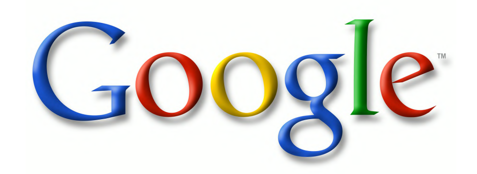
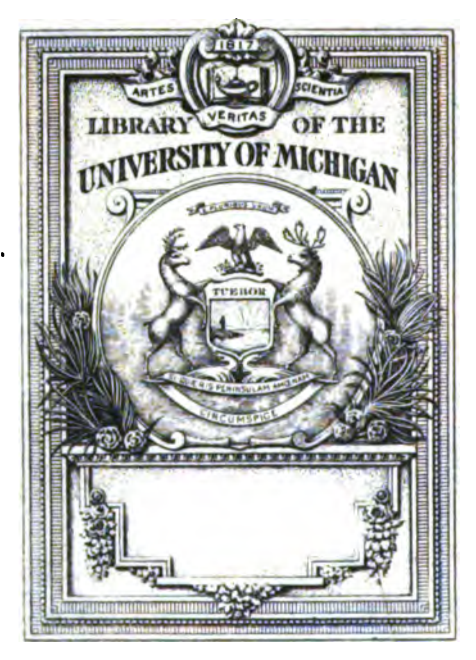
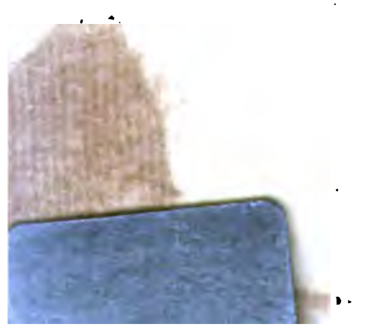





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE









Anhang

zu dem

dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande

der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.

In drey Bänden.

Enthaltend

1) Die Anzeigen der neuen Bücher von 1769 bis 1773, welche in dem dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande übergangen worden.

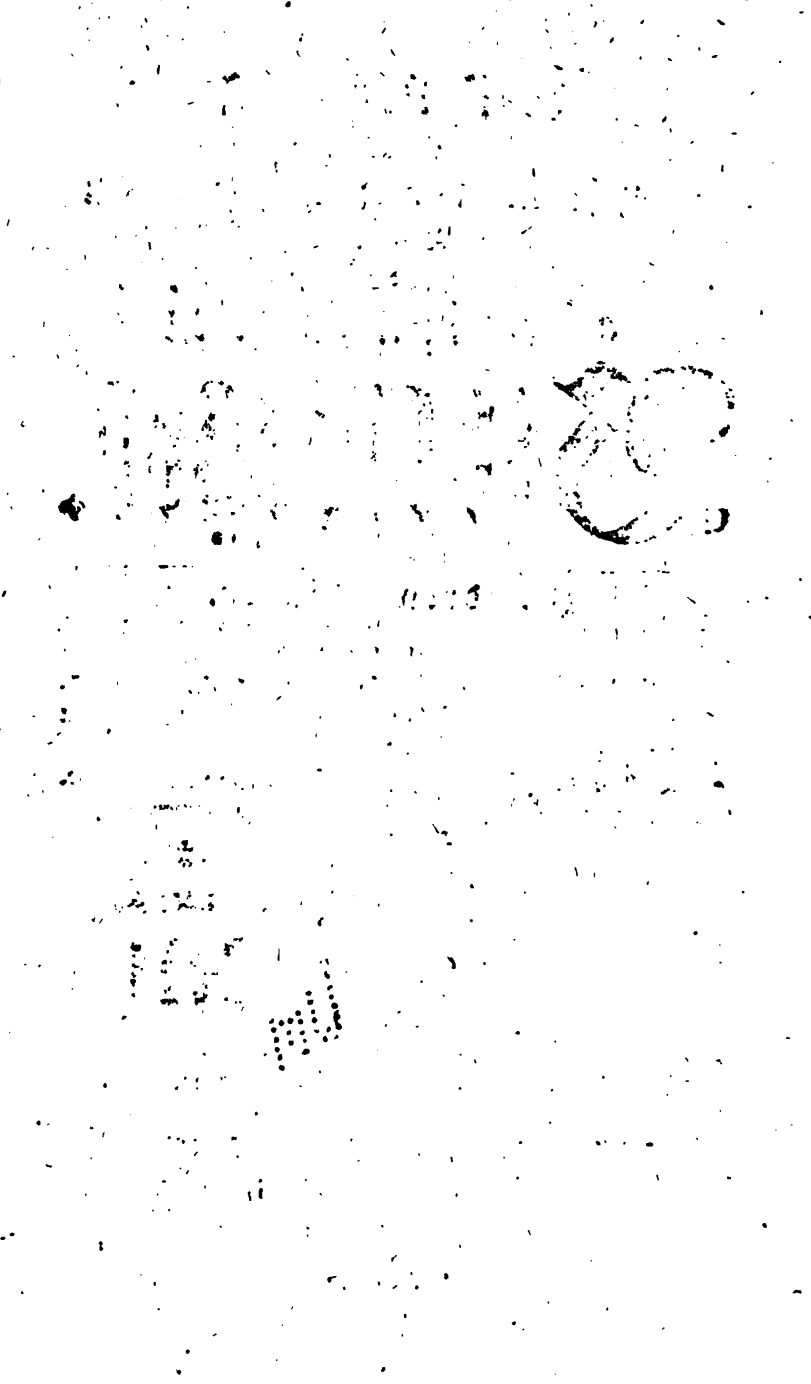
2) Vollständige doppelte Register über diese zwölf Bände.





Mit Königl. Preußl. und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1777.

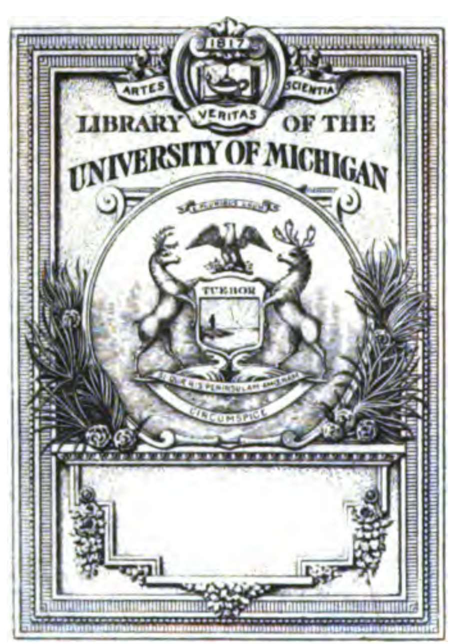




Vorrede.

Endlich erscheint der Anhang zu dem dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er ist weitläuftig, er bestehet aus drey Bänden. Gleichwohl sind noch manche Bücher nicht angezeigt, die doch herausgekommen sind. Ich gestehe dieß, denn es ist, mancherley Umstände wegen, unmöglich, alles in diesem Werke anzuzeigen. Aber ich darf behaupten, daß nicht leicht ein Buch von gewisser Wichtigkeit fehlen wird, vielmehr, daß vergleichungsweise, die neue deutsche Litteratur, in diesem Werke am voll-

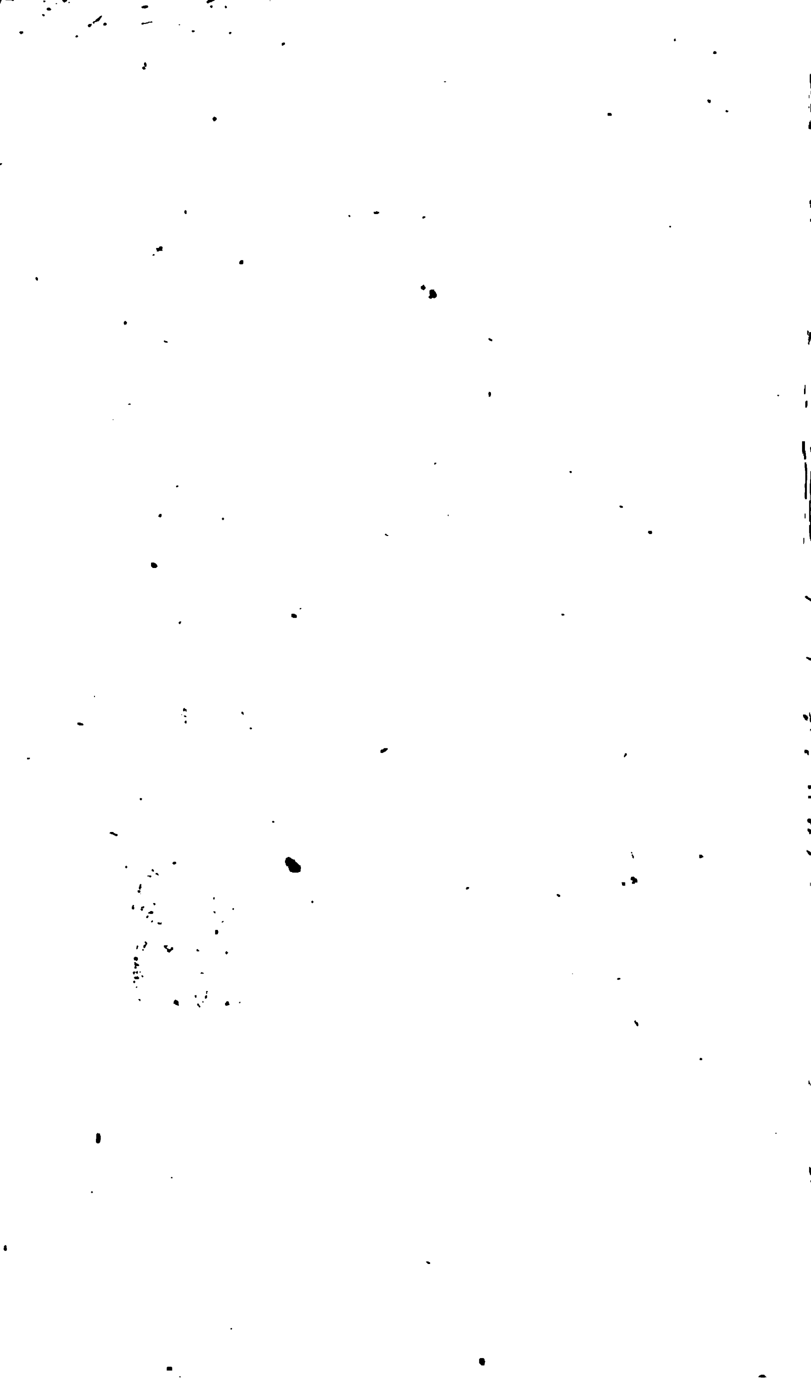



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE









Anhang

zu dem

dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande

der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.

In drey Bänden.

Enthaltend

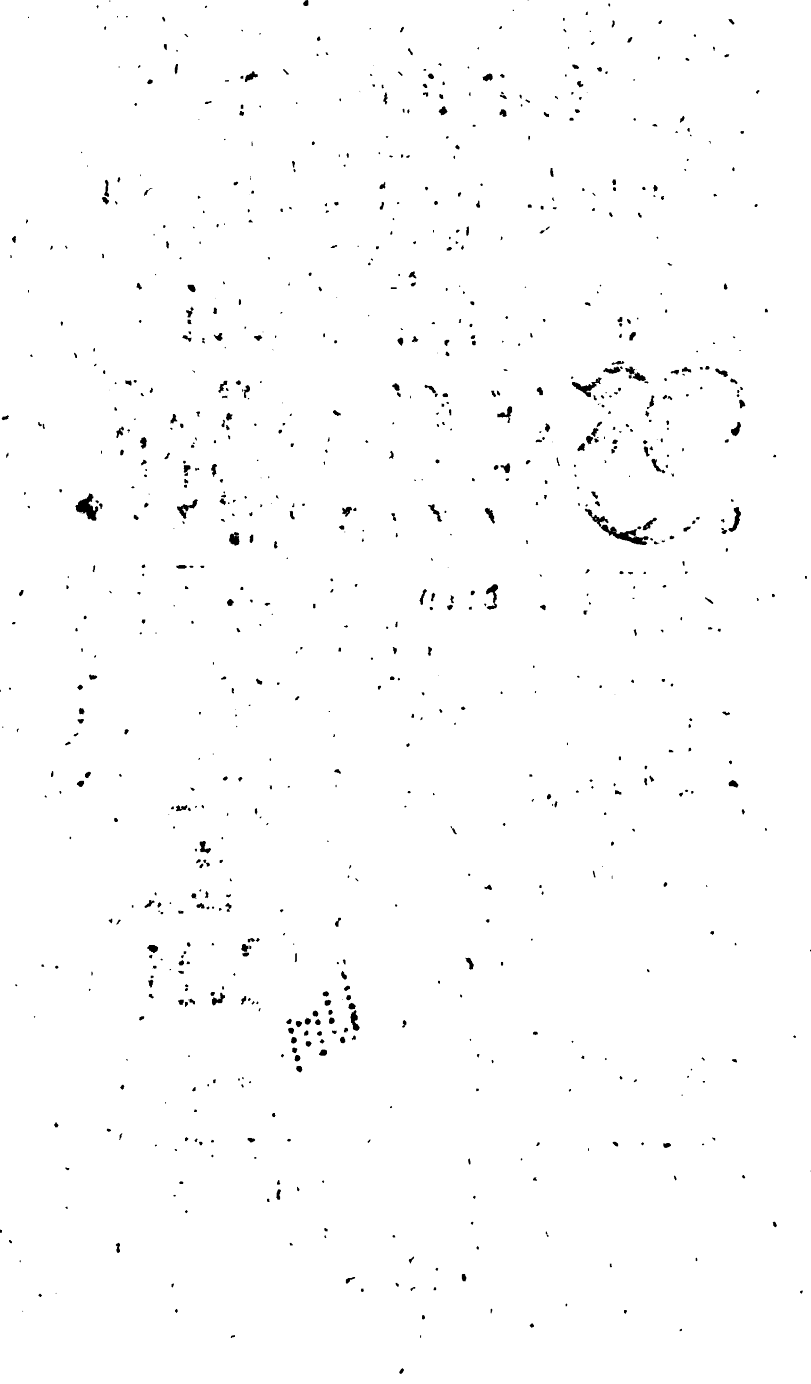
1) Die Anzeigen der neuen Bücher von 1769 bis 1773, welche in dem dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande übergangen worden.
2) Vollständige doppelte Register über diese zwölf Bände.





Mit Königl. Preußl. und Churfürstl. Brandenburg. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1777.





Vorrede.

Endlich erscheint der Anhang zu dem dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er ist weitläuftig, er bestehet aus drey Bänden. Gleichwohl sind noch manche Bücher nicht angezeigt, die doch herausgekommen sind. Ich gestehe dieß, denn es ist, mancherley Umstände wegen, unmöglich, alles in diesem Werke anzuzeigen. Aber ich darf behaupten, daß nicht leicht ein Buch von gewisser Wichtigkeit fehlen wird, vielmehr, daß vergleichungsweise, die neue deutsche Litteratur, in diesem Werke am voll-

ständigsten übersehen werden kann, dies war eigentlich mein Zweck, ich hoffe, er ist so weit erreicht worden, als es bey einem Werke dieser Art möglich ist.

Man hat für gut gefunden, daß bey dem ersten Anhange befindliche, nach den Jahren und nach den Wissenschaften eingerichtete Register bey diesem lieber wegzulassen, dagegen aber ist das Register der Sachen desto vollständiger gemacht worden.

Uebrigens ist Anstalt getroffen, daß die Recensionen, nicht mehr so alt werden sollen. Es werden wie bisher schon seit einiger Zeit geschehen, jährlich sechs Stücke erscheinen, und nach dem Ende des sechs- und dreyßigsten Bandes, wird der Anhang zum 25sten bis 36sten Bande nebst den Registern viel unmittelbarer folgen, als jetzt, wegen mannigfaltigen, hier nicht zu erzählenden Verhinderungen, geschehen können.

Es

Vorrede.

Es ist verschiedentlich bey mir angefraget worden, ob dieses Werk nicht geschlossen und unter einen neuen Titel wieder angefangen werden würde. Indessen, da der itzige Titel sich zu dem Werke sehr wohl schickt, so kan ich mich noch nicht entschließen, denselben zu ändern, das Journal des sçavaur, die Acta eruditorum, und andere gelehrte Tagebücher sind viele Jahre lang unter ebendenselben Titel fortgeführet worden: was sollte hindern, daß mit der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht das nehmliche geschehe.

Diejenigen die dieses Werk gerne kaufen wollen, ohne die ersten Bände zu besitzen, dürfen nur mit einem Absatze von fünf Jahren Z. E. jetzt mit den 25sten Bande anfangen. Diese Bände sind ohne die vorigen ganz wohl zu brauchen, und allenfalls kommen die erstern Bände nicht selten in Bücherversteigerungen vor.

Dieses Werk wird also auf alle Art, wie vorher, fortgesetzt. Ich kann mich dabey des Beyfalls und des Beystandes der würdigsten Gelehrten unserer Nation rühmen, daher hoffentlich der Werth desselben wenigstens, sich nicht vermindern wird. Berlin, den 28 Herbstmonat, 1776.

Friedrich Nicolai.

Verzeichniß

der in diesem Anhange zu den 13 bis 24 Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek recensirten Bücher.

I. Gottesgelahrheit.

Züricher

Beitr

Ein

2) Rechtsgelahrheit.

Reichs-

System

Franz

Hie-

Sigism.

3) Arzneygelahrheit.

de.

Joan-

4) Schöne Wissenschaften.

Die

 Die

Die

5) Schöne Künste.

a) Mahlerey und Kupferstecherey.

Ver-

Allge-

b) Musik.

6) Romanen.

7) Weltweisheit.

8) Ma

8) Mathematik.

9) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

wor-

Neue

10) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

Ele-

kun-

11) Gelehrte Geschichte.

12) Philologie, Kritik und Alterthümer.

Tri-

Nach

13) Erziehungsschriften.

Unter-

14) Kriegs-

14) Kriegswissenschaft.

15) Finanzwissenschaft.

16) Münzwissenschaft.

17) Hand-

17) Handlungswissenschaft.

18) Haushaltungskunst.

19) Ver-

19) Vermischte Nachrichten.

tischen

Beweis, daß die Bahrdtische Verdeutschung des Neuen Test. keine Uebersetzung, sondern eine vorsetzliche Verfälschung und frevelhafte Schändung der Worte des lebendigen Gottes sey, aus dem Augenscheine geführet von Joh. Melchior Goeze, Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg, 1 Kor. 4, 2. Hamburg, gedr. und verlegt von D. A. Harmsen, 1773. 13¾ Bogen in 8.

Die Begierde zu Aufklärung und Berichtigung der Religionsbegriffe der Christen beförderlich zu seyn, ist an sich selbst eine achtungswürdige Tugend und eine ganz natürliche Folge des Fortgangs, den man selbst in heller Erkenntniß gemacht zu haben glaubt. Wenn man aber leichtsinnig und unüberlegt dabey zu Werke geht, die Köpfe auf einmal umschaffen und die Gestalt der Begriffe gleichsam umwälzen will, keine Achtung gegen heilig gewordene Meynungen oder gegen die Religiosität des Volks bezeugt, und das was doch jedem Menschen das wichtigste ist, willkührlich aber nachläßig oder nicht mit gebührendem Ernst und Nachdenken behandelt; so begeht man mehr neue Fehler als man alte verbessern will, und richtet mehr Schaden an als man Nutzen zu stiften vermögend war: am Ende geht das Gute das man wirklich geleistet, unter dem Gemische des unreifen, falschen und ungestalten, das man zugleich zur Welt bringt, verlohren; und die Geschäftigkeit leichtsinniger Reformatoren macht die Bemühung bedachtsamerer Männer zur Aufklärung der Christen durch das nachtheilige Licht, das sie darauf zurück wirft, verdächtig und fruchtlos. — Wem es um einen so wichtigen Zweck zu thun ist, den Christen über ihren Glauben aufzuklären, dem ist die Ehre zu klein, blos eine Rolle in der Welt spielen zu wollen.

Die größte Behutsamkeit erfordert es wohl, die gangbare Uebersetzung der Bibel verbessern zu wollen. Die ganze Religion des Volks stützet sich selbst darauf, und jeder daraus geschöpfte Begrif hat eine gewisse Heiligkeit erhalten, daß man ihn kaum antasten kann, ohne den Ungelehrten stutzig zu machen. Will man ihm in der That lehrreich und nützlich werden, so muß man langsam zu Werke gehen, erst das wich-

wichtigste verbessern, das nemlich was am meisten zur Schwärmerey oder zu praktischen Irthümern gemisbraucht wird, das minder wichtige stehen lassen, sich keine Aenderung ohne triftige Gründe erlauben, und es mehr als einmal überlegen ehe man sie wagt, den wahren Sinn neben die gewöhnliche Wortübersetzung stellen, um den Leser zum Denken über sein heiliggehaltenes Buch zu gewöhnen, viel Ernst und viel Ehrfurcht in der ganzen Behandlung desselben beweisen, ja auch den Schein des Vorwitzes, des Leichtsinns oder eines jugendlichen und muthwilligen Verfahrens sorgfältig vermeiden. Und am Ende wird doch nicht viel fruchtbares ausgerichtet seyn, so lange die Vorsteher der Kirche nicht dafür sorgen, daß die bessere Uebersetzung auch liturgisch wird, es wird doch wie bisher bey dem Alten bleiben, die Religion der Gottesgelehrten und die Religion des Volks wird immer mit einander in Dissonanz stehen, und diesem das für richtig und bestimmt oder für gültiger Beweiß in seinem Katechismus überliefert werden, was jene schon längst als untauglich, unbestimmt und ungültig bey Seite gesetzt haben.

Geht aber ein Mann an die Uebersetzung der Bibel, der an diese Achtsamkeiten nicht gedacht oder sich über sie hinweggesetzt hat, der hier verbessert, dort ohne Noth ändert und dort sichtbar verschlimmert, nach Willkühr Aenderungen im Text macht, sich in den Geist seines Schriftstellers nicht hineindenkt, sondern ihm die seinige eigenes Gefallens unterschiebt, selbst keine ernste und gesetzte Sprache führt und seinen Verfasser ohne Rücksicht auf seinen Charakter aus dem ernsten in den spielenden, in den gesuchten, in den witzelnden Vortrag fallen läßt, fast alles charakteristische wegschmilzt, ohne dem Ganzen einen gleichstimmigen und des Inhalts würdigen Charakter wieder geben zu können, und mit dem Buche das den Christen so ehrwürdig ist, so cavalierement oder eigenwillig — Wie soll man es nennen? — umgehet, als man mit keinem klaßischen Autor umgehen darf: Ja, so muß er freylich, wenn er auch Nutzen hat stiften wollen, seines Zwecks gar sehr verfehlen. Denn der Unwissende erschrickt und schreyt, daß ihm seine Bibel geraubt werde; der nachdenkende Christ wird unruhig und verlegen, woran er sich halten solle; der verständige Gottesgelehrte grämt sich über den Schaden einer unbedachtsamen und unüberlegten Reformationssucht; der Freygeist lacht; der Leichtsinnige geht noch kecker und muthwilliger mit seiner Bibel um; und Herr Pastor Goeze — je nun, das ist ganz in der Ordnung —

Herr

Herr Pastor Goeze schimpft: seht da den Gotteslästerer, den Schänder, den Verfälscher des göttlichen Worts; den Bösewicht, den vorsetzlichen Betrüger u. s. w. er giebt nach seiner frommen Art dem Leser zu verstehen, daß andere Doctores, Professores und Prediger, worunter denn freylich die Recensenten dieser Bibliothek mit gehören, nichts besser sind, er führt obrigkeitliche Mandate an, und möchte gern, wenn möglich wäre, daß über eine solche Verdeutschung eine peinliche Klage erhoben werden könnte: Kurz er ist ganz da mit Leib und Seele: man muß auch gestehen, daß er kaum jemals so vielen und so nahrhaften Stoff für seine polemische Waare gefunden habe; ja es ist zu verwundern, wie er es bey 13 Bogen habe können bewenden lassen.

Für das prüfende Publicum haben wir über die Hauptsache genung gesagt; wer an Herr Goezens Art die Sachen auszubilden Belieben trägt, der wird ihn wohl selbst lesen.

Oa.

Die neuesten Offenbarungen Gottes. Dritter Theil. Briefe von Paulus. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1773. 1 Alph. 6 Bogen und 1½ Bogen Vorrede in 8.

Besser als die ersten Theile gefällt uns dieser. Viele Abschnitte der Briefe Pauli sind mit solchem gesunden Verstande gefaßt und ausgedruckt, daß sie unverbesserlich sind, und im Ganzen genommen kann man wohl sagen, daß Pauli Briefe noch nie so faßlich übersetzt und in einem so ungezwungenen Zusammenhange dargestellt worden sind, als hier. Desto mehr muß man sich wundern, daß ein Mann, der den Sinn des Apostels oft so anschauend sieht, so glücklich faßt und so natürlich ins Deutsche überträgt, ehe man es sich versiehet, mit sich selbst nicht mehr übereinstimmt, und den richtigen Uebersetzungs-Grundsätzen die er selbst erkannt und ausgeübt hat, wieder grade zu entgegen handelt, als H. Bahrdt es hier gethan hat. Wo die Sprache für die allgemeine Fassung wohl getroffen ist, stößt man wieder unerwartet auf abstracte Vorstellungen und Ausdrücke, die den unstudirten Leser ganz aus seinem Gleise bringen. Die eingemischten fremden Wörter machen den ernsthaften Bibelleser unwillig, und dem Ungelehrten sind sie räthselhaft. Wer in aller Welt läßt es sich wohl träumen, in einer deutschen Bibel-Uebersetzung vom Costume

von einer Interims-Religion, von Lictoren, von Strapa-
zen, Pendant, Subordination u. dergl. was zu finden.
Wer wird nicht stutzig, aus dem Munde eines gesetzten un
bedachtsame Paulus, der seine Worte so vorsichtig abwäg
diese und ähnliche gemeine Reden zu vernehmen? ihr lass
euch gedultig auf der Nase herum trommeln 2 Kor. 11, 10
bey den Anfällen des Teufels vergeht mir der Kützel 2 Ko
12, 7: ich habe euch durch meine Emissarien nicht gebran
schatzt V. 17. u. a. m. Welcher gute Christ muß nicht ban
werden, wenn er sich in dieser Uebersetzung manche Kern- un
Beweißsprüche, worauf sich sein Religionsbegrif zum The
gründet, ganz cavalierement entrissen sieht; und sie entwed
hier ganz anders liest als in seiner gewöhnlichen Bibel, ohn
auch nur errathen zu können, wie Hr. Bahrdt darauf gekom
men sey; oder kurz und gut damit abgefertiget wird: ich le
so; in meinem Commentar will ich mich umständlicher da
über erklären; dies ist die wahre Bedeutung u. s. w. S
sehr und oft auch der Recensent Hr. Bahrdten gegen unwi
lige und schiefe Urtheile vertheidigt hat, so hat er doch auch o
gestehen müssen: Ja, das ist wahr; mit Klugheit und B
dachtsamkeit hat er ein Buch nicht behandelt, das allen Chr
sten so wichtig ist, dessen Inhalt, so wie sie ihn verstehn un
verstehn gelernt haben, auf ihre Beruhigung, Hofnung un
ganze Denkungsart so viel Einfluß hat: freylich hätte er i
wichtigen Stellen den gangbaren Sinn nicht ändern solle,
wenn kaum zwanzig Theologen darüber einig sind, daß ein a
derer statt finde; freylich hätte er über andere, darauf de
meisten Lesern viel ankömmt, oder doch anzukommen schein
nicht leichte hingehen, ganze Redensarten nicht weglassen od
durch die Form des Zusammenhanges nicht umbilden, noch s
dabey thun sollen, als ob nichts darauf ankomme; freyli
hätte er von Luthern nicht abgehen sollen, wo er ihn nic
wirklich verbessert: gegen die allgemeine Denkungsart soll
man freylich ehrerbietiger verfahren; bey einer Bibelübers
tzung nicht einmal den Verdacht eines jugendlichen Leichtsinne
wider sich erregen, länger darauf studieren, wie man auc
den Wendungen und Gedankenbildern des Originals so viel mög
lich treu bleiben könne, und erst gewissenhaft darüber schw
tzen, ehe man es wagt, einer Schriftstelle solchen Sinn z
geben, der den herrschend angenommenen Sinn der Geleh
ten sowol als Ungelehrten gänzlich aufhebt. Bey allen di
sen unangenehmen Geständnissen hat uns aber doch der Wunsc
immer im Herzen gelegen: möchte doch Hr. Bahrdt da

— na

— nonum prematur in annum — des Horaz mehr beherzigt haben! vielleicht hätte er uns dann mancher Geständnisse dieser Art überhoben.

Nur einige Beyspiele, woraus man sehen kann, wie sehr es Hr. Bahrdt in seiner Gewalt hat, faßlich und gut zu übersetzen und den Sinn schwerer Stellen in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen; und wie leichtsinnig er auch wieder ihm gute Absicht und Methode aus den Augen verliert. Jeder Schriftforscher weiß, wie schwer es oft ist, in den Briefen Pauli die Reihe der Gedanken und die Schlußfolgen die der Apostel macht, richtig anzugeben: Herr Bahrdt ist im Briefe an die Römer mehr als einmal hierinn glücklich gewesen, weil er kein falsches sondern Pauli wahres und einziges Augenmerk, nemlich gegen den Religionsdünkel der Juden zu disputiren, genau gefaßt hatte. „Allein was hilft es uns, wird mancher unter euch sagen,„ spricht Paulus in dieser Uebersetzung Röm. 3. 1. „daß man ein Jude ist? Was „hilft uns die Beschneidung? — Ich antworte, daß ihr „allerdings Vortheile genung davon gehabt habet. (kürzer: Was, sehr viel hat euch das genutzt.) „Um nur einen „der wichtigsten zu gedenken, so hat sie euch zu Eigenthümern der göttlichen Offenbarungen gemacht.„ (warum nicht natürlicher? als Juden habt ihr ja Gottes Offenbarungen empfangen.) — „Daß aber freylich der größte Theil unter „euch mit diesen Vortheilen„ (Offenbarungen) „treulos um„gegangen ist (und sich derselben unwürdig gemacht hat,) „das kann Gott nicht hindern seine Verheissungen zu erfül„len, (freylich auch, daß die wenigsten unter euch daran eini„gen Antheil bekämen.)„ Denn wenn alle Menschen zu Lüg„nern werden, so wird es doch Gott nicht werden. Der „Ausgang, sagt David, muß deine Worte, o Gott, recht„fertigen, und über alle Lästerungen des Unglaubens trium„phiren.„

„Zwar scheint daraus zu folgen, daß Gott, wenn eure „Treulosigkeit ihm Gelegenheit giebt, seine unpartheyische „Güte und Menschenliebe um desto mehr zu verherrlichen, „ungerecht handelte, wenn er euch dafür bestraft. Allein „wenn dieser Schluß richtig wäre, so müßte Gott gar keine „Sünde bestrafen. Und so könnte jeder Böswicht sich mit „dem, das Urtheil der Verdammung an der Stirne führen„den Lästerung decken,„ so affektirt spricht Paulus nicht!) „die sogar einige uns selbst aufbürden wollen; als ob das La„ster, weil es doch immer zuletzt dienen muß, Gottes Wahr-

„haftigkeit zu verherrlichen, selbst nicht mehr strafbar sey:
„und daß man um eines guten Endzwecks willen, um desto un
„gehinderter sündigen könne u. s. w.„ Der Sinn und Zu
sammenhang der Worte Pauli ist da, und bis auf wenig
Kleinigkeiten wohl ausgedruckt: aber ich will auch Pauli Geis
haben, ich will ihn mit seiner Hitze und Lebhaftigkeit darübe
Fragen aufwerfen und sie beantworten hören, ich will di
Wendung und das Gepräge seiner Gedanken haben, und nich
alles in eine kalte und schlaffe dogmatische Sprache verwan
delt sehen. Das thut aber Hr. Bahrdt oft, fast allezeit; un
dabey verlieren die Leser seiner Bibel sehr viel. Ueber die
sen Punkt hätte er sich lieber in der Vorrede rechtfertigen mö
gen, als daß er sich in eine langweilige Unterredung mit eine
ehrlichen Bürger einläßt, warum er die helenistischen Wie
derholungen: sagt er, antwortet er, sprechend, weggelasse
habe u. s. w. Oder hält er das auch für Hellenismus, fü
orientalischen Styl, der unsern Ohren fremde klingt? Bey
nahe sollte man es glauben: denn eins mit dem andern ist al
gleich unbedeutend in seiner Uebersetzung weggelassen. I
das: so muß er nicht fühlen, wie viel auf das eigenthümlich
Gepräge des Geistes eines Schriftstellers ankomme, wie vi
Eindruck es auf den Leser mache, und wie viel am Gedank
selbst verlohren gehe, wenn ich ihn nicht in der Bildung übe
komme, die ihm der Autor selbst gegeben hat, wenn er nic
aus seiner Seele in die meinige übergeht. Paulum selb
höre ich nun nicht sprechen, sondern den Professor, der un
Pauli Sinn auf seine Art, oft in seiner Kathedersprache, vo
trägt. Kann er nicht in Pauli Geist eingehen, frage ich mich
oder forderte das zu viele Mühe und allzulanges Nachdenken

Kap. 9, 5. ist uns die hinzugefügte Anmerkung d
Verf. recht wunderlich vorgekommen. Er hält die Leseart fü
die wahrscheinlichste, welche θεος wegläßt, und zieht d
ἐπι παντων über alle auf πατερων. Was giebt das ab
für einen Sinn: unser in Ewigkeit hochgelobter und über al
Väter erhobene Meßias? Ist eine Doxologie wohl je unt
den Juden üblich gewesen, die den zu preisenden über d
Vorfahren erhebt? Doch dem sey wie ihm wolle: gesetzt d
Uebersetzung sey richtig, die Leseart wahrscheinlich; gehört
denn bey dem großen und allgemeinen Widerspruch, den
noch findet, in eine Uebersetzung für jedermann? Verwir
man nicht auf solche Art die Christen noch mehr? und ist ma
nicht selbst Schuld daran, wenn gute Seelen nach solchen Z

gen einen Abscheu gegen die ganze Uebersetzung fassen? — Eine andere unüberlegte Anmerkung fällt uns 1 Kor. 5, 5. in die Augen. Dem bösen Geiste übergeben, heißt es, „ist eine morgenländische Redensart.„ Gut. „Das Laster der Wollust wird mit dem Satan verglichen, weil es schreckliche Krankheiten hervorbringt.„ Also hätte Paulus den Blutschänder dem Laster der Wollust übergeben? Das liesse sich noch hören; wenn er ihn um seiner Wollust willen einer schrecklichen Krankheit übergeben hätte. — Wir sind eben nicht Gönner des bösen Feindes; aber unsers Erachtens wird es ihre Gönner nicht vermindern, wenn Herr Bahrdt schlechterdings weder gute noch böse Geister in der Bibel finden will, und sie so wie hier, in verschiedenen Stellen ganz unachtsam wegerklärt, ohne sich einmal darum zu bekümmern, ob er der Sache einen vernünftigen Schein gebe. Man sehe auch z. E. 2 Kor. 2, 10. 11.

Die Uebersetzung des schweren Briefes an die Galater hat uns unter allen am besten gefallen, und wir wünschten, der Sinn des Apostels wäre durchgehends so gut gefaßt, und so sorgfältig und zweckmäßig ausgedruckt worden. Wir können uns nicht enthalten, einige Stellen daraus herzusetzen, und bemühen uns hie oder da etwas zu unterstreichen, das uns eine Annahme zu verdienen scheint. Die schwere und so oft mißverstandene Stelle Gal. 2, 15. f. lautet so: „Wir, die „wir nicht von abgöttischen Völkern abstammen, sondern so „gut wie du, geborne Juden sind, sind bereits zur Gnüge „überzeugt, daß das mosaische Gesetz zur Erlangung der „göttlichen Gnade nichts hilft, sondern das Vertrauen und „(der) Gehorsam gegen unsern Herrn Jesum Christum dazu „hinreichend ist. Und mit der Hofnung, ohne das Gesetz „Mosis, durch den christlichen Glauben allein, der göttlichen „Gnade empfänglich zu werden, haben wir (ja auch) ins„gesammt die Religion Jesu angenommen: wie denn über„haupt die Beobachtung solcher äusserlichen Dinge keinen „Menschen des Wohlwollens seines Schöpfers würdig ma„chen kann. Wenn also gleichwol wir, die wir blos auf dem „Wege, den die christliche Religion vorschreibt, selig zu wer„den hoffen, eben dadurch (wie man uns Schuld giebt,) zu „Heiden würden, so müßte folgen, daß Christus (der uns „auf diesen Weg verwiesen hat,) ein Heidenthum einge„führt habe, welches doch niemand behaupten wird. Viel„mehr würde ich mich einer offenbaren Untreue schuldig ma„chen, wenn ich das wieder aufkommen liesse, was ich (auf

„Christi Befehl) abgeschaft habe. Denn ich bin durch ei
„Religion der andern gleichsam entstorben, um ganz den B
„fehlen und Vorschriften Gottes zu leben. Ich trete auf d
„Art in die Fußstapfen des Gekreutzigten, so, daß ich me
„ganzes Leben lediglich nach seinen Vorschriften einricht
„und ihm allein bis in den Tod getreu bleibe, um so lan
„ich lebe, im Glauben an diesen Sohn Gottes zu leben, d
„aus Liebe sich zu meinem Besten aufgeopfert hat, und da
„um so viel mehr, da ich (sonst) durch ein entgegengesetzt
„Verhalten die göttliche Wohlthat fruchtlos machen würd
„Denn wenn unser Heil von der alten Religion abhängt,
„hat der Tod Christi keine Absicht mehr.„

Noch eine Stelle dieses Briefes welche die Ausleg
sehr geplagt hat, und von ihnen wieder rechtschaffen gepla
worden ist. Es ist die Stelle Gal. 3, 10. f. woraus erhell
wie gut sich der Verf. in Pauli Geist zu versetzen, und in d
sen kurzen, schnell abgebrochenen und jüdisch lautenden Vor
träge den Leitfaden seiner Gedankenfolge aufzufinden wisse.
„Denn so lang ein Mensch, heißt es, an das jüdische Gese
„gebunden ist, so lang ist er ausgeschlossen von den Gütern
„der Kindschaft„ (oder vielmehr, dieser Verheissung:) „recht
„wie Moses dort sagt: kein Theil und Looß sey dem unter
„seinem Volke.„ (oder der sey aus seinem Volke verbannet
und ausgeschlossen,) „welcher nicht alles hält, was in die
„sem Gesetzbuche geschrieben ist. — Da nun jenem alten
„Gesetz nie der eigentliche Antheil an der Gnade Gottes ver
„heissen ist, so ist es ausser allen Zweifel gesetzt, daß dieser
„Antheil (wie Habakuk sagt,) blos durch den Glauben er
„langt werde. Denn das Gesetz hat nichts mit den Ver
„heissungen des Glaubens zu thun. Es hat seine besondern
„Verheissungen, die seinen Beobachtern gegeben sind, „
(oder wer es hält, der genießt das Gute das es verheißt,)
„(aber auch seine eigenen Strafen, die ihm gedrohet sind.)
„Und von diesem Banne (der allen Uebertretern des mosai
„schen Gesetzes angekündiget ist,) hat uns Christus gleichsam
„losgekauft; da er selbst am Kreutze um unsertwillen einem
„solchen Verbanneten ähnlich würde. — (Denn jeder der
„am Kreutze stirbt, wird für einen solchen geachtet:) um
„nemlich allen Menschen — folglich auch den Heiden den
„Antheil an jenen (geistlichen) Gütern (die den ächten Nach
„kommen) Abrahams (verheissen waren) zu versichern; da
„von nothwendig dies der Erfolg ist, daß die verkündigten
„Geistesgaben uns durch den Glauben zu Theil werden.„

„Laß

„Lasset mich, Brüder, die Sache mit einem Beyspiele
„ erläutern. Ein jedwedes auch blos menschliches Institut
„ oder Vertrag, wenn es legitim verfaßt ist, kann hinterher
„ von keinem Dritten umgestoßen oder geändert werden. Nun
„ sind Abraham und seinen Nachkommen von Gott gewisse
„ (bestimmte) Versprechungen geschehen: und zwar in solchen
„ Ausdrücken (deiner Nachkommenschaft, nicht Nachkommens
„ schaften) die gar auf keinen Unterschied der Nation fallen
„ lassen, sondern aus denen man deutlich sieht, daß nur eine
„ Familie gemeynt ist, und das muß nothwendig Christus
„ (mit seiner Gemeine) seyn: folglich kann unmöglich ein
„ Vertrag, der sich auf Christum bezieht, und der alles hat,
„ was zu einem gültigen Vertrage erfordert wird, durch ein
„ Gesetz, das erst 430 Jahre hernach gegeben wurde, hinter=
„ her unkräftig gemacht werden, so daß nun jene „ (darinn
ertheilte) „ Verheissungen ihre Gültigkeit verlöhren. Und
„ was wären gleichwol jene Verheissungen, wenn die verspro=
„ chenen Güter ein nothwendiges Eigenthum der Beobachter
„ des (mosaischen) Gesetzes seyn sollten. Gott hat sie ja dem
„ Abraham (freywillig versprochen,) aber keinesweges zur
„ nothwendigen Folge der Beschneidung gemacht.)„

„Aber wenn das ist, werdet ihr sagen, wozu hatte
„ Gott nöthig, jenes Gesetz zu verordnen? Antwort: es ist
„ blos eine Interimsreligion, welche Gott, um die Aus=
„ schweifungen (des jüdischen Volks) zu beschränken, (zur al=
„ ten patriarchalischen Religion) hinzugethan, und unter je=
„ nem himmlischen Gefolge durch den Mittler — Dann
„ jede Religion, auch die alte, hat ihren Mittler, obgleich
„ eben derselbe Gott es ist, in dessen Namen beyde han=
„ deln, — bekannt gemacht hat; und welche nur so lange
„ dauern sollte, bis die rechte Nachkommenschaft käme, der
„ jene Verheissungen gegeben waren u. s. w.„

Aehnliche Stellen giebt es mehr, und das 4. und 5te
Kap. eben dieses Briefes kann gleich zum Beweise dienen.
Bey solchen vom H. Bahrdt gegebenen Proben die Bibel für
den gesunden Verstand zu übersetzen und ihren Inhalt für die
gegenwärtige und allgemeine Fassung zu bringen; bey den
Geistesgaben die er dazu äussert, bey der Sprachgelehrsamkeit
keit die er besitzt; können wir nicht anders als es mit wahrem
Misvergnügen bedauern: daß er die Wichtigkeit seines Zwecks
nicht ernstlicher beherziget, jeden Schritt nicht bedachtsamer
erwogen, und einer gewissenhaften Ueberlegung nicht immer
gleich treu geblieben ist; sondern am gelindesten zu sprechen, —

oft schnell zugefahren ist, und das erste das ihm seltsam geschienen oder mit seinen Meynungen übereinstimmte, gleich hingeschrieben hat, ohne auf den Wohlstand der Bibel, auf die gegenwärtige Verfassung der christlichen Welt, und auf das was dem größten Theile ehrwürdig ist, Bedacht zu nehmen. Wir unsers Theils wollen gern prüfen, und das Gute mit Dank behalten: aber wie viele werden nicht prüfen, gleich bey dem ersten Durchblättern zusammenfahren, und das Ganze mit Abscheu wegwerfen! Ist alsdann nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet? Und auf wie lange?

Hz.

D. Johann Friedrich Gruners praktische Einleitung in die Religion der heiligen Schrift. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1773. 8. 2 Alphab. 1½ Bogen.

Diese Schrift soll H. D. Gruners Gedanken über die vornehmsten Religionswahrheiten im Zusammenhange vortragen. Sie enthält daher ausser einer allgemeinen Einleitung in die Religion überhaupt, einen kurzen Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Es kommen also darinn sowol seine Gedanken über die natürliche als auch über die geoffenbarte christliche Religion vor. Wie er bey weitem nicht immer mit dem herrschenden kirchlichen Lehrbegriffe einstimmig ist: so giebt er auch seinen Mißfallen an verschiedenen neuern Veränderungen desselben zu erkennen. Diese Freyheit muß man einem jeden denkenden Manne zugestehen; und es ist lobenswürdig, daß Hr. G. sich derselben so zuversichtlich und ohne Zurückhaltung bedienet hat.

Das erste Hauptstück des ersten Buches, welches die vornehmsten Schriftlehren vorträgt, enthält nichts besonders. In dem zweyten aber, welches von der H. Schrift historisch handelt, erklärt er sich freymüthig über den Kanon des A. und N. T. Er verschweigt die Verschiedenheit des Kanons sowol in Ansehung der Bücher des A. T. beym Josephus, im Talmud und beym Eusebius nicht. (§. 19. 21.) Er zweifelt geradezu an dem Kanonischen Ansehen verschiedener Bücher, die sich gegenwärtig in unsern Bibeln finden. So sagt er von dem zweyten Briefe Petri (§. 48.) „Ich werde aber durch „wichtige Gründe abgehalten, diese Schrift dem Apostel, und „ihr selbst einen göttlichen Ursprung beyzulegen.„ Eben so

deut-

deutlich erklärt er sich gegen die sogenannte Offenbarung Johannis. Nachdem er die gegründeten Zweifel Luthers, die dieser große Mann mit edler Freymüthigkeit vortrug, ohne sich von der Tyranney der lateinischen Kirche das Gewissen binden zu lassen, angeführt: so setzt er hinzu: „Ich bemerke „noch 3) daß, wenn die Offenbarung eine Schrift des Apo„stels Johannes und ein auf göttliche Eingebung geschriebe„nes Werk ist; die Lehre von einem tausendjährigen Reiche „Christi auf Erden die Lehre des Apostels Johannes und eine „göttliche Lehre seyn müsse.„ (§. 51.) In der That haben auch die ältesten und rechtgläubigsten Kirchenväter es so gefunden. Wir lassen jetzt den Justinus Martyr vorbey, um ein paar Worte vom Irenäus zu sagen. Die Stelle, worinn er dem Apostel Johannes die Offenbarung beylegt, ist jetzt von neuem zur Unterstützung dieses Buches von H. Knittel angeführt worden. Es verdient bemerkt zu werden, daß sich diese Stelle in einem von den letztern Kapiteln dieses Kirchenvaters befindet, die in so vielen Handschriften desselbigen fehlen. Sie befinden sich auch nicht in der Erasmischen Ausgabe, sondern wurden von dem Feuardent aus einer einzigen Handschrift bey seiner Ausgabe hinzugethan. Joh. Ernst Grabe gab, um eine so sonderbare Erscheinung, als die Auslassung fünf ganzer Kapitel zu erklären, zur Ursach an, daß diese weggelassenen Kapitel den Chiliasmus des Irenäus enthielten, und daß die abschreibenden Mönche, um den Kirchenvater so rechtgläubig, als sie selbst, zu machen, dasjenige übergangen, was seiner Rechtgläubigkeit so wenig Ehre machte. Massuet sagt dieses dem Grabe nach ohne es zu mißbilligen. Nun, denken wir, könne man der Apokalypse die Wahl lassen, sie entweder von einem unchiliastischen Kirchenvater nicht bestätigt, oder von einem chiliastischen bestätigt zu finden.

Da nun, um wieder zu unserm Autor zurückzukehren, der neuere lateinische Kanon für das göttliche Ansehen der biblischen Bücher so wenig entscheiden kann: so fragt es sich nun, welches die eigentlichen Kennzeichen dieses göttlichen Ansehens sind. Hr. G. gründet dasselbige auf zwey Stützen, auf ihren Inhalt und auf ihren Ursprung. Wir wollen bey dem letzten anfangen. Sie müssen von Gott eingegeben seyn. Der Beweis dieser göttlichen Eingebung macht zwar dem H. G. selbst nicht wenig zu schaffen. Ehemals, als man noch mit 2 Tim. 3, 15. 16. auskommen konnte, kostete dieser Beweis nur wenige Federstriche. Allein Hr. G. beurtheilt diese Stelle selbst, als für die göttliche Eingebung nicht gar zu zwingend. „Es ist,

sagt

sagt er §. 35. „freylich wohl dört die Rede allein von den
„Büchern des Alten Testaments, die von der jüdischen Kirch
„als göttlich aufbehalten wurden: es läßt sich aber daraus al
„lerdings ein höchst wahrscheinlicher Schluß für die Schrif
„ten der Apostel machen.„ Es hat dem H. D. G. nicht ge
fallen, diesen so höchst wahrscheinlichen Schluß seinen Leser
mitzutheilen; und wir getrauen uns nicht, es an seiner Stat
zu thun. Nach §. 38. n. 1. kömmt es also darauf an: „ob es
„historisch gewiß ist, daß es von einem Propheten, oder auß
„serordentlichen Lehrer im Alten oder Neuen Testamente ge
„schrieben worden sey: ein solches Buch muß unter göttlichen
„Einflusse, oder aus göttlicher Eingebung geschrieben worden
„seyn.„ Die Kennzeichen N. 2. 3. 4. sind blos verneinend,
ob Irrthümer in einem Buche enthalten, ob es dunkel sey rc.
Also müßte das einzige Bejahende entscheidend seyn. Allein
nun hat Hr. G. bereits die Schwierigkeit, bey manchen Bü-
chern den Verfasser anzugeben, schon selbst erkannt. Es läßt
sich daher nicht absehen, wie die Göttlichkeit des Buches der
Richter, Ruth, der Bücher Samuelis rc. könne dargethan
werden; ja wie es um das Buch Esra, Nehemia rc. stehen
werde, da uns diese Männer eben nicht als Propheten be-
kannt sind.

Wir werden uns also wohl an den Inhalt halten müs-
sen. In der That ist dieses der beste Weg, auch um deswil-
len, weil er der allgemeinste ist, und von jedem Christen be-
treten werden kann, weil er alle immer mißliche Untersuchun-
gen der Kritik vorbeygeht, und weil darauf das Herz nicht
allein am besten fortkommen, sondern die gefundene Wahrheit
sich sogleich nutzbar machen kann.

Mit diesen Vorerkenntnissen kömmt Hr. G. im fünften
Hauptst. auf den Ungrund der Naturalisterey. Er will in
diesem Hauptstücke zeigen, wie der Titel besagt: „Es giebt
keine sogenannte natürliche Religion.„ (S. 100.) „Ich
„habe, fängt sich §. 90. an, den Ungrund des allgemeinen
„Wahns von einer natürlichen Religion und Theologie des-
„wegen so weitläuftig darzuthun gesucht, weil diese Bemer-
„kung theils die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung und
„der Naturalisterey deutlich zeigt: theils aber auch einen un-
„gemein grossen Einfluß auf die Streitigkeiten mit den
„Feinden aller göttlichen Offenbarung, ich meine mit den
„sogenannten Naturalisten und Deisten hat.„ — „Man
„leugne doch, dies ist der kürzeste und sicherste Weg, diese
„Leute, wenn es sonst noch möglich ist, zu bessern; man leugne
„dem

„dem Naturalisten ab, daß jemals eine natürliche Religion „wirklich gewesen, oder gegenwärtig würklich sey.„ Man hat Mühe, die Achtung nicht zu vergessen, die man dem Gutmeinenden und der Gelehrsamkeit eines Schriftstellers schuldig ist, wenn man ihn so, mit der Religion der Vernunft, diesem Gedanke, das so himmlisch, als die Vernunft selbst ist, umgehen sieht. Wir haben gesehen, wie unvollständig der Beweis der geoffenbarten Religion ist, so wie ihn H. G. geführt. Nun raubt er dem forschenden Geiste auch die Stütze der natürlichen Religion, deren Vorerkenntnisse ihn allein zur geoffenbarten Religion führen und in ihrer Beurtheilung und Wahl leiten konnten. Wo ist der Boden, worauf der nach Erkenntniß Gottes schmachtende Geist seinen Fuß fest und sicher setzen kann, wenn der Eine ein Lustgebäude und der andere wankend ist. Muß ihn das nicht endlich in die Finsterniß der Gottesleugnung hinschrecken. Denn die Verfechter dieses trostlosen Irrthums hat Hr. G. auf seiner Seite, die leugnen auch die Wirklichkeit der natürlichen Religion, wie will er die zur Erkenntniß irgend einer Religion zu sich hinüberbringen? „Man leugne doch diesen Leuten, — man „leugne den Naturalisten„ — und welchen? dem Hobbes? dem Spinoza? Dem Verfasser des Systeme de la Nature? Das hat Hr. G. nicht nöthig. Also dem Herbert, dem Collins, dem Tindal, dem Rousseau 2c. Das ist gewiß nicht apostolisch. Solchen Männern würde Paulus, wie den Atheniensern (Apostelgesch. 17.) mit den Hauptwahrheiten der natürlichen Religion in der Hand entgegen gegangen seyn, um ihren Schatz zu vermehren, anstatt sie desselben zu berauben. Allein H. G. scheint keine andere Belehrungsart zu kennen, als diejenige, die vom Katheder an unmündige Studenten, oder an erklärte Opponenten geschieht, mit denen man sich nach gemeinschaftlich beliebten Fehdegesetzen herausgefodert hat. Wenn man die mit einem solchen Triumpfe zum Stillschweigen bringt: so hat man wenigstens im theologischen oder philosophischen Auditorium gewonnen: dem Ueberwundenen unverwehrt, daß er unüberzeugt nach Hause gehe, und in seinem Herzen durch ein e pur si muove protestire. Wenn also jemand eine Erkenntniß von einigen Religionswahrheiten durch sein Nachdenken erworben zu haben glaubte, so müßte er sie nicht für Vernunftwahrheiten halten, weil H. D. G. in einer lateinischen Dissertation: Censura divisionis Rel. et Theol. in nat. et revel. die natürliche Religion verworfen hat. Da die Wahrheit der Religionslehren an eben

den

den Merkmalen muß erkannt werden, woran die Wahrheit and
rer Sätze erkannt wird; da sie ein Gegenstand eben der nem
chen Verstandeskräfte sind, welche sich auch mit andern Sätzen b
schäftigen: so hätte H. G. mit eben dem Grunde leugnen kö
nen, daß es keine ungeoffenbarte Naturlehre, Logik, Math
matick ꝛc. gebe. Die Bibel hat mehr Achtung für den G
brauch der Vernunft zur Religion. Jes. 40, 26. heißt e
Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat solc
Dinge erschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus
Der sie alle mit Nahmen rufet. Sein Vermögen und Kra
ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann. Hr. G
führet diese und zwey Stellen aus dem B. an d. Röm. au
an; aber die Art, wie er sie abfertigt, ist beynahe poßierlic
Er sagt: (S. 107.) „In dieser Stelle werden die Juden
„aber auch wir, erinnert, den gestirnten Himmel zu betrach
„ten; und sich dadurch zur Bewunderung und Verehrung
„der unbegreiflichen Macht und Herrlichkeit Gottes reizen
„zu lassen. Diese Würkungen muß ein bedächtliches An
„schauen des Sternhimmels bey einem jeden vernünftigen
„Menschen haben. Aber kann denn nun daraus auch das
„Daseyn einer sogenannten natürlichen Religion gefolgert
„und bewiesen werden? Ich wenigstens möchte, diesen Be
„weis zu führen, nicht über mich nehmen.„ Hr. G. muß
ganz etwas besonders unter der natürlichen Religion verste
hen, wenn er sie von der Verehrung der unbegreiflichen Macht
und Herrlichkeit Gottes, d. i. des Inbegriffes seiner höchsten
Eigenschaften, auch seiner Weisheit und Güte unterscheidet.
Sonst sollte man denken, daß wer bis dahin gekommen, daß
der auch immer weiter kommen könne, und daß, so wie über-
haupt seine vernünftige Erkenntniß durch Nachdenken und
Beobachtung zunähme, auch seine Erkenntniß Gottes wach-
sen müsse. Die entscheidende Stelle Röm. 1, 19. 20. ist noch
sonderbarer behandelt. „Diese Stelle, sagt Hr. G. S. 105.
„beweiset weiter nichts, als daß sich die göttlichen Eigen-
„schaften aus der Betrachtung der Werke Gottes erkennen
lassen.„ In der That, wenn sich das daraus beweisen läßt:
so läßt sich gerade so viel, als nöthig ist, daraus beweisen.
Allein der V. setzt hinzu: „die Frage ist aber gar nicht davon:
„sondern es soll bewiesen werden, daß der Mensch, wenn er
„auch nie etwas von dem Daseyn Gottes, von den Eigen-
„schaften, von den Werken, und von der Verehrung dessel-
„ben gehört hätte, dennoch durch sein sich selbst überlaßnes
„Erkenntnißvermögen Gott und die Religion finden würde.„

Was

Was kann aber die Erkenntniß Gottes aus seinen Werken zu dem Denken heissen, wenn auch nicht etwas in dem Menschen ist, wodurch diese Erkenntniß möglich wird. Denn diese beyden Stücke sind in diesem Falle unzertrennlich: ausser demselben der Gegenstand des Denkens, und in ihm die Kraft seyn. Der Apostel würde also der Menschen spotten, wenn er ihnen sagen wollte: Gott hat sich in seinen Werken geoffenbaret, ihr könnt ihn aber nicht daraus erkennen, er hat den Unterricht in seine Werke geschrieben, ihr könnt sie aber nicht lesen, er hat durch sie zu euch geredet, ihr habt aber kein Ohren ihn zu hören, der Gegenstand eurer Religionserkenntniß ist da, er hat sie euch geoffenbaret, hat euch aber die Kraft versagt, ihn wahrzunehmen. Der Apostel hat also beydes gemeint, oder er hat gar nichts gemeint.

Wir werden uns in der Folge nicht so weitläuftig aufhalten können, als wir bey einer so wichtigen Sache, als die Rettung der Wirklichkeit einer natürlichen Religionserkenntniß, gethan haben. Bey dem Alterthume der Religion (VII. Hauptstück) wollen wir nur bemerken, daß H. G. die christliche Religion bloßstellt, wenn er etwas von ihrer Wahrheit von so zweifelhaften und bestrittenen Sätzen abhängen läßt, als folgender: (§. 104. am Ende) „Und damit er den nun„mehro ganz sinnlichen Menschen den Glauben an dem zu„künftigen Meßias durch etwas sinnliches erleichtern möchte; so „verordnete Gott die Opfer: in denen er den Meßias und die „Gaben von demselben abbilden möchte." Die Lehre von den Opfern ist jetzt bereits in ein besseres Licht gesetzt, als daß man noch mit solchen Erbaulichkeiten, nicht allein bey vielen Nichtchristen, sondern auch bey nicht wenigen erleuchteten Christen auskommen könnte. Eine ähnliche Anmerkung haben wir bey dem achten Hauptstück zu machen, dessen Aufschrift also lautet: Beweis, daß ausser der Religion der heiligen Schrift alle übrigen Religionen falsch sind. Statt dessen würden wir gesagt haben: daß alle übrigen öffentlichen Religionen nicht ganz wahr sind. Denn ungeachtet wir es nicht verschwiegen haben, daß uns verschiedene Sätze in H. D. G. praktischer Einleitung falsch scheinen: so würden wir es uns doch nicht verzeihen können, unserer Beurtheilung derselben die Aufschrift zu geben: Beweis, daß Hrn. D. Gravers praktische Einleitung in die Religion der heil. Schrift falsch sey. Sollte es also nicht besser seyn, von dem Islam blos zu sagen, daß er nicht ganz wahr, als daß er falsch sey, da er doch die Lehre von der Einheit Gottes, von den

den Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, nebst
len andern wahren Lehren enthält?

Nachdem Hr. G. in einem sehr dürftigen Hauptſ
2. B. 9. H. von den mancherley Sekten gehandelt: so g
er nun zu der Abhandlung der von ihm so sehr verschrie
natürlichen Religion über, wobey viele aus Neuton, Lin
Büffon ꝛc. genommene Anmerkungen vorkommen, die
in allen Catenis patrum über die Bibel vergebens su
würde; zum klaren Beweise, daß bey der Erkenntniß Go
aus der Natur unser Verstand gebraucht werden soll.
dem Hauptstück von den Engeln, das mit hierunter begri
ist, wird die Lehre von den Besitzungen des Teufels ab
handelt. Hr. G. urtheilet: „Was demnach die sogena
„ten Besessenen anlanget: so kann ich denen nicht ganz Bey
„geben; die alle diese Leute vor blos Unsinnige und Rase
„ausgeben. Ich gebe gern zu; daß wenn wir nach den A
„drücken, mit welchen der Zustand dieser Leute von den h
„ligen Schriftstellern angezeigt wird, allein urtheilen dü
„ten, der damalige Sprachgebrauch dieser Auslegung g
„und gar nicht entgegen sey.„ Wir sehen nicht ab, was
Umstände, in denen Schriftstellern, die H. G. ausnim
hindern könnten, daß nicht auch da der eingestandene Spra
gebrauch Platz finde. Der Recensent erinnert sich, daß
von einem bereits verstorbenen vortreflichen Gottesgelehr
gehört, daß er in der Harmonie der Evangelisten, an deren V
lendung er durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen wur
insonderheit bey Matth. 8, 23. u. ff. welche Stelle die me
Schwierigkeit zu machen scheint, und auch von H. G. un
die Ausnahmen gerechnet wird, erklären werde, wie ihn
rade diese Stelle genöthigt, die lieblichen Besitzungen
Teufels im N. T. aufzugeben, (weil die Umstände so
schaffen wären, daß sie sich gar mit dem πρεπον Gottes ni
reimen liessen. Die sehr richtige Bemerkung des H.
Bahrdt, deren Wahrheit einem jeden bey Besuchung eines T
hauses bey jedem Schritte aufstößt, daß nemlich ein jeder R
sender seine Hauptgrille habe, hebt alle Schwierigkeiten b
der Vergleichung solcher Umstände.

Bey der Untersuchung: woher kömmt das Böse in
Welt? (4. B. 1. Hauptst. 1. Abschn.) begnügt sich H. G
mit der Antwort: daher, daß der Mensch die Dinge mi
braucht, und dieser Mißbrauch? von der Unvollkomme
heit? — von dem Falle Adams. (§. 225.) Wie wenig d
d

der Frage ein Genüge thue, wird ein jeder leicht einsehen, denn es einfällt uns weiter zu fragen, warum Gott diesen Fall zugelassen?

In der Abhandlung von der göttlichen Vorsehung wider das Böse überhaupt, (B. 4. Hauptst. 2. Abschn. 1.) wollen wir eine Stelle abschreiben, die der Denkungsart des H. V. G. Ehre macht, weil sie in der Gemüthsfassung geschrieben ist, worinn sich ein rechtschaffener Mann gegen die Wahrheit befinden soll. Sie betrift die Ewigkeit der Höllenstrafen. Nachdem H. G. verschiedene triftige Gründe dagegen angebracht hat, fährt er also fort: (S. 400.) „Ich „bekenne es, ich vermag nicht, mir diese Zweifel wider die „Ewigkeit der Höllenstrafen zu beantworten. Aber verschwei„gen durfte ich sie doch auch nicht; wenn ich, als ein ehrli„cher Mann, und in einer so äusserst wichtigen Sache als die „Religion ist, nicht blos auf einen ungeprüft angenommenen „Lehrbegriff, ohne eigene Ueberzeugung schreiben wollte. Ich „mache mich aber hiemit auf das feyerlichste anheischig, öf„fentlich zu widerrufen, und die Lehre von der unendlichen „Ewigkeit der Höllenstrafen zu bekennen; so bald man mir „die oben vorgetragenen Zweifel gründlich wird aufgelöset „haben. So lange aber dieses nicht geschieht; wird es mehr „als eine bloße Vermuthung heissen dürfen, daß die Stellen „der heiligen Schrift, die man zum Beweis einer Ewigkeit „der Höllenstrafen ohne Ende anzuführen pflegt, wohl eine „andere Erklärung erfodern möchten: indem ja ein Satz ist, „der den wesentlichen Eigenschaften Gottes widerspricht, „in der göttlichen Offenbarung unmöglich enthalten seyn „kann.„

Hr. G. wendet das ganze fünfte Buch dazu an, aus den Weissagungen des A. T. zu beweisen, daß Jesus der von Gott verheißne Meßias sey. Wie überhaupt die Ueberzeugungsmethoden sich allezeit auf die Denkungsart und Grundsätze des zu überzeugenden Subjektes beziehen: so hätte wohl bey dieser Abhandlung müssen erinnert werden, daß dieser Beweis nur ad hominem könne gebraucht werden. Ja selbst bey einem Juden wird er nicht weiter siegreich seyn können, als derselbe sich unsere Auslegungen des A. T. gefallen läßt. Da wird es sich denn leicht ausweisen, daß man nur mit den Stellen auskömmt, die von einer künftigen Verbesserung des menschlichen Geschlechts durch eine allgemeine nicht bessere Religion reden. Die Propheten des A. T. als die Weisen der jüdischen Nation, erhoben sich allerdings mit ih-

ren Einsichten so weit über den jüdischen Pöbel, daß sie mi Verachtung von ihrer Opferreligion redeten, und ihnen nich allein für das Gegenwärtige, statt opfert, zuriefen, Lasse ab vom Bösen, lernet Gutes thun; sondern für das Zu künftige, die so erfreuliche Hofnung besserer Zeiten predigten daß sich in Jerusalem alle Heiden versammlen und nicht meh nach den Lüsten ihres bösen Herzens leben würden. (Jer. 3 16. 17.)

So genau H. S. verschiedenes in dem sechsten B. vo der Person und dem Verdienste Christi vorgetragen: so we nig stimmt es doch weder mit der Schriftlehre noch dem christ lichen Alterthume überein, daher §. 332. ein Prädikat au Christum übergetragen, welches nach beyden das Unterschei dungszeichen des Vaters ist, nemlich daß er ὁ ἐπι παντω θεος sey. Wir verstehen daher nicht, wie er die Erklärun gen von Röm. 9, 5. wobey man diesem allgemein durchge henden Grundsatz der ältesten christlichen Glaubenslehre fol get, „gewaltsame Versuche„ nennen kann. Da wir sein Dissertation de Deo vero, vivo et summo, qui apparui in homine, worauf er verweiset, nicht Gelegenheit gehab haben, zu lesen: so können wir von der Wichtigkeit seine Gründe, die er daselbst angeführt hat, nicht urtheilen. Hin gegen hat er dem Verdienste Christi (2. Hauptst.) sehr lehr reich einen weitern Umfang gegeben, als in manchen Lehr büchern zu geschehen pflegt; indem er dahin sechs Stücke rech net, 1. die Befreyung von der Sinnlichkeit, (ohne Zweife durch Unterweisungen,) 2. Antrieb zur Geduld und Gelassen heit im Leiden, 3. Hofnung der Unsterblichkeit, durch sein Auferstehung ꝛc. 4. Einsetzung der Taufe und des Abend mahls, 5. Bekanntmachung der Mittel zur Versöhnung mi Gott. 6) Vorsorge für sein geistliches Reich. Wobey wir un nur gewundert, daß er sich Hn. O. C. R. Tellers Erklärung vo dem Priesterthume Christi (Wörterb. des N. T. S. 294.) wonach „Jesus der höchste Reichsbediente Gottes auf de Welt gewesen,„ nicht will gefallen lassen; da er doch selbs bekennt, daß die Prister und Leviten des A. T. nichts ander als die Dienerschaft des Jehova, als Königes von Israel, wa ren. Denn daß Jesus dieser Reichsverweser nach H. S Anmerkung erst durch das Sitzen zur Rechten Gottes gewor den, und daß er es nicht als Hoherpriester, sondern als Kö nig gewesen, das ist blos eine Verzierung des Systems. De Unterschied des Königlichen und Hohenpriesterlichen Amte

be

beruhet auf nichts als einer übelverstandenen und zuweit ausgedehnten jüdischartigen Lehrmethode des jüdischgelehrten Paulus im Briefe an die Ebräer. Das allgemeine, was in beyden Aemtern war, ist, daß es Aemter gesalbter, d. i. mit öffentlicher höchster Autorität bekleideter Personen waren.

Den übrigen Theil der Dogmatick und die ganze Moral, wobey verschiedene lehrreiche aber auch manche überflüssige, sonderlich exegetische Anmerkungen vorkommen, können wir ohne Bedenken übergehen, da er nichts weiter als den gewöhnlichen Lehrvortrag enthält. Nur dies einzige wollen wir noch über des H. G. Absicht bey Verfertigung seines Lehrbuchs anmerken. Laut der Vorrede wollte er damit der Klage abhelfen, daß so wenig tüchtige Prediger auf Universitäten gezogen würden. Daß diese Klage gegründet sey, damit muß es wohl seine Richtigkeit haben, weil sie ausserhalb und innerhalb der Universitäten gehört wird, und Hr. G. sie selbst für nicht ungegründet hält. Indem er ihren Ursachen nachforscht: so fällt er erstlich auf zwey derselben, die er zwar widerlegt, die wir aber nicht des Anführens werth gehalten hätten. Die erste hat Christian Münden angegeben, und sie bestehet darinn, daß man die Moraltheologie von der Dogmatick abgesondert. Man sollte gerade umgekehrt denken, daß da die Moral vorzüglich auf die Kanzel gehört, wenn sie so fleißig angefangen worden bearbeitet zu werden, daß sie als eine blos beyläufige Materie für die Dogmatick zu stark würde, die Bildung künftiger Prediger sich dabey besser befinden müsse, als wenn sie blos, wie ehemals z. E. in Chemnitii Locis ein kleines Stück des Artickels de Lege et evangelio, nach Anleitung der zehn Gebote ausmachte. Denn dadurch, daß man sie als eine eigene Disciplin behandelt, und in besondern Büchern vorgetragen hat, ist sie doch nicht aus der Welt gekommen, und je mehr sie besonders behandelt wird, desto weiter kann man es darinn bringen. Wenn daher eine Wiedervereinigung dieser beyden Disciplinen der Dogmatick und Moraltheologie zu wünschen wäre: so wäre es vielleicht besser die Dogmatick der Moral, als die Moral der Dogmatick einzuverleiben. Die zweyte Ursach ist aus der Schrift: von der Abschaffung der Schulsprache des theologischen Systems ꝛc. genommen, gegen die H. G. Erinnerungen macht, die seinen theologischen Einsichten rühmlich sind. Wer mit solchen Vorschlägen zu verbessern glaubt, der muß gar nicht tief in die Natur der Wissenschaften und auch der theologischen hineingesehen haben. Eben so gut könnte man auch

durch Abschaffung der Pathologie alle Krankheiten vertilgen, als man durch Abschaffung der theologischen Terminologie al Irrthümer und Vorurtheile aus der Theologie wegzuschaffe meynt. Die scholastische Sprache ist die gelehrte Sprach und die abschaffen wollen*, welches ohnedem niemand kann würde heißen alte gelehrte Erkenntniß verbieten. Man mu mit Hülfe der Terminologie die Sache untersuchen, und durc fleißiges Forschen herausbringen, ob die scholastischen Wört einander zukommen oder nicht. Daß man aber diese Termi nologie nicht auf die Kanzel bringen soll, das versteht sich vo selbst. Allein dem ungeachtet muß sie dem zum Prediger b stimmten Studenten beygebracht werden, wenn er gründli studiren soll. Daher hat uns denn die Nutzbarkeit des Mi tels, wodurch Hr. G. die bessere Bildung künftiger Predige hat befördern wollen, nicht sonderlich eingeleuchtet; nemlic durch einen Vortrag der Theologie ohne wissenschaftliche Spra che; es sey denn, daß, wie wir glauben, er es nicht dabe bewenden lassen, und den wissenschaftlichen Vortrag ganz ver anläßigen will. Denn wer nicht einmal die Fähigkeit hat die Religion, die er wissenschaftlich gelernt hat, popular vor zutragen, der sollte nicht zum Predigtamte zugelassen werden.

Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden au jeden Tag des Jahrs. Erster Theil. Halle, ver legts Joh. Gottfr. Trampe, 1770. 8. Zweyter Theil, 1770. 8.

— Dieselben. Neue Auflage, 2 Theile. Ebendas. 1772. 8.

Das wichtige Werk, Christen, die nicht schulgerecht studiert haben, zu erbauen, ist bisher noch immer größtentheils in den Händen der systematischen oder schöngeisterischen Theologen gewesen. Ob die letztern, die die erstern bey einem gewissen Theile der Leser nach und nach zu verdrängen schei nen, viel besser sind, als diese Erstern, das könnte wohl noch eine Frage seyn. Im Grunde haben sie an der Erbauungs methode nur herzlich wenig geändert. Es ist auch bey ihnen noch immer der nemliche protestantische Rosenkranz, den man das Jahr hindurch Tag für Tag abbetet oder abbetrachtet, wo bey denn der Leser fein bey der rohen Idee vom frommen Ta gewercke erhalten wird. Vermuthlich wird es noch lange das Verhängniß dieser Gattung bleiben, daß gerade die seichtesten

Köpfe,

Köpfe, so bald sie nur fühllassen können, sich ihrer bem[...]
gen. Weil sie nicht fühlen wie schwer es sey, vernü[...]
Wesen vernünftig zu erbauen, weil sie wähnen, daß g[...]
die Theologie ihres Katechismus, die Philosophie eines [...]
pendiums mit den neuesten schöngedrechselten Phrasen[...]
bersetzten Youngs dazu hinreichend seyn: so machen sie [...]
eine Sache, deren Schwierigkeit die denkendsten Köp[...]
schreckt. Daher sind denn ihre kraftlosen Erbaulich[...]
nichts als Wasser, worinn schöne Blumen herumschwim[...]
unbestimmte Begriffe, in einer Schreibart voll W[...]
und Interrektion. Anstatt durch Eine wahre Reflexio[...]
Einer Empfindung zur andern überzugehen, und so den[...]
durch wahre Reflexion zu einer wahren Empfindung zu [...]
ren, und aus einer Empfindung wiederum eine einleuch[...]
Reflexion sich entwickeln zu lassen: so schwingen sie sich a[...]
dünnen Faden eines witzigen Einfalls von einem halbw[...]
Gedanken zum andern. Wir können die Beyspiele zu [...]
ligen Anmerkungen bey Hrn. Trieden auf allen Seiten [...]
Betrachtungen finden. Z. B. gewitzelt und geziert, [...]
1. Jenr. (S. 67.) „Ich will auf meiner Hut seyn, daß
„die Aehnlichkeit der Tage sie nicht unter einander ver[...]
„len lasse. (Etwan: daß ich den Donnerstag nicht fü[...]
„Freytag ansehe? wie seicht!) der heutige Tag ist aller[...]
„verschieden von dem Gestrigen. Er vertieft, obgleic[...]
„merklich, die Furchen meines Gesichts, und hinterläß[...]
„Seele gleichsam eine Handschrift, daß er bey ihr [...]
„Besuch abgestattet habe. Der morgende Tag wir[...]
„schon darauf berufen, und die angefangene Arbeit [...]
„ältern Bruders fortzusetzen suchen.„ Welche fad[...]
heiten. Ferner Schematismus! den 8. Jan. (S.[...]
„Hier stille stehen, heißt rückwärts gehen und verd[...]
„So kam Lots Weib um, als sie ihren Gang nicht fort[...]
„um dem verzehrenden Feuer des Herrn zu entrin[...]
Dies mag genug von diesem Buche seyn.

Diatribe philosophico-theologica de Mirac[...]
cui adjectus est Excursus philosophicu[...]
Doctrinam Boneti V. C. Auctore *Io. Ia[...]*
Hottingero. Turici, typis Orellii, Gesi[...]
et Socc. MDCCLXX. 5¼ B. in 8.

Die bekannten Gründe für die Wunder werden in dieser kleinen Schrift in ciceronianischen Latein und also etwas wortreich vorgetragen; Spinozas, Clarkes Erklärungen der Wunder, und Roußeaus und Humes Einwürfe gegen dieselben angeführt und widerlegt. Was also zu der ganzen Materie von den Wundern gehört, findet man hier ziemlich vollständig gesammlet, richtig vorgetragen und auf die gewöhnliche Art beurtheilt. Selbst die Eintheilung der Wunder in rigorosa und comparativa verwirft Hr. H. nicht. „Sed memini a philosophis ita distingui, ut ea, quae esse vera ostendimus, voce barbara, *rigorosa*, haec autem *comparativa* dicant. Quae distinctio, cum semel admissa sit; nil equidem mutabo et facile patiar, quodcumque nomen rei imponi, quae ante fuerit explicata: modo maneat id quod monuimus.„ Uns dünkt Hr. H. hätte diese Eintheilung nicht ohne die Anmerkung müssen vorbey lassen: daß dadurch lauter Verwirrung in diese Lehre gebracht werde. Denn wenn die comparativa es einmal sind, nachdem es sich jemand vorstellt, und ihm die Naturursachen verborgen sind, so wird es so viel Arten geben, als es Menschen giebt. Und am Ende könnte gar die Frage vorkommen, ob nicht alle Wunder, auch die Hr. H. rigorosa nennt, nur comparativa seyn, nemlich in Beziehung auf die Verstandessphäre aller Menschen, oder auch nur aller mit bekannter Menschen. Sonach könnte denn Clarkes Definition, quod insolens atque rarum est, die Hr. H. S. 14. u. f. widerlegt, wenigstens als eine Nominaldefinition gelten; ja er mußte nach den Regeln der Methode vor der Hand in die Nominaldefinition nichts weiter bringen; sondern die Bestimmungen, die Hr. H. hinzugethan wissen will, erst durch die Demonstration daraus herleiten, um auf die genetische Definition zu kommen, die Hr. H. festsetzt.

Es kömmt uns auch vor, als wenn Hr. H. die Beschaffenheit der Herstellungswunder (miracula restitutionis) nicht recht eingesehen habe. Dadurch nemlich verstand Newton nicht dasjenige neue Wunder, wodurch die Naturkräfte wieder in den Stand gesetzt wurden, nach dem ordentlichen Laufe der Natur zu wirken. Es ist also nicht genug, um diese miracula restitutionis zu verwerfen, daß Hr. H. sagt: „Jam vero ubi miraculum fiat, sese his opponere existimo Dei vires; in qua pugna facillime quidem apparet, illas vinci, *integris quoque naturae legibus*, et usque tendentibus corporibus suo consueto modo moveri.„ S. 23.

24.) Auch kann man nicht sagen, daß in einem Wunder nach der Definition des Hrn. H. die Naturgesetze unverletzt blieben. Ihre Möglichkeit bleibt, aber ihre Wirklichkeit wird unterbrochen; und die tendentia corporum suo consueto modo moveri ist in Gott und nicht in den Körpern.

Die ἔργα Joh. X. 37. 38. sind auch nach der Meynung mancher Gottesgelehrten nicht Wunder, sondern die Tugenden Jesu. Die Anmerkung gegen Rousseau bey dieser Gelegenheit ist also wohl etwas zu hart: (S. 65.) Bene vero scitum, quod *Russavius*, cui non, clarissima quaeque in alienum sensum detorquere, pudor est, haec intemerata sint. Satis nota sunt ea, quae de *virtutibus* (les vertus) *enunciantur*: quas negat recte per miracula explicari. Damus id homini, — Wenn es nun Hr. H. selbst zugibt, wie kann er denn im Texte sagen: „Quid autem? quae sunt illa manifesta, quae Judaeis idem exprobrat? Joh. X. 37. 38. Εἰ οὐ ποιῶ τὰ ἔργα &c.

Gegen die Bonnetsche Präformation kommen einige sehr gute Bemerkungen vor, z. E. daß dadurch der Macht Gottes nichts gespart werde, und daß allerdings die Weisheit Gottes, wenn es nöthig ist, ohne Mittelursachen handeln könne; wovon wir selbst im 13ten B. dieser Bibl. bey Gelegenheit des Bonnetschen Werkes weitläuftiger gehandelt haben.

BI.

Die vornehmsten Beweise von der evangelischen Hauptlehre der allgemeinen Gnade Gottes in Jesu Christo, auf vielfältiges Begehren und zum Besten seiner Zuhörer aufgesetzt von Johann Gustav Burgmann, Pastor bey der evangelischen St. Marien-Gemeine in der Savoy zu London. London, verlegt und zu haben bey C. Heydinger, Buchhändler im Strande, 1772. 110 S. in 8.

Nicht für Gelehrte, sondern lediglich für die Augsburgische Confeßionsverwandte in London, welche auch zuweilen in den englischen Kirchen die unbedingte Gnadenwahl von der Kanzel vertheidigen hören, und dadurch in ihrem Glauben irre werden, hat Hr. B. diese Schrift drucken lassen. Joachim Langens bekanntes Buch von der allgemeinen Gnade ist

ist stark dabey gebraucht. Die eigenen Gedan
B. mit einstreut, sind mehrentheils weinerliche
men eines mystischen und pietistischen Schwätzers
dert nicht, daß den Engelländern unsre deutsche
verächtlich sind, wenn sie solche nach einem Bu
seines gleichen beurtheilen; und ausser Burgman
Lys, Branquells, Bunians, Frankens, Fr
Schmolckens Andachtsbüchern bekommen sie bey
laut angehängten Verzeichnisses, wenigstens kein
Bücher aus Deutschland zu sehen.

Predigten von protestantischen Gotte
Zweyte Sammlung. Berlin, bey A
lius, Buchhändler in der Brüderstraße
272 Seiten. Dritte Sammlung, 1
Seiten. Vierte Sammlung, 1774. 3

Wir rühmten die erste Sammlung dieser Pre
Bibl. XVI. 2. und rühmen auch die
Sammlungen aus gleichen Ursachen. Wer zur
seiner Andacht eine lehrreiche Lectur sucht, wird
wiß finden. Da die Predigten sämtlich von den
und gemeinnützigsten Wahrheiten der Religion
wollen wir uns mit der Anzeige des besondern I
jeden nicht aufhalten.

Erläuterter Katechismus zum Gebrauch de
Stadtschulen in den Kaiserlich-Königl
ländern. Mit Gutheißung der geistlic
hirten, auf allerhöchsten Befehl zum D
dert. Mit Röm. K. auch K. K. aller
Freyheiten. Wien, im Verlage der
Schulanstalt, 1773. 136 Seiten in 8.

Es gereicht den katholischen Ländern zur Ehre
daselbst den Religionsunterricht der Jugend fo
verbessern anfängt. Was im Oesterreichischen zu
sicht geschieht, davon zeuget vorstehender dort.
Katechismus. Er ist in Fragen und Antworten

enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung von der natürlichen und geoffenbarten Religion, in sieben Hauptstücken die Lehren der römischen Kirche. I. vom Glauben, nach den zwölf Artikeln des apostolischen Symbolums. II. Von der Hoffnung und dem Gebet. Hier wird das Gebet des Herrn und der englische Gruß kurz erklärt. Bey der bejaheten Frage: Ob wir auch an unsere liebe Frau und die Heiligen Gebete richten sollen? wird gesagt: Es müsse nicht darum geschehen, weil sie uns aus eigener Macht unser Verlangen gewähren könnten, sondern um ihrer Fürbitte bey Gott willen. Da möchten wir denn nur wissen, wie die Heiligen unser Gebet erfahren sollen, da sie eben so wenig allwissend als allmächtig sind? III. Von der christlichen Liebe und den Geboten. Der Erklärung des Decalogus sind auch die fünf vornehmsten Gebote der Kirche beygefügt. — „Die Kirche, heißt es hier, kann Feyertage einsetzen und abschaffen;„ doch wird sich auch wohl die Kirche nach der Obrigkeit bequemen müssen. — Malach. I. 10, 11. kann wohl kein gesunder Ausleger auf das katholische Meßopfer ziehen, aber freylich haben es die Lehrer der Kirche immer von der heiligen Meße verstanden. S. 83. IV. Von den heiligen Sacramenten, nebst einem Anhange vom Ablaß. V. Von Dingen, die man üben soll, oder den christlichen Tugenden. VII. Von den Dingen, die man gewärtigen soll, Tod, Gericht, Fegfeuer, Hölle und Himmel.

Unter den katholischen Katechismen und Lehrbüchern, die dem Rec. seit einiger Zeit zu Gesicht gekommen sind, ist dieser mit der beste. Bey Glaubenspunkten, wie der von der Messe, Priesterweihe, dem Ablaß u. s. w. muß man freylich die Vernunft unterdrücken, das kann nicht anders seyn. Geht es uns doch wie manchen, in unserer Kirche noch zurückgebliebenen Ueberresten der christ-katholischen Lehre ebenfalls nicht anders. Unsere Leser werden sich erinnern, daß vor einiger Zeit in mehreren öffentlichen Blättern die Nachricht verbreitet worden, als wenn man bey Eröfnung des neuen Schuljahres für die K. K. Normalschule in Wien, einen neuen, von dem alten ganz unterschiedenen Katechismus eingeführt hätte, bey dessen Verfertigung der Saurinsche, vom sel. Gellert übersetzte, zum Muster genommen wäre. Dieser angegebene ist kein anderer, als eben der, den wir hier bekannt machen. Vermuthlich schrieb sich jene Nachricht, die den Katholicken natürlicher Weise sehr auffallen und den minder aufgeklärten unter ihnen großen Argwohn dagegen beybringen

 mußte,

bedurft hätte. Die angezeigten Schriften sind theils halb, theils ganz für oder wider den S. In den Wolfischen und dem Sendschreiben mischen die V. gar bittere Anzüglichkeiten und persönliche Beleidigungen ein, welche nicht zur Sache gehörten, und weder dem orthodoxen Juristen noch Theologen anständig sind. Wer Lust hat, mag sie lesen. Wir dachten dabey wie Lessing: Es ist ein eckelhafter Anblick zu sehen, wie eine Spinne die andere frißt.

T.

Die Pflichten der Verehlichten in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einsegnung angehender Eheleute. Züllichau, auf Kosten der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung, 1771. 8. 184 Seiten. Zweyter Theil, 1773. 112 Seiten. Dritter Theil, 1774. 294 Seiten.

Diese Trauungsreden, deren der erste Theil zwanzig, der zweyte dreyzehn und der dritte fünf und zwanzig, nebst einem Anhange von neun eingesandten Reden, enthält, haben den Hrn. Lachmann, Feldprediger bey dem Regiment Gens d'Armes in Berlin zum Verfasser. Da wir in dieser Art von Vorträgen noch wenig musterhafte im Druck haben, und manche Prediger allerdings bey Trauungen viel überflüssiges oder unschickliches, wo nicht gar ungereimtes und lächerliches sagen: so wollte Hr. L. durch den Druck einiger seiner gehaltenen Traunngsreden diese Lücke der geistlichen Beredsamkeit in den Buchläden ausfüllen, und damit zugleich angehende Prediger auf die nützlichen und nöthigen Materien führen, von denen sie vor einzusegnenden Ehegatten zu reden hätten. Eine lobenswürdige gute Absicht, die er bey jungen Geistlichen, welche guten Rath annehmen und sich weisen lassen, auch gewiß erreichen wird. Die Vorstellungen, die der V. dem jedesmaligen Brautpaare thut, beziehen sich, gerade wie es seyn muß, in der Hauptsache immer theils auf die pflichtmäßige und gewissenhafte Führung, Vortheile, Annehmlichkeiten und den Werth des ehelichen Lebens, theils auf die dabey festgesetzte weise Ordnung und Absicht Gottes, welche zum Glück des menschlichen Geschlechts im Ehestande soll erreicht werden. Zuweilen redet er darüber nach Anleitung eines biblischen Textes, zuweilen auch ohne denselben, wenn er keinen zu seiner Materie natürlich passenden Text

fand,

fand, welches in dem Fall eben so gut ist. Die Stücke sind sich, wie es immer bey dergleichen Sammlungen zu seyn pflegt, nicht alle gleich. Die vier ersten mit Tr. unterzeichneten Reden in der zweten Sammlung, welche von einem andern Berlinischen Geistlichen gehalten worden, haben vor allen den Vorzug, und sind wirklich gute Muster in ihrer Art. Wenn auch kein besonderes Zeichen darunter stünde, so würde man doch an der Schreibart einen Fremden darinn erkennen. Nächst diesen hat uns die zwote Rede der ersten Sammlung bey der Trauung einer leiblichen Schwester über Pred. Sal. 7. 15. und aus der zweyten Sammlung die Einsegnungsrede eines Soldaten mit einer jungen Person im Feldlager am besten gefallen, weil die Vorstellungen so natürlich und aus der Situation des Brautpaars hergenommen sind. Wir gestehen zwar, daß der V. mehrmal seine Reden nach den eigenen besondern Umständen der Verlobten eingerichtet, und dadurch interessanter als andere, die sich bey jeder Trauung halten ließen, gemacht habe. Aber doch sind sie nicht alle so genau den Umständen anpassend, als jene beyde. Es ist uns auch vorgekommen, als wenn der V. an der Einkleidung seiner Gedanken manchmal zu sehr künstelte. Der Ausdruck ist auch hie und da etwas zu philosophisch und gesucht, nicht populär, nicht ungezwungen genug. Uns hat es wenigstens so geschienen. Und denn können wir einen Fehler in der Schreibart des V. nicht unangezeigt lassen, der darinn besteht, daß er sich mehrmals entweder zu gehäufter, oder auch ganz unrichtiger Metaphern bedient. Z. B. 1. Th. S. 32. „Kein „Mensch ist so tief in die Abgründe des Bösen verfallen, daß „nicht noch eine gute Seite an ihm gefunden, oder ein tief „liegender erstickter Funken des Guten bemerkt würde, der „durch weise Behandlung mit Wegräumung der Auswürfe „des Lasters, die ihn unterdrücken, nicht wieder erweckt werden könnte.„ S. 23. „Sollte mir aus der Hand Gottes „etwas kommen, das mein Verderben baute?„ 2. Th. S. 58. „Die Lebensart, in welche sie eintritt, löst viele Schranken auf, mit welchen sonst der Wohlstand den oft unbefestigten Sitz der Tugend in unserm Herzen umgiebt.„ Schranken können weggenommen, durchgebrochen, fortgerissen, aber nicht aufgelöset werden. S. 71. „Ihnen erbauten tausend „Glückwünsche einen Zustand künftiger Wohlfahrt, der sich „aus ihrer beyderseitigen Gesinnung erwarten ließ.„ In manchen Leute Ohren klingen dergleichen Phrasen unvergleichlich schön. Man merkt auch, der Redner will sich damit

schön

schön ausdrücken. Im Grunde sind sie aber mit eingeschlichener Galimathias, der wenigstens nachher nicht sollte mit abgedruckt werden.

F.

Der Wohlthäter. Vierter Theil. Magdeburg, 1772. Im Faberschen Verlag, und in Commißion der Seidel. und Scheidhauerschen Buchhandlung. Fünfter Theil, 1773. Sechster Theil, 1773. 41-77tes Stück in 8.

Sind eben so lesenswerth und schätzenswürdig als die drey ersten Theile, deren Einrichtung und rühmlicher Zweck bereits in unserer Bibl. XVIII. 2. 634. angezeigt worden.

M. Philipp Engelbert Adam Schade, Pfarrers zu Raubenheim ꝛc. Abschiedsschreiben an den Herrn Domprediger Merz zu Augsburg besonders dessen wider sein uraltes Lutherthum und ganz neues Pabstthum neuerlich herausgegebene zwo Predigten betreffend. Schwabach, gedruckt und verlegt von Johann Gottlieb Mitzler, Hochfürstl. privil. Buchdrucker, 1773. 4 Bogen in 8.

Herr Mag. Schade vertheydigt sich hier zum letztenmal wider Hrn. Merz. Künftig will er den irrenden Ritter laufen lassen, ohne je wieder eine Lanze mit ihm zu brechen. Und daran thut er sehr klug. Vielleicht hätte er es schon eher thun sollen.

L.

Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks. Frankfurt am Mayn bey dem Eichenbergischen Erben, 1773. 76 Seiten in 8.

Unter diesem, dem Inhalte des Werkchens auch mehr zusprechenden Titel, hat Hr. Hofr. Schloßer in Frankfurt am Mayn seinen bekannten Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk (S. XIX. 1. 56.) mit Weglassung der weitläuf-

läuftigen Einleitung abdrucken lassen, um es dadurch dem Landvolk wohlfeiler und nutzlicher zu machen.

Ez.

Lehrbuch im Christenthum bey der evangelischen Gemeinde zu Ravensburg in Schwaben. Im Verlag derselben. Gedruckt zu Lindau am Bodensee, von Ludwig Stoffel, 1772. 8. zusammen 1 Alph. 15 Bogen.

Der Magistrat zu Ravensburg evangelischen Antheils trug dem dritten evangelischen Prediger daselbst, Hrn. Sem die Einrichtung dieses aus verschiedenen Theilen bestehenden Lehrbuchs auf, damit die Jugend von Kirchen- und Schullehrern durchgehends und zwar ausschließungsweise nach demselben möchte unterrichtet werden, weil die Herren gefunden hatten, daß die zum Grunde des Unterrichts gelegten Lehrbücher, welche von eines jeden Docenten Willkühr abhiengen, womit sie sich bisher hatten behelfen müssen, theils sehr unvollständig, theils auch unsern dermaligen aufgeklärten Zeiten nicht angemessen waren. Diese Veranstaltung ist gewiß des größten Lobes werth, wir bedauern aber gar sehr, daß der Mann, der einen so wichtigen Auftrag bekam, den eigentlichen Zweck des Lehrbuchs nicht genauer überlegte, ehe er ihm diese Einrichtung gab, den Plan, der sehr in die Enge gezogen werden konnte und mußte, so ganz im großen anlegte, und Ausdruck und Sachen nicht mit mehr Einsicht und Geschmack wählte. Wir können unsern Theils nicht finden, wo dem Buche die größere, unsern Zeiten gemäße Aufklärung sitze, denn wenn es vor ein Paar hundert Jahren zusammengetragen wäre, hätte es nicht anders seyn können. Es fasset in sich. 1. Den kleinen Katechismus Lutheri, mit kurzen Erläuterungen. 2. Die Hauptsprüche der christlichen Lehre nebst kurzen Erläuterungen. Diese und die vorherigen Erläuterungen bedeuten nicht viel. Wie die Sprüche gewählt sind, erhellet daraus, daß 4 Mos. 6, 24-26. 1 Joh. 5, 7. Ps. 2, 7. Joh. 15, 26. als Hauptsprüche von der Dreyeinigkeit in Gott angeführt werden. 3. Eine Sammlung einiger Gebete und Seufzer, theils für jedes Alter überhaupt, theils für die Kindheit und Jugend insonderheit. Die Verse aus den Liedern sind zum Theil die holprichsten Reime, die man lesen kann, und voller mystischen sonderbaren meta-

phos

phorischen Bilder, die weder von Alten noch Jungen verstanden werden. In den Gebeten fehlt es auch nicht daran. Z. B. in dem Confirmationsgebete: „Wirke in mir einen solchen Hunger und Durst nach Jesu Leib und Blut, daß wie „ein Hirsch nach frischem Wasser schreyet, also auch meine „Seele nach diesem Brodt und Wasser des Lebens schreyen, „ja jederzeit hungern und dursten möge. Führe mich deinem „Sohn als eine reine Braut bey deinem Abendmahl zu.„ Die Anrede in den Gebeten ist mehrentheils: Dreyeiniger Gott; Wenn Hr. Som sich doch erinnert hätte, daß Luther, dessen Lehrbegrif er sonst treulich in dieses Buch gebracht hat, in seiner Postill. Maj. Dominic. einmal sagt: „Das Wort „Dreyeinigkeit klingt albern, und ist eine menschliche Erfindung; es wäre besser, den höchsten Gott Gott zu nennen, „als Dreyeinigkeit.„ 4. Form der Confirmation in der Ravensburgischen evangelischen Gemeinde. 5. Kurzer Begriff der christlichen Lehre, vornemlich für die Schuljugend. 6. Ausführlicherer Begriff der christlichen Lehre für Junge und Alte — Jener füllet 75, dieser 182 Seiten aus. Vielleicht kann kein christliches Mitglied der lutherischen Gemeine in Ravensburg bestehen, wenn es nicht in dem dogmatischen System seiner Kirche so gewiegt ist, als ein Candidat der Theologie, der auf die symbolischen Bücher vereidet werden soll, sonst hätte man sich wohl begnügen können, Junge und Alte in den einfachen, allgemein verständlichen und fruchtbaren Lehren des Evangeliums zu unterrichten, ohne ihr Gedächtniß mit Erlernung so mancher theils unerweislicher, theils erweislich falscher theologischen Hypothesen, und des Ganzen unnützen scholastischen Wörterkrams zu beschweren. Allein es wird wohl noch lange ein Fehler unserer katechetischen Lehrbücher bleiben, daß ihre Verfasser das eine nicht von dem andern absondern, und dadurch die Lehrbücher ganz ohne Nutzen weitläuftig machen. Ohne Entschuldigung sind diese Herren vollends, wenn sie unzählige Stellen der heiligen Schrift, deren vormalige Misdeutung man längst gezeigt hat, doch noch immerfort mit der größten Zuversicht als Beweissprüche eines Satzes anführen, der ganz und gar nicht darinn liegt. Dieses zeuget von keiner großen Aufklärung. Wir hätten viel auszumerzen, wenn wir uns hier auf die Prüfung der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines jeden für biblisch ausgegebenen Beweisgrundes der sogenannten christlichen Lehrsätze in dem recensirten Buch einlassen wollten und könnten.

Gebetbüchlein in Versen für Kinder zum christlichen und andächtigen Privatgebrauch aus guten und neuen Liederdichtern gesammelt. Mit Censur der hochw. theolog. Facultät. Tübingen, 1773. bey Ludwig Friedrich Fües, Buchdrucker, 11 B. in 8.

Der Herausgeber dieses Büchleins, Hr. Mag. Joh. Albr. Burk zu Lustenau bey Tübingen hat für gut gefunden, die einseitig vorzüglicheren kleinen Sammlungen der Hrn. Lavater und Sturm von dieser Art, mit einer neuen zu vermehren, und dawider können wir nichts einzuwenden haben. Es mag wohl seyn, daß dergleichen Büchlein in den Gegenden um Tübingen und in solchen Familien, deren Kinder Hrn. B. persönlich kennen, noch seinen besonderen Nutzen hat, wenigstens kann es unser einer a priori so wenig verneinen als bejahen. Uebrigens gehört bey jemanden, der anderer Lieder oder Gebete oder was es sonst ist, zu einem bestimmten Zweck sammelt, ein eigener Sinn zu fühlen; was sowol in Ansehung des Inhalts als des Ausdrucks gut und schlecht, stark und schwach, leidlich oder verwerflich ist, was in so eine Sammlung hineingehört oder was lieber wegbleibt, weil es nicht in die Seele eines Kindes gedacht ist; und wer diesen Sinn nicht hat, dem läßt er sich durch alle Kritick, wenn man sich auch darauf einlassen wollte, doch nicht geben.

M. Sebastian Schützens, weil. Pfarrers zu Oederan, und der Freybergischen Inspect. Adj. Ordnung des Heils nach den fünf Hauptstücken des Katechismi Lutheri, in zwey und funfzig Examinibus, aufs neue durch und durch vermehrt und verbessert, herausgegeben von M. Johann Friedrich Fritsch. Leipzig, bey Caspar Fritsch, 1773. 8. 846 Seiten in 8.

Wehe dem Knaben und Mädchen! Wehe allen Christenmenschen! deren ewige Wohlfahrt daran hängt, daß sie in dem Schützischen Examen über die Heilsordnung gut bestehen. Wir wollen doch aus dem zwölften Examine von dem Beschlusse der zehen Gebote, das uns eben ins Auge fällt, ein paar Fragen mit ihren Antworten abschreiben, damit der Leser davon auf das übrige schließe: Wie vielerley

ist die Heimsuchung Gottes? „Zweyerley: Eine Gnaden- und Zornheimsuchung.„ Was ist die Gnadenheimsuchung? „Da Gott in Gnaden an seine Frommen denkt, zu ihnen „kommt und ihnen etwas Gutes mitbringt.„ Was ist die Zornheimsuchung? „Da er im Zorn (mit Ruthen gleichsam „und harten Schlägen) zu den Gottlosen kommt (welche als „seine halsstarrige und unbändige Feinde ihn hassen) und „(ihrer Sünden wegen) sie strafet.„ Erläuter: „Beydes „heißt eine Heimsuchung, weil Gott, zu seiner weislich be„stimmten und gut geordneten Art und Zeit, Liebe und „Gnade, Zorn und Strafe, beweiset, wie man sich nach sei„ner Zeit und Gelegenheit, einrichtet, wenn man jemanden „beflissentlich und zu gewissen Absichten besuchen will. Auch „heißt es deswegen ferner also, weil Gott seine Gnade und „Ungnade merklich und gegenwärtig alsdenn zeiget, wie „man bey einem Besuche jemanden seine Gegenwart persön„lich erweiset, da man sowol ein freundliches als unfreund„liches Gesichte macht und bekommt. Man kommt als ein „guter und angenehmer, oder als ein harter und unangeneh„mer Bote.„

Nöthige Regeln zur klugen Beurtheilung und Prüfung der gefährlichen Irrthümer und Abwege des Separatismi aus den neuen Kirchengeschichten und Schriften gründlicher Theologen erläutert, nebst einer Vorrede von der Thorheit des Spottgeistes, mit hoher Genehmhaltung des Churfürstl. geistl. Stiftsconsistorii in Merseburg, und einer besondern Abhandlung von dieser Materie Herrn D. Joh. Christian Stemlers, SS. Theol. Prof. Ord. Canonici zu Meißen ꝛc. ans Licht gestellet von Joh. Gottlieb Erlmann, Pastor in Kleinzschocher und Großmiltitz. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer, 1769. 8. 2 Alph. und 5 Bogen Vorreden.

Man stelle sich einen mit aller Ehrlichkeit des Herzens recht orthodox lutherischen und dabey in den Schriften sowol der berüchtigsten Separatisten und Fanatiker dieses Jahrhunderts, als der ächten Theologen, welche wider sie geschrieben

haben, rühmlich belesenen sächsischen Landgeistlichen vor, wi
der die naturalistischen, separatistischen und fanatischen Mei
nungen eines Jac. Böhms, Val. Weigels, Dippels, Ede
manns, Zinzendorfs und anderer nach der Reihe durchgeht
ihre schädlichen und gefährlichen Abweichungen von jeder
Glaubensartickel des reinen lutherischen Lehrbegriffs gena
anmerkt, und sie dann aus seiner wohl studirten Dogmati
oder den Schriften rechtgläubiger berühmter Gottesgelehrte
zu widerlegen sucht: so hat man einen hinlänglichen Begri
von diesem mit mühsamer Geduld und Emsigkeit zusammen
geschriebenen weitläuftigen Buche des Hrn. Past. Erlmann
Wenn der V. kluge und rechtschaffene Separatisten, deren e
manche giebt, genauer gekannt, und sie nicht zuweilen mi
den Narren, Schwindelköpfen und bösen Buben unter ihne
in einen Topf geworfen hätte — wenn er das widersinnig
und anstößige von manchen dogmatischen Lehrsätzen unser
kirchlichen Systems eingesehen hätte — wenn er ein so gu
ter Schriftausleger und Philosoph wäre, als er ein redliche
frommer Pfarrer seyn mag: so würde er bey seinen im dri
ten Abschnitt gegebenen Anweisungen, wie man Freygeister
Separatisten und Fanatiker gewinnen soll, in der Kürze meh
wahres haben sagen, und noch brauchbarere Regeln gebe
können. — Höflichkeit gegen vornehme Standespersone
besitzt der V. ausserordentlich. Man kann an gekrönte Häup
ter nicht demüthiger und kaum mit der unterthänig gehor
samsten Devotion schreiben, mit welcher Hr. E. den Hoch
und Hochehrwürdigen, den Hochwohlgebohrnen und Hoch
edelgebohrnen Herren vom Stiftsconsistorio in Merseburg
diese seine Schrift, als ein zu Gebet und gehorsamste
Diensten unterthänig verpflichteter Knecht, zueignet.

Vorschläge wie der Religionsunterricht der nachden
kenden Jugend einzurichten ist,, für eine Berlini
sche Gesellschaft aufgesetzt von Friedrich Wilhelm
Mascho, Rektor der Schule zu Bergedorf. Halle
bey Johann Christian Hendel, 1771. 56 Seiten
in 8.

Kurze Beantwortung der Frage, wie die Jugend i
den Schulen am zuverläßigsten zur Universität zu
bereitet wird, für eine Gesellschaft in Sachsen

 auf

aufgesetzt von Friedr. Wilh. Mascho, Rektor der Schule zu Bergedorf. Halle bey Joh. Jac. Curt, 1771. 8. 64 Seiten.

Ein würdiger Schulmann, dem die Beförderung der Religion und der Wissenschaften bey der Jugend am Herzen liegt, tritt in diesen Blättern so manchen andern Zeugen der Wahrheit bey, welche, wir wollen nicht sagen allenthalben, aber doch noch an den meisten Orten vergeblich darauf hoffen, daß ihre Vorschläge in Uebung gebracht werden. In der ersten unter den angezeigten kleinen Schriften führt Hr. M. folgende drey Sätze aus: 1. Man muß die Jugend sehr frühzeitig in der biblischen Historie unterrichten, diesen Unterricht lange fortsetzen und von Jahr zu Jahr immer vollständiger machen. Den Predigern würde ein gründliches Religionsunterricht bey der heranwachsenden Jugend sehr erleichtert werden, wenn sie von verständigen Lehrern in deutschen Schulen zur nöthigen Kenntniß und richtigen Beurtheilung der interessantesten biblischen Geschichten wären in Zeiten angeführt worden; zumal da sie auch, ohne Rücksicht auf ihre unmittelbare Verbindung mit dem Christenthum, an sich selbst soviel lehrreiches für junge Gemüther hat. Nur würde freylich eine sorgfältige Auswahl dabey angestellt werden müssen, denn es läßt sich nicht beweisen, daß alle alte jüdische Geschichten den Christenkindern zu wissen nöthig und nützlich wären. Die Erzählungen von Simsons Stärke in den Haaren, von Bileams Esel, u. d. gl. würde der Rec. in sein biblisches Geschichtbuch für Kinder nicht mit hineinbringen. Alle, die zu einem moralischen Zweck, wie die Geschichte Josephs z. B., angewendet werden könnten, würde er vorzüglich aufsuchen. Der V. muß es vergessen haben, sonst hätte er eine solche Auswahl vermuthlich angerathen. Hübners bibl. Gesch. wird mit Recht als ein höchst schlechtes Buch verworfen. Die Cautelen, die er sonst dem Lehrer der biblischen Geschichte vorschreibt, sind gut und waren nöthig. Daß die Begebenheiten den Kindern nicht in hebräisch artigen Ausdrücken, sondern in verständlichem reinem Deutsch erzählt werden, daß man ihnen von anstößig oder sonderbar scheinenden Dingen würdige und richtige Begriffe beybringe, sich nicht an Luthers Uebersetzung sklavisch binde, und wo es nöthig ist, sie verlasse, verlangt er durchaus. Z. E. dem Kinde soll gesagt werden, Gott pflanzte einen Garten in Eden oder Cedern auf Libanon hieße soviel: er habe sie entstehen und wachsen

lassen; Gott tödtet den König hieße: er läßt ihn umkommen; er verstockte den Pharao; er ließ ihn hart und unempfindlich werden: weissagen sey in der Geschichte Samuels geistliche Gedichte, gottesdienstliche Lieder singen und spielen; der böse Geist des Sauls, nicht der Teufel, sondern Schwermuth und Melancholey — der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser heiße: ein starker Wind wehete über dem Wasser (Hr. M. mags dem guten Genius unserer Zeiten verdanken, daß er ungestraft so übersetzen kann) Töchter der Menschen und Kinder Gottes oder der Götter bedeuteten Töchter geringer Leute, und Söhne der Mächtigen. Lots Ehegatte sahe hinter ihm, nicht hinter sich, sondern hinter dem Lot zurück, hieße: Sie verspätete sich und blieb hinter ihm zurück. Sie ward zur Salzsäule: man richtete ihr die Gedenksäule auf, die zu Moses Zeiten bekannt, und darauf ihr Schicksale ohne Zweifel beschrieben war u. d. g. 2) Man muß den Religionsunterricht selbst recht abfassen. Freylich kömmt darauf viel an. Der V. hätte an einzelnen Lehrsätzen zeigen sollen, wie das Werk anzugreifen sey. Das ist aber nicht geschehen, sondern er hat sich blos auf allgemein bekannte Erinnerungen eingeschränkt. Richtig ist es, daß der Jugend ein Büchlein zum Leitfaden in die Hände gegeben werden muß; nur nicht des Hamburgischen Wagners Catechismen, nicht die Glaubenslehren der Christen zum Gebrauch der Berlinischen Realschule, welches letztere besonders das unschicklichste Buch dazu in der Welt ist. Tausendmal besser wäre noch Luthers Catechismus. Hr. M. sondert soviel unfruchtbare, spitzfindige und zum Theil falsche Dogmatick doch nicht genug von den einfachen verständlichen Lehren des Christenthums ab: er scheint einen Unterricht darinn zu verlangen, der genau nach der lutherischen Kirchenparthey geformt ist. Doch empfiehlt er Basedows methodischen Unterricht der Jugend in der natürlichen und biblischen Religion, in so fern viel Gutes darinn steht. 3) Man muß ausserdem noch in gewissen besondern Lehrstunden die Jugend von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion und der heiligen Schrift zu überzeugen suchen. Wir erwarteten hier einen solchen leichten und kurzen Beweis, wie er sich für junge Leute schickt. Aber Hr. M. thut weiter nichts, als daß er auf drittehalb Seiten dem Lehrer verschiedene für die Wahrheit des Christenthums geschriebene Bücher zum eigenen Lesen empfiehlt und schließt damit, daß er sagt: für junge Leute, welche studiren sollen, sey des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung in die

göttlichen Schriften des neuen Bundes ein brauchbares Buch. Sollte es aber nicht mit einem solchem Werk bis auf die Universität, und noch später hinaus Zeit haben?

Die zweyte oben gedachte Schrift des Hrn. M. gehört nicht eigentlich unter die theologischen. Doch kann sie wohl an diesem Ort ihren Platz finden, weil der V. doch die Zubereitung eines jungen Menschen zum Studium der Gottesgelahrheit auf der Universität scheinet vorzüglich im Auge gehabt zu haben. Auf wie vielen Schulen werden bey dem Unterricht junger Leute, die dem Studiren gewidmet sind, die Pferde hinter dem Wagen gespannt. Wir können nicht anders als billigen, daß Hr. M. sowol die Fehler in der Lehrmethode, als die Pedanterey der meisten Schulleute, welche ihr Bischen Sprachwissenschaft, die mehrentheils mager genug ist, Gelehrsamkeit nennen, und andere Thorheiten derselben ernstlich rüget, die unstreitige Ehrwürdigkeit verdienter Schulmänner gegen ein unweises Publicum, das ihren Werth so selten schätzt, vertheidiget, und so manche das Schulwesen betreffende Vorurtheile und seltsame Einrichtungen freymüthig bestreitet — Ueber ein paar Punkte sind wir anderer Meynung als der V. Nimmermehr würden wir zugeben, daß über Königs theologia positiva Vorlesungen auf einem Gymnasium gehalten würden, wohl aber gut finden, daß in den griechischen Klassen ein leichter Profanscribent vor dem griechischen N. Testament gelesen würde. Homer kann freylich nachfolgen.

Noch eine dritte Schrift des fleißigen Mannes wollen wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, nemlich

Unterricht von den biblischen Tropen und Figuren, den Studirenden durch dem Druck mitgetheilt von F. W. Mascho ꝛc. Halle, bey Joh. Christian Hendel, 1773. 204 Seiten in 8.

Nach einer kurzen allgemeinen Vorstellung von dem Ursprunge und Gebrauch uneigentlicher Ausdrücke und Redsarten in den ältesten und nachfolgenden Zeiten, erklärt der V. die Hauptarten derselben, macht darauf einige Anmerkungen zur Erklärung der biblischen Tropen überhaupt und giebt alsdenn Beyspiele von allen möglichen Arten der Metaphern, Metonymien, Synekdochen, Ironien, Catachresen, Hyperbolen, Allegorien und andern Sach- und Wortfiguren, auch

opti-

optischen Vorstellungen, deren sich die heiligen Schriftsteller, welche keine Götter; sondern die gewöhnliche Menschensprache redeten, bedient haben. Wie stark die mit Hülfe des Glassius von dem V. mühsam gemachte Sammlung biblischer Tropen sey, läßt sich aus der angezeigten Seitenzahl schließen, denn der vorläufige allgemeine Unterricht darüber nimmt nur ein paar Bogen ein. Bey Erklärung derselben sind des Herrn Ernesti institutio interpretis N. T. und initia rhetorica, imgleichen die Paraphrasen der Herren Gr. v. Lynar, Semler, Michaelis und Vogel genutzt worden. Für Anfänger hat das Buch seinen großen Werth und kann ihnen zum richtigen Verstande vieler figürlichen Redarten in der Bibel sehr nützlich seyn. Merkwürdig wird es um so mehr dadurch, daß es im Jahr 1764. dem V. von einem vornehmen jungen Frauenzimmer in einigen besondern Lehrstunden nachgeschrieben worden, welches die Veranlassung gewesen ist, daß Hr. M. es theils hin und wieder abgekürzt, theils aber auch mit Zusätzen für Studirende vermehrt, und zwar auf dessen Verlangen herausgegeben hat. Es ist doch gewiß viel, wenn ein junges Frauenzimmer Geschmack daran findet zu lernen, was eine metonymische Synekdoche oder eine synekdochische Metonymie, eine Antonomasie, Tapeinosis, Catachresis, oder eine Epizeuxis oder Anadiplosis, oder Antanaclasis, ein Asyndeton oder Oxymoron in der Rhetorik sey. Der Recensent hat sich solcher gelehrten technischen Benennungen, welche er in seiner Jugend aus dem Hübner auswendig lernen mußte, aber ganz vergessen hatte, bey dieser Gelegenheit wieder erinnert. Vermuthlich gehören sie zu den Zusätzen für Studirende, womit die vornehme Schülerin verschonet worden. Meinen Kopf hätte ich ihr wenigstens itzt nicht dazu leisten mögen. Diese unnütze Schultechnologie abgerechnet, gestehe ich dem Maschoischen Werk gern allen verdienten Werth zu: hätten viele Schriftausleger die Sprachart der Hebräer und Hellenisten so gut wie der V. verstanden, so würden sie gewiß, wie er am Schluß der Vorrede sagt, „das „ganze Heer der mystischen und fanatischen Deuteleyen und „Verdrehungen, die lächerlichen Spiritualisationen und „Moralisationen, die Coccejanischen Spielwerke, den cabbalistischen Aberglauben, und die ganze jämmerliche Buchstäbeley, dadurch die Bibel — verächtlich wird, als ungereimt verworfen und vermieden haben.„

T.

Vertraute Briefe über den gegenwärtigen Zustand der theologischen Facultät in H**** herausgegeben von einem Liebhaber der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig, 1772. 24 Seiten in 8.

Der Aufpasser und Anekdotenträger, der die theologischen Collegia in Halle etlichemal mag durchgelaufen seyn und darauf diese drey Briefe geschrieben hat, hätte die Universität und deren öffentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit, welche er hier in einer gleißnerischen Sprache als die verderblichsten Männer, zwey ausgenommen, abschildert, nicht blos mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen, sondern sie nur ganz ausnennen dürfen, weil jedermann sieht, wen er meynet. Seinen eigenen Namen hätte er aber auch darauf setzen müssen, damit man wisse, wer der Ungezogene sey, der in einer sichtbar niederträchtigen Absicht rechtschaffene Männer von großen Verdiensten um die theologische Litteratur, als der Religion höchst gefährlich verspiegeln kann, deren unterster Famulus zu seyn, er doch nicht einmal werth wäre. D. Semler schreibt er seinem Freunde, glaubt keine solche Inspiration der Schrift, wie sie unsre Väter gelehrt haben, er bestreitet die Göttlichkeit einiger Bücher des Kanons, er leugnet die Besitzungen der Teufel und Dämonen, die wir doch so nöthig haben u. s. w. D. Nößelt wankt in seinen Meynungen, und ändert sie oft. In seiner Topik fehlt der Artickel vom h. Geist, dessen Gottheit und Persönlichkeit er wegzweifelt; in Ansehung der Teufel denkt er wie Semler. D. Gruner lehrt auch von der Dreyeinigkeit nicht ganz richtig. — M. Vogel ist Semlers Schüler und schließt sich an jene an. Nur Hr. Prof. Freylinghausen und Schulz sind der Religion und wahren Frömmigkeit von Herzen zugethan, können aber des Waisenhauses wegen der Universität nicht sehr dienen. Also, mein werthester Freund, schließt er, da alle übrigen, wie es doch längst ausgemacht ist, und wir beyde so ungezweifelt einsehen, die schrecklichsten, fürchterlichsten Irthümer ausbreiten: „werden „Sie doch vermuthlich ihren einzigen hofnungsvollen Sohn „nimmermehr nach Halle schicken, und ihn in Gefahr setzen, zeitlich und ewig unglückselig zu werden.„ — Dies ist im kurzen der Inhalt dieser Briefe. Daß ein Mensch die vernünftigsten Sachen, welche er von den Herren Semler und Nößelt mag gehört haben, irrig findet, weil sie in das theologische Gedankensystem seines Kopfs nicht passen, oder weil

er

er sich aus einem Uebergewicht der Gründe von seinen gegenseitigen Meynungen für überzeugt hält, das läßt man gern gelten und gereicht ihm zu keiner Unehre. Aber daß er diesen schätzbaren unbescholtenen gelehrten Männern und ihren Amtsgehülfen deshalb geradezu Religion und Gottseligkeit abspricht, das setzt ihn zu den verächtlichsten Calumnianten herunter, dem nur Leute seines Gelichters ihr Ohr leihen können.

Ez.

Wilhelm Abraham Tellers Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre. Zweyte Auflage. Berlin, bey August Mylius, 1773. 392 Seiten in 8.

Ebendesselben Zusätze zu seinem Wörterbuch des neuen Testaments. Berlin, bey August Mylius, 1773. 119 Seiten in 8.

Wir wollen zum Ruhm dieses allgemein bekannten und vortreflichen Werks nicht wiederholen, was wir bereits in unserer Bibl. XIX. 1. 180/204. davon gesagt haben. Durch die zu der neuen Auflage von dem V. gemachten Zusätze ist es noch vervollkommnet worden. Um den Besitzern der ersten Auflage dieselbe nicht unbrauchbar zu machen, hat sie der V. bis auf einige, meistens nur die Zahlen angehende Berichtigungen des Drucks unverändert gelassen, und die Zusätze besonders herausgegeben. Oekonomische Schriftsteller pflegen gegen die Käufer ihrer Schriften nicht so gefällig zu seyn. Die Zusätze enthalten nebst einigen wirklichen Verbesserungen, auch etliche ganz neue Beyträge von Wörtern und Redarten, welche in der ersten Auflage gar nicht vorkommen. Die durch ein Versehen dort ausgelassenen Artickel, auf welche die Leser verwiesen worden, werden hier nachgeholt. Am häufigsten aber bestätigt Hr. T. seine das erstemal gegebenen Erklärungen von gewissen Wörtern, welche einigen befremdend, andern höchst anstößig und irrig vorgekommen waren. Z. E. Fülle, Himmel und Erde, untersten Oerter der Erden, versöhnen, Furcht Gottes, Engel des Satans u. d. g. Der Rec. ist auch an seinem Theil dem Hrn. O. C. R. sehr dafür verbunden, weil ihm seine annoch bey den dreyen ersteren gehegten Zweifel dadurch aufgelöset worden.

den. Die Richtigkeit der Auslegung, welche Hr. T. von den Ausdrücken des Paulus Kol. 1, 19. und Kap. 2, 9. Fülle und Fülle der Gottheit gemacht hat, ist hier insonderheit mit solchen Beweisgründen unterstützt, daß sich schwerlich weiter etwas dawider sagen läßt. Der V. zeigt auch, daß sie so neu nicht sey, wie einige sich eingebildet haben. Da das Wörterbuch in aller Händen ist, würde eine nähere Anzeige der vortreflichen Zusätze überflüßig seyn.

Daß unsere angehenden Theologen und künftige Prediger (welche leztere nicht denken dürfen, daß sie in ihrem Amte der zur richtigen Schriftauslegung nöthigen Gelehrsamkeit und Erlernung der Grundsprachen entbehren könnten, welches ein jämmerliches dem Predigerstande schimpfliches und schädliches Vorurtheil ist) sich die unvergleichliche Vorrede des V. zur sorgfältigen Beherzigung und Anwendung möchten empfohlen seyn lassen, wünschten wir gar sehr. Sie werden darinn angewiesen, wie sie die Bibel zu studiren haben, um der göttlichen Lehre Jesu, die sie predigen wollen, recht kundig zu werden; wie sie das Christenthum nach der Schrift von dem Christenthum nach dem System wohl unterscheiden lernen, und, wenn ihnen jemand entgegenruft: Freund! die und die Erklärung einer biblischen Stelle ist neu, unerweislich, ungewöhnlich, gezwungen, fremdgläubig, denn allemal erst fragen sollen, was dieses eigentlich gesagt heiße? „Die ihr dereinst andere lehren wollt,„ so lautet der Schluß: „habt eine unwandelbare große Ehrerbietung für „euer Gewissen, und damit für den Gott, von dessen Willen und Wohlgefallen es ein beständiger Wiederhall ist. Ehret es in Untersuchung, Annehmung und steter Befolgung „der Wahrheit, daß ihr nichts dafür haltet, was ihr nicht „geprüft habt; jeder Ueberzeugung euer Herz offen stehen, „und dann nichts in der Welt euch davon abbringen lasset. „Kaufe die Wahrheit, nach dem Rath des Weisen, wenn „du auf die Universität gehest, und verkaufe sie nicht, wenn „du ein Amt suchst und so lange du es bekleidest!„ Ein heilsamer vortreflicher Rath! Gleich edel für den, der ihn giebt, und den, der ihn befolgt. So bald er häufiger wird befolgt werden, so bald wird man nicht mehr dergleichen schale und unartige Kriticken zu lesen bekommen, als vorher, ehe die angezeigte Ausgabe des Tellerschen Wörterbuchs herauskam, ein ungenannter Doctor der h. Schrift zuerst an den würdigen V. schrieb und hernach zur öffentlichen Bekanntmachung kurz vor der Zeit, um welche Hr. T. auf seine Forderung wi-

derru-

verrufen sollte, drucken ließ. Wer den ganz verschiedenen Geist und Charakter eines Tellers und seines Gegners, für den jedermann den D. Burscher in Leipzig hält, will kennen lernen, der darf nur folgende Blätter lesen, die wir als zur Geschichte des Wörterbuchs gehörig hier beyfügen wollen, nämlich

Schreiben an den Herrn Probst und Oberconsistorialrath D. Wilhelm Abraham Teller in Berlin, wegen seines Wörterbuchs des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre von einem öffentlichen Lehrer der heiligen Schrift. Leipzig, 1773. 40 Seiten in 8.

und dann:

Wilhelm Abraham Tellers Antwort, die für den ungenannten Verfasser des, nun über Sein Wörterbuch an Ihn abgedruckten, Schreibens bestimmt war, nebst einer vorläufigen Erzählung. Berlin, geschrieben den 25sten März, 1773. 21 Seiten in 8.

Der Ton in diesem gedruckten Schreiben soll etwas gemäßigter seyn, als er in dem schriftlichen Briefe gewesen ist, aus dem Hr. T. in der Antwort einige abgebrochene Stellen zur Rettung seiner eigenen Ehre dem Publicum mittheilen mußte. Indessen ist er doch noch immer beleidigend und unanständig genug. Ein gesitteter höflicher Mann, so sehr auch seine Einsicht und Denkart der Tellerschen entgegengesetzt gewesen wäre, hätte sich doch wohl niemals so weit vergessen und einen Gottesgelehrten, wie Teller ist, an Peter Sigismund Papens Lexicon Onomatophrasaeologicum in Cod. S. N. T. erinnern und ihm sagen können, daß solches der Welt brauchbarer, als das Tellersche wäre; denn seine Glossen über Hrn. T. Auslegungsmethode und seine Einwendungen wider dessen Wörterbuch hält man ihm zu gut, da man sie von so jemanden, der sein neues Testament nicht weiter als aus Peter Sigismund Papens Lexicon versteht, nicht anders verlangen kann.

Hr. T., der gern einem jeden seine Stimme im Publico läßt, hat wohl gethan, daß er sich auf keinen Streit darüber

über mit ihm eingelassen hat, der ganz ohne Nutzen gewesen wäre. Aber das falsche Vorgeben des Ungenannten, „als „wenn Hr. T. ihn auf seine Erinnerungen und Bitten keiner „Antwort gewürdiget hätte, und daher keine Frucht für die „Kirche Christi daraus erfolgt sey;„ der feyerliche Ernst, mit welchem er diesem, im Namen Gottes ihn ermahnend, beleidigende Unhöflichkeiten schrieb; die Zudringlichkeit, mit der er sich das Ansehn eines Oberrichters über ihm gab; die Drohung: „Er, der Ungenannte, werde mit Gottes Hülfe „seine Feder so zu brauchen wissen, und weder Mühe noch „Kosten sparen, daß Hr. T. in ganz Deutschland, besonders „in Berlin und den Brandenburgischen Städten„ gewiß dabey verlieren und um alles was ihm lieb wäre, kommen solle — erforderten eine Gegenerklärung, die ihm in der Antwort auch ertheilt wird. Sie ist des weisen, edeldenkenden Mannes würdig, wie man sie von einem Teller erwarten konnte.

1. Kann Gott beleidiget werden, kann er zürnen, kann er versöhnt werden? Magdeburg, 1772. zu finden bey Johann Christian Zapff, 48 Seiten in 8.

2. Prüfung der bisher gewöhnlichen Begriffe von der Ehe und von der Keuschheit, wie auch des Satzes des kanonischen Rechts, daß der Beyschlaf ohne Absicht der Zeugung eine schändliche Handlung sey. Magdeburg, bey Johann Christian Zapff, 1773. 38 Seiten in 8.

3. Trostschreiben eines alten Predigers an seine wegen der verschiedenen Neuerungen in der Lehre bekümmerte Amtsbrüder. Leipzig und Frankfurt, 1773. 43 Seiten in 8.

4. Die Rechtgläubigkeit der heiligen griechischen Kirche gezeigt von D. H. Purgold, Pfarrer zu Parchen im Herz. Magd. Magdeburg und Helmstedt, verlegts Johann Christian Zapffe, 1774. 128 Seiten in 8.

Nicht

Nicht von der letztern kleinen Schrift allein, sondern auch von den drey ersteren ist Hr. P. der Verfasser. Sie zeugen insgesamt von seiner reifen Einsicht in den Zweck der christlichen Lehre, von seiner gründlichen Wissenschaft und richtigen Beurtheilung theologischer Materien.

Die erste Abhandlung ist gegen unsittliche Verächter und Spötter des Christenthums gerichtet. Vielen dieser Herren, die daben auf Einsicht, Verstand und Witz Ansprüche machen, dünkt es eine große Weisheit zu seyn, mit der sich die Wahrheit der christlichen Lehre auf einmal durch einen einzigen Syllogismus widerlegen lasse, wenn sie nämlich schließen: Da Gott von Menschen nicht beleidiget werden, nicht zürnen könne, mithin auch keiner Versöhnung bedürfe, so sey auch zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht kein Unterscheid, und die Religion, die uns solches wolle Glauben machen, sey nicht wahr. Hr. P. zeigt ihnen also, zuweilen κατ᾽ ανθρωπον, daß Gott beleidigen nicht ihn beschädigen, nicht ihn beunruhigen; sondern die ihm schuldigen Pflichten verletzen oder übertreten heiße — daß es auf menschliche Art geredet sey, wenn in der h. Schrift dem höchsten Wesen Leidenschaften, Zorn und Rache zugeschrieben werden, daß Zorn Gottes nichts anders sey, als sein immer wirksames und thätiges Misfallen an dem sittlichen Bösen, dessen Folgen den Frevler hier oder in Zukunft nach Gottes weiser Einrichtung treffen müssen — daß durch das Wort von der Versöhnung, wie das Evangelium im N. Test. manchmal genannt wird, die Lehre von der, allen umkehrenden Sündern durch den Mittler Christum zugedachten, Begnadigung Gottes verstanden werde — und kömmt zuletzt, nachdem er die Vortreflichkeit der christlichen Religion erhoben hat, auf einige sehr gegründete Ursachen, welche den Einfluß derselben auf die Gemüther und Sitten vieler sogenannten Christen verhindern —

Alles war kurz, und gut gesagt, recht wie es seyn muß, um von denen, für welche dergleichen kleine Aufsätze geschrieben sind, weil sie nicht viel auf einmal lesen können, verstanden zu werden. Nur wünschten wir, daß der V., da es ihm um Wegräumung unrichtiger Vorstellungen, welche sich manche von diesen und jenen biblischen Redensarten machen, zu thun war, auch den biblischen Begriff, der mit dem Worte Versöhnung zu verbinden ist, etwas mehr entwickelt hätte. Sehr richtig merkt er S. 25. an „Die ersten Linien der Versöh„nung sind der Vernunft nicht ganz verborgen. Wenn der

„verirrte Mensch sich besinnt, wenn er ernsthafte Blicke auf „die Zukunft wirft, wenn er in unzähligen Gütern, die er „genießt, die Spuren der Liebe des Schöpfers deutlich ent„deckt: so kann er sich mit einiger Hofnung schmeicheln, daß „das Wohlergehen der Geschöpfe die unveränderliche Absicht „Gottes sey. (Unendlich unglückliche Geschöpfe hatte er „schon S. 20. gesagt, sind ein Widerspruch bey einem Schö„pfer, dem es nicht an Macht und Weisheit fehlt, seinen „Zweck zu erreichen.) Er kann anfangen, Gott als den be„sten Vater anzusehen, der sich freuet, wenn auch ein ver„laufenes Kind zurückkehret. Und eben dies ist die trostvolle „Vorstellung der heil. Schrift.„ Ferner S. 26. „Die Ver„söhnung macht eigentlich eine Veränderung in dem Men„schen und nicht in Gott — S. 28. Lasterhafte Handlun„gen lassen eine gar zu lange Reihe von betrübten Wirkun„gen, und ins Unendliche fortgehende Folgen hinter sich, die „ich durch meine Besserung abzureißen nicht im Stande bin.„ Opfer von Thieren thun zur Versöhnung Gottes nichts. „Wie thöricht würde es mir vorkommen, wenn ein Kind, das „sich an dem Vater versündiget hätte, das Blut einer vom „Vater ihm geschenkten Taube dem Vater entgegenspritzen „wollte. (Die jüdischen Opfer, glaubt der V. mit andern, haben das Opfer Christi vorgebildet.) Geißeln und Abbüs- sen der Sünde durch Kasteiungen helfen auch nicht. „Der „verursachte Schade wird dadurch nicht weggenommen. Eine „ungewisse Hofnung auf die Erbarmung Gottes ist zu schwach, „und ein bey dem besten Vorsatz beständiges Straucheln und „Fallen schlägt den Muth völlig nieder.„ Recht, gerade so verhält es sich in dieser wichtigen Sache. Nun kömmt Jesus von Nazareth, der Meßias, der Christus oder Sohn Gottes unmittelbar von ihm gesendet, in die Welt, und verkündiget uns die Gnade Gottes; versöhnet uns Gotte, wie die Apostel sich ausdrücken, macht uns Gotte zu Freunden, ihm wieder im Vertrauen und Gehorsam zugethan; indem er uns unter göttlicher Autorität lehrt, daß Gott uns gewiß begnadigen wolle und was wir zu thun haben, damit wir seines huldreichen Wohlgefallens, der vorigen Vergehungen ohnerachtet, wieder theilhaftig werden; bezeuget, daß die Folgen der Sünde nicht überwiegend unglücklich für uns seyn, nicht an der künftigen Seligkeit uns schaden sollen; leidet darüber von den Ungerechten seines Volks, die ihm gramm waren; achtet aber diese Schande nicht, sondern erduldet sie zum Heil der Menschen willig; und macht endlich seinen Tod zur heiligsten

Sanc-

Sanction für die Gewißheit unserer Begnadigung bey Gott — Haben wir denn nun daran zu unserer Beruhigung und Aufmunterung in der Tugend, so unvollkommen sie immer seyn mag, noch nicht genug? Erschöpft dieses alles noch nicht den biblischen Begrif von der durch Christum gestifteten Versöhnung der Menschen mit Gott? Nach der Erklärung des V. nicht. „Gott will vergeben,„ schreibt er, „aber nicht ohne Genugthuung.„ Was nach seiner Idee Genugthuung sey, sagt er nicht. Eine vertretende ohnfehlbar, wie aus dem folgenden erhellet. „Da der erste Stammvater und das Haupt „des menschlichen Geschlechts gesündiget — so schenkt Gott „den Menschen ein neues Oberhaupt, welches alle ihre Sünden übernimmt.„ (Was heißt das, anderer Sünden übernehmen? Wie ist das geschehen? Wo steht es in der Bibel? Welches sind die Schriftstellen, welche diese Idee nach dem litterarischen Sinn nothwendig ausdrücken müssen?) „und „für dieselben (muß für durchaus anstatt heißen?) aussteht. „Jes. 53. 5, 6. setzt solches nicht ausser Streit. Wenn 2 Kor. 5, 21. beweisend und des Hrn. P. Uebersetzung richtig seyn soll, muß er erst darthun, daß ἁμαρτία so viel als ein Sünd- oder Sühnopfer bedeute. Und wie will er das darthun? Es steht das Abstractum für das Concretum wie unmittelbar darauf δικαιοσύνη θεȢ die Gerechten Gottes, oder Gerechtfertigten vor Gott anzeiget, daß also die Uebersetzung so lauten muß: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, als einen Sünder behandelt, oder von Menschen behandeln lassen. — Wir wollen durch diese Anmerkung den scharfsinnigen V. veranlassen, seine Vorstellungen von der Versöhnung mit den biblischen Ausdrücken noch genauer zu vergleichen, und nicht zu vergessen, daß die Apostel niemals sagen: Gott sey durch Christum versöhnt worden; sondern immer: die Welt sey durch Christum Gotte versöhnt, Gott habe uns mit ihm selber versöhnt durch Jesum Christum, die Menschen sollen sich mit Gott versöhnen lassen, Christus habe sich Gotte geopfert, sich zum Opfer für die Menschen dahin gegeben. Es kömmt lediglich auf die am Ende blos exegetisch werdende Frage an; Ob die vertretende Genugthuung schlechterdings in diesen Ausdrücken liege? Und wenn sie darinn liegt, so bleibt dann immer noch für den, der solches behauptet, die Schwierigkeit zu heben übrig: Wie durch die Genugthuung die Folgen der Sünde gehoben werden, welche ohne sie weder von Gott noch Menschen sollen zu heben stehen.

Was

Was der V. in der Folge darüber beybringt, daß die Christen sich über die Frage: Wer ist Gottes Sohn? nicht so viel zanken, sondern ihn durch Gehorsam und Vertrauen ehren sollen, ist sehr gegründet. Wie aber die Stelle (S. 37.): „An den Gekreuzigten glauben zu müssen, ist eben die „heilsamste Kur für den trotzigen Uebertreter der göttlichen „Gebote. Stolz will er unabhängig seyn von seinem Schö„pfer. Gott will ihn nicht eher annehmen, als bis er in „dem Fluch, den der Erlöser getragen, den Fluch erblickt, den „er verdient hätte, und als ein Verurtheilter vor dem ver„achteten Kreutzespfahl zu der Erbarmung flehend hinaussieht," aus der Feder eines Mannes hat fließen können, der nichts vom gewöhnlichen Asceten hat, und sonst nach so bestimmten und klaren Begriffen denkt, das befremdet uns — Desto deutlicher und bestimmter ist alles übrige.

Wir kommen zu No. 2., der Schrift über die Ehe. Die Rechtsgelehrten erklären sie für eine Verbindung zwischen einer Manns- und Frauensperson, um Kinder zu zeugen und zu erziehen. Diese Erklärung, sagt Hr. P. ist zu enge, sie passet nicht auf alle Verbindungen, die doch wirklich Ehen sind. Er setzt den Zweck der Ehe nicht in die Zeugung und Erziehung der Kinder, sondern in die gemeinschaftliche Hülfe. Ich brauche Hülfe zu meiner Pflege, Hülfe zu meiner Wirthschaft, Hülfe dem Instinkt zur Fortpflanzung meines Geschlechts ein Genüge zu thun. Diejenige Ehe ist die vollkommenste, in welcher der Zweck in allen seinen Theilen erhalten werden kann; deswegen hört diejenige, wo die gemeinschaftliche Hülfe nur in einer Absicht erreicht werden soll und kann, nicht auf eine wahre Ehe zu seyn. — Daher ist denn auch der Satz unrichtig: Omnem concubitum absque fine procreationis esse actionem foedam. Der Hauptzweck der ehelichen Beywohnung ist freylich die Zeugung der Kinder, aber Unterhaltung der Zärtlichkeit zwischen Ehegatten ist noch ein Nebenzweck. — Eheliche Keuschheit wird also darinn bestehen, daß der Mensch sich blos zu seiner Ehegattin, um Kinder zu zeugen und die Zärtlichkeit zu unterhalten, hält, ohne dabey die Kräfte seines Leibes und Gemüths zu schwächen. — Man muß es selbst lesen, wie der V. seine ganz richtigen Begriffe von Ehe und ehelicher Keuschheit aus der Natur der Sache selbst abstrahirt hat und seine Sätze überzeugend darthut. Es ist alles sehr gut, lebhaft und unterhaltend geschrieben. Hr. P. will auch noch über die Dauer der Ehe etwas schreiben. Da würde dann, dünkt uns, der

Satz!

Satz: „Nie kann eine Scheidung gedacht werden, wo nicht „wenigstens eine Person, wann nicht beyde, lasterhaft sind,„ noch wohl einer Einschränkung bedürfen.

No. 3. Das Trostschreiben eines alten Predigers haben wir ebenfalls mit grossem Vergnügen gelesen. Es betrift den gegenwärtigen Zustand der Religion: man weis, wie unter andern die Bemühungen verschiedener Gottesgelehrten um die Verbesserung der Erkenntniß des Christenthums in unsern Tagen von einigen sonst gutmüthigen Männern beseufzt, von blinden Eiferern hämisch und bitter verspottet werden. Hr. P. war bey seinen Jahren der Mann von Verstand und Erfahrung, der in dem nicht angenommenen, sondern wirklichen Charakter eines alten Predigers sowol den Bekümmerten zu ihrer Beruhigung, als den unbedachtsamen Verketzerern zu ihrer Besinnung einige heilsame Wahrheiten sagen konnte, und sie auch wirklich mit so vieler Würde in einem so guten Ton gesagt hat, daß sie gehört zu werden verdienen.

No. 4 ist nicht weniger von einem gemeinnützigen Inhalt, als die übrigen. Wir vermuthen, der V. werde, wie bey den drey ersten Schriften, also auch bey dieser, eine gelegentliche Veranlassung dazu gehabt haben. Die griechische Kirche, ob sie gleich aus dem alten Stamme der in Asien gepflanzten ersten christlichen Kirche entsprossen ist, war gewiß seitdem mit der christlichen Welt ausser aller Verbindung gekommen. Die römische Kirche hatte sie einmal in dem Bann gethan und die protestantischen Gottesgelehrten bekümmerten sich seit langer Zeit wenig um ihren Lehrbegriff. Die gemeinen Christen auch unter uns hielten die ihr zugethanen Rußen nach ihren Sitten für ein barbarisches Volk, und in Ansehung ihres Glaubens für einen Haufen von Abgöttern, welche den Aberglauben noch weiter als die Katholicken trieben. Nachdem wir aber seit dem letzten Kriege zwischen Preussen und Rußland mit dieser, itzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich ziehenden Nation, bekannter geworden; nachdem eine merkliche Cultur der Wissenschaften bey ihnen angefangen hat, auch die Schriften ihrer Theologen durch Uebersetzungen in unsre Hände gekommen sind, haben wir uns auch mehr um ihr Glaubenssystem bekümmert. Wer es noch nicht kennt, dem kann diese Schrift des Hrn. Purgolds zur Belehrung darüber dienen. Nach einer vorangeschickten historischen Nachricht von der griechischen Kirche, geht er die Hauptlehren, welche der christlichen Religion wesentlich eigen sind, durch, und zeigt aus den Glaubensbe-

kenntnissen des Gennadius, des Jeremias in den Act. Wirtenbergic., der Confessio eccl. graec. orthodoxa, des Archimandriten Platon rechtgläubiger Lehre, dem Prokopowitz de processione Sp. S. und andern, die Uebereinstimmung der griechischen Kirche mit der protestantischen, wenn nicht allemal im Ausdruck, doch in der Sache, und rettet also die Ehre ihrer Rechtgläubigkeit, welche der unsrigen nichts nachgiebt. Wir müssen gestehen, daß es der V. in keinem Stück an demjenigen hat fehlen lassen, was eine Clientin von ihrem treuen und klugen Sachwalter fodern kann. — Bey der guten Deutung, die Hr. P. S. 82-94. von der auch in der griechischen Kirche üblichen Anrufung der Heiligen, und Verehrung der Bilder macht, wollen wir nur anmerken, daß ein vernünftiger Katholick sich eben so darüber erklärt und sie aus den nämlichen Gründen rechtfertiget. Die Griechen gestehen, „daß sie von Heiligen keine Hülfe zu erwarten haben. „Sie erkennen sie nur als Fürbitter, die zu Gott für ihre „auf der Welt zurückgelassene Brüder flehen.„ Die Katholicken ebenfalls. Noch in dem neuesten Wiener Katechismus las der Rec. jüngst S. 43. „Man kann die Heiligen anflehen, nicht als könnten sie uns aus eigener Macht unser Verlangen gewähren; sondern daß sie als Fürsprecher uns dasjenige bey Gott, dem Urheber alles Guten erbitten, was „wir bedürfen. Da sie Gottes Angesicht sehen, seiner Gnade „genießen, und durch das Elend ihrer Brüder gerührt werden, so können wir hoffen, daß sie für uns bitten, und von „Gott erhört werden.„ Eben so Hr. P. S. 83. „Gehet „ein Christ im Tode zu Jesu und bleibt sich seiner und seiner „Brüder bewußt, wie zärtlich wird er an sie zurückdenken, „wie flehentlich wird er ihre Noth, ihre Gefahr, ihre Rettung „seinem Heilande vortragen.„ Hieran ist kein Zweifel. „Alles Bedenkliche,„ diesen Einwurf macht sich der V. S. 88. natürlicher Weise selbst, „ist blos, ob der Heilige mein Gebet „wissen könne?„ Der V. hilft sich damit, daß er antwortet: „Doch weis er die Liebe und das Wünschen seiner hinterlassenen Brüder. Die ihm nachgehenden Frommen und selbst „die Engel können neue Nachrichten mitbringen. Dies ist „ja die Gemeinschaft der triumphirenden Kirche mit der Kirche „auf Erden.„ Wenn die Sache so ist, dünkt uns, so bleibt denn doch die Anrufung des Heiligen immer überflüßig. Er thut von selbst, was wir wünschen, weil er vermuthet, was unser Wunsch ist. — „Die Christen von der griechischen „Kirche ehren nicht das Bild, sondern die Person die vor-

„ge-

„gestellt wird.„ S. 89. Platon sagt: „die Anbetung, die „wir den Bildern thun, heften wir nicht an dieselben. — „Ich gebe z. B. beym Bücken vor dem heiligen Kreutz dem „alleinigen Erlöser der Welt, der im Himmel und allenthal„ben ist, mein Herz im Gehorsam, den Glauben, das Ge„bet, die Zuversicht und die Anbetung selbst. Das Ge„mählde an sich aber ist blos ein in die Sinne fallender An„trieb dazu. S. 92.„ Gerade eben so spricht der verständige Katholick. Wenn ein kluger katholischer Christ ein Kruzifix an der Landstrasse oder in der Kirche umarmt und küßt, so wird er nie zugeben, daß er diese Ehre dem Kreutze selbst beweise, sondern sagen, er erzeige sie dem daran abgebildeten Christo selbst. —

Wir wollen damit den V. auf keine Weise weder zu einem gräcisirenden, noch latinisirenden Ketzer machen, sondern nur an dieser Probe zeigen, wie er sich der heiligen griechischen Kirche so ehrlich angenommen habe, daß er auch nicht den kleinsten Makel auf ihren Lehrbegriff kommen läßt, die ausgenommen, welche wir Protestanten selbst mit ihr nach seinem offenherzigen Geständniß gemein haben.

Das Buch, dem auch des V. im Jahr 1762. gehaltene starke und männliche Predigt auf den Frieden des K. v. Preussen mit beygedruckt ist, hat unsern ganzen Beyfall, und kann dazu dienen, die griechische Kirche als eine uns so nahe verschwisterte in grössere Achtung bey den gemeinen Christen zu setzen.

T.

Die Bibel. Das ist: alle Bücher der ganzen heiligen Schrift des alten und neuen Testaments. Aus den Grundsprachen treulich und wohl verdeutschet, auf das neue und mit Fleiß wieder übersehen. Samt den sogenannten apocryphischen Büchern, dienlicher Vorrede, begreiflichen Abtheilungen der Capitel, abgesetzten Versen, nothwendigen Concordanzen und einem nützlichen Register, Zürich, bey David Geßner Gebrüdere, und bey Orell, Geßner, Füßlin und Compagnie, MDCCLXXII. in Folio.

Eine neue Ausgabe der Züricher Bibelübersetzung, welche mit obrigkeitlicher Genehmhaltung von vier einsichtsvollen Gelehrten besorgt worden, und sich von den vorhergehenden auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet. Ausser dem, daß sie von Druckfehlern gereinigter ist, besteht das Vorzügliche derselben theils in einer grösseren Sprachrichtigkeit nach heutiger deutscher Mundart, theils in wirklichen Verbesserungen der Uebersetzung.

Die Herausgeber, denen es darum zu thun war, die Bücher der heiligen Schrift allerley Lesern verständlicher zu machen, fanden beydes nach den Bedürfnissen unserer Zeiten für nothwendig. „Wenn die deutsche Bibel, urtheilten sie sehr richtig, sich durch ihre übelgerathene und altmodische Schreibart von allen andern Büchern, die man etwa zu Gesicht bekömmt, gar zu handgreiflich unterscheiden würde; wäre da nicht mit Grund zu besorgen, daß sehr viele, sonst nicht übel gesinnte Personen, dadurch vielleicht abgeschreckt werden möchten, dieselbe so fleißig und so begierig zu lesen, als sie ohne dies wahrscheinlicher Weise wohl thun würden, und als es die höchste Wichtigkeit des Inhalts dieser heiligen Bücher ohnstreitig verdienet? und war es denn nicht äusserst billig und vernünftig, daß man der unschuldigen Schwachheit so mancher Leser auch etwas zu Gefallen thun, und sich in diesem Stück nach ihrem nicht ungerechten Verlangen richten sollte?„ Aus dieser Ursache haben sie ihre Uebersetzung von manchen veralteten und unverständlichen Ausdrücken gesäubert, und solche mit verständlicheren, itzo üblicheren verwechselt. Niemand wird ihnen den Vorwurf machen können, daß sie darinn zu weit gegangen, und, wie andere der neuesten Bibelübersetzer, in ein geziertes Neologisiren gefallen wären. Hiervon zeigt sich in dem ganzen Werk auch nicht die kleinste Spur. — Ausser dem haben sie aber auch auf die grössere Richtigkeit der Uebersetzung nach dem Grundtexte vorzüglichen Fleiß gewendet, wovon allerdings noch mehr, als an allem übrigen gelegen war. Sie verglichen die vorige sorgfältig mit dem Originaltext, und wo sie dessen Sinn nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt, oder gar verstellt und unrichtig fanden, da liessen sie sich das alte abergläubische, so manchen, tief eingewurzelte Vorurtheil, als wenn mit Veränderung der Uebersetzung auch in dem wesentlichen Worte Gottes etwas verfälschet würde, nicht abschrecken, dennoch zu ändern, das Falsche wegzuwerfen und das Wahre an dessen Stelle zu setzen. Der Kürze halber übergehet der Recens.

alle

alle Beyspiele, die er sonst davon anführen könnte. Dann fügten sie auch noch ein Realwörterbuch der meisten biblischen Wörter, die vorzüglich einer Erklärung bedürfen, hinzu. Wir bedauern, daß es so sehr kurz ist, denn es enthält nur drey Bogen, und wünschten es seiner inneren Güte wegen vollständiger. Aber auch in dieser Unvollständigkeit ist es schätzbar. Hier sind einige Artickel, von denen man auf die übrigen schließen kann.

„Blut, wird überhaupt für das Leben der Thiere oder „Menschen genommen. Das Blut eines Menschen wird für „uns vergossen, wenn wir davon, daß er stirbt, einen großen „Nutzen haben, den wir sonst nicht hätten. Das Blut Jesu „Christi heißt sein Tod; zuweilen aber auch, er selbst, seine „Person: aber nur, wenn zugleich von seinem Fleisch und „Blut die Rede ist. (Ich dächte, auch ausser dem. Glaube an sein Blut Röm. 3. 25. ist nichts anders als Glaube an ihn, den getödteten od. gestorbenen.) Sein Blut trinken „und sein Fleisch essen ist eine hebräische Figur, oder uneis„gentliche Redensart, und heist so viel, als ihn zu unserm „Heile thätig und wirksam seyn lassen, als den, der die Kraft „hat, uns alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient, „mitzutheilen. Das Blut Jesu Christi reiniget uns von „aller Sünde d. h. das Leiden und Sterben des Heilandes, „wenn man es nämlich aufmerksam betrachtet, hat eine Kraft, „das Herz des Menschen zu verbessern. — Christ, ein „Jünger Jesu, als des Meßias, ein Bekenner, daß Jesus „der Herr, der Meßias, der Sohn Gottes sey. Dieser „Name war zu Antiochia zuerst auf die Bahn gebracht — „Christus, der Gesalbete, d. i. der eingeweihete. So wird „Jesus häufig genennet, und damit angezeigt, daß er die „von dem Propheten verheißene Person sey, welche die Ju„den unter dem Namen Meßias erwarteten. Dieses Wort „druckt verschiedene Begriffe zugleich aus — das wesentliche „von allen ist göttliche Vollmacht zu lehren, zu segnen, von „der Sünde zu befreyen, zu herrschen, Gericht zu halten. „Jesus ward mit dem h. Geist und Kraft gesalbet; d. i. „von Gott bevollmächtiget, der Weisheit und Kraft Gottes „im höchsten Grade theilhaftig gemacht, um in seinem Na„men zu reden und zu handeln. — Fürstenthümer und „Gewalt hat Christus ausgezogen Col. 2, 15 Er hat die „Richter und Rathsglieder, die Obersten der Juden durch „seine Auferstehung zu schanden gemacht. — Furcht Got„tes; Ehrfurcht, Scheue, Gottes Willen entgegen zu han-

 deln.

„deln. Religion, Verehrung Gottes — Gebähren; vom
„Geist gebohren durch die Kraft der Wahrheit oder des Evan-
„geliums, gänzlich geändert, gebessert, gleichsam umgeschaf-
„fen — Gefangen. Alle Gedanken (Luther ganz unrich-
„tig Vernunft) unter dem Gehorsam Christi gefangen neh-
„men, heißt alle Vorurtheile und Leidenschaften, die den Ge-
„boten Christi zuwider sind, bezwingen, ihm unterwürfig
„machen. (Sollten nicht noch richtiger mit dem παν νοημα
alle eitele Vernünfteleyen gemeynt seyn?) Geheimniß Christi,
„die vorher verborgen gewesene Lehre vom Meßias, daß näm-
„lich derselbe Juden und Heyden gleich mache. Eph. 3, 4-6.
„Geheimniß des Glaubens, das neu geoffenbarte Evange-
„lium. 1 Tim. 3, 9. — Der Gottseligkeit 1 Tim. 3, 16.
„die christliche geoffenbarte Religion nach ihrem Inhalt. —
„Gehorsam des Glaubens; der Wahrheit, heißt die willige
„Annehmung des Evangeliums Jesu Christi — die eigene
„Gerechtigkeit eines Juden Röm. 10, 3. das was sie für
„große Frömmigkeit hielten und es doch nicht war, ihre Scru-
„pulösität in Beobachtung der Ceremonien und väterlichen
„Satzungen. Dieser vermeinten Gerechtigkeit wird das
„gerecht seyn vor Gott, die ächte, wahre Rechtschaf-
„fenheit entgegengesetzt. — Reich — die meisten Stellen
„des N. T. wo des Reiches Gottes Meldung geschieht, wer-
„den klar, wenn man dafür das Wort: Christenthum oder
„christliche Religion setzt. — Schmach Christi, Hebr. 11,
„26. sind die Beschimpfungen und Beleidigungen, welche
„Moses, gleich wie Jesus, um des allgemeinen Besten wil-
„len von den Egyptiern erduldete." — Es wird an diesen
Proben genug seyn.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß die Herausgeber mit so einem nützlichen kleinen Wörterbuch der Bibel, und allem auf die verbesserte Uebersetzung gewendeten Fleiß sich bey jedermann würden Dank verdient haben? Aber es kam ganz anders. Leute, die keine Theologen waren, sagten freylich nichts dazu, das versteht sich; die verständigen darunter haben sich gewiß darüber gefreut. Aber unter den Gottesgelehrten ausserhalb Zürich erhob sich bald ein lautes Murren. Man fand das Wörterbuch äusserst anstößig, vermuthlich weil man die hergebrachte Schul- und Catechismussprache darinn vermißte. Am meisten setzte sich das geistliche Ministerium zu Bern dawider, beschwerte sich in einem Schreiben an die Zürcher gewaltig darüber, und wünschte nicht blos die Unter-

drü-

drückung des Realwörterbuchs, sondern that auch den in unsern Zeiten kaum glaublichen Schritt, und verbot in seinem Canton den öffentlichen Verkauf desselben. Der würdige Antistes zu Zürich, Hr. Ulrich, setzte eine Antwort an die Berner auf, worinn er ihnen begreiflich zu machen suchte, daß das Wörterbuch, womit sie so unzufrieden wären, kein Compendium der kirchlichen Theologie hätte seyn sollen, sondern ein Fingerzeig für unstudirte Leser, um die heil. Schrift beym lesen besser zu verstehen und daß es dabey auf die Auslegung der Bibel ankäme, welche die protestantische Kirche einem jeden frey liesse. Er theilte sie vor ihrer Absendung den sämtlichen Kirchenvorstehern mit, und diese billigten sie. Allein sie that der Bernischen Geistlichkeit kein Genüge. Das Ministerium zog vielmehr eine ziemliche Anzahl von Artickeln aus dem Wörterbuche als ketzerisch aus, und sendete das Verzeichniß davon nach Zürich zurück.

Während der Zeit, daß dies vorgieng, war auch die Züricher Landgeistlichkeit nicht müßig. Einige redeten, andere schrieben in fliegenden Blättern heftig dafür oder dawider, wie es immer so bey solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Man fürchtete die größten Unruhen, weil der Streit schon anfieng eine Sache der Synode zu werden, und vielleicht hätte das Feuer der Zwietracht auch viel weiter um sich gegriffen, wenn es durch die kluge Mäßigung des Hrn. Antistes Ulrich nicht bald in seiner ersten Glut wäre erstickt worden. Dieser moderate Mann versprach durch neue Zusätze zu dem Realwörterbuch alle Bedenklichkeiten der Gegenparthey zu heben, und so wurde die Sache gütlich beygelegt.

Wir wären sehr begierig diese Zusätze zu lesen. Sie sind uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen. So bald wir sie erhalten, wollen wir sie ebenfalls anzeigen.

Die erzählten Unruhen sind immer merkwürdig genug, deshalb wir ihrer auch Erwähnung gethan haben. Sie beweisen, daß es in der Schweitz, was das verketzern betrift, nicht um ein Haar anders als in Deutschland gehe und bestätigen bis auf den heutigen Tag die alte Erfahrung, daß der Fortgang der theologischen Litteratur und der aufgeklärten Religionserkenntniß, dem die guten Köpfe unter den Gottesgelehrten befördern wollen, hauptsächlich durch Theologen selbst verhindert werde.

Ez.

Zusätze zur unveränderlichen richtigen Erwägung der symbolischen Schriften unserer evangelischen Kirche überhaupt, und der Augsburgischen Confeßion insonderheit, in Rücksicht auf Hrn. D. Büschings Zusätze und Veränderungen geliefert von D. George Friedrich Mark. Bützow und Wismar. Im Berger und Boednerschen Verlag, 1773. 72 S. in 8.

Nur eine Schrift von wenigen Bogen, aber ein recht Meisterstück von Arbeit, durch welche der zeitherige böse Krieg unter den deutschen Gottesgelehrten, über die unveränderliche Wahrheit und das unwidersprechliche Ansehn der symbolischen Bücher auf einmal kann beygelegt werden. So ist's recht, so muß man es machen, wie es Hr. D. Mark macht, wenn man den unberufenen Toleranzpredigern, die Israel verwirren, indem sie ohne Glaubenseinigkeit Christen zu einer Kirchengemeinschaft vereinigen wollen, den menschenfreundlichen Theologen, die auch fromme Heiden selig sprechen, und allen den neumodischen Herren, die an Luthers Katechismus und der Augeburgischen Confeßion etwas ändern wollen, dergleichen auch Hr. O. C. R. Büsching einer ist, das Handwerk legen will. Man muß den Leuten nur klaren Wein einschenken und ihnen ohne langes Federlesen zu verstehen geben, daß sie als Unwissende, wie die Blinden von der Farbe, urtheilen und sich in ein Fach wagen, wo sie gar nicht zu Hause sind, daß man es recht gut merkte, wo ihre naturalistischen und indifferentistischen Absichten hinzielen, und was sie mit ihren Jesuiterkunstgriffen im Schilde führen. Was braucht es vieles Disputirens? Die Sachen sind ja alle so Sonnenklar. Es ist ja längst bewiesen, in so viel hundert theologischen gründlichen Schriften bewiesen: Luthers Lehre ist die reine Lehre und ausser ihr keine evangelische Wahrheit. Der Lehrbegriff unserer symbolischen Bücher ist von ihren Verfassern geprüft und aus der heiligen Schrift genommen — So wenig man sich erdreisten kann, den Kanon der h. Schrift zu ändern, so wenig kann man ihn auch verändern — Der Westphälische Friede ist ja auf die Augsb. Confeßion geschlossen — Unsere symbolischen Schriften müssen also eine unveränderliche Richtschnur des Bekenntnisses von unserm Glauben in unserer sichtbaren Kirche seyn und bleiben. — Sind ihre Verfasser gleich nicht untriegliche Erklärer der Bibel gewesen, so ist es doch deshalb nicht möglich, daß sie, selbst in Grundwahrheiten, die h. Schrift un-

unrecht verstanden hätten. — Wer anderer Meynung ist, macht sich dadurch unserer kirchlichen Gemeinschaft unwürdig, und darf sich nicht beschweren, wenn man ihn ausstößt — Wenn die Augsb. Conf. uns blos als ein historisches Denkmal schätzbar wäre, so müßte der Koran und Talmud einerley Werth mit ihnen haben. — Kein Donat und kein liber latinus erlaubt den theologischen Doctoreid vor der Facultät, den man ablegt, so zu übersetzen: Man schwöre, daß man den zur ewigen Seligkeit nöthigen Wahrheiten, welche allein aus der h. Schrift, nicht aber aus menschlichen Erfindungen und Gedanken in den symbolischen Büchern vorgetragen sind, seinen aufrichtigen und treuen Beyfall gebe.

Man muß den Klüglingen noch weiter imponiren und ihnen sagen: Ob sie denn nicht einsehen könnten, was doch so klar wäre, nemlich die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit sey mit Recht in der Nicänischen Kirchenversammlung so festgesetzt werden, daß die von den Arianern vorgenommene Verdrehung desselben dadurch zernichtet würde — Nach der Meynung unserer Kirche sey es ja längst entschieden, daß Pelagius und alle Synergisten, und die den itzigen Naturkräften so viel zuschrieben, die reine Lehre verlassen hätten — Die Wiedertäufer sind doch so große Ketzer, daß in unsern Bekenntnißbüchern nicht zu hart und heftig von ihnen geurtheilt worden — Es ist erwiesen, daß die lutherische Abendmahlslehre die rechte, daß das Nachtmal ein Mysterium sey. Wen es Wunder nimmt, daß einige Theologen es tremendum mysterium haben, der denke daran, was der Apostel sagt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. — Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, da steht es ja so helle, so treffend, so entscheidend, daß kein verständiger Mensch daran zweifeln kann. So darf man ja nicht erst fragen, in welchem Maaße Gott die Drohung erfüllen wolle? Selbst Bileam, der segnen mußte und es nicht wenden konnte, spricht: Gott ist nicht ein Mensch, daß er läge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue. Die Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen hat so wenig Gründe aus der Natur Gottes und des Menschen für sich anzuführen, daß sie noch erst eine Widerlegung verdiente. Sie widerlegt sich von selbst — Einige Berlinische Gelehrte scheinen es sich recht zum Verdienst anzurechnen, daß sie die sogenannten frommen Heiden kanonisiren. Aber sie begehen eine petitio principii. Es ist ja noch nicht ausgemacht, daß einige Heiden durch natürliche Kräfte eine solche Frömmigkeit

der Seele erreichen können, welche NB. Gott wohlgefällig ist. In der Augsb. Conf. steht ganz deutlich: Aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des h. Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig zu werden u. s. w. — Der Racausche Catechismus und dergleichen Sächelchen führen das Gepräge ihres Unwerths schon mit sich — Die Kirche und der Lehrer der Kirche muß einen bestimmten Lehrbegriff haben. Nach dem und nach keinem andern muß er predigen, sonst ist er ein falscher Miethling. Man würde einen widerrechtlichen Eingriff in die göttlichen Majestätsrechte thun, wenn man die Vorschrift machen wollte: Lehret die Gemeine nicht gerade das alles halten, was Jesus Christus euch geboten hat. Lehret lieber eure Träume, eure Hirngespinste. Es ist ein abscheulicher Gedanke und man muß erstaunen, wenn von einer sichtbaren christlichen Gemeine, weil sie einen festbestimmten Lehrbegriff hat, geurtheilt wird: Sie setzt statt des Glaubens an Christum und seine Lehre den Glauben an Menschen und deren Aussprüche auf den Thron. — Höret es nur: die göttliche Vorsehung wird schon werkthätig sorgen, daß keine Pforten der Hölle die Gemeine Jesu Christi überwältigen, wenn auch noch mehrere intolerante Toleranzprediger sich verbinden sollten, um die so nöthige Einigkeit im Geist mit dreistem Geschwätz zu bestürmen.

So muß man diese neumodische Herren zur Raison bringen. Ja, Schwätzer sinds und weiter nichts. Wenn sie doch bey den Wissenschaften blieben, die sie verstünden und sich nicht in die Theologie mischten. Sie dürften nur ältere und neuere Theologen, die die reine Lehre auseinander setzen und aus der Bibel beweisen, lesen, so könnten sie sich da Raths erholen und sich die gehörige Nachweisung geben lassen. So ein Weismann, so ein Walch, so ein Fecht, so ein Baier, Quenstedt, Suicer, Aurifaber und andere, auch Baumgarten, Mosheim, Michaelis, Ernesti haben in so viel herrlichen Schriften und Disputationen den lutherischen Lehrbegriff als wahr bewiesen, und die sichersten Geschichtsnachrichten gesammelt. Hr. D. Mark selbst hat in seinem Beytrage S. 44-63. z. B. die wahre Lehre von dem natürlichen Unvermögen des Menschen dergestalt erörtert, daß kein Mensch ein Wort dagegen sagen kann. Das sollten die Herren fleißig lesen, so würden ihnen die Augen aufgehen, aber das lassen sie wohl bleiben? Da schwatzen sie zuweilen aus dem Arnold, dessen Ketzergeschichte doch nichts weniger als unpartheyisch ist, und wissen nicht, daß der sel. D. Fecht in Rostock ein eigenes Collegium

legium gelesen hat, worinn die schalen Gründe, die Arnold gegen die Concordienformel vorgebracht hatte, ausführlich widerlegt werden, anderer Männer zu geschweigen.

Was soll man weiter mit ihnen anfangen? Da sie solche Zeugen der Wahrheit verachten, und den wesentlichen Lehrbegriff unserer evangelischen Kirche für unvollkommen halten, so muß man sich mit ihnen nicht abgeben; vielmehr muß man sie bey ihrer Meynung und allen übrigen Vorurtheilen mitleidig und mit dem Wunsch guter Besserung fahren lassen. Sie werden ihrem Richter nicht entgehen. Es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben. Aber sie werdens die Länge nicht treiben, denn ihre Thorheit wird offenbar werden jedermann. — So jemand anders lehret, und bleibet nicht bey den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi etc. der ist verdüstert und weis nichts. Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, sprach Jesus zu den Schriftgelehrten. Und zu den Pharisäern: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen sollet. —

Sendschreiben an einen in römischcatholischen Landen sich aufhaltenden Freund. Frankfurth, Halle und Leipzig. 8. 144 Seiten.

Antwort auf das Sendschreiben an einen in römischcatholischen Landen sich aufhaltenden Freund. Cum approbatione Caesareo Regiae Censurae. Prag, mit Clementinischen Schriften, durch Johann Adam Hagen, Factor. 1773. 8. 514 Seiten.

Das Sendschreiben ist schon im Jahr 1767 mit einer Vorrede des Herrn D. Noesselts herausgekommen. Ein guter Freund des V., der sich in einem katholischen Lande aufhielt, verlangte von demselben, er möchte ihm doch einen kurzen Abriß von den irrigen Lehrsätzen der Catholicken machen, und zugleich eine Widerlegung derselben, nebst demjenigen, was die evangelische Kirche über die unter beiden streitigen Glaubensartickel lehre, beyfügen. Dies thut der V. in dem angezeigten Sendschreiben. Was uns am meisten daran gefallen hat, besteht darinn, daß er bey den offenbar widersinnigen Lehren der catholischen Kirche kurz historisch anzeigt, was die erste Kirche davon geglaubt habe, wie die Irrthümer

mer nach und nach entstanden, darauf fortgepflanzt und endlich zu geheiligten Lehrsätzen geworden sind. Die Unpartheylichkeit hätte wohl erfordert, die Vorstellungen, Aussprüche, Beweisgründe und Schrifterklärungen der Kirchenväter, wenn sie gleich mit unserm kirchlichen Lehrbegriff übereinstimmen, auch da zu verwerfen, wo wir sie eines falschen Urtheils, und einer offenbaren Misdeutung der apostolischen Schriften zeihen können. Warum läßt der V. Isidorus, Basilius, Hieronymus, Chrysostomus, Gregorius von Nyssa, Augustinus und Ambrosius Behauptungen in der Lehre von der Rechtfertigung nicht bloß als historisch, sondern auch als exegetisch wahr durchgehen? Etwa, weil sie den Lutheranern, nicht den Katholicken günstig sind? Dieser Grund reicht wohl nicht hin, ohnerachtet es bey uns eine alte Gewohnheit ist, da, wo die Auslegungen der Kirchenväter dem Lutherthum zustimmen, zu respectiren, aber wo sie ihm entgegen sind, für Mackel zu erklären; denn es ließe sich wohl beweisen, daß die guten Paters so wenig als viele unserer itzigen Dogmaticker, darauf Acht gehabt haben, was der Apostel Paulus mit den Werken des Gesetzes meine, wenn er sie dem Glauben entgegensetzt. Hieronymus würde nicht gesagt haben: „Abraham habe Gott „vertrauet, dadurch sey er gerecht worden, und nicht durch „seine Tugend, wenn er bedacht hätte, daß Vertrauen auf „Gott mit die größte Tugend sey; Chrysostomus des Schächers, als eines Sünders, der selig worden ohne gute Werke„ nicht erwähnet haben, wenn er überlegt hätte, daß es in dem Urtheil Gottes über den Menschen nicht auf eine bestimmte Anzahl guter Handlungen, sondern auf dessen herrschende Gemüthsneigung ankomme, die uns, was den Schächer betrift, der Evangelist unbekannt läßt, und daß die Gesinnung, in welcher dieser Mensch den Beyfall Christi, und eine so große hofnungsvolle Verheißung erhielt, die Beste für ihn gewesen sey, mit der er aus der Welt gehen konnte. Hat Theodoret gesagt „der Mensch sey von Natur so stolz, daß „er sich lieber mit seiner eigenen Gerechtigkeit behelfen, als „eine fremde und geschenckte annehmen wolle; und preiset „Gregorius von Nyssa die Braut Christi um deswillen se„lig, weil der Bräutigam ihr das durch und durch befleckte „Kleid abnehme, und sie dagegen mit seiner vollkommenen „Reinigkeit bekleide:„ so sollten wir dergleichen unverständliche Sentenzen, die gar nichts gesagt heißen, nicht durch Billigung uns zu eigen machen, am wenigsten verständige Katholiken dadurch widerlegen wollen. — Als eine histo-

rische

rische Erzählung, was in der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung gelehrt werde, lassen wir das, was der V. des Sendschreibens seinem Freunde §. 49:53. schreibt, gern gelten. Wenn er ihn aber damit gegen alle Einwendungen der Gegner waffnen wollte, so hätte er die, allhier in ihrer ganzen gewöhnlichen Verwirrung vorgetragene Begriffe von Begnadigung des Sünders bey Gott, Glauben, guten Werken, Verdienst, eigenen und geschenkten Kräften des Menschen u. s. w. deutlicher auseinander setzen, und ihn des Paulus Briefe hierüber besser verstehen lehren sollen. O! man kann ja mit dem Apostel allen jüdischen gesetzlichen Pharisäismus, und mit Luthern den ganzen Plunder der katholischen Büßungen, Fasten, Mönchsgelübde und Werkheiligkeiten verwerfen, und doch die Tugend, oder den Fleiß in guten Werken als die unwandelbare nothwendige Bedingung zur menschlichen Glückseligkeit behaupten, wofür sie von Jesu und seinen ersten ächten Schülern deutlich erklärt worden. Daß der Mensch alle seine Kräfte zum guten von Gott habe, und durch dessen Gnade allein entsündiget werde; diese Wahrheit steht deshalb doch ewig fest.

Als der Freund des V. dieses Sendschreiben erhalten hatte, ließ er es dem Jesuiten, Hrn. P. Carl Khun zu Prag einhändigen, um zu hören, was er dagegen zu sagen hätte. Hr. K. ließ darauf seine oben angezeigte Antwort drucken. Wenn sie so gründlich als weitläuftig wäre, möchte sie Proselyten aus der protestantischen Kirche machen. Wir müssen ihm das Zeugniß der Bescheidenheit geben. Er schimpft nicht wie P. Merz, sondern führt seine Gründe, die ihm unwiderleglich dünken, so gut er sie einsieht, für seiner Kirche Lehrglauben an. Nur Schade, daß diese Beweisgründe mehrentheils erbettelt sind. Es gehört nur einige Kenntniß der ältesten Kirchengeschichte, wo der V. des Sendschreibens mehr zu Hause ist, als Hr. K., und reife Beurtheilungskraft dazu, um das seichte und unzulängliche derselben einzusehen. Die Lehrsätze und Traditionen der Kirche müssen untrüglich seyn, weil sie solche aus den Schriften und mündlichen Vorträgen der Apostel empfangen hat, und die Apostel müssen sie der Kirche, den heiligen Vätern und Bischöfen überliefert haben, weil die Kirche sonst von ihrem Ursprunge an selbige nicht gehabt und auf die Nachkommen unverfälscht fortgepflanzt hätte — In einem solchen ewigen Zirkel von Beweisen treibt Hr. K. sich und seine Leser herum. Das Gebot vom Fasten z. B. soll man nach S. 170. „mehr durch eine richtige Uebergabe der Apo-

„stoli

„stolischen Lehre, als durch das schriftliche Zeugniß der Bibel „beweisen können.„ Also müssen sich wohl die Apostel in ihrem mündlichen und schriftlichen Vortrage oft widersprechen, und diesen durch jenen wieder aufgehoben haben, denn geschrieben hat Paulus doch den Colossern ausdrücklich, es sollte sich niemand über Speise, Fasten und Feiertage ein Gewissen machen lassen — Den Gedanken des V. „Sie (als Pro„testanten) sind nicht weniger gedrungen, zu einer rechtmäs„sigen Tradition ihre Zuflucht zu nehmen, wenn Sie die Ge„wißheit und die Göttlichkeit der heil. Schrift beweisen wol„len, als Sie es im Pabstthum für unnöthig erkennen, um „die Gewißheit der ungeschriebenen apostolischen Lehre zu ha„ben, indem wir auch selbst die heilige Schrift nie als ein „göttliches Buch erkennen würden, wenn sie uns als ein sol„ches von unsern Vorfahren auf obbesagte Weise nicht wäre „treulich und unverfälscht übergeben worden,„ mögen diejenigen von unsern Gottesgelehrten beherzigen und entkräften, welche den einzigen sichern Beweis für die Wahrheit der christlichen Lehre auf die erwiesene Kanonicität eines jeden einzelnen biblischen Buchs nach allen Abschnitten und Versen gegründet zu seyn glauben. Diese können freylich nicht anders als zu den historischen Zeugnissen der jüdischen und alten christlichen Kirche ihre Zuflucht nehmen. Indessen bauen sie doch dabey nicht auf mündliche Ueberlieferungen, sondern auf schriftliche historische Zeugnisse. Und wenn sich auch deren Sicherheit nicht ganz evident beweisen ließe, so giebt es einen Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums, der von dem kanonischen Ansehn eines einzelnen biblischen Buchs ganz unabhängig ist, nämlich seine innere Vortreflichkeit und Nützlichkeit, die für das menschliche Geschlecht daran haftet. — Doch dies im Vorbeygehen. — Sehr oft ist uns übrigens bey Lesung dieser Schutzschrift für den katholischen allein selig machend seyn sollenden Glauben, besonders was die Traditionen in der untrieglichen Kirche betrift, eingefallen, ob es Hr. K. für möglich halte, daß solche Lehren, Gesetze und Gebräuche, die aller menschlichen Vernunft und allen gesunden fünf Sinnen gerade zu widersprechen, von den Aposteln des Herrn zur weiteren Ueberlieferung an die Bischöfe und alle Glieder der christlichen Gemeinen wären mündlich vorgetragen worden. Wenn er das für möglich hält, so muß er es keinem verständigen Menschen verargen, daß er Bedenken trägt, eine Sylbe von dem zu glauben, was diese Männer geschrieben haben, und dann wird alle seine Mühe, die er

sich

sich mit sogenannter Widerlegung des Sendschreibens vom Paragraph zu Paragraph gegeben hat, gänzlich verlohren seyn.

Schreiben eines Geistlichen aus Mecklenburg, in welchem das Sendschreiben eines Geistlichen aus Obersachsen, betreffend den Herrn Cons. Rath und Superintendent M. Joh. Christ. Keßler zu Güstrow und die Mecklenburgische Geistlichkeit, unpartheyisch geprüfet und beurtheilt wird. Bützow und Wismar, in der Berger und Bödnerischen Buchhandlung, 1773. 8. 54 Seiten.

Wie und wie Hr. D. Fidler unbilliger und unbedachtsamer Weise von der ganzen Mecklenburgischen Geistlichkeit geurtheilet, was Hr. J. C. Keßler dabey gethan, und wie ein Obersächsischer Geistlicher Hn. Fidler in seinem Sendschreiben vertheydiget habe, dessen ist bereits in unserer Bibl. XX. I. 150-155. Erwähnung geschehen. Wir beziehen uns darauf, weil unsre Meynung davon noch dieselbe ist — der V. dieses Schreibens ist ein billig denkender höflicher Mann, der den ganzen Handel mit kaltem Blute richtig beurtheilet, und dem Obersachsen bescheiden sagt, was ihm gebührt. — Ein anderer hat bey dieser Gelegenheit herausgegeben:

Anmerkungen eines Geistlichen aus Niedersachsen über zwey Sendschreiben des Herrn Theodors und eines Geistlichen aus Obersachsen, so ohnlängst in Hamburg wider den Hn. C. R. und Sup. M. J. Keßler zu Güstrow im Druck erschienen, 1773. 8. 96 Seiten.

Beyde Sendschreiben, von denen das erstere uns nicht besonders zu Gesicht gekommen ist, sind hier mit Noten unter dem Text ganz abgedruckt worden. Sie verdienten die Mühe nicht, die sich der V. zu Hrn. Keßlers Vertheydigung damit gegeben hat. Sie gaben indessen Anlaß, daß darauf zum Vorschein kamen:

Zweytes Sendschreiben eines Geistlichen aus Obersachsen an Herrn Theodor, V. des Sendschreibens an den Hrn. C. R. und Sup. Keßler in Güstrow, wider die Anmerkungen eines Geistlichen aus Niedersachsen gegen sein erstes Sendschreiben, betreffend die Fidler-Keßlerische Streitigkeit. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer, 1773. 8. 32 Seiten.

Drittes Sendschreiben eines Geistlichen aus Obersachsen an einen Geistlichen in Niedersachsen betreffend den Hirtenbrief des Herrn Sup. und C. R. Keßlers in Güstrow an seine untergeordnete Geistlichen: nebst einem Ausdruck desselben mit beygefügten Gewissensfragen, die dem Herrn Superintendenten zu eigner Beantwortung vorgelegt werden. Leipzig rc. 1773. 8. 16 Seiten.

Wer sich eine so unartige Behandlung seines Gegners erlaubt, als dieser sächsische Briefsteller in Ansehung des Hn. K. zum zweyten und drittenmal thut, und anstatt den Lesern wichtige Gründe vorzulegen, warum er die und die Lehrsätze, die und die Predigtmethode, welche Hr. Keßler vertheydigt, nicht billigen können, dessen moralischen Charakter mit beleidigenden Anzüglichkeiten angreift, der beschimpft sich selbst, als den aller verächtlichsten, nicht den, dem er einen Fleck anzuhängen denkt, der sollte kein Wort von reinem Christenthum, und reiner Sittenlehre schreiben. Der Rec., wenn er in Hn. K. Namen hätte sollen einen Hirtenbrief an seine ihm untergebene Geistlichkeit ausgehen lassen, würde ihn freylich anders abgefaßt haben. Aber auch nur ein schaler Kopf konnte diesen Brief mit solchen Anmerkungen und Fragen begleiten, als hier geschehen ist. Und die Abschilderung der Mecklenburg: Keßlerschen Frömmigkeit aus Cobers Sonn- und Festtäglichen Frühglocke S. 9. des dritten Sendschr.; die Zeichnung der gut altfränkisch pharisäischen Christengesichter aus Danneils Gottesacker S. 10. bey dieser Gelegenheit anzubringen, dazu gehörte mehr als ein bloß schaler Kopf — das wäre einem edelgesinnten Menschenfreunde nie möglich gewesen. Nächstens will sich der Ungesittete nennen, damit Hr. Direct. Möller in Bützow, den einige für den V.

des ersten Sendschreibens gehalten haben, außer allen Verdacht komme. Er thue es zu seiner Schande!

T.

Samlung einiger Predigten von Friedrich Gabriel Resewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen. Zweyte vermehrte Auflage. Quedlinburg, verlegt Christoph August Reußner. 1773 8. 334 Seiten, nebst 2 Bogen Vorr. Anhang zur ersten Auflage der Samlung einiger Predigten von Friedrich Gabriel Resewitz rc. Quedlinburg. 1773. 8. 48 Seiten.

Predigten zur Bestreitung schädlicher Vorurtheile in der Religion, von D. Johann Friedrich Bahrdt, Prälaten und Domherren des Capitels zu Zeitz, und Prof. Consistorialis und Prediger zu Leipzig. Mietau und Leipzig, bey Jacob Friedrig Hinz. 1773. 8. 702 Seiten nebst 2½ Bog. Vorr.

Christliche Predigten für das thätige Christenthum und die Uebungen desselben von D. Joh. August Ernesti. Leipzig im Verlage Bern. Chph. Breitkopfs und Sohnes. 1773. 8. 422 Seiten.

Samlung einiger Predigten, welche in Lübeck gehalten worden sind, von D. Johann Andreas Cramer, Superintendenten daselbst. Lübeck 1773. bey Christian Gottfried Donatius. 8. 718 Seiten, nebst 1 Bog. Vorbericht.

Predigten über das göttlich Beruhigende des Christenthums von D. Johann Adolph Schinmeier, Königl. Preuß. Consistorialrath, Prediger der Königl. Stiftskirche rc. in Stettin. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1773 8. 540 Seiten.

Wir nehmen diese Predigten von verschiedenen Verfassern hier zusammen, weil es nach gerade überflüßig wird, und zuviel Raum wegnimmt, alle Predigtsamlungen, deren eine so große Anzahl alljährlich herauskömmt, in unserer Bibl. besonders und umständlich anzuzeigen. Die Resewitzischen verdienten eine neue Auflage, in welcher sie mit zween Vorträgen über die Pflicht derjenigen, die unrecht Gut erworben haben, und von dem zwiefachen Irrthum der Christen über den öffentlichen Gottesdienst, vermehrt worden. Beyde Predigten sind im Anhange für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt — Die Bahrdtschen sind mehr dogmatisch theologische Abhandlungen als Predigten, werden aber als nützliche Beyträge zur Beförderung besserer Einsicht in den Werth und Hauptzweck der Christlichen Lehre, wie sie ein Gottesgelehrter von seinem Alter und seiner Erfahrung öffentlich zu liefern für Pflicht hielte, immer schätzbar bleiben, und gewiß manche schädliche theils theoretische theils practische Vorurtheile in der Religion bey nachdenkenden Leuten wegräumen helfen. Schade daß der Vortrag etwas ins weitschweifige fällt. In der Vorrede sagt H. B. den Ketzermachern unserer Tage ein nöthiges Wort — des Herrn D. Ernesti didactischen Kanzelvortrag kennt man schon aus seinen im Jahr 1768 herausgegebenen ersten christlichen Predigten, dazu die oben angezeigten den practischen Theil ausmachen. Sie sind von gleichem Werth mit jenen (S. Anh. zum I-XII. B. der Bibl. S. 506) In der Art, die Zuhörer zu lehren, wie man die christlichen Pflichten vollbringen und sich dazu gewöhnen müsse, dachte der Rec. dem V. etwas abzulernen, weil er aus der Vorrede vermuthete, der H. Doctor würde dabey eine ganz neue, vor ihm nie üblich gewesene Methode angebracht haben. Er muß aber gestehen, daß er nichts darin gefunden habe, was nicht hundert geschickte Prediger schon vorlängst eben so gut, und in Ansehung einzelner, besonderer Pflichten noch viel specieller und eindringlicher beobachtet hätten, — H. Cramer findet, wie wir aus dem Vorbericht sehen, etwas unfreundliches, unsittliches, die Ehre des Predigers bey seiner Gemeine verkleinerndes, und der nützlichen Predigtlectur nachtheiliges darin, wenn man auch an unvollkommenen gedruckten Kanzelvorträgen, die doch den Leuten so sie gehört haben, zur Wiederholung dienen, und bey allen Lesern Erbauung stiften können, dies oder das zu laute freymüthig tadelt. Ich getraue mich also kaum mein Urtheil von den seinigen offenherzig zu sagen, denn das weiß der Himmel,

mel, daß ich den Segen seines Amts nicht hindern, und seinem verdienten Ruhm auch nicht den kleinsten Theil entziehen will. Je mehr durch seine vielen gedruckten Predigten gute fromme Christen werden, desto lieber soll es mir seyn. Aber als Meisterstücke kann und werde ich sie bey aller Achtung für des H. C. anderweitige Verdienste, nach meiner Einsicht und meinem Geschmack nie erheben. Man muß ja auch nicht grade alles, was man vor der Gemeine redet, drucken lassen. Wenn, man es gar zu oft von mir verlangte, würde ich sagen: Lieben Freunde, überhebt mich dessen, ihr könnt eben dasselbe schon da und da auch von mir im Druck lesen; oder seht die Predigten von dem und dem geistreichen Mann nach, die werden euch vielleicht neben den meinigen noch mehr darüber Genüge thun — H. Schinmeyer besitzt eine feine Rhetorick, die er diesmal besonders anwendet, um das göttlich schöne beym Christenthum, das dem göttlich schönen Herzen und Leben Jesu zuspricht, recht lieblich vorzustellen. Die Idee davon schien ihm vermuthlich ganz neu, denn faßt er sie auf und verfolgt sie durch alle Vorträge. Der Rec. wünschte den Vorwurf der Affectation dabey von Hn. S. ablehnen zu können, sonst sind seine Vorstellungen da, wo er ohne den Zwang des theologischen Systems denkt, lebhaft, wahr und eindringend. So ein Ausdruck, der schön ins Gehör fällt, aber sonst eben nicht viel bedeutet, läuft wohl mit unter. Das thut indessen der Hauptsache keinen Eintrag. Hr. S. muß es selbst gefühlt haben, daß dergleichen Phrasen als S. 153. „die Leiden dieser Zeit sagen, auf der Wage „des Heiligthums abgewogen, gar nichts gegen das Glück „der hohen Ewigkeit„ so schön sie auch klingen, dadurch doch nicht verständlich werden, also hat er unter den Verbesserungen am Ende bemerkt, daß man dafür lesen solle! „Sie „sagen nach dem Urtheil der reinen Vernunft und des Christenthums nichts dagegen;„ gefühlt haben, daß er sich zu dichterisch ausdrücke; z. B. S. 40. anstatt: „Sieh sein Haupt „(es ist von Jesu Leiden die Rede) den harten Schlägen der „göttlichen Blitze darbieten, die auf die sündigen Häupter „fallen sollten„ soll gelesen werden: „Sieh ihn sich selbst so „demüthig denen verdienten Ahndungen des göttlichen Misfallens darbieten, denen du billig hättest ausgesetzt seyn sollen„. In der Bibel steht davon keine Sylbe, aber unsern Ascetern beliebt es noch immer, Jesu in seinem Leiden eine Empfindung des göttlichen Misfallens (wovon die Evangelisten nichts melden, und welches er unmöglich haben könnte)

anzudichten. Wir sollten doch nicht alles, was die menschliche Einbildungskraft sich davon vorstellt, für wirkliche Wahrheit ausgeben, da wir aus der heiligen Geschichte gar keine Data dazu haben.

Der in Christo dem Sünder geöfnete Weg des Lebens, um durch Ihn in der Ordnung der Buße und des Glaubens gerecht, heilig und selig zu werden. In einigen Predigten über auserlesene Oerter der heiligen Schrift vorgestellt von Conr. Arn. Herm. Besserer, vorhin Prediger bey der evangel. reform. Gemeine zu Duisburg, nunmehro zu Mülheim am Rhein. Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlieb Garbe, 1773. 8. 628 Seiten.

Das elendeste, schon im Jahr 1763. gedruckte Buch, das man sich denken kann, dem man einen neuen Tittelbogen vorgeschlagen hat. Unsere Leser kennen das die Religion des Evangeliums entehrende Geschmier des V. schon aus der Bibl. XVIII. I. 156 : 160. worauf wir diejenigen verweisen müssen, die etwa zu wissen verlangten, was für Sachen Hr. B. vorträgt, und wie er sie in seinen Predigten sagt.

Neueste Sammlung auserlesener Leichenpredigten, welche von angesehenen Gottesgelehrten und andern geschickten und verdienten Lehrern unserer Kirche itziger Zeit gehalten worden rc. von Joh. Christ. Friedr. Heusingern, Herzogl. Sächs. Oberconf. Assessor und Diacono zu Eisenach. Dreyzehnter bis siebenzehnter Theil. 1769. bis 1774. in 8.

Wie leicht sich doch manche Männer die Schriftstellerey zu machen wissen. Sollte man auch wie Hr. H. es macht, aus allen Ecken und Enden des lutherischen Deutschlands, von Bekannten und Unbekannten gedruckte oder geschriebene Leichenpredigten herbeyschaffen und sie denn unter seinem Namen zusammendrucken lassen, so erwirbt man sich doch damit eine ansehnliche Autorschaft. Ueber zwölf Jahr damit fortgefahren,

den; erhebt einen vollends zu dem Range des berühmtesten Gelehrten, der viel Schriften im Druck hat ausgehen lassen, ist auch ökonemisch wohlgethan, und man kömmt zu allen diesen Vortheilen ohne Kopfbrechen und großen Aufwand von Lebensgeistern, die das eigene Denken und Gutschreiben kostet, man weis nicht wie, auf die allerbequemeste Weise. Wer gern lesen möchte, was so angesehene Gottesgelehrte und verdiente Lehrer, als die Herren Probst Ahlemann zu Segeberg, Diac. Barth zu Frohburg, Past. Hoffmann zu Stadtfeld, Collaborator und Nachmittagsprediger Bagge zu Jena, M. Tittmann zu Leipzig, Past. Oesfeld zu Lößnitz, Past. Helmershausen zu Stadt-Sömmerda, Past. Mosengeil zu Schönau und andere, neben einem Spalding, neben Wolmrsdorf zu Bunzlau, Tiede, Liltenthal, D. Hoffmann in Wittenberg, Moldenhauer u. s. w. bey dieser und jener Leiche hohen, mitleren und niedrigen Standes geredet haben, der muß sich die Heusingerschen Sammlungen anschaffen. Wir wünschen dem Herausgeber ein langes Leben; aber wenn er bis an seinen Tod sollte Leichenpredigten zusammendrucken lassen, so wird er seinem eigenen künftigen Leichenprediger allen Stoff, was neues zu sagen, vorwegnehmen, und dann wird der arme Mann in Verlegenheit kommen, oder aus den Sammlungen ausschreiben müssen.

F.

Samuel Nelsons, der heiligen Schrift Doctors, antideistische Bibel, das ist die heilige Schrift des alten und neuen Testaments mit Anmerkungen und Erklärungen erläutert, wodurch die schweren Stellen entwickelt, die unrechten Uebersetzungen verbessert, und die in dem Worte der Wahrheit vorkommenden Scheinwidersprüche mit einander vereiniget sind. Aus dem Englischen übersetzt und mit nöthigen Zusätzen vermehret von M. Georg Wolfgang Panzer, Diac. an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Der sechste Theil, welcher das erste und andere Buch der Chronika, nebst den Büchern Esra, Nehemia, Esther, und Hiob enthält. Erlangen, verlegts

Wolfgang Walther, 1770. 4. 726 Seiten. Der siebende Theil, welcher das Buch der Psalmen enthält. 1773. 332 Seiten.

Hr. P., ohnerachtet er seit 1772. das mühsame Amt eines Seniors und Schaffers an seiner Kirche hat übernehmen müssen, fährt dennoch mit unermüdetem Fleiße fort, seine Muße auf die weitere Uebersetzung dieses Werks zu verwenden. Für wen eigentlich, und wozu? Das muß er und der Correspondent, dessen freundschaftlicher Brief ihm die rührende Ueberzeugung gegeben hat, daß der Herr bereits einen großen Segen auf dasselbe gelegt habe, vermuthlich allein wissen. Unser einem ist es unbegreiflich, wie Hr. P. sich einbilden könne, daß ein vernünftiger Deist in der Welt, wenn er auch die Nelsonische Bibel mit des Herausgebers Anmerkungen Tag und Nacht studirte, dadurch zum überzeugten Glauben an das Christenthum werde gebracht werden. Kein Buch unter der Sonne könnte die Deisten wohl weniger dazu führen, als eben dieses. Zum guten Glück werden sie nicht danach greifen, sonst wäre uns sehr bange, daß von hunderten wo nicht alle, doch gewiß neun und neunzig durch Dodds und Waterlands und Wests und Panzers Bibelerklärungen, von dem Glauben an die geoffenbarte Lehre der h. Schrift noch viel weiter würden zurückgescheucht werden, als sie jemals davon entfernt gewesen. Die Auslegungen sind großentheils darnach beschaffen, daß dieser nachtheilige Erfolg nicht ausbleiben könnte. Denn wenn man die Worte der biblischen Verfasser so oft wider allen litteralischen und Gemeinsinn deutet, sie vom Meßias weissagen läßt, wo doch keine Spur zu finden ist, daß da von Christo die Rede sey, ihnen theologische Vorstellungen, Begriffe, Lehrsätze unterschiebt, welche zwey bis dreytausend Jahr jünger sind, als ihre Schriften — was soll ein kluger Deist dazu sagen? und wie müssen die Spötter über die Bibel und deren Commentatoren lachen? Wir könnten Beyspiele davon beybringen, aber da es schon in unserer Bibl. VIII. I. 196. f. und im Anh. z. I-XII. B. S. 232. u. folg. wo wir von der ganz zweckwidrigen Einrichtung des ganzen Werks zugleich Nachricht gegeben haben, geschehen ist; Hr. P. auch auf unsere Erinnerungen nicht achtet: so wollen wir uns die Mühe ersparen, um nicht Zeit und Papier unnützlich zu verderben.

August

August Friedrich Wilhelm Sacks vertheidigter Glaube der Christen. Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Berlin bey Haude und Spener. 1773. gr. 8. 824 Seiten.

Herr Sack hat unstreitig unter den itzt lebenden protestantischen Gottesgelehrten in Deutschland um die größere Aufklärung der christlichen Religionserkentniß mit das älteste Verdienst. Beausobre, Lenfant, Jablonski und Reinbeck zu Berlin hatten schon in dieser Absicht vortrefliche Sachen geschrieben. H. Sack trat unmittelbar in ihre Fußstapfen und setzte das von diesen vortreflichen Männern angefangene gute Werk weiter fort. Er sahe an einer Seite den großen Anstoß, den mehrere einsichtsvolle Christen an den falschen, oder verjährten Secktenauslegungen der Bibel, und so manchen dem apostolischen Christenthum von Alters her beygemischten ungegründeten Menschenlehren zu nehmen anfiengen, und an der andern Seite die Blößen, welche der christlichen Religion dadurch gegen ihre, auch unter uns aufgestandene Spötter, gegeben wurde, daß man kirchliche, von den ursprünglichen Vätern, oder den späteren Scholastickern ererbte Theologie mit der Lehre Jesu für einerley hielte, und jene mit schützen zu müssen glaubte, wenn man dieser ihre Ehre gegen die Verächter des Evangeliums retten wollte. Um den einen so wohl als den andern zu begegnen, bey jenen nähere Prüfungen, was eigentlich christliche Lehre sey, zu veranlassen, und diesen ihr leichtsinniges, der menschlichen Beruhigung und Sittlichkeit höchst nachtheiliges Spiel zu verderben, schrieb der V. im Jahr 1748 seinen vertheidigten Glauben der Christen. Er schränkte sich darinn mehr, als andere vor ihm gethan hatten, auf die einfachsten wesentlichen Grundlehren des Evangeliums von Gott, von der göttlichen Fürsehung, von der Erlösung durch Christum und dem zukünftigen Leben ein, suchte diese dem gesunden Verstande und Gewissen eines jeden nachdenkenden Forschers der Wahrheit, mit einer ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Stärke der Schreibart, eindringender zu machen, warf manche für orthodox gehaltene Lehrsätze als unbiblisch und widersinnig weg, widersprach verschiedenen autorisirten Vorurtheilen der Gottesgelehrten dreist, und setzte sich hier einem schädlichen Aberglauben, dort einer irrigen Lehrmeinung mit edler Freimüthigkeit entgegen. So behutsam sich der vorsichtige V. auch überall ausgedrückt hatte, so stieß er doch damals bey diesen und je-

nen mit seiner Freimüthigkeit an. Besonders fand man in dem letzten Stücke über die Taufe und das Nachtmal, wobey er mit Recht nichts geheimnißvolles und übernatürliches annahm, Ketzereyen genug. Aufgeklärte, durch keine Sectirerey geblendete Christen lasen dagegen das Buch, welches sich unter den damaligen theologischen Büchern so vortheilhaft auszeichnete, mit ausnehmenden Beifall und es schafte, wie der Rec. sich noch mit Vergnügen erinnert, in und ausserhalb den brandenburgischen Landen viel Nutzen. Freilich hätte man bey einer neuen Auflage eines so durchgängig geschätzten Werks wohl wünschen und erwarten mögen, daß es in einer noch grösseren Vollkommenheit, deren es nach fünf und zwanzig Jahren fähiger, als das erstemal war, erschienen wäre. H. S. gesteht auch selbst, „ daß er diese Vertheidigung des Christenthums, wenn er sie itzt schreiben sollte, vielleicht nach einem „ganz andern Plan, in einem andern Styl und auch dem „Wachsthum, das überhaupt die theologischen Kentnisse seit „der Zeit erlangt haben, gemäßer würde abgefaßt haben „ allein er hat dem ohnerachtet seine guten Ursachen gehabt, warum er sie, einige wenige Veränderungen und Zusätze ausgenommen, auch itzt noch so gelassen hat, wie sie ihm zu erst aus der Feder geflossen ist. Man muß so sehr als möglich bedauern, daß noch bey uns Protestanten Ursachen vorhanden seyn können, die selbst einen Gottesgelehrten von des V. Ansehn und Gewicht über dies und jenes zum schweigen nöthigen. Wir müssen doch in der That, auf den Wegen einer freien Untersuchung der Wahrheit in Glaubenssachen bis itzt noch nicht weit fortgeschritten seyn, wenn sogar ein Sack auf dem halben Wege stille zu stehen sich gezwungen sieht, und Ursache hat zu glauben, die Zeit sey noch nicht, da die Christen ein weiteres Fortrücken ohne Nachtheil ertragen könnten.

Indessen muntert er in der Vorrede andere Gelehrte und rechtschaffene Männer dazu auf, billigt ihre mit Klugheit und Vorsicht auf die Verbesserung der christlichen Religionserkenntniß gewendeten Bemühungen, und giebt sowohl ihnen, als denen, welche sich mit ganz unbedachtsamer Hitze und Heftigkeit im blinden verketzerungssüchtigen Eifer dagegen setzen, heilsame Erinnerungen.

Des Christen in der Einsamkeit tägliches Handbuch in gesunden und kranken Tagen, oder Samlung von Morgen- Abend- Fest- Paßions- Buß- Beicht- Com-

Communion-Kranken- und Sterbebetrachtungen mit Liedern und Gebeten, ingleichen bey verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens, als: Gebete für Schwangere, für Reisende, bey Donnerwettern, in der Erndte und in der Theurung rc. welche aus den Schriften berühmter Gottesgelehrten und Liederdichtern unserer Zeit herausgezogen worden. Zween Theile. Neue, viel vermehrte und mit Kupfern gezierte Auflage. Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freiheit. Frankfurt und Leipzig. 1772. 8. 1255 Seiten.

Leuten, die viel andächtiges Gerede machen, das sie selbst nicht verstehn, und dergleichen gedruckte Formulare, sie mögen sich zu ihrem individuellen Zustande schicken oder nicht, lesen und wiederlesen, beten heißen, und damit Gott zu ehren glauben, möchte dieses Handbuch, wie der Titel besaget, instar omnium dienen. Wir wünschten aber sehnlich, daß die Herausgeber solcher höchst elenden Gebetbücher den Geist der vernünftigen Andacht erst selbst besser kennen lernten, alsdenn würden sie dergleichen lieber zu verdrängen suchen, als sich für berufen halten, sie neu auflegen zu lassen! kann man denn den weisen Lehren Jesu: Wenn du betest, sollst du nicht viel plappern, wie die Heyden, welche meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen; (wenn gleich weder Sinn noch Verstand darinn ist) und wiederum: Die den Vater anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, so wenig eingedenk seyn? — H. Hofprediger Conrad in Crossen ist ihrer eingedenk gewesen, da er sein

Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch gut gesinnter Christen bey ihren besondern Gebetsübungen. Züllichau, auf Kosten der Waysenhaus- und Frommannischen Buchhandlung. 1774. 8. 266 Seiten

hat drucken lassen. Dieß Buch können wir verständigen Christen mit Grunde zu ihrem Gebrauch empfehlen. Es sind zwar nur einige wenige Gebetsvorschriften darinn von ihm selbst gemacht, denn die meisten hat er vom Zollikofer, Hoadly, Crugott, Lüdke, Kirchmann, etliche vom Einfield, Foster,

und Pardey entlehnt. Aber der Gedanke, sie zu sammlen war immer gut, damit diejenigen, welche jener ihre Erbauungsschriften nicht besitzen, doch etwas daraus für sich nutzen können. Die Leser werden ausser den Gebeten und Betrachtungen, bey dem Anfang und Beschluß eines jeden Tages, vor und nach der Communion, und bey verschiedenen besondern Umständen und Anlässen, dergleichen die öffentlichen christlichen Feiertage geben, unter No. I. und II. gleich anfangs eine kurze Anweisung aus dem Herzen beten zu lernen, imgleichen einige besondere Vorschriften der christlichen Klugheit zur Erleichterung der Gebetsübungen aus dem Herzen, welche in Zollikofers Predigten stehen, darin finden.

Betrachtungen über unsers hochgelobten Heilandes Person und Aemter, angestellet von Gottlieb Lange, ersten Diaconus der h. Dreyfaltigkeitskirche in Danzig. Danzig und Leipzig, verlegts Daniel Ludwig Wedel, 1772. 8. 136 Seiten.

Ob man einen akademischen Professor der Dogmatick über den Artickel von Christo so trocken und buchstäblich, wie es in allen Compendien seit etlichen hundert Jahren geschrieben steht, lesen hört, oder des V. neun Predigten darüber lieset; es ist gerade einerley. Dieselben Demonstrationen (denn diese Herren wissen alles, was Christum angeht, *a priori* zu demonstriren, und können auf ein Haar beweisen, daß die Bibel nicht mehr und nicht weniger von Christi Person, Naturen, Aemtern u. s. w. sagen wolle und müsse, als was in der dogmatischen Theologie davon gelehrt wird) dieselben Schlußfolgen aus den angenommenen Prämissen, dieselben Beweisstellen und Auslegungen der vorgegebenen Beweisstellen, dieselben Erläuterungen hier, wie dort. Um wieviel eindringender, überzeugender und lehrreicher ließe sich doch über den verehrungswürdigen Character Jesu, über sein großes Geschäft auf Erden, und den Geist seines göttlichen Evangeliums zu dem Volke reden, wenn man darüber sprechen wollte, wie die Data dazu in den evangelischen und apostolischen Schriften vorliegen. Es ist in der That zu bedauren, daß so mancher sonst treue Seelenhirte seine Heerde immer auf den dürren Sandfeldern der Schuldogmatick im

weiten

weiten Kreisen umherführet, und die grünen fetten Wiesen voll Klees und nahrhafter Kräuter, wo sie bessere Weide fänden, ungenutzt liegen läßt.

T.

Umständliche Nachricht von dem sogenannten Proßner Manne, Christian Heerings, eines Elbfischers und Innwohners in Proßen bey Königsstein, seit etliche zwanzig Jahren bekannt gewordenen Erscheinungen und Voraussagungen betreffend, benebst einer historisch- theologischen Abhandlung der Casualfrage: Ob es noch heut zu Tage neue Offenbarungen von wichtigen Revolutionen in der Kirche, im Staat, und von besondern Schicksalen einzelner Personen gebe, und was von selbigen zu halten sey? Auf Veranlassen des dieserhalben längst begierig gewesenen Publici entworfen und zusamt Johannis Charliers, sonst Gerson genannt, Tractat: von der Prüfung derer Geister, allhier ins deutsche übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, dem Druck überlassen von M. Johann Gabriel Süssen, Pfarrern zu Königsstein, und der Soc. christl. Liebe und der Wissensch. zu Dresden Mitglied. Dresden und Leipzig, bey Joh. Nic. Gerlach Wittwe und Sohn, 1774. 8. 184 Seiten.

Wenn Krieg im Lande ist, so giebts überall Propheten, Weißager und Zeichendeuter unter dem gemeinen Volk. Das beste Mittel, sie von ihrem Wahn zurückzubringen, wäre, daß man nicht auf sie achtete. Aber es finden sich immer Leute aus allen Ständen, die ihnen Gehör geben, ihre Gesichte und Erscheinungen als ausserordentliche Wunderdinge weiter erzählen, und dann spitzet jedermann die Ohren. Im Brandenburgischen wollte während des letzten Krieges ein Leinweber, Namens Pfannenstiel durch Prophezeihungen berühmt werden, und in Sachsen ist es der Elbfischer, Heerings, wie wir aus dessen sonderbaren Geschichte sehen, wirklich geworden. Der ehrliche einfältige Mensch hat von Jugend auf, nicht im Traum, sondern wachend Visionen gehabt.

habt. Wenn Krieg in Sachsen entstehen sollte, wurden sie ihm zu mächtig, er musste sie von sich sagen, denn er verspürte ein unaufhörliches Anregen in sich, solche Offenbarungen höhern Orts anzuzeigen. In den Jahren 1744. und 1745. sahe er in der ersten Erscheinung eine Menge Menschen um den Herrn Jesum, und hörte sie das Lied singen: Mache dich mein Geist bereit ꝛc. ingleichen! Mir nach, spricht Christus ꝛc. In einer andern wurde ihm das 5te Kap. Jer. aufgeschlagen — und in einer dritten sahe er einen Held mit seinem feindlichen Heere Sachsen überziehen. Der Hof zu Dresden ließ ihn kommen, und erfuhr von ihm selbst, was er gesehen hätte — Bis ins Jahr 1756. hörte man nichts von ihm denn bis dahin war Friede im Lande. Aber dann zeigte er dreymal nach einander an, der Herr habe ihn sehen lassen, daß nächstens ein grosses Ungewitter durch den Krieg über Sachsen entstehen würde. Er sahe die Allianz zwischen Wien und Versailles vorher, nicht weniger die im sächsischen Lager tentirte, aber gehemmte Retirade, daß sie nicht würde von statten gehen. Im Jahr 1757. zeigte er neun Tage zuvor den Ausgang der Schlacht bey Rosbach an. 1758. sahe er fast ein Vierteljahr vorher, auf dem sogenannten Schandauer Kirchenstück am Elbufer schanzen, gegen das Krippner Horn über eine Schiffbrücke schlagen und fremde Völker hinüber gehen, welches von 14 bis 19 August eintraf, da die Reichsarmee gerade an diesem Ort mit den Truppen des Oestreichischen Lagers über die Elbe gieng. Auch den Rückzug der Reichsarmee über die böhmischen Gebirge zeigte er drey Monat vorher an. „Er sahe recht eigentlich die Maulthiere nach „einander hinüber ziehen, und jenes Heer (nemlich der „Preussen) zog hernach, da erst alles vollbracht war, auch „in Frieden aus Sachsen„ dies waren seine eigene Worte — In einer Krankheit, die ihn um die Zeit befiel, beschrieb er seinem Beichtvater dies leztere Gesicht folgendermaßen: „Er „habe eine fröhlich singende Versammlung, die von einem, „der das Handwerkszeug eines Maurers, besonders eine „Mauerkelle in der Hand gehabt, wäre angeführt worden, „gesehen und das Lied: Allein Gott in der Höh sey Ehr, „anstimmen hören — wobey absonderlich die Worte: All „Fehd hat nun ein Ende helle erschallt wären, daß eine grosse „Menge dieser Versammlung, welche den Gesang nicht hätte „hören wollen, und sich mit dem Gehör Feldweg gewendet, „es dennoch hätten hören müssen„ — Dies sind, nebst einigen andere, die merkwürdigsten Weissagungen, welche der

Prosner Mann jederzeit unter heißen, jammervollen Thränen in der Absicht gestellet hat, daß die Sachsen doch Buße thun und sich bessern sollten.

Sich bessern, wenn man bisher böse gewese ist, ist freylich eine herrliche Sache. Aber um die Menschen dazu zu bringen, bedarf es doch wahrlich der Gesichte eines schwermüthigen Geistersehers unter den Proßenschen Elbfischern nicht. Man muß auch nicht glauben, als wenn der ehrliche Heerings alles so klar und bestimmt vorhergesagt hätte, als es Hn. Süße und andern großen und kleinen Leuten vorkam, wenn dies oder das die Erfüllung davon seyn sollte. Er sprach von den Sachen, die geschehen sollten, mit der zweydeutigen Unbestimmtheit, in den allgemeinen Ausdrücken, oder in dem dunkeln Orakelton, worinn von je an alle Weissagungen dieser Art gestellt sind. „Die Zeit ist nun da, sagte er vor Annäherung der kaiserlichen und Reichsarmee „wen das Schwerdt „trift, den wirds treffen. Ueber der Elbe wird sich vornehmlich noch ein grösseres Heer zusammenziehen, bey selbigem „wird es blutig zugehen, und es wird auch endlich noch her „über über die Elbe kommen müssen.„ So einen Gemeinspruch haben unter den Armeen selbst hundert Menschen zur Zeit des Krieges ohne Wahrsagergeist nach bloßen Vermuthungen, die oft eintrafen, gethan. Als nun hernach zufälliger Weise die Reichsarmee von der einen, und die Daunsche von der andern Seite der Elbe anzog, fanden Heerings Beichtväter und Bekannte darinn eine erfüllte Weissagung.

Man sollte denken, die Welt würde einmal, besonders in unsern Zeiten aufhören, an neuere Propheten zu glauben, da seit hundert Jahren, wo das Licht der Vernunft mancherley abergläubische Thorheiten verdrängt hat, schon soviel vorgegebene ältere zu Schanden geworden sind, und dergleichen widersinnige Einfälle eines gutherzigen Menschen auf die Rechnung der angebrannten Einbildungskraft seines schwachen Kopfes schreiben, wo sie hingehören. Aber man findet's anders. Der Teufel ist nun wohl eben nicht dabey im Spiel, sagen noch die vernünftigsten, aber der liebe Gott, meynen sie, könnte doch wohl so sein Werk dabey haben, und einem Menschen allerley Offenbarungen eingeben. So dachte auch Hr. Süße vom Proßner Manne. Sein ganzes Buch die Beantwortung der Casualfrage, worinn der historische Theil das beste, das übrige aber sonderbar genug ist, und Charliers übersetzter Tractat, der in unphilosophischen Zeiten geschrieben worden, beweisen hinlänglich, wie wichtig ihm Heerings vermeynte

[illegible] Gesichte im Grunde geworden sind. — Die bey Schandau geschlagene Schiffbrücke fällt am meisten auf. Man bedenke aber, daß zur Zeit des Krieges das gemeine Volk ohnehin bey sich über die Manövers der Truppen raisonnirt, und sich manchmal Plane in seinem Gehirn macht, wie es damit gehen könnte. Da mag nun Heeringen, dem als einem Fischer das Bette und die Ufer der Elbe in verschiedenen Gegenden bekannt waren, einmal der Gedanke durch den Kopf gefahren seyn, wenn eine Armee von der Mittagsseite her ankäme, und über die Elbe gehen wollte, ob sie denn nicht bey Schandau am bequemsten und sichersten ihre Schiffbrücke schlagen könnte. Dieser dunkle, längst vergessene Gedanke konnte in dem Paroxismus seiner Begeisterung lebhaft in der Seele werden, also sahe er sein Gesicht. Nun traf sichs, daß der Heerführer der Armee vielleicht nirgends so gut als dort seine Schiffbrücke konnte schlagen lassen und schlug sie also. Und was folgerte man nun hieraus? Was anders, als Heering sey ein merkwürdiger Prophet Gottes: denn der fromme unbescholtene Alte, der schon im Ruf stand, daß er einen stillen Geist der Weissagung habe, versicherte ja, der Herr habe ihn solches sehen lassen. Er sagt' es und predigte zugleich mit Thränen in den Augen Buße. Wie kann es anders seyn. Der ehrliche Greis liebt seine Landsleute und kennt auch böse Menschen darunter. Daß die Fürsehung Gottes aus tausenderley wohlthätigen Ursachen Kriege in der Welt entstehen lasse, das kann er nach seiner blöden Einsicht nicht fassen. Bey ihm steht es so fest als ein Axiom: Wo Krieg ist, da ist durchaus des erzürnten Gottes Strafgericht. Also beweint sein mitleidiges Herz die Sünden des Volks und wünscht seine Besserung, damit die Strafe von ihm gewandt werde. Damit kann es denn also auch sehr natürlich zu gehen. — Aber die Welt will noch, wie ehedem die Juden, Wunder, will Uebernatürlichkeiten, will lauter ausserordentliche Offenbarungen und Eingebungen vom Himmel haben, sonst glaubt sie nicht, findet nichts göttlich. Sollte sich Gott auch eines einfältigen fanatischen Fischers in Proßen zum Werkzeuge dazu bedienen; sollten die Gesichte und der Klingklang von melodischen Liedern, den diesem die Phantasie vor die Augen und Ohren zaubert, gleich wahres Spielwerk und Faseley seyn; sollte gleich der Nutzen davon auch gar nicht sichtbar werden, was läge daran? Gott hätte doch eine neue Offenbarung gegeben, und die machte doch Gott groß. — So denkt der blinde Haufe.

Die

Die weiseren, die Gott überall finden, fragen: War er nicht vorhin groß genug? hat er sich nicht hinlänglich als unsern Herrn, dem wir Gehorsam schuldig sind, auf eine seiner Hoheit würdigere Weise bezeugt? kann der erhabene Gott sich zu der übernatürlichen Wirkung solcher kindischen Spielwerke herablassen, um zu zeigen, daß er da sey? Wozu überhaupt der Seher und Weissager in unsern Tagen, die wir nicht brauchen? die Welt geht ihren Gang ohne sie, und kein Menschenauge blickt über zufällige Dinge je mit Zuverläßigkeit in die Zukunft. Die Bibel selbst verbietet uns, auf die Grillen der Wahrsager zu achten. Man halte sich an das Wort der Wahrheit, das gewisser ist — diese vernünftigen Grundsätze sollte man, und besonders jeder Geistlicher, unter dem gemeinen Volk allgemeiner zu machen suchen, damit sie klüger würden, und die Dinge, die ausser ihnen vorgehen, richtiger beurtheilen lernten. Aber durch Schriften, wie dieses angezeigte Buch, führt man die Menschen, welche in unserm Jahrhundert kaum angefangen haben, in manchen Stücken aufgeklärter, als unsre Vorfahren, zu werden, auf eine sehr unbedachtsame Art wieder in allerley Aberglauben hinein, und macht ihnen durch Weissagereyen, Geisterseherey, und widersinnigen Fanatismus die Köpfe schwindelnd. Aus dieser Ursache halten wir dergleichen Schriften in ihrer Art für eben so gemeinschädlich als irgend eine freygeisterische Broschüre in anderer Betrachtung.

B.

Wahrheit der Religion wider den Unglauben der Freygeister und Naturalisten, von Gotthard Friedrich Stender. Kirchspielsprediger zu Seelenburg und Sonnart, und der k. d. G. zu Göttingen M. παντα Θεȣ πληρη, παντα Θεος επιφαινεται. Omnia Dei plena, undique Deus manifestatur. Mitau und Hasenpot, bey Jacob Friedrich Hinz, 1772. 8. 472 Seiten.

Hr. Stender sahe, daß das glänzende Curland, in dessen Schooße er seinen Athem empfangen und vielfachen Seegen genossen hatte, auch freygeisterisch wurde und der Unglaube, wie ein Krebs um sich fraß. Er fand in seinem Vaterlande Leute, die in politischen Dingen mit Argusaugen in die geheimsten Kabinetter dringen, wo ihnen jeder Kammer

merdiener und Kammerkätzchen ein Evangelist sind; sobald es aber die Religion, die ihre Neigungen einschränkt, betrift, mit einmal allen menschlichen Glauben aufheben. Da gab ihm die Vorsehung einen geheimen Wink dieses Buch zu schreiben. Er wußte anfänglich nicht, worinn das Licht bestehen sollte, das ihm der Herr verhieß, bis es seinem heiligen Rath gefiel, ihn unvermerkt zu der verborgenen Weisheit in der geheimen Werkstatt Gottes zu leiten. Nunmehr klärten die Anblicke der schöpferischen Natur seinen Verstand auf, und nun sahe er ein, daß es mit der von den alten Weisen fortgepflanzten Naturweisheit ganz ein ander Ding sey, als mit der auf lauter Hypothesen gebauten Weltweisheit, die ihn bisher getäuscht hatte. Er fand zwischen den Geheimnissen der Natur, welche die Naturalisten am allerwenigsten kennen, und zwischen den Geheimnissen der Offenbarung die genauste Harmonie. Ich will die Blöße des Naturalismus enthüllen, und die Wahrheit der geoffenbarten Religion nach dem Gefühl des Christen ohne Schminke in ihrem Glanze darlegen; und der Beystand eines höheren Lichts gab ihm Kraft dazu.

Man wird vermuthen, daß ein Werk, welches, unter einer Art von physischem Einfluß der Gottheit in des V. Seele, zur Vertheydigung des Christenthums geschrieben ist, alle bisherigen ähnlichen Schriften an Bündigkeit übertreffen müsse. Der Rec. ist, nach gelesener Vorrede, selbst sehr aufmerksam gewesen und will, ohne die Rubricken aller Kapitel beyder Theile abzuschreiben, im kurzen berichten, was er gefunden hat.

Vieles im ersten Theil des Buchs ist nicht eigentlich gegen vernünftige Leute, deren Zweifel an der Religion gehört und geprüft zu werden verdienten, gerichtet, sondern gegen die niedrige Rotte verworfener sittenloser Menschen, die alles, was Religion und Tugend heißt, für Possen erklären. Da der V. sie zuweilen, damit kurz und nachdrücklich widerlegt, daß er sie für Candidaten des Tollhauses erklärt, so sollten wir glauben, er hätte der weitschweifigen und deklamatorischen Wiederhohlung aller hinlänglich befestigten Beweisgründe für die Wahrheit der natürlichen Religion, wie sie jeder verständige und ehrliche Mensch gern zugiebt, völlig entübriget seyn können. Was nutzt es, diese bekannten Sachen aus neun und neunzig Schriften in die hundertste überzutragen? Und noch dazu für Narren und Buben? Die Mühe verdienen sie nicht, denn wenn man auch den Vortrag entschiedener Wahrheiten durch ein gelegentlich angebrachtes kräftiges

Ana

Anathema übers andere, denen, die die Wahrheit nicht hören wollen, eindringlicher zu machen sucht, so spitzen sie deshalb die Ohren nicht mehr, als vorher, und alles Reden ist umsonst. Meynet der V. etwa, daß die unsinnigen Verlacher alles Glaubens an Gott, an die göttliche Fürsehung, an die Unsterblichkeit der Seele und die künftigen Vergeltungen des Guten und Bösen, das, was er ihnen Kap. VIII. und IX. von der monadischen Weltweisheit und den Sätzen der Naturweisheit schreibt, nicht auch belachen, sondern es als was wichtiges lesen, verstehen, beherzigen werden, so muß er dieses Volk gar nicht kennen.

Denkende Leser müssen sogar lächeln, wenn sie den V. in diesen Kapiteln wider die Leibnizische und Wolfische Philosophie, besonders gegen die Lehre von den Monaden, als der Quelle alles freygeisterischen Unglaubens zu Felde ziehen sehen. Da Hr. St. glaubt, die einfachen Substanzen müßten nach Leibnitzens Idee lauter kleine untheilbare Stäubchen und Pünktchen seyn, welches ja eine närrische Vorstellung wäre, so findet er die Alten viel klüger, welche jedes feines, reines, klares und unvermischtes Wesen, das keiner elementarischen Auflösung unterworfen ist, es möchte nun groß oder klein seyn, ein einfaches Wesen nannten. Er hält es mit ihren vier Elementen der Natur, als dem allgemeinen innern Urstoff der Dinge, Feuer, Luft, Erde und Wasser, aus denen in der geheimen Werkstatt Gottes, durch dessen physischen Einfluß alles erzeugt und zubereitet würde; — mit ihren zwey Hauptprincipien der Natur, dem Geist, als dem wirkenden, welches ein reines, über die körperliche Natur erhabenes einfaches Lichtwesen wäre; und der Materie, als dem leidenden, aus dem ersten Chaos gebildeten, mit den Elementen vermischten Stoffe, der verändert, und nach der innern Auflösung seiner Theile veredelt und erklärt werden könnte — mit ihrem Naturgeist, den sie nach der Bibel den Hauch oder Athem Gottes nenneten, als einem Ausflusse aus der lebendigen Urquelle des ewigen selbstständigen unsichtbaren Lichtes, in welchem Gott wohnet — Er hält mit ihnen die menschliche Seele für einen Ausfluß dieses Naturgeistes, oder für ein von dem unsichtbaren Lichte angezündetes Licht im Menschen, welches das Principium des Lebens und des denkenden und wollenden Vermögens in ihm ist, als ein durch den ganzen Leib verbreiteter Geist in denselben wirket, auch mit ihm fortgepflanzt und in ihrer Kraft erhöhet werden kann, wie ein Licht das andere anzündet, und ein wenig Sauerteig sei-

 nen

nen fermentirenden Geist dem ganzen Teige mittheilt, ohne von sich selbst das mindeste zu verliehren. Hr. St. kann daher nicht begreifen, was die neuern Weltweisen, Metaphysiker und Physiker, bewege, ein von allen Weisen voriger Zeiten bestätigtes, mit der Natur und der h. Schrift übereinstimmendes, auch der Vernunft so einleuchtendes System zu verwerfen, und uns in den Irrgarten einer geistleeren Welt zu führen. — Der unermäßliche, unendlich große, allgegenwärtige, allwirksame Gott, ein bloßer monadischer Punkt! das ist ja der ungereimteste Widerspruch unter allen Widersprüchen. Ist Gott beym Ursprunge der Welt ein unendlich ausgebreiteter Geist gewesen, wie soll er sich nachher unendlich zusammen gezogen, und in eine Monade, in einen Punkt verwandelt haben, und wo soll sich derselbe Punkt aufhalten? fraget Hr. St.

Die Leibnitzische vorherbestimmte Harmonie, und die allgemeine Zusammenkettung der Dinge in der großen Weltmaschine dünkt ihm eben so ungereimt, als die Monadologie — Nicht weniger ist ihm die Präexistenz der menschlichen Seelen vor unserer Geburt, das Vorgeben, daß Gott sie alle auf einmal geschaffen habe, ein höchst aberwitziges Hirngespinst. Alsdenn, sagt er, haben sich alle Seelen in den Lenden Adams aufgehalten, und ihre Wanderung muß bey der wirklichen Empfängniß, und zwar bloß eines Söhnleins, dann nothwendig packweise geschehen. Wer hält denn bey der Erzeugung einer Tochter, oder bey einem fruchtlosen Beyschlaf die Päcklein Seelen zurück? — Doch wir wollen uns nicht länger dabey aufhalten.

Mit eben der Leichtigkeit und dem scharfsinnigen Verstande, womit Hr. St. in Curland also den großen Leibnitz und Wolff, auf die Deutschland bisher so stolz gewesen ist, nun auf einmal mit ihren Hirngeburten zu Schanden gemacht hat, weis er denn nun auch in dem zweyten Theil die Wahrheit der christlichen Religion laut heiliger Schrift gegen den Naturalismus zu vertheydigen, und durch Hülfe der Naturweisheit der Alten letzteren in seiner ganzen fasenackenden Blöße und Schwäche darzustellen. Die Vernunft und Philosophie überhaupt verachtet er nicht, aber über die naturalistische Vernunft und naturalistische Philosophie geht es scharf her. Er scheint es gar nicht für möglich zu halten, daß einem ehrlichen Mann Zweifel wider die Offenbarung einfallen könnten, sondern die Naturalisten kommen ihm durch die Bank als schlechte Kerle vor. Da meynt er nun in dem VII.

Abschnitt, wie man die Naturalisten widerlegen soll, „man „könnte zwar diese lüsternde und zu ihrem eigenen Unheil „witzige Vernünftler, die an den Träbern eines Ovids meh„rern Geschmack, als an dem Manna des Wortes Gottes „finden, dem Frohndienst ihrer Lüste überlassen, bis die „Stunden der Trübsale sie aus ihrem Traum erwecken, und „ihre Vernunftschlüsse vereiteln werden. Allein die christ„liche Liebe und der Befehl Gottes dringet ihn, diese mit der „Lustseuche behafteten zeitiger aus ihrem Lazareth heraus„ziehen — und zugleich andere für ihre ansteckende Seuche „zu bewahren.„ Mit der Philosophie, vor der schon der Geist Gottes durch Paulum warnt, ist nichts wider sie auszurichten; die Weisheit der Alten thut ihre Dienste, aber das ist auch eine ganz andere Weltweisheit, als die heutige. Die menschliche Vernunft weis nichts. Wer ergründet die Geheimnisse und unerforschliche Tiefen der Natur? „komm her, du großer Metaphysiker mit allen Spitzfindig„keiten deiner Vernunft! ruft Hr. St. aus. Löse mir die„sen Knoten und enthülle die ewige Decke der Natur und der „Welt, die der Schöpfer über sie ausbreitet: Woraus hat „Gott diese Welt gemacht und wo ist der Urstoff und die erste „Materie dazu hergekommen? u. s. w.„ — Also die Vernunft ist nur eine Dienerin der Offenbarung. Ihre Schlüsse gelten nichts — Die Logick mit aller ihrer Kunst hat noch nicht einmal hinlängliche Gründe. Die mathematische Demonstration ist die rechte Höhe für einen Schwindelgeist und die syllogistische Form vollends ein Popanz aristotelischer Gauckler — die Metaphysick voller grundgelehrten Grillen. Z. B. die Wesen der Dinge sollen nicht in einander verwandelt werden können, und doch lehrt die Erfahrung, daß aus Haber, Rocken und Weitzen wird, daß sich das Holz versteinert, derselbe Saft, den der Weinstock an sich zieht, wird im Stamm zu Holz, in den Zweigen zu Blättern, in den Trauben zu Wein. Atqui — Ergo. Um die Betrüglichkeit der menschlichen Vernunftschlüsse zu zeigen, beweiset der V. in einer Kette wohl geformter Logischer Syllogismen aus den Vollkommenheiten des Weltschöpfers: daß kein Thier das andere jämmerlich zerfleischen und fressen könne, welches in der Erfahrung falsch sey. Es hängt in dieser Schlußkette alles recht gut zusammen, nur der vierte Syllogismus ist falsch, also mußte es der letzte Schlußsatz auch werden. Dieser Syllogismus lautet so: „In einem fürtreflichen und „edlen Plan der Welt, den die höchste Weisheit und Liebe

„mit völliger Macht entwirft, kann nichts widerliches statt „finden, sonst wäre es nicht fürtreflich und edel. Nun hat „Gott dem vortreflichsten Plan entwerfen können ꝛc. Folglich „— — „. Wobey das fühlbare menschliche Herz Grauen und Abscheu empfindet, wird dann weiter geschlossen, ist was widerliches — und das geschieht, wenn ein Thier das andere verzehrt. Also — Wir möchten doch den V. fragen, ob es nicht etwas vortrefliches sey, wenn er durch eine Prise Rhabarber einer gefährlichen Verstopfung abhelfen, durch ein Schröpfen seine Blutreinigung befördern, durch die Ablösung eines vom kalten Brande schon ergriffenen Gliedes sich vom sonst gewissen Tode retten kann? Rhabarber einnehmen, sich schröpfen und ein Glied vom Leibe ablösen lassen, ist gleichwohl etwas so widerliches, daß das fühlbare Herz des Rec. wenigstens Grauen und Abscheu dabey empfindet. Oder wenn die Ehegattin des Hr. St., wofern er verheyrathet ist, ihm ein liebes Kind zur Welt brächte, hielte er das nicht für was vortrefliches und edles? Aber die Entbindung der Mutter war ihm doch wohl was widerliches, wobey sein fühlbares Herz litte. Der V. findet doch auch wohl ein jung Hühnchen, oder ein Rehbrätchen, oder eine Fasane von ganz feinem edelem Geschmack. Aber das Thierchen muß doch getödtet werden ehe er speisen kann: geschäh es vor seinem Augen, wärs ihm was widerliches. — Die widerlichste Sache in der Natur kann also was sehr edles und vortrefliches seyn. Eine Prämisse in des V. Schlußkette war also lächerlich, daher mußte es die letzte Conclusion ebenfals werden. Hr. St. hat also mit seinem vermeinten Muster der Betrüglichkeit aller noch so gut zusammengeketteten Vernunftschlüsse nichts gewonnen, und die Gewißheit einer aus evidenten Gründen demonstrirten Wahrheit auf keine Weise umgestoßen. Daß doch ein Kopf der ersten Philosophie spotten und den Naturalisten überall den Unsinn ihrer Vernunft vorrücken will!

In dem XI. und XII. Abschnitt von der Unwissenheit der Naturalisten in der Kenntniß der Natur, und von der Naturweisheit der Alten, des V. Steckenpferd, das er sich nicht müde reitet, sagt der V. den Physikern die Wahrheit, welche von gewissen Naturgeheimnissen, als unter andern von der großen Sympathie und Antipathie der Dinge nicht viel halten, keine unsichtbare Würkung entfernter Körper auf einander, keine Erscheinungen in Träumen und Gesichtern, keine geheimen magischen Künste glauben, die Erzeugung so vieler Insekten und Gewürmer aus bloßer Fäulniß u. d. gl.

leug-

leugnen. „O ihr Stümper in der Naturkenntniß! Ihr wisset wohl Wasser im Feuer, aber wisset ihr auch Feuer im Wasser zu kochen? 2 Maccab. 1. 19:22. — Was prahlt ihr denn mit eurer Naturwissenschaft?„ die Unwissenheit darinn rührt bloß daher, weil man den Naturgeist der Alten aufgegeben hat, und der Unverstand in natürlichen Dingen zieht den Unverstand in der göttlichen Offenbarung und deren köstlichsten Geheimnissen nach sich. Wie hätte sonst der Wertheimische Bibelübersetzer die Geheimnißvollen Worte: der Geist Gottes schwebete oder eigentlich brütete auf dem Wasser also überklügeln können: Ein starker Wind erregte die Wellen des Meers. (Heftige Winde fingen über dem Wasser an zu wehen, sind des Uebersetzers Worte) Stimmet eine so matrosenmäßige Erfahrung mit der Hoheit der Geheimnißvollen Schöpfung überein? die Bibel zielet hier vielmehr auf den ersten vom Geiste Gottes beseelten Urstoff aller wachsenden Dinge, der aus dem Wasser kommt, welches nur die Kenner der Natur wissen und sehen. „So gehet es den „Klüglingen, die von dem Wahn ihrer Vernunft geblendet, „in der Unwissenheit der Natur bis über die Ohren stecken, „und die Schrift, diese mit einem göttlichen Siegel bestätigte „Urkunde des ehrwürdigen Alterthums, meistern„ (Hr. St. hält von gelehrter Sprachkenntniß, die man heut zu Tage von einem Theologen fodert, nicht viel. Hätte er gewußt, daß jener Uebersetzer das רוח אלהים nach dem Sprachgebrauch der Hebräer verdollmetschet habe und verdollmetschen mußte, so würde er auch eingesehen haben, daß alle Naturkenntniß der Alten und alles Raisonniren über die Geheimnißvolle Schöpfung dagegen nichts einwenden könne) — Je weiter der V. in seinen Erörterungen des unbegreiflichen Lichts, dessen auch Joh. Arndt in seinem wahren Christenthum oft gedenkt, und der Grundregeln der Natur, welche die Alten aus Erfahrung lernten, fortschreitet, desto mehr ergießt sich seine Feder zu ihrem Lobe.

In den fünf letzten Abschnitten vom XIIIten bis XVIIten tritt der V. endlich seinem Hauptzweck in Vertheydigung des Christenthums gegen die Naturalisten näher. Nachdem er ihre Einwürfe wider die h. Schrift beantwortet hat, theilt er seine Gedanken von der göttlichen Haushaltung, von der Wahrheit der Offenbarung in der heil. Schrift, als dem Hauptgrunde der Wahrheit der christlichen Religion, von den hohen Geheimnissen in der h. Schrift, und vom christlichen Patriotismus mit. — Das mehreste davon

steht in allen guten und schlechten Schriften für das Christenthum, doch ist auch manches von seinem eignen, worinn er vom gewöhnlichen System abweicht, darunter gemischt. — Das erste allerhöchste Geheimniß der h. Schrift ist ihm die geoffenbarte Dreyfaltigkeit der Persönlichkeit in der Einheit des untheilbaren und unzertrennlichen göttlichen Wesens, wovon er schon 1 Mos. 1. 26. in dem: Lasset uns Menschen machen, Spuren antrift. In Erklärung der drey Personen folgt er aber nicht menschlichen Ausklügelungen, sondern der Harmonie der h. Schrift, und nach dieser ist ihm der Vater, das ewige selbstständige Wesen der Gottheit, welches den Grund seines Daseyn in sich selber hat — der Sohn das gleich ewige Licht und Intelligenz oder Weisheit Gottes, welche aus der Selbstständigkeit gezeuget oder gebohren, d. i. in derselben gegründet ist. Durch dieses ewige Licht ist der Plan der Natur mit allen ihren Gesetzen abgefaßt, und nach demselben wird das ganze große Gebiet der Natur regiert — der h. Geist, die ewige unendliche Kraft Gottes, die als ein Ausfluß aus der Selbstständigkeit und dem Licht der ewigen Weisheit ausgehet, und sich nicht allein durch die Erschaffung der Welt geoffenbaret, sondern auch durch die fortgesetzte Wirkung in die Welt verherrlichet — Hieraus glaubt er könne Ps. 33. 6 schön erläutert werden. Diese drey sind nun in einander und eins; nicht mathematisch, sondern geistlich und in Gott göttlich. Ein Bild davon ist die menschliche Seele, als ein für sich bestehendes Wesen, welches Gedanken aus sich zeuget, und eine Kraft des Willens hat, die aus ihrem Wesen und aus ihrer Vorstellung zugleich fliesset. — Das zweyte allerhöchste Geheimniß ist die Menschwerdung des Sohnes, oder die Offenbarung Gottes im Fleisch. — Nicht Christus ist den Erzvätern im A. T. erschienen, wie einige glauben, sondern Gott selbst hat sich in einer angenommenen Gestalt offenbaret, wozu er ja wohl Macht hat, ob es gleich ein Geheimniß ist. — Die ewige Selbstständigkeit hat der Vater dem Sohn nicht mitgetheilt, sondern die relativen oder wirkenden Eigenschaften Gottes, die sich auf die Regierung einer Welt beziehen. Deren ist die Menschheit Christi theilhaftig worden, göttlicher Erkenntniß, Weisheit, Macht, Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit — Das übrige Geheimnißvolle in d. h. S. ist aus den Lehrbüchern bekannt. Einen Theil unserer Seeligkeit in jenem Leben, glaubt der V., wird es ausmachen, daß wir mit himmlischen Licht umgeben, Gott von Angesicht, d. i. seine Herrlichkeit in sichtbarer

rer und unaussprechlicher majestätischer Gestalt, und zugleich unzählbare Gesichte in unzählbaren Veränderungen göttlicher bedeutungsvoller Bilder, schauen werden.

T.

Hr. Joh. Ludewig Vogels Umschreibung der prophetischen Bücher Alten Testaments. Dritter Theil, welcher die Weissagungen des Propheten Ezechiel enthält. Halle, bey Johann Christian Hendel. 1773. 8. 304 Seiten. Vierter Theil, welcher die Weissagungen der zwölf kleinen Propheten enthält. 1772. 8. 368 Seiten.

Neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja und Micha nach dem hebräischen Text mit Zuziehung der griechischen Version von Christian Gottfried Struensee, Königl. Preuß. Consistorialrath im Fürstenthum Halberstadt und Rector der Domschule. Halberstadt bey Johann Heinrich Groß, Königl. Preuß. privilegirten Buchhändler. 1773. 8. 261 Seiten.

Wir haben schon anderswo über das paraphrasiren der biblischen Bücher, welches seit etlichen Jahren sehr unter uns in Gang gekommen ist, unsere Meynung gesagt, und müssen es nur freymüthig bekennen, daß wir den Umschreibungen, auch den besten darunter, nicht sehr günstig sind. An einer Seite verliert der Text dadurch gar viel von seiner Energie, man verkennt den alten heiligen Schriftsteller ganz und gar darin; an der andern Seite ist es unvermeidlich, daß auch der vorsichtigste Paraphrast nicht unvermerkt in die Gedanken des biblischen Verfassers hier und da seine eigenen mit einschieben sollte; nicht zu gedenken, daß ungelehrte Bibelleser die heiligen Bücher dadurch doch nicht besser als durch Luthers Uebersetzung verstehen lernen, wenn ihnen nicht zu gleicher Zeit über gewisse Dinge, über allerley orientalische Sitten, Gebräuche, Meynungen und Vorstellungsarten in kurzen Anmerkungen zum Text die unumgänglich nöthigen Erläuterungen gegeben werden. Bey prophetischen Büchern, die durchweg oder doch größtentheils poetisch sind, sollte man vollends gar nicht an das Paraphrasiren denken. Man muß nothwen-

wendig allen Geist damit herausziehen. Wer einen weltlichen Dichter, wenn er auch seine Gedanken noch so richtig träfe, umschreiben wollte, würde der Beyfall finden? kann es, darf es denn bey den heiligen Dichtern anders seyn?

Dieß sagen wir nicht aus Tadelsucht gegen den Herrn Vogel, oder im Widerspruch mit dem billigen Recens., der die ersten Theile kurz angezeiget hat. Wir lassen dem Herrn V., als einem guten Hebräer und sehr bescheidenen Gelehrten, gern alle Gerechtigkeit wiederfahren, und rühmen den auf seine Umschreibungen der Propheten gewendeten grossen Fleiß. Seine Absicht geht bloß dahin, daß er die in Bilder und orientalische Ausdrücke eingekleidete Gedanken der jüdischen Propheten deutschen Lesern in heutiger deutscher Schreibart vorlege. Auf kein weiteres Verdienst macht Hr. V. Anspruch, und das Lob, sich solches erworben zu haben, gebühret ihm von rechtswegen. Wir sagen nur, daß den meisten Lesern damit allein noch nicht geholfen sey. Wenn die Nichttheologen z. B. das so oft verspottete vierte Kapitel Ezechiels in der Vogelschen Uebersetzung lesen; so werden sie v. 12. sehen, daß der Prophet sich seinen Gerstenkuchen nicht mit Menschenmist, wie Luther das בְּגֶלְלֵי צֵאַת הָאָדָם übersetzt hat, sondern auf Menschenkoth backen sollte; aber doch auch davon noch keinen Begriff haben, überhaupt nicht wissen, was sie aus der ganz symbolischen Handlung des Propheten, die ihnen nothwendig sonderbar dünken muß, machen, und wie sie sich die Unterredung, welche Gott darüber mit dem Ezechiel geführt hat, ohne verkleinerliche Gedanken von der Gottheit zu fassen, vorstellen sollen. Dergleichen Dinge den Lesern in kurzen Anmerkungen unter dem Text zu erläutern, hielten wir für sehr nöthig und nützlich. Und wenn das nicht geschieht, um wieviel kommen sie denn wohl durch die neue Paraphrase weiter, als sie vorhin waren? — Sonst hat H. Vogel seinen Text gut verstanden, ob uns gleich Luthers Uebersetzung in mehreren Stellen lieber ist, als die Vogelsche Umschreibung, weil jene den Sinn des Propheten ebenfalls recht trift, aber ihn kürzer und kräftiger ausdrückt, auch den Gedanken das Feuer und Stärke läßet, wo diese sie kalt und matt macht. Daß er aber von verschiedenen Erklärungen mancher Stellen selbst nicht überzeugt sey, und sie nur hingesetzt habe, weil er keine bessere gewußt, gestehet er mit ungewöhnlicher, obwohl edler Offenherzigkeit; denn unsere meisten Gottesgelehrten finden es sonst ihrer Ehre nachtheilig,

zu

zu bekennen, daß sie etwas in der Bibel nicht verstânden, ob sie es gleich nicht verstehen.

Daß H. V. nicht alles, was gewöhnlicher Weise auf den Meßias und die Kirche N. T. gezogen wird, ebenfals auf ihn gedeutet; wo etwa eines treuen Hirten oder des Knechts Davids gedacht wird, an dessen Stelle gleich Christum gesetzt hat, daraus machen wir ihm so wenig einen Vorwurf, daß solches vielmehr von seiner guten Einsicht in die gesunde Hermenevtik zeuget. Ezechiel 34. 20-24. z. E. umschreibt der V. in Rücksicht auf die ganze Geschichte so: „Höret also „den Entschluß, den Gott deshalb gefaßt hat! er spricht: Dar„um, daß ihr die Schwächern und Kraftlosen unter euch so „gedrückt habt, so soll euer Schicksal von dem Schicksal dieser „Leute sehr verschieden seyn. Der von euch verdrängten und „verfolgten Mitglieder, die ihr so lange gedruckt habt, bis sie „von euch ganz zu Grunde gerichtet waren, will ich mich nach „aller Treue annehmen; sie nicht länger mehr der Gewalt ande„rer überlassen; sondern sobald ich die würdigern Mitglieder „aus den übrigen werde ausgelesen haben, über diesen Theil „einen würdigen Fürsten setzen, der sie beherrschen soll„ (in soweit besser als Luther, der buchstäblich übersetzte: einen einigen Hirten, der sie weiden soll, welcher Hirte nach der meisten Ausleger Meynung denn auch Christus seyn mußte, weil sich dieser einen Hirten nennt, ohnerachtet Hirte nach dem hebräischen Sprachgebrauch auch einen Regenten bedeutet) „der soll ihr Regent seyn, und sich auch als einen Vater „des Vaterlandes beweisen. Ich, der Gott Jehova, werde „mich als ihren Gott beweisen, und Zorobabel soll der von „mir über sie gesetzte Fürst seyn. Ihr habt nicht Ursach an „der Erfüllung dieser Verheissung zu zweifeln, sie rühret von „mir, dem Gott Jehova, selbst her„ Richtig sind damit die Gedanken des Propheten freylich ausgedruckt, verstehen kann sie ein jeder. Aber lesen läßt sich dann auch nichts schleppenderes und gedehnteres. Das macht die liebe Paraphrase — Warum Hr. V. die klärsten Bilder und passendsten Vergleichungen, deren sich der Prophet im Texte bedient, ganz wegläßt, sehen wir nicht. Ezech. 22. 25, 27. werden die Lehrer der Nation mit brüllenden Löwen, ihre Fürsten mit reissenden Wölfen verglichen. Hr. V. paraphrasirt ohne diese Vergleichungen! „Die Propheten haben sich zusammen verbun„den, und statt dem Volk Verhaltungsregeln zu geben, durch „die sie sich erhalten und glücklich hätten machen können, ha„ben sie unter demselben den größten Schaden angerichtet:

„sie selbst haben sich nicht gescheuet, andere um ihr Leben zu
„bringen, und ihre Schätze und Güter an sich zu ziehen; sie
„haben im Lande eine Menge unglücklicher Personen ge-
„macht — die Vorgesetzten im Lande haben sich gegen ihre
„Untergebene als die grausamsten Tyrannen aufgeführt; und
„keines Menschen Leben geschonet; wenn sie dadurch etwas
„gewinnen konnten.„ Wie fällt so eine Umschreibung ge-
gen Luthers Uebersetzung ab: Die Propheten, so im Lande
sind, haben sich gerottet, die Seelen zu fressen, wie ein
brüllender Löwe, wenn er raubt; Sie reissen Gut und Geld
zu sich, und machen der Wittwen viel darinnen — Ihre
Fürsten sind darinnen, wie die reissende Wölfe: Blut zu
vergießen und Seelen umzubringen, um ihres Geizes wil-
len. Sie dürfte eine kleine Veränderung leiden. Aber der
gemeinste Leser versteht ihren Sinn, und dieser kann nicht
edler, nicht stärker ausgedrückt werden. Der Paraphrast
preßt der Stelle den letzten Saft aus. Und warum wirft er
die unvergleichlichen Bilder des Löwens und der Wölfe weg,
die ja doch im Texte stehen? So weit, dächten wir, gienge
seine Befugniß nicht.

Hr. Struensee, der schon durch die im Jahr 1769.
und 1770. gelieferten Uebersetzungen des Hoseas und der
sechs letzteren kleinen Propheten rühmlich bekannt ist, hat
uns durch seine neue schätzbare Arbeit, wir müssen es wohl
gestehen, stärker, als Hr. B., an sich gezogen. Mit der
kräftigen Uebersetzung eines biblischen Buchs, welche uns die
Gedanken des heiligen Schriftstellers, ohne sie durch Umschrei-
bungen wässerigt zu machen, in unsre Sprache richtig über-
trägt, und doch im Deutschen alle Stärke des hebräischen Ori-
ginals behält, und sich als Original lesen läßt, ist uns weit
mehr gedient, als mit der besten Paraphrase. Und die
Struenseeische oben angezeigte, hat so viel Vollkommenheit
als wir noch an keiner deutschen Uebersetzung eines jüdischen
Propheten gefunden haben. Hr. Michaelis, mit aller Hoch-
achtung für ihn sey es gesagt, reicht St. nicht das Wasser.
Es hat dem Rec. ausnehmend gefreut, einen Uebersetzer des
A. T. zu finden, der seine Urschrift so gut studirt, dessen
Schönheiten mit so feinem Gefühl empfunden, und sie mit
so viel Geschmack und gewandter Stärke in der deutschen
Sprache deutsch verdollmetschet hat. Was ist an einigen we-
nigen Hebraismen, die noch stehn geblieben sind, gelegen?
Man versteht sie, es sind antike, das ehrwürdige Alterthum
des Originals kennbar machende Züge, die gar nicht verstel-
len,

len, gar nicht mißfallen, sondern die man vielmehr gern siehet. Moderne Schönpflästerchen auf ein altes Gesicht ist ein widriger Anblick. Hie und da eine Narbe, ein paar Falten und Runzeln darauf, steht ihm viel natürlicher, und kleidet gar nicht übel — Hr. St. verbindet mit der Kenntniß der hebräischen Sprache auch gute kritische Einsichten. Wo er im Zusammenhange Ursachen dazu fand, da änderte er die Lesart nach der griechischen Version der siebenzig Dollmetscher, die er allen andern Versionen vorzuziehen scheint, aus was für Gründen wissen wir nicht. Gewiß hätten ihm diese auch noch Dienste thun können.

Doch wir wollen des Hn. St. Uebersetzung nicht bloß herausstreichen. Hier ist eine Probe davon. Das letzte Kapitel des Propheten Micha, nach der gewöhnlichen Abtheilung und die Vogelsche Paraphrase daneben.

Struensee.	Vogel.
Klage und Trost der Kirche. Klage der Kirche: 1. Ach, wie bin ich zu beklagen! Mir gehts wie einem nach der Aerndte; Wie einem nach der Nachlese — Da ist keine Weintraube, die ich essen könnte; und gleichwohl bin ich lüstern nach frühzeitigen.	1. Gott klagt wie unglücklich geht es mir doch mit meinem Volk, daß ich die verlangten und gewünschten Früchte niemals bekomme: und daß ich, so oft ich selbige erwarte und einsammeln will, allemal statt der Früchte, leere Bäume und Stauden finde! Wie sehr muß mich das nicht kränken, wenn ich sehe, daß alle Mittel, die ich anwende, das Volk auf gute Wege zu bringen, verlohren sind!
2. Weg ist der Fromme aus dem Lande — Redliche sind unter den Menschen nicht — Sie alle lauren aufs Blut — Man sucht seinen Nächsten im Netz zu fangen.	2. Und daß alle seine Mitglieder niemals gute und rechtschaffene, sondern lauter gottlose und unerlaubte Handlungen unternehmen! Denn ein jeder von ihnen sucht nur seinen Nebenmenschen durch Hinterlist in seine Gewalt zu bekommen, um ihn zu tödten und seine Güter an sich zu reißen.

3.

3. Mit beyden Händen greifen sie nach dem Bösen, um es recht weit zu treiben — Der Fürst fordert — der Richter verkauft sein Urtheil für Geld — die Großen sagen ihr Verlangen frey heraus, und suchen sich desselben zu versichern.

3. Der Fürst läßt sich Geschenke geben, eine unerlaubte That für eine rechtschaffene Handlung zu erklären; ein jeder anderer Richter thut desgleichen; jener redet für Geschenke, was der andere verlangt; und der Richter, wenn er das seinige bekommen hat, stellet Zeugen auf, die ihm helfen müssen, den Gerechten zu unterdrücken.

4. Der beste unter ihnen ist wie ein Dorn — und der Redlichste ärger als eine Dornhecke — Der Tag deiner Aufseher, der Tag deiner Ahndung kommt — Bald wird ihr Unglück angehen.

4. Der beste und ehrlichste unter ihnen fügt wenigstens jedem, der mit ihm zu thun hat, lauter Schaden und Unglück zu. So allgemein ist ihr Verderben! Darum will nun Gott auch die Vorsteher, so wie die übrigen Mitglieder zu bestrafen anfangen; das Schicksal des einen Theils soll eben das seyn, was des andern ist.

5. Traut auch dem Freunde nicht — Verlaßt euch auf den Vertrauten nicht! Verschließe deinen Mund selbst vor der, die in deinen Armen liegt.

5. Ist es nicht mit eurem Verderben aufs äußerste gekommen? Keiner darf mehr seinem Nebenmenschen trauen, noch sich auf seinen vertrautesten Freund verlassen; ein jeder muß sich sogar für seiner geliebtesten Gattin hüten.

6. Der Sohn entehrt den Vater — Die Tochter empört sich gegen die Mutter — Die Schnur gegen die Schwieger — und des Menschen Feinde sind seine eigene Hausgenossen.

6. Der Sohn verachtet seinen Vater, und setzt alle kindliche Ehrfurcht gegen ihn aus den Augen; die Tochter empört sich gegen die Mutter und die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter; die Hausgenossen eines Mannes sind immer seine geschwornen Feinde.

7.

7. Dennoch will ich nach dem Jehova blicken — und auf den Gott, der mein Heil ist, hoffen. Mein Gott wird mich erhören.

7. Unsere ganze Erwartung ist auf den Gott Jehova gerichtet! von ihm, als dem einzigen Urheber unsers Heils und Erretung, hoffen wir unsere Hülfe und sind versichert, daß er sie uns ertheilen wird.

8. Meine Feindin! Freue dich nicht daß ich gefallen bin — ich stehe — Und wenn ich im finstern sitze, so ist Jehova mein Licht.

8. Freuet daher, o Feinde, nicht zu sehr über unser Schicksal; wir werden uns von unserm Fall wieder erholen; unser großes Unglück wird Gott in das gröste Glück verwandeln.

9. Ich will den Zorn des Jehova tragen; denn ich habe wider ihn gesündiget: bis er selbst meine Sache führt, und mir zum Recht hilft. Er wird euch ans Licht bringen. Ich werde seine Gerechtigkeit sehen.

9. Wir müssen nun eure Bedrückungen als göttliche Strafen erdulden, die er uns aufgelegt hat, weil wir uns an ihm so sehr versündiget haben. Es wird aber die Zeit kommen, wo Gott unsere Sache gegen euch übernehmen, uns an euch rächen, und uns eine solche Genugthuung geben wird, daß wir uns über seine Gerechtigkeit nicht genug werden freuen können.

10. Meine Feindin wird es sehen; und Schande wird sie bedecken, die itzt zu mir sagt: Wo ist der Herr dein Gott? Ich werde sie untergehen sehen — Bald wird sie zertreten werden, wie der Koth auf der Gaßen.

10. Werdet ihr denn, o Feinde! jenen neuen Zustand, in dem wir seyn werden, sehen, so werdet ihr euch äußerst schämen, daß ihr vorher unserer gespottet und zu uns gesagt habt: wo ist denn der Jehova, euer Gott? wo bleibt denn seine von uns so hoch gepriesene Hülfe? Wir aber werden alsdenn unsere Lust eben so sehr an euch sehen können, wie ihr bisher an uns; weil ihr beym Anfang unsers Glücks in die elendesten und verächtlichsten Umstände kommen werdet.

Antwort Gottes

11. Es kommt der Tag, da man deine Mauren bauen wird: aber der Tag ist noch ferne.

11. Die auch niemals aufhören, sondern immer fortdauern sollen; denn in Ewigkeit wird der Zeitpunkt nicht kommen, da euch wieder wird aufgeholfen, oder euer Reich von neuen aufgerichtet und befestiget werden.

12. (Vorher) kommt der Tag, da man von der Seite Assyriens gegen dich kommen wird; und von der Seite Egyptens; von Egypten an den Euphrat; von einem Meer zum andern; von einem Berg zum andern.

12. Dagegen wird zur Zeit eures Unterganges die Noth, die euch drückt, desto empfindlicher seyn; denn kein Ort im ganzen Reich, er sey plattes Land, oder eine Festung, wird von den Feinden verschont werden, sie werden es, so weit es reicht, von einem Ende zum andern durchstreichen, und alles verheeren und ausrotten.

13. Und das Land wird zur Wüste werden um seiner Einwohner, um ihrer bösen Werke willen.

13. So wird das Land um seiner Einwohner willen, um der Laster und Gottlosigkeiten willen, die diese darinn verübt haben, ganz verwüstet werden.

Bitte der Kirche

14. Weide dein Volk unter deinem Stabe — deine Schaafe — dein Erbtheil — daß sie von allen abgesondert wohnen, in den Wäldern, auf dem Carmel — laß sie in Basan und Gilead weiden, wie vormals.

14. Du aber, Jehova! wirst die Regierung deines Volks, das du dir aus allen Nationen des Erdbodens zu dem Deinigen auserwählt hast, wieder übernehmen; du wirst es aus diesem wüsten und unfruchtbaren Lande in das ihm längst verheißene Land zurückbringen, und ihm einen Ueberfluß an allen Gütern, und die sonst genossene Glückseligkeit von neuen zufliessen lassen.

Antwort Gottes

15. Ich will thun, wie an dem Tage, da du aus Egypten

15. Höret den göttlichen Trost! Jehova spricht: ich will, zur Errettung und Befreyung meines Volks aus

aingest; da ich ihn (Israel) Wunder sehen lies.

Babylonien, eben so große und wunderbare Thaten verrichten, als ich vormals, um sie von der Egyptischen Dienstbarkeit los zu machen, unternommen habe.

16. Nationen sollen es sehen — Ihre Macht soll ihnen nichts helfen — sie sollen die Hand auf den Mund legen und ihre Ohren zuhalten.

16. Alle Völker, die jene großen Thaten Gottes sehen, werden alsdenn an ihrer Macht, wenn sie auch noch so groß wäre, verzweifeln, und sich nicht an euch wagen; sie werden darüber ganz betäubt werden, und sich nicht getrauen, ein Wort zu reden.

17. Sie sollen Staub lecken, wie die Schlangen — wie die kriechenden Thiere werden sie aus ihren Löchern aufschreckend herausfahren — zum Jehova unsern Gott hinzittern — und sich vor dir fürchten.

17. Demüthig werden sie sich vor Gott zu Boden werfen, und wenn er sie zu sich ruft aus allen Winkeln, worein sie sich verkrochen, hervorkommen; niemals anders als mit Furcht und Zittern werden sie an den Jehova denken, und daher auch in beständiger Furcht vor den Juden seyn.

Anbetung der Kirche

18. Wer ist, Gott, wie du? wer vergiebt so Sünde? wer erläßt, wie du, deinem übrigen Eigenthum die Sünden? wer läßt seinen Zorn so bald fahren? wer thut so gerne Gutes?

18. O Gott! welcher andere Gott kann mit dir verglichen werden? wer ist so barmherzig, als du nun gegen den Ueberrest deines Volks bist, der du demselben die Sünden vergiebst, und aus Vatertreue deine Gerichte nicht ewig dauern lässest;

19. Er wird sich unsrer wieder erbarmen — Er wird unsre Sünde dämpfen — du wirst alle Sünden in die Tiefe des Meers werfen. —

19. Der du dich unserer wieder erbarmest, und unsere vorigen Uebertretungen und Sünden mit einemmal so vergessen willst, daß wir künftig um keiner willen noch Strafe leiden sollen.

20. Du wirst Jacob Wort halten — und Abraham gnädig seyn — wie du vor undenklichen Zeiten geschworen hast.

20. Der du dies alles thust, um die Zusagen und Verheissungen zu erfüllen, welche du vormals unsern Vorfahren, dem Abraham und Jacob, gethan hast.

Bey Vergleichung einer so gedrungenen Uebersetzung und einer so weitschweifigen Paraphrase wird es sich einem jeden aufdringen, welche von beyden vor der andern Vorzüge habe. Man kann schwerlich ein Freund von solchen Umschreibungen seyn, wenn man sieht, was dadurch aus dem Text gemacht wird, gesetzt, daß der Sinn desselben auch noch so gut getroffen wäre. Beyde Ausleger sind sich auch manchmal gerade entgegen, z. B. V. 11. oder weichen von einander ab. Doch dies wird jedermann von selbst entdecken, und dann leicht sehen, wer von beyden den rechten Fleck getroffen habe. Man wird auch wahrnehmen, daß Hr. St. nicht ohne Noth von Luthern abgewichen sey, der seiner Fehler ohnerachtet noch lange der Meister unter unsern Uebersetzern bleiben wird, welches man nicht anders als billigen kann. — Jes. 53, 9. wagt Hr. St. eine Uebersetzung und Erklärung, auf welche er schon vor 20 Jahren einmal gekommen ist. Sie lautet so: „den Gottlosen versetzt er (Christus nemlich) in „die Gemeinschaft seines Grabes, und den Reichen in die „Gemeinschaft seines Todes. Denn er war ohne Frevel und „ohne Betrug.„ Der V. meynt, diese Uebersetzung bleibe genau bey den Buchstaben, passe vortreflich in den Zusammenhang, und enthalte auch eine überaus süsse und wichtige Wahrheit. Gottlose sind ihm die Lasterhaften; Reiche die ehrbaren, frommen Heuchler. — Gesetzt, daß das Hebräische diese Dollmetschung litte, wobey wir uns itzt nicht aufhalten wollen, so müssen wir an unsern Theil wohl bekennen, daß uns der Sinn davon völlig unverständlich sey. Der Lasterhafte in der Gemeinschaft des Grabes Christi! der ehrbare Heuchler in der Gemeinschaft seines Todes! Was soll das heißen? — Wofern das ganze Kapitel wirklich eine typische Vorstellung von dem Meßias enthalten soll und muß, so ist hier vermuthlich eine unrichtige Leseart eingeschlichen, und da kommt uns immer die Meynung des Clericus am wahrscheinlichsten vor, daß durch ein Versehen der Abschreiber die Wörter קברו und במותיו und an die unrechte Stelle gesetzt worden; daß man also lesen müsse

ויתן

ויתן את רשעים במותיו ואת עשיר בקברו Gott hat ihn unter Uebelthätern sterben und bey dem Reichen begraben lassen. — Der kurzen Noten des V. unter dem Text sind nicht viele; die kritischen aber von größerm Werth, als einige ascetische.

Es wäre Schade, wenn uns Hr. St. nicht noch mehr Bücher des A. T., wenigstens die noch fehlenden prophetischen so gut übersetzte. Wir erinuntern ihn recht sehr dazu, thun aber auch zugleich bey dieser Gelegenheit den Wunsch, daß nicht so viel Gottesgelehrten, als bisher geschehen, neue Uebersetzungen oder Paraphrasen drucken liessen, sondern daß mehrere große Sprachgelehrte so einem Manne, als Hr. C. N. St., ihre Anmerkungen und bemerkte Fehler mittheilten, damit einer in den Stand gesetzt würde, sein angefangenes gutes Werk zu vervollkommnen, welches nützlicher für die Welt seyn würde, als wenn zwanzig verschiedene Theologen zwanzig unvollkommene Uebersetzungen liefern.

Ez.

Io. Aug. Ernesti Opuscula theologica. Lipsiae, sumtibus Caspari Fritsch. A. C. CIↃIↃCCLXXIII. 8. 590 Seiten.

Es muß denjenigen, welche die Gelehrsamkeit des V. zu schätzen wissen, natürlicher Weise angenehm seyn, die theologischen Abhandlungen, die er seit mehreren Jahren bey verschiedenen Gelegenheiten hatte drucken lassen, hier verbessert und mit einigen Zusätzen vermehrt, beysammen zu finden. Auch der Nachwelt wird daran gelegen seyn zu wissen, wie einer der berühmtesten Gelehrten unserer Zeiten, dessen Hauptfach eigentlich die alte Litteratur war, über gewisse theologische Materien gedacht und geschrieben hat. Da wird sie sich dann nun freylich wundern, daß ein Mann von Ernestis Ansehn, ein Mann, der die Hülfswissenschaften des Gottesgelehrten in einem so hohen Grade besaß, als er, mit aller seiner ausgebreiteten Kenntniß der alten Sprachen, der biblischen Kritick und Kirchengeschichte, dennoch in seinen theologischen Untersuchungen den Forscher der Wahrheit nur immer bis an eine bestimmte Grenzlinie führte, über die er keinen Schritt hinaus zu thun wagte: gerade so wie man sich itzt schon darüber wundert. Indessen wird sie auch wohl wie seine Zeitverwandten, die schwache Seite des berühmten Mannes vermerken, sehen, daß es ihm an einer Sache, an Philoso-

phie, die er niemals liebte und schätzte, gefehlt habe, und sich erinnern, es seyn symbolische Bücher in der Welt gewesen, welche dem Doctor der Theologie zu Leipzig auf dem Wege dogmatischer Untersuchungen jene Linie beständig queer vor die Füsse zogen, und nun — des Mannes Andenken ehren, der in der theologischen Litteratur so viel leistete, als er leisten konnte.

Der Rec. hat diese opuscula theologica wegen des schönen Lateins, worinn sie geschrieben sind, das itzt nur wenige schreiben, mit Vergnügen gelesen; bey Sachen, wo es auf Worterklärungen und historische Erläuterungen ankam, sich mit Vergnügen verweilt; wo Hr. E. den geraden lichtvollen Weg, es mochte ein alter oder neuer seyn, gieng, sich gern zu ihm gehalten; wo er ihn aber die alten fest getretenen Krümmungen wählen und darauf nach hergebrachter Gewohnheit seinen Vorgängern hinter drein, durch düstere bedeckte Gänge durch, nachschlentern sahe, da hat er sich etwas seitwerts von ihm abgeschlagen, um auf dem kürzesten Fußsteige mehr im freyen und hellen zu gehen. Interdum bonus dormitat Homerus, dachte er, verließ ihn auf ein halb Stündchen, gieng seinen Gedankenweg, und wartete bis der alte Mann etwa wieder zu ihm kommen möchte, welches auch öfters geschahe. Ob es mehrere so gemacht haben, oder in Zukunft machen möchten, vermuthet der Rec. fast.

Hier ist das Verzeichniß der Sachen, worüber man Hrn. E. Gedanken und Meynungen lesen kann. I. Antimuratorius, sive confutatio muratorianae disputationis de rebus liturgicis. Auf diese Abhandlung hält der V. am meisten. Es ist viel alte Kirchenhistorie darinn. II. Brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis I. C. in coena sacra. Da Hr. E. gemerkt hat, daß itzt der Glaube an die Geheimnisse der christlichen Religion etwas ins Abnehmen kommt (und das mysteriose Christenthum doch wohl annehmungswürdiger seyn wird, als das nicht mysteriose) da er gesehn und gehört hat, wie selbst von unsern Gottesgelehrten sich nicht wenige über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, im Abendmahl so erklären, daß die Sache selbst völlig aufgehoben wird, und nur der Name davon noch übrig bleibt; da er fürchtet, diese Ketzerey möchte sich durch die Lehrer weiter fortpflanzen, und unsere Kirche sich am Ende wundern, wie sie unvermerkt so ganz Zwinglianisch in dieser Lehre geworden, welches Unglück dann freylich für die protestantische Christenheit sehr groß

wäre,

wäre, denn es müßte ja um die Religion des Evangeliums offenbar gethan seyn, wenn beyde Partheyen einmal in eins zusammenschmelzen sollten: so hat Hr. D. E., um einer so drohenden Gefahr an seiner Seite vorbeugen zu helfen, durch diese Abhandlung, diejenigen von uns, welche noch nicht, wie Zwingel, denken, sondern von dessen erroris pertinacia noch entfernt sind, für solche Meynung warnen, andere aber, welche darinn ehrlicher Weise irren, und bey ihrem Irrthum doch Lutheraner zu seyn glauben, damit ermahnen und zurecht weisen wollen. Wenn also einige lutherische Theologen nicht mehr, wie die Concordienformel lehrt, glauben, daß der wahre wesentliche Leib und das wahre wesentliche Blut Christi, nach seiner eigentlichen Substanz im Abendmahl gegessen und getrunken werde, die mögen des V. Abhandlung lesen, und sich eines bessern besinnen. An uns, (die wir uns dem metaphysischen Kram, mit dem sich Hr. E. nicht abgiebt, so viel machen und, da wir auf Vernunftgründe in der Theologie auch immer ein klein Gewicht legen, der Natur der Sache wegen glauben, daß die Einsetzungsworte Christi doch wohl uneigentlich gemeynt seyn und auch so von den Jüngern verstanden werden können, wenn gleich kein anderweitiges figürliches Gespräch, worauf sie sich bezogen und wodurch ihre Bedeutung bestimmt worden, vorhergegangen wäre, wie z. B. (Joh. 6, 54. oder 1 Cor. 10. 4.) an uns ist nun schon Hopfen und Malz verlohren. Aber bey andern kann damit etwas gefruchtet werden, die auf so ein Argument, als S. 144. vorkömmt, etwas bauen. „Quis non videt, illam orationem instituentis Coenam sacram Christi nihil praecessisse hujusmodi, ex quo pateat, figuratum sermonem haberi, aut esse interpretationem alicujus figurati verbi, sed, quid sit id, quod tradatur, doceri.„ Da der gesunde Menschenverstand jede Art der substanziellen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl widersinnig finden muß, und der Vernunft zum Trotz hier unmöglich bey dem litterarischen Sinn der Worte geblieben werden kann; da die Evangelisten bey Anführung der Einsetzungsworte variiren, der eine bey Darreichung des Kelchs Christum sagen läßt: Τȣ̃το τὸ ποτήριον ἐςὶ τὸ αἷμά μȣ τῆς καινῆς διαθήκης, der andere: Τȣ̃το τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐν τῷ αἵματί μȣ, der dritte blos meldet: λαβὼν τὸ ποτήριον εὐχαριςήσας ἔδωκεν αὐτοῖς, welches genau buchstäblich genommen doch auch einen Unterschied macht; da das h. Abendmahl

mahl in keiner einzigen Stelle ein Geheimniß (μυςηριον) heißt, ein Wort, an dessen biblische Bedeutung wir nicht erst den V. zu erinnern nöthig haben; da, wenn auch Luthers Auslegung die allerälteste und erste in der Kirche gewesen wäre, solches doch nichts für deren Richtigkeit beweisen würde; da im Effekt das Abendmahl bey den Zwinglianern eben das ist, was es bey den Lutheranern seyn kann, so muß man über eine Assertion, wie die angezeigte ist, mit allen ihren Schlüssen und Beweisgründen, sich doch wirklich wundern und wenn sie ein Ernesti schreiben kann, an diesem Gottesgelehrten irre werden. III. Vindiciae arbitrii divini in religione constituenda, namentlich wider Tindal und Foster, überhaupt aber wider alle diejenigen, welche nichts in der Religion annehmen wollen, als was sich aus den Vollkommenheiten Gottes und der Natur des Menschen erklären läßt, oder damit zusammenstimmt. Der V. sucht zu beweisen. 1. Daß Gott das Recht habe, den Menschen, nach ihrem jedesmaligen Zustande, auch manches willkührliche, so nicht nothwendig wäre, in der Religion vorzuschreiben. 2. Daß er wirklich von Anfang an dergleichen angeordnet 3. aber sich allemal der größten Weisheit zum Vortheil der Menschen dabey bedienet habe. IV. De disciplina Christiana, welche auch bekanntermaßen übersetzt ist. (A. D. Bibl. XXIII. 2. 451.) V. Dignitas et veritas incarnationis Filii Dei asserta. VI. De officio Christi triplici. Dieß ist eine trefliche und lesenswerthe Abhandlung, in der Hr. E. zwar auch ein wenig ketzert, aber mit so vielen Grunde, daß wir sie allen, welche auf die in dem N. T. Christo beygelegten Namen eines Propheten, Hohenpriesters und Königes, wer weiß was für mannigfaltige Dogmen bauen, bestens zu ihrer Belehrung empfehlen. Sie werden daraus lernen, daß es im Grunde ein und eben dasselbe große Geschäft des Mittlers der Menschen sey, welches durch diese verschiedene Benennungen angezeiget wird. Wir müssen uns einschränken, sonst führten wir gern einzelne Stellen daraus an. VII. De conjunctione rerum coelestium et terrestrium, Eph. I. et Coloss. I. VIII. ad I. Cor. XIV. de dono linguarum. Der V. sucht in dieser Sache einen Mittelweg zwischen Warburton und Midleton zu gehen, deren einer, weil er die gewöhnliche Meynung dabey angenommen, ihm zu viel, der andere zu wenig behauptet hat. Da dieses χάρισμα mit den Zeiten der Apostel aufgehört und niemand von einer damals bekannten Sache der Nachwelt eine genaue Beschreibung hinterlassen hat, so haben schon die ältesten

testen Kirchenlehrer verschieden davon geurtheilt. Die Gabe fremde Sprachen zu reden ist nicht in der Absicht den ersten Gläubigen mitgetheilt worden, daß sie zur Ausbreitung des Evangeliums unter heydnischen Völkern, deren Sprache sie nicht gelernet hatten, Gebrauch davon machen sollten, denn es empfingen sie auch solche Gläubige, die nicht zum Lehramt bestimmt waren, und da, wo die Apostel das Evangelium geprediget haben, konnten sie allenthalben ausser ihrer Muttersprache, mit der griechischen fortkommen; sondern denen, die glaubten, sollte sie, wie alle χαρίσματα, ein sicheres Zeugniß und Unterpfand von der Wahrheit ihres Glaubens seyn, weil Gott die Lehre Christi dadurch wollte συνεπιμαρτυρῆσαι (Ebr. 2. 4) und die noch nicht glaubten, sollten ein wundervolles Zeichen daran haben, welches sie auf das Evangelium aufmerksam machte, und zu dessen Annehmung bewöge. Die Gabe der Sprachen selbst hat denn nicht darin bestanden, das sie dadurch in den Stand gesetzt worden wären, alle mögliche fremde Sprachen zu aller Zeit und bey jeder Gelegenheit fortwährend mit größter Fertigkeit zu reden; sondern darin, daß sie auf Antrieb des H. Geistes, durch eine Art von Theopneustie oder göttlicher Inspiration zum Lobe Gottes und über Sachen der Religion in einer neuen, ihnen vormals unbekannten Sprache in gewissen Zeitpunckten ihrer gottesdienstlichen Versamlungen hätten sprechen können, ohne im Stande zu seyn, eben dasselbe zu einer andern Zeit in ihrer, ihnen bekannten Muttersprache zu übersetzen. — Dies ist des V. Meynung von einem Wunder, das schwerlich seines gleichen hat, und geglaubt werden muß, weil es geschrieben steht; es müste denn noch anders damit beschaffen seyn, als alle Theologen bis auf Ernesti sich vorstellen. Ein Glück ist es, daß die Wahrheit der Christlichen Religion nicht an die bestimmte Vorstellung von diesem Wunder hängt. — IX. Ad Act. III. 21. X. Narratio critica de interpretatione prophetiarum messianarum in ecclesia christiana. XI. De libertate ingenii in caussa religionis. Eine Abhandlung, die unsere itzigen Theologen, sowohl die, die sklavisch, als die frey denken, mit Nutzen lesen werden. Luthers freymüthiger Geist, der sich an kein menschliches Ansehen band, die Lehren des Christenthums auf die Bibel gründete, und die Sprachen studierte, wird mit Recht gerühmt, und zur Nachahmung empfohlen. Gesunde Dogmatick beruht nicht auf diesen oder jenen Hypothesen einer kranken Schulphiloso-

phie, sondern auf gesunder Auslegung der Schrift, auf Kenntniß der biblischen Sprache, die man wohl erlernen soll. Nur verleihe Gott denen, die sie wohl erlernt haben, auch Verstand, Beurtheilungskraft und Geschmack, ihre sich erworbene Sprachkentniß wohl anzuwenden, denn sonst kömmt zur Beförderung der wahren theologischen Freyheit zu denken auch nicht sonderlich viel dabey heraus. Bey dem was Hr. E. S. 539 schreibt: „illa quidem *impia* licentia Socinianorum „*ut saepe in lectionibus nostris demonstramus*, prope tota „est vel ab indocta inscitia verborum, vel ab voluntaria „negligentia, nec alia ratione certius et facilius convin-„citur, quam tenendis verbis; si jubeas docere, quo-„modo in verbis scripturae insit, vel inesse possit, quod „illi defendant„ dachten wir, daß viele von den Unsrigen auch wohl in ziemliche Verlegenheit gerathen möchten, wenn man sie dabey festhielte, daß sie beweisen sollten, es stünde alles in den Worten der Schrift, was sie als Antisocinianer behaupten. Mancher Gottesgelehrte will z. B. in 1 Mos. 3. 15. den Meßias, in Joh. 17. 3. die höchste Gottheit Christi, Joh. 10. 30. die Identität seines Wesens mit dem Vater, Ephes. 2. 3. die Erbsünde, Kap. 5. 2. und in hundert ähnlichen Stellen die vertretende Genugthuung, Math. 5. 6, 20. die den Gläubigen zugerechnete Gerechtigkeit Christi, Röm. 10. 3, 4 und 2 Kor. 5. 21. die Lehren von der Rechtfertigung durch das Vertrauen aufs Verdienst Christi, Petr. 5. 8. den Teufel, mit dem ganzen höllischen Heer, als den Erbfeind des menschlichen Geschlechts — und in vielen andern Stellen mancherley Dinge finden, von denen man wohl fragen möchte: quomodo in verbis scripturae insit, vel inesse possit, quod illi defendant? dem Recensenten fallen die Tellerschen Antithesen von Harwoods vier Abhandlungen dabey ein. Es springt da sehr ins Auge, welche von den entgegengesetzten Erklärungen in den Worten des Textes liegen und welche nicht. XII. De avaritia ecclesiastica et Salviani adversus avaritiam libello. XIII. De theologiae historicae et dogmaticae coniungendae necessitate et modo universo. Ebenfalls lesenswerth. — Wir müssen abbrechen, so gern wir uns auch noch dabey aufhielten.

Untersuchungen über die Lehrsätze des Christenthums, auf Veranlassung der neuern theologischen Streitigkeiten. Berlin, bey August Mylius. 1773. 8. 112 Seiten.

Unter-

Untersuchungen einiger Lehrsätze des Christenthums enthält dieses Büchlein eigentlich nicht, aber wohl eigene zufällige Gedanken, eigene freye Urtheile und Meynungen des V. über mancherley theologische Dogmen, welche seit etlichen Jahren von sogenannten Orthodoxen und Antiorthodoxen Gottesgelehrten ziemlich sind durchdisputirt worden. Ein Untersucher ist bey seinem Forschen nach der Wahrheit, nicht so gleich am Ziel, wie der V., der von da, wo er ausgeht, biß dort, wo er hin will, mit der größten Leichtigkeit ganz kurze Sprünge macht. Ein untersuchender Schriftsteller pflegt auch wohl die Sachen, die er in Prüfung ziehen will, für einen jeden in eine lichtvolle Klarheit zu setzen, damit er, und andere mit ihm, nicht im finstern tappen. Wenn er die Feder in die Hand nimmt, so hat er schon überlegt, was er schreiben will, und weis, wie er es auf die beste Art, in der natürlichsten Ordnung und Verbindung schreiben muß. Das durch wird dann aus seinen Betrachtungen ein lehrreiches Ganze, in dem alles wohl zusammenhängt. Was eine Sache für oder wider sich hat, stellt er genau neben einander, wägt Gründe und Gegengründe unpartheyisch ab, wählt seine Worte und Ausdrücke wohlbedächtig, drückt sich mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit aus, deren seine Sprache nur immer fähig ist, und hütet sich vor Trugschlüssen, Widersprüchen und besonders vor einem decisiven Ton, der nicht wohl zu seinem Geschäfte stimmt. So macht es ein eigentlicher Untersucher wichtiger Wahrheiten. Aber nicht ganz so unser Verf. Dieser hat bey den seit einiger Zeit unter den Gottesgelehrten streitig gewordenen Meynungen über symbolische Bücher, Offenbarung, Bibel alten und neuen Testaments, Inspiration der Schrift, Judenthum und Christenthum, wesentliche und nicht wesentliche Religionslehren des Evangeliums, Wunderwerke, Geheimnisse in der Religion, Genugthuung, Person und Präexistenz Christi, Erbsünde und Sünde, seine Parthey schon genommen, und thut der Welt in der angezeigten Schrift Eröfnung davon. Er ist nemlich über alle diese Punkte so antiorthodox, als man es seyn kann, welches wir ihm auf keine Weise verargen, weil er in vielen Stücken ganz recht hat, nur können wir ihn für keinen eigentlichen Untersucher, wofür er sich ausgiebt, gelten lassen. Weit eher kömmt ihm der Titel des dreisten Richters und Urtheilsprechers zu; denn in dem Ton eines solchen spricht er vom Anfang bis zu Ende. An die Bibel, als eine göttliche Offenbarung doch ohne die Inspiration ihrer Verfasser, wie sie das System

 lehrt,

lehrt, an Wunderwerke, als das Creditiv der göttlichen Sendung Jesu, glaubt er von Herzensgrund, aber vom Ansehn symbolischer Bücher, wie natürlich, hält er nichts. Geheimnisse in der Religion verwirft er. Vikarische Genugthuung Christi, Erbsünde sind ihm unbiblische Träume. Christus hat als ein göttlicher Gesandter den umkehrenden Sündern Vergebung geprediget, und sein Tod ist eine feyerliche Bestätigung seiner Lehre von der göttlichen Begnadigung. Dies hält er für die apostolische Lehre. Wegen der Präexistenz Christi vor Schöpfung der Welt ist er nicht recht mit sich einig.

Wir wollen nichts davon sagen, daß die Körner guten Weizens, die der V. hier mit ziemlich viel Spreu und Kaff vermischt zu Markte bringt, nicht auf seiner eigenen Tenne zuerst gedroschen sind, Dies möchte hingehen. Aber wenn ein Schriftsteller, der weiter nichts, als was andere vor ihm gründlicher und bündiger geschrieben haben, auf eine ziemlich confuse Art, ohne regelmäßige Verbindung der Gedanken und Sachen, wie sie ein guter Schriftsteller erst in seinem Kopfe, und dann auf dem Papier ordnet, noch dazu in einem ganz verschrobenen, undeutschen und dadurch oft räzelhaft werdenden Styl vorträgt, wenn der sich dessen ungeachtet doch ein gewisses Ansehn von vorzüglicher weit sehender Scharfsinnigkeit geben will, so setzt er sich damit selbst schärferen Tadel aus, als er sonst verdient hätte. Uns dünkt es nicht gut, daß sich der V. so oft durch seine fliegende Einbildunskraft von der Hauptsache zu weit ab, auf ganz fremde, dahin gar nicht gehörige Nebendinge fortführen läßt. Zum Glück merkt er es ein Paarmal selbst, und besinnt sich, wo er ist — nicht gut, daß er sich mit oben abgeschöpften Urtheilen über einige Sachen hervorwagt, denen er zuvor tiefer auf den Grund hätte gehen sollen, woran das vielerley, worauf er sich mit seinem Raisonnement einlassen wollte, wohl Schuld seyn mag — nicht gut, daß er, als einer, der das alte theologische System will berichtigen helfen, so manche Trugschlüsse, und gewaltige Sprünge im schließen macht. Z. E. S. 110. aus dem Satz: weil alle gesündiget haben, so ist auch der Tod zu allen hindurchgedrungen, schließt der V.: „Diese Allgemeinheit beweiset die Nothwendigkeit der Offenbarung Jesu Christi zur „Erlösung des menschlichen Geschlechts, und die Verschlimmerung auf unserer Seite„ (wenn der V. keinen andern Beweisgrund für die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung hat, als diesem, so wird er sie wohl immer müssen unbewiesen lassen. Alle Nationen des Erdbodens, von Anbeginn

beginn an, haben gesündiget und sind gestorben. Warum hat denn Gott nicht ihnen allen von je an, die christliche Lehre offenbart, wenn sie jener Ursache wegen nothwendig war? Geschehen ist es doch nicht. Und warum lebt noch ein großer, ja der größte Theil sündlicher und sterblicher Menschen auf unserm Erdkreis, der von der Erlösung Jesu Christi kein Wort weis? Wenn die Nothwendigkeit ihrer Offenbarung aus dem angegebenen Grunde folgte, so müßte es anders seyn, und Gott dabey etwas versehen haben, daß er die Allgemeinheit ihrer Bekanntmachung nicht veranstaltet hätte) weiter: „dies führt uns zu dem Grundsatz, je mehr Bewegungsgründe „ein Charakter zum Guten braucht, desto schlechter ist er, je „weniger, desto besser„ (ein sonderbarer Sprung) von dem vermeynten Beweisgrunde für die Nothwendigkeit der Offenbarung auf diesen Satz, den der V. hier überdem zu nichts brauchen kann. Der tugendliebende Naturalist wird ihn vielmehr dabey fassen, und sagen, dann bin ich besser als du. Ich habe an den Motiven zur Tugend, welche mir die natürliche Religion giebt, genug, und übe sie um derentwillen. Ihr Christen hingegen braucht, um gut zu werden, noch die Bewegungsgründe aus der Offenbarung oben drein. Euer Charakter ist also schlechter als der Naturalisten ihrer. Und dann mag der V. sehen, wie er die weitere Folgerung verantworte: „Die Wirklichkeit der Offenbarung zeigt uns da„her nach diesem wahren Satze, als eine Folge, die Unent„behrlichkeit der Belehrung Christi zu unserer Seligkeit, „und die Schwäche unserer natürlichen geistlichen Kräfte, „um die Absichten Gottes an uns zu erreichen„ Nicht doch! denn nach jenem angenommenen Grundsatz sind die moralischen Kräfte des frommen Naturalisten stärker, als des Christen seine, weil er weniger Bewegungsgründe zum guten, als dieser braucht. —

Wir finden es ferner nicht vortheilhaft für den V. und sein Buch, daß er eben dieselbe Sache das einemal verneinet und das anderemal bejahet. Z. B. S. 58. verglichen mit S. 68, 69. Die Frage ist; ob man ohne die Offenbarung des Christenthums von der Bereitwilligkeit Gottes, den sich bessernden Sünder zu begnadigen, gewiß werden könne? dort heißt es: „durch seinen Tod hat uns Christus eine unge„zweifelte Gewißheit von der göttlichen Begnadigung gege„ben, die schlechterdings durch keine menschliche Ueberzeu„gungen zu erlangen möglich ist„ hier hingegen: „Was „sollte den barmherzigen Gott zurückhalten, daß er Menschen,

„die doch immer seine Kinder sind, wenn sie eine empfind-
„liche und unverstellte Reue über ihr Verbrechen und (ihre)
„Undankbarkeit zeigen, und es durch die Besserung ihres Le-
„bens beweisen, was sollte ihn zurückhalten, die Sünde zu
„vergeben? ihn, der uns durch alles überzeugt, daß er so
„gerne wohlthut und Barmherzigkeit erzeigt. ꝛc. — Wer
„ist derjenige, der Gott das Recht streitig machen will, seine
„Menschen zu begnadigen, sobald er an ihnen findet, was er
„wünscht?„ — nicht vortheilhaft, daß der V. zuweilen An-
merkungen macht, von denen man nicht recht weis, was er
damit sagen will. Z. B. S. 72. Es ist von dem System der
Genugthuung die Rede, welches auf Seiten der Menschen,
vermöge der Begriffe, welche ihrem Herzen die natürliche
Regierung Gottes eingedrückt hat, nicht so ganz verwerflich
seyn soll, so bald nur alle fürchterliche Rache und Strenge
(auch nach dem vorhergehenden die eigentliche Stellvertretung
Christi) davon getrennt wird. Dabey merkt der V. an:
„Mir deucht, so wie die Religion nicht zu sinnlich vorgestellt
„werden darf, so muß sie auch in nicht zu kleine Stücke
„zergliedert werden, wo sie dem Auge des größten Theiles
„der Menschen entwischt, der sich nur an die einfachsten Be-
„griffe hält, die zu ihrem Charakter passen„ Wir möchten
den Sinn davon wissen. Es sind dergleichen Stellen die ei-
nen geheimen Sinn haben müssen, eine große Menge in die-
ser Schrift — nicht gut, wenn er die natürliche Bedeutung
einer Schriftstelle verläßt, daß er den bündigen Beweis seiner
Auslegung schuldig bleibt. S. 100. über die Worte Christi
Joh. 8. 58. Ehe denn Abraham war, bin ich, meynt er:
„Dies Vorherdaseyn könne nicht die Person und die Sen-
„dung Christi betreffen, sondern insofern er verheißen war„
Und warum? Weil diese Meynung der Analogie der Reden
Christi gemäß zu seyn schiene. O! der Schein beweiset nichts.
Wäre dies Christi Meynung gewesen, so hätte er ja leicht das
Wörtchen verheißen noch hinzusetzen können, dann fiel alle Zwey-
deutigkeit weg. Indessen will der V. dadurch nicht alles Vorher-
daseyn Christi als ungegründet vorstellen, Joh. 17. enthält ihm
doch merkwürdige Gründe, es zu glauben. Unserm Bedünken
nach nicht merkwürdigere, als eben die gedachte Stelle. — Gar
übel ist, daß der V. an manchen Stellen undeutsch, rätzelhaft und
nonsensikalisch schreibt. S. 1. „Gewissenlosigkeit bemächtiget
„sich einmal über kurz oder lang der Gemüthsruhe„ soll heis-
sen: durch Gewissenlosigkeit bringen wir uns am Ende um
alle Gemüthsruhe. S. 18. „Wo man angefangen hat, das

„Chri-

„Christenthum in Wolken der Geheimnisse und der Speku-
„lation zu verwickeln, hat aller Geist Christi aufgehört„ Es
kann wohl etwas in Wolken eingehüllt, mit einer Wolke um-
zogen, aber nicht darinn verwickelt werden. S. 27. „Die
„liebenswürdigste Gottheit hat sich der sinkenden himlischen
„Tugend angenommen, wenn sie das Laster aus den Ar-
„men der Menschlichkeit herausreissen wollte.„ Formosa
species, cerebrum non habet! S. 29. „Eine jede Offen-
„barung einer Wahrheit von Gott wird die natürliche An-
„lage dazu (sie sey nun durch eine schwache Vermuthung, oder
„durch einen dunkeln Begrif, entwickelt oder unentwickelt)
„in der menschlichen Seele zum Grunde haben„ wer versteht
das? Es bedeutet wohl so viel, als: der natürliche Verstand
des Menschen hat einen Begriff, eine Vermuthung von der und
der Wahrheit. Aber die Entwickelung und Gewisheit der-
selben, bleibt ein Vorrecht der geoffenbarten Religion. S.
34. „Wenn die Apostel Geschichte erzählen — so ist es ohne
„Zweifel, daß sie alle Richtigkeit werden angewendet haben.
S. 40. „Die weite Ausdehnung, die man der Lehre von der
„Inspiration gegeben hat, hat uns eine dichte Binde für
„(vor) die Augen gelegt und manchem Gelehrten einen
„Schweiß erpreßt, der viel besser hätte können angewandt
„werden„ Ausgetriebener Schweiß, denken wir, ist für
nichts weiter, als daß man ihn abwischt. — Ueberhaupt
ist der V. in seiner Sprache nicht recht gewandt. Er ver-
fehlt oft den bestimmten Ausdruck, und mit der deutschen
Grammatik muß er sich ebenfals noch mehr bekannt machen.
Der Corrector hat zwar bey dem Druck dieses Buchs, wie es
auch wohl bey manchen andern zu gehen pflegt, seine Schul-
digkeit schlecht gethan: aber es sind der Sprachfehler zu
viel, als daß wir sie alle dem Corrector aufheften könnten.
Einen Theil der Schuld wird wohl der V. tragen.

Wir müssen zu Ende eilen, sonst hätten wir wegen ein-
zelner Sätze und Folgerungen, die er aus den Sätzen zieht,
noch mancherley mit dem V. abzuthun. Vielleicht hätte er
dem Publikum ein besseres Stück Arbeit geliefert, wenn er
zwischen der Ausarbeitung und dem Druck des Werkchens,
womit es etwas flüchtig zugegangen zu seyn scheint, noch ei-
nige Zeit hätte verstreichen lassen. Bey allen noch so großen
Mängeln des Buchs fehlt es dem V. gar nicht an erworbe-
ner nützlicher Kenntniß und Wissenschaft! er denkt und ur-
theilt selbst über die Religion, welches sehr rühmlich ist, er
ist auch was das theologische Studium betrift, auf einem gan

gu-

guten Wege. Nur riethen wir ihm freundschäftlich, daß er die Früchte seines Fleißes erst noch reifer werden ließe, bevor er andern davon vorsetzte. Ein Schriftsteller kann mit seinen Werken wohl zu früh, aber nie zu spät kommen. Und dann oft was weniger Eitelkeit und Einbildung von sich selbst, welche durch die ganze Schrift ziemlich helle durchschimmert, hingegen mehr kluge zurückhaltende Bescheidenheit, wenn es auf decisive Urtheile über wichtige Lehrsätze ankömmt — so wäre der V. ein Mann, der bey fortgesetzten fleißigen Nachdenken und Studieren einmal recht nützlich und zur Ausbreitung gesunder Religionserkentniß behülflich werden könnte. Dieß wünschen wir um so mehr, da er sich die hülfreiche Handleistung zur Vertheidigung des reinen Christenthums wider die Irreligionisten und zur Läuterung der systematischen Theologie von allen anstößigen falschen Lehrsätzen, bey seinem Buche zum Zweck gemacht hat; ein Geschäft, bey dem man nie vorsichtig, überlegend, und bescheiden genug zu Werke gehen kann.

Der gute Christ in seinen vornehmsten Pflichten durch sittliche Lehren klar und kurz unterrichtet. Zum Nutzen und Gebrauche sowol der geistlichen Hirten, als der christlichen Gemeinde, verfasset von Guilielm Hausen, der Gesellschaft Jesu Priester. Erster Theil, von Vermeidung der Sünden. Zweyter Theil, von Uebung der Tugenden. Dritter Theil von der Hochschätzung der Gutthaten Gottes. Vierter Theil, von Verrichtung gewöhnlicher Werke. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, im Verlage bey Joseph Wolff, in 8.

Die beyden ersten Theile dieses Werks sind im Jahr 1769. die beyden letzten im Jahr 1770. im Schnabelschen Verlage zu Dillingen herausgekommen; der itzige Verleger hat das Werk käuflich an sich gebracht und vier neue Tittelblätter dazu drucken lassen.

Es enthält eine vollständige christliche Sittenlehre von einem strengen Gesetzprediger ad captum populi in schlechtem Deutsch vorgetragen, mit unter dann freylich viel überspannte Klostermoral, wie sie in der katholischen Kirche aufgekommen, und von da aus in die protestantische übergegangen ist, aber auch gute brauchbare Regeln zur Beförderung der

Gott

Gottseligkeit und Tugend, um derentwillen man jene übersehen muß.

T.

Frag, ob die Antwort, welche mir der Herr Magister und Kammerer Schade in seinem Abschiedsschreiben gab, nicht ein werkthätiges Bekenntniß seiner äussersten Niederlage sey? ꝛc. 1773. 4. 36. Seiten.

Frag, ob die Einwürfe, welche der Hr. M. Schade gegen das Alterthum der katholischen Glaubenslehre gemacht hat, nicht recht offenbar sowol wider die evangelischen, als historischen Wahrheiten streiten, wider eben diesen, den Hrn. D. Kießling und die hochlöbl. Fakultät zu Erlang? ꝛc. 1774. 4. 31 Seiten.

Frag, ob der Hr. M. Schade in seinem ganz neuen Pabstthume die katholische Lehre sowol, als die göttliche Schrift nicht recht offenbar mißhandelt habe? ꝛc. 1774. 4. 34 Seiten.

Frag, in was für Stücken die Katholicken den Herren Protestanten, und in wem die Herren Protestanten den Katholicken zur Beförderung der Vereinigung rechtgeben können und sollen? ꝛc. beantwortet von P. Alosius Merz ꝛc. 1774. 4. 31 Seiten.

Welch ein rüstiger Mann ist Hr. Merz! Wieviel Trophäen erbauet er sich in seiner Kirche! Drey bis viermal binnen Jahresfrist, ohne Schwerdstreich, blos mit dem Maul und der Feder die Protestanten total aufs Haupt zu schlagen; das will viel sagen. Von Augsburg bis Erlangen, und noch weiter hinauf, bis auf das Gestade der Nord- und Ostsee zittere das evangelische Deutschland vor Merzens mächtigen Siegen! Die katholische Christenheit frohlocke und bewundere den Held!

F.

Mir

Michael Sigismund Herrlich, Predigers bey der Gemeine zu Teterow, freundschaftliches Sendschreiben an den Hrn. Präpos. Hermes zu Wahren, in welchem dessen freymüthige Erklärung betrachtet und geprüfet wird. Bützow und Wismer, in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung, 1773. 142 Seiten in 8.

Ebendesselben fortgesetztes freundschaftliches Sendschreiben an den vormaligen Hrn. Präpos. Hermes zu Wahren, nunmehrigen Inspektor zu Jerichow, in welchem auch der erste Theil seiner freymüthigen Erklärung betrachtet und geprüfet wird. Bützow und Wismar rc. 1774. 172 Seiten in 8.

Wir billigen den wahrhaftig christlichen Geist der Sanftmuth und Liebe, mit welcher der V. einen seiner Meynung nach von dem Wege der lautern Wahrheit abgewichenen Freund aus seinen Verirrungen auf die richtige Bahn zurückzurufen bemüht ist. Wir schätzen seine herzliche Frömmigkeit, welche sich in beyden Sendschreiben so unverstellt ausdrückt, und hegen die größte Achtung gegen einen Mann, dessen feste Anhängigkeit an den ganzen Lehrbegrif der lutherischen Kirche eigene Ueberzeugung zum Grunde hat, weil er ihn durchgängig wahr und biblisch findet, so wenig wir auch, aus uns überwiegend dünkenden Gründen, weder seinen Lehrsätzen, noch Schriftauslegungen beystimmen, sondern vielmehr dem Hrn. Hermes, seinem Gegner, Recht geben. Es ist hier der Ort nicht, dem V. zu zeigen, wo er falsch schließt, zu viel oder zu wenig beweiset, unrichtig von Gott und der menschlichen Natur philosophirt, die Bibel misdeutet, die Ausdrücke der heiligen Schriftsteller nicht aus dem Sprachgebrauch, sondern aus dem kirchlichen System erklärt, und also dem Herrn Hermes nichts entgegensetzt, als was man in allen lutherschen Lehrbüchern schon lesen kann; denn dieses würde uns in eine große Weitläuftigkeit hineinführen. Nur ein Paar Anmerkungen wollen wir machen. Hr. Herrlich will die gerichtliche Genugthuung Christi durch seinen thätigen Gehorsam aus Matth. 5. 17. beweisen, und übersetzt das πληρῶσαι τὸν νόμον durch das genaueste beobachten des

Mo-

Morali und Ceremonialgesetzes durch thun und leiden. An das Ceremonialgesetz ist hier gar nicht zu denken, sondern nur an das unveränderliche Sittengesetz, vom leiden steht gar keine Sylbe da. Wenn nun das Zeitwort πληρῶσαι τὸν νόμον nach dem Sprachgebrauch und im Gegensatz des καταλῦσαι, so viel heißt, als: das Gesetz in seiner ganzen Vollkommenheit lehren, es als gültig bestätigen und bekräftigen, so hilft Sendschr. I. S. 114. alles Philosophiren über die Person des Gottmenschen, der als der Herr des Gesetzes demselben nicht unterworfen gewesen sey, und vermöge der persönlichen Vereinigung seiner menschlichen Natur mit der göttlichen auch als Mensch keine äusserliche Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen das Gesetz gehabt, folglich solches an unserer statt erfüllet habe — Dies hilft dann alles nichts, sondern fällt als ganz leere und eitele Sophisterey auf einmal weg. Daß aber πληρῶσαι τὸν νόμον hier die von uns angegebene Bedeutung habe, müssen Parallelstellen beweisen. Der V. sehe nur Matth. 5. 19. nach, da wird er finden, daß eben das, was v. 17. λύειν und πληρῶσαι heißt, hier durch λύειν und διδάσκειν ausgedruckt wird. Paulus braucht das πληρῶσαι ebenfalls in seinen Briefen für lehren. Z. B. Röm. 15. 19. ich habe das Evangelium von Jerusalem an bis nach Illyricum gelehrt. Col. 1. 25.: ich soll πληρῶσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ; auch Luther hat hier nicht das Wort Gottes erfüllen, sondern reichlich predigen oder lehren — Wenn aus Röm. 5. 19. folgen sollte, daß wir durch Christi sowol thätigen als leidenden Gehorsam gerecht werden, und daß er daher für sich selbst dem Gesetz nicht habe gehorsam seyn und dasselbe erfüllen dürfen: so müßte diese Stelle übersetzt werden: So wie dadurch, daß sich einer an unserer statt des Ungehorsams schuldig gemacht hat, viele zu Sündern geworden, so sind ꝛc. Wahrlich, eine sonderbare Dollmetschung! Und doch wird diese sehr verständliche Stelle immer zum Beweisspruch eines Lehrsatzes gebraucht, der gar nicht darinn liegt — Hr. Herrlich führt aus dem Justinus Martyr folgende Stelle, wie er sie in Heinsii Kirch. Gesch. gefunden hat, an: „Christus sey ein Opfer worden für die „Sünde; habe sich zum Lösegelde für die Ungerechten dar„gegeben; sie würden durch seinen Tod erlöset, befreyet, und „selig gemacht„ und will daraus beweisen, daß man schon im zweyten Jahrhundert den Lehrbegrif von einer büssenden und ge-

gerichtlichen Genugthuung Christi gehabt habe. Wie läßt sich das aus des Justinus Worten schließen, da sich dieser blos der biblischen Ausdrücke bedient; ohne eine bestimmte Erklärung davon zu geben? — Dem redlichen V. wird so herzlich bange, daß der arme Mensch, wenn er auch noch so aufrichtig von der Sünde abkehrt, und nicht glauben könne, daß Christus an seiner Stelle eigentlich gebüßt und das Gesetz für ihn erfüllet habe, aller Gewißheit von seiner Begnadigung bey Gott ermangeln, und mithin alles Trostes auf immer beraubt seyn müsse. Allein dieser menschenfreundliche Kummer ist ganz vergebens. Das klare Evangelium Jesu Christi vermag ihn völlig zu stillen. Der umkehrende Sünder darf sich nur auf dessen Zusagen, die er mit seinem Tode bekräftiget hat, fest verlassen, und hinfort der Tugend ernstlich nachstreben, so kann er völlig beruhiget seyn.

T.

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf den Reisen durch Europa, Asia und Africa. Dritter Theil. Aus eigener Erfahrung beschrieben; und auf vieles Verlangen dem Druck übergeben von M. Stephanus Schulz, vormaligen zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiter bey dem Callenbergischen Instituto judaico, jetzigen Prediger bey St. Ulrich in Halle und Director der besagten Anstalt. Halle, im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1773. 8. 1 Alph. 7 Bogen.

Dem nicht geringen Häuflein der Freunde des Callenbergischen Instituts, welche auf alles, was Hr. S. angeht, so begierig sind, zu willfahren, liefert der V. hier das Diarium seiner zur Bekehrung der Juden angestellten Reise durch Westphalen, Holland, Engeland, Italien, die Schweiz und den Elsaß. Es enthält freylich, so wenig als die vorhergehenden Theile, interessante historische oder geographische Nachrichten, aber desto mehr die ausserordentliche Person des V. angehende Anecdötchen, Erzählungen und ascetische Floskeln, die ganz original schnakisch und erbaulich sind. Einige wenige müssen wir doch unsern Lesern daraus mittheilen.

S. 105.

S. 105.: „Noch eins, vor fünf Jahren wurde ich bey den
„Hochgräfl. Leiningen-Heidesheimischen Herrschaften sehr
„gnädig aufgenommen. — Vor ein Paar Jahren war eine
„Comtesse dieses hohen Hauses, an den Prinz George,
„Landgr. zu Hessen Darmstadt vermählt worden; da ich nun
„nach Darmstadt kam; so ließ ich mein Hierseyn anmelden
(Man wird bemerken, daß die Herren Mißionarien allent-
halben bey den kleinen fürstlichen und gräflichen Höfen ein-
sprechen, wo es auch keine Juden am Hofe zu bekehren giebt)
„wurde auch sehr gnädig aufgenommen. Die Durchl. Für-
„stin sagte zu dem Regier. Secr. Hrn. Greum, welcher mich
„anführete: es würde ihr nicht lieb gewesen seyn, wenn ich
„vorbey gegangen wäre. Die Aufwartung geschahe zu
„zweyenmalen in Gegenwart vieler vornehmen Personen,
„welche sich über die Arbeit an den Juden erfreuten. Bey
„dem Abschiede nahm ich den kleinen Prinzen Ludwig Carl,
„ein Kind von einem halben Jahr, auf die Arme, und seg-
„nete ihn im Namen des Herrn Jesu. Da wir des folgen-
„den Tages von Darmstadt abgehen wollten, und bey dem
„Hrn. Regierungssecretär Abschied nahmen, kam ein fürst-
„licher Wagen, mit vier Pferden bespannt, in welchem wir
„bis Zwingenberg gebracht werden sollten. Der Hr. Greum
„sagte, das habe ich gestern schon gewußt; der Prinz George
„hat diesen Wagen erst neuerlich aus Prag gekauft, und sei-
„ner Gemahlin gesagt: Die Freunde sind werth, daß sie
„meinen neuen Wagen einweihen. So fuhren wir zu dem
„Thor hinaus, wo wir vor ein Paar Tagen eingekommen
„waren. Die Wache in dem Thor paradirte, der Officier,
„der sein Kompliment machte, schien bestürzt zu seyn, da er
„ein Paar Handwerkspursche in dem Wagen sitzen sahe.
„Der Thorschreiber schlug in die Hände und sagte: hätte
„ich das gewußt! Dieser Mann mochte besonders darüber be-
„treten seyn, weil er uns bey unserer Ankunft gar nicht in die
„Stadt einlassen wollte, und deswegen die Wache zu Hülfe
„rief, daß wir vorbeygehen sollten. Da ich ihm aber sagte,
„daß ich den Hofprediger besuchen wollte, und er möchte mir
„nur zugeben, ein Billet an ihn zu schreiben, so ließ er uns
„gehen; doch mit der grossen Bitte, daß wir ja nicht möch-
„ten in der Stadt herumbetteln, sonst könnten wir rc. —
„So gingen wir armselig in die Stadt und fuhren fürst-
„lich wieder heraus. Das heißt: Ich habe gelernt, nie-
„drig und groß seyn, Mangel zu leiden und Ueberfluß zu
„haben.„ Philip. 4, 12. — S. 129. ff.: An dem Pallast

des Dogen in Venedig ist Porphyr, Marmor und Alabaster nicht gespart. „Aber es stinkt in diesem Pallast an allen „Ecken. In den untern Gängen sind Plätze, da jedermann „hingeht, seine Nothdurft zu verrichten. — Die saubern „Italiäner kommen in alle Gänge, und machen alles so voller „Menschensatzungen, daß man sich nicht genug in Acht neh„men kann, um nicht dem Blinden die Augen auszutreten. „Selbst der Gang des Doge ist von solchen Schweinereyen „nicht befreyet. An einigen Gängen muß man fast durch den „Urin s. v. durchbaden, und sich in Acht nehmen, daß man „die Schuhe nicht voll fülle.„ Diese Beschreibung ist ein wenig zu natürlich gerathen. Um der vornehmen besonders weiblichen Leser willen, hätte sie Hr. S. doch ein bischen wohlanständiger machen sollen. Bey dem prächtigen Zuge des Dogen mit seinem Gefolge in den herrlichsten Kleidern von Purpur, Goldstücke und Edelgesteinen, nach der St. Marcuskirche, um der Hochmesse beyzuwohnen, ist Hr. S. einstmals ein Zuschauer gewesen. Dieser ganze Aufzug hat nicht anders ausgesehen, als wenn viele Könige ihrem obersten Führer nachfolgen. Dabey stellte sich Hr. Sch. „wiewol in einem kleinen Bilde vor, das Gefolge des großen „Königes aller Könige, des Herzogs unsers Lebens, der uns „gemacht hat zu Königen und Priestern vor Gott. Off. Joh. „1, 6. 1 Petr. 2, 9. deren vornehmster Schmuck ist die weiße „Seide der Unschuld und der Purpurmantel der Gerechtigkeit. „Jes. 61, 10.„ — Den 28. Sept. 1749. predigte Hr. S. im Haag in der deutschen Kirche, die so voll war, daß er sich kaum zur Kanzel durchdrängen kunnte, über Ps. 64, 11. Eine Menge Freunde baten ihn nach der Predigt, noch einen Sonntag dazubleiben und zu predigen. Er schlug es aber rund ab. Indessen predigte er doch den 5. Octobr. noch einmal über Jes. 3, 10. Damit man nun nicht glaube, daß Hr. S. wankelmüthig gewesen, so erklärt er uns diesen wichtigen Vorfall so: Er war mit Hrn. Past. Dikershof, in Hrn. Rükkels, eines ansehnlichen Bürgers, Hause, mit vielen guten Freunden versammelt, „Als er im Begrif war aufzu„stehen und nach Hause zu gehen, so kam der Präsident von „dem evangel. Consistorio Hr. Speicke, mit einem Scharlachmantel angethan, und sagte: itzt eben bin ich vom Con„sistorio abgeschickt worden, um Sie, wo möglich noch zu „einer Predigt auf künftigen Sonntag zu bewegen. Hier„mit stunden ihm und den andern Freunden die Thränen „in den Augen. Hr. S. fängt gegen den Praesidem Con-

„sistorii

„sistorii seine Entschuldigungsrede an; aber wird durch die „Thränen desselben, und durch das Geschrey und Weinen „der andern, dergestalt gestört, daß er ausrufen muß: Kin„der ihr brecht mir mein Herz, laßt mich doch gehen. „Das Weinen wird noch stärker, das flehentliche Bitten „nimmt dergestalt überhand, daß er endlich eine Weile ganz „stille sitzen und die Sache vor Gott bringen mußte.„ Die thränenden Augen sind mit vielen Seufzern auf ihn gerichtet und Hr. S. erlangt endlich die Freudigkeit zu bleiben und giebt dem Präsidenden das Jawort. Da hätte man die Veränderung in den Gemüthern sehen sollen. Einige sagten: „es hätte ihnen wie ein Stein auf dem Herzen gele„gen; sobald aber sein Jawort erfolgt, sey ihnen der Stein „vom Herzen gefallen.„ Hr. P. Dikershof hatte die Scene nicht anshalten können, und war vor Wehmuth hinausgegangen. — Von der königl. Bibliothek zu London macht Hr. S. was ihr Ausserliches betrift, keine vortheilhafte Beschreibung. „Die Bücher stinken von Schimmel, schreibt er „S. 79. und die noch einen guten Band haben, werden von Motten und Mäusen angefressen.„ Im Alexandrinischen Codex daselbst hat er die Stelle 1 Joh. 5, 7. nachgesehen und nicht gefunden. Hr. S. tröstet sich damit, daß dieser Codex nur eine Abschrift, und nicht der Text selber ist, den Johannes geschrieben hat. „Ich habe eben so viel Grund „zu glauben, sagt er, daß der Abschreiber dieses Codicis, ent„weder aus Bosheit, da er etwa ein Arianer gewesen ist, „oder in Unvorsichtigkeit diese Stelle ausgelassen habe; als „daß andere Abschreiber diese Stelle mit eingerückt hätten,„ doch bringt er bey dieser Gelegenheit gegen das arianische oder itzt neugebackne Socinianische Zeug für die orthodoxen Christen ein kritisch Wörtgen an und fragt: Warum haben denn die Arianer, da der 7te Vers wegfiel, nicht auch das καὶ, womit der 8te anfängt, weggelassen, oder ὅτι dafür gebraucht? Und drey sind die da zeugen auf Erden? Warum nicht denn drey? „Welches ist nun das oppositum des Worts „auf Erden? Wo bleiben denn die Zeugen im Himmel? „Antw. die orthodoxen Christen finden diese majestätische Zeu„gen im 7. Vers! die Arianer aber haben nur irrdische Zeu„gen.„ — S. 33. wo vom Nationalstolz der Juden die Rede ist, macht Hr. S. vermuthlich zu ihrer Demüthigung folgende Anmerkung: „Der Tag der Reinigung wird es of„fenbar machen, ob die Leute alle, die sich für Israel ausge-

„ben, wirklich Israel sind; oder ob sie nicht größtentheils
„nach der Zerstörung Jerusalems von römischen Soldaten
„herstammen. Wir dürfen nur die Erfahrung zu Hülfe neh-
„men. Wie begierig die jüdische Mägdlein auf die jungen
„Mannspersonen derer Christen sind, liegt am Tage; die
„schwangere jüdische Jungfrau (Hure) die mit einem Chri-
„sten-Jünglinge zu thun gehabt, wird an einen entfernten
„Ort gebracht; das Kind ists ein Knäblein, so wirds beschnit-
„ten; und nun ist es ein Jude. Und so gieng es bey den
„römischen Soldaten. Daher glaube ich nicht, daß die itzi-
„gen Juden alle von Israel herkommen.„

B.

Beziehungen auf die Bahrdtischen Vorschläge zur Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1773. 306 Seiten in 8.

Da Hr. D. Bahrdt das Amt eines Sammlers und Her-ausgebers der Vorschläge bereits wieder aufgegeben hat, der Verleger aber das einmal erhandelte vorräthige Manu-script nicht umsonst wollte erkauft haben: so liefert Hr. Hart-knoch hier unter dem angezeigten Titel den zweyten Theil zu jenem Werk, ist auch bereit es fortzusetzen, wenn die bisheri-gen Mitarbeiter, oder andere einsichtsvolle Männer lesens-würdige Beyträge dazu einschicken sollten. Die darinn ent-haltenen Stücke sind folgenden Inhalts und zwar No. III. IV. V. von Hrn. B. selbst; die übrigen haben andere Verf. eingesendet. I. Bedenklichkeiten über das Bahrdtische In-stitut, und über einige in dem ersten Theil der Vorschläge enthaltene Materien; besonders den von Hrn. B. festgesetz-ten Begriff von Fundamental und Nichtfundamental Artickeln, von den Geheimnissen in der Religion, und der Erbsünde. Der Rec. hätte an sich wohl Lust, dem Forscher der Wahrheit, von dem dieser Aufsatz herrührt, seine Gedanken darüber zu eröfnen. Da aber einige Bogen dazu gehören würden, wenn es mit einiger Gründlichkeit geschehen sollte, so muß er es auf-geben. Mir scheint unter andern die hier gehäufte Schwie-rigkeit, wie sich die Zulassung des moralischen Bösen, und der daraus entstehenden Unglückseligkeit für so viele Menschen, mit der Güte Gottes, der solches alles vorher sahe und es doch nicht hinderte, reimen lasse, nicht so groß und unauflös-lich

lich zu seyn, als es dem V. dünkt. Ich glaube, Er würde Heartleys Betrachtungen über den Menschen, besonders die Zusätze des Hrn. Pistorius zu diesem Werk mit Nutzen darüber nachlesen. Die Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen löst am Ende das ganze Geheimniß auf; ohne dieselbe aber bleibt, meines Erachtens, alles in der Sache unbegreiflich, und die Frage: Wie Gott, der durchaus seine vernünftigen Geschöpfe gut und glücklich haben will, ihre Natur so, wie sie ist, habe schaffen und das moralische Böse zulassen können? stehe in Ewigkeit nicht zu beantworten. — Ferner, wenn der Satz bey dem V., wie er sagt, fest stehet: Die Offenbarung ist allen Menschen zur Seligkeit nothwendig, so wundert es mich nicht, daß es ihm unabhelfliche Schwierigkeit macht, Grund anzugeben, warum nicht alle Menschen diese göttliche Offenbarung empfangen haben. Ich dächte eben aus der Erfahrung, daß Gott ganze Nationen ohne dieselbe gelassen, müßte unwidersprechlich folgen, sie sey nicht schlechterdings nothwendig, denn sonst würde Gott dieselbe sicherlich allgemein gemacht haben. Die Vordersätze in den Schlüssen, woraus jener Satz gefolgert wird, sind falsch und unerweislich. II. Ergänzung des Fragments einer Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen. Der V. bestimmt und beweiset sein in unserer Bibl. XIX. 2. St. S. 539. 540. bereits angezeigtes Urtheil darüber im vierten Abschnitt noch näher und löset im fünften die vornehmsten Bedenklichkeiten dabey auf. III. Sechs kurze Aufsätze zu Veranlassung gründlicher Untersuchungen, nemlich 1. Beytrag zur Untersuchung des Canon alten Testaments. Man muß die Gründe selbst lesen und prüfen, warum der V. die Schriften Mosis, Davids und der Propheten im strengsten Verstande nur für Schriften von göttlicher Autorität hält. Daß Religion und Tugend bey seiner Meynung nichts verlieren, gestehet der Rec. ihm gern zu. 2. Etwas über die Wörter σωζεσθαι und χαρις, was sie eigentlich im N. T. nach dem Sprachgebrauch der Hebräer, unter andern Ephes. 2, 8. bedeuten. Alles sehr klar und gegründet. Und doch prediget man es schon so lange tauben Ohren. 3. Von dem Verhältnisse der Lehre von der vertretenden Genugthuung gegen unsere Beruhigung. Viele auch redliche und verständige Christen meynen, sie verlöhren ihre ganze trostvolle Beruhigung wegen ihrer vormaligen, aber nun verabscheuten Sünden, wofern Christus nicht eine solche vertretende Genugthuung, als sie das gewöhnliche theologische System

lehret, geleistet hätte. Diese mit vieler unnöthigen Aengst-lichkeit für solche Gemüther verbundene Meynung widerlegt der V. aus ganz einleuchtenden Gründen. Wir empfehlen sie allen denen, welche von den Einwendungen, so jemand gegen die vikarische Satisfaction aus Ueberzeugung macht, Gefahr für das Christenthum besorgen, zur sorgfältigen Beherzigung. Ob es um der schwachen Brüder willen nicht gut gewesen wäre, wenn der lebhafte V. sich dergleichen Wendungen in seiner Rede, als S. 142.: „Wer diese Frage verneinen kann, muß eine eherne Stirne haben, oder sein Verstand muß an Ketten liegen. Und dann ist er der Mann nicht mehr, mit dem ich mich in eine Religionsuntersuchung einlassen mag„ enthalten hätte, stelle ich seinem eigenen Urtheil anheim. Der Aufsatz selbst ist mir, wie aus meiner Seele heraus geschrieben. Aber die Heftigkeit, womit manches gesagt wird, die schnöde Wegwerfung dessen, was der Gegner vorbringt, billige ich nicht. Sie nutzt nicht, sondern bringt ihn auf, und damit verdirbt man die gute Sache. 4. Problem zur vorhergehenden Abhandl. Ich will es wörtlich abschreiben: „Sollte nicht das Opfer Jesu das Unterpfand haben seyn sollen, wodurch Gott den Menschen seine „Liebe und allen Glaubenden ihre Begnadigung, Absolution „und Seligkeit, versichern wollte? Kann wohl αἷμα καινῆς „διαθήκης etwas anders heißen, als das Blut, wodurch der „neue Bund, die neuen Verordnungen Gottes, beglaubiget, „und die damit verbundenen Versprechungen von Seiten „Gottes, besiegelt werden sollten? — Erläutert dies nicht „schon der Gebrauch des Worts בְּרִית und die Art, wie die „Alten ihre Sanctionen machten? S. z. E. 1 Mos. XV. „8, 9. 10. 17. 18.„ und dann mein Credo gern darunter setzen. 5. Etwas aus dem Geisterreiche. Ein kurzes Urtheil über die biblischen Vorstellungen von Dämonen und Teufeln — bey Gelegenheit der bekannten Stelle Ephes. 6, 12. ff., die der V. am Ende paraphrasirt. Sollte Fleisch und Blut, worunter der V. die eigenen innerlichen Lüste und Begierden versteht, hier nicht auch, wie anderswo, Menschen, nemlich gemeine Leute in Vergleichung mit den Mächtigen und Großen bedeuten? 6. Warum hat es Gott nicht bey der natürlichen Religion bewenden lassen? — Ein blos hingeworfener unausgeführter Gedanke; nemlich die Herrschsucht hatte bald den Aberglauben und Priesterbetrug etablirt, und die natürliche Religion verdrängt. Da wollte Gott vim

parem

parandum entgegensehen, und die natürliche Religion in eine geoffenbarte verwandeln. Er machte also zwar alles ex arbitrio, aber doch so, daß theils der Zweck der natürlichen Religion in höherem Grade erreicht würde, theils seine Liebe und Weisheit sich auf das herrlichste offenbarte. — Der V. wünscht diesen problematischen Einfall einer nähern Untersuchung gewürdiget zu sehen. — IV. Von dem Fundamentellen in der Religion. Dieser Aufsatz klärt nichts in der Sache auf. Was Hunnius, Hülsemann, Danhauer, Musäus, Pfaff und Buddäus darüber gesagt haben, wissen wir, und durch des V. Anmerkungen darüber, da er die gewöhnlichen schwankenden Begriffe gar nicht fester gesetzt hat, wird niemand besser unterrichtet. V. Sendschreiben an Herrn Doctor Bahrdt von dem schädlichen Einfluß des gewöhnlichen Systems in die Moral. Es betrift hauptsächlich die Lehre, daß der Mensch von Natur zu allem Guten schlechterdings ganz untüchtig, und hingegen zu allem Bösen fertig und geneigt sey. Alles wahr und treffend, was der V. darüber schreibt. Den einzigen unrichtigen Gedanken von der Verführung der Menschen durch den Teufel hat der Herausgeber schon in einer Note angemerkt. VI. Beschluß der Ergänzung des Fragments einer Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen. Dieser sechste und letzte Abschnitt ist der Bestimmung des Werths und Gebrauchs der Lehre von dem Aufhören der Höllenstrafen gewidmet. Man hat sehr oft gesagt, wenn es auch damit seine völlige Richtigkeit hätte, so müßte man es doch nicht laut werden lassen, geschweige gar lehren, sondern, als zur Disciplina Arcani gehörig, ganz stille davon schweigen, weil es der Gottseligkeit sehr schädlich werden könnte. Der V. untersucht mit vieler Gründlichkeit, was an dieser Besorgniß sey. Er gesteht gern zu, daß in gewissen Fällen, die er wohl bemerkt, von jener Lehre ein der Moralität nachtheiliger Mißbrauch gemacht werden könne; zeigt aber aus sehr überzeugenden Gründen, daß die mit einer gewissen Klugheit und Einschränkung verbundene Bekanntmachung derselben nicht allein ganz unschädlich, sondern auch, nach dem itzigen Zustande der Religion, sogar nothwendig und nützlich seyn könne. Die Art, wie dabey zu verfahren sey, daß man sie an die Stelle des Lehrsatzes von kategorisch unendlichen Strafen setze, ist mit großer Vorsichtigkeit eingeleitet. Es wird mancher über dies Paradoxon stutzen. Ich wünsche aber, daß diejenigen, welche im Grunde die Endlichkeit der Höllenstrafen wünschen und für sich glauben, aber sich

lehret, geleistet hätte. Diese mit vieler unnöthigen Aengstlichkeit für solche Gemüther verbundene Meynung widerlegt der V. aus ganz einleuchtenden Gründen. Wir empfehlen sie allen denen, welche von den Einwendungen, so jemand gegen die vikarische Satisfaction aus Ueberzeugung macht, Gefahr für das Christenthum besorgen, zur sorgfältigen Beherzigung. Ob es nun der schwachen Brüder willen nicht gut gewesen wäre, wenn der lebhafte V. sich dergleichen Wendungen in seiner Rede, als S. 142.: „Wer diese Frage verneinen kann, muß eine eherne Stirne haben, oder sein Verstand muß an Ketten liegen. Und dann ist er der Mann nicht mehr, mit dem ich mich in eine Religionsuntersuchung einlassen mag„ enthalten hätte, stelle ich seinem eigenen Urtheil anheim. Der Aufsatz selbst ist mir, wie aus meiner Seele heraus geschrieben. Aber die Heftigkeit, womit manches gesagt wird, die schnöde Wegwerfung dessen, was der Gegner vorbringt, billige ich nicht. Sie nutzt nicht, sondern bringt ihn auf, und damit verdirbt man die gute Sache. 4. Problem zur vorhergehenden Abhandl. Ich will es wörtlich abschreiben: „Sollte nicht das Opfer Jesu das Unterpfand haben seyn sollen, wodurch Gott den Menschen seine Liebe und allen Glaubenden ihre Begnadigung, Absolution und Seligkeit, versichern wollte? Kann wohl αἷμα καινῆς διαθήκης etwas anders heißen, als das Blut, wodurch der neue Bund, die neuen Verordnungen Gottes, beglaubiget, und die damit verbundenen Versprechungen von Seiten Gottes, besiegelt werden sollten? — Erläutert dies nicht schon der Gebrauch des Worts ברית und die Art, wie die Alten ihre Sanctionen machten? S. z. E. 1 Mos. XV. 8, 9. 10. 17. 18.„ und dann mein Credo gern darunter setzen. 5. Etwas aus dem Geisterreiche. Ein kurzes Urtheil über die biblischen Vorstellungen von Dämonen und Teufeln — bey Gelegenheit der bekannten Stelle Ephes. 6, 12. ff., die der V. am Ende paraphrasirt. Sollte Fleisch und Blut, worunter der V. die eigenen innerlichen Lüste und Begierden versteht, hier nicht auch, wie anderswo, Menschen, nemlich gemeine Leute in Vergleichung mit den Mächtigen und Großen bedeuten? 6. Warum hat es Gott nicht bey der natürlichen Religion bewenden lassen? — Ein blos hingeworfener unausgeführter Gedanke; nemlich die Herrschsucht hatte bald den Aberglauben und Priesterbetrug etablirt, und die natürliche Religion verdrängt. Da wollte Gott vim

parem

[illegible] entgegensetzen, und die natürliche Religion in eine geoffenbarte verwandeln. Er machte also zwar alles ex arbitrio, aber doch so, daß theils der Zweck der natürlichen Religion in höherem Grade erreicht würde; theils seine Liebe und Weisheit sich auf das herrlichste offenbarte. — Der V. wünscht diesen problematischen Einfall einer nähern Untersuchung gewürdiget zu sehen. — IV. Von dem Fundamentellen in der Religion. Dieser Aufsatz klärt nichts in der Sache auf. Was Hunnius, Hülsemann, Danhauer, Musäus, Pfaff und Buddäus darüber gesagt haben, wissen wir, und durch des V. Anmerkungen darüber, da er die gewöhnlichen schwankenden Begriffe gar nicht fester gesetzt hat, wird niemand besser unterrichtet. V. Sendschreiben an Herrn Doctor Bahrdt von dem schädlichen Einfluß des gewöhnlichen Systems in die Moral. Es betrift hauptsächlich die Lehre, daß der Mensch von Natur zu allem Guten schlechterdings ganz untüchtig, und hingegen zu allem Bösen fertig und geneigt sey. Alles wahr und treffend, was der V. darüber schreibt. Den einzigen unrichtigen Gedanken von der Verführung der Menschen durch den Teufel hat der Herausgeber schon in einer Note angemerkt. VI. Beschluß der Ergänzung des Fragments einer Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen. Dieser sechste und letzte Abschnitt ist der Bestimmung des Werths und Gebrauchs der Lehre von dem Aufhören der Höllenstrafen gewidmet. Man hat sehr oft gesagt, wenn es auch damit seine völlige Richtigkeit hätte, so müßte man es doch nicht laut werden lassen, geschweige gar lehren, sondern, als zur Disciplina Arcani gehörig, ganz stille davon schweigen, weil es der Gottseligkeit sehr schädlich werden könnte. Der V. untersucht mit vieler Gründlichkeit, was an dieser Besorgniß sey. Er gesteht gern zu, daß in gewissen Fällen, die er wohl bemerkt, von jener Lehre ein der Moralität nachtheiliger Mißbrauch gemacht werden könne; zeigt aber aus sehr überzeugenden Gründen, daß die mit einer gewissen Klugheit und Einschränkung verbundene Bekanntmachung derselben nicht allein ganz unschädlich, sondern auch, nach dem itzigen Zustande der Religion, sogar nothwendig und nützlich seyn könne. Die Art, wie dabey zu verfahren sey, daß man sie an die Stelle des Lehrsatzes von kategorisch unendlichen Strafen setze, ist mit großer Vorsichtigkeit eingeleitet. Es wird mancher über dies Paradoxon stutzen. Ich wünschte aber, daß diejenigen, welche im Grunde die Endlichkeit der Höllenstrafen wünschen und für sich glauben, aber sich

Gefährlichkeiten davon vorstellen, sie andere zu lehren, ... Abhandlung mit Bedacht lesen möchten, denn sie ist gewiß lesenswerth, und hat dem Rec. viel Vergnügen gemacht, ... er auch von ihrem Inhalt überzeugt ist.

Ez.

אור ליהודים בראיות גמורות וחזקות גדולות לראות את כבוד ישוע משיח אדונינו או ישוע הנוצרי. Das ist: Ein Licht zu erleuchten die Juden, oder vollkommene und starke Beweisgründe, welche zeigen die Herrlichkeit Jesu Christi unsers Herrn, oder Jesu von Nazareth. Aufgesetzt von Carl Ferdinand Christian Gottgetreu. Cultore Oriental. Linguar. ehemaligen כהר unter den Juden, nachmals getauft in Gerstungen bey Eisenach. Der Monat Jänner. Halle, im Magdeburgischen, gedruckt und zu finden bey Stephan Gottfried Lehmann, 1772. 16 Seiten in 4.

Schreiben eines ächten Verehrers der Religion an einen Freund, über eine von Herrn Gottgetreu herausgegebene Monathsschrift betitelt: Ein Licht zu erleuchten die Juden ꝛc. Frankfurt und Leipzig, 1772. 11 Seiten in 4.

Anstatt verständige Juden für das Christenthum zu gewinnen, würde es ihnen vielmehr zum Gespötte geworden seyn, wenn Hr. G. mit seiner angefangenen Monatsschrift fortgefahren hätte. Da Israels Nachkommen für den Moses die größte Hochachtung hegen, so glaubt Hr. G. ihnen Christum und seine Lehre dadurch annehmungswürdig zu machen, daß er ihnen zeigt, wie dieser ein wahrhaftiges Fürbild von jenem gewesen sey — Moses wurde, nach der Rabbinen Meynung in der Grube eines Kellers verborgen — ehe Pharao die Israeliten aus Egypten wollte ziehen lassen, ließ sich ein Stern, Namens Raab sehen — Moses wurde in Egypten erzogen — im Tode von den Juden beweint u. d. gl. Jesus kam nach seiner Geburt in eine Krippe zu liegen —

gen — den Weisen aus Morgenland erschien ein Stern — Jesus hielt sich auch als ein Kind in Egypten auf — wurde auch, als er starb, von allen rechtschaffenen beweint — Bedenkt das, ihr Söhne Jacobs, und glaubt an Jesum — So lautet ohngefehr der erste, sogar mit rabbinischer und kabbalistischer Gelehrsamkeit unterstützte Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion zur Belehrung der Juden.

Der V. des Schreibens, welcher sehr gute Einsichten und genaue Kenntnisse vom Judenthum verräth, mahnet den Hrn. G. von einer Monatsschrift ab, welche die christliche Lehre unter den itzlebenden Kindern Israels nur lächerlich machen würde, und zeigt, daß Hr. G. so wenig die Sprache der Hebräer, wie schon aus dem Titel erhelle, als die jüdische und christliche Religion recht verstehe, und von den Rabbinen habe läuten hören, ohne zu wissen, wo die Glocken hängen. Das Schreiben that seine gute Wirkung. Hr. G. brach seine periodische Schrift ab, und es blieb beym ersten Stück.

Der heiligen Schrift dritter Theil, welcher die sämtlichen Bücher des Neuen Testaments enthält, mit Anmerkungen herausgegeben von D. Johann Gottfried Körner, Diener des göttlichen Worts bey der evangelischen Gemeinde zu Leipzig. Leipzig, verlegts Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn, 1773. 4. 660 Seiten.

Zu Erklärung des neuen Testaments haben gute Ausleger schon mehr als beym Alten vorgearbeitet. Herr K. hat sie bey seinen Anmerkungen genutzt, und daher ist dieser Theil bey weitem der vorzüglichste vor den beyden ersten.

Harwood Abhandlung über den Socinianismus. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1773. 84. S. in 8.

Betrachtungen über die Ungültigkeit der Buße auf dem Sterbebette. Eine theologisch-moralische Abhandlung von Harwood. Hildburghausen und Meiningen, zu finden bey Johann Gottfried Hanisch, Herzogl. S. privil. Hofbuchhändler, 1773. 64 S. in 8.

Die Juden haben in der Person des Meßias keinen andern, als einen blußen Menschen erwartet, wie man aus dem Gespräch zwischen dem Justinus Martyr und dem Juden Trypho siehet; einige Christen der ersten Zeiten haben ebenfalls die Präexistenz Christi vor seiner Geburt von der Maria geleugnet, und behauptet, daß er nichts als ein bloßer Mensch gewesen sey, ohne daß man sie deshalb verdammt, oder gesagt hätte, sie stießen die Wahrheit des Christenthums damit um; Paulus von Samosate, Marcellus, Photinus, Anastasius und Nestorius traten im dritten und folgenden Jahrhundert eben dieser Lehre bey. Die Kirchenversammlung zu Ephesus verdammte sie darauf als ketzerisch. Von da an starb diese Ketzerey mit ihren Anhängern aus, bis sie vor zweyhundert Jahren Faustus Socinus, ein achtungswürdiger vortreflicher Gottesgelehrter, wieder aufweckte, seit welcher Zeit sie besonders in diesem Jahrhundert in England viel Freunde gefunden hat. Aber sie hat die klärsten Schriftstellen, und deutlichsten Aussprüche Jesu, wofern man diesen nicht die allergezwungenste Auslegung geben will, wider sich. Die Lehre des Arius hat allein Grund in der Bibel — Dies ist der Inhalt der ersten Harwoodschen Abhandlung. Herr Prof. Schulz in Gießen rechnet es sich zu einem wirklichen Verdienst an, daß er sie eher deutsch liefert, als sie vielleicht jemand in der Ursprache auch nur den Namen nach kennt. Sie hat ihren Werth, und läßt sich in der Uebersetzung wohl lesen, doch müssen wir wohl gestehen, daß sie auch nicht das mindeste enthält, was wir in Deutschland nicht lange schon wissen, und einsichtsvolle tolerante Gottesgelehrte aus unserm eigenen Mittel nicht hie und da völlig eben so gut gesagt hätten.

Die Betrachtungen über die Ungültigkeit der Buße auf dem Sterbebette scheinen aus einer Uebersetzungsfabrick zu kommen; Sie sind ebenfalls wahr und gut, unterscheiden sich aber doch auch durch nichts von den gewöhnlichen, eben so kräftig gethanen Vorstellungen, die man in hundert deutschen Predigten finden kann. Aber es muß ja aus dem Englischen übersetzt werden, wo bekämen wir sonst theologische Bücher genug her? Ob man das Original versteht, oder dessen Sinn gut ausdrückt, was liegt daran? — S. 5. „Wie „ist es möglich, daß Sünder die grundstürzende Irrthümer „und Fehler, so wie die unächten Vergnügungen der Bahn, „auf welcher sie einhergehen, auf eine einleuchtendere und „frappantere Weise offenbaren, als wenn sie — einen Durst

„nach

„nach dauerhafteren und schätzbareren Gütern, als sie darauf
„antreffen, blicken lassen — S. 10. an dem Rande eines
„Abgrundes, der zu seinen Füßen alles zertrümmert, Kurz-
„weil treiben„ Wer in den Abgrund fällt, bricht Hals und
Bein: aber der Abgrund, zertrümmert der? — S. 48.
„Ein in den Ergözungen der Munterkeit, und in den Aus-
„schweifungen der Lustigkeit verlohrnes Herz.„ Alles windschief ausgedrückt. Harwood kann so nicht schreiben.

Christlicher Unterricht für die Jugend von Johann Georg Rosenmüller. Coburg, verlegts Rudolph August Wilhelm Ahl, 1773. 110 Seiten in 8.

Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Berlin, 1774. bey Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahn, 34 Seiten in 8.

Hrn. R. Unterricht ist ein zusammenhängender, faßlicher Vortrag der christlutherischen Glaubens- und Sittenlehre unter acht Hauptstücken. 1. Von der Religion überhaupt. 2. Von Gott. 3. Von dem Menschen, nach seinem ehemaligen glücklichen und nun verderbten Zustande. 4. Von der Errettung der Menschen aus ihrem elenden Zustande, und von dem Erlöser. 4. Von der Annehmung des durch Christum erworbenen Heils. 6. Von den Pflichten eines Christen, gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen. 7. Von der Taufe. 8. Vom heiligen Abendmahl. — Im ganzen ist dieser Unterricht seiner Ordnung, Deutlichkeit, Wahrheit und Popularität wegen, womit er abgefaßt ist, gut und brauchbar. Was aber einzelne Lehrsätze betrift, so hat sich der V. zu genau an das dogmatische System seiner Kirchenparthey gebunden, oder vielleicht wichtiger Ursachen halber binden müssen, ist zu strenge den Sektenauslegungen der Bibel gefolgt, hat besonders in Kapitel von der Person und dem Geschäfte des Erlösers noch manche scholastische Ideen, die keinen Grund in der h. Schrift haben, beybehalten, und aus Mißdeutung einiger biblischen Stellen, welche die partikularen Sittenverderbnisse einzelner Nationen beschreiben, den Menschen mehr, wie ihn die Theologie, als wie ihn die Natur darstellt, abgebildet. Wir entschuldigen Hrn. R. deshalb gern, denn wenn er sich nicht durchgehends in

in die gewöhnlichen Vorstellungen darüber geformt hätte: so hätten manche Leute denken mögen, er sey nicht rein in der Lehre. Uebrigens freuen wir uns, daß doch überall der würdigen Männer immer mehr werden, die auf das praktische in dem christlichen Unterricht, als auf die Hauptsache dabey, ihr Augenmerk richten. Der V. hat dieses auch auf eine sehr rühmliche Weise gethan. — In dem Anhange wird die Jugend auf einigen Blättern über den Unterschied der Religionen und christlichen Partheyen belehrt, und zu einer moderaten Denkungsart darüber angeleitet, welches uns sehr wohlgefallen hat. Prüfet alles, und das gute behaltet. Mit dieser weisen apostolischen Regel wird das Buch beschlossen.

Durch den Auszug der Dieterichschen Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu (S. Bibl. XIX. 1. 78.) bekommen die Lehrer, welche eine frühe Jugend danach unterrichten wollen, und das Werkchen zu dieser Absicht noch etwas zu weitläuftig gefunden hätten, ein sehr nützliches kompendiarisches Lehrbüchlein in die Hände, welches vor allen, die wir kennen, den Vorzug hat, daß es die Lehren des Christenthums, ohne Rücksicht auf Partheyen und Sekten, bloß biblisch vorträgt. Die Grundlehren sind dieselben, wie in der Unterweisung; aber in ihrer Verbindung hat der V. etwas geändert. Sie folgen nun in dieser Ordnung auf einander. Die erste Abtheilung enthält die Lehren. 1. Von Gott, dem Schöpfer und Herrn der ganzen Welt. 2. Vom Menschen und seiner Abhängigkeit von Gott. 3. Von der Gesinnung Gottes gegen die Menschen. 4. Von Jesu, dem Erlöser der Menschen, und dem Glauben an ihn. 5. Von dem Beystande Gottes und seines heiligen Geistes. 6. Von diesem und dem zukünftigen Leben. Die zweyte Abtheilung trägt die Lehren. 1. Von der wahren Besserung des Menschen. 2. Von dem Wohlverhalten gegen Gott. 3. Von dem Wohlverhalten gegen uns selbst. 4. Von dem Wohlverhalten gegen andere Menschen. 5. Von den Hülfsmitteln der Besserung und des Wohlverhaltens. 6. Vom Christenthum, der h. Taufe und dem h. Abendmahl. 7. Von der h. Schrift und deren Gebrauch, in einer bündigen Kürze vor. — Wir danken dem Hrn. O. C. R. sehr für dieses Büchlein, und wünschen, daß viele katechetische Lehrer sich dessen zur Grundlage bey ihrem Unterricht bedienen mögen.

T.

Apo-

Apologia Bennoniana. Sive S. Benno Episcopus quondam Misnensis in Saxonia, jam a duobus seculis Basilicae Collegiatae urbis Monacensis, et utriusque Bavariae Patronus, adversus probrosas Martini Lutheri et asseclarum, recentioris praecipue cujusdam Anonymi criminationes justa defensione vindicatus ab *Antonio Cramer*, S. I. Sacerdote. Formis Academicis. Monachii 1773. sumtibus Ioannis Nepomuc. Friz, Bibliop. Academ. 8. 160 Seiten.

Schade, daß einige Riese schönen starken Papiers mit solchem unnützen Zeuge verdruckt worden! Der Bischof Benno hat in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts zu Kaiser Heinrichs des vierten Zeiten gelebt, und vierhundert Jahr nach seinem Tode haben vier Päbste, nämlich Alexander VI., Julius II., Leo X, und Adrian VI, von 1498. bis 1523. an seiner Kanonizirung gearbeitet, bis endlich unter dem letztern das heilsame Werk zu Stande gekommen ist, und Benno wirklich unter die Zahl der Heiligen im Himmel aufgenommen worden. Luther schrieb schon zu seiner Zeit ein unverschämtes Buch, wie es Hr. C. nennt, contra novum idolum et antiquum diabolum (Bennonem) qui Misnae exaltandus. Dies würde nun wohl so hingegangen seyn, weil es vergessen war. Aber da vor etlichen Jahren ein Ungenannter den Heiligen Gottes abermals in einer Schrift unter dem Titel: Ossilegium S. Bennonis, episcopi quondam Misnensis, seu vita et acta ipsius, veterum monumentis ac diplomatum reliquiis illustrata. Monachii sumtibus Iacobi Ottonis 1765. angegriffen hatte, so konnte Hr. C. nicht umhin, seine Ehrenrettung zu schreiben. Er weiß daher aus dem Baronius, Emser und andern dieser ähnlichen Geschichtschreibern vieles von den Wunderwerken zu erzählen, die Benno nicht allein in seinem Leben gethan hätte, sondern die auch noch nach seinem Tode durch seine, bis auf den heutigen Tag unversehrt gebliebenen und zu München aufbewahrten heiligen Gebeine, wären verrichtet worden; z. E. S. 69. daß Benno dem einäugigten Marggraf Wilhelm von Meißen, welcher die dortige Priesterschaft in den Jahren 1382 bis 1407 sehr gedruckt hätte, auf Anrufung des Probstes erschienen sey und ihm zur Strafe auch das andere Auge ausgeschlagen habe; S. 66. daß um die Jahre 1277

und

und 1279 ein gewisses vornehmes Frauenzimmer, Namens Cunigunda, ein gewisser Conrad, und ein anderer, der Thomas Coczsperg geheißen, auf Bennos Fürbitte wieder von den Todten lebendig worden; daß das Meßgewand, eine Sache, die doch so leicht verwese, und der Hirtenstab, so der Bischof Benno mit ins Grab genommen, immer ganz neu und unversehrt gefunden, auch bemerkt worden, daß sie keine geringe Kraft von dem heiligen Leichnahm an sich gezogen hätten, welches die Meißner ehedem, und die Müncher bis auf diesen Tag zu ihrem Glück wohl inne geworden wären; S. 143. daß noch in der neuesten Zeit, im Jahr 1771 und 1772 die silberne Statue des Benno durch alle Gassen in München herumgetragen, und diese öffentliche Verehrung des Bayerschen Schutzpatrons auch mit fruchtbarer Witterung für das Bayerland gesegnet worden; u. d. g. — Die abergläubischen Leute in Bayern werden freylich dem Herrn C. die Apologie des h. Benno zum großen Verdienst anrechnen. Aber die Klugen, nicht Abergläubischen? Nun die werden denken, was alle gescheite Katholicken von dergleichen erbaulichen Mährchen, wenn sie es auch nicht sagen, bey sich urtheilen.

B.

Prüfung der neuern Versuche zur Verbesserung der Religion. Erstes Stück. Hamburg, 1773. gedruckt und verlegt von Johann Philipp Christian Reuß, 164 Seiten in 8. Zweytes Stück, 1774. 192 Seiten.

Jedermann weis, daß diese Prüfung die letzte Schrift ist, welche der sel. D. Schubert der Welt hinterlassen hat. Sie ist hie und da sehr gelobt und empfohlen worden. Manche haben gar ein recht Meisterstück von Arbeit daraus gemacht. In so fern sie eine theologische Controversschrift gegen ein Paar angesehene Gottesgelehrten ist, gebührt ihrem V. das Lob der Bescheidenheit und Mäßigung. Er fechtet mit keinen unedlen Waffen, weder mit Anzüglichkeiten, noch Scheltworten, noch Verdammungen, wie sie so unter dem Troß der Gelehrten Federfechter itzo Sitte sind, wider sie, sondern setzt ihren Urtheilen und Gründen dazu, die seinigen, die er richtiger und überzeugender findet, entgegen. So ists recht, so schickt sichs für ächte Mitglieder der gelehrten Republick, in

der einer so gut die Freyheit hat, seine Meynung zu sagen, als der andere. Aber dies ist denn auch alles, was sich an diesem letzten Produkt der theologischen Gelahrtheit des sel. Schuberts rühmen läßt. Wo seinen Prüfungen des Spaldingschen Buchs von der Nutzbarkeit des Predigtamts im ersten, und des Töllnerschen Unterrichts vom christlichen Lehrbegriff im zweyten Stück, dagegen sie ein Correctiv seyn sollen, die so hoch gepriesene Gründlichkeit, Scharfsinnigkeit und Beweiskraft eigentlich sitzet, können wir nicht recht finden. Der selige Mann hatte auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche geschworen. Er fand den Lehrbegriff derselben in allen seinen Theilen so wohl zusammengeordnet, so schriftmäßig, so unverbesserlich wahr und gut, als keinen andern in der Welt. Wie man die Theorie von der Trinität, von der Person Christi, von seiner versöhnenden Genugthuung, von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben, von der Erbsünde, von der menschlichen Untüchtigkeit zu allem Guten darinn bestimmt und Jahrhunderte durch von den Kanzeln gepredigt hatte, so glaubte und lehrte er sie ebenfalls. Die Erklärungen der biblischen Sprüche, welche jene Theorie beweisen sollen, hielte er für so exegetisch richtig, daß nichts dawider einzuwenden wäre, ob sie gleich oft weiter nichts, als Luthers deutsche Uebersetzung für sich haben. Nun kam Hr. Spalding, durch Erfahrung belehrt, wie häufig jene Lehrsätze ganz am unrechten Ort, oder wohl gar zum offenbaren Nachtheil der christlichen Gottseligkeit und Tugend dem Volke gepredigt werden, und sagte: Ihr lieben Amtsbrüder, da die Besserung und Beruhigung der menschlichen Gemüther durch die Lehre Jesu Christi doch der eigentliche Hauptendzweck unsers Amts ist, so werdet ihr wohl thun, wenn ihr zu diesem wichtigen Zweck auch vorzüglich an euren Gemeinen arbeitet. Haltet euch also bey dem Religionsunterricht, den ihr ihnen ertheilen sollet, nicht mit der spekulativen Theologie, die ihnen zu nichts nützet, nicht mit schweren, hoch- und tiefgelehrten dogmatischen Sätzen, die sie weder verstehen, noch anwenden können, auf; macht dieses und jenes, das so offenbar von den meisten gemißbraucht wird, oder die Bewegungsgründe zur Gottseligkeit und Tugend unvermeidlich schwächet, und zum Theil auch, nicht einmal für unsre itzigen Christen gehört, macht das nicht zum Inhalt eurer öffentlichen Vorträge; dagegen treibt desto öfter die allgemein nützlichen und allgemein faßlichen Wahrheiten des Evangeliums, die einem jeden an den Verstand und das Gewissen dringen,

den Leuten einen wirklichen Zusatz zu ihrer Gottseligkeit und zu ihrem Trost geben. — Dies und noch mehr interessante Sachen sagte Hr. Spalding mit so viel warmer herzlicher Theilnehmung an allem, wodurch das Predigtamt recht nützlich werden kann, in seinem bekannten Buche. Seine Absicht dabey war weder eine zusammenhängende christlutherische Heilsordnung, noch eine vollständige Pastoraltheologie zu schreiben, sondern blos die Aufmerksamkeit der Prediger auf die mehr oder weniger nützliche Einrichtung ihres Hauptgeschäftes zu ziehen.

Der seel. Schubert aber muß geglaubt haben, daß es beydes hätte seyn müssen. Denn da ist ihm dieses nicht recht und jenes nicht recht; hier eine Lücke in der systematischen Heilsordnung gelassen, und da eine; hier ein Defect zur Unterweisung des angehenden Predigers und dort einer. Da hat Hr. Sp., der sonst bey einem guten philosophischen Kopf ziemlichermaßen die Gabe besitzt, eine Sache ins Licht zu setzen und sie dem Leser bis zum Anschauen klar zu machen, manches dunkel und verwirrt vorgetragen, das Lehrgebäude der christlichen Religion nicht in seinem ganzen Zusammenhange übersehen, die Begriffe von Glauben, Erlösung und Evangelium unrecht bestimmt, die davon handelnden Schriftstellen falsch ausgelegt, den mächtigen Einfluß der Lehre von der Trinität und der Gottheit Christi in die menschliche Glückseligkeit nicht erkannt, die Theorie der Erbsünde nicht gehörig verstanden, in dem Artickel von der Bekehrung des Menschen die feine Distinction zwischen spirituellen und pädagogischen Handlungen nicht bedacht, und, was das schlimmste ist, seinen Hauptsatz, daß nemlich der Zweck des Predigtamts allein die Besserung der Menschen sey, unerwiesen gelassen. Bey so bewandten Umständen fand also Hr. Schubert gut, dem Manne, dessen Schrift er prüfte, die vorhin gedachten Hauptstücke der christlichen Theologie, wie sie von lutherischen Gottesgelehrten allemal in ihren dogmatischen Compendien oder ascetischen Schriften vorgetragen sind, ausführlich vorzudociren; ihm zu sagen, daß das Evangelium nicht die ganze Lehre Jesu, sondern die Lehre von der Wiederherstellung der Seligkeit durch das Verdienst Jesu Christi bedeute — daß die Erlösung der Menschen durch Christum nicht in einer Befreyung von etwas moralisch Bösem, sondern in einer versöhnenden Genugthuung an der Menschen Stelle bestehe — daß der Glaube nicht aufrichtige Annehmung der christlichen Lehre, samt dem Inbegriff aller christlichen Gotts-

ligkeit und Tugendliebe, sondern zuversichtliche Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi sey — daß die Rechtfertigung des Sünders vor Gott auf diesen Glauben ohne vorhergegangene Besserung schon erfolge — daß die Erbsünde in einer natürlichen angebohrnen Untüchtigkeit zu allem geistlich Guten und Zuneigung zu allem Bösen bestehe — daß der Mensch durch den Glauben an das Verdienst Christi erst Kräfte zur Besserung bekomme, die ihm vorher fehlten — daß man dem durchaus verderbten Menschen nicht sagen müsse: Gehe hin, bessere dich und sey tugendhaft; sondern daß man sprechen müsse: ergreife das Verdienst Christi, und glaube, daß du dadurch allein begnadiget und selig wirst, denn dies würde mehr und schneller wirken, als alle Bewegungsgründe, mit denen man sein Gewissen zu erwecken suchte — Dieses und noch vieles andere mehr lehrt Schubert Spaldingen aus biblischen Sprüchen nach der gewöhnlichen compendiarischen Auslegung. Er muß vermuthlich geglaubt haben, Spalding wisse nicht, was doch jeder, der Theologie studirt hat, weis, nemlich wie die Formeln und Weidesprüche lauten, in denen unsre Dogmatiker und Ascetiker sich über diese Sachen zu erklären pflegen, sonst hätte er wohl was anders vorgebracht. Mehr als dies hat er aber in seinen Prüfungen nicht geleistet, die deshalb höchst langweilig und uninteressant zu lesen sind.

Eben so ist er auch in dem zweyten Stück gegen den sel. Töllner zu Werke gegangen. Er fand in dessen katechetischen Unterricht vom christlichen Lehrbegriff ebenfalls Verstöße wider das lutherische Glaubenssystem, den Glauben unrichtig definirt, die Heilsordnung umgekehrt, die Vergebung der Sünde zu einer Folge unserer Besserung gemacht u. s. w. Nachdem er also im ersten Abschnitt von der Verbesserung der Catechismen überhaupt, die er, was die Lehrsätze betrift, sehr überflüßig und schädlich findet, seine Gedanken eröfnet hat, sucht er seinen Gegner im zweyten Abschnitt auf die nemliche Art, wie Spaldingen zurecht zu weisen. Es wird einem wirklich sauer, sich durch die Menge trivialer Gedanken, unbewiesener Voraussetzungen, unstatthafter Schrifterklärungen, (die ausser dem lieben Alterthum nichts für sich haben) theologischer Gemeinsprüche, und ascetischer Floskeln hindurch zu lesen. Aber so machen es unsre meisten Theologen von der sogenannten alten Parthey: Begriffe, Schriftauslegungen, Sätze, die eben bestritten werden, setzt man abermal als wahr voraus, baut auf das alte Fundament die alten Schlüsse und

 sagt

sagt dann: Seht ihr wohl, ihr neuern Herren, nun hat man eure Sachen recht gründlich widerlegt.

Kurze Anweisung für unstudirte Christen zur Erlangung einer zuverläßigen Gewißheit von der Religion, von Johann August Nösselt. Halle im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1773. 79 Seiten in 8.

Ein kleiner Aufsatz, aber von grösserem Werth und Nutzen als manches weitläuftige Werk, das zur Vertheydigung des Christenthums geschrieben ist; allen, für welche es der V. bestimmt hat, empfehlungswürdig, und für alle, die über ihren Glauben gedacht haben, und die Vortreflichkeit der christlichen Lehre aus eigener Erfahrung kennen, zur Befestigung in der Wahrheit lesenswerth.

Briefe über die mosaischen Schriften und Philosophie. Erste Sammlung. Zweyte Auflage. Braunschweig, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung, 1772. 112 Seiten in 8.

Man weis es nun schon lange, daß diese schätzbaren Briefe, welche das erstemal im Jahr 1762. herauskamen, den Hrn. Vicepräsident Jerusalem zum Verfasser haben. Bis auf einige wenige Veränderungen ist dieser zweyte Abdruck dem ersten gleich geblieben. Gern hätte Hr. J. noch einen und den andern Gedanken genauer berichtiget, wenn ihm nicht die Zeit dazu gemangelt hätte. Wir haben aber Hofnung, daß es in der Folge seiner Betrachtungen geschehen werde.

Herrn Ferdinand Ambrosius Fidler, ehemaligen papistischen Priesters rc. nunmehrigen evangelisch lutherischen Doctor der heil. Schrift rc. Abhandlung von der repräsentirenden Kirche, aus dem lateinischen übersetzt, und mit einer Widerlegung einer Controverspredigt des Hrn. Peter Aloysius Merz, S. I. Domprediger in Augspurg, begleitet von M. Gottfried Joachim Wichmann, Pfarrern

tern zu Löbstädt und Zwäzen. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1773. 8. 108 Seiten, Vorrede, CCXXXVIII Seiten.

Wenn man ausserhalb Buzow diese Inauguraldisputation des V. für die Doctorwürde hätte lesen wollen, so hätte man sie auch lateinisch lesen können. Aber Hr. Mag. Wichmann fand gut, sie ins deutsche zu übersetzen, und in einer Vorrede dazu mit dem berühmten Controversprediger Merz wegen seiner Weinachtspredigt vom Jahr 1766: Frag; ob der Verfasser der Schrift: gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und dem Pabst, was des Pabsts ist, eine ächte und evangelische Austheilung gemacht habe? anzubinden. Ehe er die Fidlersche Disputation noch gesehen hatte, waren schon zwey Bogen Vorrede unter der Presse. Er arbeitete fort und merkte denn wohl, daß so die Vorrede stärker werden durfte, als das Werkchen, dem sie vorgesetzt werden sollte. Wie gedacht, so geschehen. Die Disputation des Hrn. Fidler lief ein, und enthielte zum Unglück des Hrn. Wichmanns nicht einmal halb so viel Bogen, als seine Vorrede. Was sollte der gute Mann machen? Ein großer Theil davon war einmal abgedruckt, also mußte er die Unschicklichkeit zulassen, daß die Vorrede das Buch wie ein Baum starker Mann einen kleinen Knaben hinter sich drein treten lässet. Hr. Wichmann bittet deswegen das Publikum um Verzeihung. Niemand wird uns zumuthen, ihm Bericht zu erstatten, wes Inhalts die polemische Vorrede sey. Wer begierig drauf ist, lese sie selbst. Er muß aber eine gute Portion Geduld, und Geschmack an dergleichen Lectur mit bringen, sonst wird er schwerlich dabey aushalten. — Die Fidlersche Abhandlung selbst bedeutet auch so gar viel nicht. Der V. zeigt 1. welches die wahre Meinung der Päbstler von der repräsentirenden Kirche sey, was sie davon lehren, was sie ihr beylegen. 2. erkläret er sich, was nach Maasgebung der heil. Schrift und der gesünderen Gottesgelahrheit, und nach den Lehren der gesunden Vernunft dogmatisch von der repräsentirenden Kirche, seinen Gedanken nach, zu halten sey — Es würde besser gewesen seyn, wenn Hr. F. sich mancher zu harten Ausdrücke und ganz unanständiger niedriger Schimpfwörter gegen Katholicken, und namentlich den Pater Merz, dem er sich doch nicht wird gleich stellen wollen, enthalten hätte. Oder hat vielleicht Hr. Wichmann die Kraft der lateinischen Wörter im deutschen verstärkt? Alsdenn würde Hr. F. entschul-

digt seyn, und der Tadel auf den Uebersetzer fallen. —— Des Verfassers

Antipapistisches Journal, oder der unpartheyische Lutheraner, als das Supplement und der Anhang zum Proselyten rc. Siebenter und letzter Theil. Hamburg und Leipzig, bey Joh. Ludewig Schwarz, und Wilh. Gottl. Sommer 1774. 8. 488 Seiten.

hat hiermit seine Endschaft erreicht, welches dann auch recht gut ist. Hr. F. theilet hier noch den Rest seines auswärtigen Briefwechsels mit. Hr. Merz ist wieder eine Hauptperson unter den Correspondenten. Ein Schreiben von ihm, und die darauf erfolgte Antwort des V. stehen gleich vorne an. Man wird des Streits, den beyde Herrn wider einander führen, satt und müde. Den Ton, mit welchem der eine in den Wald hineinschreit, läßt der andere wieder herausschallen, und davon gällen einem die Ohren. Wenn Hr. F. spotten will, wird seyn Witz schaal. „Das schnackichte „Männchen, heißt es im Vorbericht, thut groß und ich bedaure sehr, daß er nicht die rechte polemische Soldatenmasse „hat; etliche Dutzend Zolle fehlen ihm, die ich ihm aber unter „göttlichen Beystande beybringen will„ Und wenn dergleichen witzig seyn sollende Einfälle mit frommen Andachtssprüchen abwechseln, so sticht solches sonderbar gegeneinander ab — In dem XXIII — XXVI. St. finden wir auch einen Auszug aus der Geschichte des Bruder Gerundio, welcher noch das gemeinnützigste des ganzen letzten Theils ist.

Heinrich August Zeibichs, öffentlichen Lehrers zu Gera, vermischte Betrachtungen aus der Theologie und Philologie. Ersten Bandes, erstes bis sechstes Stück. Leipzig und Schleiz bey Johann Gottlieb Maucken. 1772. 8. 560 Seiten. Zweyten Bandes, erstes bis sechstes Stück. 1773 u. 74. 564 Seiten. Dritten Bandes, erstes und zweytes Stück. 1774.

Herr Z. will durch diese periodische Schrift besonders armen Studierenden, die nicht viel an Bücher wenden können, zu ihrem Unterricht und Vergnügen theologische, phi-

philosophische, historische, kritische, antiquarische und dergleichen Materien betreffende Abhandlungen in die Hände bringen. Da er in seinem Amte viel Einladungsschriften zu verfertigen hat, so gerieth er dabey auf mancherley Gegenstände, die sich in dergleichen Abhandlungen nicht allezeit bequem ausführen liessen. Er arbeitete sie also weiter aus, und legt sie hiermit dem gelehrten Publicum vor. Hier ist der Inhalt derselben. Im ersten Bande I. über 1 Mos. III. 15. Der Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer, ein wahres Wunder — Vertheidigung des V. und seines Programms de cultu mortis et imagine, worin er gegen Hrn. Leßing behauptet hatte, daß der Tod allerdings als ein Skelet auf alten Denkmälern vorgestellt sey, und seiner Prüfung der in der kritischen Bibl. des Hrn. Prof. Schmids zu Leipzig, wider seine Schrift von der Verehrung und Bildung des Todes, gemachten Zweifel. II. Ueber einige Anmerkungen des Hrn. Hofr. Michaelis zu dem Buche Hiob — Vereinigung der beyden Stellen Marc. XV. 25. und Joh. XIX. 14. Erste Abtheil. — Ueber des M. d'Argens diss. sur l'Ocellus Lucanus et les princip. Quest. de la metaphysique — Die moralische Ursache des Todes Alexanders des Grossen — Democritus glaubt die Auferstehung der Todten — Ob Golgatha ein Berg gewesen? (Golgotha, merkt Hr. Z. an, sollte man es eigentlich aussprechen, weil es aus dem hebr. גֻּלְגֹּלֶת und im chald. in statu emphatico גֻּלְגַּלְתָּא, der Schädel, abstammet, nachdem das ל vermuthlich des Wohlklangs wegen, weggeworfen worden. Das Resultat der Untersuchung ist, daß es allerdings ein Berg, und wo nicht ein Berg, doch wenigstens ein Hügel gewesen sey. (Eine große Sache, worauf wohl allerdings viel in der christl. Religion ankömmt) III. Vereinigung der beyden Stellen Marc. XV. 25. rc. Zweyte Abtheil — Ueber Gal. III. 16 — Fortgesetzte Betr. über Marquis d'Argens dissertations rc. — Ob Virgil in dem vierten Hirtengedicht von Christo geweissaget habe? (Hr. Z. beweiset mit einigen Gründen, daß dieses Hirtengedicht unmöglich von Christo handeln könne, und zeiget die vielen Schwierigkeiten, denen des Hrn. Hofr. Heyne angenommene und so schön ersonnene Erklärung unterworfen wäre. Ihm dünkt in dieser dunkeln Sache am wahrscheinlichsten, daß nicht Marcellus, sondern der Sohn des Asinius Pollio, und zwar nicht Asinius Gallus, sondern dessen Bruder Asinius Saloninus das besungene Wunderkind des Dich-

Georgii Cottae, MDCCLXX. 4. 2 Alph. 15 B. Tomus undecimus MDCCLXXII. 2 Alph. 3 B. Tomus duodecimus MDCCLXXIV. 2 Alph. 9 Bogen.

Ohne uns in eine umständlichere Beurtheilung dieser Theile des bekannten Gerhardschen Werks einzulassen, wollen wir nur ihren Inhalt kurz anzeigen. In dem zehnten Theil wird bloß die Lehre vom heiligen Abendmahl historisch, dogmatisch und polemisch vorgetragen. Man findet hier die verschiedenen Meynungen, welche in der Christenheit von den Hauptpartheyen über diesen Glaubensartikel sind angenommen worden, sammt den Gründen, mit welchen eine jede die ihrige unterstützt hat, beysammen. Wenn es die Geschichte nicht ausser Zweifel setzte, so sollte man es kaum für möglich halten, daß vernünftige Menschen, in Ansehung einer so einfachen, und was ihren Zweck betrift, von Jesu selbst deutlich genug bestimmten äusserlichen Religionshandlung, so viel abergläubische und widersinnige Lehren hätten auf die Bahn bringen können, als wirklich Jahrhunderte durch sind geglaubt und behauptet worden, ja noch größtentheils so zuverläßig behauptet werden. Um den Gerhard noch vollständiger zu machen, hat der Herausgeber ein Supplement hinzugefügt, darinn unter andern auch von der neuern unerheblichen Heumannischen Streitigkeit wegen des Abendmahls Nachricht gegeben, und Heumanns vergebliche Bemühung, Luthers Lehre zu schwächen, aufgedeckt wird. — Der eilfte und zwölfte Theil handelt in eben der Art von der Kirche, deren Eigenschaften und Kennzeichen, wie sie besonders Bellarmin angegeben hat, Dienern, Aemtern, Rechten u. s. w., sammt allem, was unter der Rubrick von Ketzerey, Priestergewalt u. d. gl. in dieses weitläuftige Kapitel gehöret. Hr. D. Cotta hat auch diese Theile mit vielen historischen und litterarischen Anmerkungen bereichert.

T.

Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Jägerndorf in Oberschlesien. Der Oberschlesischen Kirchengeschichte, fünftes Stück. Breslau, bey Johann Friedrich Korn, dem ältern. 1773.

Diplo-

Diplomatisches Verzeichniß größtenteils ungedruckter und archivalischen Nachrichten, die den Zustand der evangelischen Kirche in den Oberschlesischen Fürstenthümern ins besondere betreffen. Der Oberschlesischen Kirchengeschichte sechtes und letztes Stück. Zusammen 182 Seiten in 8.

Mit diesen Stücken macht Hr. P. Fuchs den Beschluß seiner herausgegebenen nützlichen Beyträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Der Inhalt des fünften Stücks in vier Abschnitten ist folgender. I. Von Einführung der evangelischen Religion im Fürstenthum Jägerndorf 1524-1612. II. Von Einführung der reformirten Religion (Confeßion wählen wir lieber sagen) im Herzogthum Jägerndorf, und dem darüber geschehenen Vergleich mit den evangelischen Bürgern zu Jägerndorf 1612-1624. III. Von den Schicksalen der protestantischen Kirche im Fürstenthum Jägerndorf bis auf Kaiser Carls VI. Tod, 1625-1740. IV. Von Wiederherstellung der evangelischen Religion im Fürstenthum Jägerndorf preußischen Antheils. 1740-1772. Alsdenn folgen 14 Beylagen. — Den Inhalt des letzten Stücks besagt schon der Titel.

B.

Sendschreiben eines Ungenannten an seinen niedergeschlagenen Freund über die Stürme der Freygeister, womit sie unsere allerheiligste Religion zweifelhaft machen wollen. Verlegt, von einem Freund der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig, 1773. 88 Seiten in 8.

Was glauben unsre Leser wohl, wen der V. mit diesen Freygeistern meynet? Hrn. D. Bahrdt den jüngern, samt den acht Theologen, die an seinen Vorschlägen zur Aufklärung und Verbesserung des Lehrbegrifs unserer Kirche gearbeitet haben. Aus dem Titel vermutheten wir es nicht, aber es ist wirklich so. Ein weiser Mann würde das, was in jenen Vorschlägen etwa unreifes und unthunliches mit niedergeschrieben worden, von den vielen guten und nützlichen Vorstellungen, so sie enthielten, abgesondert, und die letztere ohne die ersteren gebilliget haben. Aber dazu ließ es der blinde

Jahr 1767., das Tageregister der Mission zu Trankenbar von der ersten Hälfte des gedachten 1767sten Jahrs, und der Lebenslauf des seligen Herrn Missionarii Wiedebrocks, wie auch ein Anhang von der englischen Mission zu Madras und Cudelur enthalten ist, herausgegeben von D. Johann George Knapp, ordentl. Prof. der Theologie ꝛc. Halle, in Verlegung des Waisenhauses. MDCCLXIX. 21 Bogen in 4.

Hundert und achte Continuation - - - von der andern Hälfte des 1767sten Jahrs - - - nebst einem Anhange von der englischen Mission zu Calcutta in Bengalen — — herausgegeben von D. Johann George Knapp ꝛc. MDCCLXX.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. J. G. Knapp ꝛc. Erstes Stück. Halle, in Verlegung des Waisenhauses, 1770. 156 Seiten in 4. Zweytes St. 1771. bis S. 266 in fortlaufender Zahl, ohne die Vorreden.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten ꝛc. herausgegeben von Gottlieb Anastasius Freilinghausen, Prof. der Theologie ꝛc. Drittes Stück 1771. Viertes und fünftes Stück. 1772. Sechstes und Siebentes Stück. 1773. Achtes und neuntes Stück. 1774. zusammen 1236 S. Die sämmtlichen Vorreden mit den Beylagen betragen 252. Seiten.

Da der sel. D. Knapp nach Frankens Tode die Herausgabe dieser Berichte zu besorgen hatte, so fand er für gut mit der 108ten Continuation die ältere Missionsgeschichte, welche zu neun starken Bänden angewachsen war, zu beschliessen, und die neuere, vom 1768sten Jahr an, unter dem an-

gezeigten Titel heraus zu geben. Ein Auszug läßt sich nicht füglich daraus machen und würde auch unnöthig seyn. Dieselbe mangelhafte Beschaffenheit, welche die älteren Berichte hatten, worüber der Rec. in dem Anhange zu den XII. ersten Bänden unserer Bibl. S. 87-92 freymüthig seine Gedanken eröfnet hat, haben Hr. Knapp und nach dessen Tode Hr. Freylingbausen auch den neueren gelassen. Man findet in den Beylagen zur Vorrede vor jedem Stücke ein genaues Verzeichniß der von halben Jahr zu halben Jahr eingelaufenen milden Wohlthaten zum Behuf der Mißionsanstalten. Die Summen sind nicht unbeträchtlich, welche aus allen Gegenden von Deutschland und auch aus fremden Ländern zu Unterstützung derselben nach Halle gesendet werden. Die andächtigen Briefe, womit die Wohlthäter ihre eingesendeten größern Gaben oder geringen Scherflein zu begleiten pflegen, die gut gemeynten frommen Wünsche und Seufzer, welche in Prosa oder in Reimen auf Zettelchen geschrieben dabey liegen, sind in dem Verzeichniß sammt und sonders wörtlich mit abgedruckt. Für die Interessenten der Missionsanstalten müssen diese Brieschen und Zettelchen wohl eine Art von ehrwürdiger Heiligkeit haben, daß man sie ihnen deshalb zu lesen giebt; sonst läßt sich nicht einsehen, wozu sie aufbewahrt und durch den Abdruck verewiget werden. Was gescheiteres und gemeinnützigeres könnte doch ihren Raum ohnstreitig ausfüllen. — Alsdenn folgt der eigentliche Inhalt der Berichte unter drey Austheilungen 1. von der königlichen Dänischen Mission zu Trankenbar 2. von der englischen Mission zu Madras oder zu Calcutta in Bengalen, 3. von der englischen Mission zu Cudulur oder Tirutschinapalli. Wenige interessante geographische oder historische Nachrichten, welche das Land und dessen Einwohner betreffen, ausgenommen, lieset man hier wieder die magersten Reisediarien, Briefe und eingesendeten Berichtserstattungen der Herren Missionarien. Die ewigen Wiederhohlungen, was die guten Männer da oder dort für Ostindische Menschengesichter gesehen, was für christliche Aphorismen sie den Heiden im Vorbeygehen vorgetragen, was und worüber sie an dem oder dem Sonntage oder Wochentage geprediget, oder sonst für vorgefallene Amtsverrichtungen gehabt haben, sind für jeden Leser, der über wichtigere Dinge belehrt seyn will, so ermüdend, daß man darüber einschlafen möchte. Allein was helfen alle Klagen über ihren langweiligen Inhalt? Der sel. D. Knapp hat die unsrigen an vorhin gedachtem Orte gelesen. Er gedenkt ihrer in

der Vorrede zum zweyten Stück der neuern Geschichte und kann nicht leugnen, daß unsre gemachten Erinnerungen, die dem durchaus gutmüthigen Manne lieb waren, Grund hätten. Indessen entschuldigt er den Inhalt der dürren Aufsätze, wie sie dem Publikum vorgelegt werden, damit, daß die Missionarien die Diaria von ihren täglichen Verrichtungen eigentlich in der Absicht einsenden müßten, damit die Vorgesetzten von ihrem Fleiß und ihrer Treue in der Ausrichtung ihres Amts urtheilen könnten; daß man von Männern, die ihre Meisterkräfte bereits in Dienst des Herrn unter den Indiern verzehrt hätten, und den Tag über, bey der großen Hitze des Clima, in beständiger Arbeit mit katechisiren, Ausgehen unter die Heiden, Briefeschreiben, Rechnungführen, Oekonomiebesorgungen u. s. w. beschäftiget gewesen wären, nicht solche ausgearbeitete Nachrichten, als wir verlangten, erwarten könne. Daß die Herausgeber nichts anders können ten drucken lassen, als was die Missionarien berichtet hätten; und daß die Gönner und Wohlthäter der Mission verlangten, man sollte ihnen die neuere Nachrichten, wie das Werk fortgeführt würde, bald mittheilen. Dawider läßt sich dann freylich nichts einwenden. Wenn die wohlthätigen Protektoren der Mission, unter denen die meisten mit der Person eines Missionars die Idee eines ausserordentlichen apostolischen Mannes verbinden, an dem jedes Wort, das er spricht, und jede Handlung, die er thut, worauf man bey gewöhnlichen Menschen nicht achten würde, wichtig ist, wenn die beym lesen solcher Reisediarien und Tagebücher, als die vorliegenden, ein erbauliches Interesse finden, so müssen andere Leute, denen die Mission keinen Pfennig kostet, auch wohl damit zufrieden seyn. Nur gestehe man denn auch, daß die hallischen Missionsberichte auf keine Weise für das erleuchtete christliche Publikum, das sonst wohl an Ausbreitung besserer Erkenntniß und gesunder evangelischer Lehre unter heidnischen Völkern mit Vergnügen Theil nimmt, sondern bloß für diejenigen, welche die Missionsanstalten durch milde Beysteuern unterstützen helfen, herausgegeben werden. Alsdenn ist die Klasse von Lesern bestimmt, für welche sie eigentlich gehören. Andere Leute können sich eine lehrreichere Lectur zu verschaffen suchen.

Dieß möchte dann alles gehen, wie es wollte. Aber die Hauptfrage. Lehren denn auch die mühsamen zum Theil geplagten Mißionarien die Heyden das reine apostolische Christenthum? die einfaltsvolle liebenswürdige Religion Jesu, welche

welche den Aberglauben vom Thron stößt, und die gesunde Vernunft hinansetzt? — Das dünkt uns nun, wir bedauren es aufrichtig, nicht, sondern eine gewisse a potiori benannte Blut- und Wundentheologie, von der man weiß, wo sie ihren Ursprung genommen und in welcher Schule sie sich am längsten erhalten hat, eine Theologie, die dem im Christenthum erzogenen Weltbürger bis an sein Ende Mystik bleiben muß, geschweige den Ostindischen Heyden. Die neuen Boten des Evangeliums, welche itzt unter die Heyden ausgehen, haben von dem göttlichen Geschäfte unsers Erlösers auf Erden, von dem lichtvollen Unterricht, den er der Welt über Religion, Sittlichkeit und Unsterblichkeit gab, von dem großen Hauptzweck seiner Lehre, wahrhaftig nicht die ausgebreiteten Begriffe, welche die ältesten ersten Boten desselben hatten, wenn diese den Abgöttern das Evangelium predigten. Es ist, als wenn sie den ganzen Werth seiner Bemühungen um die Wohlfahrt der Menschen lediglich auf die Vergießung seines Bluts legten, welche doch zu nichts würde geholfen haben, wenn nicht die besseren Belehrungen über wahre Religion und Gottgefällige Tugend, auf deren selige Fußsteige er die Menschen zu führen sucht, vorhergegangen wären. Die Apostel bedienten sich einer ganz verschiedenen Unterrichtungsart, wenn sie Juden, und wenn sie Heyden vor sich hatten. Man sollte glauben, die Mißionarien würden ihnen das abgelernt haben, aber sie scheinen nicht Betrachtung darauf zu nehmen. Sie sprechen mehrentheils mit den Heyden oder Mahumedanern als wenn es Hebräer wären, die die Bedeutung dessen, was sie ihnen vom einigen Hohenpriester, vom Versöhnungsblut, vom Sühnopfer u. d. g. vorsagen, vollkommen verstünden. Ein ehrlicher alter Mahumedaner in Tirutschinapalli sagte einmal Hrn. Schwarz (CXIII. Continuat. S. 1722) „Padre, ihr müßt ja nicht glauben, daß ich Christum Jesum „nicht hochschätze, er ist mein Alles. — Wir glauben, daß „Jesus ist der Odem Gottes. Warum lehrt ihr aber von „dem Leiden und Sterben Christi so viel?„ Hr. S. antwortet: weil es der Grund aller unserer Hofnung wäre, indem wir als verderbte Sünder Strafe verdient hätten, und zu dem heiligen und gerechten Wesen sonst keine Zuversicht haben könnten. „Allein, erwiedert der Alte, mag nicht Gott „die Sünde vergeben, ohne daß ein Bürge für die Menschen „sich hinstellt und durch solche Leiden gehet?„ Hr. S.: Wenn Gott uns unsere Sünden, ohne vorhergehende Büßungen zu fodern, vergiebt, so sehen wir wohl seine Erbarmung,

mung, aber verliehren die Erkenntniß von seiner Gerechtig-
keit — Die Sünde würde uns nicht schrecklich — Die Er-
barmung Gottes würde uns frech in der Boßheit machen. —
Gott müßte alle Menschen zur Hölle verstoßen, oder nicht
mehr auf Heiligkeit sehen — „Wohl, versetzt jener, wenn
„dem also ist, was sagt ihr denn von den guten Leuten vor der
„Zukunft Christi? Sind sie selig worden, oder sind sie ver-
„worfen? Zu ihrer Zeit war noch kein Samin (Bürge) ge-
„kommen, welcher für sie gelitten„ Antwort: Die Frucht der
Büssung, welche fest und gewiß war in der Vorhersehung
Gottes, konnte schon vorher allen, die an den verheißenen
Mittler glaubten, ausgetheilt werden — Wir enthalten uns
aller Anmerkungen über dieses Gespräch und führen es bloß
an, um eine Probe zu geben, mit was für Gründen die Mis-
sionarien den Zweifeln und Einwendungen der Nicht-Christen
so manchmal zu begegnen pflegen, und aus welcher Schule die
Theologie ist, durch welche sie Heyden und Türcken zu Chri-
sten machen wollen.

Wenn man auch hier und da Unterredungen lieset, die
man billigen muß, weil der Lehrer darauf aus ist, die ab-
göttischen und abergläubischen Begriffe der Heyden zu ver-
bessern; so stößt man doch anderswo wieder auf ganz sonder-
bare Sachen, wobey mancher ehrliche Bramane, wenn er
auch noch so aufmerksam zuhöret, sicherlich nichts denken kann.
— Die Mißionarien bedienen sich auch oft nicht der liebreich-
sten Vorstellungen, um die Gemüther der Heyden für die
Verehrung des Gottes der Christen zu gewinnen, den sie ih-
nen doch billig als den Vater aller Menschen und aller Völ-
ker nach Jesu Lehre abbilden sollten, sondern suchen sie durch
Furcht und Schrecken vor der Hölle zum Christenthum zu brin-
gen.„ Den 19. May 1769, erzählen sie z. B. redete einer
„aus uns in Sengidenkarei an drey Orten mit Heyden, welche
„ziemlich zusammenliefen. Vor eines Christen Hause hörte
„man unterm Reden einen Donnerknall, wobey man ihnen
„sagte: Höret, das ist die Stimme unsers Gottes. Können
„eure Götzen dergleichen thun? Wenn Menschen kanoniren,
„so ists dagegen, als wenn ein löcherichtes und irrdenes Ge-
„fäß zerschlagen wird. Hierbey schienen einige aufmerksam
„zu werden, und man sagte ihnen, daß der Herr alle, die
„nicht an Jesum gläubig würden, am jüngsten Tage in der
„Höllen Abgrund, wie durch einen Donner, hineinstürzen
„würde; daher sie sich doch bald weisen lassen möchten„ (Neu-
ere Gesch. 3 St. S. 322.) Meinem Herzen sind diese Worte
sehr

sehr anstößig und gewiß nicht in dem Geist des Evangeliums gesprochen. Wie ganz anders sprach Petrus: Aus allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. — Sollten die neuesten Heydenbekehrer nicht auch oft den Leuten sehr unbestimmte Begriffe von der Christentaufe geben und vor geendigten hinlänglichen Unterricht zu früh damit eilen? Der Rec. hat hin und wieder Spuren davon gefunden. S. 271 heißt es: „Am Ende des vorigen „Jahrs (1768) bekam ein alter Heyde, dessen Weib und Kin„der alle getauft waren, auf sein Verlangen die Nothtaufe. „Er war heute (den 2. Jenner 1769) etwas besser und be„zeugte sein Vergnügen, daß er nun getauft sey. Nun sind „alle meine Sünden getilgt, sagte er, (so ohne alle Ein„schränkung ließe sich dieß nun wohl nicht behaupten; wenn „es wahr seyn soll, gehört mehr dazu) und bat ihn etwas „besser zu unterrichten „ — dem Brahmanen, der N. Gesch. 6. St. S. 793. sagte: „daß jemand sich ganz von weltli„chen Geschäften entziehen müsse, wenn er sich nicht mit Lü„gen und Betrügen beflecken wolle „ hätte darüber einmal bessere Belehrungen sollen gegeben werden. Wenn das Christenthum jemanden nicht zum ehrlichen Mann in seinen Weltgeschäften mache, so ist es für dieß Leben zu nichts brauchbar. Sollen die Weltgeschäfte im Handel und Wandel fortgehen? Oder soll die ganze Maschine still stehen? Im ersten Fall ist der Satz grundfalsch. Im andern würde man sich nicht wundern, wenn jemand das Christenthum, als eine absurde Lehre, verwürfe.

Hr. Schwarz, der sich als ein sehr uneigennütziger Mann bezeigt, und um seiner guten Sache, die er führt, keinen Schaden zu thun, schon mehrmal Geld und Erbschaften ausgeschlagen hat, hat auch schon öfters mit dem Könige von Tanschour Unterredungen über die christliche Religion gehabt. Bis zum Jahr 1771 ist aber noch nichts weiter erfolgt, als daß der König selbst, und sein Hof ihm leutselig begegnet haben. Doch hoft Hr. Sch. daß dort Seelen zu gewinnen seyn würden, wenn sich ein eigener Mißionar daselbst beständig aufhalten könnte.

B.

Examen de la Doctrine touchant le Salut des Payens ou Nouvelle Apologie pour Socrate par Mr. *Jean Auguste Eberhard*, Ministre à Ber-

Berlin. Traduit de l'allemand. A Amsterdam chez C. van Harrevelt, MDCCLXXIII.

Nieuwe Apologie voor Socrates, of Onderzoek der Leere angaande de Zaligheid der Heidenen door *Iohann August Eberhard*, Luthersch Predicant in Berlyn uit het Hoogduitsch vertaald. In s' Gravenhage by Pieter van Cleef, MDCCLXXIII.

Daß des Hrn. Eberhards neue Apologie des Socrates in einem Jahre ins Französische und Holländische übersetzt worden, ist freylich kein überzeugender Beweis von der Vortreflichkeit dieses Buchs; die Freunde desselben oder die sogenannte Heidenseeligmacher werden auch desfalls kein Triumphlied anstimmen, noch die Gegner desselben, die man vermöge des Gegensatzes Heidenverdammer oder Peiniger nennen möchte, den Muth auf einmal sinken lassen und ihre Sache verloren geben. Denn nicht selten wiederfährt sehr mittelmäßigen deutschen Schriften die unverdiente Ehre, daß sie in fremde Sprachen und nahmentlich ins Holländische übersetzt werden. Viele Holländische Uebersetzer unterscheiden sich von denen, die in deutschen Uebersetzungsfabricken arbeiten, so wenig durch die Güte der Arbeit, als durch eine bessere Wahl, indem sie nicht selten auf solche Schriften verfallen, die in Deutschland kein Verständiger einiger Achtung würdiget — Aber dies kann denjenigen, denen die Ausbreitung der edlen, freyen, vernünftigen und wohlthätigen Denkungsart in der Religion, die in diesem Buche herrscht und angepriesen wird, und die Ehre der deutschen Litteratur am Herzen lieget, nicht gleichgültig seyn, daß dies originale und an Schätzen der der deutschen Philosophie und Sprache auf gleiche Weise reichhaltige Werk, durch die einsichtsvolle Bemühung zween vorzüglich geschickter Uebersetzer in einer gefälligen, wenigstens nicht verunzirten Gestalt den Ausländern und zuvörderst in dem Lande, wo ein Hofstede verdammt, ein von der Mark um einer philosophischen Definition willen, nicht geduldet werden mag, eine vornehme Standesperson unsers Götzens Schutzschriften für die Intoleranz übersetzt etc. etc. etc. — bekannt gemacht worden. Für die Güte der französischen Uebersetzung leistet das vortheilhafte Zeugniß des Hrn. Eberhards die Gewehr, das derselben in einer Note des Verf.

an den Uebersetzer beygedruckt ist. Und ob sich dasselbe gleich nur auf einen Theil der Uebersetzung, den Hr. E. durchgesehen, erstrecket, so haben wir doch dasselbe bey einer angestellten Vergleichung auch in Absicht auf das übrige bestätigt gefunden. Hin und wieder haben wir zwar einige kleine Abweichungen bemerkt, aber überhaupt müssen wir doch bekennen, daß nicht allein der Sinn, sondern auch der Ton des Originals getroffen und was der Stärke und Kürze des Ausdrucks hin und wieder abzugehen scheint, ist durch die Zierlichkeit und Geschmeidigkeit wieder ersetzt. Die Holländische Uebersetzung ist wörtlicher und genauer (wie sie es denn auch ohne steif zu werden, wegen der nähern Verwandschaft der deutschen und holländischen Sprache seyn kann) drückt, so viel wir davon urtheilen können, den Sinn richtig aus, in wie fern sie aber auch rein und elegant sey, davon getrauen wir uns nicht zu urtheilen.

Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst oder des Tagebuchs Zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1773. gr. 8. 365 Seiten mit Kupfern. Eben dasselbe ebendaselbst in kl. 8. ohne Kupfer.

Dies sollen unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst seyn, zum Unterschied des ersten Theils, der ohne daß man weis, wie es recht dabey zugegangen ist, beträchtliche Veränderungen, Einschaltungen und Zusätze erhalten hatte. Die Absicht dieser Veränderungen war, den Beobachter seiner Selbst dem Publikum unkenntlich zu machen. Und vielleicht hätte er durch diese Vorsicht noch lange verborgen bleiben können, allein es hat dem Hrn. Lavater gefallen, sich als den Verf. des geheimen Tagebuchs zu nennen. Und so fiel nun freylich diese Ursache einer geflissentlichen Veränderung seiner fortgesetzten geheimen Nachrichten weg. Allein hätte nicht billig das ganze Werk nun aufhören, der Beobachter sein Tagebuch nicht mehr fortsetzen, oder es wenigstens den Augen des Publikums und selbst seinen geheimsten Freunden auf das sorgfältigste entziehen sollen? Oeffentlich unter dem Namen des Verf. fortgesetzt kann es meiner Einsicht nach nicht mehr ein geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner Selbst seyn, und in der That

ist es das Buch, so ich vor mir habe, ohne Vergleichung in aller Absicht weniger als der erste Theil bey allen Veränderungen, die er gelitten haben mag. Sollen Beobachtungen unsrer Selbst einen wahren Werth und den möglichen Nutzen haben, so wird eine so strenge unpartheyische Redlichkeit im Bemerken, eine so sorglose Offenherzigkeit, sich selbst alles zu gestehen, ein so standhafter Entschluß, durchaus nicht scheinen zu wollen, erfodert, daß ein Beobachter seiner Selbst, wäre er auch der redlichste und gewissenhafteste Mann, alles dieses, in einigem Grade höchstens gegen sich selbst, nicht einmal gegen seinen vertrautesten Busenfreund, am wenigsten gegen das Publikum beweisen kann. Es mag ein jeder, der gewohnt ist, mit sich selbst aufrichtig umzugehen, entscheiden, ob er sich überwinden könne, seinem treusten Freunde, seine ganze Seele, ohne alle Milderung oder Verschönerung ihrer Flecken mit allen ihren kleinen Eitelkeiten und beschämenden Thorheiten, ohne Hülle darzustellen. Ja, ich darf mich auf Hrn. L. selbst berufen. S. 63. heißt es: „einmal entfuhr mir ein etwas harter Ausdruck — kommt der auch ins Tagebuch — fragte P. liebreich lächelnd — Nein, sagte ich — geschrieben würde er wirklich noch viel härter scheinen, als in diesem Drange des Unrechtgefühls — ausgesprochen — Uebrigens, gebe ich dir zu, daß man, wenn man sichs auch noch so fest vornähme, in sein Tagebuch dennoch so wenig alles Böse, das man gethan, geredet und gedacht hat, schreiben kann und darf, als alles Gute, und wenn wir auch noch so gewiß zu seyn glaubten, daß es Niemand zu sehen bekommen würde„ — Wie aber nun, wenn man beym Aufzeichnen beynahe schon voraussetzt, das Publikum werde unsre geheime Geschichte lesen? Was für ein unbedeutendes Ding wird dann, wenn man noch das Beste setzet, diese geheime Geschichte werden, wie wenig wahre, interessante lehrreiche Anecdoten wird sie enthalten; wie so gar oft wird die Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers mit der billigen und nöthigen Achtung, die er seinem guten Namen schuldig ist, ins Gedränge kommen. Dies alles ist so auffallend, und wird so sehr durch den ganzen Inhalt dieser seynsollenden Fortsetzung des geheimen Tagebuchs bestätigt, daß ichs mir nicht wohl erklären kann, wie Hr. L. ein Mann von so vieler gesunden Vernunft, von so feinem sittlichem Gesicht das Unschickliche und Unstatthafte einer solchen Unternehmung nicht merkt, nicht eingesehen hat, daß er dies Vorhaben sich vor den Augen des Publikums zu beobachten, unmöglich ausführen könne, und daß er in der That ganz etwas anders geliefert.

fert, als der Titel seines Buchs verspricht — nicht die geheime Geschichte seines Herzens, sondern Nachrichten von seinen täglichen oft sehr unerheblichen Beschäftigungen, von seinen häuslichen Vorfällen, von seinem und der Seinigen Wohl- und Uebelbefinden, von den Besuchen, die er angenommen und gegeben hat, von den Gesprächen, die er über der Mahlzeit und sonst mit seinen Hausgenossen und Gesellschaften gewechselt, von den Briefen, die er empfangen und geschrieben, von seinen flüchtigen Einfällen und überlegten Urtheilen, von seinem Aufstehen und Schlafengehen, von seinen Gebetsübungen u. s. w. Nichts scheinet mir indessen widersinniger und befremdlicher, als daß Hr. L. in seinem Manuscripte, das er dem Herausgeber zusandte und in dessen Abdruck er schon im voraus einwilligte, die Zifferschrift stehen ließ, ohne uns zugleich den Schlüssel zu derselben mitzutheilen. Verbot ihm dies letztere die Klugheit, so deucht mich, hätte Klugheit oder Bescheidenheit ihm auch verbieten sollen, seinem Buche durch diese nichtsbedeutende Zeichen ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Dies sind meine Gedanken von diesem Buche, die ich freymüthig eröfne, ob ich gleich besorge, daß Hr. L., falls sie ihm zu Gesichte kommen sollten, mir, so wie er überhaupt und ohne Ausnahme die Recensenten des ersten Theils beschuldigt, daß sie den Gesichtspunkt des Verf. ganz verfehlet, ebenfalls diesen Vorwurf machen wird. Ich muß mir dies eben so gefallen lassen, als es der Recensent des ersten Theils in d. allgem. d. Bibl. geschehen lassen muß, daß er in den allgemeinen etwas bittern Tadel, den Hr. L. über die Beurtheiler seines Buchs ausspricht, eingeschlossen wird, so viel Mühe er sich auch mag gegeben haben, den rechten Gesichtspunkt des Verf. zu treffen, und demselben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber freylich hatte er nicht alles gebilligt, sondern Winke und Warnungen an die Leser hinzugesetzt. Und dazu glaubte er vermuthlich verpflichtet zu seyn, weil ihm die Aussicht des Hrn. L., daß das Tagebuch nicht Vorschriften, sondern nur Beobachtung enthalte, entweder nicht einfiel, oder weil er bey dem angegebnem Zwecke und wahrscheinlichem Gebrauch des Buches sich durch diese Distinction die Hände nicht binden lassen konnte. Er hat den V. für einen Mann genommen, der sich beobachtete, um sich kennen zu lernen, und der sich selbst zu kennen bemühet war, um sich zu bessern, der auch zu dieser Absicht gewisse Grundsätze feststellt, sich eine gewisse geistliche Diät vorschreibt, gewisse Hülfsmittel gebraucht u. s. w. Dieser Gesichtspunkt war doch nicht falsch.

Wenn nun aber in diesem allen manches Unrichtige, Unschickliche, Zweckwidrige, nach der Einsicht des Recensenten seyn sollte, dürfte er das zur Belehrung solcher Leser, die dergleichen Erinnerungen etwa bedurften, nicht anmerken? Wenn uns die Geschichte eines Podagristen bekannt gemacht würde, der sich in Absicht auf seine Krankheit eben so und mit eben dem Zweck beobachtet, als der V. des geh. Tagebuchs in Absicht auf seine sittlichen Gebrechen; wenn dieser Mann berichtete, nicht nur was für Anfälle und Symptomen seiner Krankheit er bemerket, sondern was für Gegenmittel, welche Lebensordnung er angewandt und mit welchem Erfolge? So würde doch das Buch ohne Zweifel mit dem Zweck, daß andre Podagristen sich daraus belehren möchten, herausgegeben werden, und dann könnte doch wohl der Arzt, der gegen die gebrauchte Methode eines und das andre erinnerte, um einen vermuthlichen Misbrauch dieser Krankengeschichte zu verhüten, nicht beschuldigt werden, daß er den Gesichtspunkt des V. verfehlet habe, weil dieser blos Beobachtungen über seine Krankheiten nicht Vorschriften liefern wollen. Hr. L. meynt zwar, die Beurtheiler seines Buchs hätten mit ihren Erinnerungen nicht eilen dürfen, sondern vielmehr abwarten sollen, wie es dem Beobachter bey seiner Methode in der Folge würde gegangen seyn, denn er würde sich dabey entweder wohl oder übel befunden haben u. s. w. Allein er bedenkt nicht, daß diejenige Leser des Buchs, denen entweder Erinnerungen oder die Kenntniß des weitern Erfolgs der gebrauchten Methode zum richtigen Verstand und Gebrauch des Buchs nöthig waren, sich nach dieser spätern Belehrung nicht würden aufgehalten haben, insonderheit da sie dieselbe nach dem Vorberichte kaum erwarten durften. — Noch in einigen andern Stücken will Hr. L. seinen Beurtheilern durchaus nicht Recht geben. Er will es nicht zugestehen, was einige derselben namentlich der Recensent in d. a. d. B. behauptet hatte, daß nemlich eine Vermuthung von völliger oder eingemischter Erdichtung den Nutzen des geh. Tagebuchs aufhebe oder schwäche, daß es um seinen Zweck völlig zu erreichen, durchgehends ächt und wahr seyn, und dafür gehalten werden müsse, auch konnte der Recensent die ausdrückliche Versicherung des Herausgebers, daß er das wahre und ächte Tagebuch liefere, mit der von Hrn. L. in einem Schreiben an Herrn Reich abgegebenen Erklärung, die jener Versicherung geradezu zu widersprechen scheinet, nicht wohl vereinigen. Hierüber äussert sich Hr. L. in dem Schreiben an den Herausgeber

der unter andern: „Hätte er (der Ueberlieferer der Handschrift, eine Person, die hier nöthig scheinet, um die Wahrhaftigkeit des Herausgebers zu retten.) von erleuchtetem, geschmackvollem, empfindsamen Publikum, und von dem seyn wollendem Hofe des lesenden Publikums, den Journalisten, jene Inquisitionen, jene Torturen aller Arten erwarten sollen: Wer ist der Verfasser? Wer der Herausgeber? Ist das Tagebuch ächt? unächt? Was untergeschoben? was nicht? — Hätte er die Urtheile von so vortreflichen, äusserst billigen Männern erwarten sollen, daß das ganze Werk keinen Werth habe, wenn es nicht ächt, wenn es erdichtet sey — gerade als wenn es darum zu thun gewesen wäre, die Geschichte irgend eines besondern nahmentlichen Menschen dem Publikum vorzulegen, damit das Publikum von dem Mann urtheilen und seinen Charakter würdigen könne? Konnte denn das Buch, gesezt, daß es durchaus im höchsten Grade erdichtet wäre, nicht immer noch in mancher Absicht großen Nutzen haben, wenigstens eben den Nutzen, den man jedem moralischen Roman gern eingestehet? „ — Nein, muß ich hierauf antworten, nicht zwar als ob daran so viel liege, daß dem Publikum die Geschichte und der Charakter eines Menschen, ächt und wahr vorgelegt würde, damit es denselben aufs genaueste würdigen könne; sondern weil diese Beobachtungen, falls sie nicht wahr sind, mir eben so wenig zuverlässigen Unterricht und Anweisung zum Verhalten in ähnlichen Fällen geben können, als Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, der mir die Geschichte seiner Krankheit erzählen will, und hintenher gestehet, daß darinn manches erdichtet und von einer fremden Hand eingeschoben worden; weil sie eben so wenig Werth haben würden, als eine Sammlung erdichteter physikalischer Experimente oder psychologischer Beobachtungen. Mit einem moralischen Roman verhält es sich ganz anders, diesen kann man lesen, und liest ihn wirklich, wenn er sonst nur gut geschrieben ist, mit Vergnügen und Nutzen, ohne voraus zu setzen, daß es eine wahre Geschichte sey, und man wird durch die Wahrscheinlichkeit der Erdichtung, durch die getreueste Nachahmung des natürlichen Laufs menschlicher Begebenheiten, durch die Darstellung wahrer Charaktere, durch interessante Situationen, wohlherbeygebrachte und rührende Abwechselungen u. s. w., insonderheit durch die Einführung in die wirkliche Welt, ohne den Gefahren einer genauen Bekanntschaft mit derselben ausgesetzt zu werden, für den Abgang der Wahrheit schadlos gehalten;

ten; aber wie wenig von allem diesem kann uns zur Schadloshaltung für die verletzte Wahrheit ein geheimes Tagebuch eines zwar rechtschaffenen, aber in einem engen Zirkel von Geschäften und Menschen auf eine fast einförmige Art sich herumdrehenden Privatmannes darbieten? Endlich scheint es mir noch immer wahr, daß es zwar sehr schwer und rühmlich sey, mit Ernst durch genaue Beobachtung seiner Selbst an seiner Verbesserung zu arbeiten, aber weder besonders schwer noch rühmlich, dergleichen Bemühungen entweder ganz oder zum Theil zu erdichten. Der Widerspruch zwischen dem Bericht des Herausgebers und der Erklärung des Hn. L. über die Aechtheit des geheimen Tagebuchs; wird, so viel ich einsehen kann, nach allem dem was Hr. L. darüber sagt, nicht gehoben; es bleibt noch alles geheimnißvoll.

Doch wir kommen wieder zu den unveränderten Fragmenten. Den Hauptinhalt derselben habe ich bereits angezeigt. Er ist freylich so wichtig und lehrreich nicht, als man dem Titel gemäß erwarten möchte, aber doch wird man Hn. L. nicht ganz darinn vermissen, weder sein Gutes noch sein Schlechtes oder wenn dies zu hart ist, sein Besonders. Man findet richtige Gedanken, lesenswürdige Anmerkungen, manche Stellen, worinn man das für Wahrheit und religiöse Tugend warme Herz desselben erkennet, wo er sich natürlich und mehr in seiner herzlichen Sprache ausdrückt. Allein man findet auch von allem diesen das Gegentheil und zwar ist es zu bedauern, daß man das Unbestimmte, Halbwahre, ganz unrichtige, in den Gedanken, weit mehr antrift, und nicht selten auf einen befremdlichen mystischen Dialect stößt, worinn H. L. insonderheit seine vertrauten Brüder und Freundinnen unterhält. Man sehe unter andern den Brief S. 65. Hohe Flüge der Imagination, wobey das kalte ruhige Nachdenken ganz zurück bleibt; Tiraden einer mehr poetischen als philosophischen Theosophie, Schwünge einer überspannten Moral, alles dieses wozu Hr. L. seine Leser schon gewöhnt hat, wird man auch hier finden. Zwar glaubt Hr. L. von aller Schwärmerey jetzund so völlig geheilt und so weit entfernt zu seyn, daß er keinen Rückfall zu besorgen habe. Wie sehr wünschte ich, daß dies so wäre, der ich die vorzüglichen Talenten und den edlen Eifer des Hn. L. zu schätzen weis, und mich betrübe, wenn ich sehen muß, daß diese Talente nicht in der geradesten Richtung der Wahrheit und Gottseeligkeit gewidmet werden, und dieser Eyfer zu sehr auf kleine Nebenideen, auf manche unnöthige Besonderheiten und Auszeichnungen zu verfallen scheinet,

net, und ihn zu Schritten verleitet, die ihn der Welt von einer minder vortheilhaften Seite zeigen. Vielleicht ist H. L. wirklich von einigen der Schwärmerey nahe verwandten Ideen, etwa von der Erwartung, seinen Glauben bis zum Wunderthätigen erhöhen zu können, jetzt zurück gekommen; aber er hat dennoch Ursache auf seiner Hut zu seyn, daß nicht seine lebhafte Einbildungskraft, indem sie sich für irgend eine besondre speculative oder practische Idee zu sehr und weit über ihren Werth einnimmt, ihm dieselbe in einer vorzüglichen Klarheit vorhält, alles in dieser einen Idee, und diese eine Idee in allen übrigen Gegenständen seiner Betrachtung sehen läßt, ihn verleite, darinn etwas ausserordentliches und einen nähern Einfluß der Gottheit zu empfinden, und ihm so die Schwärmerey unter einer andern Gestalt wieder zuführen möge. Ich fürchte sehr, daß dem Hn. L. das was er Glaube an die Fürsehung nennt, eine solche verleitende Idee werden könnte. Mich hierüber näher zu erklären, wird nicht nöthig seyn, da ich mich auf die vortreflichen Anmerkungen des Herausgebers beziehen kann, worinn diese und andere Verwirrungen des Hr. L. auf eine eben so lichtvolle als sanftbelehrende Weise angezeigt und berichtigt werden. Diese Anmerkungen sind meiner Einsicht nach, der schätzbarste Theil dieses Buches.

Ich könnte hier schließen, wenn ich nicht von den Klagen, die Hr. L. über den jetzigen Verfall der Theologie in Deutschland hin und wieder führet, noch etwas sagen müßte. Worinn dieser angebliche Verfall bestehet, wird man am besten aus folgenden Worten eines Briefes an Hn. Iselin sehen. „So sehr ich allen heitern, aufgeklärten und aufklärenden „Köpfen in Deutschland gewogen bin, so gefällt es mir dennoch durchaus nicht, daß sie beynahe einmüthig zur Entbehrlichmachung und Erniedrigung der heilsvollen Person „Christi durch Reden und Schweigen so geschäftig sind. Er, „Er selber, das große Ziel aller Offenbarungen Gottes wird „immer mehr ins Dunkle gestoßen! Seine Lehre, d. i. einige „Punkte seiner Lehre werden auf Unkosten seiner Person erhöhet! Seine Lehre aber, mein Freund, ist nicht „Er selber. Er giebt uns Unsterblichkeit, nicht seine „Lehre, die Auferstehung und das ewige Leben in einem himmlischen Körper ist eine physische Sache, die seine physische „Schöpferskraft uns giebt, und nicht eine moralische Vorschrift." Dieser Vorwurf will denn doch nur so viel sagen, daß die Männer, auf welche Hr. L. zielt, mehr Gewicht auf die Lehre als auf die Person Jesu legen, der ersten in ihren christlichen Unterweisungen öfter als des letztern gedenken oder

mehr darauf dringen, daß man die Lehre und Vorschriften Jesu studieren, lieben und üben, als sich mit Betrachtungen über die Person Jesu, und derselben metaphysischen Natur und physischen Eigenschaften beschäftigen solle. Gesetzt, sie giengen hierinn zu weit, so sind sie gewiß zu entschuldigen, indem sie durch die schädlichen und schändlichen Ausschweifungen anderer auf die entgegengesetzte Seite, in dies gewiß unschädlichere Extremum gleichsam hineingescheucht worden. Wie lange hat man nicht die eben so spitzfündigen, endlosen als unfruchtbaren Fragen über die eigentliche Natur Jesu mit ausschließenden Eifer getrieben, und unbegreifliche Theorien über dieselbe als die unentbehrlichsten Kenntnisse zur Seeligkeit angedrungen? Doch diese freylich unfruchtbare Beschäftigungen der Gottesgelehrten mit der Person Jesu sind unschuldig, wenn man sie mit den unwürdigen kindischen und anstößigen Spielwerken vergleicht, welche heimliche Christen, insonderheit von der herrnhutischen Secte mit der Person Christi, seinem menschlichem Leibe, seinen Gliedmaßen, seinen Wunder getrieben haben. Wenn unter jenen leeren Speculationen oder diesen heillosen Tändeleyen die bessernde Kraft des Evangeliums verloren gieng, wenn der Jesus, der auf menschliche und persönliche Verbindungen keinen Werth setzte, nur diejenigen für seine Angehörigen erklärte, die Gottes Wort hören und bewahren, nicht mehr durch sein Licht den Verstand leitete, und durch seine Wahrheit das Herz regierte, nun bis zu einem Spiel für die Einbildungskraft erniedrigt war; da muste wohl von gut gesinnten und einsichtsvollen Männern das Uebel bey der Wurzel angegriffen, und ein ganz entgegensetzter Weg eingeschlagen werden. Noch einmal, ich bin sehr geneigt, sie zu entschuldigen, wenn sie vielleicht aus ungegründeter oder zu weit getriebenen Besorgniß, unschickliche, zu sinnliche, zweckwidrige Unterhaltungen mit der menschlichen Person Jesu zu veranlassen, versäumt hätten und noch versäumten, den Charakter Jesu, seine Tugenden, sein Verhalten und seine Schicksale, zur Beförderung christlicher Tugend, auf alle mögliche Weise zu nutzen. — Allein hierüber, wo es vielleicht nicht ganz ohne Grund geschehen könnte, scheint Hr. L. ihnen keine Vorwürfe zu machen, wohl aber darüber, daß sie Jesu physische Kraft, insonderheit diejenige, vermöge der er Leben und Unsterblichkeit giebt, nicht oft genug erwehnen und preisen. Vermuthlich aber thun sie dies darum nicht, weil sie mit Hn. L. in folgenden Sätzen, (die ihm ausgemachte Wahrheiten und wichtige Artickel seiner

Theo-

Theologie zu seyn scheinen) nicht einstimmen, daß nemlich der Mensch im Tode ganz sterben und ewig todt bleiben würde, wenn er nicht durch die Schöpferskraft Jesu, in einem himmlischen Körper zum Leben wieder hergestellt würde. Gegen das erste macht vermuthlich ihre Philosophie und auch manche Schriftstelle ihnen Einwendungen, und die Auferweckung der Todten finden sie zwar Jesu zugeeignet, doch nicht auf eine solche Weise als die Werke, welche er als Mensch verrichtet hat; vielmehr wird auch Gott dem Vater die Auferweckung der Todten zugeschrieben und zwar als demjenigen, der Jesu hiezu die Macht und Kraft ertheilet. Warum sollten sie denn in Absicht auf dieses Werk nicht auch Jesum als den Herrn zur Ehre Gottes des Vaters betrachten, warum ihn hier, da er doch in Vollmacht und Kraft des Vaters handeln wird, demselben entgegensetzen, und ihn ausschließungsweise als den Lebendigmacher der Todten verehren, warum sich ihm allein hierinn und nicht vielmehr dem Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommne Gaben kommen, der Urquelle des Lebens verbunden erachten? — Ohnedem kömmt es mir vor, daß man Jesum völlig so sehr erhebe und verherrliche, wenn man desselben moralischer Kraft oder dem Einfluß seiner Lehre, seine Erleuchtung, Besserung und Beruhigung zuschreibt und verdankt als wenn man seine Glückseeligkeit auf Jesu physische Schöpferskraft gründet. Darinn wird mein Vater geehret, sagte Jesus, (und ohne Zweifel hielte er sich selbst gleichfalls dadurch geehret) daß ihr viel Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Und bey einer andern Gelegenheit sagte er: ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. — Was der Herausgeber bey diesen Klagen des Hn. L. anmerkt, verdient auch sehr gelesen und erwogen zu werden.

Vollständige Einleitung in die Religion und gesamte Theologie herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm, der heil. Schrift Doctor und öffentlichen Professor auf der Universität Tübingen, wie auch Superintendenten und Pastor der dasigen Gemeinde. Siebenden Bandes erstes Stück. Tübingen, verlegts Johann Georg Cotta, 1772. Siebenden Bandes zweytes Stück, 1772. Sieben-

benden Bandes drittes Stück, 1773. Siebenden Bandes viertes Stück, 1773.

Mit diesem siebendem Bande, der die Lehren von der Auferstehung der Todten, vom letzten Gericht, vom Ende der Welt, von den Höllenstrafen und vom ewigen Leben enthält, ist diese vollständige Einleitung in die Religion endlich geendigt. Das Urtheil, das wir von diesem zwar weitläuftigem aber nicht wichtigem Werke bey der Anzeige der vorhergehenden Theile gefällt und insonderheit bey der Recension des sechsten Bandes mit Beyspielen bestätigt haben, müssen wir auch von diesem letzten Bande fällen.

Gotth. Fr. Oesfelds Beurtheilung der neuen Apologie des Socrates oder der Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heyden, von Hrn. J. A. Eberhard. Leipzig 1773.

Daß die Beurtheilung mit Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßt worden, ist Lobenswerth, aber übrigens ist sie von geringer Erheblichkeit. Es war eine unnöthige Arbeit des Beurtheilers, die Leser auf alle Abweichungen des Herrn Eberhards von den symb. Büchern und dem herschenden Lehrbegrif aufmerksam zu machen, da Hr. E. diese Abweichungen nicht verdeckt, sondern freymüthig seine Einwendungen mit ihren Gründen vorgetragen hat. Eine Beurtheilung seines Buches nach den symbolischen Büchern war also überflüßig und für mehr als dieß kann man die Beurtheilung des Hrn. Oesfelds kaum halten. Er argumentirt wider seinen Gegner aus Grundsätzen der symb. Theologie, die dieser nicht zugestehet. Sollte seine Beurtheilung etwas zur Aufklärung der erörterten Materien beytragen, so müßte der Beurtheiler seine symbolischen Bücher und den festgesetzten Lehrbegrif auf eine Zeitlang vergessen; mit der Voraussetzung, daß dieser vielleicht in manchen Stücken unrichtig und fehlerhaft sey und Hr. E. die Wahrheit auf seiner Seite haben könne, zur Prüfung gehen, dann bis zu den philosophischen Grundsätzen seines Schriftstellers zurückgehen, sie recht zu fassen suchen, und wenn er sie gefaßt, sich über die Wahrheit und Ausdehnung derselben mit ihm einverständigen und zuletzt untersuchen ob er sie richtig angewandt und wahre Folgerungen daraus gezogen. — Dies hat der gegenwärtige Beurtheiler nicht

nicht thun können, oder nicht wollen, so wie es auf die gehörige Weise noch von keinem der jetzt in Menge aufstehenden Vertheidiger des hergebrachten Systems und Prüfer der sogenannten neuern Religionsverbesserungen geleistet ist. Sie gehen daher ihren Weg immer für sich fort, ohne sich mit ihren Gegnern, an einem Ort, wo sie ihnen eins versetzen könnten, zusammenzutreffen. So streitet man unter andern auf eine endlose Weise über die auch von unserm Verf. auf eine ganz ungenügthuende Art erörterte Frage, ob und inwiefern Gott durch die Sünden der Menschen beleidiget werde: und doch scheint es so leicht zu seyn, wenn man sich nur verstehen und über die Begriffe vereinigen wollte, diese Sache ins Reine zu bringen. —

Daß man in einem populären Sinne und vermöge einer rednerischen Figur die vorsetzlichen Sünden der Menschen, insoferne sie Gott als ihrem höchsten Oberherrn und Wohlthäter den schuldigen Gehorsam verweigern, Beleidigungen Gottes, und ihre unrichtigen Urtheile von ihm und seinen Gesetzen eine Kränkung seiner Ehre und Rechte nennen könne, wird von jedermann zugestanden. Aber eben so ausgemacht, sollte ich denken, ist es auch unter allen philosophirenden Theologen, daß die sogenannten Beleidigungen Gottes, oder Verletzungen seiner Oberrechte, Kränkungen seiner Ehre, Gott keinen Nachtheil von irgend einer Art zuziehen noch jemals zuziehen können. Dies vorausgesetzt, werden die Ausdrücke: vorsetzlicher Ungehorsam gegen Gott und Beleidigung Gottes völlig gleichbedeutend seyn, und aus dem Begriff der Sünde, als einer Beleidigung Gottes nichts mehr und nichts weniger zu schließen seyn, als aus einer unrichtigen Gesinnung, einer Abweichung von den göttlichen Vorschriften gefolgert werden kann. Schließt man mehr daraus, so geschicht es in der Voraussetzung, daß Gott wie ein Mensch wirklich beleidigt worden, und man schiebt den einmal verworfnen Begrif einer bey Gott nicht statt findenden Beleidigung wieder unter. Alle diese Folgerungen sind Blendwerke und Sophistereyen. Hieraus läßt sich nun auch beurtheilen, was für eine Genugthuung die sogenannten Beleidigungen Gottes erfodern. Denn so wie die Beleidigung ist, muß auch die Genugthuung seyn; ist jene eine eigentliche, oder eine in Gott selbst durch die Sünden der Menschen gewirkte nachtheilige Veränderung, ist das, was wir eine Kränkung der Ehre Gottes nennen, eine innere Verdunkelung seiner Majestät, eine Störung seiner Ruhe, eine Verminderung seiner Seligkeit;

keit; so muß die zur Ersetzung dieses der Gottheit zugefügten Nachtheils erforderliche und hinlängliche Genugthuung eine vortheilhafte Veränderung in Gott selbst wirken, sie muß sich auf Gott beziehen, und ihm geleistet werden. Wenn man aber diese Voraussetzung als Vernunft und Schrift widersprechend verwerfen und hingegen annehmen muß, daß der Mensch durch die Sünde lediglich sich selbst oder andre Menschen beleidigt, daß die Kränkungen der Ehre und der Rechte Gottes, blos in einem dem Sünder selbst, auch wohl andern seines gleichen nachtheiligem Urtheile und Betragen bestehen; so darf auch nur die sich hierauf beziehende Genugthuung blos die Menschen zugezogne Nachtheile heben, und in den Sündern eine vortheilhafte Veränderung wirken. Wer sie also bessert, ihnen zu richtigern Urtheilen und Gesinnungen verhilft, der leistet die nöthige Genugthuung. In so fern nun Jesus Christus dies alles auf die vorzüglichste Weise geleistet, alles was nur möglich war, gethan, um den Nachtheil der Sünde, da wo er sich äusserte, zu heben, oder einzuschränken; insofern kann man, wenn man doch eine wiewol unschriftmäßige Genugthuung haben will, von ihm sagen, daß er für die Sünden der Menschen genug gethan habe. Eine jede andre ihm zugeschriebne, der Gottheit eigentlich zu leistende Genugthuung setzt voraus, daß Gottes innere Vollkommenheit vermindert werden könne, und daß seine Seligkeit von dem richtigen oder unrichtigem Urtheile, von dem guten oder übeln Verhalten seiner Geschöpfe abhänge und widerspricht nicht nur der natürlichen, sondern auch der geoffenbarten Religion. Hiob 22. 2. Kap. 35. 6, 7, 8. Apost. Gesch. 17. 25.

Untersuchung der Lehre der heiligen Schrift von der Versöhnung erstlich in Beziehung auf die jüdischen Opfer und demnach in Beziehung auf das Opfer unsers gesegneten Herrn und Heilandes Jesu Christi durch Johann Taylor, aus dem Englischen, 1773. 8. 207 Seiten.

Taylor folgt in dieser Untersuchung beynahe eben der Methode, die er in seiner Untersuchung der schriftmäßigen Lehre von der Erbsünde angewandt hatte. Er legt nemlich alle Schriftstellen vor, worinn das Wort Versöhnung und Versöhner vorkommt, sucht durch Vergleichung derselben den Sinn dieser Worte zu bestimmen und ziehet hieraus seine Theorie von

der

der Versöhnung. Von derselben handelt er erst in Absicht auf die jüdischen Opfer, und zweytens in Ansehung des Opfers Christi. Ich werde aus beyden Abschnitten dasjenige ausʒ zeichnen, wodurch sich seine Theorie unterscheidet. So wie die Opfer überhaupt, nach seiner Vorstellung symbolische Handlungen waren, bestimmt die religiösen Gesinnungen des Opfernden auszudrücken, so waren die Söhnopfer (Sündʒ und Schuldopfer) bestimmte Zeichen und Zeugnisse von dem aufrichtigen und reuigen Herzen des Opfernden, oder sie sollʒ ten die Gesinnungen ausdrücken, welche das religiöse Blutʒ vergiessen und andre Opfergebräuche in ihm erweckten. Sie hatten die Wirkung, die jede andre Versicherung von der Vergebung der Sünden hat, sie befreyeten von der Schuld oder dem reatu, zu dessen Aufhebung oder Wegschaffung sie gebracht wurden, oder sie dienten, wie Paulus sagt, zur leiblichen Reinigung, befreyten den Sünder von der Art vom Bann oder kleinern Excommunication, worein er durch seine Verunreinigung oder Versehen, (denn levitische Unreiʒ nigkeiten, Unwissenheits- und Uebereilungsfehler, nicht bürʒ gerliche Verbrechen, wurden mit Opfer versöhnet) gerathen war. Der Recensent glaubt, daß man sich den richtigsten Beʒ grif von diesen jüdischen Söhnopfern macht, wenn man sie sich als ähnlich unsern Kirchenstrafen oder Bussen vorstellt — die gewöhnliche Meynung von der Uebertragung der Schuld des Sünders auf das Opferthiere findet Taylor ebenso wenig gegründet, als die Meynung, daß das Opferthiere an die Stelle des Sünders getreten, und an seiner Statt gestraft oder getödtet worden. Für die erste ist ihm das bey diesen Opfern gebräuchliche Handauflegen des Opfernden kein Beʒ weis, denn dieses geschahe auch bey Dankopfern, wo keine Schuld zu übertragen war; und (wie ich noch hinzusetzen würde,) es geschahe bey dem Osterlamme nicht, und bey diesem hätte es doch vor allen Dingen geschehen müssen, wenn dieser Umstand die Bedeutung hätte, die man ihm gemeiniglich beylegt. Von keinem levitischen Opfer wird auch, wie T. behauptet, jemals gesagt, daß es die Sünde trage — Bey dieser Gelegenheit führt er alle die verschiednen Bedeuʒ tungen, welche die Redensart Sünde tragen in der heil. Schrift hat, und macht aus allen hieher gehörigen Stellen den Schluß, daß das Tragen der Sünde den Begrif von dem Uebertragen der Schuld von dem Schuldigen auf einen Unschuldigen nicht in sich schliesse. Er hält diesen Begrif, so wie den von einer poena vicaria für widersinnig und für eiʒ nen

nen Widerspruch in den Worten. Daß aber die Opferthiere nicht an der Stelle des Sünders getödtet worden, scheint dem V. auch aus der Natur der Sünde, für welche geopfert ward, klar zu seyn. Es waren neinlich keine solche, auf welche die Todesstrafe gesetzt war, noch gesetzt werden konnte, denn es waren zum Theil unvermeidliche Verunreinigungen. Auch die zu Gunsten der Aermern gemachte Verordnung, 3 B. Mos. 8. 1. 2. 3. 4. daß sie einen zehnten Theil Epha Semmelmehl zum Sündopfer bringen durften, beweiset, daß nicht das Schlachten und Sterben eines Thiers anstatt des Sünders das Wesentliche der Söhnopfer ausgemacht habe, sondern daß es vielmehr dabey auf eine leichte Busse oder Beraubung eines kleinen Theils seines Eigenthums, und Verwendung desselben zum gottesdienstlichen Gebrauche ankam. Dem ungeachtet behauptet Taylor, sollte und konnte der Opfernde, das was mit dem Opferthier vorgieng, auf sich anwenden, er sollte die Verschuldung der Sünde überhaupt daraus erkennen: — Ich merke hiebey an, daß, falls der Opfernde dies aus den Sünd- und Schuldopfern, mehr als aus Dankopfern erkennen sollte, die ersten irgend etwas an sich gehabt haben müssen, wodurch sie gewissermaßen in eine Strafe für ihn verwandelt, einigermaßen demüthigend und beschämend für ihn wurden. Und dies wurden sie, meiner Einsicht nach, theils durch die bekannte Veranlassung, bey welcher sie gebracht wurden; theils dadurch, daß sie entweder ganz verbrannt wurden, oder daß wenigstens der Opfernde selbst nichts von diesen Opfern zu geniessen bekam. Insofern also eine jede Strafe zur Erkenntniß des Vergehens führet, insofern thaten es auch diese levitische oder Kirchenstrafen, die nur da statt fanden, wo keine bürgerliche Strafen gesetzt waren, denn wo diese statt fanden, wo insonderheit Todesstrafe verdient war, konnte der Missethäter kein Opferthier für sich sterben lassen; abermals, wie auch T. richtig bemerkt, ein Beweis, daß das Opferthier nicht statt des Sünders getödtet ward.

Ich muß um des Raums zu schonen den Artickel von den Söhnopfern hier abbrechen, um mehrere T. Vorstellungen von dem Opfer Christi und der dadurch geschehenen Versöhnung etwas zu sagen. Er drückt sich darüber S. 140. u. f. folgendermaßen aus: „Aus dem gesagten schliesse ich, „daß das Opfer Christi wirklich ganz eigentlich, im höchsten „Grade, mehr als jedes andre ein Söhnopfer gewesen, daß „es die Sünde versöhnt oder getilgt habe; nicht nur uns ein

Bey-

„Beyspiel zu geben, nicht nur uns von der Vergebung der „Sünden zu versichern, oder unsern Erlöser zum Herolde der„selbigen zu machen; sondern vielmehr die Vergebung der „Sünden zu erwerben, durch die Ausführung alles dessen, „was Gott nach seiner Weisheit und Güte schicklich fand, in „dieser Absicht zu veranstalten, und ohne welches er die Ver„gebung der Sünden nicht schenken wollte.„ Bey dem allen leugnet er, daß die Absicht des Todes Jesu gewesen, oder seyn können, Gott barmherzig zu machen, oder ihn zu zu bewegen, daß er uns verzeihe; daß Christus an unsrer statt gestorben sey, daß er einen Ersatz bezahlt, eine Genugthuung geleistet habe, noch endlich, daß sein Leiden ein stellvertretendes, eine poena vicaria gewesen — Mit völliger Ausschliessung aller dieser Vorstellungen, die T. für ungegründet in der Schrift, Vernunftwidrig, den Vollkommenheiten Gottes widersprechend, der Würde Christi und der Sache der Tugend nachtheilig erklärt, setzt er die versöhnende Kraft des Todes Jesu darinn, daß die in demselben und durch denselben bewiesene Rechtschaffenheit, höchste Tugend und der Gehorsam Christi eine Ursache der Vergebung der Sünden gewesen, auf eben die Weise, wie in so manchen Fällen, nach den Vorstellungen der heil. Schrift, die Tugend, Gottesfurcht und das Gebet rechtschafner Menschen die Ursache waren, daß Gott andern die Sünden vergab und andre Wohlthaten ertheilte. Den Grund warum Gott die Sünden der Menschen durch den Tod seines Sohnes, oder durch seinen vollkommnen Gehorsam versöhnen lassen, und sie nicht ohne dieses Opfer vergeben habe, findet er nicht in der richterlichen Gerechtigkeit Gottes, (denn diese konnte nicht die Strafe eines Unschuldigen, sondern mußte die Bestrafung der Schuldigen fodern) sondern in einer Weisheit und Güte, vermöge deren er die Vergebung der Sünden und seine übrigen hiemit verbundne Wohlthaten auf eine solche Weise, die vom Laster am stärksten abschreckte und aufs kräftigste zur Tugend ermunterte, ertheilen wollte. Der Tod Jesu, sagt er, war der Grund unsrer Erlösung, weil er ein Mittel unsrer Heiligung war.

Man siehet hieraus, daß Taylor, um die Anstöße der Vernunft an der Lehre von der Versöhnung wegzuräumen, noch einen Schritt weiter gehet, als Grotius gegangen ist. Allein es scheinet mir, daß er kaum auf diesem Schritte stehen bleiben könne, sondern wenn er seinen Grundsätzen folgen will, noch weiter gehen müsse. Ich sehe nemlich nicht ein, wie nach dem, was er zugestanden hat, noch eine Un-

 ter-

terscheidung zwischen Versicherung und zwischen Verschaffung der Vergebung der Sünden statt finde, oder wie Christus, als Herold der Vergebung, vom Christo, als dem Erwerber derselben unterschieden werden könnte. In Absicht auf Gott, dies gestehet T. zu, um seinetwillen war keine Versöhnung nöthig, sondern blos um der Menschen willen ward sie als das schicklichste und kräftigste Mittel sie zur Busse zu bewegen, oder der wirklichen Vergebung empfänglich und theilhaftig zu machen, von Gott gewählt. Wenn nun seine Aufopferung, als eine Bestätigung und Versiegelung der angekündigten Vergebung betrachtet, gerade eben dieselbigen Bewegungsgründe zur Besserung enthält, die sie als Verschaffung derselben betrachtet, enthält, so ist schon diese Unterscheidung unnöthig, unerheblich und unbedeutend; aber sie scheinet auch unstatthaft zu seyn, denn wenn die Aufopferung Christi gar keine Beziehung auf Gott, gar keinen Einfluß in seine Rathschlüsse und Gesinnungen gegen die Menschen hätte, wie T. einräumet, sondern die Menschen nur zu derjenigen Gesinnung bringen sollte, worinn die allgemein verzeihende Gnade auf sie angewandt werden konnte, so ist die Verschaffung derselben in der That nichts anders, als eine solche und unter solchen Umständen geschehene Ankündigung derselben, wodurch die Menschen bewogen werden, sich durch Busse und Sinnesänderung in den wirklichen Besitz der nicht allererst erworbnen, (denn so hätte sie von Gott ausgewirkt werden müssen) sondern blos angebotenen Begnadigung zu setzen. — Es lassen sich ohne Zweifel noch andre Einwürfe gegen Taylors Theorie von der Versöhnung machen, und sie sind ihm auch zum Theil von seinen Landesleuten gemacht, unter denen dieser sein Versuch nicht mit dem Beyfall, den seine andre Schriften gefunden haben, aufgenommen worden. Indessen enthält derselbe noch immer Wichtiges genug, und verdienet allerdings von denen, die in dieser dunkeln Sache Licht und Befriedigung suchen, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Brittisches theologisches Magazin. Vierter Band erstes Stück, Halle, bey Johann Gottfried Trampe, 1773. Zweytes Stück 1773. Drittes Stück 1774. Viertes Stück 1774.

Einen

Einen beträchtlichen Raum nehmen in diesem vierten Bande diejenigen Schriften ein, die sich auf die neuerlich in Engelland mit besonderer Hitze wieder erregte Streitigkeiten wegen der Unterschreibung der 39 Artickel und auf die in dieser Sache dem Parlament überreichte Bittschriften beziehen. Und freylich ist dies in der neuesten theologischen Litteratur der Engländer einer der merkwürdigsten Gegenstände. Wir wollen die Titel der hierein einschlagenden Schriften hersetzen. Zuerst erscheint „demüthige Bittschrift einiger Geistlichen von der Englischen Kirche, und einiger Rechtsgelehrten, Aerzte und andrer, deren Namen unterschrieben sind, an das im Unterhause versammlete Parlament von Großbrittanien.„ Die Ursache warum diese Bittschrift von Rechtsgelehrten und Aerzten unterschrieben worden, ist insonderheit der Gebrauch auf den Englischen Universitäten, die jungen Studenten sogleich bey ihrer Immatriculation zur Unterschrift der 39 Artickel anzuhalten, und niemanden in den Facultäten zu academischen Würden gelangen zu lassen, der diese Artickel nicht unterschreibt — hierauf erfolgt eine Nachricht wie diese Bittschrift aufgenommen worden, nebst den Reden, die für und wider dieselbe gehalten worden. Fernre Parlamentsrede für und wider die Abschaffung der Unterschriften in der Sitzung des Jahrs 1773. gehalten. Diese Verhandlungen betreffen eine zum Behuf der protestantischen dissentirenden Geistlichen, Schulmeister und anderer in der Sache der Unterschreibung dem Parlament überreichte Bittschrift. Die Absicht dieses Gesuchs gieng dahin, die Abschaffung gewisser Strafgesetze gegen die dissentirende Geistliche, Schulmeister „welche sich weigern die 39 Artickel zu unterschreiben, vom Parlament auszuwirken, und eine gesetzmäßige Befreyung von diesen Unterschriften zu verschaffen, da sie jetzt diese Befreyung nur der Nachsicht derer welche diese Strafgesetze vollziehen sollen, zu danken haben. Ohnstreitig hatten diese Supplicanten weit mehr für sich, als jene ersten von der Englischen Kirche, auch ward ihr Gesuch im Unterhause durch eine Mehrheit der Stimmen von 64 gegen 14 bewilligt, allein im Oberhaus ward es verworfen — Vertheydigung der protestantischen dissentirenden Geistlichen wegen ihrer neuerlichen Bittschrift an das Parlament vom Andreas Kippis. Die Einwendungen, die man gegen den Inhalt, die Art und Weise, und sogar gegen die Zeit dieses Gesuchs gemacht hat, werden hier auf eine genugthuende Weise beantwortet.„ Der Schluß dieser Vertheydigung ist so merkwürdig, daß wir ihn hersetzen

 wol-

wollen. „Wenn die Biographie,„ heist es, „in künftigen Zeiten die gelehrten Werke und die vortreflichen Tugenden einiger der jetzigen Herren Bischöfe erzehlen wird, so wird sie zu gleicher Zeit es mit Verwunderung und Beschämung als einen seltsamen Widerspruch gegen ihre große Geschicklichkeiten, und als einen erstaunlichen Flecken in ihrem Charakter anführen, daß sie im Stande gewesen, für die Fortdauer solcher Gesetze zu streiten, die jedem Anspruch der Weisheit, jedem Gebot des Evangelii, und jeder Empfindung der Menschlichkeit widersprechen.„

Von den übrigen Aufsätzen dieses Bandes wollen wir nur einige der merkwürdigsten anführen. Abriß der Verfassung der Kirche von Schottland und des Zustandes der Partheyen in derselben. Ein kurzer Aufsatz, der aber hinlänglich ist, sich von dem Zustande dieser Kirche, die hier als ein Muster einer der regelmäßigsten und nach dem besten Plan eingerichteten Republick vorgestellt wird, einigen Begriff zu machen. — Joseph Priestleys Zusätze zu seiner freymüthigen Anrede an die protestantischen Dissentienten über das heil. Nachtmahl. Diese Zusätze bestehen aus zweyen Abhandlungen, deren eine von den erfoderlichen Eigenschaften der Communicanten handelt, die andre Anmerkungen über die Benennung des heil. Nachtmahls, als eines Zeichens oder Siegels des Gnadenbundes enthält. — Die merkwürdigste Schrift unter allen, die in diesem Bande geliefert worden, ist unsers Bedünkens, Dawsons Abhandlung vom Logos. Dawson erklärt sich über die Bedeutung des Worts Logos Joh. 1. folgendergestalt: „Der Ausdruck Wort, welcher hier von dem Evangelisten gebraucht worden, wird von allen so verstanden, daß er seine Beziehung auf die Person Christi habe. Das Wort war Gott, das ist, sagen sie, Jesus Christus war Gott oder ein Gott. Ich vermuthe aber, der Evangelist verstehe durch das Wort das Evangelium, (wie denn in allen andern Schriftstellen solches dadurch verstanden wird) und nach einer geringen, aber wichtigen Veränderung der Wortfügung dieser so sehr bestrittenen Stelle wird folgender natürlicher und leichter Sinn derselben sich entdecken, daß Gott der ursprüngliche Urheber unsers Heils sey. Im Anfang war das Wort und das Wort war bey Gott und Gott war das Wort. Es war im Anfang bey Gott, alles geschahe durch dasselbe, und ohne dasselbe ist nichts geschehen von dem, was sich ereignet hat. Man muß gestehen, daß dieses eine genauere Uebersetzung sey, als die andere und daß sie in der obbemeldeten Absicht

sicht vorzuziehen ist, weil sie nemlich nicht nothwendig den Begriff einiger streitigen Lehren mit sich führet, sondern in einem Sinn verstanden werden kann, wogegen niemand, der das Christenthum überhaupt glaubt, etwas einwenden kann. St. Johannes scheint bey diesen Worten keine andre Absicht zu haben, als damit zu seiner Erzählung vom Evangelio, welches er das Wort nennet, von desselben hohen Ursprung den Eingang zu machen, dieses war, sagt er uns, von Gott selbst; denn es war im Anfang ehe es der Welt bekannt gemacht ward, bey Gott, Gott war das Wort, der ursprüngliche Urheber und Geber desselben. Es war im Anfang bey Gott, vor Grundlegung der Welt, in dem ewigen Rathschlusse des Allmächtigen verborgen. Alles geschahe durch dasselbige, die Welt war von Gott und ohne dasselbige geschahe nichts von dem, was sich ereignet hat, das ist, ein jeder Theil der evangelischen Haushaltung, welche durch Jesum Christum bekannt gemacht worden, war von Gott und was für Werke er zur Bestätigung derselben vollbracht, deren war keines ὐδὲ ἓν von ihm selbst oder geschahe χωρὶς τȣ Θεȣ ausser Gott.„ Diese Erklärung ist, wie man sieht, ganz socinistisch, indessen giebt sich doch Dawson recht sehr das Ansehen eines Rechtgläubigen, und streitet wider Arianer und Socinianer, indem er sich bemühet, jeden Schriftbeweis für die Präexistenz der Person Christi zu entkräften und zu widerlegen. Ein Phänomen, dergleichen man auch in Deutschland siehet, und das den Recensenten in dem längst gehegten Gedanken, von der wahren Verwandschaft und den in einander fliessenden Gränzen des Athanasianismus und des Sabellianismus noch mehr bestärkt hat. — Auch der Beweis, daß die Auferstehung unmittelbar nach dem Tode erfolgt, ist eine der Prüfung nicht unwürdige Abhandlung. Könnte der darinn behauptete Satz bewiesen werden, so würden sich manche Schwierigkeiten heben lassen.

Von Lebensbeschreibungen enthält dieser Band Nachrichten von dem Leben und den Schriften Daniel Neals, David Jennings, Thomas Mantons, Johann Jacksons und des Bischofs, Joseph Butlers. — Uebrigens würden wir es bedauern, daß diese nützliche periodische Schrift mit diesem Bande beschlossen würde, wenn uns nicht der Verfasser derselben Hoffnung machte, dieselbe nach eben dieser Einrichtung unter dem neuern Titel einer Brittischen Bibliothek fortzusetzen.

D. Christian August Crusius Prof. primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen Prälaten und Domherrn u. s. w. kurzer Begriff der Moraltheologie oder nähere Erklärung der praktischen Lehren des Christenthums. Andrer und letzter Theil, Leipzig bey Ulrich Christian Salbach 1773. 8. in fortlaufender Seitenzahl von S. 883 bis S. 1692.

Dieser zweete Theil enthält die christliche Tugendlehre, oder nach der Lehrart des Verf. nach welcher der Gehorsam gegen Gott den Grund und die Form aller Tugend ausmacht, und wenn er für sich betrachtet wird, die Tugend schlechthin oder im vorzüglichern Verstande heist, wird hier von der Anwendung der allgemeinen Tugendlehre auf besondre Fälle gehandelt, oder die besondren Zwecke betrachtet, welche der Wille Gottes den Menschen bestimmet, daß sie aus Gehorsam gegen ihn sie suchen und befördern sollen. Die Ordnung, welcher der Verf. folgt, ist diese. Zuerst handelt er von der Pflicht des Menschen sich selbst zu erhalten und seine Kräfte in guten Stand zu setzen, alsdann von den Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Misvergnügens, darauf von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott und zuletzt von den Pflichten gegen den Nächsten. Obgleich der Verf. glaubt auf diese Weise den Mängeln und Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Abtheilung in Pflichten gegen Gott und den Nächsten abgeholfen zu haben, so liesse sich doch auch gegen diese Eintheilung manches errinnern, und sie hat auch wirklich bey ihm die Unbequemlichkeit, daß er einerley Materien unter verschiednen Abtheilungen z. E. die Moral der Ehe, unter der zwoten und vierten, abhandelt.

Bey der Beurtheilung des ersten Theils dieser theol. Moral (A. d. B. XIX. B. S. 584 u. s. w. haben wir über die Philosophie, die der V. seiner Sittenlehre zum Grunde legt, einige Anmerkungen gemacht, und es uns vorbehalten, bey der Anzeige des zweeten Theils zu untersuchen, wie der V. die andere Quelle moralischer Wahrheiten, die heil. Schrift genutzet und was er als Ausleger derselben geleistet habe. Denn es ist wohl unleugbar, daß auf die richtige Auslegung der heil. Schrift bey Ausführung eines festen zusammenhängenden und der menschlichen Natur gemäßen Lehrgebäudes der christlichen Sittenlehre sehr viel ankommt, und daß dem Ausleger in dieser Absicht, noch manches wo nicht zu entde-

cken,

ken, doch zu berichtigen übriggelassen ist. Wir können nicht sagen, daß der V. in diesem Stücke etwas vorzügliches geleistet habe, wenigstens ist uns beym durchlesen seines Buchs nichts vorgekommen, wodurch schwierige Puncte ins reine gebracht worden oder der V. überhaupt seine Vorgänger an Licht, Stärke und Reichthum der Gedanken übertroffen habe. Er folgt gemeiniglich den geläufigsten Auslegungen, wenn er nicht Erklärungen nach seiner eignen Manier, oder im mystischen Geschmack anbringt und hebt die bekannten Schwierigkeiten in gewissen dem Anschein nach eine zu strenge und unthunliche Moral enthaltenden Schriftstellen auf die gewöhnliche, und nicht genugthuende Weise z. B. Matth. 5. 39—41. So oft er aber nur einigermassen Gelegenheit hat, seine beliebten philosophischen und theologischen Hypothesen, die hohe Selbstthätigkeit des Menschen, die Dämonologie, das Planmachen, die prophetische Theologie, apocalyptische Weisheit u. d. m. anzubringen, erklärt er nach diesen und durch diese und wird dadurch, indem er zugleich nicht unterläßt auf alle die Ausleger und Philosophen, die an diesen seinen Besonderheiten keinen Geschmack finden, als auf Unwissende und Bethörte zu schmählen, seinen geweihten Schülern ausnehmend tiefsinnig, fruchtbar und erhaben scheinen, uns andern ungeweiheten aber wird er um desto unverständlicher und unbrauchbarer. Von solchen eigenthümlichen Erklärungen des V. wollen wir den Lesern noch ein paar Proben vorlegen. Die erste mag die Erklärung der bekannten Stelle Röm. 8. von der seufzenden Creatur seyn. Es ist darin, nach der Meinung des V. alles deutlich aber auch ungemein lehrreich und tröstlich, wenn man unter der seufzenden Creatur überhaupt alles, was Gott geschaffen hat, besonders die heiligen Engel verstehet, als welche des mühseligen Dienstes den sie den Menschen leisten müssen, müde und überdrüßig sind und sich nach der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes sehnen. „Der Seeligkeit der heil. Engel heist es Seite 1084, wird hirmit so wenig etwas widriges gesagt, als das Warten der seeligen Seelen im Himmel „z. E. der Märtyrer Offenb. Joh. 6. 10. ihre Seeligkeit ausschliesset: die Willigkeit des Gehorsams der heil. Engel und „die Liebe zu Gott und J. C. als ihren Herrn und zu der nach „und nach zu versammlenden seeligen Gemeine aus den Menschen — macht sie ohne Abbruch ihrer Seeligkeit stark und „gesetzt genug; sich das sonst unangenehme bey dem Dienst „Gottes an den Menschen gern gefallen zu lassen z. E. daß „sie Zeugen so vieler Schandthaten, auf alle persönliche Um„stände

„stände der Bösen wie der Guten in der Gegend, wohin sie
„gesandt werden, Acht haben, sich die Sprachen bekannt ma-
„chen, selbst abwarten müssen, was aus jedem Menschen wer-
„den, und in wie weit Gott jedem Sünder sein Maaß wird
„erfüllen lassen, ihrenthalben von Zeit zu Zeit neue Befehle
„empfangen, und dann vor die Ausführung derselben in einer
„Gemeinschaft mit andern Engeln und mitten unter dem Wi-
„derstande böser Mächte, und doch ohne den Schranken des
„bleibensollenden Laufs der Natur zu wider zu handeln sorgen
„und geschäftig seyn müssen. — Es sind auch gute Gründe
„zu glauben da, daß die Engel an dem Lauf der Körperwelt,
„nach den verschiednen Theilen derselben und Arten der Ge-
„schöpfe, unvergleichlich mehr Antheil haben und Wachsam-
„keit dabey beweisen, als es zu unsern Zeiten vielen glaub-
„lich seyn möchte u. s. w.„

Aus den Worten 1 Cor. 6, 14. der Leib aber nicht der Hurerey, sondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe bringt der V. vermittelst einer sehr gelehrten künstlichen und geheimnißvollen Erklärung einen ganz neuen Beweis von der Sündlichkeit der Hurerey heraus. Ohne Weitläuftigkeit können wir denselben in seiner ganzen Vollständigkeit nicht hersetzen. So weit wir ihn gefaßt haben, kommt es auf folgende Gründe an, warum die Hurerey dem Verhältniß der Gläubigen zu Christo entgegen seyn soll. „In der Abstammung aller Men-
„schen von einem Menschen, welches der V. eine unvermu-
„thete und unbegreifliche Anstalt nennet, soll ein Geheimniß
„ausgedruckt seyn, wodurch etwas aus den Tiefen der Gott-
„heit, da Gott von Gott ist, einigermassen darinn abgebil-
„det ist, daß Mensch von Mensch ist. — In der Annehmung
„Christi liege die Verbindlichkeit, das von einander abstam-
„mende Menschengeschlecht so anzusehen, daß es, eben um
„der Fortzeugung willen, Gott zu einer eigenen Bestimmung
„gewählt habe; es solle nemlich Christo als das besonderste
„Eigenthum geheiliget werden, indem an die Stelle des
„Stammvaters, der den Tod über sein Geschlecht brachte,
„der Sohn Gottes das Haupt dieses Geschlechts geworden,
„von welchem mit Aufhebung des Todes ein ewiges Leben
„alle diejenigen haben sollen, welche er von Gott, seinen
„Vater, als die Seinigen, als die durch ihn Gott geheiligt
„und von ihm ein neues Leben haben werden, bekommen wird.
„Die Zeugung der Menschen sey also ein Gesetz, an welches
„die, welche den Rath Gottes wissen, als an etwas gedenken,
„welches das Volk des Eigenthums zunächst angehe, und

„wobey die Zeugenden sich als durch Christum Gott geheiligt,
„und die zu erzeugenden Kinder nicht weniger als durch Christum Gott zu heiligende Wunder seiner Macht und Güte gedenken. Wenn sie nicht daran denken, so sind sie unbedachtsam, und wandeln ihrer Glaubenslehre uneingedenk, wo sie anders und das nicht glauben, so befinden sie sich in voller Unwissenheit des Worts, wenn sie aber gegen die Lehre Christi wissentlich handeln, so verlieren sie ihr Antheil an ihm. „— Man findet mehr dergleichen Seltenheiten in diesem Werke, aber auch freylich manches gute, richtige und natürliche. Aber wie gesagt, Vorzügliches hat der V. weder in den Sachen noch im Vortrage geleistet, und schwerlich wird ein Andrer als ein Schüler des Hrn. Crusius dergleichen in diesem Werke entdecken können.

Iustini Febronii ICti de statu Ecclesiae et legitima Potestate Romani Pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in Religione Christiana compositus. Tomus IV. ulteriores operis vindicias continens, Pars prima. Francofurti et Lipsiae, Anno MDCCLXIII. 4.

Dieser vierte Theil enthält in fünf Abhandlungen Vertheydigungen des Febronischen Kirchensystems gegen die verschiednen Gegner desselben, insonderheit gegen den Italiänischen Jesuiten Zaccaria, dessen Antifebronius vindicatus wir vor kurzem angezeigt haben. Wir könnten die Tittel und den Inhalt dieser Abhandlungen hersetzen; allein dies würde eine unnöthige Weitläuftigkeit veranlassen, da hier weiter nichts als einige Wiederhohlungen von einerley Einwürfen und einerley Antworten auf dieselben vorkommen, und man ohne Ende darüber streitet, ob das Kirchenregiment eine Monarchie, oder Aristocratie, oder eine durch die Aristocratie gemäßigte Monarchie, oder nichts von allem diesem sey; ob der Pabst über das Concilium, oder das Concilium über den Pabst sey? wie die unzähliche mal in diesen Streitschriften wiedertönende Worte Christi: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, zu verstehen sind, ob Petrus hier die ganze Kirche vorgestellt habe, oder vielmehr für seine eigne Person angeredet worden? u. s. w. — Fragen die vermuthlich nach und nach aufhören werden, für Römischkatholische selbst, wichtig und interessant zu seyn, und die sich vielleicht bald unter

der Menge so vieler andern nichtsbedeutenden Schulzänkereyen verlieren werden, da das System der Gegner des Febronius nirgends als in den Klöstern mehr gilt und die römischcatholischen Höfe durchgehends die entgegensetzten Grundsätze angenommen haben, und ungescheuet und ungehindert durchsetzen. Einigen Vortheil gewinnen freylich die wider den Febronius eifernde Mönche immer dadurch, daß sie gewisse unnöthige Schrifterklärungen, Angaben aus der Tradition und falsche Grundsätze mit demselben gemein haben; nur daß sie diese gemeinschaftlichen Prämissen viel weiter, und bis zu den ungereimtesten Folgerungen ausspinnen; aus einem seichten Grund ein hohes Gebäude von vielen Stockwerken aufführen, da der vorsichtige Febronius sich nicht getrauet, mehr als das Erdgeschoß darauf zu setzen. Je schlechter übrigens die Sache ist, welche die übertriebenen Eiferer für das päbstliche Ansehen verfechten, desto weniger bedenklich und gewissenhaft sind sie in der Wahl ihrer Waffen, und desto weniger scheuen sie sich alle nur mögliche Kunstgriffe der gelehrten Chicane und des falschen Religionseifers anzuwenden, ihren Feind und seine Grundsätze verdächtig und verhaßt zu machen. Unter der Menge dieser Klopffechter thut sich durch Unverschämtheit und Sophisterey insonderheit auch der Verf. nachstehenden Buchs hervor.

Religiosi Viri, *Ladislai Sappelii*, Notarii Apostolici Iurati, et ordinis Seraphici S. P. Francisci Scriptoris Generalis etc. liber singularis de statu ecclesiae et summi Pontificis Potestate Tomus III. contra tomos tertium et quartum Iustini Febronii ICti, quo ostenditur in quales scopulos hujus navarchi infelix navicula impegerit. Cum approbatione superiorum. Augustae Vindelicorum. Sumptibus Iosephi Wolff, MDCCLXXIV. 4.

Der ehrwürdige P. Sappel ist nicht nur ein rüstiger und spitzfindiger Dialectikus sondern auch ein sinnreicher Kopf, und scheint nicht nur der Schriftsteller sondern auch der Belesprit und Spaßmacher des seraphischen Kapuzinerordens zu seyn: nichts gehet über den fanatischen Eifer, womit er losbricht, und über das zuversichtliche Vertrauen, das

er

er auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die Stärke seiner Waffen setzet. Er will seinen Gegnern durchaus kein Quartier geben, sein Wahlspruch ist: non convertar donec deficiant und er erklärt sich über die Art, wie er den Febronius angreifen will; ante omnia autoritate S. Scripturae et traditionis *premebo* virum, animatus virorum gravissimorum ac SS. Patrum exemplo qui duplici hac sacerdotali tuba clangentes muros Ierichuntaeos omnibus retro seculis, multo efficacius quam si sexcentos admovissent arietes, dejecerunt. Diese Worte können auch zu einer Probe der Latinität und des Witzes dieses Schriftstellers dienen. Doch das Meisterstück seines Witzes ist die vorangesetzte Zuschrift an die Kirche im Styl der Inschriften wo sich der Mönchswitz mit seinen Wortspielen in seiner ganzen buntscheckigten grotesken und schnakischen Gestalt zeiget. Wie fein und galant ist aber auch nicht unter andern das Compliment, das der V. der römischen Kirche macht! Neque enim Phoebus unam Daphnim ita intueri ferebatur quando monitum accepit: cur virgine figis in una, quos mundo debes oculos! quemadmodum sol Iustitiae Te gratiae radiis illustrare dignatus est: civitatem sanctam Ierusalem novam descendentem de coelo veluti sponsam ornatam viro suo. — Dies mag den Lesern einigen Begriff von dem Witze dieses Schriftstellers geben; mit Proben seiner Schlußkunst wollen wir sie verschonen, die indessen bey den beyden letzten Päbsten so viel Beyfall gefunden, daß sie ihm denselben schriftlich bezeuget und zur Fortsetzung seiner Bemühungen aufgemuntert haben. Dem ungeachtet könnte es doch *leicht* mehrern Vertheydigern des päbstlichen Ansehens aus den Mönchsorden eben so ergehen, wie den Jesuiten die bis auf den Augenblick der Vernichtung ihres Ordens nicht aufgehört haben, die Macht über alle andere Mächte zu erheben, die durch eine höhere Macht genöthigt worden, sie zu vernichten.

Commenti fanatici de rerum omnium *ἀποκαταστάσει* historia antiquior auctore D. *Ioh. Aug. Dietelmair*, S. Theol. P. P. Eccl. Archidiac. — Altorfii ap. Laur. Schupfelium 1769 8. 279 p.

Die Materie ist seit einiger Zeit wieder in einer gewissen Gährung. So wenig auch ein Satz durch die Menge der Stimmen, welche für, oder gegen ihn sind, wahr oder falsch wird: so sind gleichwohl manche neugierig zu wissen, was andere, was ältere Schriftsteller über denselben gedacht, was sie auf diese ihre Gesinnungen geleitet habe u. s. w. H. D. hat die Stimmen der ältern Lehrer der christl. Kirche in Absicht auf die Dauer der Höllenstrafen hier zu sammlen gesucht. Ein Auszug aus dem Buch wird deswegen (wiewohl er etwas spät erscheint) unsern Lesern nicht unangenehm seyn, da zudem eben nicht alle Journalisten dasselbe bekannt gemacht haben.

Man versteht unter der ἀποκατάστασει, oder Wiederbringung aller Dinge hauptsächlich die Befreyung der verdammten Menschen, und der Teufel von den Strafen der Hölle. Der Name ist aus Apost. Gesch. 3, 21. gezogen. Auch dünkt sie ihren Verfechtern daselbst deutlich ausgedrückt zu seyn. Das ist nun grundlos. Die Bedeutung des Worts ἀποκατάστασις und die Verbindung der Rede erlauben nicht hieran zu gedenken; Jesus muß so lange im Himmel wohnen, so lange seine zwote Zukunft hinaussetzen, ist der Gedanke des Apostels, bis alles, was Gott durch seine Propheten von Anbeginn her verheissen, dargestellt gleichsam, oder in Erfüllung gegangen seyn wird.

Die reinern Kirchenlehrer haben nie eine solche ἀποκατάστασιν angenommen. Noch minder wurde sie zu den dogmatibus catholicis des christlichen Glaubens gezählet. Es haben wohl die älteren, auf gut Platonisch, gelehret: diese Welt würde durchs Feuer ganz aufgelöset, aber nachher durch die Macht Gottes wieder hergestellt werden, und zwar weit vollkommener, als zuvor, und dieses als eine göttliche Lehre behauptet. Stellen aus dem Irenäus, Laktanz, Cyrill von Jerusalem, Hilarius, Epiphanius, Gregorius von Nazianzus, Augustin, Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien, Petrus Chrysologus, Cassiodor, Maximus Confessor, Johannes Damasc. Haymo, Oekumenius u. a. beweisen es. Auch haben verschiedene eine gänzliche Zernichtung dieser Welt statuirt. Aber von einem Ende der Höllenstrafen, und von einer Begnadigung der Verdammten, Teufel sowohl als Menschen, wollten sie nichts wissen. Davon zeugen die aus dem Clemens von Rom, Ignaz, Polykarp, Tertullian, Tatian, Cyprian, Laktanz, Cyrill

von

von Jerusam, Hilarius, Ephrem dem Syrer ꝛc. ꝛc. ausgezogne Stellen, — Die Vertheidiger der Wiederbringung aller Dinge glauben zwar den Justin, und Clemens von Alex. auf ihrer Seite zu haben. Auch gesellen ihnen Grotius, Spencer, Burnet und Hüet den Theophilus von Antiochien, den Tatian, und Irenäus bey. Aber mit Unrecht. Denn in einer Stelle (dial. c. Tryph.) redet nicht Justin selbst; und was die andere betrift: so ist der Brief an den Diognet nicht aus Justins Feder. Da Grotius keine Stellen aus dem Theophilus und Tatian anführt, so bringt der Verf. etliche aus ihnen bey, wodurch sie gegen den ihnen gemachten Vorwurf gerettet werden sollen. Auch wird man im Irenäus und Clemens von Alex. keine Behauptung dieser ἀποκαταστασεως antreffen, wenn man die Stellen, welche Petersen dahin deutet, im Zusammenhang ansieht. Vor dem Origenes war die Lehre von der Begnadigung der verdammten Menschen, und der Teufel, in der christl. Kirche völlig unbekannt.

Nun aber Origenes! Man weiß, schon die Urtheile der Väter im vierten, und den folgenden Jahrhunderten, von seinen Gesinnungen, waren einander entgegengesetzt. Einige brandmarkten ihn ohne Bedenken, andere wollten ihm gar nichts zu Schulden kommen lassen. Eben so sind die Meinungen der Neuern getheilt. Was seine ältern Ankläger betrift, so sind ihre Beschuldigungen ungültig. Augustin konnte Or. Schriften nicht lesen; denn er verstund kein Griechisch. Hieronymus war dem Or. aufsäßig; Epiphanius ebenfalls sein abgesagter Feind, und ein heftiger Verfolger aller seiner Freunde; so auch Theophilus von Alexandrien. — Die Anathematismen der allgemeinen Constantinopolitanischen Kirchenversammlung im J. 553 beweisen deswegen nichts, weil sie über 200 Jahr nach den Zeiten des Origenes gehalten worden, in den Actis derselben seiner Sache gar nicht gedacht wird, und Theodor von Cäsarea, sein Freund und Bewunderer, keine kleine Rolle auf derselben gespielt. — Ferner sind die Zeugnisse der Alten, welche man gemeiniglich gegen ihn vorbringt, sehr von einander verschieden. Einige bürden ihm diesen Irrthum auf, andere jenen. Nach einigen hat er gelehrt, Jesus würde, wie er sich auf Erden am Kreuz für die Menschen geopfert, so künftig auch am Kreutz für das Heil der Teufel leiden; nach andern: die Himmelsfreuden sowohl, als der Hölle Leiden würden zu Ende gehen,

so

so daß durch viele Revolutionen die Himmelsbürger zur Hölle verstossen, und dagegen die Bewohner dieser in den Himmel erhoben, nach Verfluß einer gewissen Zeit aber diese wieder in die Hölle gestürzt, und jene in den Himmel eingeführt werden sollten. Auch übergehen verschiedene die Meinungen Or. in ihren (sogenannten) Ketzerverzeichnissen entweder ganz, oder gedenken mindestens der von einer ἀποκαταςασει nicht. — Dabey sind alle diese Zeugen keine Zeitverwandten des Origenes. — Ferner sind die Schriften desselben ausserordentlich verfälscht worden, wie Hieronymus, Ruffin, u. a. bezeugen, und Origenes selbst klagt. Besonders traf dieses Schicksal sein Werk περι αρχων. Alle aber wurden freylich nicht von Einem, und nicht von Ketzern nur, sondern von verschiedenen, in verschiedener Absicht, nach und nach, und auf verschiedene Weise verfälscht, von Abschreibern, Uebersetzern u. a. Wo keine Verfälschung angenommen werden kann: da behauptet er deswegen doch keine Wiederbringung. Zwar enthalten etliche Stellen Sätze, die mit dieser Lehre verwandt zu seyn scheinen: aber er hat sie mit andern Kirchenlehrern, die von der Annahme derselben weit entfernt sind, gemein, z. B. den, daß die Teufel selig werden könnten. An andern Orten redt er zweifelhaft, und erinnert öfters, er entschiede nichts, noch andre seiner Aussprüche sind allgemein, und nicht genug bestimmt. — Endlich fehlt es in seinen Schriften nicht an deutlichen Zeugnissen, daß er der orthodoxen Meinung von der ewigen Dauer der Höllenstrafen mehr zugethan gewesen, als man gemeiniglich glaubt. Nicht zu gedenken, daß er von einem unauslöschlichen Feuer hin und wieder redet: so lehrt er ausdrücklich, die Besserung des Sünders könne blos in diesem Leben Statt haben, in jenem sey solche unmöglich. — Auch dieser Umstand erweckt ein günstiges Vorurtheil für den Origenes. Seine Schüler und Anhänger haben nie solche Wiederbringung gelehrt, noch sie für die Meinung ihres Lehrers erkannt, einmüthig hingegen bezeugt, sie verabscheueten dieses Dogma, die in seinen Schriften dahin zielende Aussprüche seyn geflissentlich hineingeschoben worden; ihrem Lehrer und ihnen selbst geschähe durch dergleichen Beschuldigungen das größte Unrecht. Ruffin protestirt ausdrücklich dagegen, und so auch die übrigen Schüler und Freunde des Origenes.

Die Lehrer nach seinen Zeiten werden zwar von manchen, von Petersen z. B. und — in einer andern Absicht —

den Palläus, für Origenisten erklärt, z. E. Cyrill von Jerusalem, Hilarius von Poitiers, Basilius der Große, Gregorius von Naz. Gregorius von Nyssa, Makarius, Ambrosius, Synesius u. a. Allein man darf nur die dahin gezogne Stellen aufmerksam in der Verbindung ansehen, und die Kritik zu Hülfe nehmen, um von dem Ungrund solcher Vorgebungen überzeugt zu werden. Was besonders den Gregorius von Nyssa betrift, so sind seine Schriften sehr verfälscht worden. Denn an vielen Stellen hat er den Verdammten alle Hofnung der Begnadigung abgesprochen.

Doch aber sind die Kirchenväter nicht ganz von Meynungen, womit die Lehre von der unendlichen Dauer der Höllenstrafen kaum bestehen zu können scheint, frey gewesen. Hierher gehören besonders verschiedene Sätze, welche häufig in ihren Schriften aufgestellt werden. So schreiben sie öfters, der Teufel könne durch Bekehrung wieder Gnade erlangen. Aber, wenn sie schon die Möglichkeit zugeben, so halten sie gleichwol die Hofnung selbst für nichtig. Nach der Erfahrung hege er nicht einmal Verlangen, selig zu werden; er wolle sich ja durchaus nicht ändern. — Auch die Behauptung, daß Jesu Blut und Verdienst selbst den Engeln gewissermaßen genutzt habe, gehört hierher. — Andre geben blos den Menschen einige Hofnung, daß sie einst begnadigt werden könnten. Dahin zielt besonders die Lehre vom Fegfeuer ab, welche so früh in der christlichen Kirche Wurzel gefaßt. Doch haben die ältern Lehrer die Epoke dieses Feuers auf das Ende der Welt gesetzt, im eigentlichen Verstand es genommen, und geglaubt, durch dasselbe würde das Weltgebäude zerstört werden; dabey gleichwol unaufhörliche Strafen behauptet, so wie noch heut zu Tag die Lehrer der Römischen Kirche endlose Strafen statuiren, ob sie gleich das Fegfeuer vertheydigen. — Die Lehre vieler Väter von der Höllenfahrt J. C. der daselbst das Evangelium gepredigt, und die Gefangenen losgemacht haben soll, kann ebenfalls hierher gezählt werden. Diese Wohlthat aber, glauben sie, sey blos den Frommen und Gläubigen zu Theil geworden, welche sich in der Hölle, das ist, im Reich der Todten damals befunden, und denen das Evangelium verkündigt worden u. d. g. Matth. 27, 25. 53. Doch haben manche unter ihnen dafür gehalten, daß auch die damals lebende Verdammte, alle oder großentheils, an den daselbst predigenden Jesum gläubig, und so von ihm befreyet worden. — Etliche haben von Errettung aus der Hölle durch die Kraft der

Gebäte der Heiligen geträumt, und die, welche keine vollkommne Erlösung daraus annehmen wollten, gewähnet, daß die Strafen dadurch wenigstens gemildert würden. — Andre sind der Meynung, daß es in der Hölle gewisse Ruhe- oder Feyertage gebe. So sollen z. B. in der Nacht, da Jesus die Hölle wieder verlassen, zum Andenken dieser herrlichen Hinabfahrt desselben die Verdammten Ruhe genießen. Petrus Damian. glaubt, daß auch Sontags die Strafen unterblieben. Ildefonsus von Toledo erzählt, am Gedächtnißtag der Himmelfahrt Mariä sey ihnen gleiche Erquickung vergönnet. Einst sah auch der heilige Brandanus, Judas den Verräther auf angenehmen Wiesen auf- und abspazieren, und wegen der guten Werke, die er gethan, auf einige Zeit aus dem finstern Höllenkerker freygelassen. — Endlich haben verschiedne Väter die Unsterblichkeit der Seele, in gewissen Verstand, entweder völlig geleugnet, oder auf die Frommen allein eingeschränkt, z. B. Irenäus, Justin der Märtyrer u. a. Sie sind aber nicht von der Wahrheit abgewichen. Ihr τροπος παιδειας war nur unbequem, ihre Worte nicht bestimmt genug. Unsterblich kann man die Seelen der Gottlosen nennen, insofern ihr Daseyn nicht aufhört, nicht unsterblich, so fern sie von dem Glück des Himmels ausgeschlossen, ewig Pein leiden, u. s. w.

Das Dogma von der Wiederbringung war den ersten Kirchenlehrern bis auf das dritte Jahrhundert unbekannt, was auch Whiston dagegen sagen mag. Der eigentliche Ursprung desselben kann nicht gewiß angegeben werden. Man muß sich hier mit Wahrscheinlichkeiten begnügen. Es glaubten viele Philosophen, es stünde eine gewisse ἀποκατάστασις der geschaffenen Dinge bevor. Die zufälligen Dinge, woraus dieses Universum besteht, könnten nicht ewig seyn, sondern müßten einmal, zu einer gewissen Zeit, vergehen. Es könnte aber dieses Weltgebäude nicht wohl völlig in Nichts zerfallen. Das wäre der göttlichen Wahrheit entgegen. Die scharfsinnigen fielen also auf eine, und zwar vollkommnere Herstellung der Dinge dieser Welt, nach ihrer Zerstörung. So Empedokles, Plato, Heraklit von Ephes u. a. Davon schreibt sich vermuthlich die Lehre von der endlichen Befreyung der Verdammten aus der Hölle her. Denn wird alles wieder in den vorigen Zustand gesetzt, ja in einen weit glücklichern und vollkommnern: warum sollten die Geschöpfe, welche an Adel und innrem Werth alle übrigen übertreffen, und die

so

so theuer von J. C. erlöset worden, davon ausgeschlossen seyn? — Am ersten ist ἀποκαταςασις των ὁλων wohl vom Markus, einem Schüler Valentins, gelehrt worden. Herakleon scheint zuerst an die Errettung der gefallenen Engel gedacht zu haben. Origenes hat dadurch, daß er die Begnadigung und Befreyung des Teufels für möglich ausgegeben, auch der Erfinder des ignis exploratorii ist, dem Wachsthum der Lehre von der Wiederbringung aufgeholfen. In den morgenländischen Kirchen scheint sie erzeugt, später in die abendländische fortgepflanzt worden zu seyn. Doch ist sie bereits im vierten Jahrhundert in diese eingedrungen, und konnte um so viel schneller Eroberungen darinn machen, je berühmter Origenes gewesen, der für den Urheber derselben angesehen wurde, und je mehr anlockendes sie für den Menschen hat. Besonders hatte sie in den Gemeinen in Afrika viele Anhänger, die aber nicht in allen Stücken einerley Meynung hegten. Augustin heftete ihnen zuerst den Namen Misericordes auf, (wie Ernesti denen, welche von den Heiden und ihrem künftigen Schicksal milder denken, die Benennung menschenfreundliche Heidenseligmacher, und Göze von Hamburg — wir bedaurn, daß wir bey dieser Gelegenheit den Hrn. D. Ernesti in die Gesellschaft mit dem Herrn Pastor Göze bringen müssen — denen, welche auf die anders denkende nicht gleich mit dem Schwerd dreinschlagen wollen, den Namen Toleranten) daraus entstund die Benennung *doctores* oder *fratres misericordiae*. Den Namen Origenisten hat Pelagius zuerst gebraucht. Diese Origenisten oder barmherzigen Brüder, haben aber nicht vollkommen einstimmig gelehrt. Einige, (die am gröbsten geirrt, sagt der V.) haben generalem ἀποκαταστασιν, eine Begnadigung sowol der Teufel, als der verdammten Menschen, anzunehmen kein Bedenken getragen: andre die Teufel davon ausgeschlossen, aber den durch des Heilands Tod erlösten Menschen, eine Befreyung, nach dem Ablauf etlicher Aeonen, zugedacht. Andre haben die Gränzen noch weiter zurückgezogen, die Hoffnung einer künftigen Begnadigung blos denen, welche die h. Taufe empfangen, und das h. Abendmahl genossen, wenn sie auch schon lasterhaft gelebt, oder einer Ketzerey zugethan gewesen, — oder gar nur den Gliedern der katholischen, d. i. rechtgläubigen wahren Kirche zugestanden, (ausser deren Bezirk weder Taufe noch Abendmahl einigen Nutzen haben könnten) wenn sie gleich die verabscheuungs-

ürdigsten Bösewichter gewesen u. s. w. — Unter den
lanichäern war Faustus ein Anhänger der Wiederbringung,
deren Annehmung er durch die Höllenfahrt J. C. berech
gt zu seyn glaubte. — Im siebenten und achten Jahr
ındert scheinen der Freunde derselben weniger gewesen zu
yn: doch fehlte es nicht an solchen, die an der Rettung der
rdammten Menschen, und der Teufel nicht verzweifelten.
uch im neunten gab es derselben, z. B. der berühmte Jo
ınnes Erigena, so wie solcher, die gleich den Socinianern
glaubt haben, die Leiber der Gottlosen würden nach langer
uaal endlich zernichtet werden. Von den folgenden Jahr
ınderten läßt sich wenig sagen. Diesem Theil der Kirchen
schichte gebricht es an Helle. Im zwölften war Raynaud
bt v. S. Martin zu Nevers ein Vertheydiger der Wieder
ringung. Ob sie von den Waldensern, Albigensern und
n sogenannten hominibus intelligentiae angenommen wor
n, ist ungewiß. — Hugo Etherianus (ebenfalls im 12ten
ahrh.) war der Meynung, daß die Höllenstrafen erst nach
r zwoten Zukunft J. C. endlos würden, bis zum jüngsten
ag aber sey die Erlösung aus derselben nicht unmöglich;
ıd Alexander Alesius: die Dauer der Höllenstrafen könne
cht vermindert, wohl aber ihre Härte gemildert werden,
doch nicht durch eigenes, sondern durch fremdes Ver
enst. —

Länger wollen wir den V. nicht reden lassen. Im letz
Abschnitt führt er die gewöhnlichen Gründe für und ge
n die Ewigkeit der Höllenstrafen auf, wo er sich denn, wie
re Leser leicht glauben werden, für das erste erklärt. Daß
so viele Stellen für das symbolisirte Dogma aus den ältern
chenscribenten vorgebracht: dadurch glaubt er vermuthlich
ıselben eine dauerhafte Stütze untergestellt zu haben. Al
verschiedene von diesen Zeugnissen sind zweydeutig; die
dem Clemens, Polykarp, Ignaz, nicht gültig, weil ge
die Authenticität der Schriften, woraus sie gezogen
, erhebliche Einwendungen statt haben. Ohne Zwang
Origenes wohl nicht zu der Parthey gezogen werden,
velcher ihn der V. erblickt. Was seine Schüler und An
ıer angeht, so beweißt ihre Ueberzeugung nichts für die
Lehrers; — auch konnten sie allerley Gründe gehabt
ı, vor einer damals so verschrienen Lehre, wenn sie
gleich innerlich fest geglaubt, dennoch Abscheu zu äuß
— Viele andre, wenn gleich nicht von den sogenann
einern Kirchenlehrern, (in denen doch wohl aber nicht
alle

alle Fülle der Weisheit gewohnet) im vierten, und in folgenden Jahrhunderten, haben eine Begnadigung aller Verdammten angenommen. Im verborgenen mag sie wohl mehrere Liebhaber gehabt haben, als die gegenseitige Meynung. Die Lehre verschiedner Philosophen von einer ἀποκαταςασις der geschafnen Dinge kann manche zum Glauben an eine zukünftige allgemeine Begnadigung der Verurtheilten gebracht haben. Bey den meisten, die ihr Lebelang keine Sylbe von jener gehört oder gelesen haben, braucht es nicht so weit zurückzugehen u. s. f. Doch allem diesem sey, wie ihm wolle: bey ächten Wahrheits-Freunden und Forschern giebt die Menge der Stimmen nicht den Ausschlag. Wenn der Gedanke eines gütigen Vaters aller Wesen, und weisen Regierers der vernünftigen, und die Betrachtung dieser seiner Geschöpfe, eingeschränkt und endlich auf einer Seite, höchst vervollkommlich auf der andern, einer endlosen Bestrafung derselben schnurstracks zuwider läuft, auch die Bibel Gründe dagegen an die Hand giebt: rc. so wird eine unweit größere Zahl von Aussprüchen nichts helfen, sie mögen nun von Kirchenvätern, es seyn Presbyters, Bischöfe, Erzbischöfe, einzeln, oder auf einer Synode versammelt, herrühren; oder sigillo reverendae facultatis theologicae versehen, oder von einem episcopo, servo servorum Dei, sub annulo piscatoris ausgefertigt, auch mit Excommunicationen und Anathematismen ex parte Dei omnipotentis, P. et F. et Sp. S. autoritate quoque beatorum apostolorum Petri et Pauli ac nostra etc. vorn und hinten reichlich besetzt seyn. —

Das Lob des Fleißes im Sammeln kann dem V. nicht versagt werden. In Absicht auf den von ihm gewählten Plan aber wäre verschiedenes zu erinnern. Auch hätte die Mäßigung im Urtheilen größer seyn können. Den Pelagius setzt er unter die *haereticos perditissimos*, und eine Gattung der Origenisten, unter Gnosticorum de *grege porcos*, statt doctrina, opinio etc. steht immer *haeresis, error*, warum auch so harte Wörter wählen, *commenti fanatici* historia? — Das Latein hätte ebenfalls reiner, und die Abhandlung hie und da kürzer gefaßt seyn sollen.

W.

Neue Vorstellung von den Strafen der Verdammten in der Ewigkeit, nach Gründen der Schrift. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung, 1772. 167 Seiten in 8.

„Ich nehme an, daß die Seelen der Verdammten durch „den anhaltenden Kummer und Traurigkeit über den „ewigen Verlust ihrer Glückseligkeit, nach und nach ihre „Thätigkeit so sehr verlieren, daß sie nicht mehr zu klaren „Vorstellungen, zur Vergleichung ihres gegenwärtigen Zu„standes mit dem Vergangenen, und zur Empfindung irgend „einer Strafe fähig bleiben; — daß ihr Körper wegen des „genauen Bandes mit der Seele allmählig von dem bestän„digen Gram mit aufgerieben, und aufs neue von der Ver„wesung zerstört wird. Wenn nun aber die gestrafte Seele „des Gottlosen ihre wirksamen Kräfte nach und nach so sehr „verloren hat, daß sie nicht mehr sich ihrer bewußt, und zur „Empfindung ihrer Uebel geschickt ist, und ihr Leib nachmal „ein Staub der Verwesung geworden ist, so lasse ich es völ„lig unentschieden, ob der Schöpfer die unthätig gewordenen „Seelen, und die übrig gebliebenen Urstoffe des Körpers „gänzlich vernichten, oder sie zu einem ewigen Denkmahl der „Schande ewig übrig lassen werde: weil die Offenbarung „uns hievon nicht unterrichtet hat. Ich behaupte, daß zu „dieser völligen Destruction, welche die Verdammten an „Seele und Leib erfahren müssen, eine sehr lange Zeit, ja „vielleicht Millionen Jahre erfodert werden. Wenn nun „der Verdammte durch seine Qualen aufgerieben, und in den „Tod gesunken ist, so hat er — in Ewigkeit keine Wieder„herstellung in einen glücklichen Zustand zu erwarten. Weit „fürchterlicher ist daher diese Strafe, als diejenige, da man „annimmt, daß die Verdammten in einen glücklichen Zustand „einmal wieder versetzt werden. Denn es bleibt die Ewigkeit „beständig gegen die Zeit unermeßlich und wenn nach derje„nigen Meynung, da man eine Restitution der Gottlosen in „einen glücklichen Zustand annimmt, der Verdammte auch „viele Millionen Jahre gemartert wird, so wird doch dieser „Zeitpunkt immer gegen die Ewigkeit unendlich klein bleiben, „und der Vorzug, den die Frommen nach diesem Leben ge„niessen, sehr geringe seyn, wenn der Gottlose nach über„standnen Martern in alle Ewigkeit mit ihm an der himm„lischen Herrlichkeit Theil nehmen soll.„ Diese Meynung hat weit mehr vor sich, als die ungeheure, den gesunden Ver-

stand,

stand, und das menschliche Gefühl gegen sich empörende von endlosen Strafen. Indessen ist doch allerley dagegen. Zuerst würden manche den Verf. fragen, ob wohl nach der Natur der menschlichen Seele wegen der Eindrücke äusserlicher Gegenstände, u. a. m. der Kummer dort von so langer Dauer seyn könne? Doch dies jetzt bey Seite. Einmal muß doch durch die Trennung von diesem Körper, durch den Abgang der Gegenstände und der Gelegenheiten zu sündigen, durch die Einsicht der Unmöglichkeit, die schlimmen Neigungen zu befriedigen, die Neigung zur Sünde, wo nicht getilgt, doch geschwächt werden. Und dann zielen, nach Vernunft und Schrift die Strafen Gottes, gleich den Züchtigungen eines weisen und liebreichen Vaters, offenbar, wo nicht blos, doch vorzüglich hierauf — auf die Zurechtbringung und Herstellung des erkrankten Menschen, — ab. Eltern und Obrigkeiten, Menschen überhaupt, bewirken freylich gar oft durch ihre Strafen das abgezielte Gute nicht, zum Theil weil sie als endliche Wesen eingeschränkte Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, besonders aber weil sie über die beste Einrichtung ihrer Züchtigungen nicht hinlänglich nachdenken. Und so werden manche Bösewichter für unverbesserlich gehalten, die es doch im Grunde nicht sind; — von Obrigkeiten deswegen auch wohl Lebensstrafen verhängt. Jenes beydes aber fällt bey Gott weg, der als der Schöpfer der Menschen ihre Natur bis in ihre verborgenste Gänge, geheimste Schlupfwinkel, und feinste Triebfedern kennt; der liebreiche Vater derselben ist, und immer seyn wird; und als der allweise über allen Irrthum erhaben, und mit den besten Mitteln, seinen erhabensten Zweck sicher zu erreichen, vertraut ist. Gewiß also wird Gott das Unangenehme, welches er sein verschlimmertes Geschöpf empfinden läßt, so anordnen, daß inniger Eckel vor dem gewohnten Bösen bey demselben entstehe, eine Reue zur Seligkeit gewirket werde, die es nicht gereue. Wie gesagt, fruchtlos kann dieses nicht seyn. Vielmehr wird die in jener Situation freyere Aeusserung der geistigen Fähigkeiten der Sünder, unterstützt durch die abgemessenste Züchtigungen des von keinen Affekten geblendeten und erhitzten, sondern weisen und liebevollen Vaters der Menschen, die unreine Quelle in denselben ausgetrocknet, und dagegen die reine zum Fließen gebracht werden; somit das Verhältniß derselben gegen Gott sich verändern, — Kummer und Traurigkeit also aufhören. Deswegen wird gleichwol der Vorzug der Frommen vor den Gottlosen ansehn-

lich

lich seyn, weil die Gerechtigkeit Gottes eine nach der Menge und der Größe der guten Handlungen eingerichtete Vergeltung erfodert; das Zurückdenken an das im vorigen Leben reichlich verrichtete Gute eine Quelle von Vergnügen ist, die für den Gottlosen nicht fließt; und die Frommen überhaupt einen großen Vorsprung in Ansehung des Geschmacks am Umgang mit den übrigen guten und seligen Menschen u. a. — des ganzen Sinnes, des Innern mit Einem Wort, — haben. Und soll wohl in jenem Leben auch Eifersucht und Mißgunst herrschen? Soll man da noch scheel sehen, daß der Herr so gütig ist, und das Verlorne sucht! Freuen müssen sich im Gegentheil die Frommen, und freuen werden sie sich, daß Alles endlich glücklich und zufrieden wird, jedes seines Daseyns sich freuet. — Gewißlich wird Gott dadurch mehr verherrlicht, wenn das Geschöpf, welches lange die Erkenntniß und wahre Liebe dieses seines Urhebers vernachläßigt hat, dazu gebracht, ja darinn zu wachsen in Stand gesetzt wird; das, was lange Unangenehmes geschmeckt hat, endlich auch an den Segnungen desselben Antheil erhält; als es zu seiner ursprünglichen Bestimmung, der wahren Glückseligkeit, gelangt: als wenn nach langen, vielleicht Millionen Jahre daurenden Martern, Menschenseelen von ihm vernichtet werden, Wesen von solchen Fähigkeiten, Wesen, die bey aller sittlichen Verderbniß, doch so große, einer viel weitern Entwickelung und Vervollkomnung, als hier statt finden kann, fähige Anlagen besitzen. Es gehört dies zu den schönen Seiten des Islam's, daß eine endliche Befreyung der Bösen aus der Hölle, nach einer gewissen Zeit, und erlittenen Strafe, darinn gelehrt wird. Die vom Verf. zum Behuf seiner Meynung angezogene Schriftstellen beweisen das nicht, was er damit beweisen will, wie er selbst finden wird, wenn er sie gehörig durchdenkt. Noch bemerken wir, daß diese Schrift hin und wieder etwas kürzer, und in einem bessern Stil, hätte abgefaßt seyn können, auch von verschiednen andern unrichtigen, wenn gleich hergebrachten, Sätzen gereinigt werden sollen. Dabey können wir uns aber jetzt nicht aufhalten.

Kb.

Neue Samlung, auserlesener bisher noch nicht übersetzter Predigten. Aus dem Englischen des Herrn Johann Tillotson, der h. Schrift Doctor und

Erz-

Erzbischof zu Canterbury. Siebenter Theil. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1772. 396 S. in 8.

Enthält die, auch besonders gedruckte und bereits in unserer Bibliotheck (B. XVIII. St. 1. S. 150) beurtheilte Tillotsonische Predigten von der Buße.

Ein Lehrer des Naturalismus der schädlichste Mann für die ganze christliche, insbesondre evangelisch-lutherische Kirche, für alle christliche Regenten und ihre Unterthanen, für alle protestantische Akademien, und so gar für sich selbst. Im Jahr 1772. 8. 173 S.

Der Vater dieser jämmerlichen Geburt mag noch leben. Sie aber ist längst todt. Wir würden sie auch nicht aus dem Grabe erweckt haben, wenn wir eins unsrer Gesetze, — das der Vollständigkeit — übertreten wollten. Es soll diese Schrift eigentlich den Hr. D. Semler zum Naturalisten qualificiren — seinen Namen zu einem Schreckbilde zu machen, seine Schriften der Lesewelt aus den Händen zu winden, und, wo möglich, ihm selbst die härtesten Drangsale zuzuziehen. Um nun Semlern sein Schandmal aufbrennen zu können, schämt sich der V. welcher sehr klüglich das Incognito gewählt hat, nicht mit dem Wort Naturalismus zu spielen. Erklärt man es in dem Sinn, worin er es etlichemal genommen hat: so ist es nicht schwer, alle Theologen in diese Klasse zu werfen, auch den V. den geringsten unter denselben. Aber Semlern den Naturalisten im eigentlichen Verstand beyzugesellen, dazu berechtiget keine einzige Stelle in seinen Schriften irgend einen kalten uneingenommenen Leser. Ausser der Schwärze des Charakters, welche auf allen Seiten dieser Schrift auf die unverkentlichste Weise ausgedruckt ist, zeigt sich durchgehends so viel unverdaute Kentniß, Unordnung im Vortrag, Urkunde in der Auslegung der h. Schrift, sind so manche ganz ausserordentliche Abschweifungen gemacht, so viele überflüßige, aus Baumgarten, oder nachgeschmierten Collegien, zusammengefaßten Nachrichten von Schriften und Schriftstellern angeflickt, kurz so viele Albernheiten darin aufeinander gethürmt worden, daß wir lange das Papier nicht jämmerlicher besudelt, noch die Presse schrecklicher gemisbraucht

gesehen haben, als von diesen V. länger wollen wir uns bey ihm nicht aufhalten. Es verlohnt der Mühe nicht. Es ist einer aus der zahllosen Heerde derer, die nicht anders, als durch das vom Hippokrates den Abderiten vorgeschlagene Mittel geheilt werden können. Wir können auch nicht glauben, daß seine Schrift bey einem unsrer Leser einigen Eindruck machen werde. So sehr ist sie Deraisonnement und Gift.

W.

Der Prediger Salomo mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wortverstande zum Nutzen der Studirenden, von dem Verfasser des Phädon. Aus dem hebräischen übersetzt von dem Uebersetzer der Mischnah. (Johann Jakob Rabe, Prediger zu Anspach) Anspach bey J. C. Posch. 1771. 25 Bogen in 4.

Der Werth des Originals ist unsern Lesern schon bekannt. Die Uebersetzung ist von einem Manne, dessen Namen schon eine Empfehlung für sie ist, da er sich in seiner Uebersetzung der Mischnah als einen Kenner der jüdischen Gelehrsamkeit gezeigt hat. Und so finden wir ihn auch hier. Ob er übrigens den Sinn des Verfassers immer genau getroffen habe, davon kann, wie der V. selbst sagt, niemand als H. Mendelssohn selst der beste Richter seyn. Stellen die auch schon ohne Vergleichung mit dem Original die Untreue verrathen, (und wie häufig sind die bey unsern gewöhnlichen Übersetzern?) findet man in dieser Uebersetzung nicht. Ein wenig steif, und in Ausdrücken und Wendungen hebräischartig ist sie freylich; aber dieß gesteht der V. selbst; und man kann es auch bey einer Arbeit von dieser Art, wo es hauptsächlich darauf ankömmt, den Sinn genau zu liefern, wenigstens für keinen Hauptfehler halten. Statt des hebräischen Texts des Predigerbuchs, der bey dem Original befindlich ist, hat der V. die vier neuesten deutschen Uebersetzungen desselben, von Bauer, Hanssen, Desvoeux, (oder vielmehr Bamberger nach dem Desvoeux) und Michaelis in vier Columnen neben einander drucken lassen, auch in der Vorrede eine kurze Nachricht von dem Plane, den jeder dieser Uebersetzer zum Grunde gelegt hat, mitgetheilt. Eine Sache, die auch ohne Absicht auf den Mendelsohnschen Commentar, (der übrigens mit dem Desvoeux in Ansehung der angenommenen

nen Hauptabsicht des H. Schriftstellers, nämlich die Unsterblichkeit der Seele zu erweisen, übereinstimmt,) ihren Nutzen hat, weil man so die Uebereinstimmung und Verschiedenheit dieser Ausleger mit einem Blick übersehen kann. Als einen Anhang hat der V. einige Stellen aus den Traktaten Berachoth, Schabbath und Megillah hinzugefügt, um eine kleine Probe von der talmudischen Exegetik und Kritik zu geben.

Gr.

M. Joh. Fried. Rommershausens Vorlesungen über seinen Entwurf zu einer Einleitung in das Alte Testament. Nach dessen Tode zum Besten der Anfänger herausgegeben und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von D. Carl Wilhelm Robert, der G. G. ord. Lehrer. Frankfurt am Meyn, bey J. G. Garbe, 1771. 1 Alph. in 8.

Es fehlet uns noch an einer Einleitung in das A. T. bey welcher die neuern Entdeckungen genutzt wären, und die man Anfängern empfehlen könnte. Die gegenwärtige wird nun freylich diesem Mangel nicht gänzlich abhelfen, da sie theils unvollständig, theils nicht hinlänglich ausgearbeitet, theils auch gewissermaßen noch zu früh gekommen ist. Indessen tadeln wir die Herausgabe dieser Vorlesungen nicht, sondern wissen dem H. D. Robert vielmehr Dank dafür, da sie doch immer den Anfängern zu einem Leitfaden und insonderheit dazu brauchbar sind, gewisse rohe und hyperorthodoxe Begriffe auszurotten, die dem Buxtorf, Carpzow und andern Nachsprechern der Rabbinen schon so lange wieder nachgesprochen werden. Der V. zeigt sich als einen denkenden Mann, der verjährten Vorurtheilen, z. B. von dem Alter der hebräischen Sprache, vom frühen Gebrauch der jetzigen hebräischen Buchstaben, von der unverfälschten Richtigkeit des masoretischen Texts, von der Sammlung der biblischen Bücher durch den Esra und die Glieder der großen Synagoge u. d. g. freymüthig widerspricht, und ihren Ungrund zeigt. Daher verwundern wir uns, daß derselbe der auf keinem bessern Grunde ruhenden Meynung von der Beylegung und Aufbewahrung aller biblischen Bücher in einem Kasten neben der Bundeslade noch Beyfall giebt. Ueberhaupt ist der letzte Paragraph vom Kanon sehr seicht, und der Herausgeber entschuldigt es mit dem frühen Tode des V. Vermuthlich ist derselbe auch

die Ursache, daß die besondre Einleitung in die einzelnen Bücher gänzlich fehlt. Man sieht auch wohl, daß der V. nicht die letzte Hand an das Werk gelegt hat, und vermuthlich sind manche Stücke aus den Heften der Zuhörer ergänzt. Daher herrscht in demselben oft der aufgeweckt seyn sollende Kathedertón, der sich wohl allenfalls gegen die Herren Auditores, aber nicht gegen das Publikum schickt; daher sind manche Materien gar zu kurz und andre unproportionirlich weitläuftig abgehandelt; wie denn z. B. die Widerlegung der jüdischen Grille, (wofür der V. es selbst erklärt) daß die hebräische Sprache die allerälteste sey, zwey und zwanzig Seiten dieser kleinen Schrift einnimmt. Neues und dem V. eignes wüßten wir aber nicht auszuzeichnen, und da ein jeder weis, was eine solche Einleitung zu enthalten pflegt, so würde es überflüßig seyn, den Inhalt der zwanzig Paragraphen, woraus diese Schrift besteht, herzusetzen.

Edmund Laws, d. h. S. D. Lehrers der S. Petersschule zu Cambridge — Betrachtungen über die Geschichte der Religion, nebst zwo Abhandlungen von dem Leben und Charakter Christi, und von der Natur und dem Endzwecke des Todes unter dem christlichen Bunde, desgleichen einem Anhange von dem Gebrauch des Worts Seele in der h. Schrift, und dem darinn beschriebnen Zustande der Todten. Nach der fünften Ausgabe aus dem Engl. übersetzt von M. C. F. J. Leipzig, bey Schwickert, 1771. mit Vorrede und Register, 1 Alphab. 10 Bogen in 8.

Laws Betrachtungen über die Geschichte der Religion haben die Absicht, die Nichtigkeit des Vorwurfs zu zeigen, der der christlichen Offenbarung wegen ihrer eingeschränkten Bekanntmachung und Ausbreitung gemacht wird. Dies geschicht in drey Abhandlungen. Die erste hat die Ueberschrift: Der Mangel der Allgemeinheit in der natürlichen sowol als geoffenbarten Religion ist wider keine von beyden ein gegründeter Einwurf. Der V. zeigt, daß der Mangel der Allgemeinheit wenigstens als kein besonderer Einwurf wider das Christenthum angesehen werden könne, weil er die natürliche Religion eben sowol treffen würde; daß aber auch die Güte und Weisheit

heit Gottes aus dieser Einrichtung in Absicht auf beyde hinlänglich erkannt werden könne, weil in Ansehung der natürlichen Religion das menschliche Geschlecht sich bey einer gleichen Austheilung von Fähigkeiten und Kenntnissen schlecht stehen würde, und in Absicht auf die geoffenbarte die Art und Weise ihrer Bekanntmachung einer jeden andern, bey welcher etwa eine größere Allgemeinheit gedacht werden könnte, vorzuziehen sey. Die zweyte Abhandlung hat den Titel: Der Plan der göttlichen Vorsehung in Ansehung der Zeit und Weise der verschiedenen Mittheilungen der geoffenbarten Religion. Hier zeigt der V. sehr gut und ausführlich, daß die stufenweise Bekanntmachung der Lehren der Religion der Weisheit Gottes sehr gemäß sey, daß zur vollkommenen Erkenntniß derselben mannigfaltige Vorbereitungen haben vorher gehen müssen, daß der Stifter der christlichen Religion und mit ihm die vollkommene Erleuchtung der Welt zur bequemsten Zeit erschienen sey, daß seit dem ungeachtet mancher Abwechselungen die Wahrheit immer mehr gewonnen habe, daß ein immer weiterer Fortgang zu erwarten sey, und daß, welches der V. nach vielen Schriftstellen, (die aber wohl nicht nothwendig von einer so ganz uneingeschränkten Allgemeinheit verstanden werden müssen) für zuverläßig hält, daß jedes Volk, Nation und Sprache sich noch einst zur christlichen Religion wenden werde. Die dritte Abhandlung (über Pr. Sal. 7, 11.) mit der Ueberschrift: Der Fortgang der natürlichen Religion und Wissenschaft, oder die stets fortdaurende Verbesserung der Welt überhaupt; welche eigentlich den Klagen über schlimme Zeiten entgegen gesetzt ist, setzt durch viele treffende Bemerkungen die Wahrheit ins Licht, daß Wissenschaft, Religion und Sitten in der Welt im Ganzen immer zu einer höhern Vollkommenheit gelanget sind.

In der Betrachtung über das Leben und den Charakter Christi hat der V. alles gesammelt, was einen jeden uneingenommenen und nachdenkenden Leser zu dem Urtheil führen muß, ein solcher Sinn, ein solcher Vortrag, ein solcher Wandel charakterisirt den größesten Lehrer der Weisheit und Tugend, den verheissenen Erlöser der Menschen. In der am Ende dieser Abhandlung hinzugefügten Vergleichung zwischen Christus und Sokrates macht der V. dem letztern manche Beschuldigungen, von denen er sich wohl rechtfertigen läßt. Der Stifter der christlichen Religion behält in unpartheyischen Augen gewiß seinen erhabenen Vorzug vor dem atheniensischen

schen Weisen, wenn man diesen gleich in dem vortheilhaftesten Lichte ansieht.

In der Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Endzweck des Todes will der Verfasser dreyerley zeigen. 1. In was für einem Verstande wir durch Christum vom Tode befreyt sind. Der V. behauptet die Meynung, daß der den ersten Menschen gedrohete Tod eine gänzliche Vernichtung nach Leib und Seele sey, welche durch die Erlösung aufgehoben ist. 2. Warum dem Tode immer noch so grosse Gewalt in der Welt eingeräumt ist. Hier zeigt der V. sehr gut, daß der Tod für das menschliche Geschlecht bey seinem jetzigen Zustande sehr vortheilhaft sey, und daraus ergiebt sich das dritte: Was für Begriffe man sich gegenwärtig, dem Christenthum gemäß, davon zu machen habe.

In dem Anhange behauptet der V., daß der ganze Mensch nach Leib und Seele sterbe, und in diesem Tode bis zur Auferstehung bleibe, und erklärt es für eine ganz unerweisliche Meynung, daß die Seele für sich, ohne ihren Körper bestehen könne. Der Uebersetzer fällt über diesen Anhang das Urtheil: Ich weis nicht, ob die Welt viel eingebüsset haben würde, wenn der V. diesen Anhang, der den vorigen Abhandlungen gar nicht gleich ist, zurück behalten hätte. Seltsames Urtheil in dem Munde eines Uebersetzers, der diesen Traktat, von dem er so verächtlich urtheilt, doch den Käufern der übrigen Abhandlungen mit aufdringt.

Die Uebersetzung läßt sich übrigens gut lesen; aber die Anmerkungen des Uebersetzers, deren er einige hinzugefügt hat, sind von sehr geringem Gehalt. Sie sind bloße Widersprüche gegen einige wirklich oder vermeintlich heterodoxe Sätze des V. Wozu sollen sie dienen? Welcher Leser, der die Gründe eines Law überzeugend oder auch nur scheinbar findet, wird durch den mit keinen Gründen unterstützten Widerspruch eines ungenannten Uebersetzers auf andre Gedanken gebracht werden?

Versuch einer Theorie über die Erbauung, von Christian Friedrich Engelmann, Pastor in Lampersdorf und Senior des Steinauischen Kreises. Breslau und Leipzig bey C. F. Gutsch, 1771. 17 Bogen in 8.

Die

Die ganze Schrift besteht aus acht Abschnitten 1. Allgemeiner Begrif von der Erbauung. 2. Vom Erbaulichen überhaupt. 3. Gedanken über die Bemühung, das Herz wirklich zu erbauen. 4. Ueber die Erbauung aus Gebetbüchern. 5. Schilderung eines erbaulichen Redners. 6. Bestimmung des Werths der Erbauungsschriften. 7. Ueber den, welcher erbaut wird. 8. Vom Aussenbleiben der Erbauung. Wir finden viel gutes und nützliches in dem Buche, wir wünschten aber, daß solches mit minderer Weitläuftigkeit gesagt wäre. Den Begrif der Erbauung bildet der V. nach dem jetzigen Sprachgebrauch. Sie ist ihm diejenige Veränderung in der Seele des Menschen, da der Wille desselben vermittelst gewisser Vorstellungen des Verstandes zum Guten bewegt oder darinn bevestigt wird. Aber, nach dem Sprachgebrauch der h. Schrift, aus welcher doch dieser Tropus genommen ist, hat das Grundwort unstreitig einen weitern Umfang, und bezieht sich eben sowohl auf den Verstand, als auf den Willen, und heißt vollkommner, besser, glückseliger machen. Selbst in der einzigen Stelle, Ap. Gesch. 20, 32. die der V. S. 15. aus so vielen angeführt hat, muß es stärken, bevestigen, übersetzet werden, und geht eben sowol auf die Vermehrung der Erkenntniß, als der Gottseligkeit. Der s. Luther selbst übersetzt es in andern Stellen ganz recht durch bessern, aber er schließt durch diesen Ausdruck die Belehrung des Verstandes nicht aus, wie insonderheit aus 1 Kor. 14, 26. klar ist. Freylich soll alle Belehrung des Verstandes nicht ohne Wirkung auf den Willen seyn: aber es fragt sich nur, ob nicht Erbauung nach biblischen Sprachgebrauch auch vom Verstande, ohne Rücksicht auf die damit verbundne Veränderung des Willens gesagt werden könne. Und das scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn. — Der V. will auch Erbauung und Besserung, selbst in Absicht auf den Willen, nicht für einerley gelten lassen: er meynt, Besserung sey nicht allemal wo Erbauung ist. Allein, wenn nach seiner Erklärung der Erbauung, der Wille zum Guten bewegt oder darinn bevestigt wird: so ist das ja Besserung. Der V. verwechselt wohl Besserung schlechthin, mit völliger, gründlicher und dauerhafter Besserung. Jene ist immer da, wo gute Regungen oder Entschliessungen hervorgebracht oder gestärkt werden; aber nicht immer diese. Wenn der V. seinem Buche nicht einen tropischen Titel gegeben, sondern die Sache, wovon er handelt, gleich mit ihrem eigentlichen Namen genannt, und dann erst den Tropum angeführt

geführt und erklärt hätte, wie man in einer wissenschaftlichen Abhandlung billig thun muß: so würde es ihm leicht gewesen seyn, manche Verwirrung zu vermeiden, und in bündigerer Kürze noch mehr nützliches zu sagen.

Fl.

Proben einer umständlichen paraphrastischen Auslegung und Anwendung der Apostelgeschichte nebst einer praktischen Einleitung — von G. J. Conners, K. Preuß. Consistorialrath Inspector und Pastor in Esens. Zweyte vermehrte Auflage. Bremen. Bey G. L. Förster 1772. 25 Bogen in 8.

Der V. läßt hier die beiden Proben einer Auslegung der Apostelgeschichte, die er in den Jahren 1768. und 1769. ohne sich zu nennen, herausgegeben hatte, S. Bibl. XII. II. 210. u. XIV. II. 496. sehr vermehrt zusammen drucken, und wiederhohlt die schon bey der Ausgabe der zweyten Probe gegebene Versicherung, auf diese Weise nicht fortzufahren. Die Zusätze legen neue Beweise von der Einsicht und Freymüthigkeit des V. ab, und werden einem jeden uneingenommenen Leser den Wunsch recht angelegentlich machen, daß derselbe seine Arbeit in einer andern Form fortsetzen und zu Ende bringen möge. Gewiß wird der bescheidene V. zu unsern Zeiten billige Beurtheiler finden, die auch da, wo sie von seiner Meinung abgehen den nachdenkenden Forscher der Wahrheit verehren, wenn es gleich noch hin und wieder an Schreyern nicht fehlen wird, die auch hier Gelegenheit suchen, ihrer Verketzerungssucht Luft zu machen.

Gr.

Christ. Wilh. Franz Walchs, D. Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments in den ältern Zeiten. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Boßigel 1772. 16½ Bogen in 8. —

— in den mittlern und neuern Zeiten. 1773. 26½ Bogen in 8.

in

— in dem achtzehnden Jahrhundert. 1774. 14 Bogen.

Eben desselben Grundsätze der zur Kirchenhistorie des neuen Testaments nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkäntniß. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Boßigel. 1773. 16 Bogen in 8.

Man kennet diese Schriften des Hrn. D. Walchs schon aus der ersten Ausgabe. Sie sind insgesamt zur Grundlage bey den Vorlesungen des Verf. bestimmt, und müssen daher nach dieser Absicht desselben beurtheilet werden. Für andere Leser ist das erstere Buch auch fast gar nicht brauchbar, indem es ein ganz trockenes Gerippe der Kirchengeschichte enthält. Der studirenden Jugend kann es indessen zu einem Leitfaden bey Anhörung des mündlichen Vortrages des V. und zu einem Hülfsmittel bey Wiederholungen des Gehörten allerdings sehr gute Dienste leisten. Vielleicht würde dieser Zweck noch volkommener erreichet und die Brauchbarkeit dieses Buchs noch allgemeiner gemacht werden, wenn hin und wieder manche Sachen, wovon nur der bloße Titel da steht, kürzlich wären erkläret worden. Dieß wünschten wir hauptsächlich in den Abschnitten, worinn von den Kirchenlehrern und Ketzern Nachricht ertheilet wird. Hier finden wir mehrentheils nur den Namen angeführt, so daß in Absicht der letztern nicht einmal gemeldet wird, worinn eigentlich ihre Abweichung vom Lehrbegrif bestanden habe. Es ist uns dieß um so mehr aufgefallen, da der V. hierinn sich nicht immer gleich bleibet, und zuweilen speciellere Nachrichten und eigene Urtheile beyfüget, an andern Orten aber nicht. Auch vermißten wir beym achtzehnden Jahrhundert die Anführung der jetzt noch lebenden Kirchenlehrer. Unter den Ketzern und Schismatikern stehen zwar einige derselben namentlich angezeigt, z. E. Hr. Semler, Teller, Töllner, Büsching, Eberhard u. a. m.; es werden auch in den Noten Schriften von einigen noch lebenden Gelehrten angeführt: aber in dem Artickel von den Kirchenlehrern finden wir keinen von ihnen. Ob übrigens alle Urtheile und Nachrichten des V. so ganz unpartheyisch gerathen sind, wollen wir hier nicht weitläuftiger untersuchen, da bey einem Lesebuch, sehr viel auf die mündliche Ausführung des V. ankommt. Bey allen diesen gerin-

gen

gen Erinnerungen bleibt uns die große Belesenheit und Gelehrsamkeit, welche hier merklich genug ist, überaus schätzbar, und wir halten dieß Compendium mit Grunde für eins der vorzüglichsten und brauchbarsten zu dem Zwecke, wozu es bestimmt ist.

Besonders werden Studirende manches aus dem zuletzt angeführten kleinen Werke des Hn. Walchs lernen können. Die Grundsätze des Verfassers von den zur Kirchengeschichte gehörigen Vorbereitungslehren sind sehr richtig, und die Anweisung zur Bücherkenntniß ist nicht weniger gut gerathen: hätte es ihm vollends gefallen, die brauchbarsten unter allen angezogenen Schriftstellern kurz auszuzeichnen und näher zu beurtheilen, und eine noch vollständigere praktische Anweisung zum rechten Gebrauch dieser Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte beyzufügen, so würde der Werth dieses Buchs dadurch noch mehr erhöht worden seyn. Doch kann hiezu eine andere Schrift, welche derselbe vor kurzem von den Quellen der Kirchengeschichte ediret hat, ebenfalls von dem Liebhaber genutzet werden.

D. *Ioh. Alberti Bengelii* etc. Gnomon Novi Testamenti, in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur. Editio tertia, illustrata per filium superstitem, M. *Ernestum Bengelium*, Ecclesiae cathedralis Tubingensis Diaconum. Tubingae, Typis Schrammii, 1773. in 4. beynahe 8 Alph. ohne die Vorr.

Daß der sel. Bengel ein sehr großer und verdienter Gottesgelehrter gewesen sey, der mit seiner eifrigen Gottesfurcht Fleiß und Gelehrsamkeit verknüpfte, bekennen wir mit Ueberzeugung, ob wir gleich den blinden Lobeserhebungen seiner Anhänger, die ihn beynahe vergöttern, nicht beystimmen können. Seine Liebe zum Sonderbaren verführte seinen sehr nachdenkenden Geist, oft da Geheimnisse zu suchen, wo selbst der gemeine Menschenverstand sie nicht fand: und sein damit verbundener geschäftiger Witz wollte zuweilen an solchen Orten die ergiebigsten Goldminen entdecken, wo der ruhig forschende Geist anderer Theologen nichts denn wüste unbrauchbare Gegenden antrift. Dies läßt sich besonders aus seiner neuen Auslegung der Offenbarung Johannis sehr deutlich

lich merken, und seine sämtliche exegetische Schriften beweisen es nicht weniger. Als ein groſser Philolog und Kriticker entdeckte und verbesserte er manche Fehler anderer Exegeten; aber als ein eben so groſser Apokalypticker und strenger Eiferer für die hällische Bekehrungsmethode verfiel er in andere neue, die man ihm bey seinen übrigen unleugbaren Verdiensten sehr gerne zu Gute halten würde, wenn nur nicht viele seiner Schüler uns selbige als die herrlichste Produkte seiner sonderbaren himmlischen Weisheit und ausserordentlichen göttlichen Salbung aufdringen wollten. Doch dieses unser Urtheil ist nicht neu; und es kommt fast zu spät, da der Werth seiner exegetischen Werke längst unter unsern Theologen entschieden ist. Man wird daher nicht verlangen, daß wir uns bey dieser Anzeige der dritten Auflage des Gnomons weiter hierüber ausbreiten sollten. In der Hauptsache ist sie unverändert geblieben. Es herrscht darinn dieselbe Auslegungsart. Der Text wird von Vers zu Vers, ja fast von Wort zu Wort durchgegangen und mehrentheils nur ganz kurz erläutert. Oft sagt uns der Verf. wirklich zu wenig, und wird wegen seiner gedrungenen Kürze und häufigen Kunstwörter zu dunkel; und an andern Stellen sagt er mehr, als nöthig war, und sucht nicht selten in einem Wort und Partickel eine besondre Emphasin, die wir an unserm Theile nicht finden. Ueberhaupt verliert die ganze Auslegung durch die beständige Zerreissung und wörtliche Erklärung des Textes sehr vieles von ihrem Werth. Doch genug hievon. Kenner wissen schon, was sie in diesem Werke suchen sollen, und andern können wir es um der angezeigten Ursachen willen nicht sicher genug empfehlen.

Was die bey dieser neuen Auflage angebrachte Verbesserungen betrift, so schreiben sich selbige von dem Sohn des sel. Bengels, dem Hr. M. Ernst Bengel, jetzigen Diaconus an der Kathedralkirche in Tübingen, her. Er giebt selbst in der Vorrede Nachricht von dem, was er eigentlich habe leisten wollen. Wir wollen solches hier ganz kurz anzeigen, und denn eben so kurz unser Urtheil beyfügen.

Nächst Verbesserung der Druckfehler findet man hier manche neue exegetische Anmerkungen, welche aus andern Schriften des sel. Mannes z. E. aus seiner Uebersetzung des N. T. und Harmonie der 4 Evangelisten entlehnt, und nun theils in Klammern zwischen den Text eingeschoben, theils in die unterm Text gesetzte Noten verwiesen worden sind. Ferner hat der Hr. Herausgeber in seinen Anmerkungen man-

che Zweifel und Einwürfe anderer Theologen gegen die Bengelische Auslegungen zu beantworten gesucht. Er beschäftiget sich jedoch hauptsächlich mit Hn. Ernesti, und will sich besonders mit Hn. Semler nicht einlassen, weil, wie er zu glauben scheint, dieser Mann zu weit verfallen sey, als daß man sich noch zu seiner Zurechtweisung Hoffnung machen dürfte; bey welcher Gelegenheit dann viele tiefe Seufzer und bittere Klagen über denselben angebracht werden, welche dieser sehr gelehrte und rechtschaffene Gelehrte gewiß nicht verdient; die ihm jedoch schon nach gerade ziemlich alltäglich werden müssen. — In Absicht der Kritick ist bey dieser neuen Auflage auch eine kleine Veränderung vorgenommen worden. Verschiedene dahin gehörige Anmerkungen, welche der sel. Burk der zweyten Edition beygefügt hatte, sind in dieser zurückgeblieben; aber dagegen einige neue angebracht worden — dies sind die hauptsächlichsten Verbesserungen, welche der Hr. Herausgeber in der Vorrede verspricht, und wovon wir auch in dem Werke selbst hin und wieder die Spuren gefunden haben.

Wir können aber nicht sagen, daß dasselbe dadurch um ein merkliches brauchbarer geworden wäre; ob es wohl an Leuten nicht fehlen wird, die dieses unser Urtheil für partheyisch erklären werden. So lange Hr. M. Bengel die Auslegungsart seines sel. Vaters für die richtigste hält, und durchaus in eben dem Tone fortredet, können wir ihm unmöglich völlig beystimmen, oder das für erhebliche Verbesserungen ansehen, was er bey dieser neuen Ausgabe des Gnomons geleistet hat. Wie wir denn auch sehr zweifeln, daß Hr. Ernesti durch die gegen ihn angebrachte Anmerkungen wirklich befriedigt und widerlegt worden sey. Vielleicht hätte Hr. B. besser gethan, wenn er die sämmtliche polemische Noten aus diesem Buche weggelassen hätte. Die alten Freunde desselben werden sich um die Einwendungen anderer in ihren Augen ungesalbter Männer nicht sonderlich bekümmern; und wer noch nicht Parthey genommen hat, den wird der Verf. schwerlich durch seine Widerlegung gewinnen.

Noch ist zu dieser Ausgabe ein ganz neuer Index hinzugekommen, worinn die vom sel. Bengel häufig gebrauchte Kunstwörter zum Besten ungeübter Leser erklärt worden sind. Dieser ist noch von dem sel. Burk verfertigt, und nun von dessen Sohne dem Hr. B. zur Gemeinmachung mitgetheilt worden. Uns dünkt hiebey, daß es allemal ein unverzeihlicher Fehler eines exegetischen Werkes sey, wenn man erst zur

Erläuterung desselben neue Commentarien schreiben muß. Wahre Gelehrte verstehen die Schulsprache und brauchen dergleichen nicht, und für ungeübte Leser muß man verständlich schreiben und das zurücklassen, oder es doch auf der Stelle hinlänglich erklären, was sie nicht fassen können. Wir haben es übrigens oben schon merken lassen, daß wir diese Bengelische Arbeit am wenigsten solchen empfehlen können, welche nicht Fähigkeit genug besitzen, das Brauchbare vom Unbrauchbaren zu scheiden. Solchen wird auch durch dieses neue Register wenig geholfen werden.

Der Andächtige. Ein Sonntagsblatt zur Beförderung der häuslichen Frömmigkeit. Erster Theil. Halle, bey J. J. Gebauers Wittwe und Joh. Jacob Gebauer. 1773. Zweyter Theil. 1773. Dritter Theil 1774. Vierter Theil. 1774. Jeder Theil von 26 Bogen.

Dies Wochenblatt ist, wie auch schon der Titel lehret, zur Beförderung der Hausandacht und besonders zu einer nützlichen Lectüre am Sonntage bestimmt. Dieser Zweck ist gut; und wenn es gleich nicht an andern ähnlichen Erbauungsschriften fehlt, so sind doch deren noch überaus wenige, die eine zweckmäßige Einrichtung haben. Hier finden wir sie so ziemlich; wenigstens was die Hauptsache betrift. Die Verfasser beschreiben gleich in den ersten Stücken und hernach an mehreren Orten die wahre Andacht so schön, und äussern so viele gesunde Begriffe von der rechten christlichen Frömmigkeit, daß wir ihnen hierin mit Vergnügen beypflichten. Das Bekenntniß, welches sie in der Vorrede zum zweyten Theil ablegen, ist für sie allerdings ruhmwürdig. Sie sagen daselbst „daß sie Todtfeinde von allen mechanischen Andachtsübungen, und von denen, die der Scheinheilige, „Schwärmer und Faullenzer unternimmt, wären — daß „sie durchgängig auf die Andacht drängen, so wie sie Jesus „gelehrt und ausgeübt hat — daß sie dieselbe immer als „ein Mittel zur Gottesfurcht und Thätigkeit in allem Guten „empfehlen, und ihr gar keinen Werth beylegten, wenn sie „dieselbe nicht wirke„ — Mehrentheils stimmt auch die Ausführung mit diesen guten Aeusserungen und Grundsätzen der Verfasser überein. Wir billigen es auch sehr, daß sie sich einer simplen und verständlichen Sprache bedienen, die sich

sich zu einer Erbauungsschrift ungleich besser passet, als der schwülstige figürliche Ausdruck, welcher z. E. in dem vor einigen Jahren herausgekommenen Christen am Sonntage herrscht.

Bey dem allen, was zum verdienten Lobe dieser Schrift gesagt werden kann, muß der Recensent doch auch einige Erinnerungen machen, die ihm der patriotische Wunsch, daß dergleichen Arbeiten immer gemeinnütziger und vollkommener werden mögten, abdringt. Er begreift es zwar sehr gut, daß in solchem Werke nicht alle Stücke von gleicher Erheblichkeit und Güte seyn können, zumal wenn mehrere dazu Beyträge liefern, die dann, weil sie zu einer bestimmten Zeit eingeschickt werden müssen, nicht immer mit erforderlicher Muße, folglich auch nicht mit dem Fleiß und guter Laune ausgearbeitet werden können, wie unter andern Umständen und bey mehrerer Freyheit geschehen würde. Er weiß es auch, daß die sehr verschiedene Fähigkeiten der Leser es nicht erlauben, daß jeder Begriff mit der größten philosophischen Genauigkeit und nach den Regeln der strengsten Kritik bestimmet, entwickelt, erwiesen, und denn in der gedrungensten Kürze vorgetragen werde. Aber es dünkt ihn doch, daß man wegen der Wichtigkeit des Zwecks wohl Ursach habe, mehr Vorsichtigkeit, Sorgfalt und Strenge zu beweisen, als in dergleichen Schriften gewöhnlich geschehen ist, und als man auch in einigen Stücken dieses Wochenblatts antreffen wird. Man findet unter vielen guten Abhandlungen doch auch manche sehr gedehnte und weniger gründliche. Die Schreibart wird hin und wieder zu weitschweifig, so, daß nachdenkende Leser wohl eher Ermüdung als ermunternde Beschäftigung in einigen Betrachtungen finden mögten. Es kostet zuweilen Mühe, den simplen Begriff oder die nackende Wahrheit unter dem Schmucke vieler Bilder und unter der Decke wortreicher Perioden zu erkennen; und der forschende Verstand hascht dann nur Worte und Bilder, wenn er Wahrheiten sucht. Im 43. Stück des ersten Theils ist, wenn wir unpartheyisch urtheilen sollen, mehr eine Declamation über das Leiden Christi enthalten, als eine recht gründliche Abhandlung dieser wichtigen Materie. Die gehäufte sinnliche Vorstellungen und Redensarten, die unenthülltgebliebene Bilder der Schrift, und die nicht sattsam entzieferte Sprache derselben, machen dies Stück einem geübten nachdenkenden Christen beynahe unbrauchbar. Bey andern mögte zwar sinnliche Rührung und ein gewisses frommes Erstaunen erweckt werden können.

Aber

Aber ist denn das alles, was die Betrachtung der Leiden Jesu hervorbringen muß? Soll denn der Verstand in dieser Materie nicht arbeiten? Giebts hier keine deutliche ausgemachte Wahrheiten, die der Verstand fassen und ohne sinnlichen Taumel zur Lenkung des Herzens anwenden kann? Die Verfasser sagen ja selbst Seite 73. des Zweyten Theils: „deutliche, richtige, würdige und lebendige Begriffe von „Gott und dem was göttlich ist, sind das erste und nothwendigste Mittel, unsere Andacht zu erwecken, ihr den „rechten Werth und anhaltende Dauer zu geben„ — Wie wahr, wie schön ist das gesagt! Aber sollte sich dieser Grundsatz nicht auch auf die Lehre vom Leiden Jesu und dessen Endzwecken anwenden lassen? Und wenn das ist: wird da die Erklärung des Verf. des oben erwähnten 43. St. bey genauer Prüfung als deutlich, richtig, würdig und befriedigend angesehen werden können? Sie ist zwar systematisch genug gerathen; aber sie läßt auch, der dabey vorkommenden exegetischen Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, alle die andern Schwierigkeiten unaufgelößt, welche in der gewöhnlichen Vorstellung dieser Lehre für Wahrheitsuchende Gemüther vorkommen. Dies bleibt doch allemal für diese Klasse der Leser ein Anstoß, und hindert selbst die rechte Anwendung der darauf folgenden richtigen und schönen Erörterung unserer Pflichten gegen unsern um uns so hochverdienten Freund und Wohlthäter Jesum Christum — Ueberhaupt ist es noch ein Fehler dieser Schrift, daß die biblische Redensarten zu häufig gebraucht, und oft ohne Erklärung gelassen worden. Auch sind nicht selten Schriftstellen nach der Einsicht des Rec. unrecht verstanden und angezogen worden. In der Anwendung und Erläuterung mancher biblischen Geschichte kann derselbe ebenfalls nicht immer dem Verfasser beystimmen. Sollte wohl nicht z. E. der Charakter Simeons im 33. und 35. Stück des ersten Theils zu sehr verschönert und mancher dahin gehörige Ausdruck des Lucas, als „der heilige Geist war in ihm„ „ihm war eine Antwort worden vom heiligen Geist„ u. s. w. zu sehr nach dem Kompendium erklärt worden seyn? Schwerlich hatte doch Simeon alle die geläuterte Begriffe von dem Werke der Erlösung, welche der Verf. ihm in diesen Betrachtungen beylegt.

Die aus dieser ganzen Schrift hervorleuchtende rühmliche Bescheidenheit der Verfasser, welches die beyden Herren Prediger Feddersen und Sturm zu Magdeburg sind, sichert den Recens. vor aller Mißdeutung seines freymüthigen Tadels.

dels. In dieser Zuversicht muß er noch eine Bitte hinzufügen, welche die in der Vorrede zum letzten Theil versprochene Sammlung von Lebensbeschreibungen gottesfürchtiger Personen betrift. Er wünscht nemlich, daß es den Verfassern gefallen mögte, in derselben nicht nur Heilige von der ersten Grösse zu Mustern aufzustellen; auch nicht vornemlich diejenigen auszulesen, die mit ihren Andachtsübungen und christlichen Werken einen ungewöhnlichen Enthusiasmus verknüpften, oder die gar ihre mehreste Zeit mit geistlichen Uebungen zubrachten; sondern lieber aus der mitleren Gattung rechtschaffener Christen die Beyspiele herzuholen; zumal, da es doch ausgemacht ist, daß die wenigsten zur Ersteigung der höchsten Stuffe des Christenthums fähig genug sind, und da es an Exempeln nicht fehlt, daß solche, die andern vorzüglich begnadigten Christen nachklettern wollten, nach und nach bis zur untersten Stuffe der Schwärmerey zurückgestolpert sind. Auch die stille Arbeitsamkeit und Berufstreue des frommen Bürgers, die häusliche Tugend einer rechtschaffenen Mutter und Ehefrau, die verborgene Mildthätigkeit eines christlichen Menschenfreundes, die ungepriesene Gerechtigkeitsliebe einer obrigkeitlichen Person, der standhafte Muth eines unglücklichen, aber gottesfürchtigen Mannes, — dieses und was dem ähnlich ist, verdient immer erzählt, und andern Christen ohne Beymischung eines unnatürlichen Schmucks zur Ermunterung vorgeleget zu werden. — Vielleicht ist diese ganze Erinnerung überflüßig, weil sich von der guten Einsicht der Verfasser schon ohnehin eine wohl getroffene Sammlung erwarten läßt: aber wenn sie es auch wäre, so ist sie doch wenigstens in der besten Absicht hinzugefügt worden.

D. Johann Jacob Plitts theologische Untersuchungen. Dritten Bandes erstes Stück. Frankfurt am Meyn, bey Garbe, 1769. 13 Bogen in 8. Zweytes Stück, 1770. 12 Bogen. Drittes Stück, 1770. 12 Bogen. Viertes Stück nebst Registern, 1771. 13 Bogen.

Wider unsere Vermuthung fanden wir gleich in der diesem Bande vorgesetzten Vorrede einen sehr heftigen Ausfall auf unsere Bibliothek, und besonders gegen den Recensenten des ersten Stücks des zweyten Bandes dieser theologischen Untersuchungen (Siehe Band VI. St. 2. Seite 20.

dieser Bibl.] Da der Hauptverfasser und Herausgeber dieser Schrift, der Herr D. Plitt zu Frankfurt bereits verstorben ist, und da wir ohnedem nicht gewohnt sind, auf das alles, was man wider uns aufbringt, zu antworten; so würden wir auch diesmal sehr gerne geschwiegen haben, wenn uns nicht hier ein besonders unverdienter Vorwurf gemacht würde, der zwar eigentlich aus den Jenaischen und Hällischen gelehrten Zeitungen entlehnt ist; aber doch nicht allein hier völlig gebilliget, sondern auch seitdem in mehreren Schriften und Zeitungen gegen uns wiederholt worden ist. Man beschuldiget uns nemlich, daß wir selbst die intolerantesten Leute gegen alle sogenannte orthodoxe Theologen wären; ob wir gleich bey jeder Gelegenheit andern Toleranz predigen wollten. (andere haben uns und allen, die mit uns übereinstimmend denken, sogar den Sectennamen der Toleranten gegeben) Man kann die dahin gehörige Stelle auf der 11. und 12. Seite der Vorrede selbst nachlesen, da sie uns zu viel Raum wegnehmen würde, wenn wir sie abschreiben wollten. Unpartheyische Leser werden zwar von selbst den Ungrund dieser Anschuldigung bemerken, da es ihnen nur gar zu hell in die Augen leuchten muß, wie ernstlich wir es meynen, wenn wir die Toleranz anpreisen, und gegen intolerante Männer schreiben. Aber der Recensent weis es doch auch aus eigenen Beobachtungen, daß manche, die nicht immer selbst lesen und prüfen, durch den blendenden Schimmer dieses Vorwurfes zum Mißtrauen gegen die Urtheile dieser Bibl. verführt worden sind; und dies dringet ihn, jetzt eine kurze und doch zureichende Erklärung in seinem und seiner Mitarbeiter Namen von sich zu stellen. Es ist wahr, daß man in dieser Bibl. diejenigen Schriftsteller mit vorzüglicher Strenge beurtheilet hat, welche nicht nur selbst Rechtgläubige heissen, sondern auch das kirchliche System ihrer Parthey zum einzigen Fundament aller Rechtgläubigkeit feststellen und andern vorlegen wollten. Wenn z. E. Herr Goeze in Beziehung auf die lutherische Kirche und deren Bekenntnißbücher überlaut rufet: Hie ist des Herren Tempel! Hie allein ist Wahrheit! — so haben wir das nicht mit Gleichgültigkeit gehöret, nicht mit sträflichen Kaltsinn und in einem kaum vernehmlichen Tone darauf geantwortet; sondern ein wahrhaftig edler Eifer für die Rechte der Menschheit und für die Freyheit des Christen hat uns beseelet, ihm und andern es dreist und eben so laut vor den Ohren unsrer Mitbrüder zu sagen, daß der angemaßte Ruhm einer vollkommenen Rechtgläubigkeit keines Menschen Eigenthum sey, und daß keine kirchliche Bekennt-

kenntnißbücher ohne Mängel seyn und zum immerwährenden Fundamente des Glaubens dienen können — Kann das nun mit Recht Intoleranz heissen? — Oder will man es schlechterdings so nennen, so sey es darum: aber man setze doch wenigstens hinzu, daß wir nur gegen diejenigen intolerant sind, die selbst alle Toleranz aus der christlichen Kirche verdrängen und ein neues Pabstthum in dieselbe einführen wollen. Unser Gewissen giebt uns das Zeugniß und unsere Recensionen, die aller Welt vor Augen da liegen, bestätigen es, daß wir nie darum jemanden hart gefallen sind, weil er anders dachte und lehrte als wir, sondern lediglich alsdenn, wenn er uns seine Glaubensmeynungen als allgemeine christliche Wahrheiten aufdringen und durch seinen unzeitigen Eifer der freyen Untersuchung der Wahrheit Hindernisse in den Weg legen wollte. Und eben so haben wir andere, die manche vom System abweichende Meynungen vortrugen, gelobt oder entschuldigt; nicht, weil wir allemal mit ihnen übereinstimmten, oder jede Neuerung billigten, sondern weil wir sie gerade auf dem Wege des Selbstdenkens und einer edlen Nachforschung der Wahrheit antrafen. Wir sind auch so sehr überzeugt, daß man allein auf diesem Wege zu einem immer einstimmigen Bekenntnisse des Christenthums kommen könne, daß wir daher noch ferner ganz getrost fortfahren werden, denselben allen Christen und vorzüglich allen Theologen anzupreisen. Um deswillen können und wollen wir auch nichts in unserer bisherigen Methode ändern; sondern wir werden aus redlichen Eifer für die christliche Freyheit und für die Ehre der Wahrheit ferner gegen alles intolerant seyn, was uns diese edle Kleinodien rauben und dagegen Pabstthum und Köhlerglauben einführen will. Doch wollen wir gern bey aller so nöthigen Schärfe und Ernst auch immer sanftmüthiger werden, und allen Schein der Partheylichkeit und wirklichen Intoleranz möglichst vermeiden; ob wir gleich schon vorher sehen, daß wirs doch nie denen gut genug machen werden, die es am liebsten hätten, daß wir gar schwiegen. —

Das übrige, was Hr. Pl. in dieser Vorrede gegen uns anführt, ist schon oft beantwortet, oder wiederlegt sich selbst. Wenn er z. E. Seite 15. wünschet, daß die Verfasser der Bibl. doch anzeigen möchten, worinn die auf unbestimmten Lehrsätzen gegründete Misbräuche der Ev. Kirche bestünden u. s. w., so denken wir, daß dies schon so oft von uns geschehen und so handgreiflich gewiesen worden sey, daß wir nur jedem zurufen dürfen: komm und siehe; und überlege dann,

was du findest, vor dem Gotte der Wahrheit. — Und was endlich denjenigen Theil dieser Vorrede anlangt, darinn es der Verf. besonders mit dem Recensenten des 1 St. des 11. B. seiner theol. Unters. zu thun hat, so überlassen wir es jedem Wahrheitsliebenden Leser, das alles selbst nachzulesen, und damit die angefochtene Recension selbst zu vergleichen. Der gegenwärtige Recensent hat zwar keinen Theil daran, aber er muß doch nach seiner Ueberzeugung dem allen von ganzen Herzen beystimmen, was dort über den Hr. Pl. geurtheilet worden ist. Insonderheit hält er die daselbst befindliche Anmerkungen über die Frage: „ob fremde Religionsverwandte zur Gevatterschaft zuzulassen?„ für vollkommen gegründet; und alles was hier aufs neue dagegen angeführet wird, beweiset weiter nichts, als daß sich derjenige dessen enthalten müsse, der sich entweder überhaupt daraus einen Gewissensscrupel macht, oder besondere Vermuthungsgründe hat, daß sein Kind einst in einer fremden Religion, die er nach seiner Ueberzeugung für irrig hält, erzogen werden könne. Dieser letzte Fall möchte aber nicht oft eintreten, und der erste wird auch immer seltener werden, wenn man nur erst allgemeiner anfangen wird, über Nebenumstände hinwegzusehn und sich in Liebe zur Erreichung eines Hauptzweckes zu vereinigen. So lange es aber in Frankfurt noch für christlich gehalten wird, den Gottesdienst der evangelisch-reformirten Gemeine auf alle mögliche Weise einzuschränken, so lange muß freylich jene Frage von der Gevatterschaft mit fremden Religionsverwandten für diesen besondern Ort ein wichtiges Ansehen behalten. Uns und andern, die nicht so Frankfurtisch denken, scheint diese ganze Untersuchung sehr unerheblich zu seyn.

Doch wir wenden uns zur Beurtheilung des vor uns liegenden dritten Bandes dieser periodischen Schrift. In dem ersten Stücke haben wir nichts gefunden, was eine besondere Aufmerksamkeit, oder eine nähere Anführung unsers Tadels verdiente. Unter den Abhandlungen im zweyten Stück blieben wir nur bey derjenigen stehn, welche die Aufschrift führet: Untersuchung des Ursprungs und der Sittlichkeit der von Menschen verordneten Feiertage. Man findet hier einen ganz guten Unterricht von dieser Materie, der zwar noch kürzer hätte können zusammengefaßt werden können, sonst aber das Hauptsächlichste in sich hält. Nur dünckt uns das noch nicht hinlänglich erwiesen zu seyn, was der V. Seite 275. u. f. f. von der Nothwendigkeit der beständigen Feier des

Sontages anführt. So viel ist aus den angeführten Schriftstellen und andern Zeugnissen der Geschichte klar, daß man zeitig angefangen habe, an dem ersten Tage der Wochen zum Andenken der Auferstehung Christi zusammen zu kommen: ob aber die Apostel diese Verfügung auf ausdrücklichen Befehl des Heilandes oder aus Eingebung gemacht haben; ob ferner diese erste Einrichtung eine Verbindlichkeit für alle Christen zu allen Zeiten habe; ob endlich der Sontag gleich anfänglich so ganz gefeiert worden, wie es nun üblich ist: das sind Fragen, die nicht so geschwind mit Ja beantwortet werden können, wie es der V. hier vorauszusetzen scheint. Wir ehren an unserm Theil die Gewonheit der Kirche, und wünschen es aus dringenden Ursachen, daß sie nie eine Aenderung leiden möge: aber wir sähen auch gern, daß man in solchen gemeinnützigen Abhandlungen nichts, was noch bestritten werden kann, für ausgemachte Wahrheiten ausgeben mögte. — Im dritten Stücke ist folgende Abhandlung am besten gerathen. Untersuchung und Beantwortung der Fragen: wie Zuhörern das Verstehen und Behalten der Predigten erleichtert, und die Jugend gegen die Einwürfe der Religionsfeinde am besten verwaret werden könne? Vieles was hier vorkommt, und insbesondere dasjenige, was von der unzweckmäßigen Einrichtung mancher Predigten gesagt wird, haben wir mit Beyfall gelesen. Auch einige Gedanken des V. über die nöthige Verbesserung des Religionsunterrichts in den Schulen verdienen Prüfung. Einige seiner Vorschläge aber sind entweder an den wenigsten Orten auszuführen; oder wenn sie es wären, so mögte daraus mehr Schade als Nutzen für die Jugend erwachsen. Wir hätten hier Gelegenheit, noch mehreres zu sagen, wenn wir nicht bey der zweyten Abhandlung des vierten Stücks etwas erinnern müßten. Der V. sucht da zu zeigen, daß die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge kein sicherer Grund unsers Trostes sey. Dieser Satz an und für sich betrachtet, ist ganz gegründet. Es ist immer ein sehr desperater Trost, der aus der Lehre von der Wiederbringung entspringt. Wer sicher und dumm genug ist, auf diese Hofnung fortzusündigen, der wird indessen schwerlich durch die Predigt von einer ewigen Verdamniß zur wahren Bekehrung gebracht werden. Der Recensent nimmt in diesem ganzen Streite noch nicht Parthey; er ist kein Prediger des so genannten ewigen Evangeliums, kein Freund von so manchen Hypothesen, die von einigen Lehrern der Wiederbringung geträumt worden sind; er

sins

findet auf beyden Seiten noch Schwierigkeiten, welche die Entscheidung schwer machen; und glaubt vielmehr, daß es zu voreilig sey, dieß oder jenes ganz positiv zu behaupten, ja daß es vielleicht dem weisen Willen Gottes am gemässesten sey, wenn diese Sache hier nie mit völliger Klarheit erkannt wird. So gewiß er indessen dieß alles im voraus von sich versichern kann, so muß er doch auch nach seiner Ueberzeugung gestehen, daß er sich in der Verlegenheit befinden würde, alle Hofnung eines zukünftigen Zustandes aufzugeben, wenn das alles erwiesene Wahrheit wäre, was uns in dieser Plittischen Abhandlung dafür verkauft werden will. Der gesunde Menschenverstand empfindet Schrecken und das Herz des Menschenfreundes kalten Schauder, wenn man so viele widersprechende, menschenfeindliche, ungöttliche Meynungen und Sätze an einem Orte aufgethürmt sieht. Findet man sich ja überzeugt, im Namen Gottes ewige Verdamniß zu predigen, so thue man es doch mit Verstand, mit Schonung der göttlichen Ehre, mit einem warmen Gefühl von Menschenliebe, mit erbarmender Liebe gegen die Leute, welche solche unglückliche Schlachtopfer werden sollen — Es ist doch warlich entsetzlich, wenn man bey Lehrern des Evangeliums einen recht unaufhaltsamen Trieb und brennenden Eifer zur Vertheidigung der ewigen Strafen bemerket; wenn man hört, wie sie diejenigen Spottweise barmherzige Leute nennen, die aus Mitleiden gegen ihre Brüder eine zukünftige Errettung derselben hoffen und glauben; oder wenn man zuweilen sieht, wie ein Prediger mit einer triumphirenden Miene und heimlicher Schadenfreude Fluch und ewige Verdamniß auf den größten Theil seiner armen Zuhörer herabdonnert. Nein, so wahr Gott die Liebe ist, das kann man nicht evangelisch, nicht christlich nennen! Wäre auch die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge noch viel unwahrscheinlicher, als sie wirklich ist, so muß es doch vor dem Vater der Menschen viel verzeihlicher seyn, wenn man aus Liebe zu seinen Brüdern auf dieser Seite irret, als wenn man auf der anderen die wirkliche Wahrheit mit unbarmherzigen Eifer vertheidigt — Doch, damit der Leser selbst noch besser über den Werth dieser Abhandlung urtheilen könne, wollen wir ein paar Stellen aus derselben hier auszeichnen; ohne eben die anstößigsten mühsam aufzusuchen. Seite 618 heißt es unten „da sie (die bösen Geister) niemals einen Erlöser bekommen haben, der für ihre Sünden genung gethan hätte, „so ist auch kein Glaube bey ihnen möglich; ohne Glauben „aber

„ aber kann ein sündliches Geschöpf Gott nicht gefallen und „ gebessert werden „ — Wehe nun den armen Teufeln; wehe allen Bewohnnern anderer Welten, falls ihre Tugend nicht von allen moralischen Flecken vollkommen frey ist! Sie sind nun alle ohne einzige Hofnung auf ewig verloren. Denn (wie Hr. Plitt schliesset) sie haben keinen Erlöser; Jesus hat allein für der Menschen Sünde genug gethan; sie können daher nicht glauben, und also auch nicht selig werden; weil ohne Glauben kein vernünftiges aber sündhaftes Geschöpf Gott gefallen kann. Und was dabey das traurigste ist, so ist auch keine Möglichkeit da, daß sie jemals einen Erlöser bekommen werden, weil unser Erlöser der Eingeborne Sohn Gottes ist, und nach dem Ausspruche des Systems solches auch zur Ausführung dieses Geschäftes seyn mußte. Da selbiger nun allein für die Sünden der Kinder Adams genug gethan hat, so kann er det Erlöser anderer Welten nicht seyn; und da Gott weiter keinen Sohn hat, so ist also das Schicksal der Teufel und aller Sünder in einer anderen Welt kurz und auf ewig entschieden — Welche traurige Aussichten fänden wir hier, wenn diese Schlüsse gegründet wären! Aber zum Glück für so viele Millionen vernünftiger Geschöpfe sind die Vordersätze allein aus dem Kompendium hergenommen, und die ganze Untersuchung würde gar anders ausfallen müssen, wenn man sie mit ruhiger Ueberlegung bloß nach biblischen und vernünftigen Gründen angestellt hätte. Uns wundert nur, daß der V. den Widerspruch nicht bemerkt hat, der zwischen diesen seinen Sätzen und zwischen dem was er in der Vorrede zum ersten Stück und in dem daselbst befindlichen Bedenken über eine kleine Abhandlung von den Grenzen der Erlösung Jesu, in Absicht der daher entstehenden Vortheile für andere Welten, und des unendlichen Werthes des Verdienstes unsers Erlösers, behauptet hatte — Doch man höre den V. noch weiter. Seite 640 macht er einen Unterscheid unter dem innerlichen und äusserlichen Endzweck der göttlichen Strafen; um hiedurch diejenigen zu wiederlegen, die da behaupten, daß Gott nur um der Besserung seiner vernünftigen Geschöpfe willen strafen könne. Zu dem äusserlichen Endzwecke der Strafen rechnet er diese Besserung; wenn aber die Absicht der Strafe von der Person des Richters, der da strafet, hergenommen ist, so soll das der innerliche Endzweck derselben seyn. „ Wenn wir nun fragen „ heißt es „ ob Gott den innerlichen „ oder äußerlichen Endzweck der Strafen zur Absicht haben „ könne und müsse? so antworte ich hierauf mit Unterscheid.

„ Bey

„Bey den zeitlichen Strafen in diesem Leben kann er sowol „den einen als andern Endzweck zur Absicht haben; bey den „Strafen aber, die er den beharlichen Sündern nach diesem „Leben zufügen wird, hat er nur den innerlichen Endzweck „vor Augen; oder er füget ihnen dieselben aus solchen Ur„sachen zu, die von ihm selbst hergenommen sind.„ Und nun fähret er weiter fort über diese Sache zu philosophiren, und zu zeigen, daß Gott die Sünder blos zur Erweisung seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit ewig strafen müsse; obgleich weder die Besserung der Gestraften, noch die Warnung anderer dadurch erhalten werden könne. „Was hingegen (fähret er Seite 643. fort) „von Seiten der irdischen Strafen ein„gewendet werden könnte, die ein weltlicher Richter und Ge„setzgeber den Uebertretern seiner Gesetze zufüget, und wo„bey er theils die Besserung derer, die diese Strafe ausstehen, „theils die Warnung anderer zur Absicht hat, das verliert „den geringen Schein gänzlich, wenn man nur eine richtige „Vergleichung beyder Fälle anstellet. Ein Regent hat bey „seiner irdischen Regierung blos darauf zu sehen, daß die „Sicherheit seines Landes und die äussere Glückseligkeit des „gemeinen Wesens nicht gestöret werde,„ — das kann man „aber von Gott nicht sagen. Denn er ist der höchste Monarch „der ganzen Welt,„ — „Gott regieret die ganze Welt zur „Verherrlichung seines Namens, ein Fürst aber regieret nur „einen Theil der Welt auf eine kurze Zeit zur Beförderung „des Ruhestandes und der äusseren Glückseligkeit des ge„meinen Wesens. Haben nun aber beyde gar verschiedene „Absichten bey ihrer Regierung, so haben sie auch bey ihren „Strafen verschiedene Endzwecke u. s. w.„ — Und so in den Tag hinein schwatzet der Verf. bis zu Ende. Man überlege es nun selbst, ob auf solche Weise Gott nicht unendlich unter einen vernünftigen und gerechten Fürsten herabgesetzt werde. Dieser strafet nicht leicht anders, als wenn es die Wohlfarth seiner Unterthanen erfordert, seinen Gesetzen richterlichen Nachdruck zu geben. Der heiligste Gott aber, der an Verstand, Menschenliebe und Tugend alle Monarchen der Erden unendlich übertrift, straft um sein selbst willen, wenn gleich die Glückseligkeit seines Reichs nicht im geringsten dabey gewinnen sollte. — Und diese ungeheure Grundsätze hat noch dazu ein Doctor der Theologie, ein Senior des angesehenen Ministeriums zu Frankfurt geprediget. Welche traurige Erscheinungen sind das noch immer in unserer evangelischen

Kirche!

Kirche! und wie traurig für den Recensenten, der das öffentlich anzeigen muß! —

Q.

Gesellschaftliche Bemühung der Welt die christliche Religion anzupreisen. 1ten Bandes 1tes Stück. Göttingen und Gotha, 1772. 11 B. zweytes St. 12 B. in 8.

Ein edler Zweck und eine gute Einrichtung. Man will mehrentheils eigene Meditationen, denn auch Uebersetzungen, Auszüge aus großen Büchern, edle Thaten wahrer Christen, wohlthätige Anstalten zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft die man der Religion zu verdanken hat, Beyspiele von Spöttern, die ihre Torheit endlich erkannt, und kurze Anzeigen guter Schriften für die Religion liefern. Man will nicht für tiefsinnige Geister schreiben, sondern für die gewöhnlichste Art der Leser: und diese werden mit Vergnügen und Nutzen lesen können.

Um von dieser Schrift eine deutlichere Idee zugeben, wollen wir den Inhalt dieser beyden Stücke anführen. 1, 2. Die Verächter der Religion Jesu denken der Ehre Gottes, der menschlichen Würde und Glückseligkeit zuwider. 3. Vom Tode der Verfolger, eine Uebersetzung aus dem Laktanz. 4. Versuch über die Glückseligkeit. 5. Charakter der Herzogin von Hollstein Sonderburg. 1. Von den Beförderungsmitteln der Freygeisterey unter dem gemeinen Mann. 2. Anmerkungen zur Ehre Jesu. 3. Fortsetzung von der Glückseligkeit. 4. Auszug aus Harwoods Nachricht von der Bekehrung eines Deisten. 5. Es ist eine Verläumdung, daß die chr. Religion den Staat unglücklich mache. 6. Sie macht den Staat glücklich. Die Anzeigen enthalten schöne Schriften, aus welchen auch schöne Stellen angeführet sind.

Eines möchten wir von den Verfassern uns wohl erbitten. Ihr Zweck ist die Beförderung der christlichen Religion: wie allgemein nützlich würden sie handeln, wenn sie bloß die eigentliche Religion Jesu vor Augen haben und die Sprache des Systems und alle Anhänglichkeit an diese oder jene jetzt bestrittne und zum Wesen der Religion nicht gehörige Meynung sorgfältig verhüten wollten? Der Versuch über die Glückseligkeit ist gewiß schön. Der V. denket, er denket frey und edel. Einsichtsvoll urtheilt er vom erstem

Zu=

Zustand des Menschen und dessen Vergehungen. Und doch setzt er den Menschen nach dem Fall zu sehr herunter, wenn er ihm nur Anlage zum Bösen nicht aber zum Guten läßt. Zu sinnlich ist freylich der Mensch aber auch Adam war eben so sinnlich erschaffen, sonst wäre er durch die Sinnlichkeit nicht so sehr leicht verleitet worden.

Der V. von den Beförderungsmitteln der Freygeisterey hat unstreitig viel wahres und heilsames gesagt. Aber was hat die Athanasische Hypothese von Christo, die Unendlichkeit der Höllenstrafe, und die Offenbarung Johannis mit der eigentlichen Religion Jesu zu thun? Er will zwar durch den Umgang mit seinen Zuhörern die Erfahrung haben, daß die bisherigen Streitschriften über dergleichen Meynungen die Ungelehrten zum Unglauben führen. Der Recensent, der beynahe an die vierzig Jahr im Lehramt stehet, glaubt eine gegenseitige Erfahrung zu haben. Er weis, daß die Athanasische Hypothese und die Unendlichkeit der Höllenstrafe Zweifler gemacht hat. Es kommt sehr auf das Verhalten des Predigers hiebey an. Wenn mich ein Ungelehrter auf solche Streitigkeiten führet, so sage ich ihm, daß unser Erlöser unstreitig unser Herr und unser Gott sey: und daß unter den Gelehrten über das Verhältniß zwischen ihm und dem Vater ein Streit sey, welchen wir nicht zu entscheiden hätten, welcher auch unserm Glauben nichts angienge. Daß Gott nach Gerechtigkeit und Liebe handeln würde, daß die Gottlosen gestraft genung wären, sie auch den Frommen niemals in den Grad der Seligkeit gleich werden könnten. Ich sage ihnen, daß die ersten christlichen Lehrer genau untersucht hätten, welche Schriften der Apostel ächt wären und daß man damals schon einige Bedenklichkeit bey der Offenbarung Johannis gehabt hätte, welche große Sorgfalt uns desto grössere Gewißheit gebe von der Göttlichkeit der übrigen Schriften des N. T. Wenn aber ein Prediger über solche Streitigkeiten auf der Kanzel oder in Unterredungen schilt und tobet, oder wenigstens darüber ängstlich seufzet, als wenn das Christenthum darüber in Gefahr komme: so ist er selbst an den daraus entstehenden Zerrüttungen die eigentliche Schuld.

Betrachtungen eines Christen in den Zeiten des Tages und der Monathe. Hamburg und Güstrow, 1773. gr. 8. 11 Bogen.

Es

Es sind gute Gedanken in poetischer Prosa. Die Moral ist richtig, nur scheinet der Ausdruck zuweilen etwas gezwungen.

Br.

Grundlehren der christlichen orthodoxen Religion, welche in seinen theologischen Vorlesungen vorgetragen und erklärt Seine Hochwürden der Archimandrit Theophylakt, Rektor der Moskovischen Akademie und Lehrer der Theologie, und in das Deutsche übersetzet (hat) Johann Gottfried Reichel, bey der Kaiserl. Universität zu Moskau öffentlicher Professor der Geschichte, Bibliothekar, Konferenz-Sekretär und Mitglied der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig. Moskau, 1773. Gedruckt bey der Kais. Universität, auf Kosten des Univers. Buchhändlers Christ. Ludw. Wever, 2 Bogen in gr. 8.

Das aus 50. Paragraphen bestehende Original, welches wir dagegen gehalten haben, ist auf 59 Octavseiten rußisch und lateinisch herausgekommen. Der lat. Titel heißt:

Dogmata Christianae orthodoxae religionis in theologicis lectionibus tradita et explicata a Rectore Moscuensis Academiae, sacrae Theologiae Doctore Archimandrita *Theophylacto*. Moscuae typis Vniversitatis Caesareae, 1773.

Die vorgetragenen Lehrsätze stimmen mit der gewöhnlichen protestantischen Orthodoxie überein, wenn man den §. 36. ausnimmt, wo der sieben Sacramente gedacht wird. Die kleine Schrift wird, was das Original betrift, hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn. Der Archimandrit und nunmehrige Erzbischof von Twerj Platon hat freylich in der auch bey uns durch eine Uebersetzung bekannten Rechtgläubigen Lehre, alle hier vorkommende Sätze vollständiger vorgetragen; wie aber wenn sein Buch für einen trägen unwissenden Priester, und für einen sorglosen Laien deren es in Rußland genug giebt, zu weitläuftig wäre? Theophylakts Kürze schreckt wenigstens beyde nicht vom Lesen ab. Die gegenwärtige Uebersetzung ist nicht durchgängig getreu; aber der §. 43. hat vermuthlich

durch

durch bloße Druckfehler einen ganz falschen Sinn erhalten: ohnmöglich hat Hr. Reichel die Worte: animarum perseveranter fidelium, et a corpore separatarum, status est beatus in coelo, so fehlerhaft übersetzet: „Der Zustand der bis „ans Ende der gläubigen Seelen ist nach der Trennung vom „Körper ein unseliger Zustand im Himmel.„

Pe.

Germaniae litteratae Opuscula historico philologico theologica emendatius et accuratius recusa edidit *Io. Oelrichs*, S. S. Th. D. et P. P. O. Tom. I. cum tab. aeneis. Bremae, Io. H. Cramer, 1772. 8. 351 Seiten.

Der Einfall einzelne gelegentliche Abhandlungen gelehrter Männer, nach den verschiednen Fächern der Gelehrsamkeit, wohin sie gehören, zu sammlen, und dadurch schon ziemlich aus dem Groben gearbeitete Materialien von verschiedner Art neben einander zu legen, ist gewiß nicht übel. Es sind manche kleine, insbesondre akademische Schriften, die ihrem Inhalt und ihrer Ausführung nach, sehr schätzbar waren, verlohren gegangen. Die Menge der unbedeutenden Aufsätze, die nur auf einige Stunden zum Cathederspiel und vielleicht zur Ausfüllung einer Meritenliste bey Bewerbung um ein academisches Ehrenämtgen künftig dienen sollten, hat gemacht, daß man alle Schriften, die unter dieser Form ans Tageslicht kommen, nur obenhin ansiehet. Wenn sich auch hin und wieder ein Aufsatz findet, der erhalten zu werden verdiente, so hieng doch das günstige Schicksal von sehr zufälligen Umständen ab. Mit kleinen Schriften und besondern Abhandlungen solcher Gelehrten, die sich schon einigen Ruf erschrieben haben, hat es indessen jetzt keine Gefahr. Sie selbst sammlen dieselben sorgfältig, und wissen sie auf mehr als eine Art größern Werken einzuverleiben. Dies Mittel, kleine Gelegenheitsaufsätze bekannt zu machen, haben aber Männer nicht, die an einem dem litterarischen Commerz ungünstigen Orte leben, und deren Name nur vielleicht einmal, und das auf dem dürftigen Titel eines solchen mäßigen Werkgens gedruckt ist. Es ist also eine sehr nützliche und rühmliche Arbeit, wenn Männer von Kenntnissen und richtigem Geschmack die Mühe übernehmen, dergleichen Schriften zu sammlen, und noch mehr, wenn sie dieselbigen mit wichtigen

Zusätzen bereichern. Ob und inwiefern Hr. Oelrichs dieses Lob verdiene, mag eine Anzeige der in diesem ersten Theil gelieferten Stücke beurtheilen lassen. Irre ich nicht, so möchte fast etwas zu viel Hang zur Mikrologie daraus hervorleuchten, doch auch diese hat ihre Liebhaber.

Die erste Stelle nimmt eine Abhandlung des Hrn. Probst Harenbergs ein, unter dem Titel:

Dissertatio historica et ecclesiastica de primis Tatarorum vestigiis victricibus orbem christianam terrentibus atque adfligentibus.

Sie enthält ein Verzeichniß der Eroberungen, welche dies Volk unter dem Zingischan und dessen Nachfolgern im zwölften Jahrhundert gemacht hat, und insbesondre eine Nachricht von den durch sie angerichteten Verheerungen in Europa. Die Geschichte ist kurz diese. Zingischan wurde 1164. unter den Mongusen gebohren, erhob sich zum Anführer einiger Horden, und bekriegte nebst einigen andern Völkern an der westlichen und nordlichen Seite von China auch die Tataren. Selbst unter den letztern machte er ansehnliche Eroberungen, bezwang die Naymannen und legte die Residenz in Bactrien an. Zingischan war unter seinem Volk ein sehr verdienstvoller Fürst, indem er große Klugheit und viel Gerechtigkeitsliebe besaß, tolerant gegen alle Religionen, insonderheit gegen die christliche war, und sehr viel zur Ausbildung dieses rohen Haufens that, wohin insonderheit die Einführung der Iguritischen Buchstaben und Kunst zu schreiben gehört. Er starb 1228. und ihm folgte einer seiner Söhne, Ogtai genannt, ein Erbe der Eroberungssucht und des Glücks seines Vaters. Insbesondre trug er seinem General, dem Batus, seinem Brudersohne die Verrichtung gegen die nördlichen Völker Asiens auf, der die Cumaner, die östlichen Nachbaren von Halicien und Lodomirien, Länder, welche seit 1206. die Könige von Ungarn besaßen, vertrieb, und sie nöthigte nach Siebenbürgen, der Wallachay und Moldau zu flüchten, woselbst sie von dem Ungarischen Könige, Belus IV. in Schutz genommen wurden. Die Tatarn verfolgten sie und drangen mit streifenden Korps bis in Pohlen, Schlesien und Mähren. Im Jahr 1241. stellte sich ihnen bey Lignitz ein christliches Heer unter Anführung Henrici pii, Herzogs von Schlesien entgegen, das aber nach einem blutigen Treffen gänzlich geschlagen wurde. Die Tataren richteten hierauf große Verwüstun-

wüstungen in Böhmen und Mähren an, bis sie durch Anstalten Conrads und Heinrichs, der Söhne Kaisers Friedrichs des II. zum Rückzuge genöthigt wurden. — Was die Religionsgeschichte der Tataren anbelrist, so meynt der V. aus ihren Morden, Rauben und Brennen darthun zu können, daß sie wenig oder gar keine Religion gehabt haben. Ein Argument, welches aber wohl auf alle ehemalige Völker passen möchte. Zingischan glaubte einen Gott und hielt sich für einen Gesandten desselben, der die Laster der übrigen Völker durch seine Waffen beahnden sollte. So sehr die Tataren anfänglich die Muhammedanische Religion verabschenten, so zogen sie doch zuletzt dieselbe wegen der Herrschsucht der Päbste, der christlichen vor. Die Geschichte Henrici Pii und einige Diplomen Friedrichs des II. machen den Beschluß.

II. SAM. MURSINNAE, *Diss. historico - philologica de Hebdomade Gentilium et dierum a Planetis denominatione. Ber. 1747.*

Hierinn sind drey Fragen abgehandelt. 1) Ob die Eintheilung des Jahres in Wochen bey allen oder doch den meisten Völkern üblich gewesen, welches Josephus und einige Kirchenväter gegen viele offenbare Zeugnisse römischer und griechischer Schriftsteller behauptet, oder wie Hr. M. von dem erstern zeiget, nur zu behaupten scheinet? 2) Zu welcher Zeit und unter welchem Volk entstand die Benennung der Tage von den sieben Planeten? Die Juden so wenig als die Christen sind hievon Erfinder, sondern vielmehr die Egypter, die nach dem Zeugniß des Philastrius unter den griechischen Königen, und insonderheit unter denselben die Alexandrier sich auf die Astrologie legten, und ihren Tagen die Namen der Planeten gaben. Vor dieser Zeit war das Ptolomäische System unbekannt, und müßte man doch in den Geschichtbüchern eines Herodots, und Diodors Nachrichten von dieser Benennung der Tage gefunden haben, wenn sie früher da gewesen wäre. Hingegen siehet man offenbar aus dem Tacitus, Plutarchus, Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus u. a. m., daß sie unter den Römern, nachdem Egypten eine römische Provinz ward, üblich geworden. 3) Warum ist die Ordnung der Planeten, da Saturnus der erste, Jupiter der zweyte, Mars der dritte u. s. w. ist, geändert worden? Der V. widerlegt die zur Auflösung dieser Fragen sonst angegebene Hypothesen, und trägt zwo neue vor, von denen die leichteste diese ist. Die Egyptische Astrologen suchten aus Nachahmung der

Juden für den letzten Tag der Woche einen Planeten, der der feyerlichen Bestimmung desselben am anpassendsten war, den Saturn auf. Da nun der letzte Tag den Namen des entferntesten Planeten trug, so schien für den ersten in der Woche keiner schicklicher als die Sonne, und weil diese der vierte Planet vom Saturn war, so giengen sie in der Ordnung fort, daß auf den folgenden Tag allemal der vierte Planet von dem vorhergehenden fiel. — Der V. ziehet endlich hieraus zwo Folgerungen, deren erstere wider die Behauptung Marshams und Spencers gehet, als wenn die Juden die Gewohnheit den siebenden Tag zu feyern von den Heiden angenommen hätten, und die zwote als eine Vertheydigung dem Voltaire entgegengesetzt ist, dessen Spott über die heidnische Benennung der Tage unter den Christen recht biblisch widerlegt wird. Noch findet man eine gedruckte Tabelle der Tagesnamen bey 23 verschiednen Völkern.

III. Io. Voght *P. eccl. cath. Brem. Historia fistulae eucharisticae, cujus ope sugi solet vinum benedictum e calice benedicto ex antiqu. ecclesiast. et scriptoribus medii aevi illustrata. Bremae, 1760.*

Eine recht methodisch geschriebne Abhandlung, der man die darauf verwandte Mühe und Nachlesen an jedem Paragraphen ansieht. Nach einer weitläuftigen Anführung aller die dieser fistulae eucharisticae jemals in Schriften erwähnt haben, findet man erst synonyma, dann descriptionem materiae, usus, temporis ortus, u. s. w. mit einigen eben so gelehrt ausgeführten Nebenuntersuchungen von der Austheilung des heil. Abendmahls bey den Griechen, dem Unterschiede der fistulae von λαβιδι der Griechen — kurz die Erfindung ist längst vor dem XII. Jahrhundert fast zugleich mit der Eintunkung des Brodts in Wein entstanden, und in dem poculo abluitionis wie auch der Communion des Pabstes und seit 1564 auch in den Oesterreichischen Kirchen beybehalten worden. Die Veranlassung dazu gab die Lehre von der Transsubstantiation und der Gebrauch selbst beweiset, wie die Communio sub una eine spätere Empfindung der römischen Kirche ist.

IV. Dissert. hist. phil. de Ulphila seu versione IV. Evangelistarum Gothica a G. F. Heupelio, Witebergae. 1693.

Eine

Eine sehr wohlgerathene Ausarbeitung für einen Gelehrten damaliger Zeiten, die freylich jetzt, wo die Critick so viele Bereicherung auch in Ansehung der ältern Uebersetzungen erhalten hat, nichts neues enthält; aber doch besonders mit den Zusätzen des Hn. Oelrichs zu dieser Abhandlung, alles auf einmal übersehen läßt, was von dieser für die Critick des Neuen Testaments sowol als für die altdeutsche Litteratur merkwürdigen Uebersetzung zu wissen nöthig ist.

Die dieser ersten Sammlung angehängten Verbesserungen von Hn. Harenberg zu seiner Geschichte der Tataren und vom Hn. Oelrich zur dritten Abhandlung enthalten beyde nichts besonders.

Geschichte der Religion nach einer neuen Methode für Denker. Frankfurt und Leipzig, 1773. in 8. 254 Seiten.

Freylich eine Geschichte nach einer neuen Methode: denn nach der gewöhnlichen Methode würde man ausser andern Erfordernissen zu einer Geschichte eine zusammenhangende Erzählung der Begebenheit erfordern. Allein diese Geschichte bestehet aus lauter abgebrochnen äusserst abgekürzten Sätzen die unter gewissen Hauptabtheilungen nach der Ordnung der Jahrhunderte, nebeneinander gesetzt sind. Nicht einmal als capita selecta können diese Theses angesehen werden, sondern höchstens als ein ausführliches Register einiger in der Kirchengeschichte dem Verf. merkwürdig scheinenden Begebenheiten und Sachen. Uebrigens reicht diese Geschichte von der Geburt Jesu bis an die Reformation. Der V. hat sich nicht genannt, indessen citirt er doch in dem Vorbericht ein gewisses Programm, das er zu Gießen 1771. herausgegeben. Uns dünkt, diese Bogen schon sonst irgendwo im Manuscript gesehen zu haben, und daß man es bloß durch diesen neuen umgeschlagenen Titel, wieder hat zu einem Buche machen, und zu einer verlegenen Waare Käufer suchen wollen.

Bs.

Kurzgefaßte Geschichte und Sittenlehre des alten Testaments, wobey man so viel als möglich gewesen ist, die eigentliche Worte der heiligen Schrift bey-

behalten, und selbe zugleich hie und da mit Anmerkungen versehen hat. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von weil. Johann Friedrich Goll, weltlichem Priester und Kaiserl. Königl. Beneficiaten bey St. Stephan. Mit Sr. regirenden Kaiserl. Maj. allergnädigsten Freyheit. Wien, in der von Ghelenschen Buchhandlung, 1773. 704 Seiten in 4.

Es ist zu bedauern, daß dieses schlechte Buch in den katholischen Ländern noch so viel gebraucht wird, daß es hat müssen neu aufgelegt werden.

Fr. Iosephi Bertieri ord. erem. S. Augustini in Vindobonensi Universitate S. S. Theologiae Prof. Publici de verbo Dei incarnato Libri tres. In usum suorum auditorum. Cum speciali privilegio S. C. R. A. M. Vindobonae, typis Ioannis Thomae Nob. de Trattnern, Caes. Reg. Apost. Majest. Typog. et Bibliopolae. MDCCLXXIII. 848 Seiten in 8.

Da der Vorwurf, daß auf den deutschen Universitäten noch immer so viel unnütze und alberne scholastische Theologie gelehrt werde, sowol die protestantischen als die katholischen trift, so wollen wir ganz stille davon schweigen. Der Fleiß des V., den er auf sein Buch gewendet, ist übrigens so groß als er seyn kann. Wir haben auch gefunden, daß er eine und die andere Schriftstelle besser versteht als einige unserer vormaligen und itzigen Gottesgelehrten. Z. B. die unmögliche Ubiquität Christi nach seiner menschlichen Natur, die Buddeus mit vielen andern aus Matth. 18. 20. beweisen wollen, bestreitet Hr. B. S. 451. ganz vernünftig. Nur die vermeynte Untrieglichkeit der Kirche folgt aus den Worten Christi eben so wenig als die Ubiquität seines Leibes, oder dessen Gegenwart im Sacrament, welche letztere der Verf. nicht anders als behaupten konnte.

Christliche Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelien. Verfasset und auf Kaiserl. Königl. Befehl

fehl im Druck gegeben von P. Franc. Borgia Tautsch, der Gesellschaft Jesu. Vierter Jahrgang. Wien und Prag, gedruckt und verlegt bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern rc. 1773. gr. 8. 568 S.

Nicht besser und nicht schlechter als die gewöhnlichen katholischen Predigten. Auch das Latein ist nicht darinn gespart.

Vertraute Briefe zwischen einigen Geistlichen von dem vergröblichen Verderbnisse der Geistlichkeit samt derselben Hauptquellen. Dem herausgekommenen Bedenken eines alten Staatsministers über die Klagen gegen die Geistlichkeit und derselben Immunität, wie auch andern dergleichen Schriften entgegengestellt, von einem geistlichen Rath. Erster Band. Neue Auflage. Augsburg, verlegts Mathäus Rieger und Söhne, 1773. 452 Seiten. Zweyter Band 416 Seiten in 8.

Wenn viel schwatzen beweisen heißt, so haben die V. in diesen funfzig Briefen die Ehre und Vorrechte ihres Standes sehr bündig vertheydiget. Die Immunität desselben liegt ihnen sehr am Herzen.

Ez.

Die Philosophie der Religion. Zweyter Band. Mit Erlaubniß der Obern, Augsburg bey den Gebrüdern Veith 1773. 8. 244 Seiten.

Von der Beschaffenheit und Einrichtung dieses Buchs haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes einige Nachricht gegeben. Der gegenwärtige zweete Band beschäftigt sich ganz mit dem Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Hier ist die Philosophie des V. etwas gründlicher und genugthuender, als in dem ersten Bande, wenn er die besten Schriften der Neuern über diese Materie zu Rath zieht, und insonderheit aus Mendelsohns Phädon den er sehr genutzt hat,

 sei-

seine Gründe und Beweise hernimt. Allein er schöpft auch aus unreinern und schlechtern Quellen, und ergreift alles, Gründliches oder Seichtes, was nur jemals als ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seelen vorgebracht worden. Neues, und dem V. eigenthümliches haben wir in seiner Beweisführung nicht gefunden, auch nichts wodurch die von andern entlehnten Beweise eine vorzügliche Stärke oder Faßlichkeit erhalten hätten, nur die witzige Einkleidung und der höhnische Spott, womit er die Freygeister behandelt, ist von seiner eignen Erfindung; aber dieser Witz will uns immer noch nicht gefallen, und wird, wie wir fürchten, auf ernsthafte Freunde der Religion eben so wenig eine gute Wirkung machen, als auf die Leichtsinnigen Gegner derselben.

Bſ.

Antiquitates symbolicae, quibus symboli apostolici historia illustratur. Auctore *Jo. Ern. Immanuele Walchio* etc. Jena, Gollner 1772. 82. S. in 8.

Die Errichtungsgeschichte eines Instituts entdecket dessen authentische Bestimmung. Es ist desto nützlicher unsre Begriffe von symbolischen Schriften zu bestimmen, da so viele Schriftsteller dieselben nach dem Gefühl persönlicher Unbequemlichkeiten mehr als zufolge algemeinerer Grundsätze vorstellen. In dieser Schrift sammelt Hr. Walch viele Stellen der Alten über (S. 1.) symbola veterum sacra, S. 15. militaria, 29. convivalia Graecorum 45. Romanorum 55. Sponsionum apud veteres 67. denominationem symboli apostolici. Das Latein, die Zahl und Wahl der Anführungen, der ganze Bau dieser Art Bücher sind bekannt. Adversarien, welche von Geschlecht zu Geschlecht herunter erben, solten nicht als deutsche Gelehrsamkeit verfochten, aber von den Familien der Sammler aufbehalten und fortgesetzt werden; wer kann alles? sammlen, vollständig sammlen und noch dabey selbst denken? die Magazine der Erudition würden von dem Stamme dieser Sammler rubricirt, von den Philosophen desto leichter verarbeitet werden. Eine Familie welche 100 Jahre, Kirchenhistorie z. B., sammelt, kann zulezt diese ganze Erudition in die Adversarien ordnen. Uebrigens halte ich symbolische Schriften für Erfindungen des Parteygeistes, ohne welchen alle Geselschaften zerfallen. Die

Chri-

Christen brauchten keine, weil ihr Stifter ihre Religion zur Weltreligion bestimmt hatte; seit aber selbige national und ein Artickel der Politik der Staaten ward, mochten symbolische Schriften von den Regierungen nützlich angewendet werden; zu unserer Zeit werden sie in Europa unnötiger, ja befördern durch Verhinderung der nothwendigen Union der Schwachen den Untergang der alten Verfassungen und die Einführung des Despotismus. Zeit und Stelle gestatten mir die Entwicklung und den Erweis dieser Sätze hier nicht.

Das Leben Christi nach den 4. Evangelisten in kurzen Sätzen beschrieben nebst einigen andern Zusätzen zur kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, als ein Anhang zur ersten Ausgabe dieses Buchs. Erlangen, Walther 1773. 8. 60 S.

Ist größtentheils aus eben dieses Verfassers kurzer Geschichte der geoffenb. Rel. gezogen: Ausser Christi Leben erzält der Verfasser von der Ausbreitung und dem Verfall der Religion desselben und redet von der Gewißheit seiner Auferstehung und der Beweiskraft des A. T.

D. Carl Friedrich Bahrts Entwurf einer unpartheyischen Kirchengeschichte neuen Testaments. Ein academisches Lehrbuch. Frankfurt, Varrentrap ꝛc. MDCCLXXIII. 392 S. in 8.

Hieraus sieht man, wie die Kirchenhistorie zu Giessen eben so gut als auf den andern Universitäten getrieben wird. Es ist dieses Buch aus Rechenberg, Semler, Ernesti's Collegien und des Verfassers, wie er selbst ehrlich bekennt, sehr eingeschränkter Lectur entstanden und in der That ist es ein ganz unschuldiges Buch.

J. F. Cottä ꝛc. zu Tübingen Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des N. T. von Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Dritter Theil. Tübingen, Cotta. 1773. bis S. 2076.

Den ersten Theilen in allem gleich; die Menge nicht hieher gehöriger Dinge scheint zuzunehmen. Es ist mir unmöglich von einem solchen Schriftsteller Gutes zu sagen

oder einem so guten alten Mann unangenehme Stunden zu machen.

Iz.

Rede bey der Erdbestattung des Georg Michael Grubers aus Dünkelsspiel gebürtig, welche den 16ten December 1773. bey einer zahlreichen Versammlung auf dem Kirchhof zu St. Johannis ist gehalten worden, von Gotthard Bez, Diac. Seb. Aechte Ausgabe von dem Verfasser selbst. Nürnberg, bey Christian Gotthold Hauffe, in der Bindergasse, 1774. 1 Bogen in 4.

Es ist zwar sonst unsere Sache nicht, einzelne Reden anzuzeigen. Aber diese Rede ist gar zu merkwürdig unsinnig. Sie verdienet, als ein Denkmahl menschlicher Thorheit, und priesterlichen Verfolgungsgeistes, bekannt zu werden. Nie ist wohl die Seele eines Menschen bey seiner Beerdigung mit so schrecklichen Flüchen von einem Priester Gottes dem Teufel zur ewigen Quaal in dem Schlunde der Hölle übergeben worden, als der verstorbene Gruber von Hn. Bez. Man erfährt nicht eigentlich, wer Gruber gewesen sey. Der sittliche Lebenswandel des 81jährigen Greises aber wird für einen Zusammenhang und Inbegriff aller Sünden, Schandthaten und Laster erklärt; er selbst ein schnöder Verächter des göttlichen Worts, ein verruchter Sabbathsschänder und verboßter Abendmahlsverächter genannt, der solche Oerter besucht hätte, wo der Gott der Ehren mit Fluchen, Spielen und Saufen schändlich verunehrt würde, und gesagt, er habe Herrn Bez, da er ein paar Tage vor seinem Ende zu ihm gekommen sey, um an seiner Seele zu arbeiten, mit Unwillen von sich gewiesen. Wir rechnen bey dieser Abschilderung des Verstorbenen nicht wenig auf den ganz unerhört wüthenden Eifer, womit ihn der Leichenredner zur ewigen Verdammniß in den Schwefelpfuhl hinabdonnert. Wenn Gruber, wie es scheint, ein Separatist gewesen, der sich, wie mehrere seines Gleichen, von Kirche und Abendmahl abgesondert, sich keiner so strengen Eingezogenheit und Sittlichkeit in der Wahl seines Umganges und seiner Zeitvertreibe, als wohl Hr. Bez und andere Leute seinen hohen Jahren gemäß finden mochten, beflissen, und auf seinem Krankenlager

gerade dieses Mannes Besuch und Unterredung, mit Unmuth wider ihn, verbeten hat, so war das für einen Be- freylich genug, ihn im Grabe zum größten Ungeheuer zu machen. Vielleicht könnte es aber seyn, daß Grubers Herz, seiner separatistischen Irrthümer ohnerachtet, so erzruchlos und verstockt nicht gewesen wäre, als man in Nürnberg geglaubt hat: vielleicht, daß er aus der Kirche geblieben, weil Bezische Predigten ihn mehr würden geärgert als erbauet haben, vielleicht sich vom Abendmahl abgesondert, aus Irrthum und Gewissensscrupeln, die er keinem verständigen Freunde entdeckt hatte, der sie ihm hätte zu benehmen wissen; vielleicht, daß er in ein öffentliches Wein- oder Caffeehaus gegangen, ohne mit wüsten Leuten daselbst zu fluchen, zu spielen und zu saufen: vielleicht, daß ein anderer Geistlicher, als Hr. Be- ihm auf dem Todbette sehr willkommen gewesen wäre — Diese Möglichkeiten hätten einen menschenfreundlichen, billigdenkenden Prediger doch wohl abhalten sollen, einen Menschen, den Gott allein richten kann, so unbefugter Weise als den fluchwürdigsten Bösewicht zu verdammen. Hr. B. dachte ihn ja noch acht und vierzig Stunden vor seinem Ende in den Himmel zu bringen. Entweder war Gruber nicht 81 Jahr ganz verstockt gewesen, oder Hr. B. unternahm etwas unmögliches. Aber was gilts, wenn der Kranke den itzt erzürnten Pfarrer nur mit offenen Armen empfangen, seine Absonderung von der Kirche bereut, und sich aus Hrn. B. Händen das Abendmahl hätte reichen lassen, so wäre er stracks selig, und aus der Fluchrede des Parentators wäre eine Lobrede geworden.

Warum die ausserordentliche Erdbestattung, wofür Hr. B. der hohen und für die Ehre unsers Gottes christlich eifernden Obrigkeit unterthänig schuldigsten Dank abstattet, befohlen habe, wissen wir nicht zu sagen; aber wohl, daß sie aus der Ursache dazu bewogen worden, „um der so sehr über„hand nehmenden Sicherheit und Ruchlosigkeit zu steuren, „und namentlich den heiligen Abendmahls Verächtern zu zei„gen, mit welcher Verachtung und Schande sie inskünf„tige von den Menschen sollen belegt werden, um noch in „sich zu gehen ꝛc." Also wer in Nürnberg künftig bey seiner Beerdigung nicht öffentlich beschimpft werden will, der communicire ja. Wirklich eine neue Art der gewaltsamsten Kirchenzucht, welche die Entheiligung des Nachtmahls nicht wenig vermehren, und machen wird, daß mancher, aus blosser

ser Furcht vor öffentlicher Prostitution nach dem Tode, am Tische des Herrn hinführo zuweilen den Andächtigen spielet.

F.

Vom historischen Glauben. Von C. T. D***. Berlin, 1772. auf Kosten des Verfassers. 284 Seiten in 8.

Dem Titel nach wird schwerlich einer in diesem Buche suchen, was man wirklich darinn findet. Nur auf den drey ersten Blättern wird §. 1. ganz im allgemeinen etwas vom historischen Glauben gesagt. §2. folgen ein paar Worte von der Erzählungsart der ältesten Welt überhaupt und dann tritt Hr. Damm, von §. 3. an, dem eigentlichen Zweck seines Buches näher, welcher dahin geht, dem Publicum von der historischen Glaubhaftigkeit unserer Bibel seine Meinung zu sagen, und besonders diejenigen, welche an so manchen ganz unglaublichen und wunderbaren biblischen Geschichten großen Anstoß nehmen, zu belehren, wie sie solche richtig beurtheilen, und die nach dem Geschmack der Alten, insonderheit der Morgenländer, in poetische Bilder, Fabeln, Erzählungen, und Geschichte eingekleideten Religions- und Sittenlehren mit Nutzen darinn lesen sollen.

Man sage, was man wolle, der Gelehrte und Ungelehrte, der die Bibel, zumal gewisse Bücher des alten Testaments, mit Verstand, Aufmerksamkeit und Nachdenken lieset, der stößt hie und da an, weil unter den herrlichen Anweisungen von Gott und göttlichen Dingen, so ihm darinn gegeben werden, auch Sachen vorkommen, welche er mit andern ausgemachten Vernunftwahrheiten, und richtigen Erkentnissen von den Eigenschaften des höchsten allweisesten und gerechtesten Wesens schlechterdings nicht zu reimen weiß, sobald er sich lediglich an den Buchstaben halten, und jede Geschichte, jede Erzählung, jede Vorstellung einer Sache, jedes Wort in den kanonischen Büchern für unmittelbar von Gott den heiligen Schriftstellern geoffenbart und inspirirt annehmen zu müssen glaubt, wie es ihm von Jugend auf gelehrt worden. Dem frömmsten und gutgesinntesten Bibelleser, wenn er sonst anderweitig aufgeklärt ist, muß bey sehr vielen Stellen, auch wider seinen Willen, der Gedanke einfallen: Wie ist es möglich, daß sich dies und das hat zutragen können, da es allen Gesetzen der natürlichen Ordnung zuwiderläuft und sei-

bey

sey nahe ein paar tausend Jahren dergleichen nirgends mehr geschiehet? Was soll man von der und der seltsamen Geschichte denken? Wie gehört sie in eine göttliche Offenbarung? Wozu nützt sie mir und andern? Was soll ich daraus lernen und warum steht sie da geschrieben? Ist's möglich, daß Gott so geredet, dieses, das doch so offenbar ungerecht ist, veranstaltet, gebilliget, befohlen hätte? Wäre jenes nicht zu klein und zu niedrig, nicht in der That unanständig für die erhabene Gottheit, wenn es von ihr herkäme und sie sich unmittelbar darein gemengt hätte? — Wem die Lectur der Bibel jemals ernsthaft und wichtig gewesen ist, der mag sagen; ob nicht dergleichen Zweifel bey ihm aufgestiegen sind, und ihn lange beunruhiget haben.

Um dies älteste Religionsbuch der Juden und Christen in seiner Ehrwürdigkeit und Nutzbarkeit gegen dessen leichtsinnige Spötter zu vertheidigen und diejenigen, welche es zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens brauchen sollen, in der Wahrheit seiner göttlichen Lehren zu befestigen, müssen dergleichen unvermeidliche Zweifel durchaus dem verständigen Leser gründlich gehoben werden. Er muß wissen, wie er daran ist, woran er sich von dem, was er da lieset, eigentlich zu halten, wie er das übrige, so ihm anstößig ist, anzusehen hat. Der V. sagt ihm dieses nach seiner Ueberzeugung mit uneingeschränkter Freymüthigkeit. Er bestreitet den gewöhnlichen Begrif von der göttlichen Eingebung der ganzen Bibel, die man aus 2 Tim. 3. 16. erweisen will. S. 63. „πασα „γραφη θεοπνευστος ist active zu verstehen, die ganze „Schrift ist voll göttlicher Gesinnung und haucht dem Leser „was Göttliches ein; so wie beym Musäus, 88. οἰστοι „πυρπνευστοι Pfeile heissen, die Feuer von sich hauchen, und „ein Feuer verursachen; denn das ist von der Bibel offenbar, daß sie durch und durch auf Gott, und auf ein Leben „nach Gottes Willen weiset — „Die Schriften des Moses, der nirgends behauptet hat, daß Gott ihm seine Bücher unmittelbar eingegeben, oder daß dem ersten Menschen eine göttliche Offenbarung über die Schöpfungsgeschichte mitgetheilt worden, welche sich bis auf ihn fortgepflanzt habe, sind Hrn. D. „göttlich, insofern sie von Gott reden und die „Menschen auf Gott leiten„ S. 35. „Gott hat dem Moses „alles eingegeben, insofern er bey allem auf Gott und dessen „Erkenntniß leitet; mögen doch nun die Umstände, in die er „dieses göttliche eingekleidet hat, seyn wie sie wollen„ Uebrigens

Juden für den letzten Tag der Woche einen Planeten, der der feyerlichen Bestimmung desselben am anpassendsten war, den Saturn auf. Da nun der letzte Tag den Namen des entferntesten Planeten trug, so schien für den ersten in der Woche keiner schicklicher als die Sonne, und weil diese der vierte Planet vom Saturn war, so giengen sie in der Ordnung fort, daß auf den folgenden Tag allemal der vierte Planet von dem vorhergehenden fiel. — Der V. ziehet endlich hieraus zwo Folgerungen, deren erstere wider die Behauptung Marshams und Spencers gehet, als wenn die Juden die Gewohnheit den siebenden Tag zu feyern von den Heiden angenommen hätten, und die zwote als eine Vertheydigung dem Voltaire entgegengesetzt ist, dessen Spott über die heidnische Benennung der Tage unter den Christen recht biblisch widerlegt wird. Noch findet man eine gedruckte Tabelle der Tagesnamen bey 23 verschiednen Völkern.

III. Io. Voght *P. eccl. cath. Brem. Historia fistulae eucharisticae, cujus ope sugi solet vinum benedictum e calice benedicto ex antiqu. ecclesiast. et scriptoribus medii aevi illustrata. Bremae, 1760.*

Eine recht methodisch geschriebne Abhandlung, der man die darauf verwandte Mühe und Nachlesen an jedem Paragraphen ansieht. Nach einer weitläuftigen Anführung aller die dieser fistulae eucharisticae jemals in Schriften erwähnt haben, findet man erst synonyma, dann descriptionem materiae, usus, temporis ortus, u. s. w. mit einigen eben so gelehrt ausgeführten Nebenuntersuchungen von der Austheilung des heil. Abendmahls bey den Griechen, dem Unterschiede der fistulae von λαβίδι der Griechen — kurz die Erfindung ist längst vor dem XII. Jahrhundert fast zugleich mit der Eintunkung des Brodts in Wein entstanden, und in dem poculo abluitionis wie auch der Communion des Pabstes und seit 1564 auch in den Oesterreichischen Kirchen beybehalten worden. Die Veranlassung dazu gab die Lehre von der Transsubstantiation und der Gebrauch selbst beweiset, wie die Communio sub una eine spätere Empfindung der römischen Kirche ist.

IV. Dissert. hist. phil. de Ulphila seu versione IV. Evangelistarum Gothica a G. F. Heupelio, Witebergae. 1693.

Eine

Eine sehr wohlgerathene Ausarbeitung für einen Gelehrten damaliger Zeiten, die freylich jetzt, wo die Critick so viele Bereicherung auch in Ansehung der ältern Uebersetzungen erhalten hat, nichts neues enthält; aber doch besonders mit den Zusätzen des Hn. Oelrichs zu dieser Abhandlung, alles auf einmal übersehen läßt, was von dieser für die Critick des Neuen Testaments sowol als für die altdeutsche Litteratur merkwürdigen Uebersetzung zu wissen nöthig ist.

Die dieser ersten Sammlung angehängten Verbesserungen von Hn. Harenberg zu seiner Geschichte der Tataren und vom Hn. Oelrich zur dritten Abhandlung enthalten beyde nichts besonders.

Geschichte der Religion nach einer neuen Methode für Denker. Frankfurt und Leipzig, 1773. in 8. 254 Seiten.

Freylich eine Geschichte nach einer neuen Methode: denn nach der gewöhnlichen Methode würde man ausser andern Erfordernissen zu einer Geschichte eine zusammenhangende Erzählung der Begebenheit erfordern. Allein diese Geschichte bestehet aus lauter abgebrochnen äusserst abgekürzten Sätzen die unter gewissen Hauptabtheilungen nach der Ordnung der Jahrhunderte, nebeneinander gesetzt sind. Nicht einmal als capita selecta können diese Theses angesehen werden, sondern höchstens als ein ausführliches Register einiger in der Kirchengeschichte dem Verf. merkwürdig scheinenden Begebenheiten und Sachen. Uebrigens reicht diese Geschichte von der Geburt Jesu bis an die Reformation. Der V. hat sich nicht genannt, indessen citirt er doch in dem Vorbericht ein gewisses Programm, das er zu Gießen 1771. herausgegeben. Uns dünkt, diese Bogen schon sonst irgendwo im Maculatur gesehen zu haben, und daß man es bloß durch diesen neuen umgeschlagenen Titel, wieder hat zu einem Buche machen, und zu einer verlegenen Waare Käufer suchen wollen.

Bſ.

Kurzgefaßte Geschichte und Sittenlehre des alten Testaments, wobey man so viel als möglich gewesen ist, die eigentliche Worte der heiligen Schrift bey-

behalten, und selbe zugleich hie und da mit Anmerkungen versehen hat. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von weil. Johann Friedrich Goll, weltlichem Priester und Kaiserl. Königl. Beneficiaten bey St. Stephan. Mit Sr. regierenden Kaiserl. Maj. allergnädigsten Freyheit. Wien, in der von Ghelenschen Buchhandlung, 1773. 704 Seiten in 4.

Es ist zu bedauern, daß dieses schlechte Buch in den katholischen Ländern noch so viel gebraucht wird, daß es hat müssen neu aufgelegt werden.

Fr. Iosephi Bertieri ord. erem. S. Augustini in Vindobonensi Universitate S. S. Theologiae Prof. Publici de verbo Dei incarnato Libri tres. In usum suorum auditorum. Cum speciali privilegio S. C. R. A. M. Vindobonae, typis Ioannis Thomae Nob. de Trattnern, Caes. Reg. Apost. Majest. Typog. et Bibliopolae. MDCCLXXIII. 848 Seiten in 8.

Da der Vorwurf, daß auf den deutschen Universitäten noch immer so viel unnütze und alberne scholastische Theologie gelehrt werde, sowol die protestantischen als die katholischen trift, so wollen wir ganz stille davon schweigen. Der Fleiß des V., den er auf sein Buch gewendet, ist übrigens so groß als er seyn kann. Wir haben auch gefunden, daß er eine und die andere Schriftstelle besser versteht als einige unserer vormaligen und itzigen Gottesgelehrten. Z. B. die unmögliche Ubiquität Christi nach seiner menschlichen Natur, die Buddeus mit vielen andern aus Matth. 18. 20. beweisen wollen, bestreitet Hr. B. S. 451. ganz vernünftig. Nur die vermeynte Untrieglichkeit der Kirche folgt aus den Worten Christi eben so wenig als die Ubiquität seines Leibes, oder dessen Gegenwart im Sacrament, welche letztere der Verf. nicht anders als behaupten konnte.

Christliche Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelien. Verfasset und auf Kaiserl. Königl. Befehl

fehl im Druck gegeben von P. Franc. Borgia Tautsch, der Gesellschaft Jesu. Vierter Jahrgang. Wien und Prag, gedruckt und verlegt bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern ꝛc. 1773. gr. 8. 968 S.

Nicht besser und nicht schlechter als die gewöhnlichen katholischen Predigten. Auch das Latein ist nicht darinn gespart.

Vertraute Briefe zwischen einigen Geistlichen von dem vorgeblichen Verderbnisse der Geistlichkeit samt derselben Hauptquellen. Dem herausgekommenen Bedenken eines alten Staatsministers über die Klagen gegen die Geistlichkeit und derselben Immunität, wie auch andern dergleichen Schriften entgegengestellt, von einem geistlichen Rath. Erster Band. Neue Auflage. Augsburg, verlegts Mathäus Rieger und Söhne, 1773. 452 Seiten. Zweyter Band 416 Seiten in 8.

Wenn viel schwatzen beweisen heißt, so haben die V. in diesen funfzig Briefen die Ehre und Vorrechte ihres Standes sehr bündig vertheydiget. Die Immunität desselben liegt ihnen sehr am Herzen.

Ez.

Die Philosophie der Religion. Zweyter Band. Mit Erlaubniß der Obern, Augsburg bey den Gebrüdern Veith 1773. 8. 244 Seiten.

Von der Beschaffenheit und Einrichtung dieses Buchs haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes einige Nachricht gegeben. Der gegenwärtige zweete Band beschäftigt sich ganz mit dem Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Hier ist die Philosophie des V. etwas gründlicher und genugthuender, als in dem ersten Bande, wenn er die besten Schriften der Neuern über diese Materie zu Rath zieht, und insonderheit aus Mendelsohns Phädon den er sehr genutzt hat,

seine Gründe und Beweise hernimt. Allein er schöpft auch aus unreinern und schlechtern Quellen, und ergreift alles, Gründliches oder Seichtes, was nur jemals als ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seelen vorgebracht worden. Neues, und dem W. eigenthümliches haben wir in seiner Beweisführung nicht gefunden, auch nichts wodurch die von andern entlehnten Beweise eine vorzügliche Stärke oder Faßlichkeit erhalten hätten, nur die witzige Einkleidung und der höhnische Spott, womit er die Freygeister behandelt, ist von seiner eignen Erfindung; aber dieser Witz will uns immer noch nicht gefallen, und wird, wie wir fürchten, auf ernsthafte Freunde der Religion eben so wenig eine gute Wirkung machen, als auf die Leichtsinnigen Gegner derselben.

Bf.

Antiquitates symbolicae, quibus symboli apostolici historia illustratur. Auctore *Jo. Ern. Immanuele Walchio* etc. Jena, Gollner 1772. 82. S. in 8.

Die Errichtungsgeschichte eines Instituts entdecket dessen authentische Bestimmung. Es ist desto nützlicher unsre Begriffe von symbolischen Schriften zu bestimmen, da so viele Schriftsteller dieselben nach dem Gefühl persönlicher Unbequemlichkeiten mehr als zufolge algemeinerer Grundsätze vorstellen. In dieser Schrift sammelt Hr. Walch viele Stellen der Alten über (S. 1.) symbola veterum sacra, S. 15. militaria, 29. convivalia Graecorum 45. Romanorum 55. Sponsionum apud veteres 67. denominationem symboli apostolici. Das Latein, die Zahl und Wahl der Anführungen, der ganze Bau dieser Art Bücher sind bekannt. Adversarien, welche von Geschlecht zu Geschlecht herunter erben, solten nicht als deutsche Gelehrsamkeit verfochten, aber von den Familien der Sammler aufbehalten und fortgesetzt werden; wer kann alles? sammlen, vollständig sammlen und noch dabey selbst denken? die Magazine der Erudition würden von dem Stamme dieser Sammler rubricirt, von den Philosophen desto leichter verarbeitet werden. Eine Familie welche 100 Jahre, Kirchenhistorie z. B., sammelt, kann zuletzt diese ganze Erudition in die Adversarien ordnen. Uebrigens halte ich symbolische Schriften für Erfindungen des Parteygeistes, ohne welchen alle Geselschaften zerfallen. Die

Chri

Christen brauchten keine, weil ihr Stifter ihre Religion zur Weltreligion bestimmt hatte; seit aber selbige national und ein Artickel der Politik der Staaten ward, mochten symbolische Schriften von den Regierungen nützlich angewendet werden; zu unserer Zeit werden sie in Europa unnötiger, ja befördern durch Verhinderung der nothwendigen Union der Schwachen den Untergang der alten Verfassungen und die Einführung des Despotismus. Zeit und Stelle gestatten mir die Entwicklung und den Erweis dieser Sätze hier nicht.

Das Leben Christi nach den 4. Evangelisten in kurzen Sätzen beschrieben nebst einigen andern Zusätzen zur kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, als ein Anhang zur ersten Ausgabe dieses Buchs. Erlangen, Walther 1773. 8. 60 S.

Ist größtentheils aus eben dieses Verfassers kurzer Geschichte der geoffenb. Rel. gezogen. Ausser Christi Leben erzält der Verfasser von der Ausbreitung und dem Verfall der Religion desselben und redet von der Gewißheit seiner Auferstehung und der Beweiskraft des A. T.

D. Carl Friedrich Bahrts Entwurf einer unpartheyischen Kirchengeschichte neuen Testaments. Ein academisches Lehrbuch. Frankfurt, Varrentrap ꝛc. MDCCLXXIII. 392 S. in 8.

Hieraus sieht man, wie die Kirchenhistorie zu Giessen eben so gut als auf den andern Universitäten getrieben wird. Es ist dieses Buch aus Rechenberg, Semler, Ernesti's Collegien und des Verfassers, wie er selbst ehrlich bekennt, sehr eingeschränkter Lectur entstanden und in der That ist es ein ganz unschuldiges Buch.

J. F. Cottä ꝛ ꝛ zu Tübingen Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des N. T. von Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Dritter Theil. Tübingen, Cotta. 1773. bis S. 2076.

Den ersten Theilen in allem gleich; die Menge nicht hieher gehöriger Dinge scheint zuzunehmen. Es ist mir unmöglich von einem solchen Schriftsteller Gutes zu sagen

oder einem so guten alten Mann unangenehme Stunden zu machen.

Iz.

Rede bey der Erdbestattung des Georg Michael Grubers aus Dünkelsspiel gebürtig, welche den 16ten December 1773. bey einer zahlreichen Versammlung auf dem Kirchhof zu St. Johannis ist gehalten worden, von Gotthard Bez, Diac. Seb. Aechte Ausgabe von dem Verfasser selbst. Nürnberg, bey Christian Gotthold Hauffe, in der Bindergasse, 1774. 1 Bogen in 4.

Es ist zwar sonst unsere Sache nicht, einzelne Reden anzuzeigen. Aber diese Rede ist gar zu merkwürdig unsinnig. Sie verdienet, als ein Denkmahl menschlicher Thorheit, und priesterlichen Verfolgungsgeistes, bekannt zu werden. Nie ist wohl die Seele eines Menschen bey seiner Beerdigung mit so schrecklichen Flüchen von einem Priester Gottes dem Teufel zur ewigen Quaal in dem Schlunde der Hölle übergeben worden, als der verstorbene Gruber von Hn. Bez. Man erfährt nicht eigentlich, wer Gruber gewesen sey. Der sittliche Lebenswandel des 81jährigen Greises aber wird für einen Zusammenhang und Inbegriff aller Sünden, Schandthaten und Laster erklärt; er selbst ein schnöder Verächter des göttlichen Worts, ein verruchter Sabbathschänder und verboßter Abendmahlsverächter genannt, der solche Oerter besucht hätte, wo der Gott der Ehren mit Fluchen, Spielen und Saufen schändlich verunehrt würde, und gesagt, er habe Herrn Bez, da er ein paar Tage vor seinem Ende zu ihm gekommen sey, um an seiner Seele zu arbeiten, mit Unwillen von sich gewiesen. Wir rechnen bey dieser Abschilderung des Verstorbenen nicht wenig auf den ganz unerhört wüthenden Eifer, womit ihn der Leichenredner zur ewigen Verdammniß in den Schwefelpfuhl hinabdonnert. Wenn Gruber, wie es scheint, ein Separatist gewesen, der sich, wie mehrere seines Gleichen, von Kirche und Abendmahl abgesondert, sich keiner so strengen Eingezogenheit und Sittlichkeit in der Wahl seines Umganges und seiner Zeitvertreibe, als wohl Hr. Bez und andere Leute seinen hohen Jahren gemäß finden mochten, beflissen, und auf seinem Krankenlager

gerade

gerade dieses Mannes Besuch und Unterredung, mit Unmuth wider ihn, verbeten hat, so war das für einen Bez freylich genug, ihn im Grabe zum größten Ungeheuer zu machen. Vielleicht könnte es aber seyn, daß Grubers Herz, seiner separatistischen Irrthümer ohnerachtet, so erzruchlos und verderbt nicht gewesen wäre, als man in Nürnberg geglaubt hat: vielleicht, daß er aus der Kirche geblieben, weil Bezische Predigten ihn mehr würden geärgert als erbauet haben, vielleicht sich vom Abendmahl abgesondert, aus Irrthum und Gewissensscrupeln, die er keinem verständigen Freunde entdeckt hatte, der sie ihm hätte zu benehmen wissen; vielleicht, daß er in ein öffentliches Wein- oder Caffeehaus gegangen, ohne mit wüsten Leuten daselbst zu fluchen, zu spielen und zu saufen: vielleicht, daß ein anderer Geistlicher, als Hr. Bez ihm auf dem Todbette sehr willkommen gewesen wäre — Diese Möglichkeiten hätten einen menschenfreundlichen, billigdenkenden Prediger doch wohl abhalten sollen, einen Menschen, den Gott allein richten kann, so unbefugter Weise als den fluchwürdigsten Bösewicht zu verdammen. Hr. B. dachte ihn ja noch acht und vierzig Stunden vor seinem Ende in den Himmel zu bringen. Entweder war Gruber nicht 81 Jahr ganz verstockt gewesen, oder Hr. B. unternahm etwas unmögliches. Aber was gilts, wenn der Kranke den itzt erzürnten Pfarrer nur mit offenen Armen empfangen, seine Absonderung von der Kirche bereut, und sich aus Hrn. B. Händen das Abendmahl hätte reichen lassen, so wäre er stracks selig, und aus der Fluchrede des Parentators wäre eine Lobrede geworden.

Worinn die ausserordentliche Erdbestattung, wofür Hr. B. der hohen und für die Ehre unsers Gottes christlich eifernden Obrigkeit unterthänig schuldigsten Dank abstattet, bestanden habe, wissen wir nicht zu sagen; aber wohl, daß sie aus der Ursache dazu bewogen worden, „um der so sehr überhand nehmenden Sicherheit und Ruchlosigkeit zu steuren, „und vornemlich den heiligen Abendmahls Verächtern zu zeigen, mit welcher Verachtung und Schande sie inskünftige von den Menschen sollen belegt werden, um noch in „sich zu gehen ꝛc.„ Also wer in Nürnberg künftig bey seiner Beerdigung nicht öffentlich beschimpft werden will, der communicire ja. Wirklich eine neue Art der gewaltsamsten Kirchenzucht, welche die Entheiligung des Nachtmahls nicht wenig vermehren, und machen wird, daß mancher, aus bloß-

ser

fer Furcht vor öffentlicher Prostitution nach dem Tode, am Tische des Herrn hinführo zuweilen den Andächtigen spielet.

F.

Vom historischen Glauben. Von C. T. D***. Berlin, 1772. auf Kosten des Verfassers. 284 Seiten in 8.

Dem Titel nach wird schwerlich einer in diesem Buche suchen, was man wirklich darinn findet. Nur auf den drey ersten Blättern wird §. 1. ganz im allgemeinen etwas vom historischen Glauben gesagt. §2. folgen ein paar Worte von der Erzählungsart der ältesten Welt überhaupt und dann tritt Hr. Damm, von §. 3. an, dem eigentlichen Zweck seines Buches näher, welcher dahin geht, dem Publicum von der historischen Glaubhaftigkeit unserer Bibel seine Meinung zu sagen, und besonders diejenigen, welche an so manchen ganz unglaublichen und wunderbaren biblischen Geschichten großen Anstoß nehmen, zu belehren, wie sie solche richtig beurtheilen, und die nach dem Geschmack der Alten, insonderheit der Morgenländer, in poetische Bilder, Fabeln, Erzählungen, und Geschichte eingekleideten Religions- und Sittenlehren mit Nutzen darinn lesen sollen.

Man sage, was man wolle, der Gelehrte und Ungelehrte, der die Bibel, zumal gewisse Bücher des alten Testaments, mit Verstand, Aufmerksamkeit und Nachdenken lieset, der stößt hie und da an, weil unter den herrlichen Anweisungen von Gott und göttlichen Dingen, so ihm darinn gegeben werden, auch Sachen vorkommen, welche er mit andern ausgemachten Vernunftwahrheiten, und richtigen Erkentnissen von den Eigenschaften des höchsten allweisesten und gerechtesten Wesens schlechterdings nicht zu reimen weiß, sobald er sich lediglich an den Buchstaben halten, und jede Geschichte, jede Erzählung, jede Vorstellung einer Sache, jedes Wort in den kanonischen Büchern für unmittelbar von Gott den heiligen Schriftstellern geoffenbart und inspirirt annehmen zu müssen glaubt, wie es ihm von Jugend auf gelehrt worden. Dem frömmsten und gutgesinntesten Bibelleser, wenn er sonst anderweitig aufgeklärt ist, muß bey sehr vielen Stellen, auch wider seinen Willen, der Gedanke einfallen: Wie ist es möglich, daß sich dies und das hat zutragen können, da es allen Gesetzen der natürlichen Ordnung zuwiderläuft und seit

bey

hen nahe ein paar tausend Jahren dergleichen nirgends mehr geschiehet? Was soll man von der und der seltsamen Geschichte denken? Wie gehört sie in eine göttliche Offenbarung? Wozu nutzt sie mir und andern? Was soll ich daraus lernen und warum steht sie da geschrieben? Ists möglich, daß Gott so geredet, dieses, das doch so offenbar ungerecht ist, veranstaltet, gebilliget, befohlen hätte? Wäre jenes nicht zu klein und zu niedrig, nicht in der That unanständig für die erhabene Gottheit, wenn es von ihr herkäme und sie sich unmittelbar darein gemengt hätte? — Wem die Lectur der Bibel jemals ernsthaft und wichtig gewesen ist, der mag sagen; ob nicht dergleichen Zweifel bey ihm aufgestiegen sind, und ihn lange beunruhiget haben.

Um dies älteste Religionsbuch der Juden und Christen in seiner Ehrwürdigkeit und Nutzbarkeit gegen dessen leichtsinnige Spötter zu vertheidigen und diejenigen, welche es zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens brauchen sollen, in der Wahrheit seiner göttlichen Lehren zu befestigen, müssen dergleichen unvermeidliche Zweifel durchaus dem verständigen Leser gründlich gehoben werden. Er muß wissen, wie er daran ist, woran er sich von dem, was er da lieset, eigentlich zu halten, wie er das übrige, so ihm anstößig ist, anzusehen hat. Der V. sagt ihm dieses nach seiner Ueberzeugung mit uneingeschränkter Freymüthigkeit. Er bestreitet den gewöhnlichen Begrif von der göttlichen Eingebung der ganzen Bibel, die man aus 2 Tim. 3. 16. erweisen will. S. 63. „πασα „γραφη θεοπνευστος ist active zu verstehen, die ganze „Schrift ist voll göttlicher Gesinnung und haucht dem Leser „was Göttliches ein; so wie beym Musäus, 88. οιστοι „πυρπνευστοι Pfeile heissen, die Feuer von sich hauchen, und „ein Feuer verursachen; denn das ist von der Bibel offenbar, daß sie durch und durch auf Gott, und auf ein Leben „nach Gottes Willen weiset — „Die Schriften des Moses, der nirgends behauptet hat, daß Gott ihm seine Bücher unmittelbar eingegeben, oder daß dem ersten Menschen eine göttliche Offenbarung über die Schöpfungsgeschichte mitgetheilt worden, welche sich bis auf ihn fortgepflanzt habe, sind Hrn. D. „göttlich, insofern sie von Gott reden und die „Menschen auf Gott leiten„ S. 35. „Gott hat dem Moses „alles eingegeben, insofern er bey allem auf Gott und dessen „Erkenntniß leitet; mögen doch nun die Umstände, in die er „dieses göttliche eingekleidet hat, seyn wie sie wollen„ Uebrigens

gens hält er die Schriften Moses und die folgenden biblischen Verfasser, für gute menschliche Bücher, die größtentheils, „aber nicht durchgängig mit einem besondern Beystande Got„tes abgefasset sind. Die aufmerksame Vernunft und die „unverfälschte Hochachtung gegen Gott und gegen die wahre „Religion, schreibt er, muß es beurtheilen, in wie fern diese „Bücher göttlich sind. Sie sind nicht der Grund davon, „sondern eine nützliche Anleitung zu derselben.„ Nach diesem Principium lassen sich denn alle Anstöße leicht aus dem Wege räumen.

Den schriftstellerischen Charakter des Moses insbesondere zeichnet der V. §. 4. Man muß ihn als einen Heerführer seines Volks, als einen grosen Gesezgeber, und als einen guten Moral- und Tugendlehrer, der sein Volk und nunmehr auch uns, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, zur Lebensgerechtigkeit, zu guten Sitten anleitet, betrachten. Die innere Beschaffenheit der mosaischen Erzählungen weiset ganz offenbar, daß sie sich nicht nach dem Buchstaben können zugetragen haben. Diese buchstäbliche Deutung hat viel Schaden gethan. Warum, und zu was für Nutzen Moses so und nicht anders erzählt habe, läßt sich immer, in Rücksicht auf seinen dreyfachen Charakter leicht einsehen. — Wie Gott zu Menschen rede, wird §. 5 richtig erklärt — Von §. 6 - 67 geht nun Hr. Damm die Nachrichten von dem Ursprunge der Welt und des Menschengeschlechts, und dann die Hauptbegebenheiten der patriarchalischen und jüdischen Geschichte nach den fünf Büchern Moses durch. Nach dem Plan der göttlichen Regierung sollte die Erkenntniß des einigen wahren Gottes sich unter Abrahams Nachkommen erhalten, die jüdische Nation von allen übrigen Völkern bekannter Ursachen wegen abgesondert bleiben, und nach ihrem Ausgange aus Egypten in dem muthigen Vertrauen auf Gott gestärkt werden, daß er sie das ihr bestimmte Land Kanaan gewiß würde einnehmen lassen. Auf die Verfolgung dieser Absicht haben alle Anordnungen, Gesetze, Thaten, Erzählungen und Belehrungen des Moses ihre Beziehung gehabt, welches der V. seinen Lesern einleuchtend zu machen sucht. Zu dem Ende streut er überall seine Gedanken und Urtheile von den Geschichten ein, sagt, wie er sichs vorstellt: Bey dieser Erzählung ist dieß historische Wahrheit, jenes dichterische Einkleidung; dieß wirkliche Begebenheit, jenes ein erdichteter Umstand, den der Schriftsteller nach Art aller alten Dichter und in dem Geist seiner Zeitgenossen, in der und der Absicht,

so und so poetisch ausgemahlt, auch wohl ein wenig übertrieben hat; dieß ist wahrscheinlicher Weise geschehene Thatsache, jenes moralische Fabel, in welcher die oder die heilsame Lehre historisch oder bildlich vorgetragen wird. Hier ist ein trefliches Lied, dort eine rührende Weissagung, da eine Rede Gottes, oder ein detaillirtes Gespräch mit ihm; dann wieder eine Herabkunft desselben vom Himmel, eine Engel- und Geistererscheinung, oder ein anderes ausserordentliches Wunder angebracht, und in die Erzählung eingewebt, aus welchem allen man den alten morgenländischen Dichter erkennt. Hier und da ist auch wohl etwas ex post von einer fremden Hand eingeschoben, manchmal hat der Schriftsteller auch selbst eine uralte Sage, eine jüdische Tradition, oder eine rabbinische Fabel aus guter Absicht in die Geschichte mit eingerückt. — Auf die Weise sucht Hr. D. den Inhalt der Mosaischen Schriften gegen Anstöße und Misdeutung zu retten.

Es mag an einer anzuführenden Probe genug seyn. Als die Erschaffung des ersten menschlichen Mannes und der Frau desselben §. 7. 1. Mos. 1. 26. u. 2. 21. f. f. „Siehet man bey dieser Erzählung nicht ganz offenbar den morgenländischen Dichter? sagt der V. Er lässet Gott, wie einen „Töpfer, oder vielmehr wie einen Plasticker, der aus Ton etwas „bildet, einen feuchten Leimen aus der Erde in die Hände nehmen; und ihn in die Gestalt eines menschlichen Leibes bilden, — ihn diesem Bilde ein Leben geben. Zur Bildung „der Frau läßt er ihn was feineres nehmen, nemlich eine „mit Fleisch bewachsene Ribbe aus der Seite des Mannes. „Weil der Leib des Mannes dabey eine Oefnung leiden mußte, „die schmerzlich war, so giebt er dem Manne eine Art von „Schlaftrunk ein, und an die Stelle der weggenommenen „Ribbe setzt er Fleisch. Der Dichter läßt Gott aus dieser „Ribbe ein Frauensbild erbauen, und dieses dem nun aufwachenden Adam zuführen, der es für seines gleichen, für „einen Menschen, mit dem er aber in einer besondern Gemeinschaft leben könne, erkennet. — Und da Moses den „Mann, nach seiner Erwachung reden lässet, als habe er das „Werden seiner Frau mit angesehen: erscheinet da nicht der „dichterische Geist? Lasset uns die Absichten suchen, die Moses bey dieser Erzählung gehabt hat. Denn das hat er ohne „Zweifel sich nicht vorgestellt, daß jemand unter seinen Lesern „so kindisch seyn und sie buchstäblich nehmen, und die dichtende Art der alten Welt so wenig kennen werde. Er lehret überhaupt: Menschen, ihr seyd ein Werk eures Schöpfers,

„pfers, ihr seyd weder von euch selbst, noch durch einen bli
„den Zufall. Daraus folget, daß ihr euch bekümmern mü
„set, wozu euer Schöpfer euch euer Daseyn, nebst allen de
„Kräften, die ihr bey euch findet, gegeben. Neumlich daz
„ihn zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu danken. Ihr sey
„nach einer Aehnlichkeit Gottes eingerichtet. Worinn be
„steht die? In dem Vermögen eines Verstandes, einer Ver
„nunft, einer Weisheit u. s. w. — Denket bey allem wei
„ter nach und suchet Gotte, so weit es euch möglich ist, mi
„aller Vernunft ähnlich zu leben rc. — Bey der Fra
„und deren Erschaffung hat Moses mancherley Absicht. Di
„alte Welt, so weit wir sie zuverläßig kennen, hat das weib
„liche Geschlecht in besonderen Werth gehalten; und be
„den wilden Völkern, wie wir sie zu nennen pflegen, ist e
„noch also. Diese Würde der Frau hat Moses durch seine
„Erzählung von ihrem Ursprunge bestätigen und empfehlen
„wollen. Es ist eine große Unvernunft, wenn jemand das
„weibliche Geschlecht verächtlich behandelt. Es hat seine
„viele Mängel — aber die stimmen mehrentheils aus der
„feinern Reitzbarkeit ihrer empfindenden Theile, aus ihrer
„mehreren Zärtlichkeit her: und eben das hat der Dichter
„andeuten wollen, da er sie nicht schlechtweg aus einem Klum-
„pen Erde, sondern aus einem lebenden Fleische, das an ei-
„ner Ribbe des Mannes klebete, erbauen lassen. Er em-
„pfiehlt die eheliche Liebe und Treue; er will zeigen, woher
„die Neigung des einen Geschlechts gegen das andere ent-
„sprungen, weil beyde Theile sich nach einander sehnen, der
„eine als nach seinem Urstamme, der andere als nach seinem
„gleichsam Ableger. Er will vor viehischen Begattungen
„warnen. Mit einem Worte, beyde sind Menschen, die in
„die vertraulichste Gesellschaft zusammengehören, die einan-
„der lieben und achten müssen, die nicht wohl getrennet wer-
„den können.„

§. 68/71. wird das unvergleichliche Gedicht, aus den Zeiten des Moses, welches das Buch Hiob heißt, ingleichen das Buch Josua, der Richter und Ruth kürzlich beurtheilt und jedes auf seinen eigentlichen Werth gesetzt. §. 72/79. geht der V. die Lebensgeschichten Samuels, Sauls, Davids, Salomons und seiner Nachfolger nach den beyden Büchern Samuels, der Könige und der Chronik flüchtig durch, wo ihm sehr häufig unter die historische Wahrheit gemischte jüdische Erdichtungen und talmudische Fabeln aufstossen. Z. B. die Erzehlungen von der Bundeslade 1 Sam. 5. u. 6.

§. 80.

80. ist den beyden Wundermännern Elia und Elisa gewid-
met. Hr. D., der gern jedem die Einbildung ausreden will,
als wären alle Stücke unserer Bibel von Gott wörtlich
eingegeben, giebt den Lesern eben gedachter Bücher S. 253.
den Rath: „das Wahre und Weise und Gottselige darinn
„ wende zu deinem Nutzen an; das Erdichtete deute; das
„ das Thörichte und Abergläubische wirf weg„ §. 81. u. 82.
hohlt er auch einige Geschichten des K. Hiskia und andere
Betrachtungen mit wenig Worten nach, und §. 83. fället er
ganz kurz sein Urtheil über die Psalmen, die Sprüche und
den Prediger Salomo, die Propheten und sogenannten apo-
kryphischen Bücher. Was er nun über die historischen Bü-
cher des N. T., die apostolischen Briefe und die Kirchen-
väter der ersten Jahrhunderte zu sagen hat, füllet von §. 84-87.
nur vier Blätter, welche aber im kurzen des V. ganzes Glau-
bensbekenntniß enthalten. Die Hauptsache in den beyden
ersten Kapiteln des Lucas und dem ersten des Matthäus hält
er für herrliche Wahrheit, die Umstände aber für erdichtet
(das ist freylich ehrlich herausgesagt, aber auch kurz mit der
Sache umgesprungen) „Jesus ist ein Sohn Gottes heißt es
„ S. 279. d. i. ein göttlich guter Mensch, in seinem Lebens-
„ wandel und in seiner Lehre. Er ist im Mutterleibe auf-
„ serordentlich empfangen, d. i. seiner Seele sind ausseror-
„ dentlich große Gaben der Einsicht des Verstandes, der Rei-
„ nigkeit des Willens vor unzählig andern Menschen mitge-
„ theilt worden, denn wer groß an Weisheit und Thaten wer-
„ den will, der muß die Anlage dazu mit auf die Welt brin-
„ gen. — Er war mit Gott vereiniget, d. i. die gute Re-
„ gierung Gottes, die es väterlich mit dem Menschen meynet,
„ wollte durch ihn ein recht göttlich Werk anlegen, nemlich
„ die wahre allgemeine einfältige und einzig heilsame Reli-
„ gion, die auch durch die Vernunft von jedermann dafür,
„ was sie ist, erkannt werden kann, unter den Menschen an-
„ statt aller abergläubischen Gottesdienste, bekannt zu ma-
„ chen, zu empfehlen, zu autorisiren. Nun gehe die evan-
„ lischen Schriften mit Verstande durch und denke nach: die
„ Lehre Jesu ist es, auf die du sehen und die du nutzen must;
„ die Erzählungen sind ein Nebenwerk, mehr für die dama-
„ lige Welt und für die damaligen Juden, als für uns.„ —

An diesen unverhehlten Aeusserungen des V. werden
viele freylich größere Anstöße nehmen, als alle sonderbaren
Geschichte der Bibel ihnen je verursacht haben, und sagen:
Hr. D. schütte ihnen das Kind mit dem Bade aus. Unser

Gedanke dabey ist: Wer einem Schriftsteller, wie Hr. D. nicht seine Privatmeynung lassen kann, vor so einem Glauben zittert, und in seinem eigenen sich dadurch gleich wankend machen läßt, weil es ihm an festen Gründen, worauf er gebauet ist, fehlt, auch dieserhalb mit bangem Gemüthe die Tage schon kommen sieht, da die ganze Kirche Christi und seine göttliche Religion zu Grunde gehen werde, der thut wohl und er ist es seiner Seelenruhe schuldig, daß er das Dammsche Buch gar nicht lieset, indem es für ihn auch nicht geschrieben ist. Er lebe nur seinen Ueberzeugungen gemäß nach den Lehren Gottes in der h. Schrift fromm und gewissenhaft.' Wer aber gelernt hat, in allerley Schriften alles zu prüfen und das gute zu behalten, und bey eigener Festigkeit in seinem Glauben vor keiner fremden Lehrmeynung, sobald sie nur die Herzen und Sitten der Menschen nicht verdirbt, zu erschrecken, der mag auch dieses Buch mit Nutzen lesen, weil sehr viel wahres darinn gesagt ist, und die Aufschlüsse und Erläuterungen, so ihm der V. über hundert befremdende Dinge aus dem Alten Testamente giebt, gewiß nicht zu verachten sind. Einige Anzüglichkeiten und Spöttereyen über irrende Schriftausleger, die Hn. D. entfahren, hätten wegbleiben sollen. Sie schicken sich nicht für den Charakter eines ernsthaften Schriftstellers und thun der Wahrheit Schaden. Daß Hr. D. den Buchstaben h aus dem Alphabeth ausmerzt, ist eine sonderbare Affektation.

Der Christ in der Fasten. Herausgegeben von Christian Löper. In hoc signo vinces. Wien, gedruckt mit von Ghelenschen Schriften, 1773. 8. 8 Bogen. Zweyter Theil, 1774. 7 Bogen.

Diese Blätter sind der andachtsvollen Erinnerung der Leiden Jesu in der sogenannten Paßionszeit gewidmet und wochenweise herausgekommen. Sie zeugen von den frommen Gesinnungen des V., der gern allen seinen Glaubensbrüdern eben solche Gesinnungen einflößen möchte. Vielleicht dürften einige Stellen weniger poetisch, andere weniger orientalisch seyn. Kleine Sprachfehler z. B. S. 14. Gott liebte seine Geschöpfe; mit ewiger Güte war er sie (statt ihnen) zugethan; S. 115. laut dringet dies Gebet vor, (statt zu) des Allmächtigen Ohr, verdienen kaum angemerkt zu werden.

T.

Ignaz Wurz, der Gesellschaft Jesu Priesters, der Gottesgelahrheit Doctors und öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit an der Universität zu Wien, Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. Erster Band. Wien, verlegts Augustin Bernardi, 1770. 8. 576 Seiten. Zweyter Band. Mit allergnädigster kaiserlicher Freyheit, 1772. 8. 787 Seiten.

Herr Wurz hat sich schon lange in- und ausserhalb seinem Vaterlande den verdienten Ruhm eines geistlichen Redners erworben. Wir kennen wenig deutsche katholische Prediger, die ihm gleich kämen. Er war also der Mann, der sich dazu schickte, für angehende junge Geistliche seiner Kirche, welche einmal die Kanzel besteigen sollen, ein homiletisches Lehrbuch zu schreiben. Diejenigen Katholicken, welche sich bereden lassen, eine wohl ausgearbeitete Predigt wirke nicht mehr auf die Gemüther der Zuhörer, als was ohne Wahl und Ordnung aus dem Stegegreif geredet würde, mögen sich dieses Buchs bedienen, und richtiger von dem Werth und Nutzen der Kanzelberedsamkeit urtheilen lernen. Und die jungen Männer unter ihnen, welche in das blümeln und künsteln in den Predigten verliebt sind, die sich einbilden, was für Feuer und Leben sie ihren Vorträgen durch schwülstige Redensarten und gezierten poetischen Schmuck der Worte mittheilen, werden bey Lesung der Wurzischen Anleitung andere Gedanken davon fassen. Hr. W. hat den ersten Theil in sechs Hauptstücke gebracht. Das 1te enthält eine kurze Geschichte der geistlichen Beredsamkeit von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten. Dann handelt der V. 2. von dem geistlichen Redner und von seinen Eigenschaften. 3. Von den Mitteln, deren er sich bedient, um zur Beredsamkeit zu gelangen, Lesung, Nachahmung, eigene Ausarbeitung. 4. Von dem Wesen der geistlichen Beredsamkeit, ihrem Unterschiede von der weltlichen, ihrer Kunst, Absicht, Pflicht, ihren Mitteln und Theilen. 5. Von der Erfindung der vorzutragenden Sachen und Bewegungsgründe, von Predigerbibliotheken und der Wahl der Materie. 6. Von der Anordnung der Predigt, dem Eingange, dem Hauptsatz, den Erklärungen, Abtheilungen, Beweisen, der Widerlegung der Einwürfe, den Erweiterungen, Nutzanwendungen, den Affekten überhaupt und insbesondere, die in der Predigt rege

gemacht werden sollen, und dem Beschluß der Rede. — Die folgenden Kapitel machen den zweyten Theil aus. Darinn wird gehandelt 7. von dem rednerischen Ausdrucke, den Gedanken, den Wörtern, den Mitteln, durch welche sie sich einander unterstützen und erheben, den Wendungen, Tropen und Figuren der Rede, und der Schreibart. 8. Vom äusserlichen Vortrage, von dem memoriren, der Stimme und Aussprache, den Stellungen und Gebärden. 9. Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden. 10. Von der niederen und höheren Katechisimuslehre. 11. Von der niedern und höheren Homilie. 12. Von den Sittenpredigten. 13. Von den Geheimnißpredigten. 14. Von den Controverspredigten. 15. Von den Lobreden, 16. Von den Trauerreden. 17. Von den Einweihungsreden zum Klosterleben. 18. Von den übrigen Gelegenheitsreden.

Alles dieses ist mit der größten für uns ermüdenden Weitläuftigkeit ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert. Der V. entschuldigt solches damit, daß das Buch für Anfänger geschrieben worden, welche über den Mangel des homiletischen Unterrichts und der nöthigen Bücher klagen. Der Raum verstattet nicht, uns auf eine nähere Beurtheilung aller und jeder Sachen, welche in diesem für die katholische Geistlichkeit sehr wichtigen und gemeinnützigen Buche abgehandelt werden, einzulassen. Wir versprechen uns viel gute Wirkungen davon, weil das meiste würdig ist, befolgt zu werden. Ob nicht manches noch hätte anders seyn und besonders der weitschweifigen Deklamation, die so oft für Beredsamkeit genommen wird, noch mehr hätte sollen entgegengearbeitet werden, wollen wir itzt nicht entscheiden. Dank und Hochachtung verdient Hr. D. W. gewiß wegen dieses vollständigen Lehrbuchs.

F.

D. Johann Peter Millers, ordentl. Prof. der Theologie in Göttingen systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie, und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Litteratur eingerichtet. Leipzig, in der Weigandschen Buchhandlung, 1773. 8. 274 Seiten.

Herr

Herr D. Miller hat mit der Herausgabe dieses nützlichen Buchs, welches viel vollständiger und brauchbarer eingerichtet ist, als seine im Jahr 1766. zuerst herausgegebene Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher ec. (A. d. Bibl. VI. 1. S. 340.) seinen Zuhörern und andern Freunden der theol. Litteratur einen angenehmen Dienst gethan. Es fehlt manchen jungen Theologen, die noch gern was lernen wollen, an der nöthigen Kenntniß der brauchbarsten Bücher, durch deren Lesung sie ihre Kenntnisse erweitern und verbessern könnten. Diesen kann durch vorliegende Anleitung des V. gerathen werden. Da Hr. M., wie er selbst gesteht, sehr viele alte und neue Bücher, ohne eigenes Urtheil von dessen Werthe, welches die Absicht der Anleitung nicht zuließ, angeführt; nicht gerade eben allemal das beste und reichhaltigste Buch in jeder Art genannt, auch wohl ein wichtiges, das den genannten vorzuziehen wäre, vergessen hat: so wird mancher, dem es noch an aller litterarischen Kenntniß fehlt, freylich oft nicht wissen, welches unter den genannten er sich vorzüglich zu dem und dem Zweck anschaffen soll, und noch einen andern damit bekannten Freund nöthig haben, der ihm auf die rechte Wahl unter so vielen hilft. Allein diesem Mangel war bey der compendiarischen Kürze, welche die Millersche Anleitung haben mußte, nicht füglich abzuhelfen, der V. hätte denn blos die Bücher nennen müssen, die er für die besten hielte, und dies einseitige ausschliessende Urtheil wollte sich der bescheidene Mann nicht anmaßen. Wenn also auch dieser und jener das angezeigte Buch nur mit Zuziehung eines gelehrten Freundes brauchen kann, so wird es doch vielen ohne einen solchen sehr nützlich seyn. Die Zuhörer des V. haben auch dabey den Vortheil, daß ihr Lehrer sich in den Vorlesungen auf die kritische Beurtheilung der Bücher selbst näher einläßt.

In der Einleitung handelt der V. von der Gelehrsamkeit überhaupt und giebt einen kurzen Abriß der gelehrten Geschichte. Die theologischen Hülfswissenschaften, denen die ersten sieben Hauptstücke gewidmet worden, sind 1. die Philologie und Sprachkenntniß überhaupt. 2. Die Historie in ihren verschiedenen Zweigen. 3. Die Kritick. 4. Die Dicht- und Redekunst. 5. Vermischte, angenehm unterhaltende Schriften. 6. Philosophie, theoretische und praktische. 7. Die Mathematik. Das 8te Hauptstück, als das weitläuftigste, enthält die Theologie. Hier kommen denn die Bücher vor, welche die Vertheydigung der Religion überhaupt und der christlichen insonderheit, hernach die

biblische Gelehrsamkeit und Kritik, und zuletzt den verschi-
denen Vortrag der christlichen Lehren betreffen. Z. B. v
den letzteren §. 133 - 135. Historischkritische Kenntniß d
symbolischen Schriften. 1. Alte Symbole — überhaupt —
insbesondere. 2. Neuere Symbola — Evangelischluthe-
sche nach ihren verschiedenen Ausgaben, in verschieden
Sprachen — Reformirte — Arminische — Socinis
fanatische Partheyen — römischkatholische — Erläuteru
der Theologie durch den Vortrag derselben in den Patribus —
Eigentlich dogmatische Schriftsteller — 1. Aelteste —
Mittlere oder scholastische Theologie in drey Epochen —
Neuere — Lutherische — Reformirte — Arminianer —
Römischkatholische Dogmatiker —

Das Urtheil des V. über den Werth der Wertheim-
schen Bibelübersetzung und das unbillige harte Verfahren g
gen ihren Urheber S. 177. ist sehr wahr und unpartheyisch
aber nicht so finden wir die Anmerkung S. 245. „Neues
„Bemühungen einiger, den Naturalisten zu gefallen, di
„christliche Glaubenslehre ganz zu rationalisiren.„ Um Ve
gebung; nicht eigentlich den Naturalisten zu gefallen, sonder
weil Christus selbst seine Lehre ganz rationalisirt hat. „Au
„ser einer Menge deutscher Schriften, die ich nicht erst be
„kannter machen darf (und warum denn nicht erst? Manch
Zuhörer und Leser werden sie gewiß noch nicht kennen. Si
verdienten doch noch wohl eher, als viele mittelmäßige Bü
cher von anderm Inhalt angezeigt zu werden) „gehört hie
her: Die Verbindung der natürlichen Religion mit de
„christl. Offenbarung, aus dem englischen. Altona. 3 Theile.„

Der Gedanke des Herrn M. von den neuern Jude
S. 246. hat uns nicht wenig befremdet: „Der größte Thei
„der Nation, sagt er, hängt mit einem abergläubischen Ver
„trauen seinem ungeistigen und blos mechanischen Gottes
„dienste, bey dem politischen Drucke und schnöden Geldhun
„ger, aller Erhebung des Geistes unfähig, an, und die,
„welche etwas aufgeklärter sind, üben sich entweder in eine
„pharisäischen Werkheiligkeit, oder sie sind sadducäische Na
„turalisten und Epikurer.„ Was den ersten Punkt betrift,
so dürfen wir ihn den neuern Juden wohl eben nicht vorwer-
fen, denn es ist in diesem Stück bey uns gerade so, wie bey
ihnen. Der größte Theil der Christen hängt mit einem aber-
gläubischen Vertrauen seinem ungeistigen und blos mechani-
schen Gottesdienste an. Der politische Druck! Nun darü-
ber liesse sich vieles reden. Das übrige ist so hart als der

Druck

Druck selbst, unter welchem dieses unglückliche Volk in den meisten Ländern seufzet. Es wäre doch was besonders, wenn alle schnöde geldhungrige Seelen blos in neuere Juden gefahren wären. Sollte es in Göttingen nicht auch christliche Wucherer geben? Der V. muß nicht sonderlich mit den Juden bekannt seyn, sonst würde er doch wohl mehr als eine edle Seele, mehr als einen vom Pharisäismus und Sadducäismus gleich weit entfernten rechtschaffenen Mann unter ihnen angetroffen haben. Wie ungerecht kann man werden, wenn man von Dingen urtheilt, die man nicht kennt! — Auch da trift der V. nicht den rechten Punkt, wenn er S. 247. sagt: „Die Hauptwissenschaft der jüdischen Theologie ist die „Kabbala, oder die Fertigkeit, die Religionsgeheimnisse durch „gewisse geheime Künsteleyen (z. E. durch Versetzung, Vergleichung und Ausrechnung der Buchstaben) aus der heiligen Schrift zu ergrübeln.„

Zum Beweise der „Künste, wodurch ehemals böse Christen unter der päbstlichen Hierarchie, das, ohne dies schon „genung bedrückte Volk, völlig um alle menschlichen Rechte „zu bringen getrachtet haben,„ führt Hr. M. die Schutzschrift für die schändlich verläumdete Juden, vom R. Manasseh dem englischen Parlamente 1656. übergeben, in der Bibl. raisonnée Tom. XII. p. 176 : 209. und p. 439 : 474. an, welches allerdings eine sehr merkwürdige Schrift ist.

Ez.

Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire, die theologische Doktorwürde in Deutschland anzunehmen. Berlin, 1773. 38 Seiten in 8.

Ich hätte den V. sehen mögen, als er das N. N. unter diesen Aufsatz schrieb. Ohnfehlbar hat sich, für Freude über ein so feines Stück Arbeit, ein süßes selbstgefälliges Lächeln über sein ganzes Gesicht verbreitet. Er hatte auch Ursache, sich etwas darauf zu gute zu thun, denn wer anders als der witzigste Kopf hätte auf den Einfall kommen können: Du sollst auf die Doctoren der h. Schrift, welche sich an ihre Eidespflicht nicht binden, sondern aus der Bibel durch ihre neue Philologie und Kritick weg exegisiren, was nicht nach ihrem Sinn ist, weil es in ihr socinianisches oder naturalistisches System nicht paßt; auf die neuen Reformatoren, die sich klüger als ihre Vorfahren zu seyn dünken, und den rechten

ten Verstand der Bibel, den jene alle verfehlt hatten, allein gefunden zu haben glauben, auf die sollst du eine spaßhafte Satyre damit machen, daß du Voltairen anträgst, er möchte suchen Doctor und Professor der Gottesgelahrheit in Deutschland zu werden; Er, ein freymüthiger Mann und überall angebeteter Freygeist und Naturalist, der als Dichter und Philosoph schon so viel Proselyten des Unglaubens unter uns Deutschen gemacht hätte, würde alsdenn um so viel leichter das Werk ausführen können, das jene Herren Doctoren zwar auch vorhätten, nemlich das Christenthum in der Welt auszurotten, und an dessen Stelle sein bekanntes Religionssystem aufzurichten, sich es aber laut merken zu lassen, aus Furcht ihre Aemter und Pfründen zu verliehren, noch nicht recht getrauten, welche Furcht ihn, Voltairen, von einem so heilsamen Geschäfte gar nicht würde zurückhalten dürfen — Der V. bekam nun diesen glücklichen Einfall und führte in den angezeigten Blättern seine Idee aus. Sollte er sich nicht damit selbst schmeicheln dürfen? Wenn sich der Mann aus Bescheidenheit nicht genannt hat, so ist er in der That zu bescheiden. Ein so seltenes Produkt des satyrischen Witzes, verdiente wohl, daß man dessen V. kennete.

D. Johann Augustin Dietelmairs theologische Betrachtungen von vermischten Inhalt. Des ersten Bandes erste bis sechste Sammjung, mit den Registern über den ersten Band. Des zweyten Bandes erste zweyte, dritte, vierte Sammlung. Altdorf und Nürnberg, im Verlag Lorenz Schüpfels, Buchhändlers, 1769. 1774. in 8. jede S. 7 Bogen.

Eine periodische Schrift, welche auf Verlangen einiger hochgeschätzten Gönner und Freunde des D. unter diesem neuen Titel an die Stelle der vermischten Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie getreten ist. Die Bescheidenheit und Mäßigung, mit welcher Hr. D. mehrentheils gegen dissentirende Gottesgelehrten schreibt, und ihren Gründen seine Gründe entgegensetzt; die nützlichen Erinnerungen, die er jungen Predigern giebt, wenn es auf Pastoralsachen ankömmt, z. B. über ihre Hausbesuchungen, von Schweigen eines Weisen zur bösen Zeit, von bequemer Einrich-

tung

ung der öffentlichen Catechismuslehren, von ihrem Geschäft im Beichtstuhl u. d. g.; die Liebe zur Wahrheit, wie er sie nach seiner Ueberzeugung einsicht, welche aus seinen Untersuchungen hervorleuchtet, auch einige historische Nachrichten geben diesen Betrachtungen ohngefähr den Werth, den die Abhandlungen hatten. Der V. läßt sich auch öfters auf solche theologische Materien ein, worüber seit einiger Zeit unter den Gottesgelehrten für und wider gestritten worden. So findet man in diesen Sammlungen seine Gedanken von moralischen Predigten, was ein rechtschaffener Lutheraner sey, von der Rechtfertigung, von der Ketzermacherey, von Verbesserung des lutherischen Lehrbegriffs, von der Nothwendigkeit der Genugthuung zur Begnadigung des gefallenen Menschen u. s. w. Wenn seine Untersuchungen gleich nicht von der Art sind, daß sie eben ein großes Licht über die Sachen verbreiten, oder den Streit völlig entscheiden; wenn seine theologische Denkart über dogmatische Sätze gleich durch das gewöhnliche System ein vor allemal so unbeweglich festgesetzt ist, daß er auch keinen Fuß breit davon abweicht — denn ihm ist alles ausgemachte Wahrheit, was darinn gelehrt wird — so hat es doch immer seinen Nutzen, wenn über solche streitige Lehrsätze Mund gegen Mund kömmt. Der unpartheyische und zum urtheilen fähige Forscher der Wahrheit, merkt denn bald, ob sie ganz auf des einen, oder des andern Seite sey, oder ob sie zwischen beyden in der Mitte liege, prüfet nach seinem Gutachten und wird veranlaßt, über die Sache selbst weiter nachzudenken. Auf eine ausführliche Beurtheilung aller einzelnen Stücke aus diesen Sammlungen uns einzulassen, verstattet der Raum nicht und ist auch überflüßig. Einige Anmerkungen zu einer und der andern Stelle werden hinlänglich seyn. Wir wählen dazu gleich die erste Betrachtung über moralische Predigten.

Ergreifung des Verdienstes Christi, deren Hr. D. etlichemal Erwähnung thut, ist eine figürliche, dunkle, obgleich gewöhnliche Redensart, die man allenfalls in ascetischen Vorträgen laufen läßt. Da der V. aber hier gegen den seligen Felix Heß disputirt, in dessen Prüfung philosophischer und moralischer Predigten er anstößige und bedenkliche dogmatische Sätze gefunden hat, und es dabey, wenn aller Wortstreit vermieden werden soll, auf deutliche Begriffe ankömmt, so sollte sie da wohl billig nicht gebraucht werden. Wenn diese Redensart nicht Vertrauen auf die durch Christi Lehre und

Tod uns versicherte göttliche Begnadigung des umkehren
Sünders bedeutet, so bedeutet sie gar nichts. — Wir
mit dem V. einig, daß die Liebe Gottes, wie sie sich im E
gelio offenbaret hat, für den reuigen Sünder das stärkste
tiv zu seiner Rückkehr zur Tugend sey, denn sie giebt ihm M
und Kraft zur Besserung, weil er hoffen darf, sie werde
vergeblich seyn. Aber das hat der sel. Heß auch nicht gel
net, und es leugnet es niemand, der ihm in seinem Ur
über die moralischen Predigten beypflichtet. Nur darf
die daraus fliessende Bewegungsgründe zur Tugend nich
rade in allen Predigten treiben. Und wenn bey Einschärf
gewisser besonderer Pflichten die Motive anders woher,
aus der natürlichen Verbindlichkeit dazu, genommen wer
so möchten wir die Bemühung, auch dadurch die Mens
zur Tugend zu führen, nicht wie Hr. D. S. 23. ein Af
spiel nennen, „das durch tausend aus allen Winkeln zus
„mengeraffte Ueberredungsgründe erstürmt werden mu
„und doch nicht gelingen wollte.„ Ein erstürmtes Af
spiel ist überdies eine gar seltsame Metapher. — Hr.
sagt vom Heß: „daß er gegen manches aus Mißverstand u
„Mangel genugsamer Einsicht in die Sittenlehre, wie
„protestantische Lehrer vorgetragen, streite. Dadurch schei
„daß er zuweilen nicht unrecht hat, wo er doch sehr anstö
„wird„ das letzte verstehen wir nicht. Recht haben u
doch anstößig werden bey einerley Sache? Das erstere al
möchten wir dem Hn. Doctor zurückgeben. Mißversta
und Mangel genugsamer Einsicht in die Sittenlehre, wel
die Vertheydiger aller Arten moralischer Predigten eigentl
verlangen, haben ihn über diesen Punkt viel überflüssiges u
unrichtiges schreiben lassen. Man will ja nicht, daß es bey
bloßen schönen Vormoralisiren sein Bewenden haben s
sondern man muß dem Christen allerdings auch sagen, w
ihm die Ausübung der Tugend möglich werde, „alsde
„wird er keinen vergeblichen Versuch damit machen, und s
„Herz sich nicht gegen eine Lehre empören„ welche Din
von ihm fordert, womit es gar nicht fort will. — Predi
ten, worinn keine aus dem Evangelio hergenommenen B
wegungsgründe zur Tugend vorkommen, will der V. gar nic
gut thun, unter andern aus dem Grunde, weil man alsden
nur bürgerliche Tugend predigen würde. Wir möchten i
doch fragen: ob denn die bürgerliche Tugend nicht wesentli
zum Christenthum gehöre; Jesus hat sie wenigstens bey jed
Gelegenheit eingeschärft. Wir sagen, man muß nicht le

glic

lich, aber man muß auch bisweilen expreß bürgerliche Tugenden predigen, und zwar aus den nächsten unmittelbaren Gründen, die den Willen geneigt dazu machen. — Nach der Natur der menschlichen Seele wirken alle lebendig erkannte moralische Wahrheiten mit mächtiger Kraft auf ihre Gesinnungen und Entschliessungen. Die vereinigten Gründe der natürlichen und christlichen Religion, wenn sie gewissenhaft beherzigt werden, lenken ohnfehlbar den menschlichen Willen, Gott treibt das Gemüth durch sie zum Guten. Und dadurch ist auch die Frage beantwortet, die H. D. ohn Unterlaß thut, nemlich „wo geistliches Leben, die Kraft zum Guten bey dem Menschen herkommen soll?„ Gänzlich aus den Motiven, die in der erkannten göttlichen Wahrheit liegen. — S. 29, 30. „die menschliche Natur Christi, sagt der V., „ist kein Werkzeug der göttlichen, keine bloße Maschine gewesen, denn wir schreiben ihr ja eine vernünftige Seele zu, „wie derjenige weis, der sich die communicationem naturarum et idiomatum nur richtig erklaren läßt,„ den Widerspruch hebe einer: Christus hat als Mensch eine vernünftige Seele, und doch als solcher keine eigene Persönlichkeit gehabt. Als der Sohn Gottes also war er eine eigene Substanz, und als ein Mensch, der seine ihn personificirende vernünftige Seele hatte, auch eine eigene Substanz, und doch nur eine Person? Was man nicht behaupten muß, wenn man die Scholastick vertheydigen will! — S. 35. frägt H. D. „ob man das dogmatische System wohl gar für ein „Traumbuch halten sollte?„ Nicht ganz, aber zum Theil ist es das wirklich, und es hat eine oft unmerkliche bezaubernde Gewalt, selbst über sonst einsichtsvolle, redliche Männer. — Auf die Frage: „Ob sich etwa seit einigen Jahren eine ganz „sonderbare Weisheit zu uns herabgelassen habe? wobey „denn gleichwol der schnelle Sprung bedenklich sey, den das „Wachsthum unserer Erkenntniß gemacht hätte„ liesse sich vielleicht antworten: Viel weise Theologen haben vordem gedacht, was sie nicht sagen durften. Itzo hat man Gottlob darinn mehr Freyheit. Einige haben sich ihrer zuerst bedient, und andere sind ihnen darinn nachgefolgt. Es ist auch eben nichts neues, und es kömmt nur oft auf äusserliche glückliche Umstände dabey an, daß die menschliche Erkenntniß manchmal in kurzer Zeit sehr weite Schritte thut. Die theologische Wissenschaft vom Jahr 1517. bis ins Jahr 1540. — hatte sie nicht binnen dieser Zeit einen schnellen Sprung gemacht? — — S. 37. soll Paulus in seinen Briefen moralisch gute Hand-

lun-

lungen und gesetzliche jüdische Religionsgebräuche promiscu dem Glauben entgegensetzen. Er versteht, das ist wahr, unter Werke etlichemal auch die Handlungen des Morals mehrentheils aber des Ceremonialgesetzes, und die letzten sicherlich, wenn er sie dem Glauben, oder der christlichen Lehre gerade entgegensetzt. Heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? heißt mit andern Worten: Machen wir etwa durch die christliche Lehre, welche ihr angenommen habt, die Menschen in aller Absicht gesetzlos? heben wir durch das Evangelium alle sittliche Ordnung und Tugend auf? Das sey ferne — daß Abraham, zu dessen Zeiten das levitische Gesetz noch nicht gewesen ist, durch den Glauben, nicht durch die Werke gerecht worden, welches Hr. D. für sich anführt — ist gerade wider ihn, und beweiset eben, daß der Apostel durch die Werke, die im levitischen Gesetz verordnete äusserliche Religionshandlungen, verstehe. Der Glaube, oder das Vertrauen des Abrahams auf die Verheissung Gottes, war eine moralische Gesinnung und Handlung seiner frommen Seele. Und auf gleiche Weise ist bey uns der Glaube an die Verheissung des Evangeliums so gut eine moralische Handlung, als irgend eine andere Tugend. Man streitet um Worte, wenn man sich die Begriffe nicht deutlich macht. — S. 43. ist dem V. das Wort Rechtschaffenheit ein verfängliches Wort.

Wie viel würde ich anzumerken finden, wenn ich die übrigen Stücke der Diselmairschen Sammlungen auch so durchgehen wollte. Nur die Betrachtung aus der dritten Samml. deren Ueberschrift ist! Prüfung einer vorgeschlagenen Verbesserung unserer Lehre von der Rechtfertigung, kann ich nicht überhüpfen, weil sie unmittelbar gegen mich gerichtet ist, und dasjenige bestreitet, was ich in der Recension des Fresenius von der Rechtfertigung X. I. 229. in dieser Bibl. darüber geschrieben habe. Es hat Hn. D. eben so befremdet, daß man sich in einer Recension über diese Lehre selbst ausgelassen hat, als es ihn befremdet haben würde, wenn er in einem theologischen System die Recension von einem theologischen Buche gefunden hätte. Daran liegt aber nichts, ich glaube vielmehr, die A. d. Bibliothek wird eben dadurch nützlicher, daß man zuweilen mit seinem Urtheil in die Sachen selbst hineingeht, denn mit trocknen Auszügen, die freylich leichter zu machen sind, ist den wenigsten Lesern etwas gedient. Die Veranlassung, daß der V. sich aufmacht und die hochwichtige Lehre von der Rechtfertigung, gegen deren richtige Vorstellung, ob die meinige davon gleich im Grunde der Wahrheit

-it ganz gemäß wäre, ich doch in einigen Stücken soll ange-
oßen haben, vertheidiget, gab das Schreiben eines Rechts-
elehrten, der obiger Recension Beyfall gegeben hatte. Hr.
D. antwortet seinem Freunde und sucht ihm zu zeigen, daß
er Recensent die Sache, von der er geurtheilt, nicht genug-
am verstanden hätte. Er rühmt zwar im Anfange meine
eschreibene und billige Denkungsart, stichelt aber doch in der
Folge und am Ende etwas hämisch auf mich an, und scheint
mich mit in die Klasse gewisser junger unbedachtsamer Seri-
benten und Journalisten zu setzen, deren Ueberweisheit eine
Tochter der Ignoranz wäre. Ich bin über diese Unhöf-
lichkeit gar nicht aufgebracht, jedermann kann jene Recension
lesen, ich versichere aber den Hrn. Doctor, daß ich des luthe-
rischen Lehrbegrifs von der Rechtfertigung, völlig so gut, als
er, kundig bin, ob ich gleich Joh. Georg Neumanns Disser-
tation de iustificatione, ut centro christianae fidei et Ly-
dio lapide, welche Sal. Deyling zu Wittenberg 1707. zur
Erhaltung der Doctorwürde unter ihm vertheidiget hat, nie-
mals gelesen habe und auch nicht lesen mag. Wenn ich gott-
lob mit meinen eigenen Augen klar sehe, wozu brauche ich
eine Brille? Es folgt nicht, wie Hr. D. und einige andere
sich oft verlauten lassen, daß man das System nicht verstehe,
oder des Lehrbegrifs nicht kundig sey, wenn man sich nicht
genau daran bindet. So deutlich und bestimmt, als es nö-
thig war, habe ich mich gewiß erklärt. Die Schwierigkeit,
meine damals geäusserte Gedanken über die Lehre von der
Rechtfertigung in Harmonie zu bringen und klug aus uns
zu werden, sollte ich meinen, könnte so sehr groß eben nicht
seyn. Der Rec. wird sich nicht die vergebliche Mühe ma-
chen, mit Hrn. D. ausführlich darüber zu disputiren. Wie
könnte ich unwichtiger Mensch, den der Hr. Doctor nur als
einen bloßen Journalisten seitwerts ansieht, mir auch einfal-
len lassen, gegen einen berühmten Mann, einen Professor,
aufzutreten. Ich verlange nicht, daß andere lutherische Theo-
logen über den Artickel von der Rechtfertigung mit mir in
allen Stücken gleich denken, „diese Lehre, wie Hr. D. sich
„ausdruckt, hinführo zu Trident oder zu Racau entlehnen,
„oder wenigstens der ihrigen von nun an entsagen mögten.„
Solche stolze Gedanken lasse ich mir nie einfallen, sondern
bin völlig zufrieden, daß ein jeder, dem es beliebt, ihm Recht
und mir Unrecht gebe, und bey Beurtheilung einer jeden Lehre
ja sorgfältig darauf Betrachtung nehme, ob sie von Altdorf
und Genf, oder von Trident und Racau komme. Bey dem
allein

allein bestätige ich noch jedes Wort und jeden Gedanken, so ich damals geschrieben habe: denn alles wohl erwogen, dünkt es mir noch immer sowohl der Natur Gottes und des Menschen, als den wohl verstandenen Aussprüchen der Bibel völlig gemäß, und für eine Widerlegung kann ich Hrn. D. prüfende Betrachtung meiner Gedanken nicht ansehen. In der Hauptsache sind wir ganz einig, er und ich ächt lutherisch, wie er selbst bezeugt. Aber in allen Stücken kommen wir nicht zusammen, und das geht sehr natürlich zu. Er bindet sich an die alte Lehrform, ich nicht. Ihm sind gewisse scholastische Distinctionen sehr wichtig, mir nicht. Er legt einige Schriftstellen und apostolische Ausdrücke nach der gewöhnlichen Interpretation aus, ich nicht. Er verbindet andere Begriffe mit der Genugthuung Christi; andere Begriffe mit dem, was im N. T. unter Glauben und Werken verstanden wird, andere Begriffe mit der Imputation, u. s. w. als ich. Wie konnten wir in unsern Speculationen durchaus harmoniren? — Böse bin ich auf Hrn. D. nicht, wenn er mir gleich bey aller seiner Sanftmuth hier einen und da einen hämischen Stich giebt. Vielmehr hätte ich seine Prüfung um vieles nicht missen wollen, denn es ist ein eigenes Vergnügen zu sehen, wie die Gedanken und Worte, die man aus der Fülle seines Herzens, obgleich mit Wahl und Ueberlegung, dem gesunden Verstande und der heil. Schrift gemäß, zur Abstellung schädlicher Mißbräuche einer herrschenden Lehre, hingeschrieben hat, von einem andern auf die Wage der Orthodoxie gelegt, und nach Unzen und Granen abgewogen werden. Das eine wundert mich nur, wie Hr. D. hat vergessen können, daß jene Recension hauptsächlich in Rücksicht auf des Fresenius Buch, und dessen Vorstellungsarten, gemacht worden. Hätte er den Fresenius gelesen, so würde er mich vermuthlich mehr verstanden, und nicht nöthig gehabt haben, mehrmahl zu sagen, er wüßte nicht, was ich eigentlich haben wollte. Ich wollte nemlich, daß Fresenius deutlicher, bestimmter, kurzer, ohne so vieles allegorisiren, kurz ein besseres Buch von der Rechtfertigung geschrieben hätte. Es gefiel mir also einmal über die Sache selbst bey der Gelegenheit zu raisonniren. Stimme ich mit Hrn. D., stimme ich mit Beyern, Baumgarten, Mosheim, Canz und wie seine Gewährsmänner oder Lehrer alle heissen, zusammen; desto besser. Stimmen wir aber nicht zusammen, so liegt auch nichts daran.

Hier sind einige Anmerkungen, die ich zu machen genöthiget bin. S. 209. Weder Philipp 3. 9. noch Röm. 10.

3. ist

ist von der Gerechtigkeit Christi die Rede, die dem Gläubigen zugerechnet werden soll. Luther hat die δικαιοσύνη τε θεε oder τε θεε ἐπὶ τῇ πίστει in der ersten Stelle durch die Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird, übersetzt. Nun steht auch noch vorher etwas von Christo, und von einem erfunden werden in Christo. Also, schließt Hr. D. mit so vielen Auslegern, lehrt der Apostel hier ja ganz ohnstreitig die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. In der andern wird einer eigenen Gerechtigkeit (ἰδίας δικαιοσύνης) die Paulus verwirft und wiederum einer δικαιοσύνης τε θεε, die an jener Stelle treten soll, gedacht. Was kann diese für eine seyn? Nothwendig eine fremde, wird geschlossen. Und welches wird diese fremde seyn? Keine andere als die Gerechtigkeit Jesu Christi. Also, ist die Conclusion, wird deren Zurechnung, wie sie in der Rechtfertigung des Sünders geschieht, auch hier von dem Apostel offenbar behauptet. Bey dieser Art zu exegisiren getraue ich mir alles in der Welt aus der Bibel zu beweisen — Paulus dachte gewiß in beyden angeführten Stellen mit keinem Gedanken an eine Gerechtigkeit Christi, die Gott für des Apostels Gerechtigkeit wollte gelten lassen, sondern er versichert den gläubigen Philippern, er schätze es für sein größtes Glück vom Judenthum zum Christenthum übergetreten zu seyn, und sich nunmehr auch in allen Stücken als ein Christ zu beweisen, an dem zwar nicht mehr die äusserliche, dem jüdischen Gesetz gemäße Werkheiligkeit, die ihm sonst eigen gewesen wäre, dagegen aber die innerliche, Gott wohlgefällige, Rechtschaffenheit gefunden würde, welche der Glaube an Christum hervorbrächte. Meine Gründe, warum ich den Apostel so verstehe, liegen in dem Texte selber, der zugerechneten Gerechtigkeit Christi wird mit keiner Sylbe gedacht. Δικαιοσύνη ἐκ νόμε und δικαιοσύνη ἐκ θεε werden einander entgegengesetzt, in welchem Fall jene allemal jüdische Werkheiligkeit oder Gesetzlichkeit, diese christliche Gott angenehme Rechtschaffenheit, oder rechtschaffenes Wesen in Christo (wie sie ein andermal von Paulo ausgedrückt wird) anzeiget. Ἐπὶ, mit dem Dativ construirt, bedeutet durch, und ist also die δικαιοσύνη ἐπὶ τῇ πίστει eine bey dem Apostel nicht ungewöhnliche Wiederholung der δικαιοσύνη διὰ πίστεως χριστε. Die ungezwungene natürliche Erklärung einer Schriftstelle aus den Worten selbst und deren Verbindung, ist sicherlich

besser

besser als die gekünstelte und meines geringen Erachtens, die wahre. Daß Luther die Gerechtigkeit ἐπὶ τῇ πίςει übersetzt hat: „die dem Glauben zugerechnet wird,„ dafür kann niemand. Im Grundtext steht von keinem zurechnen etwas. Ein Ausleger muß sich an den griechischen Text halten. Mit Philipp. 3. stimmt nun Röm. 10. 3. völlig überein. Der Apostel gesteht, daß die strengen Juden seiner Zeit noch immer sehr für das Ceremonialgesetz eiferten (wozu die Schriftgelehrten und Pharisäer bekanntermaßen noch eine Menge von Zusätzen gemacht hatten) daß sie auf ihre äusserliche selbsterwählte Werkheiligkeit einen hohen Werth setzten und an deren Beobachtung die wahre Religion bänden (τὴν ἰδίαν δικαιοσύνην ζητῦντες στῆσαι) dagegen aber die innerliche Rechtschaffenheit des Herzens, die das Christenthum verlangte, die wahre Heiligkeit und Gerechtigkeit des Lebens, welche Gott angenehm wäre, nicht kenneten, und nach ihr nicht strebten. Den bessern Vorschriften Gottes im Evangelio, schreibt er, wollen sie sich nicht unterwerfen, aber auf ihr Gesetz mit seinen Gebräuchen halten sie steif und fest, das wollen sie nicht sinken lassen, ja sie suchen es noch immer mehr aufrecht zu erhalten, ereifern sich dafür, damit es ja nicht in Verfall komme — Ich begreife nicht, wie man in einer, aus dem Zusammenhange so klar und verständlich werdenden Stelle, die den Glaubigen zuzurechnende Gerechtigkeit Christi finden kann, da sie etwas ganz anders sagt. Aber man ist gewohnt, das Wort δικαιοσύνη τῦ θεῦ oder ἐκ θεῦ, wo man es auch findet, gleich für die aus der Dogmatik bekannte Glaubensgerechtigkeit zu nehmen und dann per associationem idearum an die nach dem theologischen System damit genau zusammenhängende Imputation der persönlichen Gerechtigkeit Christi, die der Mensch ergreifen soll, zu denken, und folglich —

§. 210. Der Recensent hat einen gebesserten, bekehrten Menschen noch in eben dem Verstande einen Sünder genannt und von einem guten (gebesserten hätte es eigentlich heissen sollen) Charakter des Sünders geredet, in welchem Paulus einen durch den Glauben an Christum bekehrten Gottlosen, auch noch nach seiner Bekehrung Röm. 4. 5. gottlos nennet. Dies klingt doch dem Hrn. D. gewiß nicht übel zusammen.

§. 211. Ich kann nicht dafür, wenn Hr. D. darüber erschrocken ist, daß ich gesagt habe: Gott kann die sittlichen

Eigenschaften der Person Christi unmöglich an mir finden, und sie mir also unmöglich beylegen, wenn ich keine ihm ähnlichen wirklich besitze. Sind denn das so schreckliche Worte? Die Sache ist nach meiner Einsicht wirklich so, und ich wiederhole eben das noch einmal. Das übrige stimmt auch recht gut damit zusammen, denn wenn ich nicht, in meinem Maaße, wie Christus gesinnt werde, so kann mir seine Erlösung nicht zu gut kommen, so bin ich der göttlichen Begnadigung schlechterdings unfähig.

S. 212. finde ich eine von dem Hrn. D. angemerkte Unterscheidung zwischen der göttlichen Absolution und Approbation, Lossprechung oder Billigung eines Subjekts, welche ich mit Dank annehme, da sie Grund hat, und wirklich von mir aus der Acht gelassen worden. Nun kömmt es, bevor sie in der Sache etwas ändert, noch erst auf die Frage an: Was ist denn die göttliche Absolution eines Sünders in dem Gerichte Gottes eigentlich? Ein Begriff, der noch nicht hinlänglich aufgeklärt worden! Nach meiner Idee, die ich mir bis itzt davon mache, (Hr. D. wird sie doch deswegen nicht gleich verwerfen, weil es nur eine Journalistenidee ist?) heißt: Gott spricht den Sünder los, nichts anders, als: er versichert ihn, daß nach erfolgter Sinnesänderung sein Zustand auch nicht weiter moralisch unglücklich seyn werde; denn die physikalischen unmittelbaren Folgen seiner Vergehungen bleiben doch; die muß der gewesene Sünder auch dann noch über sich ergehen lassen, wenn er schon von ganzer Seele zu Gott bekehrt, und durch den Glauben an seine Gnade völlig beruhiget worden ist.

S. 215. Paulus sagt 2 Cor. 5. 21. Gott habe in der Absicht Jesum um unsertwillen als einen Sünder behandelt werden lassen, damit wir durch ihn (durch seine Vermittelung oder Erlösung) ihm wohlgefällige Gerechte würden: denn ἐν χριστῷ ist so viel als durch Christum. Wie folgt denn aus dieser Stelle, abstrahirt von der deutschen Uebersetzung, nach der man nie interpretiren muß, die den Gläubigen zugerechnete Gerechtigkeit Christi? Nicht nach der gewöhnlichen Journalphraseologie, wie Hr. D. sich auszudrücken beliebt, sondern mit Prüfung und Vorbedacht sey es hier hingeschrieben, daß ich jede andere Erklärung dieser Stelle gezwungen finde, und der Lehrsatz von der den Menschen imputirt werdenden Gerechtigkeit Christi, wenn jemand vorgeben wollte, daß er darinn von dem Apostel behauptet werde, immer als ein willkührlich

hineingelegter Satz anzusehen seyn würde. Denn der Rec. nennt gewisse theologische Sätze blos in der Betrachtung willkührlich, weil sie in der h. Schrift, nach richtigen Auslegungsregeln erklärt, keinen Grund haben, so gut sie auch sonst, in das ganze, mit vieler Kunst zusammengesetzte, Lehrgebäude sich passen mögen.

S. 219. 220. Wer von der herrschenden Sündenliebe sein Gemüth abkehrt, den will Gott begnadigen. Diese allgemeine Wahrheit weis und glaubt der reuige Sünder nach dem Evangelio. Subsumiren aber kann er davon nicht eher auf sich, bis er sich bewußt ist, daß die Liebe zum Guten bey ihm rege geworden, bis eine wirkliche Gemüthsbesserung bey ihm den Anfang genommen hat, dieser Anfang sey so schwach als er immer wolle — Daß Gott die Heiligkeit des Mittlers, die gesamte Genugthuung desselben einem Menschen, bey dem sich keine dem Erlöser ähnliche moralische Gesinnung befände, nicht beylegen, sondern zurechnen, für ihn gelten lassen wolle, berichtiget den Lehrsatz nicht, dem ich die biblische Richtigkeit abspreche. — „Daß die zuversichtliche Zueignung Christi und seines Verdienstes auf sich in individuo „zugleich und auf einmal dem Sünder die Entledigung von „Schuld und Strafe verschaffe, und auch eine dem Heilande „ähnliche Gesinnung in das Herz pflanze„ ist falsch, und die Erfahrung bey tausend Menschen streitet dawider. Was hat man nicht, mit so manchem argen Menschen, der sich voller Vertrauen das Verdienst Christi zueignet, für Mühe, es ihm auszureden, daß er derjenige sey, der es sich zu seinem Trost zueignen könne?

S. 223. Gal. 2. 21. bedeutet Gesetz wieder nach dem Zusammenhange jüdisches Ceremonialgesetz, nicht „gute „Werke, zu denen die Fertigkeit Heiligung genannt wird„ wie es Hr. D. versteht — Und in Christo seyn, heißt (sogar schon nach alten Wörterbüchern) nichts anders als ein Christ seyn — In Christo Jesu geschaffen seyn zu guten Werken, will sagen: durch die christliche Lehre zu guten Werken zubereitet und tüchtig gemacht seyn — Ich erkläre die apostolischen Redensarten aus dem damaligen Sprachgebrauch und dem Zusammenhange, Hr. D. immer in Rücksicht auf das, was sie von langen Zeiten her unsern Schriftgelehrten bedeutet haben — Wenn Hr. D. aus 1 Joh. 1. 9. Ps. 103. 3. Ps. 130. 4. beweisen will, daß die Rechtfertigung des Sünders vor der Besserung desselben vorhergehe, wovon ich das Gegentheil behaupte: so kann ich ihm eben so

.l und noch mehr andere Schriftstellen, als Act. 26. 18. ap. 3. 19. Kap. 2. 38. Luc. 24. 47. Jes. 1. 16 / 18. Kap. 5. 7. entgegenziehen, zum offenbaren Beweise, daß die heil. Schriftsteller, welche das, was Gott in dem Werke der Bekehrung des Menschen thut, und was der Mensch an seiner Seite selbst beobachten soll, anzeigen, ohne sich dabey an die Zeitfolge der Veränderungen so genau zu binden, es uns überlassen haben, aus der Natur der Sache zu schliessen, welche Veränderung vorhergehe, und welche darauf folge.

S. 225. Wir verlangen bey Erklärung der Bibel „keine angenehme Brühe über den Text zu machen„ so wenig, als unnöthige und überflüßige Zergliederung desselben, oder nur leere Wortklauberey — sondern wir wollen sie aus dem Geiste der Verfasser, aus dem damaligen hellenistischen Sprachgebrauch, aus dem Zusammenhange, aus der Lage der Zeit und der Umstände, in welchen, und der Personen, für welche zunächst geschrieben wurde, ohne alle Seitenblicke nach der Dogmatik, erklärt haben. Und diese Methode, welche ohnstreitig die natürlichste und beste ist, war des sonst großen Baumgartens Methode öffentlich nicht, ist es auch vieler unter seinen Schülern ihre nicht.

Wenn übrigens Hr. D. S. 230. darüber seufzet und seinen Correspondenten zu trösten suchet, daß in unsern Zeiten wahr werde, was schon Paulus gesagt: Es werden aus euch aufstehen Männer, die da verkehrte Lehre reden (ein Wort, das wahrlich auf ganz andere Männer, als auf welche es gedeutet zu werden pflegt, hinzielt) so beunruhiget uns das nicht, weil wir wissen, wie es uns blos um reine, unverfälschte evangelische Wahrheit zu thun ist, die uns so sehr am Herzen liegt, daß wir nur sie allein suchen, und wenn wir sie erkannt zu haben glauben, fest darauf bestehen, ohne uns darum zu bekümmern, ob der Pabst, oder Luther, oder Calvin, oder Socin, oder wer es sonst seyn mag, unter Orthodoxen und nicht Orthodoxen auch darauf bestanden oder nicht bestanden habe. — Daß es, wenn Gottesgelehrte über theologische Materien ungleicher oder entgegenstehender Meynung sind, und ein dritter bestimmen will, auf wessen Seite Wahrheit oder Irthum sey, alsdenn für diesen auf die Anzahl, auf das Alter (vielleicht auch auf Aemter, Titel und akademische Würden,) der Dissentirenden u. s. w. ankomme, dünkt uns gar nicht so. Oft hat der Irrthum die Menge, die Wahrheit aber nur ein kleines Häuflein zur Seite. Einsicht und Gelehrsamkeit läßt sich auch nicht füglich nach Jah-

sen und Würden abmessen. Luther war eben kein Jüngl[ing] mehr, aber auch noch kein alter Mann, als er anfieng der herrschenden Orthodoxie entgegen zu setzen, und [der] Mönch verstand mehr als seine Prälaten.

Die Abhandlung in der 1 Samml. des 2. B.: Von [der] Nothwendigkeit einer Genugthuung zur Begnadigung [der] gefallenen Menschen, aus bloßen Vernunftgründen, wied[er]hohlt die bekannten gewöhnlichen Argumente, und bringt [sie] methodo demonstrativa in Zusammenhang, nemlich: [Die] Menschen sind alle große Sünder, sie haben das höchste [un]endliche Wesen durch die Sünde beleidigt, folglich sind [sie] keiner endlichen, sondern unendlichen, mithin weil ihre Se[ele] unsterblich ist, ewiger Strafen schuldig. Diese kann ih[nen] Gott nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit schlechterdin[gs] nicht erlassen; es müßte ihm denn eine Genugthuung d. [i.] eine vollkommene Leistung rechtmäßiger Anforderungen dur[ch] einen dritten geschehen. Wäre diese nicht möglich, so müß[te] auch die Begnadigung der Menschen selbst schlechterdin[gs] unmöglich seyn. Alle wären, und müßten absolut ewig ve[r]lohren seyn. — In der 2. Saml. des 2. B. kann man an[ch] eine Abhandlung lesen von dem Werth der natürlichen Tugen[d], die der Christlichen sehr nachtheilig seyn soll, ingleichen, d[aß] es eine göttliche Offenbarung geben, und wie sie beschaffe[n] seyn müsse. — Aus dem Aufsatz von dem Verhalten un[d] Vortrag eines Predigers im Beichtstuhl können ganz roh[e] Geistliche, die noch nicht einmal wissen, was zur äusserliche[n] Amtsanständigkeit gehöret, manches lernen. Den höchst a[n]stößigen Gedanken S. 164. „daß ein Prediger, sonderlic[h] „im Beichtstuhl, an Gottesstatt da sey und handele„ desse[n] er, um auch das äusserliche Decorum zu beobachten, stets ein[ge]denk seyn soll, hätten wir von Hrn. D. nicht erwartet. Man wird in der That an den Einsichten eines Mannes irre, der einen so unprotestantischen Aberglauben, von dem man den schwachen Beichtvater und das noch schwächere Beich[t]kind immer mehr sollte abzubringen suchen, zu nähren und [zu] unterstützen fähig ist. — In dem Sendschreiben an sein[e] Zuhörer 3. Saml. 2. B. wehklagt der V. mit bangen Her[]zen über den itzigen kläglichen Zustand der Kirche Christi. Man verändert die alten Lieder (um des guten Geschmack[s] willen dürfte man es nicht thun; „denn daran wird dem lie[]„ben Gott vieles gelegen seyn!„) aus bloßer Eitelkeit, „an „der man sich auch beym Gottesdienst weiden will„. Hr. D. weiß es gewiß S. 220 „daß es am Ende doch nur die Sinn[]„lich

ichkeit ist, die man auf eine oder die andere Art belustigen will „ — Man geht erbärmlich mit der Bibel um. „Ein Drittheil ist schon hinweg disputirt, was noch übrig ist wird auch schon fortkritisirt werden — Man tobt wider die symbolischen Bücher und den Religionseid — der neuen Göttin der Toleranz werden allenthalben Tempel und Altäre gebauet — Der Katechismus Lutheri bekommt neue Lehrbücher an seine rechte Seite. Bald wird man ihn verbannen und dann auch wohl die augspurgische Confeßion ins Exilium nachschicken u. s. w.„ Der V. sieht hierinn die hereinbrechenden Gerichte Gottes klar vor Augen und seufzet mit bekümmerten Herzen S. 233. „Ach du gute Kirche! „wie kläglich wirst du deine Gestalt in nicht gar langen Jahren verändern! Ich werde wohl alsdenn liegen und schlafen, wenn sich die Folgen von diesen und allen andern Dingen zeigen; aber es wird doch noch jemand einmal diese „Blätter lesen und sagen! Das waren Weissagungen, und „sind nun erfüllt„ Man muß es bedauren, daß der V. sich und andern unnöthiger Weise mit solchen Aengstlichkeiten das Herz schwer macht.

In dem Anhange zu dieser 3ten Saml. bezeugt Hr. D. die theologische Facultät in Altdorf hätte mit Verwunderung gelesen, was in der A. D. Bibl. B. XVII. S. 501 geschrieben stünde, nemlich: „daß Hr. Goetze in Hamburg ein Responsum bey ihr darüber eingehohlt habe: Ob ein Prediger, (wie der sel. Alberti) der den Tractat von falschen „Religionseifer empfohlen hätte, mit gutem Gewissen in „der lutherischen Kirche Lehrer seyn könne? welche denn „die Frage nach reifer Ueberlegung auch fein verneinet„ Ohnerachtet es nicht eines jeden einzelnen Mannes, viel weniger einer ganzen Facultät Sache ist, sich mit einem ungenannten Recensenten einzulassen, so wollen die Herren doch so herablassend seyn, und erklären, was Hr. Goeze gefragt, und was Sie geantwortet hätten. — Hr. Goeze also hat gefragt: „Kann ein Mitglied eines Ministerii, das mit „einem doppelten theurem Eide auf die symbolischen Bücher verpflichtet ist, ohne denselben offenbar zu brechen, „die 1767 zu Berlin herausgekommene Schrift vom „falschen Religionseifer, in welcher pag. 58 die symbolischen Bücher — geschmähet worden, seiner Gemeine öffentlich auf der Kanzel anpreisen, und zwar „als ein Buch, welches kein Vernünftiger tadeln könne?„ Und die Herren Doctores Theologiä zu Altdorf haben geantwor

wortet: „Es sey wohl ungemein viel schönes und gutes in dem
„Buche enthalten — aber dessen öffentliche Empfehlung wür-
„den wir nicht billigen oder wohlgethan heissen können.
„Denn es ist uns nicht befohlen, daß wir unsern Zuhörern
„menschliche Schriften, wie gut sie auch seyen, von öffentli-
„cher Kanzel anpreisen sollen. Sie haben Mosen und die
„Propheten — und wir müssen Sorge tragen, daß unsere
„Gemeinen auf den Grund der Apostel und Propheten er-
„bauet seyen — (Wie eine theologische Facultät aus diesem
Grunde die Empfehlung nützlicher Schriften von der Kanzel
abrathen könne, steht kaum zu begreifen. Das Volk muß
doch über die Lehren Moses und der Propheten und der Apo-
stel unterrichtet seyn, sonst brauchten wir keine Prediger.
Oder ist das, was darüber von den Kanzeln geredet wird,
weniger menschlich, als was darüber in guten Büchern ge-
schrieben wird? Ist derselbe Mann etwa göttlich inspirirt,
wenn er predigt, aber nicht, wenn er schreibt? Sind die
Schriften der Gottesgelehrten weniger nützlich, als ihre Pre-
digten? Warum schreiben denn die Herren Professoren so
viel? So wär' es ja besser, sie würden alle Prediger. Aus
dem angeführten Grunde ist auch die Empfehlung des fleißi-
gen Predigthörens nicht zu billigen oder wohlgethan zu heis-
sen, denn die Leute haben Mosen und die Propheten zu Hause
in ihrer Bibel, und in der Kirche bekommen die Leute, wo-
fern die Prediger nicht aus unmittelbarer göttlicher Eingebung
reden, doch nur menschliche Reden über Mosen und die Pro-
pheten und Apostel zu hören) „Am allerwenigsten dürfte der-
„gleichen Empfehlung einer menschlichen Schrift publice oder
„privatim so schlechthin ohne alle Einschränkung gesche-
„hen — 1 Theß. 5. 21. Nun hat das gemeldete Büch-
„lein auch seine sehr schlimme Seite. Ausser der ehrenrüh-
„rigen Stelle wider die S. B., die schon in der Frage be-
„merkt ist und deren Billigung nimmermehr geschehen kann,
„ohne seinem Religionseid gerade zuwider zu handeln, —
„sieht man deutlich, daß der V. — dem Fleiß der Gottesge-
„lehrten in Bewahrung der reinen Lehre Fessel anlegen will,
„die die Liebe und Sanftmuth geschmiedet haben soll u. s. w.
(Die Tinte war vortreflich schwarz, mit der die Facultät ihr
Urtheil über das Büchlein niederschrieb) „es läßt sich nicht
„anders schliessen, als daß die ganze Schrift eine Gewissens-
„rüge für zween grosse Gottesgelehrte seyn solle, deren einer
„in dem Heumannischen Abendmahlsstreit, der andere aber
„gegen gewisse angemaßte Freyheiten der Reformirten —

„mit

„mit einem etwas starken Nachdruck nicht lange zuvor ge„schrieben hatte — Es sey nun, daß der Prediger — „sich von dem V. — mit gleicher Neigung zu einem falschen „Frieden habe einnehmen lassen, oder daß er die wahren, „wiewol nicht eben so sehr verborgen liegenden Absichten des „V. nicht genugsam eingesehen habe, (eine theologische Facultät sieht freylich mit ihren sechs oder acht Augen mehr, als der sel. Alberti mit zweyen sehen konnte; aber wenn sie zum Unglück alle ein wenig schielen sollten, so sehen sie das Gerade doch wohl in der Queer) „so ist in beyden Fällen nicht „wohl gethan, und im letztern wenigstens voreilig und un„bedachtsam gehandelt worden — zumal in Hamburg„ — So lautete das Altdorfsche bescheidene und gründliche Responsum. „Und nun sieht freylich jedermann, was in der Recen„sion der A. d. B. Wahrheit oder Unwahrheit sey, ohne daß „die Herren nöthig haben ein Wort weiter zu verlieh„ren„ — Ganz recht! es siehts ein jeder, der nur sehen will, daß die hochw. Facultät die Prämissen angab, und es Hrn. Goeze samt denen, welchen er ihr Responsum vorzeigte, die Conclusion daraus ziehen ließ; der Rec. aber die Prämissen wegließ, und nur die Conclusion hinsetzte. Denn so offenbar wird die Altdorfsche Facultät sich doch nimmermehr widersprechen, daß sie behaupten sollte, ein Mann, der durch Billigung und Empfehlung eines für die symbolischen Bücher ehrenrührigen Buchs seinem Religionseide gerade zuwider gehandelt hat, könne mit gutem Gewissen in der Lutherischen Kirche Lehrer seyn. Indem sie das erstere behauptet, verneinet sie doch wohl das letztere. Entweder muß es die Facultät für erlaubt halten, gewissenlose, eidbrüchige Lehrer im Amte zu lassen; oder der Rec. hat nichts unwahres gesagt, wenn er geurtheilt, daß Alberti samt dem V. des gerühmten Buchs nach ihrem Responsum völlig zur Absetzung vom Amte reif wären — Der Leser mag entscheiden, wer von dem Wittebergischen Anhange die meiste Ehre hat. Die Altdorfsche Facultät oder der Unredlichkeit und geflissentlich verletzten Wahrheitsliebe beschuldigte Recensent?

Die 4te Samml. enthält vermischte Beyträge zu einer *theologia recentissime controversa*, darinn von Gott und der heil. Dreyeinigkeit, von der Erbsünde, von Christo und der Rechtfertigung gehandelt wird — Unter abermaligen Seufzen und Wehklagen zeuget der V. seinem Beruf gemäß, für die alte Wahrheit, welche von den Neuern gehaßt wird. Wenn sein Zeugniß nicht allen Lesern Genüge thut, so wer-

den es doch seine Zuhörer, für welche es auch wohl nur geschrieben seyn kann, ganz gründlich finden — Am Ende hat Hr. D. zween Briefe des bekannten Socinianers Joh. Crells an den sel. D. König, aus des letztern in seine Hände gekommenen Papieren abdrucken lassen, um selbigen gegen die Beschuldigung, als habe er den Socinianern zu glimpflich begegnet, zu rechtfertigen.

T.

Neue Sammlung erbaulicher Kanzelreden verschiedener berühmter und verdienter Lehrer der evangelisch-lutherischen Kirche: Nebst sechs Predigten über das 53ste Kapitel Jesaiä, und einer Vorrede gegen die Basedowischen Mißhandlungen der heiligen Schrift, herausgegeben von Johann Melchior Gözen, Past. zu St. Catharinen ꝛc. in Hamburg. Der vierte Theil, nebst den Registern über den dritten und vierten Theil. Hamburg, bey Johann Christian Brandt, 1769. in 8. 470 S. Vorr. 140 S.

Neue Sammlung erbaulicher Kanzelreden ꝛc.: Mit einer Vorrede, in welcher die Stellen Pauli richtig erklärt werden, die von den Schicksalen der Heiden in der Ewigkeit handeln. ꝛc. Der Fünfte Theil 1771. in 8. 540 Seiten Vorr. 58 Seiten.

Die Vorreden enthalten, zur Befestigung der christlichen Leser in dem Glauben und der Liebe, abermalige Zeugnisse oder Protestationen des Herausgebers wider die sogenannten arglistigen, teuflischen Verfälscher der reinen Lehre, so nachdrücklich, bündig und kräftig, als sie Hr. Göze abzufassen gewohnt ist. Es scheint, er will sein Votum in dieser Sache funfzigfältig ad acta geben und er thut wohl daran. Alle Exemplare seiner Schriften werden doch nicht von Motten gefressen werden, oder den allgemeinen Weg des Makulaturs gehen. Bleibt auch nur ein oder anders übrig, so wird doch die Nachwelt noch lesen können, wie er sich dem aufkommen wollenden neuen Unfug in der Lehre aus allen Kräften entgegengesetzt habe. Ausser dem, was in den Predig-

digten selbst wider die gefährlichen Irrlehrer gesagt worden, bezeuget Hr. G. in den Vorreden noch besonders seinen Abscheu an den Basedowschen Irrsalen, und drückt namentlich den theologischen Recensenten in der A. d. Bibl., den Hrn. Semler und Büsching, dem V. des Buchs vom falschen Religionseifer und andern das Geschwür sanft oder unsanft, wie sichs thun lassen will, auf, welches ihre Schmeichler sich nicht getrauen anzurühren, oder wohl gar mit einem Schönpflästerchen bedecken. Auch die Danziger Berichter, (sonst so orthodoxe Leute) die nicht in allem mit Hn. G. einstimmen, und der unschuldige Prof. Schröck, der von einigen Heiden zu milde denkt, bekömmt neben her einen Verweis ab. — In der 4ten Samml. können die Leser unter andern eine Predigt von der Verführung des Satans von Hn. Praetje, und sechs Stück über das 53. Kap. Jesaiä von Hn. Göze selbst wider Basedown finden. — Aus dem 5ten Theil wäre wohl vorzüglich die siebente Predigt über die Bewahrung der Rechtgläubigkeit von einem gewissen Lohmeyer, weiland lutherischen Prediger in Haag, zu empfehlen, denn wir haben ausser den Schriften des Herausgebers noch nichts gelesen, wo den Heterodoxen die scheusliche Teufelslarve so abgezogen worden, als in dieser Kanzelrede: und hiernächst die letzte von der Liebe gegen fremde Religionsverwandte, *) welche Hr. G. wie bekannt, vor einigen Jahren selbst gehalten hat. Als Zugabe zu dieser Predigt hat er auch den Schluß der freymüthigen Gedanken über Mendelssohns Sendschreiben an Lavater, die seinen völligen Beyfall haben, abdrucken lassen, weil sich das Schriftchen leicht verlieren möchte. Der V. der Gedanken hält für ein Zeichen unserer Zeit, daß dieser halsstarrige Jude von Christen, ja sogar von Predigern und Gottesgelehrten gerühmt und hochgeachtet wird. Die ihn schätzen, sollen doch bedenken, was sie thun. Er frägt! Ob sie sich denn von Jesu lossagen wollten? Wenn das nicht ihre Meynung wäre, ob sie denn dem Gottlosen helfen und lieben wollten, die den Herrn hassen? 2 Chronick. 19. 2. Ob nicht Ps. 15 stünde: Wer die Gottlosen nichts achtet ꝛc. — „da er sich mit Vorsatz, mit Wissen und Wil„len wider den Herrn, der unsre Gerechtigkeit ist, auf-

 „lehn-

*) Hr. Goez versteht hierunter Bekenner anderer Religionen, nicht aber etwann, wie man der Grammatick gemäß, verstehen sollte: sondern Glaubensbrüder die von fremden Orten herkommen. Die Salzburger als sie nach Brandenburg kamen, waren fremde Religionsverwandte.

„lehnte — das göttliche Wort hinten an setzte — und
„also dem Schöpfer seine Heiligkeit und Majestätsrechte
„absprâche und aus ihm einen Gott machte, dem gottlos
„Wesen gefiele — so verdiente er nicht einen Augenblick
„unsre geringste Achtung und Liebe. — Wer einen sol-
„chen Menschen rühmt, verräth einen heillosen Leichtsinn
„gegen die Wahrheit u. s. w.„ — Hr. Göze findet diese
Gedanken völlig gegründet und ewig wahr. Er hält es für
eine Verunehrung Christi, daß man diesem jüdischen Gelehr-
ten so große Lobsprüche beygelegt hat.

F.

Conrad Aloys Prechtl, ICti. Sr. Churfürstl. Durchl. in Baiern Rathes, des Fürstl. immediaten Reichsstiftes ad S. Emmeranum zu Regensburg Kanzlers, Hofrichters und Lehnprobstes. Religionsgeschichte der ganzen Welt und aller Zeiten u. s. f. in drey Theilen, sammt einem vollständigen Register. Regensburg, bey Joh. Mich. Englerth, 1773. 4 Alphab. 10 Bogen in 8.

Zur Ausfertigung einer Geschichte aller Religionen gehöret ausser andern großen Talenten und Kenntnissen eine so standhafte unpartheyische Wahrheitsliebe, und ein von Vorurtheilen so freyer Geist, daß man dergleichen Werke nicht ohne eine gewisse gegründete Besorgniß aus den Händen eines katholischen Schriftstellers hinnehmen kann. Ein Mann, der annoch mit gutem Willen als ein eifriger Orthodox seinen Nacken unter das eiserne Joch der päbstlichen und kirchlichen Autorität beuget; der keinen andern Standort zu seinen Beobachtungen wählt, als welchen er nach der Observanz und mit Erlaubniß seiner Obern nehmen darf; der endlich keine Wahrheiten sehen will und kann, als die er schon wirklich in dem Glaubenssystem seiner Kirche antrift — ein solcher Mann, wenn er gleich ein gutes Herz und viel solide Gelehrsamkeit besäße, würde dennoch oft Dinge nicht sehen, die ihm vor Augen da liegen, oder sie in einer unrechten Lage betrachten, oder seitwärts schielen, wenn er gerade vor sich hinsehen sollte. — Dies ist so wahr, daß es aufs neue durch gegenwärtigen Versuch des Hr. Prechtls bestätiget wird. Man höre nur die Protestation, welche derselbe am Ende seiner Schrift beygefügt hat, und schließe daraus weiter auf die

ganze

ze Lage, worinn sich des Verf. Beobachtungsgeist bey Aussferung dieser Schrift müsse befunden haben. Diese so benannte otestatio Authoris lautet S. 440. also: „wenn in dieser Religionsgeschichten etwas vorkommen sollte, so dem Sinne und der Lehre der wahren allein seligmachenden römisch katholischen Kirche nicht gemäß wäre, will der Author solches ausdrücklich wiederrufen, und diese Schrift dem Urtheile der Kirche vollkommen, ohne Ausnahm unterworfen haben„ — das heiß ich Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit! Nun ists freylich leicht zu vermuthen, daß der Verf. die ganze Geschichte von der Schöpfung Adams bis auf den heutigen Tag nur in der Absicht durchlaufen werde, um etwas zur mehreren Bestätigung der Lehren und Gebräuche seiner Kirche zu finden; und man darf sich eben so wenig wundern, wenn er die Begebenheiten oft von einer ganz unrechten Seite betrachtet, und unwahrscheinliche Erzählungen und Fabeln zur Ergänzung mangelhafter Beweise und Nachrichten begierig ergreifet. Der ganze zweyte Theil seines Buchs beweiset dies sonnenklar, und der dritte zeiget eben so deutlich, wie der Verf. die Begebenheiten drehe und kehre, um dem Auge des Lesers ein solches Bild darzustellen, als er haben will. Man darf nur seine Erzählung von manchen Ketzereyen und besonders von Luthers Lehre und Leben lesen, um dies zu erkennen. Was für schreckliche Irthümer weis er nicht aus den Schriften dieses Mannes herauszubringen! Nun gestehen wir zwar gern, daß in denselben viele anstößige Stellen vorkommen, die ohne gehörige Ueberlegung im hitzigen Eifer niedergeschrieben wurden; indessen ists doch nicht ehrlich gehandelt, das ganze Lehrsystem eines Mannes aus solchen einzelnen verunglückten Stellen zu sammlen, da es zumal nicht an bessern Erklärungen und mehr geläuterten Quellen in seinen Schriften fehlet. Doch dies ist nun einmal die gewöhnliche Handlungsweise papistischer Scribenten; und wollte Gott, daß unsere protestantische Geschichtschreiber nicht so häufig etwas von diesem Sauerteige des Pabstthums in ihre Schriften einmischen möchten!

Jetzt haben wir gesehen, daß Hr. Prechtl nicht unpartheylich ist. Wir können ihm aber noch mehrere Fehler vorwerfen, und wir müssen solches um so mehr thun, da er die Recensenten dieser Bibl. in einer besonders an sie gerichteten und diesem Buche vorgesetzten Anrede beschuldigt, daß sie nur die Einleitungen und Vorberichte zu den zu beurtheilenden Schriften lasen; und da er zugleich verlangt, daß man in der

Recen-

Recension dieses seines Werks was gründliches, belehrendes und auferbauliches liefern möge. Der Recens., der als ein ehrlicher Mann versichert, daß er das ganze Buch mit vieler Geduld durchgeblättert hat, glaubt daher dem Verfasser recht was gründliches und belehrendes, obschon für ihn nicht sehr auferbauliches zu sagen, wenn er ihm mit aller Zuversicht bezeuget, daß die ganze Anordnung seines Werks eben so wenig tauge, als die besondere Ausführung mancher Theile. Dies Urtheil ist leicht zu beweisen. Der Verf. theilet sein Buch in drey Haupttheile. Der erste Theil enthält halb ein dürres philosophisch theologisches Räsonnement über Gottes Existenz und Eigenschaften und über die Religion, halb eine Religionsgeschichte der Juden und Heiden vor Christi Geburt. Hier ist also gleich die erste Hälfte ein unnützer Auswuchs, der in ein Geschichtbuch nicht gehöret. Will man die Religion historisch betrachten, so kann man immer die Existenz Gottes als erwiesen voraussetzen. Und noch viel weniger gehören die übrigen Untersuchungen dahin, welche der Verf. hier beygefügt hat, z. E. vom Glauben, von der Kirche. Ohnedem sind ihm diese Abhandlungen überaus schlecht gerathen, ob er gleich seine Beweise kunstmäßig in ordentlicher Schlußform vorträgt, und Gründe mit Gründen häuft, ohne jedoch jedesmal sorgfältig zu untersuchen, ob sie wirklich passend und überzeugend seyn möchten. Aber man merkt es bald, warum der Verf. diese Materien im voraus so mühsam bearbeitet hat. Wollte er in der Folge der Geschichte manche seiner Urtheile geltend machen, so mußte er sich bey Zeiten mit dem Schilde des blinden Glaubens und der kirchlichen Autorität wafnen. Bey aller dieser Vorsichtigkeit und bey so manchen Ausschweifungen auf Nebensachen hat er dennoch etwas versäumet, wodurch in seinem Gebäude eine gewaltige Lücke entsteht. Er setzt die Richtigkeit der biblischen Geschichte, ja die Göttlichkeit der ganzen Bibel als ausgemacht voraus, und schöpft gleich ohne viele Umstände seine Beweise in der Lehre von Gott aus dieser Quelle. Diese Unterlassungssünde ist so groß, daß wir sie ihm um so weniger verzeihen können, da er sonst so gern demonstrirt und so manche überflüßige Beweise zusammenschleppt: aber freylich ist das nicht jedermanns Sache, in dieser delicaten Materie seine Kräfte zu zeigen. Es gehöret auch dieser ganze Beweis nach seiner Ausführlichkeit nicht eigentlich in ein Geschichtsbuch, doch aber soviel davon, daß man die Zuverläßigkeit der Quellen seiner Geschichte darthut. In eine speciellere Ver-

ertheilung dieser ersten Kapitel können wir uns nicht einlassen. In den folgenden Kapiteln des ersten Theils betrachtet der Verf. die natürliche Religion der ersten Menschen, die Geschichte der jüdischen Religion und des Religionszustandes der heidnischen Völker vor Christi Geburt. Dies letztere Stück ist ihm noch am besten gerathen, wiewol es im Verhältniß mit den vorhergehenden Abschnitten zu weitläuftig ist. Ueberhaupt vermisset man hier den scharfen Beobachtungsgeist und die treffende Urtheile, die bey Aufheiterung so vieler dunkeln Geschichte im vorzüglichen Grade nöthig sind. Desto mehr fällt die Leichtgläubigkeit des Verf. ins Auge, der alles Wunderbare begierig aufsucht und willig glaubt. Nach seiner Meynung ist der Babylonische Thurn wirklich bis über die Wolken hinaus erbauet gewesen; Melchisedek ist ein Sohn des Noah, den er im hohen Alter erzeugt hat; die drey Männer, welche zum Abraham kamen, sind von selbigem nur unter einer Person angebetet worden u. s. w. Am besten hat dem Recensenten dasjenige in diesem ganzen ersten Theil gefallen, was der Verf. zur Rechtfertigung der Gü e Gottes bey Zulassung so vieler Uebel in der Welt sagt; wie auch die Beantwortung der Frage: wie Moses die ältere Geschichte habe wissen und aufzeichnen können. An beyden Orten findet man ganz vernünftige Urtheile.

Im zweyten Theile dieses Werks will der Verf. die Geschichte der christlichen Religion liefern; in der That aber ist wenig Geschichte darinn. Erst ein sehr unvollständiger Auszug aus den Evangelisten und der Apostelgeschichte, hernach Abhandlungen von der Mutter Gottes, vom Oberhaupte der Kirche, von den christlichen Geheimnissen, Sacramenten und Sittenlehre. Hier wird aus dem Geschichtschreiber mit einmal ein eifriger Dogmatiker und Polemiker. Für einen Protestanten ist das alles nicht sehr gründlich, belehrend und auferbaulich, was hier der Verf. mit vielem Angstschweisse auskramt; und ein Historiker wird hier abermals fragen: wozu diese unverdaute Polemik in einem bloßen Geschichtsbuche?

Im dritten Theile kommt noch die mehreste Geschichte vor. Denn der Verf. handelt darinn von den sonderheitlichen Glaubensmeynungen wider die christliche Religion. Alle mögliche Ketzer werden hier nach der Reihe aufgestellt, wahre und falsche Nachrichten werden zu ihrer Verurtheilung zusammengetragen, und ein jeder wird darauf so kurz und nachdrücklich abgefertiget, wie man es ohnehin schon von päbstischen

schen Schriftstellern gewohnt ist. Wir überlassen es den Lieb-
habern solches nachzulesen, und schliessen unsere Recension
mit dem herzlichen Wunsche, daß diese unsere Bemühung dem
Verf. Anlaß geben möge, noch einmal mit forschenden unpar-
theyischen Blicken die ganze Geschichte der Religion durchzu-
laufen, um es zu erkennen, wie oft er durch Vorurtheile von
dem rechten Wege abgeführt worden sey. Möchte er doch
das, was er in seiner Einleitung von der Nothwendigkeit
eigener Untersuchungen so schön sagt, in seinem eigenen Ver-
halten wirklich zur Ausübung bringen.

Q.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Sammlung alter und neuer Schlesischer Provinzial-
gesetze, zum täglichen Gebrauche für Richter und
Advokaten. Breßlau, bey Wilh. Gottl. Korn.
Erster Theil, 1771. 456 S. Zweyten Theils
erste Abtheilung, 1772. Zweyte Abtheilung, 1773.
zusammen 848 S. ohne Inhalt und Vorrede in 4.

Ein lobenswürdiges Unternehmen des ungenannten Verfas-
sers! Wie nützlich würde ein solches Buch für jede deut-
sche Provinz seyn, zumal wenn die Landesherrschaften ihm
völlige Autorität gäben.

Der Inhalt der Sammlung ist folgender. Im ersten
Band stehen die schlesischen Gesetze vor dem Jahr 1740. In
des 2ten Bandes 1. Abtheil. die Gesetze von 1740-1750.
In der 2ten Abtheilung von 1750-1760. Der dritte Band
sollte nach dem ersten Plan die neuesten Gesetze von 1760.
an in sich fassen; wird aber nun nur Zusätze zu dem ersten
Band und ein Realregister enthalten. Die neuesten Gesetze
werden in der Fortsetzung einer andern zu Breßlau bey Korn
herausgekommenen Sammlung erscheinen. Keine Gesetze
als noch geltende hat der Herausgeber aufgenommen. Wann
ein Gesetz nur zum Theil noch gilt; so ist auch nur dieser
Theil abgedruckt. In den hier und da beygefügten Anmer-
kungen erzählt der Herausgeber entweder die Geschichte des
Gesetzes, oder handelt von seiner Gültigkeit.

Dk.

An-

Anton. Schmidt S. I. elect. et antiquiss. univ. Heidelb. SS. can. P. P. O. thesaurus juris ecclesiastici potissimum germanici, sive dissertationes selectae in jus ecclesiasticum, quas juxta seriem institutionum juris a se editarum in ordinem digessit, et animadvers. novis illustravit. Tom. I. II. und III. sumt. Tob. Goebhard prost. Heidelb. Bamb. et Wirceb. in 4to.

Von diesem Werke ist der erste Band, zu 3 Alph. und 7 Bogen, im J. 1772, der zweyte zu 4 Alph. 8 Bogen, im J. 1773. und der dritte Band zu 4 Alph. 6 Bogen, im J. 1774. herausgekommen. Hr. S. liefert darinn theils eigene, theils anderer Abhandlungen über einzelne Materien des Kirchenrechts, wovon die letzteren mit des Hrn. Herausgebers Anmerkungen begleitet sind. Obgleich Hr. S. bey dem ersten Theile die Absicht äusserte, in dieses Werk auch einzelne Abhandlungen protestantischer Rechtsgelehrten aufzunehmen, so änderte er jedoch, wir sehen nicht ein aus welchem Grunde, bey der Herausgabe des zweeten Theils, diesen Vorsatz, und schränkte sich blos auf Schriften katholischer Rechtsgelehrten ein. Da diese Schriften nicht neu, und nur wenige derselben dem Hrn. S. eigen sind; so würde es überflüßig seyn, wenn wir selbige hier alle namhaft machen, und uns in die Entscheidung ihres an sich ungleichen Werths, und der darinn vorkommenden Grundsätze einlassen wollten. Inzwischen verdient Hr. S. jedoch immer vielen Dank, daß er dem Publico durch diese Sammlung eine Menge kleiner, nicht allgemein bekannt gewordener Schriften in die Hände giebt, die bey dem Studio des Kirchenrechts allerdings genutzt werden können, und hin und wieder durch Anmerkungen des Hn. Herausgebers erläutert und berichtigt worden sind. Nur wünschten wir, daß bey der Wahl dieser kleinen Schriften eine größere Strenge beobachtet wäre, welche dieser Sammlung einen noch größern Werth gegeben haben würde.

Hm.

Ios. Ant. Rieggeri opuscula ad historiam et jurisprudentiam praecipue ecclesiasticam pertinen-

nentia. Friburgi Brisgoviae, sumt. A. Wagneri, 1773. 1 Alph. 6 Bogen und 6 kleine Kupferplatten.

Diese Sammlung theils schon vorhin, theils jetzt zu bekannt gemachter kleiner academischen Schriften, enthält folgende Abhandlungen: 1) de amoenitate Studii jur. eccles. 2) de Scientia cum virtute a publ. jur. doctore semper conjungenda. 3) de cultu latini Sermonis a ICtis haud negligendo. 4) de histor. literar. praestantia. 5) de jurisprud. cultu, ut ajunt, per saltum. 6) de natura hospitalitatis jure et officiis. 7) an datur traditio sacra. 8) de receptione corporis juris canon. in German. 9) de collectione decretalium, Honorii III. 10) de Gratiano auctore decreti. 11) de paleis decreto Gratiani insertis. 12) de necessitate studii juris publ. eccles. und 13) de origine et institutione academiæ Friburgensis. Bey der Verschiedenheit dieser Materien, war es um so weniger zu vermeiden, daß der Werth dieser Abhandlungen nicht sehr ungleich ausfallen sollte, da die mehresten davon bey gewissen Gelegenheiten geschrieben sind. Daher kommt es denn auch, daß der größte Theil dieser Abhandlungen nicht sehr interessant, und von der Beschaffenheit ist, daß das Publikum der nochmaligen Bekanntmachung wohl hätte entbehren können. Inzwischen scheint Hr. R. es schon zu sehr gewohnt zu seyn, seine Werke unter allerhand Gestalten bekannt zu machen, ohne immer Rücksicht darauf zu nehmen, ob es selbige allemal verdienen. Unter allen diesen Abhandlungen haben uns die 8te und 11te noch immer am besten gefallen.

Hm.

Institutions du Droit de la Nature et des Gens traduites du latin de Mr. *C. B.* de *Wolf* par Mr. *M*** avec des Notes, dans lesquelles on fait voir la solidité des Principes de l'Auteur, l'application de ces mêmes principes au Droit public, civil et Romain; et l'utilité qu'on en peut sur - tout en retirer, pour juger les causes relatives au Commerce et à la Navigation, par Mr. Elie Luzac. VI Tomes. Leide chez E. Luzac. 1772. gr. 12.

Die

Dieser sehr guten französischen Uebersetzung, ist der lateinische Text, beygefügt. Wir würden die vortreflichen [A]nmerkungen des Hrn. Lüzac weitläufig anzeigen; wenn [w]ir sie nicht, als vielmehr der französischen und holländischen, [al]s der deutschen Litteratur angehörig betrachten müsten.

Mn.

[D]e jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciproco commentatio conſcripta a *Ios. Georg. Petr. Moeller.* Hiſtor. Prof. ordin. etc. Gryphiswaldiae, Litteris A. F. Röſe, 1773. 36 Seiten in 4.

Nachdem der V. auf den ersten acht Seiten das allgemeinste von dem Indigenat und der Naturalisation [v]orausgeschickt und die Billigkeit der den Eingebohrnen mei[s]tens zugestandenen Vorrechte zu zeigen gesucht hat; so geht [e]r auf der 9ten Seite sogleich zu seinem eigentlichen Gegen[s]tand. Nemlich zu dem den Pommern und Schweden wechs[s]elseitig zustehenden Indigenatrecht, über hier untersucht er [v]or allen Dingen den Ursprung dieses Rechts und kann ihn, [i]n Ermangelung gewisser Verträge nicht zuverläßig angeben; [s]ondern glaubt, es sey blos durch die auf eine genaue Freund[s]chaft beyder Nationen gebaute Gewohnheit entstanden. Er [g]ehet darauf fort, zeiget wie es durch nachfolgende Verträge [u]nd Privilegien immer fester gegründet worden, und worinn [e]s hauptsächlich bestehe. Am Ende sind einige Urkunden an[g]ehängt. Die Abhandlung zeugt von einem forschenden Kopfe; nur wollen wir dem Verfasser bessere Ordnung anpreisen.

Johann Jacob Mosers — einige Vortheile für Canzleyverwandte und Gelehrte, in Absicht auf Acten, Verzeichnisse, Auszüge und Register, desgleichen auf Sammlungen zu künftigen Schriften, und wüßliche Ausarbeitung derer Schriften. 1773. 5 Bogen in 8.

Solche praktische Vortheile konnte man nun gerade am besten vom Verf. erwarten, vom größten Polygra[p]hen unsrer Zeit, dessen Schriften alle eine Menge Collectaneen und Auszüge aus Aktenstücken und andern Schriften

enthalten. In der Gegend, wo sich der Verf. aufhält, ist wegen seiner leichten und kompendiösen Art Extracte zu machen, besonders berühmt, und das hat ihn dann veranlaßt, bey den vielen an ihn deswegen gethanen Anfragen diese Anweisung drucken zu lassen. Sie enthält: 1) Anweisung, eine neue sehr nützliche und bequeme mittlere Gattung zwischen bloßen Designationen der Akten und förmlichen Auszügen derselben zu verfertigen. 2) Dreyfache Art, Auszüge aus Herr: und Landschaftlichen Akten zu verfertigen. 3) Bequeme Art eines Registers über Archive — oder Canzleyakten; 4) Meine Art, Materialien zu künftigen Schriften zu sammlen. 5) Meine Art, Schriften in Druck zu verfertigen. Ein Auszug aus diesen ohnedem sehr kurz gefaßten Anweisungen läßt sich nicht leicht machen.

Man muß diese kleine Schrift ganz lesen, um sich eine Vorstellung von den Vortheilen und praktischen Kunstgriffen des Verf. machen zu können. Alsdann wird man aus der von ihm angegebenen Methode, da er alles auf kleine Zettelchen schreibt, die Zettel von jeder Materie zusammenlegt, und dann, wann er etwas in Druck herausgeben will, sie rangirt, Marginalien dazu macht, was er noch dazu zu setzen hat, noch auf andre kleine Zettelchen schreibt, und diese hernach zwischen die andere steckt, u. s. w., dann diese Zettelchen numerirt, und so, ohne noch einmal eine Abschrift zu nehmen, in die Druckerey giebt, einigermaßen urtheilen können, wie es ihm möglich ist, so vieles in so kurzer Zeit schreiben zu können.

Sammlung merkwürdiger Rechtshändel samt ihren Zweifels- und Entscheidungsgründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien; welche zu weiterer Erkenntniß und Erläuterung sowol der deutschen Gerichtsüblichen Rechtsgelahrheit überhaupt, als besonders der Frankfurter Reformation und Anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können. Frankfurt, gedruckt mit Schepperischen Schriften, 5ter Theil, 1769. 234 S. samt Register vom 1ten bis zum 6ten, in welchen auch die Seitenzahlen in einem fortlaufen. 6ter Theil, 1769. 7ter 1771. 8ter 1771. 9ter 1772.

1772. und 10ter 1772. zusammen 1208 S. in 8. mit abermals vom 6ten bis 10ten fortlaufender Seitenzahl und einem abermaligen Register.

So wenig sich die sonderbare Rechtschreibung nur um ein Jota gebessert hat, so wenig ist auch der unverdauliche Stol, welcher macht, daß einem selbst für den öfters vorkommenden interessanten Sachen schauert, in diesen Theilen geändert. Das Werk bleibt sich sehr gleich. Wir müssen daher unser über die ersten 4 Theile im zweyten Stücke zum 12ten Bande dieser Bibliothek gefälltes Urtheil auch hier wiederholen, und den Herrn Frankfurtern, für die es eigentlich brauchbar ist, ein reiches Maas von Gedult bey dessen Durchlesung wünschen.

Johann Friederich Seyfart beyder Rechte Doctor Königl. Preuss. Medicinal-Fiscals rc. Sammlung einiger Vertheydigungsschriften in peinlichen Fällen, nebst verschiedenen andern rechtlichen Bedenken und Abhandlungen, herausgegeben von dessen Sohn, Johann Fried. Seyfart, Königl. Preuss. Auditeur des Hochfürstl. Anhalt-Bernburgischen Regiments. Halle, im Verlag Joh. Jac. Curts, 1770. 410 Seiten in 8.

Der V. dieser Sammlung ist derselbige geschickte Practicus, welcher den zu verschiedenenmalen aufgelegten Reichsproceß nebst Formularen und noch verschiedene Dissertationen herausgab. Diese Sammlung enthält 23 Aufsätze, theils Defensionsschriften, theils Privatgutachten. Freylich sind sie nicht alle von gleichem Werthe; allein man findet doch hier wirklich recht gute Stücke, und jeder Practicus wird das Buch mit Nutzen lesen. In der Vorrede sind einige kurze Nachrichten vom Leben des V. angemerkt, die aber nicht hervorstechend sind, das einzige ausgenommen, daß er ausschlug wirklicher Geheimer Rath zu werden und Advocat blieb.

Dl.

Joh. Gottlieb Heineccius Anfangsgründe des bürgerlichen Rechts nach Ordnung der Institutionen

aus dem Lateinischen übersetzt. Erstes B
Frf. am M. bey Kochendörfer 1770. 192 S.

Eine deutsche Princeßin wollte die Institutionen le
(sonderbar genug!) Sie verstand kein Latein. Ih
gefallen übersetzte dann ein Hr. Anonymus des Heine
elementa in ziemlich schlechtes Deutsch: vermuthlich w
die Princeßin der Sachen und Sprachen wegen des D
bald überdrüßig; der Uebersetzer ließ es daher bey dem e
Buche bewenden, und das war dann auch ganz gut.

Einige Pröbchen der Uebersetzung zu geben, *Senatu
magistratu rogante* heist S. 26. auf Antrag des Ra
welcher durch den Consul geschah. *Tiberius comiti
campo in curiam transtulit* S. 28. Er hat die Versam
lungen des Volkes in freyem Felde an seinen Hof verle
Legitimatio per oblationem curiae S. 98 durch Ueber
bung an den Hof. *Tutela est munus publicum* ist S. 12
übersetzt: die Vormundschaft ist ein öffentliches Amt.

Vg.

Oekonomisch juristische Abhandl. vom Anschlag d
Güter in Sachsen. Neue verm. Auflage. Leipz
bey Fritsch, 1771. 400 S. in 8.

Oekonomisch jurist. Abh. vom Pacht und Verpach
der Güter. Neue vermehrte Aufl. Leipzig, be
Fritsch, 1771. 376 S. in 8.

Wir begnügen uns, die neue Auflage dieser mehr etwa ei
nem sächsischen Landwirth als einem Juristen brauch
baren Abhandlungen des Herrn Appellationsraths von Ben
nigsen in Dreßden um so mehr blos angezeigt zu haben,
als die erste Ausgaben schon bekannt, und die gegenwärtige
nicht erheblich verändert sind.

Das Recht der Assecuranzen und Bodmereyen syste-
matisch abgehandelt, und mit einer Sammlung
der neuesten zu diesen Materien und denen Have-
reyen gehörigen Verordnungen, nebst denen Re-
glements, die Feuersocietäten im Königreich Preus-
sen betreffend. Königsberg, bey Kantern, 1771.
92. S

92 S. ohne T. und eine zugleich statt einer Vorrede dienende Zueignung in 4.

Ein den Kaufleuten zum besten, und auch Gelehrten nicht undienlicher Auszug aus Wedderkopps introd. in jus nauticum oder vielmehr selbst nach des Verf. Worten, eine deutsche Uebersetzung des 7. und 12. Tit. in desselben 3. Buche. Anmerkungen, Zusätze aus andern Schriftstellern, und die jedesmalige Anführungen der Seegesetze, besonders solcher, von denen Wedderkopp nichts wußte, sind des Verf. eigenes Verdienst, die Rechte deren er sich bedient hat, sind die Assecuranz- und Haverey Ordnung für sämmtlich Königlich Preußl. Staaten, die Amsterdammer Assecuranzordnung 1744. die Aenderung der Amsterdammer Assecuranzordnung, die Coppenhagl. Assecuranzordnung, das Dänische Gesetzbuch, die neue revidirte Willkühr der Stadt Danzig 1767. das französische Seerecht, die Hamburg. Assecuranz-Ordn. 1731. Middelburgl. Assecuranz Ordn. 1689. das Preußl. Seerecht; die Rotterdammer Assecuranz-Ordn. 1721. das Schwed. Seerecht und die Schwed. Assecuranz-Ordnung. — Der Vortrag ist völlig Heineccianisch: den Vorwurf, welcher dieser Arbeit in einem Journale wegen Ausdrücken, die eine Kenntniß der lateinischen Sprache und der Rechtsgelehrsamkeit voraussetzen, also der Absicht des Verf. für Kaufleute zu schreiben, nicht gemäs seyen, gemacht worden ist, wissen wir eben nicht zu machen. Seine Schreibart ist freylich nicht rein: aber doch bedienet er sich, wenn man ein und andere wenige, auch Kaufleuten nicht unverständliche Ausdrücke, z. B. Conventiones, ausnimmt, lateinischer Kunstwörter nicht, ausser wenn er ganze Stellen anderer Schriften, worinn solche zufälliger Weise vorkommen, anführet. Sonsten aber hat er auch kaufmännische Kunstwörter in den Anmerkungen gut erklärt. Die Sammlung wovon er auf dem Titel und in der Vorrede spricht, haben wir noch nicht gesehen.

Hk.

Schatten und Licht in der sogenannten nahen Beleuchtung derjenigen Einwürfe, welche einige Canonisten wider das Bayerische Sponsaliengesetz vom 24ten Julii 1769. gemacht haben sollen. Deutschland, im Jahr 1771. 112 Seiten in 4.

In Bayern wurde ein sehr weises Gesetz zu Einschränk... der geistlichen Gewalt in Ehesachen gegeben. Daß ... Geistlichkeit Einwürfe dagegen machen würde, ließ sich ni... nur vermuthen, sondern geschah auch wirklich in Schrift... diese Einwürfe wurden durch eine so betitelte nahe Beleu... tung beantwortet: das alles setzen wir als bekannt vor... Aber daß ein Mann in einem Tone der um mehr als h... dert Jahre zu spät kommt, sich gegen diese Beantwort... erhebt, und den, der vernünftiger von Ehesachen, gei... cher Macht, und Regentenrechten denkt, als sein nächtli... Kopf, für einen Unchristen, für einen Juden und Hei... ausschreyt, das hätte man im Jahr 1771. nicht vermuth... und das ist es, was wir hier anzuzeigen hatten.

Bona clericorum causa proposita in dissertatio... canonico-historico-critica de religiosis ac m... nachis ab ecclesiis parochialibus et cura an... marum amovendis, ad amicum suum a C... rico Dioeces. Ratisbon. Colon. Agrippina... 1769. 228 S. in 4.

Bedenken und Untersuchung der Frage: Ob m... den Ordensgeistlichen die Pfarreyen und Se... sorge abnehmen soll, oder nicht? dem Projecte ... nes Weltgeistlichen der Regenspurger Diöces e... gegengesetzt. München, verlegts Friz, 176... 152 S. in 4.

Widerlegung des Bedenkens und der Untersuchu... der Frage, ob man den Ordensgeistlichen die Se... sorge abnehmen soll, oder nicht? Nebst einem A... hange, in welchem die Gründe einer Gegenschr... Epistola canonico critica ad Clericum Dioece... Ratisb. geprüft und beantwortet werden. Ve... faßt von einem Landpfarrer in Schwaben, 176... 152 S. in 4.

Bemerkungen über die Widerlegung des Bedenke... und der Untersuchung der Frage ꝛc. Verfaßt vo... N. L. 1770. 32 S. in 4.

Big

ga dissertationum juris publici ecclesiastici, quarum altera de eo, quod justum est summo imperanti circa sublationem exemtionis religiosorum, altera de eo, quod justum est principi circa suppressionem conventuum minorum Religiosorum exegesin proponit. Sistit has diatribas una cum appendice amotiones religiosorum a Parochiis per summos imperantes factas vel faciendas propugnante, *I. V. L.* Regim. Elector. in Bavaria Advocat. Ascalingii. 177. 102 S. in 4.

Daß diese sämtliche Streitschriften zusammengehören, lehren schon die Titel, wir verbinden sie daher auch alle in einer Anzeige. Die Frage: ob Ordensgeistlichen die Parochien und die Seelsorge anzuvertrauen sey, oder nicht? welche hier von beyden Seiten ventilirt wird, ist zwar dem Weltbürger sehr uninteressant und könnte es auch vielen Deutschen und überhaupt jedem unkatholischen Leser seyn; wenn sich nicht die Römische Geistlichkeit in eine solche Verfassung hinaufgeschwungen hätte, daß auch jede sonst unbeträchtliche Veränderung in ihrem Innern wichtige Folgen für den größten Theil unsrer Europäischen Staaten haben kann.

Wenn wir aus diesem Gesichtspunkt auch die vorliegende Frage betrachten, so ist sie so unerheblich eben nicht. Noch in neuern Zeiten sahen wir, wie der ganz besondere mehr als der Character der übrigen Geistlichkeit überspannte Klostergeist sich erfechte Thronen und Monarchen zu stürzen: wem sollte es also gleichgültig seyn, wenn man die Wege betrachtet, worauf er so furchtbar werden kann? So lange der Mönch blos in seinem Kloster eingeschlossen bleibt, so lange er sich mit nichts als mit Andachten und Kasteyungen beschäftiget, so lange ist es wohl unmöglich daß er vielen Einfluß auf den Staat haben könne; so wird er immer ein todes Glied desselben bleiben.

Sobald man ihm aber Parochien und Seelsorge giebt, so tritt er wieder mitten unter die menschliche Gesellschaft. Ist er nun der weltlichen Obrigkeit entgegen; macht sein aufgeblasener enthusiastischer Kopf nun Versuche wider sie: so setzte ihn bloß die mehrere Freyheit, die die Seelsorge ihm

gab, hiezu in Stand. Nimmt man ihm diese wieder, schließt man ihn wieder ein: so muß er auch wieder unthätig werden.

Die vorliegende Frage ist also wirklich interessanter, als sie beym ersten Anblick scheinen möchte, und es verlohnte sich wohl der Mühe, daß solcher eigene Abhandlungen gewidmet wurden.

In der ersten von diesen gegenwärtigen verneinet sie ein ungenannter Regensburgischer Weltgeistlicher und behauptet, daß die Ordensgeistlichen ihrer wesentlichen Verfassung nach zur Seelsorge ganz unfähig und davon zu entsetzen seyn. Jeder Unpartheyische wird diesem gründlichen Schriftsteller Beyfall geben. Er kennt seinen Gegenstand, und streitet mit den Waffen, womit die Mönche angegriffen werden müssen, nemlich mit Kirchengeschichte, mit Kanonischen Verordnungen und mit Kenntniß der Grundverfassungen der geistlichen Orden und seiner Kirche. Doch wenn er die Majestätsrechte der weltlichen Obrigkeit über die Kirche vertheidigen will, dann hat er nicht gleiche Stärke. Unterdessen macht doch die am Ende angehängte Ausführung darüber seinem Herzen Ehre.

Das zweyte Stück, nemlich das Bedenken soll eine Widerlegung des vorigen seyn, ist aber zu elend, als daß man mehr davon sagen dürfte.

In der dritten Abhandlung wird die erste Schrift gut vertheydigt. Die vierte ist vom Verfasser der zweyten und wo möglich noch elender, voll der ärmlichsten Sophismen und Bierschenkenwitz. Im Anhange der fünften werden noch Gründe gegen die Mönche aus dem Staatsrechte und von der landesherrl. Gewalt hergenommen, welche den vorigen Schriftstellern mangelten. Die zwey Dissertationen selbst haben andere Materien zum Gegenstand.

Nemlich in der ersten wird bewiesen, daß ein Landesherr völlig befugt sey, in seinem Lande alle Exemtionen der Klöster aufzuheben und in der zweyten vertheydigt der ungenannte V. das Recht der Landesherrn in Aufhebung der kleinen Konvente von Religiosen, worunter er solche Konvente versteht, die nicht 12 Personen erhalten können.

Zu der ersten gab das bekannte Decret der Republick Venedig vom Jahr 1768. über die Aufhebung der Exemtionen, und zur zweyten gaben die seit einigen Jahren in Frankreich, Parma, Venedig, Bayern u. s. w. über die Aufhebung und Einschränkung der kleinen Konvente ergangene Gesetze der weltlichen Obrigkeit dem V. Gelegenheit. Wir müssen ihm den Ruhm eines einsichtsvollen Mannes ertheilen,

und

und haben bey der Durchlesung seiner Schrift gefühlt, was Cramer von den katholischen Ländern sagt:

— Freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht
Und werden heller 2c.

De jure Holzgraviali praesertim in Episcopatu Osnabrugensi libellus. Praefatus est D. *Ioa. Fried. Eisenhart*, Seren. Brunsv. ac Luneb. Duci a Consil. aul. in academ. Jul. Carol. P. P. O. Accedunt documenta marcalia et varia juris civilis Osnabrugensis capita, auctore Iusto *Fried. Aug. Lodtmann*. Lemgoviae, ex officin. Meyeriana, 1770. 236 Seiten in 8.

In der Vorrede handelt Hr. Eisenhart von der Liebe zur Freyheit und deren Einfluß auf die gerichtliche Verfassung des alten Deutschlands, doch ziemlich allgemein; zeigt in den Gerichten vieler zumal nördlicher Provinzen unsers Vaterlands, wie sie noch das Gepräge der alten Verfassung bis auf diesen Tag haben, und nimmt hier Gelegenheit zu den Hildesheimischen und Osnabrückischen Märkergerichten und der Gerichtsbarkeit der Holzgrafen, wovon gegenwärtiges Buch handelt, überzugehen. Er giebt uns zugleich die Nachricht, daß im Jahr 1749. der verstorbene Professor Lodtmann eine Inauguraldissertation über diese Materie gehalten habe, daß dessen Bruders Enkel, die Dissertation mit Anmerkungen und einigen neuen Sätzen vermehrt, und auf diese Art die gegenwärtige Abhandlung entstanden sey.

Das Werkchen selbst handelt von den Rechten der Holzgrafen. Diese sind im Osnabrückischen die obersten Aufseher und die Richter über die Marken. Marken sind bekanntl. res universitatis, gemeine Wälder, Weiden, und dergleichen, welche auch sonst Allmeyen oder Allmanden genennt werden. Holzgrafen sind also das was sonsten, wie z. B. in der Wetterau, die Obermärker sind. Ihnen steht die Aufsicht über die Mark und die Sorge für deren Wohl in aller Rücksicht zu, sie sind die Richter in Markstreitigkeiten, welches der V. in der ersten These weitläufig darzuthun und gegen viele Widersprüche der landesherrlichen und geistlichen Gerichte zu vertheydigen sucht; sie haben das Recht die Frevler zu strafen

und die Einkünfte der Güter selbst zu geniesen, und ausserdem kommen ihnen viele Vortheile aus den Marken zu, welche jedoch nach der Verschiedenheit dieser auch verschieden sind. Der V. geht überhaupt die Rechte der Marken ziemlich vollständig durch, und zeigt bey jedem Falle die Befugnisse des Holzgrafen. Der Landesherr hat jedoch, wie sichs ohnehin versteht, auch in den Marken wo solche zu finden sind, und wo der Landesherr nicht selbst Holzgraf ist, immer die Landesherrl. Hoheitsrechte über die Mark.

Nicht in allen Marken sind Holzgrafen, da es Frey-Marken giebt. Ohngeachtet die Würde eines Holzgrafen der Regel nach mit gewissen Güthern verbunden und dessen Gerichtsbarkeit eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit ist, so führt der V. doch auch eine Mark (Thes. 20.) an, wo der Holzgraf durch Wahl bestellt wird.

Man hat auch Unterholzgrafen, die jedoch keine Richter sondern nur Diener des Holzgrafen im höhern Verstand sind, und welche ihre Dienste besonders bey Hegung der Holtdinge, oder Markgerichte, thun. So hat der Holzgraf auch Mahlmänner, welches die Leute sind, die er zur Aufsicht über die Mark zu Anzeigung der Frevel und zur Execution braucht. Das Werkchen ist ein guter Beytrag zu den deutschen Rechten, und zumal für Juristen im Osnabrückischen brauchbar. Doch eben deswegen weil es so lokal ist, wollen wir uns nicht länger bey ihm verweilen; sondern nur noch anmerken, daß Erbexen, so wie sie in der 15ten These beschrieben werden, keine bloße gemeine Markgenossen seyn, welches Hr. von Selchow in seinen Element. Jur. Germ. zu behaupten scheint, da er Erbexe und Markgenosse als Synonyme neben einander stellt, daß sie vielmehr in der Mark gewisse Vorrechte zu geniessen haben, welche auf den Güthern die sie besitzen, haften.

Diesem Tracktate sind 50 Urkunden, und eine Dissertation vom jüngeren Hrn. Lodtmann: varia juris civilis Osnabrugensis capita sistens angehängt, die aber nicht zwey Bogen beträgt, und kurze Sätze über die Rechte der Schulden, so Leibeigene mit Einwilligung ihrer Herrn machen, über die zehnde Pfennigsabgabe oder Nachsteuer, über die Erbfolge in den elterlichen Güthern, über die Gemeinschaft der Güther zwischen Eheleuten, über das Osnabrückische Lehnrecht und endlich über das Markenrecht enthält.

Henr-

Henr. Godofr. Baueri Jurisc. et Philos. Doct. Supr. Cur. Provinc. et Colleg. Ictor. Lips. Assess. Instit. Antecess. Ordin. etc. Commentatio I-VII super Saxonic. Decis. 1-7. de anno 1746 Lipsiae 1769 und 1770. zusammen 71 S. in 4.

Was die Werke Carpzovs, Berlichs und Möllers den Konstitutionen des Kurfürsten Augusts, und was Philippi den ältern Kursächsischen Decisionen gewesen sind, das sucht Hr. Bauer den so genannten neuern Decisionen vom Jahr 1746 zu werden, indem er durch dieses Werk einen Kommentar darüber liefert. Jeder Decision widmet er eine eigene Abhandlung, und so will er nach und nach ihr vollständiger Ausleger werden.

Die erste Decision giebt dem V. Gelegenheit zwey Fragen aufzuwerfen. Erstl. kann ein Besitzer ein Grundstück, welches er noch nicht zu Lehn erhalten hat, gültiger Weise verkaufen? diese wird bejahet. Zweytens: Wird durch die Verjährung das Eigenthum selbst, oder nur die Fähigkeit, dasselbe erst durch die noch nachzusuchende Lehnsreichung zu erlangen, erworben? Hier wird gezeigt, daß durch die Verjährung das Eigenthum selbst erlangt werde, und daß es blos in der Willkühr des Besitzers stehe, die Lehnsreichung zu desto bessern Beweiß desselben zu verlangen.

Ueber die zweyte Decision lieferte der Vater des V. schon eine Erklärung in einer besondern Abhandlung, der V. bringt also nur noch eine Nachlese von einigen Zweifeln. Es ist in dieser Decision die Rede von Wiedererstattung der Nutzungen, gegenwärtige Kommentation handelt daher von dem Termin zur Wiedererstattung, wo der V. keinen Unterschied zwischen den vor und nach der Klage gezogenen Nutzungen Statt finden läßt; und sodenn von der Person des Besitzers, der wieder erstatten muß.

Da die dritte Decission die Zeit der Verjährung bey Servitutibus rusticis discontinuis festsetzt, so wird vom V. ausgeführt, daß dieselbe nicht auf Servitutes urbanas auszudehnen sey.

Bey der vierten Decision findet man verschiedene Observationen über die Jagdgerechtigkeit in und ausser Sachsen.

Bey der fünften wird erstl. gezeigt, daß Carpzov irre, wenn er die Frohndienste, von deren Verjährung gegen den

Herrn,

Herrn, diese Decision handelt, nach den römischen Servitu-
ten abmißt; und alsdenn wird ausgeführt, daß nach den ge-
meinen Rechten das Recht, Frohnden zu fordern, durch den
bloßen Nichtgebrauch nicht verloren gehe, wohl aber nach den
Kursächsischen, indem der Herr nach solchen dieses Recht ver-
liere, wenn er binnen 31 Jahren 6 Wochen und 3 Tagen
drey Gelegenheiten, wo Frohndienste zu leisten waren, ruhig
habe hingehen lassen.

Die sechste Decision wird von dem V. so erklärt: ist
das Recht zum Abzugsgelde oder Nachsteuer, durch Verjäh-
rung erlangt, so kann es gegen Unterthanen und Auswärti-
ge, — gründet sichs aber auf die Retorsion, so kann es nur
gegen letztere ausgeübt werden.

Die siebente Decision endlich benimmt dem dritten Be-
sitzer eines verpfändeten unbeweglichen Guths das Beneficium
excussionis, und hiebey zeigt der V. daß sie der Meinung
derjenigen entgegen gesetzt sey, die aus der Nov. 4. Cap. 2.
das Gegentheil deduciren, daß diese Novelle von einer allge-
meinen nicht aber besondern Hypothek rede, und daß das sächsi-
sche Gesetz auch auf bewegliche Pfänder zu ziehen sey.

Sachsen ist vor vielen andern Provinzen Deutschlands
glücklich, daß es nicht nur vollständige Sammlungen seiner
besondern Rechte, sondern auch von je her würdige Kom-
mentatoren darüber aufzuweisen hat.

Tabellarischer Entwurf von gerichtlichen Klagen woher solche nach der vorgesetzten Haupteintheilung entspringen; wem eine jede ins besondere zukommt; wider wen sie gehet; und worauf sie zu richten. 1770. 24 S. in Fol.

Der Titel ist hinlängliche Anzeige dieses Gerippes.

XI.

Nützliche Abhandlungen und Beyträge zur Erweiterung und Erläuterung des reichsgerichtlichen Justizwesens und Processus, auch anderer das deutsche Staatsrecht betreffenden Materien. Erster Theil. 68 Seiten. Zweyter Theil, 52 Seiten. Dritter Theil, 60 Seiten in 4. Wetzlar, bey Winklern, 1769.

Eine

Eine Sammlung von kleinen Schriften, worinn Materien, die das deutsche Justitzwesen und die Verfassung der Reichsgerichte betreffen, abgehandelt sind, würde unstreitig sehr willkommen seyn, wenn sie anderst, als die gegenwärtige, eingerichtet, und mit der gehörigen Auswahl veranstaltet, die schlechten Schriften von der Art weggelassen, und alle bekannte gute oder sonst merkwürdige kleine Abhandlungen, die entweder in andern Sammlungen zerstreuet, oder einzeln nicht mehr zu haben wären, darinn gesammelt würden. Aber so, wie die gegenwärtige Sammlung gemacht ist, taugt sie zu nichts. Es sind nur wenige, meist ältere, Schriften, und nicht alle verdienten noch einmal abgedruckt zu werden. Am wenigsten wird man in einer solchen Sammlung ein Compendium über den Cammergerichtsproceß, und noch dazu ein schlechtes, erwarten; wozu soll also Bamiza's Einleitung zu des K. u. R. C. Gerichtsprocessen, die den ganzen zweyten Theil beynahe einnimmt? Die besten Stücke dieser Sammlung sind, im ersten Theile folgende Schrift: Ohnzielsetzlicher Vorschlag, eine gelehrte Privatsocietät zur Erläuterung, Verbesserung und Erleichterung des kaiserl. Reichs-Cammergerichts-Justitzwesens und Processus bey höchstgedachtem Gericht einzurichten, einigen Gönnern und Freunden eröfnet von B. C. H. N. S. (von (Bürgel, Cramer, Harpprecht, Nettelbla, und Summermann, fünf Cammergerichts-Assessoren, die im Jahr 1755. diesen Vorschlag bekannt machten;) und im dritten Theile, zwey Abhandlungen, worunter eine vom Hrn. v. Moser, von den Insinuationen der reichsgerichtl. Erkenntnisse. Die im ersten Theil auch noch befindliche Deduction, daß das Reich und die Reichsdeputirte befugt seyen, auch die Canzley und Leserey mit zu visitiren, steht auch in dem 40ten Theil der alten Staatscanzley.

Johann Jacob Schmaußens, ehemal. Hofraths und Prof. jur. ordin. zu Göttingen, Corpus juris publici S. R. I. academicum, enthaltend des H. R. R. deutscher Nation Grundgesetze, nebst einem Auszuge der Reichsabschiede, anderer Reichsschlüsse und Vergleiche. Neue und mit verschiedenen Anmerkungen, wie auch einigen der neuesten und merkwürdigsten Staatshandlungen,

ver-

vermehrte Auflage, durch Gottlieb Heinrich Franken, und Gottlieb Schumann. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung, 1774. gr. 8. 16[illegible] Seiten.

Diese Sammlung der deutschen Reichsgesetze ist unter den kleinern unstreitig die brauchbarste. Schon im Jahr 1759. hatte der verstorbene M. Schumann in Leipzig eine neue Auflage davon besorgt, einige neue Stücke hinzugethan und hier und da Noten beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Die jetzige Ausgabe hat, nach Schumanns Tode, der gelehrte Hr. Prof. Franke in Leipzig besorgt. Die von diesem hinzugethane Noten zeichnen sich gegen Schumanns Noten sehr vortheilhaft aus; überall sind die besten Schriftsteller von jeder Materie allegiret, und die Geschichte der Gesetze erläutert worden. Beym Westphäl. Frieden sind die Abweichungen der verschiedenen Exemplarien von einander sorgfältig angezeigt worden, und bey der neuesten Wahlcapitulation viele brauchbare Anmerkungen hinzugekommen. Ganz neue Stücke dieser Ausgabe sind: „der Wiener Friedensschluß von 1738. Auszüge aus dem Dreßdner, Aachner, und Hubertsburger Frieden, Extrakt aus dem Reichsgutachten, wodurch das Reich den Dreßdner Frieden garantiret hat; das Conclusum Corporis Evangel. in der Achtssache vom J. 1758. des jetzigen Kaisers Wahlcapitulation, ein Auszug aus dem Vicariatsvergleich von 1750., einige Aktenstücke die Einrückung der jetzigen Cammergerichtsvisitation betreffend, Extracte aus dem kaiserl. Commißionsdecret vom 4. Nov. 1766. das Münzwesen betreffend, und aus dem Reichsgutachten von 1771. wegen Abschaffung einiger Handwerksmißbräuche.

Geschichte des Kaiserl. und Reichscammergerichts unter der glorwürdigsten Regierung Kaisers Carl des Fünften von denen Jahren 1545. bis 1558. als eine Fortsetzung des Cammergerichtl. Staatsarchivs, oder Sammlung von gedruckten und mehrentheils ungedruckten actis publicis, besonders von denen in den Jahren 1548. und 1555. über die Verbesserung der Cammergerichtsordnung gepflogenen Reichstagshandlungen, und denen in den

den Jahren 1550. 1551. 1553. 1556. und 1557. fürgenommenen Reichs-C. G. Visitationen, zusammengetragen von einem Mitglied vorgedachten kaiserl. Cammergerichts. Sechster Theil. Frankfurt am Mayn, bey Andreä, 1768. 582 S. in 4.

Dieser Theil schließt leider das vortrefliche Werk, das Cammergerichtliche Staatsarchiv des Reichscammer-Assessers, Freyherrn von Harpprecht, das einem künftigen pragmatischen Geschichtschreiber des Reichscammergerichts die vortreflichste Materialien, zum Theil aus archivalischen Nachrichten, darbietet. Den Zeitraum, den dieser Theil füllt, machen viele Begebenheiten überaus merkwürdig; der Stillstand des C. Gerichts vom Jahr 1544. bis 1548. die Verfertigung der C. G. Ordnung vom J. 1548. die Veränderungen, die man nach geschlossenen Religionsfrieden darinn machen mußte und die dadurch veranlaßte neue C. G. Ordnung vom J. 1555. die während der Zeit gehaltene Visitationen, gehören in diese Classe. Von diesen Visitationen sind in den Beylagen viele bisher ungedruckte Aktenstücke mitgetheilt. Es ist zu bedauern, daß der verehrungswürdige Verf. bey seinem hohen Alter das Werk nicht weiter fortsetzt, und zu wünschen, daß ein der Sache gewachsener und mit ähnlichen Hülfsmitteln versehener Mann künftig die Geschichte der folgenden Zeiten des Cammergerichts und der nach Carl dem 5ten gehaltenen Visitationen eben so gründlich als unser Verfasser bearbeiten möge.

D. Christian Hartmann Samuel Gatzerts, Fürstl. Heßischen Regierungsraths und ordentlichen Lehrers der Rechte zu Giessen, kurze Abhandlung von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. Cammergerichts. Giessen, bey Kriegern, 1772. 76 S. in 4.

Der Zeitpunkt, wann die ehemalige ordentliche Visitationen des C. Gerichts ein Ende genommen haben, ist bisher verschiedentlich angenommen und bestimmt worden. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die verschiedene Gattungen der C. G. Visitationen, und über die ehemals bey den jährlichen Visitationen in verschiedenen Zeiten nach einander beobachtete Ordnung unter den Ständen, beweißt

der

der Verf. überzeugend, daß die ordentlichen Visitationen zum Jahr 1587. fortgedauert, und nicht im J. 1582. viele glauben, aufgehöret, sondern noch in den Jahren 15 84. 85. 86. 87. gehalten worden. Aber im Jahr 15 schrieb der Kayser die Visitation ab, weil die Reihe in Ordnung der Visitationen an den Erzbischof von Magdeb kam, den die Katholicken, weil er evangelisch geworden wegen des geistlichen Vorbehalts nicht erkennen wollten. D ser Streit konnte nicht gehoben werden, und die ordentlic Visitationen hörten damals auf. Dieser Ausführung Hrn. N. N. Gazerts scheint zwar sogar ein Reichsge der Reichsabsch. von 1654. im 132. §., entgegenzuste wo es ausdrückl. heißt, daß seit dem Jahr 1582. keine dentliche Visitationen gehalten worden seyn; allein dies ein historischer Irrthum des Concipienten, welcher der Wa heit nicht schaden kann.

Gründliche Abhandlung von denen Reichscollegia Deputations- und Kreistagen, und der denen d zu bevollmächtigten Bothschaftern und Abgesandte zustehenden Accis- und Zollfreyheit, nach den VIII. Artickel §. XXXI. der Wahlcapitul. K. Jo seph II. erläutert, und mit nöthigen Beylagen her ausgegeben. 1772. 92 Seiten in 4.

Was hierinn abgehandelt wird, giebt der Titul schon deu lich genug zu erkennen. Ohne uns mit einem wei läuftigen Auszug aufzuhalten, begnügen wir uns, unsere Le ser zu versichern, daß die Abhandlung ihrer Absicht entsprich und als eine brauchbare Schrift mit Zuversicht empfohlen werden kann. Die den Gesandten der Reichsstände bey ih ren Zusammenkünften zustehende Zoll- und Accisfreyheit is gut erläutert, und auch die gehörigen Einschränkungen derse ben sind gezeigt worden. Dieses letztere mag die Hauptab sicht des Verf. gewesen seyn.

Johann Jacob Mosers — neueste Bibliothek des allgemeinen deutschen Staatsrechts. Frankf. am Mayn, bey Garben, 372 Seiten in 8. 1771.

Eine Fortsetzung der neuesten Geschichte der deutschen Staatsrechtslehre und deren Lehrer, die der Verf. im J. 1770. herauszugeben anfieng, worinn die neueste Litte ra

ärgeschichte des Staatsrechts vom Jahr 1751. an abgehan elt wird. Der Theil, den wir anzeigen, macht eigentlich as dritte Kapitel im ganzen Buche aus. Es werden darinn iejenige Schriften, welche Materien aus dem allgemeinen eutschen Staatsrechte abhandeln, nach der Ordnung, in der des Verf. neues Staatsrecht geschrieben ist, durchgegangen. Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit findet man hier, wie in allen Mosetischen Schriften.

Wilhelm August Rudloff — Abhandlung von der Aehnlichkeit der deutschen Hofgerichte mit dem Kayserl. und Reichscammergerichte. Bützow, 1769. 28 S. in 4.

Man hat längst bemerkt, daß, nach Errichtung des Reichscammergerichts zu Ende des 15ten Jahrhunderts, die Justizverfassung in den einzelnen Territorien nach dem Muster der nun neueingerichteten Reichsjustizverfassung gebildet worden ist. Besonders sind die Hofgerichte der Reichsstände eine sichtbarliche Nachahmung des Reichscammergerichts. Erst mußte ein höchstes Tribunal im Reich errichtet, und die Reichsjustiz in Ordnung gebracht werden, ehe an die Verbesserung des Justizwesens in einzelnen Territorien gedacht werden, und diese Bestand haben konnte. Sobald aber das Reichscammergericht, als das erste förmliche Justizcollegium im Reiche, das nicht nur seinen beständigen Richter, sondern auch seine bestimmte, nicht mehr blos, wie vorher, zu einzelnen Sachen vom Richter gewählte, sondern jetzt zu allen beym Gerichte vorkommenden Sachen angestellte, Beysitzer hatte, errichtet war, so konnte man nun auch in den Territorien förmliche landesherrliche Justiztribunale anlegen. Da kamen denn die Hofgerichte auf, die eine sehr auffallende Aehnlichkeit in vielen Stücken mit dem R. Cammergerichte erhielten. Sie erhielten ihre Gerichtsordnungen, von welchen die ersten mit der Cammergerichtsordnung sehr genau übereinstimmen. So wie das Cammergericht das höchste Gericht im Reich war, so wurden es die Hofgerichte in den Territorien, und blieben es überall, bis hier und da die Appellationsgerichte aufkamen. So wie das R. C. Gericht in erster Instanz über die Unmittelbare und über die Mittelbare in höherer Instanz, die Gerichtbarkeit ausübt, so erhielten die Hofgerichte auch ihre Jurisdiction in der ersten Instanz

über die Schriftsäßige, und über andere in der Appellation instanz. Die Landstände concurriren bey der Besetzung d Stellen der Hofgerichtsbeysitzer, so wie die Reichsstände b den C. G. Assessoren. In der Verfassung, Einrichtun Proceß, u. s. w. kommen beyde sehr mit einander überein Noch treffender wird die Aehnlichkeit mit der Reichsjusti verfassung, wenn man die nebst den Hofgerichten in den Lä dern der Reichsstände übliche Regierungen und Justizcan leyen betrachtet, die dann im Verhältnisse zu den Hofgericht grade das sind, was der Reichshofrath dem R. Cammerg richte ist. Sie entstunden neben den Hofgerichten, wie d Reichshofrath neben dem Cammergerichte; sie erhielte eben so eine Concurrente Jurisdiction mit denselben, und d bey den Vorzug, daß sie noch mehr Sachen in ihren Spreng zogen als die Hofgerichte haben, daß alle für die Hofgerich gehörige Sachen auch bey ihnen angebracht werden konnten nicht aber umgekehrt die Hofgerichte auch alles an sich ziehen können, was für eine Regierung oder Canzley gebracht wer den kann, und besonders die Hofgerichte blos mit eigentlichen Justizsachen sich zu beschäftigen haben, grade so wie das Cam mergericht ein bloßes Justizcollegium ist, der Reichshofrath aber auch Sachen andrer Gattung an sich ziehet, besonders Lehensachen, die dann auch in den Territorien gemeiniglich den Regierungen oder Canzleyen übertragen sind. — Alle diese Bemerkungen sind vom Verf. in der angezeigten Schrift gesammelt, und mit seinem gewöhnlichen Fleisse ausgeführet worden.

Reichsgesetzmäßige Erörterung der Frage: Ob der effectus suspensiuus denen revisionibus, nach dem wahren Geist des R. I. N. §. 124., bey Gegenwart einer hochverordneten Visitations-Deputation zu verstatten seye? Occasione einer bey dem Kayserl. Cammergerichte anhängig gewesenen causa illustri, ans Licht gegeben. 1769. 15 B. in Folio.

Es sind hier eigentlich fünf Aufsätze zusammengedruckt, die das Haus Oettingen, wegen eines Processes mit dem deutschen Orden, der beym Cammergericht anhängig ist, bey der C. G. Visitation übergeben hat. Der Proceß betrift das Trauergeläute, welches der Fürst von Oettingen-Spielberg nach

nach Kayser Franzens Tode im J. 1765. in den im Oettingi-schen gelegenen deutsch-Ordischen Dörfer angeordnet hat. Oettingen gründet das Recht dazu auf die Consistorialgerichtsbarkeit und Kirchenrechte, welche von dem Oettingsl. Hause als Landes- und Episcopalherrschaft in allen evangel. Orten im Oettingischen bisher ausgeübt worden sind. Dies Recht will der deutsche Orden in seinen Dorfschaften nicht anerkennen, und hat beym C. Gericht im Jahr 1769. eine Sentenz für sich erhalten. Dargegen hat Oettingen Revision eingewandt; das C. Gericht aber hat, wie gewöhnlich, gegen eine vom deutschen Orden geleistete Caution mit der Execution fortgefahren. Nun behauptet Oettingen in diesen Aufsätzen, daß erstlich das Gesetz vom jüngsten R. Absch., welches den Revisionen den effectum suspensivum genommen und die Execution gegen Caution gestattet hat, nur so lange, als keine ordentliche Visitationen wieder im Gange seyn würden, habe gelten sollen, und also wegen der nunmehrigen Anwesenheit der C. G. Visitation wegfallen, und die Revision ihre suspensivische Würkung wieder erhalten müsse; und zweytens, daß, wenn auch allenfals dies nicht seyn sollte, diese Streitsache wegen des Trauergeläuts doch unter die geistlichen und Religionssachen gehöre, in welchen selbst nach den Worten des Gesetzes, die Revision den effectum suspensivum noch behalten soll. Und deswegen sind gegen das Verfahren des C. Gerichts bey der Visitation Beschwerden angebracht worden. Ausserdem hat Oettingen auch gegen die Zulänglichkeit der Caution verschiedenes erinnert.

Wir wollen uns in dieser Sache nicht zu Richtern aufwerfen. Aber uns dünken doch die angeführte Gründe in der Hauptsache nicht vom großen Gewichte zu seyn. Dem 124sten §. des J. R. A. thut man wohl Zwang an, wenn man die darinn ganz unbedingt und schlechterdings enthaltene Verordnung, daß die Revisionen keinen effectum suspensivum mehr haben sollen, nur bis dahin einschränkt, solange nicht wieder die ehemalige ordentl. Visitationen in Gang kommen würden. Gesetzt auch, wie freylich richtig ist, daß die Seltenheit der Visitationen und die geringe Hofnung, die Revisionen sobald erörtert zu sehen, zu dem Gesetze damals der Hauptbewegungsgrund gewesen sey, so folgt doch daraus noch nicht, daß, wenn dieser Grund aufhöret, das Gesetz sogleich ohne neuere gesetzliche Verordnungen seine Kraft verliere. Ueberdem haben wir noch keine ordentliche Visitationen wieder; die jetzige Visitation ist eine ausserordentliche;

und hat sogar bis jetzt noch keine Revisionen vorgenommen. Wie bald und wie oft nach Endigung der jetzigen wieder neue Visitationen kommen, und ob also die Revisionen künftig sogleich werden können vorgenommen werden, ist noch nicht ausgemacht, und läßt sich nicht vorhersehen. Auch haben alle andere Revisionen, die bisher, seitdem die Visitation ist, eingewandt sind, den effectum suspensivum eben so gut wie die vorherige, entbehren müssen. Daß diese Sache zu den geistlichen Sachen gehöre, denen im J. R. A. der effectus suspensivus bey den Revisionen noch gelassen ist, ist auch nicht gegründet. Dieser Proceß über die Rechte in Kirchensachen zwischen dem evangelischen Oettingischen Consistorio und dem kathol. deutschen Orden muß aus dem westphäl. Frieden und besonders aus dem Besitzstande im Entscheidungsjahre seine Entscheidung erhalten. Die geistliche und Religionssachen im angeführten Gesetze aber bedeuten nur die, sehr selten vorkommenden Fälle, da Streitigkeiten vorkommen, wegen deren im westphälischen Frieden nichts bestimmt, und keine Grundsätze festgesetzt sind, keinesweges aber Beschwerden über Beeinträchtigungen gegen die Verordnungen des Friedensschlusses und gegen den Besitz in anno decretorio, wie wir in dem XXIIIten B. 2ten St. bey der Anzeige der Rudloffischen Schrift über diese Materie bemerkt haben. Es hat auch die Visitation die Oettingische Beschwerden nicht für gegründet erkannt.

Der Verfasser der unter der obigen Aufschrift gesammelten Aufsätze ist der Oettingische Hofrath Lange.

Friderich Carls von Moser Beyträge zu dem Staats- und Völkerrechte und der Geschichte. Vierter Band. Frankf. am Mayn, bey J. C. Gebhard. 1772. 526 S. in 8.

In diesem Theile findet man: 1) der Käyser, als Advocat der Kirche und Beschirmer des Conclave. Parallele zwischen K. Carl V. und K. Joseph II. Die Geschichte der Anwesenheit des jetzigen Kaysers im Conclave vor der Wahl P. Clemens XIV. wird erzählt, und einige Anmerkungen dabey eingestreuet, dann auch das Betragen des Kaysers mit jenem von Carl V. bey einer ähnlichen Veranlassung verglichen, und ein ungedrucktes Schreiben Carls des V. mitgetheilt. 2) Beytrag zur Geschichte der Gefangenschaft Land-

afen Philipp des Großmüthigen zu Hessen. Es wird im= er wahrscheinlicher, daß die Meinung, Carl V. habe den andgrafen durch die Veränderung des Worts einiger in der Capitulation in das Wort ewiger betrogen, ungegründet sey. Aber mündlich mögen freylich wenigstens die Minister des Kaysers den beyden Churfürsten von Sachsen und von Bran= denburg wegen der Befreyung des Landgrafen mehr verspro= chen haben, als hernach gehalten worden ist, und zweydeu= tige Vertröstungen gegeben haben. Dieser Meinung tritt auch der Hr. Verf. bey, und bestätigt solche durch einige vor= her ungedruckte Urkunden. Aus diesen erhellet überdem auch noch, daß der Landgraf auch in seiner Gefangenschaft in An= sehung der Regalien als würkl. regierender Herr betrachtet, und ihm die Landessachen zu seiner Entschliessung vorgetragen worden, auch daß man seinen Räthen zugemuthet habe, auf den Reichstägen zu erscheinen. 3) Von dem, dem Fürstl. Hause Hessen beeder regierenden Linien verliehenen Kayserl. Privilegio, die Volljährigkeit der erstgebohrnen Fürsten im 18ten Jahr, zum Regierungsantritt betreffend. Hier wird zuerst das dem Hauß Hessendarmstadt dieserwegen ertheilte Privilegium vom 18. Nov. 1625. bekanntgemacht. Das Casselische von 1650. steht beym Kuchenbecker von den heßischen Erbhofämtern. Auf die Nebenlinien gehen diese Privilegia nicht; daher mußte der Landgraf von Hessenhom= burg veniam aetatis suchen. 4) Bedeutung der Worte Forst und Wildbann in den Reichslehnbriefen. Nach den Limbur= gischen und Babenhausischen Beyspielen 5) Négotiations du Sieur de Schomberg, envoyé par le Roi Charles, vers les Princes Protestans d'Allemagne, pour tacher d'avoir des lettres de faveur pour faire élire le Duc d'Anjou son frere Roi de Pologne, non obstant les brigues de l'Empereur Maximilien, beaupere de Sa Majesté, et pour traiter du Mariage du Duc d'Alençon, son autre frere, avec Elisabeth d'Angleterre, et favoriser les desseins du Prince d'Orange au pais bas contre le Roi d'Espagne, 1572 et 1573.

Christoph George von Ziegenhorn Staatsrecht der Herzogthümer Curland und Semgallen. Königs= berg, bey Kanter, 1772. 328 Seiten. Die Bey= lagen 456 Seiten. Ohne Vorbericht, summar. Innhalt, und Register.

Ein sehr ansehnliches und wegen seines Innhalts wichtiges Werk. Der Verf. ist der erste, der sich ans Curländische Staatsrecht wagt, und liefert gleich eine so weitläuftige gutausgearbeitete Ausführung. Gute Hülfsmittel und Kenntnisse gnug hatte er dazu, denn er war selbst lange Zeit in Curländischen Diensten. Den Anfang des Buchs macht, nach einer kurzen Einleitung, die Staatsgeschichte von Curland vom 12ten Jahrhunderte an bis zu den neuesten Zeiten. Sie ist sehr gut, aus gleichzeitigen und andern ältern und neuern Schriftstellern, bearbeitet, scheint uns aber doch zum Zweck des Verf. zu weitläuftig zu seyn. Dann das Staatsrecht, und dies ist sehr vollständig: Erstlich von der Verbindung von Curland mit Polen, dann von den Rechten des Herzogs von Curland in mehrern Abschnitten, wo die einzelne Regalien durchgegangen werden, auch dessen Privat- und Familienrechten, dann von den Rechten des Adels, der Städte, und des Bauernstandes. Zuletzt noch eine Zugabe von der Geschichte des Landes seit 1768. und der neuesten Verfassung. Ein Auszug aus dem Werke würde für unsre Bibliothek zu weitläuftig seyn. Urtheilen kann der Recensent ohnedem nicht über die Richtigkeit der Nachrichten und Sätze des Verf. im Staatsrecht.

Der Beylagen sind in allem 379. Die erste vom Jahr 1191., die letzte vom Jahr 1770. Die neueste sind auch für die neueste Polnische Geschichte wichtig: die ältere sind meist aus andern Sammlungen genommen.

Rz.

Anton Faber neue Europäische Staatscanzley, welche die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten vornemlich des deutschen Reichs in sich fasset. 24ster Theil. Ulm, Frankf. und Leipzig, bey Stettin, 1768. 523 Seiten in 8. 25ster Theil, 1769. 435 Seiten. 26ster Theil, 1769. 502 S. 27ster Theil, 1769. 468 S. 28ster Theil, 1770. 490 S. 29ster Theil,) 1771. 494 S. 30ster Theil, 1772. 524 Seiten.

Anton Faber fortgesetzte neue europäische Staatscanzley, — Erster Theil. (Oder der neuen Staatscanzley 31ster Theil,) 1772. 478 S. in 8. Zweyter

ter (oder 32ster) Theil, 1773. Dritter (oder 33ster) Theil, 458 S. Vierter (oder 34ster) Theil, 1773. 458 Seiten in 8.

Diese bekannte Sammlung erhält sich noch immer bey ihrem Werth. Man weis schon, daß die Verhandlungen auf dem Reichstage, beym Corpus Evangelicorum, bey der Visitation, bey Kreisen des Reichs, merkwürdige Prozesse bey den Reichsgerichten, und andere Vorfälle im Reich, den Stof dazu liefern. In den angezeigten Theilen füllen die Visitationssachen, soviel davon beym Reichstage bekannt worden ist, einen großen Raum. Verschiedene merkwürdige Deductionen und andere in die deutsche Staatssachen einschlagende Schriften kommen drinn vor, welche die Michelfelder, Kayserswerther, Salmische, Truchsessische, Bayrische Zoll-Sache, u. dgl. betreffen. Mit dem 31sten Theil haben die Verfasser den Titel verändert, und eine neue Fortsetzung angefangen, welche diejenige, die die vorigen Theile nicht besitzen, sich besonders anschaffen können. Auch die innere Einrichtung ist etwas verbessert. Alle unnöthige Curialien, und Beylagen, die nicht zum Wesentlichen einer Sache gehören, bleiben weg, wodurch die Sammlung auf der andern Seite in wichtigern Sachen mehr Vollständigkeit erhält. Immer aber wäre noch zu wünschen, daß die darinn vorkommende Sachen, wenigstens zum Theil, etwas früher geliefert würden.

Auserlesene neueste Staatsacta unter der jetzt glorwürdigsten Regierung Ihro Röm. Kaiserl. Maj. Josephs des II. zum Behuf der Reichshistorie und der Staatsrechten, mitgetheilt von C. F. H. Vierter Theil. Ulm, Frankf. und Leipz. bey Wohlern, 1770. 456 Seiten in 8. — Fünfter Theil, 1771. 468 S. in 8. Sechster Theil, 1772. 492 S. in 8. von J. C. v. G.

Um die Staatscanzley zu ergänzen, fieng der Marburgische Professor König im J. 1740. eine Sammlung unter dem Titel an: *Selecta juris publici novissima*, die bis zum Jahr 1766. fortgesetzt worden ist. Seitdem sind die auserlesene neueste Staatsacta an derselben Stelle gekommen. Sie enthalten, ausser andern Nachrichten, besonders auch

Auszüge aus Deductionen, und andern Streitschriften, au wohl ganze Deductionen. Die in diesen Theilen vorkommende Stücke betreffen das Votum Decisivum des Cammerrichters, die Ausübung der Churbayer. landesherrlichen Rechte in Kirchensachen, den Limburgischen Erbschaftsstreit, den Proceß zwischen Cölln und Corvey wegen der Reluition der Orte Kogelberg, Marsberg, und Volkmarsen, die Gelnhäuser Exemtionssache, die Bayrische Zollsache, die Salmische Sache, die Irrungen wegen des kathol. Mäurergesellen zu Frankfurt, die Angelegenheiten von San Remo, die Reichstagshandlungen wegen der dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ertheilten Belehnung über Modena, wegen Vermehrung der C. G. Beysitzer, u. dgl. mehr.

Supplementum Selectorum juris publici novissimorum — von C. F. H. Erster Theil, Frankfurt und Leipzig, bey Wohlern, 1769. 36. S. in 8. Zweyter Theil, 1770. 316 S. in 8. Dritter und letzter Theil, 1770. 409 S. in 8.

Der Titel zeigt schon, was man hier zu suchen hat. Nachträge zu verschiedenen Theilen dieser Sammlung, z. B. zum 40. 42. 43. 47. Theile, die also meist die Geschichten und Verhandlungen schon vergangener Jahre betreffen.

Sammlung der neuesten Staatsangelegenheiten, vornemlich des deutschen Reichs, worinnen die neuesten Acta publica, Reichs- und Kreistagshandlungen, Reichsgerichtliche Erkenntnisse ꝛc. und andere in das deutsche Staatsrecht und die Reichshistorie einschlagende Schriften geliefert werden. Zweyten Bandes erstes Stück. Ulm, Frankf. und Leipzig, bey Stettin, 1769. 272 S. in 8. Zweytes Stück, 1770. 284 Seiten in 8.

Auch diese Sammlung öffentlicher Staatshandlungen dient zur Ergänzung und Vervollständigung der Staatscanzley, mit der sie eben auch einerley Verfasser hat. Sie enthält hauptsächlich kleinere Aufsätze, und wird auch fortgesetzt. Alle diese Sammlungen vermehren die Quellen unsrer Kenntnisse von Staatssachen, und machen diese sicherer und voll-

ständ

ändiger, zugleich aber das Studium des Staatsrechts weit:
lustiger und kostbarer.

Sammlung der nöthigsten, zum Theil noch ungedruckten, Aktenstücke, die Visitation des K. und R. Cammergerichts betreffend. Zweyten Bandes erster Theil, 1769. 184 Seiten in 4.

Diese Sammlung betrift blos die C. G. Visitation. Im angezeigten Theile sind solche Aktenstücke befindlich, welche die jetzige Visitation, und deren Verhandlungen, insonderheit angehen. Die feyerliche Eröfnung der Visitation im J. 1767., und ihre erste Anstalten, sodann die Berathschlagungen des Reichstags über das Visitationsgeschäfte in den Jahren 1766. und 1767., ferner im Jahr 1768. über die damals schon vorgeschlagene Ablösung der ersten Klasse, haben die Materialien dazu hergegeben.

Neues Reichstagsdiarium. Zweyter Band, vom 1. Jan. 1768. bis 31. Dec. 1769. Dritter Band, vom 1. Jan. 1770. bis 31. Dec. 1771. Vierter Band, vom 1. Jan. 1772. bis 31. Dec. 1773. in 4.

In dieser Schrift, welche vierteljährig herauskommt, erhält man geschwindere, aber auch kürzere Nachrichten von den Verhandlungen des Reichstags, als durch die Staatscanzley und andere dergleichen Sammlungen. Herr Oertel, Chursächsischer Legationscanzellist zu Regenspurg, liefert darinn Nachrichten von den in jedem Monath geschehenen Legitimationen und vorgefallenen Veränderungen auf dem Reichstage, Auszüge aus den beym Reichstage oder beym Corpus Evangelicorum zur Dictatur gebrachten Aktenstücken, welche auch zuweilen, wenn sie kurz sind, ganz geliefert werden, eben so aus den distribuirten Aufsätzen und Deductionen, Nachrichten von den in Deliberation gekommenen Materien, die abgefaßte Reichsgutachten und kaiserlichen Decrete, und Anzeigen von den bekanntgewordenen gedruckten Schriften und geschriebenen Aufsätzen, welche in die Reichssachen einschlagen, auch von Reichshofraths-Conclusis, u. dergl.

Ra.

Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Visitationshandlungen, Abschiede und Ordnungen, das Reichsjustizwesen und die Verbesserung desselben betreffend, wie auch Anzeige derer davon sowol, als von den beyden höchsten Reichsgerichten handelnden vornehmsten Schriften. In zwey Abtheilungen. Braunschweig und Wolfenbüttel, bey Meißnern, 1772. 58 Seiten in 4.

Supplementa et Emendationes zu dem Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Visitationshandlungen, Abschiede und Ordnungen ꝛc. Ebendaselbst, 1773. 44 S. in 4.

Ein bloßes mageres Repertorium über die Gesetze vom Justizwesen, und die Sammlungen, worinn sie zu finden sind, dann auch über die dahin einschlagende Schriften. Bey den letztern sind gute und schlechte unter einander geworfen. Auch ist die Sammlung nicht ganz vollständig.

A. F. Sorgens Kleinigkeiten. Nördlingen, bey Beck, 1771. 88 Seiten in 8.

Sechs kleine Abhandlungen über Materien des Staatsrechts. 1) Vom Reichshofrath, 2) von der Landeshoheit der deutschen Reichsstände, 3) von der unmittelbaren Reichsritterschaft, 4) von kaiserlichen Schuldcommißionen im Grundrisse, 5) von dem Visitations- und Revisionswesen am Reichscammergericht, 6) von den Ständen A. C. im Ganzen betrachtet, und den Religionsbeschwerden. Meistens sehr bekannte Sachen, und die wenigsten Materien sind erschöpft; das meiste besteht in einzelnen Anmerkungen. Was in der 5ten Abhandlung vom Recurs an die Visitation gesagt ist, verdient Aufmerksamkeit; es ist so wenig bisher über dieses Rechtsmittel gesagt worden, und es sind so viele, die dessen Natur mißkennen, und es mit der Revision verwechseln, daß uns alles willkommen seyn muß, was man bey einem oder dem andern Schriftsteller davon findet, sollte es auch noch so gering seyn. Die Schreibart des Verf. ist sehr gezwungen und affektirt.

Johann Elias Völkers kurze Erörterung der Frage: Unter welchem Gerichtsstande stehen die Cammergerichts-Personen in geistlichen Sachen? Frankf. und Leipz. 1771. 1½ B. in 8.

Diese kleine Schrift, die eine noch nie besonders abgehandelte Materie betrift, verdient Aufmerksamkeit; sollte sie auch nur zu bessern und richtigern Untersuchungen darüber Anlaß geben.

Von dem Gerichtsstande der evangelischen Cameralpersonen in geistlichen Sachen ist eigentlich die Rede. Denn, daß die katholische unter der geistlichen Gerichtbarkeit ihres Bischofs stehen, und also, so lange das Cammergericht zu Wetzlar ist, unter der Jurisdiction des Churfürsten von Trier als Diöcesan Bischofs, das ist ausgemacht. Aber, der evangelische Präsident, die Assessoren, Procuratoren, und andere Cameralpersonen protestantischer Religion — was soll man mit diesen in Ehestreitigkeiten oder andern Sachen, die man zur Consistorialjurisdiction rechnet, anfangen? wen soll man ihnen da zum Richter geben? der katholische Bischof wird sich nun wohl bescheiden, daß er über diese protestantische Personen keine Gewalt habe, und der löbliche Stadtrath zu Wezlar wird denn auch nicht verlangen, daß man ihm weitläuftig vordemonstrire, er sey hier inkompetent. Aber vielleicht ist das Reichscammergericht hierinn selbst Richter? Nein, sagt unser Verfasser; denn die beym C. Gericht und in Diensten des C. G. stehende Personen sind immediat, nun aber stehet den Reichsgerichten über die Reichsstände und andere Unmittelbare evangelischer Religion bekanntlich keine geistliche Gerichtbarkeit zu, die Reichsgerichte sind blos weltliche Gerichte, — über die katholische haben sie ohnedem als Layen keine geistliche Jurisdiction, über die Protestanten ist ihnen dergleichen nie gestattet worden, und das Corpus Evangelicorum hat sich öffentlich dargegen erkläret, — folglich bleibt nichts übrig, als der Genuß der natürlichen Freyheit in geistlichen Dingen für die zum C. G. gehörige Personen protestantischer Religion nach dem Beyspiele der evangelischen unmittelbaren Reichsritter, welche in Ansehung aller geistlichen Sachen keinen Obern erkennen, sondern allenfalls auf eine Facultät oder Consistorium compromittiren müssen; es ist also unrecht, daß das C. G. in einem concluso pleni vom 11. Febr. 1711. sich hierinn eine Jurisdiction hat beylegen wollen, und höch-

höchstens können die Reichsgerichte alsdann nur, wenn
eine Theil nicht so compromittiren will, oder dem Spr
nicht Folge leisten will, mandata de administranda justi
oder de exequendo erkennen.

Dem Verf. gebührt das Lob, daß er die von and
schon gebrauchte Gründe, warum den Reichsgerichten ü
protestantische Reichsstände und andere dieser Religion zu
thane Unmittelbare keine geistliche Gerichtbarkeit zuste
könne, in einer gedrängten Kürze gut vorgetragen habe.
ist nur schlimm, daß alle diese an sich gute Gründe auf
Frage, die der Verf. aufgeworfen hat, gar nicht angewen
werden können, daß der Verf. den einzigen richtigen Gesich
punkt, aus dem diese Frage betrachtet werden muß, nicht
merkt, und daher ganz neben das Ziel geschossen hat.

Unserm Verfasser, und verschiedenen seiner Recens
ten mit ihm, ist der Gedanke nicht eingefallen, daß die be
Cammergerichte angestellte Personen, ausser dem allgemein
Charakter der Immediatät, oder der Freyheit von aller la
desherrlichen Gewalt, worinn sie andern Reichsunmittel
ren ähnlich sind, auch noch den besondern Charakter auf
haben, daß sie dem Cammergerichten dienen, und zu dems
ben gehören. Dieser speciellere Charakter begründet zwisch
ihnen und dem Cammergericht ein eigenes besonderes Ve
hältniß, das sie von andern Unmittelbaren gar sehr unte
scheidet, und sie, in Rücksicht auf das Cammergericht betrac
tet, einem mittelbaren Reichsbürger insoferne ähnlich mac
daß das Cammergericht in Corpore ihnen das ist, was de
Mittelbaren sein Landesherr. Wenigstens ist es in der Ve
fassung der meisten deutschen Gerichte und in der Observa
gegründet, daß Personen, die bey einem Gerichte angeste
sind, bey diesen Gerichte ihren Gerichtsstand haben. S
ists denn auch mit den C. G. Personen, die in den Gesetz
von allem andern Gerichtszwange befreyet, und also dem
Gerichte allein unterworfen sind. Eben so ists mit den Reich
Hofrathspersonen, die auch privative unterm Reichshofra
stehen. Ein jedes Reichsgericht übt also die Jurisdicti
über seine Mitglieder und Subalternen aus, nicht als üb
Reichsunmittelbare, sondern als besonderer Magistrat u
Obrigkeit über seine Leute. Es kann also nicht alles, w
von der Jurisdiction der Reichsgerichte über andere Reic
bürger gilt, auf die Jurisdiction über die bey einem Reich
gerichte angestellte Personen angewendet werden. Ueb
andere Reichsbürger hat das Cammergericht seine Gerichtb

t als ein höchstes Reichsgericht, über die C. G. Personen
er wegen des fori privilegiati derselben und als derselben
entliche Obrigkeit.

Daß dieser Unterschied richtig ist, erhellet aus folgen-
n Bemerkungen: 1) die Cammergerichtspersonen stehen
ivative unterm C. Gericht, die Reichshofraths-personen, —
ls solche nemlich, — privative unterm Reichshofrath: ein
Beweis, daß jedes Reichsgericht Obrigkeit über seine Leute
st; denn sonst, wenn die Reichsgerichte über sie als über
Reichsunmittelbare zu sprechen hätten, müßten beyde Reichs-
gerichte concurrente Jurisdiction über die zu beyderley Gericht
en gehörige Personen haben, wie doch nicht ist. 2) Wäre
die Jurisdiction über die zu den Reichsgerichten gehörige
Personen eine jurisdictio in immediatos, so müßte auch die
Austregalinstanz beobachtet werden, wenn solche Personen un-
er den C. G. oder R. H. R. Personen wären, die das Au-
stregalrecht hätten. Dies geschiehet aber nicht; sondern,
wenn auch der C. Richter ein Fürst ist, so hat er doch, inso-
fern er als Cameralperson belangt wird, keine Austrägen, son-
dern steht allein unterm C. Gerichte. 3) Die Reichsgerichte
haben, und besonders auch das C. Gericht, jurisdictionem
omnimodam über die zu ihnen gehörige Personen, auch die
Criminaljurisdiction.

Und eben so dann auch die geistliche Gerichtbarkeit über
ihre protestantische Mitglieder. Die geistliche Gerichtbarkeit
gehöret nach der Praxis der protestantischen Länder, da, wo
Obrigkeit und Untergebene einerley Religion zugethan sind,
der ordentlichen Obrigkeit; und also aus eben den Gründen
dem protestantischen Theil der Reichsgerichte über ihre pro-
testantische Mitglieder. Bey den katholischen macht freylich
die Hierarchie hierinn einen Unterschied, das geht aber die
Protestanten nichts an.

Auf diese Grundsätze ist dann nun der dem V. so an-
stößige gemeine Bescheid des C. Gerichts vom 11. Febr. 1711.
gebaut, vermöge dessen insonderheit in Ehesachen die Dispen-
sationen vom evangel. Theil des C. Gerichts verfügt, die
Strafen aber vom ganzen Collegio bestimmt werden. Die-
ser G. B. ist auch zur Observanz gekommen, niemand hat
dargegen etwas erinnert, und er beruhet auf ganz richtigen
Gründen. Was der V. von der dem C. G. nicht zustehenden
geistlichen Gerichtbarkeit über andere Unmittelbare urgiret,
fällt

fällt von selbst weg, weil die Jurisdiction desselben über d
C. G. Personen aus ganz andern Gründen herzuleiten ist.

Nr.

Pauli Risi IC. Animadversiones ad criminalem iurisprudentiam pertinentes. Denuo prod unt cura J. C. Fischeri, iuxta exemplar M diolanense. Ien. et Lips. apud J. C. Fischerum. 1770. 67 S. 8.

Herrn Paul Risi Abhandlungen über einige Gegenstände des peinlichen Rechts. Eine Uebersetzung Mietau und Leipzig bey Steideln und Comp. 177 80 S. 8. ohne Titel und Vorrede.

Das Original ist in lateinischer Sprache zu Mäyland heraus gekommen, wo der V. Präsident des Gerichtshofes ist. Zu Genf ist es von einem S. D. C. im J. 1768 ins Französische übersetzt worden. Aus dieser Uebersetzung und nicht aus dem Original ist die deutsche. Wir müssen die Schrift zwar wegen ihrer guten Absicht und eines warmen Eifers für die Rettung der Unschuld loben. Das ist aber auch fast alles. Denn sie besteht aus Declamationen, die manche theils alltägliche, theils unbestimmte, theils unrichtige Sätze enthalten. Die Gegenstände, welche der V. abhandelt, sind die nothwendige Beweise zur Fällung eines Todesurtheils, das Maaß der Strafen, und die Competenz der Gerichtshöfe. Bey dem ersten Gegenstande spricht er vieles von der Tortür, und seine Hauptabsicht gehet auf die beyden Sätze, daß zur Fällung eines Todesurtheils 1) das blosse Bekenntniß ohne Corpus delicti nicht, mit diesem aber erst alsdann, wenn noch andere Beweise oder offenbare Anzeigen hinzukommen, und 2. der Beweiß durch Zeugen hinreichend seye, wenn zwo unverdächtige und beeidigte Personen übereinstimmend aussagen, sie hätten die That begehen gesehen, und wenn sie diese Aussage in Gegenwart des Inquisiten bekräftigen. Ueber den zweyten Gegenstand führet er Beweiß, daß ein Richter in Bestrafung der Verbrechen nicht an die Worte der Gesetze gebunden seye, sondern den Bewegungsgrund (Formale delicti) die Person, die Zeit, den Ort, die Beschaffenheit und die Folgen des Verbrechens in Erwägung ziehen müsse.

müße. Das Object der dritten Abhandlung ist der Satz, daß eine criminal Procedur, die vor einem Richter ausser den Gränzen des Staats gegen einen Angeschuldigten unternommen worden sey, von dem Fürsten oder seinem Staatsrathe bestättiget, und der Richter zu Fällung einer Sentenz autorisiret werden könne. — Bey dem Innhalte dieser Schrift halten wir uns länger nicht auf. Nur unser Urtheil belegen wir noch mit einigen Beweisen. Der Römisch peinliche Proceß, der Begriff des Verbrechens, wie ihn Herr R. giebt und erläutert, der Begriff eines Gesetzes, daß das Bekenntniß ohne corpus delicti nicht beweise, daß ein Richter auf Absicht, Zeit, Person u. s. w. sehen müsse, und manches dergleichen sind alltägliche Sachen. — Unbestimmt oder wohl gar unrichtig ist der Satz, daß, um einen für schuldig erklären zu können, zu dem Bekenntniß und corpus delicti noch andere Beweise oder offenbare Anzeigen nöthig seyen, um dasselbe zu unterstützen und zu bestärken. Was sind die andere Beweise oder offenbare Anzeigen? Die, welche zu Berichtigung des corporis delicti und zu Anstellung einer Specialinquisition erforderlich sind, können es nicht seyn. Denn diese setzet Hr. R. dadurch, daß er Bekenntniß und corpus delicti hauptsächlich erfodert, schon voraus. Von den Beweisen oder Anzeigen, die dazu noch kommen müssen, giebt er uns aber keine nähere Anzeige. Sie lassen sich, nur so viel sagt er, zum Voraus nicht bestimmen. Alle, das geben wir ihm zu. Aber nicht, nur zum B. auch einige? Läßt sich nicht in gemeinen Ausdrücken sagen, welche Beweise und Anzeigen gemeint seyen? So viel, dünket uns, hätte doch können bestimmt werden. Kaum giebt der Beweiß des V. den er über seinen Satz führet, einiges Licht. Er sagt: mancher bekenne entweder aus Schrecken vor der Tortur, oder aus Ueberdruß des Lebens. Da aber die Tortur nach seinen Sätzen wegfällt, mithin nur der andere zwar mögliche aber doch höchst seltene Fall übrig bleibt, so lautete der Satz doch mit mehrerer Bestimmtheit also: auch bey dem corpore delicti beweise das Bekenntniß nicht überzeugend, wenn bey dem Richter noch ein Zweifel eines aus Melancholey und Verlangen zu sterben geschehenen falschen Bekenntnisses entsteht. „In bürgerlichen Sachen, fährt der V. fort, muß der Ankläger das, was er anbringt, beweisen. Sollte daher nicht „der Ankläger eines Verbrechers weit stärker verpflichtet seyn, „seine Beschuldigung mit Beweisen zu begleiten?„ Wer hat dieses und jenes je geleugnet? Was beweißt aber dies hier,

wo

wo wir vom Bekenntniß reden, da in bürgerlichen Sach
so bald der Beklagte bekennt, der Kläger über das Ein
kannte gar keinen Beweiß mehr schuldig ist? „Soll der B
„klagte„ heist es weiter, „sich selbst anklagen? soll er An
„gungen seines Verbrechens z. B. die von einem Morde b
„bringen? soll er das blutende Schwerdt aufstellen, u. s. w
Also, Hr. N. hält auf die gemeine Lehre der Moralisten,
man gegen seine Obrigkeit zum Bekenntniß der Wahrheit v
bunden sey, nichts? Wir wollen mit ihm darüber nicht st
ten; wir versichern ihn aber, daß man in unsern mei
deutschen Ländern es selbst einem Sachwalter sehr übel a
nehmen würde, wenn er die Sprache, die hier der Prä
dent eines ansehnlichen Gerichtshofes so öffentlich führ
seinem Clienten in den Mund legen wollte. — Also n
Herrn N. darf der Beklagte nur leugnen. In der Folge
weiset er sogar, daß er leugnen müsse, und zwar von Rech
wegen müsse. „Welches Gesetz, sind seine Worte, befie
„wohl den Menschen, ihrem Verderben entgegen zu eil
„und einem gewissen Tode zu trotzen? Wofern sie nicht oh
„Vernunft und Gefühl sind, so werden sie die Stimme d
„Natur hören, die ihnen niemals erlauben wird, ih
„Erhaltung zu verabsäumen. Das Gesetz stimmt h
„mit der Natur überein, weil es verbietet, jemandes Ze
„niß in seiner eignen Sache anzunehmen. Und was f
„ein Unglück wäre es für den Menschen, wenn sein Ze
„niß nur in den Fällen, wo er es wider sich selbst a
„brächte, bey den Richtern gültig wäre? 2c.„ Wel
unpartheyische Vernunft empöret sich nicht gegen solche Sä
die nur in das Hobbesische System passen würden? Müs
wir uns denn, wenn wir zur Rettung des Unschuldigen s
chen wollen, ganz allein auf die Seite des Beklagten stelle
Sind wir gewiß, daß der Beklagte auch allemal unschul
sey? Können wir es ein Unglück nennen, daß man das Ze
niß, das wir wider uns ablegen, für einen Beweis annimn
weil man bey uns keine Raserey vermuthet? Freylich ma
es der Menschheit Ehre, wenn peinliche Richter und Ges
geber denken, und sprechen: besser einen Schuldigen los
geben, als einen Unschuldigen gestraft! Aber man muß d
auch dem Laster nicht zu gelind begegnen. Man muß ni
nur diesen oder jenen Schuldigen allein, wenn man ihm se
Entwischung so leicht macht, sondern man muß auch die bö
Beyspiele, so er und manche andere, und vielleicht zum V
derben vieler anderer rechtschaffenen Mitbürger daran nehm

k

nnen, mit in die Rechnung ziehen. Man muß die Mittelstraße, die unser V. sogar nicht kennt, zu treffen wissen. — Er tadelt den Gebrauch der Tortur und lobt es S. 33. an den Römern, daß sie selbige nur bey ihren Knechten gebraucht haben. Allein auch in diesem Lobe führet ihn sein Eifer zu weit, wenn er ebendas. sagt, man finde nicht, daß sie auch bey Knechten die Tortur gebraucht haben, um Mitschuldige zu entdecken. Ist ihm der Silanianische Rathschluß nicht eingefallen, nach welchem der Erbe das Testament, im Falle der Hausvater ermordet worden war, nicht öfnen durfte, bis alle Knechte eines Hauses, also der Schuldige mit dem Unschuldigen, oder wohl gar, wenn gleich keiner unter den Knechten schuldig war, die peinliche Frage ausgestanden hatten?

M. Carl Gottlob Claußnizers, Probsts und Superintendentens zu Clöden Abhandlung von der ehehinderlichen Verwandschaft nach göttlichen und sächsischen Rechten. Wittenberg, bey Ahlfeld, 1782. 80 Seiten in 8.

Hindernisse der Ehe auf immer oder nur gewisse Zeit, Verwandschaft überhaupt nebst der Berechnung der Grade, die verbotene Grade unter Blutsfreunden und Schwägern, und ihre Dispensationen, mit jedesmal vorgezeichnetem Schema, auch in den leichtesten Fällen, sind in einem deutlichen Vortrage der Innhalt dieser Abhandlung, welcher wir nach der Absicht des V. manchen Chursächsischen Dorfpfarrern zum besten zu schreiben, ihren Werth nicht absprechen können, und die wir eben deswegen auch in einem und dem andern Stück unangefochten lassen. Doch eine Anmerkung müssen wir machen. Das Verbot der Ehe mit der verstorbenen Frau Schwester hält Herr Cl. für göttlich. S. 78. merkt er aber an, daß in Sachsen landesherrliche Dispensationen dagegen ertheilt werden. „Der Landesherr wolle, so laute gemeiniglich die Geheimerathsresolution an den Superintendenten, „daß denen benannten Personen in Vollziehung ihrer Ehe, es möge solche im oder ausserhalb Landes geschehen, einige Hindernisse nicht in Weg gelegt, vielmehr selbige des Genusses der Dispensations-Begnadigung würklich theilhaftig gemacht werden mögen.„ Dies macht nun einen starken Contrast gegen die Meynung des Herrn Cl.

Er will sich damit helfen, daß er sagt: „Der Landesher„spensirt nicht wider das göttliche Gesetz, aber nach sein„Rechte begnadigen zu können, kann er derglei„Leute im Lande dulden, als wenn sie Dispensation erh„hätten.„ Wie seicht und falsch! Begnadigen und dispen ist zweyerley. Ein Landesherr kann einen Verbre begnadigen, aber kann er einem Erlaubniß geben, ein brechen zu begehen? Und welch ein armes Sophisma is der Landesherr dispensirt nicht, aber er duldet die Leute, wenn sie Dispensation erhalten hätten!

Friedrich Wilhelm Wangermanns Anweisu zum inquiriren. Frankf. und Leipz. 1772. 280. ohne Titel Vorr. Zueign. und Reg. 8.

Kein System, kein Lehr- kein Formularbuch vom Inq sitions-Processe ist diese Abhandlung, sondern eine pr tische Vorschrift der Klugheitsregeln die bey dem Inquiriren beobachten sind. Wir empfehlen sie allen, welche mit Inq sitionen beschäftiget seyn müssen. Sie ist das Resultat ein eigenen vieljährigen Erfahrung eines Mannes, von gu Beurtheilungskraft und großem Fleiße; mit vieler Kenntn des menschlichen Herzens geschrieben. Dies Lob geben w im Ganzen, ob wir gleich nicht durchgehends und in einze nen Stücken uns zum Theil befriediget, zum Theil überzeug finden.

Wir setzen die Rubricken her, die aber nicht zum beste geordnet sind. S. 1. „Gründliche Betrachtung über d„Natur der Verbrechen.„ Gute Gedanken, die aber d Sache nicht erschöpfen. Doch dies war vermuthlich auch nich die Absicht des V. S. 9. Zehen Fälle von Verbrechen, um ständlich erzählt, wie sie durch die Inquisition entdeckt wu den, begleitet mit Raisonnement und Anzeige der dabey be gangenen Fehler. Ein guter Einfall! Schade, daß es nu zehen und alle Diebereyfälle sind! Hätte doch der V. meh rere gegeben, und dafür die Gleichnisse von zween Reisenden, und zween Jägern weggelassen. S. 99. „Qu. Was von Stockschlägen zum Bekänntniß und von der Tortur zu hal ten sey?„ S. 102. „Vom Unterschiede der Inquirenten.„ Hier wird mehr als unter der vorhergehenden Rubrick von der Tortur gesprochen. S. 111. „Kurze Anweisung, be sonders zu militarischen Verhören.„ S. 131. „Vom Criminalprocesse überhaupt.„ S. 135. „Von der Gene

Inquisition.„ S. 221. „Vom specialen Verhör.„ iese beyde Rubricken nebst den oben bemerkten zehen Fälen sind am besten und zweckmäßigsten ausgefallen. Nur die Erklärung des special Verhörs „eine Bestätigung der Wahrheit zur richtigen richterlichen Entscheidung der Sache qu.„ scheinet uns unrichtig. Sie enthält bloß die Absicht des special Verhörs, eine Absicht, die auch andern gerichtlichen Handlungen gemein ist. S. 249. „Von der Confrontation„ S. 225. „Vom Eyde, und der ewigen Strafe des Meineydes.„ Wie ein Glaubensbekenntniß siehet dies Stück aus, weitläufig erklärt der V. die bekannte Eydsformel. Eine Anweisung zum inquiriren war dazu der Ort nicht. S. 273. „Vom Abhörung der Zeugen *ad probatoriales*, oder dem specialen Zeugen-Verhör.„ S. 277. „Von der Defension.„ Mehreren Mitverbrechern, zumal auch ihr Haupt und die Anstifter nicht ausgeschlossen, giebt er nur einen gemeinsamen Defensor zu. „Weil„ sagt er, „sonst die Defensiones gar zu sehr durch einander laufen, und alle contradictorisch werden würden. Und da der Richter als eine einzige Person oder der Referent über alle Complices erkennen soll, so schickt sich auch in diesem Betracht nichts besser, als daß ein einziger Defensor der sämtlichen Complicen Defension vortrage.„ Also, weil der Richter als eine einzige Person, auch zwischen den Klager und Beklagten richtet, müssen oder können beyde gleichfalls nur einen einzigen Advocaten mit einander haben? — So leicht ein Defensor für mehrere, in gleichem Grade beklagte Mitverbrecher sprechen könnte: so gewiß sollte unsers Ermessens zum wenigsten der Anstifter seinen eigenen Defensor haben, weil eben dieses, ob er wirklich der Anstifter sey, das Hauptaugenmerk seines Schutzredners seyn muß. Und indem er ihn wegen der Beschuldigung des Anstiftens vertheydigen will, muß er ordentlicher weise die übrigen Mitbeklagte auf einer gewissen Seite angreifen. Wie sollte er also auch sie zugleich vertheydigen können? Dies schiene uns eher contradictorisch, und eine durch einander laufende Defension. S. 281. „Vom Urtheil,„ nicht in sonst gewöhnlichen juristischen, sondern im logicalischen Sinn, doch übrigens in der Anwendung auf Inquisitionen. S. 286. „Vom Entwerfen des Urtheils, oder der Sentenz, oder einer Relation, oder *voti cum rationibus dubitandi et decidendi*.„ H. W. giebt unter andern hier einige Regeln zum Styl, und empfiehlt zu dem Ende die Gottschedische und Weitenkampfische Schriften. Er selbst schreibt deutlich und

etwas munter; aber warum so oft umh, wider der Ordnun... durch der Gerechtigkeit? Der Complice ist weder deutsch n... lateinisch. S. 296. „Von der Ordnung der Acten... S. 299. „Von der Tortur.„ Nun schon zum dritt... mal! — Vor andern Predigern gegen dieselbe hat übrig... H. W. darinn einen Vorzug, daß er behauptet und zeigt, ... entbehrlich sie sey, wenn der Inquirent sich vom Inquisi... nicht übersehen lasse, sondern mit dem inquiriren gut um... gehen wisse.

Hk.

Johann David Michaelis mosaisches Recht. Ers... Theil. Frankfurt am Mayn, bey J. G. Gar... 1770. 1 Alph. in 8. — Zweyter Theil, 177... 1 Alph. 6 Bogen. — Dritter Theil, 1772. ... Bogen. —

Wer kennt nicht bereits dies vortrefliche Werk, das d... Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten gleich unentbe... lich ist, und einem jeden Freunde der Religion, einem jed... denkenden Weltbürger eine lehrreiche und angenehme Unt... haltung verschaft. Der V. dringt mit dem Scharfsinn ein... Montesquieu in den Geist der mosaischen Gesetze ein, u... hebt nicht allein sehr glücklich die meisten Schwierigkeit... die dem Gewissenhaften zu Scrupeln und dem Leichtsinnig... zu Spöttereyen Anlaß gaben, sondern eröfnet auch der Ges... gebenden Klugheit manche neue Aussichten.

Der Entwurf des ganzen Werks ist dieser. Der er... Band enthält nach der Einleitung das Staatsrecht der Isr... liten; der zweyte samt dem größten Theil des dritten d... Privatrecht; der Rest des dritten samt dem vierten, das P... liceyrecht in Staats- Kirchen- und Privatsachen; und d... fünfte und sechste das Criminalrecht.

Es ist unsre Absicht nicht, einen vollständigen Ausz... aus einem Werke zu liefern, das den Kennern schon län... bekannt seyn muß; wir wollen nur einige Materien auszei... nen, um theils zu einigen Anmerkungen Gelegenheit zu ne... men, theils die Liebhaber anzulocken, unter denen man... seyn werden, die das Buch nicht gelesen haben, weil sie d... nicht darinn suchen, was sie darinn finden können.

Was der V. in der Einleitung von dem Werthe d... mosaischen Gesetze sagt, empfehlen wir denen zur reifen Ueb...

rgung, die uns so gern einige davon aufdringen wollen, ohne zu untersuchen, ob sie sich auf unsre Umstände schicken. Moses fand ein Volk vor sich, das zwar noch kein Gesetzbuch, aber doch ein Herkommen, alte Gewohnheiten hatte, die eben nicht allemal die besten waren, und sich doch nicht alle ausrotten liessen. „Will der Gesetzgeber eine seinem Volk zu strenge Tugend einführen, so erhält er nichts, weil er zu viel erhalten will, und lehrt sein Volk in den einzelen Fällen das Gesetz frey übertreten.„ Von solchem Herkommen, das Moses, wie man leicht sieht, nicht billigte, aber doch nicht abschafte, sondern nur einigermaßen einschränkte, sind die Ehescheidungen, die Vielweiberey, die Leviratsehen, die Blutrache in die Augen fallende Beyspiele. Schon aus dieser Ursache konnten Mosis Gesetze nicht stets in dem Verstande die besten seyn, als wenn nie heiligere und der Sittenlehre gemäßere Gesetze unter einem andern Volk eingeführet werden könnten. Aber es kommen noch so viele besondere Umstände des Israelitischen Volks hinzu, auf welche diese Gesetze anarpaßt waren, die daher für andre Völker oft gar nicht applicabel, wenigstens sicher nicht die besten sind. Dies geben nun zwar in Thesi Gottesgelehrte und Rechtsgelehrte einstimmig zu, aber in der Anwendung wird häufig gefehlt, weil man, wenn man aus Mangel der Kenntniß die localen Ursachen einiger Gesetze nicht weis, bald mit dem Schlusse fertig ist, daß es solche locale Umstände gar nicht gebe, und daß also das Gesetz auch für andere Völker brauchbar, ja wohl gar verpflichtend sey.

Den Anfang des Staatsrechts macht der V. mit der Bestimmung der Gränzen des Landes und der Zahl der Einwohner. Er hebt die meisten von den Schwierigkeiten, die einem hier aufstoßen, sehr glücklich, ob gleich noch immer viele Dunkelheit insonderheit in Ansehung der Gränze gegen Mitternacht übrig bleibt. Die allermeisten machen sich nach den gemeinen Charten einen gar zu kleinen Begrif von dem Lande, und wir wollen um ihre Vorstellung etwas zu berichtigen, nur das hersetzen, daß nach der gegründeten Foderung des V. eine Charte, auf der man das ganze Land übersehen könnte, vom 50sten Grade Parisischer Länge bis zum 66. oder 67sten, und vom 28sten Grad der Breite bis zum 34sten gehen müßte.

Von dem Rechte der Israeliten an Palästina hat der V. hier die Meynung, die er schon in der Abhandlung de Nomadibus Palaestinae vorgetragen hatte, in ein solches

Licht gesetzt, und gegen einige Einwürfe so gut vertheid
daß man ihr wohl den Vorzug vor allen übrigen Vermuth
gen darüber nicht versagen kann. Da Palästina von und
lichen Jahren her ein Land der herumziehenden hebräis
Hirten war, in welchem auch Abraham, Isaak und Ja
das Eigenthumsrecht übten; da die Kananiter nicht die
sprünglichen Besitzer des Landes waren, sondern, wie
scheint, anfangs nur Handelsplätze daselbst anlegten, wel
den herumziehenden Hirten nicht nur nicht hinderlich, sond
vielmehr angenehm seyn mußte, nachmals sich weiter ausb
teten, und Aecker und Weinberge erbauten, und endlich,
die Israeliten auf eine Zeitlang nach Aegypten gezogen wa
sich das ganze Land zueigneten: so hatten die Israeliten
unstreitiges Recht, dies Land ihrer Vorfahren, das sie
abgetreten hatten, wieder zu fordern, und mit Gewalt
erobern. Die Sache ist so natürlich, und die Einwendun
dagegen bedeuten so wenig, daß man gewiß zufrieden s
würde, wenn man über manche Dunkelheiten in weit neu
Geschichte so viel Licht verbreiten könnte.

Die darauf folgende Abhandlung von den Grundm
men des Israelitischen Staats, deren der V. drey annim
die Ausrottung der Abgötterey, die Absonderung von and
Völkern, und die Unveräusserlichkeit der Aecker ist so voll
feinen Bemerkungen, daß wir in Versuchung gerathen, a
abzuschreiben. Die erste verdient von zwo ganz untersch
nen Klassen von Leuten besonders erwogen zu werden, n
lich, sowol von denen, die Mosis Strafgesetze gegen die
götterey als intolerant und grausam tadeln, als von den
die in denselben eine Rechtfertigung ihrer eignen intolera
Denkungsart zu finden vermeinen. Von dem, was man
wöhnlich die Theokratie nennt, werden hier deutliche Beg
gegeben, und sehr richtig gezeigt, daß man daraus nicht
besondere, von Demokratie, verschiedne Regimentsform
chen müsse.

In der Abhandlung von der Form des Staats,
Moses errichtete, die unstreitig demokratisch war, hat
unter vielem andern das vorzüglich gefallen, was der V.
dem Verhältniß des Stammes Levi gegen diese Regierun
form sagt. Man sieht gemeiniglich die Leviten für bl
Diener der Religion an, und glaubt wohl gar, daß man
mit unsern heutigen Kirchenlehrern in Vergleichung se
könne. Sie waren aber eine Art eines gelehrten Adels, de
die Geburt verpflichtet, sich auf die Wissenschaft zu legen,

hr Ansehn diente zu einem Gegengewicht gegen die plötzlichen und unüberlegten Rathschlüsse einer bloßen Demokratie. Wenn man das erwegt, so wird man die großen Einkünfte, die ihnen Moses bestimmt, nicht übermäßig finden.

Wir überschlagen das, was der V. über Mosis Gesetz vom Könige sagt, um noch etwas aus diesem Theile vom Staatsrecht der Israeliten gegen auswärtige Völker auszuzeichnen. Der V. widerlegt das alberne Vorurtheil, als ob den Israeliten alle Bündnisse mit heidnischen, d. i. mit allen andern Völkern untersagt gewesen wären; er zeigt wie unbillig diejenigen handeln, die das harte Kriegsrecht der Israeliten nach unsern mildern Sitten beurtheilen, und bemüht sich darzuthun, daß selbst Davids Verhalten gegen die Einwohner von Rabba zwar sehr hart sey, aber doch nach den damaligen Sitten nicht für ungerecht erklärt werden könne.

Was der V. §. 65. von dem Stillstande der Waffen zur Zeit der Feste sagt: scheint uns noch großen Zweifeln unterworfen zu seyn. Wenn auch unter den mit den Israeliten verwandten Völkern eine solche Achtung gegen fremden Gottesdienst herrschte, daß sie so oft das eine Volk ein Fest feyerte, einen Stillstand machten; so läßt sich doch schwerlich glauben, daß die Israeliten einem solchen Stillstande so sicher hätten trauen können, um zur Zeit der hohen Feste ihre Gränzen, ihre Vestungen, ihre Läger unbesetzt, und ihre Weiber und Kinder der Discretion der Feinde zu überlassen, wenn sie nicht aus 2 B. Mos. 34, 24. eine wunderthätige Verhinderung eines feindlichen Ueberfalls zur Zeit dieser Feste zu erwarten berechtigt waren; so viel sich auch immer gegen die Verheissung eines solchen periodischen Wunderwerks sagen läßt.

Sehr richtig ist wiederum das, was der V. zur Widerlegung derer sagt, die den Moses mit Gewalt zu einem großen Feldherrn machen wollen, und seine Läger, Märsche und Schlachtordnungen als Muster beschreiben: da wir von dem allen viel zu wenig wissen, um darüber urtheilen zu können, und da Moses selbst das einzige, was vielleicht die Kenner des Krieges an ihm bewundern möchten, die Oeconomie, vermittelst der er ein so großes Heer vierzig Jahr lang in der arabischen Wüste unterhielt, gar nicht auf Rechnung seiner menschlichen Klugheit geschrieben wissen will, sondern ausdrücklich sagt, Gott habe das Volk durch ein ausserordentliches Mittel gespeiset.

Im zweyten Theil zeichnet sich gleich die Abhandlu[ng]
vom Jubel- und Sabbathjahr vorzüglich aus. So scharfsi[n]-
nig aber auch die Vermuthung des V. ist, daß das letzte[re]
eben die Aufschüttung des Getraides und mithin die Verh[ü]-
tung einer Hungersnoth zum Zweck habe; so scheint doch d[ie]
dem Gesetz hinzugefügte Verheissung von übermäßiger Fruch[t]-
barkeit des sechsten Jahrs nicht recht dazu zu stimmen. Den[n]
dieselbe konnte doch veranlassen, daß manche in Hoffnung d[ie]-
ses ausserordentlichen Seegens des sechsten Jahrs in den fü[nf]
ersten Jahren wenig oder gar kein Getraide aufschütteten, un[d]
diese Absicht würde allem Ansehen nach wenigstens noch be[s]-
ser und allgemeiner erreicht seyn, wenn Gott gar keine sol[che]
Verheissung gegeben, und alles dem Fleisse und der Vorsi[cht]
des Ackermanns in den sechs Jahren überlassen hätte. Die[ser]
Zweifel würde wegfallen, wenn man nach der Muthmassun[g]
des V. in der Stelle 1. B. Mos. 25, 21. statt: im sechst[en]
Jahre, lesen dürfte: in den sechs Jahren; und der Recen-
sent würde zu dieser Muthmassung sehr geneigt seyn, wen[n]
nicht die Aenderung zu groß wäre, weil alsdenn in eben d[ie]-
sem Verse noch aus den drey Jahren acht gemacht werd[en]
müßten.

Das Gesetz 5. B. Mos. 22, 13-21. vertheidigt d[er]
V. gegen die sonderbaren Ausflüchte der Juden, und führt d[ie]
Zeugnisse eines Hallers, Röderers, Wriesbergs zur Wide[r]-
legung derer an, die das, was das mosaische Gesetz einen [...]
den Ehemann zu erwarten berechtigt, für etwas nicht all[ge]-
meines, oder wohl gar natürlichseltnes ausgeben wollen. [...]
macht dabey die Anmerkung, daß man, wenn man einma[l]
die Moral Jesu von der Ehescheidung in das Eherecht d[er]
Christen übertragen wollte, doch auch auf dieses Recht, d[as]
Moses dem Manne gab, und welches Jesus voraussetzt, eini[ge]
Rücksicht hätte nehmen müsse.

Daß die Polygamie nach Mosis bürgerlichen Geset[zen]
erlaubt war, behauptet der V. mit Recht, aber er zeigt [zu]-
gleich, daß Moses dieselbe nicht begünstigte. Schon sei[ne]
Geschichte enthält vieles, das die Polygamie nicht anpreis[t.]
Nach ihm giebt Gott dem ersten Stammvater der Mensch[en]
nur eine Frau, und erhält dem neuen Stammvater derselbe[n]
dem Noah und seinen Söhnen jedem auch nur eine Fra[u;]
auch beschreibt er Jacobs Geschichte mit seinen vier Weibe[rn]
so, daß man sie nicht lesen kann, ohne einen gewissen Wid[er]-
willen gegen die Polygamie zu bekommen: er verbeut [die]
Verschneidung, ohne welche eine ausgebreitete Polygam[ie]
ni[cht]

nicht bestehen kann; er duldet die Art der Vielweiberey schlechterdings nicht, nach welcher sich der Mann einer Favoritinn widmet, und der andern Frauen die eheliche Pflicht nach Willkühr entzieht, u. s. w. Er erhielt auch durch diese weisen Gesetze wirklich den Zweck, daß die Polygamie unter den Israeliten mit der Zeit sehr abnahm und ungewöhnlicher ward.

Gemeiniglich sieht man die Leviratsehen als eine mosaische Verordnung an. Der V. zeigt, daß man dem mosaischen Recht diese sonderbare Gewohnheit sehr unschuldig aufbürdet. Sie war etliche Jahrhunderte älter als sein Gesetz, und er konnte sie (wegen des sonderbaren point d'honneur der Israeliten, das die Unsterblichkeit des Namens in Nachkommen, und wenn die wirklichen fehlten, in bloß zugerechnete, setzte) nicht ausrotten; aber er ließ doch dem, der zu dieser Ehe keine Neigung hatte, einen Ausweg, bey welchem er freylich eine Strafe ausstehen mußte, die aber, beym Licht besehen, mehr lächerlich, als ernsthaft ist.

Die Abhandlung von den Gesetzen gegen die allzunahen Heirathen, die für uns noch immer das interessanteste Stück des mosaischen Rechts sind, ist ein etwas anders geordneter Auszug aus der ausführlichern Schrift des V. auf welche er sich beständig bezieht. Die aus dieser ausführlichern Schrift schon hinlänglich bekannte Meinung des V. hat in der Hauptsache so sehr viel für sich, daß der Recensent sich wirklich darüber verwundert, daß sie noch keinen allgemeinen Beyfall gefunden hat. Aber, — Vorurtheile und Eigensinn vermögen sehr viel.

Das Gesetz von der Ehescheidung 5. B. Mos. 24, 1-4. übersetzt der V. so, daß die drey ersten Verse den Vorsatz, und erst der vierte den Nachsatz enthält. Bey dieser Uebersetzung fällt deutlich in die Augen, daß Moses die Erlaubniß zur (eigenmächtigen) Ehescheidung nicht eigentlich durch sein geschriebenes Gesetz giebt, sondern sie aus dem ältern Herkommen als bekannt zum Voraus setzt, nur aber so einschränkt, daß einigen Mißbräuchen, und sonderlich dem schändlichen Wiedernehmen der geschiedenen, an einen andern verheirathet gewesenen Frau vorgebeugt werden soll. — Die Anmerkungen, die er darüber macht, und was er von dem Urtheil Christi darüber und der Anwendung desselben in unserm Eherechte sagt, ist sehr schön, aber es würde in einem Auszuge verliehren.

Diejenigen, die gegen alle Leibeigenschaft declamiren, und Mosen deswegen tadeln, daß er sie nicht alle abschaffte,

mögen den §. 122. u. s. f. in reife Erwägung ziehen. werden finden, daß die Leibeigenschaft, so viel sich auch gen dieselbe sagen läßt, doch auch ihre großen Vortheile die wenigstens einen Gesetzgeber hinlänglich rechtferti wenn er sie da, wo sie einmal eingeführt ist, nicht abscha daß übrigens Moses die Härte dieses Standes durch sein setz auf mannigfaltige Weise milderte. Im §. 127. von Loslassung des hebräischen Knechts im siebenden Jahr und Jubeljahr, scheint der V. den Unterschied, der unter ei gekauften und unter einem im Hause gebohrnen Knechte n nicht genau genug bemerkt zu haben. Nur die gekauf israelitischen Knechte mußten im siebenden Jahre (ohne Zw fel vom Verkauf an gerechnet) losgelassen werden. Aber Jubeljahre erhielten auch die eingebohrnen israelitischen Knec ihre Freyheit.

Eine vorzügliche Probe der gesetzgebenden Klugh erkennt der V. billig in dem Gesetz vom Bluträcher. Mo verbeut die Blutrache nicht, weil ein Verbot, das der herrsche den Denkungsart der Nation so gerade entgegen geht, du keine Strafen wirksam genug gemacht werden kann: aber weiß selbst in dieser herrschenden Denkungsart etwas zu f den, wodurch er eine so schlimme Gewohnheit so unschädli als möglich macht. Diese gesetzgebende Klugheit erhellt, w der V. zeigt, um so viel mehr, wenn man diese Blutrac mit einem ähnlichen point d'honneur der Europäer, de Duell vergleicht, gegen welches bisher alle noch so schar Strafgesetze unkräftig gewesen sind. In der That verdient wohl eine reife Ueberlegung, ob nicht die Zahl der Due merklich vermindert werden würde, wenn man, statt sie b herrschenden, freylich sehr falschen Begriffen von Ehre zun der, gänzlich zu verbiethen, sie vielmehr unter gewissen b schwerlichen Einschränkungen verstattete.

Im dritten Bande machen die Gesetze von den G lübden den Anfang. Sehr richtig ist der Gedanke: „W die Gottheit sich nicht ausdrücklich erklärt hat, ob sie mensc liche Gelübde acceptire, kann dies aufs zurückhaltendste reden, doch nicht anders als sehr zweifelhaft seyn, „ un nachher: „Freylich scheint es, daß im Neuen Testamente g keine Gelübde verbindend sind, weil sich Gott nirgend geg uns erklärt hat, sie anzunehmen.„ (Der Recensent ist hie von aufs stärkste überzeugt. Es ist unstreitig unsere Pflich immer das zu thun, was wir nach unserer gegenwärtig wohl geprüften Einsicht für das beste erkennen. Das G

lübd

lübde kann also zu nichts verbinden, wenn sich unsre Einsicht geändert hat; wenn sie aber ungeändert bleibt, so hätten wir auch ohne Gelübde eben so handeln müssen.) Ganz anders aber war es unter den Israeliten. Moses erklärt im Namen Gottes, daß Gott Gelübde annehme, setzt Regeln fest, wie sie geleistet werden sollen, und giebt Verordnungen, die die Unbequemlichkeiten minderten, die aus übereilten Gelübden entstehen. Beyläufig sagt der V. seine Meinung über das Gelübde des Jefta, und zeigt, wie vergebliche Mühe sich diejenigen geben, die ihn von einem Menschenopfer lossprechen wollen.

Daß das Mosaische Recht in Schuldsachen so sehr von dem unsrigen abgeht, wird niemand mehr Wunder nehmen, der unsern V. darüber zu Rathe zieht. Die Israeliten waren ein armes Volk: doch hatte jeder seinen erblichen unveräusserlichen Acker, er konnte auch durch seinen eignen Leib bezahlen, die Chikane war unbekannt, die Justitz kurz, der angebohrne Stand der Israeliten gleich, die Beförderung der Handlung wider die Absicht des Gesetzgebers. Alle diese Umstände mußten ein von unserm ganz unterschiedenes Schuldrecht erzeugen. Aber eine so abgeschmackte Verordnung, nach welcher alle Schulden in jedem siebenden Jahre erloschen seyn sollen, kennt das Mosaische Recht nicht, wie der V. hinlänglich darthut, obgleich viele dieselbe Mosi nach dem Vorgange des Thalmuds andichten.

In der Abhandlung von Verbindlichkeiten und Rechten gegen Thiere, haben wir bey dem Verbot des Castrirens der Thiere des V. Urtheil von der Absicht dieses Verbots ungern vermißt. Der Recensent ist völlig der Meinung des V. daß die Stelle 3 B. Mos. 22, 24. nicht bloß die Opferung castrirter Thiere sondern auch die Verschneidung derselben selbst verbiethe. Aber es scheint ihm die Untersuchung der Ursache dieses Verbots nicht ganz unwichtig zu seyn, da leicht einem Gewissenhaften der Zweifel einfallen könnte, ob nicht die Verschneidung der Thiere auch unter uns Gott mißfällig, vielleicht gar eine unnatürliche Grausamkeit sey. Sollte etwa das gänzliche Verbot aller Verschneidung bloß die Absicht haben, die Verschneidung der Knaben um so viel sicherer zu verhüten?

Der Schluß dieses Bandes enthält noch etwas vom Polizeyrechte. Unter der Rubrik Staatspolizey finden wir bloß eine Abhandlung von der Zählung des Volks, die Moses nicht eigentlich verordnet, aber doch zum voraus setzt, daß

sie von Zeit zu Zeit geschehen solle. Bey dieser Gelegenhe äussert der V. seine Meinung von der Versündigung David durch Zählung des Volks; daß er nämlich aus Eroberungs sucht das ganze Volk durch diese Zählung zu Kriegsdienste habe enrolliren wollen. Eine Meinung, die einen unstre tigen Vorzug vor allen übrigen, und wenigstens einen hoh Grad der Wahrscheinlichkeit hat.

C.

System der von Christo eingesetzten Regierungsform und deren Verbindung mit der Regierungsform katholischer Staaten. Eine Abhandlung, verfaß von Joh. Modest. Pihler, I. V. Doctore und Caussidico in Schwaben. Frankf. und Leipz. 1773 8. 43 S.

Ein pseudonymischer scharfsinniger katholischer Schriftstel ler sucht zu beweisen, daß der katholische geistliche Kir chenstaat füglich im weltlichen Staate bestehen könne, das protestantische System hingegen zu gekünstelt sey. Aber die Bedingungen, unter welchen er jenen Beweis antritt, laufen auf eine moralische petitionem principii hinaus. Er for dert, daß die Lehren der Dekretalisten und Scholastiker, be sonders die Isidorischen Unterschiebungen, abgesondert wer den. Allein! sobald dieses geschehen seyn wird, dann ist die katholische Religion nicht mehr dieselbe, die sie jetzt ist. Wäre das zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gewesen, da die weltliche Obrigkeiten von Deutschland ihre Beschwerden gegen die Ausdehnung der Isidorischen Lehren und der geist lichen Gewalt angebracht hatten: so wäre Luthern die Ma terie zu seinen Thesibus abgeschnitten worden, und dann wäre auch höchstwahrscheinlich die Trennung nicht erfolgt. Die Beschuldigung hingegen, daß das protestantische System gekünstelt sey, ist deswegen zu partheyisch, weil selbst die täg liche Erfahrung des gemeinen Lebens in katholischen Ländern dagegen streitet; denn wem ist unbekannt, daß ein jeder ka tholischer Cavalier, welcher einen Hauskaplan hat, über die sen Diener Gottes eine wahre Oberherrschaft ausübt? von ihm und von seiner Bestimmung hängt die Veranstaltung des Gottesdienstes, die Haltung der Messe rc. sowohl der Anzahl als der Zeit nach ab; der Diener Gottes ist sein Diener, der ausser dem Gottesdienste die Küche besorgt, die Getraidernde

ver,

veranstaltet, die Zinnsen und Steuern einnimmt, und auch wohl den Bauren anstatt des Edelmanns Recht spricht; dieser göttliche Gesandte genießt lange die Vorzüge nicht, als der Gesandte eines weltlichen Herrn. Er nimmt an der Tafel des Edelmanns den untersten Platz, oder ißt mit der Kammerjungfer. Das ist eine ungekünstelte Einrichtung, die sich ohne Zwang durch die bloße Natur gemacht hat. Wenn nun die protestantische Landesherren eben dieser Einrichtung gegen ihre Geistliche verhältnißmäßig folgen, so folgen sie der Natur und nicht der Kunst.

Kurzgefaßte Geschichte vom Ursprunge, Fortgang und dem dermaligen Zustande des geistlichen Rechts in katholischen Ländern, herausgegeben von J. M. Pihler rc. rc. Frankf. und Leipz. 1773. 8. 3[illegible] S.

Ein vortreflicher Vorschlag über die Methode des geistlichen Rechtes in katholischen Ländern für Deutschland, die auch auf jeder protestantischen Universität eingeführt zu werden verdient; der H. V. macht 4 wohlgetheilte Epochen 1) bis zum Anfange der falschen Isidorischen Dekretalen, d. i. bis zum 9ten Jahrhundert. 2) Bis zum Schlusse des Corporis juris canonici clausi in das 13te Jahrh. 3) Das Ius extra Corpus Iuris Canonici, die Concordaten mit eingeschlossen. 4) Das heutige Ius canonicum in der Verbindung mit dem Studio Antiquitatis, das man billig das Ius antiquissimo-novum nennen könnte, weil es in der Verfassung neu, im Grund aber uralt ist.

Hk.

D. Johann Christian Quistorps kleinere juristische Schriften. 1. Sammlung, in der Berger und Bödnerisch. Buchhandlung, 1772. 164 Seiten in 8.

Anderwärts zerstreute kleine Schriften des Verfassers sind hier gesammelt, wo es nöthig war, verbessert, zuweilen neue Arbeiten eingerückt. Alle lesen sich gut. I. „Von der „Einlassung auf die Klage oder der sogenannten Kriegsbefesti„gung.“ Deutlich und viel, aber nichts besonders, zuweilen etwas zu unbestimmt, oder gar unrichtig. Z. B. S. 7. spricht

spricht er von den nothwendigen Stücken eines Rechtshan[dels]
und giebt dafür aus! Klage, Antwort, Beweis, Urtheil
Nicht wenige Processe giebt es, wo die Theile nicht über
Geschichte selbst, sondern über die Anwendung des Re[chts]
streiten. Der Beweis unterbleibt also natürlicher w[eise.]
Oft wird in dem Processe erster Instanz Beweis geführt,
der zwoten nicht. Ist es also wahr, daß die von Hrn. Q.
gegebene processualische Haupteigenschaften, keine ausgen[om]
men „bey keinem Gericht und unter keinen Umständen [feh]
len können?„ — Der Beweis kann augenscheinlicher w[eise]
oft fehlen, ohne der Substanz des Processes zu schaden. A[ber]
möchte man einwenden, die Selbstbekänntniß ist die beste [und]
sicherste Beweisart? — Gut! dieses trift doch unsere A[p]
pellationsprocesse nicht, und nicht immer versteht man un[ter]
dem Worte **Beweis** auch die Selbstbekänntniß. Z.
S. 9. „die Quellen oder Gesetze, die bey der li[tis]
Contestation anzuwenden sind, darf man, sagt H.
nicht mehr aus dem römischen Rechte, sondern vielmehr a[us]
deutschen Reichs- und Landsgesetzen nehmen.„ Woher ist
aber, daß z. B. durch die Kriegsbefestigung eine sonst zeitli[che]
Klage verlängert, die eingeklagte Sache rechtsstrittig wi[rd]
u. d. gl. Woher anders als noch aus dem römischen Rechte
II. „Von der Strafe derjenigen, welche wider die dem Lan
„desherrn nachgeordnete Obrigkeit ungehorsam handeln.
Der sonst nicht seltene Ausdruck „dem Landesherrn nachgeor[d]
nete„ statt von dem Landesherrn verordnete Obrigkeit, dünk[t]
uns etwas unschicklich. Uebrigens ist diese Abhandlung m[it]
vielem Nachdenken und genauer Unterscheidung der Fälle g[e]
schrieben, doch scheinen uns nicht alle vorgeschlagene Strafe[n]
dem Verbrechen angemessen zu seyn. III. Von den Gerech[t]
samen des schönen Geschlechts nach gemeinen bürgerlichen un[d]
besonders nach Mecklenburgischen Lehnsgesetzen und Gewohn[=]
heiten.„ Die Mecklenburgs. Allegaten ausgenommen, ha[t]
dieser Aufsatz nicht viel besonders, nichts vollständiges, un[d]
manche Unrichtigkeit. Z. B. S. 74. ist wegen den Hand[=]
lungen der Weibspersonen der nach sächsischen Rechten erfor[=]
derliche Unterschied unter verheyratheten und unverheyrathe[=]
ten Weibspersonen, unter gerichtlichen und aussergerichtlichen
Handlungen, unter den gemeinen und kuhrfürstl. sächsischen
Rechten nicht beobachtet, sondern nur so überhaupt bemerkt,
daß eine verheyrathete Weibsperson ohne Willen ihres Ehe[=]
mannes, und eine unverheyrathete ohne ihren Curator sich
nicht

cht verbinden, noch irgend eine Handlung von einiger Wichtigkeit unternehmen könne.

S. 75. sind die Sätze von der mütterlichen Gewalt nicht ganz ächt. — In manchen Compendien ist mehr von den Bürgschaften der Weibspersonen, als S. 76. — S. 77. schliesst H. Q. die Weibspersonen auch bey Codicillen von dem Zeugniß aus, ohne hierüber Beweis, oder einen andern Autor anzuführen. Bey anderer Gelegenheit von dieser Sache ein mehreres.

„In denjenigen Fällen, äussert H. Q. S. 79. welche „nicht Heyrathen betreffen, kann eine Frauensperson nur „nach zurückgelegten vierzehnten Jahre für mannbar gehal„ten werden.„ Was ist denn z. B. in princ. I. quib. mod. tut. fin. für ein Fall, wo gleichwol auch mit dem zwölften Jahre Weibspersonen mannbar, und doch nicht verherrathet werden? — Die Abhandlung von der Unwissenheit der Rechte, wie sie hier steht, leidet manche Erläuterung und Einwendung. S. 80. vermengt H. Q. das eingeschränkte, wiederrufliche Eigenthum des Mannes nach dem römischen Rechte, mit der Güter Gemeinschaft der Deutschen. IV. „Gedanken über die Frage: welches sind die vornehmsten Grundsätze, worauf es bey Bestimmung der Fälle, da Privilegien aufhören können, hauptsächlich ankommt?„ Mit der gemeinen Lehre kommt H. Q. hier überein, wenn man einige eigene Gedanken und die Einkleidung ausnimmt.

V. „Eine kurze Nachricht von der Geschichte der Scharfrichter und ihren Gerechtsamen; nebst Erörterung der Frage: ob Herzog Heinrich von Mecklenburg den ihm von den Geschichtschreibern beygelegten Namen eines Scharfrichters oder Henkers verdiene?„

VI. „In wie fern sind Handlungen eines Minderjährigen rechtsbeständig?„ — Dieser Aufsatz ist nur zum Unterrichte der Ungelehrten geschrieben. Ordnung und Deutlichkeit machen ihn indessen auch dem Anfänger in der Rechtsgelahrheit nützlich.

Goswin Joseph von Buinink Sammlung merkwürdiger Rechtshändel. 5 B. Düsseldorf, beym Stahl, 1773. Ohne Titel, Vorrede und Inhaltsblättgen, 368 S. in 8.

Man gehe in Bibliotheken, die nur mittelmäßig sind, und sehe die Riesenbände, welche unter den Namen von con-

consiliis, consultationibus, rebus iudicatis, respo lexicis, decisionibus, und wie sie alle heißen, Rechte enthalten. Man bedaure, wenn man Patriot ist, und stehet, wie vielerley die Fälle, wie wahr bey ihnen das: dantur duo perfecte similia; wie nothwendig untersch also die Rechtsanwendungen seyn müssen, man bedaure gen wir nochmals, daß jene Sammlungen so manches un enthalten, den Anfänger, wenn er sie nicht weis zu geb chen, und meistens weis er sie nicht zu gebrauchen, ve genen Nachdenken abziehen, Irrsätze auf Kindeskinder pflanzen, oft nur dienen, einem Consulenten aus der No helfen, oder etwa einem Advocaten, Raum auszufüllen, seiner Sache eine lateinische gelehrte Farbe zu geben, Gemeinort, oder eine ähnlich scheinende Stelle darzubi u. s. w. Man sey indessen billig, verwerfe die Werke ganz, und glaube nicht, daß es unmöglich sey, neue mit M an das Licht treten zu lassen. Schwer ist es, aber nicht möglich. Nur beobachte man folgendes: Sammlet deutsch, so sey der Styl unterhaltend, die Sprache rein. Jüngling finde ein Muster einer juristischen Schreibart. In dieser Rücksicht wird H. V. schwerlich auf Beyfall sprache machen. Hierzu ist sein Vortrag zu trocken; verbindung, Periodenstellung, Sprache viel zu kanzleymä

Die stärkste Empfehlung aber für eine neue Samml ist gedrängte Gründlichkeit und Merkwürdigkeit. H. V unserer Meynung. Er schrieb auf den Titel: merkwür Rechtshändel. Daß es aber alle die von ihm hier gesamm Fälle, oder nur die meisten sind, wird niemand zugeben, der merkwürdige eines Rechtshandels, insofern neinlich dessen zählung nicht blos von historischem, sondern von juristisc Nutzen seyn solle, nicht in der Wichtigkeit der streitigen Sa nicht in dem vornehmen Character der streitenden Th nicht gerade darinnen, ob ein Fall oft oder selten vorkom und besonders nicht in den offenbaren Chicanen des einen andern Theils sucht.

Ioh. Ulr. Roeder de Restit. in integrum adv sus *G. Melchior* de *Ludolff*. Hildenbu hausae apud Hanisch, 1773. 52 Seiten in 8

Von Ludolf vermischte die ausserordentliche Erkenn des Prätors mit den ausserordentlichen Rechtsmit und strich aus der leztern Classe die Wiedereinsetzungen

vorigen Stand aus, nur die Wiedereinsetzung der Minderjährigen ausgenommen. Hr. R. widerlegt ihn gut. Nur ein und andern Nebenpunkten hat er unsere Stimme nicht, enn er z. B. die aus Furcht oder Betrug entspringende Wiedereinsetzung nach dem deutschen Gerichtsbrauche für ordentliche Mittel erklärt, den noch nicht ganz aufhörenden Unterschied unter den Contracten b. f. und str. j. mißkennt und jene ey Rechtsmittel nicht mehr für zeitlich hält. Es sind aber ies bekannte Streitmaterien, in die wir uns einzulassen egenwärtig weder Musse noch Raum haben.

Ge. Aug. Spangenberg de muliere ob testium solennitatem testimonii ferundi in Codicillis experte. Goettingae cura Rosenbusch, 1770. 79 Seiten in 4.

Mit so vieler Mühe Hr. Sp. beweisen will, daß die Zeugen bey Codicillen Feyerlichkeit halber erforderl., die Weiber also davon ausgeschlossen seyen, so wenig finden wir uns durch seine Gründe überzeugt. Nachdem er eine Geschichte der Codicille und ihre Eintheilung vorangeschickt, will er §. 9. den ersten Grund seiner Meynung in dem l. 1. C. theod. de testam. et codic. sehen. Die Worte dieses ehemaligen Gesetzes sind diese „in codicillis quos testamentum non praecedit, sicut in voluntatibus testamenti septem testium vel quinque interventum non deesse oportet. Sic enim fiet, ut testantium successiones sine aliqua captione serventur. Si igitur testium numerus defecerit, instrumentum codicilli habeatur infirmum. Hieraus schließet der V., daß die Zeugen bey Codicillen auch wegen der Feyerlichkeit erforderlich seyn. Eben dieses glaubt er noch in dem justinianeischen Codex und zwar l. ult. §. ult. C. de codicill. zu finden. — Daß in diesen Gesetzen auch bey Codicillen fünf Zeugen vorgeschrieben sind, ist wahr. Aber wo stehet etwas von der Feyerlichkeit der Zeugen? Blos „*quinque testium* interventum„ blos „testium *numerum*„ verlangen die Gesetze. Feyerlichkeit finden wir also um so minder in ihnen, als der Jurist nirgends weniger denn bey Feyerlichkeiten leichtgläubig seyn und als ein änderndes Gesetz nicht ausgedehnt werden darf, besonders wenn man keinen Beweggrund für sich hat, über die Worte der Gesetze hinauszugehen. Und eben dies findet sich hier. Der V. des angef. l. c. C. theod.

hat lediglich die Absicht gehabt, Betrügereyen auch bey Codicillen vorzubeugen. „Sic enim, sagt er, fiet, ut testatium succesſiones ſine aliqua eaptione ſerventur.„ Diese Absicht kann durch jede 5. sonst nur tüchtige Zeugen erreicht werden. Muß man sich dabey nothwendig eine Feyerlichkeit denken? Man beobachte nur, was die Gesetze vorschreiben, den „*numerum*„ der Zeugen, und lasse sich durch Scheingründe um so minder bey ihren irre machen, als wir versichert sind, daß die große Feyerlichkeit bey Testamenten aus altrömischen Gebräuchen ihren Ursprung habe, daß die Codicille erst in spätern Zeiten in einer ganz nakten Gestalt erschienen sind, und sie erst zu einer solchen Zeit eine gesetzliche Umkleidung bekommen haben, da die alten Feyerlichkeiten schon einen ziemlichen Abgang erlitten hatten. Hr. Sp. macht daher §. 13. und 14. einen sehr und mir zu weit um sich greifenden Beweis, wenn er das Testament als die Quelle der Feyerlichkeit bey Codicillen annimmt, und hieraus die Feyerlichkeit der Zeugen bey denselben herleiten will. Wir halten überhaupt das Testament nicht für eine Quelle der Vorschriften bey Codicillen. Zwischen beyden ist blos eine Aehnlichkeit und zu den 5. Zeugen bey den letztern hat blos dies, daß ohne sie leicht Betrug möglich wäre, Anlaß gegeben. Wären die Codicillen schon von solcher Art, daß man dabey vor Betrug sich sicher gefunden hätte, so würden gewiß keine Zeugen dazu erfordert worden seyn. — Gesetzt aber, das Testament an und für sich wäre die Quelle einiger Feyerlichkeiten bey Codicillen; wer kann aus diesem Particularsatz einen sichern Schluß machen? Wie folgt es: der Kaiser hat von den Testamenten die größere Anzahl der Zeugen zu den Codicillen erborgt, also hat er auch die Feyerlichkeit dieser Zeugen bey ebendenselben vorgeschrieben? Kann er denn nicht das eine für nützlich, das andere für unnütz gehalten haben? Und in der That mehrere Zeugen bey Codicillen sind nicht ohne Nutzen. Worzu aber ihre Feyerlichkeit?

Hr. Sp. hat also seine Meynung mit nichts erwiesen. Sind nun die Zeugen bey Codicillen nicht feyerliche Zeugen, warum sollten wir die Weiber, diese in allen andern Fällen, wo sie nicht ausgenommen sind, tüchtige Zeugen von ihnen ausschließen? Wir bleiben bey der Regel, nach welcher Manns- und Weibspersonen ordentlicher Weise einerley Recht haben. Also hätten wir nicht nöthig auf die Antworten, die H. Sp. denjenigen, die nicht seiner Meynung sind, giebt,

uns einzulassen. Demungeachtet wollen wir auch die Unzulänglichkeit dieser Antworten noch mit wenigen zeigen.

§. 15. Die rogatio testium, welche bey Codicillen ausdrücklich nachgelassen ist, giebt zwar keinen unumstößlichen Beweis ab, daß auch solennitas testium nicht vorgeschrieben sey. Aber eben dieser Nachlaß der rogationis testium entkräftet die Analogie, die Hr. Sp. zwischen den Feyerlichkeiten eines Testaments und eines Codicills finden will, und da rogatio testium zwar nicht mehr mit einer Formel geschieht, aber doch eine Feyerlichkeit bey Testamenten noch heutzutag, bey Codicillen aber ausdrücklich nachgelassen ist, so macht dies doch immerhin, wenn man auf nichts sonst sehen will, höchstwahrscheinlich, daß der Gesetzgeber auch solennitatem testium um so weniger verlangt habe, weil solennitas und numerus testium nicht, wohl aber solennitas et rogatio testium in Rücksicht der ältesten Art zu testiren, in genauer Verbindung mit einander stehen.

§. 16. In dem l. 18. C. de test. stehet zwar nichts von Codicillen. Aber dieses Gesetz erweiset doch, daß es noch andere Geschäfte gebe, wo mehr als zween Zeugen erforderlich, und es gleichwol auch nur um den Beweis zu thun sey. Dadurch widerlegt sich also der Wahn, daß mehr als 2 Zeugen niemals des Beweises halber, sondern allezeit nur wegen der Feyerlichkeit eines Geschäfts erfordert werden.

Mit Auflösung des §. ult. J. de Codic. wo Tribonian deutlich sagt, die Codicillen erfordern keine solennitatem ordinationis, ist Hr. Sp. geschwind fertig. Tribonian spreche, sagt er §. 17. nur von solchen Codicillen, die durch das Testament bestätigt worden seyen. Allein, wo ist in dem angeführten §. ult. dieser Unterschied? und spricht Tribonian in dem vorhergehenden §. nicht ganz deutlich auch von Codicillen, die durch das Testament nicht bekräftiget worden sind?

Seine Gegner fodert Hr. Sp. §. 18. zum Beweise auf, daß die Weiber bey Codicillen jemalen gebraucht worden seyen. Uns dünket dies etwas verkehrt. Wir bleiben bey der schon bemerkten Regel. Er muß also beweisen, daß sie, wenn sie auch gewählt, nicht haben gebraucht werden dürfen. Denn das Zeugniß ablegen ist eine natürliche Fähigkeit eines jeden Menschen. Und Weiber sind Menschen. Sie sind also so lang tüchtig, so lang sie nicht ausgeschlossen sind. Und wenn sie sich gleich auch noch niemal zu diesem oder jenem Zeugniß haben gebrauchen lassen; so findet doch gleichwol in solchen

willkührlichen Sachen keine Verjährung oder Verlierung natürlichen Fähigkeit statt.

Die Stelle aus dem Härmenopul, wenn sie auch richtig ist, ist pur historisch, kein von uns angenommenes Gesetz. Wenn mithin auch vor dem Justinian wirkliche Gesetze, woran wir aber sehr zweifeln, vorhanden, und nach denselben die Weiber bey Codicillen ausgeschlossen gewesen wären, so ist uns doch dies genug, daß Justinian keine solche Gesetze in seine Sammlung aufgenommen.

Aus dem sehr allgemeinen l. 2. §. 1. ff. ad Sctum Vellej. kann Hr. Sp. hier nicht viel oder gar nichts beweisen. Denn er mußte darthun, daß das Zeugniß bey Codicillen ein officium civile sey. Dieses glaubt er zwar dadurch, daß solennitas testium bey Codicillen nothwendig sey, erwiesen zu haben: allein die Unrichtigkeit dieses Satzes haben wir oben angezeigt.

Bey dem 21. §. bemerken wir nur noch, daß der aus dem l. 18. ff. de test. und l. 20. §. 6. qui testam. fac. poss. gegründete Schluß: die Weiber finden sich nur bey Testamenten ausgeschlossen, folglich sind sie es in andern Fällen nicht, auch hier sich sehr leicht anwenden lasse.

Hh.

Joa. Steph. Pütteri — institutiones iuris publici Germanici. Goetting. sumt. vid. Vandenhoeck. 1770. 536. S. ohne Vorrede und Conspektus, in 8.

Diese neue Ausgabe des Pütterischen Handbuchs über das deutsche Staatsrecht ist jetzo, da diese Anzeige abgedruckt wird, schon bekannt genug. Gegen die elementa iuris publici vom Jahr 1766. gehalten, ist sie hin und wieder abgekürzt, auch oft verändert. Im Ganzen betrachtet, behält das Buch immer noch vor andern, auch neuern, von der Art, seine vorzügliche Brauchbarkeit und Schätzbarkeit. Einzelne Anmerkungen, die wir zu machen hätten, versparen wir, bis wieder zu einer neuen Auflage, die wohl nicht lange mehr ausbleiben wird.

Vermischte Nachrichten von Reichsritterschaftlichen Sachen. Erstes bis sechstes Stück. Nürnberg, bey

bey Raspen, 1772. 1773. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 949. Seiten in 8.

Durch diese Sammlung wird die Kenntniß der neuesten Ritterschaftlichen Verfassung, und ihrer neuesten Angelegenheiten und Streitigkeiten, sehr befördert. Der Verfasser derselben ist Hr. Etatsrath Moser, der einen jungen Rechtsgelehrten, Secretar. Mader, der sich hernach noch durch eine andere Sammlung der Art unterm Titul selecta equestria bekannt gemacht hat, zum Gehülfen dabey gebraucht hat. Die Absicht mag anfängl. auf eine längere Fortdauer der Schrift gerichtet gewesen seyn, und es sollten allemal 6. Stücke einen Band ausmachen. Aber mit dem 6ten Stücke hat die Sammlung schon aufgehöret, und wird nun unter einem andern Titul fortgesetzt, wie wir zu seiner Zeit anzeigen werden.

Wir zeichnen den Inhalt der 6. Stücke aus: Im ersten Stücke: 1. Verzeichniß der dermaligen Vorsteher und Officianten der sämmtlichen ritterschaftlichen Cantons und Kreise. 2. Vergleich zwischen dem Hause Würtemberg und den Cantons Neckarschwarzwald und Kocher in Schwaben vom 30. Oct. 1769. nebst einem Nebenreceß vom 18. Jan. 1770. und der kayserl. Confirmation vom 1. März. 1770. wegen einiger Streitigkeiten über das jus Collectandi an verschiedenen Orten, über den Retract, die Lehnsdienste der Reichsritter, welche würtembergische Vasallen sind, die Gerichtbarkeit in Lehnssachen, Vormundschaftsbestellung, und Abzugsfreyheit. Dieser Vergleich steht auch im 112ten Theil der Cramerischen Nebenstunden. 3. Nachrichten von neuen und alten Schriften, welche die Reichsritterschaft betreffen. Eine Gegenrecension vom moserischen Werk von den Reichsständen und der Reichsritterschaft, gegen die Recension in Selchows juristischer Bibliotheck. Die Recensionen älterer Bücher sind hier und in den folgenden Stücken alle aus Mosers bibliotheca juris publ. genommen. 4. Beytrag zu einer Nachricht von dem Streit wegen des bey den Erzstiftmaynzischen Dompräbenden erforderlichen reichsritterschaftlichen Adels. Ist aus Kreitmayrs Anmerkungen über den Cod. Bavar. ciuil. Th. 5. S. 2023. genommen. 5. Nachricht von dem sehr bekannten Streit zwischen Pfalz und Baden einerseits, und der niederrheinschen Ritterschaft und den Hrn. von Sickingen andrerseits wegen der Herrschaft Ebernburg, der nun durch den Vergleich von 1771. beygelegt ist.

willkührlichen Sachen keine Verjährung oder Verlierung der natürlichen Fähigkeit statt.

Die Stelle aus dem Härmenopul, wenn sie auch richtig ist, ist pur historisch, kein von uns angenommenes Gesetz. Wenn mithin auch vor dem Justinian wirkliche Gesetze, woran wir aber sehr zweiflen, vorhanden, und nach denselben die Weiber bey Codicillen ausgeschlossen gewesen wären, so ist uns doch dies genug, daß Justinian keine solche Gesetze in seine Sammlung aufgenommen.

Aus dem sehr allgemeinen l. 2. §. 1. ff. ad SCtum Vellej. kann Hr. Sp. hier nicht viel oder gar nichts beweisen. Denn er mußte darthun, daß das Zeugniß bey Codicillen ein officium civile sey. Dieses glaubt er zwar dadurch, daß solennitas testium bey Codicillen nothwendig sey, erwiesen zu haben: allein die Unrichtigkeit dieses Satzes haben wir oben angezeigt.

Bey dem 21. §. bemerken wir nur noch, daß der in dem l. 18. ff. de test. und l. 20. §. 6. qui testam. fac. poss. gegründete Schluß: die Weiber finden sich nur bey Testamenten ausgeschlossen, folglich sind sie es in andern Fällen nicht, auch hier sich sehr leicht anwenden lasse.

Hh.

Joa. Steph. Pütteri — institutiones iuris publici Germanici. Goetting. sumt. vid. Vandenhoeck. 1770. 536. S. ohne Vorrede und Conspektus, in 8.

Diese neue Ausgabe des Pütterischen Handbuchs über das deutsche Staatsrecht ist jetzo, da diese Anzeige abgedruckt wird, schon bekannt genug. Gegen die elementa iuris publici vom Jahr 1766. gehalten, ist sie hin und wieder abgekürzt, auch oft verändert. Im Ganzen betrachtet, behält das Buch immer noch vor andern, auch neuern, von der Art, seine vorzügliche Brauchbarkeit und Schätzbarkeit. Einzelne Anmerkungen, die wir zu machen hätten, versparen wir, bis wieder zu einer neuen Auflage, die wohl nicht lange mehr ausbleiben wird.

Vermischte Nachrichten von Reichsritterschaftlichen Sachen. Erstes bis sechstes Stück. Nürnberg, bey

bey Raspen, 1772. 1773. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 949. Seiten in 8.

Durch diese Sammlung wird die Kenntniß der neuesten Ritterschaftlichen Verfassung, und ihrer neuesten Angelegenheiten und Streitigkeiten, sehr befördert. Der Verfasser derselben ist Hr. Etatsrath Moser, der einen jungen Rechtsgelehrten, Secretar. Mader, der sich hernach noch durch eine andere Sammlung der Art unterm Titul selecta equestria bekannt gemacht hat, zum Gehülfen dabey gebraucht hat. Die Absicht mag anfängl. auf eine längere Fortdauer der Schrift gerichtet gewesen seyn, und es sollten allemal 6. Stücke einen Band ausmachen. Aber mit dem 6ten Stücke hat die Sammlung schon aufgehöret, und wird nun unter einem andern Titul fortgesetzt, wie wir zu seiner Zeit anzeigen werden.

Wir zeichnen den Inhalt der 6. Stücke aus: Im ersten Stücke: 1. Verzeichniß der dermaligen Vorsteher und Officianten der sämmtlichen ritterschaftlichen Cantons und Kreise. 2. Vergleich zwischen dem Hause Würtemberg und den Cantons Neckarschwarzwald und Kocher in Schwaben vom 30. Oct. 1769. nebst einem Nebenreceß vom 18. Jan. 1770. und der kayserl. Confirmation vom 1. März. 1770. wegen einiger Streitigkeiten über das jus Collectandi an verschiedenen Orten, über den Retract, die Lehnsdienste der Reichsritter, welche würtembergische Vasallen sind, die Gerichtbarkeit in Lehnssachen, Vormundschaftsbestellung, und Abzugsfreyheit. Dieser Vergleich steht auch im 112ten Theil der Cramerischen Nebenstunden. 3. Nachrichten von neuen und alten Schriften, welche die Reichsritterschaft betreffen. Eine Gegenrecension vom moserischen Werk von den Reichsständen und der Reichsritterschaft, gegen die Recension in Selchows juristischer Bibliotheck. Die Recensionen älterer Bücher sind hier und in den folgenden Stücken alle aus Mosers bibliotheca juris publ. genommen. 4. Beytrag zu einer Nachricht von dem Streit wegen des bey den Erzstift maynzischen Dompräbenden erforderlichen reichsritterschaftlichen Adels. Ist aus Kreitmayrs Anmerkungen über den Cod. Bavar. ciuil. Th. 5. S. 2023. genommen. 5. Nachricht von dem sehr bekannten Streit zwischen Pfalz und Baden einerseits, und der niederrheinschen Ritterschaft und den Hrn. von Sickingen andrerseits wegen der Herrschaft Ebernburg, der nun durch den Vergleich von 1771. beygelegt ist.

. Gelehrte Neuigkeiten; wo man unter andern erfährt, daß Hr. G. R. Tabor zu Friedberg an einem weitläuftigen Werk von der Reichsritterschaft arbeitet.

Im 2ten Stücke: 1) Fortsetzung der Nachricht von der Ebernburger Streitsache. 2) Alphabethisches Verzeichniß der Mitglieder des fränkischen Rittercantons Altmühl, vom 4. Oct. 1760. 3) Receß in puncto collectationis zwischen Bamberg und den Cantons Gebürg und Baunach, vom 27. Sept. 1715. und Accessionsreceß vom Canton Steigerwald vom 15. Jan. 1767. 4) Von der R. Ritterschaft Fähigkeit zu Bekleidung der Reichs- und Kreisgeneralstelle, von Herrn Mader. Die Ritterschaft ist dieser Ehrenstellen fähig. 5) Anzeige von einer neuen Auflage der fränkischen Ritterordnung vom Jahr 1772. 6) Von der Reichsritterschaftlichen Mitglieder Fähigkeit zu der Richter- und Präsidentenstelle bey dem K. und R. C. Gericht. Eine 1763. wegen Besetzung der Cammerrichterstelle mit einem Herrn aus einem reichsständischen Hause zu Neuwied herausgekommene Deduction ist hier ganz eingerückt. Die beyden jetzigen Präsidenten beym C. G., der Graf von Bassenheim und der Freyherr von Thüngen, sind Mitglieder der Ritterschaft. 7) Schriften von Reichsritterschaftlichen Sachen. Von neuen sind die bekannten Streitschriften wegen der Jurisdiction der Reichsstädte über die in den Reichsstädten sich aufhaltende Ritterschaftl. Canzleybediente angeführt, und dann die Reichshofratsconclusa bemerket, welche im J. 1761. den damals in Heilbrunn deßfalls vorgewesenen Streit zum Vortheil der Ritterschaft geendiget haben. 8) Streit wegen des Ritterschaftl. Auslösungsrechts eines Theils von Adelmannsfeld. Ein Auszug aus einer 1771. erschienenen Ritterschaftl. Deduction. 9) 10) Zusätze und Neuigkeiten. Nachricht von dem im Oct. 1772. zu Nürnberg gehaltenen allgemeinen Ritterschaftl. Convent.

Im 3ten Stück: 1) Fortsetzung von N. 8. im 2ten St. 2) Der Vergleich vom 9. Sept. 1771. wegen Ebernburg. 3) Königl. Französische lettres patentes wegen Befreyung der gesammten Reichsritterschaft vom Droit d'Aubaine, vom Febr. 1769. 4) Nachricht von dem Rechtsstreit wegen des zu Elwanaischen Lehen gemachten Ritterguts Horn. 5) Nachricht von Ritterschaftlichen Schriften; besonders von des sehr partheyischen Rudolphs zu Erlangen Vindic. territoral. potestatis adversus exemtiones nobilium. 6) Büschings Verzeichniß der Reichsrittergüter in Schwaben, aus seiner Erdbeschreibung, mit berichtigenden und ergänzenden Anmer-

merkungen, die zugleich ein Muster, wie solche Nachrichten eingerichtet seyn sollten, enthalten. 7) Nachricht von dem Streit wegen Collectirung des Dorfs Burggräfenroda, zwischen Churmaynz, Hessenhanau, und Solms, einer seits, und der Mittelrheinisch. Ritterschaft, andrerseits. Die sehr wichtige Hanauische Deduction, die im J. 1771. deswegen heraus kam, und, wie der Hr. v. M. sagt, die ganze Ritterschaftliche Verfassung angreift, ist hier fast ganz geliefert. 8) Neueste ungedruckte Reichshofrathsconclusa in Ritterschaftlichen Angelegenheiten, von den Jahren 1767. und 1768. 9) Neuigkeiten. Auf dem Convent zu Nürnberg sey darüber berathschlagt worden, wie die R. Ritterschaft ein Votum auf dem Reichstage erhalten möchte.

Im 4ten Stuck: 1) Neueste Reichshofr. Conclusa in Rittersch. Sachen. Von 1767. 2) Forsetzung von n. 4. im 3ten St. 3) Stiftungsacta des freyadlichen Truchses von Wetzhausischen Fräuleinstifts zu Waizenbach in Franken, von 1733. 4) Nachrichten von Schriften, welche die Ritterschaft betreffen. 5) Anstalt zu einer ritterschaftl. Pflanzschule. 6) Fortsetzung von dem Burggräfenroder Streit. 7) Verzeichniß der Canton Altmühl. Ritterhauptleute. 8) Von der äussersten Nothwendigkeit in Erhaltung öffentlicher Treu und Glauben bey R. Ritterschaftl. Aemtern. 9) Kayserl. Patent, wie sich die Mitglieder der Schwäbis. Reichsritterschaft gegen Directoren, Räthe und Ausschüssen, auch Syndicos, Consulenten und andere Officianten verhalten sollen, vom 19 Sept. 1715. 10) Deduction über das Auslösungsrecht ritterschaftlicher an todte Hände veräusserter Güter, bey Gelegenheit der am C. Gericht anhängigen Appellationssache des Gotteshauses Schwarzach, gegen den Freyherrn von Rathsamhausen, zu Strasburg 1770. herausgegeben. 11) Nachricht von der Deduction: Ungrund der Schlußfolge von einem verordneten Rückfalle auf ein deutsches Mannsstamm Fideicommiß, die wir schon angezeigt haben. 12) Anhang zu n. 4. 13) Neuigkeiten.

Im 5ten St. 1) Beyträge zu einer unpartheyischen und pragmatischen Geschichte der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft unter K. Maxim. dem I. oder von den Jahren 1493. bis 1519. Mit Betrachtungen darüber. Weil Rudolph, Sattler, und andere vorgeben, daß die unmittelbare Ritterschaft erst im 15ten und 16ten Jahrhundert sich immediat gemacht habe, so fängt der Verf. zu derselben Widerlegung eine unpartheyische Geschichte der Ritterschaft hier an,

die er in 3. Kapitel, von der innerl. Verfassung der Ritter[...] von ihrem Verhältniß zu Kayser und Reich, vom Verhältni[...] zu einzelnen Reichsst. abtheilt. Das letzte Kapitel ist aber u[...] bearbeitet geblieben. 2) Fortsetzung der Hanauischen D[e]duction wegen Burggräfenrode. 3) Reichshofr. Conclu[sa] von 1767. 4) Nachrichten von Schriften, welche die Ri[t]tersch. betreffen. 5) Nachricht von derjenigen Streitigke[it,] welche wegen einer den Freyherren von Thurn zu Walsaf[...] bey dem Hochstift Constanz erschwerten Adelsprobe, veranla[ßt] worden. 6) Aller dreyer Ritterkreise, Schwaben, Franke[n] und Rheinstrom, Statutum vom 16. Jun. 1740., die R[e]ception neuer ritterschaftl. Mitglieder betreffend. 7) Kur[ze] Nachrichten.

Im 6ten St. 1) Geschichte der Ritterschaft unter K[...] Carl V. oder von 1519-1558. 2) Schluß der Hanauische[n] Deduction wegen Burggräfenrode. 3) Reichshofr. Con[]clusa von 1767. fortgesetzt. 4) Fortsetzung von n. 1. 5[)] Von Rittersch. Mitglieder Privatsteuern.

Joh. Ulrich Freyherrn von Cramer — Wetzlar[i]sche Nebenstunden, worinnen auserlesene, beym höchstpreißl. Cammergericht entschiedene Recht[s]händel zur Erweiter- und Erläuterung der deu[t]schen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrsamkeit a[n]gewendet werden. 99ter Theil. Ulm, bey Wol[…]lern, 1770. 154 S. in 8. 100ter Theil, 177[0.] 135 S. 101ter-104ter Theil, zusamme[n] 609 S. 1770. 105-108ter Theil, 1770. 177[1.] 612 S. 109-112ter Theil, 1771. 611 Seite[n.] 113-116ter Theil, 1771. 594 S. 117-120te[r] Theil. 1771. 1772. 580 S. 121-124ter The[il,] 1772. 584 S. 125-128ter Theil, 1773. 630 S[.] in 8.

Um der Vollständigkeit willen zeigen wir diese letztern The[ile] der Cramerischen Nebenstunden an. Ihre Einrichtu[ng] ist bekannt genug. Ihr Verdienst besteht nicht in der Men[ge] auserlesener und vorzüglicher Abhandlungen, denn die konn[te] man in diesen letzten Theilen, die in den letzten Jahren d[es] Verfassers, wo er wenig selbst mehr arbeitete, sondern ande[re]

unt[er]

ter seiner Aufsicht arbeiten ließ, zum Druck befördert wur-
n, noch weniger als in den vorhergehenden Theilen erwar-
n, und die Anzahl wichtiger Aufsätze ist in diesen Theilen
cht beträchtlich; sondern darum, daß die Grundsätze, wor-
ach beym Cammergericht gesprochen wird, dadurch bekannter
eworden sind, welches für diejenige, die beym C. Gericht
Processe zu führen haben, immer wichtig ist. Zuweilen sind
anze Abhandlungen anderer Verfasser eingerückt, wie im 108
Theile Horix de libertate navigationis in imperio R. G.
Auch neuere Verfügungen der Visitation, und dahin einschla-
gende Nachrichten, als z. B. im 126 Theil das Gutachten
er protestantischen Procuratoren gegen die Translocirung deß
Cammergerichts, kommen vor.

Pz.

Jos. Ulr. L. B. de *Cramer* institutiones juris Cameralis, e systemate suo processus imperii seu supremorum augustiss. tribunalium succincte extractae. Frf. et Ulm. impens. I. C. Wotzleri, 1769. 688 S. in 8.

Ein Auszug aus des Verf. systema processus imperii, welches 1767. in 4ten erschien. Die nemliche Worte des Systems sind meist beybehalten, und nur die Noten weg-gelassen. Die Einrichtung ist also auch völlig dieselbe. Zu Vorlesungen, wozu dieser Auszug eigentlich bestimmt war, wird er wohl wegen des schwerfälligen Styls und der ziem-lich demonstrativischen Methode nicht stark gebraucht werden.

Eusebii Verini Commentatio juridica critica de hereditario jure serenissimae domus Austriacae in apostolicum regnum Hungariae, de jure eligendi regem, quod ordinibus inclitis regni Hungariae quondam competebat, de corregente, rege juniore, et ducibus regiis, quos olim Hungaria habebat. Vienn. et Lips. apud Io. Frider. Iahn, 1771. 188 S. in 8.

Nach vorausgeschickten historischen Bemerkungen vom Un-garf. Reich und von der königl. Gewalt beschäftigt sich der Verf. hauptsächlich mit dem Erbrecht der Könige von Un-

 garn,

garn, besonders wie solches seit K. Leopolds Zeiten bestän-
und durch die pragmatische Sanction Carls des VIten bestim-
worden. Der Recensent kennt das Ungarische Recht zu we-
nig, um ein gegründetes Urtheil davon fällen zu können.

Rz.

Godofr. Dan. Hoffmanni, ICti Tubingensis, Com-
mentatio de instauratione suffragii comitia-
S. R. I. liberae et immediatae ciuitatis Ham-
burgensis. Tubing. 1770. 70 S. in 4.

Die Reichsstadt Hamburg hatte seit langer Zeit mit Dä-
nemark und Holstein einen Proceß wegen der Imme-
dietät, und das Haus Holstein behauptete, Hamburg lä-
auf Holsteinischen Grund und Boden, und könnte also kei-
unmittelbare freye Reichsstadt seyn. Hamburg erhielt zwa-
im J. 1618. eine Sentenz für sich beym Cammergerich-
aber ihr Gegentheil hemmte die Würkung derselben durch e-
Revisionsgesuch, welches damals noch effectum suspensivu-
hatte. Die Stadt konnte daher auch seitdem, besonders a-
dem ganzen jetzigen Reichstage, zur fernern Ausübung ihr-
Sitz und Stimmrechts nicht weiter gelangen. Endlich -
im Jahr 1768. ein Vergleich geschlossen worden, wodurch d-
Haus Holstein die Stadt Hamburg für immediat und d-
Reichsstandschaft fähig anerkannt hat. Diesen Vergleich h-
der Kayser confirmirt, und dem Reichstag davon Nachri-
ertheilt, worauf im J. 1769. die Stadt wieder Besitz v-
ihrem Voto auf dem Reichstage genommen hat.

Diesen Vorgang betrachtet der Hr. Geheime Ra-
Hoffmann in der angezeigten Schrift, da dann, nach einig-
Bemerkungen über den Platz, den Hamburg im Reichsstädt-
schen Collegio erhalten hat, und über den alten Rangstre-
derselben Stadt mit der Stadt Bremen, welcher letztern Ham-
burg doch diesmal gewichen ist, vornemlich gezeigt wird, d-
Hamburg ohne weitere Umstände befugt war, seinen Pla-
auf dem Reichstage wieder einzunehmen. Das Hambur-
sche Votum war nicht suspendirt, es ruhte nur und war v-
cant wegen des Holsteinischen Widerspruches. Dergleich-
vacirende Stimmen gehen nicht verlohren, und bedürfen -
ihrer Wiedereinführung keiner neuen Reichsbewilligung, so-
dern die Ausübung des Stimmrechts bleibt nur ausgesetzt, -
lange das Hinderniß dauert, welche dessen Unterbrechung ve-
anlaß-

anlaßt hat. So bald dieses weggeräumt ist, kommt das Stimmrecht sogleich wieder zur Ausübung. Sobald also der Vergleich mit Holstein geschlossen war, bedurfte es nur einer Anzeige dieses Vergleichs beym Reichstage, und Hamburg trat sogleich in seine Rechte wieder ein. Zuletzt ist dieser Fall mit der Readmißion der Chur Böhmen vom J. 1708. noch in Parallele gestellt.

Rz.

Leopold Friedrich Fredersdorfs Anweisung für angehende Justitzbeamte und Unterrichter. I. Band, Lemgo, bey Mayern, 1772. 716 Seiten in 4. II. B. 1773. 483 Seiten. III. Band, 1774. 534 Seiten. Register zu allen drey Theilen.

Nachdem Herr Fr. eine Betrachtung über die Eigenschaften und den Dienst eines Justitzbeamten angestellt hat, spricht er im 1. Theil seines Werks von den allgemeinen Beschäfftigungen des Beamten, im 2ten von dem Processe, und in dem 3ten von den Geistlichen- Gemeine- Policey- und Forst- und Jagd-Sachen. Unter allgemeinen Beschäftigungen verstehet er die Sorge für das Beste der Amtsuntergebenen, die Beobachtung Landeshoheitlicher Rechte, Gränzsachen, Territorialstrittigkeiten, die allgemeine Sicherheit und Abwendung landverderblicher Uebel, die Einrichtung der Lagerbücher, und die Publication Landesherrlicher Befehle. Dem 2ten Theile setzet er Präliminarabhandlungen von Protokollen, Berichten, amtlichen Schreiben, Registraturen, und dem Gerichtsschreiber voraus. In dem 1. Abschn. dieses Theils beschreibt er hierauf in 80. Kapiteln den Proceß und dessen erstes Verfahren. Der zweyte Band fängt mit dem zweyten Abschn. an, worinn der V. in 59 Kapiteln des Processes zweytes Verfahren, wie er es nennt, (er versteht die Arten und Führung des Beweises darunter) erkläret. Der dritte in 40. Kapiteln bestehende Abschnitt von Suspensiv-Mitteln beschließt diesen Band. Der letzte Band hat die übrigen sieben Abschnitte und zween Anhänge, in welchen er dasjenige, was nach rechtskräftig gewordenen Endurtheile in Absicht auf die Vollziehung vorzunehmen ist, das Executionsverfahren, die summarische Processe, actus voluntariae jurisdictionis, Erbschaftssachen, das kommissarische Verfahren, die Gerichtssporteln, Abnahme und Uebergabe

der

der Pachtgüter, und die Besichtigung und Taxation des Wachses abhandelt.

Herr Fr. ist selbst Justizamtmann, hat also ohne Zweifel Erfahrung, die man auch an der ganzen Arbeit nicht verkennt. Allein, ohne etwas von dem wesentlichen zu verlieren, könnte sie beynahe auf die Helfte kürzer seyn. 1) Die unzählbare Menge von Formularien, welche fast jedem Kapitel ohne alle Wahl und Rücksicht auf Wichtigkeit oder Seltenheit der jedesmaligen Fälle angehängt sind, machen das Buch ohne Noth weitläuftig. Wie vielerley sind ihrer schon gedruckt? Und findet man nicht von allen, wenigstens den wichtigsten und häufigsten Vorfallenheiten in jeder Amtsregistratur Beyspiele und Vorschriften genung? Herr Fr. hält zwar, wie er in der Vorrede sagt, auf das Nachschlagen in der Amtsregistratur nicht viel. Und er hat Recht, wenn jemand zu der Zeit, da er eine Arbeit verrichten soll, erst suchen will, wie er sie anzufangen habe, mag es eine Marter seyn. Aber gegen diese Marter giebt es einen Rath. Man mache sich, ohne erst auf wirkliche Begebenheiten zu warten, Registraturen und Lagerbücher gut bekannt. Und dann erlangt man einen Vortheil weiter; man bekommt zugleich eine Einsicht in die laufende Geschäfte. Daß sich auch ein angehender Beamter in seiner Registratur vor allen Dingen recht umsehen müsse, ist überhaupt eine Regel, die Herr Fr. hätte einschärfen sollen.

2) ist manches im Buch besonders im ersten Theil, das nicht für den Justizbeamten als solchen, sondern vielmehr für einen Kammerpräsidenten oder Geheimenrath gehöret, und das, wenn es hoch kommt, dem Beamten etwa nur zu Vorschlägen oder Vorstellungen Anlaß geben mag, z. B. daß die Handlung mit übermäßigen Abgaben nicht beschweret werden solle, wie das Maas der Bevölkerung in einem Lande seyn müsse? u. s. w. Doch alles dies ist noch erträglich.

3) auch im zweyten Theil schweift der V. zu weit aus. Wahr ist es, die Verwaltung der Gerechtigkeit und die gute Richtung eines Rechtshandels sind die größte Pflicht und Beschäftigung eines Justizbeamten. Allein wie viele Bücher, alte und neue, mittelmäßige und recht gute, auch wirklich ungemein praktische haben wir nicht schon von dem Processe. Selbst von dem Braunschweig-Lüneburgischen haben wir ja *Heinr. Rog. Hasenii* Processum iudiciarium provinciarum *Brunsvico* Luneb. 4. Brunsw. 1732.

Wenn

Wenn auch Herr Fr. sich nur auf dasjenige, was auf Seiten des Richters vorkommt, eingeschränkt hätte, würde er über einen gerechten Tadel hinaus seyn. Aber wozu dienen so weitläufige Abhandlungen von Sachen, die theils an sich leicht und schon bekannt genug, theils niemalen die Sache des Richters sind? Wozu z. B. die Vorschriften, wie das Klaglibell und alle mögliche processualische Produkte einzurichten seyen? Wozu sogar alle Formularien zu solchen Aufsätzen, die der Richter nie, sondern der Advokat entwirft? Hr. Fr. schrieb für jenen Anweisung, nicht für diesen.

Wir sehen es zum Voraus, ein Beamter, wird Hr. Fr. sagen, muß die Tauglichkeit der Schriften, die Einwendungen, die Arten der Beweise, die nothwendige Erfordernisse eines Urtheils, ꝛc. beurtheilen und wissen. Wohl recht! Aber so gehörte das ganze Recht der Personen, Sachen und Klagen, die ganze bürgerliche Rechtgelehrsamkeit, auch manches von dem Staats- und geistlichen Rechte in eine Anweisung des Justizbeamten. Denn alles dergleichen sollte und wird er auch wissen, wenn er vollkommen, auf alle Fälle geschickt seyn will. Wir würden also, wenn wir an Hn. Fr. Stelle geschrieben hätten, eine sorgfältige Auswahl der Materien gemacht, unser Augenwerk unverrückt auf das eigentliche Amt eines Justizbeamten gerichtet haben. Und so hätten wir vieles als überflüßig weggelassen, manches hingegen, das Herr Fr. entweder unvollständig, oder gar nicht ausgeführt hat, einer Ausarbeitung werth gefunden haben.

Was kann und soll ein Richter amtshalber thun, ergänzen, zernichten? Was für ein weites noch ziemlich ungebautes Feld? — Was hat er für eine Gewalt in dem Gerichte, worinnen er den Vorsitz hat? — Wenn ja so umständlich von dem Processe gehandelt werden sollte: bey wem ist in dem Lüneburgischen die Gerichtsbarkeit? Stellt der Justizamtmann samt dem Gerichtsschreiber ein ordentliches Gericht in allen, in einigen Fällen vor? oder giebt es in den Städten, giebt es auch in Dörfern besondere Gerichte? Wie sind die Instanzen untergeordnet? — Was Hr. Fr. in dem 31. und 32. Kap. des 6. Abschn. im 2. Th. von dem mit den anderwärts üblichen Ruggerichten übereinkommenden Landgerichte hat, ist wirklich gut. Was er aber in dem 2. 3. und 4. Kap. des 1. Abschn. von der Gerichtsbarkeit, dem Gerichtsstande und der Kompetenz und von dem Gerichte und was er in dem 24. Kap. des 3. Abschn. von den Appellationsinstanzen anführet, hat unsere Wißbegierde in Betref der

Lüneburgischen Gerichtsverfassung lange nicht genug be
diget. Wenn er hierinn alles erschöpft hat, so hätte er
wenigsten bestimmter reden sollen. Giebt es in dem L
burgischen keine Einkindschaften, daß Hr. Fr. derselben
ter den actibus voluntariae jurisdictionis nicht erwehnet
Einige Anleitung in das Rechnungswesen (denn auch in
Lüneburgischen wird ein Justitzbeamter wenigstens eine
rechnung der Strafen haben) wäre auch nicht überflüßig
wesen? — Endlich und hauptsächlich, wo bleibet die An
sung eines Justitzbeamten in peinlichen Fällen? Wo da
quisitorische Verfahren? —

Wir haben Hrn. Fr. aus dem Gesichtspuncte, de
selbst angenommen hat, beurtheilt. Verlassen wir d
Stand; so sind die Anführungen des lüneburgischen Re
auch ausserhalb der Processe nicht für jedermann ohne
dienst; so bemerken wir an seiner Arbeit eine große D
lichkeit, manche gute Erinnerungen für die Richter, z.
bey Vergleichshandlungen, manches z. B. von der Inter
tion, das nicht aller Orten so umständlich und plan au
führt ist, und für die Beamten, die keine Gelehrten
dürfte seine Abhandlung nicht ohne Nutzen seyn. Den
vielen Stücken ist sie bis zum Eckel leicht und umständl
z. B. von dem Ungehorsam hat er allein in dem 1. Abs
des 2. Th. fast gegen 30 Kapitel.

Jedoch auch für den Ungelehrten sollte seine An
sung bald bestimmter, bald richtiger seyn. Wir nehmen
des 2. Theils ersten Abschn. 20. Capitel einiges von der excep
schen Nothdurft zum Beyspiele. §. 5. führet er die dilat
sche Einwendungen auf Seiten des Klägers und zwar Num
eine exceptionem legitimationis ad judicium, Num
eine exceptionem inhabilitatis standi in judicio an.
letztere sey, weis jeder. Erstere aber findet nach Hrn.
an denjenigen Oertern statt, wo die Weibspersonen o
Kriegsvögte nicht klagen können. §. 6. bringet er eben
exceptionem legitimationis ad judicium auch auf Se
des Beklagten, und räumet sie nunmehr einem Minder
rigen ein. Allenfalls kann man diese Einwendung auc
heissen. Aber warum macht Hr. Fr. zwoerley Einwend
gen daraus, da sie doch durchaus einerley sagen? —
exceptionem nominationis autoris nennt er §. 6. zugl
deficientis legitimationis ad causam; da es doch D
dienst eines für Anfänger schreibenden Autors ist, Zwey
tigkeit zu vermeiden. No. 4. in dem 11. §. führet

xcept. plus petitionis tempore und No. 5. die except.
e non petendo intra certum tempus mit der Anmerkung,
aß beyde miteinander sehr nahe verwandt seyn, an. Worinn
ind sie aber mit einander nur verwandt? oder worinn waren
ie, besonders vormals, unterschieden? — Glaubte Hr. Fr.
daß eine umständliche Anführung der rechtlichen Einwendun-
gen für seinen angehenden Justizbeamten nöthig sey, so hätte
er ihnen dieselbe auch etwas näher bekannt machen sollen.
Er sagt: „Dieses müsse man aus den Büchern über die In-
„stitutionen und Pandekten lernen.„ Das ist es aber eben,
was wir eben gewollt haben. Was giebt sich Hr. Fr. mit
Sachen ab, die man in Elementarbüchern besser findet? —
Eben so wäre auch bey seiner Eintheilung der Einwendungen
in dilatorias, litis finitae und peremtorias ein und anders
zu erinnern, wenn wir so weitläuftig seyn könnten.

Nur noch eine Probe aus dem 25 Kap. von der Wie-
derklage, um auch den Styl des V. kennbar zu machen: „§. 9.
„Endlich und 5tens entstehet die Frage: ob die Reconven-
„tion gegen einen Kläger und zwar wider Willen desselben
„statt finde, der unter dem Untergerichte stehet, mithin das
„beneficium primae instantiae hat, welcher aber den Be-
„klagten vor dem höchsten Landesgericht, weil dieser unmit-
„telbar darunter stehet, belangen muß. Diese Frage muß
„meines Dafürhaltens mit Nein beantwortet werden. Denn
„es ist ein beneficium, daß ein Beklagter in prima instan-
„tia zuerst belangt werden muß. Die Beraubung eines be-
„neficii aber ist ein Nachtheil, den niemand leiden kann, er
„leide ihn dann durch sein Verbrechen, oder durch seine Schuld:
„beydes kann demjenigen nicht beygemessen werden, der durch
„die Vorschrift der Rechte in die Nothwendigkeit gesetzt ist,
„seinen Gegner vor dem höhern Gerichte zu belangen. Ja
„er würde sein beneficium durch die Ungerechtigkeit eines
„andern verlieren. Denn es ist von dem Beklagten unge-
„recht, daß er dem Kläger sein Recht nicht zugestehen, son-
„dern erst durch richterliche Zwangsmittel dazu angehalten seyn
„will. Es mag auch dagegen nicht eingewendet werden, daß
„der Wiederbeklagte seines privilegii personae ohnerachtet
„sich coram judice alias incompetente einlassen müsse.
„Denn dieses ist mit keinem Verluste eines beneficii, und
„also mit keinem praejudicio verknüpft.„ Den Fall, der
hier vorausgesetzt wird, halten wir, wenn uns anders nicht
die Unwissenheit der Lüneburgs. Gerichtsverfassung in einen
Irrthum setzet, nicht für möglich, oder sind anderer Meynung.

Sind

Sind in dem Lüneburgischen Personen von Stande so unu
gänglich und unmittelbar unter dem höchsten Landesgerich
daß die Klagen daselbsten nothwendig erörtert werden müsse
Wir wollen ja und nein annehmen. Der unmittelb
Stand unter dem höchsten Gerichte sey also zuerst vermeidli
das heißt, es sey den Personen erlaubt, darauf Verzich
thun, und sich die erste Instanz auszubitten, oder es sey,
in manchen andern Ländern, sogar herkommlich und Rechte
daß man die Processe solcher Personen an ein Untergericht v
weise. In diesen Fällen wird die aufgeworfene Frage u
der am Ende des §. ertheilte Rath des Herrn Fr. ohne g
ßen Nutzen seyn. Nehmen wir an, daß das höchste Geri
den unmittelbar darunter stehenden Personen unvermeidl
ihnen also eine weitere Instanz ganz benommen sey: so ist d
sehr hart, aber doch immerhin, wie Herr Fr. selbsten ni
in Abrede nimmt, ein Vorrecht. Wie sollte es nun mit d
Billigkeit vereinigt werden können, wenn eine solche ein
privilegirten Gerichtsstand habende Person nicht einmal d
an und für sich so vernünftige Recht der Wiederklage geg
ihren Gegner ausüben dürfte? Herr Fr. siehet alles unrec
an, und lenket sich ganz allein auf die Seite des Kläger
Daß dieser dem Gerichtsstand des Beklagten fallen muß,
eine ausgemachte Wahrheit, eine Wahrheit nicht nur in d
Klage, sondern auch in der Nachklage. Um die Instanze
ist es nun zwar eine Wohlthat: aber nicht minder ist es ein
um den privilegirten Gerichtsstand. Standespersonen m
sen den gemeinen Mann vor dem Untergerichte belange
sich aber auch die Wiederklage vor demselben, also den Ve
lust ihres Vorrechts in diesem Rechtshandel gefallen lasse
Warum sollte in dem umgekehrten Falle nur der gemeine Ma
mit gleichem Rechte unterworfen seyn? Daß der Kläger dur
die Ungerechtigkeit des Beklagten, der Wiederkläger werde
wolle, um seine Instanzen käme, ist ein sehr schwaches A
gument. Gleichsam als wenn es ausgemacht wäre, daß al
Klagen wider Personen, die unmittelbar unter dem höchste
Gerichte stehen, gerecht, die Einwendungen aber, vermög
deren dieselbe es zur richterlichen Entscheidung kommen lasse
und dann die Wiederklagen solcher Personen allemal ung
recht wären.

Exercitatio de Agrimensoribus Romanorum
Bremae, apud Cramerum, 1771. 66 pag. 8.

Der Verfasser schränket sich allein auf das römische Recht ein, und handelt von des Deus Terminus Ursprung, Gestalt und Gottesdienst; von der Heiligkeit der Gränzen; von der römischen Feldmesser Würde, Unterschied, Verrichtung und Strafe. Der Inhalt ist meistens Antiquität, und dieser Versuch nach dem Verhältniß der Materie nicht übel gerathen.

Hk.

Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts, entworfen von D. Johann Christian Quistorp. Rostock und Leipzig, in der Koppischen Buchhandlung, 1770. 1087 S. in 8.

Wir haben so gute Lehrbücher im peinlichen Recht, daß ein neues überflüßig ist, oder es muß sich vor den schon vorhandenen durch große Vorzüge auszeichnen: diese finden wir nicht in dem gegenwärtigen. Der Verf. glaubt zwar, es sey vollständiger und könne die Stelle eines Systems vertreten. Auch scheint dies bey dem ersten Anblick daraus offenbar zu seyn, weil das Buch wirklich um ein gutes stärker ist als unsre bisherige Compendien des Criminalrechts. Allein sieht man es genauer an: so findet man bald, daß die größere Masse mehr von dem gedehnten declamatorischen Vortrag und der Einmischung fremder Materien, als von dem grössern Reichthum herrühret. Viele wichtige Fragen fehlen ganz darinn. Indessen wollten wir diesen Fehler noch übersehen, wenn nur der V. ordentlicher und bestimmter schriebe. Das kann er so wenig, daß einem oft bey Durchlesung des Buchs Unwille anwandelt. Und endlich fehlt es auch an offenbaren Unrichtigkeiten nicht. Wir wollen zum Beweis das Kapitel vom Diebstahl nehmen. Unrichtig ist es S. 367. daß ein Diebstahl allezeit ohne Wissen des Eigenthümers geschieht, unrichtig S. 374. daß es kein qualificirter Diebstahl ist, wann der Dieb die Werkzeuge zum Erbrechen in dem Hause des Bestohlnen findet. Wann er die Waffen, mit denen er bey dem Stehlen bewaffnet gewesen ist, dort gefunden hat, dann hat der V. recht; diese beyde Dinge sind mit einander verwirrt; unrichtig ist S. 373. daß ein Hausdiebstahl in eigentlichen Verstand der ist, der unter Mann und Frau, oder von den nächsten Erben verübt wird. Wann diese Personen nicht bey dem Bestohlnen wohnen, so ist es kein Hausdiebstahl.

Wohnen sie aber bey ihm: so ist es ein Diebstahl dieser A wann sie auch gleich nicht die nächsten Erben sind.

Wie unordentlich und unbestimmt der V. schreibt, k man S. 383. sehen. „Einen wiederhohlten Diebstahl, „nicht zugleich ein gewaltsamer ist (giebt es dann kein f *tum qualificatum reiteratum?*) „nennt man denjenig „wenn ein Dieb zu dreyen verschiedenenmalen, (giebt es k *furtum reiteratum secundum?*) „an verschiedenen Oerte „(dies ist offenbar nicht erforderlich.) zu unterschieden „Zeiten und bey ganz von einander verschiedenen Gegenst „den (warum verschiedenen Gegenständen? wann mir mand eine Sache gestohlen, nachher auf richterlichen B fehl restituirt hat, und nun zum zweytenmal stiehlt: ist es doch auch *furtum reiteratum*. Wenigstens ists ni nöthig, daß die Gegenstände ganz von einander verschied sind. Wer mir heute ein Pferd und morgen das ande stiehlt begeht ohne Zweifel einen wiederhohlten Diebstahl „Diebstähle verübt hat, auch solcher dreyfache Diebstahl z „gleich zur Gnüge erwiesen ist, (das versteht sich wohl se am Rande.) „daß aber die drey Diebstähle zusammeng „nommen den Werth eines großen Diebstahls ausmach „müssen (kann man sich schiefer ausdrücken? Der V. wi sagen, daß die Strafe die Carl V. auf den dritten Die stahl gesezt hat, nur alsdann statt finde, wann die dre Diebstähle zusammengenommen einen großen Diebstahl aus machen 2c. „oder daß ein wiederholter Diebstahl, wann d „gesetzliche Strafe in Anwendung gebracht werden soll, d „schon einmal durch Strafe fruchtloß versuchte Besserung de „Diebes zum voraus setze (richtiger und vernünftiger sagen: daß ein Diebstahl nur alsdann ein zweyter ist, wan der Dieb schon einmal gestraft worden sey, oder daß er der Diebstahl ein dritter heißen könne, wann der Die schon zweymal Strafe gelitten hat 2c.) „ist eine Meynung „die aus den Gesetzen nicht bewiesen werden kann. 2c. Noc ärger ist was S. 385. steht, „ein einfacher kleiner Diebstah „der zum ersten oder zweytenmal begangen worden ist, mach „entweder zusammengenommen den Werth eines großen Dieb „stahls aus oder nicht 2c.„ ein kleiner Diebstahl ist zum ersten mal begangen und macht zusammen den Werth eines großen aus. Wann das nicht Non sense heißt: so muß e gar keinen geben. Man denke nicht, daß wir diese Exempe mühsam aufgesucht haben. Sie finden sich in Menge unge sucht. Die wichtige Frage: ob es ein Diebstahl sey, wann

and eine Sache, die er bey sich in Verwahrung hat, un=
chlägt, finden wir nicht berührt. Mehrere sind ebenfalls
weder gar nicht, oder seicht abgehandelt.

Noch eine Probe einer unleugbaren Unrichtigkeit stößt
s S. 84. auf. Carl V. habe in allen Verbrechen ausser
n Laster der beleidigten Majestät die Strafe der Güterkon=
cation aufgehoben. Wer das behauptet muß den 218ten
rtickel seiner P. H. G. O. nicht gelesen oder nicht verstan=
n haben. Den Inhalt des Buchs genauer anzugeben, fin=
n wir nicht nöthig. Es geht da alles im gewöhnlichen
ang, von Verbrechen und Strafen überhaupt, von einzel=
en Verbrechen, vom Proceß. Also nichts mehr als die Pro=
station: daß wir den V. keinesweges unter die verächtliche
chriftsteller setzen und seinem Buch allen Werth absprechen
ollen. Nein wir wollen nur sagen: er hätte besser gethan,
enn er das Buch nicht geschrieben hätte. Eben das müs=
wir auch von folgenden Werk sagen:

oh. Leonardi Banniza I. V. D. S. C. R. A. M.
Consil. Reg. Inf. Austr. jur. civ. et crim.
Prof. P. O. delineatio juris criminalis secun-
dum constitutionem Carolinam ac Theresia-
nam. Oeniponti apud Trattner, 1773. Pars
I. 404 S. Pars II. 406 S. Octavo.

Zwar hat der V. nicht wie sein Vatter *Io. Pet. Banniza*
in s. system. jurispr. crim. Vienn. 1755. andere wört=
ch ausgeschrieben. Doch finden wir auch nichts neues und
ngezeigtes, keine bessere Ordnung, keine größere Deutlich=
eit, keine mehrere Richtigkeit als in andern älteren Compen=
ien. Die Litteratur ist immer bis ans Ende jeden Capitels
erspart, die weit schicklicher unter jedem Paragraph ange=
racht worden wäre, auch ist sie sehr unvollständig. Fast
mmer sind die beyden so sehr verschiedene Stücke: die or=
entliche Strafe des Verbrechens cessirt, weil sie nicht ver=
ient ist, und: die gewöhnliche Strafe ist zu mildern, confun=
irt. Die Ordnung, in welcher die einzelne Verbrechen ab=
ehandelt werden, ist gar nicht scientifisch. Von der Blas=
hemie, z. E. wird gesprochen, ehe die allgemeine Lehre von
en Injurien erklärt ist, von der Nothzucht und dem Ehe=
ruch vor der Lehre vom stupro. Daß übrigens durchgehends
ie Verordnungen der Theresianischen Halsgerichtsordnung

angeführt werden, kann dem Buch in den Oesterreichis
Landen einigen Relief geben.

T.

Iuventiana condictio, quae est in L. 32. D.
reb. cred. explicatior repetita cura *Ioh.*
dovici Conradi Jur. D. et Prof. ordin. Ma
typis Broennerianis, 1773. 120 Seiten in 8.

An Bekanntschaft mit den Gesetzbüchern fehlt es die
Verfasser nicht. Wann er sich doch auch bemühte,
nicht allein in zierlichen Latein, (dann diese Gabe besitzt
sondern auch verständlich auszudrücken, seinen Ideen m
Licht, Zusammenhang und Ordnung zu geben. Dies ha
so wenig gethan, daß wir manchen Paragraph seiner Sch
dreymal gelesen haben, und doch am Ende nicht wußten
er wollte, oder wann wir mit Mühe durch die Wolken,
die der Sinn gehüllt war, durchdrangen, meistens ganz
kannte Dinge entdeckten.

Nach einer Präliminarabhandlung de variis causar
figuris, (Cap. 1.) und de condictione, (Cap. 2.) wo
einem dunklen Himmel hier und da ein Sternchen glän
kommt der V. im dritten Kapitel auf seinen eigentlichen G
genstand, legem 32 D. de rebus creditis. Der Jurist J
ventius Celsus redet dort von folgenden Fall. Jemand,
A. heisen mag, bat mich und einen andern, Titius, um
Darlehn. Ich hatte kein Geld, gab aber meinem Schu
ner B. Ordre, die verlangte Summe, statt meiner vorzus
cken. B. that es, oder versprach wenigstens dem A, es
thun. Allein, es paßirte ein Irrthum bey der Sache.
glaubte, daß B. ein Schuldner des Titius sey, und von d
sem die Ordre habe; wußte nicht, daß sie von mir war, glau
also, er habe dem Titius das Geld zu danken. Die Fra
war daher jetzt: ob *A.* mir verpflichtet worden sey, und
eine Klage gegen ihn habe? Man konnte daran zweife
dann (wie es im Gesetz heißt,) pecuniam ipsi non credi
hoc enim nisi inter consentientes fieri non potest.
dessen um der Billigkeit willen, quia pecunia mea, qu
ad te pervenit, eam mihi a te reddi bonum et aequum e
sagt der Jurist, wird A. mir verbindlich, und ich kann
belangen. Also eine Klage findet statt, daran ist kein Zw
fel. Aber wie heißt sie, zu welcher Gattung von Klagen

t sie? Diese an sich wirklich ziemlich unerhebliche Frage den Juristen die Köpfe schrecklich torquirt. Einer hat dem ade diesen, ein andrer jenen Namen gegeben. Hr. Con: i tauft es: actio utilis ex mutuo oder condictio Juven- na, von dem Erfinder Juventius Celsus, und zwar *condi- onem certi*, wann A. das Geld wirklich empfangen hat, *certi*, wann es ihm blos versprochen worden; zeigt gegen deßtenberg, daß auch in diesem letzten Fall eine Klage statt nden könne; widerlegt anderer Meynungen, insonderheit e Leyserische, der die Klage in unserm Gesetz *actionem de rem verso utilem* nennte. Die letzte Widerlegung ist nicht ar gerathen, und zeigt, daß der V. wirklich nicht weis, was ct. de in rem v. utilis ist. Er schreibt S. 106. „Quod igitur Leyserus has actiones plane diversas sibi invi- cem adsimilare studet, Plauti ut verbis utar, pro mon- stro exemplum est. Quid enim? nonne actio praeto- ria de in rem verso adjectio illius de peculio dicitur? quin eadem deficiente datur, si filius negotium gerendo patrem vel obligare voluerit, vel fecerit locupletiorem: At neutra agitur, nec ea quoque *quod jussu*, nisi ex con- tracto eorum, qui sint in potestate nostra. (von der ct. de in rem v. directa ist dies wahr, nicht von der tili) Extraneus enim gerendo si quid in rem nostram erterit, minime nos obligat L. 41. D. de R. C.„ Ein mandatarius und negotiorum gestor allerdings gerendo liquid in rem nostram, nos obligat. Der erste hat actio- nem mandati, der andere negot. gestor. contrariam, (oder wie sie Hr. C. genennt haben will, actionem sumtuum,) und ein dritter, welcher mit dem ersten oder dem andern zu meinem Vortheil kontrahirt hat, hat act. de in rem vers. utilem. Dies ist auch des Voetius Meynung, den Hr. C. S. 111. zwar mit Beyfall angeführt, aber ganz falsch ver: standen hat. Voetius sagt sehr richtig: Toties de in rem verso actio esse potest, quoties procurator mandati, vel qui negotia gessit, negotiorum gestorum habet actionem. Wann z. E. jemand als Bevollmächtigter oder als negot. ge- stor mein Haus hat ausbessern lassen: so hat er actionem mandati, oder negot. gestorum; die Handwerksleute aber, die bey der Arbeit gebraucht worden sind, haben gegen mich act. de in rem vers. utilem, Nun schließt Hr. Conradi aber aus jenen Worten weiter: „Ergo si ratum habuit do- „minus, quod liber homo pro servo gessit, omnino te- „nebitur, quasi *mandasset*; sin utiliter modo gestum est,

 „sine

„sine dubio *sumtuum actio* tenebit. Dies ist ein offenb
rer Irrthum, und des Boetius Meynung ganz zuwider.

Sr.

Caroli Friderici Dieterich Elect. Mogunt. aca
scient. util. et societ. acad. Princip. Hassia
soc. ord. systema elementare jurisprudenti
civilis privatae communis imperii roman
germanici. Erfordiae sumtu et litteris Mi
leri. 1772. 3 Alph. 14 B. in 8.

Herr Dietrich, der zugleich Kräuterkenner und Jurist
wagt es auch ein System des Römischdeutschen Priv
rechts nach einem eignen Plan zu schreiben. Wir proph
zeyen dem Buch das Schicksal der übrigen von dieser A
die seit einigen Jahren zum Vorschein gekommen sind;
wird ausser dem Hörsaal des Verfassers keinen Cours
kommen.

Ein solches Compendium zu schreiben, ist wahrlich ei
kleine Kunst, ein kleines Verdienst, dann was gehört w
dazu, um das was schon hundert andere gesagt haben,
einer neuen Ordnung zu sagen? Soll also ein Buch v
dieser Gattung Beyfall finden: so muß es sich durch große T
genden, durch ungemeine Richtigkeit und Präcision der Sä
neue, scharfsinnige, helle Ideen, Aufklärung und Entwic
lung dunkler und verworrener Rechtslehren, (sie lassen s
auch in Elementarbüchern in gewisser Maasse anbringen
auszeichnen, kurz es muß so beschaffen seyn, daß auch d
Kenner daraus noch lernen kann. Ist das nicht: so wir
und kanns nicht in Gang kommen, so bleibe ich entweder b
Heineccius oder Böhmer, oder wann ich ein Buch hab
will, das ordentlicher als Justinians Pandeckten und vo
ständiger als seine Institutionen ist, bey Struv. In pare
thesi muß ich sagen, daß wann auch bey dieser Aeusserung
neue Systemenschmidte die Nasen und Näschen noch so se
rümpfen, ich sie doch wiederhole, und unverholen sage, d
mir Struvs bekanntes Buch was Plan betrift noch imm
weit schätzbarer ist, als die künstlich geordnete und
der Himmel will, herrliche Nettelbladtische, Hofacke
sche, Schmidtische, Dietrichische Bücher. Ich sage nic
daß der Plan sehr gut, nicht daß er gut sey. Er ist nur

r als die neugeschaffne. Anch'io sono pittore, habe
Plane gemacht und viele fremde aufmerksam geprüft. Darf
lso wohl ein Wörtchen in der Sache mitsprechen. Doch
wieder in die Strasse zurück zu kommen, wie gesagt, ein bis
chen Neuheit in der Disposition ist ein kleines Verdienst.

Paulum series juncturaque pollet,
Paulum de medio sumtis accedit honoris.

Daß aber unser V. das meiste de medio genommen hat, ge
steht er selbst „Ad hoc opusculum materiem meam potis-
„simum, ut ipse animadvertis„ (ja wohl animadverti!
ganze Paragraphen sind aus andern Compendien ausgeschrie
ben.) „collegi ex elementis pandectarum Heineccii, et
„Boehmeri introductione in jus digestorum. Doch selbst
die Anordnung ist nicht Fehlerfrey. Hier ist *conspectus sy-
stematis:*

Prolegomena

De jurisprud. positiva in genere; de partibus jurispru-
dentiae positivae, de methodo docendi et discendi ipdt.
positivum, de juris rom. historia.

Iurisprudentia positiva generalis. De juribus et
obligationibus, de legibus, de actibus jurid. conditione, die,
modo, juramento promissorio, juris et facti ignorantia,
errore, dolo, metu, vi, culpa, casu, mora, interpreta-
tione, applicatione juris ad factum, collisione legum,
personis, rebus, accessionibus rerum, adquisitione et
amissione jurium et obligationum, cessione et assignatione,
expletione jurium et obligat. compensatione, solutione,
novatione, restitutione in integrum (und deren Gattungen
einzeln) de conservatione jurium, de chronologia juridica,
de variis terminis technicis, de computatione graduum.

Iurisprudentia civilis privata

Tomus I.

Iurisprudentia civilis privata theoretica

P. I. de jure rerum

P. II. de jure personarum

Tomus II.

Iurisprudentia civilis privata practica

P. I. Extrajudicialis

P. II. Iudicialis.

Der erste Theil, oder die jurisprudentia generalis,
hat auch hier den Fehler, daß eine Menge von Begriffen dar

inn ist, die besser im besondern Theil gestanden hätten. N
thig ist es freylich, vor Abhandlung der speciellen Rech
lehren einige allgemeine Grundsätze voraus gehen zu lasse
aber unnöthig und schädlich soviel in diesen axiomatischen Th
zu bringen, als unser V. gethan hat. Der Lehrling verg
die allgemeinen Sätze, ehe er zum Besondern gelangt,
er sie brauchen muß. Auch kann man in einem solchen all
meinen Theil die Sätze nur ganz abstrakt, nicht applic
auf Beyspiele vortragen, dann diese versteht der Schü
noch nicht. Bringt man vollends Dinge dahinein, die m
dort noch gar nicht verständlich machen kann, die es erst
der Specialtractation werden: so zeigt man deutlich, d
man nicht weiß, was Methode ist. Z. E. S. 88. wird
des V. jurisprudentia generali schon von der Eviction, S. 9
von Litis Contestation, re judicata, S. 98. von der Usu
pion und Servituten gesprochen, von welchem allen der Sch
ler noch keine Sylbe weiß. Man lerne doch von den Math
maticken, denen man ja sogern in andern ausserwesentlich
Dingen nachäffet, daß es oft am besten ist, einen allgemei
nen Grundsatz der speciellen Materie unmittelbar zu prämi
tiren, bey der man ihn zum erstenmal nöthig hat, und d
es gar nicht nothwendig ist, alle Axiomen und allgemeine M
terien forne an in Schlachtordnung zu stellen. Aus dies
Gründen würde ich z. E. die Abhandlung von der Computa
tion der Grade, von den Conditionen und andere da gera
hinsetzen, wo ich sie zu brauchen und anzuwenden hätte; i
würde im allgemeinen Theil nichts sagen vom Eyd, cas
dolo, culpa, mora, divisione et accessionibus, rerum ac
quisitione, amissione jurium, cessione, assignatione, com
pensatione, solutione, novatione, restitutioe in integrum

So viel genug vom Plan. Ihn ganz und noch g
nauer durchzugehen, wäre unnütz. Wie steht es mit d
Summe der Wahrheiten? Ich gestehe, daß ich nicht wei
wozu der V. sein Buch bestimmt hat. Für Anfänger, u
die Milch des römischen Rechts daraus zu saugen, ists
weitläuftig, für die Weitergekommene, als ein System, i
zu kurz. Daß man aber das weitläuftige römische Recht de
Anfänger kürzer, den ältern Schülern weitläuftiger vortrag
müsse, ist ein sehr vernünftiger Gedanke Justinians, ob i
gleich manche Leute in achtzehenden Jahrhundert, die si
weise dünken, höchst lächerlich finden. Diesen Leuten i
ohne Zweifel auch lächerlich, daß man den künftigen Theolog
in der Schule zuerst in den Catechismus, und nicht soglei

die Dogmatik führt, dem Schüler von Mathematik, Philosophie, Geschichte zuerst einen Vorschmack giebt, und nicht die ganze Wissenschaft zu verschlingen vorsetzt.

Noch etwas von der Richtigkeit und Anordnung einzelner Sätze zu sagen: so hat auch von dieser Seite das Buch beträchtliche Fehler. S. 70. ist praedium rusticum also beschrieben: quod ad rem agrariam et pecuariam, und urbanum, quod ad habitationem, commercia, opificia destinatum est. War dem V. unbekannt, daß nach der frequenteren und in der Materie von den Dienstbarkeiten vorkommenden Bedeutung praedium urbanum jedes Gebäude, rusticam jeder leere Platz heißt? S. 98. steht der längst proscribirte Satz wieder: actiones reales eumdem terminum habent, qui usucapioni rerum praefixus est. Die Realklagen werden in dreyßig Jahren verjährt. Zuweilen gehen sie freylich eher verlohren, wann nehmlich jemand, die Sache, auf die mir die Realklage zusteht, durch die Verjährung an sich bringt. Aber das ist eine Folge der acquisitiven Verjährung nicht die Wirkung der extinctiven, von der hier die Rede ist.

Lieb war mirs S. 380 zu lesen, daß der V. behauptet, ein Soldat sey in Ansehung der Materialien des Testaments an allen Orten und zu allen Zeiten von dem gewöhnlichen Sollennitäten frey. Nur hätte nicht statt des Beweises Ludovici in Dig. angeführt werden sollen. Das ist nun wohl der Mann nicht, der Autorität hat. Besser hätte der V. angeführt Hommels des älteren, Dissertation de exigua differentia inter testamentum militare, et paganum in hostico conditum, wo jene zwar noch ganz singuläre, doch mir sehr wahrscheinliche Meynung mit Gründen angeführt ist.

S. 266. hätten Pufendorfs Observationen den V. in der Abhandlung de amissione servitutum eines bessern belehren können. Er glaubet mit andern, daß die servitus simplex durch den bloßen Nichtgebrauch verlohren gehe, die qualificata nicht eher als bis zugleich das opus manu factum destruirt ist. Pufendorf hat gründlich bewiesen, daß diese Meynung weder nach dem alten noch neuen R. Recht wahr ist. S. 400. begeht Hr. D. den großen Fehler, daß er glaubt, der, welchem ein Vermächtniß sub modo hinterlassen ist, müsse die Mucianische Caution leisten. Wußte er nicht, daß diese nur bey negativen Bedingungen der letzten Willenser-

klärungen statt hat? Die Materie von der Verjährung S. 493 nicht ordentlicher und besser, als in den meisten Compendien vorgetragen. Auf der 891. Seite ist dasselbige confuse Geschwätz von der testamentarischen Tutel, wie bey Heineccius, und aus ihm fast wörtlich abgeschrieben. Die Sache ist wirklich leicht, wenn man sie nur ordentlich vorträgt. Ein Vormund wird im letzten Willen entweder vom Vater ernennt, oder von einer andern Person. Im letzten Fall heißt er gar nicht testamentarischer Vormund, wird zwar in einigen Fällen bestätigt, aber alsdann doch als ein dativus betrachtet. Im ersten Fall hingegen, heist er testamentarischer Vormund, und ist zweyerley. Bestellt ihn der Vater seinen ehelichen in der väterlichen Gewalt sich befindenden Kindern, und zwar durch ein gültiges Testament oder testamentliches Codicille: so ist er ein vollkommner testamentarischer Vormund, und bedarf nach römischen Recht gar keiner Bestätigung. Ist er hingegen über ein unehliches, oder emancipirtes Kind; oder in einem testamento rupto, oder in nicht testamentarischen Codicillen ernennt; so muß er bestätiget werden. Die levis notae macula. S. 923 ist nicht richtig genug beschrieben. Es heist: lev. not. mac. in jure rom. est privatio quaedam existimationis, ob quam certae personae senatoriis nuptiis indignae iudicabantur. War das die einzige Wirkung? Schloß nicht auch die lev. not. mac. von Erbschaften aus, wann der Erblasser fratres consanguineos hatte?

Bey diesen Beyspielen und Proben mags sein Bewanden haben.

†† .

Constantini Francisci de Cauz, in academia Roboretana Quirini, de cultibus magicis, eorumque perpetuo ad ecclesiam et rempublicam habitu libri duo, quibus multa juris auctorumque veterum loca male hactenus intellecta vindicantur, simul jurisprudentia legislatoris illustratur. Editio II. aucta et emendata. Vindobonae litteris Trattnerianis, 1771. 400 S. Quart.

Wären nicht seit einigen Jahren wegen bisher unvermeidlicher, in Zukunft aber wegfallender Umstände soviele

jurisi-

-istische Schriften in der Bibl. unrecensirt geblieben, und
t nachzuholen, folglich der Raum zu sparen: so würden
r von dem vor uns liegenden vortreflichen Buch, so wie
ch von manchen andern, eine ausführliche Anzeige geben.
ezt müssen wir es dabey bewenden lassen, nur kurz anzu-
hren, was es enthält.

Im ersten Buche, und zwar dessen vier ersten Capiteln
die Geschichte der Magie und des Aberglaubens daran bey
n Persern, Chaldäern, Griechen, Hebräern, Römern und
n neueren occidentalischen Nationen mit vieler und wahrer
Belehrsamkeit erzählt. Durchaus nimmt der V. Rücksicht
uf die alte römische und deutsche Gesetze, und erklärt aus
enden viele Stellen sehr gründlich. Das fünfte Capitel
t dogmatisch, und zeigt weitläuftig, daß Magie ein Unding
t. Im zweyten Buche handelt der V. von den Herenpro-
sse, und legt die unvernünftige Proceduren dabey deutlich
r Augen, allegirt und erklärt die von der Zauberey wirklich
der vermeyntlich redende neuere Gesetze, und hängt endlich
inige zum Beweis oder Erläuterung seiner Gedanken die-
ende Abhandlungen und Rescripte an. Die Vermeh-
ungen dieser zweyten Ausgabe kommen hauptsächlich im histo-
ischen Theil vor. Kein Freund vernünftiger und aufgeklär-
r Begriffe und gründlicher Erudition wird das Buch ohne
Vergnügen lesen, und ohne daraus gelernt zu haben weg-
gen.

B. *Io. Reinhardi Wegelini*, Consulis quondam ac Syndici primarii in lib. S. R. I. civitate Lindaviensi, thesaurus dissertationum selectarum de liberis ac immediatis S. R. I. civitatibus varii argumenti, antehac separatim et dispersim editarum, nunc vero magno cum studio congestarum earumque Volumen I. una cum notitia seu bibliotheca pleniori de statu, rebus ac iuribus civitatum imperialium, curante *Iacobo Fels*, I. V. L. consule ac Syndico primario Lindav. Impensis societ. typograph. Lindauiae et Curiae, 1770. literarische Einleitung, 126 S. Hauptwerk. 577 S. in Fol.

Die

Die vorangesetzte literarische Notiz ist vom verstorbe Wegelin aufgesetzt, vom jetzigen Herausgeber supp und fortgesetzt. Sie enthält ein Verzeichniß aller die Reic städte, ihre Geschichte und Rechte betreffenden Schrift nach den Materien geordnet, folgendergestalt: Caput I. origine, incrementis aliisque rebus historicis civitat lib. S. I. R. G. Cap. II. de dignitate ac differentia ci tatum Imperial. Cap. III. de civitatibus Hanseatic Cap. IV. de pagis Imperii immediatis, von Reichsdörfe Cap. V. de juribus ac privilegiis civitatum Imperial. communi Cap. VI. De jure Status, voti ac sessionis comitiis I. R. G. civitatibus Imperialibus competen Cap. VII. De jure ac superioritate territoriali civitatu Imperial. Cap. VIII. de jure civitatum Imp. circa cura religionis. Cap. IX. de praefectis seu Advocatis civit tum Imp. vulgo von Reichsvögten. X. de Steuris Imp rialibus civitatum I. R. G. vulgo von der Reichsstäd Steuer. Cap. XI. De jure proedrias inter civit. Imp. lib. S. R. I. nobilitatem controverso. Cap. XII. de ju tabellariorum et cursorum publicorum in civitatibus Im Cap. XIII. oppignorationibus civitatum Imp. Cap. XIV De Patriciis aliisque civitatum Imp. civibus ac Incoli Cap. XV. De variis ac singularibus civitatum Imperia lium juribus. Cap. XVI. de statutis civitatum Imp. ta in genere quam in specie. Cap. XVII. de singulis civi tatibus Imp. earumque juribus ac privilegiis juxta ord nem alphabeticum dispositis. Uebrigens ist von sämmtl chen Schriften nichts als Titel und Jahrzahl angeführ Die im Werk selbst enthaltene Abhandlungen sind: *Herm Conringii* Exercitat. de urbibus germanicis, cum not *Io. Wilhelmi Goebel* ex Conringii Opp. T. I. *Iustini Elia Wustemanni* dissertatio de urbibus Germaniae magna secundum Ptolomaeum, hab. Wittenbergae 1755. II *Io. Georg. Starck.* diss. de civitatum magistratibus in regn Francorum veteri Giss. 1725. IV. *Danielis Heideri* ad notationes de significatu vocum: *universitas, villa, castrum* castellum *Burgum, civitas, civis, forum,* Marktrecht, *cur tis, curia.* ex ejusd. actis Lindaviensibus A. 1643. No rimb. editis. V. Documentum vetustissimum de civitati bus et civibus Imperii ex P. IV. des Kaiserrecht in L. B de *Senckenberg* corp. jur. germ. et cum Ejusdem adnota tis. VI. *Christoph. Besoldi* diss. de jure et imperio Im perialium civitatum. Tubing. 1619. VII. *Ernesti Cre*

ge

el Discurs. acad. de jure liberarum in I. R. G. civitatum, xhibitus in Noricor. universitate 1664. VIII. *G. A. truvii* disp. inaug. de liberis S. R. I. civitatibus Ien. 676. IX. *Fried. Geisler* diss. de civitatibus imperialibus, earumque juribus. Lips. 1678. X. *Io. Rudolf. Becker* ommentat. de urbibus immediatis S. I. R. G. Rostock et Wismar. 1757. XI. *Herm. Phil. Schattemann* diss. de praestantia civitat. imperialium et insignibus earundem in I. R. G. meritis Argentor. 1729. XII. *Gottl. Sam. Treuer* de originaria libertate civitatum Germaniae, ex Ejusd. diss. qua logomachiam de civitatibus mixtis discussit. Goett. 1742. XIII. *Io. Fried. Moritz* vom Ursprung der Reichsstädte, ex ejusd. historischdiplomatischer Abhandlung vom Ursprung der Reichsstädte, insonderheit von der allzeit unmittelbaren freyen Reichsstadt Worms, Frankf. 1756. 4. XIV. Joh. Jac. Moser von der Reichsstädte Ursprung verschiedenen Sorten, Anzahl :c. aus dessen deutschen Staatsrecht p. 39. p. 276. seqq. XV. Joh. Georg Estor von der ehemaligen Regierungsart in den Reichsstädten, und deren Eintheilung in freye und Reichsstädte, aus dessen Anmerkungen über das Staats- und Kirchenrecht p. 579. seqq. XVI. Joh. Philipp Hoffmann diss. de origine libertatis liberarum et imperii civitatum Heidelberg. 1719. XVII. *Io. Michael Heinz* diss. de subjectione et libertate civitatum Imperial. Argentor. 1626. XVIII. *Io. Petr. Ludewig* diss. de civitatum dispari nexu cum S. R. I. von Reichs- und freyen Reichsstädten, Hal. 1710. XIX. *Gabriel Schroeder* diss. de pari nexu civitatum Imperial. cum S. R. I. Tubing. 1714. XX. *Ejusd.* diss. de voto decisivo civitatum Imperialium in S. R. G. Imperii comitiis universalibus, Tubing. 1715. XXI. *Io. Iac. Wickh* diss. de jure liberarum Imp. civitatum adspirandi ad simultaneam re- et correlationem in comitiis Imp. R. G. ex voto decisivo ipsis competente fluente. Marb. 1751. Da dieses Werk ein *thesaurus* seyn soll: so hätten wohl Abhandlungen, die schon gesammelt, oder doch in allen Händen sind, wegbleiben müssen. Z. E. N. XIV. XV. XVIII. XIX. XX. &c. Von Jenichens thesauro juris feudalis sagt jemand, der Herausgeber habe bey Sammlung dieses Schatzes keine magische Künste gebraucht, weil er gewußt, daß sie in den Gesetzen bey dem Schatzgraben verboten sind. Man möchte dies auch von dem gegenwärtigen Werk sagen. Da es ferner ein thesaurus diss. *selectarum* seyn soll; so wissen wir nicht warum die alte Dissertationen aus dem vorigen

Jahr-

Jahrhundert, wo das Studium des deutschen Staatsrech
noch in der Wiege lag, ausgenommen sind.

Achatii Ludovici Caroli Schmidii I. V. D. et i
timi assistentis consiliarii Sereniss. Ducis Sa
Vinar. et Isenacens. Principia jurisprudenti
ecclesiasticae pontificiorum, methodo scie
tifica adornata. Editio secunda auctior
emendatior. Ien. impensis Hartung, 1771.

Daß Herr S. gut gefunden hat, canonisches und protesta
tisches Kirchenrecht ganz zu trennen und über jedes e
besonderes Lehrbuch zu schreiben, ist etwas das wir als b
kannt voraussetzen können. Diese Methode hat ihre Vortheil
auch ihre Inconvenienzien. Der auf dem Titel angegeben
Vermehrungen und Verbesserungen dieser Ausgabe sind nic
gar viele.

Franz Henning Schadens, alias Salander au
neue Manier abgefaßter und expediter Actuariu
oder Gerichtsschreiber rc. deme mit angefügt de
curieuse und auf neue Manier abgefaßte Land
schreiber. Sechste und von neuem revidirte ver
besserte Auflage. Erfurt bey Weber, 1773. zu
sammen 443 Seiten in 8.

Daß zu der Zeit, als die ander noch galten, das Buch ver
kauft wurde, war kein Wunder. Aber daß es im Jah
1773. zum sechstenmal aufgelegt wurde — — — Doc
man hat schon mehrmals angemerkt, daß die Schicksale de
Bücher oft so geheimnißvoll sind, als die Schicksale der Men
schen. Das gute Buch findet keinen Verleger, und hat e
den auch mühsam gefunden, keinen Käufer. Das Elend
kommt, wie Sohn Georg, mit seiner Dummheit fort. Di
Formulare sind von der Art, wie man sie vor 50 und meh
Jahren schrieb und der auf neue Manier abgefaßte Landschrei
ber ganz so, wie er schon im Jahr 1751. erschien. Man ha
nicht einmal, wie doch sonst geschieht, das Titelblatt um
gedruckt.

undi Merillii Tricassini ICti etc. Notae philologicae in passionem Christi. Praefatus est *Antonius Iosephus Gilgens*, IC. Professor Coloniensis. Colon. Frf. et Lips. ex officina Metternichiana, 1770. 42 S. in 4.

Des Merillius philologische Observationen über die Leidensgeschichte des Erlösers verdienten es, daß sie wieder gedruckt wurden. Wann aber Hr. G. eine Vorrede dazu ...: so ists als wann ein wohlbelebter beredter Mann mit ... stammelnden ungeschickten Freywerber auf die Freyerey ... wollte.

...ton. Ios. Gilgens IC. Celsissimi Principis Stabulensis Consiliarii intimi, Archiepiscopalis et Electoralis curiae ecclesiasticae Coloniensis Assessoris, nec non juris civilis Professoris semestrium liber unus, de jurisdictione prorogabili in archidioecesi Coloniensi. Accedit commentatio practica forensis de jure trium instantiarum, partibus in judiciis electoratus Coloniensis litigantibus ad normam legum imperii tantum competente, ad illustrationem electoralis ordinationis de quarta April. 1766. Colon. Frf. et Lips. sumtibus et typis Metternichianis 1770. 160 S. in 8.

Daß in diesem Werkchen zwey Abhandlungen über zwey verschiedene Materien enthalten sind, sagt der Titel ...n: die erste redet von der jurisdictione prorogabili im ...stift Cölln. Wir haben die ganze Abhandlung durchlesen ...ssen, ehe wir einigen Begriff von dem Ding hatten, der ... spricht von der Sache, als ob sie jedermann schon kennte. ...an kann neulich im Cöllnischen in gewissen Sachen bey den ...tleuten und Amtsverwaltern klagen. Sie lassen die Ci...ion ergehen. Erscheint der Beklagte und läßt sich ein: so ... die Jurisdiction durch die Prorogation fundirt. Aber ...dig ist der Beklagte nicht, zu kommen. Von der ersten ... zweyten Citation kann er an den ordentlichen Richter ...veisen, und nun fällt die Jurisdiction des Amtmanns weg.

rischen Buchhandlung 1772. 2 Alphabet 5.
Zweyter Band in dems. Jahre 2 Alph. 4 Bo
Octav.

Alle in ganz Deutschland jährlich herauskommende Ver-
nungen zusammen drucken zu lassen, welches ungeh
Vorhaben. Und das hatte doch der Herausgeber. Er w
von 1767. anfangen und alle Jahr einen Band von 50
gen liefern.

Wann das Werk Beyfall fände, wollte er auch r
wärts gehen, und die Verordnungen der vorigen Jahre s
meln. Daß sich nicht alle Verordnungen Eines Jahres
50 Bogen drucken lassen, hat schon die Erfahrung gezeigt: da
die allein von 1767. die der V. zusammengebracht hat, n
men 2 Bände und mehr als 100 Bogen ein. Auch hat
Erfahrung gewiesen, daß das Werk keinen Beyfall fin
Dann bey diesen zwey Bänden ist es geblieben. Angeneh
und nützlich wäre es freylich, alle neue deutsche Gesetze a
diese Weise gesammelt zu erhalten. Aber wie gesagt ein
ches Werk hat einen allzu weiten Umfang, wird also zu theu
der Käufer sind anfangs wenige, und mit jedem Jahr ve
mindert sich, wie bey den meisten periodischen Schriften, d
Anzahl. Wie kann also ein Verleger dabey bestehen? Ku
das Ding konnte nicht gehen und gieng nicht. Es thut un
Leid. Wir haben unter vielen unbeträchtlichen, auch manch
sehr interessante und unterrichtende Stücke gefunden.

D. Carl Gottlieb Knorrens Königlich Preuß. Ge-
heimdenraths, der Friedrichsuniversität Directo-
ris und der Juristenfacultät Ordinarii, Anlei-
tung zum gerichtlichen Proceß, neue und vermehr-
Auflage. Halle im Magdeburgischen 1769. in der
Rengerischen Buchhandlung. 2 Alph. 2 B. 8.

Wo das vermehrte in dieser Ausgabe steckt, haben wir nich
finden können, und wer hätte dann auch die Vermeh-
rungen gemacht? Kurz man hat hier einen neuen unverän-
derten Abdruck der letzten und dritten Ausgabe vom Jahr 1751
eines Buches, dessen Werth bekannt und entschieden ist.

Fr.

Histo

oria jurisprudentiae universae romana et ermanica, in compendium redacta, et scholiis praecipuis in locis, ubi maxime iisdem pus esse videbatur, illustrata, quam praeectionibus postea habendis destinavit *Joachimus Jacobus Reineccius* I. V. D. Halae Magd. literis Vesterianis 1769. 198 S. 8.

Der V. muß ein Mann seyn, der zwar viel gelesen hat, bey dem aber die Kenntnisse in der wunderlichsten Unordnung im Kopfe durcheinander liegen, und der sie dann h in gleicher Confusion aufs Papier hinwirft; kurz ungefr so etwas, als was Estor in seinen alten Tagen war. an lese nur z. E. die Ueberschrift des ersten Capitels.

„Cap. 1. Enarratur ordine historia Jurisprudentiae ne arte *) et juris tamen in ea certi ac perspicui apud mnes populos ab origine mundi, usque ad nostra mpora.

„*) Hac ubicumque locorum aut quovis tempore ex„ercenda nihil opus est centumviralibus judiciis, satis „idonei censentur duumviri, nedum quatuor; talique „quatuorviratu (dem Vierherrn Amte) hodienum haec „ipsa civitas utitur consultius ac quondam praesule.„ Glücklich der, der das versteht! In einem solchen mystischen Tone ist dann nun die ganze Geschichte des römischen und deutschen Rechts vorgetragen; kurz: wir haben nunmehr auch eine historiam juris im Jacob Böhmischen Geschmack. Neues haben wir nichts gefunden. Fehler im Detail zu rügen ist nicht der Mühe werth.

Vg.

ammlung gemeiner und besonderer Pommerischer und Rügischer Landesurkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Ordnungen zur Kenntniß der alten und neuen Landesverfassung, insonderheit des Königlich Schwedischen Landestheils, herausgegeben von Johann Carl Dähnert, K. ordentlichen Professor der Weltweisheit und des Schwedischen Staatsrechts und Bibliothekarius auf der Akademie zu Greifswalde, dritter und

letzter Band. Stralsund, bey Struck, 17[illegible] mit den vorhergehenden Bänden, 1394 S[illegible] in Fol.

Der erste Band dieser nützlichen Sammlung ist [illegible] 1765., der zweyte 1767. herausgekommen. Wi[illegible] ben hier nur vom dritten zu reden. Er ist in 16 Abthe[illegible] gen eingetheilt, und enthält Verordnungen und Urkun[illegible] betreffend die Verfassung der Pommerischen Gerichte, Ju[illegible] Proceß- Pacht- Zinß- Dienst- Rang- Duel- Policeysac[illegible] Anstalten gegen die Zigeuner und Vagabunden; Bevölker[illegible] Handlung, Manufakturen, Handwerker, Brauwesen, [illegible] scherey, Münzen, Victualien, Gesinde, Tagelöhner, Bau[illegible] Schäfer, Pest, Forst- und Jagd- Post- Fuhrwesen, Ca[illegible] ral- Landkasten- Matrikel- Contributions- Zoll- und A[illegible] sachen.

T.

Conspectus ichnographicus universi juris civ[illegible] in VII. Tabulas divisus, et in repetitio[illegible] usum D. *Justiniani* Institutionum, cum pr[illegible] fatione praemissa in lucem prolatus a *Ch[illegible] stophoro Daniele Mayero*, Perill. Senatus N[illegible] rimb. a litteris publicis atque commenta[illegible] praefecturae oppidique academici Altorfi[illegible] Norimb. apud Lochner, 1771. 8 Bogen in F[illegible]

Der Herausgeber sagt, ein angesehner Gelehrter habe [illegible] diese Tabellen mitgetheilt. Sie sind zu der auf d[illegible] Titel angeführten Absicht, zur Repetition der Institution[illegible] und das römische Rechtssystem mit einem allgemeinen Bl[illegible] übersehen zu können, ganz brauchbar und würdens noch me[illegible] seyn, wann sie hier und da accurater wären. Die erste h[illegible] delt de jure generatim, ejus fine, praeceptis, divisi[illegible] obiecto. Die zweyte: de jure personarum; nehmlich st[illegible] libertatis civitatis familiae. Die dritte: de rebus; di[illegible] sione rerum, speciebus juris in re, et modis adquiren[illegible] Die vierte wieder de rebus, nemlich von den einzelnen G[illegible] tungen des dinglichen Rechtes. Die fünfte noch de rebu[illegible] de jure ad rem obligatione, conventionibus. Die sech[illegible] abermal de rebus; de delictis et dissolutione obligation[illegible] Die siebende endlich: de actionibus. Warum der V. [illegible]

ersten Tabelle die constitutiones personales in privilegium, poenam und auxilium eintheilt, wissen wir nicht. recht ist es gänzlich, daß mandatum unter die constitutiones generales gerechnet wird. Auch rescripta und decreta gehören nicht immer in diese Classe. Bey dem Gewohnheitsrecht hätten noch einige nöthige Eintheilungen gemacht werden sollen. Es ist wunderlich und unbestimmt, wenn der V. sagt: requisita consuetudinis sunt: rationabilitas, tacitus summae potestatis consensus, actuum frequentia, temporis frequentia. Aus der schönen Abhandlung Gerhards von Busch über diese Materie hätte er die Sache besser lernen können. Solcher Anmerkungen könnten wir noch viele machen, wanns Noth wäre. Von schändlichen Druckfehlern ist alles voll. Da liest man act. Pautana, successoria additio hereditatis, foltura animalium, aloei mutatio etc. etc. etc.

Vg.

Abdruck zweyer rechtlichen Gutachten die Ehen mit der Stieftochter, und Schwiegermutter betreffend. Halle, in Magdeb. bey Hemmerde, 1770. 52 S. in 8.

Grauen muß es jedem Juristen, der über die Gültigkeit einer Ehe nach den mosaischen Gesetzen respondiren soll, da einmal so sehr darüber gestritten wird, ob diese Gesetze noch jetzt verbindlich sind, fürs andre der Verstand vieler davon so zweifelhaft ist, und fürs dritte weder Theologen, noch Juristen einig sind, wann man fragt: ob das mosaische Recht Grade oder Personen verbietet. Die Juristenfacultät zu Halle, von welcher die beyde Gutachten sind, erklärt die Ehe mit der Stieftochter für unerlaubt, weil sie 3. B. Mos. XVIII. 7. und XX. 14. deutlich verboten, das Christenthum nichts als ein reformirtes Judenthum sey, die Ehegesetze Mosis eine billige und vernünftige restrictionem libidinis zum Zweck hätten, und also Moralgesetze seyen, diese Meynung auch schon seit vielen Jahrhunderten angenommen sey; (diese Gründe sind allesamt bekannt genug) die Facultät hält auch ferner dafür, daß man mit gutem Gewissen keine Dispensation gegen dieses Verbot suchen könne. Warum das nicht? Hier hätte sollen gezeigt werden, daß ein Landesherr gegen die mosaische Gesetze keine Dispensation ertheilen könne.

Aber davon sieht man keine Sylbe. S. 44. st[...] zwar einige Argumente, die aber so seicht als mög[...] sind.

Das zweyte Gutachten betrift einen Mann, der n[...] seiner Frauen Tod seine Schwiegermutter geschwängert, z[...] vortheilhafte responsa von protestantischen Universitäten [...] darauf obrigkeitliche Dispensation bekommen hatte, [...] Schwiegermutter zu heyrathen. Die Fragen waren [...] 1) ob die Ehe für unerlaubt, und für eine fortdauernde B[...] schande zu halten, 2) ob sie für nichtig zu erklären und [...] Ehegatten zu trennen, und ob 3) die Kinder für unehel[...] anzusehen seyen? Die Facultät bejahet sie alle drey. N[...] den vorhinangeführten Grundsätzen war das bey den zw[...] ersten ganz natürlich, die dritte aber konnte, dünkt uns, je[...] Sätze ungeachtet billig bejahet werden, und müßte es d[...] Analogie nach. Dann erstlich da die quästionirte Ehegatt[...] einmal Dispensation erhalten hatten, war ihre Ehe wenigste[...] im äusseren Forum gültig, und die Kinder legitim. Daß [...] die Obrigkeit hinten nach Scrupel machte, und die Dispen[...] tion bereuete, konnte den Kindern die einmal erworbe[...] Rechte der ehelichen Geburt nicht wieder entziehen. Hät[...] die Obrigkeit nicht dispensirt: so wären die Kinder nicht [...] zeugt worden. Es kommt uns gerade so vor, als wann ei[...] Landesherr die Eingehung der Ehe eine Zeit lang ohne pri[...] sterliche Trauung erlaubt hätte, nachher diese aus einem G[...] wissenszweifel wieder einführte, und man nun alle aus so[...] chen uneingesegneten Ehen gebohrne Kinder für Hurenkinde[...] halten wollte. Und zweytens, wie wir schon gesagt, habe[...] die Verf. des Gutachtens gar nicht mit bündigen Gründe[...] bewiesen, daß gegen die mosaische Gesetze keine landesherr[...] liche Dispensation statt finde.

Beygefügt sind noch zwey Königl. Preußische Veror[...] nungen über die verbotene Ehen, von 3. Jun. 1740. un[...] 17. Sept. 1743. In der ersten sind alle Ehen durchaus ver[...] boten, die es im mosaischen Recht sind, alle andere durch[...] aus, und ohne, daß deswegen Dispensation gesucht werden [...] müßte, erlaubt. In der andern wird angezeigt, welche Ehen [...] nach Gottes Wort als verboten angesehen werden sollen. E[...] werden dahin gerechnet bey Blutsverwandten, alle Ehen i[...] ab- und aufsteigender Linie, und in der Seitenlinie zweyter [...] und dritter Grad. Den verschwägerten Personen sind eben[...]

fall[...]

alle in der geraden Linie alle Ehen untersagt, also den Schwiegereltern und Stiefeltern. In der Seitenlinie und zwar im zweyten Grad ist nichts als die Ehe mit des Bruders Wittwe verboten; im dritten Grad nur die Ehe mit des Vaters Bruders, und der Mutter Bruders Frau. Warum hat wohl der Gesetzgeber die Ehe mit des Vaters Schwester Mann, und der Mutter Schwester Mann nicht genannt, da er doch den ganzen dritten Grad in der Consanguinität verbietet?

T.

Kurze Anweisung die Rechtsgelahrheit auf Universitäten zu erlernen; auf hochfürstliche Verordnung herausgegeben von der Juristenfacultät auf der Friedrichs-Alexandrinischen Universität Erlangen. Erlangen, bey Walthern, 1770 31 S. in 8.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist folgender. Wer eine Academie bezieht, muß zuerst überlegen: ob er nur drey Jahre oder ob er länger bleiben kann. Er muß die Hauptwissenschaften von den Nebenstudien unterscheiden. Jene sind für den Juristen die Theile der positiven Jurisprudenz. Diese sind entweder bloße Nebenstudien, oder Hülfsstudien: zu den letztern gehört die Logick, Metaphysick, Mathematick, Naturrecht, Historie, Philologie, lateinische und griechische Sprache. Zu den erstern wird gerechnet mathesis forensis, medicina legalis, Diplomatick, deutsche Sprache, schöne Wissenschaften, Naturlehre, Naturgeschichte, alle Theile der angewandten Mathematick, Sittenlehre, Politick, öconomische und Cameralwissenschaften, französische, italienische und englische Sprache. Was die Methode betrift, so soll im ersten halben Jahr ein Jurist, der nur drey Jahre auf der Universität bleiben will, über eine Encyclopädie aller Wissenschaften, über die Logick, Metaphysick, reine Mathematick, Naturrecht und Institutionen hören. Besser wäre es nach der Meynung des V. Institutionen über alle Theile des positiven Rechts als die gewöhnliche Institutionen zu hören. Im zweyten halben Jahr ist vorgeschrieben: Geschichte der in T. geltenden Rechte, Universalhistorie, allgemeines Staatsrecht und Völkerrecht, Pandekten. Im dritten, Statistick, Pandekten, canonisches Recht oder Reichshistorie allenfalls auch Heraldick, Numismatick, Diplomatick, römische Alterthü-

thümer. Im vierten Lehenrecht, Statistick von Deutschl peinliches Recht, deutsches Privatrecht. Im fünften sches Staatsrecht, Rechtsgelahrheit erlauchter Perso aussergerichtliche practische Rechtsgelahrtheit, Physick. sechsten Oeconomie und Cameralwissenschaften, europäi Völkerrecht, gerichtliche practische Rechtsgelahrheit, Pr der höchsten Reichsgerichte, juristische gelehrte Historie. Bl einer vier Jahre, so kann er theils die genannten Coll mit mehr Musse theils noch einige andere über Nebenstu hören. Dürfen wir unsre Gedanken über eine auf Fü Befehl herausgegebene Schrift sagen: so dünkt uns 1) alle so Studierplane sind beynahe völlig unnütz. Jeder Studiere muß, nachdem er mehr oder weniger vorbereitet kommt, m oder weniger Fähigkeit, dieses oder jenes Point de vue und wie mancherley ist das? seinen eignen Plan machen, o sich machen lassen, hätten wir also Anstalten zu treffen, würden wir in jeder der drey sogenannten höhern Facultä einen Mann bestellen, der die neuankommende Studire zurechtwiese, und nachdem er sich mit der Wissenschaft, Fäh keit, Absicht des Schülers einigermasse bekannt gemacht, i einen Plan entwürfe. Er müßte aber ein Mann von prüfter Redlichkeit seyn, der nicht, wie es wohl geschieht, d jungen Studenten Collegia mißriethe, weil er sie nicht lie oder weil sie ein anderer liest, dem er nicht — nam ra Professorum charitas — hold ist. 3) Soll doch ein Pl geschrieben oder gedruckt werden: so müßten zuerst die W senschaften festgesetzt werden, die jeder Jurist neben der J risprudenz, alsdann die Theile des Rechts bestimmt werde die auch jeder Jurist lernen muß. Nun würden wir Clas machen: der, den seine Neigung, Talent, Ambition auf ein Staatsmann hinweiset, soll noch ausserdem das lernen; w auf eine Cameralbedienung denkt, jenes ꝛc. 4) Wir wü den durchaus Institutionen, Naturrecht und Metaphysi nicht voransetzen, sondern das erste Jahr mit Geschichte. L gick, reine Mathematick, Oeconomie, Physick, Statistick b setzen, im zweyten halben Jahr möchte etwa Metaphysick stehe Die wenigsten Lehrlinge sind vorbereitet genug um Natu recht, Institutionen, Metaphysick und überhaupt Wissensch ten zu denen geübtere Beurtheilungskraft gehört, mit Nutz zu lernen, der Recensent schreibt aus vieljähriger Erfahrun Endlich würden wir auch 5) den Lehrling nicht mit einer großen Menge Stunden überhäufen, als in dem Erlangisch Plan geschehen ist. Vier Stunden am Tage sind das höchs

W

ein Jüngling von den gewöhnlichen Fähigkeiten bestrei
kann. Nimmt er mehrere, so lernt er zuverläßig nichts.

er des heiligen römischen Reichs freyen Stadt Nürnberg verneuerte Reformation de Anno 1564. sammt denen bishero ergangenen und dahin einschlagenden Oberherrlichen Additionaldecreten und Verordnungen, in einen tabellarischen Entwurf gebracht, und mit denen allgemeinen Rechten vereinigt, von Leonhard Christoph Lahner Not. Caes. publ. et Sollic. jur. Nebst einer Vorrede Herrn Johann Conrad Feuerlein ICti et reip. Norimb. consiliarii primar. Nürnberg, gedruckt bey Bieling, 1770. 42 B. in Fol.

Das Nürnbergische Stadtrecht vom Jahr 1564. zum Be
sten der Anfänger epitomiret in 42 Tabellen, welche
n derselben Ordnung auf einander folgen, als die Titel der
Reformation, und worinn die neuere Verordnung jedesmal
mit angemerkt sind. Die Anmerkungen erklären theils ein
elne Wörter theils die Sachen. Es sind ihrer aber wenige.
In der Vorrede ist ein Verzeichniß aller seit dem Jahr 1754.
publicirten Nürnbergischen Verordnungen und edirten Schrif
ten über das Nürnbergische Recht enthalten. Es ist ein Sup
plement des im Jahr 1755. ohne des V. Namen erschiene
nen Feuerleinischen Catalogi dissertationum et tractatuum
reformationem Noricam illustrantium.

Grundriß eines Nürnbergischen Policeygerichts, entworfen von Leonhard Christoph Lahner. Nürnberg, 1771. 9 B. in Col.

Diese Arbeit ist als ein Zusatz zu der vorigen anzusehen,
und besteht, wie jene aus Tabellen, an der Zahl achte.
Die drey ersten enthalten die Policeygesetze zur Sicherheit des
Staats; die vierte zur Vermehrung der Einwohner, die
fünfte von dem Commerz und der Geldcirculation, die sechste
von Manufacturen Fabricken und Handwerkern; die siebende
von der Landöconomie, die achte von der Stadtwirthschaft.

Vollständige Sammlung derer zu des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nürnberg verneuerten Reformation de A. 1564. gehörigen Additional-Decreten. Gesammelt von J. C. Lahner ꝛc. Mit einem gedoppelten Register. Erster Theil. Nürnberg, auf Kosten der de Launoyschen Buchdruckerey, 1773. 450 S. in 4.

Die Sammlung ist nach Ordnung der Reformation eingerichtet. Das auf dem Titel versprochene Register ist noch nicht bey diesem Bande. Ohne Zweifel wird es dem letzten angehängt werden.

D. *Jo. Ludov. Schmidii* Instit. Prof. publ. ord. etc. Systematica decriptio suarum institutionum juris civilis tabulis expressa. Jenae apud vid. Croeker. 1772. 114 S. gr. 8.

Des V. Institutionen haben wir angezeigt. *) Vor denselben steht schon eine sciagraphische Tabelle, welche den Plan des Buches zeigt. Dabey hätte es dann auch wohl bleiben können. Hier sind abermals Tabellen von derselbigen Art, die aber tiefer ins Detail gehen, und den Inhalt seines Compendiums von Paragraph zu Paragraph vor Augen legen. Wozu nützt aber diese Arbeit?

T.

Ludovici Charondae, ICti Parisiensis, de jurisdictione et imperio libellus. Parisiis 1554. et recusa (muß doch wohl recusus heißen) propter raritatem et elegantiam 1771. Hal. Magdeb. literis Hendelianis. 36 S. 4.

Weder raritatem hätte diese Abhandlung noch elegantiam. Nicht raritatem, dann sie steht in Ottos thesauro, und elegantiam haben wir in dem höchst confusen übrigens gar ungelehrten Gewäsche warlich nicht gefunden. Wer gern wissen möchte, was bey den Römern jurisdictio, merum und mixtum imperium war, und will es hier lernen, wird sehr

tro-

*) Allgem. Bibl. XVIII. B. 1 St.

liest und unbelehrt bleiben. In Westenbergs Pandecten de jurisd. steht die Sache richtiger und besser auf zwo [Se]iten als hier auf 36. Eben so unglücklich war der Einfall [fol]gende Schrift wieder aufzulegen:

[M]arci Antonii Mureti, ICti et civis romani celeberrimi, commentarii breves et perspicui in titulos ad materiam jurisdictionis pertinentes. Propter raritatem et elegantiam recusi. Hal. Magdeb. literis Hendelianis 1771. 79 S. in 4.

Des Muretus Abhandlung von der römischen Jurisdiction und die dabey befindliche Erklärung einiger Gesetze aus [di]esem Fache steht ebenfalls bey Otto. Ausserdem sind hier [au]ch notae variorum über E. 3. §. de jurisdict. zusammen[ge]druckt, die theils schlecht, theils zur Erklärung des Gese[tz]es nicht hinreichend sind.

Vg.

[H]ieronymi Christoph Meckbachs J. V. D. Hochfürstl. Sachsenweimarischen und Eisenachischen Obervormundschaftlichen Commißionsraths, Amtmanns der Aemter Capellendorf rc. Abhandlung von dem Ehren- und Würdenlehn. Duisburg bey Hofmann, 1769. 38. S. in 4.

Ehren- und Würdenlehn heist unserm V. das feudum officii, und von dieser Art Lehngüter plaudert er dann auf [3]8. Seiten, bringt so viele Brocken unverdauter, zum Zweck [n]icht gehöriger Gelehrsamkeit an, citirt so mal a propos eine Menge alter und neuer Schriften, hat so seltsame grillenhafte Muthmassungen, und so wenig helle wohlgeordnete Begriffe, [d]aß man mit Eckel liest, und mit Verdruß endigt. Einige Stellen zur Probe. S. 28. „Als die Römer verschiedene „Königreiche und Länder unter ihre Bothmäßigkeit gebracht „hatten, theilten sie solche in vier Haupt- oder Reichsprovinzen, Europa, Asia, Africa und Egypten.„ (Wer sagt [d]as? Man höre!) „Aventinus bayerische Chronika, 59. „137. Lehmanns speyerische Chronica Lib. 1. C. 9. p. 24. „Ziegler de jure maiest. etc. Alexander M. hat in der letz-

„letzten Provinz eine Stadt an der Insel Pharus erbauen,
„und solche nach seinem Nahmen Alexandria nennen lassen.
„Gottfried historische Chronik. p. 173.„ Zu diesem Tone
gehts dann immer weiter, und das Resultat ist am Ende:
Daraus ist zu erklären, warum in Deutschland vier Reichs-
oder Landgrafen sind. Velut aegri somnia!

Danielis Nettelbladt nova introductio in jurisprudentiam positivam germanorum communem; sistens 1) praecognita jurisprudentiae positivae generalis, 2) historiam jurium quibus in germania utimur, 3) historiam literariam juridicam universalem, 4) jurisprudentiam positivam generalem. Halae Magdeb. ex offic. Rengeriana, 1772. 3. Alph. 2 B. 8.

Daß Hr. N. seine ganz eigne Gedanken über das, was juristische Lehrmethode heist, habe, ist bekannt. Er theilt die juristische Wahrheiten in allgemeine und besondere ein. Die erste allein trägt er in diesem Buch vor. Er rechnet dahin z. E. nicht die römische Lehre von den Verträgen und insonderheit Contracten, also hat dann auch das Buch nichts davon. Dagegen zählt er doch zu den allgemeinen Lehren die vom Concurs der Gläubiger und den da zu machenden Classen, trägt sie also vor, und spricht z. E. von Hypotheken, die doch vorher gar nicht erklärt waren. Kurz wir wissen nicht, was Hr. N. mit seiner Distinction eigentlich sagen will, noch weniger können wir den Nutzen einsehen, den eine solche Trennung der juristischen Wahrheiten haben kann; halten vielmehr den Gedanken für eine seltsame Grille, und wundern uns daß ein so guter Kopf, als Hr. N. ist, mit solchem Eigensinne daran klebt und hängt. Die gegenwärtige nova introductio ist übrigens von des V. seiner ersten introductione durch Zusätze, Weglassungen, Veränderung der Ordnung beträchtlich unterschieden. Den Unterschied genauer anzugeben, was könnte es nutzen und frommen?

Guilielmi Ranchini ICti, in Monspeliensi schola Antecessoris, tractatus de successionibus ab intestato, in quo jus Gallicum cum Romano edocetur. Praefatus est D. Christ. Henr. Breuning,

ning, Antecessor Lips. apud Rumpf. 1771. 184 S. Octav.

Das Werkchen steht im Meermannischen thesauro und ist also bekannt. Hier erscheint eine neue Ausgabe nach der Frankfurter vom Jahr 1601. abgedruckt. Das Realregister ist vermehrt, und noch ein neues Verzeichniß der angeführten Gesetze und Schriften beygefügt.

Friedrich Adolph Wolteracks kurzer Begriff Braunschweig-Wolfenbüttelscher Landesordnungen und Gesetze, welche seit den ältesten Zeiten bis im Monat December des 1750sten Jahres ergangen; mit einem Realrepertorio ausgefertiget, und einer Vorrede von den Stadtpolicengesetzen hiesiger Lande in Betracht der Nahrung und Aufnahme der Städte begleitet, von Joachim Dieterich Lichtenstein. Braunschweig, Leipzig und Wolfenbüttel bey Meißner 1771. 418 S. in 4.

Wenn der Verleger nur den Inhalt der nach 1750 bis 1771. ergangenen Verordnungen durch einen Gelehrten ausziehen und als ein Supplement seinem alten Buche beygefügt hätte: so wäre er noch zu entschuldigen. Daß er aber nichts als einen neuen Titel um das schon 1750 gedruckte Werkchen schlägt, ist ein zwar gewöhnlicher, doch immer unerlaubter Kunstgriff.

Freyherrn von Kreitmayers Grundriß der gemeinen und Bayerischen Privatrechtsgelehrsamkeit für die Anfänger. München und Leipzig bey Crätz. 572 S. Medianoctav.

Hr. von K. Verfasser der neuen Bayerischen Gesetzbücher, giebt hier einen Auszug aus denselben zum Besten der Anfänger. Wir vermissen gar oft in den Begriffen und Sätzen Präcision. Z. E. S. 23. „Die Ehe ist eine zwischen „Manns- und Weibspersonen um Erzeugung der Kinder und „mutuellen Beystand gestiftete unzertrennliche Gesellschaft, „und wird in *matrimonium ratum et consummatum* ge„theilet. Jenes entsteht aus der priesterlichen Copulation, „die

„dieses aus dem nachfolgenden ehelichen Beyschlaf. Da „sogenannte *matrimonium legitimum* aber gehet nur d „Juden und Heyden an. S. 67. „Was in rebus corpo „ralibus traditio heißt, das heißt in juribus vel incorpo „ralibus cessio,„ giebt es dann keine Quasitradition der Ge rechtigkeiten, und ist diese eine Ceßion? Gewundert hat uns zu sehen, wie viele römische Spitzfindigkeiten man in di Bayerische Gesetzbücher aufgenommen hat.

T.

Johann Heinrich Kirchhofs, Sr. Kön. Maj. z Dännemark bestallten Justizrathes Abhandlung von besondern Soldatenrechten, Vorzügen und Freyheiten. Mit einer Vorrede Gottfried Schü tzens ꝛc. Zwote Auflage. Hamburg, bey Gle ditsch, 1771. 422 Seiten in 8.

Es mag dies eine zwote Auflage seyn oder nicht, wie wi fast glauben: so ist sie der von uns (B. 1. St. 2. S. 45.) völlig gleich.

Von dem Gerichtszwang der Westphälischen Frey gerichte, welche dieselben im XV. Saeculo über die Oberlausitz auszuüben gesucht haben, 1772. 16 Seiten in 4.

Ein Abdruck einer Abhandlung, die auch im Lausitzischen Magazin vom Jahr 1772. steht. Der V. zeigt aus den Schriftstellern des 15. Jahrh. und ungedruckten Documenten die Bemühungen der Fehengerichte ihre Jurisdiktion über die Markgrafschaft Oberlausitz zu erstrecken, und den glückli chen Widerstand, der ihnen gethan worden. Die Schrift war uns, so klein sie auch ist, interessant. Bey dieser Gele genheit merkt der Rec. an, daß der Hr. Geheimerath Kopp in Cassel ein ausführliches Werk über die Westphälische Ge richte unter der Feder und beynahe vollendet habe. Man darf sich von dieser Arbeit viel Aufklärung in einem noch zieml lich dunkeln Felde versprechen.

Abhandlung von einem uralten Briefe der Schöp pen zu Halle von 1235. mittelst dessen dieselben

auf Verlangen des Schlesischen Herzogs Heinrichs des Bartigen der Stadt Neumarkt ihr Stadtrecht mitgetheilt, und auf welches 1250 die Stadt Brieg von Herzog Heinrich dem dritten ausgesetzt worden, mit einer vollständigen Abschrift desselben und einigen andern Anmerkungen über alte Briegische Membranen, welche in den neuen diplomatischen Beyträgen zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte eingeschaltet sind, von Christian Gottlob Stöckel, Stadtsyndico, Waysenamts Praeside und des Königlichen Handlungsgerichts Beysitzern zu Brieg. Breßlau, bey Korn, 1771. 42 S. in 4.

Zuerst ein richtiger Abdruck des alten Schöppenbriefes als der in den diplomat. Beytr. ist, alsdann einige historische Anmerkungen sowol über diesen Brief als einige andere in jenen Beyträgen stehende Briegische Urkunden und das ebendaselbst eingerückte Magdeburgische Stadtrecht; endlich eine Anzeige welche von denen in dem Schöppenbrief und dem Magdeburgischen Weichbild enthaltenen Rechten noch jetzt in Brieg gelten.

Fortgesetzter codex Augusteus, oder neuvermehrtes corpus juris Saxonici, worinnen die in dem Churfürstenthum Sachsen und dazu gehörigen Landen auch denen Markgrafthümern Ober- und Niederlausitz publicirte und ergangenen Constitutiones, Decisiones, Mandata und Verordnungen bis zum Jahr 1772. enthalten nebst einem elencho, dienlichen Summarien und vollkommenen Registern mit Ihro Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen gnädigster Bewilligung ans Licht getreten. Leipzig, bey Heinsius, 1772. 21 Alph. in Fol.

Die Lünigische Sammlung Chursächsischer Verordnungen geht bis aufs Jahr 1724. Hier sind nicht nur die nach diesem Jahr bis zu Ende von 1771. herausgekommen, sondern auch manche ältere vor 1772. schon publicirte in jenem Werk aber fehlende Verordnungen gesammelt: die Ordnung und Einrichtung ist völlig so wie bey Lünig.

Neu-

Neuvermehrtes und vollständiges corpus juris ec-
clesiastici Saxonici, oder Churfürstl. Sächs
Kirchen- Schul- wie auch andere dazu gehö
Ordnungen nebst den in Consistorial- und Kirc
sachen ergangenen Ausschreiben, Mandaten
Rescripten, nunmehr nach den Materien so
möglich geordnet, und bis auf gegenwärtige
ten fortgesetzt, wie auch mit einem besondern
haltsverzeichniß und Register versehen. Dr
den, in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 17
718 S. in 4.

Dem, der die vorhin angezeigte allgemeinere Samml
gen nicht hat, dem wird diese Specialcollection
Sächsischen Kirchengesetze willkommen seyn. Sie ist
vollständiger als die beyden ältere von Jahr 1708. und 17
soll auch durch Zusätze in Zukunft von Zeit zu Zeit suppli
werden.

Königlich Preußisches Seerecht, nebst Beylagen,
einer Sammlung dahin gehöriger Landesherrscha
licher Verordnungen bestehend, und einem ausfüh
lichen Register, auch Aug. Hyppoliti Bone hist
rischem Berichte sowol von dem vormaligen alte
als auch im Jahr 1727. publicirten neuen Se
recht des Königreichs Preußen. Königsber
1770. 1 Alph. 8 B. in 4.

So weitläuftig der Titel ist, giebt er doch den Inhalt d
Buchs nicht deutlich an. Es enthält: 1) das Preu
ßische Seerecht vom J. 1727. 2) Von Bonens vierfach
Beytrag zu Erläuterung des Königl. Preußischen Seerech
die letzten Stücke, nemlich die von Bone gesammelte Preu
ßische Seegesetze, (doch mit Zusätzen vermehrt,) das Regist
und den historischen Bericht von den Preußischen Seerechte
Die erste Stücke des Bonischen Buches (nemlich die dort b
findliche Erklärung der im Seerecht vorkommende Techn
schen Wörter, und die Formulare von Seehandelscontracten
sind weggeblieben.

D

Consensu, in alienationem feudi interposito, retractum non excludente, Exercitatio, auctore Guil. *Aug. Rudloff.* Bützov. typ. Fritzii, 1770. 79 S. in Quart.

Sowohl Lehnsherrn als Agnaten haben nach bekannten Rechten den Vorkauf, wann das Lehn veräussert wird. ...r wie, wann der Lehnsherr oder Agnat in die Alienation ...gewilliget haben, fällt nun ihr Vorkaufsrecht weg? Nach ...er Vorstellungsart muß man dies auf folgende Weise be... ...worten. Willigt der Lehnsherr überhaupt in die Ver... ...serung: so hindert ihn das nicht zu retrahiren. Dann in ...er Einwilligung lag weiter nichts, als die Erlaubniß, daß ... Vasall das Lehn weggeben und Geld dafür nehmen dürfe. ...lligt aber der Lehnsherr in einen gewissen bestimmten ...uf: so fällt sein Retractsrecht weg. Dann er versprach ...h diese Einwilligung den Käufer als seinen Vasallen an... ...ehmen, und seine Einwilligung wäre ein leerer Ton, ohne ...stand und ohne Wirkung, wann er, nachdem er sie ge... ...en, doch noch retrahiren könnte. Wann die Agnaten in ... Alienation gewilliget haben: so fällt nach der gemeinen ...ynung der Retract weg, der Consens mag allgemein oder ...iell seyn; weil das Gesetz II. F. 26. §. 12. überhaupt sagt: ...odsi agnatus consentit alienationi, omnino remove... ...ur. Der Recensent glaubte schon längst nicht mehr an die ...meine Meynung und hielt immer dafür, daß man bey den ...naten eben so wie bey dem Lehnsherrn distinguiren müsse. ...r Specialconsens hindert sie am Retract, nicht der bloß ...gemeine. Dann dieser will ja weiter nichts sagen, als wir ...auben, daß das Gut aus der Familie gehe, und wollen ...ne Revocationsklage anstellen. Aber daß sie es auch nicht ...der auf eine rechtmäßige dem Alienanten unschädliche Art ... Familie zurück bringen wollen, versprechen sie nicht. ...he Renunciation ist stricte zu erklären, also auch die agna... ...he. Das angeführte Lehnsgesetz muß man so auslegen, daß ... der Vernunft gemäß ist, also bloß vom Consens in eine be... ...mmte Alienation. Lieb war es uns daher zu sehen, daß ...r. R. gleicher Meynung ist; wiewohl Theils aus andern ...ründen, auch aus solchen die wir nicht für ganz bündig ...lten. Z. E. er will aus II. F. 3. §. 1. und dem Kayser... ...ht III. 28. beweisen, daß II. F. 26. §. 13. nur von einem ...gemeinen Consens rede. Aber dort steht nichts, als über... ...upt: den Agnaten steht das Retractsrecht zu. Daran ist

kein Zweifel. Man streitet darüber: ob es durch die E-
willigung in die Alienation des Lehns verlohren gehe.

Sr.

Iurisprudentia universalis ex juribus canoni
civili Romano et Germanico, tam publi
quam privato, feudali et criminali colle
et in quinque libros contracta a *P. Willebo*
Held, sacri candidi et exempl. ord. Praemonst
canon. regulari, Imperial. canoniae Rothe
capitulari S. S. Canon. Professore emerito &
Liber I. de jure legali et potestate publi
Ao. 1768. Liber II. de judiciis causarum
vilium, 1769. Liber III. Pars I. de jure r
rum et personarum, 1770. Liber III. P.
de personis, rebus et juribus ecclesiastic
1770. Liber IV. de matrimonio 1772. Lib
V. de judiciis causarum criminalium cum i
dice generali. Prostat apud Franc. Xave
Vlrich Bibliopegum in comitatu at pago Fu
geriano Boos prope Memmingam. Sämm
liche Theile 15 Alph. in 8.

Diesem Verfasser hat es gefallen, alle ihm bekannte Rech
römisches, canonisches, deutsches rc. mit ihren Verordnu
gen in einen Topf zu werfen, kochen zu lassen, und dann
fünf Schüsseln wieder anzurichten. Er glaubt, daß den K
stergeistlichen sein Gericht sehr heilsam seyn werde. Wir gö
nen es ihnen von Herzen; mögen aber dabey so wenig
Gast seyn, als bey einem Essen, das aus hundert Ingredie
zien von widersprechendem Geschmack componirt ist. D
Verwirrung, wann man alles, was die in Deutschland g
tende sämtliche Rechte von einer Sache sagen, zusamme
schleppt, wie hier geschieht, ist unvermeidlich. Von der Vo
ständigkeit Unvollständigkeit, Proportion oder Disproporti
der Theile, Ordnung, Richtigkeit rc. und wie es damit
gegenwärtigen Buche steht, mögen wir gar nicht reden,
verlohnt nicht Zeit und Mühe.

A

bhandlung von der Macht des Königs in Absicht auf die Bestimmung des zu Ablegung der feyerlichen Ordensgelübde erforderlichen Alters seiner Unterthanen, aus dem französischen des Herrn Bayer von Bouigni in das Deutsche übersetzt. Wien, bey Kurzböck, 1771. 156 Seiten in 8.

Was man schon vor hundert Jahren in Frankreich sagen und thun durfte, geschieht dann endlich nun auch in Deutschland. Schon 1669. kam das Original in Paris heraus unter dem Titel: de l'autorité du Roi, touchant l'age necessaire à la Profession solemnelle des religieux. Im Jahr 1751. wurde es zweymal, einmal zu Paris und einmal u Amsterdam aufgelegt. Es ist sehr gut geschrieben und verdiente eine Uebersetzung. Wir verbinden mit dieser Schrift ie folgende, weil sie theils, wie der V. auch selbst anzeigt, us jener genommen, theils mit jener gleichen Inhalts und Zweckes ist:

P. Stephan Rautenstrauch S. S. canon. Profess. de jure principis praefigendi maturiorem professioni monasticae solemni aetatem diatriba. Cum aprobatione censurae Regiae. Pragae in officina Mangoldiana, 1773. 134 S. in 8.

Die Veranlassung dazu ist der in den Oesterreichischen Landen im Jahr 1770. ergangene Befehl, daß niemand vor dem 24sten Jahre zum Profeß gelassen werden soll. Der V. beweißt aus Vernunft- und historischen Gründen, daß ein Regent zur Verfassung eines solchen Gesetzes berechtigt ist, und zeigt sich als einen gründlichen freydenkenden vernünftigen Catholicken.

Rechtliche Wirthschaftssätze und Cautelen bey Contracten, Verkaufen, Verpachten und Verwalten öffentlicher oder Privatgüter, so weit sich ein Wirth und Cameralist davon Kenntniß erwerben muß. Nebst einer Vorrede, welche das Leben des weiland H. B. k. Hof- und Cammerraths rc. D. Georg Heinrich Zinkens enthält. Von C.

J. W. Zinken dem jüngern, I. V. P. Herzog Braunschweig-Lüneburgischen Fiscal und Auditeur. Riga, bey Hartknoch, 1772. 159 in

Weder die Sache noch die Art des Vortrags ist so beschaffen, daß ein Wirth oder Cameralist, der nicht Jurist ist, das Büchlein brauchen kann. Der V. kramt sein bischen sehr seichte unverdaute Institutionenweisheit in einer confusen undeutschen Sprache aus, daß es ein Jammer zu lesen ist.

T.

Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis Appellationum Hasso Casellani inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione *Leonhardi Henrici Ludovici Georgii de Canngiesser* Praesidis huius iudicii clementissime constituti, jam editae. Tomus II. Cassell. typis et impensis Jo. Martini Luedicke 1771. ohne Vorrede und Register 756 Seiten in Folio.

Was wir von dem Werth dieses Werks bey Gelegenheit, als wir den ersten Band anzeigten, rühmliches sagten, wiederholen wir bey diesem zweyten. Mit Vergnügen sieht man, daß an dem casselischen O. Appell. Gericht nicht, wie sonst gemeiniglich geschieht, Correferens und das ganze Collegium dem Referenten blindlings beytritt. Gar oft hat der Correferent dissentirt, das ganze Collegium hat also nunmehr votirt, und entweder des Referenten Meynung gebilligt oder verworfen. Wir könnten viele hervorstechende Ausführungen auszeichnen, wann es der Raum erlaubte. Indessen wird uns jeder ohne Beweis glauben, daß dergleichen in einem Werk seyn müssen, an dem Kopp und Lennep großen Antheil haben. Bey Durchlesung der letzten Decision haben wir uns gewundert, daß ein vorzügliches, ja wir scheuen uns nicht es zu sagen, besseres Argument, als alle die angeführten, ausgelassen worden ist. Jemand hatte ein Testament mit eigner Hand geschrieben und versiegelt hingelegt. Zeugen waren nicht dabey. Der Testator aber hatte seinem Bedienten befohlen, sobald er krank würde, das Testament gericht-

lich

ch zu hinterlegen. Weil er plötzlich starb, unterblieb dies. Intestaterben gaben sich an, konnten sich aber nicht gehörig egitimiren. Die fürstliche Regierung erklärte das Testament ür ungültig, das Ob. App. Gericht reformirte das Urthel: die angeführten Gründe überzeugen uns nicht. Am wenigsten können wir begreifen wie der vierte Hr. Correferent legem 28. §. Cod. de testam. zum Beweis hat mögen anführen, daß in einem testamento holographo keine Zeugen nöthig seyen. Wir würden statt aller andern Argumente legem 39. §. De legat. III. gebraucht haben. Vermöge dieses Gesetzes ist, wie Bynkershök gezeigt hat, ein Testament ohne Solennitäten, wofern nur an der Gewißheit des Willens kein Zweifel ist, in dem Falle gültig, wo keine Intestaterben vorhanden sind.

Die Vorrede des nunmehr verstorbenen würdigen Ministers von C. handelt von der Frage ob die privilegia de non adpellando auch die an den Reichsgerichten anzubringende Nullitätsklage ausschliessen? Wie man nicht anders erwarten konnte, bejahet er sie, und beweißt seine Meynung so gut, als sich bey einer so disputablen Sache thun läßt.

Die Einrichtung der weitläuftigern Actenextracte, die bey dem cassel. Ob. App. Gericht in den Relationen enthalten sind, zu kurzen Geschichtserzählungen, wie sie in dieser Sammlung stehen, die vorangesetzte Summarien und Register hat Hr. Prof. Höpfner, der jetzt in Giesen lehrt, gemacht.

Inclytae Facultatis juridicae Erfordiensis responsorum et sententiarum selectiorum collectio. Ex regestis Facultatis collegit, conspectu argumentorum generali, summariis et indice instruxit ac praefationem de facultatis juridicae Erfordiensis ortu, constitutione, fatis aliisque ad eam pertinentibus rebus praemisit D. *Christ. Frid. Imman. Schorch.* Prof. publ. ord. Erfordiae sumtibus Weberi 1770. Responsorum et sententiarum ICtorum Erfordientium Tomi I. pars altera mit dem ersten Theil zusammen 876 S. in Folio, ohne Inhalt und Register.

Die Einrichtung ist wie gewöhnlich. Jedem Stück ist der Nahme des V. untergesetzt. Wir finden die Nahmen

H. F. Schorch, Schütte, Reinharth, Strecker, H
Spitz und Turin. Die meisten Stücke sind sowohl in
sicht auf Gegenstand als Ausarbeitung des Druckes und
werth. Indessen finden wir doch auch manches argumen
generale, das einen so ausgemachten Satz enthält,
ihn mit einer Sentenz zu bestärken, unnöthig war.
freylich wo ist eine Decisionensammlung die dieser Tadel
trift?

Vg.

Gedanken von der Verjährung nach den Grun
geln der Naturgesetze und des allgemeinen Völ
rechts. In einem Schreiben eines Pommer
schen Juristen an seinen Freund in K. auf V
anlassung der behaupteten Anspruchsrechte des K
nigs von Preussen an die Woywodschaft Pom
rellen und mehrere zur Krone Pohlen gehör
Districte, 1773. Ohne Benennung des Druck
tes, 44 S. in 8.

In so fern diese kleine Schrift die preußischen Ansprüche
einen Theil von Pohlen betrift, wollen wir nicht da
der urtheilen. Diese Materie liegt zu weit ausser der Sph
einer Recension. Nur darüber will der Recensent, als
rist, seine Meynung sagen: hat der V. seinen Satz, die V
jährung ist im Recht der Natur gegründet, bewiesen?
versteht unter der Verjährung eine stillschweigende, du
wirkliche und concludente Facta erklärte Renunciation, u
faßt seine Meynung in folgenden Hauptsatz zusamme
„Wann einst ein Eigenthümer sein in fremdem Besitze befin
„liches Recht nicht nur weis und stillschweigend erkennet, so
„dern auch solche Handlungen vornimmt, die nicht oh
„Voraussetzung, daß der fremde Besitzer ein wahrer Eign
„des obigen Rechts sey, hätten vorgenommen werden könne
„so muß ich zugeben, daß der wahre Eigenthümer in das
„genthümliche Recht des fremden Besitzers nunmehr stillschw
„gend eingewilliget habe, daß er sich seines Rechts begeb
„habe, und daß der Besitzer durch die Verjährung Eigenth
„mer geworden sey.„ Wann in der Hypothese noch zugese
wird: daß ich auch im Stande gewesen bin, mein Recht g
gen den Besitzer geltend zu machen, und ganz freywillig, nic

au

Noth, die ihn als Eigenthümer anerkennende Handlun- vorgenommen habe: so geben wir den Satz zu. Allein oft wird dann die so zusammengesetzte Hypothese in der lichen Welt einmal existiren? Uebrigens ist diese kleine rift mit philosophischen Kopf und Geschmack geschrieben.

dofredi Ludovici Mencken, ICti et Antecessoris Acad. Iul. Carolinae dum viveret primarii, introductio in doctrinam de actionibus forensibus ad usus praelectionum academicarum edita a *Georgio Samuele Madihn* ICto et antecess. Reg. Fridericianae. Hal. ad Salam sumtibus Hendel. 1769. 280 S. in 8.

Wir haben schon im Anhange zu den 12 ersten Bänden der Bibl. eines gewissen Herrn Pälike Tractat von den agen angezeigt. Beynahe dasselbe Buch ist das gegenwär- t. Der verstorbene Prof. Mencke hatte nemlich seinen Zuhö- rn über die Lehre von den Actionen Dictaten gegeben. älike gab sie unter seinem Namen, ohne des wahren V. it einem Wort zu gedenken, mit einigen wenigen Verände- ngen und allotrischen Zusätzen heraus. Hier liefert Hr. adihn die ächte Menckische Arbeit und rügt zugleich in der orrede das Pälikische Plagiat.

Die Arbeit selbst ist sehr gut und zweckmäßig. Nach ner allgemeinen Abhandlung von dem Begrif einer Klage, ren Eintheilungen, vom Kläger, Beklagten, vom Endzweck nd foro competente der Klagen, Libell, der Cumulation, enderung des Libelles, und den Exceptionen überhaupt, fol- n die Realklagen, wohin dann der V. auch die possessori- hen rechnet, die Personalklagen, die sogenannte mixtae, in m scriptae und praejudiciales. Bey jeder Klage ist bes immt 1) was sie ist, 2) wenn sie gegeben ist, 3) gegen wen,) wohin sie geht, 5) was ihr Fundament auch was und wie er ihr zu beweisen ist, 6) die Competenz des Richters, 7) ie lang sie dauert, 8) ob sie auf die Erben übergeht, 9) elche Exceptionen ihr entgegen gesetzt werden können, end- ich 10) wird ein Formular zu einem Libell angehängt. Das t alles so concis, ordentlich und fast immer so richtig gesche- en, daß wir das Buch zu dem Zweck wozu es bestimmt ist, ür sehr brauchbar halten, und bestens empfehlen müssen.

Ius civile privatum, scripsit ac determination
juris Boici addidit *Adam. Weishaupt* I.
Tomus I. Ingolstad. typis Io. Ferd. Luze
berger ohne Jahrzahl 463 S. in 8.

Ius civile privatum scripsit etc. *Adamus We*
haupt I. D. eorundemque in universitate A
glipolitana Professor extraordinarius Tom
II. Ingolstadii sumtibus Anton. Attenkh
ver, 1773. 334 Seiten in 8.

Mit einem jungen Schriftsteller, der Kenntnisse, Besch
denheit, Lehrbegierde und Fähigkeit besitzt, hart
verfahren, ist unrecht, wann gleich seine Schrift noch ke
Meisterstück ist.

Der Plan des V. ist bey jeder Materie zuerst die natü
liche Gesetze vorzutragen, alsdann die Bestimmungen d
römischen Rechts, darauf das deutsche Recht und endlich d
Bayerische beyzufügen. Er gesteht selbst, daß er diesem Pl
nicht immer getreu geblieben sey. Ein wichtiger Mangel
es, daß nur die Sätze des römischen Rechts hingeschrieben
aber die Quellen, die römische Gesetze selbst fast nie angeführ
sind. Auch will uns die sogenannte mathematische Methode
die der V. gewählt hat, nicht recht behagen; ob er gleich de
übertriebenen Definir- und Demonstrirkützel, den man
andern Schriften dieser Art findet, nicht hat. Die protestan
tische Juristen haben der Wolfischen Methode, deren Nutze
in der Jurisprudenz der verstorbene Assessor von Cramer
eigenen Abhandlungen so herrlich! bewiesen hat, seit einige
Zeit den Abschied gegeben, die katholische noch nicht, werde
es aber vermuthlich mit der Zeit noch thun. Noch etwas vo
der Einrichtung des ganzen Buches zu sagen: so enthält de
erste Band das Personenrecht, handelt vom Zustand, der
natürlichen oder absoluten, hypothetischen, zuerst aussergе
sellschaftlichen alsdann gesellschaftlichen; nemlich zuerst den
Stand der Ehrlosigkeit, Freyheit, Knechtschaft, Bauernstand
Adel; alsdann von der elterlichen und ehelichen Gesellschaft
Vormundschaft, Collegien, Zünften, Gemeinden.

Der zweyte Band enthält das Recht der Sachen. Da
jus rerum theilt der V. in reale und personale ein, da
reale in jus ad rem und jus in re. Ius reale ad rem so
das Recht seyn ein jus reale auf eine Sache zu erwerben

ju

eale in re aber das dingliche Recht auf einer schon wirk
acquirirten Sache. Zu jenem rechnet er jus occupandi
succedendi. Die Claßification geht zwar ganz vom ge
nen Schlendrian ab, ist aber wirklich gut. Das jus reale
rem füllt den zweyten Band aus, man findet also hier die
e von der Occupation, und der Succeßion. Der dritte
nd soll das jus reale in re, und der vierte das jus perso-
e enthalten. Im Detail wäre hier und da vieles zu erin
n, der Kürze halber müssen wir davon schweigen.

per remissione canonis in emphyteusi, auctore
Frid. Guil. Zintgraf. Cassell. Cattor. typ. I.
M. Luedicke vid. 1772. 47 S. in 4.

Der V. dieser Abhandlung war Advocat in Cassel. Er
starb vor einiger Zeit in noch jungen Jahren. Nach
gegenwärtigen Schrift zu urtheilen, hätte man sich von
em Fleiße etwas versprechen dürfen, wann er älter gewor
wäre. Sie enthält zuerst eine Beschreibung der agro-
n tributariorum stipendiariorum et vectigalium bey den
mern. Darauf kommt der V. auf die emphyteusin, ih
Ursprung und Geschichte, wo er viel gutes auch einiges
es sagt; bestimmt die wahre Natur dieses Instituts, und
nderheit des Canons; geht endlich auf seinen Hauptgegen
nd über, den er dann historisch und dogmatisch recht gründ
, wiewol nur nach römischen Recht abhandelt. Die Aus
rung nach deutschen Rechten sollte noch in einem besondern
actat folgen, wird aber entweder nicht angefangen oder
h nicht vollendet seyn.

Sr.

edenken, wie ferne der Nachfolger in der Regie-
rung pflichtig ist die Schulden seines Vorwesers
zu bezahlen, nebst Vorschlag zu den Mitteln, durch
welche die öffentliche Schulden am besten abgetra-
gen werden können. Aus dem Dänischen über-
setzt und mit vielen Zusätzen vermehrt. Kopenha-
gen und Hamburg. Verlegts Heineck u. Faber.
1772. 128 S. in Octav.

Wir finden anderwärts diese Schrift unter einem etw veränderten Titel mit dem Motto amor patriae vi cit, und mit der Jahrzahl 1771. angezeigt, und 64 S. st angegeben. Jene Ausgabe haben wir nicht gesehen, u wissen also nicht in wieweit sie von der gegenwärtigen versch den ist.

Die Schrift enthält sehr warme in guter Sprache v getragene Declamation gegen das Schuldenmachen der R genten, ja sogar Ausfälle gegen jeztlebende benahmte Fürst Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, wodurch wir übrige die ebengenannte Ausfälle nicht billigen wollen, aber in Hauptsache können wir doch dem V. nicht Recht geben. behauptet nemlich S. 13. daß ein Regent nur in einem ein gen Falle verbunden sey, die Schulden seiner Vorfahren bezahlen, wann die Schulden mäßig, und um das Land v seinem gänzlichen Untergang zu retten gemacht worden sin Mäßige Schulden aber heißt er solche, die ohne neue Auf gen zu machen, bloß durch Hülfe einer guten Haushaltu bezahlt werden können.

Sein Beweis ist: der Grund, warum ein Nachfol die Schulden des Vorfahren zu bezahlen verbunden ist, die Regel: wer Erbe seyn will, der soll auch die Schuld bezahlen. Sey also der Nachfolger kein Erbe des Vorfahr so brauche er auch dessen Schulden nicht zu tilgen. Man sie leicht wie fehlerhaft dies geschlossen ist. Die Verbindlichk des Nachfolgers in der Regierung, seines Vorfahren Handlu gen zu agnosciren, gründet sich keinesweges allein auf jene R gel. Alle vom Regenten zum Besten des Staates unterno mene facta muß das Volk, folglich auch dessen Repräsentan der Regierungsnachfolger als verbindlich anerkennen. W glauben also vielmehr, daß alle zum wahren Vortheil d Staates vom Fürsten contrahirte Schulden dem Nachfolg zur Last fallen, andere nicht, und dies letzte, mehr nicht, h der V. auch im Grunde mit allen seinen Argumenten nur b wiesen.

Der zweyte Theil der Schrift enthält Vorschläge, w öffentliche Schulden bezahlt werden können. Bey manch bekannten Dingen — wie das nicht anders seyn konnte, — die hier vorkommen, hat doch der V. auch so viele eigne ri tige Bemerkungen, daß wir jedem, den die Sache interessi rathen müssen, sie zu lesen. Von der Güte der Uebersetzu können wir aus Mangel des Originals nicht urtheilen. S scheint gut, und wir wissen nicht wie es zu verstehen ist, war

d

r Verf. des Originals in einer vorgesetzten Dedication sagt: e Deutschen werden diese Schrift (dem Uebersetzer sey es dankei) nicht verstehen.

Johannis Ulrici L. B. de *Cramer* Camerae Imp. Assessoris, observationum juris universi ex praxi recentiori supremorum Imperii Tribunalium haustarum. T. VIti Pars II. Ulm. impens. Wohleri, 1772. 353 S. in 8.

Mit diesem Theil, der nicht mehr als sechs, meistens merkwürdige Observationen enthält, ist das Werk beschlossen. Zu wünschen ist, daß ein anderer geschickter Mann ein ähnliches, aber mit mehr Geschmack und besserer Wahl anfangen möge.

Andreae Huszti Iurisprud. et polit. in inclyt. Colleg. Reformat. Claudiopolytano Professore disquisitio, qua origines feudorum atque juris feudalis non alias nisi Hunnicas esse probatur. Lipsiae, ex offic. Langenheimiana, 1772. 16 S. in 8.

Wer nur auf den Gedanken kam, diese Schrift wieder drucken zu lassen! Sie ist, wie auch in der Vorrede angemerkt ist, nichts als ein Abdruck eines Capitels aus Huszti jurisprudentia Hungarico Transsilvanica, einem Buch das schon 1742. in Siebenbürgen herauskam. Der V. behauptet theils aus etymologischen, sehr gezwungenen, weitshergeholten, theils aus andern sehr seichten Gründen, daß die Hunnen die Erfinder des Lehnwesens seyen, von ihnen hätten es die Gothen und von diesen die Longobarden gelernt. Eben so wahrscheinlich ist es, daß die Longobarden das Essen und Trinken von den Hunnen gelernt haben. Die Umstände zu der Zeit, als das Longobardische Reich in Italien errichtet war, trieben und nöthigten die Könige eben so zum Austheilen der Lehngüter, als die Natur einen jeden Menschen zum Essen. Doch wir wollen die Gründe des V. ein klein wenig beleuchten. Er sagt: 1) die Römer hatten keine feuda, teste Heineccio in Instit. Proem. §. 14. (Eine feine Art zu beweisen!) 2) die Gothen waren Unterthanen der Hunnen. Also haben auch sie die Lehngüter nicht erfunden. 3) Die Longo-

gobarden und Franken sind ein zu neues Volk, als daß si
Erbgüter erdacht haben können; 4) die deutsche Reichsl
sind erst unter Carl M. entstanden teste Strykio et It
Foed heißt im Ungarischen ein Land, Al-vaz-ur ein U
officier, Pelen eine Rebellion, Alado, was feil ist.
aber sind die Wörter Feudum, Vasallus, Felonia, Allodi
Folglich - - - - fällt mancher Mensch auf abentheuer
Grillen!

Rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlic
Fällen, größtentheils im Nahmen der Götti
schen Juristenfacultät ausgearbeitet von Christ
Georg Meister ꝛc. zweyter Theil. Göttingen
Kiel bey Boßigel und Sohn 1772. 1 Alph. 6
in Fol.

Wir haben dem ersten Theil dieser Sammlung das ge
rende Lob beygelegt, und müssen von diesem zwe
ein gleiches sagen. Eine Anzeige des Inhalts wird überfl
seyn, da jeder, der mit Criminalsachen sich zu beschäftige
traurige Pflicht hat, es sich selbst anschaffen und lesen wir

Sammlung fürstl. Heßischer Landesordnungen u
Ausschreiben, nebst dahin gehörigen Erläuterun
und andern Rescripten, Resolutionen, Abschied
gemeinen Bescheiden und dergleichen. Zwe
Theil. Cassel in Verlegung des Buchbinder S
bert, mit dem ersten Theil 19 Alph. in Fol.

Der erste Theil dieser auf landesherrlichen Befehl ver
stalteten Sammlung kam 1767. heraus. Er ent
die Hessencasselische Landesordnungen von den Zeiten La
graf Heinrichs II. bis an das Ende der Regierung Landgra
Moritzens, oder vom Jahr 1337. bis 1727. der vor uns
gende zweyte, die bis ans Ende Landgraf Wilhelms VII. o
bis 1670. ergangene. Alle nur aufzutreibende Ordnung
auch solche die nicht mehr in Observanz sind, hat der Hera
geber, der nun verstorbene Regierungs Archivarius Kleinschm
aufgenommen. Die Register sind sehr ordentlich, vollst
dig und fleißig gemacht. Im Vorbericht zu dem zwey
Band giebt der V. historische Nachrichten von einer Hof
rich

tsordnung Wilhelms III. einigen Ordnungen Philipps Großmüthigen und der Landgräfin Hedwig Sophia, die heßischen Gelehrten sehr schätzbar seyn müssen.

Ein ähnliches Werk ist:

Sammlung der hauptsächlichsten Schleswig Holsteinischen gemeinschaftlichen Verordnungen. Glückstadt gedruckt bey Babst 1773. 1255 S. in 4.

Mehrere Gelehrte haben nacheinander an der Ausgabe desselben gearbeitet. Es fängt an mit 1490. und endigt h mit 1772. die Ordnung ist wie in dem vorigen chronolosch. Daß die Herausgeber nur die Verordnungen eingeckt haben, die practischen Nutzen haben, verdient, so wie e ganze Einrichtung des Buches Lob. In den beygefügten nmerkungen sind gute historische Erläuterungen angebracht.

Wir müssen noch eine dritte Sammlung anzeigen. s ist:

Carl Friedrich Gerstlachers, Markgräfl. Badischen Hof- und Regierungsraths Sammlung aller Baadendurlachischen, das Kirchen- und Schulwesen, das Leben und die Gesundheit der Menschen, die Versorgung der Armen und Steurung des Bettelns, die innerliche Landessicherheit, die Versorgung der Witwen und Waysen, die Verhütung der Feuersgefahr und Entschädigung derer durch Brand verunglückten, die Aufnahme der Communen, die Erhaltung der Wege und Strassen, die Beförderung des Nahrungsstandes, und der Landwirthschaft, und endlich die Aufnahme der Profeßionen und Handwerker betreffenden Anstalten und Verordnungen. Erster Band. Carlsruhe bey Schmieder 1773. 546 S. in 8. zweyter Band Frf. und Leipz. in Commißion bey Metzler. Dritter und letzter Band, nebst einem Register über die drey Bände. Ebendas. 1774. 596 S.

Wer den jetztregierenden Hrn. Markgrafen von Bad kennt, und für Policey- und Cameralwesen einige Lie haberey hat, der wird dieses Werk, dessen meiste Stücke v diesem vortreflichen Regenten verfaßt sind, mit Begierde greifen, und wir sind Bürge, daß seine Begierde nicht un friediget bleiben wird. Hier lernet er die Einrichtungen u Gesetze kennen, denen großentheils die Baadische Lande ihr Flor und Wohlstand zu danken haben, also keine vom mü gen Theoretiker ausgebrütete so oft unpracticable Projec sondern Anstalten die von einer Meisterhand entworfen, u durch die Erfahrung als dienlich und heilsam bewährt sin exempla in illustri posita monumento; inde quod imi tur capias. Sollte aber in einem Lande, das so ausn nende Policeyanstalten hat, nicht auch rühmliche Justitzpfle seyn? Wir glauben es; und wann es richtig ist: so verdien auch die hierhergehörige Gesetze eine Collection.

T.

D. Johann Jodoci Becks ICti etc. bey der Univer tät Altorf Pandect. Profess. publ. dissertat juridica de juribus feminarum Norimbe gensium singularibus, von den besondern Rec ten der Nürnbergischen Weibspersonen, nach d vermehrt und verbesserten Ausgabe de anno 174 in unsere deutsche Sprache gebracht von einem Li haber der Rechte L. C. L. 1772. 82 S. in 4.

Den Nutzen einer solchen Uebersetzung sehen wir nicht e Richter und Advocaten in Nürnberg werden doch so Latein verstehen, als nöthig ist, Becks Schrift im Origin zu lesen. Wenigstens hätte der V. besser und reiner üb setzen sollen.

††.

Dat Rigische Recht und de gemenen Stichtisch Rechte ym Sticht van Ryga, geheten d Ritterrecht, nebst *Dionysii Fabri* Formula Procuratorum, mit einem vollstaendig Glossario herausgegeben von *Gerhard Oelric*

B. R. D. etc. Bremen bei Cramer. 1773. 349 S. in 4.

Die Verdienste des Hrn. Rath Oelrichs sind schon aus mehrern Schriften bekannt genug, als daß wir nöthig ... ten hier etwas davon zu sagen. Auch bey diesem Werke ...ennen wir dieselben und müssen sie vorzüglich bey dem Glos...ium rühmen. Wir hoffen daher genug gethan zu haben, ...nn wir den Inhalt des Werks nur kurz anzeigen. Es be...ht aus vier besonderen Stücken. Das erste ist dat Rigi...e Recht de anno MDXLII, das zweyte, de gemenen Stich...chen Rechte ym Sticht von Riga, geheten dat Ritterrecht, ...it der Einyuge unde Uthanteverdinge der Buren, dorch ...n Hochwerdigen und Grothmechtigen Forsten unde He...n Heren Michaelem Erzbischop tho Ryga und Wolthern ...n Blatterborch Meister Dudesches Ordens tho Lyffland ...macket ende vorsegelt; das dritte Formulare Procurato...m Proces unde Rechtes Ordeninge rechte Arth und Wise ...r Ridderrechte in Lifflande rc.; und das vierte ist das Glos...rium ad Statuta Rigensia antiqua ect. vom Hrn. Oelrichs.

Dk.

...ammlung einiger Aufsätze über die Dationem in solutum bey Concursen in Mecklenburg, 1772. 19 S. in 4.

Zwey Abhandlungen, in deren erstern behauptet wird, das in der No. 4. und dem 172ten §. des R. R. Absch. ...rstattete Beneficium dationis in solutum, finde besonders ...ch in Mecklenburg bey Concursen Statt; welches jedoch in ...r zweyten verneinet und mit überwiegenden Gründen ge...gt ist, diese Rechtswolthat komme nur bey Particularschul...n dem Schuldner zu, und sey von der Güthercesion in ...ncursen verschieden.

Dk.

...gnatii Mulzer praecognita in jurisdrudentiam ecclesiasticam positivam germanorum in usum auditorum suorum. Frf. et Lips. apud Tobiam Goebhard, 1770. 111 S. gr. 8.

Der

Der V. sagt, die ganze geistliche Rechtsgelehrsamkeit bestehet aus Einleitung und System; die Einleitung aus praecognitis, Litterärgeschichte, und allgemeiner geistlichen positiv Jurisprudenz, 2) ihren Theilen, 3) der Methode sie zu lehren und zu lernen. Da er ein großer Freund von Philosophiren und Demonstrativmethode ist: so findet man hier und da Raisonnements, Definitionen, Eintheilungen und Demonstrationen, die man ihm gerne geschenkt hätte. Indessen ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß der V. Fähigkeit und Wissenschaft hat. Ein Anfänger kann die Schrift nützlich gebrauchen.

Ignatii Mulzer historia legum ecclesiasticarum positivarum, quibus in Germania utimur. Bambergae apud Goebhard, 1772. 56 S. in gr. 8.

Diese Geschichte fängt sich mit Erschaffung der Welt an. Dann im Paradies sucht der V. schon Kirchengesetze. Und nun geht er die ganze jüdische Historie durch, und da glaubt er dann wieder dergleichen zu finden. Endlich kommt er auf die Zeiten des neuen Testamentes, und macht 5 Epochen. 1) Von Christi Geburt, bis auf das Nicäische Concilium; 2) von diesem Concilium bis auf die Trennungen in der griechischen Kirche, und Leo III. in der lateinischen; 3) von diesen Zeiten bis auf die Bogomilen, (in der Mitte des 12. Jahrhunderts) in der orientalischen, und Calixtus II. in der occidentalischen Kirche; 4) von dem Ursprung der Bogomilen, bis auf die Einnahme von Constantinopel im Orient, und von Calixtus II. bis auf Leo X. im Occident; 5) von Leo X. bis auf den heutigen Tag.

Eine genaue Unterscheidung der Kirchengesetze die vertragsweise, und derer die von einem Kirchenregenten verfaßt wurden, auch der Canonen und Decretalien, desgleichen eine richtige Beschreibung, wie die päbstlichen Decretalbriefe nach und nach das Ansehen von Kirchengesetzen erhalten haben, muß man hier nicht suchen. Sonst haben wir meistens die Nachrichten von den Kirchengesetzen bestimmt und richtig, auch den V. ziemlich tolerant und billig denkend gefunden. Freylich läßt sich auf 56 Seiten von der Geschichte des canonischen Rechts nicht viel, als die hauptsächlichste und bekannteste Dinge sagen.

Sr.

uristisches Wochenblatt, herausgegeben von D. August Friedrich Schott, ꝛc. Zweyter Jahrgang. Leipzig, bey Heinsius. 1773. 824 S. in Octav.

Der Inhalt dieses Bandes sind folgende wohlgewählte Stücke:

1) Just Henning Böhmers Untersuchung des Worts alea im decreto Gratiani. — Böhmer glaubt mit Grund, aß die paleae neuere nicht von Gratian herrührende Zusätze, und als Sätze, die mit den Gratianischen nicht gleiches Ansehen hatten, Spreu genennt worden, doch nach und ach in mehrere Achtung gekommen, und den übrigen Caonen, die Gratian gesammelt, gleich gesetzt worden sind.) Ob das vorzügliche Recht des Brautschatzes für gemeinützig zu halten, oder gegen andere Vortheile abzuschafen sey? — Der ungenannte V. glaubt das letzte, und wir eben ihm Beyfall. 3) D. Andreas Elias Rößmanns echtliche Frage: ob Austrasien nach seiner Verbindung it Deutschland einige besondere Reichsrechte zuzustehen nd? — Die Frage ist mit Ja beantwortet, und der V. eitet unter andern aus dieser Hypothese her: daß man den laiser zu Frankfurt wählt und zu Aachen krönt, daß Carl V. die güldene Bulle in Nürnberg angefangen, in Metz vollndet hat. Wann sich diese Meinung gleich nicht erweien läßt: so bleibt sie doch immer eine ingeniöse und wahrcheinliche Conjectur. 4) D. Johann Gottlieb Sonnens emeiner Irrthum von dem Ursprung der Patricien und Geschlechter. — Der gemeine Irrthum ist, die Patricien, die och in verschiedenen Reichs- und Landsäßigen Städten sind, eyen unter Henrich dem Vogler entstanden, als er nach Errichtung des neunjährigen Stillstandes mit den Hunnen m die Städte zu bevölkern, den neunten Mann von den militibus agrariis (wie Wittichind sagt) in die Städte aufenommen habe. Dieß widerlegt S. gut. 5) Von dem wahren Verstand des 160 Articuls in der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung. — Eigentlich nicht eine Erklärung dieses Artikels, sondern ein Beweis, daß 5 Gulden zu Carls V. Zeit ungefehr so viel als 33 Rthlr. in unsern Zeiten ausmachten, daß also das Gesetz nicht zu hart sey. 6) Einige den Gebrauch der Gerade und des Heergeräthes in der Oberlausitz betreffende Urkunden. 7) D. Phil. Jacob Heislers unvorgreifliche Gedanken über einige in dem Ge-

schäfte der Gleichmachung der durch eine feindliche Invas
erlittenen Schäden vestzusetzenden Grundsätze. —
weis, daß lex rhodia de iactu der Billigkeit gemäß, u
auch auf andere ähnliche Fälle, z. E. Kriegsschäden an
wenden ist, und Untersuchung, von welcher Art der Sc
den seyn muß, wann diese Anwendung, statt finden s
8) Georg Ernst Ludewig Preuschens Beyträge zur E
läuterung der Succeßionsordnung in deutsche Reichsl
der, wie solche in denen mittleren Zeiten an Enden Schw
bischen Rechtens üblich gewesen ist, aus dem Hause de
Reichsgrafen zu Eberstein in Schwaben; deren Geschic
und Geschlechtsreihe zugleich kurz untersuchet werden.
Eine zwar gründliche, doch für eine solche Sammlung
was zu weitläuftige Abhandlung. Sie geht von S. 16
bis 306 und ist doch nur eine Fortsetzung. Im ersten Ban
des Wochenblattes standen die beyden ersten Theile davo
Auch ist sie nur für eine kleine Classe von Lesern. 9) Ju
Henn. Böhmers offenbarer Greuel in Opponirung der e
ceptionis spolii. — Der Greuel ist, daß der Spolürte
gen alle Ansprüche des Thäters das spolium als eine E
ception opponiret, und so lange von aller Einlassung a
alle und jede Klagen losgesprochen wird, bis der Beklag
bis auf Heller und Pfennige restituirt ist. 10) Ebend
selbe von der Unrichtigkeit der hundertjährigen Präsc
ption gegen die Ansprüche der Städte. — Daß gegen d
Städte keine andere als hunderjährige Präscription st
finde, halten wir mit Böhmern für einen Irrthum. A
daß bey ihnen die vierzigjährige Präscription ge
glauben wir auch nicht. Vor Justinian waren die Stä
der gewöhnlichen præscriptioni longi et longissimi temp
ris unterworfen. Justinian gab den orientalischen K
chen und Städten das Privilegium der hundertjährig
Präscription, nahm es den Kirchen nach einiger Zeit au
drücklich, den Städten stillschweigends wieder. Jenen g
er die 40jährige Präscription, diesen nichts. Bey d
orientalischen Städten also gilt nun wieder die ordentli
Verjährung, bey den occidentalischen hat sie beständig
golten. 11) Rechtsgegründete Anmerkungen über die E
folge der Eheweiber nach görlitzischen statutis, und zwar
sonders in dem Falle, wann eine Wittwe mit einem ei
gen Kinde erster Ehe zusammen kommt. 12) Zufällige
danken von der Strafe des Ehebruchs in der Oberlausit
13) Von den ehemaligen Grafen von Wartbeck bey

ch

om. 14) A. R. J. Bünemanns Nachricht von den Ce- rensualen. Es waren freye Censiten der Geistlichen, die Wachs zum Gottesdienst liefern mußten, und daher auch hne Zweifel ihren Nahmen haben. Dieß wird aus Ur- unden gezeigt. 15) Just. Henning Böhmers Anmerkung ber die erste Sammlung der Kirchensatzungen sowohl m Orient als Occident. — Zu Rom hatte man chon im vierten Jahrh. eine kleine Sammlung, die aus den Canonen der Nicänischen und Sardischen Kirchen- versammlung bestand. Im Orient aber ist der sogenannte Codex canon. ecclesi. universae die älteste Collection. Nach B. Meinung ist sie bald nach dem Ephesinischen und nicht lange vor dem Chalcedonensischen Concilium gemacht, und hat mancherley Veranlassungen gehabt, die hier er- zählt werden. 16) D. Joh. Tob. Carrachs Erört. der Frage: ob man in Deutschland ohne die römische Sollen- nitäten jemand an Kindesstatt annehmen könne. — Hr. C. glaubt, daß es angehe, weil die Erbverträge in Deutsch- land gelten. Aber das folgt keinesweges. Als Erbvertrag kann eine solche Handlung wohl gelten. Aber die Rechte der Adoption hat sie nicht. Hr. C. sagt, nach dem Natur- recht sind doch keine Feyerlichkeiten bey der Adoption nö- thig. Das ist wahr; aber genug, daß sie nach dem röm. R. erforderlich sind, und der Nichtgebrauch dieses Rechts n diesem Punct nicht bewiesen werden kann. 17) Eben- deßelben rechtliche Anmerkung von Berechnung des Auf- geldes in Concursen. — Eigentlich weiter nichts als ein Beweis, daß Agio zu nehmen erlaubt, und ein Contract, darin es versprochen wird, nicht für wucherlich zu halten ist. 18) Kurze Geschichte der Streitigkeiten zwischen Däne- mark und Schleswig von der ersten Trennung dieser Län- der an bis auf unsre Zeiten. — Sie geht bis 1744. 19) D. Andreas Elias Roßmanns Gedanken über die Zollehne. — Der V. nimmt an, daß die bekannten sie- ben Heerschilde Classen des Adels gewesen, und daß ein Zollehn ein solches sey, welches aus so viel Landgütern und dazu gehörigen Personen bestanden, als zu der Classe, zu der sich Jemand zählte, erforderlich war. 20) D. Joh. Gottl. Gonne von Ambachtslehen. — Er glaubt, daß es mit dem Langobardischen feudo gastaldiae einerley, und ein uneigentlich so genanntes Lehen sey, indem der Besitzer blos die Verwaltung zum Besten des Eigenthümers habe. 21) Christian Ludewig Scheidens Untersuchung: ob das all-

schäfte der Gleichmach[...] [...]spiegel auf der Kirch[...]
erlittenen Schäden [...]risch verdammt worden se[...]
weis, daß lex rh[...] mit beygefügten Nachricht[...]
auch auf andere [...] dem Hof Pabsts Gregorii X[...]
wenden ist, und [...] (den hannöverischen nemlich) [...]
den seyn muß [...]ziner Mönchen, des Namens [...]
8) Georg E[...] [...]anlasset worden. — Das allgemei[...]
läuterung d[...] [...] Sachsensp. zu Basel verdammt wo[...]
der, wie f[...] [...] auf einer Nachricht Gryphianders. D[...]
bischen P[...] [...] zeigt, daß Gryphiander aus vielen Grü[...]
Reichsg[...] [...] Glauben verdient. — Er giebt zugleich von de[...]
und E[...] [...]stock und andern den Sachsenspiegel betreff[...]
Eine [...] sehr lesenswürdige Nachrichten. Die Abhan[...]
was [...] ist voll Gelehrsamkeit. 22) D. Phil. Jacob He[...]
bis [...] erört. der Fr. ob in den Dienstbarkeiten der Herr d[...]
d[...] dienstbaren Guts zu repariren schuldig sey? — Nach d[...]
Meinung ist er schuldig, nicht nach unsrer. Das al[...]
gemeine Raisonnement, was er zum Beweis anführt, i[...]
leicht zu beantworten, und das Gesetz, L. 8. pr. ff. si ser[...]
vit. vind. worauf er sein ganzes Heil setzt, beweißt gar nicht[...]
Darin steht nur: refectio parietis ad vicinum *pertine*[...]
Nun sind aber die zwey Sätze wohl zu unterscheiden[...]
der erste: der Eigenthümer der tragenden Wand muß, ist g[...]
nöthiget, wann er seine Wand nicht einfallen lassen will[...]
ist sichs selbst schuldig, sie zu repariren, und der andere[...]
der serviens ist dem *dominanti* verbunden, die Wand z[...]
repariren, kann von ihm dazu angehalten werden. A[...]
diesen Unterschied hat der V. gar nicht gedacht, und g[...]
rade darauf kommt alles an. Das angeführte Gese[...]
sagt nur, die Reparation der Wand kommt dem servien[...]
zu; sagt nicht, daß er dem *dominanti* dazu verpflicht[...]
sey. 23) Joh. Jac. Reinhards Beweis, daß die in de[...]
Mitte des XV. Jahrhunderts einem gewissen Reichsgräf[...]
lichen Hause von kaiserlicher Majestät angediehene Be[...]
lehnung, unter der Formul Blutbann und Wildbann mi[...]
ihren Herrlichkeiten die ganze Landeshoheit in sich begre[...]
fet. 24) Ebendesselben Abhandlung von der Blutfahn[...]
bey deutschen Reichsbelehnungen. 25) Joh. Friedr. Falk[...]
Beweis, daß den Nachkommen Widikinds die Advocati[...]
des Bißthums Hildesheims zugestanden. 26) und 28[...]
Eine zur Verbesserung der Genealogie gar dienliche un[...]
sonderbare Ehehandlung zwischen Graf Rudolphs Sohn[...]
Graf Hansen von Habsspurg, und Herzlande, Herrn Ul[...]

rich[...]

[..]ochter von Rappoltstein, ex manuscripto genealo-[..]nus temporis mitgetheilt von J. T. Köhler. — [..]n Aufsatz hat Graf Bruno von Rappoltstein gemacht. Er erzählt, seine Muhme, die Tochter des Grafen Ulrichs von Rappoltstein sey an Graf Hansen von Habsspurg verlobt gewesen. „Do lag derselb Hanß by meiner Mu„men under allen Molen wol uf ein halb Jor, und daß er „do zwischen mit Jr nie geborte in der Maßen, als ob er „ein Mann were.„ — Die Muhme nahm das natürlicher Weise sehr übel, wollte also die Ehe nicht vollziehen. Der Vater gab ihr Recht, und verordnete im Testament, daß seine Tochter nimmermehr des Grafen Weib werden sollte, „sie emphindent denn vorhin, daß er ein Mann „were.„ Der Graf bestand auf der Vollziehung der Ehe. Die Verwandten der Braut aber verlangten Beweis, „daß „er versenglich wäre zu einem Manne„ und erboten sich „ime fürzuställen zweinzig oder dreißig Frauwen„ um daran ein Probestück zu machen. Der Graf aber ließ sich nicht darauf ein, sondern wurde von seinen Freunden „ge„fuert gen Straßpurg zu dem besten Arzette. Sie hätten „ime da gern ein Ding gemacht, und hiengen ime an „in eine Bad an sie Ding ettwie viel Bliges, wol funf„zig Pfundt schwer, und pflasterten ine, als menlich seit, „und verfing alles nüt, daß sü ime üt gemachen kon„ten daß er versenklich were zu Frowen.„ Die Gräfin Herzlande heyrathete also einen andern. 27) D. Andr. El. Roßmann: warum die habitatio vielmehr in facto als in iure bestehe ad L. 10. de capit. minut. — Die Ursache, welche der V. giebt, ist äusserst gekünstelt, und hält keine Prüfung aus. Gundlings Erklärung in den Gundlingian. gefällt uns noch immer besser. 29) Joh. Jac. Moser von den Geldsorten in Bezahlung der Cammerzieler und deren Werth. 30) Ebendesselben einige Sätze von der deutschen Staatsklugheit und deren Lehre. 31) Joh. Sam. Friedr. Böhmers Muthmassung von dem Ursprung der Eintheilung in Ober- und Untergerichte. — Vermuthlich ist die Trennung der Criminal- und Civil-Jurisdiction im zwölften und dreyzehenden Jahrhundert geschehen, als die Herzoge und Grafen begonnten Erbherren ihrer Länder zu werden, und die Gerichtsbarkeit den Städten und Edelleuten zu überlassen. Sie wollten damals nicht alles weggeben; behielten also die Entscheidung in Capitalsachen, und begaben sich nur der Jurisdic-

tion in den geringeren bürgerlichen Sachen. 32) N
richt von der Reduction der Tafelgüter in Pommern.
Man ist wirklich mit mehr Mäßigung und Humanität
bey zu Werk gegangen, als insgemein geglaubt wird.

Sr.

---

3. Arzneygelahrheit.

Antonii de Haen S. C. R. A. Majestatis Consili
et Archiatri, medicinae Pofessoris primarii, pluri
erudit. societatum Socii, *Tomus decimus quin*
Rationis medendi in nosocomio practico, vna c
indice completissimo XV. Tomorum. Viennae A
striae, sumptibus Herm. Ioh. Krachten. 1773. 1
Seiten, das Register 280. S. in 8.

Hr. de H. hat in verschiedenen der vorhergehenden Th
von der Belebung der ins Wasser Gefallenen geh
delt. Diese Materie wird hier zuvörderst auf eine le
reiche Art fortgesetzet. Leider im Oesterreichischen hat
Pöbel noch wider die in diesem Stück zu nehmenden M
regeln ein Vorurtheil, da gleichwohl des Hrn. B. R
schläge, die deutsch übersetzt worden, in dieser Sprache
den nöthigen Oertern umsonst von der Kayserin Köni
vertheilt worden und 24 Gulden demjenigen versproc
sind, der eine Belebung bewirkte. Wir lesen hier ein p
Fälle, da man durch die angewandte Sorgfalt sehr n
damit gekommen, obgleich der eine hernach von Convul
nen, der andere von einer Brustentzündung hinger
wurde. Eben diese Versuche rieth der Hr. B. bey d
Anschein nach todt gebohrnen Kindern an.

Wichtig ist die Untersuchung, ob man aus dem M
gel des dicken zähen Schaums in der Luftröhre und
Lungen schliessen könne, daß ein im Wasser Gefunde
vorher umgebracht sey. Dies behaupteten in einer Sch
die zu Lion erschienen, 2 Aerzte, Champeaux und F
sole, von einem Mädgen, und wollten dies noch ferner d
Versuche an Thieren darthun. Hr. de H. hat bey Erh

n, die er ins Wasser gestürzet, diesen Schaum bald gefun-
en bald vermisset. Bey zwey Erhenkten wurde er ihn
wahr, bey zwey andern aber nicht, und nach verschiede-
en Krankheiten hat er, wie andere, ihn ebenfalls bemerkt.
Folglich kan dieser Schaum fehlen und der Ersoffene doch
icht vorher umgebracht worden seyn. Und man setzt nur
ach der Liener Meynung, unschuldige Leute dem Gefäng-
iß und der peinlichen Frage aus.

Von der Lungenwassersucht, einem kaum von den Al-
en und nur von wenig der Neueren gekannten Uebel. In
diesem ist das zellichte Gewebe der Lungen mit Wasser ange-
füllt. Eigentlich lassen sich noch keine hinlängliche Unter-
scheidungszeichen angeben. Hr. de H. sammelt nur diejen-
nigen Zufälle, die man vor dem Tode bemerkt, dessen Ur-
sache erst die Leicheneröfnung entdeckt hat. Es liegt viel
daran, dieses Uebel von einer Verstopfung der Lungen, die
eine Schwindsucht befürchten lässet, zu unterscheiden, da die
Curarten einander entgegen gesetzt sind.

Der Hr. V. hat schon vorher gewiesen, daß er weni-
ger leichtgläubig, als andere Catholicken, in Ansehung der
Besessenen sey. Er setzt diese Materie hier fort. Auch bey
einem Weib, das schon 18 Jahr besessen seyn sollte und
sehr künstliche Bewegungen und Verzteihungen machen
konnte, thaten des Hrn. de H. mit Wasser angefüllte Ey-
mer, mit denen 6 bis 8. handfeste Kerls bewafnet waren,
den vortreflichsten Effect. Der Teufel entfuhr der Ca-
naille plötzlich und blieb einige Tage aus, und wenn er
wieder zurückzukehren Miene machte, half die Drohung
einer ähnlichen Ueberschwemmung. Sie gestund endlich,
daß sie nur ihren Mann, einen armen Schuster, habe quä-
len, und sich Geld dadurch verdienen wollen. Man gabe
bey der Untersuchung acht, ob die verschmitzte Person nicht
bey ihrem so genannten Anfall eine vernünftige Handlung
unternahm, ob nicht sogleich darnach der Athem und der
Puls natürlich seye, nur etwa die Veränderung abzuneh-
men, die ein zartes Temperament oder die Furcht erweckt. —
Der gute de Haen, daß er noch so viele Versicherungen
machen muß, daß er nicht völlig die Besitzung des Teu-
fels läugne, sondern nur wider den Betrug warne.

Mit der Vollständigkeit des Registers haben die Leser
bey der Nutzbarkeit dieses Werks völlig Ursache zufrieden
zu seyn.

D. Leon. Elias Hirschels medicinische Nebenst... den 1772. Berlin, bey Joachim Pauli, 198 ... in 8.

Es soll diese Schrift eigentlich eine Beschreibung ei... epidemischen Faul- und Gallenfiebers seyn, aber sie mit so viel fremden Dingen und gesuchter Gelehrsam... durchwirkt, daß man ohnmöglich den Lauf der Krankh... dadurch erkennen kann. Er rühmt den Tartarus emetic... ebenfalls in convulsivischen Krankheiten und nahmentl... dem Keichhusten in so kleiner Dosis, daß er kein Brech... zuwege bringt. Hr. Mutzel und Hr. Pallas haben i... versichert, daß ihnen schon längstens der Nutzen der Zi... blüthen von convulsivischen Fällen bekannt gewesen, u... sie davon würksamen Gebrauch gemacht haben. Auch H... H. beruft sich auf seine Erfahrung, zumahl hier bey eine... epileptischen Mädchen.

Supplementum Tomi primi Operum *Joannis Hux-hami*, physico - medicorum, Lipsiæ a. MDCCLXII... editorum. Lipsiæ, impensis Jo. F. Kraus, 177... 48 Seiten in 8.

Die Ausgabe ist nach dem Tode des alten Huxham vo... seinem Sohn, der die Papiere vorgefunden, vera... staltet worden. Die vorhin gedruckte Geschichte der epid... mischen Krankheiten zu Plymouth blieb bey dem J. 174... stehen. Diese Fortsetzung geht bis auf das J. 1752. D... Kürze und Genauigkeit ist, so wie man sie von dem seel. ... gewohnt ist.

Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneyge... lahrheit und Naturkunde. Vierter Band. Nörd... lingen, bey Karl Gottlob Beck, 1773. 20 Bo... gen in 8.

In diesem Band der von uns schon gelobten Sammlun... sind vier Abhandlungen enthalten.

Von der ersten ist Herr Apler Verfasser, welche di... Geschichte eines bey einer Frau entstandenen Darmge... schwürs

ürs enthält. Es brach nach den heftigsten Schmerzen
r anhaltenden Verstopfung, einem mehrmaligen Erbre:
, woben Würmer ausgeworfen wurden; äusserlich auf,
selbst durch das Geschwür erledigte sie sich mehrerer
ahlwürmer. Das Geschwür heilte fast ganz zu, als es
h grobe Arbeit mit den fürchterlichsten Schmerzen wie:
größer wurde, und ein umgekehrter Darm ausfiel, der
es Blut ausschwitzte. Sie starb am Brande, und im
rper fand man ausserdem eine Menge Eyter.

Herr Consbruch liefert in der zweyten von einer Krank:
t eines siebenzehnjährigen Jünglings Nachrichten, die
vielfältigen Verzuckungen des Körpers oder einzelner
ieder bestund, wovon Würmer die Ursache waren.

Eben er in der folgenden Abhandlung von einem Faul:
ier zu Vayhingen im Würtenbergischen. Weder der Auf:
t, noch die Heilmethode hat etwas von dem gewöhnli:
n Gleisse abweichendes.

Zuletzt beschreibt Hr. Gesner, der Sammler der Beob:
tungen dieses Buchs, ein epidemisches Fieber in Nörd:
gen, wovon er auch selbst in der Folge angegriffen wor:
. Er wagt nicht völlig, es mit einem systematischen
men zu belegen. Doch kommt es, seiner Meynung nach,
 Typhus des Sauvages, dem Nervenfieber der Eng:
der, der Phrenesie des Hippokrates am nächsten. In
Beschreibung streut er einzelne Fälle ein, und macht ei:
e nicht an dem unrechten Ort stehende Bemerkungen
r den Einfluß der Luft in den Epidemien, die zum
hlendrian gewordene Bösartigkeit in den Krankheiten
 die Faulfieber, über die absorbirenden Mittel, auf die
och nicht so ganz mit Verachtung hinabsieht, den Ge:
uch des Salpeters in den bösartigen Fiebern u. s. w.

rsuch über auserlesene Mittel, die Schiffleute auf der Königlichen Flotte gesund zu erhalten. Inhaltend: nothwendige Maaßregeln für diejenigen, welche sich in ungesunden Gegenden aufhalten oder solche besuchen müssen; nebst dienlicher Unterweisung, zur Sicherheit derer, welche den an Fiebern krank liegenden aufwarten; und einem Anhange von Wahrnehmungen, wie die Krankheiten in heis:

sen Ländern zu behandeln. Aus dem Englisc
des Herrn Jamel Lind, D. der Arzneygelahr
und Mitglied der K. Aerzte zu Edinburg, üb
setzt und mit einer Vorrede, mit Anmerkungen
einem Anhange vom Scharbock vermehrt
Johann Christian Lange, M. D. Kopen
gen, 1766. Gedruckt bey den Gebrüdern
lings. 216 Seiten in 8.

Wir begehen lieber den Fehler, ein schon vor meh
Jahren erschienenes Buch nachzuholen, als dass
ganz zu übergehen, da es ein sehr nützliches ist: die Ue
setzung von Hrn. Lind's *Essay on the most effectual me
of preserving the health of Seamen.* Der fleißige
Lange war willens, zum Behuf der Dänischen Ma
selbst ein ähnliches zu schreiben, als ihm das Englische
ginal zu Gesichte kam, dem er daher den Vorzug gab.
Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist für deutsche
durch einige untergestreute Anmerkungen noch brauchba
gemacht worden. Gelehrte muß man hier nicht suchen,
Herr Lange Seeleuten hat nützlich seyn wollen. Weil
Lind sich oft auf sein Buch von dem Scharbock beruft,
Hr. Lange dieses in einem Auszuge angehängt. Er nim
die Hälfte dieses Buchs ein, und ist in dem Recensenten
verfasset. Hier sind des Herrn V. Anmerkungen zahl
cher, und sie beziehen sich zum Theil auf eigene Erfahr
gen. Von der Art sind diejenigen gleich anfangs von e
gen scharbockigten Kranken. Lesenswürdig sind besond
die Bemerkungen über die Flecken im Scharbock, aus
nen Herr Lange nichts schließt, eben so wenig als aus d
Zustande des Zahnfleisches. Das Grönländische Löffelkr
wird mit Zucker eingelegt nach Kopenhagen gebracht.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der A
neywissenschaft, der Naturgeschichte, der Ha
haltungskunst, Cameralwissenschaft und der da
einschlagenden Litteratur. III. bis VI. Ba
Berlin, bey Joachim Pauli. 1770 — 17
in 8.

Von dem ersten Theil des angezeigten Werks haben wir schon zu rechter Zeit Nachricht geliefert. Die Verfasser haben Wort gehalten und jährlich einen neuen Band geliefert. Die Wahl der Materien und die Einrichtung gereicht ihnen jetzt, wie vorhin, zur Ehre. Sie bieten den Lesern von einer Menge Entdeckungen dar, die zu ihrem Gegenstand gehören, und in vielen periodischen Schriften zerstreut stehen, welche manchen Lesern wegen ihrer Mannigfaltigkeit gar nicht zu Gesichte kommen würden. Die Naturgeschichte scheint den Vorzug erhalten zu haben, denn die mehresten eigenen Abhandlungen sind daraus. Rühmlich ist es, daß die Verfasser fleißig die Quellen anzeigen. Bey den eigenen Aufsätzen vermissen wir doch bisweilen den Namen des Verfassers.

Kr.

Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum Pars I. Latinae Vol. I. Bern. sumt. soc. typogr. 1773. Vol. 2. ib. eod.

Schon lange hat der H. v. Haller seinen gelehrten Briefwechsel heraus geben wollen, und macht nun mit den lateinischen den Anfang. Die französischen, deutschen, englischen und italienischen sollen folgen. Von 1727, da er auf auswärtige Akademien gieng, hebt die Sammlung an.

Band I. 194 Briefe von 1727 bis 1739, meistens von Schreiber, Hänel, Burggrav, Ludwig, Möhring, und vorzüglich von Geßner, dem Chorherrn in Zürich. Der Innhalt ist großen Theils botanisch, und H. v. H. hat recht, wenn er selbst sagt, es sey damals vieles neu gewesen, was nun sehr bekannt ist. Und wahr ists, viele interessiren das gelehrte Publicum nicht genug. Burggrav, zu Zeiten auch Hänel, theilen verschiedne practische Anmerkungen mit. Eine Frau ist doch wirklich bis im 12ten Monate schwanger gewesen, und hat acht volle Monate Bewegung verspürt. Schreibers Leben kan aus diesen Briefen viel Zusätze erhalten. Schacher und Platner waren ihm sehr ungünstig. Geßner mußte noch 1731 heimlich an einem Leichname die Demonstration machen. Von Scheuchzers Gräsern wird nicht sehr vortheilhaft geurtheilt, und von ihm selbst kommt manches Persönliche vor, das ein Leichenredner wol nicht gesagt hat. Hänel wollte einmal

schäfte der Gleichmachung der durch eine feindliche Invasi
erlittenen Schäden vestzusetzenden Grundsätze. — B
weis, daß lex rhodia de iactu der Billigkeit gemäß, u
auch auf andere ähnliche Fälle, z. E. Kriegsschäden an
wenden ist, und Untersuchung, von welcher Art der Sch
den seyn muß, wann diese Anwendung, statt finden so
8) Georg Ernst Ludewig Preuschens Beyträge zur E
läuterung der Succeßionsordnung in deutsche Reichsla
der, wie solche in denen mittleren Zeiten an Enden Schw
bischen Rechtens üblich gewesen ist, aus dem Hause der
Reichsgrafen zu Eberstein in Schwaben; deren Geschich
und Geschlechtsreihe zugleich kurz untersuchet werden. —
Eine zwar gründliche, doch für eine solche Sammlung e
was zu weitläuftige Abhandlung. Sie geht von S. 16
bis 306 und ist doch nur eine Fortsetzung. Im ersten Ban
des Wochenblattes standen die beyden ersten Theile davon
Auch ist sie nur für eine kleine Classe von Lesern. 9) Ju
Henn. Böhmers offenbarer Greuel in Opponirung der ex
ceptionis spolii. — Der Greuel ist, daß der Spolürte g
gen alle Ansprüche des Thäters das spolium als eine E
ception opponiret, und so lange von aller Einlassung a
alle und jede Klagen losgesprochen wird, bis der Beklag
bis auf Heller und Pfennige restituirt ist. 10) Ebende
selbe von der Unrichtigkeit der hundertjährigen Präscr
ption gegen die Ansprüche der Städte. — Daß gegen di
Städte keine andere als hundertjährige Präscription sta
finde, halten wir mit Böhmern für einen Irrthum. Ab
daß bey ihnen die vierzigjährige Präscription gelt
glauben wir auch nicht. Vor Justinian waren die Städ
der gewöhnlichen praescriptioni longi et longissimi tempo
ris unterworfen. Justinian gab den orientalischen Ki
chen und Städten das Privilegium der hundertjährige
Präscription, nahm es den Kirchen nach einiger Zeit aus
drücklich, den Städten stillschweigends wieder. Jenen ga
er die 40jährige Präscription, diesen nichts. Bey de
orientalischen Städten also gilt nun wieder die ordentlich
Verjährung, bey den occidentalischen hat sie beständig g
golten. 11) Rechtsgegründete Anmerkungen über die Er
folge der Eheweiber nach görlitzischen statutis, und zwar b
sonders in dem Falle, wann eine Wittwe mit einem einz
gen Kinde erster Ehe zusammen kommt. 12) Zufällige G
danken von der Strafe des Ehebruchs in der Oberlausitz
13) Von den ehemaligen Grafen von Wartbeck bey Bi

chon

ow. 14) A. R. J. Bünemanns Nachricht von den Cecensualen. Es waren freye Censiten der Geistlichen, die dachs zum Gottesdienst liefern mußten, und daher auch hne Zweifel ihren Nahmen haben. Dieß wird aus Urunden gezeigt. 15) Just. Henning Böhmers Anmerkung ber die erste Sammlung der Kirchensatzungen sowohl n Orient als Occident. — Zu Rom hatte man chon im vierten Jahrh. eine kleine Sammlung, die us den Canonen der Nicänischen und Sardischen Kirchenversamlung bestand. Im Orient aber ist der sogenannte Codex canon. eccles. universae die älteste Collection. Nach B. Meinung ist sie bald nach dem Ephesinischen und nicht lange vor dem Chalcedonensischen Concilium gemacht, und hat mancherley Veranlassungen gehabt, die hier erzählt werden. 16) D. Joh. Tob. Carrachs Erört. der Frage: ob man in Deutschland ohne die römische Sollenitäten jemand an Kindesstatt annehmen könne. — Hr. C. glaubt, daß es angehe, weil die Erbverträge in Deutschland gelten. Aber das folgt keinesweges. Als Erbvertrag kann eine solche Handlung wohl gelten. Aber die Rechte der Adoption hat sie nicht. Hr. C. sagt, nach dem Naturrecht sind doch keine Feyerlichkeiten bey der Adoption nöthig. Das ist wahr; aber genug, daß sie nach dem röm. R. erforderlich sind, und der Nichtgebrauch dieses Rechts in diesem Punct nicht bewiesen werden kann. 17) Ebendesselben rechtliche Anmerkung von Berechnung des Aufgeldes in Concursen. — Eigentlich weiter nichts als ein Beweis, daß Agio zu nehmen erlaubt, und ein Contract, darin es versprochen wird, nicht für wucherlich zu halten ist. 18) Kurze Geschichte der Streitigkeiten zwischen Dänemark und Schleswig von der ersten Trennung dieser Länder an bis auf unsre Zeiten. — Sie geht bis 1744. 19) D. Andreas Elias Roßmanns Gedanken über die Vollehne. — Der V. nimmt an, daß die bekannten sieben Heerschilde Classen des Adels gewesen, und daß ein Vollehn ein solches sey, welches aus so viel Landgütern und dazu gehörigen Personen bestanden, als zu der Classe, zu der sich Jemand zählte, erforderlich war. 20) D. Joh. Gottl. Sonne von Ambachtslehen. — Er glaubt, daß es mit dem Langobardischen feudo gastaldiae einerley, und ein uneigentlich so genanntes Lehen sey, indem der Besitzer blos die Verwaltung zum Besten des Eigenthümers habe. 21) Christian Ludewig Scheidens Untersuchung: ob das all-

gemeine Vorgeben, daß der Sachsenspiegel auf der Kirchenversammlung zu Basel als ketzerisch verdammt worden sey, Grund habe, oder nicht? mit beygefügten Nachrichten, wie dessen Verdammung an dem Hof Pabsts Gregorii XI. durch einen aus hiesigen — (den hannöverischen nemlich) — Landen gebürtigen Augustiner Mönchen, des Namens Johannes Clenkock veranlasset worden. — Das allgemeine Vorgeben, als ob der Sachsensp. zu Basel verdammt worden, beruhet blos auf einer Nachricht Gryphianders. Der V. dieser Abh. zeigt, daß Gryphiander aus vielen Gründen keinen Glauben verdient. — Er giebt zugleich von dem Mönch Klenkock und andern den Sachsenspiegel betreffenden Dingen sehr lesenswürdige Nachrichten. Die Abhandlung ist voll Gelehrsamkeit. 22) D. Phil. Jacob Heilers Erört. der Fr. ob in den Dienstbarkeiten der Herr des dienstbaren Guts zu repariren schuldig sey? — Nach des V. Meinung ist er schuldig, nicht nach unsrer. Das allgemeine Raisonnement, was er zum Beweis anführt, ist leicht zu beantworten, und das Gesetz, L. 8. pr. ff. si serv. vit. vind. worauf er sein ganzes Heil setzt, beweißt gar nichts. Darin steht nur: refectio parietis ad vicinum *pertinet*. Nun sind aber die zwey Sätze wohl zu unterscheiden, der erste: der Eigenthümer der tragenden Wand muß, ist genöthiget, wann er seine Wand nicht einfallen lassen will, ist sichs selbst schuldig, sie zu repariren, und der andere: der serviens ist dem *dominanti* verbunden, die Wand zu repariren, kann von ihm dazu angehalten werden. An diesen Unterschied hat der V. gar nicht gedacht, und gerade darauf kommt alles an. Das angeführte Gesetz sagt nur, die Reparation der Wand kommt dem servienti zu; sagt nicht, daß er dem *dominanti* dazu verpflichtet sey. 23) Joh. Jac. Reinhards Beweis, daß die in der Mitte des XV. Jahrhunderts einem gewissen Reichsgräflichen Hause von kaiserlicher Majestät angediehene Belehnung, unter der Formul Blutbann und Wildbann mit ihren Herrlichkeiten die ganze Landeshoheit in sich begreiset. 24) Ebendesselben Abhandlung von der Blutfahne bey deutschen Reichsbelehnungen. 25) Joh. Friedr. Falkes Beweis, daß den Nachkommen Widikinds die Advocatie des Bißthums Hildesheims zugestanden. 26) und 28) Eine zur Verbesserung der Genealogie gar dienliche und sonderbare Ehehandlung zwischen Graf Rudolphs Sohn, Graf Hansen von Habsspurg, und Herzlande, Herrn Ul-

richs

richs Tochter von Rappoltstein, ex manuscripto genealogien istius temporis mitgetheilt von J. T. Köhler. — Den Aufsatz hat Graf Bruno von Rappoltstein gemacht. Er erzählt, seine Muhme, die Tochter des Grafen Ulrichs von Rappoltstein sey an Graf Hansen von Habsspurg verlobt gewesen. „Do lag derselb Hanß by meiner Mu„men under allen Melen wol uf ein halb Jor, und daß er „do zwischen mit Jr nie geborte in der Maßen, als ob er „ein Mann were.„ — Die Muhme nahm das natürlicher Weise sehr übel, wollte also die Ehe nicht vollziehen. Der Vater gab ihr Recht, und verordnete im Testament, daß seine Tochter nimmermehr des Grafen Weib werden sollte., „sie emphindent denn vorhin, daß er ein Mann „were.„ Der Graf bestand auf der Vollziehung der Ehe. Die Verwandten der Braut aber verlangten Beweis, „daß „er verfenglich wäre zu einem Manne„ und erboten sich „ime fürzuställen zweinzig oder dreißig Frauwen„ um daran ein Probestück zu machen. Der Graf aber ließ sich nicht darauf ein, sondern wurde von seinen Freunden „ge„fuert gen Straßpurg zu dem besten Arzette. Sie hätten „ime da gern ein Ding gemacht, und hiengen ime an „in eine Bad an sie Ding ettwie viel Bliges, wol funf„zig Pfundt schwer, und pflasterten ine, als menlich seit, „und verfing alles nüt, daß sü ime üt gemachen kon„ten daß er versenklich were zu Frowen.„ Die Gräfin Herzlande heyrathete also einen andern. 27) D. Andr. El. Roßmann: warum die habitatio vielmehr in facto als in iure bestehe ad L. 10. de capit. minut. — Die Ursache, welche der V. giebt, ist äusserst gekünstelt, und hält keine Prüfung aus. Gundlings Erklärung in den Gundlingian. gefällt uns noch immer besser. 29) Joh. Jac. Moser von den Geldsorten in Bezahlung der Cammerzieler und deren Werth. 30) Ebendesselben einige Sätze von der deutschen Staatsklugheit und deren Lehre. 31) Joh. Sam. Friedr. Böhmers Muthmassung von dem Ursprung der Eintheilung in Ober- und Untergerichte. — Vermuthlich ist die Trennung der Criminal- und Civil-Jurisdiction im zwölften und dreyzehenden Jahrhundert geschehen, als die Herzoge und Grafen begonnten Erbherren ihrer Länder zu werden, und die Gerichtsbarkeit den Städten und Edelleuten zu überlassen. Sie wollten damals nicht alles weggeben; behielten also die Entscheidung in Capitalsachen, und begaben sich nur der Jurisdiction

tion in den geringeren bürgerlichen Sachen. 32) Na
richt von der Reduction der Tafelgüter in Pommern.
Man ist wirklich mit mehr Mäßigung und Humanität
bey zu Werk gegangen, als insgemein geglaubt wird.

Sr.

3. Arzneygelahrheit.

Antonii de Haen S. C. R. A. Majestatis Consilia
et Archiatri, medicinæ Pofessoris primarii, pluriu
erudit. societatum Socii, *Tomus decimus quint*
Rationis medendi in nosocomio practico, vna cu
indice completissimo XV. Tomorum. Viennæ A
striæ, sumptibus Herm. Ioh. Krachten. 1773. 12
Seiten, das Register 280. S. in 8.

Hr. de H. hat in verschiedenen der vorhergehenden The
von der Belebung der ins Wasser Gefallenen geha
delt. Diese Materie wird hier zuvörderst auf eine leh
reiche Art fortgesetzet. Leider im Oesterreichischen hat d
Pöbel noch wider die in diesem Stück zu nehmenden Ma
regeln ein Vorurtheil, da gleichwohl des Hrn. B. Ra
schläge, die deutsch übersetzt worden, in dieser Sprache
den nöthigen Oertern umsonst von der Kayserin Köni
vertheilt worden und 24 Gulden demjenigen versproc
sind, der eine Belebung bewirkte. Wir lesen hier ein pa
Fälle, da man durch die angewandte Sorgfalt sehr w
damit gekommen, obgleich der eine hernach von Convuls
nen, der andere von einer Brustentzündung hinger
wurde. Eben diese Versuche rieth der Hr. B. bey d
Anschein nach todt gebohrnen Kindern an.

Wichtig ist die Untersuchung, ob man aus dem Ma
gel des dicken zähen Schaums in der Luftröhre und d
Lungen schliessen könne, daß ein im Wasser Gefunde
vorher umgebracht sey. Dies behaupteten in einer Schri
die zu Lion erschienen, 2 Aerzte, Champeaux und Fa
sole, von einem Mädgen, und wollten dies noch ferner du
Versuche an Thieren darthun. Hr. de H. hat bey Erhe

ten, die er ins Wasser gestürzet, diesen Schaum bald gefunden bald vermisset. Bey zwey Erhenkten wurde er ihn gewahr, bey zwey andern aber nicht, und nach verschiedenen Krankheiten hat er, wie andere, ihn ebenfalls bemerkt. Folglich kan dieser Schaum fehlen und der Ersoffene doch nicht vorher umgebracht worden seyn. Und man setzt nur nach der Lioner Meynung, unschuldige Leute dem Gefängniß und der peinlichen Frage aus.

Von der Lungenwassersucht, einem kaum von den Alten und nur von wenig der Neueren gekannten Uebel. In diesem ist das zellichte Gewebe der Lungen mit Wasser angefüllt. Eigentlich lassen sich noch keine hinlängliche Unterscheidungszeichen angeben. Hr. de H. sammelt nur diejenigen Zufälle, die man vor dem Tode bemerkt, dessen Ursache erst die Leicheneröfnung entdeckt hat. Es liegt viel daran, dieses Uebel von einer Verstopfung der Lungen, die eine Schwindsucht befürchten lässet, zu unterscheiden, da die Curarten einander entgegen gesetzt sind.

Der Hr. V. hat schon vorher gewiesen, daß er weniger leichtgläubig, als andere Catholicken, in Ansehung der Besessenen sey. Er setzt diese Materie hier fort. Auch bey einem Weib, das schon 18 Jahr besessen seyn sollte und sehr künstliche Bewegungen und Verziehungen machen konnte, thaten des Hrn. de H. mit Wasser angefüllte Eymer, mit denen 6 bis 8. handfeste Kerls bewafnet waren, den vortreffflichsten Effect. Der Teufel entfuhr der Canaille plötzlich und blieb einige Tage aus, und wenn er wieder zurückzukehren Miene machte, half die Drohung einer ähnlichen Ueberschwemmung. Sie gestund endlich, daß sie nur ihren Mann, einen armen Schuster, habe quälen, und sich Geld dadurch verdienen wollen. Man gabe bey der Untersuchung acht, ob die verschmitzte Person nicht bey ihrem so genannten Anfall eine vernünftige Handlung unternahm, ob nicht sogleich darnach der Athem und der Puls natürlich seye, nur etwa die Veränderung abzunehmen, die ein zartes Temperament oder die Furcht erweckt.— Der gute de Haen, daß er noch so viele Versicherungen machen muß, daß er nicht völlig die Besitzung des Teufels läugne, sondern nur wider den Betrug warne.

Mit der Vollständigkeit des Registers haben die Leser bey der Nutzbarkeit dieses Werks völlig Ursache zufrieden zu seyn.

D. Leon. Elias Hirschels medicinische Nebenstunden 1772. Berlin, bey Joachim Pauli, 198 S. in 8.

Es soll diese Schrift eigentlich eine Beschreibung ei... epidemischen Faul- und Gallenfiebers seyn, aber sie ... mit so viel fremden Dingen und gesuchter Gelehrsamk... durchwirkt, daß man ohnmöglich den Lauf der Krankh... dadurch erkennen kann. Er rühmt den Tartarus emetic... ebenfalls in convulsivischen Krankheiten und nahmentl... dem Keichhusten in so kleiner Dosis, daß er kein Brech... zuwege bringt. Hr. Muzel und Hr. Pallas haben i... versichert, daß ihnen schon längstens der Nutzen der Zi... blüthen von convulsivischen Fällen bekannt gewesen, u... sie davon würksamen Gebrauch gemacht haben. Auch H... H. beruft sich auf seine Erfahrung, zumahl hier bey eine... epileptischen Mädchen.

Supplementum Tomi primi Operum *Joannis Hu... bami*, physico-medicorum, Lipsiæ a. MDCCLXII... editorum. Lipsiæ, impensis Jo. P. Kraus, 177... 48 Seiten in 8.

Die Ausgabe ist nach dem Tode des alten Huxham vo... seinem Sohn, der die Papiere vorgefunden, vera... staltet worden. Die vorhin gedruckte Geschichte der epid... mischen Krankheiten zu Plymouth blieb bey dem J. 174... stehen. Diese Fortsetzung geht bis auf das J. 1752. D... Kürze und Genauigkeit ist, so wie man sie von dem seel. ... gewohnt ist.

Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneyge... lahrheit und Naturkunde. Vierter Band. Nörd... lingen, bey Karl Gottlob Beck, 1773. 20 Bo... gen in 8.

In diesem Band der von uns schon gelobten Sammlun... sind vier Abhandlungen enthalten.

Von der ersten ist Herr Apler Verfasser, welche di... Geschichte eines bey einer Frau entstandenen Darmge...

schwürs

würs enthält. Es brach nach den heftigsten Schmerzen r anhaltenden Verstopfung, einem mehrmaligen Erbre- , wobey Würmer ausgeworfen wurden; äusserlich auf, selbst durch das Geschwür erledigte sie sich mehrerer uhlwürmer. Das Geschwür heilte fast ganz zu, als es ch grobe Arbeit mit den fürchterlichsten Schmerzen wie- größer wurde, und ein umgekehrter Darm ausfiel, der kes Blut ausschwitzte. Sie starb am Brande, und im rper fand man ausserdem eine Menge Eyter.

Herr Consbruch liefert in der zweyten von einer Krank- it eines siebenzehnjährigen Jünglings Nachrichten, die vielfältigen Verzuckungen des Körpers oder einzelner lieder bestund, wovon Würmer die Ursache waren.

Eben er in der folgenden Abhandlung von einem Faul- ber zu Vayhingen im Würtenbergischen. Weder der Auf- tt, noch die Heilmethode hat etwas von dem gewöhnli- en Gleisse abweichendes.

Zuletzt beschreibt Hr. Gesner, der Sammler der Beob- htungen dieses Buchs, ein epidemisches Fieber in Nörd- igen, wovon er auch selbst in der Folge angegriffen wor- n. Er wagt nicht völlig, es mit einem systematischen amen zu belegen. Doch kommt es, seiner Meynung nach, n Typhus des Sauvages, dem Nervenfieber der Eng- nder, der Phrenesie des Hippokrates am nächsten. In Beschreibung streut er einzelne Fälle ein, und macht ei- ge nicht an dem unrechten Ort stehende Bemerkungen er den Einfluß der Luft in den Epidemien, die zum hlendrian gewordene Bösartigkeit in den Krankheiten d die Faulfieber, über die absorbirenden Mittel, auf die an doch nicht so ganz mit Verachtung hinabsieht, den Ge- auch des Salpeters in den bösartigen Fiebern u. s. w.

ersuch über auserlesene Mittel, die Schiffleute auf der Königlichen Flotte gesund zu erhalten. Inhaltend: nothwendige Maaßregeln für diejenigen, welche sich in ungesunden Gegenden aufhalten oder solche besuchen müssen; nebst dienlicher Unterweisung, zur Sicherheit derer, welche den an Fiebern krank liegenden aufwarten; und einem Anhange von Wahrnehmungen, wie die Krankheiten in heis-

 sen

sen Ländern zu behandeln. Aus dem Englis[chen] des Herrn Jamel Lind, D. der Arzneygelahr[heit] und Mitglied der K. Aerzte zu Edinburg, ü[ber]setzt und mit einer Vorrede, mit Anmerkungen [und] einem Anhange vom Scharbock vermehrt [von] Johann Christian Lange, M. D. Kopen[ha]gen, 1766. Gedruckt bey den Gebrüdern [Ber]lings. 216 Seiten in 8.

Wir begehen lieber den Fehler, ein schon vor meh[reren] Jahren erschienenes Buch nachzuholen, als das[selbe] ganz zu übergehen, da es ein sehr nützliches ist: die Ue[ber]setzung von Hrn. Lind's *Essay on the most effectual m[eans] of preserving the health of Seamen.* Der fleißige [Hr.] Lange war willens, zum Behuf der Dänischen Ma[rine] selbst ein ähnliches zu schreiben, als ihm das Englische [Ori]ginal zu Gesichte kam, dem er daher den Vorzug gab. [Die] Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist für deutsche [Leser] durch einige untergestreute Anmerkungen noch brauchb[arer] gemacht worden. Gelehrte muß man hier nicht suchen[;] Herr Lange Seeleuten hat nützlich seyn wollen. Weil [Hr.] Lind sich oft auf sein Buch von dem Scharbock beruft, [hat] Hr. Lange dieses in einem Auszuge angehängt. Er nim[mt] die Hälfte dieses Buchs ein, und ist in dem Recensenten [...] verfasset. Hier sind des Herrn V. Anmerkungen zah[lrei]cher, und sie beziehen sich zum Theil auf eigene Erfah[run]gen. Von der Art sind diejenigen gleich anfangs von [...]gen scharbockigten Kranken. Lesenswürdig sind beson[ders] die Bemerkungen über die Flecken im Scharbock, aus [de]nen Herr Lange nichts schließt, eben so wenig als aus [dem] Zustande des Zahnfleisches. Das Grönländische Löffelkr[aut] wird mit Zucker eingelegt nach Kopenhagen gebracht.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der [Arz]neywissenschaft, der Naturgeschichte, der Ha[us]haltungskunst, Cameralwissenschaft und der da[hin] einschlagenden Litteratur. III. bis VI. Ba[nd]. Berlin, bey Joachim Pauli. 1770 — 17[..] in 8.

Von dem ersten Theil des angezeigten Werks haben wir schon zu rechter Zeit Nachricht geliefert. Die Verfaß- r haben Wort gehalten und jährlich einen neuen Band ge- fert. Die Wahl der Materien und die Einrichtung ge- icht ihnen jetzt, wie vorhin, zur Ehre. Sie bieten den ern von einer Menge Entdeckungen dar, die zu ihrem Ge- nstand gehören, und in vielen periodischen Schriften zer- reut stehen, welche manchen Lesern wegen ihrer Man- igfaltigkeit gar nicht zu Gesichte kommen würden. Die Naturgeschichte scheint den Vorzug erhalten zu haben, denn ie mehresten eigenen Abhandlungen sind daraus. Rühm- ich ist es, daß die Verfasser fleißig die Quellen anzeigen. Bey den eigenen Aufsätzen vermissen wir doch bisweilen den Namen des Verfassers.

Kr.

Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptorum Pars I. Latinae Vol. I. Bern. sumt. soc. typogr. 1773. Vol. 2. ib. eod.

Schon lange hat der H. v. Haller seinen gelehrten Brief- wechsel heraus geben wollen, und macht nun mit den teinischen den Anfang. Die französischen, deutschen, eng- schen und italienischen sollen folgen. Von 1727, da er auf uswärtige Akademien gieng, hebt die Sammlung an.

Band I. 194 Briefe von 1727 bis 1739, meistens von Schreiber, Hänel, Burggrav, Ludwig, Möhring, und orzüglich von Geßner, dem Chorherrn in Zürich. Der Innhalt ist großen Theils botanisch, und H. v. H. hat echt, wenn er selbst sagt, es sey damals vieles neu gewesen, as nun sehr bekannt ist. Und wahr ists, viele interessi- en das gelehrte Publicum nicht genug. Burggrav, zu eiten auch Hänel, theilen verschiedne practische Anmer- ungen mit. Eine Frau ist doch wirklich bis im 12ten Monate schwanger gewesen, und hat acht volle Monate Bewegung verspürt. Schreibers Leben kan aus diesen Briefen viel Zusätze erhalten. Schacher und Platner wa- en ihm sehr ungünstig. Geßner mußte noch 1731 heim- ich an einem Leichname die Demonstration machen. Von Scheuchzers Gräsern wird nicht sehr vortheilhaft geurtheilt, nd von ihm selbst kommt manches Persönliche vor, das ein Leichenredner wol nicht gesagt hat. Hänel wollte ein- mal

mal Garengeots Blöße und gelehrte Räubereyen a
cken, und für die Aerzte gegen die Pariser Wund
schreiben. Als der H. v. Haller zuerst seine Gedicht
aus gab, glaubten wirklich einige Theologen, die Rel
werde darinn gefährdet. Was die Herren doch arg
nisch sind! Hänel liefert ein Verzeichniß der um Sc
berg wild wachsenden Kräuter. Sehr merkwürdig sin
Briefe des Linnäus. Es war derselbe damals noc
im Anfange seines großen Rufs, und will die Güte s
Sexualsystems gern durchsetzen. Er hat gehört, der
H. wolle dagegen schreiben. Das veranlaßt den 137. B
dem mehrere folgen, worinn er den H. v. H. bittet, es
zu thun. Te solum, sagt er ein andermal, et Diller
inimicum nollem. Ueberhaupt schreibt L. frey und
haft; aber nur zu oft stößt man auf Sprachfehler.
Vaillant läßt er Gerechtigkeit wiederfahren. Die gr
Verdienste des Cäsalpinus erhebt er. Rajus hat sich
desselben Federn geschmückt; Dillenius hat den Rajus
lobt, um in England sein Glück zu machen. Morison
den Cäsalpinus auch gut genutzt, und Tournefort w
den Morison. So recht herzlich waren die großen M
ner doch nie, und immer ein wenig auf ihrer Hut.
wünschten wir zur Ehre der Wissenschaften, daß die M
male davon nicht verewigt würden. Linnäus, der so
gern H. v. H. wider sich haben wollte, griff diesen a
doch nachher selbst an. Doch besänftigte er Hrn. v. H.
der, und H. v. H. wollte ihm seine botanische Profes
in Göttingen zuwenden. Linnäus erzählt auch seine er
Schicksale in Schweden. Auch Schreiber berichtet s
Schicksale. Und je weiter man kommt, desto unterhal
der wird die Sammlung.

Band II. Hier ist die Auswahl schon mit mehr
Schärfe angestellt. Ludwig, Geßner, Linnäus, Sch
ber, Gmelin, Meckel sind hier die reichsten. Ein Aus
aber wird hier um so viel schwerer, da die Sachen sich h
fen. Ludwig hat ein stachliches und unstachliches Kora
dendron blühen sehen, und Möhring auf einem Me
grunde bey Emden eine Kotula gefunden, die man s
für ein africanisches Product gehalten. Feldmann,
die Ausgabe Boerhavischer Werke emsig beförderte, mi
zu Zeiten etwas practisches ein. Ein Podagra verwand
sich in ein Quartanfieber, dies wieder in Podagra;
Podagra in ein Tertianfieber, und dieß in ein fürchter

serere. Zu Zeiten hat er dieß Stelle und Auftritt so oft
ernde Uebel bloß durch Beförderung eines Frieselaus-
ages heben können. Nach einem Arsenikalpflaster ver-
r sich sogleich das Quartanfieber: aber der Brand er-
ff den Schlund und ward tödlich. Nach Sublimat und
ohnsaft hat er den Magen entzündet gefunden. Lud-
g beschreibt oft anatomische Merkwürdigkeiten, Dille-
us Moose, und Möhring Gräser. Hänel hat mit Nu-
n die Fieberrinde im Brande und große Gaben Salpe-
: mit Campher im bösartigen Fieber gebraucht. Jac.
esner, der Bruder des Hallerschen Freundes, mußte an
nem solchen Fieber sterben, von dem er viele gerettet hatte.
iese Art Fieber hat in Deutschland mehr vortreffliche Aerzte
ggerafft, als je die wahre Pest thun wird. Hänel, der
44 an eben dem Fieber starb, hat nach einem epidemischen
esselfieber (gerade wie nach dem Scharlachfiebern, wenn
nicht gar selbst dieß verstanden hat) die Wassersucht
stehn, und tödlich ablaufen sehen, wenn nicht häufige
chweiße ausbrachen. Schreiber war in Moscau, wie al-
wegen, mißvergnügt, und wollte gern eine Stelle auf ei-
: deutschen Academie haben. Gerber war es auch nicht,
il der fleißige Mann keine Unterstützung fand. Nachher
rb er als Feldmedicus in Finland. H. v. H. besitzt seine
sische Flora. Linnäus beschreibt eine Art Hauswurz,
d eine Saponaria aus Karolina. Möhring verabscheut
: Chicanen, die Siegesbeck, Heister u. a. dem Linnäus
chten. Linnäus schien darüber allen deutschen abhold
werden. Hänel hat eine Krümmung des männlichen
iedes nach einem venerischen Dripper gesehen. Mehr-
ls findet man von ihm anatomische Bemerkungen, die
seltne Abweichungen betreffen. Ludwig fand in Ge-
sdrüsen, die etwas verhärtet waren, doch Streifen von
ilchsaft. Schreiber erzählt anatomische Seltenheiten,
d will von Giften und Pulsadergeschwülsten schreiben.
it Lancisi Abh. davon ist er nicht zufrieden. Abr. Kaaw
ll ein Mittel gegen Erbkrankheiten gefunden haben, das
s einer Zubereitung von Kupfer besteht. Gaubius er-
hlt kurz seine Schicksale. Von Siegesbecks geringen
nntnissen kommen verschiedne Zeugnisse vor. Von Günz
mmt S. 124 ein ziemlich hartes Urtheil vor. Ludwigs
es Herz beugte den Streitigkeiten zwischen ihm und dem
v. H. vor, der sich ohnehin sehr gelassen dabey erwies.
as Ludwig bey der Gelegenheit S. 163 sagt, möchten
sich

sich alle Gelehrte von Talenten merken. Bertin gie
große Verheissungen nach der Wallachey; wurde abe
beabschiedet. Gmelins häufige Briefe sind voll ängs
Vorsicht. Man mußte Vorwürfe besorgen, wenn aus
sibirische Pflanzen beschrieben wurden, damit man ni
Verdacht käme, als hätte man den Saamen vers
Siegesbeck hatte bey einer solchen Gelegenheit aus de
demie geklatscht. So waren damals die Umstände i
tersburg. Von Stellers Reisen wird als von einem S
geheimniß gesprochen. Einmal sagt er, man ver
Kamschatka sey nicht über 40 deutsche Meilen vom
seitigen americanischen Ufer entfernt. Ludwig be
daß die Abweichungen in den Blutadern doch häufige
als in den Schlagadern. Boerhavens Vorlesungen
1704 bis 1709 waren viel umständlicher, als die nac
gen, die gedruckt sind. Schreiber versichert, die von
gern bekannt gemachte Art, animalische Theile einzu
tzen, sey ihm immer gelungen. Dillenius kritisirt das
menmachen des Linnäus, und erzählt des cynischen K
terjägers Ruppius Lebensart. Meckel giebt von dem
stande der Anatomie in Berlin (1744.) und von seinen
tomischen Injectionen Nachricht. Er rühmt beso
Sprögel und Pallas. Er hat die Nebenhoden eingesp
und erklärt ihren Bau. Linnäus versprach, wie Lu
klagt, viel, und hielt nichts. Schreiber hat die Step
schen Steinmittel wiederholt unkräftig befunden. I
her hat er sie nach Whytts Art doch mit Nutzen geg
Weitbrecht hat die Figur der Blutbehälter der harten H
haut sehr verschieden gefunden, und nennt die Krüge
Physiologie eine Cavaliersphysiologie. Er gab sich M
Schreibern vom Ungrunde seiner Pestcur durchs Que
ber zu überzeugen: aber der war zu sehr eigensinnig.
scheint dieses seine Lieblingsidee gewesen zu seyn, die er
Eifer durchsetzen möchte. Meckel beschreibt eine zwies
tige Nierenader, und hat mehrmals eine doppelte Nie
schlagader gesehen. Sambez freut sich sehr über die
lersche Erfindung von den Nervenschlingen um die Blu
fäße. Ludwig zweifelt, ob die botanischen Gärten der
tanik mehr Schaden oder Nutzen thun, weil die Pflan
so sehr ihre Natur ändern, und falsche Species entst
Gmelin wundert sich, daß Linnäus in der schwed. Fl
die Linnäa in Kupfer stechen lassen, da doch unbekann
Pflanzen eher des Stichs bedurft hätten. Sambez hä

ischen Wörterbücher für einen Schaden der Wissen-
st. Von Petersburg aus erfuhr der H. v. H., daß nicht
Hr. Thoms, auch nicht Raaw, sondern Nortwyck sein
gner in Holland sey. Das bekannte Bon Mot v. Swie-
erläutre Boerhaven en bon Catholique, und Haller
bon Protestant war doch die Quelle vieles Uebelwillens
Verdrusses. Sehr dringend und bündig räth Sam-
dem H. v. H., seine Neider zu verachten. Boerha-
ns Tochter war nicht glücklich. Meckel beschreibt einen
rfall der Harnblase, bey der aller Abgang des Harns
t langer Zeit unmöglich gewesen war. Von jeder Niere
ngen zween Harngänge zur Blase. Ein sehr merkwür-
ger Fall. Seine Briefe sind überhaupt voll von wichti-
n anatomischen Beobachtungen. Zweymal nach einan-
r hat er in der rechten Niere, gegen das, was man ge-
öhnlich sagt, die Steine gefunden. Rosen erzählt, wie
durch den Rath, dem Pr. Gustav eine andre Amme zu
ben, Archiater geworden. Als er 1731 einen Leichnam
öffnet hatte, durfte er eine Weile sich vorm Pöbel nicht
hen lassen. In diesem Briefe sind sonst viel unangenehme
ahrheiten. Ohne Zweifel wird auch Linnäus nicht gern
sen, was Dillenius, Ludwig u. a. von ihm schreiben. In
nen Briefen giebt er Hallern immer gute Worte. Ei-
sucht merkt man oft und vielmals wandelt Einen Un-
uth an, wenn man die großen Männer so schwach, so
gstlich um ihren Ruhm findet. In Weitbrechts Leich-
me fand Gmelin das Ileum in einander geschoben, in
r Lungen Blasen zum Theil, wie Wallnüsse, voll Luft und
erhaupt einen sonderbaren Bau. Die Brust nahm 2
rittel, und der Bauch nur 1 Drittel des Rumpfs ein. Ue-
r der Schaam saß der Nabel, und da zur Seite endete sich
ch die kurze Ribbe. Durch Geßners Betrieb that sich
Zürich die physische Gesellschaft zusammen. Rosen hatte
it einer Unze Jalappe 16 Ellen eines Bandwurms abge-
ieben, an dem eine fingerdicke Geschwulst war, aus der er
eine Bandwürmer ausdrücken konnte. Bertins Schicksal
ar traurig. Er verlohr seinen Verstand, und man meint,
ber Ferreins Verfolgungen. Strehelins war nicht viel
sser. Er ward schwach an Leib und Geist. Wichmann
at in französischen Lazarethen zu Straßburg an Kranken,
e Wechselfieber hatten, 12 und mehrmal die Ader schlagen
hen. Sie starben auch meistens an der Wassersucht. Mit
n medicinischen Studien in Paris war Ramspeck eben so

we-

wenig zufrieden. Wir haben nur hie und da einige M
würdigkeiten aufgelesen. Die Sammlung ist voll dav
und da der H. v. H. mit den meisten großen Gelehrten
Briefwechsel stand, so wird der Zustand besonders der m
cinischen Litteratur sehr dadurch erläutert. Aber viele,
zwar mit einigem Rechte, werden unzufrieden seyn, daß
Sammlung 10 Jahr zu früh heraus kommt.

S.

D. Joh. Gottfr. Pietsch, Herz. Br. Läneb. H
med. wahre Quellen und materielle Ursache v
Podagra und allen gichtischen Krankheiten üb
haupt. Halle, 1772. bey Hemmerde. 1 Al
8 B.

H. P. selbst ein Gichtbrüchiger, hat gefunden, daß, w
die Aerzte bisher von den Ursachen der Gicht gesa
seinen Beyfall nicht verdiene. Umständlich führt er sei
Vorgänger Theorieen an, unter denen er aber die neu
Britten und Franzosen fast gar nicht gelesen hat. Sein U
theil von ihnen allen in der Vorrede ist dieß: „Sie wied
käuen die Meinungen ihrer Vorfahren in thoreticis, glei
wie die Ochsen, denen das Futter durch die Luft wieder a
dem Wanste ins Maul gestossen wird.„ Besonders v
wirft er den Satz, daß zu häufige körperliche Liebe eine U
sache der Gicht sey. Zu sparsame vielmehr ist es, oder
mißbrauchte, bey der der Tonus der Zeugungstheile verlo
ren gegangen, und also keine richtige Absonderung der Sa
menfeuchtigkeit geschieht, oder wie H. P. sagt, die Gi
entsteht von verdorbnem aus den vesiculis seminalibus
die Masse des Bluts zurückgetretnem spermate. Dara
gründet sich nun auch seine Cur, die Ehe und der orden
liche Gebrauch der Liebe, das kalte ganze und Fußba
ein mit Wein gemachter stärkender Aufguß von China u
würzhaften Mitteln, Prinzentropfen genannt, eine Ptisa
von Quecken und Pareira brava und das Ueberbleibsel na
der Destillation des Hofmannischen schmerzstillenden
quors, worüber die Destillation aber oft wiederhohlt w
den muß. Wenn Hr. P. gesagt hätte, ich will besser au
einander setzen, was Gebrauch und Mißbrauch der Liebe f
einen wichtigen Einfluß in die Gicht hat, welches bish
n

ziemlich unbestimmt geschehn ist: so hätte er das wahre
reiche seiner Schrift genau bestimmt: aber nun will
lles aus dieser einen Quelle leiten und da setzt es Wi
spruch und Zwang, worüber viele vom Lesen eines Buchs
den abgehalten werden, das ohnehin in einer sonderba
Schreibart abgefaßt ist, aber hie und da viel Gutes ent
lt. Der Gebrauch und Nutzen des kalten Wassers ist
cht neu: aber sehr hoch getrieben und ziemlich bestätigt.
ir bitten also unsre Leser, das Werk ihrer Aufmerksam
it zu würdigen und sich durch das Sonderbare in Aus
uck und Theorie nicht abhalten zu lassen, daß man es
cht lese. Seine Theorie zu bestätigen, giebt Hr. P. jetzt
raus

Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra.
rster Theil. Halle, bey Hemmerde, 1774. 152 S. 8.

Es sollen mehr Theile folgen, die wir denn zusammen
her anzeigen werden.

X.

Censura librorum Hippocrateorum &c. recensuit D.
Christ. Godofr. Gruner. Editio nova. Wratisl. 1773.

Diese neue Ausgabe, wie der Titel sagt, kommt mit der
von 1772. die wir A. d. B. B. XVIII. S. 484. an
zeigt haben, so sehr Seite für Seite überein, daß wir wei
r nichts zu sagen haben, als daß die Besitzer der alten die
r neuen nicht bedürfen. Der Druckfehler S. 106. τὸν τε
ir τεχνη steht noch da, und die Stelle aus dem Gellius
VII. 12. statt 11. ist in dieser, wie in der vorigen, falsch
tirt.

Br.

udimenta Pyretologiæ methodicæ, Auctore C. G.
Selle, M. D. Berolini ap. Himburg. Hagæ C.
ap. Pet. Gosse jun. 1773. gr. 8. 21 Bogen.

Mit vieler Bescheidenheit und guter Kenntniß der Wich
tigkeit und Schwierigkeit der Sache, liefert Herr
S. hier den ersten Versuch einer Classification der
Fieber nach der natürlichen Methode, so daß er
nämlich dieselben nach der Verwandschaft ihrer Natur

unter einander ordnet. Ein Werk von solcher Art, das
über das gesamte Heer aller Krankheiten erstreckte, wü
gewiß von ganz anderm Werthe seyn, als das nach ei
künstlichen Methode unglücklich zusammengesetzte Syst
des Sauvages: nur frägt es sich, ob es bey dem geg
wärtigen Grade der Vollkommenheit der Arzneykunst m
lich sey, das System aller Krankheiten in der natürlic
Methode zu liefern, und hierinn der Pathologie den h
lichen Vorzug zu geben, den die Naturgeschichtschrei
ihrer Wissenschaft nie werden geben können. Wissen
die materiellen Ursachen aller und ieder Krankheiten? V
rathen sie sich uns alle durch sichere und in die Sinne
lende Erscheinungen? und erkennen wir immer diese
scheinungen richtig für solche, ohne andere für sie, oder
für andere zu nehmen und ohne aus ihnen auf die ma
riellen Ursachen der Krankheiten falsche Schlüsse zu m
chen? Ist uns die wahre Curart einer ieden bekannt, u
wie hüten wir uns vor Irrthume, wenn wir aus d
Curart, die die Erfahrung als die wirksamste bestäti
auf die Art der Wirkung der Mittel und auf die ma
rielle Ursache und wahre Natur der Krankheit schlies
sollen? Diese Schwierigkeiten sind so groß, daß man sag
möchte, es sey an kein allgemeines natürliches System d
Krankheiten eher zu denken, als bis die ganze Arzne
kunst ihren höchsten Grad der Vollkommenheit errei
haben wird: und gleichwol erfordert die natürliche M
thode, daß alle diese Schwierigkeiten zuvor überwund
werden. Herr S. kennt sie, und hat sich in seiner E
leitung hinlänglich darüber erkläret. In der That w
ers auch noch nicht, das allgemeine natürliche System
ler Krankheiten zu liefern; sondern begnügt sich blos n
der Fieberlehre, wo wirklich viele Schwierigkeiten lei
ter sind, oder gar wegfallen. Wegen der Vorsicht, w
mit der Verfasser bey seinem Unternehmen zu Werke
gangen, muß man ihn selbst lesen, und den darauf v
wanten großen Fleiß wird ieder Kenner beym Durchseh
bald bemerken. Der Rec. nahm das Buch mit ein
ungünstigen Vorurtheile in die Hand, indem er aus
angeführten Gründen ein System der Krankheiten n
natürlicher Methode überhaupt bloß für ein pium de
derium hielt. Ohnerachtet er nun auch die selbst
System der Fieber häufig zu befürchtenden Lücken u
Ungewißheiten wirklich gefunden, wie denn auch Herr
sel

ßt gar keine Schwierigkeit macht, sie überall, wo sie
rkommen, zu erkennen und anzuzeigen; so hat ihn doch
s Werk weit mehr befriedigt, als er erwartete, und er
ieht, daß er dasselbe des Grades der Vollkommenheit
m fähig gehalten hätte, den ihm Herr S. durch sei
n großen Scharfsinn und Fleiß gegeben hat. Ihm
r vor den medicinischen Definitionen und Disjunctio
n bange, die gar nicht im Rufe großer Genauigkeit sind,
d es auch großentheils nicht seyn können, und die
ch ein jeder minder tiefschauender und unvorsichtiger
aumeister eines Systems, eben aus Liebe zur Gründ
hkeit, zu Grundsteinen für unentbehrlich gehalten ha
n würde. Die etwas zu umständliche Künsteley in
n ersten §§. der Einleitung an den Definitionen der
rankheit, der Symptomen, rc. vermehrte die Besorg
ß: allein des Hrn. S. richtige Vernunft hat diesen
hltritt glücklich vermieden. Er zeigt, §. 41. wie un
öglich es wenigstens bis itzt wäre, die Ordnungen der
eber nach Definitionen zu bestimmen, und formirt sei
n Plan nach ganz andern Grundsätzen, die man bey
m selbst lesen muß, und nach welchen allein die Aus
hrung so glücklich gerathen konnte, als sie ist. Uebri
ns braucht es kaum erinnert zu werden, daß dennoch
n solches Gebäude nicht für die Ewigkeit sey. Je tie
r unsere Einsichten in die Geheimnisse der Natur hin
n reichen, desto richtiger wird das System der Krank
iten, und desto mehr Veränderungen hat das zu leiden,
as nach dem itzigen mangelhaften Grade der Kunst, ob
eich vorsichtig und gut, aufgeführt ist. Indessen hindert
es so wenig die Nützlichkeit einer solchen Arbeit, daß sie
elmehr durch die von Zeit zu Zeit damit vorzunehmen
n Veränderungen stets zunehmen muß, indem jede solche
eränderung eine neuerkannte große Wahrheit in der Lehre
n der Natur und Cur der Fieber voraussetzen wird.

Den Hauptplan des Werks müssen wir unsern Lesern
ol mittheilen, weil er sie gewiß reitzen wird, die Ausfüh
ng selbst zu lesen. Die Erscheinungen, aus deren Da
yn wir ein Fieber schließen, ob sie gleich nicht immer
e, noch weniger zugleich, noch auch in gleichen Graden,
ch in gewisser Ordnung erfolgen, und die also die cha
cteristischen Zeichen des Fiebers sind, sammlet H. S. in
r Beschreibung zusammen: Eine Krankheit mit Frost,
itze, unnatürlich geschwinden, oder auch unnatürlich lang

samen Pülse, die verschiedene Grade und Zeiten hält; lasse sich nicht abschrecken bey dieser Beschreibung: S. erklärt sich recht gut darüber S. 84. rc. Er vier Ordnungen der Fieber; anhaltende, nachlass Nervenfieber, Wechselfieber. Die Anhaltenden, C nentes, die keinen Wechsel im Nachlasse und der Vers merung haben, theilen sich in zwo Gattungen, nä inflammatorische und faulige. Die Arten beider, u aller übrigen Gattungen, ausser der Nervenfieber, entweder einfache, oder complicirte. Die Arten der plicirten anhaltenden Entzündungsfieber sind entwede Localentzündung, als Phlegmone, in den verschiednen ten des Körpers, Erysipelas, Rheumatismus, oder mit tarrh, oder mit Ruhr, oder mit Ausschlage. Die Arten complicirten fäuligen anhaltenden Fieber haben eben d ben Untereintheilungen. Man sieht leicht, daß hier viele zündungen, die Pest, Pocken, Masern, Flecken, u. s. w. so unter den inflammatorischen, als fäuligen vorkommen fen, über welche scheinbare Wiederholung sich der V. im P monito erklärt. Die nachlassenden Fieber, remitten deren Zufälle Nachlässe und Verschlimmerungen und o bare Ursachen haben, wornach sie sich richten, haben rerley Abtheilungen. Denn entweder sind sie mit ei Colluvie impura primarum viarum, oder mit einer col vie verminosa in primis viis, oder mit einem in lichen Geschwüre, oder mit einer Verstopfung der Ein weide vergesellschaftet. Die erste Abtheilung enthält galligten Fieber, deren drey Gattungen, die bibliosæ infla matoriæ, die putridæ, und die cum colluvie pituitæ primis viis sind. Die Untereintheilungen der Arten s wie in der ersten Ordnung. Die Gattungen der Wu fieber sind wieder entweder inflammatorische oder fauli Die Arten der beyden letzten Abtheilungen werden n den Eingeweiden geordnet, die entweder ulcerirt oder v stopft sind. Die dritte Ordnung, nämlich der Nerven ber, die Hr. S. Atactas nennt, wird durch eine gr unnatürliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit der The durch ein kleines unordentliches, nicht anhaltendes, a nicht recht nachlassendes Fieber, und durch Nervenzuf characterisirt, deren Zusammenhang weder unter sich, n mit ihren Ursachen, deutlich ist. Hiervon nimmt H. dreyerley Gattungen an: nervosas acutas sporadicas, ren Arten Phrenitis, febris soporosa, Hydrophobia u

febr

cris nervosa acuta puerperarum sind, hernach nervo-
acutas ex contagio, wohin sudor anglicus, pestis acu-
ima und febris nervosa putrida als Arten gehören, und
lich febres lentas nervosas, theils simplices, theils com-
catas, zu welchen letztern die hierher gehörigen Variolæ,
rbilli und miliaria gerechnet werden. Endlich ent-
lt die vierte Ordnung die Wechselfieber, intermittentes,
Paroxysmen von Frost und darauf folgender Hitze,
lche eine critische evacuation beschließt, mit völligen
ntermißionen haben. Hier giebt es folgende sechs Gat-
ngen: Intermittentes inflammatorias, dergleichen bilio-
s, putridas biliosas, pituitosas, verminosas und nervosas.

Ohne uns in eine besondere Beurtheilung dieses Plans
nzulassen, die ohne eine uns unerlaubte Ausführlichkeit
mmöglich verständlich und fruchtbar genug vorgetragen
erden könnte, begnügen wir uns blos, ihn der streng-
n Critick der besten Kenner der Kunst angelegentlich
empfehlen, welches wir für das würdigste Lob halten,
as wir dem Werke des H. S. geben könnten. Im De-
il finden sich vortrefliche Stellen, aber auch hier eben
t das Feld der Critick am reichsten.

Hm.

Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Vierter Band. Aus dem Englischen übersetzt von D. Samuel Gottlieb Silchmüller, Landschulen- Amts- und Stadtphysico in Meißen. Mit Kupfern. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1772. gr. 8. 352 Seiten, nebst einem Register.

Auch dieser vierte Band ist den vorigen an Güte und
Wichtigkeit der Aufsätze in allem gleich. Der Ab-
andlungen sind zusammen 36, ohne die Anhänge, welche
te gemachten Erfahrungen ferner bestätigen. Wir wollen
en Innhalt der wichtigsten Bemerkungen und Erfahrun-
en kürzlich anzeigen. Der erste Fall vom D. Balfeur be-
rift die Ablösung eines Fußes bey einem kleinen Mädgen,
elches unglücklich ablief. D. Broklesby untersuchte das
Selterwasser, und fand, daß selbiges mineralisches Alkali,
iele Luft und etwas Kalcherde enthält. (Eine Sache, die

den mehresten deutschen Aerzten schon lange bekan
Er begünstigt bey diesen Versuchen des D. Blaks un
bride's Theorie von der fixen Luft. D. Fothergill be
die Zeichen eines Wasserkopfs und fand nach dem To
Unzen Wasser in den Gehirnkammern, ausserden
nichts besonderes und merkwürdiges. Der Wundar
beschreibt eine durch zurückgehaltenen Urin währen
schweren Geburt zersprungene Harnblase. Wieder D
hergill heilete die Hüftgicht (malum ischiadicum) m
lomd, und erzählt davon verschiedene glücklich ausge
Kuren. Den Venedischen Terpentin, in Gesellschaft
Arzneymittels, hält er für schädlich, weil es im D
schwer aufzulösen wäre. William Farr erzählt eine
nen Fall von einer Mundklemme und Opisthotonos.
Kranke hat in 3 Wochen 5 Quentgen Opium genon
14 bis 15 Gran des Tags, ohne daß eine Unempfin
keit zu spüren gewesen. In der Folge bekam dieser M
welcher durch das Opium von den eben berührten Zu
geheilet wurde, das kalte Fieber, wobey der Schierling
Dienste leistete. D. Fothergill empfiehlt das frühz
Abzapfen des Wassers bey der Bauchwassersucht, und
mit Rechte — auch die Einschnitte sind von Nutzen
sonders aber das Schröpfen an den geschwollenen Fü
Dieser Aufsatz ist in der That lehrreicher, als mancher
ken sollte. D. Watson beschreibt eine Epidemie von f
Masern in den Jahren 1763 und 1768. zu London. E
bekamen Geschwüre im Munde, daß selbst die Gaume
chen angegriffen wurden; bey einigen Mädgen wurde
heimlichen Orte (pudenda) brandigt, und sie starben
unsäglichen Schmerzen. Dergleichen Zufälle hat au
Huxham bemerkt. Der Anfang der Kur wurde gem
lich mit Aderläßen gemacht, wurde auch, wenn die
pnevmonischen Zufälle sich heftig einstelleten, wieder
doch werden die nöthigen Warnungen wider diese Auslee
nicht vergessen. Kleine Dosen vom Brechweinsteine w
von großem Nutzen, worauf kühlende und gelinde An
ptica mit vieler Erleichterung verordnet wurden. Ja
Badenoch beobachtete auf einer Reise nach Indien auf
Schiffen Gallenfieber, welche den Einwohnern unter
Wendezirkeln eigen sind — Die Ursachen dazu waren
schädliche Einfluß der Nachtluft, und die Verweilun
kühlen Wäldern. Der V. beruft sich auf den bekan
D. Lind, welcher dieses und ähnliches sehr schön besc

. Neun Mann starben bis auf einen an diesem Fieber,
l sie des Nachts am Ufer geschlafen hatten. Spieß:
sarzneyen, Salzmixturen und die Fieberrinde thaten
e Würkung bey den meisten, bey einigen Minderers
ist. White und Gibson handeln einige chirurgische Fälle
Bemerkenswerth ist, was ein Ungenannter von der
ürkung des Möhrenbreyes und dem innerlichen Gebrau:
: des Milztranks bey einem krebsartigen Geschwüre in
r Weiche erzählet. — Alle hierher gehörige Mittel wa:
n vergebens gebraucht worden, und beyde genannte
tücke brachten binnen 24 Stunden schon eine Linderung
iwege. Mehrere scorbutische Kranken wurden in diesem
rankenhause mit dem Malzwasser geheilt. Oft ist ein ver:
ärtetes Ohrenschmalz die Ursache einer Taubheit, welche
urch Einsprützen von warmen Wasser durch Herrn Hay:
arth einigemal gehoben worden. Der D. Thomas Dick:
on hält den Salpeter für das größeste Mittel im Blut:
usten. Gelegentlich werden diesem Mittel auch Rosen:
onserve und Opiate beygemischt. Etwas von den Londner
odtenlisten. D. Fothergill handelt sehr lehrreich von dem
bel angebrachten Gebrauch der Balsame (wie z. B. bals.
ocatelli, Traumatic. opobalsamum u. dgl.) in der Schwind:
ucht. Einige Aufsätze von D. Dickson enthalten eine Ver:
eidigung der Sydenhamischen Art, die Masern zu behan:
eln, wobey der V. sehr wider D. Morton eifert. D. Wil:
am Sandifort beschreibt ein Wechselfieber von der fau:
gter Art, welches derselbe in den Sommermonaten 1769.
uf Barbados beobachtete. Bey der Höhe des Fiebers wa:
n die äussern Glieder oft so kalt, wie Marmor, und die
Muthlosigkeit und Entkräftungen so groß, daß die kräftig:
en Herzstärkungen angewendet werden musten. Brechmit:
l in kleinen Gaben leisteten hierbey mehr, als alle andere
usleerungen. Kleine Gaben Rhabarber brachten die hef:
gsten Durchfälle zuwege. Auf ähnliche Art bewirkte das
derlassen große Entkräftungen. Wein, und andere herz:
ärkende alexipharmische Mittel waren bey dem Fortgange
er Krankheit von großem Nutzen; da hingegen der Gebrauch
er Fieberrinde durchaus unentbehrlich war. Eine beträcht:
iche Beobachtung liefert der D. William Thomson von der
ödtlichen Ergießung des Bluts in den Herzbeutel (peri-
cardium). Die Menge des ergoßenen Blutes betrug drey
Pinten, und dieser erweiterte Sack hatte die Lungen sehr
zusammen gepreßt. Verschiedener ungünstiger Umstände

wegen konnte der V. die Quelle nicht entdecken, du welche diese Ergießung geschehen war. Der fleißige Hunter giebt eine lehrreiche Beschreibung einer Beoba tung von der Unempfindlichkeit der Flechsen an zwey F gern. Der Kranke hatte nicht die geringste Empfindu als ihm solche mit der Scheere abgeschnitten wurden. Thomas Hospitale wurden verschiedene alte Beingeschw durch Binden, Auflegung einer Bleyplatte, auch des G lardischen Bleywassers geschwind geheilet, nach Besch fenheit der Umstände wurde auch ein oder das andere inn liche Mittel, wie z. B. die Auflösung des ätzenden Sub mats, verordnet. Der Gebrauch des Schierlings in G sellschaft des Breyes von gelben Möhren thaten bey eine Brustkrebse herrliche Dienste, und der unerträgliche G stank der Jauche wurde in 24 Stunden gemildert. Di schöne Beobachtung ist vom D. Arthur Nikolson, Arzte Berwick. Eben so schöne Würkungen verrichtete das Ma wasser bey einigen hartnäckigen und bösen Geschwüre Bey diesem Falle war das Quecksilber vergeblich gebrau worden, und binnen einen Monat wurde alles besser. D Verf. D. Rusch hat dieses herrliche und vom James Lin so sehr angepriesene Mittel noch in andern Fällen mit de besten Erfolge gebraucht. Eine Balggeschwulst im Aug wodurch der Augapfel so weit herausgetrieben wurde, da fast die ganze innere Oberfläche von der inwendigen Seit des Augenliedes von innen nach aussen gekehrt war, un sehr weit auf den Backen herunter lag, diese wurde vo den Wundärzten Bromfield und Jungram operiret. De D. Brokiesby hat diesen Kranken nach fünf Monaten ges hen, und mit Vergnügen gefunden, daß die sehr ausgedehn ten Bänder und Muskeln des Auges ihre natürliche Stel lung wieder bekommen hatten. Noch einige Nachrichten von Blut- und Pulsadergeschwülsten, welche alle sehr gu und lehrreich abgefaßt sind. Eine Verwendung der Mut ter, (inversio uteri) welche tödtlich wurde, beschreibt de geschickte Wundarzt John Lyne zu Woodbridge. Bey diesem Falle war auch die Harnblase zugleich mit geborsten. Merkwürdig ist es, daß bey einer schwangern Frau sich der Kallus bey einem einfachen Bruche des Schienbeins nicht eher gebildet, als bis solche entbunden gewesen.

Die Unpartheylichkeit und Wahrheit, welche die V. in ihren Aufsätzen immer beobachtet haben, vermißt man auch in gegenwärtigem Bande nicht, und das medicinische

Publi

ublikum wünscht die Fortsetzung dieser Arbeiten, welche
denkenden Aerzten so vielen Nutzen stiften, sehr.

oseph Jakob Plenk, der Chirurgie Doctor, der Anatomie, Chirurgie und der Geburtshülfe Kaiserl. Königl. ordentlichen und öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Tyrnau, neue und leichte Art, den mit der Lustseuche angesteckten Kranken das Quecksilber zu geben. Nebst einem Versuche, die Wirkung dieses Metalls in die Speichelwege zu erklären. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Wien, in der Gräfferischen Buchhandlung. 1773. in 8. 10½ Bogen.

Die zwepte Ausgabe dieses Buchs erschien 1769. woselbsten der V. in der Vorrede von einer giftigen Kritik, welche in unserer Bibliothek von der ersten Ausgabe befindlich seyn soll, redet. Der Recens. hat jene Recension gelesen, aber nicht das mindeste giftige in selbiger gefunden. — Kan der V. etwa auch nicht einmal gutgemeinte Erinnerungen vertragen? Hält er sich etwa gar für unfehlbar? Das wünschten wir nicht, und zwar seiner guten Kenntnisse wegen, die wir nicht mißkennen. Die Vermehrung dieses Buchs betrift ungefehr 10 Seiten, hin und wieder sind auch die Beobachtungen mehr berichtiget. Aus der Neigung des Quecksilbers sich mit dem thierischen Schleime zu vermischen, erklärt Herr Plenk bey nahe alle die Erscheinungen, welche daßelbe in dem menschlichen Körper hervorbringt. Denn freylich findet dieses Halbmetall, es seye nun in den menschlichen Körper auf diese oder jene Art gebracht worden, nirgends mehr Schleimdrüsen, als in dem Schlunde und der Nasenhöhle, und wenn es hier angelangt ist, so verbindet es sich nach dem Gesetze der Verwandschaft und des Anklebens mit dem Schleime, und es würde diese Schleimdrüsen gewiß vorbeyfliessen, wo es nicht durch die Verwandschaft der schleimichten Feuchtigkeit zurückgehalten würde. Hieraus läßt sich die grosse Neigung desselben zur Hervorbringung des Speichelflusses, und die Anhäufung der Feuchtigkeiten in der Gegend des Schlundes recht gut erklären. Diese Erklärungsart ist indessen nichts neues, denn Recensent erinnert sich solche schon in den ersten 6

Händen von Herrn Unzers Arzte gelesen zu haben. D
behält diese Art des Herrn V. das Quecksilber zu geben
allen andern Mercurialmitteln den Vorzug, besonders
vom Swietenschen Mischung aus ätzenden Sublimat u
Brandwein, welches viele Personen, besonders Kinder u
Zärtliche, gar nicht vertragen mögen, da hingegen
Auflösung mit arabischen Gummi die Lustseuche h
let, ohne Speichelfluß und andere unangeneh
Folgen hervorzubringen. Angenehm war auch dem
cens. die vom D. Herzog angegebene vermehrte P
portion des arabischen Gummi, denn zwey Quentl. die
Gummi zu 16 Loth Erdrauchwasser ist zu wenig, und
wird also hoffentlich des Hrn. Herzogs Auflösung imm
den Vorzug behalten.

Dr.

Johann Cornelius Friedrich Schweizers, M. I
Hochgräfl. Hohensolmsischen Hofraths u. s. w. un
Stadtphysici zu Wetzlar. Richtige physikalisch
chemische Versuche, und neue Beschreibung de
vortreflichen Stahlbrunnens zu Langenschwalbach
welcher nach seinen Bestandtheilen und wesentliche
Gehalt, zu Abwendung vielerley im menschliche
Körper vorfallenden Krankheiten, nach Unterschie
des Alters, der Temperamenten, und des Ge
schlechts, vorzüglich würksam angepriesen wird
Zweyte, mit dem Abdruck einer in der allgemein
deutschen Biblioth. XVII. B. I. St. S. 182
183. enthaltenen Recension und Verunglimpfun
gen; wie auch abgenöthigten Beantwortung au
dieselbe, vermehrte, erläuterte und verbesserte Au
lage. Wetzlar, verlegt von Phil. Jac. Winkler
1773. in 8.

Abermal ein, durch eine Recension im XVII. Bande un
serer allgemeinen deutschen Bibliothek, beleidigte
Schriftsteller, welcher in seiner Verantwortung also an
hebt:

H. Ce

H. Censor:

Alles das, was ich von Ihnen! (der Mann
rsteht nicht einmal die Interpunktion, und muß zu
errn Heynaz in die Schule geschickt werden) lese,
Entdecket für mich nichts als Schwachheit ihrer Blösse.
Ihr Tadeln ohne Grund sind Worte, die nicht wichtig;
Ihr Spötterey und Witz ist weder klug noch richtig.

Barlich! Herr Schweizer ist in kläglichen Umständen, und
rdient Mitleiden. Der Recensent S. hat ihm seine Mei-
ung gesagt, und wir können nicht umhin, dessen Urtheil
ier abermalen zu bestätigen, und zu versichern, daß, nach
en Schnitzern zu rechnen, so Herr S. auch noch in dieser
weyten vermehrten, erläuterten und verbesserten Auf-
age hat stehen lassen, derselbe noch ein viel härteres Schick-
l verdient hätte. Herr Schweizer enthalte sich demnach
s fernern Schreibens über diesen Gegenstand, dem er
anz und gar nicht gewachsen ist, damit ihme nichts ärge-
s wiederfahre!

VI.

Versuch eines Beweises: daß die Gefährlichkeit der Kinderpocken in einer beschwerlichen Veränderung des Pockengifts in wahren und guten Eiter bestehe und dagegen die mindere Gefahr derselben vornemlich in der leichten Veränderung des Pockeneiters zu finden, und daß darum die Inoculation und kühle Heilart in dieser Krankheit nothwendig und das beste Mittel ist. Dem noch zugefüget der Nutze der Inoculation in der Hornviehseuche; die beste Methode, diese Krankheit durch die Kunst zu erregen und zu behandeln; wie auch die gesammleten Wahrnehmungen, aufgesetzt von Christ. Gottlob Weis, M. D. Duisburg, bey Brethon. 1773. 8. 160 Seiten.

Der V. mag ein gutherziger braver Mann seyn, der bey
seiner Autorschaft eine reine Absicht gehabt hat, —
ben deswegen mag ers uns auch vergeben, daß wir seine
Schrift

Schrift nicht recensiren; unsre Leser mögen sich weg- ihrer zurückhaltenden Kürze durch die Länge des Tituls los halten, oder selbst in der Schrift die Ursache dieser suchen.

Pd.

D. Sam. Schaarschmidts Abhandlung vom Re- schreiben. — viel vermehrt herausgegeben vo- C. G. Kurella, 2te Aufl. Berlin, 1772. Lange. 182 S. 8.

Freylich leider viel vermehrt, anstatt daß man verkürzt auf dem Titul wünschen mögte. Sollte denn noch am Ende dieses Jahrhunderts nicht unsre Re- bücher von den anderthalb Fußlangen Formuln, von de- würksamen Wässern, deren oft 4 in eine einzige Mixtur- men S. 114. von der schönen Benennung Blutreinige- Tränke ꝛc. die noch immer, wie vor 100 Jahren, au- oder mehrern verschiednen Wurzeln bestehen müssen, 361. säubern dürfen oder können? Bedenkt denn der -ausgeber nicht, daß der Balbier, oder der Leser seines B- eben so geschwind nach den Tituln der Recepte suchet, als n- den Reguln, jene von Wort zu Wort auswendig lernt. sie bey der im Titul genannten Krankheit zu verschreib- Weg also mit aller Praleren von solchen Tituln, als noch in diesem Buche antrift: bey allen fistulösen W- den, — vor hecktische Personen — wider Mutte- schwerungen — zur Beförderung der Geburt ꝛc. arme Mensch weiß ja noch nicht, was Mutterbeschwer- sind, oder wann die Geburt befördert werden muß, w- er Schaarschmidts Receptbuch nachschlägt — und schlägt er oft in solcher Verlegenheit eben so geschwind n- als ein classisches Buch über den Vorfall. Vernünft- wäre es, blos den trocknen Titul von Pillen, Mixturen über ein jedes Recept zu setzen, dann den Leser weiter- then zu lassen, in welchem Falle dieses Gemische allenf- anzuwenden sey, ohne der Empirie Nahrung zu geben. weilen glaubt man im Calender zu lesen, wenn man feuchten und schleimigten Naturen S. 36. findet, welchen mehr trockne Arzneyen gebraucht werden sollen, es geht uns um desto mehr nahe, daß man in mehrern Au-

dergleichen aus diesem Buche nicht ausgestrichen hat,
es übrigens in seinem Fache eines der besten ist.

Sr.

F. H. Brüning — tractatus de Ictero spasmodico infantum Essendiae anno 1772. epidemico: accessit historia Icteri periodici letalis. Vesal. et Lips. 1773. Röder und Heinsius. 403 S. kl. 8.

Der Leser dieses Buchs wird unser Urtheil, so wir über Hrn. B. litterärische und medicinische Verdienste ge- let haben, (Biblioth. B. 21. St. 2.) völlig gegründet den. Der V. besitzet eine grössre Stärke im Latein, als n sonst von seinen eleganten modernisirten Amtsbrüdern vohnt ist. Er erschöpft seine Materie, worauf er sich lässet, so, daß man zuweilen unter dem Haufen Gelehr- nkeit erliegt. Von Gelbsucht, das darf man dreist be- upten, ist gewiß niemals so viel, und so viel merkwürdi- s in einem einzigen Buche gesagt worden. In der 79 eiten langen Vorrede an Hrn. Hannes zu Wesel handelt r V. von Pocken, ihrer Einpfropfung, darinn wir freylich eder grosse Belesenheit, aber doch sonst nichts neues, ausser auch von andern gemachte Beobachtung S. 66. bestä- t finden, daß nemlich nur alle 5 Jahre, auch zu Essen, ne Pockenepidemie wiederkomme. Hr. B. glaubt, daß er rch die (zwar nur bey einer einzigen Kranken) glücklich folgte Methode, besonders durch das Aufschneiden der rei- n Pusteln, die natürlichen Pocken den künstlichen gleich ma- en könne, welches wir für ein Zeichen ansehen, daß er noch ine bösartige Epidemie erlebt hat. Der V. gehet, nach ner grossen Kenntniß alter und neuer Schriftsteller, alle rsachen durch, woraus jemals die Gelbsucht entstanden, d nachdem er mit eben so grosser Gründlichkeit bewiesen, ß die mehrsten derselben diese epidemische Gelbsucht nicht rvorgebracht, so giebt er eine an, worauf wenige geachtet, e inzwischen da vorwaltet, wo man in den Leichen der elbsüchtigen keinen offenbaren Fehler findet, nemlich eine ampfigte Zusammenschnürung oder Strictur der zur Ab- nd Aussonderung der Galle bestimmten Theile. S. 148. weiset er die Möglichkeit derselben aus der Anatomie. Die Beweise sind durchgehends sehr gehäufet. Nachher wer-

werden alle die Dinge her erzählet, welche eine solche St-
ctur verursachen können, wenn sie nur in den ersten Weg
liegen. Hier entstand die Gelbsucht nach sehr heftigen Le
schmerzen, die von dem aus dem Unterleibe kommend
Husten erregt wurden. S. 222. Daß von Affecten d
gleichen Krämpfe entstehen — daß es auch würklich ei
spasmodische Gelbsucht gebe. S. 244. Hier hatte sie ihr
Ursprung vom Krampfhusten. Unter den vielen Beweis
scheinet uns der letzte am triftigsten, daß nemlich alle A
neyen, welche sonst andern Arten von Gelbsucht angem
sen sind (eröffnende, ausleerende, verdünnende), hier ni
halfen, sondern das Uebel vermehrten, und allein erw
chende die Heilung bewürkten. Die Krankheit war g
fährlich und es sind in einer einzigen Gegend von Bo
beck an 300. daran gestorben, — aber freylich, sagt H
B. quibus rustico more, vel vaga vel sera nimis adhibi
remedia fuerunt. Wenn bey, oder sogleich nach Zuckunge
die Gelbsucht sichtbar wurde, so war sie allezeit tödlic
Brechmittel schadeten. Sydenham hat vor 100. Jahre
völlig dieselbe Epidemie beschrieben. Die Leibschmerze
und Cardialgie folgen so geschwind auf den Husten, da
wir fast in Versuchung kommen sollten, nicht wie der V
diesen für eine Ursache von jenen Zufällen, sondern vielmeh
für eine Folge des im Systeme der Leber gegenwärtige
Krampfs rc. zu halten, da er nicht allein offenbar spast
scher Art war, sondern auch die Erklärung viel leichter wird
wie aus Krämpfen des Unterleibes ein Husten, als wie au
einem Husten Krämpfe und Gelbsucht entstehen. Ueber
haupt ist die eigentliche Krankengeschichte und Beschreibun
der Zufälle mit dem Uebrigen des Buchs in keinem Verhält
nisse, und nimmt nur 4 Seiten ein, S. 90 — 93. Die an
gehängte Geschichte einer periodischen Gelbsucht ist aller
dings merkwürdig, doch hätten wir bey der so sehr umständ
lichen Beschreibung gerne deutlich angegeben gesehen, o
äusserlich im Unterleibe ein Fehler fühlbar gewesen.

Kd.

Systematische Einleitung in die theoretische und pra-
ctische Arzneykunst, durch David Macbridge. Aus
dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1773. bey Fritsch.
1060 Seit. gr. 8.

Wir

Wir würden wenig Zutrauen zu der Belesenheit und
Kenntniß unsrer Leser beweisen, wenn wir ihnen
erst bey Gelegenheit dieser Uebersetzung sagen wollten,
Macbride sey, da er schon 10 Jahre in der medicini-
n Republik als ein großer Beobachter bekannt ist, der
t (nach der gewöhnlichen Art) nach seinem Systeme
bachtungen, sondern erst nach seinen Beobachtungen
System macht, und dessen Theorien zum Theil von
emein wohlthätigen Einfluße fast auf alle Theile der Arz-
wissenschaft, vornemlich Pathologie und Therapie, sich
eiset. Denjenigen von unsern Lesern, welche so sehr ge-
t sind, daß sie von den Macbridischen Versuchen noch
ts gesehen haben, (und deren giebt es will's Gott fast
keine) können wir nur kurz sagen, daß sie der Pendant
den Pringlischen sind. In dem gegenwärtigen Werke,
von den Versuchen ganz unterschieden ist, sucht M. dem
zen Gebäude der Medicin einen neuen Anstrich zu ge-
; neue Stockwerke in demselben aufzuführen; hie und
auszubessern; was in der ersten Etage war, oft in an-
zu bringen, so daß auch die innere Einrichtung bey nahe
geändert worden. In den Vorplätzen, wo der theo-
sche Arzt sich aufhalten würde, siehet es, nach unsrer
inung, noch so ziemlich aufgeräumt aus, aber da, wo
practische Arzt hineinsiehet, scheinet uns viel aus seiner
örigen Lage gerückt, und dadurch eine sehr merkliche Un-
nung entstanden zu seyn. Vielleicht hatte M. Geschick-
keit genug, hie oder da ein Zimmer des Gebäudes ein-
ichten, aufzuräumen, aber daß er sich zutrauet, das
anze zu verändern, und sich so völlig erschöpft, das ist
glücklich. Man siehet deutlich, wie sehr das vortrefliche
nie schon anfängt zu luxuriiren. Lieber sähen wir M.
ner auf seiner Stube Versuche machen, als am Kranken-
e seine Kunst ausüben. Unterdessen wird ein aufmerk-
er Leser doch auch aus diesem Werke sich manche neue
sicht verschaffet finden. Der Anhang von der Würkung
Aufgußes vom Malze im Scorbut ist eins der wichtig-
Stücke im ganzen Werke. Die theils wunderlichen,
ls annehmlichen Eintheilungen der Krankheiten aus
r als 1000 Seiten auszuziehen, dazu sind dem Rec. zu
e Grenzen gesetzt.

Neuer Hausarzt für die Damen. Aus dem Eng-
schen übersetzt. Altenburg, 1772.

Hätte gewiß den guten Druck und das feine Papier we-
ger verdienet, als manches andre Buch, daß uns
ser Verleger übersetzen lassen. Es ist, wo nicht ein Cat-
penny, doch eine trockne Sammlung von trivialen Recep-
wider innerliche und äusserliche Gebrechen, die eine W-
terin in Wochenstuben, oder ein Attendant in einem en-
schen Hospitale ohne Kenntniß der Krankheiten 2c. gem-
hat, darunter zuweilen freylich wohl dieses oder jenes
fen mag, wenn es mit Verstande gegeben wird. Auf
kl. 8. Seiten werden alle Krankheiten, so gar Sommersp-
sen und der Wanzenstich, geheilet. Der V. des hiernä-
folgenden Buchs hat den Damen in der That ein eben
schlechtes Compliment gemacht, wenn er glaubt, daß
bey aller seiner affectirten Eleganz nicht bemerken soll
wie sehr er den Styl vernachläßiget. Der Titul ist:

Die Gesundheit der Frauenzimmer. In einigen Br-
fen von Joh. Aug. Wohlfarth. Breslau, 177
bey Meyer. 188 S. in 8.

Wird ein Frauenzimmer von Belesenheit das übersehe
wenn es S. 151. heißt: ich bitte ihnen; oder S
152. ich kan hier nicht accouchiren lernen. S. 135.
Unzer erzälet in seinem unschätzbaren Einfalle einer W-
chenschrift, der Arzt, die Geschichte 2c. — Der Sch-
aus einer laßen Angewohnheit, S. 67. Was ist: W-
chet des Küchenzettuls? S. 158. Zuweilen scheinet u
der V. gar bis zum Non-sense herunter zu sinken, und s
zu verliehren. Z. E. S. 68. „Der größte Theil ihrer G-
sellschaft beneidet nie die laufende Bemühung einer arbe-
samen Häuslerin, und glaubt allein sich zu beruhig-
wenn er entfernt von den beretten Zeichen des Küchenr-
Schos in Schos mit der Ruhe seine Zeit verkürzen kan,„
und S. 64. „ich muß mich billig über die Dankbark-
freuen, mit der sich diese Nachahmung mir erzeugt hat
Es geht uns würklich recht nahe, wenn wir den guten
bey wahren Einsichten so quälen sehen; und wir befürcht-
vernünftige Frauenzimmer merken es auch gar zu ba-
wenn der Witz Mühe kostet. Wer so guten Wein zu v-
kan

ufen hat, wie dieser V., der darf ja keinen Epheu aus-
ngen. Unsre Damen, von denen man verlangt, daß
dergleichen Bücher lesen sollen, haben selten Zutrauen
einem Arzte, der sich schraubt und foltert, schön zu thun,
er erhaben zu reden.

Sr.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen übersetzt. Vierter Band. Mit Kupfern. Straßburg, bey Johann Gottfried Bauer, 1769. in 8. 471 Seiten.

Schon im 12ten und 14ten Bande unserer allgemeinen
deutschen Bibliothek findet der Leser die erstern drey
Bände dieser periodischen Schrift angezeigt, weswegen wir
ns enthalten, hier von der Einrichtung derselben weitläuf-
ig zu reden; sondern nur bloß begnügen, die wichtigsten
Materien aus jedem Bande anzuzeigen. Gegenwärtiger
ierter Band enthält unter andern eine besondere Waßer-
ucht, welche auf ein Faulfieber gefolgt, und in welcher man
ie vortreflichsten Würkungen der Fieberrinde wider den
brand gesehen. Herr Deplaigne heilet die Bauchwasser-
ucht mit Scammonium, Mittelsalzen und dazwischen ge-
rauchten Ausführungsmitteln aus Jalappe; zur Vorberei-
ung werden die stockenden Säfte mit Aufgüssen von bittern
kräutern verdünnt. Des Apothekers Demachy in Paris
lende Anmerkung bey Bereitung des Störkischen Schier-
ingsextracts übergehen wir billig. Merkwürdig hingegen
ind die Beobachtungen des Jullien von einer Pulsaderge-
chwulst an der Saamenpulsader, welche endlich eine Was-
ersucht und den Tod zuwege brachte. Unterhaltend und
it vieler praktischen Einsicht ist der Aufsatz von der schwar-
en Krankheit (morbus niger Hippocratis) geschrieben. Die
rgießung des Blutes war hier aus dem sogenannten Blind-
darme (intestinum coecum) geschehen. Martrau zu Aumale
will in der That einen Brustkrebs mit der Belladonna ge-
eilt haben; die Beschreibung des Uebels läßt uns aber sehr
n der Wahrheit zweifeln, und nicht jedes hartnäckigtes
Geschwür ist ein wahrer Krebs. Hierauf folgen einige be-
rächtliche Wahrnehmungen von den guten Wirkungen des
Schierlings. Verschiedene den Fabeln ähnliche Wahrneh-

mungen müssen wir übergehen, denn alles das, was b
Beobachtungen an das Wunderbare gränzt, hat der Recen
ederzeit verabscheuet.

Eben derselben neuen Sammlung auserlesen Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzney wissenschaft ꝛc. fünfter Band, oder 14ter Ban der ganzen Sammlung. Mit Kupfern. 1771.

Herr Camus führt hier von neuem Beweise, daß es g fährlich seye, in die Kirchen zu begraben, und bey B gräbnissen zu wohnen. (Eine traurige Wahrheit, welch schon so oft laut gepredigt worden, und auf den Dächer gepredigt zu werden verdiente.) Herr Darlue heilete di wahre Wasserscheue mit dem flüchtigen Aschensalze, welche derselbe in der Can de Luce zu stecken glaubt. Einreibun gen mit Quecksilber hatten ihn schon einigemal in ähnliche traurigen Fällen fehl geschlagen. Herr Haumont hat in einer Zeit von 3 Jahren das Wasser bey der Bauchwasser sucht 143 mal abgezapft. Ein langwieriger Schwinde wurde durch den anhaltenden Gebrauch des Caffee geheilet Herr Challe', oberster Apotheker des Generalhospitals i Paris, erhielt bey großer Kälte eine größere Menge Sal peternaphte, als bey gelinder Witterung, und wunder sich sehr darob, der Recens. aber im geringsten nicht.

Eben dieser Sammlung auserlesener Wahrneh mungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaf ꝛc. sechster Band. Straßburg, u. s. w. 1772.

Eine ungeheure große Zunge wird gleich Anfangs diese Bandes beschrieben, und eine wohlgezeichnete Kupfer tafel davon beygefügt. Die guten Würkungen des Schier lings werden in einigen Fällen bestätigt. Herr de la Con damine berechnet die Anzahl der an den Pocken Eingepfr pften in der Provence, und die Zahl ist in der That seh unbeträchtlich. Eine Wassersucht wurde durch den Ge brauch des Weins geheilet. Eine sehr hartnäckigte Darm gicht wurde durch Clystiere aus Pappelkraut, Chamillen Melotenblumen und Bingelkrauthonig, gehoben. Nu fängt doch die französische Nation selbsten an, das Ailhau

disch

hr Pulver zu verabscheuen, der Herausgeber des Jour-
de medicine Monsieur de Vandermonde sagt am Ende
ser Abhandlung: „Es ist betrübt, daß solche augen-
scheinliche Beyspiele dem Publikum seinen Irrthum noch
icht benommen; zum wenigsten ist zu hoffen, daß in ei-
em so gesitteten Staate die Obrigkeit, deren Schuldig-
eit es ist, auf die Erhaltung ihrer Mitbürger bedacht zu
eyn, nicht mehr zulassen werden, daß unwissende Markt-
schreyer vermeinte Arzneymittel ausgeben und verkaufen,
deren schlimme und giftige Würkungen sie selbst einzuse-
hen nicht fähig sind.„ Von der Poitoucolik und der
Beinsteincolik wird etwas weitläuftig, aber angenehm,
handelt.

der neuen Sammlung auserlesener Wahrnehmun-
gen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, aus
dem Französischen übersetzt, siebenter Band, oder
16ter Band der ganzen Sammlung. Straßburg,
bey Bauer und Compagnie. 1773.

Der erste Aufsatz ist über die Art: wie die Bleycolik in
dem Hospital de la Charité zu Paris geheilet worden,
d noch heutiges Tages geheilet wird. Im vorigen Jahr-
nderte gebrauchte man wider diese Colik ein specifiques
Mittel, das die Ordensleute bey der Fundation des Hospi-
ls mit aus Italien gebracht hatten, und welches aus Zu-
er und dem Glase des Spiesglases (vitrum antimonii) be-
und. Dieses Mittel wurde Maccaroni genannt, und in
lchen starken Gaben gereicht, daß Krämpfe, Blutbrechen,
rrereden u. dgl. drauf erfolgten. In jetzigen Zeiten heilet
an dieses Uebel mit minder gefährlichen kleinen Gaben
s Brechweinsteins. Artige Beobachtungen mit dem Gel-
n vom Eye erzählet Lechandelier, Apotheker zu Rouen.
ey einer epidemischen Krankheit im Beauvoisis wurde ein
d zwanzig mal zur Ader gelassen, ehe die Zufälle nach-
essen: welch eine unerhörte Dummheit des Arztes Au-
ouin de Chainebrunn! Einige Wahrnehmungen über
e Blatterkrankheit ohne erfolgten Ausbruch der Blattern.
och verschiedene Aufsätze über die Bleycolik, wo statt der
nöthigen erweichenden Mittel die Aderlässen angewendet
erden. Bey dieser Gelegenheit wird Boerhave oft dem
sclepiades verglichen. Die glückliche Würkung der Fie-

berrinde wider den Brand, innerlich und äusserlich a
wendet, wird durch verschiedene Beyspiele bestätigt.
Terlier gebrauchte wider einen Wasserfleischbruch (hy
sarcocele) das Einreiben der Quecksilbersalbe, und he
solchen glücklich. Die guten Würkungen des Tollbee
krauts (Solanum furiosum) werden vom Herrn G
villiers erzählet, und zur fernern Untersuchung an
Aerzten angepriesen. Zuletzt einige Tabellen über die
änderungen der Witterung.

H. Fr. Pastoir, Churpfälz. Regierungsraths und La vicekanzlers, Vorstellung, woher so wohl insgem alle Teutsche heutiges Tages kränk- und schwäc cher, wie vor diesem; als auch insonderheit zwischen dem Rhein und Neckar in den Städ Friedrichsburg und Mannheim wohnenden Le mehr Krankheiten, als andere, unterworfen si u. s. w. Mannheim, bey Löfler. 1772. 3 B gen in 4.

Eigentlich ist diese Schrift local und bereits 1680 geschr
ben, da Mannheim erst neu erbaut war. Am Schlu
werden auch die Resolutiones Serenissimi auf diese Vorst
lung vom 13. August 1680 angeführt. Der Abdruck, d
wir vor uns haben, ist schon 1761 in der Churfürstl. H
buchdruckerey gemacht und nur Jahr und Ort übergekleb

Voraus geht eine allgemeine Abhandlung über
Stärke der alten Deutschen, wovon H. P. verschiedne
sachen anführt. Sie haben sich fast nackt aller Witteru
ausgesetzt; nicht schwere Ackerarbeit gehabt, sondern s
bloß mit der Viehzucht und Jagd beschäftigt; auch meiste
in kühlen Wäldern gelebt; sie haben sich bloß von Mil
und Fleisch genährt, einen nahrhaften Gerstentrank u
keinen Wein getrunken; auch spät der Liebe gepflogen.

X.

Joachim Friedrich Henkels, Med. et Chir. Doct. Pract. Berolin. Prof. Chirurg. et Chirurg. Prima Reg. Nosocom. Charit. neue medicinische un

chiru

hirurgische Anmerkungen. Zweyte Sammlung. Mit Kupfern. Berlin, bey Himburg, 1772. 8. 9 Seiten.

n Beinfraß in der linken Kinnbackenhöhle, der eine starke Geschwulst der Backe, und zwey fistulöse Oef- gen, eine neben dem zweyten Backenzahne, und die an- unter dem linken Auge, nebst einer Umkehrung des un- Augenliedes, veranlaßt hatte, wurde, nachdem man den yten Backenzahn ausgezogen, die Zahnhöhle desselben chbohrt, und die Oefnung unter dem Augenliede erwei- hatte, durch den äussern Gebrauch der Myrrhenessenz des versüßten Vitriolgeists innerhalb 6 Wochen geheilt.

Ein neugebohrnes Kind hatte am kleinen Finger ein wächs, das einer Kartoffel ähnlich war. Die Mutter te während der Schwangerschaft einen Topf voll Kar- ein fallen lassen. — Ein Beinfraß an der Kinnbacke, nach der Blatternkrankheit entstanden war, verursachte Absonderung eines grossen Knochenstücks, das sich vom inkel der Kinnbacke bis ans Kinn erstreckte, und mit Zäh- beseßt war. Die Natur ersetzte diesen Verlust so voll- men, daß keine merkliche Unförmlichkeit zurück blieb.

Einem Kinde, daß mit einem verschloßnen After ge- en war, stieß man einen Troikart einen Zoll tief ein, ne den Mastdarm zu erreichen. Den Tag darauf starb Der Mastdarm endigte sich im Becken in einen blin- Sack. — Eine Frau gebahr eine dreymonatliche ucht, und ein viertel Jahr darauf ein todes Kind, welches ngefähr 7 Monate alt zu seyn schien. Beweißt dieser Fall ht, daß ein Zwilling abgehen, und der andre noch einige Mo- te in der Bärmutter bleiben kan? — An den Häuten ei- neugebornen vollkomnen Kindes hieng ein andres klei- Ey, von der Grösse eines Gänseeys, in welchem eine ine Frucht, die 2 Zoll lang war, und keinen Mutterku- n hatte, lag. War in diesem Falle nicht eine Superfö- tion?

An einer Weibsperson, die ein sehr enges Becken hatte, rrichtete der V. die Operation des Kayserschnitts. Er rchschnitt die linea alba, und befestigte nach der Opera- n die Bauchwunde mit Heftpflastern und der vereinigen- n Binde. Die Kranke verlohr bey der Operation sehr wenig lut, und befand sich die ersten Tage nach derselben wohl:

sie schlief ruhig, hatte kein Fieber, und ihre lochia g
gehörig ab. Aber als sie den dritten Tag sich auf die
wenden, und neues Bettzeug unterlegen ließ, ergriff s
vermuthet ein heftiges Erbrechen, wodurch die Wund
gerissen, die Därme ausgedruckt, und der Tod veru
wurde. Man fand die Därme an einander gewachsen
schiedne entzündete Stellen am Magen, grosse Blutg
im Netze; nirgends aber ausgetretnes Blut.

Ein alter Mann, der einen Bruch hatte, starb
lich. Man fand das Netz und die Därme im Bruche
dig. Er befand sich bis ganz kurz vor seinem Ende
wohl, und dennoch konnte der Brand nicht plötzlich
standen seyn. — Eine Frauensperson bekam nach e
Falle eine Geschwulst am Knie, die nach und nach g
wurde, und endlich den ganzen Schenkel einnahm.
Kranke bekam endlich ein auszehrendes Fieber und s
Man fand weder Muskeln, Flechsen noch Häute im Sc
kel; der ganze Schenkel schien aus einer festen knorpli
Substanz zu bestehen.

Eine Mundklemme und ein Tetanus, welche d
eine leichte aber vernachläßigte Hiebwunde am Arme
anlaßt wurden, hob der V. innerhalb acht Tagen durc
weichende Umschläge auf die Wunde, Fußbäder und
denhams Laudamum, täglich zweymal zu 20 Tropfen.
Zwey Steine, wovon sich der eine einen Finger breit u
der Eichel, der andre unter dem Bulbus befand, lagen
serhalb der Harnröhre unter der Haut des männlichen G
des; denn der Catheter wurde sehr leicht in die Blase
bracht, und berührte diese Steine nicht. Man schnit
aus, und erst einige Tage nach der Operation fing der U
an aus den Wunden zu fliessen.

Einen Mann, der bereits vor 14 Tagen die K
scheibe in zwey Stücken, welche einen Finger breit von e
ander entfernt waren, zerbrochen, und diesen Bruch g
verabsäumet hatte, stellte der V. durch den gewöhnlic
Verband innerhalb kurzer Zeit wieder her. Als der Kra
einige Zeit darauf an der Schwindsucht starb, hatte der
Gelegenheit, das Knie zu untersuchen. Er fand die zw
Stücken der Kniescheibe durch einen Callus an einander
festigt, in der umgebenden Aponeurosis keine Spur vo
ner Zerreissung, und ein faserichtes callöses Wesen, wel
mit dem Callus und den Gelenkdrüsen und Bändern fest
sammen hing.

Die Plenkische Quecksilberauflösung erregt zuweilen Speichelfluß, zuweilen einen Durchfall, zuweilen einen ken Abgang des Urins. Zuweilen verursacht sie gar e Ausleerung und läßt die Krankheit wie sie ist. Uebers upt scheint dieß Mittel keinen Vorzug vor andern zu vers nen. — Merkwürdig ist ein Fall, wo sich der Mutters nd in die Oefnung eines Mutterkranzes einklemmte. ie Kranke bekam ein Fieber, einen Ausfluß einer übelrie nden Gauche aus der Mutterscheide, und heftige Schmers n. Man mußte den Mutterkranz samt dem Mutterhalse waltsam hervorziehen, und den ersten mit einer starken cheere in zwey Stücken schneiden. Die Kranke starb eis ge Tage drauf. Man fand im Becken eine Menge eytris r Materie, die Eyerstöcke und Muttertrompeten scirrs s, und die Mutterscheide brandig.

Ml.

actical Essays on medical subjects by a member of the royal college of physicians of London et Edinburgh. Cuncta tentanda. Ovid. Metam. London, printed for the author (eigentlich zu Dreßden, bey Walther gedruckt.) 1773. 8. S. 112.

Einige unsrer Leser werden vielleicht glauben, daß es uns an Materie zu Recensionen aus Deutschland fehle, ndre, daß wir unsern Plan verändert, und die Grenzen r Bibliothek so sehr erweitert haben, daß auch künftig glische Bücher angezeigt werden sollen. Beydes ist die eranlassung zu dieser Recension nicht, am wenigsten das ste. Wir müssen aber diese practischen Versuche über edicinische Materien als ein deutsches Original ansehen, ll der Verf. derselben Dr. W. Baylies sich lange in resden aufgehalten, und jetzt als geheimder Rath und racticus in Berlin lebt, also deswegen gleichsam als ein ndesmann von uns zu betrachten ist, zu geschweigen, daß ine Curart Aufsehen erregt, und also auch in Deutschland ine Schriften die Neugierde reizen. Der Verf. hatte en diese Schrift schon in London 1765. unter seinem beys druckten Namen, und dem Titul als Arzt beym Middles x Hospital, herausgegeben, und es erhellet aus der Vers eichung, daß die oben angezeigte Schrift blos mit einem

veränderten Titulblatte versehen in Deutschland hera
gekommen ist. Die Leser werden auch in der Folge fin
daß die behandelten Gegenstände keine matiere du tems m
sind. Der erste Versuch betrift nemlich die Sicherheit
Würksamkeit der Gifte, wenn sie gehörig gegeben werd
und dies wird mit dem Exempel von Sublimat, Sch
ling, Belladonna, Digitalis, Laurocerasus erläutert.
der guten Würkung des Sublimats hatte der V. sc
1748. Erfahrung, obgleich auf andre Art gegeben, als n
gehends v. Swieten. Destillirtes Wasser, als Ro
wasser, schien ihm nachher den Sublimat weniger fallen
lassen, als ein jedes anders Menstruum. Einige einze
glückliche Fälle, wobey der V. vermuthet, daß solche Pe
nen S. 23. die dem Anschein nach Gicht haben, und d
durch Sublimat befreiet werden, allzeit eine andre Ursa
ihrer Krankheit im Körper haben, weil der Sublimat n
seiner Erfahrung blos da hilft, wo etwas venerisches
Verdacht kommt. Die grosse Wirkung, die das Quecksil
hier in so geringer Menge äussert, siehet er als einen B
weis an, daß es nicht vermöge der Schwere würke. S.
Die dagegen angegebene Theorie bis S. 32. ist in der T
eine der sinnreichesten. Die Beyspiele von der Würku
des Laurocerasus 33 S. sind wenig einleuchtend.
Belladonna wird mehr eine krampfstillende Kraft S. 3
beygelegt. Die Exempel von einigen mit der Digitalis v
richteten Curen schreiben sich von einer Schusterfrau h
welche die Freunde des V., denen er dies Mittel zum V
suche vorschlug, nicht rathsam fanden nachzuahmen, w
es zu drastisch war. Von der guten Wirkung des Schi
lings werden verschiedne glückliche Exempel angeführet, v
nemlich in verhärteten Drüsen, wobey der V. zugleich ä
serlich das Extract im Spiritus Mindereri aufgelöset g
brauchte. Inzwischen gestehet er doch, daß es ihm öfter
fehl geschlagen als geholfen.

Der 2te Versuch S. 59. betrift die Steintreibend
Arzneyen von Jurin und Chittick, davon der Verf. na
genauer Untersuchung glaubt, die Composition herausg
bracht zu haben, S. 66. und anstatt derselben eine and
empfiehlet, S. 71. Darauf erkläret er die Entstehungsa
der Steine in der Blase und den Nieren, S. 75. da
sehr oft ein Tropfen geronnen Blut Anlaß geben sol
worüber sich ein Schicht nach dem andern ansetzet, un
aus der kleinen Höhle bewiesen wird, die man gemein

gli

in der Mitte der Urinsteine (der Nieren und Blase)
t. Aus dem Zusammenhange dieser Steine erkläret
e Würkung der Arzneyen, nach chemischen Grundsä-
und giebt zuletzt die Methode an, die Disposition
iesem Uebel zu verringern, ohne jedoch aus der Er-
ung etwas beyzubringen.

Der letzte Aufsatz beweiset die Schwierigkeit, aus
Besichtigung der Leiche zu bestimmen, ob eine Ver-
ung die Ursache des Todes gewesen; wobey die Ge-
chte einer Leichenöfnung erzählet wird, die der V.
angesehen, und darüber er nicht mit dem Richter ei-
ey Meinung war.

Man solle, sagt er, immer lieber Schuldige frey
en, als Unschuldige verdammen, und allzeit lieber eine
rmuthung von Unschuld eintreten lassen, da nach ei-
angeführten sehr merkwürdigen Exempel S. 112. die
ze Gesellschaft der Londonschen Aerzte nicht einmal ge-
eine Vergiftung bey einem Menschen annehmen wollte,
er dessen Arzneyen man Sublimat, und in dessen Munde,
gen und Gedärmen man Entzündung und Brandflecken
d.

Tm.

ern Hermann Boerhaves Beschreibung der Arz-
neymittel und Recepten, die sich auf seine von dem
Freyherrn van Swieten erläuterte Lehrsätze von Er-
kenntniß und Heilung der Krankheiten beziehen.
Aus dem Lateinischen übersetzt. Im Verlag der
Kraußischen Buchhandlung in Wien, 1773. 20
Bogen, in 8.

Die Nothwendigkeit einer Uebersetzung dieses Buchs se-
hen wir nicht ein. Als eine Materia medica kan man
nicht ansehen, und als ein Muster zum Receptschreiben
h nicht. Denn manche der angeführten Mittel kennt
n fast gar nicht, und von manchen weiß man jetzt besser
urtheilen, als dazumals; auch ist der Geschmack in den
schungen auch wohl seit der Zeit verfeinert.

Wir läugnen doch nicht, daß daraus viel zu lernen
Dies werden aber wohl diejenigen Herren nicht aus-
uben, denen zu Liebe die Uebersetzung erscheint. Verstehn

sie nicht so viel Latein, daß sie Gebrauch davon machen k-
nen; so wird ihnen das Deutsche noch viel bunter vork-
men, zumahl bey der Unbestimmtheit der deutschen N-
men der Gewächse. Und in welchem Winkel von Deut-
land schickt man deutsche Recepte auf die Apothecke?

Von dem Nutzen und der Weise, die Luft rein, u
die Städte und Häuser sauber zu halten, beso
ders bey Gefahr ansteckender Krankheiten. V
F. X. von Wasserberg, Philiater und verschie
ner gelehrten Gesellschaften Mitglied. Wien,
der Baderischen Buchhandlung. 1772. 4 Boge

Diese oft abgehandelte Materie wird hier aufs n
kurz und deutlich abgefaßt. Der Hr. v. sagt selb
er habe besonders auf Wien bey seinem Tadel und sein
Vorschlägen gesehen.

Kr.

Descriptio anatomica neruorum cardiacorum. Sect
prima de neruo intercostali ceruicali, dextri impr
mis lateris, auctore *Ioanne Ernesto Neubauer*, Me
D. Anat. et Chir. in academia Ienens. Profess. pu
ord. Acad. Cæsareæ Nat. Cur. vt et societ. princi
Hassiæ sodali. Adiectæ sunt icones neruorum
dextro corporis latere ad cor tendentium. 17
Prostat Francofurti et Lipsiæ, in officina Fleisch
riana. Lipsiæ et Ienæ, apud Io. Guil. Hartun
230. Seiten in gr. 4.

Diese Schrift vorzüglich hat dem Hr. N. die Ehre ein
der größten jetzigen Zergliederers in Deutschland
worden, indem er einen sehr verwirrten Theil des Nerve
systems so glücklich aus einander gebracht hat. Ein
genauen Auszug daraus zu machen, erlaubt die Beschaffe
heit der Sache nicht. Wir merken daher nur noch a
daß die Abbildungen theils mit theils ohne Schatten g
macht, und diese um so viel besser gerathen sind, da
sie selbst gezeichnet und daher aus 30 gezeichneten die
nig

en hat aussuchen können, die ihm am brauchbarsten
hienen.

Gleiches Urtheil mit dem obigen müssen wir über
unter dem Vorsitz des Hrn. B. von Hrn. Erdmann
Gotha vertheidigten Streitschrift:

escriptio anatomica arteriæ innominatæ et thyroideæ imae, cum duabus tabulis æneis. Ienæ, litteris Straussianis 1772. 54 Seiten in gr. 4.

llen.

anielis Wilhelmi Trilleri, Philosophiæ et Medicinæ Doctoris, Consiliarii aulici Electoris Saxoniæ, Medicinæ Professoris primarii in academia Wittenbergensi et illustris academiæ scientiarum Bononiensis sodalis, Opuscula medica ac medico-philologica antea sparsim edita, nunc autem in vnum collecta atque digesta, ab auctore ipso prius recognita, aucta, castigata et emendata, vt et indice rerum memorabilium copiosissimo instructa. Volumen III. Francofurti et Lipsiæ, sumptibus Ioannis Georg. Fleischeri 1772. 362 Seiten in 4 ohne das Register.

Mit der bekannten Gelehrsamkeit, Laune und Zierlichkeit des Ausdrucks hat der dazumahls 76 jährige
ite diesen Band akademischer Schriften herausgegeben,
eren Titel folgende sind. 1) de fallacia experimento-
um chemicorum in explorandis theoriis; 2) de vitandis
rdidis ac lascivis remediis antidysentericis; 3) de
senteria sine dolore; 4) de tumoribus subitis a dy-
nteria suppressa obortis; 5) de vespertina morborum
acerbatione; 6) de vespertina morborum curatione
uino Christi miraculo peracta; 7) de ingenti differen-
a vomicarum opertarum et apertarum; 8) de senili-
us morbis a Salomone et Hippocrate diuerse descri-
tis; 7) de eodem argumento, continuatio. Hr. T.
n es auch in der Vorrede dieses Theils nicht lassen,
ottische Anspielungen über einige neue Erfindungen zu
achen. Allerdings sind einige derselben verwegen, an-
re von der Art der gebährenden Wege. Doch ist es
un-

unbillig, alle mit gleichem Maas zu messen. Denn e
gemacht bleibt doch, daß der Welt auch nur mit ei
einzigen Cur, z. E. durch das scharfe Mercurialsubli
oder die Essentia antimonii Auxharni (denn dergleic
heroica kan Hr. T. nicht leiden) gedient ist, als mit
gelehrtesten Wortklauberey von ein paar Alphabeten,
der die ganze Erndte oft nur diese ist: Hippocrates
diese Krankheit oder diese Mittel schon gekannt,
Fresius, van der Linden haben dies oder jenes W
nicht recht übersetzt.

Dr.

Onomatologia medica completa, oder medicinisc
Lexicon, das alle Benennungen und Kunstwört
welche der Arzneywissenschaft und Apotheckerku
eigen sind, deutlich und vollständig erkläret,
allgemeinen Gebrauch herausgegeben von ei
Gesellschaft gelehrter Aerzte, und mit einer Vorre
begleitet von Hr. D. Albrecht von Haller: au
neue verbessert und vermehrt von D. Joha
Peter Eberhard, der Arzneyg. Naturl. und M
them. ord. Professor u. s. w. Ulm, Frankf
und Leipzig, 1772. bey Aug. Lebrecht Stett
2 Alph. in gr. 8.

Da nun einmahl manchen um ein medicinisches
xicon zu thun ist: so mag diese erneuerte A
gabe auch ans Licht treten. Hr. E. zeigt selbst an, wo
sein Verdienst um dieselbe besteht: er habe die bish
gen Fehler, (die er wohl ein bisgen zu höflich klein nen
berichtigt; viele Artickel zugefügt; unnöthige Weitlä
tigkeiten und Wiederholungen weggelassen. Und das al
habe er in Nebenstunden geleistet. Eine so wichtige
beit in Nebenstunden! eine so ermüdende Arbeit zu ei
Zeit, da die Kräfte des Geistes schon ermüdet sind! Da
sind aber auch mehrere Unrichtigkeiten stehen geblieb
selbst in dem Fach, das hier besonders selbst nach d
Titel das vollständigste seyn sollte. Gleich bey dem ers
Aufschlagen lese ich, Ens veneris seye die Quintessenz v
Kupfer und seye ein Sublimat aus dem cyprischen

tr

l und Salmiack: freylich die alte Meynung, die man t im J. 1772 nicht wiederholen sollte: warum nicht so Salmiackblüthen mit Eisen? Auch hier wird das mmigutt von einer fürchterlichen Seite vorgestellt, n man läßt es oben und unten stark purgieren. Vitis a und Myrtillus werden für einerley ausgegeben. Wei r Proben als dieser uns gleich in die Augen fallenden arf es nicht. Indessen muß man dieser Ausgabe vor n andern billig Vorzüge zugestehen.

Kr.

erricht an die Mütter, welche ihre Kinder säugen wollen. Mit den Beobachtungen über die Gefahren, welchen sich die Mütter so wohl als ihre Kinder blos stellen, wenn sie dieselben nicht selbst säugen. Von der Frau L*** Augsp. bey Conr. Heinr. Stage, 1772. 8. 48. S.

nterricht für Mütter, welche ihre Kinder selbst tränken wollen. Aus dem Französischen der Frau Anel le Rebours. Breslau, bey Joh. Friedr. Korn. 1772. 8. 127. S.

eylage zum Unterricht für Mütter rc. Aus dem Franz. Breslau, bey Korn. 1772. 8. 36. S.

Ohngeachtet die menschenfreundliche Verfasserin aus Bescheidenheit sagt, daß sie nur für gute einfältige Leute reibe, so verdient ihre Schrift doch allen Müttern ohne usnahme andringend empfohlen zu werden. Sie ist in Artikel getheilt. Der erste lehrt die frühe Anlegung des äuglings etliche Stunden nach der Entbindung: der eyte die Art, die kleinen Kinder aufzuziehen: der dritte thält eine Schilderung der Unbequemlichkeiten, welche ütter vermeiden, wenn sie ihre Kinder selbst säugen; d endlich zeigt der vierte, wie Mütter, welche ihre inder nicht säugen, eine Ursache der Entvölkerung wern. Alles ist aus der Natur entlehnt, und durch unläugre Erfahrungen bestätigt. Der Vortrag ist leicht, faßl und fliesend; die Uebersetzung gut gerathen. Einige sgehobene Stellen werden den Leser am besten in den tand setzen, von dem gesunden Verstande, der warmen

Men-

Menschenliebe der Verfasserin und dem Nutzen
herrlichen Büchleins, selbst ein richtiges Urtheil zu f
„Nicht das Alter soll uns leiten, sie auf ihre Füße z
„len, sondern ihre Stärke. — Kinder, welche am zä
„sten gebohren sind, haben am mehrsten nöthig, im
„Wasser gebadet zu werden. Ich habe deren ges
„welche mit 8 Monathen zur Welt gekommen sind,
„10 Monathe nach der Geburt schon gehen konnten:
„hatte sie in der freyen Luft erzogen, wenig bekleidet,
„mit kaltem Wasser gewaschen. — Die Mädchen h
„der Stärke so nöthig, als die Knaben. Sie bra
„sie, um die Schwangerschaft und Kindbetten zu ertr
„starke Kinder auf die Welt zu bringen, und sie wo
„säugen.„ Eine Anleitung unschädliche Schnürb
zu verfertigen, beschließt die V. mit den Worten: „
„für vermaledeyte Erfindung mit den Schnurbrüsten
„welche man so schwache Werkzeuge in die Folter spa
„Will man noch immer die Gestalt, die man hat, d
„die, welche man verlangt, verderben? — Man sagt,
„viele an den Zähnen sterben. Freylich, weil die
„wie man sie besorgt, sie ausser Stand gesetzet, diese
„heit der Natur zu überstehen. — Wenn die ersten
„nathe einmahl übel angewendet worden, so sind sie sc
„wieder einzubringen. — Ich kan nicht begreifen, wie
„Säugamme den Anblick ihres aus Verschmachtung
„Eifersucht sterbenden Kindes, welches siehet, daß ein
„ders ihm seine einzige Nahrung vor dem Munde
„nimmt, ertragen kan. — Ein unglücklicher Irrthum br
„tausend andre hervor, verdirbt den Charackter, und
„fernt zwey Personen, die sich lieben sollten. — A
„Frauen sagen, daß sie zu zart sind. Gut, so säugen
„denn, damit sie ihre Gesundheit herstellen. Dieses
„eben das beste Mittel, welches sie anwenden könn
„Das Kind wird ihr Arzt seyn.„ Doch das ganze B
ist voll herrlicher Lehren, deren Befolgung wichtige E
flüsse auf das menschliche Geschlecht haben würde. Kom
Mütter, lest, und lernt hier eine der heiligsten eurer Pf
ten, deren Erfüllung ihre natürliche Belohnung, de
Verabsäumung oft schreckliche Folgen nach sich ziehet!

Die zweyte und dritte Schrift sind nichts anders,
eine vermehrte Ausgabe der erstern. Schade, daß
Schreibart gedehnter, und die Uebersetzung nicht so fließe
ist. Wir bestätigen unser Urtheil mit einer Stelle

Briefe an die Verfasserin. „Ihren vortrefflichen
icht für Mütter rc. habe ich mit vielem Vergnügen
elesen. Er enthält auch nicht eine einzige Vorschrift,
nicht in der Natur gegründet wäre, und wovon
cht eine Menge Bemerkungen den Nutzen offenbar
et hätte. Ich kenne kein Buch, welches so vielen
n stiften könnte; und es wird um so vielmehr nutz-
erden, da es von einer verehrungswürdigen Frau
ieben ist, welche nichts sagt, als was sie selbst ge-
und was sie selbst gesehen hat; man wird ein Ver-
n auf diese Schrift setzen; womit man selten Schrif-
r Aerzte beehret„. rc. Nichts ist gewisser, als daß
Aerzte und Lehrer der Erziehungskunst noch manche
e Vortheile daraus lernen können.

Geburt zweyer an den Bäuchen ganz zusammen
wachsenen Kinder, welche in Kupferzell 1772
endig geboren und getauft wurden, nach einem
en von einer Stunde aber eins nach dem andern
der verstarben, geöffnet, und zur Erde bestattet
rden; in ihrer dreyfachen Aussicht, nach der
ologie, Policey und Anatomie betrachtet und
chrieben von Joh. Friedr. Mayer, Pfarrer in
pferzell rc. Frankf. am Mayn, in der Andräi-
en Buchhandlung, 1772. 8. 46 S. mit 1
upfer.

re Beschreibung zweyer an einander gewachse-
Kinder, die in Kupferzell lebendig geboren,
nach ihrem Tode zergliedert worden, von D.
rist. Phil. Herwig, Hochfürstl. Hohenlohisch-
Waldenburgschillingsfürstischen Rath und
ysicus rc. als eine Widerlegung der Mayeri-
en Geburt rc. mit einer Kupfertafel. Frkf. u.
pz. 1772. 8. 48 S.

ngeachtet diese beyden Beschreibungen schon zu viel sind,
macht uns Hr. Herwig doch noch zu einer dritten in
ov. Act. N. C. Hofnung. Ein Kopf kam nach dem
an-

andern, und dann der zweyleibige, mittelst der Br
bis an den Nabel zusammengewachsene, Körper zu
Der Herr Pfarrer gesteht selbst, seine Einsichten ge
da auf der Oberfläche herum; und dieß glauben
gern. Erst erbauliche Betrachtungen über die J
(Nothtaufe) — ob die Amme (Hebamme) dabey
zu Werke gegangen, — ob Kinder, die ohne Taufe
nur in den limbum infantum kommen. Er ist
rüstiger Vertheidiger des Versehens, und schreibt,
Beweises, aus Krügers Experimentalsittenlehre ei
Reihe Histörchen ab. Die Rede eines Predigers v
kehrten Herzen an eine Delinquentin machte a
Schwangere so widrige Eindrücke, daß ihre Tocht
lich auch geköpft wurde, und man bey ihrer Zerglie
das Herz in einer ganz verkehrten Lage fand. „
sehr, fügt der Herr Pfarrer hinzu, oder hierinn
was, woraus man schliessen kan, daß es eine noch
kannte Kunst gebe, durch welche die Mütter die Kind
den kunten, wie sie wollten„. Eine andere Schw
erschrack über eine Katze, welche eine Maus haschete.
Folge war, daß die Wehmutter, welche in der Gebu
nehmen wollte, einen nachdrücklichen Biß in den
bekam, und das Kind vorne ein Menschenhaupt, hin
nen Katzenkopf, mit einer Maus im Maule, hatte.
ist also billiger, als daß der Herr Pfarrer mit allem
drucke seines Amtes die Policey auffordert, mißgestalt
sonen bey Seite zu schaffen, oder heilen zu lassen.
wer nun noch so frech ist, zu läugnen, daß durch da
schauen von Mißgeburten neue Mißgeburten erzeuge
den, der ist entweder, nach des Herrn Pfarrers Urthe
Ignorante und Idiote; oder er vergißt, daß gegenwä
Büchlein sein Daseyn gerade durch ähnliche Veranla
erhalten habe. Die von einem Chirurgo (warum
lieber Gregorio?) bey Lichtscheine verrichtete Zerg
rung jener Mißgeburt beschreibt der Herr Pfarrer m
ihm eignen Geschicklichkeit. Das Herz eines Fingers
mit Herzohren, wie Linsen, und doch so viel Fleisch
daraus zwey Herzen hätten können gebildet werden.
der wurde die Mißgeburt auf dem Gottesacker begr
das Büchlein aber dem Herrn von Haller zugeri
Warum nun nicht lieber umgekehrt, Herr Pfarrer?

Aufgebracht, sich von dem Herrn Pfarrer ins
gefallen zu sehen, weist ihn Hr. Herwig zu rechte,

t, jener sey nicht einmal ein Augenzeuge bey der Zergliederung gewesen, sondern habe alles nur vom Hörsagen, berichtigt die Beschreibung. Die Brustknochen waren en gegen den fehlenden schwerdförmigen Fortsatz an einer gewachsen, die Brusthöhle gemeinschaftlich, das Herz fach, die gleichfalls einfache Leber gleichwol mit zwo allenblasen versehen, die einzelne Nabelschnur hatte nur zählbare Gefässe, und zwischen den beyden Zwölffingerrmen befand sich am Ende ein gemeinschaftlicher Vereinigungscanal.

ern Didelots Unterricht für die Hebammen, in der Stadt und auf dem Lande, oder sichere Anweisung, denen Frauen in den natürlichen und mühsamen Geburten beyzustehen, sammt einem Berichte an die Mütter, welche ihre Kinder selbst säugen wollen. Aus dem Französischen übersetzt von S. Hedelhofer, Chirurgus und Geburtshelfer in Yverdon. Augsburg, bey Conrad Heinr. Stage, 1772. 8. 136 S.

Aus der Vorrede blickt viel Menschenliebe hervor; allein sie ist auch am ganzen Buche das Beste. Zwar sind ine Rathschläge kurz, und zum Theil sehr vernünftig, die Mittel einfach, und die Begierde, eingewurzelte schädliche orurtheile auszurotten, löblich; allein der Verfasser, ein anzösischer Wundarzt, ist doch der Geburtshülfe bey weim nicht gewachsen. Die Räthe zur Verbesserung der schiefen Läge der Gebärmutter, zur künstlichen Ausdehnung der eburtswege, zur Abhohlung und künstlichen Lösung der achgeburt vermittelst des Durchbohrens des Mutterkun, zur Abhohlung des zuletzt kommenden Kopfs mit dem acken rc. sind äusserst schädlich. Des Geburtslagers bey Fußburten wird nur beyläufig mit ein Paar Worten gedacht. er Hacken scheint noch sein Lieblingswerkzeug zu seyn; nur nmal geschicht der englischen Zange Erwähnung. Zur iederaufhebung todscheinender Kinder kein Wort vom waren Bade; hingegen empfiehlt er unter andern das Räuern des Kindes über der ins Feuer geworfenen Nachgert. Ohngeachtet der V. so ehrlich ist, seine eignen Fehr zu gestehen, sind die Materien doch nur leicht und flüch-

tig behandelt; und die theils eingeschalteten, thei
hängten Wahrnehmungen noch lange keine Mu
Nachahmung, sondern vielmehr voll unverzeihliche
Des Uebersetzers Anmerkungen sind meistens nicht
heblich, und fehlen, wo sie zur Berichtigung und V
am nöthigsten wären. Von dem Berichte an Mü
ihre Kinder selbst säugen wollen, findet sich in der
liegenden Ausgabe nicht ein Wort.

War es nun wohl der Mühe werth, dieses fra
Gewächs auf deutschen Boden zu verpflanzen, da
nicht an Originalschriftsteller in der Entbindungsku
deren Räthe sicher sind, und von welchen Hr. Dide
vieles lernen könnte? Mögte doch endlich einmal e
cher Nationalstolz in die deutschen Köpfe fahren,
sich ihrer Uebersetzungssucht schämen, und dem Ge
eignen Landesleute mehr Gerechtigkeit wiederfahren
sen lernten!

Im.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Grundsätze der Beredsamkeit, zum Gebrau
Schulen, von M. Joh. Friedr. Aug. Ki
ling, Rector des Pädagogii im Kloster B
Erster Th. Magdeb. bey Seidel und S
hauer, 1771. 284 Seiten ohne die Vorr

— — Zweyter Th. Ebend. 1771. 320
ten in 8.

Dieß Buch bestehet eigentlich aus drey Theilen,
aber, wie der Titel schon zeiget, nur erst die
ersten erschienen sind. Der dritte, welcher noch folgen
soll von einzelnen Arten der Beredsamkeit, von B
Uebersetzungen, vom historischen Styl, von der Saty
der Schreibart der Abhandlungen, von der Canzelber
keit, von Gesprächen, und von der poetischen Pros
deln.

em ganzen Werke ist eine Einleitung vorgesetzet,
eine kurze Geschichte der Beredsamkeit unter den
ländern, Egyptiern, Griechen, Römern, Franzosen,
dern und Deutschen enthalten ist; ferner aber der
der schönen Wissenschaften überhaupt, der Unter-
er Poesie und Beredsamkeit, der Character eines
s und schönen Geistes, der Nutzen der schönen Wis-
ten erkläret, und die Hülfsmittel derselben angege-
rden. — In der Geschichte der Beredsamkeit un-
Juden ist uns dieß als widersprechend vorgekom-
aß der Verf. vom Jesaias (S. 13) sagt, er schreibe
e Prose; und doch gleich darauf behauptet, er habe,
dem Moses, eine gute historische Schreibart. Fon-
s einen ehrwürdigen Namen unter den größten Red-
r Franzosen zu sehen (S. 29), dürfte wol unpar-
en Lesern anstößig seyn. — Vollständigkeit ver-
wir selbst in der Geschichte der deutschen Beredsam-
So hätte z. B. im historischen Styl Schröckh gewiß
ge Erwähnung unter andern Namen verdienet. —
nter den neuern Handbüchern der Redekunst,
er Verf. anzeigt, hätte des Hrn. Dr. Ernesti vortreffli-
ntwurf nicht ganz verschwiegen werden sollen. Bey
en ist die Grundlage zu einem dem mündlichen Vor-
stimmten Buche, wie dieses ist, recht gut: und ei-
ohl unterrichteten und belesenen Lehrer ist es leicht,
en Lücken auszufüllen, die er hier und da in diesem
uche bemerken dürfte.

ie Grundsätze der Beredsamkeit selbst, welche dieses
nthält, sind in folgender Ordnung abgehandelt: Im
Theile redet der Verf. von den rednerischen Gedan-
Er handelt sie in zwey Hauptstücken mit vielen ein-
Abschnitten ab. Das erste Hauptstück enthält die
haften; und das zweyte die Arten der rednerischen
en. Jenes zerfällt wieder in zwey Abschnitte, dar-
Verf. 1) die allgemeine Eigenschaften derselben,
rheit, Richtigkeit, Schönheit und Schicklichkeit,
n entgegengesetzte Fehler, die Falschheit, Unrichtig-
s Uebelpassende, den falschen Schimmer u. s. w.
het; 2) die besondere Eigenschaften beschreibet.
er pfleget er immer mit einer Erklärung anzufan-
e er hernach, wenn es nöthig ist, zergliedert, die
dieser Eigenschaften aufsuchet und anzeiget, und
ie entgegengesetzten Fehler bemerket. Auf diese

Art beschreibet er: a) die Lebhaftigkeit mit ihren Qu[...]
und setzet ihr das Trockene und den falschen Schimmer
gegen; b) das Mahlerische, nebst den Fehlern desselben
übeln Wahl der rednerischen Farben, der Verschwen[...]
der Farben, der Verwirrung der Gegenstände, dem [...]
haften, dem Unüblichen; c) die Neuheit und deren [...]
len und Fehler, nemlich das Gewöhnliche, das Alltäg[...]
das Abgedroschene; d) das Witzige; e) das Sinnre[...]
f) die Feinheit; g) das Unerwartete; h) das Höhe[...]
Große, und was dem entgegen stehet, das Niedrige[...]
Kleine; i) das Starke und Interessante und zu[...]
das Matte; k) das Erhabene, dem der Verf. das [...]
chende, Parenthyrsus oder Unsinn, das Leere und den [...]
limathias oder das Aufgeblasene entgegen setzet; l) das [...]
türliche, ingleichen das Affectirte und Gekünstelte; m[...]
Naive. Diesem allen ist noch eine kurze Abhandlung [...]
die 3 Arten der Schreibart, der niedrigen, mittlern [...]
hohen, beygefüget. — Ohngeachtet wir nichts einz[...]
auszeichnen dürfen, so wird dennoch der Leser schon [...]
dem eingeschalteten Gerippe recht viel gutes von der [...]
nung und fruchtbaren Ausführung des Verfassers ve[...]
then, der sich durchgehends als einen denkenden und b[...]
nen Mann zeiget. — Die Arten rednerischer Geda[...]
davon im zweyten Hauptstücke geredet wird, theilet de[...]
in Nothwendige und in Zufällige ein. Zu jenen re[...]
er den Hauptsatz, die Erklärungen und die Beweise, [...]
den Erklärungen ist zugleich die Theorie der Erzählung [...]
lich gut abgehandelt worden, als welche der Verf. unte[...]
historischen Erklärungen begreifet; doch erinnern wi[...]
nicht, daß wir irgendwo Regeln von dem verschie[...]
Plane, der dabey zum Grunde geleget werden kan, ge[...]
hätten. Vielleicht ist dieß erst im 3ten Theile zu erwar[...]
zu diesem den Eingang, alle starkrührende Vorstellun[...]
Erläuterungen, Ermunterungen zur Aufmerksa[...]
und Insinuationen.

Der zweyte Theil handelt vom Ausdrucke des [...]
ners. Der Verf. betrachtet wieder theils die allgeme[...]
theils die besondern Eigenschaften desselben, und bed[...]
sich überhaupt der nemlichen Ordnung, welche im [...]
Theile zum Grunde lieget; daher wir nicht nöthig h[...]
unsern Lesern die genauere Einrichtung dieses Theils [...]
schreiben. Die Materie von den vier Arten der Tr[...]
welche bey der ersten allgemeinen Eigenschaft des Au[...]

nemlich der Wahrheit, mit abgehandelt worden ist;
r die Theorie der Perioden, ingleichen die Regeln vom
kalischen Ausdrucke, vom oratorischen Wohlklange, von
oratorischen und künstlichen Harmonie, sind, unserer
sicht nach, in diesem Buche vorzüglich gut ausgeführet
mehr aufgekläret, ins Licht gesetzt und genauer bestim=
worden, als es, so viel wir uns erinnern, in keinem
ern Handbuche der Beredsamkeit geschehen ist. Der V.
die classischen Schriftsteller der alten und neuen fleißig
Rathe gezogen, und sie mit vieler Einsicht unter einan=
verglichen. Die Anmerkungen zu seinen Paragraphen
er häufig dazu gewidmet, daß er darin die Erklärungen
Vorschriften der Griechischen, Römischen und neuern
en Theoristen anführet und beurtheilet; welches gewiß
ein besonders schätzbarer Vorzug dieses Buches anzuse=
ist. Kunstwörter drucket er gemeiniglich deutsch aus:
in er zeiget sie zugleich auch öfters Griechisch an. Hier=
ch geschiehet es, daß es einem Lehrer leicht wird, seine
hüler zugleich mit einem Aristoteles, Demetrius, Dio=
und andern Griechischen Rhetorikern bekannt zu ma=
, deren Werke es verdienen, daß sie von jungen Leuten
figer gelesen werden, als gemeiniglich geschiehet.

Ausser der Ordnung und den Erklärungen, die meisten=
ls deutlicher und bestimmter sind, als in andern Bü=
n dieser Art, ob manche gleich noch sehr dunkel und
ydeutig ist, gefällt uns besonders die fruchtbare Menge
gutgewählten Beyspielen, welche durchgehends dieses
ch enthält, um dadurch die Tugenden und Fehler der
de zu erläutern. Kürzere sind unmittelbar bey jedem Pa=
raphen beygefüget worden; weitläuftigere aber sind in
n Anhang zum zweyten Theile geworfen worden, der
, mit genauer Verweisung auf die Paragraphen, über
e Theile erstrecket. An den Beyspielen im Buche selbst
fte mancher Leser dieses nicht mit Unrechte tadeln, daß
nahe alle aus Dichtern genommen sind, da doch die Re=
nur auf die prosaische Beredsamkeit eingeschränket
: allein eben dies macht der beygefügte Anhang wieder
, als in welchem aus den besten prosaischen Schriftstel=
der alten und neuern, nicht nur der Deutschen, son=
n auch der Franzosen und Engländer, zahlreiche und voll=
dige Stellen excerpiret sind, die sich durch die gute Wahl
empfehlen.

Kr.

Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus, mit Kommentar und Anmerkungen, n[ebst] einigen kritischen Abhandlungen von R. H[urd]. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmer[kun]gen begleitet von Johann Joachim Eschenb[urg]. Zwey Bände. Leipzig, bey Schwickert. 17[..] 2 Alph. gr. 8.

Der Uebersetzer verdient vielen Dank, daß er uns [dieses] Werk vorzüglich gut übersetzt geliefert hat, we[lches] längst hätte in Deutschland bekannter seyn sollen, d[a es] schon vor mehr als zehn Jahren in England zuerst ged[ruckt] worden. Leßings Anpreisung in seiner Dramaturgie sch[eint] den Uebersetzer aufmerksam darauf gemacht zu haben. [Er] ist der einzige von den Commentatorn dieser Horazis[chen] Gedichte, der mit feinem und richtigem Geschmacke, [mit] einer nicht trockenen Philosophie, sondern die der Emp[fin]dung Raum läßt, Belesenheit in alten und neuern Dich[tern] und kritische Gelehrsamkeit verbindet. Sein Fehler ist, daß er manchmal zu weitläuftig ist, und daß er seinen [Dich]ter zu systematisch behandelt. Wir wollen so viel sa[gen:] Seitdem Quintilian Horazens Brief an die Pisonen [eine] artem poeticam genannt hat, soll, vielen Auslegern zufo[lge,] der Dichter durchaus ein gewisses System seiner Kunst [leh]ren wollen. Der klügere Kunstrichter sah bald ein, [daß] dieß Vorgeben irrig war; aber davon wich keiner, daß [der] Dichter einen einzigen Hauptzweck, eine einzige Ma[terie] bey seiner Epistel vor Augen habe; nach den Regeln e[ines] poetischen Briefes, welche verschiedene gleichartige Ge[gen]stände abzuhandeln erlauben, ward diese Epistel von kei[nem] betrachtet. Das ist auch Hurds Fehler. Auf eine [...] Weise behauptet er, Horaz schreibe eine römische D[ra]maturgie, er beurtheile das römische Theater sei[ner] Zeit, und zeige, wie es müsse verbessert werden. Auf [die]sen Punkt zieht er alles zusammen, welches aber, son[der]lich bey dem letztern Theile der Epistel, wie man leich[t se]hen kan, nicht ohne Gewaltsamkeit und zu gezwunge[nem] Witz angeht. Doch dieß hindert nicht, daß nicht [eine] Menge geschmackvoller und philosophischer Anmerkun[gen] vorkommen sollte, und jener Fehler ist ohne Nachtheil, [so]bald man einmal davor gewarnet ist. Zuerst lesen wir [bey] dem Texte einen kurzen Kommentar, welcher den Zweck [...]

Gedankenfolge und den Plan des Dichters deutlich zu
hen. Die weitläuftigen Anmerkungen über einzelne
llen und Materien sind aber der vorzüglichste Theil des
rks, und man wird verschiedne lesenswürdige Abhand-
gen über einzelne Gegenstände darin angemerkt finden.
Z. über den Gebrauch veralteter Wörter, S. 64. ff.
er das Vergnügen, welches die schmerzhaften Empfin-
ngen beym Trauerspiel erregen, S. 105. ff. Ueber eine
wisse Art des Doppelsinns, S. 325. ff. u. dgl.: andere
ätze werden beyläufig, aber recht gut, ausgeführt. Der
hang einiger Anmerkungen des Uebersetzers betrift 1) die
fschrift, den Inhalt und die Methode der Horazischen
istel an die Pisonen, wobey der vorhin angezeigte Fehler
B. gut ins Licht gesetzt wird. 2) Anmerkungen über
ige einzelne Stellen dieser Epistel. Wir haben sie mit
rgnügen gelesen, und finden bey dem V. Gelehrsamkeit
guten Geschmack verbunden. Was Hurd vorher von
n Vergnügen aus schmerzhaften Empfindungen gesagt
te, wird noch weiter, nach den verschiedenen Meinun-
n der Kritiker hierüber, auseinander gesetzt; dennoch
nschten wir diese Materie noch immer von einem philo-
phischen Kopfe abermals und vollständig abgehandelt zu
en. Gegen die Wiederherstellung des Chaos der Alten
ngt der Uebers. S. 399. gute Gründe bey.

Der zweyte Band enthält umständliche Abhandlungen,
er den Begriff der Poesie überhaupt; über die ver-
iedenen Gebiete der dramatischen Poesie; über die
etische Nachahmung; und über die Kennzeichen der
chahmung. Wir wünschten bey allen, daß der Verf.
hr Philosoph gewesen wäre. Einzelne vortrefliche An-
rkungen zu machen, kurze philosophische Untersuchun-
, von Kritik und Geschmack geleitet, anzustellen, das
seine Sache; allein aus festen Grundsätzen eine Reihe
n Folgerungen herauszuziehen, jene Grundsätze tief in
menschlichen Seele aufzusuchen und ans Licht zu stellen,
s ist sie nicht. Seine Erklärung der **Poesie** ist äusserst
wankend und unvollständig. „Wenn von der Poesie,
von einer Kunst die Rede ist; so versteht man darunter
jenige Art oder Methode, ein Subjekt zu behandeln,
lche uns das meiste Vergnügen und Wohlgefallen gewäh-
." Das Fehlerhafte in dieser Beschreibung hat der
bersetzer in einer angehängten Anmerkung gut gezeigt.
ie zweyte Abhandlung von dem Gebiete der dramatischen

 Poesie

Poesie ist die beste von allen, aber nicht frey von einzel falschen Sätzen, deren die dritte von der Nachahmung mehr hat. Die letzte von den Kennzeichen der Nachahm zeigt, wie fern ein Genie nachahmen könne, und läßt gut lesen, weil sie mehr in Räsonnements über einzelne empel, als in systematischer Theorie besteht.

Br.

Kleine lyrische Gedichte von C. F. Weiße. Leip, bey Weidmanns Erben und Reich, 1772. kl. 8. Erster Band, 17 Bogen. Zweyter Ba 16 Bogen. Dritter Band, 16 Bogen. vielen Kupfern und Vignetten.

Ebendieselben, (sonst die nemliche Ausgabe,) o Kupfer und Vignetten.

Daß Hr. Weiße zu unsern besten Dichtern gehört, w man. Daher muß eine Sammlung seiner sämtlic Gedichte sehr willkommen seyn. Der erste Band enthä Bücher scherzhafter Gesänge, durch viele neue Stücke v mehrt, und zum Theil auch verbessert. Es sind die ers Früchte der Weißischen Muse, vor 20 Jahren gesunge Ramler hat verschiedene in seine Liedersammlung auf nommen mit Aenderungen, welche der Poet nun selbst au risirt. Man wird Liederchen, die auch denn noch gefall wenn man sie zehnmal gelesen oder auch gesungen hat, d inn antreffen, und eine Leichtigkeit des Verses, welche d ser Gattung so nothwendig ist. — Der zweyte Band e hält die Amazonenlieder, die Uebersetzung des Tyrtä mit beygedrucktem Original, und Nachahmungen und Uebe setzungen aus dem Horaz, welche letztere zum Theil zu ma sind, als: S. 210.

> Ich bin ein Freund der Musen,
> Fort, fort aus meinem Busen
> Angst, Traurigkeit und Müh!

Der dritte endlich die Lieder für Kinder, die Elegie a Gellert, Drydens Alexandersfest in einer schönen Ueber tzung, und einige andre niedliche Stücke. Das Aeusse liche der erstgenannten Ausgabe ist prächtig durch Kupfe

Papi

pier und Druck. Die Zueignung an Herrn von Thüm
ist sehr artig.

L.

danken über eine alte Aufschrift. Leipzig, bey
Weidmanns Erben und Reich, 1772. 4 Bo
gen in 8.

undert und acht Jahre sind nunmehr verflossen, seit
dem man neue Schriften in gelehrten Tagebüchern be
theilt. Was ist in solcher Zeit nicht kritisirt worden!
e oft ist wol nicht seit dem Jahre 1665, in welchem zuerst
rr de Sallo das Journal des Savans heraus gab, und
Ehre der Erfindung solcher periodischer Schriften sich
arb, eine und eben dieselbe Anmerkung, ein und eben
selbe Gemeinsatz uralten Herkommens wiederholt wor
! — Wenn nun vollends die Schriftsteller denken soll
: "Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden!
s kümmerts mich?" — — Doch wozu hier eben ein
her Eingang? — Eigentlich haben wir doch nichts an
s zu sagen, als daß man diese paar Bogen mit Vergnü
lesen wird, in welchen Herr Wieland die angeführte
von dem seel. Winkelmann in dem Sendschreiben über
herkulanischen Entdeckungen berührte Aufschrift auf eine
rfsinnige Art zum Grunde sehr richtiger Anmerkungen
gt hat.

Jk.

rmischte Gedichte, entworfen von Innocent Wil
helm von Beust, Herzogl. Gothaisch. Landkammer
rath auf Reinstädt und Moßbach, Mitglied der deut
schen Gesellschaften zu Göttingen und Jena. An
dere Auflage. Gotha, bey Dietrich. 1772. 71
S. gros 8.

Wenn die Freunde des V. von denen er, wie die Vorrede
besagt, sich zu der zweeten Herausgabe dieser Ge
te hat erbitten lassen, nicht sein eigner Verwalter, Koch
Kutscher sind, so muß er seine Freunde schlecht kennen, daß
olche muthwillige Leute dafür hält, die offenbar durch

diese dringende Bitte nur ihren Spott mit ihm getrie
und auf seine Kosten haben lachen wollen. Der Tadelfreu
über den der V. sich beschweret, daß er die erste Ausg
derselben in einer gelehrten Zeitung so strenge beurthe
hat es sicherlich mit ihm besser gemeint, als diese ange
chen Freunde. Damit uns der V. nicht auch einer
rheyischen Tadelfreude zeihe, sagen wir von seinen säm
lichen Werken gar nichts. Wer sonst den Hrn. von B
will näher kennen lernen, schlage Wielands deutschen M
kur. 2ten Bd. 310 nach.

Eine Frage wird uns noch erlaubt seyn: aus we
Macht mag wohl der V. sich Gedichte zueignen, die ein
unserer Dichter öffentlich für ihre Arbeiten schon lange
kannt haben? Auf der 20 S. finden wir hier den Welt
vom Hagedorn. S. 25. den Sternseher vom Lessi
S. 31. Fritz der junge Officier vom Gleim. Das
doch gar zu unverschämt, wenn er wissentlich diesen
lehrten Diebstahl begangen hätte. Wir machen uns
glimpflichste Erklärung hierüber so, daß der V. dem
Gedichte wohl einmal mögen abschriftlich mitgetheilet w
den seyn, solche für anonymisch gehalten und als res nul
betrachtet, sich das Eigenthumsrecht darüber angemasset
ben, denn aller Wahrscheinlichkeit nach sind ihm Ha
dorns, Leßings und Gleims Gedichte, vermuthlich a
ihre Namen nach niemals vorgekommen.

Ab.

Heinrich und Emma, ein Gedicht nach dem Mo
des nußbraunen Mädchens. Aus dem Englisch
des *Prior*. Altenburg, bey Richter. 1772. 5 B
gen. 8.

Die Uebersetzung ist richtig und fehlerfrey, aber zu w
lich und steif, als daß man ohne Vergleichung
Originals den feinen eleganten Dichter daraus sollte
nen lernen.

Lieder für das Volk. Halberstadt, 1772. 3 Bog

Wenn es noch nicht bekannt wäre, so würde man Gl
darinn leicht erkennen. Er hat sich in dieser ne
Art von Gedichten hin und wieder glücklich zu dem V

her

abgelassen, *) die verschiednen Beschäftigungen des Lands
ts gut genutzt, um dasselbe zu edlen Empfindungen zu er-
ken, die Sprache ist meistens natürlich und simpel, und
hat es verstanden, die Lehren, die er giebt, nicht in Sen-
zen sondern in Sentiments einzukleiden. Doch gefällt
s manches noch nicht. Ueberhaupt sind einige Lieder
ß für Preussen; doch Gleim will nun ein Preusse seyn,
d also müssen wir Ausländer uns dieß gefallen lassen.

Vornemlich aber dünket uns sehr vieles über den Be-
iff des Landvolks zu seyn. Von Musenchor, Aristote-
, Aether, Ocean, Myriaden, muß man ihm nichts ver-
gen. Die Hofcapellen des Königs Quanz gehören auch
cht für ihn, weil sie ihn nicht intereßiren.

Folgendes ist auch wohl zu hoch: wir meynen im Aus-
ucke; denn die simple Hoheit edler, aber ohne den Schmuck
neuern figürlichen Dichtersprache gesagter Gedanken
steht und fühlt auch der gemeine Mann.

Der Staub, der seines Seyns im Aether nicht geniesset,
Soll Seele seyn! Will er es, so geschichts!
Will der Allmächtige, so fliesset
Der Ocean in Nichts!

In Nichts, aus dem heraus zum Seyn er ihn geladen!
— — —

ott ist Schöpfer)

Von allen Sonnen, allen Erden
Und allem Staub, der dem Gesicht
Des Spötters könnte Blindheit werden!

vielen Stellen verfällt der Dichter, um simpel zu
n, in platte Spielwerke, oder wiederhohlet zu viel,
ne daß es Nachdruck gäbe. Z. E. S. 14.

Diesen Abend soll es schmecken
Schmecken soll es dir!
Stierchen nach der Speise lecken,
Lecken wollen wir.

So

*) Lavaters Schweizerlieder haben was ähnliches; auch weiß
man, daß Jacobi zu Zelle Lieder für den gemeinen Mann
zu dichten vorlängst angerathen.

So auch in der folgenden Strophe: Schlafen, [...]ches auch in einem Abendliede zu oft vorkommen kan.

S. 28. Kömmt, ich sehe dich, in sieben Zeilen [...]mal vor,

> Ich sehe dich (Gott) bey meiner Heerde
> Bey meinem Lämchen seh' ich dich!

Besonders ist das Lied des Bauers voller Wort[...] Gedankenspiele.

> Ich baue, darum heiß' ich Bauer,
> Ich baue mit gesunder Hand
> Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
> Ich baue Weitzen in das Land!
>
> Der Herr des Landes ist der König,
> Der baut den Thurm, der mich beschützt,
> In welchem, Sünden unterthänig,
> Verräther, und Betrüger sitzt u. s. w.

Flickverse, und vom Reime erzeugte Zeilen sind auch n[...] wenig.

> Der du (der Prinz von Preussen) das königliche Haus
> Mit Gott in Ewigkeit hinaus
> Aufrecht erhalten wirst.

* * *

> Unser Gott
> Lebt und merkt auf unsre Bitte,
> Giebt uns unser täglich Brod,
> Giebt es uns in unsre Hütte.

* * *

> Einzuhohlen Gottes Seegen
> Gehen wir ins Feld!
> Ihn zu speisen, dieserwegen
> Gehen wir ins Feld.

S. 41. entsteht gar eine Toleranzpredigt aus dem Rei[...]

> Und ist ein Mensch, ein dummer, dessen Stimme
> Nicht mit erschallt, ein Hottentott,

Ein Cannibal, so singet, nicht im Grimme
Des Zorns, ihm: Es ist ein Gott!
Es ist ein Gott! singt ihm in sanften Tönen
Ein Gott ist! singet ihm; er sieht
Ihn endlich doch im Guten und im Schönen
Und in dem Sohn, den er erzieht.

. 44.

(Die Sonne) Sey von sich selbst dahin gesprungen
Woher sie goldne Strahlen streut,
Kein Engel habe Gott gesungen,
Sie stehe da von Ewigkeit.

olgende zwey Strophen werden durch die Zusammenketi
ng der Zeilen, die zum Gesange nun gar nicht taugen,
m Landmanne wohl ein wenig schwer.

Denn, er mein Gott, erschuf den Bauer,
Erschuf den König, er ist Herr
Der Könige, bestimmt die Dauer
Der Königreiche, mächtiger

In seiner kleinsten That, als alle
Gewaltige der Erde, die
Voll seines Lobes, die erschalle
Zu seiner Himmel Harmonie.

ie Construction S. 22.

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen,

sehr gezwungen.

Der Lieder sind siebzehn, Lied des Volks, als der
önig dem Landmanne Saatgetreide reichen ließ; eines
r besten, bis auf den Wider des Dichters willen zweydeut
gen Schluß

Wohl daß er unser König ist!
Sagt, ob ihr einen bessern wißt?
Und sagt ihr Nein!
So stimmt mit ein:
Wär er nicht; so sollt' ers seyn!

Lied

Lied des Volks, nach der Geburt des Prinzen von P
sen; Lied des Bauers; Lied des Pflügers; Lied
Saemanns; Lied des Amtmanns; (Warum eben des
Jeder Landmann kans singen) Lied der Schnitter;
der Schnitterinnen; Lied des Verwalters (oder sons
mands) dazu sind folgende Lieder eines jungen und a
Schnitters die Antistrophen, Lied des Hirten, Lied des G
ners, ist vorzüglich charakteristisch; Frühlingslied; über
Daseyn Gottes; wider einen Spötter; beyde sind erha
und doch simpel, wenn wir die getadelten Stellen ausnehm
Das Fragment eines grössern Gedichts hat altdeut
Gesinnungen.

Alles wohl überlegt, scheint es uns doch, daß alle
her erschienene Gedichte dieser Art den Kenntni
und Bedürfnissen des gemeinen Mannes noch nicht an
messen sind, und also mehr ein Spielwerk für Dichter u
Leser, als wirklich zur Erleuchtung des gemeinen Mann
brauchbar sind.

Lo.

Der patriotische Zuschauer, aus dem Dänischen d
sel. Hrn. Jens Schielderup Sneedorffs, ehe
Prof. der Königl. Ritteracad. zu Soroe ꝛc. in
Deutsche übersetzt. gr. 8. 347 S. der vie
und letzte Theil. Flensburg, in der Kortensch
Buchh. 1772.

Da dieser letzte Theil den ersten sowohl in Absicht auf
Wahl der Materien, als auch in der Art ihrer B
handlung gleich ist, so bezieht sich der Recensent auf das
nige Urtheil, welches er ehemals (im XVIII. Bande d. Bib
I St. S. 225.) von dem Werth dieser Schrift gefällt ha

Deutsche Kleinigkeiten, von einem ungelehrten Au
länder. 8. 83 S. Lübeck, bey Christian Jve
sen. 1773.

Der V. meint, daß diese elenden Reime, die ganz oh
die geringste Spur eines Genies, sogar oft oh
Menschenverstand sind, vor zwanzig Jahren eine gemei

te

Aufnahme, als jetzt gefunden haben würden. Daran ährlich zu zweifeln. Vor zwanzig Jahren wäre er viel zu spät gekommen; vor siebzig Jahren möchte hie und da ein Schulrector über dergleichen Geburten efreut, und sie seinen Schülern zur Nachahmung des ns empfohlen haben.

Wn.

Hrn. von Saint-Lambert Jahreszeiten. Aus em Franz. 8. 245 S. Leipzig, in der Dycki- hen Buchh. 1771.

n glücklicher Versuch in der malenden oder ländlichen Poesie der Franzosen, die in dieser Gattung noch we- haben, das sich zu ihrem Vortheil mit unsern Meister- en von Haller, Geßner und Kleist in Vergleichung brin- ließe. Doch hievon jetzt nichts. Hr. L. einer der be- neuern Dichter in Frankreich, hat jeder Jahreszeit den rakter gegeben, der ihr eigen ist, und dabey die Empfin- gen auszudrücken gesucht, die durch die mannigfaltigen heinungen der Natur, dem Menschen zum Vergnü- oder zur moralischen Unterhaltung eingeflößt werden. chgehends sucht er den Werth der reinen und einfälti- Freuden, den seine flüchtigen Landsleute noch zu sehr nnen, fühlbar zu machen. Seine Talente reichen nicht as Majestätische, zu dem sich der Geist eines Thomsons ingt; seiner Kräfte sich bewußt, verweilt er im Thale niedrigern Schönheiten. Seine Gemälde sind einhei- h, und fast immer bleibt er auf der väterlichen Flur. h der Manier grosser Dichter und Maler hat er seine schaft zu beleben gesucht, verschiedene Episoden und dlungen eingestreut, und sie mit den ländlichen Gemäl- erbunden. Die moralischen Bemerkungen und Sen- n aber gefallen weniger, weil sie oft zu gesucht, zu ge- t und zu monotonisch sind; viele haben schon so sehr Reiz der Neuheit verlohren, daß sie fast keiner Aus- ückung mehr fähig scheinen. Nachahmungen findet hin und wieder, die selbst H. L. aufrichtig angezeigt; nson und Haller haben ihm unter seinen Mustern das ste geborgt. Seine Farben haben nicht das Feuer des ten, nicht die Stärke des Deutschen; sie sind aber doch und mit Verstand aufgetragen und angenehm ge- mischt.

nischt. — Die lehrreiche Vorrede zeigt so wohl die e
thümlichen Vortheile der malenden Poesie, als auch die
Manier in ihrer Bearbeitung, und erzählt zum Thei
Geschichte. — Der Uebersetzer, (der einer von unse
sten Dichtern seyn soll,) hat die Verse des Franzosen i
Prose aufgelöset, die leicht und fliessend und worinn
tentheils das Kolorit des Originals beybehalten ist.
warum übersetzte er einige gar zu sonderbare Ausd
und Beywörter des Originals, wie er sie fand?
Achat der Haare, incarnatene Trauben, emaillirte
binen, die die Natur auf den Bäumen rühdet, u. s. w

Der Raub des Königs Stanislai Augusti seines H
Ein Heldengedicht, in 4 Gesängen. Gesu
von einem Grenadier der litthauischen Gard
Fuß. 5½ Bogen. 4. Warschau, bey G
1772.

Das erschreckliche Vorhaben des polnischen Königsm
und die glückliche Vereitelung desselben wird die
welt wohl durch die Geschichte, nicht aber durch diese
dicht, erfahren. Es ist eine fast zeitungsmäßige Erzä
der Begebenheit, ohne ächte epische Anordnung, ohne
ractere, und ohne ein anderes Interesse, als welch
historische Wahrheit giebt; selbst im Detail, sogar im
bau und im Sylbenmaas sehr fehlerhaft. Noch eini
dere Gedichte von eben dem Werth sind beygefügt.
Verfasser, der sonst Liebe seines vortreflichen Königs
und manche gute Eigenschaft mehr besitzen mag, ha
J. H. Albrecht unterschrieben, und soll ein gebohrner
scher seyn.

Unterhaltungen bey müssigen Stunden, gesammel
Freunde der Lectüre. 8. Ersten Bandes
u. 3tes St. Wien, in der von Ghelenschen B
1771.

Was hier an Erzählungen, kleinen Gedichten, Ab
lungen, Lustspielen und Uebersetzungen vorgelegt
ist größtentheils unter dem Mittelmäßigen, zuweilen
jämmerlich, und also sehr unfähig, zur Ausbreitung

künftigen Lectüre und zur Befestigung des guten Geschmacks, wovon in Wien manche brave Männer glücklich gearbeitet haben, etwas beyzutragen; so löblich auch sich die Absicht der V. seyn mag, und so mühsam sie von allen Ecken her zusammenschleppen.

cueil historique ou choix de pieces morales instructives et amusantes etc. par *M. Iuncker*, etc. 8. à Strasbourg, chez Bauer et Comp. 1772. 303. S.

Diese Sammlung von morgenländischen Erzählungen, Tugendzügen, Anecdoten, witzigen Einfällen, Merkwürdigkeiten aus dem Naturreiche, aus der Geschichte Frankreichs u. s. w. ist aus französischen Schriftstellern genommen, und von H. Junker, Prof. der deutschen Sprache zu Paris, für diejenigen übersetzt, die sich in der französ. und in der deutschen Sprache üben wollen. Dem Original gegenüber steht die Uebersetzung, die fast durchgehends richtig und genau ist, wenn man einige Gallicismen und nicht ganz deutsche Wörter, die uns hin und wieder begegnet sind, dabey ausnimmt. Einige Histörchen fallen zu sehr in den Pieplierschen, oder kleinen französischen Geschmack.

I.

Des H. Ludwig Anton Muratori ꝛc. kritische Abh. von dem guten Geschmack in den schönen Künst. u. Wiss. aus dem Ital. 8. 702. S. Augsburg, bey Rieger und Söhnen. 1772.

Das Werk eines Mannes, der nicht nur gelehrt war, sondern auch unter seinen Landsleuten durch tausend Vorurtheile, und den scholastischen Unsinn nicht ohne Mühe den Wissenschaften und besonders der gesunden Philosophie Bahn brechen half. So wichtig auch diese Schrift damals in Italien war, und so viele gute Dienste sie da leistete; so sehr entbehrlich scheint sie ietzt unter uns, da sie uns wenig Neues mehr lehret, und was sie lehrt, von andern weit besser vorgetragen worden. — Die Uebersetzung ist höchst elend; nicht einmal ist sie richtig im

deutschen Ausdrucke und in den Wörterfügungen. M
lieset kaum eine halbe Seite ohne Eckel.

Wn.

**Theatralische Belustigungen, nach französischen M-
stern. 1. 2. 3. 4. 5te Sammlung. Frankf
und Leipzig, bey Garbe. 1765. 1766. 17
1770. 1774. 8vo.**

Der Verfasser verdient in der That allen Dank,
er die französischen Stücke, die er uns hier gut ü
setzt liefert, auch zugleich nach unsern Sitten veränd
und für unsre Schaubühne schicklicher gemacht hat. M
könnte ihm zwar vorwerfen, daß er besonders in den er
Theilen, nicht immer die beste Auswahl getroffen ha
aber vielleicht wird er sich damit entschuldigen, daß
Stücke damaliger Zeit schon übersetzt vorhanden, u
schon von deutschen Schauspielern aufgenommen gewes
und man weiß, wie schwer es hält, auch durch eine off
bar bessere Uebersetzung eine schlechtere zu verdrängen.

Wir werden übrigens, da die Originale meistens
sehr bekannt sind, nur den Inhalt sämtlicher Theile an
führen nöthig haben.

1. B. Serena, ein bürgerl. Trauerspiel, 1. Au
Der Zaubergürtel, ein Lustsp. 1. A. Die Sclavenin
L. 1. A. Die Witwe. L. 1. A. Der Talismann. L. 1.
Die Tochter des Aristides, Trsp. 5. A.

2. B. Der König und der Pachter, ein komisches Si
spiel in Versen. 3. Aufz. nach Sedaine. Die junge
dianerin. L. 1. A. nach Champfort. Die Matrone v
Ephes. L. 1. A. nach Lamotte. Zelmire. Trsp. 5. A.
Versen, nach Dülvelloy.

3. B. Der Triumph. der Freundschaft L. 3. A. na
Marin. Der Philosoph ohn es zu wissen. L. 5. A. na
Sedaine. Der wahre Philosoph. L. 5. A. nach Araigne
Die versöhnten Feinde. Trsp. 3. A. nach Merville.

4. B. Eugenia, ein Drama, 5. A. nach Beaumarcha
(nebst einer Abhandlung über das ernsthafte Drama.) D
Schnitter. L. 3. A. nach Favart. Der Kaufmann. L. 5.

5. B. Der Eifersüchtige, der es nicht seyn will. L. 3.
nach Düfersny und Colle. Der Triumph des guten H

zer

. L. 5. A. nach Delanoue. Der Triumph der ehelis
Liebe. L. 5. A. nach Cahaussen.

Fin.

r Frühlingsnacht, eine Operette in einem Akt. von
J. W. A. Schöpfel. Fckf. u. Leipz. 1773.
96. S. 8.

Wir können den Verfasser, nach diesen ersten Versuch (wie er in der Vorrede sagt) zu urtheilen, unmög aufmuntern, in diesem Fache fortzufahren. Weder an, noch Dialog, noch Versification hat etwas auszeichndes, auch hat der Verf. seine Erfindungskraft in war nicht große Unkosten gesetzt. Dorchen wird von ihrem ter zu Verscheuchung des Wildes auf dem Felde gelas. Die Alte bringt einen strohernen Mann mit, schwatzt wenig, geht fort, kommt noch einmal, und geht noch mal ab. Dorchen liebt Heinrich, dem sie doch ihr Va, wegen seiner Armuth, nicht geben will: worauf ihr inrich weiß macht, er gehe unter die Soldaten.

Die Wahrscheinlichkeit ist übrigens im ganzen Stück r schlecht beobachtet, insbesondere die Ursach, warum inrich vorgiebt, daß er Soldat geworden, so wie die flösung, da der Vater nun plötzlich dem Heinrich seine chter giebt, da sein Söhn Jacob Soldat geworden. er Dialog ist mehrentheils schleppend, und die schönsten ituationen, wie z. B. die Ankunft Heinrichs gar nicht nutzt; statt warmer Zärtlichkeit sind hier lauter flache, re Gespräche hineingeschoben. Die Arien sind haupts chlich wegen der vielen Elisionen hart und ungeschmei — Sommernacht wäre wohl für den Titel schicklicher wesen, als Frühlingsnacht. — Diese sind noch zu kalt. — och immerhin! Hätte der Verf. seine Leser nur vor Kälte rwahren können.

Tl.

das Trentleväc. Ein Nachspiel. Riga, 1773.

Der Inhalt des Stücks ist sehr abgenutzt. Ein Spieler, der wegen seiner Leidenschaft zum Spiel seine eliebte verliehrt. Der Dialog ist hin und wieder gut, er oft zu hoch im Ton, voller Allegorien und Gleichnisse.

Der Anstand eines Fräuleins, von dem man doch nich waten sollte, daß sie einen Studenten ganz allein auf nem Zimmer besuchte, um ihn das Jawort zur Heurat bringen, ist schlecht beobachtet. Die Verpfändung Ehekontracts höchst unwahrscheinlich. Ueberhaupt sc sich das Süjet nicht zu einem Aufzuge; auch schade beybehaltne Einheit des Orts hier sehr. Nicht zu b gen ist es doch, bekannte, noch lebende Personen nam lich aufzuführen.

Die kranke Freundschaft, ein Lustspiel in ein Aufzuge. Leipzig, 1773.

Das fadeste, unerträglichste Gewäsch, das je die rüs Faust eines hirnlosen theatralischen Sudlers a Papier geworfen hat. Das Stück ist unter aller Krit nichts als gedankenloses Geschwätz zwischen drey oder v ubgeschmackten Mädgen, ohne allen Endzweck, Intere Verwicklung, Auflösung. Dabey sprechen die Fräul Wurmkopf, Mausekopf, Ungewitter, und wie sie heissen, im niedrigsten, pöbelhaftesten Tone. Nur paar Proben. Herr v. Farts: Die Fräulein v. Ungen ter sind ein wenig hitzig — zum Beweise der Wahrh des alten Sprüchworts: kleine Töpfe kochen bald üb Frl. v. Ungewitter: (springt auf Farts zu, und giebt il eine Ohrfeige.) Nasenweiß — hem — hem — sie br chen mir meine Kleinigkeit nicht vorzuwerfen. Wie g sind sie denn? — hem — hem — .„ Fräulein Wurmk kann nicht kommen, weil sie Pflaumenmuß sieden w Was das Parukenliesgen seyn soll? davon die Ungew ter so unaufhörlich schwatzt, ist dem Recens. ganz un greiflich. Nichts aber geht über die eckelhafte Beschreibu der Uebelkeiten des Magens der gnädigen Frau von M sig — und das alles ist mit Sprachfehlern auf jeder Se verbrämt!

Fabeln und Erzählungen in Burcard Waldis Mani Frankfurt und Leipzig, 1771. 13 Bogen. 8.

Burcard Waldis ist unter uns seit einiger Zeit zie lich bekannt, aber nicht so wohl aus seinem Fab buche selbst, als aus den Nachrichten, welche Gellert, v

Ge

mmingen und zuletzt ein Ungenannter im 4ten Bande der
terhaltungen von ihm gegeben. Es verdienten aber
ne Fabeln selbst in mehrern Händen zu seyn, und unser
achahmer hätte vielleicht ein größeres Verdienst, wenn
eine neue Ausgabe dieses Dichters besorgt hätte, als
er in seiner Manier dichtet. Die vorgesetzten Anmer-
ngen überzeugen uns, daß der V. vorzüglich geschickt
äre, den alten Dichter herauszugeben. Er giebt darin
ne Nachricht von dessen Lebensumständen, so viel aus
m Fabelbuche selbst zu ersehen ist, und beurtheilt seine
ichtungsart überaus richtig und mit gutem Geschmack.
ir wollen noch hinzusetzen, daß Burcard Waldis zuletzt
Allendorf an der Werra bey seinen Brüdern lebte, die
er zweyhundert Meilen reißten, und ihn aus einer har-
dritthalbjährigen Gefangenschaft losmachten. Man
e den Psalter in neue gesangsweise und künstliche Rei-
n gebracht durch B. Waldis. Frankfurt 1553. 8. Von
nen Erzehlungen hat er schon vorher 1442. und 43 ver-
iedene einzeln herausgegeben, doch nur mit Vorsetzung
r Buchstaben B. W. Vor der ersten Sammlung von
ey Fabeln steht ein wahrhaftige Historie von zweyen
äusen, so die Pfaffen im Hürrenberge haben verbren-
n lassen, darum daß sie ein Monstransensacrament ge-
ssen hätten, ganz in seiner satyrischen Laune erzählt.
hat auch Thomæ Nageorgi Bücher de regno papistico
Verse übersetzt, die zu Basel 1554. gedruckt seyn sollen.
lgende Gesänge sind auch von ihm: Der Herr sprach
sein'm höchsten Thron; Wenn ich in Angst und Nö-
en bin; und Lobt Gott in seinem Heiligthum, die in
bwassers Psalmen und im alten hamburgischen Gesang-
che vom Jahre 1684 stehen.

In den Nachahmungen finden wir freylich die leichte
t zu erzählen, die fliessende Versification, die Simplici-
ihres Musters, oft auch seine drolligten Ausdrücke und
modige Miene; aber das Moderne sticht manchmal her-
t, die Satire auf die Sitten seiner Zeit ist bey dem Al-
häufiger und trift besser, und überhaupt wird man mehr
ihm und seinem Zeitalter hingerissen. In seinem Nach-
mer sehn wir unsern Zeitgenossen, der aber die Sprache
d Sitten der Alten angenommen hat, die zu seiner Per-
nicht genug passen. In den komischen Kram mit Ge-
rsamkeit, welchen B. W. zuweilen nicht ungelegen zu
arkte bringt, konnte sich unser Dichter freylich nicht ein-

lassen. Doch in der Fabel der Frosch ein Docter
gute Wirkung.

Er hat die meisten aus Aesop, Lockman, Fontain
B. Waldis nachgeahmt, einige sind auch von seiner
dung, und gut. Verschiedene sind aber mehr witzige
fälle, als Fabeln. Einen Fehler seines Originals,
zu geschwätzigen vielfachen Moralen bestund, die nich
mal zur Fabel gehörten, hat er vermieden.

Folgendes kurze Stück mag zur Vergleichung b
Dichter dienen:

Als ein glerter Man, ein Poet
In sein Garten gebawet het
Ein Sommergmach, da zu vertreiben
Die Zeit mit Lesen, Dichten, Schreiben.
Ongfehr ein Bawr kam zu im nein,
Sprach, Herr, wie sizt ihr so allein?
Er sprach, seidt du bist kommen rein
Heb ich erst an allein zu sein.

* * *

Ein Dichter suchte sich das Haus
Von einem reichen Bauren aus,
Um da mit Lesen und mit Schreiben
Vergnügt die Zeit sich zu vertreiben.
Einst trat der Wirth zu ihm herein,
Und sprach: Herr, immer so allein?
Das bin ich nur, (sprach der Poet)
Seit dem ihr, Freund, hier vor mir steht.

Der Staar und die Hähne.

In einem Hühnerbauer sassen
Zween Hähne, die man mästen lassen;
Zu denen kam ein junger Staar,
Der von dem Koch gefangen war.
Die Hähne fielen auf ihn los,
Und rupften ihn mit manchem Stoß.

Der Staar verkroch sich; er war klein.
Und saß im Winkel scheu, allein.
Sie pflücken, (dacht er) dich mit Recht,
Denn du bist nicht vom Hahngeschlecht.
Doch bald drauf fiel der eine Hahn
Den andern selber grimmig an;
Da gieng es an ein raufen, beissen.
Es kam zuletzt zum Kammausreissen.
Ey, ey! (gedachte drauf bey sich
Der scheue Staar,) nun tröst ich mich!
Wie sollt ich armer Fremdling klagen,
Da sie sich selber nicht vertragen?

So tröst auch, armer Autor, dich,
Wenn Zeitungsschreiber unter sich
Zerfalln; sich zanken, schimpfen, hassen,
Und dich dadurch in Ruhe lassen.

Sm.

Der Freund. Eine Wochenschrift in drey Bänden. Anspach, bey Posch, 1773. 3 Alph. in 8.

Dieß ist die zweyte Auflage einer bekannten moralischen Wochenschrift vom zweyten Range. Cronegk hatte den meisten Antheil daran, und alle poetische Stücke sind von ihm. Die letztern stehen auch in seinen Werken, und verdienten eine neue Auflage nicht allerdings. Die übrigen Mitarbeiter sind, wie wir aus dem Vorberichte sehen, der zu Helmstädt verstorbene Prof. Ripping und der noch lebende Schloßprediger zu Schwaningen, Junkheim.

Br.

Jugendfrüchte des K. K. Theresianum. Erste Sammlung. Wien, 1772. 370 S. in 8.

Schon die Aufschrift zeigt es an, daß diese Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze der Eleven in dem Theresiano zu Wien, eigentlich kein Geschenk für das Publicum ist. Die Herausgeber erklären sich über die Bekanntma-

chung derselben auch eben so in der Vorrede: ihr E
ist nur, die Jugend durch Beyspiele, die von ihre
genommen sind, zur Nacheiferung zu erwecken. D
fasser dieser Lehrlingsstücke sind adliche Jünglinge z
vierzehn und siebenzehn Jahren, in diese Zeit fällt
theresian. Ritterschule der besondere Unterricht in d
nen Litteratur, der zwey Jahr lang fortgesetzt wird.
Ende eines jeden Aufsatzes stehet der Name des Ver
und diese kleine Ehre, die der Eigenliebe junger L
sehr schmeichelt, ist in der That mehr, als alle andere
prämien, geschickt, sie zur Nacheiferung anzuspornen
dieser Rücksicht verdienet auch das ganze Unterneh
len Beyfall; doch sind uns bey der Durchblätterung
Bogen einige Bemerkungen in Ansehung der Leh
theresianischen Instituts und der Herausgeber diese
sätze beygefallen, die wir hier kürzlich anzeigen
Uns dünkt, daß bey dem Studio der deutschen Dich
Lehrer mehr ihre Eleven auf die Zeichnungen der
als auf die Manier des Dichters, weisen, daher sind
in den häufigen Fragmenten der komischen Heldeng
die komischen Bilder aus dem Zachariä nachgeahmt
nicht seine Art, sie ins Licht zu setzen, sie mit einan
verbinden, und sie durch den angemessenen Ausdr
veredeln, das gehöret aber doch eigentlich zur Bildun
Geschmacks. Da hiernächst der Unterricht in den s
Wissenschaften in diesem kaiserl. Institut auch auf di
tur der deutschen Sprache gehet und die Lehrlinge
der Anleitung und Kritik ihrer Lehrer arbeiten, so
diese ihnen nicht die häufigen Sprachfehler und P
zialwörter, die ausser Oesterreich keinem Menschen ver
lich sind, so leicht nachsehen. Nur ein Paar zur P
55. S. die Haare strälen. 130. S. sich kränken, a
krank seyn. An einem Buche ausstellen, für tadeln. 13
den Sinn eines Schriftstellers einbekommen, für erre
Heimsuchen für besuchen ist veraltet. Die beständige W
holung des Artikels nach dem Substantiv ist ganz fehler
z. B. meine Wunde die wird mir geöffnet, u. derg
Dafür hätten endlich die Herausgeber mit leichter
sorgen können, daß die Aufsätze in einer schicklichern Ord
neben einander wären gestellt worden, nicht in so bunter R
wie hier. Manche geben zusammen einen gar zu selts
Contrast, z. B. Maria am Grabe ihres Sohnes, un
Paar Seiten darauf, Amor ein Colibri, deßgleichen

ungen bey der Geburt Christi und — Gedächtnißrede
inen Friseur und so noch andre. Wenn der Jüngling,
diese Sammlung in die Hände gegeben wird, nun in
that bey den Empfindungen empfindet, wird er da die
mation auf den Friseur lesen wollen?

such in Idyllen, von H. W. v. Günderrode.
Carlsruhe, bey Macklot, 1771. 3 B. in 8.

ch eine Jugendfrucht. Herr Böckmann, Prof. zu
Carlsruhe, kündigt in einer übertriebenen und zugleich
s gezwungenen Vorrede seinen Zögling, als ein voll
nung aufkeimendes Genie an; die Lehrer am There-
urtheilen von ihren Untergebenen beschiedener, sie
n sie nicht gleich für Genies aus. Dieser Versuch
gstens ist kein Beweis davon, nichts, als eine Geß-
sche Nachahmung, die für ein Uebungsstück leidlich

nradin aus Schwaben, ein Gedicht mit einem
istorischen Vorbericht. Ebendaselbst, 1771.

Gräfin von Gleichen, ein Gedicht mit einem
storischen Vorbericht. Ebendaselbst, 1771.
Beyde zusammen 5 B. in 4.

iese beyden Gedichte sehen auch wie Erstlingsfrüchte
aus, wozu der historische Vorbericht das Thema
Lehrers ist, den der Schüler mit saurer Mühe in
mmige Hexameter gezwungen hat, ohne die geringste
sche Fiction, auch so gar ohne alles mechanische Ver-
t der Versification. Solche Schulübungen sollten
so frisch weggedruckt werden.

Ab.

Seelengeographie, ein deutsches Originallustspiel
n fünf Aufzügen. Leipzig, bey Böhmen. 1772.
Bog. in 8.

aß in der diesem Stück vorgesetzten Selbstkritik der V.
nicht mehr von sich hält, als er soll, das ist lobens-

 werth.

werth. Nach seinem eignen Urtheil ist in diesem Lu
zu wenig Handlung, vielleicht auch zu wenig Interess
nütze Scenen, besonders der Bedienten mit den Kar
mädchen, überflüßige Personen, die wegbleiben kön
u. s. w. Alles das ist sehr wahr und leidet nur noch
Zusätze, nemlich es ist hier nichts, als pöbelhaftes Ge
vom Anfang bis zu Ende, Grobheiten von allen S
kein fester Charakter, kein überdachter Plan und no
Zugabe höchst magerer Dialog. Warum ließ nun ab
V. dieses fehlerhafte Produkt, das er selbst dafür er
drucken? Doch nicht in der Meinung, daß die besch
Selbstkritik, wenn sie ihm allenfalls nicht von Herz
gangen wäre, Widerlegung finden sollte? Daß
nicht geschehen wird, dafür hat der V. überflüßig ge
Der befremdende Titel, der à la Plautus seyn soll, s
eine Nothhülfe, deren sich der V. nur bedienet hat,
er dem Kinde eigentlich keinen Namen zu geben wußt
ist von einem zufälligen Ausdruck im Stück selbst ent
der aber darauf weiter keine Beziehung hat.

VII.

Auserlesene kleine Gedichte aus den besten deut
Dichtern zur Bildung jugendlicher Herzen und
Geschmacks. Augsburg, bey Kletts Wi
1772. ohngefähr 1 Alph. in 8.

Nach der Absicht des Herausgebers soll dieses eige
eine Chrestomathie seyn, die er als ein Schulbuch
Unterricht der Jugend empfiehlt. Allein unserm Bed
nach ist Hr. Mertens, adjungirter Rector zu Augsbur
sich unter der Zueignungsschrift nennt, gar nicht au
rechten Wege, seinen Endzweck zu erreichen. Wenn e
nen Plan nur ein wenig überdacht hätte, so würde er
eingesehen haben, daß es lächerlich ist, die Hälfte von
lerts Gedichten und noch einen größern Theil
Weißens Liedern für Kinder, da beyde in jederm
Händen sind, unnöthiger Weise wieder abdrucken zu l
Warum soll denn der Schüler seinem Rector zu ge
sich einen höchstfehlerhaften Nachdruck kaufen, dav
das Original schon besitzt, oder doch eben so wohlfeil k
kan, als diesen? Denn was die Sammlung der üb
Gedichte anlangt, so verlohnt sichs nicht der Mühe

leinen Einschiebsel willen aus dem Opitz, von Haller,
Cramer, Geßner und anderer, die zusammen nur we-
Bogen ausmachen, diese Compilation zu kaufen. Zum
rricht ist sie ganz unbrauchbar: denn wenn der Schü-
icht ex ungue leonem errathen soll, so lernt er aus ein
Fragmenten gewiß nicht den Dichter kennen, dessen
ratter er studieren und daraus er seinen Geschmack bil-
soll; höchstens lernt er nur die Namen einiger Dichter
en. Wenn Hr. Mertens seinen Schülern Proben aus
rn besten Dichtern, nach gewissen Classen geordnet, vor-
gt, und z. B. Fabeldichter, Lieder, Oden, geistliche
erdichter u. s. w. neben einander gestellt, und seine
linge auf das Eigenthümliche und Unterscheidende eines
n aufmerksam gemacht hätte, so möchte eine solche
mmlung nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

Zu einer Gellertschen Fabel hat Hr. M. Anmerkungen
acht, aber so, daß man es ihm Dank wissen muß, daß
icht mehr, als ein einziges mal, als Scholiast zum
schein kommt. Die kurzgefaßten Lebensbeschreibungen
Dichter, die er den Auszügen aus ihren Werken vorzu-
n verspricht, würden hier am rechten Orte stehen; denn
Jüngling, der noch keine litterarische Kenntniß hat,
doch gern wissen, wer der Mann ist, dessen Gedichte
angepriesen werden. Aber warum läßt es denn der
ausgeber bloß bey Gellerts und v. Kleists Leben, das
einem Zeitungsblatt abgedruckt zu seyn scheinet, bewen-
? Darf denn der lehrbegierige Schüler nicht auch wis-
wer Weiße, Cramer, Kästner und andre mehr sind,
denen er hier mehr oder wenigere Gedichte findet?
nler, den Herr M. gleichwohl seinen Schooßautor in
Ode nennt, wird in dieser Sammlung unter der kahlen
flucht ganz übergangen, daß seine Oden für die Jugend
hwer seyn sollen. Eben das wäre ja aber nach der Ab-
des Sammlers seine Pflicht gewesen, solche der Ju-
leicht zu machen. Anstatt eine Gellertsche Fabel weit-
eifig zu erklären, die jedem Knaben verständlich ist,
e er eine Ode von Ramler vor sich nehmen, ihren Gang,
ndung und Ausdruck aufklären und der Jugend empfind-
machen sollen. Wenn indessen, wie er in der Vorrede
, diese Compilation nur für Kinder gemacht ist, er spricht
r von erwachsenen Kindern, ein ganz neuer Ausdruck,
versteht darunter Pursche von sechzehn Jahren, so möch-
wir wohl wissen, was das Hallerische Gedichte vom Ur-
sprung

sprung des Uebels hier soll. Ist denn das für den V
der Kinder leichter, als eine Ode von Ramlern? Au
sem allen ergiebt sich so viel, daß Hr. M. mit seiner S
lung eigentlich selbst nicht weiß, was er will. Den
Geschmack zu befördern, das ist seine Sache ganz un
nicht; dazu wird erfordert, daß man selbst Geschma
sitze, wenn er aber seine Vorrede so anhebt: „vor fü
„Jahren würde man dem Gelehrten ein Männchen
„chen haben, dem es eingefallen wäre, die deutsche Sp
„zu lernen ꝛc.„ so macht der erste Anblick gleich seine
„schmack wenigstens in dem Fache verdächtig, wo
Jugend zum Wegweiser dienen will.

Der Selbstmord, eine Erzählung. Leipzig und ckau, bey Stielern. 81 Seit. in 8.

Daß dieses Gedichte — denn ein Gedichte muß es seyn, weil es reimweise abgefaßt ist, und diese V eine Nachahmung der Wielandischen freyen Versart sollen — eine Satyre gegen das Coffeetrinken in sich das wird niemand aus dem Titel vermuthen. Jetzt k der V. um ein Mannsalter zu spät damit zum Vors Die Zeiten sind lange vorüber, wo die witzigen Köpfe und wider den Coffee zu Felde zogen, und ihn bald mit ctar und Ambrosia, bald mit Gift und Teufelsdreck v chen. Hier setzt der V. das ganze plutonische Reich in wegung, um den Coffee um seine Reputation zu brin Er läßt den Charon auftreten, der sich über die schle nahrlosen Zeiten beschweren muß; Pluto versammlet unterirrdischen Götterrath, um sich zu berathschlagen die Colonien nach der Unterwelt vermehret werden könn Da bringt der Genius Neoterus den Mordtrank, den fee, in Vorschlag, als ein Mittel, das Leben der Mens zu verkürzen, und das Reich der Schatten mehr zu b kern. Wir wollen diesen witzigen Kopf aus der Unter selbst reden lassen, und zugleich mag dieses Fragment Probe von der Versification des V. dienen:

— Mein Mittel, sagt Neoterus, sich das Leben früh zu ra
Sind, das kan man mir sicher glauben,
Nicht Wasser, Waffen, Fall und Strick,
Man stirbt daran auch nicht den Augenblick,

les dies ist unsern Catons fürchterlich.
inket und erquicket sich,
ederholt das oft und viel,
inkt bey Tag und Nacht und ohne Ziel.
t damit den Grund
ankheit; macht sich ungesund
inkt noch krank
euem Eifer den gewohnten Trank,
ebet ihm den Ehrentitel:
und Genesungsmittel,
an genest durch ihn auch wirklich von der Noth;
auf die Kur erfolgt der Tod.
n man sich bequem und mit Geschmack ermorden.

Dieser Rath findet Beyfall. Neoterus muß eine Reise
e Oberwelt thun und den Europäern diesen Giftbe-
mpfehlen. Vorher aber versucht man diesen Trank
in der Hölle. Hierauf kommt Artemidor, ein unter-
her Wahrsager, schwenkt die Tassen aus, und stellt
Coffee und dem Poeten, der nach vierzig Jahren die
hnlichen Klagen gegen denselben aufwärmt, aus der
tasse die Nativität, und da legt ihm der V. von sei-
igenen Schicksal folgende Weissagung in den Mund:

Die Journale machen
Und den Witz verstehn,
Werden ihn (den Poeten nemlich) verlachen
Und nur Fehler sehn.
Mitleidsvoll geträumet,
Elend ausgedacht!
Jämmerlich gereimet!
Fidibus gemacht!

Nun, dawider haben wir nichts einzuwenden, es
lso!

Ab.

Bibliothek für die Deutschen. Zweyter Theil.
Göttingen und Gotha, bey Dieterich. 1773.
72 Seiten in 8.

Das

Daß der Plan zu dieser Excerptenbibliothek nichts t… weil er zu unbestimmt und weitschichtig ist, un… Ganze weder Nutzen noch Vergnügen gewähren … wenn noch anders ein Ganzes aus dem Buche wird, d… wenn die ohne Wahl und vernünftige Absicht hier z… mengetragenen Artikel von dem Buchstab A bis zum … ihrer Vollendung nicht die Leser und Käufer ermüden … ist schon bey der Anzeige des ersten Theils (im …) angemerkt worden. Dieser zweyte Theil begre… Buchstaben C, D und E. in sich, wiewohl vielleicht d… ter E vorkommenden Artikel noch einen ganzen Ban… nehmen können, wenn es dem V. so beliebt. Einige … boten sind unter dem Schwall von Sentenzen und … meinen Betrachtungen, die zum Theil sehr wässerig u… täglich ausfallen, noch das einzige, was die Leser e… massen in Athem erhalten möchte.

Hr.

Deutsches Theater von H. C. F. von Trautz… Zweyter Theil. Leipzig, bey Jacobäern. … 334 S. 8.

Vollkommen im Geschmack des ersten Theils, der … Stück des XX. Bandes dieser Bibl. angezeig… beurtheilt ist. Nichts von Originalität, lauter plump… raktere, oft gebrauchte erborgte Erfindung, so daß d… nur die Composition und der Dialog übrig bleibt. … hier vorkommendes Trauerspiel Wittekind ist noch d… langweiligen Alexandrineen, die seit einiger Zeit v… deutschen Schaubühne sind verabschiedet worden, d… v. T. wird ihre Ehre warlich nicht retten. Der Fr… v. Bardenfels, eine Nachahmung des Deserteurs, h… matt. Das übrige ist Possenspiel und Schäferpoesie… in der Gleichmäßigkeit der im ersten Theil befind… Stücke, wo der V. den ganzen Umpfang seines Geis… reits so zu Tage gelegt, daß man mit Gewißheit beha… kann, daß dem V. in der dramatischen Poesie niem… was gelingen wird.

Hr.

er Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinung. e Rede an die Zuhörer, beym Eingange der lesungen, von J. v. Sonnenfels. Wien, Kurzböck, 1772. 3¼ Bogen. in 8.

on bey andern Gelegenheiten haben wir Reden von dieser Art und Bestimmung angezeigt, und ihnen das nte Lob gegeben, welches auch die gegenwärtige ver- Sie ist mit Einsicht und Geschmack geschrieben, die künstlichen Auszierungen, die sonst in ähnlichen zen die Schreibart des Verf. zuweilen ungleich und natürlich machten. Das Bild des bescheidnen Ge- n ist im Kontraste mit dem unbescheidnen sehr tref- eschildert, und die Gränzen sind sorgfältig gezogen, das sehr erlaubte Gefühl von seinem eignen Werthe hen muß, um nicht in Aufgeblasenheit und Stolz aus- n. Durchgehends herrscht der einnehmende und ein- olle Ton, mit welchem alles, was gesagt wird, an hörer gerichtet ist, und der dem Verfasser den Vor- ines stärkern Interesse und einer desto sicherern Ue- ung gewinnen mußte.

Schauspieler. Ein dogmatisches Werk für das eater, aus dem Französischen des Herrn Re- ond de Sainte Albine. Altenburg, bey Rich- n, 1772. Zwey Theile, 17 Bogen in gr. 8.

s Original ist bekannt. Der Uebersetzer, welcher sich der Zuschrift Friedrich Justin Bertuch unterschrie- at, untersucht in der Vorrede zwey Fragen; die erste, ser Theater Mängel, in Ansehung seiner Schriftstel- nd überhaupt der dramatischen Werke habe? Diese wird hier kühner verneint, als wir uns zu thun ge- hätten. Bey der zweyten, ob das deutsche Theater Unvollkommenheiten darinn habe, daß gute Stücke gut aufgeführt werden, und es ihm also an guten uspielern mangelt, ist der Uebers. gerechter, und setzt rsachen, welche bisher in Deutschland dem Fortgange Schauspielkunst noch im Wege stehen, recht gut aus der. Zuletzt sucht er noch die Schwierigkeiten zu he- welche Hr. Leßing in seiner theatralischen Bibliothek ge-

gegen die Uebersetzung dieses Werks angeführt hat erste, nämlich die Anwendung der Beyspiele, schei unser Uebers. selbst nicht überwunden zu haben, s deutend sie ihm scheint. Er hat die Französischen z mit Deutschen vertauscht, aber nur in solchen Fäll gangbar und allgemein sind; manche Beyspiele, ganz besondre Beziehung auf alles das hatten, was gesagt ist, konnten durchaus nicht verändert werde Uebersetzer that also wohl, daß er sie stehen ließ, u deutschte; noch besser vielleicht, wenn er sie französ lassen, oder doch daneben gesetzt hätte; und bey de geht doch vieles von dem ganzen Verständnisse desse der Verf. eigentlich sagen will, für den verloren, der französischen Bühne nicht durchs Anschauen bek worden ist. S. 69. haben wir sogar bemerkt, daß Uebers. beynahe zwey ganze Seiten seines Originals lassen hat, welche eine Rolle in den *Debors Trompe* Boissy betreffen; vielleicht ist er mit mehrern St verfahren. Uebrigens scheint uns die Uebersetzung, wir sie verglichen haben, mit Einsicht, und gehörig schmeidigkeit der Sprache, gemacht zu seyn. Einige eitungen sind uns indeß auf den verglichnen Blätter gekommen. S. 72. ist in dem Verse: „Aber eben d glück, das ihn entfernt hat„ das Wörtchen *en* aus d gelassen, welches im Französischen steht, und sich a vorhergehende *l'Empire* bezieht; der Sinn wird weit bestimmter. — S. 81. steht in den angeführt sen des Corneille: „doch, wenn mein Schwert trifft„ da das *aussi* im Original nothwendig durch al hingegen zu übersetzen war. — Warum der Ueber Wort Personage so oft beybehalten hat, sehen wi ein; ausser der Entbehrlichkeit, hat es in unsrer S gemeiniglich einen verächtlichen Nebenbegrif. Die fügten Anmerkungen sind uns nicht sehr erheblich vor men, zuweilen sogar unnöthig, weil der Verf. seine gewiß nicht allemal so verstanden, oder doch nicht ausgedehnt haben wollen, als sie der Uebersetzer dem es, wie es scheint, nur um Gelegenheit, Erinne zu machen, zu thun war. Man sehe z. B. die zu S. 88. 91.

Mo.

Reckerts vermischte Schriften. Dritter Theil. inller und Hamm, bey Perrenon, 1773. 2 Seiten in 8.

lasse dahin gestellt seyn, ob der Verf. uns ebenfalls unter die feindseligen Kunstrichter zählen mag, er am Ende seiner Vorrede erwähnt, die um das arbeiten, und seine dichterische Ruhe so wenig n, als Frösche, die in der Pfütze quacken. — Die n ersten Theile sind recensirt in dem I. St. des 17 B. 20. u. f. — Wir wollen endlich wohl mit diesem de auch fertig werden, und die Anzeige davon, (weil eine weitläuftige überflüßig seyn würde) wenigstens rz machen, daß nicht ein Frühstück dabey verdient n soll. Also im Ganzen wiederholen wir, was wir dem Poeten Reckert bey den vorigen Arbeiten gesagt . Im Besondern: die Idyllen dieses Theils sind, s fällt, nachgeahmt, erträglich, mittelmäßig, schlecht — ie Sinngedichte — fast alle — erbärmlich, und nicht ohne Spitze, sondern auch ohne einen andern nken, als daß zum Beyspiele, weiß nicht schwarz, in Narr kein weiser Mann ist. Ich weis selbst welche Art von Gutherzigkeit mich treibt, in Sammlung, wie diese, immer noch zu suchen, ob auch ein Paar gute Verse mit unterlaufen möchten. wahrhaftig in diesem Bande hat mir Herr Reckert Suchen schwer gemacht. Unter neunzig Sinngen kann ich nichts dergleichen finden. — Die prosai Idyllen S. 83. und S. 104. sind stellenweise gut durchaus erträglich; überhaupt sind die prosai besser, als diejenigen, in welchen der V. einige Verse racht hat. S. 10. ist allenfalls noch eine Strophe, eniger zu tadeln ist, als das Uebrige:

> Trage, Schäferinn, allein
> Mir den Korb zu Ehren;
> Sammle schöne Blumen drein,
> Die ihn nicht beschweren:
> Aber denke stets dabey
> Ikon liebt und ist dir treu.

Man sieht aber doch, daß es eigentlich heissen soll
„Trage, Schäferinn, den Korb mir allein ꝛc. Fern
die beyden letzten Zeilen sind bey dem Verf. so abgedruck

Aber denk auch stets dabey
Ikon liebt und bleibt dir treu.

wo denn das Wort auch als kurz gebraucht, und blei
wenn es in einem so kleinen Verse bey liebt stehen s
eine merkliche Härte hervorbringt.— Der V. schrä
sich doch ja auf wenigere Dichtungsarten ein, als se
3 Theile uns liefern. Er schreibe nicht so viel, er v
bessere, was er noch am erträglichsten finden mag.

Jk.

Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schre
art und Empfehlungen der deutschen Sprache
Predigten, im Reden und Schreiben bey der P
lologie und in Schulen, von M. Scheller,
ctor in Lübben. Halle, bey Curt, 1772. 260 S
ten, in gr. 8.

Was könnte ich wider den Herrn Sch. haben, daß
unsre Muttersprache empfehlen will?

Et sapit et mecum facit & Iove iudicat æquo.

Als ein Schulbuch mag es auch hingehen,—
den Knaben wird es auch nicht sonderlich schaden,
der V. ihnen weitläuftig aus einander setzt: Die Ge
der Grammatick sind uns nicht angebohren, wie das
turrecht, nicht von Gott offenbahrt, wie die zehn Geb
nicht von der Landesobrigkeit gegeben, wie die bürg
chen Gesetze.— Was er von der Hyperbel sagt, sie w
entstanden, weil der Erzählende immer voraus sehen k
daß man ohne Vergrößerung auch den Grad des S
nen, den er wircklich nur gesehen hat, nicht glauben,
von der Hyperbel ohnedieß so viel, als nöthig ist, a
hen werde, ist wohl richtig genug. Nur ist diese F
im Ganzen aus dem Affeckte, aus der Lebhaftigkeit
der eigenen Bewunderung des Sprechenden zu erklä
Daß er S. 243. den Ausdruck: die Zeit tödten, aus
zet, und andre Urtheile.— Doch schon genug.

L.

S. Slevogts Versuch eines poetischen Gemäls
es vom Herbste. Eisenach, 1771. In der
Griesbachischen Handlung. 5 Bog. 8.

Wenn ich S. 51. lese: „Die Erde hat tausend Geschlech-
tern der Schöpfung ihre Gestalt und Nahrung und
der gebracht.— „Laß mich, o Erde, deine Fruchtbar-
nachahmen, und reich seyn an geheiligten Früchten
mer Werke, daß einst meine brechenden Augen noch
h den Glanz edler Thaten gestärkt werden u. s. w.„—
inde ich allerdings, daß es dem V. an moralisch gu-
Gesinnungen nicht fehlen mag. Auch trift man in
en Bogen überhaupt Schilderungen und Betrachtun-
die aus der Natur genommen sind— ganz und gar
t im modischen Stil, in aufgedunsenen Perioden, in
allerliebsten, blumenreichen und affecktspielenden
rtgepränge— sondern oft, wie das Angeführte, na-
ich; oft aber auch wässericht und platt vorgetragen.—
47. bringen den Verf. die rothen Trauben auf den
tmenschen, der eben so in der Kelter der Leiden sey
eßt worden.— Heißt das nicht bey den Haaren her-
ziehen?

Aber Poesie soll das ganze Gemälde seyn? Und Herr
oegt kann es wagen, von Thomson, von Popen,
st und Zachariä in seiner Vorrede zu sprechen?—
eine prosaische Schilderung des Herbstes wäre das
k mittelmäßig und könnte höchstens als eine mora-
e Schrift unterlaufen.— aber als Gedicht betrachtet—
n den Kleistischen Frühling— ist es gar nichts.

L.

Freundschaft im Leben. Von Elisabeth Rowe.
Nebst einer Lebensbeschreibung der Verfasserin.
Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leip-
g, bey Hertel, 1771. 1 Alphab. und einige
Bogen, in 8.

ie berühmte Singer, vermählte Rowe, ist auch durch
diese Briefsammlung so bekannt, daß von dem Ori-
l vieles zu sagen, theils überflüßig, theils dem Plane

der Bibl. die sich mit ausländischen Werken nur der
setzung halber beschäftiget, zuwider seyn würde. Un
der letztern können wir versichern, daß sie in gute
gerathen sey.

L.

**Der Tempel in Gnidus. In vier Gesängen.
bey von Trattner, 1770. 6 Bogen, in 12.**

Eine freye Uebersetzung aus dem Montesquieu.
mag nicht 20 Zeilen davon gelesen haben, un
wüste keine ärgere Strafe, als wenn ich gezwungen w
sie ganz zu lesen.

Lm.

**Der Fall des ersten Menschen. Ein Drama,
Johann Ewald. Aus dem Dänischen. F
furt, bey Varrentrapp, 1772. 152 Seiten**

Nach der Uebersetzung zu urtheilen, nicht ohne S
heiten. — Aber

Non satis est pulcra esse poemata; dulcia sunto!

— dulcia, d. h. ganz das Herz fesselnd.

L.

**Neueste Frauenschule, oder was fesselt uns Män
Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Aufgeführt zu W
1770. Zu finden bey dem Logenmeister, 8.**

Mein Herr Verfasser!

Si plausoris eges aulæa manentis, & usque
Sessum, donec cantor: Vos plaudite, dicat,

Ja, denn hätte Ihr Stück viel besser und mehr ausgea
tet seyn müssen. „Aber in Wien, höre ich Sie antwo
gieng keine Seele weg, ehe der Vorhang niedergel

w

d, und beklatschet ist die Komödie geworden.„ —
! aber der Abdruck ist eine mißliche Sache.

s Wochenblatt ohne Titel. 3 Bändchen. 1770.
Das erste in Nürnberg, die beyden andern in An-
spach verlegt) in 8.

Die Verfasser suchen durch die Abwechselung zu gefallen,
geben nicht blos moralische, sondern auch kritische,
t allein eigne, sondern auch übersetzte, nicht allein pro-
che, sondern auch poetische Stücke.

Sunt mala mixta bonis.

Ein paar prosaische Blätter sind mit einiger Lebhaf-
eit geschrieben, die meisten Poesien, wie z. E. Der Hu-
sind überaus elend, und auch die besten nur mittelmäs-
— Hätten sie lieber sich derselben gänzlich enthalten!
Buch wäre noch einmal so gut geworden.

Jk.

A. v. Thümmels Wilhelmine, ein prosaisch-komi-
sches Gedichte. Leipzig, bey Weidmanns Erben
und Reich, 1773. 4 Bogen in 8.

Dieß ist ein neuer Abdruck ohne Kupfer, welcher, wie es
scheint, bloß um des wohlfeilern Preises wegen ver-
altet worden.

eutomal, Hermanns und Thusneldens Sohn, ein
Trauerspiel in 3 Aufzügen von W. J. C. G. C.
Cassel, bey Hemmerde, 1771. $8\frac{1}{2}$ Bogen, in 8.

heutomal, Hermanns Sohn, entflieht von Ravenna,
wo er erzogen worden, und langt, von Macrin, einem
ischen Tribun, verfolgt, an in einem Hayn seines Che-
lens, wo er ein Grabmahl erblickt, das er für das
bmahl seines ermordeten Vaters erkennt, indem ein
gezeichen dabey steht, das aus römischen Adlern, Co-
enbildern, einem Schwerdte, Schilde u. d. g. besteht.
ihn überraschender Anblick! den wir dem Dichter gern
uben, so sehr wir auch überzeugt sind, daß die von Her-

 mann

mann eroberten römischen Adler schon längst wie
römischen Händen waren, ehe Theutomal die Jah
Mannheit erreichte, (Tacit. Annal. I. II.) und so gea
auch unsre Zweifel gegen deutsche Siegeszeichen der A
mögen. Er nimmt das Schwerdt von dem Siegesz
herab — ein schwehres Schwerdt — *) „schwer
„von den Siegen Hermanns; doch, sagt er, wird sein
„in meinen Händen dich beseelen.„ So auch nimmt
Schild. (II Auftr.) Catumar, ein Deutscher, findet i
bey, hält ihn, weil er noch römisch gekleidet war, für
Römer, und sagt ihm: „Verwegner? Entweih es nic
„feiger Hand, das letzte deutsche Schwerdt, das R
„schlug! — Und selbst sein Schild vor deiner Bru
schützt kein feiges Herz; in jedem Arme bebt das Schw
„dem deutscher Muth gebricht.„ Letzteres konnt
tumar ohne einen unnatürlichen Sarcasmus nicht
sagen.

Theutomal legt Schwerdt und Schild aufs Gra
überläßt sich seinen Empfindungen. Bey fortfahr
Drohen des Catumar, sagt er ihm endlich: „Ein R
„bin ich nicht; ein Deutscher bin ich; so gewiß als d
„Römer, — Catumar: Du längst, Verzagter! de
„ben zu retten. Ein Deutscher zu seyn, so sehr als
„bin? Weg mit Roms Künsten! sage, wer bist du?„
tumar hätte dies wohl etwas höflicher sagen können.
tomal offenbaret sich. Catumar glaubt entzückt seine
theurungen und antwortet ihm: Nein! leben sol
Theutomal! und siegen; du bists, ich fühls, du sie
s. f. Es steckt in dieser Rede eine unaussprechliche
die der V. ohne das Costume zu beleidigen, wohl hätt
meiden sollen. Die in eben dieser Rede folgende
schwörung, Hermanns Tod mit Teutomaln zu räche
feyerlich und stark und wohl gesagt. Teutomal will,
billig, auch wissen, mit wem er sich verschworen habe.
tumar sagt es ihm nicht gerade zu, sondern scheint
Rednermäßigen Eingang zu einer förmlichen Rede m
zu wollen, den wir ganz weggelassen hätten. Teut
wird ungedultig, und nun erfährt ers ohne Umschweif
er Inguiomars Sohn sey, des grossen Siegmars Br
Sohn, ein naher, Blutsfreund. Teutomal freuet sich

*) Diese beyden Wörter, hinter einander gesetzt, machen
Klang, welchen die deutsche Sprache zu vermeiden, rei
wohlklingend genug ist.

, bricht aber in eine Rede aus, die ohne Nachtheil
kürzer seyn können. Es heißt unter andern: „O
tumar! Ja Stolz, wie ihn ein Held empfindet, der
der Freyheit prangenden Tropäen auf zum Gott sich
wingt, wenn Völker ihm den freyen Nacken decken,
Enkeln es erzählen und Enkel Enkeln, und von den
ssen Thaten glauben, daß sie ein Gott nur wagen
nnte! der Stolz sey unser Stolz.„ Wir fürchten,
Stelle werde wegen der gehäuften Sätze und der et-
zur poetischen Sprache den mehresten Zuhörern in der
lamation dunkel bleiben; wir glauben auch, daß die
deckung eines so nahen Blutsfreundes in Teutomals
länden mit Rücksicht auf seinen vorigen Zustand und
eine Absichten eine noch pathetischere feurigere Rede hätte
orbringen können — einen freudigen Dank an seine
ter, eine Anrede an Hermanns und seiner Mutter Thus-
ens Geist, oder etwas dergleichen, daß sich eben sowohl
schliessen können mit dem natürlichen Wunsche, Ca-
rs Vater, den Inguiomar, seinen alten Großoncle
eim) zu sehen. Er verlangt es auch, daß er ihn dem
se bringen solle, damit er an seinem Halse hangen und
Vater nennen könne. Hier aber fängt Catumar an,
ausser dem Character eines feurigen Jünglings, eines
nen Freundes und eines zärtlich denkenden Sohnes
läuftigkeiten zu machen, wovon man keinen Grund ab-
en vermag. „ Inguiomar, heißt es, sey nach Her-
s Tode ganz Gram, Kummer und Verzweiflung; er
e zu schnellem Tode erwachen, wenn er Teutomaln un-
ht erblicken sollte; er selbst eile, ihn zur letzten seiner
den vorzubereiten, und Teutomaln der Freunde Herz
rsichern. Verrath und Hermanns Mörder könne noch
. Je grösser ein Entwurf, je mehr Behutsamkeit!
diese kenne der Väter reifer Geist.„ Dieß alles ist
iner gewissen Seite ganz vernünftig; aber nur zu ver-
ig für Teutomals und Catumars Jugend und Hel-
uer. Auch bringt Catumars Rath, daß sich Teuto-
n des Haines Heiligkeit bis zu seiner Zurückkunft ver-
n solle, den Teutomal zu der verdrieslichen Aeußerung:
soll ich mich verkriechen? und wie Catumar fortgegan-
wirft er sich (III. Auftr.) verdrießlich an den Fuß ei-
Eiche. Hierinn ist Natur; und wir empfinden, daß
unter unserm Verdruß auch erlegen haben würden.
Reflexionen über die Verdorbenheit der deutschen Sit-

 ten

ten durch römische Künste in der hierauf folgenden Mo
loge sind am rechten Orte; so auch der Gedanke der Ra
wobey er sich wieder aufrafft. Wenn er aber sogleich ü
Müdigkeit klagt, und sich auf seines Vaters Grabe
Schilde hinterwärts eine Ruhestätte bereitet, um zu schl
mern und zu schlafen, so können wir ohnmöglich mit
und dem V. sympathisiren, und wir finden hier Teutom
in seiner Müdigkeit eben so unnatürlich, als Catumarn
vor in seinem altklugen Rathe. Wir begreifen, daß
Mann müde geworden seyn könne auf einer Flucht
Ravenna nach Rom; aber wir glauben, daß sich ein H
in seinem Character herabsetze, wenn er, wie hier, schla
geht, um dem Dichter zu einer schönen Situation G
genheit zu geben. Doch Richards und Richmonts Sc
im Shackespear sind ähnliche Maschinen, und wir über
sen es dem V. sich damit zu rechtfertigen, und mit der
tuation selbst, wozu er Teutomals Schlaf gebraucht
Diese zeigt sich im IV. Auftritt, in welchem Inguiomar
Macrin auftreten, um zu berathschlagen in des
nes Unverletzlichkeit über die Anträge, die Macrin als
bers Gesandter, an Inguiomarn zu thun hatte. D
bestehen darinn: Tiber wisse, daß Inguiomar Herma
Mörder sey; Teutomal, Hermanns Sohn, sey von
venna entwischt; Rache an seines Vaters Mörder und
Rom sey Tag und Nacht sein lauter Wunsch gewesen,
man ihn gleich zu einem Krieger Roms, (wir glauben
ter) zu erheben gesucht habe; schon sey er in Cherusc
er und Tiber wisse allein darum; Inguiomars Leben
in Gefahr; Tiber wünsche ihn zu erhalten; von seiner
solle er schnell Gebrauch machen, wo nicht, so habe er
ein Geschäft ans Volk. Immittelst entdeckt er den
Hain schlafenden Teutomal, will ihn selbst tödten, und
ihn Inguiomar davon abhält, sagt er ihm gerade hera
„Er wird erwachen und du stirbst, wenn er nicht st
„Dir übergab ihn Jupiter, damit du leben kanst.
„fliehe zu den Eichen, dort will ich deines Muthes Z
„seyn, und ihn bewundern.„ Tibers teuflische Kü
Deutschland zu besiegen, erkennt man in diesem ganzen
trage, der Inguiomars Flüche und Gewissen rege m
im V. Auftritte. Man leidet mit dem Greise, da e
steht: „und nicht durch Rom erkauft, erwürgt ich
„er wollte König seyn, und fiel durch meine Eifers
„An des erwürgeten unschuldgen Sohn soll ich den zw

rd begehen? Ein Feldherr ich an einen schlafenden, der
loß ist?„ Die Vorstellung der Schande aber reißt
t, mit den Worten: „er sterb! eh mich der Rächer
ickt; so stirbt der Wurm mit mir, der mir am Her-
nagt.„ Teutomal erwacht darüber (*VI.* Auftr.) er-
ken, daß er Inguiomarn mit blossem Schwerdte vor
blickt, der eben so erschrocken es wieder einsteckt. In-
mar weicht innerlich beschämt Teutomals Fragen und
en aus, erkennt des Vaters Bild in seinen Zügen, leug-
Inguiomar zu seyn, und verläßt ihn mit den Worten:
r Anblick ist nicht auszuhalten. — Geschäfte rufen
ch, du wirst mich wiedersehn.„ Diese drey Scenen
rührend, und bis auf einige Nachläßigkeiten des Aus-
s gut dialogirt. Im VII Auftritte, welcher sehr lang
bleibt Catumar, der Teutomaln von seinem Vater nichts
zählen weiß, bey allen guten Nachrichten von der vor-
hafften Disposition des Volks, nach unserm Bedünken,
immer ein frostiger Sohn und überkluger Jüngling,
n freundschaftlicher Rath vorsichtig zu seyn, bey allem
achte über den verschwundnen Greiß, den er mit vielem
hein für seinen Vater halten konnte, das Ansehen ge-
at, als wenn er um sein böses Gewissen und Absichten
ußt hätte, oder aber, wie Teutomal ihm auch vorwirft,
wenn er ein feiger Verzagter sey. Die ganze Scene
t de Handlung um nichts weiter.

Im II. Aufzuge, I Auftritt kommt Inguiomar noch
älter und geplagter zurück, als man ihn zuvor abge-
gesehen. Macrin verfolgt ihn mit Vorwürfen, daß er
roßen Augenblick verabsäumt, und Catumar, sein eig-
Sohn, hatte schon Schutz für Teutomaln gebethen.
ne Rede: „Der Rache Abgrund öffnet sich vor meinem
ß, und Donnerwolken sinken über mich herab. Schnell
rd ein Blitz mich treffen und schneller mich herunter
rzen; dann schlägt die Erde über mir zusammen, und
nter mir bleibt Schmach und Fluch und zeichnen mei-
n Sohn als Sohn des Heldenmörders aus. Diese
e muß einen jeden mit Mitleid für ihn einnehmen, und
leidet mit ihm, daß er unerbittlich seyn müssen gegen
en Sohn; noch mehr aber, da Macrin noch immer
Teutomals Morde besteht, und er ihm antwortet:
in Mord ist keine Heldenthat, sonst wäre sie schon ge-
hehn. — Nein, nein Macrin! als Hermann durch
ich fiel, fiel er ganz schuldlos nicht.„ Dieß glauben wir

mit ihm, wegen der darauf folgenden Erzählung, d
Nachrichten des Tacitus gemäß ist, und Hermannen
nen stolzen übermüthigen Feind der deutschen Fr
vorstellet. Ein Mord eines Tyrannen oder Feindes
licher Freyheit, und der Tod eines solchen in einem
seinen Stolz verursachten Zweykampfe, haben na
theatralischen Moralität im mindesten nichts schreck
das den Thäter verabscheuungswürdig machen könnte
geben ihm vielmehr ein Verdienst, und dieß empfindet
sehr lebhaft bey den edlen Gesinnungen, womit In
mar Teutomals Mord gänzlich von sich ablehnet.
kan ihn hassen, wenn er sagt: „Nein, nein Ma
„Roms Haß und Neid und Meuchelmord ist noch
„Deutschlands Sitte. Was forderst du? Verrä
„Nein?„ Macrin droht ihn hierauf, selbst Hermann
cher zu seyn, und setzt hinzu: „Du bist nicht meiner Fr
„schaft werth, so stirb, sey deines Sohnes Schmach
„deines Volkes Fluch!„ Er verlangt darauf, er solle
tomaln durch seinen Sohn Catumar, als einen Betr
der einen Thron auf Deutschlands Trümmern sich erb
will, aus dem Wege räumen lassen. Aber Macrin
dadurch in des rechtschaffnen Alten Augen verabscheu
würdig; gleichwol hält er ihn, da er abgehen will, ih
Hermanns Mörder bey den Cheruscern bekannt zu ma
und verspricht endlich unter dem ängstlichen Leiden,
Macrin verlangt. Macrin geht ab. Im II Auftrit
langt er dem zufolge von Catumarn, daß er Teuto
ermorden solle; „gewaffnet mit Verrath, voll von der
tracht blutigen Entwürfen und Deutschlands Fall un
nem Tod, habe er Gallien verlassen, ihm folge auf T
Befehl Macrin, und warne ihn.„ Catumar versprich
lich nichts, als jeden zu tödten, der Inguiomars Leben b
und wär' es Teutomal; damit geht er ab, und In
mar überläßt sich seinem bösen Gewissen. (III. Au
„Ich Wüterich! so tief sank noch kein deutsches Her
„ab, so tief wird keines sinken, auch wenn ganz De
„land einst der Römer Laster alle lernt. u. s. w.„
mag er alles sagen, weil er seinen Sohn lieber zum
chelmörder, als sich selbst, vor den Augen des Volks
fertigen will, wegen einer Handlung, weßfalls ihn sei
wissen nicht verdammen konnte; denn in der Verfüh
seines Sohns steckt wahre Schande für ihn, als V
nicht aber in Hermanns Fall, in einem gerechten Z

ka

. Macrin erfährt im IV. Auftritt, jedoch mit allen
des Hasses, vom Inguiomar, daß Catumar Teu-
t erwürgen wolle. Teutomal, der Macrinen nach
Zurückkunft noch nicht gesehen hatte, und Inguio-
nicht kannte, tritt (V. Auftritt.) plötzlich auf, und
el Feuriges und viel Gutes aus gerechter Liebe ge-
n deutsches Vaterland und seinen Vater, dessen Grab-
ver ihm stand. Unter andern muß Macrin hören:
st du, dem Helden ein Opfer zu seyn? Sein erstes
r sey sein Mörder! die Rache wird ihn mir entde-
„ Dieß ist sehr prophetisch, eben so prophetisch, als
ihm Catumar (im I. Act. II. Auftritt) sagt: Dein
nder Blick wird bald den zitternden Mörder entde-
zur Rache hoben sie dich auf und ihn. Beydes
te nicht gesagt zu werden. Teutomal fährt fort:
Hayn, kein Gott, soll ihn erretten. Doch welcher
ist wol des Mörders Gott, und welcher Deutscher
wol sein Schutz? Ein solcher etwan —„ Hier ward
Inguiomar inne, der ihn so kaltsinnig gehört und
en hatte. Macrin winkt letztern bey allen Gelegen-
sich über Teutomaln herzumachen; dieser aber sagt
eggehen, sein Sohn komme, der es schon thun werde;
Macrin sagt Teutomaln ebenfalls im Weggehen: Ich
r nutzen, Teutomal. Inguiomars Weggehen ist in
bösen Gewissen sehr gegründet. Aber Macrin
wol nur, damit die Entwickelung noch verschoben
mögte, denn aus Furcht für den kommenden Catu-
nnte es nicht seyn. Die ganze hierauf folgende VI.
, zwischen Teutomaln und Catumarn, ist müssig,
inzige Befriedigung für Teutomaln, der mit Recht
sen verlangt, wer der treulose Greis sey, den Macrin
Fürsten genannt, und eben so rechtmäßig ungedultig
ß er Inguiomarn noch nicht zu sehen bekommen.
Catumar verräth nicht die geringste Spur vom Miß-
gegen den Teutomal, und es wäre doch natürlich ge-
nach allem, was ihm sein Vater gesagt und zu thun
et hatte; dagegen rechtfertigt er das kalte Blut des
mal so verdächtigen Greises, und zwingt diesen, in
rüder sichern Kreis zu gehn, daselbst der Deutschen
ng zu empfangen, und ihn und Inguiomarn daselbst
warten. Teutomal geht mit sehr gerechter Ungedult.
mar bleibt allein, und nun erst (VII. Auftr.) über-
t sich dem Kampfe zwischen Freundschaft und Vater-
liebe.

liebe. Es regen sich am Ende dieser Monologe sch
Ahndungen in seiner Brust, und bittrer, aber noch
mer, Verdacht gegen seinen Vater. Dieser verlan
VIII. Auftritt abermals seines Freundes Tod; bey
mars lebhaften Erzählung aber, wie er Teutomaln
an seines Vaters Grabe gefunden, womit er Macrin
seines Vaters Vorgeben, daß er ein falscher Teutoma
zu entkräften sucht, wird des Alten Gewissen rege, u
gesteht seinem Sohne gerade zu, daß er Hermanns
der sey. Er gesteht damit würklich mehr, als er ge
konnte. So aber, wie ers gestand, war es für Caru
ein entsetzliches Geständniß, das ihm in der folgenden
nologe das Herz zerreißt, ohne ihm jedoch eigentlic
pfinden oder sagen zu lassen, was in seines Vaters V
gen würklich verabscheuungswürdig war, gegen ihn
Sohn. Wir haben Carumars wunderfreundschaf
Schwäche des Herzens, und wir mögten fast sagen
Verstandes, schon einigemal gerügt. Hier ist sie w
sichtbar, da er an seinem Vater nur abscheulich findet,
im Grunde nicht abscheulich war, nicht aber, was in s
Augen ihn zu den entsetzlichsten aller Väter hätte machen
sen. Teutomal verkündigt ihm im X. Auftritte, daß
crin ihm den Mörder Hermanns nennen wolle. Car
ist verlegen, will den verdächtigen, Teutomal noch u
kannten, Alten rechtfertigen, Macrinen als einen römi
Vergifter verdächtig machen, kurz, er fängt an, das
Gebot im weitläuftigsten, theatralischen Verstande
Inguiomarn auszuüben, und bringt durch sein Flehe
Winseln, und Kriechen und Schweigen, den Rache feu
Teutomal zu der harten natürlichen Aeusserung: „so
„dann verflucht, was Deutschland Freundschaft nenn
„was du Rache nennst, an dem Verräther, Haß gegen
„und Väter, Greise, wie ich einen sah, und Jüngl
„wie du„ — Dennoch setzt er hinzu: „ich liebe dich
„liebe dich noch, Meineidiger! ich sahe dich, den erste
Cherusker, und liebte dich.„ Dieß scheint bey Teuto
gerechten Mißtrauen und gereitzten Feuer eine Sch
des Herzens zu verrathen. Hätte er bloß gesagt:
„sey ein Römer, vergifte jeden Deutschen, daß nie
„Hermanns Asche ehre,„ u. s. w. ingleichen, wie
„Die Nachwelt fluche dem Deutschland, das Hermann
„werth war. Der beßre Enkel nehme Rache von dem
„rätherischen Rom, wenn er der Väter Sclavenjoch

ger tragen kan. Auch du, du legsts ihm auf, denn du
auch kein Römer, und bist du nicht so tief herabge-
ten, so fürchtest du doch Rom, bist ein verrömerter
atscher, bebst vor Macrin ꝛc.,, so wars Natur; noch
aber, wenn er sich in dieser Rede kürzer gefaßt hätte.
ogisiren muste er aber auch nicht in seinem Zorne, mit
er sich zu der Versammlung des Volks entfernt, und
marn in lauter Furcht für seinen Vater versetzet.
e redet in der Monologe des II. Auftrittes, bey wel-
man deutlich voraussieht, daß er mit kindlicher Liebe
n scheuslichen Vater beym Volke vertreten wolle.
Im dritten Aufzuge (I. Scene) führt er ihn auch in
r Absicht in den heiligen Hain; und um den Vater zu
n, soll Macrin schnell sterben, weil er Hermanns
ne den Mörder noch nicht genannt, und in diesem
ne erst nennen wolle. Inguiomar aber will sterben,
sagt: „Ich hab es verdient, nein! laß uns nicht der
tter Rache täuschen. Nie hab ich noch vor meinen
d gebebt. Sey Teutomals Freund, sey seiner Rache
eund!,, Catumar hält ihn auf, da er fortgehen will,
geht selbst, den Verräther Macrin aus dem Wege zu
fen. Nun macht sich Inguiomar (II. Auftr.) bittre
würfe über die unverdiente Güte und Vorsorge seines
ich gar gutherzigen Sohnes, davon das Resultat ist,
r Catumarn folgen will. Aber die Entwickelung kan
nicht mehr fern seyn. Theutomal folgt dem fliehenden
rin, der ihm die Ursache seiner Flucht mit diesen Wor-
ngiebt: "Dich flieh ich nicht, o Theutomal, mein Le-
ist in deiner Hand; ich sage dir den Mörder, alles,
, was du willst. Nur schütze mich vor Catumars Wuth
w.,, — Alle Personen des Stücks versammeln sich
em Hain mit einer Schaar Cherusker, die ihren Be-
haber und ihre Kriegsmusik hat. Stuffenweise nimmt
rwartung des Theutomals, das Staunen der Cherus-
die kindliche Angst des Catumars, der die Entdeckung
alle Weise zu verhindern sucht — die stille Furcht des
uiomars, zu. Macrin sagt endlich: Inguiomar sey der
der, und Theutomal ersticht ihn hierauf sans Façon.
ey wir einiges zu erinnern hätten. Und damit wir es
machen, dieses: Wenn Theutomal, bey der ersten
richt, von Schrecken eben so wohl, als von Rache
enommen, nur einen Augenblick Kampf gezeiget, uns
einigermassen die Situation für ihn selbst hätte fühlen
lassen,

lassen, daß Inguiomar, daß der Vater seines Fre
daß der ehrwürdige Greis der Mörder seines Her
sey — und denn erst, in der grausamen, seiner Ra
nigstens unumgänglichen Nothwendigkeit, die Th
übte — wenn ihn erstlich Macrins Erzählung gle
betäubte und in hohem Grade rührte, denn auf einm
Gedanke von seines Vaters Ermordung ihn zu de
wohl beschlossenen, aber unter diesen Umständen aus
raschen That brächte: das wäre Trauerspiel! Alle
sagt er bloß: "Wenn du der Mörder bist, must du ste
Inguiomar sagt: "Ich bins., und jener stößt zu.
rühret die Tragödie aber niemals durch den Tod irgend
Person an und für sich allein, sondern durch den Aff
Theilnehmenden in dem Stücke so wohl, als der Les
Zuschauer überhaupt. Und da kömmt es denn a
Bearbeitung des Dichters an. — Nach Inguiomars
will Catumar es dem Theutomal nicht besser mach
Aber es wird doch nichts daraus, sie fallen sich einan
die Arme, und der Vorhang fällt zu.

Der Verfasser, der auch die Thasnilde geschrieb
besitzt einige Talente: nur müssen sie noch weiter au
det werden, und besonders wollen wir ihm die Re
Horaz ans Herz legen:

Si vis me flere, — dolendum est primum ipsi tibi.

Man nehme einen Stoff, der nur einigermassen trag
man erhitze sich bey der Arbeit, man setze sich in eine rü
Stellung, daß Thränen sich zu dem Auge heraufdr
wollen: o wie wird da jeder kalte Ausruf, jede mühsa
oft unschicklich zusammengebrachte Unterredung, wi
zugleich der Schwulst und die Mattigkeit von dem
eines solchen Dichters entfernt seyn! Wer aber dies
geisterung unfähig, mit Gedächtniß und Nachahmu
sre Herzen erweichen will, der morde und tödte, s
als er wolle — wir empfinden nichts, als Langewe

Doch alles dieß bey weitem nicht, als sollte es s
gesagt, auf unsern Dichter angewandt werden. Er
glückliche Stellen, und verspricht, noch mehr zu
falls er ein junger Dichter seyn sollte.

Durch die ganze Tragödie, ob sie gleich in Pr
schrieben ist, bemerken wir unzählig viele jambische
wir wissen aber nicht, ob aus Vorsatz des V. oder du
Ungefähr, z. B.

Voll von der Zwietracht blutigen Entwürfen —
Vielleicht, daß mich sein Zorn für einen Römer hielt —
Gewalt that ich mir an in der empörten Brust —
Ich werde mich in deine Arme werfen,
Mit meinen Thränen deine Wangen netzen,
Ich werde hin zu deinen Füssen fallen,
Da knieen, kriechen, bis du mich erhörest — —

so auf allen Seiten, daß es scheint, der V. habe sein
k erst in Versen geschrieben, und denn in Prosa, aber
zum Vortheile des Numerus, aufgelöst. Einzelne
e können auch in der Prosa Würkung thun, aber so
g, als in diesem Trauerspiel, sind sie ein großer Feh-
ider den Wohlklang, welchen die ungebundene Schreib-
uf einem andern Wege, als die Poesie, erhält.

Jk.

Publikum an zween fränkische Schriftsteller.
773. 80 Seiten in 8.

diesen Bogen wird dem Herrn von Murr über sein
Denkmahl auf Klotzen, und einem Hrn. Wezel über sein
iel: der Großmüthige, der Text gelesen. Schlechte
t und schlechte Kritik drüber!

Mann ohne Vorurtheil. Drey Bände. Frankf.
d Leipzig (eigentlich Wien). 1773. in 8.

eses Wochenblatt, welches 1765. und in den folgen-
den Jahren zu Wien heraus kam, ist schon in dieser
X. Bandes 2tem Stücke, S. 23, in einer Folge von
rischen Blättern, angezeigt. Dieses Wochenblatt
s Verdienst, daß es zur Verbesserung des Geschmacks
er Lectur in Wien nützliche Dienste geleistet hat, zu
Zeit, da Wien noch nöthig hatte, auf das, was gut
it den Fingern gewiesen zu werden. Die über dieses
enblatt entstandene Streitigkeiten werden hoffentlich
ehr vergessen seyn, und daher wird diese Wochen-
t in Wien und ausserhalb Wien mit Nutzen können
n werden.

Mn.

Wiene-

Wienerisches bewährtes Kochbuch — Neue
einem Register über die unbekannten Oesterr
schen Wörter vermehrte Auflage. Bamberg
Göbhard. 1772. in 8.

In dieser Bibl. XII. Bandes I. Stück, S. 390,
1te Auflage angezeigt worden. Nicht des Kochens
sondern der darin befindlichen österreichischen Provincie
ter wegen, von welchen daselbst die Erklärung, als ein
trag zu einem österreichischen Idioticon, gewünscht
Man scheint in dieser neuen Auflage darauf Acht geh
haben, indem am Ende ein Register dieser Wörter mi
zen Erklärungen angehängt ist. Aber es fehlen noch
viele Wörter: z. B. Grotzen, S. 202, Gugelhopf
191, Krapfen, S. 204, und sonst oft Spagat, S.
den Taig würgen, S. 236, und andere Ausdrücke
die niemand ausser Wien verstehen wird.

Gl.

Hendecasyllaben. Amsterdam, 1773. 1 B
in 8.

Diese Gedichte sind gar zu sehr lieblich. Die aus
Katull nachgeahmte gehen noch an. Denn so lie
auch Katull dichtete, so scheint es doch wirklich, er
auch dabey gedacht; man sehe nur sein liebliches 13te
dicht. Aber unsere jungen Dichter, die den Katull na
ahmen suchen, suchen nur seine Süßigkeit, und w
süß, wie der ausgewachsene Zucker auf einer veralt
Confiture.

An meinen Fliegenschnäpper.

Fliegenschnäpperchen, siehst du nicht die Rüssel-
scharfen, heßlichen Fliegen, wie sie böslich
Mich im Zirkel der liebsten Liebe stören!
Wie sie deinen geliebten Brodherrn und sein
Trautes Annechen überall verfolgen!
Wie sie Annechen bald ins Auge stechen; —

und so weiter von Annechen und von Fliegenschnäpper
vier Seiten lang.

Em.

Werke des Horaz. Aus dem Lateinischen über-
ßt. Erster Theil, welcher die Oden enthält.
nspach, bey Posch. 1773. 296 Seiten in 8.

selben zweyter Theil, welcher die Satyren ent-
hält. Anspach, bey Haueisen. 1775. 212 Sei-
en in 8.

ebersetzungen alter Dichter in Prosa können bloß dienen,
Lesern, die der lateinischen Sprache ganz unkundig
, eine allgemeine Idee zu geben. Gelehrte brauchen
solche Uebersetzung nicht, und sie fodern auch eine Fei-
keit, die, wenn man Verse in Prosa übersetzt, vielleicht
unmöglich ist. Aber Frauenzimmer, Standesperso-
, Weltleute, die nur ihre Muttersprache, oder wenig-
nur neuere Sprachen lesen können, verdienen es auch,
man sich um sie bekümmere. Die Franzosen haben
Uebersetzungen der Alten, an denen Gelehrte mit
ht viel tadeln könnten, die diesen Zweck glücklich er-
t haben.

Die Verfasser dieser Uebersetzung scheinen auch keinen
rn Zweck gehabt zu haben, und können ihn vielleicht
tig, wenn deutsche Lektur von Weltleuten noch mehr
bt werden wird, noch mehr erreichen.

Der zweyte Theil scheint bey weitem besser gerathen
eyn, als der erste. Dieß ist auch ganz natürlich, denn
Schwierigkeit ist bey Oden viel größer, als bey Sa-
n.

Fast möchten wir behaupten, daß kein Gelehrter, dem
lrkunde der Oden bekannt ist, und der sie mit poetischem
reissendem Feuer gelesen hat, irgend eine Uebersetzung
Oden in Prosa erträglich halten werde. Daher wun-
uns die Kritiken, über die sich die Verfasser in der
rede beklagen, gar nicht.

Gl.

Wienerisches
einem Regi
schen Wör
Göbhar

In diese
ite
sondern
ter we
trag.
Ma
hab

und Kupferstecherey.

Büschings, Königl. Pr
raths, auch Directors des vere
Cöllnischen Gymnasiums, Gesch
sätze der schönen Künste und Wi
im Grundriß. Erstes Stück, wel
allgemeinen Betrachtungen die Gesch
Grundsätze der Bildhauerkunst enthält.
244 S. Berlin, bey G. L. Winter, 1772.

Zweytes Stück, welches die Geschichte und Gr
sätze der Steinschneidekunst enthält. 8. 150.
Hamburg, bey Buchenröder und Ritter. 177

Mit den Erklärungen, die Hr. B. über die Vera
sung dieses Lehrbuchs in der Vorrede des er
Stücks vorausschickt, wird ein unpartheiischer Kenne
frieden seyn. Er hat der ersten Classe des Gym
siums, das unter seiner Aufsicht steht, die Geschichte
Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften ve
tragen; er fand, daß es an einem in aller Absicht gesc
ten Lehrbuch in diesem Fache fehlte, obgleich die Ma
rialien dazu hinlänglich vorhanden sind; er machte s
einen Entwurf, besserte, ergänzte, erweiterte ihn von J
zu Jahr; und zur Bequemlichkeit beym Unterricht ü
gab er ihn dem Drucke. Ueber die Mängel und Unv
kommenheiten, die ein Lehrbuch dieser Art, das allerdi
als das erste in Deutschland anzusehen ist, nicht ganz
läugnen kan, äussert er sich mit so viel Bescheiden
daß es unbillig seyn würde, auch da, wo sich noch E
nerungen geben lassen, sie ohne Rücksicht auf diese lob
würdige Eigenschaft des V. vorzutragen.

Der Mangel eines guten Lehrbuchs von den schö
Wissenschaften ist vermuthlich eine von den Ursachen,
dies Studium noch so wenig gründlich getrieben w
daß noch so viele Leute so gar von den Universit
w

..ie ächten Grundsätze, noch einmal einen histori
Begrif dieser Wissenschaften mitbringen, daß wir mit
elen hirnlosen Köpfen uns umgeben sehen, die sich
für schöne Geister halten, wenn sie einige witzige
iften gelesen, einige berühmte Namen anzuführen
n, oder in dem Musenalmanache ein Plätzchen für
Reimerey und holprichte Hexameter gefunden haben.
gründliches Lehrbuch müste, wenn es mit Verstand
aucht würde, schon vieles dazu beytragen, daß von
r Seite mehr Aufklärung des Geistes, mehr Bildung
gesunden Geschmacks bewürket würde. — Die allge
e Aesthetik ist aber nicht eben der Theil, womit man
der Universität, viel weniger auf den Gymnasien
Anfang machen sollte. Baumgarten ist viel zu tief
g und selbst noch zu allgemein, als daß er von jun
Leuten verstanden und verdauet werden könnte; auch
ewisser Absicht wieder zu eingeschränkt, als daß man
llein in seinem Bezirke einsperren sollte. Meyer hat
in seinem grössern Werke durchwässert und durch
Neigung zu unendlichen Unterabtheilungen und weit
igen Zergliederungen beschwerlicher für das Gedächt
nd unfruchtbarer für den nachdenkenden Geist gemacht.
eux mag immer gelesen werden; aber er ist so wohl
Seichtigkeit, als auch seiner ganzen Einrichtung
n nicht zum academischen Handbuch geschickt. Rie
gründlicher als Batteux, weil es die Männer wa
deren Grundsätze er abschrieb und zusammentrug,
nur noch den ersten allgemeinen Theil geliefert;
n auch dieser hat, weil der V. nur andere excerpirte,
die Auswahl, die Anordnung und das Practische,
von einer solchen Anweisung erfordert wird. Dies
n ungefähr noch unsre besten Anweisungen; andere
kaum einer Erwähnung werth. Verdient würde sich
ein Mann machen, der uns ein Lehrbuch nach dem
e gäbe, den ein anderer Mitarbeiter an dieser Bi
heck bey Gelegenheit der Anzeige des Lindnerschen
s XI. B. 2tes St. S. 35. vorgeschlagen hat; ein
n, dem der Rec. aus völliger Ueberzeugung beystimmt.
Indessen ist es eine unterscheidende Hauptabsicht des
B. mehr für die Geschichte, als für die Theorie zu
iten; dies ist aus der ganzen Anlage beyder Stücke
bar und seine eigene Erklärung bestätigt es. Dieser
hat in andern Rücksichten seine Vortheile. Nicht

 blos

blos die grössere Faßlichkeit des historischen Theils ein
ihn, sondern auch die Nothwendigkeit, der studirende
gend zuvörderst eine vorläufige Kenntniß von dem Urs
Fortgang und den Schicksalen einer jeden einzelnen K
von den berühmtesten Männern, die sich darin her
than haben, von den vorzüglichsten Kunstwerken
von den besten Hülfsmitteln und Quellen, woraus
Unterricht geschöpft werden kan — beyzubringen, e
mit einem glücklichen Erfolg zur Theorie selbst fort
tet werden kan. Bey einer solchen Geschichte hat der
rer Gelegenheit, nicht allein den nothwendigen Begri
einer jeden Kunst in der Kürze vorauszuschicken, sondern
in der mündlichen Erzählung der Geschichte selbst m
leichter verständliche und brauchbare theoretische Erkl
gen und Erläuterungen einzustreuen. Und dies ist g
fruchtbarer, als weitläuftige Erörterungen einer tro
Theorie, die der Zuhörer nicht versteht und nicht vers
mag. Ausserdem kömmt es bey einigen unter den sch
Künsten mehr auf den historischen Begrif, als auf ge
Entwickelung der Grundsätze an. Einige Tage in einer g
Gallerie mit einem kunstverständigen Aufseher zugebr
sind weit unterrichtender, als was ein Professor vom E
der, ohne Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, Abgüs
wochenlang dociren mag. Besonders sollen junge L
vom Stande nicht so wohl Kunstmetaphysick, als vieln
Kunstlitteratur lernen. Einen Home, Sulzer, Wi
mann, Lessing, Hagedorn, Laugier u. s. w. zu stud
und sich mit den feinsten Theorien einer jeden Kuns
kannt zu machen, bleibt ihnen noch immer übrig, is
nen für ihre künftigen Tage inständig zu empfehlen.
auf der Universität wird gewiß nicht die Theorie ersch
Aber dazu ist immer Zeit und Fähigkeit genug vorhan
der studirenden Jugend einen allgemeinen Abriß von a
Theilen der schönen Wissenschaften und Künste vorzule
sie in dem unentbehrlichsten Zweig derselben, nemlic
der Wohlredenheit und Beredsamkeit mit grösserer S
falt zu bilden, und von den eigentlichen schönen Kün
ihr die nothwendigsten Kenntnisse und Geschmack an
selben beyzubringen. — Wenn Hr. B. klagt, daß
Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften fast d
gehends versäumt wird; so kan der Rec. dagegen mit
wißheit versichern, daß sie mit gutem Erfolg von Heyne
Dieze in Göttingen, und von Hirschfeld in Kiel gelehrt u

dieser Grundriß, den Hr. B. hier angefangen hat,
ch seiner Erklärung die Bildhauerey, Bildgrabe-
upferstecherey und Formschneiderey, die Malerey,
höne Bauwesen, die Beredsamkeit, das Dichten,
onsetzen betreffen. Unter dieser Benennung und in
Ordnung bezeichnet er selbst den Inhalt. Wir wol-
n eben gegen diese Ordnung nichts erinnern, zumal
r B. jede Kunst besonders und einzeln, ohne Verbin-
und Beziehung auf die übrigen oder auch nur auf
ächstverwandten, behandelt.
Den Anfang des ersten Stücks machen allgemeine Be-
ungen, welche zu einer Einleitung in die schönen
e und Wissenschaften überhaupt dienen sollen. Der
muß gestehen, daß ihm dieser Theil am wenigsten Ge-
leistet. Er ist weder vollständig genug, noch sind die
in der gehörigen Verbindung und Folge und mit
völligen Präcision vorgetragen. Es sind mehr ein-
zerstreute Reflexionen, als eine philosophische Erklä-
der vornehmsten allgemeinen Grundsätze der schönen
nschaften, die man hier doch sucht. Wenn Hr. B.
inst die Mühe nehmen wollte, diesen Theil mit Be-
ng der Schriften von Mendelsohn, Sulzer, Home,
s, Burkes und anderer scharfsinnigen Männer, um-
eiten und weiter auszuführen; so würde eine solche
hung den Werth dieser Schrift ohne Zweifel sehr
en müssen.
Die Geschichte ist unstreitig der wichtigste und beste
dieses Kompendiums, und man sieht ihr den Fleiß und
Mühe an, die sie dem B. gekostet hat. Der Auszug
t Ordnung, Genauigkeit und einem sorgfältigen Ge-
h der Quellen gemacht. Die Quellen sind, besonders
Bildhauerkunst, fast größtentheils einheimische oder
ekannte und in der Nähe liegende; indessen ist dieses
m Zweck des Buchs hinreichend. Sehr viele Stel-
nsbesondere aus den alten Schriftstellern, die theils
weisen, theils zu Erläuterungen dienen, hat Hr. B.
dem Text ganz abdrucken lassen. Dies dient nun
beym Vortrag zur Bequemlichkeit, indem Zeit und
e des Nachschlagens erspart wird; allein eine solche
ge von Citaten, die alle Augenblicke den Verfolg der
tlichen Geschichte unterbricht, zerstreut den Zuhörer
r sehr. Und da nach dem eigenen Geständniß des V.
Schüler oft auf blosse Nebensachen, die bey aller ihrer

ietzt unbestrittenen Nützlichkeit doch als Neben
immer entbehrlich bleiben, geleitet wird; so verrück
dies noch öfter den rechten Gesichtspunkt der Haupts
den er unverändert fest im Auge behalten sollte, bis
Ziele steht. So fleißig und genau auch dieses Lehrbu
gearbeitet ist; so scheint es doch, als Lehrbuch betr
hin und wieder sich zu sehr ins Detail einzulassen.
Anfänger, für den es bestimmt ist, würde ein mehr
meiner und mit fruchtbaren Betrachtungen begleitete
spect von einer jeden Kunst vermuthlich dienlicher
Diese Betrachtungen müßten den Nutzen einer jeden K
die Ursachen ihres Fortganges und ihrer Verschieden
bey diesem und jenem Volk, in diesem und jenem Zeit
die äussern Einflüsse auf dieselbe von Seiten der S
des Nationalgeschmacks, der Religion, der Staatsv
sung u. s. w. betreffen, und vornemlich durch öftere
gleichung der berühmtesten Kunstwerke aus verschie
Zeitpuncten das Urtheil zu schärfen und das Gefüh
Schönen zu erwecken suchen. Zur Bildung des Gesch
trägt es nichts bey, die Namen aller Künstler ins Ge
niß zu fassen, die Zeit zu wissen, wenn sie gelebt, un
Ort, wo ihre Werke waren oder noch sind. Viel
dient hingegen dazu eine genaue, kritische und zuglei
fühlvolle Erklärung einiger von den vornehmsten K
werken, worinn sich das Genie am meisten verherrlicht
z. B. eine Winkelmannische Beschreibung einer alten
tüe vom ersten Range, die der Lehrer langsam und mit A
druck vorlieset, unterdessen daß der Schüler sein Aug
eine richtige Abbildung derselben in einem Museo hefte

Die Geschichte, so wohl der Bildhauerkunst, als
der Steinschneidekunst, führt Hr. B. von den ältesten
ten an, bis zu den neuern Zeiten herab. Es fehlt hi
Raum, die Bemerkungen alle vorzutragen, die dem
hin und wieder beygefallen sind. Nur also dieses we
In der Gesch. der Bildh. hätten S. 205 die marmora A
deliana oder Oxoniensia nach der neuen Orfurter Au
1763 eine Anzeige verdient, weil es alte und zum
gute Statüen und Büsten sind, die aus Italien nach
land gebracht werden. Von andern Kabinettern, wo
hin und wieder noch Reste der alten Bildhauerkunst zer
sind, giebt Hr. v. Heineke in seiner Idée générale d
collection complette d'Estampes gelegentlich noch die
Nachricht. Da, wo die neue Geschichte der Kunst an

os wäre ein allgemeiner Prospect von der Wiederher-
ng der schönen Künste und von den verschiedenen Ursa-
die dabey würksam waren, an der rechten Stelle ge-
, zumal, da diese grosse Revolution im 15. Jahrh.,
velcher einige glückliche Anfänge im 13. und noch mehr
4. Jahrh. als Vorbereitungen vorhergiengen, allemal
besondere Betrachtung in diesem Theil der Geschichte
ent. Der Abschnitt von den französ. Bildhauern könnte
ansehnliche Vermehrungen erhalten; in Vergleichung
verschiedenen unbedeutenden griechischen Künstlern ist er
vollständig. In den königl. Gärten in Frankreich be-
n sich manche gute Statüen von Meistern, deren Na-
hier vermißt werden. Unter den deutschen Künstlern
eller vergessen, der vorzüglich eine Stelle verdient hätte;
lin giebt von ihm im 1. Th. seiner Geschichte der
itzer. Künstler Nachricht. Die Grundsätze der Bildh.
en Beschluß des ersten Stücks ausmachen, sind mit
und Beurtheilung aus einigen bewährten Schriftstel-
ausgezogen. Allein sie reichen nicht zu, den jungen
stliebhaber (für Lehrlinge der Kunst hat der V. nicht
rieben) mit den vorzüglichsten Theilen der Schönheit
Statüen bekannt zu machen. Manches ist zu pünkt-
nach griechischem Maas abgemessen, und dieses Maas
n wir wohl nicht durchgehends ganz zuverläßig, weil
u wenig unbezweifelt ächte und vollständige Statüen
em besten Zeitpunkt der Kunst des Alterthums haben.
ches erfordert eine Erweiterung und Abänderung in
Zufälligen, nach der Verschiedenheit des herrschenden Co-
s. Verschiedene lehrreiche Bemerkungen hätten noch
n können Falconet in seiner S. 218 bloß angezeig-
Schrift, Saly, nach den Maximen, die er bey Verferti-
der Statüe Friederich V. in Kopenhagen bekannt
e und andere neuere Schriftsteller über die Kunst, die
lec. leicht anführen könnte, wenn er sich nicht fast
zu lange bey diesem Lehrbuch aufgehalten hätte.

Deswegen kan er das zweyte Stück auch nur bloß an-
n. Dieses ist mit ganz vorzüglichem Fleiß ausgear-
. Der V. hat nicht allein manche noch wenig ge-
e Quellen gebraucht, oder doch darauf hingewiesen,
rn auch diesen Zweig der Kunstgeschichte hie und da in
That weiter ausgebreitet, als selbst in grössern Werken
chen ist. Gegen die blinden Anbeter der Klotzischen
ift von den geschnittenen Steinen dient unter andern

das Zeugniß des V. in der Vorrede, der bey seinen U
suchungen in diesem Felde gefunden, daß Kloz dem
rierte mehr zu danken hat, als er ausdrücklich an
Jeder Liebhaber der Steinschneidekunst kan dieses Büsc
sche Handbuch sehr nützlich gebrauchen. Und überh
wird schon der Anfang dieses Werks, mit dessen Fortse
Hr. B. nicht zu lange zögern mögte, auf mancher A
mie den Unterricht der Jugend in diesen Wissenschaft
leichtern können. Sollte indessen der V. die Fortse
dieser Arbeit wider Vermuthen aufgeben, so wünscht
Rec., daß sich mehrere Männer verabredeten, ein a
meines Lehrbuch dieser Art, worüber in der ersten G
der Gymnasien der Unterricht angefangen, und sodann
der Universität fortgesetzt werden könnte, gemeinscha
auszuarbeiten, um durch die Vereinigung mehrer K
doch einmal ein gründliches und vollständiges Werk zu
schaffen, das den ganzen Umfang der schönen Wissensch
und Künste umfaßte, und das nothwendig auf die Bild
der feinern Kenntnisse und des Geschmacks bey einem
sehnlichen Theil unsrer Nation allmählich einen wicht
Einfluß gewinnen müßte.

Wn.

Verzeichniß der Gemälde in der Churfürstlichen G
lerie in Dreßden. Leipzig, bey Schwickert, 17
gr. 8.

Beschreibung der K. K. Schatzkammer zu W
Nürnberg, bey Raspe, 1771. gr. 8.

Verzeichniß der Schildereyen in der Gallerie des H
gräfl. Schönbornschen Schlosses zu Pommers
den. Anspach, 1774. gr. 8.

Matthias Oesterreichs Beschreibung aller G
mälde, Antiquitäten und anderer kostbarer
merkwürdiger Sachen, so in beyden Schlössern
Sanssouci, wie auch in dem Schlosse zu Pots
und Charlottenburg enthalten sind. Berlin,
Decker, 1773. gr. 8.

ndieselbe französisch: Description de tout l'Interieur. &c. Potsdam, bey Sommer, 1773. 4.

nung der Gemälde in der großen Königl. Gallerie zu Sanssouci. Im Monate August. 1773. Berlin, bey Decker. 2 große Bogen in Fol.

dnung des Cabinets neben der großen Königl. Bildergallerie zu Sanssouci. Im Monate August 1773. Ebendaselbst. 1 großer Bogen in Fol.

atthias Oesterreichs Beschreibung und Erklärung der Gruppen, Statüen, ganzen und halben Brustſtücke, Basreliefs, Urnen und Vasen von Marmor, Bronze und Bley, sowol von anticker als moderner Arbeit, welche die Sammlung Sr. Maj. des Königs von Preussen ausmachen. Worinn der Platz, wo jedes dieser Stücke sich anitzt befindet; wie auch derjenige, welchen sie vormals einnahmen, und die Sammlungen, zu denen sie gehört haben, angezeigt sind; nebst beygefügten historischen Erläuterungen und Anmerkungen über die neuern Künstler, welche für Sr. Maj. gearbeitet haben. Ebendas. 1775. gr. 8.

endieselbe, französisch: Description & Explication &c. Ibid. 1775. gr. 8.

— Beschreibung von den sieben neuerbauten Zimmern, zwey Sälen und zwey Gallerien in dem gewesenen Orangenhause in Sanssouci, wie auch aller Gemälde, Alterthümer und anderer Kostbarkeiten, so darinn befindlich sind. Im Monat Julius 1775. Potsdam, bey Sommer. gr. 8.

Wir nehmen alle diese Verzeichnisse und Beschreibungen verschiedener Sammlungen von Gemälden, Alterthümern und Kunstsachen zusammen. Sie werden sämmtlich

lich den Fremden, die diese Kunstwerke und Selter
besehen wollen, überaus nützlich seyn.

Die Verzeichnisse der Gallerien zu Dreßden und
meersfelden zeigen nur bloß die Gemälde, ohne
Beurtheilung und Lobeserhebungen an. In der V
zum Dreßdnischen Verzeichnisse (wovon die Herren
und Wenzel die Verfasser sind,) ist der Grund davo
gut angegeben. Es heißt: „Die Lobeserhebungen de
„der sind mit allem Bedachte vermieden, weil sie
„Beschreibung eines Aufsehers von einer Gallerie v
„tig und überflüssig sind. Der Ruhm großer Küns
„ohnehin bekannt genug, und braucht dieses Lobes
„Jedermann kennt die Zeichnung eines Raphaels, da
„lorit von Titian, Rubens und van Dyk, die glü
„Wirkung des Helldunkeln und der Haltung in den
„dern von Corregio, Rembrant und einigen andern
„sen niederländischen Meistern. Es wäre überflüssi
„bey jedem Bilde deßwegen zu loben; wir überlasse
„ses der Beurtheilung des Zuschauers.„

Wir wünschten, daß der Hr. Gallerieinspector
sterreich dieses in seinen verschiedenen Beschreibungen
befolgt hätte. Uns hat geschienen, daß seine meisten
theilungen ununterrichteten Zuschauern nicht hinlän
und unterrichteten überflüßig seyn werden. Sonst
seine Anmerkungen, die die Künstler und ihre Gesch
besonders die lebenden oder kürzlich verstorbenen Kün
betreffen, sehr nützlich. Auch ist der Fleiß zu loben,
dem er in dem zahlreichen Verzeichnisse der Statuen 2c.
enthält 861 Nummern) jederzeit die Sammlung ange
hat, in welcher jedes Stück vorher gewesen ist.

Cr.

Deutsche Academie der Bau- Bildhauer- und Ma
kunst, von Joachim von Sandrart auf Stock
Bey dieser neuen Ausgabe verändert, in eine
sere Ordnung gebracht, und durchgehends ver
sert von J. J. Volkmann, Dr. Zweyten Ha
theils erster Band; oder des ganzen Werkes 4
Band. Von der Bildhauerkunst. a) Reg
der Bildhauerkunst, nebst alten Statuen, als W

r derselben. b) Noch mehr alte Statuen und
e musicalischen Instrumente der Alten. c) An-
rans Regeln von dem Verhältniß der Menschen.
ürnberg, in der J. A. Endterischen Handlung,
771. gr. Fol.

nd. des zweyten Haupttheils zweyter Band;
oder des ganzen Werkes 5ter Band.) welcher des
Bartoli antike Basreliefe von Rom, die römischen
Gärten und die Verwandlungen Ovids enthält.
Ebendas. 1772. gr. Fol.

nd. dritten Haupttheils erster Band; (oder des
anzen Werks 6ter Band) welcher vier Ab-
heilungen enthält: a) Eine Anleitung zur Ma-
rkunst. b) Testelins Tabellen von der Male-
ey. c) Die Kuppel des Lanfranco. d) Die
Kupferstiche des Salvator Rosa und ande-
er Meister. Ebendas. 1773. gr. Fol.

nd. dritten Haupttheils zweyter Band; (oder des
anzen Werks 7ter Band.) a) Von den alten
gyptischen, griechischen und römischen Malern.
) Von den berühmtesten neuern italienischen Ma-
ern, Bildhauern und Baumeistern. c) Nachrich-
en von niederländischen und deutschen Malern.
Ebendas. 1774. gr. Fol.

ie drey Bände des ersten Haupttheils dieses Werks
sind in dem ersten Anhange dieser Bibl. S. 938 u. f.
zeigt worden. Sie handelten von der Baukunst. Die
en obenangezeigten Bände des zweyten Haupttheils
deln von der Bildhauerey. Die beyden obenangezeig-
Bände des dritten Haupttheils handeln von der Male-
und von den Leben der Maler. Nun wird noch der
e und letzte Band des ganzen Werks erwartet, welcher
Ikonologie der Götter und das Generalregister ent-
en wird.

Was bey der Anzeige der drey Bände des ersten Haupt-
ls an dieser neuen Ausgabe ist getadelt worden, trift
auch

auch diese folgende Theile. Man liefert zwar San
Werke, besonders in Absicht auf die Kupferstiche, de
habern ganz vollkommen. Aber in Absicht auf die
liefert man den Künstlern ein Werk, das noch immer
unvollkommen ist, und ganz und gar nicht den prä
Titel: Deutsche Academie der Bau- Bildhauer- un
lerkunst, verdienet.

Man sieht wohl, daß die Hauptschuld auf den
leger fällt, der den Hrn. D. Volkmann sehr ungebüh
Weise eingeschränkt hat. Hätte er verschiedene se
nütze Kupferstiche wollen wegwerfen, und andere n
dazu stechen lassen, so hätte ein Werk geliefert werde
nen, das den jungen Künstlern allen nöthigen und
chen Unterricht in ihrer Kunst gegeben hätte.

Indessen verdienen freylich Sandrarts Werke, so
sie nun auch da sind, einen Platz in der Bibliothek ein
den Kunstliebhabers, und man muß es dem Verleger
Dank wissen, daß er sie uns in der Gestalt, wie sie itz
scheinen, geliefert hat. Da er uns alle Sandrartsche
pferplatten schlecht oder gut, nützlich oder unnütz, giebt,
hätte es ihm wehren wollen, auch den ganzen altväteris
weitschweifigen Sandrartschen Text abdrucken zu lasse

Mn.

R. Mengs Gedanken über die Schönheit und
Geschmack in der Malerey, herausgegeben von
Caspar Fueßlin. Dritte Auflage. Zürich,
Orell und Comp. 1771. in 8.

Derselben vierte Auflage. Ebendaselbst. 1774. i

Diese vortrefliche kleine Schrift ist allen Kennern
Schönen in der Kunst bereits zu bekannt, als daß
nöthig wäre, darüber hier etwas zu sagen. Sie ist
sisch für jeden, der die Kunst studiret. Die vierte Auf
ist innerlich von der dritten nicht unterschieden.

Kritische Anmerkungen über die Fehler der Ma
wider die geistliche Geschichte und das Kostu
Aus dem Französischen. Leipzig, in der Dy
schen Buchhandlung. 1772.

Diese Anmerkungen verdienen von den Historienmal
mit Bedacht gelesen zu werden. Bey Durchsicht

haben wir empfunden, wie nöthig es wäre, daß ein
ter Antiquar auf eine ausführliche Abhandlung vom
me für Künstler, mit beygefügten Abbildungen, dächte,
die meisten Fehler der Maler wider das Kostume kom-
aus mangelhafter Kenntniß desselben her. Es ist auch
Künstler nicht zuzumuthen, daß er das ganze antiqua-
Studium erschöpfen, oder daß er aus den weitläufi-
kostbaren und sich oft widersprechenden antiquarischen
ern, was er vom Kostume braucht, zusammensu-
soll.

enrettung des seel. Herrn G. W. Knorrens, Ku-
ferstechers in Nürnberg, gegen die ihm in den
Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen ge-
achten Beschuldigungen. Nürnberg, 1772.
Bogen in gr. Fol.

rr v. Heineken hatte in seinen Nachrichten, Th. I. S.
276. einfließen lassen:

„Der seel. Knorr habe durch besonders dazu verfer-
te Stempel auf alte Blätter die Zeichen derjenigen
eister gedruckt, von welchen er glaubte, daß sie am mei-
gölten. Er habe unter andern eine Menge solcher
pferstiche, für die Dreßdner Sammlung, dem dama-
n Director derselben, Hofrath von Heugher, verkauft.„
Dieses leugnen die Erben des seel. Knorr in diesem
en ausdrücklich. Sie verlangen mit Rechte Beweis
r Beschuldigung. Sie versichern, daß der seel. Knorr
Hofrath von Heugher gar nicht gekannt, daß sich un-
einer Verlassenschaft kein solcher Stempel gefunden
u. s. w.

Der Hr. v. Heineken ist es seiner eigenen Ehre schuldig,
r die so umständlich gemachte Beschuldigung entweder,
er kan, beweise, oder aber sie öffentlich widerrufe.
er mag als Künstler mittelmäßig oder groß gewesen
, so muß man doch seinen ehrlichen Namen nicht unge-
erweise antasten.

nstzeitung der kayserl. Akademie zu Augspurg. Er-
er Jahrgang. 1770. 52 Stücke in 8.

rselben zweyter Jahrgang. 1771. 1. bis 13tes
Stück. Nebst einer Beylage.

Wir

Wir vermuthen, daß von dieser Kunstzeitung mei als das oben angezeigte, erschienen ist, weil w mehr haben erhalten können. Eine Kunstzeitung, o Anzeige von allen die Kunst betreffenden Neuigkeite eine sehr wünschenswürdige Sache. Nur müsten e lieber die Urtheile ganz weggelassen werden, oder müsten viel besser seyn, als in dieser Zeitung. S hen meistens aus Wortgepränge, das aber meist seh sagt. Die Beylage im 2ten Jahrgange enthält des b ten Gesners schon allgemein bekanntes Schreiben a J. C. Füeslin.

Neue Manier, Kupferstiche von verschiednen F zu verfertigen, nach Art der Zeichnungen vo hann Jakob Bylaert, Malern und Kup chern in Leyden, erklärt und ausgeführt. Aus Französischen und Holländischen übersetzt. sterdam und Leipzig, bey Johann Schr 1773. 80 Seiten in 8. ohne den Vorberich 2 Kupferplatten.

Dieser Traktat ist denen nützlich, die sich einen all nen Begriff von dieser Arbeit machen, oder sich zu üben anfangen wollen. Denn sonst enthält sie au weitem nicht alle Vortheile, der sich Boucher und and dienet haben. Von der Manier des la Prince finde gar nichts.

Fb.

Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nach von dem Leben und den Werken der Mahler, B hauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgi Stahlschneider, &c. &c. Zweytes Supplement. rich, bey Orell und Compagnie, 1771. 224 ten in 4.

Das erste Supplement zu diesem allgemein bekan und beliebten Werke ist in dieser Bibl. XI. B 2ten Stücke angezeigt. Das zweyte Supplement is

so vielem Fleiße zusammengetragen, als das Werk
und das erste Supplement. Indessen ist freylich nicht
ern, daß ein solches Werk ganz von kleinen Irrthü-
frey seyn soll. Wir können selbst einige Verbesserun-
 die Hand geben. Z. B.
S. 15. Bause hat nicht in Paris bey Wille gelernt,
rn hat sich selbst gebildet, also auch daselbst keine Ku-
iche herausgegeben. Dessen Bildnisse des Königs in
ssen und des Herzogs Ferdinand v. Braunschweig hat
Halle gestochen; sie gehören nur zu seinen Lehrlings-
n. Er heißt nicht Franz, sondern Friedrich. Basan,
 oft irre führt, hat auch hier Hrn. F. verführt.
Ferdinand Helfreich Fritsch. 1) Er heißt Frisch und
r Vater Johann Christoph Frischs. 2) Er war ein
rstecher, nicht ein Maler, hat auch nicht bey einem
. Donner gelernt. Sein vornehmstes Werk ist die in
r gestochene und illuminirte Beschreibung der Vögel.
as übrige, was von ihm gesagt wird, ist eigentlich
von seinem Sohne Johann Christoph zu sagen.
Guglielmi starb in St. Petersburg 1772.
Johann Hackert (eigentlich Johann Gottlieb) der
re ist gestorben. Herr Füeßli weiset hier auf den Ar-
Theodor Wilkens; in demselben ist aber nichts vom
rt zu finden.
Johann Ernst Heinsius, Hofmaler in Weimar, mahlt
isse und Historienstücke; ist lebend.
Bey Knorr steht die obengedachte vom Hrn. v. Heine-
hm gemachte Beschuldigung, die nach dem öffentlichen
rspruche der Erben zweifelhaft wird.
Le Geay war ein guter Zeichner; aber für einen der
ten Baumeister kan er wohl nicht gehalten werden,
r theils fast nichts gebauet hat, theils sehr ausschwei-
 Ideen zu haben pflegte.
Rosina Lisiewska. Ihr Sohn erster Ehe heißt Mat-
, nicht de Gasi.
Lisiewski der jüngere, ein geschickter Bildnißmaler,
 Er lebt itzt in Berlin.
Joh. Friedrich Löber mahlte zu Weimar um 1750.
e und Geflügel überaus gut. Seine besten Werke
1774. in dem unglücklichen Schloßbrande unterge-
n.
Quellinus. Anstatt Feldmarschall muß es Comthur
ainz heissen.

Schlüter,

Schlüter, der Baumeister, hat keine Abhan[dlung] vom Schmelzen geschrieben. Der Schlüter, welcher d[ie Ab-] handlung von Hüttenwerken in 2 Bänden in Folio h[eraus-] gegeben hat, ist ein ganz anderer Mann.

Vanloo ist lange in Berlin gewesen, ehe Pesne [...] Was das Deckenstück im neuen Schlosse zu Sansso[uci be-] trifft, anstatt den Geschmack an demselben zu loben, [tadelte] man vielmehr die Trockenheit daran. Daß dieses [...] wenig Beyfall fand, war vielleicht eine von den Ur[sachen,] warum er 1770. nach Frankreich zurückkehrte.

— lf.

Die Begebenheiten einer Buhlschwester, au[s den] Werken des Herrn William Hogarths, in [Ku-] pferstichen moralisch und satyrisch erläutert; [erste] Abtheilung. Hamburg, 1769. in 4.

Die Begebenheiten eines Lüderlichen; zweyte A[bthei-] lung. Hamburg, 1770. in 4.

Die Heyrath nach der Mode; dritte Abthei[lung.] Hamburg, 1771. in 4.

Die Hogarthschen Kupferstiche ganz abscheulich n[ach-] stochen. In den beyden ersten Abtheilungen [...] nur als Vignetten, so klein, daß man kaum die G[egen-] stände unterscheiden, geschweige denn den vortreflichen [Aus-] druck der Originale nur muthmassen kan. In der d[ritten] Abtheilung sind zwar die Kupfer in 4. und deutlicher, [aber] deßhalb nicht weniger schlecht.

Die Erläuterungen sind wie die Kupfer, und so [weit-] schweifig, daß man das würklich Nützliche darinn au[f ...] Bogen bringen könnte, da nun diese Erläuterungen [...] gen anfüllen.

Cr.

6. Sc[...]

6. Schöne Künste.

b) Musik.

e ed Elena Dramma per musica. Dedicato
Sua Altezza il Signor Duca Don Giovanni
Braganza. In Vienna, nella Stamperia
lica di Giovanni Tomaso de Trattnern,
70. In gros Folio. Mit Titel und Dedication,
jen Bogen, (ausgenommen das G., welches nur
Blätter hat) zu 4 Blättern gerechnet, 1 Alph. 3 B.

r Hr. Ritter Gluck hat in dieser Oper, seinen vorigen,
bey dem Orfeo und besonders der Alceste neu eingeführ-
compositionsstyl beybehalten. Ueber denselben hat ein
r Recensent seine Meynung in der ausführlichen Re-
geäussert, welche im I. Stücke des XIV. Bandes der
einen deutschen Bibliothek S. 3. bis 27. zu lesen ist, ge-
; welcher der jetzige Recensent in der Hauptsache beytritt.
In der Dedication zu dieser Oper, an den Herzog von
anza, bey deren Verfertigung aber der Hr. Gluck die
ndungen der A. d. B., die er ohnedem nicht angenom-
aben würde, noch nicht gelesen zu haben scheint, be-
r sich, ziemlich bitter und mit herben Ausdrücken über
e, welche seine vermeynte neue Erfindung in der Alceste
so, wie vermuthlich seine Parthey in Wien, als viel-
das herrlichste was nur je in der Musik zum Vorschein
men, mit dem lautesten Beyfall aufgenommen und ge-
haben. Sollen denn aber andere Leute nicht auch das
haben, schön zu finden, wozu sie Grund zu haben
n? In einem ziemlich stolzen und bey Untersuchung
schaftlicher Wahrheiten gar nicht anständigen Tone,
der V. zu erkennen, daß er seiner Sache ganz gewiß
ohne jedoch das geringste auf die wider sein Manifest vor
lceste insbesondere und öffentlich gemachte Einwendun-
in Wort zu antworten und jenen Einwendungen Gründe
gen zu setzen. Er verwirft und schilt lieber gerade zu,
die anders denken als er und seine Freunde, ohne wei-
Umstände. Es ist zwar seine bekannte Genauigkeit in der
hrung sehr zu loben: aber eine andere Frage ists, ob
vieles von dieser Genauigkeit nur zum Ueberfluß und

um eines den Zuhörern vorzumachenden blauen Dun
len geäussert wird. Wenn aus des V. Arie aus de
Che farò senza Euridice &c. nur durch einige Ver
gen im Ausdrucke, (mutando solamente qualche c
maniera dell' espressione) sogleich ohne Mühe ein
nettentanz gemacht werden kann: so muß wirklich
der Musik der Arie selbst eine sehr große Anlage zu e
chen Tanze seyn. Denn gewiß, es würde sehr vie
kosten, eine zärtliche Arie von Hasse oder Graun
man auch wollte, in einen dergleichen Tanz zu verst
Und überhaupt würde so was zu unternehmen doch,
Arbeit auch eines jeden andern Componisten, eine e
That seyn. Eine, sagt der V. ferner, mehr oder
ausgehaltene Note, eine im Tacte oder mit der
vernachläßigte Verstärkung, ein nicht am rechten
gebrachter Vorschlag, ein Triller, eine Passagie,
late, (oder Lauf mit der Stimme) kann in einer
Oper (wie neulich die nach der neuen Art vom Herr
sind) eine ganze Scene verderben; und in einer
wöhnlichen Opern, (vermuthlich die der Herr Ri
gesetzt hat) thut ein solches Versehen entweder kein
den, oder es verschönert vielmehr die Oper. W
lerisch stolz ist nicht der letztere Spott! Fehler der
rung sind freylich allemal Fehler, und thun allemal S
aber, daß ein einziger dergleichen eine ganze Scene
derben können, ist in der That zu viel behauptet.
sagen, daß der Hr. Ritter mündlich gewisse besonder
in der Ausführung den Sängern und Instrumenti
decke, und sie genau darauf übe, welche denn noch d
trag besonders erhüben. An sich selbst ist, wir sage
einmal, Genauigkeit hier immer löblich. Allein, in
titur finden wir nicht die geringste Spur von ungew
Dingen: und nach den Partituren sind beyde Opern
let worden. Hiernächst wird man doch einem Mus
digen wohl zutrauen, daß er einsehen könne, wie w
mündlicher Unterricht im Vortrage bey dem Prob
Aufführen einer Oper sich erstrecken, und was er
für Besonderheiten enthalten könne. Sollte nicht di
geben wohl gar auch eins von den Mitteln seyn, die
gewendet hat, um den der Musik unkundigen Leuten
ckischen neuen Opern als lauter ausserordentliche D
zumahlen. Was ja allenfalls nicht geschrieben werd
ist ein sehr weniges; und Dinge die geschrieben we

nicht zu schreiben, ist ein großer Fehler des Componisten.
die sogenannte neue Art die Musik auszuführen, deren
r. Gluck rühmet, auswärtigen Lesern verständlich seyn,
ß er eine neue Notirung dazu erfinden; sonst ist der Ab-
der Partitur unnütz, sonst kann von einem Recensenten
r nur verlangt werden, daß er die Musik, wie sie in
Partitur vor ihm liegt, betrachte, und unpartheyisch,
Werth derselben beurtheile. Die Foderung, daß jeder
kalischer Leser einer Partitur des Hrn. Gluck, (und zwar
Leser, die schon sehr viele Partituren gelesen haben, und
n, welche Wirkung, Noten in der Ausführung, thun
n,) nicht eher davon urtheilen sollen, bis sie nach Wien
set, und die Musik gehört haben; ist der Foderung des
. Michaelis gleich, daß diejenigen, welche die Gründe
n wollen, warum er manche Stellen des A. T. anders
ezt, nach Göttingen kommen sollen, wo er sie in seinen
gien seinen Zuhörern sage.

Wir wollen nichts mehr von diesen hochgespannten
htsprüchen anführen. Wir finden aber nicht die geringste
ch, von dem, was schon in der Bibl. über die Alceste ge-
worden, bey dieser vor uns habenden Oper Paris und
na abzugehen. Herr Gluck verspricht auch seinerseits von
n gegebenen Gesetzen des guten Musikgeschmacks nicht ab-
en zu wollen. Da werden wir spät zusammen kommen.
schreiben aber auch nicht für ihn.

Wir wollen also nur noch einige Anmerkungen über
Oper machen: doch dabey den V. nicht anders als nach
en eigenen Grundsätzen beurtheilen, und was wir etwan
im Ganzen dawider erinnert haben, voraussetzen.

Die gute Anwendung und den mannichfaltigen glückli-
Gebrauch verschiedener zum Theil auch bisher auf den
ater nicht so gar üblicher Instrumente loben wir, so wie
hon in der Alceste gelobt worden, also auch hier. Die
: Oh del mio dolce ardor S. 17. ist gut ausgedrückt
begleitet. Hier thut die mehrentheils nur die Pausen
Singstimmen ausfüllende einzige Hoboe, unter den im-
fort murmelnden Violinen und Bratsche, gute Wirkung.
Arie: Dall' aurea sua stella S. 20. hat angenehme Me-
e und Begleitung. Der zuweilen mit der Bratsche im
klange einfallende Fagott, nimmt sich gut aus. Auch in
Arie S. 25. Spiaggie amate, mit harpeggirenden überein-
enden Violinen, und in langsamen Noten aushaltenden
Bratschen und einem Waldhorne, ist Gesang und Be-

gleitung gut. Wider das Duett S. 43. und die Ar
haben wir auch nichts erhebliches einzuwenden. Vie
loben wir die wieder anders bey der Begleitung verm
Instrumente.

Die mit Singchören vermischten Ballette der Ath
welche theils die Olympischen nachgeahmten Spiele,
ein Fest der Ueberwinder vorstellen, sind von guter und ma
faltiger Erfindung, und wo es seyn muß, prächtig. Ueber
hat die Musik des V. zu allen Balletten dieser Oper Vorz

Das mit mancherley Arioso durchflochtene lang
compagnement welches S. 97. mit den Worten: queg
chj belli &c. anfängt, und in welchem Paris, der a
Lira spielt, der Helena seine förmliche Liebeserklärung
worüber endlich, als Helena sich entrüstet zu stellen an
bey beyden Verwirrung ja gar bey Paris Ohnmacht en
ist durchgehends von guter Erfindung und Ausdruck.
scheinen die Arpeggios auf der Harfe, ob sie gleich bis
unterbrochen werden, und zu verschiedenenmalen wieder a
gen; ob sie auch gleich hauptsächlich von zweyerley Art
und in der Tactart ändern, doch noch zu langweilig un
förmig zu seyn: zumal da sie nur die Begleitung des
ralbasses enthalten. Doch eine obligate Stimme fü
Harfe, die was eigenes spielte, würde sich da nun fr
wohl nicht recht hingeschickt und Dunkelheit erreget h
Das Duett: Fingere più non sò &c. S. 106. w
vorgedachtes Accompagnement schließt, und wie manch
dere auch, in den Worten schon mehr zum bloßen Declan
den als eigentlichen Singen eingerichtet ist, ist indessen
ner Absicht gemäß, gut. Die Arie S. 145.: Di te
larmi &c. ist auch, in ihrer Art, von gutem Ausdruck,
das beständige Zunehmen der Bewegung in dieser Arie
rühmen, weil es den Ausdruck) immer verstärkt. Von der
151: Lo potrò &c. sagen wir ein gleiches, und billigen seh
crescendo sino al fortissimo: zumal da es gemächlich, und
in Eil geschieht. Die muß nothwendig große Wirkung
An solchen Stelllen, mag wohl die mündliche Anweisun
Komponisten, auch einem erfahrnen Orchester, nützlich s

Die Anwendung des mittelsten und letzten Theil
der Sinfonie D. in einem Accompagnement S. 179.
und einem kleinen Duette, ist sinnreich. Der Anfan
letzten Chors: S. 189. wo die Singstimmen mit dem S
menaccorde auf dem G. anfangen, und nebst den darauf
allein das tiefe und das eingestrichene G. vier Tacte lang

r Instrumente anschlagenden Trompeten und Paucken
ebergang aus der Tonart F. in welcher das Ritornell
ngen hatte, in das C. in welcher Tonart hernach das
fortgeht, machen, ist so launisch, als gut. Die Stelle
hors S. 194. über: muove i legni aura seconda etc.
h ein glücklicher Einfall.

Die fast beständig mit Begleitung der Instrumente
enen Recitative, einige, theils schon angeführte theils
ie und da befindliche glückliche Stellen ausgenommen,
so wenig als in der Alceste gebilliget werden. Wir fin
och immer unbillig, das Eigentliche des Gesanges, und
n eigenen Schönheiten und Zierrathen in bloße Decla
n verwandeln zu wollen. Declamation muß bey der
seyn; und noch mehr, sie sollte immer richtig und feurig
en Affecten und ihren musikalischen Ausdrücken möglichst
ngemessen seyn. Aber, wenn in der Oper, wo doch die
herrschen, und wo diese vornehmlich den Ausdruck des
as ihr möglich ist, nach ihren Eigenschaften zeigen soll,
declamation doch die Oberherrschaft führen will; so ist
leichter, als daß diese in Ausschweifungen und Gauke
rrathen kann, und daß ihr Mißbrauch, zumal da sie bey
n Gebrauche wie in Glucks neuen Opern doch oft im
ge stehen muß, wollte man sie auch durch alle mögliche
τεια unterstützen, eben wegen Mangels der erwarteten
ändigkeit der wesentlichen Schönheiten der Musik,
der Reiz der Neuigkeit dieser Art zu componiren vor
, bald den Zuhörern, wenn sie anders Musik verstehen
eben, lange Weile und Ueberdruß erwecken muß. Doch,
hen auch wohl ein, daß wieder von der andern Seite,
die Schönheiten und Zierrathen der Musik allzusehr ge
und übertrieben werden; wenn Ausdruck und Decla
n, wie leider nur allzuoft geschieht, von Componisten,
ern und andern Ausführern entweder ganz oder doch
n theils vernachläßiget werden, auch dadurch Schade
nheit in der Musik selbst angerichtet und der wahre Zweck
Musik verfehlet wird. Alle solche Mißbräuche (nur müß
erst recht bestimmt, und als wahre Mißbräuche er
, nicht aber etwann, eigenmächtig, einseitig, und dicta
dafür ausgeschrieen worden seyn,) zu vertheydigen,
en wir niemals unternehmen.

Anstehenden Tonsetzern rathen wir in Ansehung der
kischen neuern Opern ein sorgfältiges, aber mit Gelassen
unternommenes Prüfen an: so werden sie auch aus die

sen sich vieles zu Nutz machen, ihre Einsichten und vi
auch künftig die Wirkungen der Musik erweitern und v
ken können.

Ka.

Sammlung der schönsten Arien aus den ne
Operetten fürs Clavier. Frankfurth am M
mit Andräischen Schriften, 1773. in Quer
8 Bogen und ein Blatt.

Zweyte Sammlung &c. 10 Bogen 3 Blätter.

Von dem Musikgeschmacke der verschiedenen Freun
Freundinnen, welche den ersten Auszug dieser sog
ten schönsten Arien aus den neuesten Operetten, mit V
aufgenommen haben, und, wie man hoft, die folgende
aufnehmen und sich auf dem Claviere die Zeit noch fern
mit vertreiben werden, können wir uns in der That kei
derlich vortheilhaften Begriffe machen. Laßt uns nur
sehen, was für schöne Raritäten uns in der ersten S
lung dieser schönsten Arien vorgelegt werden.

Die erste Arie besteht aus lauter Vierteln im D
Der Baß geht mehrentheils in Vierteln mit, und macht
nach einander Terzen zur Oberstimme, und ist also g
theils ein, wie die Alten so was nannten, Schusterbaß.
Melodie geht fast ganz aus dem, was man eigentlich
kalische Melodie nennen kann, heraus: so steif ist sie.
so sind, in diesem Puncte die meisten Arien der ersten S
lung. Und die sollen noch obendrein Clavierstück
ben? — Der Nachtwächter in einer jeden Stadt,
wenn er etwann einmal eine Veränderung machen will
Arie ohne Mühe absingen, und zugleich, wie darinn an
Orten vorgeschrieben ist, nach dem Tacte Feuer (zur T
pfeife) anschlagen.

In der zweyten Arie, die eben so einfältig ist
erste, sind die fallenden Quarten über Strand und
welche ohne Noth an eine lange Schlußsylbe ein An
anklecken, besonders zu merken.

S. 8. in der dritten schönen Arie, wo sich die
ändert, ist: kauf und ich im musikalischen und rhet
Accente unrecht. Sie sollten just umgekehrt accentuir
nemlich kauf lang, und ich kurz. Noch schöner ists
genden Tacte, wo ein lang, und Pferd kurz ist: gl

das Mädchen ausdrücklich sagen wollte, daß sie nicht
sondern nur ein Pferd zu kaufen willens wäre.
S. 10. ist im ersten Tacte der Schluß:

a
n sehr harmonisch richtig.

In den beyden Geizigen kommen auf einmal Paß
n in Menge, die der Nachtwächter gewiß nicht singen
, und auch manche Actrize nicht wird haben herausbrin
können. Accentuiret ist manchmal wieder nicht recht.
. mein Schatz anstatt: mein Schatz.

In der Freundschaft auf die Probe, S. 1. sind vor
che Compositionsschnitzer, vermuthlich eines Tonsetzers,
icht einmal die Anfänge des Generalbasses verstehen
. Z. E. im 4ten Tacte auf dem ersten, im 5 und 6
e auf dem zweyten, im 3 und 4 Tacte auf dem dritten
eine. Die schönen contrabanden Quinten S. 3. im 1
2 Tacte des ersten Systems sind nicht zu vergessen!

S. 4. heißts: Nelson flieht; und S. 5. hört man
on singen. Welches ist wohl recht?

In der II. Sammlung im Silvain ist der Gesang et
besser; aber doch nicht ohne die gröbsten Schulschnitzer.
. S. 6. im zweyten Tacte des untersten Systems sind 2
otene Ohrenquinten. S. 12. im 2 und 3ten Tacte des
rsten Systems, zwo dergleichen Octaven. S. 14. im
en Tacte eben so. Der andern, z. E. rythmischen Fehler;
unrechten Accentuationen, dergleichen in Zemire und
r S. 5. im 4ten Tacte des untersten Systems über dem
et ohne eine merkwürdige steht; der bis zum Eckel, an
eines Vorschlags, oder eines an dessen Stelle stehenden
tels, oder auch bey andern Vierteln manchmal gar mit
lern wider die Harmonie, immer angebrachten sich herum
henden vier Sechzehntheile, dergleichen man schon auf der
en Notenseite ihrer drey findet, u. s. w. wollen wir nicht
nal gedenken.

Die dritte Arie in Zemire und Azor, Munter steht
n rc. ist noch so ziemlich: auch die aus der Fee Urgele S.
Recht schöne Blumen rc. ist nicht übel, doch auch nicht
Schulschnitzern frey. Z. E. S. 3 im letzten Tacte des
Systems. Ob nun diese und die oben gerügten Schul
itzer, von den berühmten französischen Verfassern, die in

Frankreich itzo als Muster der Tonsetzkunst in manche
Tractate, z. E. im Traité du Melodrame, ou Re
sur la musique dramatique, ausposaunet werden;
von dem deutschen Zubereiter herrühren: kann der M
in Ermangelung der französischen Partituren, nicht
den. Sie machen aber weder jenen noch diesem Eh

Die oberste Stimme des Duetts im Deserteur
ist unerträglich hoch gesetzt. Wer kann wohl in and
dern ein solches französisches Gekreische ertragen? Di
men dieses Duetts sind auch sehr schlecht unter eina
stochen.

Da die Arien dieser komischen Operetten gros
aus den französischen genommen, und mit deutschen
versehen sind: so sieht man gar leicht, woher sich die
der Unschicklichkeiten darinn gehäuft hat. Es ist in
dern, Worte aus zwo einander so entgegen gesetzte
chen unter einerley Musik zwingen zu wollen. Die
sche Sprache ist hierzu, wegen vieler Ursachen, vollen
vorzüglich unbequem. Und doch werden diese Ari
Vergnügen der Liebhaber auch im Drucke bekannt g

Wenn man das itzige Verhängniß der Musik,
len Orten Deutschlands, an einigen überhaupt, an
unter einzelnen Personen, im Ernste betrachtet; und
dagegen erwäget, wie die zeichnenden und bildenden
sich auch an manchen Orten Deutschlands, durch di
Mittel, und auf den richtigsten Wegen immer meh
schwingen: so wird man, aber freylich nicht ohne Bet
das Prognosticon stellen können, daß bald, indem di
nannten schönen Künste immer mehr sich einem Raph
Michael Angelo, zu nähern bestreben, die meisten
dagegen, in ihrer Art, Nußknaker und schöne Frauen
mit papiernen Reifenröcken hervorbringen, mit Flit
beschmieren, und als die herrlichsten Früchte ihres
und Geschmacks zur Schau ausstellen, und sich deswe
wunderer suchen und finden werden.

Ein jedes Musikstück, es sey auch so klein als es
muß doch immer, nicht allein seine Compositions-Rich
und angemessenen Ausdruck, sondern auch so viel von
als ein jedes deren in seiner Art fähig ist, besitzen.
diese Erfodernisse aber, wird man in den Arien der
vorhabenden Sammlungen, großentheils sehr vergeb
chen. Wir sind ja in Deutschland, an wirklich schöne
ginalen Operettenarien so arm nicht, daß man nöthi

wie die Moden des Putzes, erst aus Frankreich kommen
ssen, oder auch wohl die Schwärmereyen oder steifen Grill
manches deutschen französirenden oder italianisirenden
großes, noch durch den Stichel immer weiter auszu
n.

Sh.

ntliche Anweisung zum Generalbaß, in bestän-
iger Veränderung des uns angebohrnen harmo-
ischen Dreyklangs, mit zulänglichen Exempeln;
wobey ein umständlicher Vorbericht der vornehmsten
vom Generalbasse handelnden Schriften dieses
Jahrhunderts; von Christoph Gottlieb Schrö-
er, Componist und Organist an der Hauptkirche
n der käyserlichen freyen Reichsstadt Nordhausen.
Halberstadt, 1772. 4. 1 Alph. 2 und ½ B. ohne
Vorbericht und Register.

Der Titel dieses Buchs schmeckt sehr nach 1713. ob es
gleich erst 1772. heraus gekommen. Inzwischen kann
dem Hrn. Schröter den Namen eines geschickten Mu
nicht absprechen, und sein gegenwärtiges Buch wäre im
brauchbar, wenn es nur nicht in einer so abentheuerli
Schreibart abgefaßt wäre. Bald wirft er wie ein ehr
r Dorfpfarrer mit Biblischen Sprüchen um sich herum.
d spricht er wie ein Satyrenschreiber; bald wie ein Mu
, und bald wie ein Zahnarzt auf den Jahrmärkten, wenn
ewisse harmonische Sätze Paqvete nennt, und sie auch
zahnärztlich numerirt: Erstes Paqvet! Zweytes Pa
! Abermals ein Paqvet! — Ob einige in dem Vorbe
e angeführte Schriften über den Generalbaß z. E. Dau
s Anweisung, Mizlers Unterricht vermöge der meßinge
Maschine, Löhleins Clavierschule rc. zu den vornehmsten
es Jahrhunderts gehören, möchte wohl von vielen ansehn
n theoret. Musikern in Zweifel gezogen werden. Heini
s Generalbaßunterricht, Marburgs Handbuch zum Gen.
Furens Gradus ad Parnassum, Bachs 2ter Theil seines
suchs über die wahre Art das Clavier zu spielen, und Kirn
ers Kunst des reinen Satzes (welche aber Hr. Schröter
lich noch nicht kennen konnte, als er sein Buch heraus

 gab)

gab) verdienen wohl den Namen der vornehmsten
dieses Jahrhunderts über den Generalbaß ganz

D. Burneys Tagebuch seiner musikalischen
aus dem Englischen übersetzt. 3 Bände
burg. 1772. 1773. bey Bode.

Der erste Band enthält die Reise durch Fran
Italien, und ist von Hrn. Ebeling übersetzt; der
die Reise durch Flandern, die Niederlande und
bis Wien; Der dritte — die Reise durch Böhm
sen, Brandenburg, Hamburg und Holland.
letzten Bände sind vom Hrn. Bode übersetzt und
Zusätzen und Anmerkungen versehen worden.
unternahm diese Reise, um Materialien zu sammle
allgemeinen Geschichte der Musik, an der es bis
fehlt. Prinz hat uns eine bloße Skizze gegeben.
lot, Bonnet, Blainville empfehlen sich weder
nung, noch durch Vollständigkeit und Gründlich
von dem Pater Martini in Bologna ist wegen sein
lichen Gesundheit schwerlich zu hoffen, daß er sein
gene Geschichte vollenden werde. Es muß daher
siker angenehm seyn, daß ein Mann, wie Burney,
Einsicht, Eifer, Geschmack und Beurtheilung ni
nen kann, die Beschwerlichkeiten dieser Reisen auf
men hat, uns die vorzüglichste Einleitungswisse
Musik vollständig in die Hände zu geben. Scho
Reisen findet man viele merkwürdige Nachrichten
liche Urtheile von musikalischen Personen und Sac
ist nicht zu läugnen, daß auch viele Nachrichten
Urtheile übereilt und ungegründet sind, und daß
Hr. B. wohl ein wenig zu schnell, besonders dur
land gereißt ist. Es ist noch gut, daß die Uebersetz
Reisen in so gute Hände gekommen, woher wir
richtigung erhalten haben. Wir wollen noch Ein
andre erinnern und zusetzen.

Aus seinem Urtheile über Besozzi in Dre
sen wir nicht recht klug zu werden. Er widerspri
sehr darinne. Auf der 22ten Seite des dritten B
er: Man hört Besozzi desto lieber, je wenige
Fischer denkt. Und auf der folgenden Seite: B
vortreflich, daß man entweder entzückt werden,
serst fühlloß seyn muß. Doch aus dem, was er

ie sagt, sieht man wohl, daß er Fischern über Bes. weg=
Wie nicht also. Fischer ist ein sanfter, gefälliger, rei=
er Spieler, so wie seine Kompositionen sind. Aber er
ein so gründlicher, feuriger, kühner Komponist, macht
so viele Schwierigkeiten auf seinem Instrumente mit so
er Präcision, hat die Modification des Tons, die Ver=
kung und Verminderung desselben nicht so in seiner Ge=
, weis einen Ton den verschiedenen Verhältnissen zu ver=
ebenen Grundtönen nicht so anzupassen, (weil er kein so
er Theoretiker ist,) kurz, Fischer ist kein so mannichfaltiger
grosser Virtuos, als Besozzi.

Es kann seyn, daß Besozzi damals, als ihn Burney
te, nicht so gut geblasen hat, als sonst. Allein, nach ei=
einzigen Anhörung kann auch ein Virtuos nicht ganz be=
heilt werden. Es können einem sonst großen Künstler Um=
de begegnen, die so viel Gewalt über ihn haben, daß er
sagen, etwas von der Gewalt über sein Instrument ver=
rt. Besozzi, ein höchst empfindsamer Mann, war da=
ls (wie Schreiber dieses gewis weis) als er vor Burney
lte, mehr bey seinem geliebten nun aber abgestorbenen
de daheim, als bey seiner Hautbois; war selbst krank ge=
en, und noch nicht völlig restituirt. Soll ein Virtuos kein
nsch seyn? Ueberhaupt ist es mit dem Parallelziehen zwi=
n zwey großen musical. Künstlern eine mißliche Sache.
an sollte beyde unmittelbar hinter einander ein und dasselbe
ück vortragen hören und die Natur des Instruments, auf
n sie spielen vollkommen kennen, ehe man an Parallelen
hte, der andern Eigenschaften zu geschweigen, die zu sol=
n Vergleichungen erfordert werden. Ausserdem ist man
weder bloß für den, der den ersten Eindruck auf uns ge=
cht hat; oder man vergißt leicht das Vergangene, und ist
s für das Gegenwärtige.

Hr. Burney hat sich nicht aufs Hörensagen verlassen,
dern sich von Allem selbst überzeugen wollen, und gleich=
hl müssen die meisten seiner Nachrichten aus Leipzig bloß
n Hörensagen herkommen, da sie so ungegründet sind. Er
l keinen Organisten, keinen Spieler auf irgend einem an=
n Instrumente, der beträchtlich wäre, daselbst gefunden
ben. Ja, mein lieber Herr Doctor, freylich konnten Sie
nen finden, weil Sie keinen suchten. Es sind 2 Organisten
, die ihr Trio, ihre Fuge harmonisch rein, mit Fertigkeit,
n Instrumente und der Kirche gemäß spielen, und die viel=
ht eher das Lob verdienen, das Sie jenem böhmischen
Schul=

Schulmeister beylegen. Keinen Virtuosen? Er
wohl die Demois. Schröter angeführt werden so
hat zwar wenig Stimme, ist aber doch immer ei
und ausdrucksvolle Sängerinn, und spielt die Flö

Ausser ihr hat Leipzig allerdings geschickte K
verschiedenen Instrumenten: Einen Trommlitz au
der seinem Instrumente besonders einen sehr voll
geben weis, vieles mit Geschmack und Richtigkeit
geschrieben, und nach seiner eignen Erfindung an
nischen Vervollkomnung desselben gearbeitet hat: E
ger auf der Violine, und einen Berger auf dem V
die beyde aus ihren Instrumenten einen guten T
und einen angenehmen Vortrag in den langsamen
ben, wenn sie auch nicht die größten Schwierigke
winden. Auch Herr Hertel ist ein guter Violenspiele
diesen Künstlern giebt es auf unterschiedenen Ins
geschickte Liebhaber und Liebhaberinnen daselbst. Fr
diese Musiker alle so bescheiden, daß sie sich nicht d
Virtuosen beylegen, ob sie gleich vielleicht mehr An
auf machen könnten, als mancher, den der Herr
mit diesem Titel beehret, und bey dem er einmal s
Wir müssen gestehen, daß das Urtheil des Hn. B.
Zustand der Leipz. Musik, seine andern Urtheile b
was verdächtig gemacht hat. Er ist, wie wir sic
nicht länger, als 1 und ½ Tag in Leipzig gewesen,
gesehen, als Breitkopfs Notendruckerey, nichts ge
eine Operette von der Kochischen Gesellschaft, und e
von Hillers Kriege, von einem Orchestre, das daz
ökonomischen Gründen nicht sonderlich besetzt gew
soll. Wie will er daraus den ganzen Zustand der
Leipz. haben kennen lernen. Wär er ein paar Tage
geblieben, so würde ihn Herr Hiller und das sogenan
Concert besser davon unterrichtet haben. Erlaubt
aber seine Zeit nicht, länger da zu verweilen, so soll
nicht so keck nach den wenigen Nachrichten, die er
nur aus dem Munde seines Gastwirths hatte, von
Musik urtheilen.

Auch von Berlin findet man sehr ungünstig
in Absicht auf die Musik. B. setzt die Musiker dase
sehung des Geschmacks sehr weit zurück, und sagt,
sich seit langer Zeit bemüht, die Kräyse der musikalis
in ihrem Laufe zu hemmen und zum Stillstehen zu
Das kann man nicht sagen. Sie widersetzen sich

nndnehmenden üppigen tändelnden und wahnwitzigen
nacke, sie wollen der Musik kein Harlekinskleid anziehen
, sondern sie bey Ehre und Würden erhalten. Und
verdienen sie allen Dank und Aufmunterung.

In der Einleitung zum zweyten Bande giebt der Verf.
rtreflichkeit der Instrumentalmusik der Deutschen als
rzüglichste Ursache an, die ihn bewogen eine Reise nach
chland zu thun. Er hätte aber wohl noch eine sehr trif-
Veranlassung darzu haben können, diese: weil vielleicht
nem Lande so viel über die Musik überhaupt gedacht und
ieben worden ist, als eben in Deutschland.

Die Excerpte aus Marpurgs Beyträgen, und Hillers
entl. Nachr. hätten füglich können weggelassen werden,
ie die Beschreibungen von Gemählden, Gebäuden und
nden, und die ewigen Klagen über schlechte Wege,
ingerichtete Postfahrzeuge und erbärmliche Wirthshäuser.

Doch verdient Herr Burney, trotz den Errinnerungen
über seine Reisebeschreibung zu machen sind, immer noch
ob, das wir ihm zu Anfange beygelegt haben. Wir
chen, daß er sein Vorhaben ausführen, die Verbesserun-
es Herrn Ebelings, Herrn Bodens und anderer Beur-
r benutzen, und selbst noch hier und da eigne hinzufügen
, damit er durch seine allgemeine Geschichte der Musik
rwartung ganz entspreche, die man sich davon macht.

r die musikalische Komposition von Joh. Adolph
Scheibe, Königl. Dän. Kapellmeister. Erster
heil. Die Theorie der Melodie und Harmonie.
ipzig, im Schwickertschen Verlage, 1773. in 4.
Alph. 3 und ½ B. ohne Vorr. und Verzeichniß
er Materien.

rr Scheibe, der sich schon längst als ein gründlicher und
gmer musicalischer Schriftsteller bekannt gemacht, hat
n dem vorhabenden Werke ein Buch geliefert, das wohl
denen Büchern, die seit einiger Zeit in der musicali-
Welt erschienen sind, eines der wichtigsten ist. Es ist
rucht eines vieljährigen Nachdenkens und einer langen
hrung, und sollte von rechtswegen in den Händen eines
Musikers, eines jeden Komponisten, Anführers und
ührers seyn. Die historisch-critische Vorrede von 60
en enthält viel nützliche Bemerkungen und Nachrichten;
die

die theils Berichtigungen von gewissen neuen h
richtigkeiten sind.

Wir wollen den ganzen Plan, den sich d
zur Bearbeitung dieses Werks gemacht, so kur
anzeigen. Er hat, wie er selbst sagt, nie die A
ein vollkommnes System der Musik zu schreiben,
einige Tonkünstler dieselbe angedichtet haben.
diesem Buche hat er diese Absicht nicht. Er
nur alle die Materien abhandeln, die zur musica
position nothwendig gehören, und uns gleichsa
ten verbesserten, vollständigern Kapellmeister li
hin werden die algebraistischen, mathematischen
nig Nahrung für sich hierinnen finden. Das
soll 4 Theile enthalten. In diesem ersten The
Theorie der Melodie und Harmonie abgehande
zuerst die Lehre von den musicalischen Interv
ihrer Beschaffenheit oder Größe, nach ihrer An
ihrer Eintheilung. Dann folget die Materie
nischen Dreyklange oder Vierklange. Hiernäch
Lehre von den Klang- oder Tongeschlechten vor
auf die vorhergehende sich gründende Lehre von d
folgt, darinnen er ihre Eintheilung und Anzah
weichungen, nach dem regulirten Ambitus, d
oder den natürlichen Ambitus der Tonarten,
racteristischen Ambitus derselben erläutert hat.
läuterung folget eine Beschreibung und Erklärun
arten: nämlich von dem Unterschiede und von
derselben, von der innern Größe der Tact
der Cäsur oder dem Durchschnitte der Tact
endlich von allen Arten des Durchganges.
schluß sind noch einige ausführliche Betrachtu
hängt über Herrn Rameaus Grundsätze der
so wie sie d'Alembert den Franzosen, und M
Deutschen vorgetragen; über die Tonarten,
Octavengattungen der Alten, so wie sie noch je
wissen Veränderungen, unter den Namen der
gebräuchlich sind, bey welcher Gelegenheit die berü
misation erläutert ist; über das Intervallensyste
wissen Engelländers Ambrose Warren, und d
anderer älterer und neuerer Tonlehrer, ingleichen
tinis Theorie, wobey Herr Scheibe noch einige
Intervallensystem und die drey Klang- oder To
betreffend, gemacht hat.

Dies ist der Inhalt dieses ersten Theils. Und wir hof-
daß die bloße Anzeige davon jeden wahren Musiker bei
machen soll, das Werk selbst in die Hände zu nehmen.
Materien sind alle deutlich, ordentlich und ausführlich
andelt. Besonders ist die Lehre von den Tactarten,
en Octavengattungen der Alten, und die Solmisation
ins Licht gesetzt, als in irgend einem Buche. Die
rie der Töne ist nicht, wie schon erinnert worden, nach
ematischer, sondern blos nach musikalischer Ausmessung
nach der practischen Vorstellung in Noten abgehandelt
den, wobey der Verfasser sein schon ehemals herausgegeb-
Intervallensystem verändert und verbessert eingerückt hat.
er den Styl hätten wir anzumerken, daß er bisweilen zu
schweifig ist, wodurch das Werk nur größer und kostbar
geworden. An äusserlichen Werth hat es der Verleger
t mangeln lassen. — Nun wollen wir nur noch kürzlich
hren, was Hr. Sch. in den künftigen Theilen zu liefern
nkt. Im zweyten Theile wird er die Harmonie, oder
Zusammensetzung der Töne an und für sich selbst, oder
sogenannten reinen Satz — in dem dritten, die Ver-
dung der Harmonie mit der Melodie — und in dem
en, den er den kritischen Theil benennen will, alle Theile,
en oder Gattungen der practischen Musik abhandeln.
sehen der Vollendung dieses nützlichen Werks mit großem
langen entgegen.

Y.

---

7. Romanen.

nnis Barclaii Argenis ad praestantissimorum
librorum fidem cum claue et utilissimis indi-
cibus. Praefatus est *Ioannes Winkelmannus*.
Cum figuris. Editio XVII. emendatior et
correctior. Norimbergae impensa Wolfgangi
Schwarzkopfii, A. S. R. 1769. 8. 1 Alph. und
10½ Bogen nebst 4½ Bogen abscheulicher Kupfer.

hann Barklay's Argenis. Ein politischer Ro-
man. Mit beygefügten Erklärungen, aus der
Ge-

Geschichte seiner Zeit. Aus dem Lateini
setzt. Erster Band. Augsburg, in
schen Handlung, 1770. — — —
Band. Eben daselbst und in eben dem
8. Zwey Alph. und 19½ Bogen.

Das Modebuch Europens aus dem Anfange
Jahrhunderts her hat sich noch nicht verdr
Barklay's Argenis weis sich neue Verehrer herb
Opiz hatte schon für die Deutschen durch seine
gesorgt, die sich zu seiner Zeit, und auch noch je
lesen läßt. Keinesweges wollen wir damit diese
bersetzung wenig Leser versprechen. Sie ist wirkl
rathen und wird nicht ungelesen bleiben. W
Vorrede zu der lateinischen Ausgabe ist vom Röm
unterschrieben, und er versichert darinn, daß e
richtigern Abdruck dieses von ihm gern gelesene
mans gesorgt, und daß er mit einer verbesserten kr
gabe von Plinius Lobrede auf den Kaiser Traj
wozu er verschiedene Handschriften aus dem Vati
England brauchen würde. Wir müssen gestehe
schiedenen Ursachen, kommt es uns mit dieser V
so ganz richtig vor. Sollte auch wirklich der ber
kelmann sich mit der Argenis und mit der Lobre
nius haben beschäftigen wollen — doch wenigste
dieser Vorsatz ist durch seinen Tod ein bloßer Vorsa

Zl

8. Weltweisheit.

Theorie der moralischen Empfindungen v
Schmith. Nach der dritten englischen
übersetzt. Braunschweig, 1770. in 8.

Eine gute Uebersetzung eines vortreflichen Werke
Kleinigkeiten, als (S. 94.) selbstische Leid
(selfish passions) anstatt des bessern und beynahe
gebrauchten, selbstsüchtig, wird man leicht währe
sen verbessern können.

Dl

s Prattie's Professors der Moralphilosophie
Logik im Marischall-Collegium der Univer-
t zu Aberdeen, Versuch über die Natur und
veränderlichkeit der Wahrheit; im Gegensatze
Klügeley und der Zweifelsucht. Aus dem Eng-
en. Nunquam aliud Natura, aliud Sapien-
dicit. Iuvenal. Kopenhagen und Leipz. ver-
s Heinert und Faber, 1772. 384 S. in 8.

Philosophen, gegen deren Klügeley und Zweifelsucht
Brattie die Wahrheit vertheydigen will, sind insonder-
cke, Berkerley und Hume. Da es ihm nun um die
g der Wahrheit zu thun ist, und da er sich als einen
aller Wortstreitigkeiten ankündigt, so hätte man billig
en sollen, daß er den Begriff der Wahrheit so genau,
ig und bestimmt angegeben hätte, daß hierüber wenig-
eine Zweydeutigkeit und Verwirrung statt finden kön-
allein hier herrscht gleich eine Dunkelheit, die sich auf
anze System des Verf. verbreitet. Wahrheit ist ihm
was ihn die Beschaffenheit seiner Natur zu glauben
mt, und Unwahrheit das, was ihn eben diese Beschaf-
t verwerfen heißt. Anstatt anderer gewöhnlicher Eintheil-
der Wahrheit macht der Verf. eine Unterscheidung, die
sserst wichtig ist. Den Grund zu derselben legt er in
emerkung, daß wir die Gewißheit einiger Wahrheiten
auend erkennen, wohin die Axiome der Geometrie ge-
; hingegen die Gewißheit andrer nicht anschauend er-
n, sondern zufolge eines Beweises, wie die Lehrsätze
uklides. Ich merke hiebey an, daß man diese Abthei-
allenfalls gelten lassen könne; allein ein so wichtiger und
licher Unterscheid als der V. vorgiebt, wird dadurch kei-
ges festgesetzt. Denn wenn man die ersten Gründe al-
nschlichen Erkenntniß, nemlich die Sätze von der Ein-
ung und vom Widerspruch, vom Grunde und gegründ-
ausnimmt, so giebts sonst gar keine Axiome, die sich
vermittelst einer Reduction auf die ebengedachte erste
dsätze beweisen lassen; freylich stehen die meisten dieser
e in einem so auffallendem Zusammenhange mit den er-
Gründen des menschlichen Denkens, drücken so sehr
iche Sätze aus, daß es eines solchen Beweises selten be-
aber er kann doch und muß auch oft, wenn die Wahr-
ewährt und streng erwiesen werden soll, geführet wer-

den. Die alten Philosophen gaben den Satz: au
wird nichts, für ein Axiom aus und hielten dem
die Schöpfung aus Nichts für etwas Ungereimtes.
nun christliche Weltweise den Leugnern der Schöpfu
Nichts dieses vorgegebne Axiom entreißen, so müsse
förderst sonst nichts als die obenangeführten Grunds
an sich klare und unerweisliche Axiome gelten lassen
dann müssen sie einen Beweis für jenes Brocardicon
der aus den unleugbaren gemeinschaftlichen Gründen d
kens geführet werden muß; und falls er nicht zu füh
so sind sie berechtigt, dem Satze: aus nichts wird nic
Ansehen eines Axioms abzusprechen. Wie zufällig
bedeutend diese vom V. als so wichtig und wesentlic
gebne Unterscheidung sey, erhellet auch daraus, daß ei
von stärkern, ausgebreitetern und schnellern Einsicht
Menschen gewöhnlich haben, in Ansehung eben der ge
schen Lehrsätze, die wir uns durch Reduction auf allg
Grundsätze als wahr beweisen müssen, dieser Beweis
nicht bedürfen würde, sondern sie anschauend als wah
nen, und also für sich zu Axiomen erheben könnte.
ich komme zu unserm V. zurück. „Wenn, sagt er, d
„mögen, die Wahrheit zufolge eines Beweises zu er
„Verstand genannt wird, so muß das Vermögen, wo
„eine an sich klare Wahrheit erkennen, durch eine an
„nennung unterschieden werden.„ Nach dem Vorga
niger großen Philosophen will er dies letztere Vermöge
mon sense nennen (der Uebersetzer giebt es gesunde Ve
schicklicher und der Absicht des V. gemäßer würde e
durch gemeinen Wahrheitssinn zu übersetzen seyn) dem
nimmt nun der V. einen wesentlichen Unterscheid un
sunde Vernunft und Verstand, an, und bauet auf diese
tion sein ganzes System, indem er nicht den Verstand
dern die gesunde Vernunft für den Standpunkt (sta
wie es also besser heissen sollte: Maaßstab) der Wahrheit,
den eigentlichen Probierstein und den höchsten Richter der
heit erkläret, und dem überlegenden, analysirende
schliessendem Verstande nur die Würde eines Unterrich
gestehet. Wie seicht und ungenugthuend diese Theor
wird man schon aus dem, was ich bereits angeführt
beurtheilen können. Allein es wird doch der Mühe
seyn, die Argumente, womit der V. diese Distincti
den darauf gegründeten Ausspruch darthun will, ein
zu beleuchten. Sonderbar wo nicht gar widersinnig

bey vorkommen, daß die vorgegebne Vorrechte der
 Vernunft, nicht durch sie selbst, sondern durch den
würdigten Verstand müssen bewiesen werden, der arme
d muß selbst die Rechtsgründe, die die gesunde Vers
er Monarchin im Reiche der Wahrheit erklären, ans
nd ausführen. Denn um seinen Beweis zu führen,
r V. schließen, nach seiner Eintheilung aber schließt die
 Vernunft nicht, sondern der Verstand.
Doch laßt uns die Gründe selbst hören. „Erstlich
sind uns durch ein innerliches Anschauen bewußt, daß
Erkennen einer anschauenden Wahrheit und die Verbins
 einer Folgerung durch aneinandergekettete Reihen von
lern Aehnlichkeiten eine ganz verschiedne Anstrengung
Seelenkräfte erfordre. Für die letzte Wahrheit können
Gründe angeben; einen anschauenden Grundsatz aber
ben wir ohne davon einen andern Grund angeben zu
nen, als die Gesetze der Natur.„ — Freylich wird eine
re Anstrengung der Seele erfordert, (und es ist auch
lich, daß wir uns dieser größern Anstrengung bewußt
 wenn der Verstand die Vorstellungen aus einander wi
, sich jedes Glied der Folgen, die er aneinander knüpft,
die zu beweisende Wahrheit mit einem zugestandnem
ndsatze zu verbinden, deutlich bewußt wird: allein wie
 daraus, daß zu dieser deutlichen Erkenntniß vermittelst
wickelter Schlüsse eine ganz andere wesentlich verschiedne
ft der Seele erfordert werde, als zu der dunkeln oder blos
en anschauenden Erkenntniß? Mit eben dem Rechte könnte
n auch schließen, das um zehn Pfund aufzuheben, ganz
re Sehnen und Muskeln erfordert werden, als um ein
und zu heben, oder daß zum deutlich sehen ganz ans
 Augen nöthig sind, als zum undeutlich sehen. Bey
ig merke ich an, daß eben die größere Anstrengung der
ele bey ausgewickelten Schlüssen, den Vorzug des Vers
ndes vor der gesunden Vernunft oder dem Wahrheitssinn
der Erkenntniß und Bestimmung der Wahrheit beweise,
il wir natürlicherweise und wenn alles sonst gleich ist, von
er größern Anstrengung auch eine größere Wirkung erwars
 müssen. Eben so wenig folgt daraus, weil es einige
rundprincipia giebt, von denen man nicht weiter Grund ans
ben kann, daß das Vermögen der Seele, das sich bey dem
ben beruhigt, von dem Vermögen, das durch Schlußvers
ndungen andre Sätze zu der nemlichen Evidenz dieser Prins
pien zu bringen sucht, wesentlich verschieden seyn müsse.
So lange der Verstand seine Vorstellungen und Empfindun

gen noch auswickeln und zergliedern, so lange er no
darinn unterscheiden und absondern kann, so setzt er
lyse fort und thut recht daran, denn dies ist der Weg zu
heit; aber wenn er endlich zu Ende kommt, so muß
mit demjenigen, was er gefunden hat, beruhigen,
als feste Wahrheit verehren, insonderheit, wenn er so
kommen ist, daß er identische Sätze erhalten hat. A
gnügt er sich mit Ideen, die sich noch weiter auflöse
nimmt er Axiome als erste Principia an, die noch e
tere Reduction leiden, so bleibt er auf dem halben W
Untersuchung stehen, und ist dann in Gefahr, durch d
nenschein, durch Leidenschaften, durch Wahn und p
Vorurtheile geblendet und betrogen zu werden. Wo
lich läßt sich beweisen, daß die gesunde Vernunft, w
irgend einen Satz als anschauend wahr erkennt, über
Schlüsse mache? Es kann auf einen sehr hohen G
Wahrscheinlichkeit bewiesen werden, daß alle Aussprü
selben, die unser V. und viele seiner Landsleute für Ei
gen des Instincts ansehen wollen, in der That Schlü
Verstandes sind, der aber so schnell und mit einer so
Fertigkeit schließt, daß die Reihen verknüpfter Vorstel
welche er durchläuft, der Seele nicht unterschieden w
werden, sondern ihr blos das Resultat, und zwar
vereinten Klarheit aller Zwischensätze, einleuchtet.
„tens, wir können keine nothwendige Verbindung z
„Verstand und gesunder Vernunft wahrnehmen. Zw
„sie gemeiniglich mit einander verbunden; allein wir
„uns ganz wohl ein Wesen gedenken, das nicht mit
„zugleich begabt wäre. Im Traume machen wir oft S
„ohne alle gesunde Vernunft. Aus Mangel an g
„Vernunft nehmen wir ungereimte Sätze als wahr
„w.„ Es kömmt darauf an, was man Verstand
will. Verstehet der V. dadurch ein Vermögen ohne
und ohne Ordnung, Sätze und Begriffe aufs wilde h
einander zu associiren, mit einem Wort, das was ma
Imagination zu nennen pflegt, und schließt die Seel
sie von einer Idee zur andern übergehet oder herumsch
so kann ein solcher Verstand freylich ohne gesunde Ve
seyn und ist in der That sehr oft unser ganzer Versta
Träumen. Allein wenn Verstand das seyn soll was
Deutschen Verstand nennen, ein Vermögen richtig zu
sen, der Natur und Ordnung der Dinge, dem Gese
Vorstellungskraft, das gegründete Vorstellungen forde
mäß, Ideen zu verbinden; so sind gesunde Vernunft un

unzertrennlich, oder vielmehr es ist der Verstand nichts
s als gesunde Vernunft, eine und eben dieselbige Kraft
Seele, die gesunde Vernunft heißt, wenn sie als eine Fer-
t, und Verstand, wenn sie als eine Kunst sich äussert.
ittens, es ist zwischen beyden Vermögen dieser Unterscheid,
die eine Kraft mehr in unsrer Gewalt stehet, als die
re, die Kraft zu schließen läßt sich durch die Cultur sehr
vollkommnen, hingegen die gesunde Vernunft kommt fast
ne alle Pflege zur Reife. In der Kunst zu schliessen,
n man andre unterrichten; allein es ist unmöglich, dem-
igen gesunde Vernunft beyzubringen, der sie nicht als ein
schenk der Natur besitzt.,, — Wenn gesunde Ver-
t das Vermögen seyn soll, die Evidenz des
es vom Widerspruch, vom zureichendem Grunde
mpfinden, so läßt es sich durch Unterricht nieman-
eybringen. Wenn aber ein Vermögen, untergeordnete
abgeleitete Axiome oder überhaupt Sätze anschauend als
und gewiß zu erkennen, unter gesunder Vernunft ver-
en wird; ferner wenn es die Fähigkeit seyn soll, mit ei-
schnellen durchdringenden Blicke der Seele viel in einer
he zu entdecken, sogleich zu bemerken worauf es dabey an-
nt, was zu unsrer Absicht dienlich ist oder nicht u. s. w.
diese Bedeutungen wirft der V. unordentlich unter ein-
) dann ist freylich diese gesunde Vernunft ein Geschenk
Natur, so wie es ein guter logikalischer Kopf ist, aber
rste läßt sich, wie die Erfahrung lehret, eben so gut durch
ung schärfen und vervollkommen, als der letzte. Der V.
es selbst zu, daß die gesunde Vernunft gleich andern In-
ten wieder erweckt und geschärft werden könne, wenn sie
den Mangel der Uebung ausser Würksamkeit gesetzt wor-
wenn etwa jemand durch eine falsche Religion geblendet,
eignen Urtheil entsaget, Ungereimtheiten aus dem Munde
Priesters für heilige Wahrheit aufnimmt. Allein dies
cht der einzige Fall wo die gesunde Vernunft selbst ver-
et, unser Urtheil mißleiten kann. So oft sie dem bloße
Sinnenschein trauet, auf wenige Erfahrung bauet, die
e nicht von allen Seiten betrachtet, nicht allgemeine Wahr-
n zum Grunde leget, nicht die nöthigen analogischen
üsse oder nicht mit der gehörigen Einschränkung macht,
auf unrichtige Analogie verfällt, muß sie uns verleiten.
wenn sie bey allen diesen Mängeln sich für untrieglich,
en überlegenden nach den Regeln der Logik schließenden
and nur für einen Unterrichter hält, so wird sie von ih-

 rem

rem Irrthum nie zu überzeugen seyn; so wird sie
Stolze des unwissenden Pöbels das Copernikanische
stem, die Gegenfüßler u. s. w. als Hirngespinste des
rechten Verstandes verlachen. Viertens, der gemein
macht einen ähnlichen Unterscheid, „wenn er von de
„te witz als von einer Sache spricht, die von den S
„gerungen des Verstandes und von der Spitzfindig
„Wissenschaft unterschieden sey.„ Unter Mutterwitz
man den eben gedachten schnellen durchdringenden V
jene glückliche Besonnenheit, vermöge der ein Mensch
ner Sache sogleich den rechten Punkt trift, oder
Parthey zu ergreifen weis, und Schulwitz ist der kun
und langsam verfahrende Verstand, jener ist freylich
treibung der Geschäfte sehr dienlich, aber allein und o
untersuchenden Verstand zu Hülfe zu nehmen, reicht
zu, die Wissenschaften mit glücklichern Erfolg zu bea
Indessen wie dem auch seyn mag, so läßt sich doch au
Unterscheidung nicht schließen, was der V. daraus folge
nemlich daß gesunde Vernunft und Verstand wesentl
schiedne Kräfte sind, noch weniger folgt endlich aus al
sem, daß der gesunden Vernunft die höchste Entscheidu
Wahrheit und Unwahrheit gebühre, und daß der
und schließende Verstand vor derselben verstummen
Es ruhet also das ganze Gebäude des V. auf Zweyde
und unerwiesenen Sätzen, und wenn es richtig wäre,
sunde-Vernunft die höchste Richterin der Wahrheit
müßte es auch wahr seyn, daß man nach dem natürlic
fühl den Grad der Wärme und Kälte der Luft gena
richtiger bestimmen könne, als nach einem sorgfältig v
ten Thermometer.

Dies mag genug seyn, die Schwäche dieses
aller speculativen Philosophie zu zeigen. Erlaubten e
und Zeit, so würde ich ihn den Lesern auch als den
lichsten und unverständigsten Consequenzmacher beka
chen können, denn er ficht gegen die Theorien, die ihm
len, insonderheit gegen Berckeleys Lehre vom Nicht
Materie und wider die Theorie von der bedingten N
digkeit der menschlichen Handlungen, insonderheit du
häßige Folgerungen, und diese Folgerungen sind größt
so läppisch, daß man glauben muß, er habe die The
ner Gegner überall nicht verstanden. Am besten g
ihm gegen Hume, der in seinem Buche über die me
Natur den Scepticismus zu einer so ausschweifende

, und sich in seinem eignen Gewebe so verstrickt, daß
ein vorzüglicher Scharfsinn erfordert ward, ihn in sei
ede und durch Folgerungen zu fangen. —

Die Uebersetzung muß ein wenig seyn übereilt worden,
nche Fehler darinn sind, z. E. da man, wie schon oben
rt, das Wort standard, Maaßstab durch Standpunkt,
ert übersetzt siehet. Da von dem Maaßstabe, oder
rum der Wahrheit ein ganzes Kap. handelt: so kann
denken, wie dunkel das durch diesen Irrthum in der
setzung seyn müsse. Uebrigens ist die Uebersetzung nicht
er neuesten englischen Ausgabe des Originals gemacht,
doch vor der deutschen Uebersetzung erschienen, wo wir
icht sehr irren. Sie enthält viele Vermehrungen, die
als im deutschen vergebens sucht.

Bm.

Sedelmayers Logick zum allgemeinen Gebrauche,
n Versuch für die Weltweisheit in Bayern. 1773.
München, bey Fritzen, 3½ B. in 8.

r Verfasser sagt in der Zuschrift, daß er der erste sey,
der es wage eine Wissenschaft, dergleichen die Vernunft
ist, in Bayern und zwar deutsch zu schreiben. Er will
nein brauchbar werden; das will also sagen, auch solche
richten, die nur deutsch verstehen. Zu diesem Ende hat
h Mühe gegeben, in der Schreibart aufgeweckt zu seyn,
hin und wieder den im moralischen Wochenblättern übli
Vortrag nachzuahmen. Man wird freylich aus diesem
uche kein großer Vernunftlehrer. Es können aber des
assers Landsleute sich daraus doch einigen Begriff machen,
s möglich ist, seine Gedanken eben so zu durchmustern,
nan etwa sein Hausgeräthe durchmustert, um zu sehen,
gereiniget, ausgebessert oder ganz neu gemacht werden
. Der systematischen Methode ist der Verfasser nicht abe
gt; nur will er daß man sie nicht ausser ihrem Bezirke
uche. Das wird eigentlich sagen wollen, daß man sie
zu frühe gebrauche. Denn freylich ist der größte Theil
menschlichen Erkenntniß noch zu weit zurücke und noch zu
verworren, als daß man sie demonstrativ abhandeln könnte.
chmalige syllogistische Schulmethode läßt sich der Verfas
mächtigen seyn herunter zu machen. Sofern er dadurch
Kunst versteht, Gegenstände in eigentliche und vorsetz

 liche

liche Trugschlüsse zu verstecken, ist sein Tadel allema
det, und der ächte Gebrauch der Schlußreden bleibt
angefochten. Der Hauptfehler der Ergotisten be
nehmlich in ihrer Wortkrämerey, die nothwendig imm
anwachsen mußte, weil jeder Einwurf ein neues D
und jedes Distinguo eine neue Benennung forder
der Geschichte der Vernunftlehre drückt sich der Verfas
folgendermaßen aus. „In den Zeiten als man s
„gab, die Kirche zu verbessern, hat auch Melanc
„Rheinpfälzer die Logick von dem Aberwitze der
„zu säubern angefangen.„ Der Verfasser wird w
Kirchenverbesserung und unter Glaubensreinigung u
nerley verstehen wollen. An der Kirche war wohl i
bessern, ob man aber auch am Glauben nachbessern
ist eine sehr bedenkliche Frage.

Sw.

J. G. Zimmermann, Königl. Großbritt. dicus in Hannover, von der Einsamkeit. bey Weidmanns Erben und Reich. 1773. in 8.

Herr Leibarzt Z. hat in dieser kleinen Abhandlung
selbst für weiter nichts als für ein Bruchstück ei
seiner Einbildung schwebenden Werkes von der Ein
ausgiebt, allenthalben den denkenden Kopf gezeigt, d
in seinen bisherigen Schriften anzutreffen gewohnt ist.
enthält, wenn sie schon bis jetzt kein Ganzes ist,
nützliche Beyträge zur Kenntniß des menschlichen H
aus Geschichte und Beobachtung geschöpft, und mit al
haftigkeit des seelenvollesten Ausdrucks vorgetragen.
müssen es dem V. danken, daß er uns, auch unvo
diese Abhandlung nicht hat entziehen wollen. Der
durchschaut schon in der Skizze des Meisters die Züge
Genies, deren Spuren auch das vollendeste Gemäl
Sudlers nicht erblicken läßt, und oft ist dem Denker ei
ser Fingerzeig der ihn zu neuen Ideen leitet, angenehm
ein alles umfassender Vortrag, der sie ihm ganz ansch
macht. Hiemit müssen wir uns wenigstens so lange t
bis jenes vollendete Werk in der Reihe unserer philosoph
Werke seinen Platz finden wird.

Unter Einsamkeit, sagt H. Z. verstehe ich zwa
Entfernung von der Gesellschaft der Menschen, und du

nsamen den der mit sich selbst lebt. Aber ich weiß auch,
an ausser den heiligen Mauern eines Klosters, oder ei-
llen ländlichen Gegend einsam seyn kann. Der Um-
mit sich selbst ist in jeder großen Gesellschaft, und in der
chsten Stadt eben so möglich als in den Wüsten von
, in den hohlen Bäumen von Japan, und in dem
der Trappe.

Montaigne fand sich nur in großen Gesellschaften ein-
Dem Haufen der Menschen vom gemeinen Schlage
die Abneigung gegen die Gesellschaft eine Thorheit zu
Vollends gemeine Köpfe verstehen diese Abneigung noch
r, denn sie sind die beste Gesellschaft für schlechte Köpfe,
rum bilden sie sich ein, sie seyen es für alle Menschen.
Sehr Gute Köpfe sind zwar oft für die Vortheile der
nkeit nicht gefühllos, aber sie opfern doch lieber die
ügungen des Verstandes den Vergnügungen der Sinn-
t auf.

(Uns dünkt, es liege bey diesen auch oft nur an dem
gel der Entschliessung, den ersten Schritt zu thun. —
ann es auch Raisonnement seyn; denn wir sind doch in
rheit, dem Himmel sey es gedankt! da, um gesellig zu

Schlechte Köpfe hassen die Einsamkeit, weil sie da am
chsten fühlen, wie schlecht ihre Gesellschaft ist.

Die Freunde der Einsamkeit sind zuweilen so sehr betro-
ls ihre Feinde. der Mönch, der Einsiedler, der Mysti-
der abergläubische Indostaner glauben dem obersten We-
adurch zu gefallen.

Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos.
irren im Dunkeln, bis uns das sanfte Licht der Ver-
t, nach tausend fruchtlos durchwanderten Labyrinthen,
dem ungewissen Pfad auf die schmale Strasse der War-
eitet.

Wenn man von der Einsamkeit etwas sagen will, so
man zuvörderst die Gründe untersuchen, welche die Liebe
die Einsamkeit und für das gesellschaftliche Leben einflös-
Der Mensch scheint für den Menschen geschaffen. Die
t sollte keine Einöde seyn.

Ein reizendes Vergnügen quillt aus dem Umgange un-
Mitgeschöpfe. In dem Ausdruck unserer Empfindun-
in der Mittheilung unserer Begriffe, in den beständi-
Auswechselungen derselben mit den Begriffen und Em-
ungen unserer Freunde liegt eine Seeligkeit die auch der

hartnäckigste Einsame fühlet. Ich kann dem
Klagen nicht bringen, und dem Abendwinde n
nicht erzälen; meine Seele sehnt sich nach eine
ten Seele, mein Herz schlägt für ein ähnlich
ähnlich fühlendes Herz.

Himmel und Erde verschwinden bey der
Fern von der Welt, und ohne Rücksicht auf
wären alle unsre Kenntnisse, unsre Einfälle und
geschmacklos; unsre Fehler blieben ungeahndet.
ten wild seyn, um gänzlich Menschenscheu zu
wahr, und wie vortreflich gesagt! —)

Wer mit sich selbst nicht zu leben weiß, ha
samkeit Langeweile. Die Langeweile ist die Ab
genehmer Ideen.

(Die Langeweile dünkt uns noch etwas meh
gativer Begrif zu seyn. Den Raum, den die
angenehmer Ideen veranlaßt, nimmt sogleich wi
über unsern Zustand ein. Die Seele kann keine
ganz leer, keine Minute unthätig seyn. H. Z. m
eingestehen — wie könnte er sonst gleich darauf
iven Begrif in zwo positive Modifikationen, i
vor sich, und vor andre, abtheilen?

Ein Mann von Verstand sieht ganz genau
größte Dummkopf, wenn man ihm Langeweile mach
zwo Arten von Langerweile. Die eine ist der E
selbst, der andre der Eckel vor andern. Jener ist
des Triebes zum gesellschaftl. Leben, dieser der N
Einsamkeit.

Der kleine Geist ist mit der Langenweile
geplagt wenn er allein ist; ein aufgeklärter Kopf
in Gesellschaft.

(Freylich sehr oft! — aber kann er auch
einsam seyn, oder nicht auch oft in der schlechtesten
Beobachtungen samlen, die ihm auf seiner Studie
wischt seyn würden?

Der Mensch wünscht seinen Geist diesem S
Unwirksamkeit zu entreissen. Entweder müssen d
bewegt seyn, oder der Verstand. Fühlen ist leichte
ken. Wir sind lieber durch andre bewegt als durch
Darum sucht man die Oerter wo die meiste Bewe
und darum ist die Neigung zur Einsamkeit, wegen
Trägheit, nicht so allgemein als die zur Gesellschaft.

Um geschwind und stark bewegt zu seyn, eilt der in
bst kein Vergnügen findende Mensch in die Welt. Von
schaft zu Gesellschaft, von Spieltisch zu Spieltisch ge-
ert, findet er ohne grosses Nachdenken sein Glück.
neue Kopfzeug, jede Kleinigkeit setzt ihn in Bewegung.
taugen nicht einmal zum Müßiggange. Allenthalben
sie Langeweile, allenthalben machen sie Langeweile.
heinen beschäftigt und verrichten nichts. Sie sam-
über alles, sie sind wetterwendisch und stets unglücklich.
Elende wissen nur darum weder mit sich selbst noch
dern umzugehen, weil sie die Seele nicht im Kopf ha-
dern im Magen. Ihr ganzes Leben ist eine lange Un-
lichkeit. Andere fliehen von sich in die Welt, um ihre
sensbisse zu vergessen.

Noch andere werfen sich in die Welt hinein, um die
erung eines Verlustes oder die Furcht eines bevorstehen-
nglücks zu entfernen. Weit heftiger als der Trieb zum
schaftlichen Leben ist der zur Einsamkeit, aber er ist nicht
nein, und bezieht sich schon auf einen über die Alltäg-
it hinwegstrebenden Schwung der Seele.

In seine ersten Begriffe aufgelößt scheint der Trieb zur
mkeit allemal der Trieb zu einer Art von Ruhe, und
der Seele doch immer zuletzt das wünschenswürdigste
zu seyn.

(Sehr wahr! — alle Leidenschaften haben diese zum
Ziele. Der äussersten Wirksamkeit folgt die sanfteste
. So ist die Liebe der Trieb zur Homogeneität. —
bleibt mir zu wünschen übrig, wenn ich diese gefunden
?)

Ein Unglücklicher, ein Philosoph, ein Christ, ein
wärmer, ein Menschenfeind suchen alle, jedoch nicht
den denselben Gründen die Einsamkeit. Der Trieb zu
den entsteht aus andern mannichfaltigen Ursachen, und
nz verschiedenem Zwecke; aus Liebe zur Mode, aus
cht, aus Heucheley, aus gut und übelverstandenen Re-
sbegriffen, und sehr oft aus dem Unterleibe.

Bedrängte gehen in die stille Einsamkeit, weil uns die
nur so lange reitzend vorkömmt als es darinn nach un-
Willen geht, und weil schwarze Dunkelheit Himmel
rde für uns zu umhüllen scheint, sobald uns unsre Lage
lt.

Der Philosoph sucht sie theils aus Ekel vor der Welt,
aus Begierde seinen Geist und sein Herz immer mehr
zur

zur Erkenntniß, und zum Gefühl des Guten
zu erheben.

Die Einsamkeit ist der Weg zur Vervollk
entzieht man den Geist dem Zwange der Sin
man Flügel, da erwirbt man die Energie der
Gesinnungen, mit der man sich nachher im
Welt ihrer Unvernunft und ihren Lastern entge
ein fester Damm dem ungestümen Meere. Je
bende, und gefühlvoll nach Wissenschaft dürste
in allen Zeiten die Einsamkeit gesucht und gep
nur ein solcher Geist ist fähig seine Seele den
Sinne zu entziehen, und mit seinen Gedanken üb
Alltäglichkeit hinweg zu schreiten. In dem eins
nen Biberach ward **Wieland** die Ehre des
schmacks, und einer der größten Schriftsteller v

Aus erhabnern Beweggründen äussert sich
Einsamkeit bey einem Christen, der über seine
nachdenkt. Er sieht, daß die Welt das nicht
sein größtes Vergnügen bringen soll; höherer
eines bessern Lebens versichert, tändelt er sei
hinweg. Lieber will er schon in der Blüthe de
jenige verläugnen, was man auf dem Sterbe
nen muß.

(Wir wollen mit dem V. nicht streiten
weggrund des Christen zur Einsamkeit nun eb
sey? — Aber mißverstanden dünkt uns diese
Pflicht der Verläugnung in der That. Schuld
der Geselligkeit darum entsagen, weil der Tod
einst rauben wird, ist ein so trübsinniger, unser
der Moral unserer Religion so gerade zu wi
Grundsatz, und der überdem auf jedes endlich
Anwendung finden würde, daß wir nicht vermuthe
ihn Hr. Z. so schlechterdings angepriesen hätte.)

So entsteht in den schaudrigten Zellen der
bey dem weiblichen Geschlechte vorzüglich auffa
des Herzens zur frommen Verwerfung der S
und zur heroischen Ueberwindung schärfgefühlte
Absicht auf die Religion, und auf alles, wa
Lehren im edelsten Verstande liebenswürdig m
die schönste Menschenseele immer eine weibliche

(Die Schranken könnten noch wohl ein
werden!)

Ueberspannte Begriffe einer geistlichen Vollkommenheit den Schwärmer in die Einsamkeit.

Die Entfernung von der Arbeit scheint ihm Vernunft, fernung von den Menschen Frömmigkeit, die Erstar iner Sinne Verbindung mit dem obersten Wesen. Schwärmerinnen hat es indessen auch gegeben, die so waren, daß sie Gott als ihren Buhler liebten.

Der Menschenfeind brütet in der Einsamkeit den Gift n er mit der zufriedenen Miene der Bosheit in die speyen hoft.

eute von Stande werden zuweilen durch die Mode in samkeit, aufs Land getrieben.

Man verläßt die Welt auch aus Ehrsucht. Jeder will geehrt seyn, und hiezu gelangt in einem Kloster geringste Mensch.

Man verläßt sie auch Heucheley. Der mit dem sstande so oft verbundene Begriff von Heiligkeit, hat t auch manchen Bösewicht bewogen, seine inwendige keit da zu verschönern wo unter einem härenen Kleide, ief geschöpften Seufzern, und an die Erde gehefteten n das Laster verschwindet.

Man verläßt die Welt aus Begierde alte Sünden ab n. Die katholische Kirche hält das Mönchsleben für Stand der Reinigung und Abwaschung von allen Fle r Seele.

Man verläßt sie endlich aus Begierde neue Sünden aft zu begehen. So verüben die Jammabes, eine emiten in Japan, unter diesen Deckmantel der Hei die schandbaresten Thaten.

Es giebt aber auch körperliche Ursachen des Triebes zur keit. Oft liegt er im Temperament, oft in einer eit, oft in der Regierungsform, oft im Clima. Bis flammen herrscht er in den Morgenländern. Die Es die Therapeuten, die Asceten, die Cenobiten, die Ana n, die Encratiten, die Brachmanen, die Schüler , die Fakirs, die Santons entstanden alle im Orient. Dieses alles belegt der V. mit den interessantesten Zü der Geschichte — Noch wollen wir den Schluß t.)

beleuchtet, sagt Hr. Z. habe ich nunmehro den Trieb ellschaftlichen Leben, den Trieb zur Einsamkeit; aber Einsamkeit selbst habe ich wenig gesagt. Noch hätte für die Naturgeschichte des Menschen so merkwürdi

gen

gen Nachtheile der Einsamkeit in Absicht au
die Einbildungskraft und die Leidenschaft zu b
denn wäre ich erst dem Zwecke nahe, der mich
Erholungsstunden meiner Jugend zu diesen Ke
flammt, dem vielleicht für mich allzukühnen Z
und Herz erhöhenden Vortheile der Einsamkeit
und zu empfinden; und, dieses Gegenstandes
losophisches Werk von der Einsamkeit zu sch
mir niemand geschrieben hat.

I

Untersuchungen über den Ursprung der E die den Neuern zugeschrieben werden. französischen. Leipzig Junius 1772. in gr 8.

Ohngeachtet es in der Uebersetzung nicht an
weiß man, daß der V. dieses Werks H
der aus einer französischen Familie in Piemont
den, sich eine Zeitlang in Turin aufgehalten ha
nachdem er mit dem Grafen Percy, dem Sohn
von Northumberland, eine Reise durch Europa
England aufhält. Er ist hauptsächlich unter u
Ausgabe der Werke des großen Leibnitz bekannt

Seine Absicht bey diesem Werke ist zu bew
Alten die wichtigsten Erfindungen der Neuern i
sophie, Mathematick und Naturlehre bereits g
Zu diesem Ende, hat er eine große Menge St
Alten zusammengelesen, und in der Grundsprac
lassen. Diese Stellen scheinen uns der nützlich
Buchs zu seyn. Denn dieselben, zumahl, weil
in einer gewissen Verbindung, bey einander ste
zu mancherley nützlichen Betrachtungen Anlaß ge
könnte man sagen: der Satz den H. Dutens beh
sey wahr und sey auch nicht wahr.

Wahr: Denn freilich findet man viele D
alten Schriftstellern ausdrücklich, und die Neuern
bey einigen, nicht geleugnet, daß sie die Veranlassu
Erfindungen aus den Alten genommen haben;
Dingen hingegen, findet man wenigstens so viele
daß man schliessen kann, daß sie Kenntniß davon geh

Nicht wahr: Denn die Nachrichten sind oft so unvoll: und dunkel, daß man zweifeln muß, ob die A...n ge: en das haben damit sagen wollen, was wir mit eben orten ausdrücken würden. Zuweilen sind die Stellen isser dem Zusammenhange angeführt, und wenn man en genau erwegt, merkt man wohl, daß sie eine ganz Bedeutung leiden, und daß zuweilen nur die Aehn: eines Worts Gelegenheit gegeben hat, sie anzuführen. denn auch zuweilen wohl erhellet, daß die Alten, ge: dinge gemuthmasset, oder einen verworrenen Begrif gehabt; desgleichen daß sie wohl etwas von manchen gewußt, aber sie doch nicht so deutlich erkannt haben, dazu hätten angewendet werden können, wozu sie die angewendet haben; oder daß gewisse Kenntnisse zwar dagewesen, aber wieder ganz unbekannt worden sind: deshalb den Neuern die Ehre der Erfindung nicht gemacht werden.

Nähere Beweise von diesen allen wird man in dem selbst finden, das ohne große Weitläuftigkeit, keinen g leidet; das wir aber, allen denen empfehlen, welche mählichen Entwicklung der menschlichen Kenntnisse nach: en geneigt sind.

Bm.

Unsterblichkeit der Seele. Leipzig Hilscher. 177?. Bogen in 8.

ese Bogen beschäftigen sich mit einer wichtigen Lehre, die unter unsern Großen, die einer französischen menschen: chen Modephilosophie anhängen, verachtet und beynahe sen wird. Es ist daher löblich, daß man sie ihnen unter Gestalt ins Andenken bringt. Vielleicht sind auch einige bey denen der deklamatorische Ton des V. einigen Ein: macht. Denkenden Köpfen, wird er nicht Genüge thun. let ihm auch sehr an nöthigen Kenntnissen. Man sehe . 27. das Bild, das er von den Stoikern macht. Wie kennt der Mann einen **Epiktet** oder Arrian! Aus ei: Stellen siehet man übrigens, (z. B. S. 28. S. 36) ese Bogen eine Uebersetzung aus dem engländischen sind, nnuthlich eines Gedichts.

Mn.

Com-

Commentatio theologico philosophi
rum, quibus salutaris doctrinae lux
affulsit, conditione post mortem.
M. *Frid. Dan. Behn*, Gymnasii pa
ctore. Lubecae ap. Chr. Gottfr.
1773. Drittehalb Bogen in 4.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, die wir i
wegen anzeigen, gehört zu der Zahl uns
lehrten, die so viel fromme und rechtschaffene M
deswegen weil sie Heyden waren, nicht für ew
halten können, und die grausame Lehre von der
unschuldiger denkender Geschöpfe zu endlosen
daß Gott an gewisse Lehrmeynungen, die nur
Theile des menschlichen Geschlechts bekannt ge
Seligkeit gebunden habe, nicht in unsrer Bibel
fast alle erste Väter der Kirche dieser Meyn
konnte der Hr. Verf. wohl nicht behaupten, u
hätte die Geschichte der Meynung von der a
Seligkeit der Christen genauer können angeg
aber Hrn. B. Absicht war nicht, die verschiedn
gen der Gottesgelehrten zu sammeln; wir woll
wie er selbst seine Gedanken geordnet und ausges
ohne, wie es scheint, Hrn. Eberhards Apologi
tes vorher mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben,
mehr Untersuchungen, insbesondre von den Folg
Sünde und der Genugthuung Christi, die mit
delten Materie so genau zusammenhängen, ver
Vielleicht ists unsern Lesern nicht unangenehm, u
doch mit Vorbeylassung der nur angezeigten
Anleitung unsers Verfassers, über die Materie
ausbreiten.

1) Wer sind diese Heyden? Solche, die
niß der göttlichen Offenbarung nicht gelangen
sich selbst durch ihre Vernunft das Licht nicht an
ten, das uns Gott geschenkt hat, denen man es
zur Nachläßigkeit anrechnen kann, daß sie die W
sie nicht kannten, nicht angenommen haben. A
ihren Irrthümern erkannten sie doch, wie diese
len aus Schriften des Alten gezeigt wird, daß ei
eine Vorsehung sey, daß Gott sich um das Th
schen bekümmere, daß man Gott dienen müsse,

e wir hinzusetzen wollen, ein neues Leben; Strafen
ohnungen nach dem Tode. Es fehlte ihnen also in
eligion nicht an Antrieben zur Tugend und Gottes-
und sie fanden ausserdem, wie der Hr. Verf. hätte
en können, auch in ihren bürgerlichen Gesetzen und
ungen, in ihrer Selbst- und Vaterlandsliebe, in ih-
tionalstolz, Bewegungsgründe zur Tugend. Frey-
en diese nicht so stark und einleuchtend, als die der
t, und viele folgten, gegen ihre bessre Erkenntniß,
rderbten Neigungen und Leidenschaften, (eben so
die Christen,) und die unnatürlichsten und schädlich-
er waren unter den aufgeklärtesten Nationen des Al-
herrschend; aber wir kennen dagegen doch auch einen
Sokrates, Epiktet, und andre vortrefliche Männer,
redliche Befolgung ihrer Vernunft und ihres Gewis-
Gottheit gefällig und andern Menschen nützlich zu
achten. Wie viel edle Handlungen der Großmuth,
lichkeit, der Menschenliebe, finden wir nicht in der
hen und römischen Geschichte aufgezeichnet, und wie
hr solcher Handlungen, die aus den reinsten Absichten
, sind ohne Zweifel, unbemerkt und und unaufgezeich-
ieben? Und diese heydnische Tugend sollten wir zu ei-
e verdammen, aus der keine Errettung ist!

) Was sagt uns denn die Offenbarung? „Gott hat
ie Welt (das ganze menschliche Geschlecht) geliebt,
r seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an
lauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige
haben. Gott hat seinen Sohn nicht darum in die
gesandt, daß er die Welt verdammte, sondern daß
elt durch ihn selig würde,„ Joh. III, 16. 17. Hr.
erkt sehr richtig, daß die Heyden nicht können als Un-
angesehen werden, daß man ihnen einen allgemei-
auben an Gott beylegen könne, der aus dem verdun-
ichte der ersten göttlichen Offenbarung ihnen übrig
n, und daß im Folgenden unter dem, der nicht
derjenige müsse verstanden werden, der die angebo-
erkannte Gnade nicht annimmt. Ferner, Johan-
t Christum ausdrücklich ἱλασμὸν περὶ τῶν ἡμαρ-
ῶν, ȣ περὶ τῶν ἡμετέρων δὲ μόνον, ἀλλὰ καὶ
ȣ τȣ̃ κόσμȣ, 1 Joh. II, 2. Paulus sagt Röm. XI,
ott habe alle in Sünden fallen lassen, damit er sich
barmte,„ und bewundert gleich darauf die unend-

liche Güte, Weisheit und Erkenntniß Gottes. K
wohl die Verwerfung aller, denen die Lehre Jesu
Schuld nicht bekannt geworden, geglaubt haben?
hören auch Röm. V, 18. 1 Cor. XV, 22. Röm
Röm. I, 20. die Heyden wären nicht ἀναπολόγη
sie deswegen verdammt würden, weil sie einen Gl
hatten, den sie nicht haben konnten. Besonders n
ist, was Petrus Apostelgesch. X, 34. gegen das jü
urtheil, daß sie allein das Volk Gottes wären, zu
schen Hauptmann Cornelius sagt: „Wahrlich, n
„ich, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern
„Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist
„nehm.„ Und dieser Cornelius war, noch als H
frommer Mann, der Gott fürchtete, sammt seine
Hause, und dem Volke viel Allmosen gab, und imm
zu Gott betete. Es würde, nach Lesung der an
Schriftstellen, fast unbegreiflich seyn, wie eine so
drige Lehre, von der Ausschliessung der Heyden vo
ligkeit, in den christlichen Lehrbegrif habe kommen
so lange darinn erhalten können; wenn man nicht
itzigen mehrern Aufklärung der Kirchengeschichte,
lich einsähe, auf welche Art dieser Lehrbegrif nach
geformt worden.

Wir wollen nun 3) auch das Urtheil unsrer
hören. Sie erkennet Gott als den gerechtesten, d
den weisesten und gütigsten Vater der Natur, desse
das Glück und Vergnügen aller empfindenden Ges
von dem es allein abhieng, ob wir von heydnischen
christlichen Eltern sollten gebohren werden, der alle
schen, auch den Heyden, Vernunft und Vermöge
Willen zu erkennen und zu erfüllen geschenkt hat. U
weise und gütige Schöpfer sollte so viele Menschen o
Schuld zu ewigem Elende bestimmt haben? Aber
hat Gott vorhergesehen, daß sie auch im Stande der
nicht würden geblieben seyn? Ja! aber eben das a
allen andern Menschen? Oder Gott sah vorher,
wenn auch das Evangelium ihnen geprediget wäre,
würden verworfen haben? und hätte dadurch, daß
die Wahrheit nicht bekannt werden lassen, ihre Schu
ger gemacht? Aber sollte Gott wohl so viel Menschen
sen haben, die die erkannte Wahrheit des Evangeliu
den verworfen haben? und wir kennen doch auch in de
nischen Alterthum so viel Freunde der Wahrheit und

chnung. Und doch wären alsdenn auch die heydnischen Völ-
er ohne alle ihre Schuld verdammt worden. — Oder end-
ch, Gott verdammt vielleicht die Heyden als Sünder, nicht
ls Ungläubige? Ihre Reue und Besserung macht sie, da sie
och Sünder sind, nicht straffrey. — Aber warum ist Gott
egen sie ungütiger, als gegen uns, die wir auch Sünder
ind? Warum wird nicht auch ihnen, wie uns, die Gerech-
igkeit Christi zugerechnet? Wir müssen also nothwendig,
wenn wir einen Theil des menschlichen Geschlechts vor dem
andern ohne seine Schuld für verdammt halten können, an-
nehmen, daß Gott sich dessen nicht erbarmet habe, daß die
Vorsehung zur Erhaltung ihres Endzwecks nicht die besten
Mittel angewandt habe, und das heißt, die Weisheit und
Güte Gottes aufheben, Gott zum Chikaneur machen, der
Menschen verdammt, weil sie die Gnade nicht angenommen
haben, die er ihnen nicht hat bekannt werden lassen. Alle
Menschlichkeit empört sich auch gegen die grausame Meynung.

Wenn wir also nicht die Heyden, die alle ihre Kräfte
zur Erfüllung des göttlichen Willens treulich gebraucht haben,
für verdammte halten können, was ist ihnen denn nach ihrem
Tode geworden? Haben sie vielleicht ganz aufgehört zu seyn?
Nimmermehr können wir das glauben. Sollte Gott Seelen,
die er nach seinem Bilde und durch den göttlichen Hauch be-
lebt hat, der auch die niedrigste Gattung des Menschenge-
schlechts, so weit über jedes Thier erhebt, nach einem so kur-
zen Daseyn wieder zernichten? Oder sind sie in einem mitt-
lern, weder glücklichen, noch unglücklichen Zustande? Wir
haben gar keinen Grund dies zu behaupten, und ein Zustand
der Seele läßt sich nicht denken, in dem sie weder Lust, noch
Unlust empfände. Sie werden also Einwohner des Him-
mels. Aber wodurch? Einige unsrer Theologen glauben, es
gebe einen gedoppelten Weg zur Seeligkeit, einen durch das
Verdienst Christi und den Glauben, der andere durch den wür-
digen Gebrauch des Lichts der Vernunft, durch Tugend und
Gottesfurcht. Nach unsers V. Urtheil widersprechen diese
der heil. Schrift, welche ausdrücklich lehre, daß für alle Men-
schen nur ein einziges Mittel zur Seeligkeit zu gelangen sey,
nehmlich Apostelgesch. IV, 12. Röm. V, 18. 1 Cor. XV, 22.
uns deucht, man dürfe diese Stellen doch immer nur von sol-
chen verstehen, denen das Evangelium geprediget wurde. Dem
Hrn. V. deucht auch der Plan Gottes nicht Gleichförmigkeit
genug zuhaben, wenn nur für einige, und den geringsten
Theil der Menschen, der Sohn Gottes genug gethan hätte,

und diese nicht könnten durch ihre guten Werke, o
Glauben an Christum, selig werden, andre hingeg
Glauben, und nicht um Christi willen, zur Seligkeit
ten. Auch die Vernunft, sagt er, zeige uns schon, d
ein besonders Wunder Gottes keine vollkommene S
nach dem Tode zu erwarten sey, und dieses Wun
Erlösung der Menschen durch Christum, habe uns di
barung bekannt gemacht. Wir müssen gestehen,
dieses Letzte nicht recht verstehen, und die Richtigkeit
gerung auf die Seligkeit der Heyden nicht einsehen.
glaubt also, (wie auch neulich Hr. D. Leß in dem
der Wahrheit der christlichen Religion) daß unter d
den solche, die die Pflichten welche die Natur lehrt, nac
besten Vermögen zu erfüllen, gesucht haben, ohne Chri
kennen, und an ihn zu glauben, durch das Verdienst
selig geworden, und sieht das ganze menschliche Geschl
Bürger in der Stadt Gottes an, von welchen unzähl
wissen, worauf ihre ewige Wohlfahrt sich gründet, d
wenn sie anders das Maas ihrer Erkenntniß und Kr
treulich gebrauchen, dieses auch einmal erfahren, und
vollen Genuß der Glückseligkeit durch dasselbe Mittel
gen werden.

4) Können wir nahmentlich einige Heyden a
die durch das Verdienst Christi, ohne es zu kennen, se
worden, z. E. den Sokrates, diesen, nach den besten N
ten, unverdächtigen Freund der Weisheit und Tugen
mit der Erwartung eines bessern Lebens nach dem T
Giftbecher trank, selig preisen? Mit Gewißheit zwa
weil wir keine Herzenskündiger sind. (Und so dach
Zweifel auch H. Eberhard.) Aber wir wissen, daß
allem Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm
nehm sey.

Bz.

Observations sur le Livre intitulé système
nature. Par *M. J.* de *Castillon*. Do
en Droit et en Philosophie, de l'Acad
Royale des Sciences & Belles-Lettres de
lin, des societés Royales de Londres
Goettingue, de Harlem, de l'Institu

Boulogne etc. à Berlin, chés Decker, 1771. 8. 1 Alph. 11¼ B.

Die höhere Weltweisheit findet in Frankreich so viel Hindernisse, daß man sich nicht wundern darf, wenn man sie daselbst noch so wenig angebauet siehet. Sie ist fast ganz allein den theologischen Schulen überlassen, die keine Verbesserungen in derselben weder bey sich noch ausser sich erlauben. Der Philosoph ausser diesen Schulen kann sich also mit nichts als mit der natürlichen Philosophie abgeben. Nun ist es aber ausgemacht, daß diese Philosophie noch höhere Grundsätze nöthig hat, wenn sie zu der natürlichen Theologie führen soll. Wir glauben in diesem Zustande der Weltweisheit in Frankreich den Grund zu finden, warum in einer so aufgeklärten Nation, als die französische ist, fast keine andere philosophische Werke über die Religion zum Vorschein kommen, als solche, die die Gottesleugnung und den Materialismus lehren. Von der Art ist denn auch dasjenige, welches H. von Castillon widerlegt hat. Wenn man erwägt, welches Aufsehen ein Werk machen mußte, wie das systeme de la Nature, das aus Frankreich kömmt, und eine Lehre predigt, die der Weichlichkeit, Gedankenlosigkeit und Uippigkeit der Reichen und Großen so angenehm ist: so kann man die Widerlegung desselben nicht gnug wünschen. Nicht zwar als wenn man hoffen könnte, daß Menschen die des Denkens ungewohnt sind, sich daraus würden belehren lassen, da auch ihre Irreligion nicht einmal die Folge des Nachdenkens und Bücherlesens ist, und sie auch wohl selbst von dem systeme de la Nature weiter etwas wissen möchten, als daß es ein Buch gegen die Religion ist: sondern um denen unglücklichen Liebhabern der Speculation nützlich zu seyn, die da sie nicht tief gnug in den Quellen der Philosophie geschöpft haben, durch seichte Züge aus derselben sind berauscht worden.

In der That würde das ganze sogenannte Natursystem mit seinen Widerlegungen sich auf wenige Bogen bringen lassen; wenn nicht die Verfasser desselben durch wilde Declamation und unstätes Umherschweifen sich selbst und ihren Lesern Dunst vor die Augen machen müßten. Wenn alsdann der Widerleger auch noch so viel Geschicklichkeit hat, die Untersuchung zu simplificiren und auf wenige Punkte zurück zu führen: so muß er doch nun erst diese wenigen Punkte aus dem Wörteroceane, worinn sie herumschwimmen, zusammen suchen, die Zweydeutigkeiten der Wörter heben, und Begriffe bestimmt

machen, die man mit allem Fleisse durch trüg
worinn sie gestellt sind, dem Auge unergreiflich
Wir haben bereits unsere Leser mit dem vortr
des H. Holland bekannt gemacht. Sie werd
sentlich Dank wissen, wenn wir auch des H. v
Widerlegung nicht mit Stillschweigen übergehen

Das Natursystem will alles ohne eine
Ursach erklären; also ohne eine immaterielle Urs
also nicht allein diejenigen Veränderungen, die
ritualisten nur als Accidenzen einfacher Dinge b
aus den Eigenschaften der Materie herleiten kön
es muß uns das Daseyn der Materie selbst ohne
Ursach begreiflich machen. Hr. von C. untersuch
nements des systeme de la Nature nach den G
ner Philosophie mit vieler Genauigkeit und Sch
nun das zweyte Glied des angeführten Systems
kömmt es darauf an, daß man darthue, die
der Körperwelt lassen sich nicht ohne ausserwe
aus der Materie herleiten, die Ureigenschaften
vielmehr so beschaffen, daß sie uns auf eine Ursa
nicht Materie ist.

Der Weg, den hier das syst. de la Na
ist, alles so zu verwirren, daß man alle die pr
derivativen Eigenschaften der Körper so zusamme
sie alle demjenigen Dinge, was das syst. de la N
nennt, als wesentlich beygelegt werden. Hr. von
her Cap. II. an, nach Newtonischen und Lockischen
diese Eigenschaften, zu sondern, zu klaßificiren
leiten. Er sagt ganz recht S. 155. „mais ce
„tendent que la matiere existe par ellemême,
„prendre que les proprietés, qui la constit
„doivent tirer de ces proprietés essentielles to
„quils lui attribuent.„ Das muß man so erklär
terialisten müssen in den Körpern nichts wesentl
men als die Ausdehnung, und aus dieser alle an
schaften der Körper durch nothwendige Schlußfolg
und dann erweisen, daß das ausgedehnte Wesen
sey. Das ist allerdings richtig. Hingegen möcht
gern so unbestimmt sagen: (ebendas.) „Ceux, qu
„la matiere comme un Etre contingent, peuv
„ser proprieté sur proprieté. Ils trouvent
„de la matiere.„ Denn der Grund von dem
Materie ist in dem göttlichen Willen, der göttliche

folgt dem allerhöchsten Verstande Gottes. Beyde haben ihre unabänderliche Gesetze, wonach sie bestimmt werden. Will man nun von der ersten Eigenschaft des Dinges anfangen, welches das syst. de la Nat. Materie nennt, nemlich der Ausdehnung, oder ihrer Zusammensetzung aus Theilen, die ausser und neben einander sind: so findet sich schon hier der Materialismus in nicht geringer Verlegenheit, wenn er die Selbstständigkeit dieses Urstoffes seines Natursystems darthun will. H. von C. treibt daher seinen Gegner ungemein in die Enge, indem er diesen Punkt in dem Cap. VI. nach den bereits angezeigten Grundsätzen abhandelt. Er zeigt nemlich, daß wenn die Materie selbstständig und nothwendig seyn sollte: so müßte sie sich durchaus ähnlich und uniform seyn; alsdann aber würde die Bewegung derselben unmöglich werden. Die Materie muß also zufällig seyn. Hier findet sich in dem System der natürlichen Philosophie eine Lücke, die man nicht versäumen muß auszufüllen. Nemlich in diesem System wird nur die Verschiedenheit der Materie in derivativen Körpern angenommen, in den primitiven Körpern aber, oder Atomen geleugnet. „On ne s'obstinera pas, sagt H. v. C. S. 49. „à contester la difference des Etres composés, des corps „sensibles mais on demandera des bonnes preuves, qui „nous obligent à reconnoitre que les atomes sont differens; et l'on repétéra, que la diversité des corps sensibles n'est rien moins que suffisante pour nous convaincre que les Atomes ne sont pas de méme nature; parce „que leurs differentes combinaisons suffisent pour expliquer la diversité des corps sensibles.„ Wesen ohne reelle Eigenschaft, (denn Zusammensetzung ist nur Relation, Verschiedenheit in dem Ganzen ohne Verschiedenheit in den Theilen,) das sind Dinge, die sich wohl schwerlich denken lassen. Uns dünkt daher, der H. v. Castillon habe seinem Gegner gar wohl die Verschiedenheit der Theile zugeben können, ohne daß seine Sache darunter gelitten hätte. Ja in der Folge muß die richtige Idee von dem göttlichen Willen sehr schwankend, und unvollständig werden, und für die Religion und Moral an Brauchbarkeit verlieren. Man kann hier vor der Hand diese ganze Bestimmung weglassen und aus der Theilbarkeit und Zusammensetzung der Materie, gleichförmig oder ungleichförmig, ähnlich oder unähnlich folgendergestalt argumentiren: Ist die Materie ein Aggregat von Einfachen: so müssen diese Theile derselben in ihrer Zusammensetzung sich unter einander einschränken, oder deutlicher: sie müssen nach

ihren verschiedenen Schranken nebeneinander geordne
weil sich kein andrer Grund angeben läßt, warum sie eine
und keinen andern Körper ausmachen; auch kann di
einzige Grund von der Relation seyn, worinn ein T
dem andern stehet. Diese Verschiedenheit der Schran
ins Unendliche gehet, muß nun allein schon die Th
Materie zufällig machen. Wenn man nach diesen Gru
zu schliessen fortfährt; so kömmt man auf einen Bew
dem Daseyn Gottes aus dem Begriff des selbstständig
sens; den sich der Recensent nicht erinnert so entwick
sen zu haben, wie er die Gelegenheit ergreift, ihn h
zu tragen. Ein selbstständiges Wesen kann nicht an
mit der Existenz gedacht werden. Was existiren so
gänzlich bestimmt seyn, es kann darinn kein einziges
kat unbestimmt bleiben. Dieser Bestimmungen s
in Ansehung der Art eines Seyns, der Grade, der
tung, der Bewegung und der Bewegungskraft, der R
und Geschwindigkeit, der Art, der Zeit &c. unendl
Wenn also ein Ding durch sich selbst existiren soll: so
alle zusammen mögliche Bestimmungen besitzen. De
es diese nicht durch sein Wesen besäße: so müßte e
ausser demselben seyn, welches den Grund enthielte
das Ding, die so bestimmte Art, Anzahl und Gr
Realitäten enthielte und keine andere eben so möglich
alsdann wäre ein solches Ding nicht selbstständig.
sieht man nun, warum das allervollkommenste Wesen s
dig und nothwendig ist: es ist selbstständig, weil es n
aussen bestimmt wird, es ist nothwendig, weil der Gr
ner Existenz in seiner Definition enthalten ist. We
nun diese Grundsätze auf die Materie anwendet: so
sich bald, daß sie nicht ein selbstständiges Wesen sey
weil sie nemlich nicht das Allervollkommenste ist. D
allen Eigenschaften, die wir in ihr gewahr werden, ka
ihrer Natur nach unendlich seyn. Nicht die Ausde
deren Theile ihre Gränzen haben, nicht die Figur,
aus nichts anders als aus den verschiedenen Schran
Ausdehnung entsteht, nicht die Trägheitskraft wo
Veränderungen der Materie durch ausser ihr wirklich
Veränderungen modificirt werde, nicht die Bewegung w
gegeben wird, von der sie unter unendlich viel möglich
den von Geschwindigkeit und Richtungen nur ein bes
Grad und eine bestimmte Richtung auf einmal sey
Es ist leicht zu sehen, daß man bey diesem Beweise b

es zureichenden Grundes in seiner ganzen Ausdehnung vor-
ussetzen müsse, dessen Allgemeinheit Hr. v. C. leugnet. Er
gt S. 21. „Le principe de la raison suffisante est incon-
testable et generalement reçu entant qu'il signifie, tout
ce qui existe a une cause de son existence! il a la raison
de son existence ou en luimême, ou hors de lui; il
n'y a point d'effet sans cause. Mais ce principe souffre
des difficultés, lorsqu'on l' étend aux determinations
de la volonté et qu'il signifie, on ne peut pas vouloir
sans un motif determinant.„ Durch diese Einschränkung
es Satzes vom zureichenden Grunde nimmt H. v. C. einem
roßen Theile seiner Argumente die Kraft. Dahin gehört die
onst sehr richtige Schlußfolge S. 154. „Les elemens ont
„tous necessairement des qualités communes; ils sont
„tous dit-on *necessairement* differens; donc ils ont en eux
„la cause de cette difference; cette cause n'est pas dans
„leurs qualités communes; elle ne peut pas etre dans
„leurs qualités differentes, parce qu'elles sont les effets
„dont on cherche la cause; donc cette cause n'existe
„point.„ Das ist: folglich würde ein Ding ohne hinrei-
chenden Grund müssen angenommen werden. Das geht aber
nach der eben angeführten Einschränkung des Satzes vom zu-
reichenden Grunde gar wohl an. Denn 1. will ihn der Hr.
von C. auf bloß mögliche Dinge nicht angewandt wissen.
Nun aber können zwey verschiedene Bestimmungen bloß um
deswillen nicht die Consektaria einer und eben derselben Be-
stimmung seyn, oder die Bestimmung A kann nicht einmal Bc
und ein andermal Bd zu seinem Consektario haben: weil sonst
etwas ohne zureichenden Grund seyn würde. 2. Soll er sich
auch nicht auf die Bestimmungen des Willens erstrecken. Von
dem göttlichen Willen aber hängt die Wirklichkeit der Dinge
ab. Wenn dieser nicht nach zureichendem Grunde handelt:
so wird er allen Dingen ohne Unterschied alle Eigenschaften ge-
ben können. Dieser letzte Punkt gehört nun nicht unmittelbar
zu diesem eben angeführten Argumente, wir nehmen ihn aber
um deswillen sogleich hier mit, weil der Satz des zureichen-
den Grundes die Folge des theologischen Obersatzes befestigen
muß, unter welchem alle physikalischen und moralischen Sätze
müssen subsumirt werden, wenn wir von dem göttlichen Wil-
len was erkennen wollen.

Wenn man von der Ausdehnung zur Bewegungskraft
übergeht: so findet man hierinn gleichfalls die Spuren der
Zufälligkeit der Körper. Hr. von C. handelt davon im Ch. V.

Die Materialisten müssen beweisen, daß die Bew
sowol als die wirkliche Bewegung der Materie we
das ist: aus der Idee der Ausdehnung folge. U
der V. des syst. de la Nat. zu thun, Es komm
auf die unerweisliche Folgerung hinaus: weil i
stets Bewegung ist, so ist diese Bewegung nothw
von C. macht hingegen sehr treffende Instanzen,
§. 29. „Il se peut donc qu'un attribut accom
„jours un Etre, et que cependant il ne lui soi
„tiel. Ainsi il n'est pas essentiel à la matiere d'
„quoique nous ne la voyons jamais sans coul
dem System, welchem der H. von C. folgt, unter
nun zwar nicht genug Bewegungskraft und w
wegung; indes sind auch die Widerlegungen a
der letztern siegreich. Denn die Materialisten s
nöthigt eine gewisse abstrakte Bewegung anzun
die Unveränderlichkeit der Bewegung in der Natu
digen, gegen welche sonst die Zufälligkeit der wi
wegung der Theile der Natur, die bald ruhen
wegt werden, ein unüberwindlicher Beweis seyn w
es denn widersinnig, die Zufälligkeit in den The
und sie in dem Ganzen zu leugnen. Noch deutl
diese Widersinnigkeit wahrnehmen, wenn man
das Natursystem in der Natur lauter erlangte
annimmt. Denn wenn in der Natur alle Be
langt sind: so muß ihre Ursach ausser der Natur
kann nun auch von den Zufälligkeiten die durch
nes Dinges möglich sind, auf die Kraft zurückge
sie wirklich werden, das ist, von der wirklichen
auf die Bewegungskraft. In den Körpern,
nur derivative Substanzen sind, können wir
Bewegungskraft nicht anders, als unter der I
rivativen Kraft ansehen, die also in dem Einfach
muß, welches nicht Bewegungskraft ist. Wa
für sich Bestehende, Primitive, Einfache 2c. se
viel ist gewiß, das wenn es in der Zusammensetz
sultat herausbringen soll, das wir in dem Kö
gungskraft nennen: so muß es in seiner Verbind
ser ihn seyenden Substanzen seine Einschränkung
und in steter Veränderung seines Zustandes
wenig kann man daher die Bewegung als ein g
nuum ansehen, das alle einzelne Bewegungen in
daß man vielmehr, je näher man ihrem Ursprung

sto mehr in dem Einfachen, und also dem Einzelnen gez ündet, und aus individuellen Veränderungen dieses Einz chen entspringend findet. H. von C. indem er dem Clarke igt, gehet zwar so weit nicht zurück; indeß sind seine Arz mente nicht weniger bündig. Inzwischen ist gewiß, daß wenn die Ausdehnung für das nehme, was sie wirklich ist, es ch strenger, als durch Instanzen kann bewiesen werden, ß weder Bewegung noch Bewegungskraft ein Attribut der usdehnung seyn kann.

Wir müssen uns wider unsern Willen dem Vergnügen entz issen, mit einem so scharfsinnigen Weltweisen, als der H. on C. länger fortzuphilosophiren. Wir begnügen uns nur, nsern Leser mit dem Hauptgrunde, worauf das Gebäude der Religion ruhen muß, nemlich dem Satze: **die Welt ist nicht Gott**, bekannt gemacht zu haben. In den übrigen Kapiteln werden die Schwierigkeiten nicht mehr so groß, hingegen überz all die Annehmlichkeiten, die der Leser aus so manchen einz gestreuten interessanten und unterhaltenden Anmerkungen gez niessen kann, desto zahlreicher seyn. Es ist gewiß ein sonderz bares Schauspiel, wenn man aller Orten den religiosen Weltz weisen an Gründlichkeit und Genauigkeit dem atheistischen Afterphilosophen überlegen findet. Selbst in der Anführung der Meynungen anderer Philosophen geht der Verf. des Syz stems der Natur, wir wissen nicht ob so leichtsinnig, oder untreu zu Werke, daß man sogar dabey von seinen Kenntnisz sen oder seiner Gewissenhaftigkeit einen schlechten Begrif bez kommen muß. Wir wollen nur ein Paar Beyspiele anführ ren, wovon wir das erste ganz dem H. von C. entlehnen, zu dem anderen aber noch eine Anmerkung hinzufügen wollen. Sie betreffen beyde den **Deskartes**. Dieser Weltweise soll nemlich gesagt haben, daß die Materie wesentlich verschieden sey. S. 109. „Le passage, qui regarde Descartes, con- „tient autant de meprises, que de mots. Sa matiere „n'etoit point *variée*. Il dit positivement que toute „matiere est uniforme. (Princ. Part. II. §. 22. pag. 33. „Edit. de Blaw. Amsterdam. 1692.) Si ses trois élémens „etoient differens, cette difference n'etoit essentielle, & „elle etoit l'effet, non le principe des *mouvemens divers*. „Le mouvement n'etoit point la suite de l'existence, de „l'essence, & des proprietés de la matiere; ce Philoso- „phe reconnoit que Dieu est la cause primitive du mou- „vement.„

In dem 5. Kap. des II. Theils sagt de[...] me de la Nat. „Nous repondrons à Desc[...] „ne sommes point en droit de conclurre, [...] „existe de ce que nous en avons l'idée; [...] „tion nous presente l'idée d'un *sphynx* ou [...] *phe* (soll hippographe heissen) „sans que [...] „soyons en droit d'en conclurre, que ces [...] „réellement.„ H. von C. zeigt sehr richtig[...] Verf. das verstanden, was bey dem Descartes [...] heißt, wo man mit dem was er aus den Respo[...] Philosophen angeführt, noch den deutlichen A[...] 5ten Meditation verbinden kann: „Jam vero [...] „quod alicujus rei Ideam possim ex cogita[...] „promere, sequatur, ea omnia, quae ad il[...] „clare et distincte percipio, revera ad ill[...] „numquid inde haberi etiam potest argum[...] „Dei existentia probetur.„ Wo idea ex co[...] depromta augenscheinlich nichts anders als [...] a priori ist. Zugleich ist zu bemerken, daß D[...] sagt: daß ein jedes Ding existiren müsse, weil [...] davon haben; sondern blos, daß Gott existire[...] wir eine Idee von ihm haben, weil ex eo qu[...] tare possum Deum nisi existentem, sequitur [...] a Deo esse inseparabilem, oder weil das vollkom[...] nicht anders als existirend kann gedacht werden. [...] 5.) Solcher Trugschlüsse und wissentlicher ode[...] cher Verdrehungen ist nun das syst. de la Nat[...] der freylich ein Gelehrter die Achseln zucken m[...] der Menge durch anscheinende Spitzfindigkeit der [...] Staub in die Augen streuen.

Heman über die Unsterblichkeit der Seel[...] saischen Grundsätzen. Leipzig 1773. 8[...]

Wie Bücher mittelmäßiger Köpfe zu entstehe[...] scheint auch dieses entstanden zu seyn. [...] es nur darauf an, einen Titel zu finden, und [...] gefunden haben, dann ist das Buch fertig. Da a[...] in dem ganzen weiten Umfange der Wissenschafte[...] von ihnen liegen: so sind sie auch von allen zu sch[...] aufgelegt, geneigt, und geschickt. Den nächsten [...] denn der nächste Meßkatalogus, die jedesmalige [...] dewissenschaft oder für das Publikum interessan[...]

n. Wir wollen diese Bücherpalingenesie an den vor uns
genden drey Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele
ach mosaischen Grundsätzen erklären. Phädon von der Un-
sterblichkeit der Sele, Salomo ein Trauerspiel, zwey neuere
ortrefliche Geburten ein Paar großer Köpfe, beyde beliebt,
eyde gelesen. Wie wenn man auch über die Unsterblichkeit
r Seele in Gesprächen schriebe! Aber freylich müßte es nicht
ch Vernunftgrundsätzen seyn, denn solch ein Buch ist nun
orhdn. Also nach biblischen, — und zwar mosaischen. Die
nterredner finden wir nun in H. Klopstocks Salomo; denn
uch solche Kleinigkeiten, als Namen zu erfinden, ist schon eine
rbeit. Nun geht also die Feder fort. Dem guten Bücher-
chreiber fällt nicht eine einzige der Schwierigkeiten seiner Ma-
terien; denn seine Bekanntschaft mit ihr ist ganz neu. Mit
mosaischen Grundsätzen! — Aber wie? Warburton meinte
ie mosaische Gesetzgebung sey nicht auf diese große Wahrheit
gebaut, und Jesus selber muß die Saducäer aus dem Penta-
teuchus nur ad hominem widerlegen. Zwar hat H. Michae-
lis in Göttingen diese Lehre in den mosaischen Schriften zu
zeigen gesucht, aber davon sagt der V. im Vorbericht: „Hätte
„ich die Colbergische Dissertation, argumenta immortali-
„tatis animorum humanorum et futuri seculi ex Mose
„collecta, die zu Göttingen im Jahr 1759. unter dem Vor-
„sitze des H. Hofr. J. D. Michaelis vertheidigt worden, und
„mir bloß dem Titel nach bekannt ist, habhaft werden kön-
„nen: so würde vielleicht mein Dialog einige andere Wen-
„dungen, auch wohl Verbesserungen erhalten haben.„ Ja
wohl würde er das! Nach diesen Vorklagen wird unsern Le-
sern wohl die Lust vergehen, viel von den Argumenten der
Hrn. Disputanten zu erfahren. Doch etwas! Chalkol und
Heman und Darda beweisen dann dem weisen Salomo die
Unsterblichkeit seiner Sele aus den Opfern, wozu der Israe-
lit würde verdrossen geworden seyn, wenn er gewußt hätte,
daß sie ihm nach dem Tode gar nichts helfen würden, (aber
in diesem Leben halfen sie ihm doch dazu, wozu einen jedem
Bürger die Verrichtung der von Staate befohlnen Handlun-
gen halfen) aus dem Gehorsam Abrahams, seinen Sohn Isaak
auf zu opfern (dieser Gehorsam hieng augenscheinlich nach dem
deutlichen Ausspruch Pauli von dem Glauben Abrahams an
die göttliche Verheissung ab, ihn zum Stammvater eines großen
Volkes zu machen. Mit dem Tode Isaaks wäre die Erfül-
lung dieser Verheissung entweder unmöglich geworden, oder
Gott mußte ihm einen andern Sohn geben) aus Henochs
Hin-

Hinwegnehmung (die doch nichts anders al
und Salomo der weise Salomo ist mit d
gumenten zufrieden, wenigstens dringt er,
lichen Opponenten nicht gar zu lange auf
denten ein: sondern nach einigen Antwort
Ziele und schließt: „Mit dieser Erklärung
„Chalkol. (S. 100.) Ich sehe freylich ni
„nunft dagegen einwenden könnte.„ (S

Anmerkungen über den Auszug und
Berlinischen Herrn Recensenten d
sche System betreffend. Herausg
der Kaiserl. Königl. vorderösterrei
Schule zu Freyburg einigen die
in der Weltweisheit ertheilet wurde
nate 1772. Gedruckt bey Satron,

Fortsetzung der Anmerkungen über de
Kritik eines Berlinischen Herrn Re
w. Herausgegeben, als auf der Ka
Vorderösterreichischen hohen Schul
einigen die Bakalaureatswürde in der
ertheilet wurde im Augustmonate 17
bey Satron, in 8. Zusammen 10

Der P. Boscowich gab im Jahr 1759. Ph
turalis Theoria redacta ad unicam leg
natura existentium heraus. Diese Schrift wu
durch einen meisterhaften deutschen Auszug in d
neueste Litt. betr. in unsern Gegenden Deutschl
wr. In diesem Auszuge waren hie und da ein
lungen der Boscowichschen Sätze mit untergel
waren dieser Beurtheilungen so wenig, sie ware
auf die Sache gerichtet, und zeugten von einer
empfundenen Achtung gegen den Verfasser der n
daß man es den Briefen wohl ansehen konnte,
Verfasser davon entfernt sey, einen unphilosoph
krieg mit einem so geschickten Philosophen und
cker, als der P. Boscowich, anzufangen. So
nicht unter Philosophen angehen, daß sie sich ei
Meynungen sagten — sagten, bis hieher hast d

von da an hast du Unrecht, bis hieher hast du die Wahr-
gesehen, so weit reicht deine Theorie, von da aber fängt
n unzulänglich zu werden. Sollte das mit der Achtung
die Verdienste und Talente eines Weltweisen sich nicht
ragen, — oder vielmehr wäre es wohl nicht der unver-
lässte Beweis einer solchen Achtung. Wir denken es. —
n der V. dieser Anmerkungen denkt es nicht. Er macht
der gemeinschaftlichen Erörterung sehr schwerer philoso-
her Fragen einen journalistischen Federkrieg und sieht in
Beurtheiler der Boscowichischen Theorie weiter nichts
inen Verfechter einer Sekte und einen Neider fremder Er-
ung. Nach dieser Voraussetzung begegnet er dem Litte-
rbriefsteller mit einer Verachtung, der sich vermuthlich
P. B. selbst eben so gut schämen würde, als der Art, wo-
er von dem Ansehen spricht, worinn die Theorie des P.
steht. „Diese Theorie, heißt es in der Vorrede, fand
nen so großen Beyfall, daß sie nicht nur in einer kurzen
eit viermal, sondern von mehrern Gelehrten durch ihre
Schriften erläutert worden, ja heut zu Tage auf allen Oe-
erreichischen Akademien mit Beyfall gelehrt wird.„ Wer
rd das bestreiten, wer aber auch darauf die Unfehlbarkeit
es Buches bauen, daß es in den Akademien eines Landes ein-
ührt ist? Der Briefsteller sagt des P. Boscowich Hypo-
se reiche weiter, als die Natur, und er könne von derselben rüh-
n, was Cartes von der seinigen rühmte, die Natur sey zu
r für sie. S. 73. 74. Das hat nun gewiß nichts unver-
dliches für den Cartes seyn sollen; noch weniger wird es
P. Boscowich für beleidigend halten, sich mit einem so
sen Manne als Cartes verglichen zu sehen. So nimmt
er Hr. Anmerker aber nicht. Er schreibt dabey in der
merkung: „Zu Derley gelehrten Windmachereyen ließ sich
. so viel mir bewußt, niemal verleiten; seine Bescheiden-
it ist zu groß, und seine Einsichten in die Natur zu auf-
klärt, als daß er einen philosophischen Bramarbas ma-
en sollte.„ Als wenn hier die Rede davon wäre, was
P. Boskowich thun oder nicht thun würde; genug seine
othese reicht weiter als die wirklich bekannte Natur; also
sie nicht aus derselben abstrahirt seyn; sie muß also
iori können bewiesen werden, d. i. sie muß mehr als
othese seyn, und das behauptet der P. Boscowich selbst
. Ja wenn die Natur lauter solche Erscheinungen dar-
die gar nicht die Eigenschaft haben, wozu sie der Phi-
h erdacht hat, oder wenn dieser Eigenschaft Unmöglich-
keit

keit könnte dargethan werden: so würde die H
unwahrscheinlich werden. Wir können das hie
läuftiger erörtern, als es bereits in den Litterat
schehen; wir haben ohnedem die Stelle des An
abgeschrieben, um zu zeigen, wie wenig noch bi
merker seine Philosophie den Ton der Besch
lehret. Folgende Stelle ist von eben der A
„Oder sind sie nur Erscheinungen; wenn dieses i
„es mir fast wie Krügern in seinem zweyten Tra
„ich müßte glauben, daß mein Körper mir selbst
„nung wäre.„ Das alles aber haben wir nur a
von des Verfassers Streitart einige Proben zu
der Hauptsache hat er nun nichts ausgemacht, od
Boscowich System mit neuen Gründen unterst
Briefsteller hatte behauptet, daß des Hrn. Bosco
these zwar ganz richtig, die Ausdehnung, die Un
lichkeit und andere Eigenschaften der Körper zu Er
machen, daß er aber die Bewegung als etwas Re
Dieses nebst den vollkommen harten primitiven
Körper ist das Wesentliche seiner Hypothese. Wen
kein ausgemachter Punkt der Philosophie ist, so fäll
wendigkeit seiner Hypothese weg, deren Entbehr
elastischen Körpern der Pater Boscowich selbst erk
wenn man nach dem letzten Grunde der Abänder
Bewegungskraft so wie sie der P. B. annimmt,
will: so muß er doch auf etwas kommen, das nicht
ist; und dann würde es sich finden, daß die Natur
setze der Stätigkeit Genüge leisten kann, ohne da
durch eine willkührliche Hypothese zu Hülfe kommt,
eine Art von qualitas occulta und von unbedingt
Gottes als Grundsätze zur Erklärung der Nature
in die Weltweisheit zurückgeführt wird.

Dl.

Chr. Meiners kurzer Abriß der Psycholog
Gebrauche seiner Vorlesungen. Götting
Gotha, bey Dietrich, 1773. 6 B. in 8.

Dem Vorberichte nach soll dieser Abriß ein Auszug a
weitläuftigern, dem Drucke noch nicht zu überg
Cursus der Psychologie seyn. Dieses kann es begrei
chen, warum hier zuweilen solche Fragen vorkommen
Beantwortung dem Verfasser bey den Vorlesungen

ner nothwendig wieder zu Sinnen kommen dürfte, sofern sie
E. vom Gedächtniß abhängen rc. Die mathematischen
Wissenschaften und die Physik schließt Hr. M. von der Phi-
losophie aus, weil es für diese Wissenschaften vortheilhafter
ist, wenn man sie als für sich bestehend ansieht, und beson-
ders vornimmt. Nach dieser Absonderung heißt es ferner,
bleibt für die Philosophie nichts übrig, als der Mensch. Wir
sehen nicht sogleich ein, in welchem Sinne dieses wahr seyn
soll. So viel sehen wir, daß wenn man sich die drey Be-
griffe: Größe, Natur, Mensch vorstellt, und die beyden
ersten wegläßt, sodann noch der dritte bleibt. Was sol-
len aber diese drey Disparata beysammen? Man lasse, wenn
man so will, das *quantum* aus dem Gebiete des Philosophen
weg, so bleibt doch das *quale*. Man lasse auch die Physic
weg, so wird noch Metaphysic und natürliche Gottesge-
lahrheit bleiben. Aber auch den Menschen läßt Hr. M. dem
Philosophen nicht ganz. Freylich will die medicinische Facul-
tät auch ihr Recht daran behaupten. Also nimmt Hr. M.
von dem Menschen eigentlich hier nur was zur Seelenlehre
gehört. Diese zerfällt er in vier Theile, wovon er aber drey
der Aesthetic, der allgemeinen practischen Philosophie und
der Metaphysic überläßt, und noch beyfügt, daß selbst die
Metaphysic die aus dem Begriff von Gott fliesenden Wahrhei-
ten der allgemeinen practischen Philosophie überlasse. Hier
wird es müssen practische Wahrheiten heissen. Denn die
theoretische wird wohl die Metaphysic selbst behalten. Hr. M.
sagt in der Vorrede, daß er an einigen Orten zu weitläuftig
sey. Er hätte nur immerhin seine ganze Einleitung S. 519.
wegstreichen, und ganz kurz sagen können, er wolle Betrach-
tungen über die Art anstellen, wie der Mensch, mittelst
der Sinnen, der Einbildungskraft rc. zu Kenntnissen ge-
langt, und nicht so genau darauf Achtung geben, was da-
von zur Logic, zur Physiologie, zur Psychologie, zur
Sprachlehre rc. gehört. Es mag jedem freystehen, das Bezirk
seiner Untersuchungen feste zu setzen. Hr. M. konnte übri-
gens noch auf eine andere Art seine Auswahl bestimmen. Es
ist nemlich einem ächten Cartesianer, Leibnizianer und Idea-
listen an der Körperwelt und dem menschlichen Leibe wenig ge-
legen, weil diese alles, was man dahin rechnen wollte, in der
Seele finden. Hier ist die Seele alles in allem, und die
Seelenlehre nicht nur, wie sie Hr. M. nennt, der erste Theil der
Philosophie, sondern der wahre Innbegriff aller Kenntnisse
und Wissenschaften. Nur Schade, daß man bey dem Co-

gito ergo sum so trocken weg muß stehen bleiben,
nicht das Schein- und Blendwerk der Sinnen u
Quelle fernerer Gedanken zu Hülfe nimmt. Hr.
dieses. Die äussern Sinnen zählt er nicht vor, un
schen dem Gefühl des harten, weichen, rohen,
der Wärme und Kälte, des Schmerzens rc. die
nicht an. In Ansehung der innern Sinnen sch
Empfindung des Schönen und die Sympathie
hören, und dann ist noch die Frage von angebo
ben. Die Sensationen, das Gefühl, die Empfin
die Perceptionen, wie auch die Apperceptionen
Hr. M. unterschieden, nicht daß etwa Gefühl du
und Empfindung durch *Sensatio* übersetzt werden
dern ganz anders, und auf eine den Sprachgebr
thiger Weise einschränkende und marternde Art.
aber S. 33. der Sprachgebrauch könne kein Cri
der Richtigkeit eines allgemeinen Begriffes und
stimmung seyn. Freylich macht der Name eine S
wahr, noch schön, noch gut rc. Es folgt aber
man mit den Wörtern nach Belieben umgehen
wo man bestimmt reden will, müssen vieldeutige
bleiben. S. 34. lesen wir, daß bey den ersten
jede allgemeine Idee eine Definition war. Wir
mehr eine Metapher, Metonymie rc. S. 3
mehrere Erinnerungen wider Leibnizens Ideenle
bracht, die freylich, wenn sie allgemein anwendbar
in einem unendlichen Circul von Definitionen he
würde. S. 49. soll die ursprüngliche Bedeutung
Vernunft die Fähigkeit seyn, allgemeine Begriff
und sie mit Zeichen zu belegen. Im deutschen
Wort von Vernehmen her, und zwar in dem Ve
es heißt, Vorstellungen die zur Sache dienen, G
sie willig annehmen, selbst darauf bedacht seyn, u
ses mit gehöriger Gemüthsruhe und Mäßigung th
dieser Bedeutung hat Wolf die Vernunft ganz gu
Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten erk
finden auch nicht, warum man davon abgehen s
Wörter Urtheilskraft, Raisonnement, Ueberleg
flexion, Besonnenheit, Nachsinnen, Nachdenk
sinn, Scharfsinn, werden S. 50. 51. ziemlich zu
worfen, und als Synonyma des Worts Verstand
Freylich wenn man sagt, die Seele habe Verstand
len, so werden hier durch Verstand alle Erkenntniß

edeutet. Sagt man aber etwas verstehen, so heißt dies
deutliche, vollständige und passende Begriffe davon has
So nimmt es Wolf und es ist unnöthig davon abzuges
Nach S. 52. soll die gewöhnlichste Bedeutung des Worts
z die Fähigkeit seyn, durch gewisse Ideenverbindung Las
oder Lächeln zu erregen. Witz kommt nun aber von
ssen her, und damit heißt Witzig oder Wißig ein Mensch,
Wissen hat. Hat er es von Natur oder ohne Unterricht,
eß es Mutterwitz. Kömmt noch Uebung und Lernen
u, so hieß es Schulwitz. Das Wissen wollen, die Wisses
zu weit getrieben, hieß Fürwitz, Ueberwitz, der Mangel
unpassende Gebrauch wurde Aberwitz genennet, und Wahns
z hat statt, wenn man Nichts für etwas hält. Nach Hrn. M.
der Zotenreisser Mutterwitz, der Comödienschreiber aber
ß auch etwas Schulwitz haben. Beyde werden noch mehr
witzigt, wenn sie ausgepfiffen werden. Das lateinische
genium so wie das französische *Genie* wird dem buchstäblichen
rstande nach durch Mutterwitz übersetzt: Und dann mag
hulwitz das Supplement seyn, wodurch das *Ingenium ex-
ltum* erwächst. Ein witziger Einfall ist ein solcher, dem
an es ansehen kann, daß Wissen dazu gehört; in Gegens
z des *naiven* (eigentlich *nativen*) der zwar auch paßt, aber
ß Natur ist. S. 64. weiß Hr. M. noch nicht, ob jemand
viesen hat, daß die Sprachen erstaunlich viel zur Entwickes
ng der Seelenkräfte beytragen. Es ist also noch niemand in
nn gekommen zu bemerken, wie sehr weit ein stumm und
bgebohrner Mensch zurücke bleibt. Noch niemand hat also
sagt, daß die Sprachen und noch vielmehr die Bücher, Mas
zine der menschlichen Erkenntniß sind, daß alle abstracte
rkenntniß symbolisch ist, daß man mittelst der Sprache, Zahls
fern, algebraischen Zeichen rc. unendlichmal weiter als mit
rklichen Vorstellungen kömmt. Daß z. E. die Newtonsche
inomialformel mehr enthält, als irgend jemand davon wird
nken können. Hr. M. liefert über die Definitionen ein bes
nderes Hauptstück, über die Sätze und Vernunftschlüsse
nes. Freylich muß man nach seiner Erklärung des Worts
ernunft, das Wort *Syllogismus* nicht mehr durch Vernunfts
luß übersetzen. Im letzten Abschnitt kömmt endlich die
ahrheit der Erkenntniß in Betrachtung. Neues wird wes
g oder nichts gesagt, wohl aber Wörter in ungewöhnlichen
deutungen ohne alle Nothwendigkeit gebraucht. S. 86.
ßt es die mathematischen Grundsätze seyn alle identisch.
o wenn Euclid sagt, daß zwo gerade Linien keinen Raum

einschliessen, so wird folgen, daß zween sich
rührenden Circul gerade Linien sind. Denn
Wort identisch mit sich, wenn es von einem S
wird. Bey identischen Sätzen lassen sich Sub
dicat verwechseln.

Betrachtungen über die heroischen Tuge
C. L. Hirschfeld. Prof. Kiel bey M.
1770. 77 S. 8.

Herr Hirschfeld, gehört zu unsern vorzüglic
Schriftstellern. Philosophie des Lebens,
henden Schreibart vorgetragen, und mit Bey
Geschichte unterstützt, macht den Charakter
Schrift aus. Ein trokner Inhalt derselben,
tressant seyn, man muß sie ganz lesen.

R. W. Zobel von der Gemeinnützigk
senschaften nebst einer Vorlesung übe
dium des Geschmackes 1773. Frank
Oder bey Strauß. 8. 6 Bogen.

Aus dem Vorberichte sehen wir, daß die wa
des Studirens der Stof zur ersten Abhan
len. Und der Titel sagt, daß darinn von
nützigkeit der Wissenschaften die Rede sey. So
doppelte Aussage auf eines hinauslaufen, so w
Satz folgen: Daß die Gemeinnützigkeit der
die wahre Absicht des Studirens seyn müsse.
Abhandlung kömmt hin und wieder verschiede
ches diese Absicht anzuzeigen scheint. Dieses
von der Art, daß sich dabey das hundertste ins
sen läßt, daß man anfangen und endigen kann,
und doch dabey nie sieht, ob man am Anfange
ist. Was Hn. Z. mag verleitet haben, scheint d
meinnützig zu seyn. Es ist ganz natürlich, da
ler sich viele Leser, Verleger, viele Käufer, u
Lehrer viele Zuhörer wünschen. Das erste re
mit dem horazischen contentus paucis lectori
sammen. Allein Horaz spricht auch nur von

ﬅen Range, und diese machen eine sehr kleine Ausnahme:
kömmt es so gut als überhaupt auf Beywörter an, wo
ch die Waare angepriesen werden kann. Diese Beywörter
en aber immer ein besonderes Schicksal. Sie werden ge-
nlich von den Lesern, Käufern und Zuhörern erfunden,
it sie die eigentliche Art ihrer Zufriedenheit ausdrücken
nen. Bald darauf erscheinen sie auf Büchertiteln und in
ladungsschriften. Wenn endlich selbst Stümper damit an-
gen kommen, so ist es Zeit auf Neue zu denken.

Man kann sich hiebey an die ana', ad modum Minel-
ad mentem, praefatus est, eclectica, für künftige Po-
cos, statistische, methodo mathematica, critisch, Ge-
nacke, populär, Studium, allgemein, und noch eine Menge
erer errinnern. Diese Wörter thaten, jedes zu seiner Zeit
e Dienste. Und so gieng es auch dem Wort gemein-
zig, welches H. Z. gebraucht. Wir wollen nun sehen wie.
r Hauptsatz: Daß die Wissenschaften gemeinnützig seyn
len, bedarf keines Redners, um weitläuftig bewiesen zu
rden. Jedermann räumt ein, daß es ganz gut ist, wenn
es sind. Die Frage ist also nur, wie sie es seyn können.
er muß nicht der Redner sondern der Philosoph auftreten,
d dieser wird überaus viel auseinander zu lesen und in ge-
rige Ordnung zu bringen finden. Er wird finden, daß
t der geringste Theil der Wissenschaften im engsten Verstande
neinnützig seyn kann, daß ein großer Theil es so zu sagen
ch Umwege und oft erst nach Jahrhunderten wird, daß
s meiste es erst dadurch wird, weil eines dem andern die
nd bietet, daß dieses am besten erhalten wird, wenn jeder
in seinem Fache weit bringt, wenn eines jeden Fach sei-
n Genie angemessen ist, und wenn den vielen Fehlern, die
Beförderungen vorfallen, abgeholfen seyn wird. Er wird
ner finden, daß das im engsten Verstande und unmittel-
Gemeinnützige in den Schulen muß gelehrt werden, als
en, Schreiben, Rechnen, ein catechetischer Unterricht aus
n vier Facultäten rc. Und soll dann das allen studiren-
Gemeinnützige besonders vorgenommen werden, so wird
gar nicht schwer fallen, in jeder Facultät auf Universitäten
che Lesestunden anzuordnen, wo dasjenige ausführlicher vor-
ragen wird, was jedem, der nicht sein Hauptstudium da-
s macht, dennoch zu wissen nöthig und nützlich ist. End-
wird sich auch ergeben, was denen Gemeinnützig ist, die
erley Hauptstudium haben. Man füge nur jedem der
rter Theologia, Jurisprudentia, Medicina, Philoso-

phia, Mathesis, Eruditio in humanioribus
wörter pastoralis, forensis, politica, medica,
mathematica, litteraria etc. einzeln bey.
gliederung kann so dann jeder für sich aussuchen,
desto besser gehen, weil das Gemeinnützige d
das einem jeden für sich nützliche aufgelöst werd
Redner wird sich sodann aus dieser Zergliederu
und solche Themata aussuchen können, die ihm
und sehr bestimmten Stoff angeben werden.
gen wirft alles durch einander, und giebt ein
der Wille, etwas gutes, richtiges, wohlgeordnet
großes &c. zu sagen, das Werk selbst nicht aus
zweyte Abhandlung ist der ersten ganz ähnlich.
Vorlesung über das Studium des Geschmackes
schon zwey Modewörter, Studium und Geschma
schmack wird darinn feil gebothen. Eine übe
Waare, wo man sehr darauf sehen muß, aus wel
sie kömmt, und ob man sie von der ersten Han
Unterhändler, Mäckler, Krämer, Höcker &c. er
mit den Mustern betrogen wird &c. H. Z. tritt
Lobredner des Geschmackes auf. Sein Thema
er wolle seine Zuhörer über das Studium des G
dessen Umfang, Werth und beste Einrichtung
Vom Studium sagt er aber nichts, wiewohl man
sieht, daß er es recht sehr anpreisen will. Vom
und dessen Umfange heißt es; der Geschmack äußer
halben, wo es auf schnelle Empfindungen und B
gen ankömmt. Also wird der größte Strudler de
volleste Mensch seyn. Die Ilias, die Odyssee, d
sind also Werke eines Augenblickes. Eine schnel
dung hat sie herfürgebracht. Horaz denkt and
versate diu ist nichts weniger als Strudeley.
es bey Hrn. Z. das Schöne und Häßliche, das
Falsche, das Gute und Böse, so lange es nicht
liche Untersuchungen abgewogen sondern nach
lichen Gefühlen geschätzt wird, gehört in die G
Geschmackes. Ist es aber wahr, daß alles ent
liche Entwicklung oder augenblickliches Gefühl
braucht der Geschmack, gebraucht das Studium des
Aufmerksamkeit? Fährt dabey alles so wie ein Bli
Ganz gewiß nicht. Geschmack ist Auswahl. Wa
schmack gemacht ist, ist mit Auswahl gemacht und
Auswahl gemacht seyn. Sumite materiam vestris

bitis aequam viribus: et versate diu etc. Da ist von nichts Augenblicklichem die Rede. Weg mit aller Strudeley! Ist es ferner wahr daß das einmal deutlich aus einander gesetzte aufhört ein Gegenstand des Geschmackes zu seyn? Wir dächten, dann fange die Auswahl erst recht an, sicher und bewährt zu seyn. Was will endlich der Ausdruck schnelle Empfindung sagen? Ist etwann das das Geschmackvolleste, was am meisten in die Augen blitzt, was die Ohren am meisten betäubt? Nein doch! nicht schnelle sondern feine Empfindungen machen die Sache aus. Die Frage ist nicht schnell zu sehen, sondern so gleich das zu sehen, worauf eigentlich zu sehen ist. Es ist offenbar, daß H. Z. dasjenige, dessen Studium er anpreißt, gar nicht kennt. Noch hatte er versprochen, auch von der Einrichtung dieses Studiums zu reden. Er sagt aber am Ende nur, daß es zu lange sey, und so wolle er es für die folgende Vorlesungen aufbehalten. Die beyden Abhandlungen sind, der Vorrede zu folge, wegen localer Ursachen so wohl öffentlich vorgelesen als auch in Druck gegeben worden. Beyde gehen also die Universität zu Frankfurt an der Oder an. In beyden wollte sich H. Z. als der Mann zeigen, der daselbst die Philosophie gemeinnützig und den Geschmack Mode machen will. Daß doch nur immer der Wille nicht das Werk selbst ist!

Sw.

---

9. Mathematik.

Geometria subterranea, oder unterirdische Meßkunst der Berg- und Grubengebäude, insgemein die Markscheidekunst genannt. Zum besten derer, die sich dieser Wissenschaft widmen wollen, nach einer sechs und dreyßigjährigen Bemühung, in drey Theilen herausgegeben, von Johann Gottfried Jugel. Neue verbesserte Ausgabe mit vielen dahin einschlagenden, und nie entdeckten Bergwerkswissenschaften vermehret. Mit den hierzu nöthigen Kupferstichen. Leipzig, verlegts Johann Paul Kraus, Buchhändler in Wien, 1773. 4. Drey Alphab. 6 Bogen Text, 8 Kupfer.

Die erste Ausgabe kam 1744. zu Berlin in Q
Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, sie ge
zu halten; wollen also von dieser, ohne Rücksic
einige Anzeige thun. Manches von dem was hi
gen wird, finden wir schon in des H. V. vollkomm
werkskunst, oder dem Bergmann vom Leder und
vom Feuer. Berlin 1771. 8.

S. 7. Die Markscheidekunst ist bisher von d
matickern schlecht angesehen, und für einen Bas
Freundschaft gehalten worden. (So wie sie H.
stutzt hat, wird sie schwerlich mit bessern Augen
werden.)

Der erste Theil lehret den Bergbau und die
Hütten-Sprache.

Der zweyte die hierzu nöthige Geometrie,
und Rechnung.

Der dritte stellet die eigentlich sogenannte M
kunst vor.

Die Erklärung der Kunstwörter gehen bis
staben U. Nun wird in einer Anmerkung die F
tert und bejahet, daß die Mineralien noch immer fo

S. 160. Wie ein Bergbau mit Nutzen anz
zu führen sey.

Bis zu S. 233. kommt nichts mathemati
hier ist die X. Abhandl. von der Hydraulick, oder
serleitungen durchs nivilliren zu bewerkstelligen.

Zweyter Theil. Die Hauptdisciplin der G
theilt der H. V. in acht besondere Classen, die selts
ausgefallen sind. 1) Geometrie, die Kunst alle Fl
zureissen; 2) Planimetrie; 3) Stereometrie; 4)
metrie, die Kunst alle Dreyecke zu messen; 5) Lon
6) Altimetrie; 7) Profundometrie, und Cälometrie;
zu visiren; nebst 8) der neuesten und vortheilhaftest
meßkunst.

1) Geometrie. Die Linien läßt der H. V. a
ten, die aneinander gesetzt werden, erwachsen. Lin
fängt sich aus einem Punkte an, und endigt sich auch
Punkte wiederum. Linea curva ist eine krumme L
sey nun nach einer Fläche gezogen, wie sie wolle, e
alles einerley. Ausser diesen beyden noch eine zu e
welche in der Geometrie zu gebrauchen sey, oder we
benöthigt wäre, ist nicht möglich. Wenn diese krum
nie ihre Vollkommenheit erreichen soll, so wird dies

inen festen Punkt gezogen, (Nun merken wir erst, daß
les von der Zirkelkrümmung die Rede war!) und dadurch
er Anfang wiederum zu seinem Ende gebracht, welches ge-
wiß eine sehr betrachtungswürdige Figur ist. Die grade
und krumme Linien sind, in ihrer eigentlichen Wesenheit ganz
einerley; die Beschaffenheit derjenigen Dinge, worzu dieselben gebraucht werden, verändert nur ihre Gestalt. Eine
krumme Linie ist nichts anders, als eine gerade, die sich um
einen festen Punkt bewegt. Denn wenn man die Umfassung
mit einer Schnur verrichtet, und es wieder von einander thut,
so werden wir sehen, daß wir in einem Augenblick eine gerade Linie daraus haben können.

Linea parallela — Diese beyde mögen in ihrem Lauffen die ganze Welt durchstreichen, so wird solche niemand aufhalten; was ist die Ursache? Es fehlet der dritte Mann, so ihnen in solchem Lauffen den Weg vertreten muß.

Durch den Diameter des Zirkels haben wir eine große Känntniß vieler Wissenschaften auf dieser Erde erlanget.

Die Vollkommenheit aller Triangel, oder der Haupttriangel, in welchem die andern alle mit begriffen sind, ist der Angulus rectus. Durch diesen können alle Dinge dieser sichtbaren Welt erkannt werden. Jener heydnische Philosoph, Pythagoras opferte u. s. f.

Angulus aequilaterus- angulus scalenus- curvilineus-mixtus. (Der H. V. nimmt nemlich, wir wissen nicht aus wasser Macht, angulus und Triangel immer für eins.) Nun wissen wir, warum die Zirkelfigur von jeher so schwer auszumessen gewesen: weil sie in ihrer Peripherie, sowohl der Flächen- als körperlichen Umschliessung keinen Winkel machet, noch einen Punkt des Anstossens in sich führet. (Die ganze Linie ist ein Punkt des Anstossens!)

Den Magister Matheseos zu reissen, mache man einen angulum rectum, setze auf dessen Basis drey Theile, auf die Perpendikulare vier Theile, ziehe die Diagonallinie, so wird sie fünf halten.

Eine Kugel aufzureissen. Auf dem Papier geschieht es durch einen Zirkel; aber in ihrer körperlichen und begreiflichen Gestalt, ist sie das schwerste Meisterstück zu — drechseln. Ihre Ausrechnung ist deswegen schwer, weil ihre Basis nur ein Punkt ist, den die Geometer aus zulänglichen Ursachen untheilbar annehmen. Ihre accurate Ausmessung hat sich der Architect Jehovah vorbehalten.

2) Planimetrie. Hauptregel der Planime
keine einzige geometrische Figur, sie habe Name
wie sie wolle, ausgemessen und ausgerechnet w
denn dieselbe vorher in einen Angulum rec
Nach dieser Hauptregel folgt sogleich: Von den
Uebungen beym Markscheiden. Alsdenn kömm
Decimalmaß, Quadratmaß; und denn heißt es
lum rectum — aequilaterum — obtusum —
Ein reguläres Quadrat (schöne Ordnung!) a

Der Mittelpunkt eines Globus ist das re
gravitatis und Ruhepunkt, woraus alles geff
wohin auch alles wieder zurück gehet, wie die
metrischen Probleme einen gar klärlichen Bew
Augen stellen — Wenn wir die Mineralogie
lich bey dem Centro der Kugel) in Betrachtu
so werden wir ebenfalls finden, daß die Erze i
und Adern der Erde, in einer einzigen körper
heit, und in einem einzigen Körper und Erz
verschiedenerley Metalle und Mineralien enthal
alles gerade so wie die Kugel und ihr Mittelp

3) Von der Stereometrie. Hier begn
an einer Aufgabe: Eines Trapeziums körper
zu suchen und auszurechnen. Ein Trapezium is
ter und sechsseitiger Körper, der nur zwey gl
doch ungleichwinklichte Seiten hat u. s. f.

4) Trigonometrie. Sie lehret — vo
gegebener Linien, die einen Triangel oder ang
formiren, die übrige drey Linien (da hätte n
überhaupt sechse!) finden.

Tabulae sinuum rectorum, tangenti
tium

5) Longimetrie; 6) Altimetrie, 7) P
und Calometrie. Durch diese vier geometrisch
plinen können gar heimliche Messungen verr
und dazu an solchen Orten, wohin sonst Niem
ken pflegt.

8) Von der neuesten und vortheilhaftes
kunst. Daß die Erd- und Landmeßkunst, wie i
trage, (sagt der H. V.) sich in einem ganz an
befindet, als da ich sie im Jahr 1727. erlern
wir der Weisheit Gottes zu danken. Das gan
der neuesten Messung besteht in einer geraden, d
gezogenen Linie, auf welche man da Stangen

on den Ecken der Figur gezogene Perpendikel eintreffen. (Der H. V. nennet es eine Aufnahme mit *angulis rectis* und Parallelogrammen.) Bey denjenigen Messungen, wo man in Bemerkung der Winkel sehr accurat seyn, und mit großer Vorsicht verfahren muß, erinnert der H. V., daß man auch die halben Grade observiren müsse (das war noch eine Erinnerung von 1727., oder wohl noch älter!)

Dergleichen Sächelchen, wie besonders der zweyte Theil enthält, (denn den ersten mögen wir nicht lesen und können ihn nicht beurtheilen) müßte man doch heut zu Tage wahrhaftig nicht mehr drucken lassen. Weder das Alter an sich, noch eine sechs und dreyßigjährige Bemühung, geben dem H. V. einiges Recht auf die Nachsicht der Leser; zumal bey einem so volumineusen Buche. Wir lesen es, zufälliger Weise, unmittelbar nach H. Karstens Abhandlung über die Feuerspritzen und Hydrodynamik. Nichts kann wohl einen seltsamern Contrast machen. Videbamur nobis in alium orbem delati. Die Verhältniß ist noch abstechender, als zwischen der Hautelisse und den Zeuchen aus Otahite. Wir haben uns nun bis zum dritten Theil der Geometriae subterraneae, zum Bogen F f f durchgearbeitet, und noch ist uns nicht das mindeste unterirrdische aufgestossen. Aber nun kommt es mit Macht. 1) Vom Bergcompasse; Magnet; Zubereitung des Compasses. Wenn die Nadel bestrichen worden, so muß man sie erst 8 bis 14 Tage ruhen lassen, ehe man sie in den Compaß setzt. Sie nimmt etwas vom Magnet an, und verbirgt es in sich; aber nach 14 Tagen zeigt es sich, wie lockere Wolle, oder kleine Fäserchen, an der bestrichenen Stelle — dieses ist das geile Wesen des Magnets und des Eisens, welches sich in einer so hitzigen Begierde zusammen aus beyden gezogen hat (es mag also eine recht eigentliche Schwängerung vorgehen!) Zulegcompaß; Hängcompaß.

2) Wie der Bergcompaß zur Untersuchung der Gebürge, nach metallischen Erzgängen, dienlich; und wie er sicherer, als eine Würschelruthe, zu gebrauchen.

3) Die Benennung und Erklärung der verschiedenen Arten von Erzgängen, sowol ihrer Lage, als ihrem Streichen nach, durch den Bergcompaß anzuzeigen.

4) Von der Benennung der Erzgänge nach ihrem Fallen.

5) Von Anlegung des Grubenzugs auf einem Bergwerk,

werk, und den Handgriffen, welche beym Abziehen
werden.

6) Einen Grubenzug aufs Papier zu tragen.

7) Vom Gebrauch der Wünschelruthe auf G
gen. Das erlaubte und natürliche Ruthengehen i
verwerfen. Es ist eine sympathetische verborgen
hungskraft des innern beschlossenen Magneten aller
zwar unbegreiflich — aber ist nicht die Würkung d
lischen sympathetischen Pulvers eben so unbegreiflich,
noch gewiß?

8) Von den Durchschlägen.

9) Verhalten des Markscheiders auf Flötzen, G
ten, und beym ordentlichen Vermessen.

10) Ein Profil von Berggebäuden auf die E
bringen.

11) Wie streitige Partheyen auseinander zu s

12) Von einem ganzen Zug überhaupt, und
bey anzulegenden Stollen und Schächten.

Anhang zweener physikalischer Betrachtungen.
Wachsthum der Erze — prima Materia u. s. f.
Rösten und Schmelzen der Erze auf den Hüttenwerken
diesen und andern zur Bergphilosophie gehörigen M
handelt vberius: Joh. Gottf. Jugels natürliche
Schmelz- und Figier-Kunst, Leipzig 1766. 8.

Sp.

Johann Andreas von Segner Sr. Königl. Maj. Geh. Raths, der Anfangsgründe der metic, Geometrie und der geometrischen B nungen aus dem lateinischen übersetzt. Auflage von dem Verfasser selbst durchaus sert und vermehrt. Mit Kupfern. Ha Magdeburgischen, zu finden in der Renger Buchhandlung, 1773. in 8. (1 Alphab. 9 gen Text; 11 Kupfer.)

Um den vortheilhaftesten Begriff von dieser neuen der Uebersetzung eines so schätzbaren Lehrbuches zu dürfen wir nur des Hn. Geh. Raths kurze Vorrede zu ben hier hersetzen: Ich habe von der gegenwärtigen der Uebersetzung meines Sohnes nichts zu sagen, als d

[...]be von mir selbst nicht nur nach der neuesten lateinischen [A]usgabe, sondern auch an vielen andern Stellen verkürzt, er[l]utert, vermehret und verbessert worden sey.

Sp.

[A]rchitectonisches Alphabet bestehend aus dreyßig Rissen, wovon jeder Buchstab nach seiner kenntlichen Anlage auf eine ansehnliche und geraumige fürstliche Wohnung, dann auf alle Religionen, Schloßcapellen und ein Buchstab gänzlich zu einem Closter, übrigens aber der mehreste Theil nach deutscher Landesart mit Einheizstätte auf Oefen und nur theils mit Camins eingerichtet, wobey auch nach den mehrest irregulairen Grundanlagen vielerley Arten der Haupt- und Nebenstiegen vorfallen, dergleichen sonsten in architectonischen Rissen nicht gefunden werden, zu welchen auch die Façaden mit merklich abwechselnder Architectur aufgezogen sind. Ueberdies sind noch zwanzig Plans auf Kaiserl. Königlich. Chur- und anderer hoher Fürsten Namen, Risse auf gleiche Art mit aller Geflissenheit und distincter Architectur dergestalten auf einem Bogen aufgezogen, daß solche eingeschlagen mit denen vorstehenden in einem Format gebunden werden können. Hierüber auch sowol als über erstern auf jeden Riß zu dessen Eintheilung eine Erklärung mit einer besondern Vorrede, Titulblatt und Dedication beygefüget worden. Diese bereits in vielen Jahren zusammen gezeichnete und noch niemalen zum Vorschein gekommene Risse werden auf eigene Kosten in drey Transport denen architectonischen Kennern und curiösen Liebhabern zur geneigten Einsicht und Aufnahme vorgelegt, von Johann David Steingruber vieljährig hochfürstlich Brandenburg-Anspachischen Bauinspektor. Schwobach, gedruckt bey Johann Gottlieb Mizler,

ler, Hochfürstl. privil. Buchdrucker. 1773. in Fol. 11 B. Text, 18 Kupfer.

Die Aufschrift hat uns so viel zu sagen, daß sie darüber vergißt, wovon eigentlich die Rede war. Es sind Gebäude, deren Grundrisse die Gestalt der lateinischen Quadratbuchstaben haben: Also ein Baulustiger, dessen Name mit M. anfängt, der seiner Liebsten Q, seinem Schutzheiligen X, eine Galanterie machen will, der findet hier Anleitung, den theuren Buchstaben auf eine solidere Art zu verewigen, als wenn er ihn in Baumrinde schnitte, oder auf Kürbisse kratzte: er bauet ein Haus, das wie ein M, Q, X, aussieht. Was für Wollust in seines Mädchens Monogramm zu wohnen und zu hausen! Was für Ehre, daß jeder der mein Haus ansieht, auch, er mag wollen oder nicht, meinen Namen lesen muß (mit dem Trimalchio des Petrons zu reden!) nur Schade, daß wir, die Leser dieser Buchstabengebäude, unsern Augenpunct nicht hoch genug nehmen können, um sie auf einen Blick zu übersehen; sondern so mühsam um den großen Buchstaben herum kriechen müssen, bis es uns einfällt, daß es ein Buchstabe seyn soll, und bis wir gewiß wissen, ob es ein M. oder W. ist.

Doch, wir müssen dem Hn. Steingruber nicht unrecht thun. Er verlangt nicht so recht eigentlich, daß seine bewohnbare Buchstaben anderswo, als auf dem Papiere erbauet werden sollen. Wir wollen ihn selbst hören: — den gar nicht unrechten Vorwurf, wie nach dergleichen Plans weder grossen Herren, und noch weniger einem Particulier anzurathen sey, hiernach ein Gebäude aufzuführen, gestehet man gar gerne ein. Doch scheinet es mit dieser Protestation kein rechter Ernst zu seyn. Denn bald darauf heißt es: — ferner glaube ich, da so vielen Patronen und Heiligen ansehnliche Kirchen und Clöster geweyhet worden sind, es sollte kein unrechter Gedanke seyn, wenn dergleichen Gebäude auch nach dero Namens Buchstaben angelegt würden. Und etwas weiter hin: — Sollte es denn also ungeräumt und unmöglich seyn, (Antwort: nicht unmöglich, aber sehr ungereimt) daß bey Anlegung eines großen Herrn (da haben wir also doch schon die großen Herren! die kleinen werden ihnen bald nachfolgen) Gebäude, des hohen Stifters Name in den Plan gebracht und angelegt werden könnte u. s. f. Daß man aus des Hn. Verf. Entwürfen allerley gute Einfälle und Auskünfte, bey gegebenen irregulären Baustellen, nehmen könne, wollen wir

ganz

ganz und gar nicht leugnen. Auch war es gleichgültig, Buchstaben oder jede andere Figuren zu solchen Bouts-rimes zu wählen, und nach ihnen — die Sylb'n in Reim zu zwingen, zu Lob dem Namen sein: aber denn würden wir es uns für erlaubt gehalten haben, die so ganz zufällige Kleinigkeiten, z. B. die scharfen Auslaufe an den Ecken der Buchstaben wegzulassen; denn dazu verbindet uns gewiß keine Baustelle, oder sie verdient nicht bebauet zu werden: Und denn würden wir mit Injurienklagen gedrohet haben, wenn sich jemand unterstünde, unsre Plane für Ernst auszugeben, oder anderst als in Buxbaum und Lavendel auszuführen. Manche Buchstaben schicken sich, der Hauptgestalt nach, recht wohl zu Gebäuden und sind, ohne an sie zu denken, schon bey unzähligen gebraucht worden, als C, D, E, I, O, u. s. f. aber mit dem A, M, K, hauptsächlich mit dem N, will es nicht recht fort; und so wird es mehrern Buchstaben gehen. Gegenwärtige Lieferung enthält die erste Helfte des Alphabets.

Um auch ein Pröbchen vom Geschmack des Herrn Steingrubers zu geben, wollen wir seinen Einfall bey dem Buchstaben I, beherzigen: Weilen nach dem Plan diese Figur in Aufriß aufzuziehen allzu simpel ausgefallen wäre; so bin ich auf den Einfall gekommen, auf die eine Seite ein klein E, und auf die andere ein dergleichen A, somit andurch das Jubelwort EIA, vorgestellt — (Eheu! möchten wir hier lieber ausruffen) und in dem mittlern Buchstaben I, eine Kirche, und ein Closter — in den zwey Nebengebäuden das nöthige zur Oeconomie einzurichten. Es wird aber gar wohl eingestanden, wie dieses in Ansehung der dreyerley Gebäude ein sehr gezwungener Einfall ist (Eja! den muß man auf dem Herzen behalten, und nicht dem Publiko zu Kaufe bringen) und nur um das Blatt zu füllen (wie aufrichtig!) und zu zeigen, in wie weit die Baugedanken getrieben werden können. (Ja wohl getrieben! ein Beyspiel davon, noch unharmonischer als dieses Closterliche Eia, giebt uns das Monogramm C. F. C.)

Akademische Vorlesung über die zu Schemnitz in Niederhungarn errichteten Pferdegöpel. Mit Kupfern. Dreßden 1773. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 4½ Bogen Text.

Es sind Aufsätze vom Herrn Poda, die Herr Daniel Breitenheim, bey seinen Aufenthalt in den Hungarischen

Berg-

Bergstädten, abgeschrieben hat, und nun herausgiebt, da jener ein anderes Lehramt übernommen hat, und sowohl deswegen, als wegen eines in den K. K. Staaten ergangenen scharfen Verbots, (keine Zeichnungen von Maschinen, Grubenrisse, oder Aufsätze über bergmännische Gegenstände, ausser Landes zu schicken, oder sonst öffentlich bekannt zu machen) schwerlich dem Versprechen nachkommen wird, das er ehemals gethan hat, seine Vorlesungen selbst der Presse zu übergeben. Die vier Figuren und fünf Vigneten stellen die Einrichtung des Treibgöpels in dem Siegelsberge bey Chemnitz ganz deutlich vor; jene nach der ganzen Zusammensetzung, und diese nach einzelnen Theilen. Man hat die Pferde von alten Zeiten her, zur Bergförderung gebraucht, nachher sind die Kehrräder erfunden worden, und nun ist es eine Hauptregel, daß, wenn kein Aufschlägewasser herbey zu bringen möglich ist, ein Pferdegöpel erbauet wird.

Zuerst wird der Göpel, nach seinen vornehmsten Theilen hinreichlich beschrieben, und von jeder Einrichtung der Grund angegeben. Alsdenn wird dessen Gebrauch, zur Bergförderung, Gewältigung des Grubenwassers, Einlassung des Kunstholzes, und Ein- und Ausfahren gezeigt: mit Rücksicht auf das, auf dem Harz gewöhnliche, gleichförmige oder auch verschiedene Verfahren. Bey dem Einfahren wird gleich anfänglich der Göpelhund eingehänget, und man bedient sich da der hänfenen Seile, um nicht das kostbare Leben des Menschen so vielen Gefahren auszusetzen, als ein eisernes Seil Glieder hätte.

Hierauf folgt eine Nachricht von denen, in den Niederhungarischen Bergstädten, gebräuchlichen Maaßen: nach welchen die Theile des Göpels angegeben, und dessen Würkung berechnet, und bey einigen Schächten mit einander verglichen wird. Man siehet daraus, daß bey manchen die Kraft nicht so vortheilhaft angewendet wird, als bey andern. Die Theorie des Göpels wird nun auseinander gesetzt, und gezeigt, wie man untersuchen müsse, ob von einer gegebenen Kraft, bey einer gegebenen Einrichtung, die möglichst größte Würkung erhalten werde. Es fehlet uns noch gar sehr an solchen mathematischen Untersuchungen über die mechanischen Verrichtungen der Menschen und Thiere, und über die Schätzung und Vergleichung der, zu Erhaltung gewisser Absichten und Hervorbringung gewisser Bewegungen, verwendeten thierischen Kräfte. Daher wir alles, was dahin einschlägt, und sich auf fortgesetzte und von Kennern beobachtete und benutzte

Er-

Erfahrung im Großen gründet, mit besonderen Vergnügen und Dank annehmen. Es kommen in dieser kleinen Abhandlung manche feine Beobachtungen von dieser Art vor. Zum Beyspiel: Warum ist die Geschwindigkeit der Göpelpferde so ungleich, und nimmt, bey anwachsender Teufe des Füllorts beständig zu? Der Hr. Verf. antwortet: die Ursache sey leicht einzusehen, wenn man erwäge, daß bey kleiner Teufe die Pferde den beladenen Sack öfterer heranhohlen und damals die größte Last zu überwälzen haben: da hingegen bey grösserer Teufe weniger Säcke getrieben werden, so müssen die Pferde an der Geschwindigkeit das ersetzen, was sie an den Kräften hierdurch ersparen. Wir gestehen zwar, daß wir diesen Grund nicht recht einsehen, sondern es kommt uns vor, als wenn die Ursache darinn zu suchen sey, daß bey Anschlagung mehrerer Säcke nach einander, auch mehr Zeit verlohren gehet, also die Pferde öfter stille halten müssen. Denn wenn die Zeiten der würklichen Bewegung mit den durchlaufenen Wegen in Vergleichung gesetzt werden: so zeigt sich, aus den Beobachtungen des H. Verf. selbst, gerade das Gegentheil von jenem; nehmlich, daß die Pferde, bey tiefern Schächten, langsamer ziehen. Und diese Beobachtung verdienet eine weitere Untersuchung und Ausarbeitung: da eine Anwendung davon bey unzähligen Gelegenheiten statt findet. Zum Beyspiel: Wie ersteigt man einen Berg, wie legt man einen Weg zurück, wie hebt man eine Last, wie verrichtet man eine gegebene Handarbeit, u. s. f. in einerley Zeit, mit der mindesten Ermüdung (verwendeten Kraft)? Geschicht es, wenn man in einem fortarbeitet, oder wenn man wechselsweise ausruhet? Ist es vortheilhafter, wenige größere, oder mehrere kleinere Rasten zu machen? Wenn man dergleichen nicht machet, ist es besser, gleichförmig die Kräfte zu verwenden? oder anfänglich langsamer und allmählig geschwinder? oder umgekehrt?

Eine Anmerkung des V. wollen wir noch abschreiben. S. 67. An Verbesserung der Pferdegöpel (man setze an ihre Stelle eine jede andere Maschine, oder Einrichtung, und die Anmerkung wird immer wahr bleiben,) haben schon viele gearbeitet, es ist aber immer bey dem alten geblieben; nicht als wäre diese Art der Treibmaschine schon auf das vortheilhafteste eingerichtet, oder daß keine andere weit nützlichere möglich sey; sondern weil es entweder den Erfindern (die etwas an ihr verbessern, oder andere Maschinen statt ihrer vorschlagen wollten) an gründlicher Kenntniß der Mechanik gefehlt hat, oder

weil die guten Erfindungen und Verbesserungen, die von andern (als Handwerksgeschwornen) herrühren, in keinem Orte grössere Hindernisse antreffen, als in den Bergstädten, wo die handwerksmäßige Erlernung des Bergbaues, die Eigenliebe, das Vorurtheil des alten Herkommens (man füge hinzu die Furcht, sich in die Carte sehen zu lassen, zu grösseren Fleiß angehalten zu seyn, ausser Nahrung gesetzt zu werden,) viele heilsame Vorschläge zernichten, die von Mechanikverständigen gethan werden könnten. (S. Beschreibung der Harzischen Bergwerke, Seite 38.) Beyspiele von dieser Wahrheit werden hier, aus einer in Schemnitz herumgehenden Handschrift beygebracht: in welcher vieler, längst zerstörter, Maschinen gedacht wird, für die es Schade ist, daß weder sie, noch bessere Beschreibungen, oder Zeichnungen, oder Modelle von ihnen mehr vorhanden sind.

Pi.

Makö Sätze aus dem Gleichgewichte der Körper, aus der Maschinenlehre und aus dem Wasserbau, zur öffentlichen Prüfung in dem K. K. Theresianum. Wien bey Trattnern, 1 Bogen in 8.

Es sind zum Theil Sätze, größtentheils aber Fragen, die den Schülern im Theresianum vorgelegt werden, wenn sie examinirt werden sollen. Diese Sammlung von Sätzen und Fragen ist übrigens ziemlich vollständig. Nur hätten einige etwas besser bestimmt und ausgedruckt werden sollen. Z. B. S. 8. heißt es, daß in der Mündung der Flüsse oft ein Schiff versinke, welches im Meere schwamm. Hier vergißt der Verfasser, daß das Meerwasser nur um einen dreyßigsten Theil schwerer ist, als das süße Flußwasser, und daß daher ein Schiff, auch wenn es 30 Fuß tief ins Wasser gehen sollte, dennoch in der Mündung der Flüsse noch nicht um 1 Fuß tiefer geht, als zur See, und dieser Unterschied selten oder nie eine Gefahr des Versinkens nach sich ziehen kann.

D.

Des Herrn Gautier, ehemaligen königlich-französischen Ingenieurs und Aufsehers über die Brücken, Dämme, Land- und Stadtstraßen rc. Traktat von der Anlegung und dem Bau der Wege und

Stadt-

Stadtstraßen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von einem Herzogl. Braunschweig- und Lüneburgschen Officier und Ingenieur. Mit Kupfern. Neue Auflage. Leipzig, verleges Chr. Gottlieb Hilscher, 1773. gr. 8.

Dieses kleine Werk enthält viel Gutes. In den Anmerkungen verbessert der Uebersetzer hin und wieder den Verfasser und zeigt darinnen überhaupt, daß er alle erforderliche Kenntnisse von der Baukunst besitzet.

B.

---

10. Naturlehre, Naturgesch. Chymie und Mineralogie.

Neue physikalische und mathematische Belustigungen . . . Aus dem Französischen des Hn. Guyot. Augsp. bey Kletts Wittwe, 1772. 8. 4 Theile, jeder ohngef. 1 Alphab. mit sehr viel Kupfern.

Den Anfang machen magnetische Künste; z. E. auf bewegliche Scheiben in den Magnetstangen sind, Bilder, Zahlen, Wörter, gezeichnet, dazu ein Kästchen vorgerichtet, in dem man also durch Hülfe eines andern Magnets was man will, zum Vorscheine bringt. Kartenkünste, Buchstabenversetzungen, z. E. II. Th. 102 S. Wie nennen die Bauern die Narrheit? Le Vartigo: welches ist der beste Poet unserer Zeiten; G. Voltaire Räthsel z. E. II. Th. 203. S. Ich mache viel Geräusch in der Welt, mein Leib wird von meiner Mutter getragen, während daß ich meinen Vater trage, ob er gleich groß ist und ich klein bin. Le Sabot, ist durch Kreussel übersetzt. (Was des Kreussels, mit dem die Kinder spielen, Vater und Mutter seyn soll, ist schwer abzusehen. Des französischen Bauern Holzschuh aber, macht viel Gepolter, wird von der Erde, aus der das Holz gewachsen ist, getragen, und trägt seinen Verfertiger.) optische, hydraulische, pyrotechnische, chymische Kunststücke, selbst einige geometrische, die auf Zeichnungen von Figuren ankommen. Sehr

viel unter diesen Künsten sind neu in Absicht auf den Gebrauch, der darinnen von bekannten Kräften der Natur gemacht wird, bey den meisten machen auch wie gewöhnlich die Vorrichtungen, die Kunst zu verstecken und die Augen zu füllen, mehr aus als das Wesentliche, das immer ganz einfach und einerley ist. Für die aufrichtige Entdeckung solcher Geheimnisse, hat man Hrn. Guyot Dank zu sagen. Der größte Theil dieser Belustigungen ist allerdings für diejenigen denen er bestimmt ist, für Leute, die nicht wissen, wo sie die Zeit hinthun sollen, eine erträglichere Unterhaltung, als übel von seinen Nächsten reden oder einander das Geld abgewinnen, auch kann vieles von ihnen auf Universitäten mit Nutzen des Lehrers, den gelehrten Mitbürgern gewiesen werden, die Physik sehen, aber nicht lernen wollen. Zu einem andern Gebrauche als zum Zeitvertreibe möchte hier wenig zu finden seyn und da verdienen in Absicht auf nützliche Anwendungen und Veranlassung zum Nachdenken, unsers alten Schwenters Erquickstunden, noch den Vorzug. Indessen ist es sehr gut, daß diese Neuigkeiten durch die Uebersetzung bekannter und wohlfeiler werden, selbst deswegen, damit man nicht mehr davon vermuthet als sie wirklich leisten. Der Uebersetzer erinnert in einer Anmerkung, daß man unterschiedenes von dem dazu gehörigen Mechanischen bey Hrn. Brandern bekommen könne.

J.

I. Herbert Dissertatio de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum elasticitate. Wien, bey Trattnern, 3 Bogen in 8. 1 Kupferbl. 1773.

Der Verfasser hält sich anfangs mit Recht dabey auf, daß die meisten Gelehrten zu träge sind, selbst nachzudenken, und die Wahrheit einer Aussage immer gern auf das Ansehen eines andern gründen, und auch dann noch fortfahren, wenn das Gegentheil schon oft und viel ist dargethan worden.

Die Florentinische Akademie del Cimento hat untersucht, ob sich das Wasser so wie die Luft zusammendrücken lasse. Das war nun freylich wenigstens in dem Grade nicht. Ob es aber ganz und gar nicht, auch nicht um einen sehr kleinen Theil geschehen könne, das läßt sich aus den Florentinischen Versuchen nicht entscheiden. Dessen unerachtet wurde es immer als Paradoxum behauptet, welches man mit einer Art von Gefälligkeit nachsagte, wie wenn es ein Zeichen der

ächten

ächten Freyheit wäre, daß man sich allenfalls nichts daraus mache, wenn man gleich der Wahrheit etwas zum Nachtheil behaupte. Der Verfasser prüft die drey Florentinische Versuche mit vieler Beurtheilungskraft, jedoch auch nicht ganz ohne Spitzfindigkeit, die wohl wegbleiben konnte. Er bringt mehrere andere größtentheils gemeine Erfahrungen an, die der Elasticität des Wassers das Wort reden. Endlich beschreibt er sehr umständlich einen von ihm angestellten und in der That sehr gut ausgesonnenen Versuch, wodurch er zeigt, daß beym 14ten Grad Reaumürschen Wärmemaaßes der Druck einer 4 Fuß hohen Quecksilbersäule das Wasser um $\frac{1}{2358}$, der Weingeist um $\frac{1}{5101}$. das Leinöl um $\frac{1}{7287}$, das Quecksilber um $\frac{1}{10529}$ Theile seines Raumes zusammenpreße. Diese flüßigen Materien waren zwar in einer gläsern Thermometerkugel, die sich durch den Druck erweiterte. Aber diese Erweiterung konnte durch den Versuch ebenfalls bestimmt werden. Indessen sind die Bestimmungen gerade eben nicht so genau, daß sie nicht um etwas größer oder kleiner hätten herauskommen können. Der Verfasser führt zuletzt des Hrn. Cantons Versuche aus den englischen Transactionen an, und fügt seine Anmerkungen bey, da Canton andere Grade der Zusammenpressung des Wassers und des Quecksilbers gefunden hatte. Canton giebt nemlich beym Wasser nur $\frac{1}{10820}$, und beym Quecksilber nur $\frac{1}{21740}$ Theil an. Der Verfasser bemerkte bey seinen Versuchen, daß der Raum in gleichem Maaße kleiner würde, als die Höhe der druckenden Quecksilbersäule zunahm. Dieses zeigt eigentlich nur, daß bey stärkerm Drucke die Zusammenpressung noch vielfach weiter gehen könne.

G. Chr. Schmidt Beschreibung einer Electrisiermaschine und deren Gebrauch. 1773. 4. 4 Bogen, 2 Kupferbl. Jena in der Cröckerschen Buchhandlung.

Die Vorrede ist von Hrn. Wiedeburg, welcher so wohl den Verfasser als einen geschickten Mechanicus als auch besonders die hier beschriebene Maschine anrühmt. An der Maschiene wird nicht ein gläserner Cylinder oder eine Kugel, sondern eine bloße gläserne Scheibe umgedreht. Diese Abänderung ist nicht so ganz neu. H. Planta weyland Stifter und Director des Haldensteinschen Seminarium hat sich be-

reits vor 15 Jahren oder 1760 einer solchen Scheibe bedient, als er nicht so gleich sich einen Cylinder oder eine Kugel von behöriger Größe wider anschaffen konnte. Er fand die Wirkung der Scheibe viel stärker. Ob derselbe hiervon etwas an seinen Bruder, der die Aufsicht über das sloanische Cabinet hat, nach Londen geschrieben, lassen wir dahin gestellt seyn. H. Schmidt beschreibt seine Maschine nebst der zu electrischen Versuchen und Zeitvertreib oder Spielwerk nöthigen Geräthschaft und mehrern eigenen Versuchen ganz ordentlich an und für sich, ohne Einmengung von theoretischen Hypothesen oder historischen Nachrichten. Dadurch ließ sich das wesentlichste der Sache nahe zusammenrücken, und seine Schrift erhält daher eine beliebte Kürze.

Fm.

Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern mit merianischen Kupfern. Heilbronn in der Eckebrechtischen Handlung, 1772. sechs Abschnitte Fol.

Da drängen sich die Jonstonschen Kupfer, die guten und die schlechten, die wahren und die erdichteten, noch einmal wieder in den Handel. Der Verleger der die merianischen Platten besitzet, hat sie noch einmal abziehen lassen, und ein Ungenannter hat dazu aus dem Büffon einen Text herausgezogen. Der Vorredner braucht allerley Wendungen, um die Tollheiten, die unter den Zeichnungen vorkommen, zu entschuldigen; aber die Wahrheit ist, daß diese Zeichnungen in dem Jahrhunderte ihrer Entstehung gedient, nun aber ausgedient, und längst von vielen weit bessern Büchern, zum großen Vortheile der Wissenschaft, verdrängt und überflüßig gemacht sind. Da der Verleger inzwischen noch einmal diese Tafeln verkaufen wollte, so war unser Rath, statt des Textes, nur eine ganz kurze Anzeige der systematischen Namen, und eine aufrichtige Beurtheilung der Kupfer beyzusetzen. Wir glauben, sie wären alsdann mit mehrerer Ehre durchgekommen. Da die Platten so unglückselig dauerhaft sind, daß sie noch einen Abzug zu leiden scheinen, so haben wir diesen Rath noch einmal wiederholen wollen. Inzwischen wird dies Werk jetzt wenig Liebhaber finden können, da uns H. Schreber in Erlangen in Walthersichen Verlage eine vortrefliche Naturgeschichte mit untadelhaften Kupfern, und doch für einen sehr billigen Preiß liefert. Der muß wahrlich sehr wunderlich

den-

denken, der lieber diese Jonstonschen Kupfer, als die Schreiberischen bezahlen will. —

Eben da wir dieses schreiben, erhalten wir die Fortsetzung des Jonstons. Wir haben nun sechs Abschnitte, wovon der dritte und vierte 1773. und die beyden letzten, die mit einem allgemeinen Register versehen sind, 1774. abgedruckt sind. Man hat doch einige gar zu scheußliche Tafeln ganz weggeworfen, und dagegen einige mit Zeichnungen aus dem Büffon eingeschaltet, womit aber freylich wenig gebessert ist.

Schreiben des Hrn. Ignatz von Born über einen ausgebrannten Vulkan bey der Stadt Eger in Böhmen. Prag 1773. 4.

Nur achzehn Seiten; aber die voll wahrer mineralogischer Kenntniß sind. Der H. Graf von Kinsky, ein Herr von mehr als gräflicher Gelehrsamkeit, zeigte dem H. von Born Spuhren eines ehemals bey Eger gewesenen Vulkans, die letzterer hernach, mit Ferber, genau untersucht und beschrieben hat. Sie haben Bimstein, allerley Lava, auch Puzzolana gefunden, und H. Ferber hat auch dort seine Behauptung, daß das Feuer im Schiefer angefangen habe, bestätigt gesehn. Wie wenig noch zur Zeit die nutzbarsten Kenntnisse in Böhmen geachtet werden, erzählt, der Anfang dieses Briefes.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen, von Joh. Sam. Schröter. Erster Theil, Altenburg. 1774. 4.

Wenn H. Schröter so fleißig fortfährt, aus mineralogischen Schriften Excerpte zu machen, so werden seine Schriften wenigstens immer besser werden. Denn die gegenwärtige Sammlung Excerpte ist schon um ein vieles besser, als das ehemals angefangene sogenannte lithologische Wörterbuch. Ob gleich keiner aus diesem Werke Mineralogie erlernen kann, so wird es doch nicht ohne Nutzen seyn. Wer die unentbehrlichsten mineralogischen Schriften noch nicht besitzt, kann hier die Stellen, die von einigen Steinarten handeln, ausgezeichnet finden. Nur mineralogische Bemerkungen finden wir nicht, obgleich dergleichen die Vorrede verspricht. Der Theil

welcher die Versteinerungen enthalten wird, soll recht viele Originalzeichnungen bekommen, und überhaupt wird dies Werk denen wohl am meisten gefallen, die aus den Versteinerungen die Hauptsache machen, und von den übrigen Mineralien nebenher auch einige Kenntnisse verlangen. Anders werden diejenigen urtheilen, denen Ferber, Scopoli, von Born, Cartheuser, Baumer u. a. Muster sind.

Iac. Christiani Schaeffer fungorum, qui in Bavaria et Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur, icones nativis coloribus expressae. Tom. III. 1772. IV, 1774. in 4.

Unstreitig gehört dieses Werk zu den nützlichsten, die Herr Schäffer der Botanik geliefert hat. Wenn man auf diese Art fortfahren wird, von allen vorkommenden Schwämmen genau ausgemahlte Abbildungen zu liefern, so wird auch dieser Theil der Kräuterkunde die noch fehlende Gewißheit erhalten. Der wichtigste Theil dieses theuren Buchs, ist der vierte, worinn der V. die Synonymie zu den gelieferten Abbildungen beybringt, die mit vielem Fleiße ausgearbeitet zu seyn scheint. H. Schäffer hat denn auch, nach altem Brauch und Herkommen, eine eigene Eintheilung entworfen, die ziemlich von der Linneischen abweicht. Sie macht hier das zweyte Register aus. Das ganze Werk hat 330 ausgemahlte Kupfer. Hin und wieder sind auch kleine Bemerkungen zur Berichtigung der Kennzeichen, auch über den Gebrauch der Schwämme, eingeschaltet worden.

Spicilegia Zoologica, quibus novae inprimis et obscurae animalium species, iconibus, descriptionibus illustrantur, cura *P. S. Pallas*. Fasciculus nonus. Berolini, 1772. 4.

Dieser Band gehört der Entomologie, die hier recht viele neue Recruten erhält. Die trocknen, ermüdenden Beschreibungen sind mit vielen vortreflichen, angenehmen Betrachtungen über die Verwandschaft der Insecten durchwebet. Wir wollen wenigstens die Geschlechter nennen, die hier neue Arten erhalten haben. Leptura, Dermestes, Blatta, Gryllus, Phalangium, Aranea, Oniscus cancer. Manche Insekten hat H. Laxmann geliefert. Die Abbildung von Onis-

Oniscus entomon hätte wohl wegbleiben können, da der sel. Klein sie eben so gut geliefert hat. Wir wünschen baldige Fortsetzung.

I. T. Klein descriptiones tubulorum marinorum, — cum decem tabulis aeneis. Gedani et Lipsiae, 1773. 4.

Auch wir wollen nur unsere Verwunderung bezeugen, daß man dieses ganz gute Buch wieder abgedruckt hat, ohne es von einem neuern Naturkündiger vorher durchsehen, und nach den neuern Kenntnissen berichtigen zu lassen.

J. W. Baumers Naturgeschichte aller Edelsteine, wie auch der Erden und Steine, so bisher zur Arzney gebraucht worden. Aus dem Lateinischen übersetzt von Freyherr v. Medinger. Wien, 1774.

Das Original ist bekannt. Ungeachtet der Uebersetzer ein paar Anmerkungen hinzugefügt hat, so ist seine Arbeit doch nicht genau. Die Uebersetzung ist schöner gedruckt, und hat besser Papier und Lettern als das Original.

Adansons Reise nach Senegall. Aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von F. H. W. Martini. Brandenburg, 1773. in 8.

Und eine andere Uebersetzung unter eben dem Titel, mit Anmerkungen herausgegeben von Hrn. Prof. Schreber in Erlangen. Leipzig, 1773. in 8.

Also zwo Uebersetzungen auf einmal, und zwar von einem Buche, wovon sich die Naturalisten, auch wenn sie beyde Uebersetzungen besitzen, dennoch die Originalausgabe, wegen der Conchyliologie, anschaffen müssen. Schade fürs Publikum und Verleger, daß nicht Martini die Conchyliologie, und Schreber die Reise besonders herausgegeben haben! der Recensent, der für beyde Männer Achtung hat, hält sich verbunden zu gestehen, daß H. Schreber sorgfältiger oder glücklicher die in der Reise genannten Naturalien bestimmet hat. Inzwischen hat die Martinische Ausgabe das Register und die Charte voraus; beyde vermissen wir gleich ungern bey der

Schreberschen. Wir dürfen von dem Werth des Buchs nichts anführen, da es überall bekannt ist. Naturkündiger werden wohl mit uns bedauren, daß Adanson die Mineralogie ganz vernachläßigt hat, und daß wohl jetzt, da die Franzosen Senegall verlohren, die Fortsetzung dieses Werks, nämlich der Naturgeschichte dieses Landes, schwerlich herauskommen wird.

A.

Dissertation sur l'arsenic, qui a remporté le Prix proposé par l'Academie des Sc. et belles lettres: Berl. 1773. p. Ms. Monnet, 35 S. 8.

Die Akademie hatte die Fragen aufgegeben: Welches der wahre Endzweck zu seyn scheine, zu dem die Natur den Arsenik in den Minern bestimmt habe? Ob man durch bereits gemachte oder noch anzustellende Erfahrungen beweisen könne, wenn der Arsenik anders zur Bildung oder zur Entstehung der Metalle, oder zu Hervorbringung anderer nöthigen und nützlichen Veränderungen geschaffen, auf welche Art solches geschehe, und wie weit er das seine hierzu beytrage? Aus diesen beyden Fragen ziehet M. die dritte, und fragt: Ob nicht die beständige Gegenwart des Arseniks bey einigen Minern beweise, daß die Natur ihn nur zur Bildung gewisser Metalle gebrauche, ob sie sich desselben gleich nicht zur Bildung der andern bediene? Sämmtliche Fragen dünken ihm schlechten Grund zu haben, und er zeigt, daß der Arsenik eine halbmetallische Substanz und von andern Metallen ganz unabhängig sey, und daß die Natur bey seiner Bildung in den Minern keinen andern Endzweck, als sein eigen Daseyn zu befördern gehabt habe. Er beweißt, daß der Arsenik den Metallen mehr schädlich als nützlich, und folglich allezeit, er mag in größerer oder kleinerer Menge sich dabey befinden, als ein fremder Körper angesehen werden müsse. Nach denen darüber angestellten Betrachtungen fällt die Beantwortung der ersten Frage dahin aus: daß der Arsenik bloß vor sich erzeugt werde, und mit der Metallwerdung nichts zu schaffen habe. Denn sollte er bey Bildung der Minern oder Metalle ein nöthiges Wirkungsmittel seyn, so müßte er bey allen Minern wohnen; und wenn die Metalle ihre besondre Eigenschaften ihm zu danken hätten, so müßten auch die Minern die keinen Arsenik halten, kein vollkommnes oder doch nur ein unvollkommnes Metall geben; da doch die Erfahrung lehrt, daß das Silber

aus dem Glaserzt, worinn nicht ein Stäubchen Arsenik befindlich, eben so gut und vollkommen sey, als das so man aus dem Fahlerze, so Arsenik enthält, schmelzte. Eben so auch mit den Kupfererzen. Auf die zweyte Frage antwortet er: daß man allgemein beobachte, daß der Arsenik die Metalle mehr verderbe als verbessere, und also zur Verbesserung der Metalle nichts tauge. Endlich folgt aus seinen Betrachtungen, daß man deswegen, weil er sich immer bey gewissen Metallen aufhielte und bey andern nicht, gar nicht glauben dürfe, daß er zur Erzeugung der erstern nothwendig gewesen sey.

Iacobi Reineggs Systematis chemici, ex demonstrationibus tyrnaviensibus, Pars naturalis et experimentalis theoretica. Tyrnaviae. 1773. Gr. 8. 86 S.

Der Verf. giebt hier einen Grundriß von einem chemischen System, das uns eben im Ganzen nicht sonderlich gefallen hat. Auf sechs besondern Kräften sollen alle Würkungen der Natur beruhen; soche sind die Bewegungskraft, die anziehende Kraft, worunter aber eigentlich nach seiner Beschreibung die Schwere zu verstehen ist, die Verbindungs- und Zurückstossungskraft, diejenige eingepflanzte Kraft, wodurch ein jeder Körper um seine eigne Axe bewegt wird, eine thierische und Wachsthumskraft. Die Scheidekunst beruhe auf der dritten, und daher erklärt er sie also: daß sie eine Wissenschaft von den Elementen der Körper und deren verschiedenen Zusammenhange, Neutralität, oder Zurückstosse sey. Er theilt solche in die natürliche und Experimentalchemie ein, und die letzte wieder in die theoretische und practische. Unter der natürlichen Chemie begreift er die natürliche Entstehung, Zusammensetzung und Veränderung der Geschöpfe. Darauf folgt auf 6. Blättern ein Grundriß der Naturgeschichte, unter 8. verschiedenen Erzeugungsarten, nach verjüngten Maasstaabe vorgestellt. Die theoretische Experimentalchemie, wobey der Verf. allein stehen bleibt, wird nun in sieben Kap. abgehandelt. Im ersten Kap. von der Kraft des Zusammenhanges und des Zurückstosses. Im zweyten, von der Natur der Wärme. Hier wird eine gewisse Materie, so sich in allen Körpern befindet, zum Grunde dieser Erscheinung mit Recht angenommen. Im dritten Kap. wird von der Regierung des Feuers, vermittelst Oefen und Ge-

Gefässen gehandelt. Hier sind wir mit dem Begriff des Verf. so er mit noch verschiedenen andern hegt, gar nicht einig, daß er aus der Nothwendigkeit der Luft zur Unterhaltung des Feuers folgert, daß letzteres durch eine Feuermaterie aus der Luft, nebst einem Theil von der Luft selbst genährt werden müsse. Durch den Beytritt der Luft brennt zwar das Feuer allemal stärker, aber die brennenden Körper werden auch daher schneller verzehrt. Die Nahrung des Feuers muß also allezeit in den brennbaren Materien liegen. Diese können aber im verschlossenen Raum deswegen nicht lange brennen, weil die während des Brandes austretende Materien bald den verschlossenen Raum in Dunstsgestalt ausfüllen, und dadurch die Fortdauer des Feuers verhindern. Brennendes Feuer braucht also Luft, um die währenden Brande austretende Materien aufnehmen zu können, und Bewegung, um jene mit Dünsten erfüllte Luft weg zu treiben, und dem Feuer eine neue reine Atmosphäre zu verschaffen. So wie aus gleichem Grunde auch keine Gährung in einem festverschloßnen Gefäße vollbracht werden kann, ohne deswegen behaupten zu können, daß die äussere Luft zur eigentlichen innern Wirkung der Dinge etwas wesentliches beytrage. Das vierte Kapit. Von Veränderung der Körper durch die Wärme überhaupt. Das fünfte Kap. Von Veränderung der Körper durch einen sehr geringen Feuersgrad. Das sechste Kap. Von Veränderung der Körper durch eine mittelmäßige Wärme, allwo Gährung und Faülung zum Beyspiel erwogen werden. Das siebente Kap. handelt endlich von den Veränderungen der Körper durchs stärkste Feuer. Daraus ersiehet man, daß der Verf. bloß physikalische Grundsätze für die theoretische Chemie vorgetragen und also etwas zu weit ausgeholt hat. Ein Chemiste muß allerdings auch mit den Grundsätzen der Naturlehre bekannt seyn, aber in ein eigentlich chemisches Lehrbuch gehören sie nicht mit, und noch vielweniger in die Schriften, so Versuche und Erfahrungen enthalten. Wenn daher der Verf. glaubt, daß Neumann, Pott, Lewis, Marggraf, Macquer, Ludolf, Bernhard und andere practische Chemisten ohne hinlängliche Anfangsgründe gearbeitet, sich dahero auch gleichsam nur mit der Schale der Dinge beschäftiget, und nicht bis zum Kern gekommen wären, wie er im 10. §. deutlich sagt, vermuthlich weil in ihren Schriften von diesen Grundsätzen der Naturlehre nichts angetroffen werde, und sich dagegen deshalber ein großes Verdienst zuzurechnen gedenkt, so betriegt er sich sehr. Diese Männer haben gewiß nach Grundsätzen

ſchen gearbeitet, und mit ihren practiſchen Schriften mehr Nutzen geſchaft, als gegenwärtiges Syſtem ſtiften wird.

Ti.

Ioannis Antonii Scopoli etc. Flora Carniolica, exhibens plantas Carniolae indigenas et diſtributas in claſſes, genera, ſpecies, varietates, ordine Linnaeano. Editio ſecunda aucta et reformata. Impenſis Io. Paulli Kraus, bipliopolae Vindobonenſis, 1772. Tom. I. 448 Seiten. Tom. II. 496. Seiten in gros Octav, nebſt 65 Kupferplatten.

Schon vom J. 1755. an, hat der V. zu dieſer Flora geſammelt, und hat ſich keine Mühe verdrieſſen laſſen, in der Abſicht auch die beſchwerlichſten Oerter zu durchſuchen. Die erſte Ausgabe davon erſchien im J. 1759. Nach der Zeit ſind manche neue Gattungen hinzugekommen. Hr. Sc. hat ſelbſt die Unbequemlichkeit der natürlichen Ordnungen, der er ſich vorher bedient, eingeſehen, und eben daher nun das Linneiſche Syſtem angenommen. Indeſſen hat er manche natürliche Geſchlechter von Tournefort und andern, und auch mehrentheils die Geſchlechtsnamen der ältern Kräuterkenner beybehalten. Beyſpiele ſind Oxys, Linagroſtis, Bugula, Onagra, Chamaenerion, Tithymalus, Glaucium, Struthiopteris, Staphyllodendron. Die Trivialnamen ſind aber Linneiſch. Die Crainiſchen Pflanzen ſind vor dem V. nur wenig unterſucht worden. Matthiolus war zu bequem, die Natur an Ort und Stelle ſelbſt zu ſtudieren, ob er gleich mancher Oerter dieſes Gebiets gedenkt. Hr. Sc. rühmt die Beyhülfe des Pater Wulfen. Ob Cluſius dahin gekommen, bleibt noch zweifelhaft. Auch Hr. Sc. geſteht von ſich ſelbſt, daß er manche Gegenden ununterſucht habe laſſen müſſen.

Die Synonymen werden aus den bewährteſten Schriften angeführt. Schon der kurze voranſtehende Nomenclator zeigt, wie reich dies Land an ſeltenen und einen mannichfaltigen Boden erfordernden Gewächſen iſt. Ihre Zahl bringt er auf 1645. In einem beſondern Verzeichniſſe werden die vorzüglichſten derſelben nach den Monaten angegeben. Dieſe Flora iſt unſtreitig eine der vorzüglichſten, die man beſitzt, da

ſie

sie aus der Feder eines die Natur selbst forschenden und mit andern Schriftstellern unermüdet vergleichenden Mannes geflossen. Der Geschlechtscharakter steht jederzeit voran, und sogar die verschiedenen Meynungen, die man davon gehabt hat. Unter der Aufschrift Diagnosis werden die Hauptunterscheidungszeichen kurz angemerkt, darauf aber die Pflanzen weitläuftiger beschrieben, und eine lange Kritick, so fern sie nöthig scheint, beygefügt; die medicinischen Wirkungen, die in der erste Ausgaben standen, sind hier ausgelassen.

Um Proben von den Abweichungen von den Linneischen Geschlechtern zu geben, merken wir verschiedene an. Die Andromeda Polyfolium ist ein Rhododendron. Verschiedene Arenariae sind Stellariae, Athamanta Meum ein Seseli, die Auena elatior ein Holcus, der Kümmel ein Seseli, das haarichte Charophyllum eine Scandix. Das Lychnisgeschlecht hält viele andere in sich: Cucubalus, Githago, Saponaria, Selene, Erysimum und Sisymbrium werden zusammengeschmolzen; so auch Filago und Graphalium. Mehrere Linneische Inulaarten sind hier Asterarten; die Onosma echioides eine Cerinthe; Galeopsis galeobdolon ein Leonurus. Die Ophrys corallophina heißt Neotia. Die Vasantia cruciata und mehrere Arten Asperula, z. B. der Waldmeister, vermehren das Geschlecht des Galium. Tremelis purpurea heist Valsa u. s. w.

Ein besonders Verdienst des V. ist, daß er die Abänderungen der Gattungen nach Verschiedenheit des Bodens so fleißig angemerkt hat. Eben so ist es des V. Sache eben nicht, die Gattungen zu häufen; sondern er ist in manchen Fällen noch genauer als v. Linné in Zusammenziehung der Gattungen. Nach Linneischer Art werden mit der Blühezeit einzelner Pflanzen, Erscheinungen in andern Naturreichen verglichen. Die vom Ritter v. Linné übersehenen Gattungen bemerkt er in dem kurzen Verzeichniß mit einem Stern.

Zwischen der Veronica multifida und austriaca findet der V. keinen wesentlichen Unterscheid. Linnées Pederota Bonarota (S. N. p. 59.) ist hier eine Bonarota chamedryfolia, über deren Critick der V. sehr weitläuftig ist. Die Cerinthe maior und minor treten in eine Gattung zusammen. Das Rhamnus Geschlecht ist reich, in welchem Rhamnus Lyrium als eine neue Gattung erscheint, die dem Rhamnus catharticus sehr nahe kommt. Der Euonymus verrucolus den v. Linné nicht hat, ob ihn gleich Clusius schon angemerkt, wird genauer bestimmt. Hr. Sc. bestätigt uns in dem Zwei-

fel

fel, daß wirklich ein Unterschied zwischen der Vua Grothularia und crispa sey. Bey den Umbellaten weicht er sehr vom Hn. v. Linné ab. Zum Daucus werden die Caucalis leptophylla, grandiflora und platycarpos mitgerechnet; zur Caucalis aber das Tordylium Anthriscus, die Scandix mit eben dem Beynamen. Libanotis enthält manche Athamantaarten, Athamanta Ceruaria ist ein Selinum. Aus den beyden Droseraarten mit runden und länglichen Blättern macht Hr. Sc. nur eine Gattung, der er den alten Namen Rossolis wieder herstellt. Allium senescens und angulosum ist hier einerley Gattung, unter dem Namen narcissi folium. Das Anthericum revolutum ist bey dem V. eine Scheuchzeria obgleich dem V. hier nicht um die Anzeige der Heilkräfte zuthun ist: so merkt er doch an, daß er einmal mit dem Orymel der Zeitlose die Wassersucht gehoben, zweymal aber dasselbe umsonst gebraucht hat. Hr. Sc. läßt es dahin gestellt seyn, ob der Hydropiper wirklich von der Persicaria verschieden sey. Der Lorbeerbaum wächst in den Wäldern Istriens, Hr. Sc. hat, so wie wir, in dem Cucubalus Otites, Spuren der Staubwege bemerkt. An dem Cerassium (Centunculus des V.) semidecandrum L. hat er 10 Staubfäden bemerkt. Auch er verbindet das sempervinum und die Rhodiola mit dem Sedum. Das Rosengeschlecht macht noch immer Irrungen, und wir besorgen, daß der V. den Hn. v. Linné nicht überall recht verstanden. Des Hrn. *Du Roi* Verdienste um dies Geschlecht (m. s. dessen diss. *Observationes botanicae* 1771. S. 15 und folgg) konnten dazumal dem V. wohl nicht bekannt seyn. An der Cardamine impatiens hat der V. bald Blätter gefunden, bald keine. Es giebt mehrere Arten von Cythisus, die der V. nach dem Linné nicht bestimmen können. Mit Recht trennt der V. die Onobrychis von dem Geschlecht des Hedysarum.

Die Gewächse mit zusammengestopsten Blüthen haben viele Veränderung erlitten, sowol dem Namen nach, als der Stelle, wohin sie versetzet worden. Die Ostrya wird von dem Haselgeschlecht getrennt, und Ostrya carpinifolia genannt. Die Chara steht noch unter den Cryptogamissen.

D.

Geographisches, historisches, physikalisches und moralisches Mancherley, in verschiedenen Abhandlungen.

gen. Leipzig, bey Böhme, Erster Theil 1773. 1 Alph. in 8.

Ja wohl ein Mancherley; jeder Theil enthält einige zwanzig Aufsätze, die bald kleine Romane und sogenannte moralische Erzählungen, bald andere moralische Aufsätze, bald Beschreibungen von Constantinopel oder Portugal, bald Naturgeschichte des Damnhirsches, des Wolfes, des Trappen, und dergleichen mehr sind. Wir können nicht sagen, daß uns die Sammlung im Ganzen genommen sehr ergötze, obgleich ein und der andere gute Aufsätze, wie sich leicht erwarten läßt, mit darunter vorkommen.

X.

Auserlesenes Rindvieh-Arzneybüchlein, oder Unterricht wie der Landmann bey einer Hornviehseuche — sich zu verhalten habe. Mit einem Anhange von sehr heilsamen und durch den Gebrauch bewährten andern Rindviehes-Arzneyen. Wien, bey Trattner, 1773. 80 S. 8.

Ob wir gleich überzeugt sind, daß durch die hier mitgetheilten Vorschriften, weder der Ausbruch der Seuche unter dem Viehe mit Sicherheit verhütet, noch auch das damit befallene Rindvieh wirklich geheilt werden könne, so sind doch die meisten dieser Vorschriften dazu wirklich nützlich, daß bey ihrer Befolgung die Krankheit leichter gemacht wird. Andere dürften vielleicht nicht so wirksam seyn, wie z. E. S. 17. Num. 15. und ob das Mittel S. 26. bey dem Rindviehe ein Erbrechen bewirkt, bedarf noch eine nähere Prüfung durch Versuche.

Der Anhang, der vermuthlich von einem ganz andern Verfasser ist, enthält Vorschriften, nach Art derer, die von empirischen Viehärzten gemacht werden, ohne daß sie die Natur der Krankheiten kennen, die sie zu heilen unternehmen. Es sind selbst abergläubische darunter, wie z. E. S. 80.

W.

George Edwards Beschreibung des Sanglins oder des kleinen Caquin. Hamburg, 1773. 1 Bogen mit einem Kupfer.

Es

Es ist eine aus Edwards Gleanings of natural history entlehnte Beschreibung und Abbildung desjenigen kleinen Affen, der bey Linné Simia Jacchus heißt.

X.

Philosophical Transactions etc. reprinted according to the London Edition. Wittenberg, by Dürr, Vol. XLIX. Part. I. 1770. 31½ B. 11 Kupfer. Part. II. 1770. 32½ B. 15 K.

Vol. L. 1771. Part. I. 32 B. 18 Kupfer; Part. II. 29½ Bogen 19 Kupfer.

Vol. LI. 1772. Part. I. 30¼ Bogen 10 Kupfer; Part. II. 38 Bogen 14 Kupfer.

Vol. LII. 1773. Part. I. 28 Bogen 15 Kupfer; Part. II. 20 Bogen 7 Kupfer.

Vol. LIII. 1774. 35½ Bogen 23 Kupfer.

Vol. LIV. 1774. 30½ Bogen, 28 Kupfer.

Vol. LV. 1775. 24½ Bogen, 14 Kupfer.

Die Einrichtung dieses Nachdruckes der Transactionen ist im 1 Stücke des XI. Bandes der allgem. Bibl. S. 290 angezeigt worden; und in Ansehung dieser neuern Bände ist hier nichts weiter zu erinnern, als daß der so nützliche und auch saubere und wohlfeile Nachdruck nun wirklich so weit gediehen ist. Es wäre zu wünschen, daß die Zahl derer, die ein so nützliches Unternehmen befördern, grösser würde als sie bisher gewesen ist, damit es nicht endlich gar ins Stecken gerathe.

Natürliche Geschichte der Luft und der Begebenheiten in derselben. Aus dem Französischen des Abts Richard. Ersten Bandes erste Abtheilung. Frankfurt und Leipzig, in der Felseckerischen Buchhandlung, 1773. 24 B. in gr. 8.

Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 1774. 32½ B.

Richard's Werk, obwol es bloß zusammengetragen ist, ist doch nützlich, da es sich mit einer ziemlich grossen Ausführlichkeit über eine wichtige Reihe von Naturbegebenheiten er-

erstreckt, die auf unser Wohl und Wehe einen vorzüglichen Einfluß haben. Aber es würde noch ungleich nützlicher seyn, wenn es von manchen Unrichtigkeiten und falschen Behauptungen, die sein Verfasser nicht eben sehr selten hat zu Schulden kommen lassen, frey wäre. Von diesen Unvollkommenheiten hätte es billig in einer deutschen Uebersetzung befreyet werden sollen, wenn es ja eine erhalten mußte; nur würde da freylich die Uebersetzung nicht gerade von der Hand weg sich haben machen lassen und vielleicht einen Mann erfordert haben, der ebenfalls im Stande gewesen wäre, selbst ein besseres Buch zu schreiben, als R. schrieb.

Der Verf. der vor uns liegenden Uebersetzung begnügt sich indessen bloß damit, sein Amt als Uebersetzer zu erfüllen, und man muß gestehen, daß er insofern gethan hat, was ihm zukam. Wir finden die Uebersetzung, so weit wir sie geprüft haben, richtig und nicht unangenehm.

Neue physicalische Belustigungen. Dritten Bandes erste Abtheilung. Mit Kupfern. (die aber wenigstens in dem Exemplare des Recensenten fehlen) Prag, bey Höchenberger, 1773. 12 Bogen in gr. 8.

Von den dreyzehn Abhandlungen, welche dieses Werk ausmachen, sind nur zwo vom Hn. Mag. Franz zu Leipzig Originalschriften; die eine vom Mutterkorn dessen Schädlichkeit der Verf. zu beweisen sucht, die andere eine Prüfung der Reyherischen gedoppelten Korn- und Brodärnte. Die übrigen eilf sind aus andern Werken entlehnt, und die wichtigsten darunter möchten wohl Macquers Abhandlung von einem Mittel die Seide mit einem lebhaften Roth und andern schönen Farben zu färben aus dem Mém. de l'acad. roy. des sc. und ein paar Abhandlungen von Güldenstädt und Koelreuter aus den Petersburger Kommentarien seyn.

Tz.

D. Joh. George Models, Rußisch. Kayserlichen Hofraths, der Kays. Akad. der Wissens. und des Collegii Med. wie auch der freyen öcon. Gesellsch. in Petersburg, der gel. Gesellschaft zu Harlem, und der Churbayer. Akad. der Wissensch. Mitglied;

der

der St. Petersburgischen Oberapotheken Apotheker, kleine Schriften bestehend in öconomisch physikalischen Abhandlungen. St. Petersburg verlegt von J. K. Schnoor. 1773. gr. 8. 144 S.

Es besteht diese Schrift aus den folgenden sechs Abhandlungen. In der ersten, von denen aus unterschiedenen Metallen verfertigten Gefäßen im ökonomischen Gebrauch; nebst angehängter Probe zur Erkenntniß derer mit Bley verfälschten Weine, wird gezeigt, daß man hohe Ursach habe, mit metallenen Küchengeschirren, wenn man ihren Gebrauch nicht vermeiden wolle, vorsichtig und reinlich umzugehen, desgl. wie man sich vor der Verfälschung der Weine zu hüten habe, und solche entdecken könne. Die zweyte physikalisch chymische Betrachtung und Gedanken über die natürliche Verbesserung des Samens, und dadurch entstehende Vermehrung des Getraydes, handelt eigentlich von der künstlichen Verbesserung des Samens, durch dessen Einweichung in besondern flüßigen Materien, nach Anleitung einer in den gesammleten Beobachtungen der bernischen ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1764. befindlichen Vorschrift, daß man das Samengetrayde eine Nacht durch in Mistlaake einweichen, sodann mit zerfallnen Kalche dick bestreuen, und nach Beschaffenheit des Landes nach gegebner Vorschrift aussäen solle. Worüber der V. mit Beyfall urtheilet, und solche fleißigen Oekonomen zu mehrerer Untersuchung anempfiehlet. In der dritten Abhandlung vom Brandweinbrennen, die auch schon im Stralsundischen Magazin ohne des V. Willen befindlich ist, steht viel lehrreiches. Die vierte Abh. enthält die chymische Untersuchung des Newawassers. Es wurde als ein reines, gutes und gesundes Wasser befunden, das ohne salzigte Theile in 80 Pfunden Wasser nur 68 Gran Erde enthielt. In der fünften bekommen wir die chymische Untersuchung des Bristolerwasser. Der V. hatte sonst dasselbe auch für ein reines Wasser gehalten; er befand aber bey seiner Untersuchung, daß es einen Selenit enthielt. Neun Pfund Wasser enthielten 19 Gran Selenit, der sich in hellen und reinen Kristallen ausschied, nebst 6 Granen Wundersalz. Dabey stellet er seine Betrachtung über den Ursprung dieses Selenits an; woher er entstanden, und ob er schon wirklich als Selenit im Wasser vorhanden gewesen sey, oder ob er erst mit Hülfe des Feuers erzeugt werde? und hält dafür, daß in dem Wasser die Vitriolsäure mit der Kalcherde noch nicht zum

Selenit verbunden seyn könne, weil derselbe im Wasser nicht auflößlich sey. Wie mag aber der V. dieses nur behaupten können, da sich derselbe allerdings, und noch reichlicher als in diesem Verhältniß, im Wasser auflößt. Wäre es nicht noch schwerer zu behaupten, daß das Wasser die Kalcherde für sich allein auflösen sollte? In der sechsten wird von der Reinigung des Salzes gehandelt. Darinn tadelt der V. die an vielen Orten zur Gewohnheit gewordene bloße Einkochung der Salzsolen, wodurch allemal ein Salz erhalten wird, das an der erforderlichen Güte dem Stein- Meer- und andern Brunnensalze so durch Kristallisation bereitet worden, lange nicht beykommt, und meistentheils den Fehler dabey hat, daß es vor andern besonders leicht die Feuchtigkeit aus der Luft anzieht oder wohl gar zerfließt. Wovon er den Grund darinn zu finden glaubt, daß das Salz unter währenden starken und langen kochen in seiner Natur zum Theil völlig geändert werde, indem sich dabey die wahren Salztheile durch Hülfe des Feuers loßmachten, mit dem Waßer in die Luft giengen, und nach Verhältniß der losgerissenen Theile so viel laugenhaftes Salz nebst einer unauflößlichen Erde hinterliessen. Die Erkenntniß eines Fehlers habe hernach noch einen andern gebohren. Indem man nemlich bemerkt habe, daß das Salz auf solche Art nicht scharf genug worden, so sey man, vielleicht durch einen Zufall, darauf verfallen, solches zu rösten, um es schärfer zu machen. Dieses aber müsse schlechterdings vermieden werden.

Der V. hat zwar hier in der Hauptsache recht, wir glauben aber daß er sich in der Erläuterung geirret habe. Denn es ist durch verschiedne Erfahrungen erwiesen, daß die meisten Salzsolen, neben einem vollkommnen Speisesalze, annoch eine in bloßer Salzsäure aufgelößte Kalch- und Bittersalzerde nebst einem Selenit vornehmlich enthalten. Wenn nun freylich die ganze Sole bis zur Trockne abgedunstet wird; so werden allerdings die anfänglich unter der Abrauchung niederfallenden Salzkristallen mit jener irrdischsalzigen Mischung überzogen und verunreiniget; woraus dann nothwendig ein unreines, von der Feuchtigkeit der Luft leicht zerfliessendes Salz erhalten werden muß, ohne daß man Ursach und Grund hat, eine unter der Kochung in die Luft entwichen seyn sollende Salzsäure anzuschuldigen: wovon sich überhaupt nicht einmal die Möglichkeit beweisen läßt, da selbige vielmehr so fest an ihrem alkalischen Salze hängt, daß auch das Glühfeuer sie nicht einmal davon abtreiben kann. Eine nachherige Röstung

des

des Salzes ist freylich das schlechteste Hülfsmittel. Man sollte vielmehr zur Verhütung dieser nachtheiligen Eigenschaft des Speisesalzes, worüber man sich in vielen Gegenden beklaget, bey der Einkochung dahin sehen, daß solche nicht zu lange fortgesetzt, sondern alsdann beendigt werde, wenn man bemerkt, daß sich keine reine Salzkristallen mehr zu Boden setzen.

Ti.

Briefe über die Bestellung eines Küchengartens, in welchen denen die ihre Gärten selbst, und ohne Hülfe eines gelernten Gärtners bestellen wollen eine Anleitung zum Gartenbau gegeben wird, von Franz Hermann Heinrich Lueder, — Superintendenten zu Danneberg; 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, 1773. 1 Alph. 10 Bogen in 8.

Wir haben nicht nöthig von diesen Briefen viel zu sagen, da sie innerhalb 9 Jahren nun zum drittenmal gedruckt (das erstemal im Hannöverschen Mag. 1766.) und fast in jedermanns Händen sind. Richtigkeit der Grundsätze, Gründlichkeit und Deutlichkeit der Ausführung, so wie man sie hier findet, machen das Verdienst eines Buchs dieser Art aus. Die Vermehrungen betragen nach des Verf. Bericht in der Vorrede fünf Bogen. Die Verbesserungen sind zum Theil auch von ihm daselbst angezeigt, aber ohne die vorhergehende Ausgabe, die wir nicht vor uns haben, damit zu vergleichen, sieht man sie nicht ein. Ein Anhang von den nothwendigsten Gartengeräthschaften und ihrem Gebrauch macht den Beschluß. — Wir wünschen, daß kein Pfarrer auf dem Lande ohne dies Buch bleiben möge, so wird eine vortheilhafte Cultur der Küchenkräuter immer allgemeiner werden.

Chr. Ludwig Krausens funfzigjährig Erfahrungsmäßiger Unterricht von der Gärtnerey. Berlin und Leipzig, 1773. 2 Alph. 3 Bogen in 8.

Eine funfzigjährige Erfahrung hat man nicht leicht; ein Unterricht also, der sich auf eine solche gründet, hat viel vor sich. Den Inhalt ganz herzusetzen wäre viel zu weitläuf-

tig; wir wollen nur die Abschnitte erwähnen, und eini
Beobachtungen anführen. Der V. erinnert zum voraus, d
er Lehrlingen, Anfängern und Liebhabern schreibe, und m
also darnach beurtheilt werden. Der erste Abschnitt hand
von der Anlage eines Gartens und seiner verschiednen Arte
der 2te von Baumschulen, Propfen, Oculiren u. s. f. d
3te von künstl. Beförderung des Wachsthums oder dem Tr
ben; der 4te was in allen Monaten sowol in Lust- als Küche
gärten besorgt, gesäet, gepflanzt und eingesammelt werd
muß; der 5te von der Orangerie; der 6te von ausländisch
Gewächsen. Der 7te enthält ein Verzeichniß der meisten au
ländischen Stauden; von Nelken, Aurickeln und Zwiebeln c
Der 8te hat einen zu sehr vermischten Inhalt, als daß w
ihn hersetzen könnten, ist aber meistens phytologisch. D
9te meist ökonomisch. Der 10te liefert ein Verzeichniß au
ländischer Bäume und Sträuche, die den Winter im Freye
aushalten, und der Gewächse, die zu Lauben, Bogengän
gen 2c. in der Officin 2c. brauchbar sind. Der 11te von de
vornehmsten Gras- und Kleearten. Der 12te ist wieder ök
nomisch, und der 13te beschließt mit einem Verzeichniß au
ländischer Saamen, die der Verf. verkauft. Nun einig
Proben.

Unter der Aufschrift: S. 50. Grillenfängerey ode
müßiger Leute Zeitvertreib versteht der V. wenn Steinob
auf Kernstämme und umgekehrt, gepfropt werden, und führ
einen Versuch Pfirschen auf einen Weidenstamm zu oculire
an, wo im 3ten Jahre Früchte von 30. Loth erfolgten, abe
so zusammenziehend, daß sie nicht zu genießen waren. S. 65
erwähnt der V. seinen eignen Versuch, da er von einem starke
2jährigen Reis vom Pompelmusbaum (und wie es scheint e
niger andern Arten) die Blätter ausgebrochen, den Abbruc
in Terpentinöl getaucht und gepflanzt hat. Davon ist fa
die Hälfte zurückgetreten, die, welche durch den Winter ge
kommen, haben getrieben. Die aber, welche mit dem Aug
und etwas Rinde ausgeschnitten worden, sind viel eher ge
wachsen. Zu Vertilgung der Raupen räth der V. S. 101
sehr gut einige solche Gewächse an, die sie vorzüglich lieben
und von denen man sie also leichter durch Kinder kann absu
chen lassen. — Die Einwendung S. 460. das Niedersin
ken der Säfte an Bäumen zu widerlegen, scheint dem Rec.
nicht bündig genug. Ueberhaupt haben uns die Kapitel de
8ten Abschnitts 619. keine Genüge gethan, wo wir recht vie
erwarteten; z. E. vom Schlaf der animalischen und vegeta

billi

bäischen Körper, macht eine halbe Seite; und der Verf. kennt den Schlaf der Schotenpflanzen (Papilionaceae) und andrer nicht, sondern redet nur von dem Ausruhen im Winter. Sonst glaubt der Rec., daß das Buch für die, denen es bestimmt ist, zweckmäßig und nützlich sey.

Dr. *Iac. Christ. Schäffers* erleichterte Arzneykräuter-Wissenschaft nebst sechs Kupfertafeln mit ausgemahlten Abbildungen; neue vermehrte Auflage. Regensb. 1773.

Das Buch ist wohl aus der ersten Auflage von 1759. noch bekannt genug und es muß sich vergriffen haben, da der Verf. eine neue Auflage macht. Gleichwol hält der Rec. es nicht eben für das beste unter seinen Schriften. Vermehrt ist es in näherer Bestimmung der Kunstwörter, besonders in Ansehung der Blätter, über welche ein 4ter neuer Abschnitt den Versuch einer Methode enthält, den der Verf. selbst noch nicht für vollkommen ausgearbeitet erkennt, und der dem Recensenten noch weniger es scheint. Wir wollen gleich sehen. Gegen die 5 erstern: Schwämme, Baumkrätzen, Moose, Farnkräuter, Gräser, wäre nun nicht eben viel zu erinnern; aber wie kommt die 6te: übrige spitzkeimende Pflanzen, und 7te Classe: saftige Pflanzen, in eine Blättermethode? Das fließt nicht aus einerley Grundsatz der Eintheilung. Bey der 11ten war es bequem für den V. die Benennung zu wählen: Pflanzen mit ädrigen gegenüberstehenden Blättern, und Unterabtheilungen nach Kräutern, Sträuchen, Stauden und Bäumen zu machen; aber in den letzten auf keine fernere Aehnlichkeit oder Ungleichheit der Geschlechter zu sehen, die er zu Nachbarn von einander macht. Und ist denn (in der 13ten) das: wechselsweise stehend ohne bestimmte Lage? gleichwol wird beydes zusammengesetzt: „Pflanzen mit ädrigen ohne bestimmte Lage oder wechselsweise stehenden Blättern.„ Doch vielleicht soll dies eine doppelte Abtheilung seyn, entweder ohne bestimmte Lage, oder wechselsweise stehend? Ja, warum ward es denn nicht als Abtheilung genutzt, wenn das die Meynung war? — Aber das ist doch wohl unverzeyhlich, wenn in eben der Classe der weiße Senf und das Täschelkraut in beyden Abtheilungen, der Pfl. mit einfachen, und der mit zusammengesetzten Blättern stehen? Kann dieselbe Pflanzenart wohl beyderley haben? an der Wurzel freylich wohl andre als am Stengel, aber der Verf.

redet davon nicht. Und nun frägt sichs noch, ob das hier der Fall wäre? Bursa pastoris hat an der Wurzel allerdings folia pinnatifida, aber diese stehen beym Linné, dem man doch seiner grossen Genauigkeit wegen billig folgen sollte, noch unter den einfachen (s. Syst. Nat. Tom. II. et XII. p. 14. lin. 10.) Man glaube nicht, daß wir zu genau kritisiren. Wenn man bey einer an sich so schlüpfrigen Methode als die von den Blättern ist, so gegen die gemachten Abtheilungen sündigt, ohne es anzuzeigen, warum mans thut? so mache man mehr Verwirrung. Und eben so kommt Spigelia und Psyllium nicht nur gleich nach einander, sondern auch beyde zweymal vor; unter der 11ten Classe: mit adrigen gegenüber stehenden, und Cl. 12. mit adrigen wirbelweise stehenden Blättern. — Der Recens. stellt sich vor, daß die sonderbaren Nachbarschaften der Geschlechter so entstanden sind, daß der V., nachdem er die Ueberschrift seiner Classe gemacht, nun die Linnäischen Genera Plantt. vor sich nahm, und so ungefähr wie die Pflanzen darinn folgen, ihre Namen hinschrieb, wo doch ihre Nachbarschaft aus ganz anderm Eintheilungsgrunde floß, der mithin hier nicht hätte angewandt werden, sondern die in den Blättern selbst liegende mehrere oder mindere Aehnlichkeit aufgesucht werden müssen. So sind z. E. Cl. 11. des Verf. Psyllium und Spigelia, die den Anfang machen aus der vierten und 5ten Linnäischen, denen 8. aus derselben 5ten folgen. Dann kommen wegen der natürlichen Verwandschaft zwey aus der 2ten mit denen aus der 14ten Linn. (39. aus der letzten) dann wieder zwey aus der 2ten und eine aus der 14ten; zwey aus der 4ten, drey aus der 19ten; zwey aus der 10ten, eine aus der 18ten, eine aus der 5ten, vier aus der 21sten vor; vielleicht wurden einige, die vergessen waren, nachgeholt. —

Aber nun das Allerschlimmste am ganzen Werke der ersten und allen folgenden Auflagen! Zwar gerade das, was ihm die meisten Käufer verschaft, das aber allemal nachtheilig bleiben wird, nemlich die letzte Spalte, Gebrauch. Man sollte doch in nichts vorsichtiger seyn, als in Anzeige des Gebrauchs der Arzeneymittel, da es so leicht ist, sich in Beurtheilung der Krankheit zu irren, und eben so oft Arzneyen Wirkungen zuschreibt, die gar nicht von ihnen herrühren. Dies kann nun hier freylich nicht weiter ausgeführt werden, aber das ist gewiß, daß die erleichterte Arzneykräuter-Wissenschaft mit Weglassung ihrer letzten Spalte ihrem Titel eben so gut Genüge gethan hätte; ja sogar auch der vorhergehenden, Arzneykunst. Denn nun lieset ein Apothecker oder

Wundarzt (für die der Verf. doch eigentlich schrieb, laut der Vorrede) unter der Rubrick: Arzneykunst, — harntreibend, die monatl. Reinigung befördernd, schmerzstillend ꝛc. und braucht die Pfl. nach diesen Wirkungen, ohne daß er im Stande ist, die Umstände zu untersuchen, ob es mit Nutzen oder zur Unzeit angewandt ist. Und wenn diese Wirkungen aus den sichersten Schriftstellern genommen sind, so kann der Verf. doch für diesen Mißbrauch nicht stehen, der aber ihm nicht zur Last käme, wenn dies aus seinem Werke weggeblieben wäre. Man möchte doch heut zu Tage wohl endlich die Kenntniß der natürlichen Körper von ihrer Anwendung trennen, und jedes besonders abhandeln. — Das beste im ganzen Werke sind noch die ersten 3. Abschnitte des 1sten Theils, wo die Benennungen und Systeme erklärt sind. Die ausgemahlten Kupferplatten beziehen sich auf diese erklärten Theile.

Calendarium perpetuum, oder immerwährender Land- und Gartencalender zu nützlichem Gebrauch beym Ackerbau, wie auch bey Blumen- Orangerie- Küchen- und Baumgärten; worin auf das deutlichste gemeldet wird, nicht nur die rechte Zeit zu welcher jedes Gewächs gesäet, verpflanzt und angebauet seyn will, sondern auch anbey die Natur der Gewächse unter ihrer richtigen Benahmung dergestalt erläutert wird, daß daraus ihr Winternuß und Erhaltung erscheint, aus eigner Erfahrung aufgesetzt, nebst einer Nachricht von den nützlichsten Witterungsregeln, auch mit einer Vorrede begleitet von Joh. Aug. Grotjan, Herzoglich-sächs. Secretario, Gotha 1765. bey Mevius, erster Theil, 1 Alph. 1 Bog. 2ter Th. 1766. 15 Bog. 3ter Th. 12 Bog. 4ter Th. 1 Alph. 8 Bog. 5ter und 6ter Th. 1767. mit fortgehender Seiten- und Bogenzahl bis Qqq. in 8.

Aus dem weitläuftigen Titel siehet man schon die Schreibart des Verf. und darum haben wir ihn ganz abgeschrieben. Doch die Weitschweifigkeit würde man dem Verf. noch

verzeihen, wenn er nur nicht ungereimte und offenbar falsch Sachen niedergeschrieben hätte, wie fast die ganze Nachrich von den nützlichsten Witterungsregeln ist, besonders der Ab satz S. 381. Th. 1. Anzeigen von theurer Zeit z. E. §. 411 „Elsbeere, deren Wohlgerathen zieht Theurung nach sich §. 416. Auf große Erdbeben folgt Theurung. §. 420. — so viel Samenstückgen sich in einem Theuerlinge (dis erklär der V. für eine Art Schwämme) fänden, so viel gute Gro schen werde ein Scheffel der Frucht gelten (warum nicht sovie Schillinge, Stüver, oder was für Scheidemünze im Lande ist?) worauf gute Hanswirthe gar fleißig Acht geben.„ An zeigen aus welchen Kriegszeiten vermuthet werden: „auf „große Erdbeben folgt Krieg. Diese Regul scheint in unsern „Tagen durch die kläglichsten Beyspiele sich bestätigt zu ha„ben ꝛc. §. 428. Wenn der Nachtvogel Uhu oder Schuhu „genannt sein Nachtgeschrey ungewöhnlich viel hören läßt, „verkündigt er allerley Gefahr, sonderlich Sterbensläufte „oder Krieg.„ — Wir mögen nicht mehr Unsinn abschreiben, und noch weniger uns darüber ereifern, weil es so abgeschmackt ist, daß es schwerlich der Bauer selbst noch glauben wird.

Die ersten 3 Theile enthalten die Arbeiten im Baum- Blumen- und Küchengarten durch alle Monathe des Jahrs, und nach demselben vorgetragen, und zwischen inne einzelne Seiten die etwas zur Abwechselung dienen sollen z. E. S. 307. Th. 1. vom Kirschlorbeerbaum. In den 3 letzten Theilen bindet sich der Verf. nicht weiter an Monathe und Tage. Wer sich überwinden kan, eine äusserst weitschweifige Schreibart unermüdet durchzulesen, unbedeutende Anführungen lateinischer Namen von Varietäten mitgerechnet: der mag freylich in Ansehung der gebräuchlichen Küchenkräuter und Blumen bey dem Verf. seinen Unterricht treulich genug finden. Proben mögen wir nicht mehr geben, als aus dem 4ten Theile von Grasblumen, die der Verf. von Nelken als Art von Geschlecht unterscheiden will, nachher aber die Namen Nelke und Grasblume dennoch vermischt gebraucht. Dieses Kapitel ist eins der weitläuftigsten von S. 215-281. In eben dem Theile ist dem Rec. S. 368. die Anmerkung neu gewesen, die bey Gelegenheit des Löffelkrautmostes erwähnt wird, daß man die Gährung desselben und andrer süße Moste durch hinein gehangenen Senfsaamen lange verhindern könne. — Dergleichen möchten nun einzelne noch hie und da stecken, es

ist aber dem Recens. unmöglich, sich durch alle die Weitschweifigkeiten durchzuarbeiten, um sie aufzusuchen.

Dr.

Philipp Millers, Gärtners der preiswürdigen Apothekergesellschaft in dem Kräutergarten zu Chelsea, und Mitgliedes der königl. englischen Societät der Wissenschaften und der lateinischen Academie zu Florenz, Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gärtnerlexicon vorkommen, auf das genaueste, nach den von der Natur genommenen Zeichnungen, in Kupfer gestochen und illuminirt, auch mit einer ausführlichen Beschreibung und Anzeige der Classen, worunter sie nach Rau, Tourneforts und Linnäi Classification gehören, erläutert. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band 1772. Nürnberg bey Winterschmidt.

Wir haben zu einer andern Zeit unsere Meynung über den Entschluß selbst und die Güte der Abbildungen von dieser Ausgabe gefällt. Es ist also nur nöthig anzuzeigen, wie weit es mit der Fortsetzung gediehen ist. Sie geht hier bis auf die 150. Tafel, und damit ist also die Hälfte oder der erste Band zu Ende gebracht. Der dazu gehörige Text macht 1 Alph. 17 Bogen aus. Hiebey ein Verzeichniß aller in diesem Band abgebildeten Pflanzen.

Neue verbesserte und vollständige Beschreibung der gesunden warmen Brunnen und Bädern zu Ems. Entworfen von Carl Philip Brückmann, Hessendarmstädtischen Hofmedicus. Mit zwey Kupfern versehen. Frankfurt und Leipzig bey J. Georg Fleischer 1772. 11 Bogen in 8.

Hiedurch erhält man eine vollständigere und gewissere Nachricht von der Natur dieser Wasser, als aus den bisherigen Büchern. Der Verf. handelt vom Ursprung derselben, von der Entstehungsart der Wärme warmer Wasser, der

Schwe=

Schwere und den Bestandtheilen der Emserbäder, von dem gewöhnlichsten und brauchbarsten Quellen daselbst, den Krankheiten, in welchen diese oder jene sich vorzüglich schicke, und der Ordnung, worin man sich dieser Wasser zu bedienen. Auf einem Paar Kupfer werden die dasigen Aussichten vorgestellt; und eine Tabelle vergleicht den mineralischen Gehalt und die Wärme der dortigen Brunnen und Bäder. Von den Rondellschen Bädern ist das siebende oder der Quell das wärmste, nehmlich zu 136½ Gr. nach dem Fahrenheit.

Acta Helvetica, physico-mathematico-anatomico-botanico-medica, figuris aeneis illustrata et in usus publicos exarata. Volumen VII. Basileae, typis et sumptibus Ioh. Rudolphi Im-Hof et Filii 1772. 337 Seiten in 4. mit Kupfern.

Die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Abhandlungen macht eine Auswahl unumgänglich. Sie sind theils französisch theils Lateinisch verfaßt. Zum Plan derselben gehören nicht bloß Beobachtungen und Erfahrungen, sondern auch Aufsätze, bey denen es nur auf Fleiß und Nachdenken ankömmt. Zur letztern Art rechnen wir die Betrachtungen über die Wirkungen der Arzneyen im menschlichen Körper, Hrn. Mallets Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten, des jüngern Hrn. von Hallers lesenswürdiges Verzeichniß der Schriftsteller, die über die Naturgeschichte der Schweiz geschrieben haben. Jene sind freylich auch nicht alle von gleicher Wichtigkeit und Würden.

Herr Gronov beschreibt 3 seltene Fische, nehmlich Pterachis pinnatus, Blennius toruus, Callorynchus americanus. Vom Hrn. Sandifort lieset man eine Beobachtung über eine monströse Leibesfrucht, deren Eingeweide nebst dem Herzen ausser dem Körper gehangen. Praktische Versuche mit der Meerzwiebel. Der jüngere Hr. Buxdorf macht einige lesenswürdige Wahrnehmungen seines sel. Vaters bekannt, nehmlich von einem monströsen Mann, aus dessen Unterleib der untere Theil eines Menschen heraustrat; von einem Kind, bey dem die Harnblase ausser dem Unterleibe unter dem Nabel sich befand, von Spulwürmern, die aus einem Geschwür der rechten Weiche zum Vorschein kamen, von einem siebentägigen Mädgen, das die monatliche Reinigung hätte, von einer

großen

grossen wassersüchtigen Geschwulst, in der Lendengegend, wodurch die Geburt erschwert worden, von einem Thiergen, das innerhalb einem Bläsgen an dem Hodensack angewachsen war. Hr. Bergius hat zwey neue Surinamische Gräser aus dem Geschlecht des Paspalum und einen neuen Schoenus beschrieben. Die Geschichte eines starken Weinsäufers vom J. 1713. die noch dazu von Hörensagen entstanden und eine andere eines starken Wassertrinkers vom J. 1706. haben freylich weggelassen werden können. Auch soll bey einem Kranken an dessen nach den Pocken atrophisch gewordenen Arm eine Blatter aufgebrochen seyn, in welcher man einige lebendige Spulwürmer von der Farbe der Regenwürmer zu unterschiedenen malen gefunden hat. Hr. Chenal liefert eine Abbildung nebst den Synonymen des Sedi aruensis flore rubente *C. B.* Dieser Kräuterkenner besitzt jetzt die ganze C. Bauhinische Kräutersammlung. Er beschreibt ferner und bildet ab das Seseli pyrenaicum *L.* woraus er lieber ein Selinum gemacht haben will. Ferner characterisirt er genau das Siler III. Curvifolia Joh. Benk. das Linné und Haller nicht haben, Cranz aber Selinum curvifolium foliis multiplicibus, radicalibus circa costam decussatis nennt; wovon das Selinum Curvifolia *Linn.* dessen Synonymen hier aus einandergesetzt werden, verschieden ist.

Kr.

Hippocrates Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Aus dem Griechischen übersetzt. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1772. 5½ Bogen.

Der ungenannte Uebersetzer hat in der That eine schwere Sache unternommen, indem er diese diätetische Schrift in die deutsche Mundart eingekleidet, da Hippocrates oft dunkel und abgebrochen schreibt, und zudem die von ihm angeführten Gewächse mehrentheils unverständlich sind. Er giebt daher diese Arbeit selbst nur für einen Versuch aus. Dieser ist ihm indessen in so ferne gelungen, daß er das deutsche Ohr nicht beleidigen wird. Eine Menge Anmerkungen sind untergestreut, in denen er den griechischen Text erläutert, unter andern in Absicht auf die Gewächse, die er auf unsere bekannten zurück bringt, doch oft mit der Furchtsamkeit, die an der Erklärung dieses Stücks der Alten fast niemals fehlen muß.

Dr.

Usus

Vsus opii salubris et noxius in morborum medela, solidis ut certis principiis superstructus a D. *Balthasare Ludovico Tralles*, Medico Vratisl. Seren. Duc. Saxo-Gothano. Consiliario et Archiatro Acad. Caes. Nat. Cur. Adjuncto Societ. scient. Elect. Boicae Membro. Editio altera. sect. I. auctior. Vratislaviae sumptibus Io. Ernst. Meyeri. 1774. 374 S. in 4.

Hr. Dr. erlebt das Vergnügen, daß er von diesem überall geschätzten Werk eine neue Ausgabe veranstalten kan. Der erste Abschnitt desselben erschien im J. 1757. Die Vermehrungen sind nicht stärker, als daß ohngeachtet der etwas kleinern Lettern doch die Zahl der Seiten gleich ist, auch dieselben sonst mit einer andern so übereinkommen, daß es in Absicht auf die Citationen gleichgültig ist, welcher Ausgabe man sich bedienet.

Kr.

Philipp Millers, Gärtners der preiswürdigen Apothekergesellschaft in dem botanischen Garten zu Chelsea, Mitglieds der königlichen Societät, der Wissenschaften zu London und der botanischen Academie zu Florenz allgemeines Gärtnerlexicon, das ist, ausführliche Beschreibung der Geschlechter und Gattungen aller und jeder Pflanzen nach dem neuesten Lehrgebäude des Ritter Linné eingerichtet, worinnen zugleich eine Erklärung aller botanischen Kunstwörter und eine auf vieljährige Erfahrung gegründete practische Anweisung zum Garten- Acker- Wein- und Holzbau enthalten ist. Mit verschiedenen Kupfern nach der neuesten sehr vermehrten und veränderten achten Ausgabe aus dem englischen übersetzt. Zweyter Theil. Nürnberg, verlegts Joh. Adam Lochner, 1772. 890 Seiten in gr. 4.

Dieser Band fängt sich mit der Dalechampia an und endigt sich mit Lythrum. Es ist also noch ein großer Theil des Buchs zurück. Und nur dies ist es, womit wir bey dem Unternehmen unzufrieden sind.

Dr.

Caroli a *Linné* Equit. aur. Archiatri et Profeſſ. R. Upſal. acad. Pariſ. et aliar. membr. Genera morborum in auditorum uſum publicata. Editio iterata, foras dedit et nomina teutonica adiecit *Ioh. Chriſt. Kerſtens* Med. et Phil. Doct. et Prof. ord. Kilon. acad. Imper. Nat. Cur. ord. Hamburgi et Guſtraviae, ſumtibus Buchenroederi et Ritteri, 4 B. in 8.

Was der Ritter in dieser Schrift geleistet, ist genugsam bekannt: Hr. K. hat den Nachdruck wegen der Wichtigkeit derselben besorgt. Die Schwedischen Namen der Krankheiten sind hier von den Deutschen verdrängt worden. In einigen wenigen Fällen hat er diese doch ausgelassen, wie bey dem Worte Morta bey dem Febribus exacerbantibus *L.* amphimerina Hemitritaea u. s. w. bey Cataphora. Einige sind nicht zutreffend genug, wie für Paraphrenitis falsche oder zufällige Hirnwut. Andere klingen fremd, wie z. E. Gotteshand (sphacelismus) Tarantelunsinn (warum nicht Tarantelkrankheit) Speisenscheu, Todtenohnmacht, Ablederung, Kitzlersgeschwulst, Katzenäugigkeit. Doch sind diese Ausdrücke doch mehrentheils erträglicher als die meisten neuen Verdeutschungen in der Botanick.

Kr.

Jacob Lind's, Arztes am Königlichen Lazarethe zu Haslar bey Portsmouth und Mitglieds des K. Collegii der Aerzte zu Edinburgh, Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heißen Climaten unterworfen sind. Nebst der Methode ihre gefährlichen Folgen zu verhüten. Aus dem Englischen übersetzt. Riga und Leipzig, bey Joh. Friedr. Hartknoch, 1773. 21 B. in 8.

Die

Die Uebersetzung dieses auch für die Deutschen Practicke ohngeachtet ihres mildern Himmelsstrichs nützlichen Buchs ist in gute Hände gerathen, in diejenigen des Herrn D. Pezold in Dresden.

Dr.

Der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanick aufs Jahr 1769. Ein und dreyßigster Band. Leipzig, 1772.

Wargentin von der Volkmenge in Stockholm. Kuntbergs Sägemühle mit seinen Blättern. Wilkens neue Luftpumpe, die durch die Dünste des kochenden Wassers wirkt. Gadd von dem Ertrage einer finnischen Kuh. Schütze vom Kaiserschnitte. Hermelin vom Salzwerke zu Wallöe, wo artige Bemerkungen vorkommen. Osbeck von dem in Deutschland sehr bekannten vielzeiligen Weitzen, der aber hier Spreitweitzen heißt. Martin von der ab- und zunehmenden Weite und Breite des menschlichen Körpers. Wilke über das Gefrieren des Wassers. Kalm vom weißen Wallnußbaum. Laxmanns (eben der, dessen Sibirische Briefe Schlözer und Beckmann drucken lassen) Beschreibung einer Schwalbe, Hirundo daurica. Gißler von den Darren, worinn man die Garben auf dem Felde trocknet, ingleichen vor einem Dreschwagen, dergleichen schon einmal in den Abhandlungen der Akademie beschrieben ist. Bergmann von den schädlichen Raupen der Nadelbäume. Errichtung bey einer Darre bey einem Hammerwerke. Osbeck von einer Raupe, die im Frühjahre dem Roggen angreift. Sandifort und Bergius von der Rindviehseuche. Beyde Aufsätze sind wichtig, und der vortrefliche Arzt, Hr. Bergius, macht sehr wichtige Zweifel wider die Inoculation, die auch durch die neuere Nachrichten bestätigt werden. Einige astronomische und medicinische Aufsätze lassen wir hier unberührt. Daß diese Abhandlungen allemal höchst schätzbare Beyträge zu den nutzbarsten Wissenschaften enthalten, ist ohnehin allgemein bekannt.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik. Auf das Jahr 1769.

1769. Zwey und dreyßigster Band. Leipzig, 1774.

Die Abhandlungen sind folgende: Wilkens neue Vorrichtung Luftwechsel auf Schiffen zu machen. Kölpins Zergliederung des Schwerdtfisches (Xiphias). Gr. Cronstedt und Adlerheims Nachrichten von den glücklichen Versuchen, die Phalänen der Obstbäume auszurotten. Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 4 Jun. 1769. Eine mühsame Untersuchung des Terras, wovon die Fortsetzung erst künftig folgt. Auch Andersson erklärt den Stein, eben wie H. Cartheuser, für thonartig. Beschreibung des Thieres Viverra putorius, wo vornemlich der Ursprung des unbeschreiblich argen Gestanks merkwürdig ist. Bergmann über die Vereinigung des Quecksilbers mit der Kochsalzsäure, wo die Geschichte des Sublimats artig auseinander gesetzt ist. Der Franzos Monnet lehrt S. 104. die Zubereitung dieses brenden Sublimats auf dem ersten Wege. Wilke über die Würkungen eines Wetterstrahls, mit guten Anmerkungen für die, welche Ableiter anbringen wollen. Runeberg über die Menge Menschen, die in Schweden mit der Landwirthschaft beschäftigt sind; ein Aufsatz, der sehr schätzbare Betrachtungen enthält. Wargentin hat einige Oerter an der Ostsee geographisch bestimmt. Frijs von der Herings- und Dorschfischerey in Norwegen, wo man die Ursachen findet, warum der schwedische und norwegische Hering schwerlich den holländischen verdrängen wird. Quist vom Weltange, aber etwas sehr weniges. Stockholmische und Upsalische Beobachtungen des Kometen von 1769. mit Berechnung seiner Elemente. Gadd Versuche über verschiedene Mischungen zu Mörtel. Retzius über den Weinstein und dessen Säure, wo einige neue Beobachtungen vorkommen. Faggot und Wilke über das Werkzeug, womit man die Güthe flüßiger Sachen prüfen will. Linne hat die Calceolariam pinnatam beschrieben und abgebildet. Odhelius Versuche mit mercurio gummoso bey der venerischen Seuche. Er erreget doch oft den Speichelfluß. Dalberg und Bergius von der Wirkung der Ipecacuanha, wenn nur wenig genommen wird. Modeer, ein Ingenieur, hat die Lebensart des Wasserkäfers, Gyrinus natator, beschrieben. Zuletzt erzählt ein Prediger, wie er von seinen Wiesen die Hügel weggeschaft hat. Er hat die geebneten Plätze mit Würkeln der Quecke bepflanzen lassen. Zugleich zeigen wir das sehr bequeme Register über die deutsche Uebersetzung an. Der Titel ist:

Zwiefaches Universalregister über die ersten XXV. Bände von den Abhandlungen der Schwedischen Akademie. Leipzig, 1771. 302 Seiten in 8.

Die Naturgeschichte der Versteinerungen zur Erläuterung der Knorrischen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur, herausgegeben von J. E. J. Walch. Dritter Theil. Nürnberg, 1771. in Folio.

Gewiß wird dieses Werk, vornemlich wegen seiner vielen guten Zeichnungen, ein Hauptbuch zur Kenntniß der Versteinerungen seyn; und dieser dritte Theil gefällt uns vorzüglich. Man findet hier einen guten Vorrath versteinter Hölzer, Blätterabdrücke, Abdrücke anderer Kräuter, auch noch Conchylien, Corallen und Knochen, die hier als Zusätze zu den vorigen Theilen nachkommen. Unter den Corallen sind viele seltne Arten recht gut abgebildet. Der nun verstorbene Günter hat zuweilen ganz glücklich in einigen Abdrücken die Pflanzen erkannt; manche Conchylien hat Martini bestimmt. Die Hölzer gelten hier für das, wofür sie die unkundigen und leichtgläubigen Beschreiber angegeben haben. Wir bewundern die Geduld, die der V. hiebey bewiesen hat. Sehr vollständig ist die Sammlung von Trilobiten. Selten und schön sind die abgebildeten Echiniten. Nebenher sind auch ein paar Mineralien abgebildet, nämlich der Staarstein, und die Stangengraupen. Ueberall sind die meisten Schriftsteller von jedem Stücke angeführt. Dieser Theil hat 235 Seiten und mehr als achtzig ausgemahlte Kupfertafeln. Nun soll noch ein Theil folgen, der statt des ersten, den der gute Knorr selbst geliefert hat, dienen soll. Hr. Walch wird darinn dasjenige, was die Versteinerungskunde überhaupt betrift, abhandeln, und Hr. Schröter wird ein vollständiges Register über das ganze Werk liefern; und dafür soll er Dank haben.

Allgemeine Historie der Natur, nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Siebten Theils zweyter Band. Leipzig, 1772. 4. Achten Theils erster Band, 1772. Achten Theils zweyter Band, 1774.

Statt eines Auszuges aus diesem allgemein bekannten Werke, wollen wir das eigene der Uebersetzung angeben. Dieses besteht in einigen guten Registern. Am Ende des ersten Bandes des achten Theils steht: Concordanz und alphabetisches Verzeichniß der Namen derer vierfüßigen Thiere, die in diesem Werke vorkommen; nämlich derjenigen Namen, die Büffon und die Uebersetzer (letztere oft sehr unglücklich, gebraucht haben. Hernach folgt: Verzeichniß der in dem Werke angeführten Schriftsteller und Reisebeschreiber. Dieses Verzeichniß verdient einen besondern Dank; denn der uns unbekannte Verfasser hat, mit vieler Genauigkeit, die rechten Titel der Bücher, auch das Jahr und den Ort des Drucks, sehr oft auch die deutschen Uebersetzungen der angeführten Bücher, angezeigt. Wir bedienen uns dieses Registers, wenn wir den wahren Titel u. d. von einer Reisebeschreibung wissen wollen, und selten schlagen wir vergebens nach. Kiöpings Reise hat der V. nicht gekannt, so wenig als Büffon und viele andere. Wir finden hier nur im Register: Kioep apud Linneum. Aber der rechte Titel ist: Kiöpings resa genom Asia och Africa. Man hat eine neue Ausgabe, die zu Westeros 1759. in 8. gedruckt ist. Den zweyten Band des achten Theils macht ein Hauptregister aller in der allgemeinen Naturgeschichte merkwürdigen Sachen aus. Wir finden es fleißig und vollständig gemacht. Ganz zuletzt steht noch ein Verzeichniß aller Kupfer, mit der Nachricht, wohin ein jedes gehört. — Wir wünschen, daß der Verleger uns auch die 22 neuen Abbildungen und Beschreibungen liefern wolle, die man in der von Allamand besorgten französischen Ausgabe findet.

Herr von Buffon allgemeine Naturgeschichte. Eine freye, mit einigen Zusätzen vermehrte Ubersetzung, nach der neuesten französischen Ausgabe. Berlin von 1771. bis 1774. sieben Theile in 8.

Hrn. von Buffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Erster Band 1772, zweyter 1773.

Naturgeschichte der Vögel. Erster Band 1772. 8.

Herr D. Martini hat die Ausgabe der Urschrift welche in Frankreich, in 13 Octavbänden, herausgekommen ist, zum Grund gelegt. In derselben sind die anatomischen Ar-

teilen des Daubantons ausgelassen, und es ist nur dasjenig beybehalten worden, was nach dem Geschmacke der meiste Leser, das angenehmste seyn wird. Die Uebersetzung ist wirk lich neu gemacht, und man kann daher hoffen, daß die viele Fehler der Leipziger Ausgabe, deren Uebersetzer wohl größten theils keine systematische Kenner der Naturgeschichte gewese sind, hier nicht vorkommen. Wo wir einige Stellen nachge schlagen und verglichen haben, da haben wir auch unsere Hof nung erfüllet gefunden. Der Leipziger Uebersetzer hat nich einmal Linne gekennt; indem er dem Büffon L'Ine nach schreibt. Martini hat seine Ausgabe mit vielen artigen Zu sätzen bereichert, dergleichen man fast in allen Theilen antrift Die witzigen Einfälle des Franzosen, die wie andere ihres gleichen, nur einige Leute amusiren, aber nicht belehren, und selten richtig sind, hat Martini verbessert. Die allgemeine Naturgeschichte ist mit dem siebenten Bande geschlossen. Sie enthält die Erzählung, wie Büffon die Welt würde erschaffen haben, wenn er wäre zu Rathe gezogen worden; ingleichen die Naturgeschichte des Menschen. Ein Leipziger Band scheint zween Theile in der Berliner Ausgabe zu machen. Bey die- ser ist auch die Anzahl der Kupfer, welche Thiere vorstellen (denn anatomische Kupfer kommen gar nicht vor) stark ver- mehrt worden. Da sie Octavblätter sind, so ist freylich gar nicht zu leugnen, daß sie den eigentlichen Naturalisten nicht so angenehm und brauchbar seyn können, als die, welche man bey der Leipziger Ausgabe findet, und um aufrichtig zu seyn, darf man es nicht verhelen, daß die Ausmahlung meistentheils schlecht gerathen ist; doch scheint sie sich in den neuern Thei- len merklich zu bessern. So klein unsere Anzeige ist, so wird man doch aus ihr allein schon urtheilen können, daß der Leip- ziger Verleger den Hn. Pauli sehr ungerecht beschuldigt hat, als lasse er die fehlerhafte Leipziger Uebersetzung verstümmelt nachdrucken.

Vermium terrestrium et fluviatilium, seu animalium infusoriorum, helminthicorum et testaceorum, non marinorum succincta historia, auctore *Othone Friederico Müller*, Regi Daniae a consiliis justiciae. Voluminis primi pars prima. Havniae et Lipsiae, 1773. 4.

Wir

Wir wollen diesen ersten Theil hier nur kurz anzeigen, und dagegen eine weitläuftigere Nachricht alsdann liefern, wann wir erst das Ende dieses Werks und die dazu nöthigen Kupfer werden erhalten haben. Man weis schon aus dem ehemals angezeigten Buche von den Würmern des süßen Wassers (s. Biblioth. XXIII. S. 555.,) daß H. Müller, mit sehr vielem Fleiße die kleinsten Würmer untersucht hat. Dieses Verdienst ist nun desto größer, je weniger noch zur Zeit diese Thierchen gehörig beobachtet worden, und je größer die Geduld und die Zeit ist, die dazu erfordert wird. Alle diese gemachten Beobachtungen bringt der V. in diesem Werke in ein System. Er theilet die Würmer, aber nur allein die, welche ausser dem Meere leben, in Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, und charakterisirt sie so gut es ihm möglich ist. Die erste Abtheilung begreift die Würmer ohne sichtbare Fühlfäden; die andern aber die mit Fühlfäden versehenen Würmer. Die erstern sind entweder Infusoria oder Helminthica, jene, oder die sogenannten Infusionsthierchen, sind die Gegenstände dieses ersten Bandes. Hier kommen nun, wie es freylich nicht anders seyn kann, eine Menge neue Namen vor, die wir aber nicht hieher setzen wollen. Dagegen wollen wir aus der Einleitung einige allgemeine Anmerkungen auszeichnen. H. M. ist überzeugt, daß diejenigen irren, welche diese Körper nur für bewegliche Theile, nicht für lebende Thiere halten wollen. Die Fortpflanzung geschieht durch Eyer, durch lebendige Junge, durch Schößlinge und durch eine natürliche Spaltunng. Er leugnet, daß die kleinern Infusionsthiere von den größern verschluckt werden, und dennoch meynen wir dieses deutlich zu bemerken. Daß einige nicht zerstöhrt werden, wenn man das Wasser zu Eis frieren läßt, wissen wir aus eigener wiederhohlter Beobachtung. Es befremdet uns, daß H. Müller das Aufleben der Infusionsthiere nicht hat beobachten können. Eins von den Birnförmigen, dergleichen man in Pfefferwasser findet, ist uns, nachdem es im Tropfen auf dem Glase gänzlich vertrocknet gewesen, nach 24 Stunden gewiß wieder aufgelebt. Volvox sphaerula, vielleicht der Proteus des Rösels, und noch eine andere Art, die hier S. 30 V. lunula heißt, hält der V. für einen Haufen Thiere, die nicht mit einem gemeinschaftlichen Häutchen umgeben sind. Sie sollen die ersten Stoffe der zusammengesetzten Thiere ausmachen. Die Räderthierchen heißen hier Branchioni, und sind von den Afterpolypen oder Vorticellis getrennet. — Wir können unsere Anzeige nicht

endigen, ohne eine Unart des Verlegers zu ahnen, als der, auf eine recht unverantwortliche Art, das Buch theuer zu machen gesucht hat. Kaum kennen wir ein Buch, welches mit einem so übermäßig breiten Rand versehen ist, als dieses. Man hat die Zeilen bis zum Uebelstande aus einander gerückt, und alle Exemplarien, die wir gesehn haben, sind auf feines Postpapier gedruckt. Ist es erlaubt, daß man ein Werk, welches würklich zur Erweiterung der Wissenschaft dient, den meisten Naturalisten durch diese erzwungene Pracht entzieht! Ich denke, die Bücher zur Naturgeschichte wären schon an und für sich theuer und zahlreich genug, als daß man sie noch so muthwillig zu vertheuren bemüht seyn sollte. Und sollte würklich eine Ehre darinn zu finden seyn, wenn ein Buch so unnöthig theuer gemacht wird! Das könnte ja auch den elendesten Gedichten wiederfahren! Wir wünschen zum Vortheile anderer (denn wir selbst haben nun einmal das Buch mit dem vielen unnützen weißen Papiere gekauft) daß ein Verleger dasselbe auf gewöhnliches Papier, und auf gewöhnliche Art, nachdrucken lassen wolle. Beyde Theile werden alsdann einen ganz mäßigen Octavband ausmachen; und dann wird ihn auch derjenige bezahlen können, der dem V. nachzuarbeiten gedenkt. Die Schreibart des V. ist auch nicht die beste.

Recueil de divers oiseaux etrangers et peu communs, qui se trouvent dans les ouvrages de Messieurs Edwards et Catesby, representés en taille douce et exactement coloriés par *Iean Michel Seligmann*. Quatrieme partie. 1771. V, 1772. VI, 1773. VII. 1774.

Der Anfang dieses Werks ist Biblioth. XII. 2. S. 317. und die Fortsetzung Bibl. XV. S. 268 angezeigt worden. Wir müssen dem deutschen Künstler das Lob ertheilen, daß er, auch in diesen neuesten Theilen, Fleiß und Geschicklichkeit angewendet hat, und daß seine Arbeit, bey der Vergleichung mit den Urstücken, die wir anzustellen Gelegenheit gehabt haben, wenig verliehrt. Inzwischen bedauren wir, daß nicht einem Kenner der Naturgeschichte aufgetragen ist, die Benennungen durch neuere systematische Namen zu erklären, wodurch der Gebrauch dieser Abbildungen den Naturalisten angenehmer und bequemer würde geworden seyn. Auf den meisten Tafeln findet man auch eine ausländische Pflanze,

einen Papilion, einen Fisch oder ein anderes Natural neben der abgebildet. Wie viele Theile noch zu erwarten sind, wissen wir nicht.

Franz Ludwig Cancrinus erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Frankfurth am Mayn in 8. Erster Theil, welcher die Mineralogie enthält. 1773. Zweyter Theil, oder die Probierkunst. Dritter Theil, oder die oberirdische Erdbeschreibung. Vierter Theil, oder die unterirdische Erdbeschreibung.

Der V., der bereits als ein practischer Schriftsteller unter den Metallurgen bekannt ist, hat sich vorgesetzt, alle Theile der Bergwerkskunde, nach ihrer weitesten Ausdehnung, dergestalt abzuhandeln, daß Anfänger das nöthigste in einem Werke vereint antreffen sollen. Da er nur diese zu belehren sucht, so bemühet er sich, alles deutlich, ordentlich und vollständig vorzutragen, und liefert auch zu dieser Absicht alle nöthige Zeichnungen und Kupfer, welche nicht aus andern bekannten Büchern entlehnt, sondern mit guter Auswahl neu gemacht sind. Die ersten vier Theile sind alle im Jahre 1773 ausgegeben worden, wir haben aber noch sehr viele Theile zu erwarten. Den Plan findet man in der Einleitung S. 14. Es ist zu bedauren, daß man das Format in Octav gewählet hat; denn da die zahlreichen und größtentheils recht wohl gerathenen Kupfer meistens in Quart sind, so muß der Buchbinder solche brechen, und sie ihres Ansehns berauben. Von den Theilen, die wir vor uns haben, gefällt uns die Mineralogie am wenigsten. Sie scheint sehr schnell geschrieben zu seyn; sie ist sehr kurz, nicht sehr genau und hat oft die neuesten Entdeckungen nicht. Zum Beyspiele lese man, was S. 73. vom Stallsalmiack steht, welchen Namen wohl nicht einmal die Mineralogen kennen möchten. Der Federalaun steht hier S. 80. unter Alaun; aber er gehört zu den Vitriolen. Braunstein und Schirl stehen unter Eisen. Auch Wasser und Bergschlacken stehen hier unter den Mineralien. Besser ist die Probierkunst gerathen, der man es ansehn kann, daß sie eigne Erfahrung zum Grunde hat. Vorzüglich genau ist der Unterricht von Gold- Silber- und Kupferproben. Hin und wieder hat auch der V. etwas Eigenes. In der oberirdischen Erd-

beschreibung ist sehr umständlich von der Wünschelruthe gehandelt worden, wozu denn auch Kupfer gehören. Diese weitläuftige Nachricht, über welche der V. selbst spottet, hätte wegbleiben sollen. Das Werk wird ohnehin groß, langweilig und kostbar genug werden. Eben daselbst ist auch etwas unzulängliches vom Forstwesen gesagt; das Verkohlen ist auch daselbst gelehrt worden. In der unterirdischen Erdbeschreibung kömmt auch eine Theorie von der Entstehung der Berge und der Erzte vor, wozu denn auch Moses sein Wort geben muß. — Wir wünschen, daß der V. das practische ordentlich und vollständig abhandeln, und dagegen Hypothesen und Sachen, die nicht zu seinem Plane gehören sollten, weglassen wolle. Oft hohlet er gar zu weit aus. Ist es erlaubt, daß er seinen Käufern ein weitläuftiges Lehrbuch der Arithmetick, Geometrie und Trigonometrie aufdringen will, deren wir so sehr viele haben! Warum giebt er nicht auch eine Anleitung zum Schreiben und Lesen, weil doch der Schüler beydes auch wissen muß, und der V. nichts aus andern Wissenschaften als bekannt voraussehen will.

A.

Zoologia britannica. — brittische Thiergeschichte, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. G. v. Murr. Augspurg bey Hald, 1771. gr. Fol.

In dieser Bibl. XXIten Band. 2 St. S. 607. haben wir den Anfang dieses Werks angezeigt nämlich den Text bis zum Buchstaben K. und die eilf Tafeln die zur ersten Classe gehören, nebst den zehn ersten der zweyten Classe. Itzt haben wir den Text bis zum Buchstaben Cc vor uns, und die Tafeln des zweyten Theils bis zur funfzigsten Tafel.

Bm.

Urban Friedrich Benedickt Brückmanns Abhandlung von Edelsteinen, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, Braunschweig 1773. 8.

Allerdings ist diese Ausgabe verbessert und vermehrt; sie beweiset, daß der V. nicht nur gesammlet, sondern auch studirt hat. Man findet hier zwar nur wenige und kaum einige eigene Beobachtungen und Versuche, aber die anderen Erfahrungen sind gut gesammlet. Bedauern muß man, daß der

der V. nicht die albernen Nachrichten aus alten Schriften weggestrichen, und solche den unkundigen Sammlern der Lithei-ten und anderer Versteinerungen zum zusammen schreiben überlassen hat. Man findet nichts, was wir als vorzüglich anzeichnen müßten. Den Preiß der Aschenzieher setzt der V. noch auf zehn, zwanzig und mehr Pistolen, aber wir ha-ben sie schon für eine halbe Pistole gekauft. Die so genann-ten Reißsteine, woraus man kleine Schälchen hat, sind nach meiner Ueberzeugung ein wahres künstliches Glas, dessen ganze Bereitung doch noch unbekannt ist. Der Opal des Liron-court wird ja schon längst von den Franzosen für ein Fluß an-gegeben. Die spanischen Kreutzsteine erklärt auch H. Brück-mann für specksteinartig, und für zufällige Bildungen oder Naturspiele. Am Ende ein unnützes Verzeichniß noch uner-klärter plinianischer Nahmen.

A.

Exposition des Mines ou Description de la Nature et de la Qualité des Mines etc. traduite de l'Allemand de Mr. *Cancrinus* par Mr. *Monnet* à Paris chez Didot 1770. in 12.

Eine Uebersetzung eines genugsam bekannten Buchs.

X.

Die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt beschrieben von G. S. Gruner. — Tantum aevi longinqua valet mutare vetustas. Virg. Bern. Wagner. 1773. 101 S. in 8.

Herr Gruner, der Geschichtschreiber der Eisberge im Schweizerland verzeichnet in diesem Buch alle Obser-vationen, welche darthun daß diese Länder der Grund eines Meeres gewesen. Sie lassen keinen Zweifel übrig; aber wenn er einen See annimmt, der zwischen die Alpen der Schweitzer eingeschlossen war, so glauben viele Naturforscher, die Gestalt der nordlichen Berge des Landes und andere Um-stände mehr, selbst die Betrachtung der ganzen Kette der Ge-bürge, deren die Alpen ein Theil sind, sey gegen diese Mei-nung; auch scheint nicht im geringsten nöthig zu seyn, in einer der höchsten Gegenden Europens einen solchen See anzuneh-

men, da die Meinung des allgemeinen Meers, welches alles bedeckt, und die Berge der andern Ordnung gebildet, zur Erklärung aller Beobachtungen vollkommen hinzureichen scheint. Der Raum erlaubt mir nicht, mehr hierüber zu sagen; es benimmt auch dieses alles dem Verdienst Hrn. Grasners nichts; er hat seine vielen Beobachtungen mit Genauigkeit angezeigt und mit merkwürdigen Reflexionen unterstreut. Es ist nicht seine Schuld, wenn seine Hypothese nicht angenommen wird; dieser Ast menschlicher Kenntnisse ist an sich selbst noch nicht gnug ins Helle gesetzt. Wir hoffen, daß diese Klage in wenigen Jahren unnütz werden und die lesende Welt sich aus des englischen Ambassadors zu Venedig und Hrn. von Saussure's langwierigen und gelehrten Untersuchungen hierüber werde genugsam unterrichten können.

Sh.

---

11. Geschichte, Diplomatick und Erdbeschreibung.

Carl Renatus Hausen, von dem Einfluß der Geschichte auf das menschliche Herz. Halle im Magdeb. verl. C. H. Hemmerde, 1770. 8. 14 B.

Diese Schrift enthält sehr zerstreuete Anmerkungen über den moralischen Nutzen der Geschichtskunde, die es schwer ist, unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen. Die Betrachtungen selbst machen auch das wenigste aus: das meiste besteht in Beyspielen, die so beschaffen seyn sollen, daß dadurch ein guter Eindruck auf das Herz gemacht wird. Aller Nutzen, den der V. dem menschlichen Herzen aus der Geschichtskunde verspricht, besteht darin, daß sie uns Muster der Nachfolge vorstellt. Es ist sehr sichtbar, daß der V. diese Beyspiele, nur so wie sie ihm von ohngefähr aufgestossen, hingesetzt, und daß die allgemeinen Betrachtungen zu nichts weiter dienen, als die Geschichtchen auf irgend eine Weise herbeyzuführen; und sie einigermaßen in einen Zusammenhang zu bringen. Die vornehmsten darunter sind 1) die Geschichte der Johanna Grey, aus dem Bremischen Magazin, aber mit des Verf. Schreibart erzehlet. 2) eines corsischen Bauers, aus dem Brem. Mag. 3) Lockes und Bolings

lingbrockes Tod, aus dem Brem. Mag. 4) eines Sultans, der eine Räuberey an seinem Sohne bestraft, aus dem Brem. Mag. 5) ein kleiner Roman von einem erschossenen Officier, die der Verf. zwar aus dem Univ. Magaz. anzieht, die wir aber ebenfalls in dem Brem. Mag. nachweisen können. 6) Großmuth des ersten Herzogs von Buckingham, Ge. Villiers, aus dem Brem. Mag. 7) Cäsars muthige Entschliessung, wider seiner Freunde Rath, in den Senat zu gehen, aus dem Royal-Magaz. u. s. w. So sind die Quellen beschaffen, woraus der V. den historischen Theil seines Buches geschöpft hat. Was aber nun den lehrenden Theil desselben, welcher der vornehmste seyn sollte, insonderheit anbetrift, so ist er höchst arm an richtigen bestimmten Urtheilen, aber desto reicher an prächtigen und schwankenden Deklamationen. Denn der Verf. scheint im geringsten nicht zu wissen, worauf es bey seiner Materie ankömmt. Zuförderst unterscheidet er gar nicht die beyden Gesichtspunkte, die doch allerdings müssen unterschieden werden, welchen Nutzen hat die Geschichte, als Erzählung wichtiger Handlungen überhaupt, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, und welchen hat sie als Geschichte, oder als Erzählung wirklich geschehener Begebenheiten. Denn die Historie hat das mit dem Roman gemein, daß sie interessante Vorfälle erzählet. Kann sie auch in dieser Absicht das Herz bilden, wie bildet sie es? und ist sie hierin dem Roman vorzuziehen? Diese Fragen zu beantworten, daran hat der Verf. nicht gedacht; ja, daß sie ihm nicht einmal eingefallen, sieht man daraus, daß er wahre und erdichtete Begebenheiten unter einander mischt. So finden wir z. E. S. 113. einen kleinen Roman aus dem Brem. Mag. und S. 123. ein Stück aus dem Tom Jones. Wenn man über diese Materie etwas nützliches schreiben wollte: so müßte man die angezeigten Punkte wohl unterscheiden; der Begriff der Geschichte müßte bestimmt; die daraus hergeleiteten nützlichen Wirkungen der historischen Lektur genau angegeben und die Beyspiele treffend seyn. Da würde es sich denn ergeben, daß ihr Nutzen von dem V. viel zu enge eingeschränkt worden.

Friderici Spanhemii Fr. F. Introductio ad Chronologiam et Historiam sacram. In usum lectionum academicarum recensuit brevesque adnotationes adjecit S. E. T. *Stubenrauch* Hist.

Hist. S. et Antiq. Prof. Halae imp. Tram cIↃIↃCCLXX. 8.

Warum dieses bekannte aber jetzt nicht mehr zureich Spanheimische Handbuch der Geschichte des A. T. mehr nur von neuem abgedruckt, als an die Verfertigung nes ganz neuen gedacht worden, das können wir nicht be sen. Es fällt einem jeden in die Augen, daß die vielen Änderungen, die seit Spanheims Zeiten in der Kritik des A vorgefallen, sein Buch für uns fast unbrauchbar machen m ten. Die wenigen zerstreueten Anmerkungen, die son der Hr. Herausgeber, als auch Hr. Vogel hie und da zugethan, sind bey weiten noch nicht hinreichend; und da fast alle widerlegend und verbessernd sind: so hätte man Spanheimischen Unrichtigkeiten, worauf sie sich beziehen, n entbehren können. Auch sind sie nicht genug durch den D von dem Text unterschieden, daß sie dem leicht in die Au fielen, der sie gern aufsuchen möchte.

Am.

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von Oest reich oder von denen disseits der Donau im al Illyrien besonders im Noricum und Pannoni und jenseits im großen Deutschland, benannt im alten Markomannien und Quadien, das in Böhmen, Mähren und jenseitigen Oesterrei wie auch in der Jazyger Metanasten Lande u Dacien itzt Oberhungarn und Siebenbürgen legenen nun aber mit dem Erzhause Oesterre vereinigten Erblanden und Königreichen, un der in Illyrien und Dacien höchstblühenden a römischen Herrschaft, von Matthias Fuhrman aus dem Orden des heil. Paulus ersten Einsi lers, und der österreichischen Provinz Gener definitor. Wien, auf Kosten der Krausisch Buchhandlung 1769. 4 Alph. 9½ Bog. 4. n Kupfern.

Bey dem ersten Anblick dieses weitläuftigen Werks m man sich in der That wundern, wie der V. von ein so entfernten Zeitalter, von einem so kurzen Zeitraum, v

ein

einem Lande, das in den beschriebenen Jahren so arm an denkwürdigen, oder verzeichneten Begebenheiten ist, so viel Alphabete compiliren können. Vermuthlich wird mancher denken, hat H. F. aus den Schätzen der Wiener Bibliothek unbekannte Nachrichten aufgefunden, oder mit neuen Beschreibungen und Erklärungen alter Denkmähler, und anderer Ueberbleibsel der römischen Herrschaft aus diesen Gegenden, sein Werk so ansehnlich vergrößert. Keinesweges. Vielmehr wundern wir uns bey der Leichtigkeit des Verf. fremde Begebenheiten, und entfernte Geschichten mit seinem Plan zu verbinden, daß es ihm nicht gefallen, es möchte denn der Verleger uns die Früchte seines Fleisses beraubt haben, noch ein paar Bände, mit ähnlichen Ausschweifungen in die persische, griechische oder chinesische Geschichte zu füllen. Weil der V. eine Universalhistorie, das ist nach Herrn Fuhrmanns Begriff die Geschichte von Oesterreich mit der römischen Kaisergeschichte verbunden, beschreiben will: so sind hier zugleich die wichtigsten Revolutionen, und Vorfälle des römischen Reichs, vom ersten Jahr der christl. Zeitrechnung an bis auf das dreyhundert sieben und dreyßigste Jahr nach Christi Geburt mit abgehandelt. So willkührlich und sonderbar der Begriff des Verf. von der Universalhistorie ist, so scheint ihm sein Plan doch so wohlgewählt, daß er Schriftsteller seines Vaterlandes ermuntert, weil Oesterreich (nach der weitläuftigen Bedeutung wie Hr. F. es auf dem Titel nimmt) vor allen Ländern unsrer Erde in einer ununterbrochenen Reihe, von Kaiserlichen Regenten beherrscht worden, dieses Landes Geschichte verbunden mit der Kaisergeschichte bis zu unsern Zeiten fortzusetzen. Ja er schätzt seine Arbeit so hoch, daß er gegen dieselbe alles was bisher von diesen Ländern geschrieben worden, für zerstreute Materien achtet. Wenn wir dagegen sagen, daß des Verf. elende Makulatur unter aller Kritik, daß seine Geschichte ein Gewebe von Fabeln, unnützen Ausschweifungen und lächerlichen Kleinigkeiten ist, und daß der Verf. durch das ganze Werk nicht einen Funken von Geschmack und gesunder Auswahl verrathen habe, glauben wir gewiß sein Werk der Wahrheit gemäßer zu characterisiren.

Nach einer geographischen Einleitung und Beschreibung der Länder, welche ehedem unter dem Namen vom großen und kleinen Illyrien begriffen wurden, und einer jeden Provinz insbesondere, wobey wir jedoch nichts weiter gefunden haben, als was wir schon aus andern Werken von diesen Ländern, oder aus Büchern wissen, welche die alte Geographie beschrie-

beschrieben haben, erzählt der Verf. bey welcher Gelegenheit die Römer zuerst ihre Waffen nach diesen Gegenden gewandt, und wie sie allmählig bis an die Donau fortgedrungen. Darauf wird in 3 Büchern alles was in diesen Gegenden seit Christi Geburt bis an die Regierung Kaiser Constantins, vorgefallen, zugleich mit den denkwürdigsten Vorfällen der römischen Geschichte abgehandelt. Die Kriege der Römer in diesen Provinzen bald mit den Eingebohrnen, bald mit dem Nachbarn, die Anlegung der römischen Pflanzstädte, die Mäutereyen der Legionen, die besondere Geschichte der römischen Feldherren, die aus diesen Provinzen zur Kaiserwürde gelangten, oder als Gegenkaiser bekannt sind ꝛc. ꝛc. Bey dieser Gelegenheit vergißt Hr. F. sehr oft sich und sein österreichisches Vaterland so sehr, daß man eine blos römische Geschichte zu lesen glaubt. Unter andern erwähnt er im achten, neunten und zehnten Kapitel des ersten Buchs mit keiner Zeile der österreichischen Begebenheiten, hingegen sehr ausführlich, aller Ausschweifungen des Kaiser Tiberius, der Herrschsucht des Sejans, beyder Ende, und der tollen Regierung des Kaligula, und dieser Ton herrscht durchs ganze Werk. Die römische Kaisergeschichte verschlingt die kleinen Brocken, welche sich von den ältesten österreichischen Begebenheiten bis zu unserer Zeit erhalten haben. Die Verbindung der weltlichen und Kirchengeschichte hat unserm Verf. einen Weg zu neuen unerhörten Ausschweifungen eröfnet. Nicht zufrieden die Geschichte der zehn bekannten Christenverfolgungen, nebst allen Qualen, der darin getödteten Märtirer zu wiederhohlen, unterhält er seine Leser hier noch mit den aufgewärmten Fabeln der Legendenschreiber. So lesen wir bey einer umständlichen Nachricht von Christi Creuzigung, welche so wie seine Geburt auch innerhalb Herrn F. Plan liegt, eine Menge Fabeln, aus den spätern Berichten römischer Scribenten gesammelt. Z. E. S. 133. ein weitläuftiges Register der angeblichen Wunder, die in Italien, Griechenland und andern Ländern durch das bey seinem Tode entstandene Erdbeben gewürkt worden. S. 170. eine weitläuftige Bestätigung der Legende aus dem Eusebius wie einigen Schiffern auf dem adriatischen Meere bey dem Tode des Erlösers zugerufen wurde, der große Pan ist todt. S. 178 eine neue Untersuchung für die Authenticität des fabelhaften Briefes (welcher hier zugleich wörtlich aus dem Egesippus übersetzt ist) den Pilatus an den Kaiser Tiber von dem Tode Christi, und den dabey erfolgten Wundern geschrieben, anderer lächerlichen und

längst

längst verworfenen Mönchsfiktionen zu geschweigen. Oft unterhält uns Hr. F. auch mit unerwarteten Controversen, über das Todesjahr der h. Jungfrau Maria (S. 203.) über den Zeitpunkt, wenn der Apostel Petrus zuerst nach Rom kam, (S. 205.) über den Ort wo Constantinus getauft worden (S. 691.) und andern Materien, die eben so wenig Verhältniß mit der Oesterreichischen Geschichte haben. Ein gleiches kann man auch von den Kupfertafeln sagen, die der Verf. am Ende seiner Geschichte abdrucken lassen, und mit besondern erklärenden Anmerkungen versehen hat. Einige können zwar, wie die Charte vom Großen Illyrien, die Abbildung des vom Lambecius und Nessel bereits beschriebenen Achats in der kaiserlichen Kunstkammer, welcher die Geschichte des vom Tiber geendigten pannonischen Krieges vorstellt, die Ruinen und der Grundriß des sogenannten heydnischen Thors in Carnunt (eigentlich ein römischer Triumphbogen) dem Werk zur Erläuterung dienen. Aber bey Gelegenheit der donnernden Legion eine Gruppe von der Antoninischen Schneckensäule, welche den Iupiter Pluvius vorstellt, und von allen römischen Kaisern und Gegenkaisern, den Ingenuus ausgenommen, Münzen und Medaillons im Kupfer mitzutheilen, war allerdings überflüßig. Diese Münzen nebst den andern abgebildeten Alterthümern hat Hr. F. in den Zusätzen erklärt, und bey den erstern zugleich die Cabinette angegeben, wo man die Originale finden kann.

Unser Urtheil nun noch mit Herzählung historischer Unrichtigkeiten zu bestätigen, halten wir bey einem Werke allerdings überflüßig, das auf allen Seiten gegen die Forderungen der historischen Kritick sündigt. Bey manchen Begebenheiten, wo dem Verf. von andern vorgearbeitet war, oder wo er uns die eignen Worte der Zeugen wiederholt, (diese wörtlichen Wiederholungen haben nebst dem großen Druck das Werk besonders weitschweifig gemacht) konnte er zwar nicht irren, aber doch manche lächerliche Fehler vermeiden, wenn Hr. F. verstanden hätte, seiner Vorgänger Fehler zu verbessern, verjährte Irrthümer auszureuten, und die wahre Geschichte von den Zusätzen und Fabeln unwissender Stopler absondern. So erzählt er uns S. 6 und 27. ganz treuherzig, daß die ältesten Einwohner von Oesterreich (und aller der Länder zugleich, die unser V. unter diesem Namen begreift) Phönizier gewesen, die unter ihrem Könige Cadmus (eben derselbe, welcher die Griechen cultivirte) hier ein Reich errichtet, daß Homer schon die Güte und Vortreflichkeit des

steier=

steiermärkischen Stahls gekannt habe (S. 13.), daß der Name der Celten, unter welchen Namen die Unwissenheit der Griechen und Römer, einen großen Theil der ihnen unbekannten Europäer verhüllte, auf eben die Art, wie wir vordem die mancherley Völker im nördlichen und östlichen Asien, nur unter dem allgemeinen Namen, der Tatern kannten, so viel als Kälter heisse, weil sie kalte und nördliche Gegenden bewohnten. Wir ermüden mehr poßierliche und abentheuerliche Brocken zu excerpiren. Damit wir aber auch unsern V. von Seiten des Stils und seiner historischen Remarquen bekannt machen, wollen wir auch davon eine Probe hersetzen. Sie stehet. S. 25. „Plinius, wo er Pannonien ein Eichel„tragendes Land nennet, giebt zu verstehen, daß es allda viel „Eichelnwälder, und ein Jahr für das andere Eichel in „Menge gegeben habe. Dies war den ältesten Landseinwohnern ein nützliches Ding. Denn vor Zeiten waren die „Eicheln, der Menschen Speise, nach Art der armen wilden „Thiere. Zur Zeit giebt es noch viel und große Eichenwälder in Niederhungarn und nächst den slavonischen Grenzen, „in welchen ganze Heerden und viel tausend Schweine jähr„lich von Eicheln gemästet und folgends nach Oesterreich und „andern Ländern zum Verkauf ausgetrieben werden. Also „läst man jetzo die Schweine Eichel naschen, und die Men„schen geniessen, anstatt der Eicheln, Speck und Fleisch von „den Schweinen.

Gl.

Anmerkungen über Minorka als ein Auszug aus Capitain Armstrongs im Jahr 1740. in englischer Sprache herausgekommener Geschichte dieser Insel. Mit Veränderungen und Zusätzen. Geschrieben im Aug. 1770. Hamburg, auf Kosten des Addrescomtoirs, 1774. 4 B. 8.

Hr. Mudinger, der sich 1770. auf der Dänischen Flotte in der Mittelländischen See mit befand, würde vielleicht seine Anmerkungen mehr verbessert, oder gar unterdruckt haben, wenn ihm der lange vorher übersetzte deutsche Armstrong, nebst Georg Cleghorns Beschreibung von Minorka im 8 Bande der Göttingischen Sammlung neuer Reisen bekannt gewesen wäre. Da er es selbst gesteht, daß sein Werk einer wiederhohlten Durchsicht bedürfte, wenn er Armstrongs Werk mit seiner Ar-

beit

heit hätte vergleichen können, wundert uns diese Unterlassung allerdings, da erst 1769. eine französische Uebersetzung des englischen Werks erschien, die in den vornehmsten deutschen Buchläden zu haben ist. Wir haben auch Stellenweise bey unsern deutschem Verf. Unrichtigkeiten und Dunkelheiten gefunden, die aus diesen Nachrichten gut hätten erläutert werden können. Z. E. im 16. Abschnitte von den Einkünften der Krone England, aus dieser Insel, die wir etwas ausführlicher gewünscht hätten; im 28. Abschnitt ebenfalls, wo H. R. die von den alten Minorkanern so gerühmte Fertigkeit im Schiessen von den heutigen Einwohnern leugnet, die doch Armstr. noch bey ihnen gefunden hat. Er kann dies auf guten Glauben hingeschrieben haben, Hr. R. hätte aber wenigstens seine Erfahrungen hievon melden müssen. Sonst hat uns H. R. einen wohlgerathenen Auszug, aus den Nachrichten des Britten geliefert, und der desto schätzbarer ist, da wir nunmehr von zweener Augenzeugen bestätigte Nachrichten von Minorka besitzen. Die eignen Zusätze des Epitomators sind nur geringe, vom Fort St. Philipp bey Portmahon aber ziemlich ausführlich, dessen Beschaffenheit A. als englischer Ingenieur, nicht zum Nachtheil seiner Nation kund machen wollte. Aber die Widerlegung des Cardinal Mez der im ersten Bande seiner Memoiren eine romanhafte Beschreibung vom Hafen von Mahon macht, gehört dem engl. V. Diese Widerholung hat uns indessen gefallen, weil sie leicht Tadler veranlassen konnte, aus diesen Memorien Hr. R. Anmerkungen zu bestreiten. Zuletzt ist noch ein Brief auf 8 Seiten angehängt, der kurze zerstreute Nachrichten von Algier, Minorka, Gibraltar (von diesen Ort aber haben wir bessere Nachrichten im 2 Theil von Büschings Magazin S. 160. f. gelesen) und fürnehmlich von Marseille einige artige Anecdoten enthält. Unter andern heißt es von den Protestanten daselbst. „Die „Schweizerischen Familien, die hier zahlreich sind, halten ihren Gottesdienst, ungehindert haussen vor der Stadt, und „man kennt die protestantischen Prediger (es giebt hier auch viele protestantische Franzosen) „ohne daß man sich einfallen „läßt sie im geringsten zu beleidigen. Als sie aber vor einiger Zeit angefangen hatten, Psalmen bey ihrem Gottesdienst „zu singen, lies ihnen der Bischof unter der Hand sagen: sie „würden am besten thun, wenn sie, um nicht etwa einen Auflauf des Pöbels zu veranlassen, künftighin dieses unterliessen.„

Er.

Johann Friedrich le Bret öffentlichen ordentlichen Lehrers an dem Herzogl. Gymnasio, auch Regierungs und Consistorial-Bibliothecarii in Stuttgard, Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Zweyter Theil. Frankf. und Leipz. 1772. 1 Alph. 19 Bogen in gros 8. — Dritter Theil, 1773. 1 Alph. 17 Bogen.

Wir wollen keine allgemeine Lobsprüche dieses wichtigen und schon beliebten Werks voranschicken. Die Anpreisung desselben liegt in seinem Inhalte, den wir ausführlich beschreiben.

Den zweyten Theil eröfnen Beyträge zur weltlichen Staatengeschichte, und darunter zuerst die Fortsetzung der Relation und Prüfung des kaiserlichen Gesandten Grafen *della Torre* von der Verfassung der Republick Venedig. Mit einigen Anmerkungen des Herausgebers, welche diese Nachrichten theils verbessern, theils erläutern. Hier giebt der Verfasser von dem Senat zu Venedig, dessen Macht und Grundsätzen, von dem Collegio daselbst, und von dem Rath der Zehen. Der Senat besteht aus 277 Personen; aber es haben noch 70 andere einen Eintritt in denselben, ohne das Stimmrecht zu genießen. Diese Anzahl scheint der Geheimhaltung der Geschäfte nachtheilig zu seyn; allein die wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten werden den wenigsten Mitgliedern des Senats bekannt. Diesen setzt das Collegium in Bewegung, welches aus 26 Personen besteht, und die allererste Nachricht von allen wichtigen Angelegenheiten, die das Staatsinteresse betreffen, erhält. An dasselbe wenden sich die Gesandten und bekommen auch ihre Antwort daselbst. Hier suchen die Unterthanen Schutz, Abstellung ihrer Beschwerden, Gnadenbezeigungen; die Briefe der Gesandten, welche an fremden Höfen stehen, und die Berichte der Statthalter, Commandanten u. a. m. werden hier abgelesen. Aber eigentlich sind es nur die sechzehn Savj in demselben, und im Grunde ist es derjenige unter den sechs Savj grandi der die Woche hat, auf welchen bey der zu fassenden Entschliessung alles ankommt. Alsdenn wird erst die Sache in den Senat gebracht, wo sie ordentlich nach jener Entschliessung zu Stande kommt. Das Ansehen des Collegii

steigt

steigt beständig; es ist nur eine unangenehme Einschränkung für dasselbe, daß man von ihm an die Quarantie appelliren kann. Sonst ist die Macht des Senats so groß, daß die Verwaltung der Republick von ihm eigentlich abhängt, und der große Rath, ausser der Ernennung der Senatoren, und anderer Staats- und Regierungs-Bedienten, nichts zu befehlen hat. Nur peinliche Rechtssachen gehören für den Rath der Zehen, und bürgerliche Rechtssachen für die Quarantie. Die Vervielfältigung aber des Senats durch seine Colonien, die er in gewisse Collegia ausschicket, wo Staatssachen vorkommen können, ist ein großes Geheimniß in dem Plan der Republick. Die mancherley Mittel, deren sich der Senat bedient, um seine Macht zu erweitern, werden zum Theil angegeben. In seinem Betragen gegen die Unterthanen geht die Hauptabsicht dahin, Gerechtigkeit zu zeigen. Jetzt aber ist dieses nur die Gleisnerey, und die ganze Staatskunst der Großen besteht nunmehro darinne, ihre Macht so viel es möglich ist, zu vermehren. Der Staat neigt sich in der That zu einer Familien-Oligarchie. Hingegen ist der kleine Adel eine verzweifelte Colonie, die nach dem jüngsten Tage seufzet, damit ihr Elend aufhöre. Alle Maximen der Republick zielen dahin ab, die Fürsten im Frieden zu erhalten, oder wenigstens den Krieg von Italien abzuhalten. Der Rath der Zehen hält den Adel in den gehörigen Schranken, und ist im J. 1310. errichtet worden. Dieses fürchterliche Collegium zieht so viele Fälle an sich, als es nur will, und überläßt der Quarantie nur diejenigen, welche es nicht annimmt. Man kann es nie mit Grunde einer Ungerechtigkeit beschuldigen, weil es überaus geheimnißvoll handelt. Daß es allein über die Verbrechen der Edeln richtet, ist nicht älter als 1624. Doch kann es vor dem großen Rathe belangt werden, und hat seit dem J. 1450. die berathschlagende und politische Gewalt verloren. Die geringern Adelichen wünschen und betreiben schon lange die Abschaffung desselben. Aber es herrscht zwischen dem Senate und dem Rathe der Zehen eine ausserordentliche Harmonie: und die Großen gewinnen auch bey allen Gährungen der Republick immer.

Das nächste Stück enthält den Beschluß von den im ersten Theil mitgetheilten Nachrichten des Venetianischen Legations-Secretairs, Peter Businello, von der Ottomannischen Monarchie, S. 107. fgl. Hier handelt der Verf. zuerst von der Handlung der Türken, und andrer, auch ausländischer Nationen, im Ottom. Reiche. Die Türken, deren

Handel nicht sehr ausgebreitet ist, begnügen sich an einem mittelmäßigen Gewinne. Die Venetianer werden als die ältesten Kaufleute in diesen Ländern angesehen; ihre meiste Handlung daselbst aber besteht in einer ungemeinen Menge güldener und seidener Tücher, die man Damasketti nennt. Die französische Handlung im gedachten Reiche ist die reichste und regelmäßigste: den meisten Gewinn verschaffen die französischen Tücher. Die Handlung der Russen (Moscowiter sagt der V.) daselbst ist eine verborgene Handlung, die nicht viel Geräusche macht; ist aber die nützlichste und blühendeste unter allen europäischen Nationen: sie besteht in Pelzwaaren von aller Art. Der Verf. sucht S. 125. fg. zu beweisen, daß die Handlung, welche die Franken in der Türkey treiben, eine von den Hauptursachen des Verfalls der Oekonomie dieses Reichs sey, wozu er noch andere Ursachen beyfügt. Hierauf giebt der V. vom Ottomannischen Kriegs- und Seewesen sehr ausführliche Nachricht. Von diesem geht er zu der Staatskunst der Türken über. Er schreibt ihnen, (bey aller Unbeständigkeit der Grundmaximen und andern Veränderungen, denen ihre Regierungsverfassung mehr als irgend eine andere unterworfen ist,) doch eine große Sorgfalt in der Erhebung dessen was zur Staatsökonomie gehört, und Aufmerksamkeit, die Quellen derselben ergiebig zu machen, zu; wiewol mit vielen Ungerechtigkeiten verbunden. Hiezu kommt noch eine vollkommene Kenntniß, Abgaben und Steuern ohne Gefahr eines Auflaufs anzulegen, und eine Fertigkeit, den ersten Keim einer auch nur anscheinenden Gefahr gleich zu unterdrücken. Von den Emissarien des türkischen Hofs in auswärtigen Ländern, welches meistentheils Juden und Griechen sind. Von der Politik desselben, neueroberte Provinzen zu entvölkern. Die Crim ist eine der ergiebigsten Quellen, aus welchen die Hauptstadt mit Lebensmitteln versehen wird: daher ist der türkische Hof stets so wachsam gewesen, die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zu behaupten, und andern Nationen die Handlung in diesem Meere zu verbieten, hat auch nie einen französischen Consul in der Crim dulden wollen. Es ist keine Regierung, wo die Dienste weniger und schlechter belohnt werden, als in der Türkey. Ihr politisches System hat drey Hauptgegenstände: die despotische Macht des Sultans zu unterstützen, die durch keine Gesetze eingeschränkt, und beynahe auch durch die Religion nicht gefesselt ist; hernach die Unterthanen zu unterdrücken; endlich die Schatzkammer zu bereichern. Andere lesenswürdige Anmerkungen, z.

E.

E. über die Gesinnungen der Türken gegen auswärtige Mächte, und über die nöthigen Kenntnisse eines an der Pforte residirenden fremden Ministers, begnügen wir uns nur anzuzeigen. Immer wird diese Nachricht von der türkischen Staatsverfassung eine der glaubwürdigsten und zusammenhängendesten bleiben. Einige Anmerkungen hätten wir noch hin und wieder dazu gewünscht.

Zur Kirchengeschichte hat Hr. le Br. erstlich eine Fortsetzung der Briefe des Paul Sarpi geliefert. Sein Vorbericht zu derselben ist ungemein wichtig. Bisher sahe man den Fra Paolo nur als einen Mann an, der mit den römischen Grundsätzen von der ausschweifenden Macht der Päbste unzufrieden war; sein eigentlicher Lehrbegrif war noch dunkel: und Griselini selbst versteckt diese Seite. Aber Hr. le Br. macht die Entdeckung aus den Handschriften des Sarpi, (die nun alle in dem Brande des Serviten-Klosters zu Grunde gegangen sind, und von denen nur Hr. Amadeus Schwayer, Kaufmann zu Venedig, eine ächte besitzt,) daß dieser große Mann ein heimlicher Protestant gewesen sey. Johann Baptista Lenckh, ein Kurpfälzischer Agent, der im J. 1609. nach Venedig kam, erfuhr von einem dortigen Advocaten, daß es über tausend Personen daselbst gebe, die von dem Lehrbegrif der römischen Kirche abgiengen, daß dreyhundert der vornehmsten Edeln zu dieser heimlichen Gemeine, die sich täglich vermehrte, übergetreten wären, und daß ihre Lehrer Sarpi und Fra Fulgentio, auch ein Servitenmönch wären. Lenckh wurde durch den englischen Gesandten zu diesen beyden Mönchen geführt. Sarpi freuete sich gegen ihn, daß auch diejenigen, bey welchen das Licht am ersten erschienen, etwas von ihm wüßten. Er wünschte mehr Einigkeit unter den protestantischen Fürsten, und leitete den Mangel derselben von ihren Theologen her, die von der theologischen Einfalt abwichen, z. E. bey den Worten der Einsetzung des h. Abendmahls. Luthern erklärte er vor einen hocherleuchteten und vortreflichen Mann, der aber nicht alles auf einmal habe sehen können. Von der Augsburgischen Confeßion sagte er: Ego verum et sanctam simplicitatem in illa reperio. In ihren Predigten berührten sie die Mißbräuche der römischen Kirche wenig; sondern suchten nur einen guten Grund aus Gottes Worte zu legen. Als ihn Lenckh fragte, ob sie etwan gelehrte Theologen von der Augspurgischen Confeßion in der Stille verlangten, antwortete er nein, weil er besorgte, es möchte der Eifer solcher Theologen die Sache verderben, und durch

durch sie ihr Vorhaben eher entdeckt werden, als es Zeit wäre. Er hielte es vielmehr vor das Beste, wenn die deutschen protestantischen Fürsten beständig einen oder mehrere Gesandten zu Venedig hielten; man würde keinem verwehren können, einen Prediger bey sich zu haben, und in seinem Quartier zu predigen; diese würden sodann mehr Schutz haben und viel sicherer stehen, als wenn sie besonders für sich lehrten: und eben dieses würde bey dem gemeinen Volke, von welchem viele die Lutheraner vor ärger als die Türken hielten, eine gute Würkung haben, wenn sie sehen würden, daß solche Leute ein christliches Leben führten, und gute Christen wären; so wie es auch schon in Ansehung der Engländer gegangen wäre. — Hr. le Br. ergreift diese Gelegenheit, eine Vergleichung zwischen dem Sarpi und Vergerius anzustellen, bey welcher der letztere verliert. Doch zugegeben, wie billig, daß der erstere ein Mann von weit größern Gaben gewesen sey, können gleichwol die Schicksale von des letztern Leben, und sein öffentliches Bekenntniß der evangelischen Religion, ihm auch noch an der Seite des erstern gestellt, ein vortheilhaftes Urtheil verschaffen. Ein kleines Unrecht scheint der Herausgeber wirklich dem V. darinne anzuthun, daß er ihn beschuldigt, (S. 254.) er habe seinem Fürsten vorgeschrieben, was er ihm geben sollte, und dieses aus einem Briefe beweist, wo V. nur sagt: Illustriss. Cels. Vestra jubeat *ut addatur quicquid velit*. Uebrigens sind die hier mitgetheilten fünf Briefe des Vergerius merkwürdig genug. Unter andern wird darinne unter dem J. 1555. fg. der Verfolgung des Cardinals Polus gegen die englischen Protestanten (woran doch derselbe weit geringern Antheil als die blutdürstige Maria selbst, gehabt hat,) und des Religionszustandes von Pohlen, gedacht. — Ungleich wichtiger sind freylich die fortgesetzten Briefe des Sarpi an den Lechaßer, vom 21sten bis zum 23sten, mit lehrreichen Aufsätzen und Anmerkungen des Herausgebers. Einiges von dem Innhalt dieser Briefe. S. bemerkt die Künste des Römischen Hofs eine große Menge Pfründe in seine Gewalt zu bringen. *Ars est, non reformatio*, neque umquam curia, abusui viam claudit, quin prius aliam aperuerit, per quam eaedem aut plures merces Romam advehantur. Er hält die Distinction inter possessionem spiritualem et temporalem vor nichtig und verfänglich, indem es gar keinen geistlichen Besitz gebe, und der ganze Unterschied nur zum Nachtheil der Fürsten ersonnen worden sey. Die Geistlichkeit der römischen Kirche liebe

keine

keine wahre Freyheit, sondern ein Zügelloses Leben, das ihr aber weder von den Fürsten noch von dem Volke gestattet werden würde, wenn sie nicht unter dem Schutze der Päbste stünde. Jacobs I. Verfahren in Ansehung des seinen katholischen Unterthanen aufgelegten Eides würde von vielen R. katholischen gebilligt worden seyn, wenn der König bey dessen Vertheidigung seine Theologie weggelassen hätte. Von einer zu Aleppo bemerkten Declination des Magnets. Durch die Vergebung der Pfründen wird der Pabst Herr vom dritten Theil der Güter, und auch vom dritten Theil der Menschen. Daß die Lehrer der Staatskunst über den Tacitus commentiren, ist die Pest der Aristokratie. Casaubonus sollte mit seiner annuthigen Beredsamkeit beweisen, es sey keiner Republik nützlich, daß ein auswärtiger Fürst die Pfründen in derselben verschenke, und über die Geistlichen im Gebiete derselben herrsche. Daß sich die Päbste die Erklärung der tridentinischen Schlüsse vorbehalten haben, ist eine von ihren vornehmsten neuern Erfindungen, ihre Herrschaft zu behaupten. S. will es versuchen, den Satz durchzutreiben, daß derjenige, der in Besitz der Pfründe setzt, auch desselben berauben könne. Er will sich gar nicht rühmen, daß er die Offenbarung Johannes verstehe: denn er sey auch kein König, (Jacob I. legte sie aus) unterdessen urtheile er nur nach menschlichen Muthmaßungen, es hänge von einem schwachen Faden, nemlich von dem Frieden in Italien, ab, ob der römische Hof entweder als Peters Congregation, oder als Babylon, bis ans Ende bleiben werde. Der Satz: Ein König ist nicht in der Kirche, ehe er von dem Pabste gebilligt worden ist, sey der erste Artikel des römischen Hofglaubens. Der Venetianische Staat fühle seine Krankheit nicht; er suche ihm solche begreiflich zu machen, und sonderlich zu beweisen, wie schädlich es sey, so viele Menschen in seinem Lande zu haben, welche ihr ganzes Glück einem andern Fürsten schuldig wären. Von den Entdeckungen der Ferngläser. Die Geistlichkeit wisse immer durch eine gewisse Sophisterey die Gewalt der Obrigkeit zu spotten. Wenn es wahr wäre, was so häufig gelehrt werde, der Pabst sey ein anderer Gott, er könne alles was Gott könne, so würde er, S. mit Recht der Gottlosigkeit beschuldigt werden. Er wünscht, daß das alte Kirchenrecht in Italien gelehrt werden möchte. Er sucht es dahin zu bringen, daß die Pfründen nur Landeskindern ertheilt, und mit keinen Jahrgeldern beschwert werden. Ein Krieg in Italien werde dem päbstlichen Hofe wegen des daraus entstehenden gelehrten Kriegs

schädlich seyn. Der lateinische Polybius des Casaubonus sey zierlicher und deutlicher als der griechische. Verschiedene Bemerkungen über den Mond. Kein Lehnsmann könne seinem Lehnsherrn strenger verpflichtet seyn, als ein Bischof oder Abt dem Pabste. Von dem ermordeten Heinrich IV. schreibt er, die einzige Hofnung der Freyheit schien auf ihn zu beruhen. Wenn die neue Lehre, nach welcher unter einem Religionsvorwande ein König umgebracht werden könne, nicht durch Uebereinstimmung der ganzen Welt ausgerottet werde, so sey es um die Verbindung des menschlichen Geschlechts unter sich geschehen. Die Fürsten dürften künftig den Spaniern und Jesuiten nicht einmal einen Verdacht erregen. Frankreich werde niemals sicher seyn, bis diese Pest (er meint den letztgedachten Orden) daraus vertrieben seyn. Wenn die Jesuiten auch an diesem Morde nicht unmittelbaren Antheil gehabt hätten, so käme er doch aus ihrer Lehre her, gegen welche die Sorbonne billig schreiben sollte. Italien sey jetzt mehr als jemals der Gefahr der Knechtschaft ausgesetzt, und der Pabst wünsche sich goldene Fesseln. Der römische Hof werde die Lehre der Jesuiten (die er mit einem Chamäleon vergleicht,) nie verdammen; denn es sey das höchste Geheimniß seines Reichs, diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche sich erkühnen, dasselbe nicht öffentlich anzubeten, und diejenigen in Furcht und Pflicht zu erhalten, welche manches wagen würden, wenn sie sich nicht fürchteten. S. nennt auch ein Geheimniß dieses Hofs, die Schlüsse von Costnitz weder zu billigen, noch zu verbessern.

Als einen Anhang zu diesen Briefen hat Hr. le Bret, von S. 328-358. *Danielis Eremitae* Iter Germanicum vom J. 1609. aus einer guten Handschrift, wie er sagt, abdrucken lassen. Nun ist zwar diese Reisebeschreibung schon längst in der Sammlung, welche J. G. Grävius unter der Aufschrift: *Dan. Eremitae* Aulicae Vitae ac Civilis Libri IV. Accedunt ejusdem Opuscula variae, Ultrajecti, 1701. 8. herausgegeben: da aber diese Sammlung nicht in vielen Händen seyn dürfte; so kann man diesen lesenswürdigen Aufsatz, der viele sehr strenge und zum Theil plumpe, aber wie es scheint, größtentheils wahre Abschilderungen des Kaiserlichen und anderer deutschen Höfe enthält, seinen Platz hier gerne gönnen. Freylich ist bey dem V. Italien alles in allem.

Der folgende Beytrag zur Kirchengeschichte ist überschrieben. Das Reich der Jesuiten in Paraguay, aus den zuverläßigsten Urkunden der Väter der Gesellschaft selbst erwie-

wiesen, aus welchen eines Theils aus ihren eigenen Geständniß die königliche Souverainität des ehrwürdigen Generals, andern Theils ihre Unabhängigkeit und Haß wider Spanien erhellt. S. 359-539. Es ist die schon bekannte sehr merkwürdige Schrift des P. Ibagnez, die bereits in mehrern Sprachen erschienen ist. Es ist aber desto weniger nöthig, einen Auszug von derselben mitzutheilen, da sie uns eben in einer besonders auf 17 Bogen in klein Octav (Cölln bey P. Marteau 1774) gedruckten Uebersetzung, die den Titel führt: Jesuitisches Reich in Paraguay — — von dem aus dem Jesuitenorden verstossenen P. Ibagnez, in die Hände gekommen ist. Beyde Uebersetzungen gehen jedoch merklich von einander ab. Hr. le Br. erklärt sich über diese Schrift etwas schüchtern in der Vorrede; er will keinen Antheil an dem Innhalte derselben nehmen; noch vielweniger will er von den portugiesischen Jesuiten den Schluß auf die deutschen machen; zumal da die deutschen Jesuiten zu allen Zeiten große Gelehrte hervorgebracht, auch in Paraguay die besten Dienste gethan hätten, u. dgl. m. Einerseits gereicht dem Herausg. diese liebreiche und schonende Denkungsart zur Ehre; auf der andern Seite aber muß er doch an dieser Schrift wenigstens den Antheil nehmen, daß er sie als eine glaubwürdige Nachricht dem Leser mittheilt, (denn warum hätte er sie sonst abdrucken lassen?) und bey dem nichtverwerflichen Compliment gegen die deutschen Jesuiten, muß man sich doch auch erinnern, wie ungemein viel die Protestanten, ja Deutschland überhaupt, durch sie gelitten haben?

Noch ein zur Kirchengeschichte gehöriger Aufsatz: Fortsetzung der Religionsurkunden der Dalmatinisch-Illyrischen Kirche, S. 540-605. Zuerst steht hier *Christoduli*, Protopapae Corcyrensis, Catechesis sacra, aus dem Neugriechischen übersetzt. Zwar ein schlechtes Werkchen; aber doch dienlich, den Lehrbegriff jener Kirche zu erkennen. Da findet man, daß ein griechischer Priester das Lamm Gottes selbst opfere; daß es sieben Mysteria (Sacramente) gebe, mit manchen gar seltsamen Beweisen, u. dgl. m. Darauf folgen historische Urkunden. Leo X. erlaubt den Griechen zu Venedig in einem Breve vom J. 1514. eine Kirche zu bauen, und einen Priester an derselben zu halten, welche beyde von der Gerichtsbarkeit des dortigen Hofes befreyet seyn sollten; dagegen sollten sie dem päbstlichen Stuhl jährlich fünf Pfund weissen Wachses zur Erkenntniß dessen Oberherrschaft entrichten. In einer Bulle Clemens des VII. vom J. 1526. wird

dieses Breve bestätigt. Der Herausg. erinnert dabey, daß man die Italiänischen Griechen (Italo - Graeci) wozu auch die Morgenländischen gehörten, sorgfältig von den Albanischen unterscheiden müsse. Die letztern, davon viele sich auch in Sicilien und Neapel niedergelassen haben, sind genau mit dem Pabste und seiner Kirche vereinigt, so daß sie von andern Catholiken fast nur durch die griechische Sprache unterschieden sind. Eine Bittschrift der Griechen in Dalmatien an den Rath der Zehen, vom Jahr 1760. um Abstellung der Bedrückungen, welche sie litten, nebst dem Berichte des Archimandriten darüber, und Anmerkungen des Herausg. Vergünstigungen des Senats vom J. 1718. kraft welcher dem Bischof von Scanderia die Bischöfliche Gerichtsbarkeit eingeräumet wird.

Noch steht auch in diesem Theile etwas zum geistlichen Staatsrecht nemlich der Anfang einer Geschichte der römischen Kanzleyregeln. Der ungenannte neapolitanische Verf. setzt den Ursprung der römischen Kanzley in die Hälfte des eilften Jahrhunderts. Bonifacius VIII. schafte das Amt eines Kanzlers ab, vereinigte es mit seiner Person, und setzte blos einen Vicekanzler. Die Regeln dieser Kanzley sind eben so viele zeitige Verfügungen, die ein jeder Pabst den zweyten Tag nach seiner Erhebung in der Kanzley kund macht. Neun davon sind unter allen die wichtigsten, weil sie alle Generalreservationen enthalten, wodurch sich die Päbste die Wahlen aller Bißthümer, Würden und Beneficien vorbehalten haben, die bisher vom römischen Hofe verliehen worden sind. Von dem Rechte des Volks bey den Wahlen der Bischöfe und anderer Diener des Altars, bis ins zwölfte Jahrhundert; ingleichen von den Rechten der Fürsten bey dieser Angelegenheit: zwo lesenswürdige Abhandlungen. Bis zum 13ten Jahrhundert unterstanden sich die Päbste nicht, bey dieser Sache ausser ihrem Gerichtssprengel sich einiges Recht anzumaßen. Wie aber Schrittweise ihre Mandate und Reservationen dabey eingerissen sind, wird hier ausführlich gezeigt. Ihren eigentlichen Ursprung aber haben die päbstlichen Kanzleyregeln Johann dem XXII. zu danken: denn dieser Pabst hat seit dem J. 1317. die Generalreservationen nicht allein auf das höchste getrieben; sondern es wurden auch daraus die Kanzleyregeln gebildet, die seine Nachfolger nur mit Zusätzen vermehrt haben.

Diese Geschichte wird gleich mit dem Anfange des dritten Theils fortgesetzt. Der Verf. beschreibt die Vermehrungen und Schicksale der Kanzleyregeln unter vielen folgenden

Päb

Päbsten. Ihre systematische Gestalt die sie noch jetzt haben, bekamen sie durch Nicolaus V. Der Grund derselben ist sehr nichtig, nemlich die Behauptung der Päbste, als wenn sie an die Kirchenbeneficien ein gleiches Recht mit den ordentlichen Collatoren hätten. Sie müssen daher, so wie alle andere Kirchengesetze, ausser dem Kirchenstaate von dem Landesfürsten nothwendig erst ihre verpflichtende Kraft erlangen, wenn sie eine rechtliche Würkung in dessen Gebiete haben sollen. Es sind auch heut zu Tage die Länder sehr selten, wo diese Regeln ohne Unterscheid angenommen werden. Neapel war bis auf die neuesten Zeiten beynahe das einzige Reich, wo die Macht des Pabstes die geistlichen Rechte des Königs durchaus eingeschränkt hat. Die Päbste können sich zwar auf verschiedene Tractaten und Investiturverträge berufen um von den Königen von Neapel eine blinde Duldung in Absicht auf die Kanzleyregeln zu fordern. Allein der Verf. zeigt, indem er dieselben genau durchgeht, daß diese Fürsten gleichwohl dadurch ihre Königliche Rechte nicht im mindesten verdussert haben. Er wünscht daher desto mehr, daß alle Bißthümer und andere geistliche Aemter, die der römische Hof bisher seinen Anhängern willkührlich übertragen hatte, hinführo durch den König seinen Unterthanen verliehen werden möchten. Als eine nothwendige Beylage folgen S. 45 : 53. die Regulae, ordinationes et constitutiones Cancellariae Apostolicae selbst.

Ueber eben diese Materie folgt hierauf: Rechtliche Abhandlung von den Kanzleyregeln und den Beneficialreservationen. S. 63 : 100. Eine schöne sowohl historische als prüfende Ergänzung des vorhergehenden Aufsatzes, die auch noch mehr ins Allgemeine geht; die wir aber in keinen Auszug bringen, theils weil sie eines kurzen nicht fähig ist; theils weil wir unsere Leser zu ermüden befürchten.

Noch den Neapolitanischen Kirchenstaat und eine verwandte gleich wichtige Sache, betrifft die S. 111. folgende Prüfung des Patronatrechts des Königs beyder Sicilien über alle Neapolitanische Kirchen, die mit königlichen Lehnstücken und Gütern begabt sind. Der V. beweiset zuerst, daß das Patronat eine bürgerliche und päbstliche Erwerbungsart sey, und durch die Dotation erworben worden, sodann aber, daß den Königen von Neapel das Patronatrecht über alle mit Lehen oder andern Regalien begabte Kirchen zustehe. Die Lehn und Güter konnten den Kirchen von niemanden sonst als von diesen Fürsten verliehen werden, und das Eigenthum derselben blieb auch bey diesen letztern. Die Päbste

haben daher auch oft den Rückruf der Patronate die sich a
Lehngründen gefürchtet. Es wird ausführlich von den M
teln geredet, durch welche sie die Könige beyder Sicilien ih
Patronatrechts beraubt haben. Die vorgebliche päbstliche I
vestituren können die Rechte des Reichs und des Königs ni
hindern, wenn er die Patronate ex feudo wider an sich z
hen will. Die zwischen dem Neapol. und dem Röm. H
geschlossenen Concordate haben von den Patronatsrechten nic
entschieden. Hingegen soll auch das Stilschweigen dieser K
nige ihren und ihres Reichs Rechten in diesem Punkte kein
Nachtheil bringen können. Hiezu werden Gründe geset
warum die mit Lehen und Regalien begabte Beneficien no
wendig in der Hand des Königs, und in keiner andern se
müssen. Das alte Recht der sicilianischen Könige ihre Pr
laten zu wählen, bestätigt dieses noch mehr.

Der neueste Versuch, die Inquisition im Neapoli
nischen einzuführen, nebst der traurigen Geschichte des V
klagten, oder Bittschrift der Deputation zu geistlichen V
besserungsvorschlägen an den König, damit er, sich dem Na
theil widersetze, der aus dem nie erkannten Inquisitionsg
richte entsteht, S. 160. fg. ist aller Aufmerksamkeit würd
Ein Augustinermönch wurde vom J. 1757. bis 1762. n
allen Vorschriften der Inquisition, und mit noch größer
Härte als bey derselben üblich ist, in seinem Kloster zu N
pel gerichtlich verfolgt und gemartert. Die Deputation kl
über diese grausame und gesetzwidrige Unverschämtheit
Mönche. Wir wünschten H. le Br. hätte bey diesem und
nigen andern Aufsätzen das Jahr beygefügt, in welchem
geschrieben worden sind. Bey dieser Gelegenheit erwarte
wir auch von ihm einige Erläuterungen über die berühmte G
schichte des Card. und Erzbischofs zu Neapel Spinelli, der
J. 1746. beschuldigt wurde, er wolle die Inquisition daselbst ei
führen; den aber Grosley (Nouveaux Mémoires sur l'It
lie), dergestalt vertheidigt, daß er behauptet, dieses Gerüc
und die daraus entstandenen gewaltigen Unruhen wären n
ein Kunstgriff einiger Minister gewesen, um den Cardin
vom Hofe zu entfernen; welche Absicht sie auch erreicht hätte
Doch von einem Manne, der so freygebig gegen das deutsc
Publicum ist, darf man auch nicht alles verlangen.

Aus Neapel geht er nach Venedig über, und lief
folgendes zum geistlichen Staatsrechte dieses Landes. Rec
liches Bedenken der ausserordentlichen Deputation ad pi
causas, vom J. 1768. über die Ordensregeln verschieden

Orde

Orden, vornemlich der Mendicantenorden, in Beziehung auf die Decrete des Senats in den Jahren 1766. 1767. 1768. S. 195 fg. Einiges aus der Geschichte des Mönchslebens wird vorangeschickt, um zu zeigen, durch welche Mißbräuche und Neuerungen es in schädlichen Verfall gerathen sey; und es ist angenehm zu sehen, wie man jetzt in der röm. Kirche selbst auf Spuhren geräth, welche die Protestanten schon vor zweyhundert Jahren, angewiesen haben. Besonders werden die Constitutionen der Bettelmönchsorden in dieser Absicht scharf durchgegangen. Die Deputation wünscht hierauf erstlich, daß die Bischöffe im Venetianischen in die vollkommene Ausübung ihrer Rechte auch über die Regularen in ihren Kirchsprengeln in allem wieder eintreten mögen, was die Verwaltung der Sacramente und dazu gehörigen Stücke, den Gebrauch der Censuren und Suspensionen a divinis, die Besuchung ihrer Kirchen und Sacristeyen und dergl. mehr betrift; — weiter, es möchte verordnet werden, daß die Superioren der Orden zwar die Aufsicht und Macht über alles was zur innern Zucht des Klosters nach dem Geiste der Ordensregeln gehört, folglich vollkommen befugt seyn sollten, kanonische Mortificationen und heilsame Bußen über die Mitglieder ihres Ordens zu gebrauchen; keinesweges aber förmliche Processe anzustellen, Endurtheile zu fällen, und Leibesstrafen zu verhängen; — ingleichen, daß niemand mehr vor dem 21ten Jahre seines Alters in einen Orden eingekleidet werde, noch vor dem 25ten J. Profeßion thun könne; — daß auch alle Einkleidungen Probationen und Studien künftig in den Staaten der Republick geschehen möchten; — daß alle Verbindung der Orden mit auswärtigen Provinzialen, und dergl. mehr aufgehoben werde, u. s. w.

II. Des P. Magisters Paul Canziani Servitenordens, Gutachten von Ansetzung der Pfarrbesoldungen bey einzelen Personen und geistlichen Gemeinen, an die Deputirte ad pias causas. S. 241:247. Er beweiset, daß zu Bestimmung und Festsetzung der Pfarrbesoldung, die Macht der Fürsten, ohne Zutritt der Geistlichen hinreichend sey, und lehrt zugleich, auf welchen Grundsätzen des canonischen Rechts dieses beruhe.

III. Vorschläge der Deputirten ad pias causas, betreffend die Besoldungen der Pfarrer in Pfarreyen, die zuvor durch Regularen versehen worden, vom Jahr 1770. S. 247:256. Sie zeigen ebenfals daß die Macht des Regenten hier befugt sey, gehörige Einrichtungen zu treffen; ihre Vorschläs

schläge aber selbst für den Unterhalt der Pfarrer, sind fü[r]
Deutschland nicht wichtig genug.

IV. Vorschläge eben dieser Deputirten wegen des Gel[des]
des der Geistlichen, das jährlich ausser Landes geht, vom
J. 1769. S. 256-270. Wegen der Beneficien welche aus[-]
wärtige geistliche Personen oder Gesellschaften im Venetian[i-]
schen geniessen, schlagen die Deputirte theils eine Sequestri[-]
rung, theils eine Verwendung zu nützlichern Gebrauche vor.
Aber in Ansehung so vieler andern geistlichen Canäle, welch[e]
Geld aus dem venetianischen leiten, und die hier unter eine[r]
Menge von Classen gebracht sind, thun die Deputirten fas[t]
weiter nichts, als bedauren, daß der Staat für sein Vermö[-]
gen welches ausser Landes geht, nichts als Worte und Pa[-]
pier bekommt, und daß der römische Hof unter dem Schleyer
der Allwissenheit und des Betrugs, den Ehrgeitz und die An[-]
dacht in Tribut zu setzen gewußt hat.

V. Eben derselben Gutachten wegen der römischen
Kanzleyregeln, vom J. 1769. S. 270-281. Sie beklagen
sich, daß nach und nach die Vollstreckung der in diesen Regeln
enthaltenen päbstlichen Reservationen, im Venetianischen, ohne
vorhergegangene rechtliche Prüfung, oder Einwilligung der
Landesobrigkeit, sich eingeschlichen habe. Sie schlagen daher
vor, daß jeder Bulle oder Breve der Eingang verwehrt werde,
die sich auf dergleichen Regeln stützen; ingleichen, daß der
Staat mit der Einsetzung geistlicher Personen und Beneficia-
ten in den weltlichen Besitz zurück halte; wo man nicht Bul-
len von den ordentlichen Verleihern aufweisen könne.

VI. Der ausserordentlichen Deputation ad. p. c. wie
auch der Oberaufseher über die Zehnten der Geistlichkeit,
Bedenken vom Besteurungsrechte der Venetianischen Geist-
lichkeit, im J. 1768. S. 281-324. Auch in diesem Punkte
fängt man nun zu Venedig an seine Rechte zu erkennen. Die
Republick hat darinne ehemals den Päbsten sehr nachgegeben, in-
dem sie ihre Einwilligung derselben zur Einforderung der Staats-
zehnten und andern Steuern von der Geistlichkeit begehrte. Die-
ses geschah wegen besonderer Umstände, schrittweise seit dem J.
1463. da sonst dieser Staat dasjenige keinesweges als ein Pri-
vilegium annehmen wollte, was ihm ohnediß kraft der Rechte
der Souverainität gebührt. Daß und wie die Republick diese
ihre alten Rechte wieder gebrauchen könne, wird hier umständlich
und gründlich gezeigt. Die Deputation schlägt daher auch unter
andern vor, den Nahmen apostolische Collectoren, welche bisher
bey den gedachten Einforderungen gebraucht wurden, bloß in
Einforderer, Esatori, zu verwandeln. VII.

VII. Neue Einrichtung der Universität Padua, kraft eines Gesetzes der Riformatori dello Studio di Padua, vom J. 1771. S. 325-353. Es sind manche löbliche Verfügungen darunter, wenn sie gleich eben nicht recht ins Große gehen. Eine der wichtigsten ist die Verordnung wegen jährlicher Prüfung der Studierenden. Auch soll jeder Professor seine Vorlesungen über ein besonders Compendium halten. Hr. Le Br. klagt über die vielen Ferien dieser hohen Schule. Wir haben S. 330. kaum vier Wochen dazu bestimmt gefunden. Das Verzeichniß aller Lesestunden, und andere Beylagen, sind uns auch angenehm gewesen.

Endlich theilt der H. Herausgeb. auch aus Portugall einen Aufsatz zum geistlichen Staatsrechte mit, nemlich: Portugiesische Protestation wider die römische Canzleyregeln; oder des Antonius Pereira von Figueiredo, Königl. Censors und Officials bey dem Staatssecretariat der auswärtigen Angelegenheiten, Beweis vom Rechte der Metropolitane über ihre Bischöfe, auf Befehl des Hofs ans Licht gestellt. S. 353-400. Nicht als wenn gegenwärtige in diesem Theil noch abgebrochene Schrift weniger merkwürdig wäre, als die bereits oben angeführten Neapolitanischen und Venetianischen von ähnlichem Inhalte, beschreiben wir sie nicht genauer, (sie ist in der That noch gelehrter und ausführlicher, und geht bis auf die Zeiten der Apostel zurück;) sondern um uns nicht zu sehr über einerley Materie auszubreiten.

Die Kirchengeschichte hat Hr. Le Br. in diesem Theile auch nicht vergessen. Es gehört zu derselben 1) Leben und Thaten des berühmten römischen Senators Nicolaus Bielke, vom P. Franciscus vom h. Geist, Barfüßerordens des h. Dreyeinigk. Klosters von Loßkaufung der Sclaven Consultors der h. Congregation der Indulgentien und h. Reliquien und Qualificator der h. röm. allgemeinen Inquisition verfaßt, p. 403-452. Eine in schröcklichen Indulgentien- und Inquisitions-Latein abgefaßte, sonst aber bis auf dasjenige was die Religion betrift, großentheils zuverläßige Lebensbeschreibung dieses berühmten Mannes. Er wurde zu Stockholm im J. 1706. gebohren, schwor die evangelische Religion vor dem Pabst Clemens XII. im J. 1731. ab, ward von eben demselben im J. 1737. zum Senator von Rom ernannt, gerieth aber bey dieser mit schlechten Einkünften und großen Aufwande versehenen Würde in so große Schulden, daß ihm Benedikt XIV. erlaubte, als eine Privatperson zu leben, welches er neun Jahre hindurch that, bekam aus Mitleiden ein

Jahr-

Jahrgeld von Ludwig XV. um wieder als Gentleman leben zu können, und starb im J. 1765. Wir bedauern es, daß den Hn. Herausg. einige Ursachen abgehalten haben, Anmerkungen beyzufügen.

II. Fortsetzung der Beylagen zur griechischen dalmatinischen Kirchengeschichte, S. 453-516. folgende Urkunden sind hier eingerückt: Gutachten der Consultoren in jure die Griechen betreffend, vom J. 1754. worinne gezeigt wird, wie nothwendig es sey, die Griechen gegen die Röm. cathol. Geistlichkeit zu schützen: Bittschrift der Griechen in Scardona vom J. 1753. um den Bedrückungen der Bischöfe entzogen zu werden; Schluß des Raths der Zehen darüber an den Generalproveditor von Dalmatien und Albanien, Bericht davon abzustatten; eine ähnliche Bittschrift des Archimandriten Milovich vom J: 1760. Bericht des Gen. Proved. von Dalm. und Alb. vom J. 1754. an den Rath der Zehen; und viele andere Urkunden mehr, welche bis ins 16te Jahrhundert zurückgehen. Man ersieht aus denselben den gepreßten Zustand der griechischen Kirche im gedachten Lande, und den Antheil den nicht bloß die lateinischen Bischöfe, sondern auch bisweilen die Proveditoren an diesen Verfolgungen haben.

III. Fortsetzung der Briefe des Fra-Paolo Sarpi an den Lechasser, vom J. 1610. bis 1612. S. 517-547. Sie handeln von den Künsten und Lehrsätzen der Jesuiten, insonderheit auch Bellarmins, aus dessen Buche wider den Barcley fließe, Papam non aequandum modo, sed praeponendum Deo, von dem politischen und kriegerischen Zustande Italiens; von dem venetianischen Verbote der Bücher Jacobs I. von England und Bellarmins; von einem Buche wider die Monarchiam Siculam; von der Streitigkeit über die Gewalt des Pabstes, in welchem wie S. glaubt, endlich alle andere Religionsstreitigkeiten sich endigen werden vom Anticotton und Heinrichs IV. Tode; von den Streitigkeiten zu Neapel über die Frage, ob die Prediger die Erlaubniß zu predigen und die Einseegnung vom königlichen Beichtvater, oder vom Erzbischof suchen sollen? von der Hinrichtung des Wilh. Rebaule zu Rom, der von den Reformirten zur röm. Kirche übergegangen war, und für dieselbe geschrieben hatte; ingleichen ebendaselbst des Abt du Bois, der mit einem päbstlichen Geleitsbrief hingekommen war, den aber die Inquisition nicht gelten ließ, von der zu lauen Lehre der Sorbonne in Ansehung der päbstl. Gewalt, welcher Facultät Sarpi deutlichere Erkenntniß der Wahrheit aus dem Codd.

Theo-

Theodor. et Iustin. ingleichen aus der alten Kirchengeschichte, wünscht; viele Nachrichten und Urtheile von den Jesuiten, welche während ihrer Verbannung aus dem Venetianischen mehr Geld daraus gezogen haben sollen, als da sie noch darinne wohnten; von ihren Bemühungen der Republick einen Türkenkrieg zuzuziehen; von Richers Buche über die päbstliche Gewalt; von dem Grundsatze des päbstlichen Hofs, alles zu verlangen, und denjenigen, eben sowol vor einen Ketzer zu halten, der den geringsten Theil, als der das Ganze versagt; von einem Befehl des Erzbischofs von Mayland wider die Graubündter im Gebiete von Bergamo, welches aber der Venet. Senat aufhob; und von verwandten Materien gleicher Erheblichkeit. Eine Menge neuer Züge zu dem Bilde des Sarpi.

IV. Fortsetzung der Briefe des Vergerius an den Herzog Christoph von Würtenberg vom J. 1556-1558. S. 548-562. Er giebt darinne Nachricht von der Verfolgung der Protestanten im Venetianischen, von dem Zustande der Religion in Pohlen; von dem Herzoge von Preußen, und der Osiandrischen Streitigkeit; von den Händeln in Liefland wegen der Wahl eines Coadjutors des Erzbisch. von Riga; von Vergerii Geschäften, Zwinglii Lehrsätzen, u. dgl. m. Als eine Beylage zu diesen Briefen findet man p. 555. seq. den Auszug aus einem Schreiben des Palatini von Wilna Radzivil, an den Bischof von Verona, päbstl. Nuncius in Pohlen, woraus erhellet, daß der gedachte Nuncius Carl dem V. und seinen Bruder Ferdinanden den Rath ertheilt habe, die gefangenen Häupter des Schmalkaldischen Bundes hinrichten zu lassen, und Radzivil wirft dem Nuncius nachdrücklich genug vor, daß er auch dem K. von Pohlen gerathen habe, die Großen in seinem Reiche, welche der evangel. Lehre günstig wären, aus dem Wege zu räumen.

Den Beschluß dieses Handels machen theils die Fortsetzung von des Grafen della Torre Prüfung der Republick Venedig, S. 565-610. worinne besonders von den drey Quarantien, welche 160 Richtern zu arbeiten geben, die im öffentlichen Solde stehen, und keine Sporteln bekommen, von dem Doge, dessen Macht immer fällt, so wie der andern obrigkeitlichen Personen ihre steigt, von den Procuratoren des H. Marcus, von den Räthen, (Consiglieri) und von den Censoren lehrreiche Beschreibungen mitgetheilt werden; — theils die Staatsbriefe des berühmten Christoph Forstners auf Dambenoy, mit einem Vorberichte von dem Hrn. Prof.

Volz zu Stuttgard, welcher eine zahlreiche Sammlung K[illegible]
nerischer Briefe besitzt. Der erste unter denselben ist [illegible]
bekannt, und mehrmals gedruckt, (de Comitiis Electo[illegible]
bus Ratisbonae celebratis, vom J. 1631.) hier aber [illegible]
guten Gründen wiederhohlt worden. Ausserdem sind [illegible]
drey andere hier mitgetheilt, darunter der letzte sowol w[illegible]
der Gesinnungen des Verf. merkwürdig, als für die un[illegible]
senen Herausgeber geheimer Briefe in unsern Zeiten, war[illegible]
und beschämend ist.

Nichts ist weniger nöthig, als den Hn. de Bre[illegible]
Fortsetzung eines Werks aufzumuntern, von dem ihm der [illegible]
gemeine Beyfall schon gesagt haben muß, wie lange ma[illegible]
fortgesetzt zu sehen wünsche.

Ml.

N. E. Kleemanns Reisen von Wien über Belg[illegible] bis Kilianowa, durch die Butschiack-Tartarey [illegible] nach Constantinopel, Smirna und durch den [illegible]chipelagum nach Triest und Wien. In den J[illegible]ren 1768, 1769, 1770: Wien, 1771. 8.

Der Mann mußte diese Reise thun, um den Versuch [illegible] machen, ob man aus dem Oesterreichischen einen H[illegible]del in die Crimmische Tartarey einrichten könnte. Aber [illegible]ser Versuch scheint doch zur unrechten Zeit unternomme[illegible] seyn, indem eben in diesen Jahren der Krieg in den dort[illegible] Gegenden wüthete. Auch hat der V. davon Unbequem[illegible]keiten genug erfahren, die er auch seinen Lesern sorgfälti[illegible]nug vorgerechnet hat. Beobachtungen und Anmerkun[illegible] welche die Geographie, die Naturkunde und die Handlun[illegible]kunde bereichern können, sind in diesen Bogen sehr spars[illegible] doch von der Beschaffenheit der Krimm ist etwas mehr ge[illegible] worden. Der Boden wird gelobt. Er trägt Getreide, [illegible] und Wein; aber an Holz ist kein Ueberfluß. In Kaffa w[illegible] ein Armenier dem H. Kleemann schöne Georgianische S[illegible]vinnen verkaufen. Der geringste Preiß sollte 4000 Pia[illegible] seyn. Die Kriegsverfassung der Türken kann der V. n[illegible] schlecht genug beschreiben. Am Ende sind die türkischen [illegible] tatarischen Münzen nach ihrem jetzigen Werthe angegeben w[illegible]den. — Wie wichtig würde diese Reisebeschreibung ge[illegible]den seyn, wenn ihr Verfasser in der Jugend mehr als rech[illegible] und schreiben gelernt hätte!

Eben erhalten wir schon die zweyte Auflage, die in Leipzig bey Krauß 1773. auch in 8. gedruckt ist. Sie ist nicht in Briefe, wie die erste gezwungen, sondern es ist das ungeänderte Tagebuch. Drittelhab Bogen Kupfer sind einige mittelmäßig gestochene Prospecte von Kilianowa, vom eisernen Thore, von Caffa u. s. w. In der Vorrede klagt der V. daß ihm die Wiener unnütze Censur manches in der ersten Ausgabe weggestrichen habe; aber er hätte diese Stellen hier kenntlich machen sollen. Denn wer hat Lust beyde Ausgaben so gar genau mit einander zu vergleichen! das möchte der Mühe nicht werth seyn.

S.

Reise des Herrn Olof Toree nach Surate und China, nebst einer Beschreibung von der chinesischen Feldökonomie, und einer Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der engländischen Colonie im nördlichen Amerika. Herausgegeben von C. Linnäus. Leipzig, 1772. bey Hilschern.

Ist es Betrug oder unverzeihliche Unwissenheit des Uebersetzers und Verlegers? Der Verfasser dieser Reisen heißt Toren und nicht Toree, wie er hier doch allemal genannt wird. Dieses Torens Reise ist längst aus dem Schwedischen übersetzt worden, und allen Naturalisten bekannt. Aber die gegenwärtige Uebersetzung scheint nach der französischen Uebersetzung gemacht zu seyn, und dann wissen unsere Leser schon, welche Richtigkeit sie zu erwarten haben. Torens Reise ist in Briefen an den Archiater von Linne eingekleidet; aber hier ist diese Form geändert: es ist eine fortlaufende Erzählung geworden. Blackfords Nachricht vom nördlichen Amerika und Fränklins längst übersetzte Antworten vor dem Parlament sind unschickliche Zugaben.

D.

Elementa Historiae singularum Europae ac Germaniae inprimis, Rerum publicarum insigniorum. In usum tironum. Lips. ap. Fr. Gotth. Iacobaeerum, 1772. 654 Seiten, ohne die Zueignungsschr. und Vorrede. in 8.

Der Verfasser dieses Buches nennt sich am Ende der Zueignungsschrift, welche an Hrn. von Arnimb und von Hohenthal gerichtet ist: Gottlob Aug. Baumgarten Crusius. Als die Veranlassung desselben giebt er den gänzlichen Mangel eines bequemen Buches und den schlechten, mangelhaften und zweckwidrigen Unterricht der meisten Lehrer an, welche ihren vier Monarchien, die alle ihre Vorfahren gelehret haben, nicht untreu werden, und darob lieber die weit nothwendigere Geschichte der neuesten Zeiten aufopfern wollen. Wir getrauen uns, so sehr wir im übrigen die Absicht des V. billigen, dennoch zur Ehre unsers Jahrhunderts diese Klage über einen totalen Mangel der Bücher und des Unterrichts etwas einzuschränken. Jedermann wird in unserer historischen Unterweisung mit Rechte vieles zu tadeln finden: insbesondere wird er es als höchst schädlich und unmethodisch ansehen müssen, daß man die Partikularhistorie beynahe ganz vernachläßiget, und daher die Universalhistorie, die jene voraussetzet, und zugleich Philosophie über sie ist, mit welcher man aber leider ganz eigentlich, auf Schulen wie auf Universitäten, anfänget, nicht verstehen kann. Das hingegen wird der V. im Ernste nicht meynen, was er ziemlich zu verstehen giebt, daß vor ihm die neue Geschichte so gar vernachläßiget, und ausser den vier Monarchien nichts getrieben worden wäre. Er muß es vielmehr eingestehen, daß diese verwünschte Methode nicht mehr die gemeinste sey, daß man sich ihrer so gar schäme, nachdem in diesem letztern Menschenalter, durch einige vortrefliche Männer so vieles in dem Vortrage der allgemeinen Welthistorie verbessert worden ist. — Der Mangel eines Lehrbuches, über welchen der V. klaget, ist nun insofern wahr, daß man nicht alles in einem und nicht in einem so kleinen Buche beysammen hat. Denn sonst sichern uns doch die Sammlung der Partikulargeschichten, welche zu Heilbronn herauskommt, — — die durch unsere beste deutsche Geschichtforscher verbesserte Historie von Guthrie und Gray, — — ingleichen ein Gebauer, Achenwall, und schon Berger in seinen historischen Tabellen, so ziemlich wider einen solchen Mangel, den Hr. Crusius zu beschreiben scheinet. Der Verf. handelt in der That ungerecht gegen unser Zeitalter, wenn er auf der 2ten Seite seiner Vorrede wider die Wahrheit behauptet, daß wir zur Geschichte der alten und neuen Reiche noch keine bessere Hülfsmittel, als die 10 Bände des sel. Hübners haben. Wir haben freylich bessere, die ich dem V. wohl nicht erst vorsagen darf. — Aber es fehlt

Deut

Deutschland darinn? — Das fehlet aus guten Gründen; weil man diese Geschichte besonders zu lehren gewohnt ist. Unterdessen geben wir gern zu, daß das Buch des Hrn. V., dem allen ohngeachtet, nicht überflüßig, sondern besonders für Schulen sehr willkommen sey. Um hiervon unsere Leser zu überzeugen, wollen wir die Einrichtung des Buches etwas umständlicher beschreiben.

Schon der Titul saget es, daß die Grenzen dieser Geschichten nicht über Europa hinausgehen. Aber was diesen Welttheil anbelanget, sind die Particularhistorien der Reiche und Länder, welche darzu gehören, und für sich als eigene Staaten betrachtet werden können, mit größerer Vollzähligkeit geliefert worden, als in andern Büchern nicht geschehen ist. Der V. führet sie nicht in geographischer, auch nicht in chronologischer sondern in ihrer politischen Rangordnung auf. Erst die drey Kaiserthümer, (Imperia) das Römisch deutsche, das Osmanische und das Rußische: hernach die Königreiche (Regna) Spanien, Portugall, Frankreich, England, Schottland, Irrland, Dänemark, Norwegen, Pohlen, Hungarn, Böheim, Neapel, Sicilien, Sardinien, Corsica, Preußen: dann folgen die Römische Päpste, die Republicken Helvetia, die vereinigte Niederlande, Venedig, und Genua, die Herzogthümer Lothringen und Curland, das Herzogthum Florenz, und die Fürstenthümer Savoyen, Montferat, Meiland, Mantua, Mutina, Parma und Piacenza: viertens die Churfürstenthümer Mainz, Trier, Cölln, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg: zuletzt die Erzherzoge von Oesterreich, die Pfalzgrafen am Rhein, die Landgrafen von Hessen nach ihren einzelnen Häusern, die Herzogthümer Sachsen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Meklenburg, Holstein, die Markgrafthümer Brandenburg und Baden, die Fürstenthümer Anhalt, und die von Schlesien einzeln, die Herzoge von Lauenburg, Jülich und Pommern.. — Diese fünffache Classification der einzelnen Staaten verursachet die fünf Theile in welche dieses Werkchen zerschnitten ist. — In der Ausarbeitung der Geschichte eines jeden grossen oder kleinen Staates scheinet der V. diese Hauptregel zum Grunde gelegt zu haben, daß nur die groben Linien gezogen, die völlige Ausmahlung aber dem Fleiße des Lehrers, der sich dieses Grundrisses bedienen will, überlassen werden soll. Ueberall schränket sich der V. blos auf Staatsgeschichte im engsten Verstande ein, d. i. bloß auf solche Begebenheiten, welche die Regierung und besonders die

Der Verfasser dieses Buches nennt sich am Ende de[r Zueig]nungsschrift, welche an Hrn. von Arnimb u[nd] Hohenthal gerichtet ist: Gottlob Aug. Baumgart[en Cru]sius. Als die Veranlassung desselben giebt er den g[ä]... Mangel eines bequemen Buches und den schlechten, ... haften und zweckwidrigen Unterricht der meisten Le[hrer,] welche ihren vier Monarchien, die alle ihre Vorfahre[n] ... ret haben, nicht untreu werden, und darob lieber ... nothwendigere Geschichte der neuesten Zeiten aufopfern ... Wir getrauen uns, so sehr wir im übrigen die Absicht ... billigen, dennoch zur Ehre unsers Jahrhunderts diese ... über einen totalen Mangel der Bücher und des Unte[rrichts] etwas einzuschränken. Jedermann wird in unserer ... schen Unterweisung mit Rechte vieles zu tadeln finden: ... sondere wird er es als höchst schädlich und unmethodis[ch anse]hen müssen, daß man die Partikularhistorie beynah ... vernachläßiget, und daher die Universalhistorie, d[ie jene] voraussetzet, und zugleich Philosophie über sie ist, m[it wel]cher man aber leider ganz eigentlich, auf Schulen u[nd] Universitäten, anfänget, nicht verstehen kann. Das ... gen wird der V. im Ernste nicht meynen, was er z[u] ... zu verstehen giebt, daß vor ihm die neue Geschichte ... vernachläßiget, und ausser den vier Monarchien nichts ... ben worden wäre. Er muß es vielmehr eingestehen ... diese verwünschte Methode nicht mehr die gemeinste sey ... man sich ihrer so gar schäme, nachdem in diesem letztern ... schenalter, durch einige vortrefliche Männer so vieles i[m] Vortrage der allgemeinen Welthistorie verbessert worden i[st.] Der Mangel eines Lehrbuches, über welchen der V. ... ist nun insofern wahr, daß man nicht alles in einem und ... in einem so kleinen Buche beysammen hat. Denn sonst ... uns doch die Sammlung der Partikulargeschichten, wel[che zu] Heilbronn herauskommt, — — die durch unsere beste[n deut]sche Geschichtforscher verbesserte Historie von Guthrie [und] Gray, — — ingleichen ein Gebauer, Achenwall, und ... Berger in seinen historischen Tabellen, so ziemlich wider ... solchen Mangel, den Hr. Crusius zu beschreiben scheinet. ... Verf. handelt in der That ungerecht gegen unser Zeit[alter,] wenn er auf der 2ten Seite seiner Vorrede wider die W[ahr]heit behauptet, daß wir zur Geschichte der alten und n[euen] Reiche noch keine bessere Hülfsmittel, als die 10 Bänd[e des] sel. Hübners haben. Wir haben freylich bessere, die ich ... V. wohl nicht erst versagen darf. — Aber es f...

Den

Deutschland darinn? — Das fehlet aus guten Gründen; weil man diese Geschichte besonders zu lehren gewohnt ist. Unterdessen geben wir gern zu, daß das Buch des Hrn. V., dem allen ohngeachtet, nicht überflüßig, sondern besonders für Schulen sehr willkommen sey. Um hiervon unsere Leser zu überzeugen, wollen wir die Einrichtung des Buches etwas umständlicher beschreiben.

Schon der Titul saget es, daß die Grenzen dieser Geschichten nicht über Europa hinausgehen. Aber was diesen Welttheil anbelanget, sind die Particularhistorien der Reiche und Länder, welche darzu gehören, und für sich als eigene Staaten betrachtet werden können, mit grösserer Vollzähligkeit geliefert worden, als in andern Büchern nicht geschehen ist. Der V. führet sie nicht in geographischer, auch nicht in chronologischer sondern in ihrer politischen Rangordnung auf. Erst die drey Kaiserthümer, (Imperia) das Römisch deutsche, das Osmanische und das Rußische: hernach die Königreiche (Regna) Spanien, Portugall, Frankreich, England, Schottland, Jrrland, Dänemark, Norwegen, Pohlen, Hungarn, Böheim, Neapel, Sicilien, Sardinien, Corsica, Preussen: dann folgen die Römische Päpste, die Republicken Helvetia, die vereinigte Niederlande, Venedig, und Genua, die Herzogthümer Lothringen und Curland, das Herzogthum Florenz, und die Fürstenthümer Savoyen, Montferat, Meiland, Mantua, Mutina, Parma und Piacenza: viertens die Churfürstenthümer Mainz, Trier, Cölln, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg: zulezt die Erzherzoge von Oesterreich, die Pfalzgrafen am Rhein, die Landgrafen von Hessen nach ihren einzelnen Häusern, die Herzogthümer Sachsen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Meklenburg, Holstein, die Markgrafthümer Brandenburg und Baden, die Fürstenthümer Anhalt, und die von Schlesien einzeln, die Herzoge von Lauenburg, Jülich und Pommern.. — Diese fünffache Classification der einzelnen Staaten verursachet die fünf Theile in welche dieses Werkchen zerschnitten ist. — In der Ausarbeitung der Geschichte eines jeden grossen oder kleinen Staates scheinet der V. diese Hauptregel zum Grunde geleget zu haben, daß nur die grossen Linien gezogen, die völlige Ausmahlung aber dem Fleiße des Lehrers, der sich dieses Grundrisses bedienen will, überlassen werden soll. Ueberall schränket sich der V. blos auf Staatsgeschichte im engsten Verstande ein, d. i. bloß auf solche Begebenheiten, welche die Regierung und besonders die

regierende Familie betreffen, oder auf die Staatshände
welche Regenten durch Kriege gezogen worden sind.
glauben, daß Friedensgeschichte mehrentheils die wich
Staatsgeschichte ist, bedauren es daher, daß der V. sich
einen freylich gemeinen, aber nicht den besten Geschmack
dahin reißen lassen. Da er nach seinem Plane keine e
Begebenheit erzählet, sondern nur nennet, so würde die
seines Werkchens nicht sonderlich vergrößert worden seyn,
er alle Anstalten, dadurch das Glück der Staaten abs
lich vermehret oder vermindert worden ist, alle Hauptv
derungen in der Religion und den Wissenschaften die da
sehr merklich gehoben oder in Verfall gebracht haben,
einem oder wenigen Worten angezeiget hätte. Bisweil
solches geschehen, aber auf eine so seltene und verlohrne
daß es scheinen möchte, es habe nicht mit in des V. Pl
höret. Die Geschichte der meisten Staaten theilt er in g
Perioden. Schade ist es, daß solches nicht bey allen g
hen ist. Die Ursache, warum dieses Erleichterungsmitt
Geschichtsstudii nicht überall gebraucht worden ist, mag
seyn, daß der V. den Wechsel der regierenden Famili
sehr als den einzigen Bestimmungsgrund der Epochen
sehen hat; welches falsch zu seyn scheinet. Sehr meth
zur Erleichterung des Gedächtnisses ist es, daß der V.,
dem er die Geschichte einer Periode kurz aber zusam
hängend erzählet hat, immer am Ende derselben die Folg
Regenten, mit den Jahren ihrer Regierung, in einer T
blos nach ihren Namen angezeiget.

Wir hoffen, daß dieser Grundriß der Europäische
schichte eine zweyte Auflage erleben werde. In dieser
nung wollen wir sagen, was wir vermissen, und wa
glauben, das zur zweckmäßigen Vollständigkeit und zu
sicheren Gebrauche des Buches noch an demselben ges
müsse. 1) Der V. saget bey gar manchen Reiche zu
von der ältesten Geschichte, und fängt die eigentliche H
zu spät, z. B. die Rußische erst 1450. mit Iwan
siliewitsch, an. Es ist wahr, er überspringt die ältest
schichte nirgend ganz, sondern widmet derselben durchge
eine so genannte Vorerinnerung (Praemonitum:) allei
ist allzu wenig genugthuend, und überdies für ein histo
Lehrbuch zu wenig methodisch eingerichtet. Wir wolle
immer lieber die zusammenhängende Erzählung, welche
sie ist, nur verwirret, schenken, und dafür eine Verzeich
der Hauptepochen wünschen. Allein der V. rechnet die

Geschichte nicht einmal zu den Epochen, geschweige daß er in derselben mehrere Epochen, die sie gewiß hat, und die gewiß auch verdienen angemerket zu werden, hätte auszeichnen sollen. Geschichte der jetzigen Staaten in Europa und neueste Geschichte derselben ist verschieden. Der V. hat dieses selbst so gemeinet, und hätte eben darum, billiger gegen die älteste Periode dieser Staaten verfahren sollen. In der That zeiget sich dieser Mangel mehr in der Geschichte der großen als der kleinen Staaten; und am allermerklichsten und unangenehmsten ist er in der Geschichte der Türken und Russen, die wir mit mehrerm Rechte ein Verzeichniß der türkischen und der rußischen Fürsten nennen können, und doch dieses nur von einem gewissen spätern Zeitpunkte an. Ausserdem, daß die ältesten Epochen der Geschichte so gut als ganz fehlen, mißfällt uns auch dieses, daß der V. unterlassen hat, in den spätern Zeiten die Epochen durchgehends auszuzeichnen. Z. B. in der Geschichte von Helvetien, Corsica und vielen andern, welche kürzer abgehandelt worden sind, hätten die Hauptrevolutionen, welche Epochen veranlassen, selbst für das Auge des Schülers unterscheidend angezeiget werden sollen. Und gesetzt, daß hierüber auch das Periodische der Erzählung verlohren gegangen wäre, so wäre es doch immer leichter zu verschmerzen gewesen, als Etwas das bey einem Grundrisse viel wesentlicher ist. Die Veranlassung dieses Fehlers liegt darinn, daß der V. wie wir bereits angezeiget haben, 2) gar zu sehr, nur die Geschichte der regierenden Häuser, und nicht des Landes oder der Völker beschrieben hat. Dies hat natürlicher weise verursachen müssen, daß er bloß den Wechsel der Familien zum Bestimmungsgrunde der Perioden gemacht und ausserdem an gar keine andern Epochen gedacht hat. Eben aus dieser allzuengen Einschränkung der Geschichte, bloß auf Familien, ist ganz natürlich noch ein anderer Fehler dieses Lehrbuches entstanden, nemlich die Trockenheit. Wir bescheiden uns gar wohl, was man in diesem Stücke von einem Compendio fordern könne oder nicht: so viel giebt aber der Augenschein, daß dies Buch allzuoft weiter nichts als Regentenlisten und Genealogien enthält. Ob es uns der V. nicht verdenket, wenn wir 3) die Ungleichheit in der Erzählung oder Ausführung der Geschichte einzelner Staaten tadeln, müssen wir um dessen willen befürchten, weil er sich über diesen Punct in der Vorrede entschuldiget hat. Deutschland, saget er, haben andere vor mir übergangen, darum hab ich davon die Geschichte weitläuftiger erzählet, als von andern Reichen, deren Geschichte

 schon

schon abgehandelt ist. Aber giebts denn nicht auch Bücher, in welchen die Geschichte von Deutschland, und selbst die Partikulargeschichte abgehandelt ist? Im übrigen mag es der V. mit seinen Lesern ausmachen, wenn diese sich beschweren, daß der Geschichte von Rußland 3½ Blatt, der Gesch. von Preussen 1 Bl. u. s. w., dargegen aber der von Mainz 9½ Blätter gewidmet sind. Uns kommt es vor, daß alsdann, wenn von der Geschichte Europens die Rede ist, doch Rußland wichtiger ist, als Mainz, Trier und Cölln. Und wir wissen nicht, in welchem gemeinen Compendio, die Historie von Rußland besser, als die von Deutschland beschrieben stehen soll. — 4) Quellen hat der V. nicht anführen wollen. Wahrscheinlich hat er sein Buch auch nicht aus eigentlichen Quellen zusammen getragen. Zum zuverläßigern Gebrauche dieses Buches hätten wir gewünschet, daß es dem V. gefallen hätte wenigstens in der Vorrede diejenigen Schriftsteller auzuzeigen, welchen er in der Geschichte eines jeden Staates gefolget ist. Wir dürfen nicht vermuthen, daß sich der V. schämen dürfe, sie zu nennen da wir mit Vergnügen bemerken er habe berühmte Männer zu Führern gewählet. 5) Die lateinische Sprache, deren sich der V. bedienet, und in der er sich rein und der Geschichte gemäß ausdrücket, ist absonderlich zur Verunstaltung der eigenthümlichen Namen gemacht. Wär es daher nicht gut, wenn der V. zur Vermeidung eines Fehlers den Vortheil des Randes mehr nutzte? — In den Zahlen haben wir hier und da Unrichtigkeiten angetroffen, die aber hoffentlich als Druckfehler künftig werden verbessert werden. Die Partikulargeschichte Deutschlandes giebt ohnfehlbar dem Buche einen besondern Werth; ohne diese und vielleicht auch wenn es nicht lateinisch geschrieben wäre, welche Sprache, wenn sie einigermassen gut geschrieben wird, gemeine Dinge sehr aufstützt, würde es viel weniger Beyfall verdienen.

Kr.

Die allgemeine Welthistorie — — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge — von D. Franz Domin. Häberlin; Neue Historie, II-XII. Band, jeder Band von etwa Bogen, 8. Halle, bey Gebauer.

Zweeter Band, 1768. Deutschlands Geschichte v... N. 1226-1208. D...

Dritter Band, 1768. bis A. 1373.
Vierter Band, 1769. bis A. 1414.
Fünfter Band, 1769. bis A. 1437.
Sechster Band, 1770. bis A. 1473.
Siebenter Band, 1770. bis A. 1493.
Achter Band, 1771. Deutsche Staatsverfassung vom J. 1273 1493.
Neunter Band, 1771. bis A. 1515.
Zehenter Band, 1772. bis A. 1526.
Eilfter Band, 1773. bis A. 1538.
Zwölfter Band, 1773. bis A. 1546.

Herrliche Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung unserer vaterländischen Geschichte! Häberlins Name wird in diesem Fache der Nachwelt eben so unvergeßlich und ehrwürdig seyn, als die Namen Mascou, Bünau, Hahn, und Pütter.

Dem ersten Zuschnitte nach, und der Absicht des Verlegers und der Erwartung der Käufer gemäß, sollte das Buch nur ein Auszug, nur ein kurzes Handbuch, und zwar nicht für deutsche Publicisten, sondern für das große Publikum werden: und aus diesem Gesichtspunkte ward der erste Band in der Allgem. deutschen Bibl. IX, 2. S. 248. beurtheilt. Aber in der Folge änderte der Verf. seinen Plan gänzlich: statt eines Handbuchs schrieb er, jedoch mit Beybehaltung des alten Titels, von dem J. 1236. an, eine vollständigere Historie des deutschen Reichs, so daß jetzo ein Zeitraum von 3 Jahrhunderten gegen 24 Alphabete füllet. Die wesentliche Veränderung des Plans, mitten im Werke, stand in des Verf. Freyheit. Ob die Käufer Recht zu murren hatten, daß sie nun, statt eines verlangten kurzen Handbuchs, ein gelehrtes theures System nehmen mußten; darüber urtheile ich nicht: ich für meinen Theil danke dem Verf. für seinen umgeänderten Plan. Aber ob derselbe in der Vorrede zu seinem 5ten Bande auf mich und meine obbemeldte Recension ungehalten zu seyn, Grund gehabt: soll hier mit wenig Worten untersucht werden. Die Sache verdient es wirklich: wir haben noch kein Handbuch deutscher Geschichte fürs große

deutsche Publikum, und wir brauchen doch so ein Buch; unmittelbar hängt die Ausbreitung, und mittelbar selbst die Bereicherung und Berichtigung unserer vaterländischen Geschichte, davon ab. Nur über die Möglichkeit und die innere Einrichtung eines solchen Buchs sind wir, der Hr. Verf. und ich, nicht eins; der Leser höre, und richte. Sind meine Gedanken auch gleich nur allgemeine Vorwürfe: so ist die Frage, ob nicht mancher allgemeine Vorwurf unendlich wichtiger sey, als einer, der auf besondre Punkte geht, und z. E. das Datum eines Vorfalls, in einem völlig gleichgültigen Falle, um einige Tage vor- oder hinterruckt.

I. Der Verf. hat „unsre Reichshistorie aus ihren ächten und größtentheils noch nicht genutzten Quellen schreiben wollen. Nothwendig hat er darüber ein mehreres sagen können und müssen, als seine Vorgänger. Daher entstand die Menge der Bände, und das Anschwellen der Alphabete. Nur 2 bis 3 Bände wären es worden, wenn er sich nur die Arbeiten seiner Vorgänger hätte zu nutze machen, solche in eine andre Verbindung bringen, und hier und da einiges hinzusetzen wollen: aber davon hätte das Publikum keinen Nutzen gehabt.„ — Antw. 1. Nutzen genug hätte das Publikum, von einem deutschen Geschichtbuche von etwa 6 Alphabeten, wo kein einziger neuer Satz stünde, sondern nur die bereits erfundnen brauchbaren, aber in vielleicht 600 Alphabeten schwimmenden Sätze, concentrirt und geordnet wären. Man traktire doch das Auszugmachen, im Gegensatze des Erfindens, nicht als eine so verächtliche Sache, als wenn zu jenem blos Finger, und zu diesem lauter Genie oder wenigstens tiefe historische Gelahrtheit, gehörte! Wie manche sehr wichtige historische Entdeckung hat der liebe blinde Zufall, die Habhaftwerdung einer versteckten Urkunde u. dgl. gebohren! In Ansehung des Werths, den beyde Leute, der Auszugmacher und der Erfinder, fürs Publikum haben, verhalten sich beyde gegen einander, wie der Bergmann und der Kaufmann. Jener erschaft eigentlich dem Staate neues Silber: dieser, nur auf inländischen Handel eingeschränkt, vermehrt die Masse nicht, aber er macht sie circuliren; und nicht das Daseyn, sondern die Circulation der Millionen macht den Staat reich. 2. Concentriren und aus den ächten Quellen schöpfen, setzt der Verf. einander entgegen: aber hebt denn eins das andre auf? Der Tuchmacher macht sich die Arbeit seiner Vorgänger (der Pächter die gute Wolle ziehen) zu Nutze: aber könnte, dürfte, er denn nicht selbst Heerden halten? Und

wünste, möchte, er nicht, sondern verarbeitete blos die von andern gezogene, wenn auch nicht spanisch: feine Wolle: hätte das Publikum nicht Augen von ihm? war es nicht besser so, als wenn gar nicht verarbeitet würde? 3. Man kann auch ziehen, ohne selbst zu erfinden, und doch gewaltig weitläuftig seyn: so wie man erfinden, und aus den Quellen selbst schöpfen kann, und doch dabey äusserst concentriren kann.

II. „Man muß erzählen, wie Deutschland in allen (nicht blos den mittlern) Zeiten gewesen ist, und wie sich die Begebenheiten wirklich zugetragen haben, nicht aber wie Deutschland etwa hätte seyn können, und wie es etwa nach unsrer Einbildungskraft — hätte seyn können.„ — Aber giebts denn wirklich so einen Unglücklichen, der dieses läugnet? und giebt es einen, wäre der werth, daß ein Häberlin gegen ihn eine Vorrede schriebe? Ist schlechterdings keine geschmackvolle deutsche Geschichte möglich, ohne daß darinn gelogen werde? Ist blos die Fabel, der Roman, der Irrthum, ist nicht auch die Wahrheit, eines Putzes fähig? Wenn eine deutsche Geschichte existirte, die alle Menschen zum Zeitvertreib wie einen Robinson läsen: folgte daraus schon, daß sie nicht wahr wäre?

III. „Man muß beständig den Kaiser vor Augen haben, und die Ordnung der Begebenheiten nach seinen Handlungen stellen.„ Dawider hatte ich nichts; aber meine Frage war S. 249.: Biographien der deutschen Kaiser, und Veränderungen des deutschen Staatsrechts, erschöpfen diese beyde Gegenstände den hohen Begriff einer Geschichte von Deutschland? Nicht dadurch wird eine deutsche Geschichte eine blosse Kaiserbiographie, wenn man in ihr die Begebenheiten nach den Regierungsfolgen der Kaiser ordnet; sondern wenn man entweder blos kaiserliche Leben beschreibt, oder doch andre eben so wesentliche Gegenstände viel zu kurz berührt. Der Verf. erinnert, daß er im 2ten bis zum 5ten Band weit mehr als Biographie geliefert habe: das ist wahr, man sehe vornemlich den vortreflichen achten Band! Aber in der Recension war die Rede blos vom ersten Bande, den beurtheilte ich, und konnte nicht weissagen, daß der Fehler des ersten in den folgenden Bänden würde verbessert werden.

IV. War der Ausdruck, publicistische Metaphysik, nicht ganz glücklich gewählt; so ist der Commentar, den der Verf. darüber macht, noch unglücklicher; man beliebe ihn nachzulesen. Ein Publicist ohne Geschichte ist ein Unding: und deutsche Geschichte, versetzt mit Logik und Politik, giebt deut-

deutsches Staatsrecht. Nicht alle deutsche Facta braucht der deutsche Publicist; aber was der nicht braucht, das brauchen andre brave Leute. Und wenn man in einer deutschen Geschichte auch solche Facta verlangt, die zwar den Publicisten gleichgültig, aber dem Moralisten, dem Kaufmann, dem Künstler höchst wichtig sind: heißt das die die armen Juristen beunruhigen, und ihre Verdienste und unsre Historie verkennen? Niemand verdenkt es dem Verf., daß er „bey Ausarbeitung seiner Reichsgeschichte sein Augenmerk hauptsächlich auf den Einfluß unsrer vaterländischen Historie in das deutsche Staatsrecht gerichtet hat:„ die beygesetzten Gründe (1 daß er, der Hr. Verf., als Lehrer des Staatsrechts auf einer alten deutschen Universität arbeite, welcher man die ersten Verbesserungen in unserm deutschen Staatsrechte zu verdanken hat, und 2 daß große und einsichtsvolle Männer, wie Mascou, deutlich erklärt haben, daß der Nutzen der deutschen Historie sich insonderheit im Jure publico des römischen Reichs äussere) waren gar nicht einmal nöthig. Vielmehr ist dies der einzige Weg zur Vervollkommung unsrer Geschichte, wenn z. E. der Kenner des Staatsrechts mit vorzüglicher Aufmerksamkeit publicistische Facta behandelt. Aber nun wünschte ich dem h. römischen Reiche noch 10 Männer wie Häberlin, nur jeden in einem andern Fache stark: einen Kaufmann, einen Officier, einen Gottesgelehrten, einen Oekonomen, einen Künstler, Litterator, Arzt ꝛc. wovon jeder sein Augenmerk hauptsächlich auf solche Facta richtete, die den Zustand der Handlung, des Kriegswesens, der Religion, des Anbaus der Länder, der Künste, der Wissenschaften ꝛc. betreffen. Man würde den Kaufmanne danken, wenn er von 100 Seiten immer 99 mit mercantilischen Nachrichten anfüllte: man müßte ihm aber auch, nach dem Grundsatze der Toleranz, verstatten, seine deutsche Handelshistorie, deutsche Historie, zu nennen. Der Theolog, wie der Litterator, würden freylich lange Weile dabey haben: aber da dürften diese wieder Repressallen brauchen, und deutsche Religionsgeschichte oder deutsche Gelehrtengeschichte gleichfalls deutsche Geschichte tituliren. — Vielleicht aber käme dann nach 50 Jahren ein zwölfter Mann, der aus diesen 11 Special-deutschen Geschichten, wo in der einen Staatsrecht, in der 2ten Religion, in der 3ten Handel ꝛc. prädominirt, eine allgemeine wahre deutsche Geschichte verfertigte, und ohne Prädilection alles hineinbrächte, was jedem denkenden deutschen Kopfe, er sey Publicist, oder Kauf-

mann,

mann, oder Kriegsmann, zu wissen angenehm und wichtig ist. So eine Geschichte behielte auch ihren Werth, so lang es Deutsche giebt. Da hingegen eine blos publicistische aufhören wird, den von Mascou mit Recht ihr zugesprochnen Nutzen zu leisten, wenn unsre Regierungsform den Weg alles Fleisches gehen, und aus unserm Staatensystem eine Despotie werden sollte.

V. Meiner Meynung nach müßten in einer wahren deutschen Historie Kaiserleben und publicistische Facta $\frac{1}{5}$, Religion aber, Justiz, Gelehrsamkeit, Handel, Sitten der Nation ꝛc. $\frac{4}{5}$ ausmachen. Der Verf. billigt dieses nicht, sondern macht zwey Einwürfe dagegen. 1. „Diese letztern Stücke möchten füglicher in andern Theilen der Historie abzuhandeln seyn; man erweitere dadurch die Gränzen der deutschen Reichshistorie unnöthiger Weise und auf eine unbequeme Art, wenn man solche weitläuftig unternehmen wollte.„ Wenn deutsche Reichshistorie so viel wie deutsche Staatshistorie in engerer Bedeutung ist: so halte ich es für sehr schicklich, die übrigen Zweige deutscher Geschichte von ihr zu trennen; so wie ich in einer deutschen Handelshistorie keine umständliche Religionsnachrichten, und in einer deutschen Religionshistorie keine umständliche Handelsnachrichten ꝛc. verlange. Aber hier war nicht die Rede von Staats- von Handels- von Religions- sondern von allgemeiner deutscher Geschichte für alle Menschen, nicht blos für Publicisten, nicht blos für Kaufleute u. s. w. Staatsgeschichte in obiger bestimmten Bedeutung ist nur eine Art deutscher Geschichte: seiner Speciei aber muß der Publicist so wenig als der Kaufmann den Namen des Generis geben. II. „Die Urkunden der mittlern Zeiten enthalten nicht so viele Facta zu Aufklärung der angezeigten Materien, daß davon eine Proportion wie 2 zu 5 herauskommen könnte.„ Ich gebe es zu, gegen 50 Staatsfacta mögen immer nur 3 Justitz Handels- oder Kunstfacta in Annalen und Urkunden aufzutreiben seyn: aber das war die Frage nicht. Soll denn der V. einer deutschen Geschichte alles ausschütten, was er hat? und gerade von dem am meisten ausschütten, wovon er den größten Vorrath hat? Nun so würde Klostergeschichte wohl noch mehrere Alphabete als selbst Staatsgeschichte füllen. — Nein, aussuchen soll er: von den 50 Staatsfactis mag jedes für den Publicisten unentberlich seyn; aber für den Deutschen, der sein Land kennen will, sind vielleicht alle 50 Facta entberlicher Plunder. „Nach den noch vorhandenen Urkunden K. Ludwigs-

„wigs IV. war derselbe gegen Ende des Heumonaths zu Rothe„weil, und bestätigte daselbst die gerichtlich geschehene Ent„sagung der Gräfin Ursula von Pfirt, vermählten Gräfin „von Hohenburg, auf ihre väterliche Grafschaft, zum Besten „ihrer Schwester Johanna, vermählten Herzogin von Oester„reich. Im folgenden Monath traf man ihn zu Bamberg an; „und nach einer andern seiner Urkunden wäre er, wenige Tage „darauf, schon wieder in Frankfurt gewesen, wenn anders „die Monaths- und Jahrzahl in derselben richtig ist. In der „Mitte des Septembers hielt er sich zu Augspurg auf, wo er „auch noch zu Anfang des folgenden Monaths war. Da„selbst besuchte ihn der von seiner Wallfahrt nach Aachen „zurückkommende Herzog Albrecht von Oesterreich, und ver„theidigte sich gegen die von dem Burggrafen Johann von „Nürnberg wegen seiner Gemahlin gemachte Ansprüche auf „Kärnthen. Von Augspurg gieng der Kayser nach München, „wo er dem Grafen Berthold von Henneberg eine Voll„macht ertheilte, auf den Weisen, d. i. dem Rathe, zu „Mühlhausen über das Gericht zu theidingen; und bey sei„nem bald nachher erfolgten Aufenthalt zu Nürnberg ver„pfändete er das Schultheissen-Amt zu Mühlhausen an den „dasigen Stadtrath und Gemeinde. Sodann stattete er bey „dem alten Grafen Berthold von Henneberg zu Schleusingen „einen Besuch ab, und schlichtete daselbst die Streitigkeiten „zwischen seinem Schwiegersohn, dem Marggrafen Friedrich „von Meissen, und den Herrn vom Reussen, über die Berg„werke zum hohen Forst. Noch vor Ablauf des Jahrs aber „war er schon wieder zu München, und ertheilte daselbst dem „Teutschen Orden ein merkwürdiges Privilegium, wodurch „er demselben ganz Littauen schenkte; und ihn damit belehnte. „Auch noch zu Anfang des folgenden Jahrs hielt sich unser „Kaiser, laut seiner Urkunden zu München auf, und ver„liehe daselbst den Herzogen Albrecht und Otto von Bayern „das Reichs-Vicariat zu Padua und Trevigo.„ — Hier ist kein einziges Factum, das ich wissen möchte; aber tausend andre Leser, nicht Publicisten, nicht deutsche Geschichtgelehrte von Profeßion, werden bey einer solchen deutschen Historie ausrufen, wie Sokrates einst bey einem prächtig ausmeublirten Pallaste: wie viel ist hier, das ich nicht brauche! Und sind denn diese Tausende, dieses eigentliche große Publikum gar keine Rücksicht werth? Ist das lauter roher Pöbel, der solches Detail nicht brauchen kann, folglich auch keinen Geschmack darinn findet? Der ehrliche Hieronymus in Herrn

Gebal-

Sebaldus Nothanker Leben, mag dies, für mich, beantworten.

VI. So kommt die angegebene Proportion heraus, wenn man von den wenigen vorhandenen ⅔ Factis alles wahre und brauchbare aufsucht, und von den ungeheuer vielen ⅓ Factis alles für eine allgemeine deutsche Geschichte unbrauchbare ohne Barmherzigkeit wegschneidet. Daß es dergleichen ⅔ Facta gebe, lehrt ja des Verf. eignes Buch, und ganz vorzüglich sein achter Band. Aber er meynt, man verlange gerade so viel ⅔ als ⅓ Facta (ich will der Kürze wegen diese Namen behalten, man versteht sie aus dem obigen,) und weil es der erstern, seiner Annahme nach, nicht so viele giebt, so fürchtet er, man werde solche erdichten wollen; und beweißt daher eine halbe Seite lang, daß es in der Geschichte nicht auf Possibilitäten, sondern blos auf Wirklichkeiten, ankomme. — Bona verba quaeso, für so barbarisch halte ich mein Deutschland nicht, daß ich einen Menschen darinn zu finden glaubte, der wirklich dächte, man dürfte, oder müßte gar, den Mangel in wahren Factis durch erdichtete ersetzen: und gäbe es einen, nun so widerlege ihn nicht H. Häberlin, sondern ein Arzt oder ein Spitalverwalter nehme ihn in Wartung.

VII. Zuletzt erklärt der V. eine schöne deutsche Geschichte, nach dem angegebenen Ideal, gerade zu für unmöglich, falls es zugleich eine wahrhafte und erwiesene Geschichte seyn solle. — Schon wieder schöne und wahre Geschichte im unglücklichen Gegensatze: als wenn ein dauerhaftes Gebäu nothwendig gothisch und plump seyn müßte, und nicht solid und schön beysammen stehen könnte! Wie wenn nun ein deutscher historischer Baumeister alle seine Materialien, d. i. alle Facta, die er für sein Buch zweckmäßig fände, einzig und allein aus unserm V. nähme: würde seine Geschichte nicht wahrhaft und erwiesen bleiben? Hört ein dicker Baum auf, eine tüchtige Seule abzugeben, sobald man ihn viereckt zimmert? und wird K. Ludwigs IV. Geschichte so gleich dadurch unwarhaft und unerwiesen, wenn man ihr die Gräfin Ursula von Pfirt ꝛc. wegschneidet?

Wir haben seit einiger Zeit in Deutschland zwey historische Parteyen, die bitterbös auf einander hacken; die trocknen und die schönen Geschichtschreiber. Beyde sollten friedlich unter sich seyn, jede Parthey braucht die andre, das Publicum braucht beyde, und die Zunft und Kunst selbst leidet unendlich bey ihrem Zwiste. Der trockne gewinnt dem histo-

rischen

rischen Reiche neue Producta, der schöne verarbeitet des ersteren gewonnene Producte. Erlaube doch jener diesem das Verarbeiten; verlange er nicht, daß man seine Wolle für deren Erzielung ihm aller Dank gebührt, roh oder gar in ungegerbten Pelzen trage, sondern verstatte er, daß man sie zu Tuch fabricire; nenne er des Tuchmachers Arbeit nicht verächtlich gedrechselte Arbeit. Den Fuchs mit den sauren Trauben kann jeder dem andern mit völlig gleichem Rechte, in die Fluren jagen. Trocken und gründlich ist nicht einerley; schön und gründlich ist kein Gegensatz. Deutsche Staats- oder Reichs- oder Publicistische Geschichte ist nicht deutsche Geschichte; wen dieser Satz entrüstet, der hetze wenigsten denen, die ihn behaupten, nicht das ehrwürdige Corps der Juristen auf den Leib, noch klage er sie eines Undanks gegen die Schöpfer aller deutschen Geschichte an.

Lo.

M. Carl Ludwig Tetsch Curländischer Kirchengeschichte, dritter Theil. Königsberg und Leipzig, bey J. D. Zeisens Wittwe und J. H. Hartungs Erben, 1770. 342 S. in gr. 8.

Wir beziehen uns auf die Nachricht von den beyden ersten Theilen im Anhange zum I-XII B. der Bibl. S. 858. und wollen nur die Rubricken der Kapitel hersetzen: I. Von der Uebersetzung der Bibel überhaupt. II. Von der Uebersetzung der Rußischen Bibel. III. Von der Pohlnischen. IV. Von der Esthnischen. V. Von der Lithauischen. VI. Von der Curischen. Alsdenn folget die Curländisch Lettische Liedergeschichte, wobey sich eine Uebersetzung des Lettischen Gedichts: Rahms laiks pehz pehrkona breesmas, die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille, nach Lettischer Denkungs- und Mundart von Zeile zu Zeile ausgedruckt, von dem Verfasser desselben Gedichts, befindet. Es ist so stark und schön, als es seyn kann — Pastor Stenders Lebenslauf. Geschichte der über den Gebrauch der Segensworte Num. VI. 24-26. in der Curländischen Kirche ehedem entstandenen Bewegungen. Geschichte von Salomon Henning, ehemaligem Curländischen Rath und Kirchenvisitator. Geschichte der Kirchen zu Nieder- und Oberparthau, derer zu Autzau, heiligen Aa und Kruhten.

D.

Oskold und Dir, eine Rußische Geschichte, kritisch beschrieben von August Ludwig Schlözer. Erste Probe Rußischer Annalen. Zugleich eine Beylage zu Herrn Schmidts Versuch einer Rußischen Geschichte und Hrn. Büschings wöchentlichen Nachrichten St. 27. Göttingen und Gotha, im Verlage Joh. Christ. Dieterichs. 1773. 8 Bogen in 8.

Der Hr. Verf. entschuldiget sich über die Weitläuftigkeit des gegenwärtigen kritischen Kommentars über 2 oder 3 Zeilen der rußischen Geschichte. Den Anlaß gab ein Urtheil über Hrn. Schmidts Einleitung in die rußische Geschichte. Die rußischen Annalen reden von zween Normännern, Oskold und Dir, die mit Rurik nach Rußland kamen, ihn (vermuthlich aus Mißvergnügen) verließen, sich mit ihren Gefährten nach Constantinopel zu gehen entschlossen, durch Kiew reisten, daselbst blieben, das Regiment über die dasigen Slaven erhielten, und endlich von Oleg, Ruriks Nachfolger, erschlagen wurden. Bayer, der das Dir unter keinen normännischen Namen bringen konnte, fiel auf die Wörter Diar und Dijar, und machte aus dem Dir ein Appellativ; Oskold und Dir übersetzte er: Oskold der Heerführer. Dalin und Müller waren seine Nachfolger; Hr. Schlözer behielt Oskold und Dir als zween verschiedene Männer bey, und Hr. Schmidt folgte ihm. Diesen letzten verweist Hr. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten in Ansehung des Dirs auf Bayern und Dalin. Hierauf antwortet nun Hr. Schlözer, vertheidigt sich und seinen Nachfolger, und beweist, daß Dir kein historisches Unding, sondern ein Gefährte des Oskolds gewesen ist. — Das ist der Hauptinhalt; die Nebensachen übergehen wir billig.

Pe.

Diplomatische Beyträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte. Mit Kupfern. Vierter Theil. Berlin, bey Haude und Spener. 1772. 194 Seiten in gr. 4.

Die drey ersten Theile dieser sehr schätzbaren Sammlung sind in dieser Bibl. XVIII. Bandes 1ten Stücke, S. 71. u. folg. angezeigt worden. Dieser Theil giebt den vorigen an innerm Werthe der gelieferten Stücke nichts nach. Es sind darinn befindlich: 1) Schlesisches Landrecht, aus einem pergamentnen Codex abgedruckt. Es nimmt über 12 Bogen und also den größten Theil dieses Bandes ein, und ist noch nicht ganz abgedruckt. Vermuthlich ist es einer der im ersten Theile erwähnten Codicum. 2) Erstes Supplement zu dem (im 1ten Theile gelieferten) Brieger Urkundeninventar. 3) Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte der Stadt Oppeln. 4) Litterarische Anekdote über die Fortsetzung der Dlugoßischen Geschichte von Pohlen. Seltsam gnug, daß der sonst gelehrte Fürst Jablonowski 1754. in Leipzig eine Fortsetzung der Dlugoßischen Geschichte, als eine ungedruckte Handschrift, hat wollen abdrucken lassen, die in der Leipziger Ausgabe des Dlugossus von 1712. bereits abgedruckt, und daß selbst der berühmte Mascal den Irrthum nicht eher bemerkte, als bis ihn der Herausgeber dieser Beyträge (welches der sonst schon rühmlich bekannte Hr. Böhm in Herrngosserstädt seyn soll) entdeckte. 5) *Continuatio Diplomatarii* miscelli imprimis superioris Silesiae. 6) Varia Silesiaca. Die Fortsetzung dieses Werks ist ziemlich lange unterblieben. Die Liebhaber der Diplomatik und der Geschichte der vaterländischen Rechte werden hoffen, daß sie nicht ganz ins Stecken gerathe.

Siegismund Justus Ehrhardts, Diakonus zu Steinau an der Oder; Neue diplomatische Beyträge zur Erläuterung der Niederschlesischen Geschichte und Rechte, 1. bis 4tes Stück. 1773. 5tes Stück. 1774. Breßlau, bey J. Fr. Korn. 238 Seiten in gr. 4.

Es scheinet, der Hr. Pr. Ehrhardt hat sich durch das Beyspiel des Verf. der diplomatischen Beyträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte zu einem ähnlichen löblichen Unternehmen bewegen lassen. Die hier gelieferten Stücke haben sämmtlich ihren Nutzen, und verschiedene sind wichtig. Die beygefügten Erläuterungen des Hrn. E. zeigen einen gelehrten Kenner der Geschichte.

Bm.

Der

Der Kaiser Tiberius, eine Staatsabhandlung nach der Vorschrift des Tacitus. Aus dem Französischen des Hrn. A. M. Amelot de la Houssaye. Augsburg, 1772. 2 Alph. 4 Bog. in 8.

Das Original ist bekannt, und der Innhalt theils politisch und historisch, daß Amelot selbst über einen Titel seines Buchs verlegen war, der den ganzen Innhalt getreu ausdrückte. Er sagt selbst in der Vorrede zu dieser Staatsabhandlung, daß man solche als eine Uebersetzung einzelner Stellen des Tacitus, als eine Geschichte des Kaysers Tiber, und als eine Einleitung in die Regierungskunde, ansehen könne. Warum sie aber im Deutschen übersetzt worden, sehen wir nicht ein. Vielleicht wollte Herr Matthäus Rieger in Augsburg gerne einen Verlagsartikel zur Messe bringen, und dazu sind Uebersetzungen, die wenig Honorarium kosten, sehr bequem, und der berühmte Name des Originals schleppt oft die elendeste Uebersetzung fort. Gegenwärtige Uebersetzung ist eben so unnöthig, als steif und undeutsch, und wir wünschen, daß auf diesem Papier, nachdem es zu Hrn. Claproths Erfindung verbraucht, bald etwas lesenswertheres möge gedruckt werden.

Et.

Geschichte der Stadt Zürich, für die Realschulen entworfen. Mit hoher Approbation. Zürich, bey Bürgklj, 1773. 51 S. in 8.

Auf drey Bogen erzählt der alte ehrwürdige Bodmer den Jünglingen seiner Vaterstadt, in welchen Zeiten und durch was für Mittel ihr Thuricum, nachmals Turegum, endlich Zürich, nach der Verwüstung dieser Länder durch die räuberischen Alemannen, in der bäurischen und kriegerischen Zeit der Feudalverfassung seine Mauren bekommen, unter den heldenmüthigen alten Kaisern der deutschen Freyheiten erworben, im Schatten derselben seine Felder gebauet, bey anwachsender Volksmenge Handel getrieben, endlich die politische Gleichheit eingeführt, zum Schutz derselben sich mit den eidsgenössischen Städten und Ländern verbündet, und, nachdem diese Confölderirten endlich ihre Feinde überwunden, im sechzehnden Jahrhundert ei-

 nen

nen neuen Glauben und republikanischere Grundsätze und Sitten eingeführt, im achtzehenden Jahrhundert aber auch die Fesseln der protestantischen Hierarchie und der durch sie beschützten Unwissenheit zerbrochen, und seine Obrigkeiten, seine Geistlichkeit, seine Bürger, alle zum Besten des gemeinen Wesens, sich theils aus eignem Trieb, theils nach anderer Beyspiel, theils hingerissen von der herrschenden Denkungsart, vereinigen gesehen. Dieses merkwürdige Gemälde ist in Miniatur, aber deutlich und frappant. Alles ist mit gutem Urtheil aus der Menge der Begebenheiten gewählt und wol zusammen geknüpft.

Grundriß der Geschichte gemeiner drey Bündten Lande. Mit patriotischer Freyheit und Unpartheylichkeit entworfen. 1773. 254 S. in 8.

Von der tuskischen Auswanderung und der ersten Stiftung des rhätischen Christenthums bis in die neueren Zeiten, erzählt der Verfasser, was sich unter jedem Bischoff von Cur, vom Anfang der Bündte aber bis auf 1570, was sich jährlich Merkwürdiges in diesen Gegenden ereignet. Es ist dieses Buch mit nachahmungswürdiger Simplicität aus den alten Chronicken, bisweilen nicht mit gehöriger Genauigkeit, abgefaßt worden. Es ist unbegreiflich, wie nachlässig der Verfasser bisweilen gewesen; er citirt Sprechers Compendium de Raetorum bellis, einst als sein eigen Buch, weil Sprecher es so citirt. Spuren von Partheylichkeit oder Unpartheylichkeit hab ich keine gefunden, daher mir der Zweck dessen, was auf dem Titel beygefügt ist, verdächtig vorkömmt. Bisweilen wird durch Zahlen auf Noten verwiesen, welche ich nicht bekommen habe; ob sie gedruckt sind, ist mir unbekannt. Dem ohngeachtet habe ich dieses Buch nur wegen seiner vortrefflichen Simplicität mit Vergnügen gelesen.

Historische und moralische Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Capellbrücke der Stadt Lucern. Zürich, bey O. G. F. 1772. 8.

Von diesen alten Bildern nimmt Junker Seckelmeister von Balthasar, ein Mann von Talenten und grossen

Kennt-

Anhang

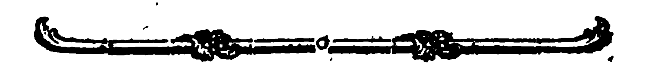
zu dem

dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande

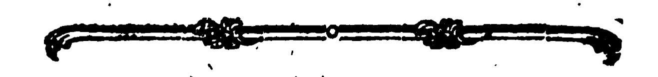
der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.



Erste Abtheilung.



Nachricht.

Man liefert hier vorläufig nur die erste Abtheilung des Anhangs zum 13ten bis 24sten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Da der Abdruck dieses Anhangs nicht so geschwind geschehen können, als man wohl gewünscht hätte, so hat man wenigstens diese erste Abtheilung den Lesern nicht ferner vorenthalten wollen. Die zweyte Abtheilung, welche 1) den Rest der Recensionen von 1769 bis 1773. 2) das Verzeichniß der in beyden Abtheilungen dieses Anhangs recensirten Bücher, 3) die allgemeinen Register über den 13ten bis 24sten Band und beyde Abtheilungen dieses Anhangs enthält, hoffet man in der Ostermesse dieses Jahres, oder doch bald nach derselben, zu liefern. Berlin, den 12. Hornungs, 1776.

Kenntnissen, Anlaß, die alte Geschichte der Stadt den Kindern bekannt zu machen. Es ist aber zu wissen, daß diese Bogen eine Menge Dinge enthalten, welche allen Lucernern und Geschichtfreunden, ja allen philosophischen Erforschern der alten Sitten neu angenehm sind. Diese Facta wendet der Herr Verfasser alsdann moralisch an, und zwar in einem Ton, welcher den Begriffen eines Alters, welches nicht allein nicht reflectirt, sondern der andern Reflexionen sehr oft nicht versteht, angemessen ist. Es ist, wegen der Verdienste dieses Buchs und der vielen merkwürdigen Dinge, welche es enthält, zu wünschen, daß der Hr. Verfasser durch die Geschäfte seiner Bedienungen an der Fortsetzung desselben nicht verhindert werden möge.

Sb.

Cardonne Geschichte von Africa und Spanien unter der Herrschaft der Araber, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von C. G. von Murr. I. Theil. Nürnberg, bey Ammermüller, 1768.

— — II. Theil. 1769.

— — III. Theil. 1770. 8.

Geschichte von Africa und Spanien unter der Herrschaft der Araber, aus verschiedenen Handschriften der königlichen Bibliothek zusammengetragen, aus dem Französischen des Herrn Cardonne übersetzt von J. C. Fäsi. Zürich, bey Orell, Geßner ꝛc. 1770. 8.

Bey der grossen Dunkelheit, die noch über die arabische Geschichte hängt, und bey dem Mangel gedruckter Quellen, müssen Beyträge aus ungedruckten Handschriften zu dieser Geschichte sehr willkommen seyn. Cardonnes französisches Original ist mit Beyfall aufgenommen, und verschiedentlich schon, als eine sichere Quelle, benutzt worden, daher wir nicht nöthig haben, unsern Lesern erst mit diesem für unsere Litteratur wichtigem Buche umständlich bekannt zu machen. Zwölf unbenutzte arabi-

 sche

sche Quellen hat Hr. Cardonne gebraucht, die Eroberung von Africa durch die Araber, ihre Eroberung und Kriege in Spanien zu beschreiben, bis Ferdinand der Rechtgläubige sie völlig aus dem letztern Reiche verjagte. Weil in der spanischen Geschichte oft in den arabischen Quellen Lücken waren, und diese oft zu trocken von den Begebenheiten der Christen reden, so hat der V. oft aus dem Mariana ihre Erzählung ergänzt. Warum er nicht lieber den Ferreras dazu gewählt, der noch dazu vom Hermilly in seiner Muttersprache übersetzt war, ist uns unbegreiflich. Hr. Cardonne würde gewiß manche Fehler vermieden, und manche längst verworfene Fabel weniger widerholt haben, die wegen der Unsicherheit seines Führers nicht selten in seiner Erzählung gefunden werden. Hr. v. Murr hat viele derselben, ob gleich lange nicht alle, berichtigt, und wenn es hier der Ort wäre, solches zu thun, so würden wir gewiß die Erzählung von dem ersten Einfall der Araber in Spanien und etliche Unrichtigkeiten in der Erzählung der Normännischen Einfälle auf den spanischen Küsten ausmerzen.

Daß Cardonne deutsch übersetzt worden, oder gar zwey Uebersetzer unter uns gefunden, ist bey unsern Uebersetzungsreichen Zeiten kein Wunder, da kaum in Frankreich oder England ein Roman, so fade er auch immer seyn mag, gedruckt wird, der nicht eine deutsche Uebersetzung erleben sollte. Da der fehlervolle Marigny so gar übersetzt worden, warum sollten wir denn den bessern Cardonne entbehren. Wer von beyden Uebersetzern sein Original am besten getroffen, wer es am reinsten und zierlichsten übersetzt hat, dieses Verdienst hat Hr. Fäsi weit für den Hrn. von Murr voraus. Fäsi hat sorgfältig alle Gallicismen, und Cardonnens Worte in einen kürzern, guten und zierlichen deutschen historischen Stil umgegossen, welchen unsere Leser schon aus des Verf. Abhandlungen aus einzelnen Theilen der Geschichte kennen werden. Hr. v. Murr Uebersetzung hingegen hat alle Fehler einer mittelmäßigen Uebersetzung, sie ist schleppend, langweilig und nicht selten sclavisch, wie wir mit tausend Proben beweisen könnten. Beyde Uebersetzer haben ihrem Original, eigene Abhandlungen, und Hr. von Murr noch erklärende Anmerkungen angehängt. Fäsis Abhandlung ist eine kurze Schilderung der spanischen Geschichte, vorzüglich unter den christlichen Regenten bis auf unsere Zeiten, worinn in bündiger Kürze die Hauptrevolutionen dieses Reichs erzehlt werden. Der Hr. von

Murr hat seine Uebersetzung mit dreyen der arabischen Litteratur gewidmeten Abhandlungen vermehrt, die, so wie alle Arbeiten dieses in omni scibili bewanderten Schriftstellers, eine große Menge Titel ungelesener Bücher und unverdaute Gelehrsamkeit enthalten. Sie handeln von der arabischen Geschichte überhaupt, von den Münzen der Araber, und von arabischen Siegeln. Von den letztern sind dreyzehn aus der Prauischen Kunstsammlung in Kupfer gestochen, und in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt. Noch müssen wir anmerken, daß beyde Uebersetzer diesem Werke chronologische Verzeichnisse der vornehmsten arabischen Regenten angehängt haben.

Et.

Zwey Gedächtnißreden, gehalten von großen Staatsministern und mit Anmerkungen herausgegeben durch Ludwig von Heß. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1772. 8.

Die erste Rede ist auf den Reichsrath Carl Gustav, Grafen von Tessin, vom Reichsrath Höpken gehalten. Die zweyte, eine Gedächtnißrede auf den Reichsrath Nils Palmenstierna, hat den Grafen Scheffer zum Verfasser. Da beyde fremde Producte sind, und deutschen Lesern die Verdienste beyder schwedischen Patrioten, von denen sie entweder keine Zeugen, oder doch nur entfernte Zuschauer waren, nicht so sehr, wie gebornen Schweden, intereßiren, so enthalten wir uns alles Urtheils darüber. Herr von Heß, der so gerne in der Schriftstellerwelt eine Rolle spielen möchte, und hier so, wie in der politischen, nur lächerlichen Andenkens berühmt geworden, scheint diese Reden blos in der Absicht aus dem Schwedischen übersetzt zu haben, um dem deutschen Publico einmahl wieder seine Verdienste, seine große Correspondenz und seine genaue Verbindung mit Fürsten und Herren erzehlen zu können. Alles dies erhält der geneigte Leser in dem gewöhnlich buntschäckigten, und mit lateinischen Sprüchelgen infarcirten Stil zu lesen. Nemlich daß der Hr. von Heß wegen der Schrift der entlarvte Satist seine Pension in Dännemark verloren, daß er wieder Pfalzzweybrückischer Regierungsrath geworden, und daß (wie mit deutschen und französischen Auszügen bewiesen wird) der seel. Graf

Bernstorf, Graf Tessin, Baron Lantinghausen, die Gräfin Tessin, der Professor Ernesti in Leipzig und andere hohe und niedere Personen mit Hr. Ludwig von Heß Briefe wechseln. — Des Hrn. Herausgebers Anmerkungen sind gröstentheils unnöthig und oft mit so schalen politischen Reflexionen untermischt, die völlig den verunglückten Politicker schildern. In einigen erklärt freylich Hr. H. dem deutschen Leser manche nöthige Puncte aus der neuern schwedischen Geschichte und Saatsverfassung, allein zu welchem Entzweck werden, wie S. 59. ganze Memorialen von Abgesandten, oder Ausfälle auf den unglücklichen Struensee eingeschaltet, oder gar Popens Urtheil über Carl den XII. bestritten. Der Hr. von Heß will doch wol nicht hiedurch und durch andere ohne Noth eingerückte Stellen zeigen, daß er so gut englisch wie schwedisch verstehe, und bereit sey, wie in den ehemaligen schwedischen Federkriegen, einem billigen Verleger, in dem gegenwärtigen Kriege Englands und der Colonien gleichfalls mit dienstfertiger Feder zu dienen. Die zweyte Art von Noten, wodurch diese Reden erläutert oder vielmehr verdunkelt werden, giebt noch einen grössern Beweis seiner schriftstellerischen Eitelkeit. Tacitus, Cicero, Lucan, Horaz, Florus und mehrere lateinische Classiker werden ausgeschrieben, um zu zeigen, daß sie viele hundert Jahr vorher, der Grafen Höpken und Scheffer Gedanken, theils stärker theils schwächer gedacht haben. Doch sicher kan niemand wol ein stärker Zeugniß der leidigen Notensucht aufweisen, als wenn der Hr. v. Heß S. 23. eine Stelle in der Lobrede auf den Grafen Tessin, aber Gottes Geist schwebt über sie, mit Mosis Worten: (Gen. 1. v. 2) und der Geist Gottes schwebete über den Wassern erläutert.

Sch.

B. G. Struvens kurzer Begriff der deutschen Reichshistorie, darinnen die Hauptveränderungen des deutschen Reichs verfasset, und aus bewährten Scribenten erläutert werden. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, bey J. Th. Edlen von Trattnern. 1771. 1 Alph. gr. 8.

Ein

Ein sehr bekanntes Buch, worüber noch auf manchen Universitäten Collegien gelesen werden. Die Vermehrungen und Verbesserungen, wenn welche vorhanden sind, sind gewiß nicht dieser vierten, sondern einer vorigen Auflage zuzuschreiben. Diese ist nicht einmal bis 1771. fortgesetzt worden.

Bm.

J. G. Eßigs kurze Einleitung zu der allgemeinen und besondern Welthistorie, aufs neue übersehen und vermehrt von M. J. C. Volz. Zehnte Ausgabe. Stutgart, bey Johann Bened. Metzler. 1773. in 8.

M. Joh. H. Zopfens erläuterte Grundlegung der Universalhistorie bis zum Jahr 1773. Nebst einem historischen Examine und Register. Sechszehnte Auflage. Halle, 1773. verlegt von C. H. Hemmerde. in 8.

Beyde Compendien sind längstens nach ihren Fehlern und Vorzügen bekannt, und haben, wie die wiederholten Auflagen beweisen, solche Aufnahmen in Schulen gefunden, daß es jetzt zu spät seyn möchte, sich über ihr wahres Gehalt einzulassen. Vielleicht folgt auch das letztere Compendium, das zwar einmal seine Brauchbarkeit hatte, seinem vor einigen Jahren gestorbenen Verfasser bald im Tode nach, und überläßt, wie schon so viele philosophische und historische Compendien gethan haben, seine Stelle einer andern unsern historischen Kenntnissen angemessenern Methode.

Wir dürfen daher nur von den Vorzügen dieser beyden Auflagen reden. Allerdings hat Herr Volz den alten Eßig, der seit 1707. in den schwäbischen Schulen erklärt wird, sehr umgearbeitet, und darinn aus den besten historischen Werken Berichtigungen und Zusätze so reichlich eingeschaltet, daß dieß Lehrbuch nach seiner gegenwärtigen Gestalt wol für Schulen und Gymnasien zu groß seyn dürfte.

Zu diesen Vermehrungen gehören vornemlich die genauer ausgearbeitete Geschichte der deutschen Staaten, die nach den neuesten Entdeckungen verbesserte Rußische Geschichte, die neuen Abschnitte von der ältesten griechischen Geschichte, von den ersten Einwohnern Italiens, von den aus Alexanders Staaten zertrümmerten Königreichen, von der Sicilischen und ältern Türkischen Geschichte, ingleichen die hin und wieder beygefügten Nachrichten aus der gelehrten Geschichte.

Zopfs Vermehrer, Herr Seifart, hat wenigstens bey dieser Ausgabe nicht so viel neues hinzugefügt, als andere Vermehrer historischer Compendien, Bolz, Murray und Meusel beym Eßig, Achenwall und Gebauer geleistet haben. Bücher, welche in ihrer jetzigen Gestalt kaum von ihren alten Verfassern wieder erkannt werden dürften. Seine Hauptvermehrungen bestehen in einer unbeschreiblich weitläuftigen Fortsetzung der neuesten Geschichte, die so zeitungsmäßig zusammengestoppelt ist, daß wir oft glaubten, den Reichspostreuter zu lesen. Dagegen sind die lächerlichsten Fehler, von denen Zopfens Universalhistorie wimmelt, stehen geblieben, und wir wissen nicht, ob wir den Fortsetzer oder die Schullehrer mehr bedauren sollen, die 1775, wo so viel bessere deutsche Universalgeschichten geschrieben sind, ihre Zeit noch bey einem so elenden und geschmacklosen Compendio verschwenden können. Am meisten haben wir lachen müssen, wenn Herr Seifart gelehrt thun will, wie S. 163. welches wir nicht umhin können, auszuzeichnen, indem die meisten unserer Leser gewiß Zopfens Universalhistorie nur dem Titel nach kennen, und die in ihrer Jugend das Unglück gehabt haben, nach Vater Zopf Geschichte zu lernen, es längst vergessen haben, mit welchen Grillenfängereyen sie damahls geplagt worden. Nemlich am angeführten Orte wird bey Gelegenheit des Compasses gesagt, daß Joh. Gioja, ein Neapolitaner, schon 1301. die Magnetnadel gebraucht habe, nachdem schon vor ihm von Sebastian Cabot die Chalyboclisis, oder Abweichung des Magnets, bemerkt worden. Aber unglücklicher Weise lebte Cabot fast 200 Jahre später, als Gioja. Die folgende Stelle ist noch besser. Nachdem die Erfindung des Schießpulvers durch den vermeintlichen Mönch, Berthold Schwarz, bemerkt worden, heißt es weiter: daß übrigens Apoc. IX. 16. 18. auf die heutige so hoch getriebene Artillerie

terie gezielt werde, solches hat Vitringa in seinem Commentar über die Offenbarung Johannis angemerkt.

Sch.

Des Herrn la Croze kurzer Begriff der allgemeinen Weltgeschichte. Aus dem Französischen übersetzt von C. E. Suppius. Von neuem durchgesehen, bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt, und mit Anmerkungen vermehrt. Dritte vermehrte Auflage. Gotha und Göttingen, bey J. C. Dietrich. 1768. in 8.

Des Herrn Ludwig Baron von Holberg kurze Vorstellung der allgemeinen Welthistorie vor Anfänger in Frag und Antwort. Aus dem Lateinischen ins Deutsche gebracht und bis auf jetzige Zeit fortgesetzt. Zweyte verbesserte Auflage. Berlin und Stralsund, bey G. A. Lange. 1771. in 8.

Beyde Compendien sind eigentlich fremde Originale, und bloß wegen ihrer Kürze statt des corpulenten Zopfs oder Eßigs in deutschen Schulen eingeführt. Beyde sind nach der gewöhnlichen Methode der sogenannten vier Monarchien geschrieben, welchen die Geschichte des Volks Gottes vorgesetzt, und die Geschichte des deutschen Reichs und der vornehmsten Europäischen Staaten angehängt sind. Eine Methode, die, wenn sie auch weniger fehlerhaft wäre, doch den grossen Nachtheil hat, daß die Zeitperioden von sehr ungleicher Größe werden. Die Behandlung im Detail hat noch weniger Vorzüge. Die ganze Universalhistorie ist bloß auf Regentengeschichte eingeschränkt und besteht bloß aus den bekanntesten so viele hundertmal beschriebenen Begebenheiten. Doch hat Holbergs Lehrbuch in der That vor dem la Crozischen Vorzüge, die theils in einer nervösen Kürze, theils in einer bessern Ordnung der neuern Begebenheiten bestehen. La Croze hat zwar ebenfalls die

Geschichte der heutigen europäischen Staaten in dem Abschnitte von der Römischen Monarchie eingeschaltet, indem Holberg aber die Geschichte eines jeden Reichs besonders vom Anfang bis zu Ende desselben vorträgt, la Crozes Fehler vermieden, der sie nach den verschiedenen Jahrhunderten vorträgt, und dadurch diese Materien so zerstückelt hat, daß Lehrer, so wie Lernende, nothwendig verwirrt werden müssen. La Croze hat noch seinem kurzen Begrif die Geschichte der preußischen Staaten einverleibt, dadurch aber seinem Werke noch mehr Unvollständigkeit gegeben, und wichtige Weltbegebenheiten in andern Reichen übergangen. Es wäre überflüßig und ohne Nutzen, sich noch umständlicher bey so alten und so lange bekannten Werken, bey einer neuen Auflage zu verweilen, oder Plan, Ausführung und das Eigene eines jeden Verf. näher zu prüfen. Dergleichen sollten Schriftsteller thun, die neue universalhistorische Methoden vorschlagen, oder die alten Plane prüfen.

Jacob Benignus Bossuet — Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzt von D. J. A. Cramer. — Fünfte Fortsetzung, oder fünften Theils zweyter Band. Leipzig, bey Breitkopf und Sohn. 1772. in 8.

Jeder Freund der Geschichte muß es in der That dem Hrn. Cr. Dank wissen, daß er immer noch bey andern vielfältigen Geschäften fortfährt, uns seine fortgesetzten Untersuchungen über Bossuets bekannte Einleitung zu liefern. Dieser Theil ist wieder, wie die vorhergehenden, ungemein reichhaltig an den fruchtbarsten, mühsamsten und interessantesten Beobachtungen, aus den so dürren Fächern der Kirchen- und Gelehrtengeschichte der mittlern Zeiten. Hr. C. hat die Sammlungen der Concilien, die voluminösen Werke der scholastischen Philosophen, allgemeinen und besondern Schriftsteller, mit kritischem Fleisse gebraucht, welche diese finstern Jahrhunderte beschrieben, und daraus mannigfaltige und nützliche Resultate mitgetheilt, die keiner ohne Unterricht und Vergnügen lesen wird. Der Inhalt ist für unsere Absicht zu reichhaltig und wir können daher

her nichts weiter, als jeden Abschnitt dieses Theils nach seinem allgemeinen Titel kurz beschreiben. Dieser Band enthält, wie die vorhergehenden, zwey besondere Abschnitte. Der erste, bloß politischen Weltbegebenheiten bestimmt, enthält die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion von 1520. bis 1532. Der zweyte Abschnitt ist besonders reichhaltig und wieder in acht specielle Kapitel eingetheilt. Das erste handelt von den abwechselnden Schicksalen der Wissenschaften im Occident und ihrem Einfluß in die Religion, vom Ende des sechsten Jahrhunderts bis auf Carl den Großen. 2) Von dem Zustande der Wissenschaften und ihrem Einfluß in die Religion unter Carl dem Großen. 3) Von dem Zustande der Wissenschaften im Occident, vom neunten Jahrhundert an bis ins zwölfte, und der Verbindung ihrer Schicksale mit den Schicksalen der Religion. 4) Von den Schicksalen der Philosophie unter den Abendländischen Christen und ihrer Verbindung mit der Religion. 5) Von dem Zustande der Philosophen vom Ende des eilften bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts. 6) Von den Realisten und Nominalisten und dem Einflusse ihrer Streitigkeiten in die Religion. 7) Von der scholastischen Philosophie, ihrem Ursprunge, ihrem Character ihrem Schicksale, und ihrer Verbindung mit der Religion. 8) Von dem Ursprunge und Character der scholastischen Theologie. Vorzüglich reichhaltig ist der siebende Abschnitt. Auch hätten wir gewünscht, daß Hr. Cramer hier sowohl als in den übrigen Abschnitten, wo sehr oft sonderbare Fälle und unbekannte Begebenheiten erzehlt werden, häufiger seine Quellen und Gewährsmänner angeführt hätte.

Der gegenwärtige Zustand des päbstlichen Hofes, vormahls von dem Ritter Lunadoro herausgegeben; jetzt aber aufs neue übersehen und ansehnlich vermehrt von Andreas Tosi. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit einer Vorrede von Philipp Ernst Bertram. Halle, bey J. C. Henkel. 1771. 8.

Der

Geschichte der heutigen europäischen Staaten in dem Ab schnitte von der Römischen Monarchie eingeschaltet, inder Holberg aber die Geschichte eines jeden Reichs besonder vom Anfang bis zu Ende desselben vorträgt, la Crozes Feller vermieden, der sie nach den verschiedenen Jahrhunderten vorträgt, und dadurch diese Materien so zerstückelt ha daß Lehrer, so wie Lernende, nothwendig verwirrt werd müssen. La Croze hat noch seinem kurzen Begrif die Geschichte der preußischen Staaten einverleibt, dadurch al seinem Werke noch mehr Unvollständigkeit gegeben, u wichtige Weltbegebenheiten in andern Reichen übergang Es wäre überflüßig und ohne Nutzen, sich noch umstän cher bey so alten und so lange bekannten Werken, bey ei neuen Auflage zu verweilen, oder Plan, Ausführung das Eigene eines jeden Verf. näher zu prüfen. Derglei sollten Schriftsteller thun, die neue universalhistorische thoden vorschlagen, oder die alten Plane prüfen.

Jacob Benignus Bossuet — Einleitung in Geschichte der Welt und der Religion, fortge von D. J. A. Cramer. — Fünfte Fortsetz oder fünften Theils zweyter Band. Leipzig, Breitkopf und Sohn. 1772. in 8.

Jeder Freund der Geschichte muß es in der That dem Hr. Dank wissen, daß er immer noch bey andern fältigen Geschäften fortfährt, uns seine fortgesetzten tersuchungen über Bossuets bekannte Einleitung zu li Dieser Theil ist wieder, wie die vorhergehenden, ung reichhaltig an den fruchtbarsten, mühsamsten und in santesten Beobachtungen, aus den so dürren Fächern Kirchen- und Gelehrtengeschichte der mittlern Zeiten. C. hat die Sammlungen der Concilien, die volumi Werke der scholastischen Philosophen, allgemeinen u sondern Schriftsteller, mit kritischem Fleisse gebraucht che diese finstern Jahrhunderte beschrieben, und mannigfaltige und nützliche Resultate mitgetheilt, ner ohne Unterricht und Vergnügen halt ist für unsere Absicht zu reichha

... weiter, als jeden Abschnitt dieses Theils nach sei... allgemeinen Titel kurz beschreiben. Dieser Band ent... die vorhergehenden, zwey besondere Abschnitte. ... die politischen Weltbegebenheiten ... allgemeine Geschichte der ... und der Religion ... bis 1532. Der zweyte Abschnitt ist besonders ... und wieder in acht specielle Kapitel eingetheilt. ... handelt von den abwechselnden Schicksalen der ... im Occident und ihrem Einfluß in die Reli... Ende des sechsten Jahrhunderts bis auf Carl ... 2) Von dem Zustande der Wissenschaften ... Einfluß in die Religion unter Carl dem Großen. ... Zustande der Wissenschaften im Occident, vom ... Jahrhundert an bis ins zwölfte, und der Verbin... Schicksale mit den Schicksalen der Religion. ... Schicksalen der Philosophie unter den Abend... Christen und ihrer Verbindung mit der Reli... Von dem Zustande der Philosophen vom Ende ... bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhun... Von den Realisten und Nominalisten und dem ... Streitigkeiten in die Religion. 7) Von ... chen Philosophie, ihrem Ursprunge, ihrem ... rem Schicksale, und ihrer Verbindung mit der ... Von dem Ursprunge und Character der scho... Theologie. Vorzüglich reichhaltig ist der siebende ... Auch hätten wir gewünscht, daß Hr. Cramer ... in den übrigen Abschnitten, wo sehr oft ... und unbekannte Begebenheiten erzehlt ... seine Quellen und Gewährsmänner an...

... ige Zustand des päbstlichen Hofes, ... dem Ritter Lunadoro herausgege... aufs neue übersehen und ansehn... von Andreas Tosi. Aus dem Ita... setzt. Mit einer Vorrede von Phi... Bertram. Halle, bey J. C. Hendel.

Der Uebersetzer dieses brauchbaren Buches ist der Hr. Archidiaconus Rabe in Anspach. Das italiänische Original erschien 1765. zu Rom in zwey Duodezbänden, und behandelt ausführlicher und genauer die Verfassung des päbstlichen Hofes und aller der mannigfaltigen Collegien, Congregationen und Gerichtshöfe, wodurch dieser merkwürdige Staat regiert wird, als andere Werke dieser Art, und vorzüglich Aymos Tableau de la Cour de Rome, ein höchst unzuverlässiges Werk, das manchen Schriftsteller zu den lächerlichsten Fehlern verführt hat. Doch noch lange ist Tossis Werk keine eigentliche Statistic des päbstlichen Hofes, dazu fehlen viele nothwendige Capitel von der Beschaffenheit und dem Umfang der päbstlichen Länder, ihren Einwohnern, dem Handel und den Manufacturen, den päbstlichen Einkünften, Kriegs- und Seemacht. Die ganze Beschreibung enthält zween Theile, wovon der erste aus 28. und der letzte aus 41. Kapiteln besteht. Eines der wichtigsten ist das dritte Kapitel, wo man ein alphabetisches Verzeichniß aller dem heiligen Stuhl unterworfenen Erzbisthümer und Bisthümer finden kan. Manche Abschnitte sind sehr kurz gerathen, und wir erinnern uns selbst bey den deutschen Schriftstellern, die Materien von der Canonisation und Beatification, von dem geweiheten Degen und Hut, von der Congregation des Judicis, de propaganda fide, von dem römischen Senate 2c. deutlicher und umständlicher ausgeführt gelesen zu haben. Reichhaltiger sind die Abschnitte vom Conclave, der Pabstwahl, der päbstlichen Krönung und Leichenbegängniß, von den Kleidungen des Pabsts, von dem Fußkuß und den Ceremonien bey einer päbstlichen Audienz, von den päbstlichen Kapellen und Messen, von der Weihung der güldenen Rose, von der Benediction des Pallii, von der Weihe des Agnus Dei, vom allgemeinen Jubeljahr, von den Cardinalen, ihrer Anzahl, Erwählung, Titel und mancherley Amt, von dem Consistorium derselben, von den Congregationen der heil. Inquisition, des Concilii, der Bischöffe, sacrorum rituum, del buon governo etc. vom Cardinalvicarius, Oberpönitentiarius, Cardinalproauditor, Cardinalkämmerling. 2c.

Et.

Allge-

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, ausgefertigt von Wilhelm Guthrie und Johann Gray, aus dem Engl. übersetzt, den Originalschriftstellern berichtigt, und mit Anmerkungen versehen, von Johann Matth. Schröckh. Eilfter Band. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich 1773. in 8.

Dieser Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande; und weil die Englischen Verf. den Hauptgeschichtschreiber dieser Republik dem Wagenaar nicht gebraucht haben; so konnte ihn Hr. Schröckh mit sehr neuern und richtigern Zusätzen vermehren. Diese Zusätze sind so zahlreich, daß sie fast die Hälfte des Ganzen ausmachen. Hr. S. ist aber nicht blos beym Wagenaar stehen geblieben, er hat andere Werke über die holländische Geschichte gebraucht, sein Original zu berichtigen. Unter diesem finden wir H. Tokens Geschichte, von Meteren, Grotius, de Thou, und andern vorzüglich englischen Geschichtschreiber. Die Geschichte selbst geht von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen. Vorher geht eine kurze Schilderung der ganzen holländischen Staatsverfassung, die aber weder vollständig noch hinlänglich ist. Fürnemlich wundern wir uns, wie der V. anstatt des magern Gelfarts die aus dem Holländischen übersetzten Staatsverfassung der vereinigten Niederlande Lpz. 1751. nicht gebraucht hat, oder daß er den Zustand des holländischen Handels nach den neuesten Schriftsteller darüber, den Hr. S. noch dazu anführt, nicht genauer detaillirt. Nächstdem folgt die allgemeine Geschichte der Niederlanden, von den Kriegen der alten Batavier an; auch finden wir die alte Geschichte einer jeden Provinz vor ihrer Vereinigung mit einander zweckmäßig und richtig abgehandelt. Die wichtigen Begebenheiten neuerer Zeiten, sind durch Hr. S. Berichtigungen ebenfalls sehr zuverläßig erzählt, und verschiedene derselben, welche wir mit andern Schriftstellern verglichen haben, der Wahrheit u. der Absicht gemäß vorgetragen. Zuweilen hätten wir zwar gewünscht, daß bey den so vollständig mitgetheilten Kriegsbegebenheiten, worin die Niederlande seit ihrer Entstehung mit Spanien, Frankreich, England und andern europäischen Staaten verwickelt waren, verhältnißmäßig auch die innere Landesgeschichte, das Wachsthum der Bevölkerung, Städte, Fabricken, des allgemeinen Nahrungsstandes und des National-Reichthums mehr

beschrieben worden. Doch diese etwanige Lücke, schreiben wir mehr der Schuld des Verlegers, als des deutschen Verbesserers zu, der lieber ein fehlervolles Ganze einigermassen ausgebessert, als von tüchtigern deutschen Gelehrten, ein nach deutschen Horizont gestelltes Werk ausgearbeitet haben wollte.

Sch.

Wilh. Alb. Bachiene, öffentlichen Lehrers der Astronomie und Geographie und Pred. zu Mastricht ꝛc. historische und geographische Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Gottfr. Arnold Maas, Conrektor des Gymnas. zu Cleve, des II. Theils III. Band; Cleve und Leipzig, bey G. B. Hofmann, 1773. 1 Alphabet 7 Bogen in 8.

Dieser Band schließt zuvörderst das dritte Hauptstück des ganzen Werks mit dem Reste der Topographie von Judäa, und liefert sodann das vierte ganz, welches Samaria sowol überhaupt als nach allen seinen bekannt gewordenen Orten beschreibt. Er ist durch und durch an Fleiß und Genauigkeit den vorhergehenden ähnlich, und verbindet bey jedem Ort die älteste, mittlere und neuere Geschichte, sowol als Geographie. Nicht leicht wird bey einem Orte ein Umstand übergangen, wobey dessen bey heiligen und Profanscribenten gedacht wird, wobey denn gar viele Schriftstellen, die des Ortes auf eine merkwürdige Art erwähnen, erkläret, scheinbare Widersprüche mit andern Stellen gehoben, und die biblische Geschichte durch den Zusammenhang der Erzählung und bisweilen blos durch eine glückliche Vermuthung, beynahe in dem Ton des Prideaux, in ein Licht gesetzt wird. Lesenswürdige Beyspiele der Ausführung können die Artickel von den Städten des sogenannten Pentapolis, von Joppe, Samaria und Sichem, ingleichen die Geschichte der Samariter abgeben. Aber auch von den Schrifterklärungen müssen wir ein Beyspiel auszeichnen, das wir für besonders merkwürdig halten, weil dadurch eine fast unauflösliche Schwierigkeit glücklich gehoben wird. Bey Beth Semes wird die Geschichte. Sam.

6, 12, 19. angeführt, wo es heißt: daß der Herr von dem Volk zu Beth Semes, wegen ihrer Neugierigkeit, in die Bundeslade zu sehen, funfzig tausend und siebenzig Mann erschlagen habe — eine unerhörte Zahl für diesen Ort, die nach des V. Berechnung wenigstens 400000. Innwohner voraussetzte. Manche Ausleger nahmen daher einen Schreibfehler an und Kennikot brauchte diese Stelle zu einem Beweis, daß der ebräische Text eine Veränderung gelitten. Hr. Bachiene liest daher die ebr. Worte: וַיַּךְ בָּעָם שִׁבְעִים חֲמִשִּׁים אֶלֶף (nicht אִישׁ חֲמִשֵּׁי מֵאֶלֶף אִישׁ) die zuläßigste und gerechteste Aenderung, die nur ein Criticus machen kann:) und übersetzt sie: er schlug vom Volke siebenzig Mann, je funfzig von Tausend: so ist die Zahl der Erschlagnen billiger und die Zahl der Innwohner nur 1400. Mann. H. M. macht sich durch diese Uebersetzung ein wahres Verdienst, seine Anmerkungen zeigen ihn als einen Mann, der mit den Quellen und Hülfsmitteln der heiligen Geographie nicht weniger bekannt ist, als der V. selbst: sie ergänzen entweder den Text oder lenken wieder ein, wenn sich der V. vergißt: z. E. bey Herleitung der Fabel von der Andromeda aus der Geschichte des Jonas S. 147. oder bey den Bemühungen einige Gedächtnißfehler des Stephanus, Act. 7, 15. 16. mit der Mosaischen Geschichte zu vereinigen. Nur wenigemal supplirt oder widerspricht er, ohne daß es nöthig ist.

II.

Constantin der Große, in seiner wahren Gestalt, wieder hergestellet von S. B. O. P. z. C. — Berlin, Arn. Weyer, 1772. 62 S. in 8.

Der Verfasser dieser Schrift, Hr. Oberprediger Buchholz zu Cremmen, in der Mittelmark, versuchet, die Ehre Constantin des Gr. wider Herrn Schirach zu retten, der in seinen historischen Briefen, die wir oben (Band XV, S. 431.) beschrieben haben, sie ihm, so weit ein armer Gelehrter und Schriftsteller es kann, gewaltsamer Weise hat rauben wollen.

In der Hauptsache denket der V. völlig so, wie wir bey Gelegenheit der Beurtheilung jener Briefe geäussert haben. Die Briefe selbst sind das nicht, was ihr Titul verspricht, nemlich historische; sondern vielmehr Staatskritiken über die Regierungen der ersten christlichen Kaiser. Unterdessen würde dies als eine Kleinigkeit übersehen werden kön-

ren, wenn nicht die unbilligste Tadelsucht allenthalben hervor leuchtete.

Was gegen Hrn. S. vorgebracht wird, besteht in folgendem: 1) es ist überhaupt unbillig, die Kirchenväter um deswillen so zu mißhandeln, weil sie über Staatssachen geurtheilet haben; gesetzt sie hätten auch bisweilen gefehlet: dagegen aber einen Zosimus über die Gebühr zu erheben und allen entgegen zu stellen, da demselben doch Eutrop, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, widerspricht. S. 4-10. 2) Insbesondere aber rechtfertiget er verschiedene Handlungen Constantin des Gr. von welchen Schirach behauptet hatte, daß blos Ehrbegierde die Triebfeder derselben gewesen wäre. Es war nicht Ehrgeitz, daß Constantin der Stadt Rom eine Nebenbuhlerin an Constantinopel entgegen gestellet hat; sondern es war Haß um Haß. Es war nicht Ehrbegierde, daß Const. den Licin umbrachte, sondern Staatsklugheit. Schirach behauptet, was doch nicht ganz richtig ist, es habe Constantin der Gr. keine, als nur christliche Bediente, um sich gehabt. Nun dies vorausgesetzt, wer könnte besser die Ursachen dieses Mordes wissen, christliche oder heydnische Schriftsteller? Jene sagen, Licin habe Gedanken geäussert, sich auf den Thron zu setzen, so daß Constantin nach Staatsregeln verbunden gewesen, einen Rebellen zum Tode zu verurtheilen. Zosimus schreibet diese That dem bösen Herzen dieses Kaisers zu. Wer verdienet nun mehr Glauben? S. 11-13. Es ist auch kein Ehrgeitz, welcher sehr befremden darf, sondern eine noch bis itzt gewöhnliche Eitelkeit grosser Herren, sich auf Titul und Insignien etwas zu gut zu thun, und Hr. S. handelt daher unbillig, wenn er es rüget, daß sich C. d. G. selbst in Urkunden den Großen nennet, oder immer das Diadem trägt. (§. 8.) Hr. Sch. führet noch auf, daß C. d. G. als ein christlicher Kaiser, die Bildsäulen des Apollo u. s. w. erhalten hat. Der V. behauptet dargegen, daß dieses eben so etwas unschuldiges gewesen, als wenn itzt noch unsere christliche Fürsten dergleichen Bildsäulen um schweres Geld herbeyschaffen und aufstellen. Ueberdem mußte derselbe aus Klugheit noch gefällig gegen die Heyden seyn. Aber das folget gar nicht daraus, daß C. d. G. blos aus Ehrgeitz ein Christ geworden. §. 7. — Den Vorwurf der Verschwendung und die Beweise desselben findet Hr. V. läppisch. Warum soll das Bauen bey C. d. G. Verschwendung seyn, da es beym August doch Verdienst war? Ist denn Ciampini Register der erbauten Kirchen ganz richtig? Und wenn es auch dieses wäre,

so ziehe man doch die Grösse des Reiches, in welche diese Kirchen vertheilet sind, wie schlecht sie vielleicht beschaffen waren, und daß er den Heyden die ihrigen gelassen hat, mit in Betracht; Zosimus mußte es freylich als Advocatus Fisci und als Heyde tadeln. — Aber Eutrop nennt ihn doch auch wegen seiner Verschwendung einen Mündel? Dies giebt Hr. B. zu, er glaubet aber, daß nicht die Erbauung der Kirchen, sondern die vielen Geschenke an Schmeichler darunter zu verstehen sind; welche Schwachheit sich aber noch dadurch entschuldigen liesse, daß das Geld gleichwol im Lande geblieben wäre. §. 12. ff. — Auf die aus dem Zosimus genommenen Vorwürfe giebt er diese ohnfehlbar nicht genugthuende allgemeine Antwort; erstlich daß manche Regierungsfehler sich erst aus den Folgen haben beurtheilen lassen, nicht aber im voraus, bevor sie geschahen; und denn, daß die Absicht allemal gut gewesen sey und von C. d. G. gutem Herzen gezeuget habe. Er sahe z. B., daß die Verfassung des Reiches, wie er sie antraf, einer Zerrüttung drohte, indem der Soldat Tyrann über alles, und der Bürger, Sclave war. Um diesem abzuhelfen, folglich in der besten Absicht stiftete er nicht nur die Würde des Patriciats, und setzte diese bürgerliche Würde über den Rang des Präfectus Prätorio, sondern er schwächte auch die Macht des letztern dadurch, daß er sie vervielfältigte und 4 Präfectus Prät. machte. — Die besondere Vorwürfe beantwortet er so: a) C. der G. dachte nicht mehr an auswärtige Kriege. Antwort; ein Prinz soll nicht immer auf Morden denken. b) C. der G. zog die Besatzungen aus den Grenzvestungen. A. weil solche, laut der Geschichte vor ihm, nur Räuberbanden, Rebellen und Verheerer der barbarischen Länder waren. c) C. der G. zog die Barbaren ins Land und machte die Gothen klüger. A. daran handelt er weise. Ohnedem waren schon vor ihm Ausländer genug Generale und selbst Kaiser geworden. d) C. der G. ließ die Scythen ungestört rauben und plündern. A. Daß es ungestört geschehen, läßt sich nicht erweisen. Er blieb still und verachtete sie, so lange ihre Streifereyen nichts bedeuteten, und er wichtigere Dinge zu thun hatte. — — Wir enthalten uns mehrere Beyspiele dieser Schutzschrift zu geben. Daß die Theilung C. des G. ein Fehler der Politik gewesen, gestehet der B. ein, aber er glaubet dennoch, daß sich solcher als eine Folge seines väterlichen Vertrauens und seiner Liebe entschuldigen ließ. Der letzte Theil dieser Schrift §. 18. S. 30. ff. prüfet den von Schirach geschilderten ganz

 ab,

Zu diesen Vermehrungen gehören vornemlich die genauer ausgearbeitete Geschichte der deutschen Staaten, die nach den neuesten Entdeckungen verbesserte Rußische Geschichte, die neuen Abschnitte von der ältesten griechischen Geschichte, von den ersten Einwohnern Italiens, von den aus Alexanders Staaten zertrümmerten Königreichen, von der Sicilischen und ältern Türkischen Geschichte, ingleichen die hin und wieder beygefügten Nachrichten aus der gelehrten Geschichte.

Zopfs Vermehrer, Herr Seifart, hat wenigstens bey dieser Ausgabe nicht so viel neues hinzugefügt, als andere Vermehrer historischer Compendien, Volz, Murray und Meusel beym Eßig, Achenwall und Gebauer geleistet haben. Bücher, welche in ihrer jetzigen Gestalt kaum von ihren alten Verfassern wieder erkannt werden dürften. Seine Hauptvermehrungen bestehen in einer unbeschreiblich weitläuftigen Fortsetzung der neuesten Geschichte, die so zeitungsmäßig zusammengestoppelt ist, daß wir oft glaubten, den Reichspostreuter zu lesen. Dagegen sind die lächerlichsten Fehler, von denen Zopfens Universalhistorie wimmelt, stehen geblieben, und wir wissen nicht, ob wir den Fortsetzer oder die Schullehrer mehr bedauren sollen, die 1775, wo so viel bessere deutsche Universalgeschichten geschrieben sind, ihre Zeit noch bey einem so elenden und geschmacklosen Compendio verschwenden können. Am meisten haben wir lachen müssen, wenn Herr Seifart gelehrt thun will, wie S. 163. welches wir nicht umhin können, auszuzeichnen, indem die meisten unserer Leser gewiß Zopfens Universalhistorie nur dem Titel nach kennen, und die in ihrer Jugend das Unglück gehabt haben, nach Vater Zopf Geschichte zu lernen, es längst vergessen haben, mit welchen Grillenfängereyen sie damahls geplagt worden. Nemlich am angeführten Orte wird bey Gelegenheit des Compasses gesagt, daß Joh. Gioja, ein Neapolitaner, schon 1301. die Magnetnadel gebraucht habe, nachdem schon vor ihm von Sebastian Cabot die Chalyboclisis, oder Abweichung des Magnets, bemerkt worden. Aber unglücklicher Weise lebte Cabot fast 200 Jahre später, als Gioja. Die folgende Stelle ist noch besser. Nachdem die Erfindung des Schießpulvers durch den vermeintlichen Mönch, Berthold Schwarz, bemerkt worden, heißt es weiter: daß übrigens Apoc. IX. 16, 18. auf die heutige so hoch getriebene Artillerie

terie gezielt werde, solches hat Vitringa in seinem Commentar über die Offenbarung Johannis angemerkt.

Sch.

Des Herrn la Croze kurzer Begriff der allgemeinen Weltgeschichte. Aus dem Französischen übersetzt von C. E. Suppius. Von neuem durchgesehen, bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt, und mit Anmerkungen vermehrt. Dritte vermehrte Auflage. Gotha und Göttingen, bey J. C. Dietrich. 1768. in 8.

Des Herrn Ludwig Baron von Holberg kurze Vorstellung der allgemeinen Welthistorie vor Anfänger in Frag und Antwort. Aus dem Lateinischen ins Deutsche gebracht und bis auf jetzige Zeit fortgesetzt. Zweyte verbesserte Auflage. Berlin und Stralsund, bey G. A. Lange. 1771. in 8.

Beyde Compendien sind eigentlich fremde Originale, und bloß wegen ihrer Kürze statt des corpulenten Zopfs oder Eßigs in deutschen Schulen eingeführt. Beyde sind nach der gewöhnlichen Methode der sogenannten vier Monarchien geschrieben, welchen die Geschichte des Volks Gottes vorgesetzt, und die Geschichte des deutschen Reichs und der vornehmsten Europäischen Staaten angehängt sind. Eine Methode, die, wenn sie auch weniger fehlerhaft wäre, doch den grossen Nachtheil hat, daß die Zeitperioden von sehr ungleicher Größe werden. Die Behandlung im Detail hat noch weniger Vorzüge. Die ganze Universalhistorie ist bloß auf Regentengeschichte eingeschränkt und besteht bloß aus den bekanntesten so viele hundertmal beschriebenen Begebenheiten. Doch hat Holbergs Lehrbuch in der That vor dem la Crozischen Vorzüge, die theils in einer nervösen Kürze, theils in einer bessern Ordnung der neuern Begebenheiten bestehen. La Croze hat zwar ebenfalls die

Ges

Geschichte der heutigen europäischen Staaten in dem Abschnitte von der Römischen Monarchie eingeschaltet, indem Holberg aber die Geschichte eines jeden Reichs besonders vom Anfang bis zu Ende desselben vorträgt, la Crozes Fehler vermieden, der sie nach den verschiedenen Jahrhunderten vorträgt, und dadurch diese Materien so zerstückelt hat, daß Lehrer, so wie Lernende, nothwendig verwirrt werden müssen. La Croze hat noch seinem kurzen Begrif die Geschichte der preußischen Staaten einverleibt, dadurch aber seinem Werke noch mehr Unvollständigkeit gegeben, und wichtige Weltbegebenheiten in andern Reichen übergangen. Es wäre überflüßig und ohne Nutzen, sich noch umständlicher bey so alten und so lange bekannten Werken, bey einer neuen Auflage zu verweilen, oder Plan, Ausführung und das Eigene eines jeden Verf. näher zu prüfen. Dergleichen sollten Schriftsteller thun, die neue universalhistorische Methoden vorschlagen, oder die alten Plane prüfen.

Jacob Benignus Bossuet — Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzt von D. J. A. Cramer. — Fünfte Fortsetzung, oder fünften Theils zweyter Band. Leipzig, bey Breitkopf und Sohn. 1772. in 8.

Jeder Freund der Geschichte muß es in der That dem Hrn. Cr. Dank wissen, daß er immer noch bey andern vielfältigen Geschäften fortfährt, uns seine fortgesetzten Untersuchungen über Bossuets bekannte Einleitung zu liefern. Dieser Theil ist wieder, wie die vorhergehenden, ungemein reichhaltig an den fruchtbarsten, mühsamsten und interessantesten Beobachtungen, aus den so dürren Fächern der Kirchen- und Gelehrtengeschichte der mittlern Zeiten. Hr. C. hat die Sammlungen der Concilien, die voluminösen Werke der scholastischen Philosophen, allgemeinen und besondern Schriftsteller, mit kritischem Fleisse gebraucht, welche diese finstern Jahrhunderte beschrieben, und daraus mannigfaltige und nützliche Resultate mitgetheilt, die keiner ohne Unterricht und Vergnügen lesen wird. Der Inhalt ist für unsere Absicht zu reichhaltig und wir können da-

her

her nichts weiter, als jeden Abschnitt dieses Theils nach seinem allgemeinen Titel kurz beschreiben. Dieser Band enthält, wie die vorhergehenden, zwey besondere Abschnitte. Der erste, bloß politischen Weltbegebenheiten bestimmt, enthält die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion von 1520. bis 1532. Der zweyte Abschnitt ist besonders reichhaltig und wieder in acht specielle Kapitel eingetheilt. Das erste handelt von den abwechselnden Schicksalen der Wissenschaften im Occident und ihrem Einfluß in die Religion, vom Ende des sechsten Jahrhunderts bis auf Carl den Großen. 2) Von dem Zustande der Wissenschaften und ihrem Einfluß in die Religion unter Carl dem Großen. 3) Von dem Zustande der Wissenschaften im Occident, vom neunten Jahrhundert an bis ins zwölfte, und der Verbindung ihrer Schicksale mit den Schicksalen der Religion. 4) Von den Schicksalen der Philosophie unter den Abendländischen Christen und ihrer Verbihdung mit der Religion. 5) Von dem Zustande der Philosophen vom Ende des eilften bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts. 6) Von den Realisten und Nominalisten und dem Einflusse ihrer Streitigkeiten in die Religion. 7) Von der scholastischen Philosophie, ihrem Ursprunge, ihrem Character ihrem Schicksale, und ihrer Verbindung mit der Religion. 8) Von dem Ursprunge und Character der scholastischen Theologie. Vorzüglich reichhaltig ist der siebende Abschnitt. Auch hätten wir gewünscht, daß Hr. Cramer hier sowohl als in den übrigen Abschnitten, wo sehr oft sonderbare Fälle und unbekannte Begebenheiten erzehlt werden, häufiger seine Quellen und Gewährsmänner angeführt hätte.

Der gegenwärtige Zustand des päbstlichen Hofes, vormahls von dem Ritter Lunadoro herausgegeben; jetzt aber aufs neue übersehen und ansehnlich vermehrt vou Andreas Tosi. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit einer Vorrede von Philipp Ernst Bertram. Halle, bey J. C. Henkel. 1771. 8.

Der

Der Uebersetzer dieses brauchbaren Buches ist der Hr. Archidiaconus Rabe in Anspach. Das italiänische Original erschien 1765. zu Rom in zwey Duodezbänden, und behandelt ausführlicher und genauer die Verfassung des päbstlichen Hofes und aller der mannigfaltigen Collegien, Congregationen und Gerichtshöfe, wodurch dieser merkwürdige Staat regiert wird, als andere Werke dieser Art, und vorzüglich Aymos Tableau de la Cour de Rome, ein höchst unzuverlässiges Werk, das manchen Schriftsteller zu den lächerlichsten Fehlern verführt hat. Doch noch lange ist Tosis Werk keine eigentliche Statistic des päbstlichen Hofes, dazu fehlen viele nothwendige Capitel von der Beschaffenheit und dem Umfang der päbstlichen Länder, ihren Einwohnern, dem Handel und den Manufacturen, den päbstlichen Einkünften, Kriegs- und Seemacht. Die ganze Beschreibung enthält zween Theile, wovon der erste aus 28. und der letzte aus 41. Kapiteln besteht. Eines der wichtigsten ist das dritte Kapitel, wo man ein alphabetisches Verzeichniß aller dem heiligen Stuhl unterworfenen Erzbisthümer und Bisthümer finden kan. Manche Abschnitte sind sehr kurz gerathen, und wir erinnern uns selbst bey den deutschen Schriftstellern, die Materien von der Canonisation und Beatification, von dem geweiheten Degen und Hut, von der Congregation des Judicis, de propaganda fide, von dem römischen Senate ꝛc. deutlicher und umständlicher ausgeführt gelesen zu haben. Reichhaltiger sind die Abschnitte vom Conclave, der Pabstwahl, der päbstlichen Krönung und Leichenbegängniß, von den Kleidungen des Pabsts, von dem Fußkuß und den Ceremonien bey einer päbstlichen Audienz, von den päbstlichen Kapellen und Messen, von der Weihung der güldenen Rose, von der Benediction des Pallii, von der Weihe des Agnus Dei, vom allgemeinen Jubeljahr, von den Cardinalen, ihrer Anzahl, Erwählung, Titel und mancherley Amt, von dem Consistorium derselben, von den Congregationen der heil. Inquisition, des Concilii, der Bischöffe, sacrorum rituum, del bnon governo etc. vom Cardinalvicarius, Oberpönitentiarius, Cardinalproauditor, Cardinalkämmerling. ꝛc.

Kt.

Allge-

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, ausgefertigt von Wilhelm Guthrie und Johann Gray, aus dem Engl. übersetzt, den Originalschriftstellern berichtigt, und mit Anmerkungen versehen, von Johann Matth. Schröckh. Eilfter Band. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich 1773. in 8.

Dieser Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande; und weil die Englischen Verf. den Hauptgeschichtschreiber dieser Republik den Wagenaar nicht gebraucht haben; so konnte ihn Hr. Schröckh mit sehr neuern und richtigern Zusätzen vermehren. Diese Zusätze sind so zahlreich, daß sie fast die Hälfte des Ganzen ausmachen. Hr. S. ist aber nicht blos beym Wagenaar stehen geblieben, er hat andere Werke über die holländische geschichte gebraucht, sein Original zu berichtigen. Unter diesem finden wir H. Lotzens Geschichte, von Metteren, Grotius, de Thou, und andern vorzüglich englischen Geschichschreiber. Die Geschichte selbst geht von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen. Vorher geht eine kurze Schilderung der ganzen holländischen Staatsverfassung, die aber weder vollständig noch hinlänglich ist. Füglich wundern wir uns, wie der V. anstatt des magern Seifarts die aus dem Holländischen übersetzten Staatsverfassung der vereinigten Niederlande Lpz. 1751. nicht gebraucht hat, oder daß er den Zustand des holländischen Handels nach den neuesten Schriftsteller darüber, den Hr. S. noch dazu anführt, nicht genauer detaillirt. Nächstdem folgt die allgemeine Geschichte der Niederlanden, von den Kriegen der alten Batavier an; auch finden wir die alte Geschichte einer jeden Provinz vor ihrer Vereinigung mit einander zweckmäßig und richtig abgehandelt. Die wichtigen Begebenheiten neuerer Zeiten, sind durch Hr. S. Berichtigungen ebenfalls sehr zuverläßig erzählt, und verschiedene derselben, welche wir mit andern Schriftstellern verglichen haben, der Wahrheit u. der Absicht gemäß vorgetragen. Zuweilen hätten wir zwar gewünscht, daß bey den so vollständig mitgetheilten Kriegsbegebenheiten, worin die Niederlande seit ihrer Entstehung mit Spanien, Frankreich, England und andern europäischen Staaten verwickelt waren, verhältnißmäßig auch die innere Landesgeschichte, das Wachsthum der Bevölkerung, Städte, Fabricken, des allgemeinen Nahrungsstandes und des National-Reichthums wäre

beschrieben worden. Doch diese etwanige Lücke, schreiben wir mehr der Schuld des Verlegers, als des deutschen Verbesserers zu, der lieber ein fehlervolles Ganze einigermassen ausgebessert, als von tüchtigern deutschen Gelehrten, ein nach deutschen Horizont gestelltes Werk ausgearbeitet haben wollte.

Sch.

Wilh. Alb. Bachiene, öffentlichen Lehrers der Astronomie und Geographie und Pred. zu Mastricht ꝛc. historische und geographische Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Gottfr. Arnold Maas, Conrektor des Gymnas. zu Cleve, des II. Theils III. Band; Cleve und Leipzig, bey J. G. Hofmann, 1773. 1 Alphabet 7 Bogen in 8.

Dieser Band schließt zuvörderst das dritte Hauptstück des ganzen Werks mit dem Reste der Topographie von Judäa, und liefert sodann das vierte ganz, welches Samaria sowol überhaupt als nach allen seinen bekannt gewordenen Orten beschreibt. Er ist durch und durch an Fleiß und Genauigkeit den vorhergehenden ähnlich, und verbindet bey jedem Ort die älteste, mittlere und neuere Geschichte, sowol als Geographie. Nicht leicht wird bey einem Orte ein Umstand übergangen, wobey dessen bey heiligen und Profanscribenten gedacht wird, wobey denn gar viele Schriftstellen, die des Ortes auf eine merkwürdige Art erwähnen, erkläret, scheinbare Widersprüche mit andern Stellen gehoben, und die biblische Geschichte durch den Zusammenhang der Erzählung und bisweilen blos durch eine glückliche Vermuthung, beynahe in dem Ton des Prideaux, in ein Licht gesetzt wird. Lesenswürdige Beyspiele der Ausführung können die Artickel von den Städten des sogenannten Pentapolis, von Joppe, Samaria und Sichem, ingleichen die Geschichte der Samariter abgeben. Aber auch von den Schrifterklärungen müssen wir ein Beyspiel auszeichnen, das wir für besonders merkwürdig halten, weil dadurch eine fast unauflösliche Schwierigkeit glücklich gehoben wird. Bey Beth Semes wird die Geschichte. Sam.

6, 19.

6, v. 19. angeführt, wo es heißt: daß der Herr von dem Volk zu Beth Semes, wegen ihrer Neugierigkeit, in die Bundeslade zu sehen, funfzig tausend und siebenzig Mann erschlagen habe — eine unerhörte Zahl für diesen Ort, die nach des V. Berechnung wenigstens 400000. Innwohner voraussetzte. Manche Ausleger nahmen daher einen Schreibfehler an und Kennikot brauchte diese Stelle zu einem Beweis, daß der ebräische Text eine Veränderung gelitten. Hr. Baschiene liest daher die ebr. Worte: ויך בעם שבעים ▭ חמשים אלף (nicht איש חמשי מאלף איש) die zuläßigste und gerechteste Aenderung, die nur ein Criticus machen kann:) und übersetzt sie: er schlug vom Volke siebenzig Mann, je funfzig von Tausend: so ist die Zahl der Erschlagnen billiger und die Zahl der Innwohner nur 1400. Mann. H. M. macht sich durch diese Uebersetzung ein wahres Verdienst, seine Anmerkungen zeigen ihn als einen Mann, der mit den Quellen und Hülfsmitteln der heiligen Geographie nicht weniger bekannt ist, als der V. selbst: sie ergänzen entweder den Text oder lenken wieder ein, wenn sich der V. vergißt: z. E. bey Herleitung der Fabel von der Andromeda aus der Geschichte des Jonas S. 147. oder bey den Bemühungen einige Gedächtnißfehler des Stephanus, Act. 7, 15. 16. mit der Mosaischen Geschichte zu vereinigen. Nur wenigemal supplirt oder widerspricht er, ohne daß es nöthig ist.

II.

Constantin der Große, in seiner wahren Gestalt, wieder hergestellet von S. B. O. P. z. C. — Berlin, Arn. Wever, 1772. 62 S. in 8.

Der Verfasser dieser Schrift, Hr. Oberprediger Buchholz zu Cremmen, in der Mittelmark, versuchet, die Ehre Constantin des Gr. wider Herrn Schirach zu retten, der in seinen historischen Briefen, die wir oben (Band XV, S. 431.) beschrieben haben, sie ihm, so weit ein armer Gelehrter und Schriftsteller es kann, gewaltsamer Weise hat rauben wollen.

In der Hauptsache denket der V. völlig so, wie wir bey Gelegenheit der Beurtheilung jener Briefe geäussert haben. Die Briefe selbst sind das nicht, was ihr Titul verspricht, nemlich historische; sondern vielmehr Staatskritiken über die Regierungen der ersten christlichen Kaiser. Unterdessen würde dies als eine Kleinigkeit übersehen werden können,

nen, wenn nicht die unbilligste Tadelsucht allenthalben hervor leuchtete.

Was gegen Hrn. S. vorgebracht wird, besteht in folgendem: 1) es ist überhaupt unbillig, die Kirchenväter um deswillen so zu mißhandeln, weil sie über Staatssachen geurtheilet haben; gesetzt sie hätten auch bisweilen gefehlet: dargegen aber einen Zosimus über die Gebühr zu erheben und allen entgegen zu stellen, da demselben doch Eutrop, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, widerspricht. S. 4:10. 2) Insbesondere aber rechtfertiget er verschiedene Handlungen Constantin des Gr. von welchen Schirach behauptet hatte, daß blos Ehrbegierde die Triebfeder derselben gewesen wäre. Es war nicht Ehrgeiz, daß Constantin der Stadt Rom eine Nebenbuhlerin an Constantinopel entgegen gestellet hat; sondern es war Haß um Haß. Es war nicht Ehrbegierde, daß Const. den Licin umbrachte, sondern Staatsklugheit. Schirach behauptet, was doch nicht ganz richtig ist, es habe Constantin der Gr. keine, als nur christliche Bediente, um sich gehabt. Nun dies vorausgesetzt, wer könnte besser die Ursachen dieses Mordes wissen, christliche oder heydnische Schriftsteller? Jene sagen, Licin habe Gedanken geäussert, sich auf den Thron zu setzen, so daß Constantin nach Staatsregeln verbunden gewesen, einen Rebellen zum Tode zu verurtheilen. Zosimus schreibet diese That dem bösen Herzen dieses Kaisers zu. Wer verdienet nun mehr Glauben? S. 11:13. Es ist auch kein Ehrgeitz, welcher sehr befremden darf, sondern eine noch bis itzt gewöhnliche Eitelkeit grosser Herren, sich auf Titul und Insignien etwas zu gut zu thun, und Hr. S. handelt daher unbillig, wenn er es rüget, daß sich C. d. G. selbst in Urkunden den Großen nennet, oder immer das Diadem trägt. (§. 8.) Hr. Sch. fähret hoch auf, daß C. d. G. als ein christlicher Kaiser, die Bildsäulen des Apollo u. s. w. erhalten hat. Der V. behauptet dargegen, daß dieses eben so etwas unschuldiges gewesen, als wenn itzt noch unsere christliche Fürsten dergleichen Bildsäulen um schweres Geld herbeyschaffen und aufstellen. Ueberdem mußte derselbe aus Klugheit noch gefällig gegen die Heyden seyn. Aber das folget gar nicht daraus, daß C. d. G. blos aus Ehrgeitz ein Christ geworden. §. 7. — Den Vorwurf der Verschwendung und die Beweise desselben findet Hr. V. läppisch. Warum soll das Bauen bey C. d. G. Verschwendung seyn, da es beym August doch Verdienst war? Ist denn Ciampini Register der erbauten Kirchen ganz richtig? Und wenn es auch dieses wäre,

so

so ziehe man doch die Größe des Reiches, in welche diese Kirchen vertheilet sind, wie schlecht sie vielleicht beschaffen waren, und daß er den Heyden die ihrigen gelassen hat, mit in Betracht; Zosimus mußte es freylich als Advocatus Fisci und als Heyde tadeln. — Aber Eutrop nennt ihn doch auch wegen seiner Verschwendung einen Mündel? Dies giebt Hr. B. zu, er glaubet aber, daß nicht die Erbauung der Kirchen, sondern die vielen Geschenke an Schmeichler darunter zu verstehen sind; welche Schwachheit sich aber noch dadurch entschuldigen liesse, daß das Geld gleichwol im Lande geblieben wäre. §. 12. ff. — Auf die aus dem Zosimus genommenen Vorwürfe giebt er diese ohnfehlbar nicht genugthuende allgemeine Antwort: erstlich daß manche Regierungsfehler sich erst aus den Folgen haben beurtheilen lassen, nicht aber im voraus, bevor sie geschahen; und denn, daß die Absicht allemal gut gewesen sey und von C. d. G. gutem Herzen gezeuget habe. Er sahe z. B., daß die Verfassung des Reiches, wie er sie antraf, einer Zerrüttung drohete, indem der Soldat Tyrann über alles, und der Bürger, Sclave war. Um diesem abzuhelfen, folglich in der besten Absicht stiftete er nicht nur die Würde des Patriciats, und setzte diese bürgerliche Würde über den Rang des Präfectus Prätorio, sondern er schwächte auch die Macht des letztern dadurch, daß er sie vervielfältigte und 4 Präfectus Prät. machte. — Die besondere Vorwürfe beantwortet er so: a) C. der G. dachte nicht mehr an auswärtige Kriege. Antwort: ein Prinz soll nicht immer auf Morden denken. b) C. der G. zog die Besatzungen aus den Grenzvestungen. A. weil solche, laut der Geschichte vor ihm, nur Räuberbanden, Rebellen und Verheerer der barbarischen Länder waren. c) C. der G. zog die Barbaren ins Land und machte die Gothen klüger. A. daran handelt er weise. Ohnedem waren schon vor ihm Ausländer genug Generale und selbst Kaiser geworden. d) C. der G. ließ die Scythen ungestört rauben und plündern. A. Daß es ungestört geschehen, läßt sich nicht erweisen. Er blieb still und verachtete sie, so lange ihre Streifereyen nichts bedeuteten, und er wichtigere Dinge zu thun hatte. — — Wir enthalten uns mehrere Beyspiele dieser Schutzschrift zu geben. Daß die Theilung C. des G. ein Fehler der Politik gewesen, gestehet der V. ein, aber er glaubet dennoch, daß sich solcher als eine Folge seines väterlichen Vertrauens und seiner Liebe entschuldigen ließ. Der letzte Theil dieser Schrift §. 18. S. 30. ff. prüfet den von Schirach geschilderten ganz

abscheulichen Charakter C. d. G. Der V. zeiget daß solcher voll von Haß und Widersprüchen sey; welches letztere auch wir schon in der angeführten Stelle dieser Bibl. angemerket haben.

Wir hoffen durch die bisherige Erzählung, unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, die Stärke und Schwäche der Gründe, mit welchen Hr. B. gegen Schirach zu Felde ziehet, selbst beurtheilen zu können. Manche sind gar keine Gründe. Unterdessen bleibt auch da, wo dieses ist, der V. dem Hrn. S. immer gleich. Denn auch dieser hat oft ohne Gründe, mit einem bloßen Vielleicht und durch Vermuthungen gefochten. Beyde streiten zuweilen um Dinge, die der Geschichtforscher gar nicht ausmachen kann und soll, jener, daß die Handlungen C. d. G. aus Ehrgeitz, dieser, daß sie aus dem besten Herzen entstanden sind. Wir glauben immer, daß Hr. B. eine gerechtere Sache verfechte, als Hr. S., aber er hat sie nicht gut, nicht gründlich, nicht historisch verfochten. Er machet, wie Schirach, viele Worte, wo wenige Sachen zum Grunde liegen, raisonniret viel, ohne Data, und schreibet nichts als ewige Exclamationen und steife Contestationen: Constantin bleibt doch Groß, höret doch nicht auf, Groß zu seyn! u. s. w. Dies verräth eine allzugroße Hartnäckigkeit, mit der Buchholz seinen Constantin lobet, so wie ihn Schirach gelästert hat. Uns ist es wahrscheinlich, daß Hr. B. gründlicher gedacht und besser geschrieben haben würde, wenn er keine Controversschrift hätte schreiben wollen. Aber so, wie sie ist, wirft er mit nichts als heftigen Figuren um sich, und wird, wenn er vollends anfängt zu witzeln, auf eine ganz unerträgliche Art eckelhaft. Zur Probe lese man nur S. 7. und 8.

Ueber die Geschichte von Pommern, von M. Thom. Heinr. Gadebusch. Greifswald, gedruckt bey Ant. Ferd. Röse, 1771. 36 Seiten, und 1 Bog. Vorr. und Zuschrift an Sr. Majestät von Schweden, in 4.

Der Verf. dieser Schrift ist eben derselbe, der 1759. auf ein paar Bogen eine Einleitung in die Geschichte von Pommern, unter den eingebohrnen Erbfürsten, herausgegeben hat, die aber weiter nichts, als chronologische Tafeln der Historie von Pommern enthält. In der Zuschrift an den

K. von

K. von Schweden giebt derselbe zu erkennen, daß er den größten Theil seines Lebens auf die Untersuchung der Geschichte seines Vaterlandes verwendet habe, durch sein unglückliches Schicksal aber noch nicht zu derjenigen Gemüthsruhe gelanget sey, welche die Bearbeitung eines solchen Gegenstandes erfordert. Die Einsichten, welche der Verf. in der Schrift, welche wir jetzo anzeigen, äussert, versprechen einen gründlichen Geschichtsforscher, der die Aufmunterung und Unterstützung seines Königes, welche er sucht, zu verdienen scheinet.

Geschichte schreibet er noch gar nicht, sondern nur über die Geschichte, d. i. er erzählet, was bisher in der Pommerschen Geschichte geschehen sey, und was künftig noch geschehen müsse? Er giebt mit einem Worte eine Nachricht von den Quellen der Pommerschen Geschichte, und beurtheilet ihre Beschaffenheit; beydes aber sehr kurz. Diese Quellen theilet er in einheimische und ausländische. Die Einheimischen, auf welche er sich jetzt noch allein einschränket, bestehen in Urkunden und Annalen. Die besten Urkunden liegen noch verborgen und ungebraucht. Die Sammlungen, welche indeß gemachet sind, sind folgende: 1) von Nic. von Klempzen, 2) von Mart. Rango, 3) von Friedr. von Dreyer, 4) von Christ. Schöttgen, 5) verschiedene kleinere Diplomatarien, welche Hr. Pr. Dähnert besitzt. Hr. G. klaget, daß der vorhandene Vorrath theils noch unzureichend, theils unzuverläßig sey, indem die meisten keine diplomatische Beurtheilungszeichen enthielten, und durch die Abschreiber verdorben wären. — Die Annalisten oder Verfasser der Jahrbücher von Pommern führet er in dieser Ordnung auf: Joh. Bugenhagen, Tho. Kanzow, und Nic. von Klempzen, Val. von Eckstädt, Phil. Westphal, Andr. Schomaker, Pet. Chelopäus, Joh. Engelbrecht, Joach. von Wedel, Paul Friedeborn, Joh. Micrälius. Der Verf. beschreibet eines Jeden Arbeit, und handelt hernach von den Gelehrten, welche diese Quellen genutzet haben, wie sie solche genutzet haben und wie sie noch genutzet werden müssen, wenn sie zuvor kritisch bearbeitet und durch Vergleichung berichtiget worden sind.

Kr.

J. F. Cottä — zu Tübingen; Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments. Erster Theil. Tübingen bey Cotta, 1768. 712 S.

in 8. Zweyter Theil, 1771. mit fortlaufen
Zahlen bis S. 1320.

Unter den mancherley Religionen ist besonders die Ch
che merkwürdig, unter Tiberius gestiftet, zuerst rei
Tugendhaften, seit Constantin dem großen Tyranner
Religion des römischen Reichs, bald ein Wortgezänke,
auf Aberglaube, eine nicht geringe Ursache der viel hu
jährigen Barbarey, seit 250 Jahren zum Theil geläute
unserer Zeit durch Feinde und Freunde der ersten B
mung aller Religion immer mehr genähert. Nachdem
Religion aus Vorderasien, ihrem Vaterland, vertrieben
den, wurde sie die Religion der Europäer, und durch die
delschaft derselben kam sie nach beyden Indien. Wen
Völker des kleinen Welttheils Europa durch Gewalt un
offenbare oder verdeckte Oberherrschaft über den Erdbod
langt haben, so ist in der Universalhistorie der menschl
Gesellschaft die Religion merkwürdig, welche in die
schen Handlungen dieser Völker so stark einfloß, und
Hinderniß, bald Vorwand, bald Instrument ihrer gr
Thaten und der merkwürdigsten Revolutionen des Erdb
gewesen ist. Wenn zum Exempel der Nachwelt und zu
leitung der großen Seelen, welche dem Geist ihrer Na
eine neue Richtung geben wollen, der Weg der Wahrhei
des Betrugs zum Herzen der Menschen und die Triebf
der Weltveränderungen aufgezeichnet werden, so verdie
allein die europäische Religion, vortreflich in ihrem
ungereimt und verderblich in ihrer Ausarbeitung, ein
schichte. Unser Zeitalter macht sich zu einem löblicher
schäfte, diese Religion nach des Stifters Absicht zu sim
ren; vielen Menschen würde eine Veränderung des S
gottlos scheinen, wenn der sehr menschliche Ursprung d
kulativen Theologie nicht aus alten Schriften offenbar
than würde.

Als die christliche Religion die Augen der Welt a
zu ziehen anfieng, gab es keine großen Geschichtschreiber
es wurden nicht mehr die Begebenheiten der Menschen
dern nur die großen Laster und schwachen Tugenden ih
maligen elenden Regenten von partheyischen, unaufge
Schriftstellern ohne Wahrheit, allgemeinen Blick un
schmack beschrieben, und wir haben keine ausführlichen
richten von der Kirchenhistorie der Christen von irgend
großen Mann, welcher ohne Partheygeist uns dieselbe

erlassen hätte. Wir haben keine systematischen Geschichten der Schulen Zenons und Platons, und die christliche Kirche schien blos eine neue philosophische Sekte, deren Lehrer nicht bemerkt wurden, als wenn sie bisweilen durch eine in alten Zeiten unerhörte Intoleranz die Blicke deren auf sich zogen, welche die Ruhe im Reich erhielten; der Kaiser Mark Aurelius war weit entfernt zu träumen, die Sekte, deren Schutzschrift Justinus der Martyrer ihm überreichte, würde in der Person eines ihrer Bischöffe den Thron Cäsars behaupten, und Mönche würden in Scipions Vaterland regieren.

Einige Lehrer der Philosophie Christi beschrieben die Schicksale derselben, und Eusebius sammelte ihre Nachrichten. Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, scharfsinnige Reden hatten dem Socrates und Aristoteles die Herzen der Grossen von Griechenland gewonnen; die christlichen Lehrer breiteten ihren Glauben anfänglich meist unter dem gemeinen Mann aus, und Invektiven gegen die herrschenden Laster, nebst Wundern, wunderbaren Erzählungen und mysteriosen Lehren verschaften ihm Eingang. Eusebius berichtet dergleichen, die Nachwelt soll sie nicht glauben, sondern beurtheilen. Der Rest der alten Aufklärung verschwand, als die christlichen Bischöffe von den Kaisern unterstützt, und durch diese Umstände noch muthiger wurden, ungereimte Wunder zur Bevestigung selbst erdachter Lehren zu erdichten und zu erzählen. In dieser Maasse wurden die Geschichtschreiber der Kirche nebst der Religion schlechter, als selbst Eusebius, bis die Priesterschaft endlich erhielt, was sie seit Anbeginn noch nicht erhalten, alle Gewalt über die Gewissen selbst der Könige der Welt und über ihre Thronen. Damals verschwand aller Schatten von menschlicher Vernunft und Unpartheylichkeit aus der Kirchengeschichte. Nach der großen Trennung im 16 Jahrhundert glaubten viele das Interesse der Religion, welche sie nur zum Theil gereinigt hatten, durch Fortpflanzung der hergebrachten Fabeln zu befördern. Sie sahen nicht vor, wie dies bey veränderter Gestalt der menschlichen Gesellschaft eine entgegengesetzte Würkung thun müßte. Die Religion Christi brauchte die Fabeln und Mysterien nicht, wodurch man in alten Zeiten nicht sie, sondern eine Mißgeburt der herrschsüchtigen Priester, die Scholastik (Theologie, Terminologie) dem einfältigen Zuhörer empfahl. Im Gegentheil diese unwürdigen Mittel decreditirten unsern Glauben solchergestalt, daß große Geister sich verbunden glaubten, zur Aufklärung der Betrogenen, zur Beruhigung der Erschrock-

 nen

nen, zur Sicherheit der so oft erschütterten Thronen
Wuth gebrachten Völker ein solches System, welch
Vortrag Jesu ungemäß und dem menschlichen Verst
Unehre erfunden worden, zu widerlegen. Sie vern
sogar das Wesen und die Zusätze, worüber sie den Nam
Ungläubigen erhielten. Es ist zu bedauren, daß die
Kirchengeschichtschreiber von ihrem unzusammenhän
System noch nicht zurück gekommen sind.

Mosheim fieng an die Geschichte der christliche
gion mit der ihm natürlichen Beredsamkeit und Mä
vorzutragen; zu seiner Zeit und bis auf Semlern schi
freyere gerechtere Vorstellung der Ausbreitung, der
gungen und der Lehrgeschichte den meisten noch ein
gegen das Heiligthum. Die Kirchengeschichtschreiber
mit einem schwach und unvollkommen entworfnen Ge
des Zustandes der Welt zur Zeit Christi an. Tacitus
vom Apennin die Karte der damaligen Welt aufgen
und alles durch seinen allsehenden Blick in einen Punk
nigt, in vier Seiten hätte er uns von dem Land der
Braminen durch das Vaterland Zoroasters, Moses, H
Wodans und der Druiden an die äusserste Gränze
Halbkugel geführt, auf dem obersten Thron der Erde
und Tiberius, ihren Geist, ihr, des Senates, des
und aller Nationen Geist und System uns gezeigt,
maaß und Farbenmischung beobachtet und Jesu von Na
Leben wie das Leben eines Weisen, nicht eines Schul
gen beschrieben. Die Kirchenhistoriker bleiben am F
Berges im Staub, und wollen uns lehren, wie die W
schaffen war; den Kaiser beurtheilen sie wie der Predi
nen Landvogt oder einen Bürgermeister, die Sitten d
strafen sie nicht wie Juvenal, sondern wie Dorfpfarrer.
Sprüche und Urtheile durchschneiden nicht die Seele
nicht Resultate vieljähriger Meditationen, und Orakel
gleichen Polybius und Sallustius redeten; es sind erba
Nutzanwendungen, ohne Leben und Kraft. Die Häl
rer Bücher besteht in Untersuchung fabelhafter Erzählu
die man vor tausend Jahren glaubte, vor 200 Jahren be
und in neuern Zeiten vergessen hat; im Erweis einiger W
heiten, die alle Welt längst weis, welche aber erst sp
ter diesem Geschlecht Schriftsteller in Curs gekommen.
nur die Quellen, sondern alle welche aus den Quellen gesc
sie verdorben, oder Koth hinein geworfen, oder sonst
gekünstelt haben, werden angeführt. Nicht als Büche

der Verfasser nachgesehen, diese Citaten sind eine Erbschaft, die seit den Centuriatoren, Baronius, Baumgarten und Mosheim auf alle minorum gentium Deos herunter geerbt hat. Mit unerträglichem Stolz sehen solche Leute von ihren Collektaneen auf den wahren Geschichtforscher herunter, der die Quellen studirt, die Compilationen wenig anführt, und was der Partheygeist den Alten verkehrt diktirte, in die Sprache der unpartheyischen Wahrheit übersetzt, dann Völker und Zeiten vergleicht, und spricht. Zur Unehre der Nation wurden vormals diese gestoppelten Citaten deutsche Gelehrsamkeit genannt.

So stoppelte Hr. Doctor Cotta S. 1-170. über den Zustand der Welt zur Zeit Christi, so paraphrasirte er S. 170-259. die Geschichte Christi, so schrieb er S. 260-518. über die Apostel, Evangelienscribenten und 70 unbekannte Schüler Christi, S. 518. — zu Ende des ersten Theils über die apostolischen Väter, S. 713-883. über sieben, S. 895-1092. über neun Kirchenväter, von da bis zu Ende über die unächten Schriften zusammen, was seitdem Kirchenhistorische Compendia und Systeme geschrieben worden, Gewisses, Ungewisses, Wahres, Falsches, Zweifelhaftes, von den Alten, von den Neuen, aufgezeichnet, bestritten, behauptet, erdacht, widerlegt worden: viel was man nicht wissen will, unvollkommen was man wissen möchte; nach hergebrachter theologischer Art, mit erbaulichen Reflexionen. — Dies Werk wird Kirchengeschichte betitelt, sein Verfasser glaubt sich Geschichtschreiber; Cäsar und Robertson erstaunen über diesen Collegen.

Ich bedaure den Hn. Doctor; es ist eine weit wollüstigere Arbeit die Quellen studieren und mit Kritick und Vernunft beurtheilen; es ist seelerhebender, die alte Zeiten richten und die Triebfedern der großen Thaten erforschen, als seinen Verstand unter das Joch des Herkommens beugen und mit Verläugnung aller Selbstliebe mechanisch die vorigen abschreiben. Ich bedaure den Hn. Doctor; vor 30 Jahren war dies Buch ein recht gutes deutsches Collegium, damals wagte man die großen Forderungen heutiger Zeiten an die Geschichtschreiber noch nicht, und vieles war im Collegium nützlich, was den Leser gähnen macht. Ich beklage den Herrn Doctor, welchen unvorsichtige Freunde in seinem ehrwürdigen Alter durch Schmeicheleyen beredet haben, dies Buch drucken zu lassen, und für eine unpartheyische Kirchengeschichte für Leser aller Stände unserm Publikum, welches die Kraft

dieser Wörter besser als vor 30 Jahren weis, vorzulegen. Ich beklage den Hn. Doctor; durch eine Sammlung merkwürdiger Urkunden hätte er der Geschichte nützlich seyn können, welche zu schreiben ein zu großes Werk ist. Hatte vielleicht der Herr Doctor keine Urkunden? müssen denn alle Professoren schreiben? will es jeder wagen vor dem Publikum und der Nachwelt, welche Hume, Montesquieu und Lipius unterhalten, seine schwache Stimme hören zu lassen?

Iz.

Thüringische Geschichte aus den Handschriften des D. Caspar Sagittarius gezogen. Chemnitz, bey Johann Christ. Stössel, 1772. 2 Alph. ohne die Vorrede in 8.

Der Name des Sagittarius, und was dieser fleißige Gelehrte in der deutschen thüringischen und sächsischen Geschichte, geleistet hat, oder noch leisten wollte, ist aus seinen Schriften, aus dem rühmlichen Andenken bey seinen Zeitgenossen, und der ausführlichen Lebensbeschreibung bekannt genug, die der Abt Joh. Andr. Schmid von seinem Freunde 1713. in Jena herausgab. Die dieses Werk nicht besitzen, können von unsern unermüdeten Geschichtsforscher die fünfte Centurie der Hamburgischen historischen Bibliothek befragen, wo seine kurze Lebensgeschichte, und ein räsonnirendes Verzeichniß seiner gedruckten und ungedruckten Schriften zu finden ist. Sagittarius hat fürnehmlich auf die thüringische Geschichte vielen Fleis gewandt, und die älteste Geschichte dieses Landes in seinen bekannten gedruckten Antiquitatibus regni, gentilismi et christianismi, und Ducatus Thuringic. auch herausgegeben. Die Geschichte eben dieses Landes unter den Grafen, Markgrafen, und Landgrafen hatte er ebenfalls ausgearbeitet, aber sein an einigen Stellen unvollendetes Manuscript blieb bis hieher unedirt, und fast vergessen. Zuletzt fand sich dasselbe in dem Büchervorrath des Hn. Prof. Crusius in Wittenberg, und aus demselben hat es der uns unbekannte Herausgeber durch die Güte eines Gönners erhalten. Vorher ehe er sich zu diesem Auszuge entschloß, gab er eine summarische Anzeige dieser Schrift, und die Geschichte des Kloster Reinhardsbrunn, als eine Probe derselben im 3. Theil der Sammlungen vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, und ihre gute Aufnahme, und das Verlangen vieler

Lieb-

Liebhaber das ganze Werk zu lesen, hat den Verf. zu dieser Arbeit ermuntert. So sehr auch sonst ein Geschichtschreiber immer in einem Auszuge verliert; (*Froissard* und *Comines* die *Sleidanus* durch seinen ehemals so berühmten lateinischen Auszug verstümmelt, und dadurch manchen verhindert hat; fürnehmlich beym Froissard dessen französische Urschrift sehr selten ist, die Quelle zu befragen, beweisen dies mehr als zu viel) so müssen wir doch hier den Entschluß unsers Verf. billigen, den Sagittarius mit Weglassung alles dessen deutsch zu ediren, was nicht eigentlich in die thüringische Geschichte gehört. Einmal schrieb S. von thüringischen Begebenheiten nicht als Augenzeuge, wie Froissard, und Comines thaten, hernach finden sich unendlich unnöthige Ausschweifungen in seiner Handschrift, er verirrt sich oft, wie auch seine gedruckten thüringischen Alterthümer beweisen, in die deutsche Reichsgeschichte; er füllt ganze Seiten, mit wörtlichen Zeugnissen aus Chronicken, Urkunden, und andern Beweisen, und unterläßt nicht leicht Fabeln oder was er bey seinen Vorgängern von Zeichen am Himmel, Brand und Wasserschaden fand, mit aller Genauigkeit zu wiederholen. Auch erscheint hier Sagittarius nicht bloß abgekürzt, vielmehr hat ihn der Herausg. hin und wieder vermehrt, und von manchen Fehlern gereinigt. Er hat diese Geschichte mit dem verglichen, was seit den Zeiten des Sagittarius, über eben diese Materie von andern geschrieben worden, oder aus Quellen und Urkunden die Sagittarius nicht befragen konnte, und aus den beygeschriebenen Anmerkungen des Hn. Prof. Crusius berichtigt. Ja er hat sie, um die ganze Geschichte von Thüringen die Sagittarius mit dem Tode Kaisers Hermann Raspo schließt, bis auf die Periode, da Thüringen und Hessen sich von einander trennen, übersehn zu können, im Anfange mit einer Einleitung in die älteste Geschichte von Thüringen, und am Ende mit einem eigenen Kapitel vermehrt, welches die nähern Umstände und die Veranlassung der Trennung der Lande Thüringens und Hessens entwickelt. Wie wir aus der Vergleichung der Geschichte des Landgrafen Hermann des ersten, so wie sie Herr Schumacher in der sechsten Sammlung seiner vermischten Anmerkungen zur sächsischen Geschichte beschrieben hat, mit unserm Auszuge sehen, hätte noch wohl manches vermehrt oder berichtigt werden können. Hingegen ist unser Auszug in andern Abschnitten, wieder ausführlicher und richtiger, als specielle Aufsätze über dieselbe Materie. Z. E. die Nachricht von dem berühmten Spiel zu Wartburg ist hier weit bes-

ser,

ser, wie von Hn. Schumacher in gedachten Sammlungen abgehandelt. Auch die Geschichte des Landgrafen und Gegenkaisers Heinrich Raspo ist sehr gut erzehlt. Nur hätte das Todesjahr dieses Fürsten nicht ins Jahr 1248. gesetzt werden müssen. Gruner und Schminke haben in ihren Abhandlungen von diesem Landgrafen so unbezweifelt erwiesen, daß er den 17. Febr. 1247. aus dieser Welt gegangen. Der Herausgeber hat diese thüringische Geschichte in vier Abschnitte getheilt. Der erste begreift die älteste Geschichte von Thüringen aus des Herrn von Eccard Commentar. de rebus Franciae Oriental. et Episcopatus Wirceburgensis gezogen, der diesen Zeitpunct der thüringischen Geschichte aus den besten Schriften und den Antiquitatibus Regni et Ducatus Thuringici unsers Sagittarius bis auf die Zeiten Kaiser Heinrich I. in gedachten Werke eingeschaltet hat. Doch hat unser V. eigentlich einen hieraus vom seel. Schöttgen verfertigten Auszug bey diesem Abschnitt zum Grunde gelegt. Der zweyte ist ein Auszug der Sagittarischen Antiquitatum Marchionatus Thuringici. Diese Handschrift war allein völlig ausgearbeitet, und behandelt die thüringische Geschichte unter den sächsischen und fränkischen Kaisern bis auf den Tod Kaiser Henrich des fünften. Der dritte Abschnitt aus der Handschrift de Antiquitatibus Comitatus Thuringici gezogen, begreift die Geschichte Graf Ludwig des Bartigen, und Graf Ludwig des Springers. Im vierten Abschnitt werden endlich aus den Antiquitatibus Landgraviatus Thuringici, die thüringischen Denkwürdigkeiten, bis auf den Tod des Kaiser Henrich Raspo erzehlt. Wer diesen Auszug genauer prüfen und die Verdienste unsers Epitomators um das Werk des Sagittarius bestimmen will, kann mit diesem Werk, die angeführte Probe im 3ten Bande der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, oder das 32. 33. u. 34. Kapitel des vierten Abschnitts mit der Geschichte des Landgrafen Henrich Raspo vergleichen, die Sagittarius, als eine Probe seiner fernern Bemühungen um die thüringische Geschichte 1692. in Jena besonders herausgegeben, und Eccard seiner Histor geneal. Saxoniae superioris worinn auch noch andere specielle Abhandlungen unsers Sagittarius stehen, wörtlich S. 467. f. einverleiben lassen.

Der gegenwärtige Staat des päbstlichen Hofes vormals von dem Ritter Lunadoro herausgegeben,

jetzt aber aufs neue übersehen und sehr ansehnlich vermehrt von Andreas Tosi. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit einer Vorrede von Phil. Ernst Bertram. Halle, bey Joh. Christ. Hänkel, 1771. in 8.

Der deutsche Uebersetzer ist der Hr. Archidiakonus Rabe in Anspach, und das Original erschien zu Rom 1765. in 2 Duodezbänden. Tosis Werk ist eben so wenig wie seine vermehrte Grundlage, des Ritter Girolamo Lunadoro Relazione della Corte di Roma. Venez 1702. 12. eine Statistik des ganzen päbstlichen Gebiets: dazu fehlen sehr viele Kapitel vom Münzwesen, den Einkünften, Kriegsstaat, Handlung, Produkten, Manufakturen — — — die ausser dem Gesichtspunkt des V. lagen, da er nur den Römischen Hofstaat, die Regierung desselben, und seine mancherley Collegien, Congregationen, und Rathsversammlungen beschreiben wollte, welche wegen Religionssachen sowol, als des Staatsinteresse gehalten werden. Tosi hat seine Grundlage sehr umgearbeitet, er hat die Ordnung der Capitel verändert, und jeden einzelnen Abschnitt ausführlicher und genauer abgehandelt. Tosi spürt genauer (ob wir ihm gleich nicht in allen beypflichten können) der ersten Veranlassung mancher Gebräuche, und Anordnungen nach, seine Nachrichten von den eignen Merkwürdigkeiten des päbstlichen Hofes sind unterrichtender, und man erkennt aller Orten, wo man nachschlägt, die Hand eines geschickten Verbesserers. Lunadoro hingegen, so wie wir ihn in einer alten Ausgabe v. 1654. finden, scheint mehr aus dem Gedächtnisse, als nach vorher angestellten Untersuchungen zu schreiben, und ist in seinen Nachrichten um die Hälfte kürzer wie Tosi. Er nennte die Personen, welche zu seiner Zeit die beschriebenen Aemter in Staat bekleideten, und bekömmt dadurch einige Gleichheit mit Adrescalendern. Die neuern Ausgaben müssen also sehr vermehrt seyn, wenn wir mit dem Herausgeber glauben wollten, daß gleichlautende Stellen beym Tosi und Stimon, aus dem Lunadoro entlehnt wären.

Das ganze Werk ist in 2 Theile, der erste in 28 und der zweyte in 41. Kapitel abgetheilt. Der erste Theil begreift fürnemlich dasjenige, was bey der Erledigung und Wiederbesetzung des päbstlichen Stuhls vorfällt: die verschiedenen Arten der Pabstwahl, durch ein Compromis, durch das

Scrutinium, und den Acces, und verschiedene interessante Abschnitte von der Kleidung des Pabsts, von dem Fußkuß, und der Audienz bey ihm, von den päbstlichen Capellen und Messen, von der Weihung der güldenen Rose, des Pallii, Agnus Dei und ein sehr reichhaltiges Kapitel; nemlich eine genaue namentliche Angabe aller dem Römischen Stuhl unterworfener Bisthümer, und Erzbisthümer. Von den Cardinälen ihrer Erwählung, Anzahl und Aemtern handelt der zweyte Theil; ingleichen von den verschiedenen Congregationen, und Rathsversammlungen; und den vorzüglichsten päbstlichen geist- und weltlichen Officialen. Ob gleich der ital. V. in der Ausführung der mehresten Capitel, für deutsche Gelehrte an Genauigkeit den Vorzug hat; und manche Anmerkung und nähere Bestimmung aus den Werken seiner italienischen Vorgänger entlehnt hat, die deutsche Gelehrten in ihren einzelnen Aufsätzen, über diese und jene Merkwürdigkeit des päbstlichen Hofes nicht nutzen konnten; (Man vergleiche in dieser Absicht Tosis Arbeit mit I. G. Meuschen Ceremoniale Electionis Pontificis Romani; Francof. 1732. Häberlins Nachricht vom Römischen Conclave; Joachims Abhandlung vom Jubeljahre — —) so sind doch verschiedene Kapitel sehr unvollständig gerathen; und einige würde der Uebersetzer aus den Schriften deutscher Gelehrten schon haben ergänzen können. Wie kurz sind nicht die Abschnitte von der Canonisation, und Beatification; von der Weihe des Degens, und des Hutes, von der Congregation des Indicis, der Congregation de propaganda fide, vom Römischen Senator in Vergleichung der ausführlichen Beschreibungen vom Conclave, der Pabstwahl und Exequien gerathen. Eine andere dem Werke sehr vortheilhafte Nachlese, möchten wir dem Uebersetzer noch anmuthen. Tosi verweißt nicht selten auf andere Schriftsteller, die ausführlicher etliche Kapitel seines Werks behandelten. Manche deren sind in Deutschland sehr wohl zu bekommen, und daher wird mancher Leser, der diese Uebersetzung nachschlägt, wünschen, daß aus denselben die erläuternden Nachrichten, entweder in den Text gesetzt, oder als Noten angehängt wären. Auf diese Art würde gleich das dritte Kapitel des ganzen Werks von der geistlichen Herrschaft des Pabstes weit unterrichtender geworden seyn. Tosi verweißt hier auf den Cardinal Bellarmin, Orsi und Lucini, Herr Bertram auf den Febronius ohne sich in die Materie einzulassen. Wer also diese Werke nicht zur Hand hat; oder als Unkundige der Sprachen nicht gebrauchen kann, wird

eines

eines, der reichhaltigsten Kapitel des ganzen Werks ohne Nutzen betragen. Tosi wäre ferner in einzelnen Muthmassungen, oder unvollständigen Nachrichten zu verbessern. Nicht allemal ist ihm zu trauen wenn er den Anfang einiger Würden am päbstlichen Hofe, oder die ersten Veranlassungen dieser und jener Cerimonien angiebt. So verfehlt der V. unter andern im 23. Kapitel die wahre und erste Ursache, warum die Päbste christlichen Feldherrn zuweilen einen geweyheten Hut und Degen sandten, ein Geschenk das der Feldmarschall Daun noch im vorigen Kriege erhielt. Wie unbestimmt sagt Tosi, einige halten es für eine Erfindung der Päbste, und wie lächerlich ist die Muthmassung, diese Cerimonie aus dem Gesicht des Juda 2. Mac. XV, 15. herzuleiten. Wir halten sie vielmehr für ein Ueberbleibsel aus den Ritterzeiten, und wir begründen unsere Meynung, weil wir hier den Beweis nicht ganz führen können, in der ritterlichen Hauptpflicht die Kirche zu vertheydigen; in der Weise, zu den ersten Zeiten der Chevalerie die Ritterwürde aus den Händen der Geistlichen zu empfangen; in dem geweyheten Schwerdte, welches den neuen Rittern, als das vorzüglichste Zeichen der Ritterschaft umgürtet wurde, und in dem durch die Zeit erweiterten Rittercerimoniell, auch denen Feldherren, die der Pabst selbst nicht zum Dienst der Kirche einsegnen konnte, geweyhete Waffen zu übersenden, wie noch heut zu Tage entfernten Ordensrittern, die Ordensketten übersendt werden. Im 24. Capitel von der römischen Canzlerwürde bedürfen ebenfalls verschiedene Puncte, einiger Zusätze und Berichtigung, man darf nur dies Capitel, und die Abhandlung von der römischen Canzeley, im zweyten B. von Lebrets Magazin gegen einander halten. Indessen verdient der Hr. Uebers. allen Dank für die besorgte Uebersetzung dieses Buchs, wenn wir es gleich nicht in der vollkommensten Gestalt besitzen, und er in den Noten mehr hätte berichtigen und aufklären können, als er in seinen ein und zwanzig kurzen Noten, die größtentheils litterarisch und allein dem ersten Theil des Werks angehängt sind, geleistet hat.

Et.

Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der sächsischen besonders aber der Eisenachischen Geschichte. Fünfte Sammlung. 1769. 6 Bogen in 4. Sechste Sammlung. 7 Bogen

in 4. nebst 2 Kupfertafeln. 177. Eisenach, in Commission bey J. C. Dieterich, in Göttingen und Gotha.

Hr. Schumacher setzt in diesen Sammlungen seine seit 1766 angefangenen Bemühungen fort, einzelne Begebenheiten seines Vaterlandes, bisweilen auch die Reichsgeschichte aufzuklären und zu berichtigen. Die fünfte Sammlung enthält zuerst eine Geschichte des Landgrafen Ludwig V. von Thüringen, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts lebte und einer der stärksten Widersacher Herzog Henrich des Löwen war, und aus den Spolien dieses Fürsten die Pfalzgrafschaft Sachsen erlangte. Der V. hat Ludwigs Antheil an diesen Kriegen sehr gut entwickelt. Die speciellen Umstände dieser Kriege sind zwar auf gleiche Art wie beym Sagittarius S. 493. rc. erzählt, jedoch im Detail hin und wieder genauer berichtigt. 2) Nachricht von Ludewig V. Mutter und Geschwistern. Seine Mutter ist wie manche andere Prinzessin des Mittelalters, durch die verschiedenen Namen, die ihr von den Geschichtschreibern beygelegt worden, ziemlich ungewiß. Hr. S. erweißt, daß sie Judith geheissen, und eine Tochter Friedrich II. Cocles Herz. von Schwaben gewesen. 3) Anmerkung über den 1181. zu Erfurt gehaltenen Reichstag. Dieses Jahr setzt der V. aus gleichzeitigen Zeugnissen, und andern guten Beweisen fest, ob gleich viele Neuere, diesen Reichstag ein Jahr später wollen gehalten wissen. Ob unser V. aber zuerst diese Jahrzahl berichtigt, können wir, da uns Joachims Geschichte der deutschen Reichstäge nicht zur Hand ist, nicht bestimmen. 4) Untersuchung der Frage, ob die Landgrafen von Thüringen ehemals unter den Herzogen von Sachsen gestanden. Thüringen ist nie dem Herzogthum Sachsen einverleibt gewesen, auch waren die Landgrafen von Thüringen, ob gleich Scheid in der Vorrede zum vierten Theil der Origin. Guelf. §. 3. das Gegentheil behauptet, vor Henrich des Löwen Achterklärung unmittelbare Reichsfürsten. 5) Von der Pfalzgräflichen Würde, die Ludewig V. 1180. erhalten. Kaiser Friederich I. ertheilte ihm diese Würde, als ein durch Ableben Albert 2. Grafen von Sommerseburg eröfnetes Reichslehn, auf dem Reichstage zu Gelenhausen. 6) Nachrichten von der St. Georgenkirche zu Eisenach, welche Ludwig V. 1182. erbauet hat. 7) Von Ludwig V. Urkunden und Siegeln. Hier sind zugleich die so oft veränderten Titel dieses Fürsten aus seinen Urkunden ausgezeichnet. 8)

Nachricht von dem Schlosse Wartburg. Nach dem so vieles von dem berühmten Schlosse geschrieben worden, hätte Hr. S. seinen Lesern, davon die wenigsten die S. 34. angezogenen Schriftsteller besitzen, mehr interessantes, als die Zeit seiner Erbauung, oder den Namen seines ersten Erbauers sagen können. In einer beygefügten Kupfertafel ist der Grundriß, und Prospect dieses Schlosses zu sehen. 9) Zusätze und Erläuterungen zu den vier ersten Sammlungen. Sie betreffen größtentheils die Geschichte Ludewigs mit dem Barte, Stammvaters der alten Landgrafen von Thüringen. 10) Fünf aus Originalen abgedruckte Urkunden. Die vierte, Kaiser Henrich VI Bestätigung der Stiftung des Klosters zu Ichtershausen v. 1195. stund vorher unvollkommen und fehlerhaft in Olearii Syntagm. Rer. Thuring. P. I. p. 191. und in Falkensteins Thüring. Chronick P. II. p. 1244.

In der sechsten Sammlung finden wir 1) die Geschichte des Landgrafen von Thüringen und Pfalzgrafen von Sachsen Herrmann 1). Herrmann ward Ludwigs Bruder und Nachfolger, und spielte in den Kriegen der beyden Gegenkaiser Philipp von Schwaben und Otto 4. eine wichtige Person. Die Geschichte dieses Herrn hat der V. durch die allzudetaillirte Ausschweifungen von S. 9 : 19. in die Geschichte dieser Gegenkaiser, so wie hernach durch die Streitigkeiten zwischen Kaiser Otto 4. und Friedrich, allzusehr ausgedehnt. Der Leser wollte, und wollte ja nichts mehr als unsers Landgrafen Einfluß in die allgemeinen deutschen Begebenheiten wissen. 2) Von Herrmanns Gemahlinnen und Kindern. 3) Von den Minnesingern und Meistersängern, die sich an Herrmanns Hofe auf dem Schlosse zu Wartburg aufgehalten haben. Diese Abhandl. hat unsere Erwartung nicht sonderlich befriedigt. Wir haben eher bey andern Verfassern, die doch nur beyläufig diese Materie berührten, von diesem berufenen poetischen Wettstreit eben so viel Nachricht gefunden. Grabeners Abhandlung von dem Krieg zu Wartburg scheint der V. nicht gekannt zu haben. Die Nachrichten von den Dichtern die an diesem Streit Theil nehmen, sind gar unbeträchtlich. Von einigen z. E. vom Wolfram von Eschenbach, und seinen Gedichten hätte der Verf. gewiß mehr sagen können. Die Muthmassung S. 32. gefällt uns, ob wir sie gleich schon beym Sagittarius gelesen haben, daß Henricus Scriptor, Schreiber, der auch bisweilen der tugendhafte Schreiber hies, und ebenfalls an diesem Streite Theil nahm, der bekannte alte Uebersetzer der Aeneis, Henrich von Veldeck gewesen. 4) Von

Herrmanns Verdiensten um die Stadt Eisenach. 5) Ve-mischte Anmerkungen. Eigentlich kurze Raisonnements, Fr-gen und Zweifel, über einzelne Punkte der deutschen und d-thüringischen Geschichte. Z. E. über die Schwierigkeite-welche die Kaiser in Ansehung der Succession in Reichsle-nen, den Brüdern der ohne Erben verstorbenen Vasalle-machten; daß die Marggrafen von Meissen, und die Lan-grafen von Thüringen an der Wahl deutscher Kaiser Theil g-nommen; daß Ludwigs V. Vorfahren schon vor Henrich de-Löwen Achterklärung die Grafschaft an der Werra besessen -6) Anfang einer Abhandlung über die alten Einwohner d-zum Fürstenthum Eisenach gehörigen Länder. 7) Dreyzeh-bisher ungedruckte Urkunden, aus dem zwölften und dre-zehnten Jahrhundert. Drey davon sind von Kaiser Phili-von Schwaben 1199. und 1200., und eine von Kaiser Fri-drich 2. 1214. ausgestellt. Auf der Kupfertafel dieser Sam-lung sind drey Sigilla equestria des Landgrafen Herrmann-und die Schriftzüge aus 3. Diplomen eben dieses Fürsten a-gezeichnet.

GL.

Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven beson-ders in Deutschland aus den besten gleichzeitige-Schriftstellern verfasset von Philip Jacob Ger-ken. Leipzig, 1771. 8 Bogen in 8.

Der Verf. will in diesem Versuch eigentlich die Zeit de-slavischen Einwanderungen in Deutschland und Böh-men untersuchen, imgleichen woher jene Völkerschaft in die-Länder gelangte. Aus dieser Idee erhellet, daß Hr. Gerke-von der neuesten Schlözerischen Hypothese abweicht, na-welcher die Slaven als uralte Einwohner, lange vor de-Zeiten als die Geschichte gewöhnlich anzugeben pfleg-Deutschland bewohnt haben. Allein eine Widerlegung diese-neuen Systems, das Hr. Schlözer schon im zweyten The-seiner Beylagen zum Neuveränderten Rußland S. 348. äu-serte, und das er nachher in seiner allgemeinen Nordische-Geschichte, und in der Vorstellung seiner Universalhistori-weiter entwickelt hat, darf man hier deswegen nicht suche-Hr. G. erwähnt dieser neuen und von keinem Schriftstelle-bisher vorgebrachten Wahrheit mit keinem Worte, und schein-diese vom Hrn. Prof. Thunmann kürzlich bestrittene Hypo-

hese überall nicht zu kennen. Er rühmt zwar hin und wieder Hr. Schl. große Kenntnis der slavischen Geschichte, verspricht auch seine schätzbaren Untersuchungen über diese Materie zu nutzen, aber nur ein einzigmal haben wir die Probe Rußischer Annalen citirt gefunden: Andere zur Slavischen Geschichte ebenfalls unentbehrliche Werke, die Byzantiner, oder auch nur Hrn. Stritters Auszüge aus denselben, Nestors Chronick, und was Hr. Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie von den Slaven gesammelt hat, finden wir hier gebraucht, vielweniger durch des Hrn. Verf. eigene neue und scharfsinnige Entdeckungen übertroffen. Entdeckungen, die sich doch, bey der so wenig von pragmatischen Historikern bearbeiteten, und dunkeln slavischen Geschichte noch wohl machen lassen. Unter andern würde sich Hr. G. um die slavische Geschichte sehr verdient gemacht haben, wenn er, der ähnliche mühsame diplomatische Sammlungen mit guten Erfolge versucht hat, statt dieser Einleitung, die der Verf. seiner Geschichte der Slaven in der Mark Brandenburg bis auf die Zeiten Albrecht des Bären, voran schickt, lieber ähnliche Excerpten in Stritters Manier aus den Annalisten des Mittelalters gesammelt hätte.

Von der Ausführung dieses Werks können wir, wie sich bey Vernachläßigung der nöthigsten Hülfsmittel leicht denken läßt, noch weniger vortheilhaftes sagen. Der ganze Versuch ist unordentlich, ohne Geschmack und sehr mittelmäßig abgefaßt. Wo der V. Vorrath von Nachrichten fand, ist er über alle Maasse weitläuftig, hingegen, wo er über dunkle und streitige Sätze Untersuchung anstellen, oder den Werth mancher Zeugen kritisch prüfen sollte, unterläßt er dieses, und begnügt sich auf Schriftsteller zu verweisen, die mit ihm gleiche Conjekturen hegen. Ueberdem finden sich so viel Lücken in der Erzählung, so viel gewagte Muthmaßungen, die nicht selten die Stelle richtiger Beweise vertreten müssen, so viel ungegründete Behauptungen, daß wir dem V. gewiß nicht zu nahe treten, wenn wir sagen, daß er bey Verfassung seines Werks zu wenig den Umfang der slavischen Geschichte, die Schwierigkeiten eine solche zu schreiben, alle gekannt, und daß Hr. G. manchen angeführten Schriftsteller nur stellenweise gelesen und gebraucht habe. Wie viel nothwendige Untersuchungen werden auch mit der slavischen Geschichte nur obenhin bekannte Leser in dieser Einleitung vergebens suchen? War es hier nicht allerdings der Ort, den Umfang und Reichthum der slavischen Geschichte, die Zeit richtig zu bestimmen,

wann wir die Slaven dunkel, und wann wir ihre Geschichte näher kennen, eine Generalcharte aller von ihnen bewohnten Länder zu entwerfen, die mancherley Namen, unter welchen sie bey den Scribenten des Mittelalters verborgen liegen, die Fehler anzugeben, welche die von einigen Gelehrten gesammelte Namenverzeichnisse dieses Volks unbrauchbar machen, und andere hieher gehörige Untersuchungen voranzuschicken? Aber dafür unterhält uns Hr. G. mit Muthmassungen, seichten Beweisen, läst Zeugen über Zeugen auftreten, und verwirrt uns am Ende oder wiederholt uns die bekanntesten Sachen, mit einem vielversprechenden Geräusche. Dabey schreibt der V. so actenmäßig, und in einem mit Citaten und Digreßionen so verflochtenen Stil, daß auch die allergedultigsten Leser bey dieser Arbeit ermüden müssen, wenn sie gleich nicht berufen sind, einen Auszug zu machen. Der Rec. weis es am besten, wie sauer es ihm geworden, aus diesen Citaten, Conjekturen und Widerlegungen den wahren Sinn des Verf. herauszufinden.

Nachdem der V. in einigen Paragraphen gezeigt, daß die Slaven bey den griechischen und römischen Scribenten unter dem Namen der Sarmaten schlummern, (weit bestimmter hat Hr. Gatterer dies S. 957. seiner synchronistischen Universalhistorie erwiesen) erzählt er, daß wie die Hunnen in eben diesem Jahrhundert weiter vordrangen, sie auch wahrscheinlich dieses Volk bezwangen. Sollte sich dies aber nicht weiter als durch eine Muthmassung ausmachen lassen? So viel erhellt doch aus dem Jornandes (Cap. 48.) gewiß, daß die Slaven wenigstens Bundsgenossen der Hunnen waren, weil diese deswegen die Ostgothen im J. 384. bekriegten, weil sie vorher den König der Anten Booz feindlich angefallen hatten: eben dies beweißt die S. 28. aus dem Fredega citirte Stelle, wo er von den Slaven sagt, daß sie seit älteren Zeiten allemal das vördere Treffen der Hunnischen Armee ausgemacht hätten. Vorher hätte Hr. G. auch billig etwas von der Gothischen Oberherrschaft über die Slaven, denn nach dem Jornandes zählte bereits Hermanrich sie unter seine Besiegten, melden müssen. Ihre Verbindung mit den Avaren, denen die Slaven eine Zeitlang unterthänig waren, hätte auch näher, wie hier geschehen, erörtert werden müssen. — Hierauf wird Dobners Meynung gut widerlegt, als ob die Slaven als zurückkehrende Flüchtlinge der bey Chalons geschlagenen Hunnischen Armee sich in Böhmen niedergelassen und die Geschichte der Slaven, ihre Streifereyen unter den

Ka

Kaisern Justinian und Tiberius ins griechische Gebiet erzählt, bis sie sich jenseit der Donau niedergelassen. Unter dem ersten Kaiser findet der V. die erste gewisse Spur des slavischen Namens (Iornand. de reb. getic. Cap. V.). Uns dünkt hingegen mit Hrn. Gatterer, daß Jornandes dies Volk weit eher obgleich erst im drey und zwanzigsten Kapitel namentlich anführt. In dem vom V. angezeigten Kapitel entwirft Jornandes eine Geographie seines Zeitalters: im drey und zwanzigsten Kapitel hingegen erzählt er Begebenheiten die lange vorher, nemlich zu den Zeiten des Gothischen Eroberers Ermanrich geschehen. Wir würden also sagen, daß Jornandes schon der Slaven im vierten Jahrhundert zwischen 337. und 376 erwähne. Eine andere Meynung, die Hr. G. kurz hernach äussert, hat unsern Bedünken nach eben so wenig Grund. Es sollen nemlich vor 581. oder so lange der Kaiser Tiberius gelebet, (er starb 582.) die Slaven weder festen Fus jenseits der Donau gehabt haben, noch vor dieser Zeit in Crain, Kärnthen oder der Windischen Mark gewohnt haben. Nach dem Zeugniß des Jornandes (Kap. 55.) wohnten sie schon vor 475. jenseit der Donau, denn der nachher berühmte König der Ostgothen Throderich vertrieb sie als ein junger Prinz und noch bey Lebzeiten seines Vaters aus der Stadt Singidonum, die sie kurz vorher von den Römern an der südlichen Seite der Donau erobert hatten. In südlichen Deutschland setzt sie auch Paul Warnefried weit eher. Er sagt (L. IV. c. 40.) daß schon 569. Slaven in Cillei wohnten, die den Herzogen von Friaul unterworfen waren. Mehrere Beweise für die frühern Wohnsitze der Slaven in diesen Ländern, als der S. 48. 49. 50. annimmt, geben allerdings die Reise, welche der H. Amandus um 633. von Brabant aus zur Bekehrung der Slaven unternahm, wenn gleich der Verf. ihn gerne nach Böhmen oder Mähren führen möchte; imgleichen, daß Paul Warnefried lange vorher ehe Hr. G. bey ihm Oesterreichische Slaven antrift, sie immer (man sehe unter andern das eilfte und fünf und zwanzigste Kapitel des vierten Buchs) in der Nachbarschaft von Italien setzt, ohne was sich noch zum Erweise der frühern slavischen Wohnsitze in der Windischen Mark, aus Hrn. Schlözers Anmerkungen über diese Materie (S. 231. u. R. der allgemeinen Nordischen Geschichte) wenn gleich Hr. Thunmann verschiedenes dagegen erinnert hat, vorbringen liesse. — Von dem was bey den Slaven nach ihren Uebergang über die Donau vorgefallen, erzählt Hr. G. ihre Besitznehmung von Dalmatien, und

wie sie von hieraus in Gesellschaft der Avaren Friaul
und andere benachbarte Provinzen beunruhigten,
sie in Dalmatien einwanderten, muthmaßt Hr.
Aus Stritters Auszügen im 31. Theil der allgem.
S. 373. rc. hätte es näher können erwiesen werden
um richtige und vollständige Beweise bekümmert sich
nicht viel, er unterhält seine Leser lieber mit Muthm
die oft aus dem Reiche der Möglichkeit hergenomm
Am sonderbarsten ist noch, daß Hr. G. sich so oft auf sei
maßungen wie auf die tüchtigsten Gründe stützt.
mal (weil er den Paul Warnefried nur obenhin
die Slaven nicht vor 668. im südlichen Deutschlande
dern läßt, so müssen sich alle wiedersprechende Z
diese Hypothese schicken. Die Slaven, welche Tha
zog von Bayern 595. bekriegte, und welche Hr. T
mit uns aus guten Gründen (S. 113.) an die G
Longobarden und Bayern im südlichen Deutschla
müssen Böhmische Slaven werden, weil Lucius ein
Geschichtschreiber von Dalmatien und Croatien es
glaubt. Auch die Slaven, mit denen des Thassi
Garibald im Jahr 612. Krieg führete, werden dur
eine leichte Conjektur aus Böhmen und Mähre
Wer aber beym Warnefried das 40. und 41. Kapitel
ten Buchs nur in einigem Zusammenhange gelesen,
keine andere als Krainer, oder Kärnthische Slaven
Warnefried redet in besagten Kapiteln anfänglich
Slaven, die in Cillei wohnten, und den Herzogen v
unterworfen waren, erzählt darauf die gleichzeitige
dieser Herzoge, wendet sich zuletzt zu eben den Sla
der, und erzählt ihre Kriege mit den Bayern.
dünkt uns, würde W. wenn er von Böhmischen S
Gelegenheit dieses Sieges geredet hätte, gewiß ih
der Bayern Uebergang über die Donau gemeldet ha
welchen es beyden unmöglich war, einander an
Mit gleichen Zweifeln sucht der V. S. 57. den südli
den ihren König Samo streitig zu machen. Aber
muthungen des Verf. konnten uns nicht überreden,
Hrn. Thunmanns Gründe (S. 127. 128. seiner
chungen über die alte Geschichte einiger Nordischen
über diesen Punkt etwas zweifelhaft gemacht habe
es jetzt hier der Ort nicht ist, diese zu prüfen, überg
diese Streitfrage. So viel bemerken wir indessen
lerdings Oesterreichische Slaven, in diesem Kriege

Franken verwickelt waren, weil die Slaven an verschiedenen Orten von den Franken angegriffen wurden, und sogar auf ihre Veranlassung ein Longobardisches Hülfsheer gegen dieß Volk, und die Winden gränzten mit den Longobarden, anrucken mußte. — Von den südlichen Slaven geht der V. nun zu den Nordlichen Sitzen dieses Volks, in Böhmen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und Holstein über. Er sucht kurz die Zeit anzugeben, wenn ihrer die Chronisten des Mittelalters erwähnen, wiederholt zugleich allerhand bekannte Nachrichten von den ältesten Einwohnern dieser Länder, und verweist zuletzt auf andere Werke, die ausführlicher die Geschichte der Nördlichen deutschen Slaven abgehandelt haben. Wir würden in der That dem Verf. Dank wissen, wenn er aus den Annalen des Mittelalters auch nur die nöthigen Beweisstellen von dem Daseyn der Slaven gehörig excerpirt, und andern die historische Erzählung überlassen hätte. Aber eines ist so wenig wie das andere geschehen. Wie unbeträchtlich und völlig unbrauchbar sind die zerstreuten Nachrichten von den Slaven in Sachsen und der Lausnitz. Wie unnöthig die Ausschweifungen über die alten Einwohner dieser Länder? — Die Böhmischen und Mährischen Slaven glaubt Hr. G., sassen in diesen Ländern schon im siebenden Jahrhundert. In den Fuldischen Annalen hat er beym Jahr 798. die erste Meldung der Slaven in der Mark, und in den Annalen von Metz beym Jahr 748. die erste Meldung der Meklenburgischen Slaven gefunden. In Holstein nimmt der Verf. vor 804. keine Slaven an, in welchem Jahr Carl der Große obotritischen Colonisten die Wohnplätze der weggeführten Sachsen einräumte. Man darf, was der V. hier weiter von den nördlichen deutschen Slaven sagt, eben nicht mit den besten Schriftstellern, einem Schlözer und Thunmann vergleichen, um in dieser mittelmäßigen Compilation ebenfalls viel unerwiesenes und falsches zu finden. Die Pommern werden von den Finnen hergeleitet, weil Gundling und einige schwedische Gelehrte geglaubt haben, die Belo-Chrobati (oder Albi, weisse, vom slav. bele, Russ. bel, belj, weis) in der bekannten Stelle des *Constantinus Porphyrogenneta* de Administrand. Imper. c. 30. sollen so viel als Albii bedeuten, weil diese Slaven jenseits Bagibarea, Baiern an der Elbe wohnten. Aber die Elbe heist ja im slavischen Laba. — Zuletzt hat der V. allerhand gute Nachrichten von den Ländern gesammlet, wo sich in Urkunden und alten Nachrichten einzelne slavische Colonien finden. Er nennt hier Fulde, Fran-

ken, Hohenlohe, und die Pfalz. Aus Reinhards Programmen über die Fränkischen Slaven hätten diese Nachrichten können vermehrt werden. Aber des Verf. Gedanken über die Slaven in der alten Mark, und den Lüneburgischen Aemtern Lüchow, Danneberg, Hitzacker — — haben uns nicht überzeugt. Hr. G. glaubt, in der Altmark wären die Slaven in spätern Zeiten zur Cultur der sandigen Gegenden aufgenommen, weil die Wenden wie aus Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts erhellet, mit besondern Vortheil die sandigten Gegenden baueten, und weil die hohen und in solcher Gegend belegenen Dörfer größtentheils Wendische Namen haben. Zugleich wird der vormalige Professor Schwarz in Greifswald, der ein vom Kaiser Henrich 4. 1070. zu Soltwedel errichtetes slavisches Fürstenthum finden wollte, sehr gut widerlegt. Gegen den Satz, daß die Wenden mit besondern Vortheil Sandfelder angebauet haben, wenden wir nichts ein, weil die Geschichte ihn so mannigfaltig bestätigt, und die aus wasserreichen Orten in Deutschland verpflanzten Niederländer sich mehr an morastigen Gegenden, oder an den Ufern der Flüsse niederliessen. Aber sein vom Namen der Dörfer hergenommener Grund beweist gar nicht, was der Verf. uns dadurch zu überreden sucht. In Mecklenburg, wo doch allerdings einmal Wenden herrschend waren, finden sich genung Dörfer deren Namen wendischen Mulsow, wendisch und deutsch Kobrow, wendisch und deutsch Roseuow, hinlänglich den Stamm ihrer ersten Anbauer anzeigen. Aber diese Namen erweisen weiter nichts, als daß wendische Familien, die sich zum Christenthum bekehrt hatten, oder bekehren wollten, oder aus mancherley andern Ursachen, die wir jetzt nicht alle wissen oder nachspüren können sich hieher retten, und dem gänzlichen Untergang ihres Volks entflohen. Die Muthmassungen von einer spätern oder um die Zeit des Christenthums im Lüneburgischen geschehenen Verpflanzung der Wenden ist nichts gegründeter. Unserm Bedünken nach würden wir aus den blos wendischen Namen dieser Lüneburgischen Dörfer mehr einen alten Stammsitz der Wenden in diesem Herzogthum, als das Gegentheil folgern. Und wissen wir denn genau wo die Grenze zwischen Sachsen und Wenden war, waren die Schriftsteller an den Orten selbst gewesen, die uns hievon etwas bestimmen, oder ist es nicht vielmehr wahrscheinlicher, daß sie von einem waldichten unbebauten Lande, in einem Zeitalter, wo sie von allen Hülfsmitteln der Geographie entblößt waren, nur aufs gerathewol oder im allge-

gemeinen die Grenze bestimmten? Wer nur die Streitschriften der Engländer und Franzosen über die Grenzen von Acadien zur Hand nimmt, kann sich einen Begriff machen, wie wenig zuverläßig sich die Ausdehnung eines unbekannten Landes bestimmen läßt, und wie widersprechend die verschiedenen Begriffe davon lauten. Endlich sollte Hr. G. wohl ein einziges gültiges Zeugniß von diesen spätern Wendischen Colonien im Lüneburgischen aufweisen können.

Sch.

Beschreibung und Geschichte der Hanseestadt Demmin von Wilh. Carl Stollen, Archidiacono an der St. Bartholomäi Kirche und Pastor zu St. Marien in Demmin. Geifswald bey A. F. Röse. 1772. 4 Alph. 14 Bog. in 4.

Wenn einmal wieder ein durch Europa reisender Chineser in Briefen oder in sogenannten Kundschaftern seine Beobachtungen sammelte, was würde er von einer 844 Quartseiten starken Geschichte der Stadt Demmin, sich für ein onus multorum camelorum, von unserer deutschen Geschichte denken. Deutsche Leser, die die Manier unserer Specialgeschichtschreiber kennen, befremdet eine Stadtgeschichte in Alphabethen weniger, weil H. Stolle vermuthlich hier wie seinen Confratres immer zu thun pflegen, bey Gelegenheit die ganze Geschichte von Pommern, und die deutsche Geschichte mit vorgetragen hat. Diese Muthmassung ist völlig gegründet, und oft wird der Leser dieser Schrift nicht wissen, ob er eine allgemeine Geschichte von Pommern, oder eine noch allgemeinere deutsche Geschichte vor sich hat. Ueber diese unnöthige Ausschweifungen in die ganze Landesgeschichte geht gemeiniglich die eigentliche Geschichte der Stadt Demmin leer aus. Wir glauben zwar gar gerne, daß der V. in manchen Perioden nicht mehr Nachrichten von seiner Stadt auftreiben konnte, als er mitgetheilt hat, zumal da von ihrer glänzendsten Periode, wie sie noch im Hanseebunde war, so kümmerliche Nachrichten im Stadtarchiv vorhanden waren, aber so hätte er sein Scherflein zur deutschen Geschichte mit weniger Pomp darbringen müssen.

Diese Geschichte besteht aus 2 Abtheilungen. Die erste, welcher die ehemalige und heutige geographische, politische und kirchliche Verfassung dieser Stadt begreift, ist bey weitem

besser

besser und nützlicher, als die zweyte, worinn die ganze Geschichte von Demmin, von seiner Erbauung bis zu unsern Zeiten beschrieben ist. Beyde getraueten wir immer ohne etwas wichtiges, oder brauchbares auszulassen, auf die Hälfte der Bogen zu concentriren, wenn wir auch nicht viel mehr als solche fremde Einschiebsel wie S. 59. Herzogs Bugzislavs von Pommern Zug nach dem gelobten Lande, S. 205. die Nachrichten von den beyden Preuss. Regimentern welche ihre Standquartiere in Demin gehabt S. 469. die lange aber sehr unnöthige Untersuchung über die wahre Lage der alten wendischen Stadt Rhetra rc. S. 821. die Detronisation Kaiser Peter 3. rc. ausmerzen wollten. Von Critick, von historischen Prüfungsgeist, weis der V. überall nichts, er schreibt treulich alle Thorheiten seiner stoppelnden und unwissenden Vorgänger ab, und Kamzo Micrälius und Zeiler sind ihm in Begebenheiten des 11. und 12. Jahrhunderts eben so zuverläßige Zeugen, als Andreas von Bamberg, Helmold, oder Adam von Bremen. Weil er das Alter der Stadt Demmin beweisen, so beruft er sich auf Micrälius Worte: sie ist eine gar alte Stadt. Will er zeigen daß Demmin schon im Anfange des 12. Jahrhungerts eine Vestung gewesen, so verweißt er auf die ältesten christlichen Kirchen in Pommern, die alle von Kalk und Stein erbauet waren, auf M. Heinrich Bunting 1584. geschriebene Braunschweigische Chronick, welche von Henrich dem Löwen berichtet, er habe die Maniren von Demmin schleifen lassen, auf den Abt Andreas von Bamberg der in einer Stelle seiner Lebensgeschichte des Bischof Otto schreibt, wie ihn die Einwohner von Demmin innerhalb der Mauren ihrer Stadt aufgenommen hatten. Wer erkennt hier nicht sogleich, daß sich Andreas hier nur einer gewöhnlichen lateinischen Redensart bedient, die mit nichten über die ältesten Vestungswerke der Stadt Demmin entscheiden kann, es wäre denn, daß der V. zuverläßige Holzschnitte vor 1211. erlangt und beygebracht hätte, die er noch S. 74. so sehr gesucht hat, und wie wir ihn versichern können, ewig vergebens suchen wird. Wenn es etwa um eine vollständige Nachricht von dieser Stadt zu thun ist, wer die große Weitschweifigkeit und Compilationen ohne Geschmack, in Schriften dieser Art zu ertragen gewohnt ist, wird hier die ausführlichste Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung dieser Stadt, und ihren Einwohnern, von ihren Privilegien und Gerechtsamen, von ihren Gebäuden, von Stadt- und Kirchenregiment rc. beysammen finden. Der zweyte Theil ist ohne alle Wahl und Prüfung zusammen-

ge-

gestoppelt, und wimmelt von den gröbsten Fehlern der Unwissenheit und Nachläßigkeit. Man darf nur instar omnium das erste Kapitel von dem alten Zustand der Stadt Demmin, bis auf die Einführung des Christenthums durchgehends erzehlt uns Hr. Stolle wie nahe die Pommern mit Japhet verwandt sind, wie Pommern von Celten, Scythen und Phrygiern bevölkert worden, wie die alten Pommern mit den Römern gestritten, wie die große Cimbrische Sündflut auch Pommern überschwemmt, und Rugen, Wollin, Usedom, die sonst mit dem festen Lande zusammenhängen zu Inseln machte, und wie die Pommern mit den Cimbern nach Italien wandern. Er erzehlt ferner wie die Gothen sich in Pommern niedergelassen, wie zweyhundert Jahr nach Christi Geburt schon die christliche Religion in Pommern geprediget ward, und andere dergleichen Fabeln, welche die echte Geschichte ignorirt; und alle lange vor der Erbauung der Stadt Demmin sich zutrugen. So wie sich die Zeiten aufklären, so vermindern sich auch unsers V. Träume, doch verwirrt er wahre Facta, so sehr unter Hypothesen, Sagen, den ungereimtesten Erdichtungen, und unnöthigen Ausschweifungen, daß von der eigentlichen Demminischen Geschichte selten mehr eingestreuet wird, als wo es etwa belagert, erobert, oder durch Brand andere Unglücksfälle heimgesucht worden. Ob aber alle alten Eroberungen dieser Stadt v. J. 1147. und vor dieser Zeit, von glaubwürdigen gleichzeitigen Zeugen bestätiget werden, zweifeln wir billig. Auch die Pommersche Geschichte hat, wie alle, sehr viel von Stopplern gelitten, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß so wie Marsochalck und Fabrizius Rhetra etlichemal haben zerstören lassen, Micrälius Franke und andere gleiche Unwahrheiten zusammengestoppelt haben. Nur erlauben es die Grenzen unserer Bibliothek und der äusserst geringe Werth dieser Schrift nicht, unsere Muthmassung mit Beweisen zu bestärken. Doch ein paar Worte müssen wir noch über H. St. Vermuthung von der Lage des alten Rhetra sagen. Nach seiner Meynung lag Rhetra am Kummerower See 2½ Meile von Demmin, an dem Ort wo jetzt das Dorf Cummerow liegt. Sie ist freylich nicht so lächerlich, wie H. Möschens berichtigte Meynung in seinem Commentar der Obetritischen Alterthümer, welcher diese Denkmale der wendischen Kunst ärger, als die verzehrende Flamme, und der schädliche Rost die Originale gemißhandelt hat, aber eben so willkührlich und unerwiesen. Um des Raums zu schonen, verweisen wir statt aller Beweise, auf Hrn. Buchholzens v. J. heraus gekom-

gekommenes Schreiben eines Märkers an einen Mecklenburger, wo mit mehtern Gründen die Hypothesen über die alte Lage von Rhetra wiederlegt sind, und Hrn. Woschen, der unverdiente Lorberkranz, für die Aufklärung eines dunkeln Theils der wendischen Geographie, den ihm unter andern Hr. Thunmann gewunden, wieder entrissen wird. In den neuern kann unser V. mit der Zeit einiges Verdienst erlangen, denn er beschreibt ziemlich ausführlich den letzten schwedisch preußischen Krieg der größtentheils in der Gegend dieser Stadt geführt wurde, wer aber in der Absicht Hr. Stollen, ihm etwa einzelne Data zur deutschen Geschichte gehörig abzufragen, durchliest, dem ersparen wir vielleicht durch unsere Versicherung, daß wir mit aller Aufmerksamkeit nichts dergleichen zu finden vermochten, die Mühe so viel Alphabete voller Nichts durch zu laufen.

Gl.

M. Johann Thunmanns ordentlichen Lehrers der Beredsamkeit und der Philosophie auf der Universität zu Halle, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath — Berlin, 1772. Im Verlag der Buchhandlung der Realschule, 323 Seiten und 36 Seiten Vorrede in 8.

Was sich gemeiniglich bey Widerlegungen einmischt, dürfen wir nicht erst nennen. Wir vermutheten, sobald wir das Buch zum erstenmale durchblätterten, daß es einen — gelehrten Streit veranlassen würde: der Rec. nimmt dabey keinen Antheil, ausser insofern alles zum Vortheil und zur Berichtigung der alten Geschichte geführt wird. Hr. Thunmann dem man den Ruhm eines belesenen und fleißigen Geschichtforschers nicht absprechen kann, liefert hier seine Untersuchungen unter vier Haupttiteln, die wir nach der Reihe anzeigen wollen: Nicht aller Orten können wir ihm beystimmen. I. Ueber den Ursprung der alten Preussen und der übrigen lettischen Völker. Hr. T. hält S. 68. für „sehr glaublich, daß der Name Letten von dem Worte Lieds „oder Lihdums, Lata oder Lada (eine Röhdung, Rede)

„her=

„hergekommen, und daß also Lietuwnikai und Latwi „(Latweti, Latweeschi) so viel bedeuten, als Bewohner „ausgereuteter Gegenden. Die Sache ist an sich selbst auſ„ser allem Zweifel.„ Wir können nicht bergen, daß wir hierwider noch Zweifel haben, die wir aber nicht höher als für kleine Instanzen ausgeben wollen. Wer soll den Letten diesen Namen gegeben haben? Die Finnen, oder eigentlich die Ehsten, konnten es nicht; und sie als die nächsten Nachbarn hätten es wohl am ersten thun müssen. Gesetzt sie hätten aus der lettischen Sprache etwas von Lieds, Lietuwnikai u. d. g. gewußt; wie konnten sie ein Volk nach einer unter ihnen selbst gewöhnlichen Sache nennen? Hr. T. gestehet selbst wie wir gleich hören werden, daß sie Ackerbau getrieben haben: in einem mit Wald bedeckten Lande kann das nicht anders als durch Ausreuten geschehen; Röhdungen waren damals unter den Finnen (Ehsten) nothwendig und üblich, und und sind es noch jetzt. Wollte man sagen, sie hätten es von den Letten abgesehen; so fodert der Zweifler hinlänglichen Beweis. Warum nahmen sie mit der Sache nicht zugleich die lettische Benennung des Ausreutens an; und wie hat sich diese Art des Ackerbaues bis zu den entferntesten finnischen Gegenden ausgebreitet? Noch wichtiger ist, daß die Ehsten nichts von Lietuwnikai noch Latwi wissen; sie nennen die Letten Letti-rahwas, und deren Land Letti-ma: sie waren selbst Bewohner ausgereuteter Gegenden. Daß sich die Letten vom Ausreuten des Landes selbst den Namen beygelegt haben, läßt sich schwerlich vermuthen, da auch ihre Nachbarn auf ähnliche Art den Acker bearbeiteten. —— Nach S. 54 sollen die Letten ein aus Slaven, Finnen und Gothen vermischtes Volk seyn, dessen Stammsitz Wittland war, welches sich „längst dem Ufer der Ostsee und des Frischen Haffs von „Weichselmünde an bis gegen Lochstedt erstrecket hat. —— „Dieses neue Volk füllte bald das Land und mußte sich nach „neuen Wohnsitzen umsehen, die ihnen die unbebauteren „Gegenden ihrer finnischen Nachbarn darboten.„ Wie wagte das friedsame und im Kriege ganz unerfahrne Volk (S. 58) sich unter den mächtigen, kriegerischen und der Räuberey gewohnten Finnen niederzulassen, und wie konnte es ihnen glücken? Zum Verdrängen waren sie zu ohnmächtig und zu furchtsam, welches bey S. 195 billig in Erwägung kommen muß. Eine gütliche Aufnahme läßt der alte, noch jetzt angeerbte und nicht völlig gehobene, Nationalhaß zwischen Ehsten und Letten, der sich bey den ersten durch stete Verachtung und Spötterey

terey noch diese Stunde zeigt, kaum vermuthen. Ein Volk das selbst Ackerbau treibt, giebt nicht leicht unbebauete Gegenden weg. Hr. Thunmann will die Sache S. 63 begreiflich machen: „Da diese Finnen das Land wenig zu nutzen wußten, wie wohl es gewiß ist, daß sie auch schon damals „den Ackerbau verstanden haben, so konnte es den Letten „nicht schwer fallen, sich unter ihnen festzusetzen (daran zweifeln wir sehr,) wo sie das ledige Land ausreuteten und anbaueten, und nach und nach den größten Theil des übrigen „unter sich brachten, da denn die alten Einwohner entweder „mit ihnen ein Volk wurden, oder sich nach der Seeküste „hinzogen.„ Warum sollen die Finnen das Land zu nutzen wenig verstanden haben? Der Hr. V. gesteht ja selbst gleich darbey, daß sie schon damals den Ackerbau verstanden haben. Wir möchten beynahe ihnen eine weit bessere Kenntniß desselben beylegen als den Letten; wohl gar behaupten, daß sie der letzten ihre Lehrmeister gewesen sind. Einen Grund führen wir mit des Hrn. V. eignen Worten S. 76 an: „auch sind „die (lettischen) Wörter die das Hauswesen, den Ackerbau —— bezeichnen, größten Theils finnischen und Gothischen Ursprunges. „Nach dem gleich Vorhergehenden haben auch die Schweden von den Finnen viele die Wirthschaft angehende Wörter entlehnet. Wären die Letten ältere und bessere Landwirthe gewesen als die Finnen; wie sollten sie einer unter ihnen längst bekannten Sache finnische Benennungen gegeben haben? Nein, mit der Kunst nimmt man gemeiniglich auch die Namen an. Unbebauete Länder giebt es noch jetzt in Liefland; wie viele muß es ihrer nicht in vorigen Zeiten gegeben haben, ehe die Deutschen die Einwohner in Knechtschaft stürzten, und den Ackerbau zu der jetzigen Höhe zu treiben lernten! Aber nach der höchsten Wahrscheinlichkeit haben sich die Letten nur da niederzulassen gewagt, wo keine Finnen (Liwen und Ehsten) wohnten; es sey nun daß die Gegenden vorher nie bewohnt waren, oder durch Auswanderung, durch Fortrücken nach den Seeufern um dem geliebten Fischfang und noch mehr der Seeräuberey obzuliegen, leer wurden. Eine gutwillige nahmhafte Vermischung der Finnen mit den Letten, die sich weiter als auf einzele Menschen erstreckte, möchte vor dem zwölften Jahrhundert schwerlich zu beweisen seyn. Der angeführte Nationalhaß dessen auch S. 64 gedacht wird, war wenigstens ein starkes Hinderniß. Was in der Folge sonderlich den Liwen begegnete, gehört noch nicht hieher.

Die

Die Behauptung daß die Letten aus Gothen, Finnen und Slaven entstanden sind, will inzwischen der Hr. Verf. S. 69. u. f. durch Beweise aus ihrer Sprache zur Gewißheit bringen. Freylich können dergleichen Beweise in der Geschichte Dienste leisten; nur erfordert deren Gebrauch ungemein große Behutsamkeit. In der ehstnischen Sprache findet man viele deutsche und slavische Wörter: kein Mensch wird daraus beweisen, daß die Ehsten ein aus Finnen, Slaven und Deutschen vermischtes Volk seyn. Das Verzeichniß der lettischen Wörter S. 88. u. f. die finnischen Ursprungs zu seyn scheinen, ist ziemlich groß: man könnte es leicht und zwar mit manchen Wörtern bereichern, die noch weniger Zweifel übrig lassen, als die angeführten; z. B. zu Soror, Fin. Sisar, Pr. L. Sessu, sesseries, kann man das Sössar setzen, welches im dörptschen Dialekt der ehstnischen Sprache die Schwester heißt; zu Uxoris sororis maritus, lett. Kelluwainis, das ehstnische Källi mees; zu Cognatio, Fin. Sucu, lett. Sługga, das ehstnischa Suggu; bey Nuptiae S. 89. hätte sollen das ehstn. Kasa robha die Mitgabe, gedacht werden, und bey Surdus, Pr. L. Kurtings, das ehstn. Kurt, u. s. w. Aber was wird man aus allen dergleichen ähnlichen Wörtern mit Sicherheit beweisen? Nicht zu gedenken, daß die vermeinte Aehnlichkeit oft sehr schwach und weit hergeholet ist, wohl gar nur auf einen oder zween Buchstaben beruhet z. B. die zwischen Allus und Oellut oder Olei, zwischen Se und Szis u. d. g. so ist ja bekannt, daß sich sehr oft in zwoen ganz verschiedenen Sprachen bald mehr bald weniger ähnliche Wörter finden, wo sich keine eigentliche Vermischung der beyderseitigen Völker denken läßt. Hr. Thunm. erklärt ja selbst S. 200. daß aus der Aehnlichkeit einiger Zahl und Nennwörter die gemeinschaftliche Abstammung nicht sicher könne gefolgert werden; und in der Untersuch. über die Gesch. der der östl. europ. Völker S. 246. redet er noch deutlicher; wir führen seine eignen Worte an: „Sie (die Albaner) sind „eben so wenig Slaven, als die Finnen es sind: so wie diese, „haben die Albaner auch einige wenige slavische Wörter in „ihrer Sprache angenommen, die aber nur von der Nachbarschaft der Slaven — — zeugen können.„ S. 247. setzt er noch die Herrschaft der Servier und Bulgaren über Albanien darzu. — — Letten und Ehsten auch Liwen gränzen seit vielen Jahrhunderten an einander: haben gar, doch allezeit als unterschiedene Völker unter einander gewohnt (z. B. Liwen und Letten; eine Zeitlang Letten in Ungannien

oder dem dörptschen Kreise;) sie führten mit einander Kriege; sie haben von einander Manches gelernt und angenommen, z. B. die Letten vermuthlich von den Finnen den Ackerbau, Fischfang u. d. g. selbst die Deutschen in Liefland, welche beyde Sprachen nicht recht verstunden, und sich bald in Ehstland bald in Lettland aufhielten, wo sich die armen Sklaven allezeit so wie noch jetzt, nach ihnen richten und ihre kauderwelsche Sprache verstehen lernen mußten, haben zur Vermischung beyder Sprachen etwas beygetragen. Sie wurde immer merklicher durch die Heereszüge welche Liwen und Letten, dann auch Ehsten, vereinigt unter deutschen Anführern unternahmen; durch den Aufenthalt einzelner Finnen unter den Letten; und endlich durch die Vereinigung der Liwen mit den letzten, wovon hernach. So mußten sich finnische Wörter in die lettische Sprache mischen. Die Ehsten an der rußischen Gränze würde man nach ihrer Sprache und Lebensart, leicht für eine Mischung mit Russen halten, wenn man nicht das Gegentheil wüßte. Andre Länder geben ähnliche Beyspiele. Die Aehnlichkeit einiger Wörter scheint kein Grund zu seyn, die Letten für ein ursprünglich mit Finnen vermischtes Volk zu halten. Die hartnäckigen zahlreichen und mächtigen Finnen vertauschen gewiß nicht so leicht ohne wichtigen Anlaß, ihre Sitten, Sprache und Gottheiten gegen die verachteten lettischen: was die Liwen großen Theils und etliche Ehsten, in spätern Zeiten thaten, geschahe aus Verdruß, da sie unter dem deutschen Joch bereits ihre Gottheiten, Macht, Freyheit und Verfassung verlohren hatten. Die Begünstigung, welche die folgsamern Letten von den Deutschen genossen, war vielleicht die Veranlassung: aber dadurch entstand nicht erst das lettische Volk; schon lange vorher machte es eine besondere Nation aus, für welche im Ganzen genommen, der kleine Zuwachs durch die Liwen, keinen Betracht verdient. Sollte inzwischen Hr. T. blos auf diese Vermischung sehen, so geben wir ihm Recht. Dann bedarf es aber keines Beweises aus der Sprache, der hier überhaupt nicht weit reicht. In der von Gutsleff zum Druck beförderten ehstnischen Grammatik des Thor Helle, steht ein kleines Verzeichniß hebräischer Wörter, die mit den ehstnischen große Aehnlichkeit und gleiche Bedeutung haben. Deswegen wird kein Mensch die Ehsten für ein mit Juden vermischtes Volk halten; (eben so wenig wird man nach Jahrhunderten aus deutschen Büchern schliessen, die von lateinischen und französischen Ausdrücken strotzen;) man kann zuversichtlich sagen,

die

die ehstnische und hebräische, die deutsche und lateinische Sprache haben mit einander nichts gemein. Auf ähnliche Art haben wir immer Hrn. Schlözers Behauptung (Probe Russ. Annalen S. 112.) erklärt, als habe die lettische Sprache mit der finnischen nichts gemein: denn beyde sind doch ganz verschieden; Letten und Ehsten verstehen einander gar nicht: wir sehen aber, daß er seine Meynung in der Isländischen Litteratur und Geschichte S. 185. etwas ändert. Noch würde sich gar fragen, ob nicht manche Wörter, die man für finnische hält, einen ganz andern Ursprung haben: wenigstens sind sie in der lettischen Sprache nicht ursprünglich, sondern zufälligerweise nach und nach hinzugekommen. Doch wir können uns hierüber nicht weiter einlassen, und merken nur noch bey der Note S. 19. an, daß die Insel Oesel von der vormals, noch heutiges Tages unter der Insularwiek begriffen werde: diese gehört zum Herzogthum Ehstland; jene zu Liefland, doch macht sie eine besondre Provinz aus.

Hoffentlich wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, daß wir uns bey diesen Untersuchungen ein wenig länger aufgehalten, und unsre kleinen Zweifel dem Hrn. Verf. und Andern, zur Prüfung vorgetragen haben: zur Schonung des Raums wollen wir die noch übrigen drey Haupttitel desto kürzer anzeigen.

II. Anmerkungen über die allgemeine Nordische Geschichte des Hrn. Professors Schlözer, von S. 93. Diese machen den größten Theil des Buches aus. Die Menge der hier vorkommenden Gegenstände nöthigt uns, dieses Stück stillschweigend zu übergehen: nur des Hrn. Verf. Erklärung S. 216. schreiben wir ab: „Sollte sich in meinen „Ausdrücken etwas zu Rauhes mit eingemischt haben, so bin „ich der erste, der es misbilliget, und bitte den, der sich „daran stoßen könnte, mit dem aufrichtigsten Herzen um Ver„gebung. Meine Absicht war es nie, jemanden zu beleidi„gen; sollte es aber dennoch geschehen seyn, so sind Unacht„samkeit und Unkunde einer mir noch etwas fremden Sprache, „die ich vor nicht sehr langer Zeit erst erlernet habe, die „würklichen Ursachen davon. Ich habe nur getadelt, wenig „gelobt: mein Lob konnte den billig erworbenen Ruhm des „H. V. nicht vergrößern, mein Tadel ihn nicht verrin„gern — — es ist immer Ehre genug für diesen merkwür„digen Geschichtkundigen (Hrn. Schlözer,) ein Werk geliefert zu haben, das so viele Vorzüge besitzet, und das sich „so sehr der Vollkommenheit genähert hat.„ Wir müssen

gestehen, daß uns eine solche Erklärung nicht hinlängl
viele heftige Stellen des V. zu entschuldigen.

III. Versuchte Erklärung einer alten pre
Aufschrift; von S. 221. Die Rede ist von der
welche man in den ersten Kriegen der Kreutzbrüder
Preussen, auf einer erbeuteten Fahne fand. Hr.
liest sie S. 235. also: Dew (Diew) Korg supy
pustitiais (pustitoicis) ysłuk ſſus (uztik ſzus;)
Gott Korche! zürne mit den Verheerern, und t
Böses (oder schlage sie!) Die Buchstaben hält e
tische, welche die Preussen von einem Theil ihrer S
ter den Gothen sollen erhalten haben.

IV. Ueber die gottesdienstliche Alterthü
Obotriten; von S. 249. Des Hrn. Masch bek
läuterungen über dieselben, werden hin und wied
zuweilen etwas scharf, getadelt, doch in etlichen Stü
gelobt z. B. S. 263. wegen der Untersuchung über
der Stadt Rhetra. Die aufgefundenen Alterthü
will Hr. Thunm. nicht für obotritische, sondern
rhetraische oder lütizische gehalten wissen S. 257
dern überlassen wir seine Gründe nachzulesen.

Pe.

Isländische Litteratur und Geschichte. Erst
I. Schlözer von der Isländischen Litterat
haupt, und der Edda insonderheit. II.
der Upsalischen Edda, mit Schlözers
III. Drey Anmerkungen gegen Hrn. Thu
Göttingen und Gotha, bey Dieterich. 177
Seiten in 8.

Die Isländer wurden „ A. 1000. Christen und e
„ Säculum später, Gelehrte. S. 1117. w
Schriftsteller. „ Ihre Litteratur theilt Hr. Schlö
Perioden, nemlich 1) von der Einführung des Christ
bis zur großen Pest, etwa 300 Jahr: in die Mitte d
riode fällt das goldne Zeitalter dieser Litteratur. 2)
großen Pest bis zur Reformation 200 J. da waren
länder wieder Unwissende. 3) Von der Reformation b
da lebten sie wieder auf.

Nach einer kurzen Anzeige wie die isländische
bekannt und aufgenommen worden, wird der in schn

Sprache 1772. gedruckte Brief des Kanzleiraths Ihre in einer etwas geänderten Ordnung mitgetheilt. Nach demselben soll Snorre der Verfasser der Edda seyn. Diese und etliche andre Behauptungen bestreitet Hr. Schlözer mit verschiedenen Gründen.

Die Anmerkungen gegen Hrn. Thunmann beziehen sich auf dessen Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. Wir übergehen sie geflissentlich, weil wir an dem Streite mit diesen beyden Gelehrten keinen Theil nehmen wollen.

Pe.

M. Johann Georg Hagers, Rect. zu Chemnitz, ausführliche Geographie, erster Theil, von der Weltkugel und Europa überhaupt, von Portugall, Span. — — und Ital. insonderheit. Vierdte durchaus verbesserte Auflage. Chemnitz 1773. bey Joh. D. Stößels Erben und Putschern. Ohne Vorrede und die Register 1208. S. in 8.

— — Zweyter Theil, von Deutschland überhaupt, insonderheit von Oesterreich, Bayern, Franken — — und Böhmen. 1773. 1316 Seiten.

— — Dritter Theil, von Dänemark, Norwegen, Schweden, Preussen, Pohlen, Ungarn, d. europ. Türkey, Rußland, Asien, Afrika, Amerika und von den unbekannten Ländern. 1774. 1184 S.

Ein Werk das beynahe vor 30 Jahren zum ersten Male im Druck erschien, bedarf bey der vierten Auflage keiner weitläuftigen Anzeige. Desselben Einrichtung ist bekannt; nicht eben die bequemste: Hr. Hager folgt genau den Charten, sonderlich den Homannischen, auch wo sie Länder unrichtig vorstellen; was bereits andere darüber geäussert haben, wollen wir nicht wiederholen.

Die gegenwärtige Auflage ist wirklich an vielen Orten verbessert, aber noch lange nicht von allen Fehlern gereiniget; Hr. H. verspricht, alles in seinem geogr. Büchersaale anzumerken, wo er etwa hier und da gestrauchelt habe, auch bescheidene Erinnerungen mit Dank einzurücken. Unsre Leser werden keine Anzeige aller noch vorhandenen Fehler hier

erwarten: wo würden wir den Raum finden? nur wollen wir ein Paar Proben aus dem dritten Theile geben, von welchem Hr. H, überhaupt versichert, daß er überaus viel Fleiß, Aufmerksamkeit und Mühe daran gewandt habe. In den Nachrichten von Rußland kommen manche beträchtliche Unrichtigkeiten vor; einige wollen wir gern für bloße Druckfehler halten, z. B. daß nach S, 573. der unglückliche Iwan III. i. J. 1746. soll seyn erstochen worden, welches Jahr auf der gleich darauf folgenden genealog. Tabelle eben so angegeben wird; daß S. 552. einem Theil der Stadt St. Petersburg der verstümmelte Name Wasiliiostra (Wasilioströw) gegeben, S. 512, der Moskowische Fluß Mosqui, und S, 564. der Kaviar Caviaro genannt wird. Dieses mögen vielleicht Druckfehler seyn; andre Unrichtigkeiten die aus bekannten Büchern, sonderlich der neuesten Ausgabe der büschingischen Erdbeschreibung leicht hätten können verbessert werden, gehören offenbar nicht dahin, z. B. S. 558. u. f. daß ein Wasserfall die Schiffe hindere aus dem Meerbusen nach Narva zu kommen; daß der See Peipus Liefland von Ingermanland scheide; daß in Reval eine reformirte Kirche und 2 Jahrmärkte seyn die gar Engelländer und Holländer besuchen sollen. Wer sollte wohl glauben daß Hr. H, versichern kann: Die Kayserin Elisabeth habe i. J. 1755. den Viceadmiral Barsch nach Rogerwick geschickt, der das Werk nemlich den lange vorher angefangenen Havenbau, vollendet habe: in Deutschland weis man schon seit mehr als zwey Jahren, daß die ganze Arbeit aufgehört hat, und daß der Molo so weit er fertig war, wieder verfällt. Doch wir haben schon genug angezeigt; wir könnten ganze Artickel nennen die einer gänzlichen Aenderung bedürfen z. B. der von Daghoe S. 561. An die historischen Nachrichten die oft zu mager oder gar unrichtig sind, wollen wir nicht denken. Was für Begriffe müssen junge Leute für die das Werk hauptsächlich bestimmt ist, bekommen, wenn sie S. 120 lesen; „Die wahrscheinlichste Meynung ist wohl „diejenige, wenn man das Wort Schweden von dem Könige „Sueno, welcher im Jahre der Welt 1787. bis 1843 in „Schweden regieret und ein Sohn des ersten Königs in „Schweden Magogs gewesen ist, herleitet.„ Nicht die wahrscheinlichste, nein die allerunerträglichste Meinung führt Hr. H. an; bald möchte man fragen, ob er sich je getraue eine solche Zeitrechnung und Geschichte nur mit einem Anschein zu beweisen. — — In der Vorrede zum ersten Theile versichert er, daß er keinesweges nichtswürdige Kleinigkeiten hin-

geschrie-

geschrieben habe: hier und dar laufen doch etliche mit unter, z. B. 2 Th. S. 1005 wenn es von Tanrode heißt: „hier „sind etliche Eheleute auf einem Fuder Heu getrauet worden,“ es giebt ja mehrere auf ähnliche Art gebauete Kirchen. Die zum Andenken einer Wasserfluth in einem Stein gegrabenen Reime, hätten auf der folgenden Seite auch können wegbleiben und dafür nützlichere Sachen gesagt werden.

Im 12ten Buche des dritten Theils handelt er von den unbekannten Ländern, und zweifelt im 2ten Abschn. an dem Daseyn der Inseln hinter Kamtschatka. Was schadet es daß sie nicht auf seiner Charte stehen? warum sahe er nicht wenigstens Hrn. Engels geogr. und krit. Nachrichten darüber nach, um sich eines bessern zu belehren. Der sonderbarste Artickel S. 1183 von Schlaraffenland macht den Beschluß, dabey vergeht einem Recensenten wohl alle Lust noch ein Wort zu schreiben.

Herrn Samuel Engels, Raths der Republik Bern — — Geographische und Kritische Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und Amerika, nach den allerneuesten Reisebeschreibungen; welchen noch ein Versuch über einen Weg durch Norden nach Indien, und über die Errichtung eines sehr ausgebreiteten und einträglichen Handels in der Südsee, beygefüget ist; nebst zwo neuen nach diesem System entworfenen Karten. Aus dem Französischen übersetzet, von dem Hrn. Verfasser selbst sorgfältig und genau durchgesehn, verbessert und mit vielen neuen Zusätzen bereichert, die sich in dem Originale nicht befinden. Mietau, Hasenpoth und Leipzig, bey J. F. Hinz, 1772. 368 Seiten in gr. 4.

Etwas lang ist der Titel, doch enthält er eben nichts Ueberflüßiges; es wäre denn daß man die Anzeige des sehr ausgebreiteten und einträglichen Handels in der Südsee, dahin rechnen wollte: wir haben ihn ganz abgeschrieben, um Leser die das Buch noch nicht kennen, mit desselben Inhalt genauer bekannt zu machen. Aller Orten zeigt Hr. Engel

einen scharfen Beobachtungsgeist, viele Belesenheit, Wahrheitsliebe und Kenntnisse; mit großer Vorsicht prüft er die gegenseitigen Gründe: und wo man auch mit ihm nicht ganz übereinstimmet, muß man seinem unermüdeten Forschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der auf dem Titel als ein bloßer Anhang angezeigte, Versuch über einen Weg durch Norden nach Indien, ist wie man durch das ganze Werk bemerkt, und der Hr. Verf. selbst S. 287 gestehet, der Hauptgegenstand, und wir möchten bald hinzusetzen, vermuthlich der eigentliche Anlaß zu dieser Abhandlung gewesen. Die Bedenklichkeiten, welche Hr. E. wider die Bekanntmachung seines Versuchs fand, machen seinem sanften Gefühle Ehre, wenn sie auch ein wenig zu weit getrieben scheinen sollten: in Hinsicht auf das Betragen der Europäer gegen die Wilden, wollte er keinen Anlaß zu neuen Grausamkeiten geben. Von den 3 Gründen S. 263 u. f. die seinen Entschluß bestimmten, führen wir nur den dritten an, er heißt: „Endlich könnte auch das Christenthum bey diesen gesitteten Völkern (die der unbekannte Theil des festen Landes enthalten muß,) guten Fortgang haben — — Es ist zwar gewiß, daß die Wilden, so lange als sie in dem Zustande bleiben, in dem sie jetzo sind, die wahren Geheimnisse und Glaubensartikel der christlichen Religion nicht fassen können: aber mit einer dem Christenthum gemäßen Aufführung wird man sie leichtlich gewinnen, und die Zahl der Glaubigen gewiß vermehren.„ Den Beweggrund lassen wir gern in seinen Werth; aber was der Hr. Verf. durch das Fassen der wahren Geheimnisse sagen will, verstehen wir nicht: sollte der Wilde, noch darzu der gesittetee, einen Unterricht in der Religion weniger als der Europäer fassen? — Ueberhaupt muß man gestehen, daß Hr. E. mit der größten Vorsicht zu Werke geht. Er prüft alle, nicht nur die neuesten Reisebeschreibungen, sondern auch ältere; vergleicht die darin enthaltenen Nachrichten, wobey er sich freylich zuweilen hätte etwas kürzer fassen, wenigstens die Wiederholungen vermeiden können, zu welchen ihn aber vermuthlich gewisse Widersprüche, hartnäckiger Eigensinn und Vorurtheil der Leute veranlaßt haben z. B. S. 138 u. f. auch S. 211 u. f. er zeigt daß die schon oft versuchte westliche Durchfahrt unmöglich, wenigstens nicht zu erwarten, und die verbreitete Nachricht von deren Wirklichkeit, ersonnen; hingegen der Weg durch Norden nicht blos möglich, sondern auch schon glücklich befahren, nur hernach wieder vernachläßiget worden sey. (Andre

der haben eben das, aber mit weit schwächern Gründen behauptet;) endlich begegnet er den Einwürfen, welche man bereits gemacht hat, oder noch auf die Bahn bringen könnte. Wenn der zweyte Einwurf S. 350 gegründet ist, nemlich wenn darzwischen liegende Inseln Asien mit Amerika bey dem Schalahinskischen Vorgebürge beynahe verbinden, wie einige neue Entdeckungen versichern wollen, und selbst Hrn. E. Karte anzeigt; so würde die Durchfahrt wenigstens oft sehr gefährlich seyn: die reissenden Strömungen in dem Eingange der Meerenge, welche er dem Einwurfe entgegen setzet, könnten zuweilen die Gefahr noch vergrößern, sonderlich wenn sie dem Schiffe zusammen gehäufte Eisschollen entgegen trieben. Der dritte Einwurf S. 352, verdiente keine Erwähnung, noch weniger eine Widerlegung: Das Wachsen der Eisberge gegen den Pol, wenn es bewiesen wäre, wird kein Naturforscher der immer zunehmenden Menge des süssen Flußwassers im Meer, zuschreiben; man weis daß Flußwasser sobald es sich ins Meer ergießt, gleich salzig wird, ob man gleich über den Ursprung dieser Salzigkeit noch nicht einig ist. Wider die Beantwortung des vierten Einwurfs S. 356 möchten wohl noch kleine Zweifel erhoben werden. Hierdurch wollen wir keinesweges die vorgeschlagene nördliche Durchfahrt anstreiten; wir halten sie vielmehr für sehr möglich, ob wir gleich vermuthen, daß sie wenigstens zu gewissen Jahrszeiten, große Schwierigkeiten finden würde, wodurch von der gehofften Zeitersparung viel könnte verlohren gehen. Der ganz neuerliche Versuch dieser Durchfahrt, welcher auf Königl. Großbrit. Befehl unter dem Commodore Philipps unternommen wurde, glückte freylich nicht; es wäre aber sehr übereilt geschlossen, wenn man dadurch alle Hofnung aufgeben wollte; zumal da man schon weis, daß zu dieser Seereise nicht der vom Hn. E. vorgeschlagene Weg ist erwählet worden.

Durch das ganze Werk beschuldiget der Hr. Verf. den rußischen Hof, als suche derselbe aus Staatsinteresse alles zu verschweigen und geheim zu halten, was ausgesandte rußische Schiffe und anderweitig eingezogene Nachrichten von der Möglichkeit einer solchen Durchfahrt entdeckt haben. Mancherley nicht ganz unbedeutende, aber etwas zu weit übertriebene, Anlässe haben ihn auf diese Vermuthung gebracht, aus welcher zugleich die Vorwürfe ihren Ursprung nahmen, die er dem Hrn. Collegienrath Müller hin und wieder macht. Daß dieser sich dargegen verantwortet hat, Hr. E. aber mit der Antwort nicht ganz zufrieden ist, wissen unsere Leser vermuthlich

sich bereits aus Hrn. Büschings wöchentlichen Nachrichten. Mit guten Vorbedacht übergehen wir diesen Streit ganz; nur denken wir, es sey nicht eben nöthig, aus einer vorsetzlichen Geheimhaltung Alles erklären zu wollen; die Russen, selbst den Hof nicht ausgenommen, kennen noch lange ihre eignen Besitzungen nicht hinlänglich; noch weniger weit entfernte Länder; man sendet nicht immer die geschicktesten Männer zur Untersuchung aus; oder sie finden oft keine gehörige Unterstützung, unübersteigliche Hindernisse, wohl gar mächtige Neider; hierzu kommen Mangel an Sprachkenntnissen und an guten Instrumenten, Eilfertigkeit wie Hr. E. selbst S. 93 von einer vorgenommenen Untersuchung erwähnt, Furcht, Praleren, Begierde der Welt etwas Neues anzukündigen, ehe man die Sache gehörig untersucht hat (wovon die neuerlich bekannt gemachten aleutischen Inseln in dem sogenannten nordischen Archipelagus ein Beyspiel geben;) was man bekannt macht, ist zuweilen etwas undeutlich abgefaßt, und wird wohl gar durch fehlerhafte Uebersetzung noch mehr verunstaltet; andrer Ursachen nicht zu gedenken.

Daß die bisherigen Karten auch die rußischen, nicht richtig, in Kamtschatka die Grade noch bey weiten nicht gehörig bestimmt, Rußland zu groß und Asien zu lang angegeben seyn, macht Hr. E. S. 24 auch 34 u. a. O. sehr wahrscheinlich. Noch hat man nicht auf die wahre Bestimmung und Berichtigung den erfoderlichen Fleiß angewandt. — Alle Dunkelheiten, Widersprüche und Zweifel hat H. E. nicht heben können; hin und wieder gesteht er selbst seine Verlegenheit z. B. bey Staatenenland, Compagnieland, Jesso oder Jedso u. d. g. inzwischen hat er schon viel geleistet: man gehe nur auf dem Wege fort, die Kenntniß von unserer Erde wird bald vollkommener werden.

Daß nach S. 249. u. f. alltäglich aus dem Meere emporsteigende Dünste die Wasserbehälter in den Bergen anfüllen, und Quellen und Flüßen ihr Wasser geben sollen, ist freylich eine sehr allgemeine Meynung: dem Recensenten hat die Erklärung allezeit unzureichend geschienen, sobald er an die Größe der Flüße, an ihre hochliegenden oder auch an solche Quellen gedacht hat die periodisch fließen; er ist daher geneigter einem andern weit faßlichern System das aber wenig Glück gemacht hat, seinen Beyfall zu geben, von dem hier zu reden der enge Raum verbietet, um so mehr da bey dem einem wie dem andern dasjenige bestehen kann, was Hr. E. aus dem

Em-

Emporsteigen der Dünste beweisen will, nemlich daß ein Meer niemals mit Eis ganz könne bedeckt werden.

Ein kleiner Irrthum ist es, wenn S. 338. behauptet wird, daß die Prinzen aus der kaiserlichen Familie in Rußland des Vaters Taufnamen, den jeder Russe zu seinem eigenen setzet, auf witz (eigentlich witsch,) gemeine Leute aber auf ow endigen. Das witsch ist kein Vorzug der Prinzen; auch Leute von niedern Stande hangen es an ihres Vaters Namen. Diese und ähnliche kleine Unrichtigkeiten verdienen aber keine Rüge.

Hn. Engels Karten müssen wohl in Petersburg noch keinen rechten Beyfall gefunden haben; wenigstens weicht noch ganz neuerlich Hr. v. Stählin in der kleinen (freylich sehr unzuverlässigen und viel zu frühe herausgegebenen) dem Petersb. geogr. Kalender beygefügten Karte sehr davon ab, indem er das tschuktschische Vorgebürge unter den 74 Grad N. B. setzet und fast zirkelförmig zeichnet, zum Glück aber darzu schreibt pais des Tschuktschi dont on ne connoit pas l'etendue; Hr. Engel der es Schalaginskoi nennt, läßt es spitzig zulaufen und setzet es unter den 72sten Grad. — — Unsre Anzeige dieses Buches kommt etwas spät, sonst würden wir uns mit Vergnügen länger dabey verweilen.

Op.

Leben der deutschen Kaiser, nebst einer Abhandlung von der Historie. Leipzig, bey Hilschern, 1772. 6 Bogen in 8.

Der Verf. dieser Blätter mag einigen Anfang gemacht haben, die Geschichte zu studieren: das ist recht gut; er hätte nun viele Jahre noch fortstudieren sollen. Aber daß er gleich der Welt zu lesen giebt, was er theils in Vorlesungen gehört, theils aus dem Mascov, Bünau, Barre, u. a. m. gelernt hat; das ist nicht gut, weder für ihn, noch für die Welt. Er wird vom weiterm Lernen dadurch abgehalten, und die Welt ärgert sich, wenn sie sieht, daß sie seine Collektaneen nicht gebrauchen kann.

Seine Abhandlung von der Historie ist ein steifes und seichtes Geschwätze, wie etwann alltägliche Einleitungen zu einer Universalhistorie. Wer es nicht glauben will, der höre zu! §. I. „Alle unsere Wissenschaften erlangen wir entweder „durch Vernunft, oder durch Erfahrung. (Datur tertium, mein Herr Autor das müssen Sie wohl wissen; — oder

durch

durch Nachschreiben in Collegiis.) §. II. „Die Erfahrung „mit der wir es hier hauptsächlich zu thun haben, ist nichts „anders als die Erkenntniß die wir von Dingen die geschehen, „erlangen, wenn wir dabey auf unsere Empfindungen und „Veränderungen der Seele acht haben. (Hier fehlt noch das Citatum des Compendii, aus welchem die liebe Definition genommen ist.) §. III. „Da unser Leben aber nicht hinreichend ist„ — und auch meine Geduld weiter nicht, abzuschreiben, wiewol nun erst das Demonstriren recht angeht. — So geht es nun viele Seiten fort, und am schlechtesten gerathen dem Verf. seine Beurtheilungen. Auch hier, wie gewöhnlich, wird der arme Curtius sehr mit Unrecht getadelt, daß er Alexandres Ruhmbegierde und Ehrgeitz uneingeschränkt gelobt habe; aber Boileau soll unter andern diesem Fürsten die Larve abgezogen haben. Ich habe immer geglaubt, als Geschichtschreiber hat Curtius gerade genug und richtig von Alexandern geurtheilt: Wer Betrachtungen über die Geschichte wer gar Satyren schreibt, wird freylich weit mehr sagen. Die Erzählung vom Boileau S. 17. ist sehr verstümmelt, oder vielmehr falsch.

Und dieses Portal von 22 Seiten führt in ein Gebäude, das aus vier Lebensbeschreibungen von Kaisern, deutschen Kaisern, sagt der Verfasser es sind fränkische; die deutschen gehen vom Otto an,) zusammengesetzt ist, von Carln dem Großen, Ludwig dem Frommen, Lothar dem I. und Ludwig dem II. Nun die hätte man wohl nicht lesen können, wenn der Verf. nicht vorher bemerkt hätte, daß Historie von Hoyeō herkomme! — Er hat darinne, wie er sagt, nur hauptsächlich solche Begebenheiten zu erzählen gesucht, die den Charakter schildern, und derer übrigen Geschichten nur eine allgemeine Erwähnung gethan. Ich weis zwar wohl, fährt er fort, daß viele Ungewißheit in dergleichen dunkeln Zeiten herrscht; so wird z. E. darüber gestritten, ob Diplomata, welche sich mit einem K. anfangen, von Carln dem Großen oder vielmehr von Carln dem dicken, und Carln dem kahlen sind, rc. (wenn er weiter keine Ungewißheit wußte, so hätte er sich mit der Anzeige dieser nicht verrathen sollen: und was geht denn diese Frage einen Schriftsteller an, der einen Kaiser nur charakteristisch schildern will?) Er versichert auch, daß er nicht für Gelehrte schreibe; wohl aber aus bewährten Geschichtschreibern und Urkunden aus weitläuftigen Werken und fremden Sprachen erzähle. Wir aber können dem Leser versichern, daß

daß er alles, bis auf etliche Kleinigkeiten, bey den obengedachten Geschichtschreibern, auch im übersetzten Muratori, also ohne fremde Sprachen zu verstehen, finden könne. Es ist viel aus denselben zusammengetragen: und wer von diesen Fürsten noch nichts weis, wird sich einbilden, hier recht viel erfahren zu haben. Und gleichwol ist das meiste schief und höchst mangelhaft, auch wohl zuweilen irrig! nur ein Beyspiel. Was ist characteristischer in Carls des Großen Geschichte, als sein Krieg mit den Sachsen? Von demselben sagt der Verfasser folgendes: „Ihm war es vorbehalten, die aufrührischen Völker die so oft besiegt, aber niemals gebändiget worden waren, unter das Joch zu bringen. Die Sachsen machten 712. (ein gewaltiger Druck- oder Schreibfehler;) den Anfang zur Empörung; allein Carl zog wider sie, und schlug ihr Oberhaupt Wittekinden. Zufrieden, das ganze Land jenseit der Weser erobert zu haben, schloß er einen Vertrag mit Wittekinden, und zog nach Italien u. s. w.„ Kürzer und elender konnte der Verf. diese Kriege nicht beschreiben. Die lateinisch in den Anmerkungen hingesetzten Stellen der alten Chronickenschreiber u. a. m. sind vollends entbehrlich, so wie die Stelle lächerlich, wo es heißt, Carl der Große sey das vollkommenste Bild der Gottesfurcht, (religionis omnibus numeris absolutum simulacrum, *Baronius*, §. 814.) der Beschützer der christl. Kirche, ihr Spieß und Schild, (Ecclesiae Dei dux, hasta et clypeus, *Thesaur. Anedot.* T. III. p. 483.) gewesen. Zuletzt kommt gar noch eine Geschlechtstafel der carolingischen Kaiser, vermuthlich weil der letzte Bogen kaum halb voll werden wollte. Tenet insanabile multos scribendi cacoëthes.

Geschichte Christian des vierten Königs in Dännemark, von Niels Slangen, Conferenzrath, in Dänischer Sprache aus Archiv-Urkunden verfertigt, kürzer vorgetragen, und mit Anmerkungen und Zusätzen erweitert von Johann Heinrich Schlegeln, Professor bey der Universität zu Copenhagen, und Königl. Historiographus. Drittes Buch vom Jahr 1613. bis 1629. mit Medaillen. Kopenhagen und Leipzig bey Pelt, 1771. 2 Alphabeth 6 Bogen in 4. nebst ½ Bogen Kupfertafeln.

Christians des vierten sehr lange und sehr merkwürdige Regierung (v. 1588-1648.) verdiente eine ausführliche und sorgfältige Beschreibung. Eine so vollständige wie die gegenwärtige ist, dient freylich mehr den Dänen als Ausländern, und daher würden wir sie in unserer Sprache lieber abgekürzt lesen. Gleichwohl nehmen wir sie auch in der gegenwärtigen Gestalt mit Danke an. Das dänische Original erschien bereits im Jahr 1749. zu Kopenhagen; aber sehr verbessert, (nach des Verfassers 1737. erfolgten Tode,) von dem berühmten Gramm. Hr. Schlegel der mit dieser deutschen Ausgabe im Jahr 1757. den Anfang machte, hat zwar den Text selbst in die Enge gezogen; dagegen aber so sehr viele Anmerkungen und Zusätze beygefügt, daß ihm mehr als die Hälfte dieser Ausgabe zugehört. Er hat nemlich das Glück gehabt, gegen 600. eigenhändige Briefe Christians IV. abschreiben zu können, eilf Schreibkalender, in welche der König seine Geschäfte aufzeichnete, zu gebrauchen, und sich anderer wichtigen Originale aus dem geheimen königl. Archive sowohl, als aus den Archiven der dänischen und deutschen Kanzeley und der königlichen Rentkammer zu bedienen. In den Anmerkungen ist vieles Auszugsweise mitgetheilet, anderes ganz eingerückt worden, und Christians Antheil am dreyßigjährigen Kriege, der in diesem Bande beschrieben ist, macht denselben für Deutsche vorzüglich lesenswürdig. Ueberhaupt aber sieht man daraus, mit wie vielem Rechte Hr. Schlegel in der Vorrede geschrieben habe: „König Christian IV. war „sein ganzes Leben hindurch arbeitsam in einem so hohen „Grade, als man sich nur vorstellen kann. Nichts was nur „immer in seinen Staaten für den Regenten, ja auch für den „Hausvater gehören konnte, entgieng seiner Aufmerksamkeit. Er überdachte, er besorgte selbst alle Kleinigkeiten, „und darum war er nicht weniger mit ganzer Seele bey den „wichtigen Geschäften, und er übersah so gut als irgend ein „Herr in der Welt die Bewegungen und das Staatsinteresse von Europa.„ Eine einzige naive Stelle aus einem Briefe des Königs an seinen Kanzler, (Stade, den 27ten März 1627) schreiben wir von der 312 S. ab: „Mergan „ist mit dem englischen Volke auf der Elbe angekommen, und „soll auf die Weser. Er ist bey weitem nicht so stark, als „sie versprochen haben, sondern nur ohngefähr 3500. Mann. „Ein Hosenband mit Rubinen besetzt, ist auch angekommen, „welches von ihnen auf 700, 000. Kronen geschätzt wird, si credere fas est. Es sind einige Rubinen darunter so groß

„wie

„wie unbeschnittene Wallnüsse. Ich meine, daß dergleichen „Hosenband in 500 Jahren nicht gemacht ist. Wollten nur „die Kaufleute Geld darauf geben, so wäre ich gedient, sonst „nicht.“

Ml.

Leitfaden für die Erinnerungskraft in der Geschichtkunde; oder kurzgefaßtes historisch-chronologisch- und genealogisches Handbüchlein; zum Nutzen aller Liebhaber der Geschichte, sonderlich aber zur Bequemlichkeit der studirenden adelichen Jugend bis auf gegenwärtiges Jahr fortgesetzt, von vielen erheblichen Fehlern gereiniget, und aus dem Lateinischen verdeutschet. Wien, bey J. Kurzböck, 1771, 242 Seiten in 12.

Das wäre mir ein braver ehrwürdiger Mann, der meinem armen Gedächtnisse eine neue Erleichterung in der Geschichtskunde zu verschaffen wüßte: denn auf diese sinne ich täglich, und theile sie auch, sobald ich etwas dergleichen finde, sogleich andern mit. Aber, mit Erlaubniß des Verf. und Uebersetzers, für meine Erinnerungskraft ist ihr Leitfaden nicht, für anderer ihre auch wohl schwerlich. Tödtend des Auswendiglernen und mageres Register mag es eher seyn, als ein sanfter Leidfaden. Da steht ein Verzeichniß von allen Erzvätern, Päbsten, Afterpäbsten, Generalkirchenräthen, (sonst allgemeine Kirchenversammlungen genannt,) Ketzereyen, Geistlichen Orden, Ritterorden, Kirchenvätern, Verfolgungen der Christen, Römischen, Deutschen, Griechischen, Türkischen Kaisern, Königen von Frankreich, Spanien, u. s. w. allen Churfürsten, Erzherzogen von Oesterreich, Großherzogen von Toscana, Herzogen von Lothringen, Savoyen, Mayland, u. s. w. allen Republicken, Landgrafen von Hessen, Fürsten von Siebenbürgen, Großmeistern von Maltha, des deutschen Ordens, und der Tempelherrn, allen Friedensschlüssen und Feld- und Seeschlachten, seit 1600. Das ist nun weder zum Behalten, noch zum Wiederholen. Denn was sollen doch in aller Welt so viele äusserst unerhebliche Namen und Begebenheiten, ist es nützlich, ist es nur möglich, alle und jede Fürsten eines Reichs, alle Schlachten seit zweyhundert Jahren, noch dazu ohne eine zusammenhängende

gende Erzählung sich einzuprägen? Im übrigen mag der Uebers. das Werkchen wohl von vielen erheblichen Fehlern gereinigt haben; aber von eben so vielen — mit dem Beweise könnten wir dienen, wenn diese Recension nicht schon viel zu lang wäre — müßte es noch gereinigt werden, wenn es nur erträglich seyn sollte. Der adelichen Jugend, die er damit besonders gequält wissen will, rathe ich wohlmeinend, die ganze Auflage zu kaufen, und zu — verbrennen.

Kurzgefaßte Geschichte der Kurmark Brandenburg, zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von Ludwig Adolph Baumann, Conrector des Licei in der Neustadt Brandenburg. Brandenburg bey den Gebrüdern Halle, 1773. 193 S. in 8.

Zwar glauben wir eben nicht mit Hrn. B., daß die Geschichte des Vaterlandes, der Jugend auf Schulen ausführlicher als alle übrigen Theile der Weltgeschichte vorgetragen werden müssen. Denn ein ausführlicher Vortrag irgend eines Theils der Geschichte gehört überhaupt nicht für Schulen, wo man nur allgemeine Grundlagen fordern kann, und sehr glücklich ist, wenn sich die Schüler ihrer dergestalt bemächtigen, daß sie weiterhin darauf bauen können. Doch ist die Arbeit des Hrn. B., wenn sie auch zu diesem Zwecke zu umständlich seyn sollte, immer doch Liebhabern dieser Geschichte, die sie leicht überschauen wollen, zu empfehlen. Sie ist hauptsächlich aus der Geschichte des Hrn. Buchholz, aus den Memoires de Brendebourg, dem Leben König Friedrichs des II. von Preussen, der Geschichte des dritten schlesischen Kriegs von F * * und einigen andern Büchern, geschöpft. Gern hätten wir freylich noch einige andere Namen hier gesehen. Ein und dreyßig Seiten blos für den letzten deutschen Krieg, sind wohl in einem solchen Buche zu viel, und gewiß für die Jugend. Dagegen hätten wir gewünscht, daß der V. die großen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler, welche die Brandenburgischen Länder hervorgebracht oder gebildet und unterstützt haben, nicht so sehr vergessen hätte. Uns ist dabey eingefallen, daß der Freyherr von Bielefeld in seinem Progrès des Allemans &c. den gedachten Ländern einen vorzüglich großen Einfluß bey der Ver-

bess

besserung und Erhöhung der Wissenschaften in Deutschland beygelegt hat.

VI.

Dissertatio historico critica de Prioratu Auranae in qua origo, progressus et interitus, ex monumentis nondum editis, compendio a P. *Georgio Pray*, e S. I. explicantur. Viennae, typis I. Kurzböck, 1773. 120 Seiten in 4. nebst einem Kupferblatt.

Unterdessen bis Hr. P. im Stande ist, seine Annales Regum Hungariae zu ergänzen, will er einzele Materien aus der Ungrischen und verwandten Geschichte aufklären. Die hier behandelte ist freylich nicht sehr wichtig; doch auch kein unnützer Beytrag.

Von Auran oder Vran, einem Schloße in Dalmatien, hat ein sonst sehr ansehnliches Priorat, dessen Besitzer unter die Reichsbaronen von Ungarn gezählt wurde, den Namen bekommen. Es hatte alle in Ungarn, Sclavonien, Dalmatien, und andern zur Ungrischen Krone gehörigen Ländern befindliche Convente der Spitalritter von Jerusalem, die nachmals Rhodiser- und Maltheserritter hießen, unter sich. Erstlich war zu Vran ein Benediktinerkloster; da es aber die Mönche verließen, schenkte es Demetrius, Herzog von Croatien und Dalmatien, im J. 1076. den Päbsten zur Wohnung für ihre nach Dalmatien kommende Legaten. Von diesen wurde es im 12ten Jahrhunderte den Tempelherren gegeben, und als dieser Orden im 14ten aufgehoben ward, bekam es von dem Könige Ludwig der Orden der Spitalritter, in welchem wie der Verf. muthmaßt, Ungarn ehemals eine besondere Nation möchte ausgemacht haben. Damit kam nun die Würde der Prioren von Auran auf, welche die Besitzer dieses Schloßes erhielten. Der erste derselben, *Raymundus de Bello Monte*, findet sich mit dem J. 1345. Der achtzehnte und letzte war *Matthias de Baracska*, seit dem J. 1521. Nach der unglücklichen Schlacht bey Mohacs (1526.) scheint dieses Priorat nach und nach eingegangen zu seyn, da auch um das J. 1537. der Orden der Rhodiserritter in Ungarn erloschen ist. Da um diese Zeit der König Ferdinand und Johann Zapolya sich Ungarn streitig machten: gab letzterer dieses Priorat im J. 1527. dem Feldherrn Johann Tahi, den aber der

Verf. vielmehr einen Gubernator oder Befehlshaber von Au-ran, als einen Prior genannt wissen will, (wie er sich denn selbst Gubernator Priorat. Auranae nennt,) und daher mit ihm p. 88. die Reihe der Gubernatorum Auranae anfängt, deren Reihe der dritte, Graf Nicolaus von Zrin, um das J. 1543. beschließt. Nach ihm ist diese Würde mit der Dompropstey von Zagrab auf immer verbunden worden. Zuletzt beschäftigt sich der Verf. mit den Vorrechten dieser Prioren, beschreibt ihr Siegel, das er auch in Kupfer hat abdrucken lassen, erzählt die Rechte des Ordens der Spitalritter in Ungarn ingleichen ihre vornehmste Convente daselbst, und zeigt endlich, daß sie vor dem J. 1164. in dieses Reich gekommen sind. Auf einem besondern Blatte ist der Prior Thomas Graf von St. Georg und Bozin gest. im J. 1457. von seinem marmornen Grabmahl abgebildet.

Das Trockene der Schrift wird durch einige Erläuterungen der Ungrischen Geschichte und Verfassung, die man daraus ziehen kann, gemildert. Auch sind verschiedene Urkunden aus dem Original darinne bekannt gemacht worden. In einer langen Anmerkung p. 30. sq. werden viele Fehler Voltairens in der Ungrischen Geschichte gerügt: unser Verf. vergleicht ihn mit foetis nubibus, ex quibus multum quidem coruscationis emicet, parum contra promanet salutaris pluviae. Schade daß der Verf. nicht weis, wie manche Deutsche sich jetzt alle Mühe geben, solche Wolcken in der Geschichte zu werden. Sonst haben wir von H. P. unter andern auch Analecta ad Scriptores Rerum Hungaricar. zu erwarten.

Historische Tabellen, welche das Merkwürdigste der alten, mittlern und neuen Geschichte enthalten, nebst einer geographischen Tabelle, verfasset von Hans Carl Heinrich von Trautzschen, Churfürstl. Sächsischen Premierleutenant von der Infanterie. Leipzig, bey Sommern, 1772. Acht Bogen in groß Folio.

Wir dächten, die Tabellen des Hrn. Gatterer müßten Schriftstellern, die nur Liebhaber der Geschichte sind, die Lust benommen haben, eine ähnliche Arbeit drucken zu lassen. Denn ob wir gleich jene auch noch nicht vor unver-

beßerlich halten; so haben sie doch in der That einen gewissen Grad der Vollkommenheit, den nur wenige werden übertreffen können.

Freylich finden wir diese Bemühung bey einem Manne von dem Stande des Hrn. v. Tr. immer Lobenswürdig. An Kenntniß und Fleiß hat es ihm auch überhaupt nicht gefehlt. Nur gehört zu solchen Tabellen der allgem. Weltges. etwas mehr, als merkwürdige Begebenheiten und Nahmen in gewisse Spalten nach der Zeitordnung einzutragen. Diese Geschichte hat ihre eigene Würde: das sollten wir doch endlich in Deutschland mehr fühlen lernen. Sie nimmt darum etwas noch nicht auf, weil es merkwürdig ist, weil es einiges Aufsehen in der Welt gemacht hat, und ein oder zwey menschliche Zeitalter berühmt war. Es müssen große, ins Allgemeine oder Ganze würkende Vorfälle und Personen seyn: sonst wird es nur eine Sammlung von Erzählungen verschiedenen Werthes aus allerley Specialhistorien.

Der H. V. hat folgende Methode bey seinen Tabellen gewählt. Die Zeitfolge hat er nur nach Jahrhunderten abgetheilt; sehr oft aber doch bestimmte Zahlen hinzugesetzt. Wir wünschten, daß dieses letztere überal geschehen wäre, weil es zur vorzüglichen Brauchbarkeit solcher Tabellen gehört. Die neun Spalten, unter welche die gesammte Geschichte gebracht ist, sind: Reiche und Völker, Regenten, merkwürdige Personen, (hier stehen meistentheils Staatsmänner, aber auch die Helden der Fabellehre, Männer welche Religionsbewegungen gestiftet haben, u. dgl. m.) Feldherren, Kriege, Eroberungen, Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Concilia, Gelehrte, Merkwürdigkeiten. Wir können nicht sagen, daß uns diese Eintheilung sonderlich gefalle. Erstlich vier Spalten enthalten bloß Nahmen einzelner Personen. Aber diese mußten mit ihren Thaten u. Verdiensten in Verbindung stehen, wenn nicht das Verzeichniß zu trocken, und auch zu dunkel werden soll. Zweytens: überhaupt diese Trennung der Kriege, Eroberungen und Friedensschlüsse, von der Geschichte der Reiche und Nationen, ist unbequem, und sogar etwas unnatürlich. Denn die Schicksale der letztern werden eben durch jene entschieden. Drittens: wo bleibt die Religionsgeschichte, die so viele wichtige Veränderungen der Welt in sich begreift? Und wo die Geschichte der Wissenschaften und Künste? Soll jene etwan durch das Verzeichniß der Kirchenversammlungen ersetzt werden? Wir wissen kaum zwey oder drey derselben, die universalhistorisch wäs

ren. Sollen auf der andern Seite bloße Nahmen der Gelehrten die Stelle der Gelehrtengeschichte völlig vertreten? Endlich: die in der letzten Spalte angehängten Merkwürdigkeiten gehören entweder gar nicht in solche Tabellen, sondern in Specialgeschichten; oder sind mehr als eine bloße Merkwürdigkeit.

Schon hieraus wird man erkennen, was wir gegen die von dem Hrn v. Tr. getroffene Wahl zu erinnern haben. Wozu dient es, in dergleichen Tabellen, die Eroberungen einzelner Festungen, unbeträchtliche Feldherren, die Ueberschwemmung in Ostfrießland, die Hinrichtung des Cinqmars und de Thou, den würtenbergischen Jagdürden, die Gefangennehmung des Marschalls von Belleisle im Hannöverschen, und hundert andere Kleinigkeiten einzurücken? Auf der andern Seite muß man sich nicht wundern, die Reformation, eine der wichtigsten Revolutionen welche Europa erlebt hat, bloß unter den Merkwürdigkeiten angeführt zu sehen?

Die Unrichtigkeiten die wir bemerkt haben, mögen zum Theil Schreibe- oder Druckfehler seyn, deren aber nur gar zu viele sind, z. E. Pistaro statt Pizarro, Baccon statt Baco, Iustinus Lipsius statt Justus L. Schoenberg statt Shomberg, Bodmar statt Bedmar; unter 1766. Christian IV. in Dänemark; Ragozky statt Rakoczy, Penter statt Bendet, u. dgl. m. Andere Fehler stellen die Begebenheiten falsch vor. So wissen wir z. E. nichts von einer Erklärung der Protestanten in die Reichsacht im J. 1598 Heinrich der Finkler wird fälschlich Kaiser genannt. Temeswar und Peterwardein werden zu einer Stadt gemacht. Die Einrichtung des schmalkaldischen Bundes wird vor die Augsb. Confeßion, und die Wahl Friedrichs K. von der Pfalz zum Könige von Böhmen, gleich nach dem J. 1609. gesetzt, u. s. w. Auch die geographische Tabelle, die uns sonst nicht übel gefallen hat, ist einiger Verbesserung bedürftig.

Vielleicht gereuet es den Hrn. V. nicht, seine Arbeit nach diesen Erinnerungen, und in Vergleichung mit den Gattererschen und Bergerischen Tabellen, um zu schmelzen. Die letztern sind zu vollgestopft, und doch in mancher Betrachtung mangelhaft; die erstern sind lateinisch: sie im deutschen glücklich nachzuahmen, wäre doch auch ein Verdienst.

St.

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und

Eng-

England ausgefertigt. Sechs und dreyßigster Theil. Oder Historie der neuern Zeiten. Achtzehnter Theil. Verfasset von Johann Georg Meusel. Halle, bey J. J. Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1772. 3 Alph. 19 B. in 4. nebst ½ B. Landcharten.

In dem vorhergehenden Bande dieses Werks hatte H. M. den Anfang gemacht, die französische Geschichte zu beschreiben; hier setzt er sie von Pipins Gelangung auf den Thron, bis zum Tode des heil. Ludwigs, mithin vom Jahr 752 : 1260. fort.

Vorausgesetzt, wie es glaublich ist, daß die Eintheilung in Bücher, deren sich der Verfasser bedient, von seiner willkührlichen Bestimmung abgehangen habe, sehen wir in der That nicht, nach welchen Grundsätzen er sie festgesetzt habe. Das 6te Buch erstreckt sich vom Abgange der Meropingischen Könige, bis auf den Tod Carls des Großen; das 7te bis zu Ende der Regierung Carls des kahlen; das 8te bis zum Absterben des Carolingischen Stamms; das 9te bis zum Ende der Regierungsgeschichte Philipps des ersten; das 10te bis zum Ende der Regierung Ludewigs des siebenten; das 11te begreift Philipp II. und Ludwig den achten, und das 12te die Regierung des heil. Ludwig. Auf die regierenden Häuser ist offenbar wenig Rücksicht hiebey genommen worden; auf die großen Staatsveränderungen Frankreichs beynahe gar keine: also vielleicht bloß auf die Bequemlichkeit und den Gefallen des Geschichtschreibers? So scheint es. Das ist aber nicht viel besser als die Methode des lieben Guthrie, die leichteste die man in der ganzen Welt finden kann. Wie bey diesem jeder König eine Periode ausmacht, so setzt Hr. M. so viele Könige zusammen, als in ein Buch von gehöriger Länge gehen; und giebt es einen, dessen Geschichte sehr fruchtbar ist, so muß er allein ein Buch ausfüllen.

Es war nicht möglich dieses mit Stillschweigen zu übergehen: da man solchergestalt gleich bey dem Eintritte in das Gebäude des H. M. einen Mangel an Ebenmaaß und geschickter Vertheilung wahrnimmt. Zur Vergeltung aber müssen wir hinzusetzen, daß es ihm übrigens an Festigkeit und Brauchbarkeit nicht fehle. Großen Fleis hat H. M. allerdings auf die Sammlung und Prüfung seiner Materialien gewandt, die Quellen und die Neuern gebraucht, beyde sorgfältig und häufig angeführt, auch die meisten Gaben einer guten Erzäh-

lung sich eigen gemacht. Den reichen Vorrath von Nachrichten, welchen er vor sich fand, hat er gut genutzt, um nicht allein die Fürsten, sondern auch die Nation selbst und das Reich in verschiednen Zeitaltern kenntlich zu machen. Was wir noch wegwünschen möchten, wäre oft genug eine gewisse Weitschweifigkeit im Erzählen oder gar Begebenheiten, an denen einem Deutschen und überhaupt demjenigen der eine lehrreiche Geschichte lesen will, nichts gelegen ist; manchmal zu freygebige Lobsprüche, (wie der prächtige Eingang zu Philipp Augusts Leben, S. 461.) kleinere Unrichtigkeiten, wie die Hunnen unter Carln dem Großen, und endlich eine Anzahl von Fremdlingen, z. E. Interesse, Usurpation, famös, Apostrophe, präconisirt, dergleichen wir in dem wohl angebaueten Gebiete unserer Sprache gar nicht nöthig haben.

Ml.

Herrn Archibald Bowers, ehedem öffentlichen Lehrers der Rhetorik zu Rom 2c. unpartheyische Historie der römischen Päbste, von der Gründung des römischen Stuhls bis auf die gegenwärtige Zeit. Neunter Theil. Aus dem Engländischen übersetzt von Johann Jacob Rambach, des Fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg Rector. Magdeburg und Leipzig, in der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung, 1772. 400 Seiten in 4.

Dieser Theil fasset den Zeitraum vom Jahr 1389. bis 1503. in sich, binnen welchem vierzehn Päbste regiert haben, unter denen Bonifacius IX. der erste, und Pius III. der letzte ist. Mit Abscheu lieset man auch hier wieder, was für Schandflecke der menschlichen Natur auf Petrus Stuhl gesessen und die christliche Kirche Jahrhunderte hindurch, als ihr Oberhaupt, beherrschet haben; wie ein Zeuge der Wahrheit nach dem andern wider sie aufgestanden sey, und ihr Ansehen zwar etwas geschwächt habe, aber denn doch der Gewalt unterliegen, und ein Opfer ihrer blutdürstigen Rache werden müssen. Die Schicksale des Johann Huß und seiner Anhänger. Die Vorgänge auf den Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz und Basel wo Hr. R. den Bower aus dem Lenfant, van der Hardt und andern ergänzt hat, werden den Leser hinlänglich interessiren. — Die voranste-

hen-

hende Fortsetzung der Schutzschrift des Hrn. B. nimmt wieder 52 Seiten ein, ist aber noch nicht zum Schluß gekommen, welcher erst bey dem 10ten Theil erfolgen soll. Am Ende der Vorrede hat Hr. R. abdrucken lassen 1. ein noch nie gedrucktes Schreiben des Kaiser Ludwig aus Bayern an die Stadt Worms, worinn diese ersucht wird, keine Befehle und Verordnungen des von ihm abgesetzten und ketzerischen Pabstes Johann des XXII. anzunehmen. Das Original davon findet sich in dem Archiv zu Worms und ist Hrn. R. von Hrn. Sen. Nebel mitgetheilt worden. 2. den lateinischen Brief eines Ungenannten vom 15. Nov. 1501. durch Hrn. Hofpred. Muthmann zu Grünstadt von einem Original abgeschrieben, worinn der Charakter des lasterhaften und grausamen Pabstes Alexander des VI. freymüthig geschildert wird.

Herrn Claudius Fleury, weiland berühmten Abts von Locdieu 2c. allgemeine Kirchengeschichte des Neuen Testaments vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf die gegenwärtige Zeit. Zwölfter Theil. Frankfurt und Leipzig, verlegts Joh. Christian Koppe, 1772. 4. 450 Seiten, nebst 7½ Bogen Vorrede.

In dem vorhergehenden Theile war die Geschichte bis auf das Jahr 1230. fortgeführt. Von da fängt sie in diesem Theil an und geht bis auf das Jahr 1282. Die Vorrede handelt unter zwoen Abschnitten von Anlegung, Einrichtung und dem Nutzen hoher Schulen, und von der Jurisdiction der Kirche; über welche Fleury mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit in Frankreich manche Sachen schreiben durfte, die in andern Ländern gewiß nicht durchgegangen wären. In Spanien würde die Inquisition ihn hart dafür angesehen haben.

B.

Reise in das Südmeer einiger Officire des englischen Schiffes, der Wager genannt; als ein Beytrag zu Ansons Reisen, nebst dem Leben des Lord Ansons. Nürnberg, 1772. 256 S. in 8.

Ein Auszug von diesem ursprünglich englisch geschriebenen, hier aber aus dem französischen übersetzten Beytrage zu Ansons Reisen, steht schon im achtzehnten Bande der allgemeinen Historie aller Reisen; er verdient aber doch eine vollständige Uebersetzung. Die gegenwärtige scheint mit Fleiß gemacht zu seyn, und erhält schon dadurch ein gutes Vorurtheil, daß man die französischen Kunstwörter in Parenthesen beygesetzt hat; nur muß man glauben, daß der französische Uebersetzer nie gefehlt habe. Man findet hier auch des Admiral Ansons Leben, welches aus dem vierzehnten Theile der fortgesetzten neuen genealogisch-historischen Nachrichten genommen ist. Es ist, wie der Herausgeber selbst sagt, unvollständig. Man wird dieses Werkchen, das ein vollständiges Register hat, nicht ohne Vergnügen lesen.

S.

Monumenta Boica Volumen I, II, III, &c. — XII. edidit academia scientiarum Maximilianea Monachii, typis academicis, 1769 - 1775.

Unter den Bemühungen, die sich die churfürstl. Akademie der Wissenschaften giebt, verdienen vorzüglich jene Werke gerühmt zu werden, durch welche die Geschichte Deutschlands, besonders aber die Gewohnheiten, Rechte und Sitten der mittlern Zeiten in den Gegenden Oberdeutschlandes immer mehr in das Licht gesetzt werden. Zu diesem Ziele werden nun die gelehrten Schätze, die in den Bayerischen Klöstern ungebraucht da lagen, aus dem Staube hervor gezogen, der Vergessenheit entrissen, und zum gemeinen Gebrauche in den Druck gegeben. Es sind nunmehr XII. Bände erschienen, in denen verschiedene Urkunden, und ächte Documente von alten Stiftungen, Diplomate, codices epistolares, u. d. gl. enthalten sind. Sie sind nach den Klöstern eingetheilt, aus welchen man sie genommen hat.

Der I. Band enthält die Urkunden der Klöster 1) Gars, 2) Au, 3) Attel, 4) einen Theil von Rott.

II. 1) Der zweyte Theil von Rott, 2) Seon, 3) Baumburg, 4) Herrenchiemsee, und 5) Frauenchiemsee.

III. Fernere Urkunden von 1) Baumburg, 2) Raitenhaslach, 3) Ranshofen, 4) Reichersberg, 5) St. Zeno.

IV. von 1) Fornbach, 2) St. Nikola bey Passau, 3) Fortsetzung von Reichersberg, 4) Suben.

V.

V. 1) Fürstenzell, 2) Aspach, 3) St. Veit. 4) Aldersbach. 5) Beyhärting, 6) Propstey Matigrofen.

VI. 1) Tegernsee, 2) Fortsetzung von Raitenhaslach, 3) Beyerberg, 4) Steingaden.

VII. 1) Benedictbeyern, 2) Ettal, 3) Wessobrunn, 4) Weyarn.

VIII. Rottenbuch, 2) Dießen, 3) Bernried, 4) Scheftlarn, 5) Andechs.

IX. 1) Schlechdorf, 2) Fürstenfeld, 3) Weichenstephan, 4) Neustift.

X. 1) Pollingen, 2) Inderstorf, 3) Altomünster, 4) Scheyrn.

XI. Niederaltaich, 2) Metten, 3) Ruhebach.

XII. 1) Oberaltaich, 2) Elisabethzell, 3) Osterhofen.

Bey jedem Bande kömmt die Ichonographie des Klosters voraus. Hie und da sind selbst die alten Monumente, besonders aber verschiedene Sigille von alten Geschlechtern in Kupfer gestochen, wodurch die Genealogie der fürstlichen und adelichen Geschlechter immer mehr und mehr berichtiget werden kann.

Freylich würden historische Anmerkungen und eine Wahl unter den Urkunden, deren sehr viele fast gleiches Innhaltes sind, diese Werke ungemein brauchbarer gemacht haben; indessen hat doch auch die Lieferung von Materialien seinen großen Werth, wenn man ein Gebäude aufführen will, und es ist doch zu wünschen, daß die Arbeit nicht gar ins Stecken gerathen möchte.

Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. I. B. 1. Stück. Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle, 1771. 8½ Bogen in 8.

Diese Beyträge enthalten folgende 6 Abhandlungen. 1. Von den unterirrdischen Hölen. 2. Von den periodischen Ueberschwemmungen des Nilstromes. 3. Von den Diamantgruben in Ostindien. 4) Geschichte des Vesuvs. 5) Vom Namen des rothen Meeres. 6. Von den Waßerhosen. Was der Verfasser hierüber vorbringt, ist aus mehrern Schriften zusammengelesen. Er gedenkt damit fortzufahren, und nach und nach alle natürliche Merkwürdigkeiten mitzunehmen, wenn dieser erste Versuch den Beyfall der Leser erhalten sollte. Dieses wird der Verleger aus dem Abgange

schliessen müssen, denn die Leser werden ihren Beyfall wohl nicht durch einen öffentliches Attestat bekannt machen.

Fin.

Joach. Christ. Grots Past. bey der Wasilei Ostrowschen Gemeine in Petersburg Beytrag zur Geschichte der Evangel. Luth. Kirche in Rußland. Mietau und Hasenpoth bey Hinz 1772. gr. 8. 4 Bog.

Man findet hier eine Beschreibung von dem Bau und der Einrichtung der Katharinen Kirche in Petersburg, die ihren Namen von der jetzigen Kaiserin erhalten hat. Wie groß zeigt sich hier die Rußische Regentin und wie tolerant die Griechische Geistlichkeit! Wenn man in katholischen Ländern noch hie und da unsere Kirchen niederreißt, die Lehrer verjagt, und protestantische Christen durch Gewalt und Marter zum Aberglauben zwinget: so erlaubt Rußland den Augsb. Confeßionsverwandten nicht bloß eine stille Uebung der Religion, sondern eine öffentliche, bewilliget prächtige Tempel, giebt wohlgelegene Plätze, und selbst Kosten zu ihrer Erbauung her. Die Kaiserin hat 2000 Rbl., der Großfürst 400, verschiedene Rußische Herren haben zu 50 bis 100 Rbl. geschenkt. Letztere sind auch nebst der Geistlichkeit bey der Einweihung gegenwärtig gewesen, welche mit ausserordentlichen Feyerlichkeiten vollzogen worden. Die Reden, welche bey Legung des Grundsteins, und bey dem Abschiede aus der alten hölzernen Kirche, gehalten worden, wie auch die Einweihungspredigt zeugen von den guten Einsichten des Hrn. G. in das Wesentliche der Religion, nur sein Ausdruck ist zu geschminkt. Aus der Wahl der Lieder, die nach der Klopstokschen Verbesserung gesungen worden, und einem vermuthlich auf diese Feyer verfertigtem neuen Liede sehen wir, daß man den öffentlichen Gottesdienst auch, was den Gesang betrift, bey der lutherischen Gemeine vernünftig einzurichten suche.

Wm.

Hamburgs Annehmlichkeiten von einem Ausländer beschrieben. Hamburg und Leipzig bey Estienne 1772. 7 Bog. in 8.

Ein

Ein Buch das Reisenden brauchbar seyn könnte, wenn es nicht in dem abgeschmacktesten Style, mit unausstehliger Umständlichkeit bey den elendesten Kleinigkeiten, mit übertriebenen Lobeserhebungen geschrieben wäre, und nicht bloß von Belustigungen handelte. Der Verf. will immer schildern und keine Bank, keine Treppe entgeht seinen mahlerischen Blicken. Beschreibt er nun gar die Kraut- und Fischmärkte! Schade, daß er mit der deutschen Grammatick nicht in gutem Vernehmen steht, und daher oft entsetzliche Schnitzer dagegen macht. Nicht selten erhebt er sich ins poetische und denn ist Brockes ein Kind gegen ihn. Eine der besten Stellen ist das Motto in der Vorrede: le secret d'ennuyer est celui de tout dire. Die Unterschrift J. P. W. läßt einen in ähnlichen Werken schon geübtern Mann urgwohnen. Bey einer neuen Auflage, (die in Hamburg nicht ausbleiben wird, wo mancher Zeitungsschreiber dies Werklein anzupreisen unermangelt hat,) riethen wir unmaßgeblich einige Dinge nicht so sehr ins Schöne zu mahlen, z. E. die Gärten, welche wahl nicht allerdings mit Geschmack angelegt sind, die Reitbahn, die gar nicht existirt, die Concerte u. d. gl. Mancher Reisende mögte sie in andern kleinen Städten doch viel besser gesehn haben.

Ok.

Beschreibung des Herzogthums Steyermark, von Aquilin Julius Cäsar, regulirten Chorherrn aus dem Stifte Vorau und Pfarh. zu Friedberg. I. Theil. In sich enthaltend die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Grätz. II. Theil, jeder von 2 Alph. Grätz, verlegts Jos. Mor. Löchner, Universitäts-Buchhändler, 1773. in gr. 8.

Ein wichtiger Beytrag zur partikularen Geschichte und Erdbeschreibung von Deutschland, dem wir in den übrigen Provinzen der Oestreichischen Lande, die noch keinen Geschichtschreiber und Topographen aufzuweisen haben, Nachfolge wünschen. Eigentlich ist dies Werk ein Auszug aus des V. Annalibus Stiriae, einem weitläuftigen Werke, das noch nicht ganz in Druck erschienen ist, und das seine Größe und die latein. Sprache für viele Leser unbequem machen: unschicklich aber und fast möchten wir sagen, verkehrt ist die Abtheilung getroffen worden, daß der erste Theil eine Geschichte der Hauptstadt

Grätz

Grätz giebt, die doch größtentheils die Geschichte des ganzen Landes ist, dessen Geschichte im zweyten Theil geliefert wird, wodurch denn ausser andern Unbequemlichkeiten manche Wiederhohlungen unvermeidlich waren. Der 1. Theil beschreibt die Geschichte von Grätz in dreyen Büchern; im ersten von ihrem Ursprung bis auf die Regierung Carls des Großen. Der V. macht sie zu einer römischen Stadt und setzt ihren Ursprung in das 3. Jahrhundert, er führt zu dem Ende eine Menge römischer Inschriften an, die dieses beweisen sollen; in den wenigsten aber haben wir eine sichere Spuhr ihres Alters finden können. Und dabey scheint sich der V. selbst zu widersprechen, da er S. 37, Grätz bereits durch den Kaiser Tiber erobert werden läßt. Uebrigens findet man in diesem Buch einen mühsam concentrirten Auszug der römischen Geschichte, so ferne sie diese Gegenden betrift. Das 2. Buch setzt diese Geschichte bis auf den Antritt der Regierung Carls V. und das 3te bis auf 1740, fort. Der andere Theil aber enthält die eigentliche historische, physikalische, kirchliche und topographische Beschreibung des Herzogthums Steyermark. Den Bevölkerungszustand aber in diesem Lande zu beurtheilen, giebt er keine Data an. Man kann des Verf. mühsamen Fleis, vieljährige Bekanntschaft mit der vaterländischen Geschichte, Vorsicht, eine Geschichte von Steyermark nicht mit der Geschichte der Oesterreichischen Regenten zu verwechseln, Behutsamkeit und Billigkeit im Urtheilen und eine durchaus hervorleuchtende Unpartheylichkeit nicht verkennen. Daß er bey Erwähnung der Reformation, und der sich in Steyermark ausbreitenden evangelischen Lehre, seine Kirche verleugnen sollte, wäre unbillig zu fordern. Er unterscheidet sich aber durch den gelaßenen Ton seiner Erzählung gar sehr von der großen Menge katholischer Geschichtschreiber: nur ein einziges mal sind wir auf eine Stelle gestossen, wo er sich einen Ausdruck erlaubt hat, den wir zu seiner Ehre als einen Flecken aus seinem Werke wegwünschten: lesenswürdig inzwischen und lehrreich ist die Nachricht von dem anfänglichen Flor der evangelischen Gemeinden in Steyermark, und wie sie nicht ganz ohne die Schuld einiger unbesonnenen Lehrer im Jahr 1597. daraus vertrieben worden sind. Der V. führt durchaus keine Quellen an, sondern verweißt darinn auf seine Annales und wo er allegirt, sind seine Autoritäten bisweilen etwas wunderbar, z. B. wenn er S. 4. um zu beweisen, daß Varius Clemens im Jahr 253. Landpfleger in Norikum und Vindelicien gewesen, sich auf dem Marx Welser,

fer, und S. 8. bey Vergleichung einer jüdischen Jahrzahl mit der christl. Zeitrechnung, auf den Brietius berufen. Oft hilft er sich mit Conjekturen; er nimmt z. B. an, daß die Römer allenthalben ihre Landgüter hatten, und daß sie folglich deren auch um Grätz müssen gehabt haben, nun beschreibt er ihre Landgebäude aus dem Vitruv, und sucht in seiner Gegend alte Schlößer auf, die dergl. können gewesen seyn. Ein Exempel seiner historischen Syllogistick ist, wenn er beweisen will, daß die Taurisci, alte Inwohner Steyermarks, nicht von tauris, wie die Steyerer von Stieren den Namen hätten; weil sonst die Inwohner eines gewissen Herzogthums, das einen Büffelkopf im Wappen führte, auch Bubali oder Büffel genennt werden müßten. Er schreibt durchgehends Sklaven für Slaven, und Flaccinianer für Flacianer. Der Styl ist im Ganzen genommen nicht unangenehm, einzelne Ausdrücke sind provincial. Z. E. Gespahrsamkeit des Akers, Benahmsen, hart, für schwer, der Ursache statt um deswillen, die jene für diejenigen; welches (Geld) da keiner zurück geben wollte, schmeckt nach dem Latein der annalium. Im Jahre 1192. läßt er die Unterthanen den ersten Oesterreich-Babenbergischen Herzog von Steyermark, Leopold den Tugendsamen bey seiner Huldigung, mit Fürstlichen Durchlaucht anreden, wovon man damals nichts wußte. Druck und Papier sind ansehnlich.

Ji.

Academiae Heidelbergensis Acta et Conciliorum Constant. Basil. Florentini Historiam, quae ad facultatis theologiae hujatis praeclaram pro ecclesia operam ad Palatinorum Principum illustranda pro religione studia, ex authenticis fontibus collecta, manuscriptis ineditis completata exposuit *Ioannes Iung*, Soc. Iesu. Heidelb. Anno MDCCLXXII. 4. 54 Seiten.

Der H. V. setzt um das Verdienst seiner Arbeit zu bestimmen, sie gleich Anfangs in einen für ihn vortheilhaften Kontrast mit der zu Vertheydigung der Churpfälz. Rechte auf Kaiserswerth herausgekommenen grundgelehrten Schriften, und zeigt, wie weit verdienstlicher es sey, den alten

Re-

Religionseifer der Pfälz. Churfürsten, historisch zu beweisen, die Urkunden der beyden deutschen Concilien zu Kostanz und Basel, wovon das Florentin. eine Tochter ist; zu vermehren, die Verdienste der Heidelberg. Universität um die Kirche bekannt zu machen, die niemanden gleichgültig seyn können, als denen die alles, was nach Universitäten schmeckt, für Schulfüchserey halten, und überhaupt für die kirchliche Litteratur noch ungesehene Sachen zu liefern. Was uns am interessantesten für die allgemeine Geschichte des römischen Stuhls zu seyn schien, das war die Berichtigung des zweifelhaften Umstands in dem Leben Pabst Johannis XXIII. ob Er nach seiner Entweichung aus Kostanz, als Er bey seiner Wiedereinfahrung dem Churfürsten von der Pfalz zur Verwahrung übergeben worden, in Heidelberg oder in Mannheim sich unter dem Namen Balthasar aufgehalten?

Der Churfürst behielt ihn erstlich ein Jahr lang zu Heidelberg in einem sehr ehrnhaften Arrest, gab ihm zwey wackere Kapläne zum Meßlesen, und einige Cavaliers zum Vorschneiden und Einschenken, er wohnte in einem geraumigen und angenehmen Haus und war ohne Ketten; nach Jahr und Tagen kam er erst nach Mannheim auf ein Schloß in engern Arrest, alle Italiener wurden von ihm entfernt, und er konnte doch kein Wort deutsch mit seinen deutschen Wächtern sprechen, also mußte er nur mit Zeichen und Kopfwinken sich helfen, welchen Zustand der Pabst selbst, wenn Er anders noch so viel poetischen Geist hatte, folgendermaßen besungen haben soll:

Qui modo summus eram gaudens de nomine Praesul,
Tristis et abjectus nunc mea fata gemo;
Excelsus sollo nuper versatus in alto;
Cunctaque gens pedibus oscula prona dabat.
Nunc ego poenarum fundo devolvor in imo,
Et me deformem quemque videre piget.
Omnibus ex terris aurum mihi sponte ferebant,
Sed nec gaza juvat; nec quis amicus adest.
Cedat in exemplum cunctis, quos gloria tollit
Vertice de summo! qui ego Papa cado.

Diesen Mannheimischen Arrest hielt er 3 Jahr lang aus; aber ob alsdenn seine Befreyung um 36000. oder 38000. Gulden oder Dukaten erkauft worden? ob der Churfürst oder

der Hauptmann von der Wache das Geld gezogen? Das wird doch hier auch immer noch nicht entschieden.

Da war freylich noch eine goldene Zeit, wo man die Universitäten auf die Concilien invitirte. Für die mitgetheilte Urkunden verdient der Herausgeber allen Dank, der überhaupt in dieser Schrift einen gesunden von Pedanterey entwöhnten Geschmack verräth, besonders hat uns im Vorbeygehen seine Strafpredigt gefallen, die Er im Vorberichte den neuern antiquarischen Rechtschreibern der Wörter: inlustris, conlega, adcedo &c. hält.

Gm.

Johann Hofmanns, neue kurzgefaßte Erdbeschreibung nach den vier Theilen der Welt. Erster Band: Europa. Wirzburg bey J. J. Stahel. 1773. 60 Bogen in gr. 8.

Nach Büschingen ist es eben nicht schwer eine neue Erdbeschreibung von Europa zu schreiben. Wenn aber Herr Hofmann einen mehr als gemeinen Fleiß auf die Erdbeschreibung gewendet hat, so erwarten wir ihn bey den übrigen drey Welttheilen.

Daß Hr. Hofmann bloß Büschingen epitomirt, wäre aus hundert Stellen zu zeigen, und an verschiedenen Stellen scheint es sogar, er habe nicht einmal die neueste Ausgabe, vor sich gehabt. Z. B. S. 530. stehet: „die chursächsischen „Lande wären 1762. noch größtentheils unter preußischer Gewalt gewesen.„ Kaum kann dieses ein Erdbeschreiber 1773 sagen und des hubertsburgischen Friedens nicht gedenken, wenn er nicht ein Buch vor sich hat, das er ohne viel zu denken nachschreibt.

Bm.

Geographie universelle de Mr. *Büsching* traduite de l'allemand avec des augmentations et Corrections nouvelles fournies par l'Auteur. T. VI. contenant l'Empire de l'Allemagne Ire partie, savoir; la Boheme, la Silésie, la Moravie, la Lusace, l'Archiduché d'Autriche. Strasbourg Bauer. 1772. 8.

Derselben Tome VII. contenant l'Empire d'Allemagne II de partie, savoir: la Suite du Cercle d'Autriche, le Cercle de Bourgogne, et celui de Westphalie. Strasbourg. 1773. 8.

Derselben Tome VIII. contenant l'Empire d'Allemagne, III me partie, savoir: les Cercles du Bas-Rhin, de Haut-Rhin et de Svabe. Strasbourg 1774. 8.

Da diese Uebersetzung, von dem berühmten Verfasser selbst durchgesehen, und mit Zusätzen bereichert ist, so kann man versichert seyn, daß sie brauchbar ist.

Daß der Uebersetzer, Schlesien, welches ein ganz unabhängiges Herzogthum ist, bey Deutschland abhandelt, ist wirklich ganz unschicklich.

Sz.

Table genealogique des *Augustes Maisons* d'*Autriche* et de Lorraine et leurs alliances atec l'Auguste Maison de France, précedées d'un memoire sur les Comtes d'Habspourg, tiges de la maison d'Autriche.

Genus immortale manet, multosque per annos
Stat fortuna domus et avi numerantur avorum.

Paris, Desaint. 1770. 320 S. in 8.

In diese Bogen verfaßte der Herr Feldmarschall von Zurlauben die Resultate der langen Untersuchungen, welche er und andre über das östreichische Geschlechtregister angestellt hatten; diese Bogen ersparen daher das mühsame Lesen verschiedener grundgelehrten und unausgearbeiteten Foliobände. Der Herr Feldmarschall hat einige Urkunden Graf Werners von Baden, König Ludolfs von Habsburg, Herzog Ludolfs IV. von Oestreich und des Herzogen Renatus von Lothringen beygefügt. Niemand würde der historischen Kritick größere Dienste leisten, als er, wenn er sich gefallen ließe, seine reichen diplomatischen Schatzkammern gemein zu machen.

Rz.

12. Gelehrte Geschichte.

Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihren Leben und Werken. I. Theil. Prag, bey Gerle, 1773. gr. 8. 10 Bogen gr. 8. mit 32 von J. Balzer gut gestochenen Bildnissen.

Dasselbe Buch lateinisch unter dem Titel: Effigies Virorum eruditorum atque Artificum Bohemiae et Moraviae una cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione.

Der Herausgeber dieses Buchs, welches man vornemlich dem Ritter Ignatz von Born zu danken hat, nennt sich hinter der Zueignungsschrift Fr. Mart. Pelzel. *) Der vorangesetzte kurze aber lesenswürdige und gut geschriebene Aufsatz von der Aufnahme, dem Fortgange und den Schicksalen der Wissenschaften und Künste in Böhmen, ist von Adaugustus Voigt *a* St. Germano aus den frommen Schulen. Wir wünschen die Fortsetzung dieses Werks, denn wir haben die Lebensbeschreibungen der Gelehrten, die wir kannten, richtig, gut geschrieben und auch ziemlich unpartheylich gefunden. Letzterer Vorzug zeigt sich z. E. in Hussens, Hieronymus von Prag und Crinesius Leben. Ausführliche Biographien zu liefern, war der V. Zweck nicht, aber auch diese kurzen gut gewählten und ganz angenehm erzählten Nachrichten werden dem Literator lieb seyn, da man von böhmischen Gelehrten und Künstlern noch wenig weis. Dieß Buch ist ein nützlicher Zusatz zum Jöcher, dessen Fehler oftmals verbessert werden. Uebrigens wird man leicht vermuthen, daß nicht alle hier vorkommende Männer, große Gelehrte und Künstler gewesen sind; es ist genug, daß einige es waren, und die übrigen ihren Werth in Beziehung auf Böhmen haben. Wenn also ihre Verdienste zuweilen zu hoch erhoben werden, so wird man dieß der Vaterlandsliebe der V. gern vergeben.

Die

*) Er ist auch einer von den Mitarbeitern daran.

Die lateinische Ausgabe ist der deutschen völlig gleich, und in Ansehung der Sprache recht gut.

Br.

Fr. Börners Nachrichten von jeztlebenden Aerzten und Naturforschern, ergänzt von E. G. Baldinger. Braunschweig, bey Meisner, 1773. 13½ Bogen. 8.

Die Zusätze sind ansehnlich, besonders zu Linne', Hallers u. a. Leben. Hrn. Börners Leben ist auch hinzugesezt. In der Zuschrift an Hrn. D. Krünitz kündigt Hr. B. sein Vorhaben an, ein medicinisches Magazin heraus zu geben, welches noch in diesem Jahre 1774 erscheinen wird. Es ist ein so nützliches Vorhaben und Hr. B. ist dabey so sehr in seinem Fache, daß wir recht viel uns davon versprechen.

S.

Beyträge zur Kirchen- Gelehrten- und Landesgeschichte des Marggrafthums Oberlausitz, aus denen ältern bis auf gegenwärtige Zeiten. Leipzig und Budissin, verlegts Jac. Deinzer, 1773. I. und II. Stück. zusammen 7 Bogen in 8.

Die V. setzen sich folgendes zum Innhalt ihrer Beyträge: 1) Ungedruckte Urkunden und Briefe gelehrter und berühmter Männer aus dem 15 und 16 Jahrhundert, die die Geschichte erläutern. 2) Neue und ungedruckte historische Abhandlungen, die sonderlich ein Stück der ältern und mittlern Geschichte erläutern. 3) Kleine gedruckte, aber sich selten gemachte (eine ungrammatische Construction, die man sich einmal abgewöhnen sollte) Schriften längst verstorbner Gelehrten jenes zweckmäßigen Innhalts. Beyträge von der Art sind einem jeden Lande zu Aufklärung der vaterländischen Geschichte zu wünschen, wenn sie gleich auswärtige Leser nicht auf gleiche Art interessiren sollten, weswegen es auch ungerecht wäre, die Wichtigkeit eines jeden Artikels strenge beurtheilen zu wollen. Das erheblichste in die-

diesen beyden Stücken ist wol die Huldigungsacte König Friedrichs von der Pfalz vom Jahr 1620.

Jz.

Des neuen gelehrten Europa. Neunzehnter Theil. Braunschweig und Wolfenbüttel, bey Meisner, 1773. 804 Seiten in 8.

Dieses Werk ist schon aus den vorigen Theilen bekannt. Es ist eine Compilation von Lebensbeschreibungen der Gelehrten, das heißt von Anzeigen ihrer Geburtsjahre, akademischen Jahren, Schriften, großen und kleinen, geringfügigen und wichtigen. Solche Sammlungen hielt man noch etwa vor 20 Jahren für gelehrte Geschichte. Izt hält man sie höchstens für Materialien zur gelehrten Geschichte, und wenn sie unbedeutende Dinge enthalten, für unbedeutende Materialien. Man lese nur z. B. was hier in der Geschichte der Herren Adolph Friedrich Reinhard, Ahasverus Johann Biel u. a. für langweilige und unwichtige Erzählungen vorkommen. Von Gelehrten der ersten Größe sind auch wol kleine Lebensumstände angenehm zu lesen. Aber unwichtige Umstände, von unwichtigen Leuten, sind des Aufschreibens nicht werth.

S. 615 finden wir eine sehr seltsame Note des Herausgebers. In der Geschichte des Hrn. W. A. Tellers heißt es: er gehöre „zu den so schätzbaren als seltenen „Theologen, die mit der Gottesgelahrtheit, nicht nur eine „gesunde Weltweisheit, sondern auch eine nutzbare Sprach„wissenschaft verbinden.„ Hierbey macht der Herausgeber die Anmerkung: „Dieß Urtheil überlasse ich lediglich „einem sehr geschätztem Freunde, dem Verfasser dieser Ge„schichte. Damals, da er dieses niederschrieb, hatte er „wol das Lehrbuch noch nicht gesehen.„ Wie nun? Hat Hr. Teller etwan, durch die Herausgabe seines Lehrbuchs, alle seine Theologie, Philosophie und Philologie verkümmert? Oder aber, sollte, der sehr geschätzte Freund, nachdem das Lehrbuch erschienen ist, es nur nicht so laut sagen, daß Hr. Teller ein großer Theologe, Philosoph und Philologe ist?

In den angehängten gelehrten Anekdoten finden wir, wider Vermuthen, eine sehr kräftige Methode, die Reformirten lutherisch zu machen, welcher sich 1762 der Erbherr

zu Crocau in Pohlen der Rittmeister von Kr. mit gutem Erfolge bedienet haben soll. Wir wollen sie hieher setzen. Vielleicht kan das ehrwürdige Ministerium in Hamburg, welchem die Reformirten bisher so beschwerlich worden sind, etwas davon nachahmen. Es heißt S. 800.

„Bald nach seiner Ankunft rief der Gn. Erbherr die „Kirchenältesten und den Küster Mroch zu sich, und befahl „ihnen, evangelisch-lutherisch zu werden. Als nun hierauf „der Küster den Gn. Erbherrn unterthänig bat: Er wolle „ihn doch bey seinem alten Glauben sterben lassen, so „gab ihm der Gn. Hr. einen solchen Backenstreich, daß „ihm das Blut aus der Nase und aus dem Munde floß, „und bedrohete ihn, daß, wo er nicht den folgenden Sonn„tag mit zur evangelisch-lutherischen Communion gehen „würde, so wollte er ihn halbtod prügeln lassen. Wodurch „der arme Mroch dergestallt geschreckt wurde, daß er sich „nolens volens bequemen mußte, den nächsten Sonntag „mit zum neuen Gebrauch des heiligen Abendmals zu ge„hen.„ Wie viel schrift- und vernunftmäßige Beweise könnten nicht gespart werden, wenn die Rechtgläubigen nur solche kräftige Backenstreiche austheilen dürften.

Bm.

Des Hrn. Deslandes kritische Geschichte der Philosophie, worinnen von dem Ursprunge derselben, von ihrem Fortgange, und von den verschiedenen Revolutionen, die sich darinnen bis auf unsre Zeiten ereignet haben, gehandelt wird. gr. 8. 1ster B. 344 S. Aus dem Franz. Leipzig, in der Heinsiussischen Buchh. 1770.

Ein so seichtes und flüchtiges Werk, worinn die Quellen nur obenhin des Wohlstandes wegen zuweilen berührt, aber nicht mit Prüfung und Fleiß gebraucht sind, worinn die Lehren der alten Philosophen nicht selten unrichtig, oder doch zweydeutig vorgestellt werden, dessen aufgeblasener Verfasser die Geschichte unsers Bruckers eine unverdaute Kompilation zu nennen sich nicht schämte, und statt gründlicher Beurtheilung schiefes Raisonnement und Stutzerwitz in einer oft seltsamen Schreibart giebt — ein solches Werk hätte doch wol un-

unübersetzt bleiben sollen. Die hie und da aufstossenden Anmerkungen des Uebersetzers sind, gelinde zu urtheilen, sehr unbedeutend.

Mn.

Versuch einer Litterarhistorie der Alten in Tabellen, zur Bequemlichkeit junger Herren vom Stande. Nebst einer Einleitung, Verzeichniß von deutschen Uebersetzungen classischer Schriftsteller, und Anhang neuer Geschichtschreiber von jeder Provinz in Europa. Von Balthasar Haug, der W. W. D. Prof. publ. ord. am Gymnasio illustri zu Stuttgard, Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen der Herzogl. Würtemb. Academie des Arts, wie auch verschiedener anderer, gel. Gesellschaften Mitglied. — Ludwigsburg gedruckt in der Cottaischen Hofbuchdruckerey, 1771. 4. 8½ Bogen.

Dieser brauchbar eingerichteten Tabellen sind drey, deren erste sich über alle klassische Schriftsteller in der Geschichte, Geographie u. s. w. vom Anfang der Welt bis nach Christi Geburt 800 erstreckt; die zweyte über die alten Schriftsteller in der Dichtkunst und Beredsamkeit bis ins Jahr Chr. 500, und die letzte über die alten Schriftsteller in der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Rechtsgelahrheit, Arzneykunst, Sprachlehre, u. s. w. bis ins Jahr Chr. 500. Zur Erläuterung dieser Tabellen dient die vorstehende Einleitung, und wird den jungen Herren Lust machen können, mit der alten Litteratur einige nützliche Bekanntschaft anzufangen, um sie zu reitzen, die vortrefflichsten Werke selber zu lesen, und, wenn ihre Begierde weiter geht, sie auch zu studiren. Warlich, sie können ihre Jugendjahre weder schöner, noch ihrem Range anständiger, zubringen. Wer aber itzt noch daran zweifelt, der bleibe denn auf seinen angeerbten Gütern der erste und oberste unter den Unwissenden, und die ganze edle Denkungsart, Philosophie, Moral, Religion und Staatskunst sey ihm ewig fremde. Oder meint er, daß die Litterargeschichte allein für Bibliothekare und Buchhändler gehört?

 Biblio-

Bibliothecae Bernensis codicum MSS. syllabus, ex majori opere contractus. a *R. Sinner*, bibl. praefecto. Bernae, ex officina typogr. Brunneri et Halleri, 1773. gr. 8. auf 15 halben Bogen.

Um mit einemmale zu übersehen, was für Handschriften in der öffentlichen Bibliothek zu Bern vorhanden sind, hat der V. sie hier in eine alphabetische Ordnung zur Bequemlichkeit der Leser aufgestellt. Wer sich aber von ihrem Innhalt näher unterrichten will, der wird die drey Bände seines ausführlichen Verzeichnisses zur Hand nehmen müssen, wozu ihn die in dieser allg. d. Bibliothek 19. B. 2. St. 408. — 418. S. und 23. B. 2. St. 571. — 575. S. befindliche Recensionen des zweyten und dritten Bandes desselben noch mehr dringen werden.

Johann Peter Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Christian David Jani, Conrector am lutherischen Gymnasio zu Halle. Drey und zwanzigster Theil. Halle, Verlag und Druck Christoph Peter Frankens, 1771. 8. Ein Alph. 9½ Bogen.

Seit 1762 war die deutsche Uebersetzung des Nicerons wegen der Kriegsunruhen und der Entfernung des damaligen Uebersetzers liegen geblieben. Nunmehr aber hat sich Hr. J., dessen Lieblingsstudium eben die Gelehrtengeschichte ist, auf Verlangen des Verlegers an die Fortsetzung dieser Arbeit gemacht, und die Lebensbeschreibungen des Vives, Korte, Alciat, Nieuwentyt, Js. Voßius, Sagittarius, la Peyrere, Crescimbeni, Ruysch, Creech, Kortholt, Rabelais, Reuchlin, Morus und Tasso geliefert, sie auch gehörig berichtiget und mit vielen litterarischen Zusätzen ergänzet; deren noch manche hätten hinzugethan werden können, z. B. S. 217, im Rabelais, wegen der Uebersetzung des Pantagruels von Ellopostleros. Mosheims aber, Büchners und Nicerons Lebensbeschreibungen sind vom Hrn. J. selbst so abgefaßt, daß nach mehrern dergleichen ein Verlangen entsteht.

Histo-

Historische Nachricht von der Bibelübersetzung Herrn D. Martin Luthers. Erster Theil, welcher die Jahre 1517 bis 1533 in sich fasset; nebst einer Vorrede, in welcher von deutschen Bibeln vor Luthero kürzlich gehandelt wird. Entworfen von Gottlieb Christian Giese, Diac. zu S. S. Petri und Pauli in Görlitz. Herausgegeben und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von D. Johann Bartholomäus Riederer, der Gottesgelahrheit öff. ord. Lehrer und Diener am Worte Gottes zu Altdorf. Altdorf, verlegts Lorenz Schüpfel, 1771. gr. 8. ein Alph. 2 Bogen.

Der V. ist so glücklich gewesen, zu seiner Geschichte der Bibelübersetzung von Luthern, deren Untersuchung er sich zum Gegenstand seiner litterarischen Beschäftigung gewählt hat, die meisten ersten und ältesten Ausgaben aller einzelnen Stücke dieser Uebersetzung, worunter verschiedene zum Theil höchst selten, zum Theil ganz unbekannt geblieben sind, gebrauchen zu können. Durch seine Sorgfalt und anhaltende Gedult hat er auch wirklich sehr vieles genauer erörtert und berichtiget, und manches entdeckt, das seinen Vorgängern in diesem Felde bey ihrem geringern Vorrathe an Hülfsmitteln unbekannt bleiben mußte. Der vorangesetzte erste Abschnitt dieses ersten Theils handelt von Luthers Sprachkenntniß, zur Uebersetzung gebrauchten Codicibus, Gehülfen, Freunden und Feinden seiner verdeutschten Bibel, wozu er vorzüglich die Palmsche Abhandlung genutzt, aber doch die Codices, von welchen er hier ausführliche Nachricht ertheilet, meistentheils mit eignen Augen gesehen und zu Rathe gezogen. Im zweyten Abschnitt erscheint die Geschichte selber nach der Zeitfolge von 1517 bis 1533. Bey der S. 317 geschehenen Meldung von wiederhohlten Auflagen der ersten Psalterübersetzung Luthers muß eine kleine Verwirung gehaben werden. Nemlich die Aufschrift des vom Abt Frisch zuerst etwa 1703 ohne Vorsetzung seines Namens herausgegebnen und nachher 1718 von einem andern Ungenannten mit der ersten Psalterübersetzung Luthers vermehrten Buches lautet so: „Die geistlich „gerührte Harfe Davids. Oder der von dem seel. Luther

„doppelt verdeutschte Psalter, zur Erbauung des wahren „Christenthums, mit nöthigen Summarien, Einleitungen, „Erläuterungen und Nutzanwendungen versehen, gleich„wie sonsten auch bey dem Neuen Testament geschehen, „ausgefertiget von D. Joh. Reinh. Hedinger. Bremen, „bey Phil. Gottfr. Saurmann, 1718. 8.„ Hedingers Name steht freylich auf dem Titel, aber nicht ihn als Verfasser zu bezeichnen, sondern dem Leser einen vorläufigen Begriff von der Beschaffenheit der Erläuterungen und Nutzanwendungen zu geben, daß solche auf den Fuß der Hedingerischen übers Neue Testament eingerichtet seyn. Die erste Psalterübersetzung ist auch nicht Wort für Wort darin abgedruckt, sondern es sind nur die Stellen, wo sie von der zweyten in unsern deutschen Bibeln vorhandenen Uebersetzung abgeht, darunter gesetzt worden.

Der Anhang enthält einen wiederholten Abdruck seiner „historischen Nachricht von der Wormser Bibel von 1529, „bey Peter Schöffern, und zweyen Strasburger Bibeln „vom Jahr 1530 bis 1532, und 1537 bis 1538, bey Wolf „Köpheln,„ die zuerst 1768 in 4. in kleiner Anzahl gedruckt war.

Zu diesem allen hat der seel. Riederer, weil Schriften, wie die gegenwärtige, stets einer größern Vollständigkeit fähig sind, in seinen häufigen Anmerkungen noch vieles hinzugethan, was er ebenfalls selbst gesehen und gebraucht hat. In des V. Vorrede wird eine ganz kurze Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen bis auf Luthers Zeiten gegeben; dabey er sich aber bloß auf die hochdeutschen gedruckten Bibelausgaben eingeschränkt, und die niederdeutschen mit Fleiß übergangen. Der rückständige zweyte Theil wird die Geschichte von 1534 bis 1546 fortführen; wozu ihm nur noch die Ausgaben von 1535 und 1540 fehlen. Vielleicht lassen sich Besitzer derselben durch diese Anzeige zur Mittheilung an den Verfasser reitzen.

Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Bücher. Herausgegeben von Andreas Gottlieb Masch, Herzogl. Mecklenb. Strel. Hofprediger. — Viertes

tes Stück. Bützow und Wismar, bey J. A. Berger u. Jac. Boedner, 1770.

Ebend. Fünftes Stück. Nebst einem Anhange von den Ausgaben der Bibelübersetzung Lutheri, von 1517 bis 1534. Ebendaselbst, 1772.

— — Sechstes Stück. — —

— — Siebentes Stück. — — 1773. 8. 22¾ Bogen zusammen.

Die meisten in diesen vier Stücken hinlänglich und kenntlich beschriebenen Bücher gehören zur Reformationsgeschichte, zur symbolischen und exegetischen Theologie, und zum kanonischen Rechte; andre aber betreffen die tridentische Kirchenversammlung. Auch kommen noch einige Bibelausgaben vor, ingleichen etliche hebräische, syrische und griechische Grammatiken, Stephans griechischer Thesaurus, die erste Ausgabe des Calepinischen Wörterbuchs, nebst verschiedenen andern, die alle wegen ihrer Seltenheit und Alterthums unter die merkwürdigen Bücher mit Recht gezählet werden. In der Vorr. zum 5. Stück führt der V. an, daß ein Candidatus Ministerii, der bey ihm alle Liebe und Freundschaft genossen, dem aber er, Hr. Masch, einer landesherrlichen Verordnung wegen mißfällig geworden, diese Arbeit in der schwarzen Zeitung sehr bitter beurtheilet habe, und damit ein öffentlich Denkmal seiner Gesinnung hinterlassen wollen; daß ihn aber solches gar nicht befremde. Recht so! Denn über solche Mißhandlungen denkt oder spricht man mit Vater Socrates: ει δε με όνος ελακτισε ———

Kz.

Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag, von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung, 1773. 8.

Zweyter Beytrag. 1773. gr. 8.

Es würde zu spät seyn, dieses Werk, das nicht geschwind und lange genug kan fortgesetzt werden, mit dem Lobe anzukündigen, das ihm zukömmt; zu sagen, daß man es habe erwarten können, daß ein Bibliothekar, wie Hr. Lessing, aus einer Bibliothek, wie die Wolfenbüttelische, solche Schätze hervorziehen, und sie so interessant machen würde, als in diesen Beyträgen geschehen ist. Aus demjenigen, was Hr. L. geleistet, hat er sich bereits als den einzigen Mann gezeiget, dessen Genie bey den kältesten Erörterungen nichts von seinem Feuer verliehrt, indeß sein schneller und sicherer Scharfsinn durch die Lebhaftigkeit seines Geistes in den subtilsten Untersuchungen um nichts irre gemacht wird. Von allen diesem wird man in gegenwärtigen Sammlungen gleich starke Beweise finden. Man siehet es den darinn enthaltenen Stücken wohl an, daß ihre Entdeckung nicht immer ein Werk des Zufalls gewesen ist. Und wenn es Zufall wäre, was ein wichtiges Denkmal einem Forscher in die Hände spielte, muß der Forscher nicht Augen haben, den Fund zu erkennen, und die Dienstfertigkeit des Ungefährs zu nutzen? Er muß alle Fächer der Litteratur beständig unter so gleicher Uebersicht haben, daß er darinn das Helle von dem Dunkeln unterscheiden und gleich bestimmen kan, was und wie ein jedes aufzuhellen, zu ergänzen, zu bestätigen sey, ob und wie das der gefundene Schatz leisten werde. Herr Lessing läßt nun diesen Schatz nicht unbegleitet öffentlich erscheinen. Er macht uns mit seiner Wichtigkeit bekannt, indem er in dem Gebiete der Litteratur uns bis an den dunkeln Fleck führt, den er aufklären, oder die Lücke, die er ergänzen soll. Dadurch wird er auch dem Leser unterhaltend, der sich sonst nicht auf die Bekanntschaft mit solchen besondern und tiefliegenden Theilen der Gelehrsamkeit einzulassen im Stande ist. Denn dieser exoterische Leser findet, unter dem Schleyer neuer Entdeckungen für die ganze gelehrte Republick Gelegenheit, zu andern angenehmen und nützlichen Kenntnissen zu gelangen; die aber ihm nur neu sind; oder er findet sich, da er bloß seine Neugierde durch einige alte oder neue gelehrte Nachrichten befriedigen wollte, mit in Untersuchungen hineingezogen, zu denen er sich weder Geschmack noch Fähigkeit zutraute, die aber unter Hrn. Lessings Feder einleuchtend und anziehend werden. Doch was halten wir uns lange bey dem Allgemeinen auf; wir sind es unsern Lesern schuldig, sie mit dem Buche selbst näher bekannt zu machen.

chen. Wir werden uns mit der blossen, aber vollständigen Anzeige des Inhalts begnügen müssen. Und wir glauben eine der Hauptbestimmungen eines allgemeinen Tagebuchs des gelehrten Deutschlands erfüllt zu haben, wenn wir in dieser Anzeige Treue und Vollständigkeit uns zum Augenmerk machen. Denn eine Hauptbestimmung unserer Bibliothek ist allerdings, über neue Entdeckungen Register zu halten, und denen, die es wissen wollen, was während derselben zu jedem Fache der Litteratur ist hingethan worden, das Suchen zu erleichtern.

1. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger. Erste Entdeckung. Diese Entdeckung betrift einen alten Druck der Fabeln aus den Z. d. M. von 1461 zu Bamberg. Herr von Heinecke hatte dieses alte seltene Buch schon in Augenschein genommen; aber nur als Litterator und Kunstkenner. Ihm waren nur die alten Holzschnitte, mit denen es geziert ist, wichtig gewesen. Hr. L. macht es uns als Dichter bekannt, das heißt, er entdeckt uns in demselben sechs originale Fabeln nebst einem Epilog, die sich in dem Druck von 1757 nicht finden.

2. Romulus und Rimicius. Wir wissen nun zuverlässig durch die mühsamsten Vergleichungen und die scharfsinnigsten Bemerkungen des H. L., daß der Romulus des Ulmischen Fabelbuches von dem Neveler unrichtig mit dem Rimicius verwechselt werde, und daß dieser Rimicius nicht einmal wie Nilant gemeint, durch das Band mit dem Romulus zusammenhange, daß er sein Herausgeber in dem Ulmischen Fabelbuche gewesen. Das erste erhellet augenscheinlich aus der Vergleichung des Romulus in dem Codice Divionensi, von dem eine Abschrift des Gudius in der Wolfenbüttelischen Bibliothek ist, mit dem Rimicius des Neveler. Diese Vergleichung hat Hr. L. zuerst mit einem Fleiße angestellt, den wir bewundern müssen. Zwar hatte Nilaut schon aus der Vergleichung eines Leidenschen Codex des Romulus Nevelers Irrthum entdeckt. Hr. L. führt aber diese Entdeckung noch weiter, und zeigt uns auch noch, daß Rimicius nicht einmal der Herausgeber des Romulus im Ulmischen Fabelbuche sey, welches Nilant noch gewähnt. Diese Erörterungen müssen uns in vieler Absicht zur Vollständigkeit der Aesopischen Mythologie schätzbar seyn. Wir haben, wie bekannt, den Aesop bisher aus so verschiedenen Orten zusammenstoppeln müssen, daß uns die genaue Bekanntschaft mit den Goldgruben, wo wir Beyträge zu

ihm

ihm finden können, wichtig seyn muß, damit wir keines von seinen bekannten Kleinodien zu entbehren gewiß versichert werden.

3. Von dem Schickhard: Marchthalerischen Tarich: bein Adam. Die Series Regum Persiæ ab *Ardschir-Babekan*, usque ad *Iezdegerdem*, das Schickhard 1628 herausgeben, ist aus einem Manuscripte genommen, welches das Geschlechtsregister der Osmanischen Kayser bis auf Adam zurückführte. Marchthaler ein Bürger in Ulm hat dieses Manuscript aus der Plünderung von Fileck 1592 erbeutet. Man hat in der Folge nicht gewußt, wohin die Schickhardische Abschrift desselben gekommen, noch weniger, wo das Original geblieben. Aus der Zuschrift an den Kayser Ferdinand II. (nicht den I. wie hier durch einen Druckfehler steht) womit Marchthaler das Schickhardische Werk in seinen Nahmen begleitete, sollte man schließen, daß es sich in der Kayserlichen Bibliothek befinde. Allein Hr. L. hat es in einem Winkel der Wolfenbüttelischen wieder entdeckt, wohin es sich verkrochen hatte, ohne einmal in dem Katalogus aufgeführt zu seyn.

4. Die Nachtigall. Bisher haben wir die Geschichte der Grumbachischen Händel größtentheils nur aus parthеyischen Schriftstellern gekannt. Languet ist gemeiniglich die Quelle, woraus man bisher geschöpft hat. Languet aber war ein vertrauter Churfürst Augusts. Hr. Lessing macht uns hier mit einer Urkunde bekannt, die eine Stimme des bisher wenig gehörten Theils ist. Es ist ein Volkslied, das aber die Uebereinstimmung mit des Herzogs eigener Vertheidigung für sich hat, die Rudolphi bekannt gemacht. Sie hat noch mehr das für sich, daß sie der Churfürst August in Leipzig öffentlich verbrennen lassen. Herr L. will es einem künftigen Sallust oder St. Real der Grumbachischen Händel überlassen, die Vergleichungen der beyderseitigen Schriften anzustellen. Wenn es einem Recensenten zukäme, den Wunsch laut zu thun, den so manche Liebhaber der brauchbaren Geschichte doch heimlich thun, so müßte kein anderer dieser Sallust seyn, als Hr. L. selbst. Wir bemerken nur noch, daß schon Languet in seiner Beschreibung der Belagerung des Schlosses Grimmenstein, die zuletzt Chodewey herausgegeben, eine Widerlegung der Beschuldigungen, die damahls gegen Churfürst August herumliefen, für nöthig gehalten. Folglich wird diese Schrift Languets durch gegenwärtiges Lied verständlicher.

5. Pau

5. **Paulus Silentiarius auf die pythischen Bäder.** Hr. L. stieß auf eine Abschrift dieses Gedichtes, das sich unter den Epigrammen befand, die einem Manuscripte aus der Gudischen Bibliothek von Redübungen des Libanius angehängt waren. Sie ist vermuthlich eine Abschrift von einem Fiorentinischen Codex, den Bandini beschrieben. Er macht uns die Bekanntmachung derselben nützlich, um die zweymal verlorne Richtigkeit des Paulus wider herzustellen. In der Ausgabe des Aldus Manutius in seinem griechischen florilegium, (Hr. L. will nicht bestimmen, ob in der von 1503. oder in der von 1517.) war dieses Gedicht zuerst in zwey Columnen neben einander abgedruckt. Diese Columnen hatte man als eine quer hinüber gelesen und so in der Juntischen Ausgabe abdrucken lassen. Dadurch war in demselben eine Verwirrung entstanden, die es ganz unverständlich und unbrauchbar machte. Bonaventura, Vulcanius und Friedrich Morell hatten es wieder hergestellt. Diese Entdeckung gieng abrr so zu sagen wieder verlohren, wenigstens wurde sie in der Wechelischen Ausgabe nicht genutzt, und Bochart so wohl als Huet und Grotius wußten nichts von ihr. Zwar fiel Huet auf den Gedanken, daß man dem verrenkten Gedichte so wieder helfen müsse, von dem Drucke des Vulcanius scheint ihm aber nichts bekannt gewesen zu seyn. Wir können nicht entscheiden, ob Hamberger, der die Ausgabe des Aldus Manutius von 1517 zur Quelle der Unordnung anführt, dieses aus der Ansicht dieser Ausgabe selbst oder aus dem Fabricius habe. Die Ausgabe des Vulcanius scheint ihm nur aus dem Bünauischen Catalogus bekannt gewesen zu seyn. Eine andere Art von Ersparung des Raums bey der Abschrift kurzer Verse, die in Manuscripten nicht selten ist, hat neulich den Warton in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst auf eine gleich wichtige Entdeckung geführt.

6. **Vermeynte ανεκδοτα des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.** In dem ebengenannten Codex sollten auch Fragmente aus dem Antoninus sich befinden. Welchen Liebhaber der Philosophie, der die vortreflichen Betrachtungen des Kaysers kennt, sollte nicht bey einer solchen Nachricht vor Freuden ausser sich, und auf den H. Bandini ein wenig böse seyn, daß er sie uns nur angezeigt, aber nicht abdrucken lassen. Allein indem ihnen Herr L. das Licht ein wenig näher hält; so verschwindet leider! die angeh-

genehme Hofnung, die uns Bandini gemacht hat. Diese Fragmente sind theils Stellen, die wir schon in unsern gedruckten Ausgaben haben, theils elende Mährchen aus Aelians Thiergeschichte.

7. Leibnitz von den ewigen Strafen. Hr. Lessing liefert uns hier die bisher ungedruckte Vorrede des Leibnitz zu einer neuen Ausgabe von des Ern. Sonnerus sehr seltenen Demonstratio theologica et philosophica, quod æterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam sed injustitiam. Da diese neue Ausgabe nie erschienen: so ist auch die Vorrede unbekannt geblieben. Zwar wollte auch Mosheim dieselbe einer Geschichte der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die er lateinisch zu schreiben vorhatte, einverleiben; allein auch daraus ist nichts geworden. Wir haben sie nunmehr hier gedruckt, und wir haben diese Bekanntmachung Hr. L. zu danken. Zwar sehen wir nun wohl, daß diese Vorrede nichts besonderes enthält, nichts, was uns nicht sonst schon aus Leibnitz Schriften bekannt wäre, und was außerdem nicht einmal recht treffend gegen den Sonnerus ist. Herr L. erkennt dieses, und bemerkt es mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne. Sie giebt ihm aber Gelegenheit, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen schärfer zu untersuchen; zumahl da diese Untersuchung durch Hrn. Eberhards neue Apologie des Sokrates ganz neuerlich wieder ist auf die Bahn gebracht worden. Die Vorwürfe, die er diesem Schriftsteller macht, sind wichtig, und wir wollen die vornehmsten anführen. Da ihm (Leibnitzen) sagt H. E. so viel daran gelegen war, „seine Philosophie allgemein zu „machen: so sucht er sie den herrschenden Lehrsätzen aller „Partheyen anzupassen, sie ihnen allen für ihre Meynung „günstig und vortheilhaft zu zeigen, um sich aller Beyfall zu verschaffen rc.„ Hr. L. meynt, Hr. E. habe sich hier nicht so glücklich und bestimmt ausgedruckt, als er sonst zu thun pflege. Leibnitz habe vielmehr die Lehrsätze der Partheyen seinem Systeme, als umgekehrt sein System diesen Lehrsätzen angepaßt. Ferner (S. 219.)„ Herr Eberhard „behauptet, daß Gott bey seinen Strafen einzig und „allein (daß Hr. E. dieses behauptet, kömmt uns nicht so „vor) die Besserung der Bestraften zum Zwecke haben könne „und müsse.„ Nun aber, sagt H. Lessing, redet Leibnitz auch der blos rächenden Gerechtigkeit Gottes, „welche weder die Besserung, noch das Exempel, ni même la repa-

„ra-

„ration du mal zur Absicht habe, das Wort. Herr L. hat dieses hinreichend mit Leibnitzens eignen Worten bewiesen. Er leitet diese anscheinende Orthodoxie des Philosophen aus der exoterischen Methode her, nach der er sich über diese Lehre ausgedrückt habe, esoterisch, meint er, würde er sich ganz anders erklärt haben. Weiter glaubt Hr. L. daß Hr. E. dem Leibnitz die Meynung von der immer wachsenden Vollkommenheit des Einzelnen in der besten Welt mit Unrecht beylege. Denn 1. habe Leibnitz sich nicht getrauet, über den gleichförmigen und wechselnden Fortgang in der Welt zu entscheiden; die Stelle, die Hr. E. anführe, gehe auf seine Ungewißheit, ob er die Hypothese des Parallelograms oder der Hyperbel und des Dreyecks; und nicht, ob er eine von diesen beyden letzten wählen solle. 2. Wenn er aber auch eine von diesen beyden letztern gewählt: so folge doch noch nicht, daß der Wachsthum, den er denn im Ganzen angenommen, auch in dem Einzelnen Statt finden müsse. Das ist alles ungemein scharfsinnig bemerkt. Wir müssen erwarten, was Hr. E. hierauf antworten werde, da wir denn nicht ermangeln werden, unsern Lesern Rechenschaft davon zu geben. So viel können wir wenigstens zum Voraus sagen, daß beyde Schriftsteller in folgendem überein kommen. „Wenn daher, sagt Hr. L. S. 226. 227. „auch keine Sünde „ohne Folgen seyn kann, und diese Folgen die Strafen der „Sünde sind: wie können diese Strafen anders als ewig „dauern? Wie können diese Folgen jemals Folgen zu haben aufhören? „Herr Eberhard selbst erkennet in diesem Verstande, die Ewigkeit derselben, und drückt sich mit aller Stärke und Würde darüber aus. „Wenn nichts anders „die endlose Hölle seyn soll, als dieser ewige Schaden, der „uns von jeder Versündigung ankleben soll: so wird niemand bereitwilliger seyn, als ich, dieser Meynung die „Hände zu bieteen. Ich werde gern alle Mißdeutungen, „denen der Ausdruck könnte unterworfen seyn, um der „Sache selbst willen, übersehen. Ich werde es mit allem „Eifer nnd mit aller Ueberredungskraft, die mir Gott „gegeben hat, den Gemüthern einzuprägen suchen, daß „eine jede Unsittlichkeit ihre bösen Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man in dem „Wege der Vollkommenheit zurück thut, (er hätte noch hinzusetzen können, oder den er vorwärts thun konnte, nicht wirklich vorwärts thut) unser ganzes ewiges Daseyn

„hin-

„hindurch, an der ganzen Summe derselben, an der Länge
„des durchlaufenden Weges fehlen werde.„ „Schön und
„wohl! Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baum-
„garten diese Ewigkeit der Strafe zu innuiren schien?
„u. s. w.„

VIII. Beantwortete Anfragen. 1 — 3. Man hatte sich aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek folgende Mspte ausgebeten: 1) Geographische Nachrichten des Mönchs Baco. 2) Peyerle Reise nach Moscau vom Jahr 1606 biß 1608. 3) Neue Zeitungen aus dem Moscowiter Lande, vom Jahr 1610. 4) Briefe, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem falschen Demetrius gewechselt worden. Hr. Leßing nimmt daher Anlaß, bey Uebersendung dieser Stücke einige Erinnerungen zu machen. Die Briefe des K. Sigismund und des falschen Demetrius hat er nicht ausfindig machen können, und er zweifelt, ob es überhaupt dergleichen Briefe gebe. Er fordert daher Hrn. Schlözer, welcher in einem an die Petersburger Akademie gerichteten Rapport diese Briefe in Wolfenbüttel gesehen zu haben vorgiebt, auf, eine Nachweisung darüber zu geben.

Die zweyte Anfrage betraf den christlichen Dichter Theoduli; man wollte wissen, was sich von der Ecloga desselben in der Herzogl. Bibliothek befinde? Herr Leßing antwortet, daß so wohl drey Handschriften, als auch drey Ausgaben davon vorräthig wären, die er einzeln zu beschreiben sucht.

Eine dritte Anfrage aus Holland betraf die noch ungedruckten Epigrammen des Luxurius, und bezog sich auf eine Stelle des Hrn. Burman vor seiner Anthol. vet. lat. Epigr. (Epist. dedicat. p. 48.) worinn die Vermuthung geäussert wird, daß der Codex des Luxurius, der sich in der Gudischen Bibliothek befunden habe, wahrscheinlicher Weise jetzt in Wolfenbüttel anzutreffen sey. Hr. L. bestätiget diese Vermuthung; versichert, daß die Handschrift des Luxurius da sey, und fügt eine Beschreibung derselben nebst einigen kritischen Anmerkungen hinzu. Dieß war der Inhalt des ersten Beytrages; jetzo wollen wir uns zu dem zweyten wenden.

VIII. Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt und aus einer andern sehr zu verbessern. Von den Nachrichten, welche Marco Polo zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts von den orientalischen Ländern bekannt machte,

und

und die noch immer merkwürdig bleiben, besitzt die Wolfenbüttelsche Bibliothek drey lateinische Handschriften. Die ersten beyden enthalten die Uebersetzung des Pipinus, die dritte aber eine so wohl von dieser, als auch von dem gewöhnlichen in dem Herwagischen Novo orbe und beym Reineccius befindlichen Texte, ganz verschiedene lateinische Uebersetzung. In einer der erstern beyden befindet sich ein ganzes Capitel mehr, als der gewöhnliche lateinische Text, und selbst die Berliner Handschrift, so viel sich nach den von Müllern daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, enthalten. Es ist in der Folge das sechzigste und handelt de ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi. Hr. Leßing hat es ganz abdrucken lassen, und hinlänglich dargethan, daß es für ächt zu halten sey. Die dritte Handschrift scheint zwar nur der erste rohe Entwurf des Werks zu seyn, aber sie ist in vielen Stellen so viel vollständiger, als die andern, daß diese aus jener oft glücklich ergänzt und verbessert werden können. Hr. L. hat hiervon einen einleuchtenden Beweis gegeben, in dem er eine Probe sowol von der Pipinis. als auch von dieser bisher unbekannten Handschrift neben einander in 2 Columnen hat abdrucken lassen, so daß jeder eine Vergleichung für sich selbst anstellen kan. —

IX. Die Flandrische Chronike beym Martene und Durand (Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 177.) aus einer Handschrift ergänzt. In einer von den Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, fand Hr. L. auch ein Chronicon Flandriae, und erkannte, daß es das nemliche sey, welches Martene und Durand aus einem Mspte des Klosters Clairvaux im III. Tom. ihres Thesauri novi Anecdotorum unter dem Titel: Genealogia Comitum Flandriae herausgegeben haben.

In dieser Ausgabe befindet sich nach dem Jahre 1330 eine Lücke, welche Hr. Leßing durch eine Stelle aus der Handschrift ergänzt, die ungemein wichtig ist. Er zeigt überdem noch durch ein Paar andere Beyspiele, daß die gedruckte Ausgabe der Benedictiner aus dieser Handschrift mehrere Verbesserungen und Berichtigungen von Belang erhalten könne.

X. Ehemalige Fenstergemählde im Kloster Hirschau. Hr. Leßing hat sich deswegen in eine überaus mühsame Untersuchung über diese längst zerbrochenen Fenstergemählde eingelassen, weil sie ihm auf eins von den ältesten Denkmählern der Formenschneiderey ein sonderbares Licht zu werfen schienen. Er glaubt nemlich entdeckt zu haben, daß die sogenannte Bibel der Armen (Biblia pauperum) nichts

anders, als Holzschnitte von den Gemählden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden haben. Die Beschreibung der Art und Weise, wie er bey dieser Untersuchung zu Werke gegangen, ist sehr lesenswürdig.

XI. Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemählde, Bibliothek und älteste Schriftsteller. Zuerst aus Andreas Reichards Beschreibung des Klosters Hirschau, welche die Wolfenbüttelsche Bibliothek im Mspt. besitzt, eine Nachricht, das Gebäude überhaupt und den Kreutzgang des Klosters insonderheit betreffend; dann eine Beschreibung der darin befindlichen Gemählde; drittens ein kleines Verzeichniß von Büchern, welche sich in der dasigen Bibliothek befanden; und endlich eine aus der Handschrift des Parsimonius entlehnte Nachricht von den ältesten Schriftstellern des Klosters, unter dem Titel: Successio illustrium Monachorum atque Doctorum siue Praeceptorum Coenobii Hirsaugiensis, qui varia scripserunt opuscula; woraus, wie Hr. L. zeigt, einige nicht unerhebliche Zusätze für den Fabricius erwachsen.

XII. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit. Die Veranlassung zu dieser Schrift ist aus der Lebensbeschreibung des Hrn. von Leibnitz, welche der gewöhnlichen französischen Ausgabe der Theodicee von dem Chevalier de Jaucourt beygefügt ist, zum Theil bekannt. Der Baron von Boineburg, der zu der catholischen Religion übergegangen war, erhielt dieselbe vom Wissowatius statt einer Rechtfertigung, warum er nicht seinem Beyspiele folgen dürfe, sondern bey seinen bisherigen Socinianischen Gesinnungen beharren müsse. Boineburg theilte sie Leibnitzen, nebst der Bitte, sie zu beantworten mit, und letzterer setzte eine Widerlegung derselben unter folgenden Titel auf: Defensio Trinitatis per nova reperta logica contra epistolam Ariani non incelebris ad Illustriss. Baronem Boineburgium, Auctore G. G. L. Die Schrift des Wissowatius ist bisher ungedruckt geblieben, und daher ist die Leibnitzische Antwort darauf, so wie sie in der Ausgabe des Hrn. Dutens steht, größtentheils unverständlich, weil man nicht weiß, worauf sie sich jedesmal bezieht. Hr. L. hat daher so wohl jene, als auch diese abdrucken lassen, und zwar so, daß er auf jeden Einwurf des Wissowatius gleich unmittelbar die Antwort des Hrn. von Leibnitz folgen läßt. Neben bey hat er auch den gedruckten Text der Leibnitzischen

Ant-

Antwort, der an einigen Stellen corrupt war, aus der Handschrift verbessert. Am Ende findet er sich mit denen ab, welche vermuthen, daß Leibnitz die Lehre von der Dreyeinigkeit mehr zum Schein, oder um seine große Geschicklichkeit in der Dialectik zu zeigen, wider Einwürfe vertheidiget, als sie im ganzen Ernst angenommen habe. —

XIII. Zur griechischen Anthologie. Es ist schon beym V. Abschnitt angezeigt worden, daß Hr. L. in dem griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, unter andern auch verschiedene bisher ungedruckte Epigrammen gefunden habe. Diese theilt er nun im gegenwärtigen Abschnitte mit. Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, die Grösse der bekannten mythologischen Heerden (armenta Solis genannt) in Sicilien betreffend. Hr. Leiste in Wolfenbüttel hat eine Berechnung hinzugefügt, worin er die Möglichkeit der Auflösung desselben, und die Methode anzeigt, nach welcher sie bewerkstelliget werden müßte. — Ausser diesem sind noch drey andere, gleichfalls bisher unbekannte, Epigrammen abgedruckt worden, welche auch Aufgaben oder Räthsel sind.

XIV. Erasmus Stella, und dessen nun erst ans Licht tretende *Commentarii de reb. ac pop. pr. orae inter Albim. et Salam.* Diese Commentarii, welche bisher so gut als verlohren gewesen sind, machen ohngefehr 3 1/2 Bogen aus. Hr. L. hat sie nicht sowol ihres historischen Werthes wegen, welcher seinem eigenen Gedächtniß nach überaus dürftig ist, sondern des Anlasses wegen, den sie zu verschiedenen historisch-kritischen Untersuchungen geben können, abdrucken zu lassen für gut befunden. Und hiermit endiget sich der zweyte Beytrag.

Gz. Mt.

Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs, eines um die evangelisch-lutherische Kirche unsterblich verdienten Theologen, als ein geringer Beytrag zur Reformationsgeschichte aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Pfarrer zu Rasch und eines hochw. Ministerii zu Altdorf Vicario. Altdorf und Nürnberg, bey Lorenz Schüpfel, 1772. 8. 10 Bogen.

Hierinn hat Hr. Str. manche Umstände, die in Veit Dietrichs Lebensgeschichte noch dankel waren, gut erläutert, und von einigen zur damaligen Zeit vorgefallenen Streitigkeiten brauchbare Nachrichten gesammlet, auch hier und da sich in die Reformationsgeschichte Nürnbergs eingelassen, und dazu einige bisher unbekannte und seltene Urkunden mitgetheilt. Dietrichs Summarien über die Bibel, die er anfänglich seinen Kindern zum besten schrieb, zeigen noch, wie sehr er sich bemühet, den Gebrauch der heiligen Schrift dem jungen Volk und gemeinem Mann auf die nützlichste Art verständlich zu machen. Seine übrigen Schriften sowol, als Luthers und Melanchthons, die er herausgegeben oder übersetzt, werden nach den Jahren, da sie herausgekommen, aufgeführt. Von seinem Streit mit Andr. Osiandern über die Ordination und Auflegung der Hände der zu Kirchenämtern berufenen Personen sehe man die 82 — 85 S. und wie er den aus dem Pabstthum zurückgebliebenen ritum elevationis symbolorum s. coenae, welcher die Thürmung oder auch Wandlung hieß, als abgöttisch abgeschaft, steht ausführlich a. d. 99 — 103 S. Die Geschichte der Streitigkeiten, die Andr. Osiander der allgemeinen Beichte wegen erreget, wird a. d. 26 — 49 S. erzählet. Von eben diesem Osiander kommt a. d. 108 — 111 S. eine Bittschrift vom Jahr 1529 an den nürnbergischen Magistrat vor, um die Vergünstigung zu erhalten, daß ein gewisser gelehrter Jude, der, wie hier sehr wahrscheinlich gemacht wird, kein andrer als Elias Levita gewesen, zu ihm in die Stadt Nürnberg ein halb Jahr lang, des Monats ein paar mal kommen dürfte; welches sonst verboten war. Durch diesen nemlich wollte Osiander sich Unterricht in der chaldäischen Sprache geben lassen. „Dan „das sie yemand von Im selbs solt lernen, ist vnmuglich, „dieweil wir,„ sagt er, „weder grammatica noch vocabu„larium darzu haben die gegrundt wern.„ Es muß ihm also damals noch nicht bekannt gewesen seyn, daß schon zwey Jahr vorher Seb. Münsters chaldäische Grammatik und Diktionarium, beyde in 4. zu Basel bey Joh. Froben 1527 herausgekommen.

Petri Lambecii Hamburgensis commentariorum de augustissima bibliotheca caesarea vindobonensi liber

ber secundus. Editio altera. Opera et studio *Adami Francisci Kollarii* — — aug. biblioth. vindobon. custodis primarii; in collegio aulico rei metallicae et monetariae procurandae consiliarii; et academiae electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae socii extraordinarii. Vindobonae, typis et sumt. Io. Th. nob. de Trattnern, — — — 1769. gr. Fol. 130½ Bogen, nebst 19 Bogen Kupfer.

Den gleichen Fleiß, den der Herausgeber an dem ersten Buche der Lambeckschen Geschichte der kaiserlichen Bibliothek in Wien gewandt, wird man auch hier bey dem zweyten Buch gewahr; deswegen gebührt ihm auch der gleiche Ruhm, der ihm im XI. B. II. St. a. d. 333—335 S. unsrer allg. d. Bibliothek zuerkannt worden.

Kz.

---

13. Philologie, Kritik und Alterthümer.

D. *Jo. Frid. Hirtii* Anthologia Arabica, complexum variorum textuum Arabicorum selectorum, partim ineditorum sistens. Adiectae sunt versio latina et adnotationes. Jenae sumt. viduae Croeckerianae, 1774. 312 Seiten in 8.

Diese für Anfänger sehr brauchbare Sammlung arabischer Schriften, ist als der zweyte Theil der Chrestomathie des Hrn. CR. anzusehen, und in vier Klassen getheilt. Die erste Klasse enthält historische Schriften, die zweyte dogmatische, die dritte Gedichte, die vierte Stücke aus dem Koran. Wir sind zwar damit nicht sehr zufrieden, daß wir schon so viel arabische Chrestomathien erhalten, da wir noch so wenig ganze arabische Schriftsteller, und gerade die wichtigsten, noch nicht haben; wenigstens hätte der Hr. CR. mehr ungedruckte Stücke dieser Anthologie einverleiben, und statt der vielen weitläuftigen oft bloß grammatischen und unbedeutenden Anmerkungen, und selbst statt der überall beygefügten Uebersetzungen, mehr Arabisch können

drucken lassen, doch kan die Sammlung unstreitig von dem Anfänger, der am leichtsten die Sprache durch Lesung von Schriften verschiedner Art lernet, mit Nutzen gebraucht werden; und wir möchten sie, um dieser Ursache willen, sowol der Hirtischen, als der Michaelischen Chrestomathie, welche letztere ausser den Fabeln Lokmanns blos Gedichte enthält, vorziehen.

Das erste Stück ist ein kurzes Leben Mohammeds aus dem Abulfaredsch. Von dem Schriftsteller konnte mehr Nachricht gegeben, und nicht blos auf Jöchers G. L. verwiesen werden. Daß Hr. H. S. 22 قاسيون für قسايون liest, können wir nicht billigen. Jenes hat im Nominativ قساوة; und dergleichen Namen, die ein männliches Geschäft anzeigen, mit der weiblichen Endung ة, giebt es mehrere, z. E. خليفة, علامة. Eben so deucht uns auch die Lesart أَشْتَرِي, die Pocock in der Uebersetzung ausdrückt, richtiger, als was Hr. H. S. 24 annimmt, أَشْتَرُو. Es müßte alsdenn wenigstens الشرو und فعليه heißen. S. 25 ist الاوي in der Pocockischen Ausgabe für الاولي, wie die Uebersetzung zeigt, ein blosser Druckfehler, den Hr. H. hätte stillschweigend verbessern können, so wie im 7. Verse عيرة für غيرة. Beyde sind auch, wie wir sehen, unter den Druckfehlern angezeigt. S. 26 bedurften die Worte, بضعا وعشرين يوما (etliche 20 Tage) keiner Aenderung. Das folgende Stück ist aus der von Hrn. Vallin herausgegebenen Historia Josephi fabri lignarii, statt dessen wir hier lieber etwas aus dem Abulfeda oder Elmakin gelesen hätten. Hierauf folgt ein aus Assemanns Biblioth. Orient. Vatic. genommenes unpunktirtes Stück, das Leben eines antiochenischen Patriarchen, Johann Abdon.

In

In der dogmatischen Klasse finden wir zuerst aus eines Ungenannten Einleitung in die mohammedanische Religion, die Adr. Reland (de Relig. Muhamm. Libri II.) drucken lassen, das vierte und fünfte Kapitel, die von den göttlichen Büchern und den göttlichen Gesandten handeln. Hr. H. zeigt hiebey die erste Ausgabe von 1707 an, die auch Hrn. D. Froriep in der arab. Bibl. S. 369 unbekannt geblieben war. Die zweyte ist von 1717, und in der Note S. 72 steht unrichtig MDCCXXVI. für MDCCXVII. Die beygefügte Uebersetzung weicht von der Relandischen wenig ab; nur ist sie zuweilen in schlechter Latein übersetzt worden. Z. B. ut cognoscamus corde et confiteamur lingua, quod sint Deo excelso prophetae, legati ex hominibus ad homines missi, sinceri et fidem habentes, für; ut corde cognoscamus et lingua fateamur, Deo excelso esse prophetas, legatos ex hominibus ad homines missos, veraces, quibus omnino credendum est. Hr. H. sagt; Novam versionem atque adnotationes addidi, prout tironum indoles ista omnia requirit. Wir glauben dieses nicht; die blos grammatischen Anmerkungen und Verweisungen auf Hrn. H. Inst. A. L. hätten gar wol können dem Lehrer, der die Stücke erklärt, überlassen werden. Das zweyte Stück ist ein Theil der ersten Rede des Hariri, die Golius im Anhange zu Erpens arabischer Grammatik, und Schultens nebst den fünf folgenden, zu Franeker 1731 und 40 edirt hatte. Die erste Ausgabe dieses Stücks, die Hr. H. nicht gekannt hat, findet sich in des Joh. Fabricius, eines Danigers und Schülers des Golius, Specimine Arabico,*) einer kleinen Sammlung arabischer Schriften, die sehr selten ist. Die Worte الجامع في جهالاته übersetzt Hr. Hirt: et concipiens in multiplici insipientia, das wir nicht zu erklären wissen. Uns dünkt, daß man الجامح, qui

 prae-

*) Specimen Arabicum, quo exhibentur aliquot Scripta Arabica, partim in Prosa, partim Ligata oratione composita, jam primum in Germania edita, versione Latina donata, analysi grammatica expedita, notisque necessariis illustrata. Quibus accessit Iudicium de soluto dicendi genere Arabum proprio, ut et Coronis de Poesi Arabica, hactenus a nemine in Germania tradita. Adjectus in fine est Index Latinus verborum, nominum et particularum locupletissimus, qui instar Lexici esse potest. Omnia e cura M. *Johannis Fabricii*, Dantiscani. Rostochii, 1638. 4.

praeceps fereris in amentia tua, lesen muß, von جمح,
praecipitem ruere, vagari sine consilio; und so steht würk- lich im Text des Fabricius. Golius hat auch übersetzt,
praeceps fereris, und so nach ist vermuthlich الجايح
blos ein Druckfehler. S. 94 würden wir übersetzt haben: Praefers nummum, quem recondas, admonitioni, quam audias. Mavis palatium, quod ascendas, quam beneficium, quod conferas. Concupiscis prae duce, quem roges, ut te ducat, viaticum, quod petis. Beyläufig ist diese Stelle eine Probe der arabischen viele Perioden hindurch fortge- setzten Paronomasien und Antithesen, die im Hariri beson- ders häufig sind; ein Spielwerk, das noch weniger in der Uebersetzung, als im Arabischen selbst, gefallen kan. Die Gedanken stehen mehr um des ähnlichen Schalls, als um ih- rer selbst willen, da; und die ähnlichen Töne, die den Ara- ber das Gesuchte oder Ungereimte des Gedankens nicht be- merken ließen, lassen sich in eine fremde Sprache nicht übertragen. S. 102 durfte der Paronomasie wegen
مواقيت, der Pluralis von ميقات, nicht geändert wer-
den. Es folgt das dritte Stück, von den Monaten der Mor- genländer, aus Elfergani Anfangsgründen der Astronomie, unpunctirt, und mit Golius lateinischer Uebersetzung.

Um unsre Leser nicht zu ermüden, wollen wir nur noch, was im Folgenden enthalten ist, kurz angeben. In der dritten poetischen Klasse zuerst das berühmte sogenannte lateinische Gedicht des Thograi. Wir hatten vorhin schon von dem Gedichte drey Ausgaben, von Golius, Pocock und Anchersen, die aber alle, besonders die letzte, sehr sel- ten sind, eine französische Uebersetzung von P. Vattier, und eine deutsche vom Hrn. D. Reiske, und eben dieß Gedicht steht auch schon in Hrn. Hirts arabischer Chrestomathie, aber nur mit einigen wenigen Anmerkungen zu den ersten 28 Versen. Die hier beygefügte Uebersetzung ist die Po- cockische, und die Anmerkungen sind größtentheils aus den Pocockischen und Reiskischen genommen. Der Hr. CR. verspricht bey einer neuen Ausgabe seiner arabischen Gram- matik und Chrestomathie anstatt dieses Gedichts ein andres abdrucken zu lassen. Vielleicht wäre es den Käufern ange- nehmer, wenn der Hr. CR. bey einer neuen Auflage die Grammatik von der Chrestomathie trennte, und diese, als

den

den zweyten Theil seiner arabischen Anthologie besonders herausgäbe. Die folgenden beyden Stücke sind ganz vom Hrn. D. Reiske, der sie dem Hrn. CR. mitgetheilt hat. Das erste ist ein Lobgedicht des Dscherirs auf den Chalifen, Abd Elmalek Jwe Merwan. Der Dichter, von dem wir noch nichts gedruckt hatten, lebte im ersten Jahrhundert der Hedschrah, dem achten der christlichen Zeitrechnung. Er ist der arabische Archilochus; der größte Theil seiner Gedichte sind Satiren, und am meisten tobt er wider zwey Dichter, die seine Zeitgenossen und Christen waren, den Achtel und den Farezdak. Im dritten Verse deucht uns die Erklärung des Hrn. D. Reiske etwas gezwungen. Wir möchten lieber verstehen: رُبَّ من زائر, multum est de visitatore, saepius accedit visitator, und am Ende auch رجعوا in der ersten Conjugation beybehalten, und übersetzen: si redirent salutationes. Im eilften Verse hätten wir übersetzt: Iussu, ut utre aquario instrueretur camelus, und im Activ يُرَشِّح, der nie gehüpft haben junge Füllen. Im 13ten V. ist, wie uns deucht, eine eigenthümliche arabische Construktion, die nicht durfte geändert werden. Wörtlich: sunt similes pyrallidi et igni ardenti, cum incidit in eum, (pyrallidi, cum incidit in ignem ardentem.) Der 15te V. konnte unsers Erachtens besser so übersetzt werden: „Wäre nicht der Chalif und der Koran, „den wir lesen, (wäre nicht ein so gerechter Chalif, und „wären wir nicht Mohammedaner) so behielten die Menschen weder Gesetze, noch Freytäge (Sonntäge). „ Hr. M. hielt والقران für einen Schwur: beym Korane. Der Sinn der ersten Worte des letzten Verses deucht uns dieser: „die Menschen begnügen sich mit dem, was du für „sie wählst, oder, sind vergnügt mit dem, was du ihnen „giebst.„ Es folgen einige kürzere Gedichte aus dem dritten, neunten und zehnten Buch der grössern Hamasa des Abu Temam. Auch hier sind die Uebersetzungen und Anmerkungen alle vom Hrn. D. Reiske.

In der letzten koranischen Klasse finden wir die 47ste, 48ste und 69ste Sure, mit der Uebersetzung des Maracci, und die beyden ersten mit Anmerkungen des Hrn. CR. In

der Vorrede zeigt der Hr. CR. die Suren an, die bisher aus dem Korane sind besonders gedruckt worden.

Cl.

Die Wolken, eine Komödie aus dem Griechischen des Aristophanes übersetzt, und mit einer Zugabe von aristophanischen Briefen begleitet, von Johann Justus Herwig. Bamberg und Würzburg, im Verlag bey Tob. Göbhardt, 1772. 174. S. in klein 8.

Im Ganzen ist diese Uebersetzung dem Hrn. Verf. wohl gerathen. Wir haben sie mit der Goldhagenschen im 3ten Bande der griechischen und römischen Anthologie *) verglichen, und gefunden, daß Hr. H. zwar eigentlich diese vor Augen gehabt, und nur verbessert, auch die beygefüg-ten

*) Wir haben bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß der dritte Band der Goldhagenschen Anthologie in unsrer Bibliothek nicht ist recensirt worden; und um sie in diesem Stücke nicht mangelhaft zu lassen, wollen wir, da es zu einer umständlichen Beurtheilung zu spät ist, nur den Titel und Innhalt desselben hersetzen. Griechische und römische Anthologie, in deutschen Uebersetzungen, mit Anmerkungen erläutert von Joh. Eustach. Goldhagen, Rector der Domschule zu Magdeburg. Dritter Band. Brandenburg, bey J. W. und J. S. Halle, 1768. 1 Alph. in 8. Innhalt: Des Aeschylus sieben Feldherren vor Theben. Des Aristophanes Wolken. Xenophons Vertheidigung des Socrates. Dieses Stück verdiente wol so vorzüglich keine Uebersetzung; denn es ist des fürtrefflichen Xenophons gar unwürdig, und allem Ansehen nach, wie auch neulich schon von Hrn. Valkenaren ist bemerkt worden, eine dem berühmten Schriftsteller von einem neueren Sophisten untergeschobene Schrift. Die drey und zwanzigste Rede des Lysias. Es ist die 24ste, πρὸς τὴν εἰσαγγελίαν περὶ τοῦ μὴ δίδοσθαι τῷ ἀδυνάτῳ ἀργύριον. Der Gräuel der Bacchanalien. Der Ursprung fremder Pracht und Verschwendung bey den Römern. Beyde Stücke aus dem Livius. Zweene Briefe des Plinius. Der 16te und 20ste des sechsten Buchs. Die bestrafte Grausamkeit. Aus dem Livius. Lucians Todtengespräche. Probe einer lebhaften und rührenden oratorischen Bewegung der Gemüther. Aus dem fünften Buche der Ciceronischen Anklagen wider den Verres, von §. 157 bis 171. Eine Rede des Lysias. Die 31ste, κατὰ Φίλωνος δοκιμασίας.

ten Noten größtentheils aus derselben entlehnet, aber doch mehrmalen seinen Autor besser verstanden und übersetzt hat, und überhaupt den Ausdruck und den Diologstyl mehr in seiner Gewalt habe. Doch sind uns bey Vergleichung der Urschrift auch Stellen vorgekommen, wo Hr. H. nicht so glücklich, als an den meisten Orten, übersetzt hat. Nur einige können wir, weil das Werkchen ganz durchzugehen der Raum uns hier nicht erlaubt, anzeigen.

V. 25. εἴθ' ἐξεκόπην πρότερον τὸν ὀφθαλμὸν λίθῳ! heißt hier S. 25. O ich Thor, hätt ich dem Rabenaas (dem Pferde, das Strepsiades kaufte) lieber mit dem ersten besten Stein ein Auge aus dem Kopfe geschlagen. Hr. H. las sonach, so wie Küster will, ἐξεκόπη; aber da hätte Strepsiades ja das einäugige Pferd doch nehmen müssen. Und warum denn nicht: Ich Unglücklicher! wär mir doch lieber selbst mit einem Steine ein Auge aus dem Kopfe geschlagen worden! S. 28 stossen wir auf eine Stelle, die ohne Vergleichung der Urkunde niemand verstehen wird, obgleich der Uebersetzer nicht mehr daran thun konnte, als er gethan hat. Das will ich eben nicht sagen, daß sie müssig gewesen sey; denn sie hat fleißig gewürkt. Ich wollte ihr einmal recht fein zu verstehen geben; da zeigt ich ihr diesen Mantel, und sagte, liebes Weib, du verzettelst mir in dem Jahre etwas Ehrliches. Die Ursach ist die Zweydeutigkeit im griechischen Worte σπαθᾶν, das so wol würken als verthun bedeutet. Aber das Folgende, Komm nur, ich will dir was zu weinen geben, (anstatt, Komm nur, du sollt Schläge haben) ist undeutsch.

V. 101. μεριμνοφροντισταὶ, καλοί τε κἀγαθοὶ übersetzt Hr. H. hochstudirte, ganze Leute sollens seyn. Wir möchten lieber tiefgelehrte, brave Männer. Die καλοκαγαθία der Griechen bedeutet überhaupt jede sittliche Bildung. V. 112 sagt Strepsiades von den Philosophen: εἶναι παρ' αὐτοῖς φασιν ἄμφω τὼ λόγω, τὸν κρείττον' ὅστις ἐστὶ, καὶ τὸν ἥττονα. Τούτοιν τὸν ἕτερον τοῖν λόγοιν, τὸν ἥττονα νικᾶν λέγοντα φασι τἀδικώτατα. D. i. Man sagt, sie besitzen eine gedoppelte Redekunst, eine höhere und eine niedere; und mit dieser leztern, der niedern meine ich, könne jemand auch die offenbarsten Ungerechtigkeiten vertheidigen. Hr. H. sagt dafür: Man sagt, sie besitzen eine gedoppelte Kunst, eine gerechte und ungerechte Sache zu vertheidigen; mit dieser können sie auch u. s. w. S. 37.

Ob eine Mücke den ihr gewöhnlichen Laut durch die vordere oder hintere Oefnung von sich gäbe. Wir würden gesetzt haben: ob eine Mücke durch den Mund oder den Hintern sänge.

S. 40 wird der 178ste Vers, κάμψας ὀβελίσκον, εἶτα διαβήτην λαβὼν, unsers Bedünkens falsch übersetzt: "er bog einen kleinen Bratspies krumm, nahm einen Zirkel zum Zeichnen." Aristophanes sagt vom Socrates, der auf den Abend nichts zu essen hatte; "Er streute seine Asche auf den Tisch, darauf bog er einen Bratspies krumm, und brauchte ihn statt eines Zirkels, und inzwischen stohl er einen Rock aus der Palästra weg." S. 41 finden wir: Warum guckt denn ihr P**x so gen Himmel! Wir setzen dafür ohne Bedenken ihr Hintre; und glauben nicht, daß der Wohlstand dadurch mehr, als durch P**x, beleidiget werde. S. 41 hätten wir τὸ πραγμάτιον ἐμὸν durch meine Angelegenheit übersetzt.

V. 276. glauben wir, daß man δροσερᾷ φύσει εὐάγητοι (oder doch δροσερὰν φύσιν εὐάγητοι) lesen solle; und so hat auch Hr. H. S. 50 übersetzt. S. 58. mit stoischer Miene steht im Griechischen nicht, und konnte zum Sokrates wol nicht gesagt werden. S. 62, Knall ist Knall, und Donner ist Donner; er mag herkommen, woher er will, ist nicht übel übersetzt; im Griechischen heißt es: Daher sind auch βροντὴ und πορδὴ so ähnliche Namen. S. 67. statt einen Stinkfaulen (γλοιός; Goldhagen giebts durch Tuckmäuser) würden wir eine schläpfrige Schlange gesagt haben. Und wenn sie mir auch einen Riemen aus dem Leibe schnitten, und ihn den Philosophen vorsetzten! Es sollte heissen „einen Darmen„; denn χορδὴν nannten die Griechen das, was die Lateiner lactes.

S. 70 ist offenbar falsch übersetzt, oder ists ein Schreib- oder Druckfehler; Ja, aber nicht zum Betrügen. Sokrates fragt; Bist du von Natur aufgelegt zur Beredsamkeit? Und Strepsiades antwortet: Zur Beredsamkeit eben nicht, aber wol zum Betrügen.

Zu V. 529 hier S. 74 hätte Hr. H. den Scholiasten einsehen sollen; da würde er ohne Zweifel nicht so wie jetzt übersetzt haben. Wir wollen die ganze Stelle, die auch Goldhagen im Vorberichte unrecht erklärt hat, so wie sie unsers Bedünkens zu verstehen ist, übersetzen. Seit von Männern, die noch mit Vergnügen davon reden, mein tugendhafter und lasterhafter Jüngling waren wohl

ans

aufgenommen worden — ein Kind, das ich heimlich aussetzte; denn ich war noch Jungfer, und durfte nicht gebähren; eine Andre aber nahm es auf, ihr gabt ihm Unterhalt, und erzogt es wohl; — seit der Zeit hab ich die sichersten Beweise von euren Gesinnungen.

S. 76 sagt Aristophanes bey Hrn. H. dem Kleon, als er am fürchterlichsten war, schlug ich ihn auf den Bauch; als er aber da lag, rührte ich ihn nicht mehr an. In der Note wird dieses erklärt: Nun da Kleon todt ist, will er seiner nicht mehr gedenken. Auch Hr. Clodius im dritten Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter, S. 399, und andre haben die Stelle nicht besser verstanden; aber unstreitig ist wohl der Sinn des Dichters dieser: Dem großen, mächtigen Kleon schlug ich auf den Bauch; als er aber da lag, (als ich ihn zu Boden geworfen hatte) sprang ich nicht auf ihn, machte ich mir nichts weiter mit ihm zu schaffen. Denn Kleon lebte noch, auch vermuthlich zur Zeit der zweyten Vorstellung der Wolken, wie aus V. 591 klar ist. S. 81 κωματὴς Διόνυσος heißt nicht feuriger, sondern schmausende der Bacchus.

V. 615. ἀλλὰ τ' εὖ δρᾶν φησὶν ὑμᾶς, κοὐκ ἄγειν u. s. w. übersetzt Hr. H., so wie Goldhagen, sehr unrichtig: Ihr aber (als ob es ἀλλὰ hieße) sagt er., (der Mond) wollte besser machen, ihr beobachtet keine Tage, sondern bringt alles in Unordnung. Uns deucht, man müsse mit Bentleyen ὑμᾶς δ' οὐκ ἄγειν lesen, und sonach übersetzen: Sie thue euch, sagt sie, (die Mondgöttin) noch sonst viel Gutes; ihr aber habt gar keine gewisse Tage mehr, sondern bringt alles in Unordnung. Statt, ihr foltert und verurtheilet die Missethäter an Festtagen, u. s. w. würden wir gesetzt haben: Denn wenn ihr opfern sollt, (wenn nach eurem alten Kalender Festtag seyn sollte) so martert ihr Leute und haltet Gericht; hergegen oftmals, wenn wir Götter einen Fasttag haben, etwa weil Trauer ist um den Memnon oder den Sarpedon, so opfert ihr und macht euch lustig. S. 84. τῆτες heißt nicht im vorigen Jahr, wie Hr. H. und Goldhagen übersetzen, sondern dieß Jahr. Die grammaticalischen Spitzfündigkeiten S. 89 f. sind im Deutschen völlig unverständlich, und wären besser unübersetzt geblieben.

Ein Beyspiel, was aus Wortspielen wird, wenn man sie übersetzt, können wir nicht unangemerkt lassen. Wenn

Strep-

Strepsiades schrie, δάκνουσί μ' οἱ Κορίνθιοι, die Korinthier, anstatt οἱ κόρεις, die Wanzen beissen mich: so mußte der Spaß zu Athen dem Volke gefallen, weil man damals mit den Korinthiern in Krieg verwickelt war; allein wie ungereimt ist hier S. 93. die Uebersetzung: korinthische Wanzen beissen mich! Als ob die Wanzen wären, um den armen Strepsiades zu beißen, von Korinth nach Athen gekommen. Hr. Goldhagen hat es hier besser gemacht, daß er das Wortspiel nicht übersetzt und schlechtweg gesagt hat: die Wanzen fressen mich auf. Dagegen haben wir doch ein paar Wortspiele S. 43. und 47. im Deutschen gut ausgedrückt gefunden.

Wir überschlagen ein paar Stellen, wo wir würden anders übersetzt haben, und fügen nur noch eine einige Anmerkung bey. Der griechische Dichter hat oft lustig zusammengesetzte Wörter, dergleichen in unsern Wolken V. 1000. γλισχραντιλογεξεπιτριπτυ ist. Hr. H. übersetzt: Du wirst verdrüßlichen Gerichtshändeln entgehen. Warum wagte er nicht nach dem griechischen Wort ein deutsches zu bilden: Du wirst nicht um einer elendverwickelthalsbrechenden Kleinigkeit willen vor Gerichte erscheinen dürfen.

Noch müssen wir anzeigen, daß die auf dem Titel erwähnte Zugabe von aristophanischen Briefen von unserm Uebersetzer noch ist zurückbehalten worden, und daß er in der Vorrede eine Uebersetzung des ganzen Aristophanes verspricht. Diese wünschen wir aus mehr als einer Ursache nicht. Einmal ist sie der unzählichen Wortspiele wegen nicht einmal möglich; und der unverschämteste Dichter, der so voller Zoten und Obscönitäten ist, verdienet keine deutsche Uebersetzung, wie sehr wir auch seinen unerschöpflichen Witz und seine spottende Laune schätzen.

Doch glauben wir, daß man insgemein, wie auch Batteux und Hr. Sulzer in der Theorie der schönen Künste, zu strenge über die Moralität des Dichters urtheile; wir empfehlen ihn vielmehr selbst Jünglingen von schon gesetztem Geschmack, auch als einen Dichter, der vorzüglich geschickt ist, gute Empfindungen rege zu machen. Sein moralischtes Stück ist unstreitig der Plutus; aber auch in den Wolken, worinn unsers Bedünkens der Dichter, nach einer ihm gewöhnlichen Ironie, vielmehr über die Sophisten, als über den Sokrates, spottet, sind nach unserer Empfindung einige sehr vortrefliche und angreifende

fende Stellen; z. Ex. die Prosopopöie, wo das Recht und Unrecht mit einander streitend eingeführt, und die ehemalige Art der Erziehung zu Athen mit der damaligen verglichen wird, besonders V. 1076. ff. Wir können nicht besser, zu welchem Zwecke der Dichter insbesondere zu lesen sey, als mit den Worten des sel. Hemsterhuis in der Vorrede zum Plutus, sagen, die wir, weil uns sehr richtig darinn über den Aristophanes geurtheilt scheint, ganz hersetzen. „Comoediam quaeso ne fastidiatis, quod speculum esse vitae morumque humanorum sapientes etiam censuerunt: quae Aristophanem habet auctorem, „hominem ut acri limatissimoque praeditum ingenio, „sic mirifica quadam nativi leporis festivarumque facetiarum venustate perpolitum: quas sane dotes nisi „quis domo, et secum quasi simul in lucem editas attulerit, in exornanda scena perennibusque monumentis illustranda frustra laborabit. Verum praeterea rerum civilium in Eodem non mediocris et paene singularis peritia relucet, atque animus insuper, quod equidem, haud ultima laudis in parte ponendum reor, „turbulentis malisque civibus, quorum Athenis nimium „benigna fuit copia, alienus et infetus. Athheniensium „certe Rempublicam, illam magnis virtutibus et vitiis „non ita multum dissimilem, tam vivis coloribus depictam expressit Aristophanes, ut aliunde melius eam „cognosci penitiusque introspici posse, quam ex hujus „lectitatis diligenter fabulis, negaverit Plato.„

Pe.

Des Lucius Ann. Florus kurzer Begrif der Römischen Geschichte. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann Adam Sella. Hersfeld und Leipzig, in der Hermstädtthirnschen Buchhandlung. 1773. 374 Seiten. 8. nebst einen Bogen Vorrede.

Herr Johann Adam Sella hat, laut seiner aus Odensachsen den 15 Oct. 1772. datirten Vorrede, „da es „seit einiger Zeit zur Gewohnheit worden, die griechischen „und lateinischen Schriftsteller in unsere Muttersprache „zu übersetzen, vor gut gefunden, dem Florus eine gleiche „Ehre

„Ehre anzuthun und ihn mit einem deutschen Kleide „unsern Landesleuten darzustellen.„ Nach schuldigst abgestatteter Danksagung für diese dem Florus erwiesene Ehre, und herzlicher Anwünschung, daß Herrn Sella das Macherlohn für dies deutsche Kleid richtig und reichlich bezahlt werden möge; haben wir nur die einzige Kleinigkeit zu erinnern, daß Hr. Sella die zwey Stücke, welche der Eigensin unserer Zeiten von einem Uebersetzer zu erfordern pflegt, nicht so ganz in seiner Gewalt zu haben scheine, nemlich die Sprache, woraus, und die, worin er übersetzt hat. Florus ist bekanntermassen (wie auch Hr. S. selbst in der Vorrede gesteht) in seinem Ausdruck bis zum Affectiren kühn und gedrungen, folglich sollte auch ein Mann, der sich auf eben die Art in seiner Muttersprache ausdrücken könnte, des Florus Uebersetzer werden. Aber das ist nun wol unsers Hrn. Sella Fall schwerlich, der überhaupt kein gutes Deutsch zu schreiben, und also noch viel weniger einen guten deutschen Perioden zu formiren versteht, wie wir ihm solches so gleich mit mehrern beweisen wollen. Bey aller seiner Bemühung also „den wahren Sinn in uns „verworfen Teutsch überzutragen, jedoch die nachdrückliche „und wol ausgesuchte Kürze des Originals nach Möglichkeit, wie auch die Emphasen, Bilder und Anspielungen „des Florus beyzubehalten, nicht aber den uns eingeschenkten Wein durch viel zugegossenes Wasser unschmackhaft „zu machen und am Autor, durch eine langweilige Ausdehnung der von ihm mühsam so wol als künstlich zusammengezogenen und öfters zierlich eingekleideten Begriffe und Sätze untreu zu werden„ bey allen diesen Bemühungen, sagen wir, hat Hr. S. seines Vorsatzes verfehlt und uns gleichwol viel Wasser unter den Wein ja oft lauter klares Wasser eingeschenkt. Schon die völlig in einem vor 30 Jahren gewöhnlichen homiletischen Tone geschriebene Vorrede, die Seitenlange Perioden hat, und gar deutlich mit erstlich, sodann, und endlich eintheilt, ließ uns wenig nachdrückliche und wol ausgesuchte Kürze erwarten, und die Ansicht des Werks selbst hat unsre Muthmassung bestätigt. Zum Beweise wollen wir gleich aus des Florus sehr leichtem Vorbericht einige verunglückte Stellen anführen.

Ita late (pop. rom.) *per orbem terrarum arma circumtulit* heißt in dieser schülerhaftwörtlichen Uebersetzung: „so „weit hat es auf dem Erdkreis seine Waffen herumgetra„gen

gen„ — Das folgende quare quum praecipue hoc quoque, sicut cetera etc. hat im Deutschen: „derowegen, weil auch dieses insonderheit, so wie das übrige zu erkennen u. s. w. (wir scheuen uns eine 13 Zeilen lange Periode herzusetzen, die schon so deductionsmäßig anhebt) gar keinen Verstand, den doch Hr. S. beym Ducker hätte finden können. Traurig lauten (§ 6) die Worte: *hoc fuit tempus viris armisque incitatissimum* in diesem deutschredenden Florus also: „dieses war an Mann und Waffen die hitzigste Zeit.„ Und eben so im folgenden: *quaedam quasi robusta maturitas:*„ hier war nun gleichsam die Reife seiner Stärke.„ Wenn gleich darauf Florus von seinem Zeitalter sagt: „inertia Caesarum quasi consennit atque decoxit„ so erklärt der Uebersetzer das decoxit in der Anmerkung zwar richtig genug „vom übeln Haushalt, wodurch einer sein Vermögen durchgebracht hat„ übersetzt es aber gleichwol ohne dies Bild: „Ansehen und Stärke verlohren,„ da es durch Kräfte verschwenden oder so etwas hätte gegeben werden können und müssen. Gleich kümmerlich ist der Schluß gerathen: *nisi quod sub Trajano movet lacertos et praeter spem omnium* senectus *imperii, quasi reddita iuventute, revirescit:* „ausser daß „es unter dem Fürsten Trajan seine Arme wieder geresget und das alternd kränkliche Reich wider alles Vermuthen als vergnügt wieder zu grünen angefangen hat.„

Wie es nun mit diesem Vorbericht bey unserm Herrn Sella steht, so mit dem ganzen nachfolgenden Werke selbst. Wir wollen einmal den Anfang des ersten Kapitels hersetzen, damit man von unsers deutschredenden Florus schwerfälligem Gange selbst Zeuge sey.

„Dieser Romulus war der erste Stifter sowol der „Stadt als des Reichs und ein Sohn des Mars und der „Rhea Sylvia. Dieses hat (hat sie?) die schwangere „Priesterin von sich ausgesaget und das Gerüchte *) gar „bald wenig Anstand gefunden, es ihr nachzusagen, **) „weil man ihn, ob er gleich auf des Amulius Befehl mit „seinem Bruder Remus ins Wasser geworfen wurde, doch „nicht vertilgen konnte, massen (siquidem) nicht nur die „Tiber

*) Dem schleppenden W. ist Hr. S. ungemein gewogen, massen er auch befunde, litte, rc. sagt.
**) Heißt im Original: nec mox fama dubitavit.

„Tiber ihren Fluß hemmte, sondern auch eine dem Kinder-„geschrey nachgegangne Wölfin den Kindern ihre Brust „reichte und Mutterstelle bey ihnen vertrat. Wie sie nun „des Königs Hirte in solcher Gestalt *) bey einem Baume „fand, trug er sie heim in seine Hütte und zog sie auf ꝛc.„

In eben diesem Kap. finden wir noch moenia novae urbis agitabat: „dachte immer auf die Mauren einer neuen „Stadt,„ spolia opima: „fette Beute,„ laceris comis: „mit zerrissenen Haaren,„ pax facta-sequutaque res mira dictu: „worauf dann Friede gemacht wurde mit diesem über alle massen wunderbaren Ausgange,„ e conspectu ablatus est (Romulus): „dem Gesichte desselben entzogen,„ und endlich zum Schlusse des Julius Proculus Aussage vom Romulus: „er habe den Romulus in einer herrlicheren „Gestalt, als er sonst gehabt, gesehen, der überdieß befoh-„len, daß sie ihn vor einen Gott annehmen sollten; und „den Göttern habe es gefallen, daß er künftig Quirinus „heissen sollte: mit dieser Bedingung sollte Rom die Beherr-„scherin aller Völker werden.„ Hier hat Hr. Joh. Adam Gella offenbar das placitum Diis ita unrichtig zu Quirinum in coelo vocari gezogen, massen es zum folgenden: gentium Roma potiretur, gehört: unter der Bedingung sey es der Wille der Götter, daß Rom ꝛc. — Die reichlich hinzugefügten Anmerkungen sind noch, ob sie gleich lauter bekannte und nicht immer richtige Dinge enthalten, das Beste im ganzen Buche, weil sie zweckmäßig sind. Aber auch sie sind in der erbärmlichsten Schreibart abgefaßt. Viele fangen sich mit: als welche, darein sich ꝛc. an, haben, eben wie der Text, immer denen, wenn der Artickel den stehen sollte; der Julius Proculus, der Terentius Varro ꝛc. wogegen denn Liv, Plin, Paul Aemil, Postum Albus (lieber auch Alb') und wie die abgekürzten Herren sonst heissen, sonderbar abstechen, sprechen von einem Gemäß, (das in Obersachsen statt Maaß gebraucht wird,) kurz, reden eine deutschen Ohren kaum verständliche Sprache. Da man (laut der Vorrede) „bey den Varianten oder wo der Text „durch die Unachtsamkeit der Schreiber verderbt und ver-„unstaltet ist, Muthmassungen Platz geben, und Gedan-„ken, die dem übrigen Zusammenhange gemäß waren, an-„nehmen müssen,„ so waren wir begierig, wie sich der Uebers. bey der schwierigen Stelle B. III. K. 5. vom Jü-dischen

*) Lat. sic. Siehe da Wasser zum eingeschenkten Wein!

dischen Tempel, in den Pompejus gieng, geholfen hätte. Er will statt: vidit illud grande impiae gentis arcanum patens lieber lesen *latens*, „theils, weil ein arcanum ein Ge„heimniß zu seyn aufhört, wenn es eines jeden Blick frey „und offen stehet, theils, weil das Allerheiligste bekannter„massen nicht offen stunde, sondern durch einen starken „Vorhang vom Heiligen abgesondert war: weßwegen ich „das Wort patens mit latens vertauschet habe, weil die „Aehnlichkeit die Abschreiber hier leichtlich hat irre führen „können.„ Wogegen denn nur (um in der Sprache des Verf. zu reden) zu erinnern ist, theils, daß Florus nichts davon saget, daß das arcanum eines jeden Blicke frey und offen gestanden, wenn er spricht: *arcanum patens*, sondern vielmehr, wie solches schon Spanhemius ad h l. bemerket, arcanum patens wol so viel seyn solle als: arcanum *jam* patens scil. Pompeio, theils und absonderlich, daß die Abschreiber zwey so entgegen gesetzte Worte, als *patens* und *latens* sind, nicht so leichtlich als Hr. S. glaubet, zu verwechseln pflegen. Wannenhero denn Hr. S. vielleicht am besten sein kritisches Messer hier in der Scheide hätte stecken und sich die gar natürliche Auslegung des besagten Spanheims gefallen lassen mögen, als welche Ducker hier vollständig angeführet und ausgeleget hat. Schließlich müssen wir zur Steuer der Wahrheit noch erwähnen, daß, was Herrn Joh. Adam Sella in guter Prose abgeht, sein dichterisches Genie reichlich ersetze. Schon die in der Vorrede übersetzten Worte: brevis esse laboro, obscurus fio·

Wer sich zu sehr befleißigt, kurz zu seyn,
Fällt drüber oft in Dunkelheit hinein

machten uns nach mehr Proben von des Verf. poetischen Talenten begierig. Und wirklich hat er ihrer nicht wenige in seinen Anmerkungen ausgespendet. Z. E. Ovids Worte: passibus ambiguis fortuna volubilis errat heissen gar hübsch zu deutsch also:

Weil der Fortuna Fuß auf einer Kugel stehet,
So ists kein Wunder, wenn sie glitscht und sich schnell drehet.

Und Hannibal spricht in der schönen Ode des Horaz „die „im vierten Buche die vierte ist„ unter andern auch also: Carthagini jam non ego nuntior etc. (Mel. Schönaichs Herman)

Künftig werd ich meiner Stadt keine stolze Boten senden,
Denn mein Bruder Asdrubal, der von meines Feindes Händen
Mit dem Heer den Tod gefunden, reisset mit sich in sein Grab
Alle Hofnung meines Volks und Karthagens Glück hinab.

Oder noch besser ruft derselbe B. III. Ode 8, dem Mecaenas zu:

Freund, o edler Freund, sey froh
Denn der strenge Kotiso
Ist mit seinem Heer geschlagen

Wie schwach klingt dagegen des lateinischen Stümpers:

Occidit Daci Cotisonis agmen.

Und endlich Idem *Serm.* II, 7. Tu quid Pausiaea torpes insane, tabella

Armer Thor, was hilft dich das
Bilder von dem Pausias
Ganz erstarret anzugaffen?

Mögte es doch Herrn Johann Adam Sella gefallen, uns den Horaz in einer so wohlfliessenden deutschen Uebersetzung zu liefern! Sollten nach Wielands Wunsch die Eichen in diesem Jahre gut gedeihen, so könnte Hr. J. A. Sella auf einen kleinen Bardenkranz rechnen.

Og.

Ioannis Tzetzae Carmina Iliaca nunc primum e codice August. edidit *G. B. Schirach.* Halae, sumtu Curtii, 1770. 8. 5½ Bogen Text und 2½ Bogen Zuschrift.

Wir lassens dahin gestellt seyn, ob dem Herausgeber dieses Fragments oder seinem Freunde dem seeligen Klotz, dem er in der an ihn gerichteten Zuschrift die Mittheilung desselben sehr zärtlich dankt, das längst gefaßte und sonst eben nicht unbekannte Vorhaben des Hrn. Heyne verborgen geblieben sey, eine noch von Tryllitsch (Fabric. B. G. T. X. p. 251.) herrührende Abschrift des Tzetza mit Anmerkungen und Verbesserungen herauszugeben. *) Wäre es

*) Im aten Bande seines Virgils, p. 225, erklärt zwar dieser beschriebne Gelehrte, daß er wegen einer von Morton aus einem

es ihm bekannt gewesen, so hätte er billig diese Ausgabe unterlassen sollen, aus welcher ohne dies auf keine Weise erhellet, daß Hr. Schirach die nöthige Gelehrsamkeit und Ueberlegung habe, die zum Bekanntmachen griechischer ungedruckter Manuscripte gehört. Wir dürfen nur anführen, was ein Herausgeber des Tz. hätte leisten sollen, und was S. würklich geleistet habe, und denn mag der Leser selbst den Schluß machen.

Daß der treufleißige Tzetza ein für die ältre Mythologie und zur Erläuterung des Homers nicht unnützes Werk unter dem Titel: Antehomerica, Homerica et Posthomerica, geschrieben habe, ist, wo nicht aus seiner Chilias, doch aus dem Fabricius, Dodwell und andern bekannt. Abschriften davon führen F. und D. an, und der Augspurgische Codex, den Hr. S. bey seiner Arbeit gebraucht hat, ist einer von diesen. Doch findet man in Casley's Catalogue of the Msts of the Kings Library p. 255. III, 1. und im Catal. Mss. Angliae et Hib. T. II. p. 246. Col. b. 8573, 851. et 8574, 852 noch ein Paar bemerkt, die unstreitig vollständiger als jene sind. Ein nicht übereilter Herausgeber würde sich also doch wol zuvörderst bemühen, diese mehrern Abschriften mit einander zu vergleichen, um so viel möglich die Schrift vollständig und richtig zu liefern; er müßte ferner, da Tz. als Dichter und Schriftsteller verächtlich ist, durch kritische und litterarische Kenntnisse den Leser schadlos zu halten suchen, er müßte endlich vom Tz. auf die Quellen zurückgehn, die er gehabt hat, und, wenn diese nicht mehr vorhanden sind, zeigen, wie viel mit Homer, den Tragikern und andern übereinkäme. Das wäre allerdings der Untersuchung werth, und für die Fabel und Geschichte nützlich, um ihre fremden und spätern Zusätze zu wissen. Was hat nun von allem diesen Hr. S. geleistet? — Gerade nichts. Er liefert eine Abschrift des ihm von Freund Klotz verschaften Codicis, der ihm, wie er S. XI. klagt, ungemein schwer zu lesen ward, läßt, wo er nicht fortkommen kan, einen leeren Raum, kan, weil die Leipziger Messe nahe ist, und viel andre Geschäfte ihn hindern, (p. 77) die vielen Druckfehler nicht verhüten, bessert aber doch einige, und fügt auf drey Seiten (jene mit

ner vollständigern Londonschen Abschrift versprochnen Ausgabe sein Werk bey Seite gelegt habe, da aber jene noch nicht erschienen ist, so wünschen wir, daß Hr. S. seinen ersten Vorsatz dennoch ausführe.

einbegriffen) notulas hinzu, hat auch noch den glücklichen Einfall, Hrn. Morus um einige Verbesserungen und Anmerkungen zu ersuchen (und diese sind noch das einzige Gute, nur Schade, daß sie nur auf die Prohomerica sich erstrecken); übrigens aber macht er sich kein Bedenken, die offenbarsten Fehler wider die Grammatik, das Sylbenmaaß und den Verstand unbemerkt zu lassen, und nimmt nicht einmal die gröbsten Schreibfehler wahr, sondern läßt sich auch diese zum Theil noch vom Hrn. Morus — corrigiren! Da mögte doch wol mancher auf den Argwohn kommen, daß der gute Hr. Schirach seiner Arbeit nicht so recht gewachsen gewesen, wie er wol hätte seyn sollen.

Will man einige Beyspiele, die Hr. M. nicht bemerkt hat; hier sind sie. Gegen das Sylbenmaaß verstößt v. 14. Αἰακιδαο. Es sollte τε dazu gesetzt seyn; v. 15. sollte es statt: — — δ' ἆυδε και ὗια heissen: δὲ ἄ. und υἷεα. v. 22. statt Δουρι δ᾽ἐκ᾽ οἱ lies: δ' οἱ ἂν; v. 33. wenn du anders scandiren willst, lies nicht ἐζευσιν, sondern ἔζευσι. v. 35. lies nicht:

Εὐνὰς φραγμοσύνῃσιν, ἐκ οὐρανῦ ἀστερόεντος.

denn wie kan denn εκ kurz seyn und vor ου stehen? sondern wage lieber φραδμοσύναις ἐξ οὐρ. und verdolmetsche es: der Mond schickte Winde, die vom gestirnten Himmel günstig wehten und nach Troja führten. Die gedruckte Leseart giebt keinen Sinn. Gleiche Vergehungen mag der Herausgeber selbst mit mehrerm beherzigen, da wir zur Schonung unsrer Leser ihm nur noch einige im metro schadhafte Stellen citiren wollen. Hr. S. sehe also v. 43. 63. 94. 120. 160. 169. wo ausser Hrn. M. Verbesserungen auch noch ἐκφυγον zu lesen ist, da ἔφυγον unmöglich lang seyn kan, v. 182 etc. Zugegeben daß Tz. gegen das Sylbenmaaß in diesen und andern Fällen zuweilen gefehlt habe, so war es doch eines sorgfältigen Herausgebers Pflicht, solche Fehler zu bemerken, wie auch Hr. Morus dieses, Hrn. Schirach zur Lehre, an mehrern Stellen gethan hat.

Aber freylich Hr. Morus der Grieche und Hr. Schirach der Grieche sind zwey ganz verschiedne Dinge! Denn an andern Stellen kommt Hr. S. sehr bey uns in den Verdacht, daß er seinen Autor nicht verstanden hat. Was heißt z. E. v. 28. μοιραι χαλκεομιτοι? — Nichts! χαλκεομιτοι würden die Parcen seyn können, die eherne Faden spinnen, wie χαλκοῦς θανατος. Aber die erste Sylbe in μίτος ist kurz; vermuthlich also: χαλκεομιτροις aeneo cingulo vinctae.

Etae. — Und was ist v. 85. χαριζομενος? Ich dächte, es wäre nicht schwer zu rathen, daß es χαριζ. Troianis gratificans heissen müsse. V. 100. ist Hämus ein Atrides! Lego vero, si placet, Ἀρῄδης. V. 108. fragt Hr. Morus mit Recht: quomodo in περιέτρωσ' Ἀχιλλεὺς metrum constabit? Unsere Antwort ist: vermuthlich las Hr. S. auch hier falsch; περίτρωσεν A. mag Tz. wol geschrieben haben. — V. 179. ἀίοιτε versteht niemand, wohl aber ἄιοιτε von ἄιω audio. — V. 195. sagt Hr. M. haec non intelligo. Und wer versteht's auch?

Και δὴ ταῦτα κατέσχεθον ὥσπερ ἄειπον γράψαι.

Wir vermuthen sehr, auch hier sey unrichtig abgeschrieben, und der Name eines Mannes fehle, der in ταυτα steckt; dann muß es aber ὥσπερ heissen. Das sind nur wenig Proben, die wir auf Verlangen noch vermehren könnten, wenn wir nicht schon zu lange uns bey Fehlern aufgehalten hätten, bey denen unsrer Meinung nach das quos aut incuria fudit &c. wohl keine hinlängliche Entschuldigung seyn kan. Hrn. M. Verbesserungen gehn, wie gesagt, nur auf das erste Stück; das folgende ist daher so fehlerhaft, daß oft kaum drey Zeilen verständlich sind. Und doch wäre die Verbesserung leicht, wenn man nur seinen Homer inne hätte! In den Scholien sieht es nicht besser aus: so fällt uns gleich S. 37. ἡ γᾶ, statt γῆ, Ναυτιλιάδης statt Ναυπλιάδης und abermal in derselben Zeile Μεδύμνη statt Μηδύμνη in die Augen. Was soll man mit einer Schrift, die allenthalben von Fehlern wimmelt, und von solchen Fehlern, die allerdings der Herausgeber zu verbessern verbunden gewesen wäre?

Nun noch ein Wörtchen von der Vorrede oder Epistola de Tzetze ad Klotzium. Nach einer Einleitung voll Freude über die glückliche Versöhnung mit Hrn. K. und voll Dank für die Mittheilung des Augspurgischen Codex des Thetza kommt Hr. S. zuerst darauf, daß er sich erinnere, Huetius habe schon im Sinne gehabt, den Tz. herauszugeben. Die Erinnerung konnte ihm nun freylich nicht schwer werden, da sie schon im Fabric. B. G. T. X. p. 251. steht, der nicht weniger von Dodwells Fragmente spricht, und auch lange vorher, ehe *Klotzius ipse* anderswo es uns lehrt, an der eben genannten Stelle erzählt hat, daß Tryllitsch eine Ausgabe habe besorgen wollen. Aber freylich, läßt es gelehrter, drey Schriftsteller anzuführen, als den einen guten Gehülfsmann, wo alles bey einander steht, was man mit so vor-

 neh,

nehmer-Mine erzählt. S. IX. und X. folgt etwas nicht zur Sache gehöriges von einem Dreßdenschen und S. XI. u. XII. von dem gebrauchten Augspurgischen Coder, über dessen Unleserlichkeit und Unvollständigkeit bitterlich geklagt wird; welches der geneigte Leser also statt der wohl sonst gewöhnlichen Beschreibung des Coder annehmen wolle. „Doch das bey Seite gesetzt, soll nun vom Gedichte selbst etwas folgen, so viel es die Kürze der Zeit und der Mangel an Büchern verstatten.„ Vom Tz. selbst will Hr. S. nicht viel sagen, weil schon Potter, Fabricius u. a. darin zuvorgekommen sind, indessen folgt doch etwas S. 13. fg. das freylich der geneigte Leser abermals beym Fabricius finden kan, und auch Hr. S. gewiß da gefunden hat, ob er gleich für gut findet, erst unten eine andere Stelle aus ihm zu citiren und abzuschreiben. Weil hier vom Dodwell etwas vorkommt, so wird es den Lesern procul dubio angenehm seyn, die Stelle selbst zu lesen, und diese erfolgt nunmehr in ihrer ganzen Länge von S. 16 — 26. Das hilft doch eine Vorrede verlängern! Hier dachten wir nun unsers Herausgebers Gutachten über Dodwells Meinung zu lesen, daß sich aus dem Tz. der alte Cyclus wohl wieder herstellen liesse, woran wir zweifeln, weil zu seinen Zeiten die alten Dichter lange verlohren waren und er also nicht aus den ersten Quellen mehr schöpfte; aber das beliebt Hrn. S. nicht, sondern statt dessen will er uns von den Cyclischen Dichtern, deren D. erwähnt — wie doch Ein Wort das andre giebt! — einen Begriff machen, und zwar aus dem, was er durch Lesung der Abhandlungen gelehrter Männer, und aus sorgfältiger Vergleichung der alten davon handelnden Schriftsteller bemerkt zu haben glaubt. (Beyläufig gesagt: in der Stelle: de cyclicis quidem poetis diu esse, cum minus recte exposuerint viri docti exemplo Scholiastae veteris Horatii apparet sind wir nicht so glücklich, einen Verstand zu finden, vermuthlich ist auch hier aus Eile etwas ausgelassen.) Nun diese wichtigen Bemerkungen folgen S. 28 — 32. und sind Hrn. S. so eigen, wie die ganze Vorrede, das heißt, sie sind in aller, aber eben nicht hinlänglicher, Kürze aus den von ihm selbst S. 27. belobten Schriftstellern zusammengestoppelt. Wer etwas bessers ausführlich lesen will, darf nur Schwarzens Disp. de poetis cyclicis, oder wer kurz was gutes und nicht bloß aus jenen zusammengeschriebenes wünscht, Heynens Virgil Excurs. I. ad Aen. II. nachschlagen. Bey Hrn. S. hingegen

findeu

finden wir kein Wörtgen eignes Raisonnement, und wer sich aus ihm allein einen Begriff von der Sache machen will, wird ihn so schief bekommen, als das Urtheil des Hrn. S. nun erst de ipso carmine (schon S. 12. versprach er davon zu handeln, kam aber durch allerley Abwege davon ab, welches der geneigte Leser nicht übel deuten wolle) zu fällen entschlossen ist. Sehr seltsam sind die Ursachen, womit er S. 33. die Ausgabe desselben bey aller Mittelmäßigkeit des Gedichts rechtfertigt. Kommen doch, sagt er, in Deutschland jährlich so viel schlechte Gedichte heraus, also ist ja wohl für dieses alte auch noch ein Platz, — wie weise! — und kan man doch daraus das Genie des Tzetzischen Jahrhunderts kennen lernen, setzt er hinzu. — wie philosophisch! Grade, als ob wir gar nichts sonst aus dem 12ten Saeculo, gar nichts sonst vom Tz. hätten, als dieses kleine Stück seiner Arbeit! Und grade, als ob hier von der poetischen Güte des Werks die Rede seyn könnte, um seine Brauchbarkeit zu bestimmen. Wir haben oben mit einem Worte einen andern Nutzen berührt, den das Werk haben könnte, wenn ein der Sache kundiger Mann nicht — mit allen Fehlern es abdrucken liesse, sondern als Gelehrter herausgäbe! — Lustig ist nun das Urtheil selbst ausgefallen. Hr. S. hat sehr scharfsinnig entdeckt, daß fast keine Spuren eines poetischen Genies und der Himmel weiß, was sonst nicht, darinnen sind, sondern alles gemein, schwach und alltäglich gesagt sey. Wer erwartet denn wohl das os magna sonans, die venam bonam und wie die Phrases S. 34. fg. weiter lauten, in einem Gedichte aus dieser Zeit, wer wird es seiner Schönheiten willen aufsuchen? Indessen wäscht Hr. S. in einem fort bis S. 38. Denn ob es zwar vorher schon restat hieß, so ist doch noch ein superest zurück. Und zwar betrift das die Anmerkungen. Hr. S. meynt, „wenn er einen alten guten (antiquae bonitatis) Schriftsteller ohne Noten in die Welt schickte, das könnten gelehrte Leute ihm übel nehmen. Aber nicht so bey einem solchen Dichter, wie er eben seinen Tz. geschildert." Mit dem läppischen Dichter! von dem er immer spricht und doch nie sprechen sollte, wenn ihm nicht unglücklicher Weise bey seiner ganzen Arbeit der Nutzen dieser Schrift immer verborgen geblieben wäre. Aber weise spricht er, wie Boileau, der des Chaylains Pucelle nicht mit Noten begleitet hatte: (lat. nulla nota beare) il ne valoit par la peine. Und doch hat er „notulas quasdam, breviores eas at necessarias, *ut*

 „spero,

„*spero*, hinzufügen wollen; sie betragen, wie schon erinnert worden, drey Seiten, sind also wenigstens kurz, geben aber leider wenig Trost; deswegen hat er auch Hrn. Morus Noten mit Dank angenommen. Und dafür sind wir ihm um so viel mehr verbunden, weil sie uns von S. 1—36. noch manche sonst völlig unbrauchbare Stelle verbessern, welches bey Hrn. S. sehr unwichtigen kleinen Anmerkungen der Fall eben nicht ist. Doch es ist Zeit, unsre Leser um Verzeyhung zu bitten, daß wir sie wider unsre Gewohnheit so lange mit einer Schrift unterhalten haben, die durch die Schuld ihres Herausgebers völlig unbrauchbar geworden ist. Wir waren willens, sie in der verdienten Vergessenheit zu lassen, worinn sie seit dem Jahr ihrer Geburt 1770. ruhig zu liegen scheint, aber ein Umstand hat unsern Entschluß geändert. Hr. S. der gar zu gern den strohernen Thron seines liebwerthen ihm zu früh entrissenen Freundes K. mit seiner eignen werthen Person wieder besetzt sehn mögte, hat sich nemlich gelüsten lassen, in dem seinem Gönner gesetzten Ehrendenkmaal *) beyläufig, das heißt, recht in dem Geschmack seines Helden Kloz, Hrn. Heyne, ohne ihn zu nennen, eine Beschuldigung anzudichten, die von selbst wegfällt, so bald man den Charakter dieses wahren bescheidnen Gelehrten kennt. Er glaubt, Hr. H. habe einen Zorn auf ihn gefaßt, einen unwürdigen, verächtlichen Zorn, weil ein andrer Gelehrter, (nemlich Hr. Schirach selbst) ihm mit der Ausgabe eines alten Schriftstellers zuvorgekommen sey, und wie die Worte weiter lauten. Wo er die Nachricht her habe, wissen wir nicht und mögen es auch nicht wissen, da wir nicht, wie Hr. S. Liebhaber von Anekdoten sind. Aber lächerlich muß es jedem Vernünftigen vorkommen, daß sich Herr Schirach mit einem Heyne in Eine Klasse setzt, lächerlich, daß er Hrn. H. einen Zorn zutraut, weil ihm S. zuvorgekommen seyn soll, da doch jener in der schon oben bemerkten Stelle seines Virgils 1771. die Ursache, die ihn bisher von der Ausgabe des Tz. abgehalten, angeführt hat, die also Hr. S. 1772. wissen konnte; daß er durch seine völlig unnütze Ausgabe die Arbeit eines Mannes nunmehr entbehrlich gemacht zu haben glaubt, dessen Namen schon Bürge ist, daß er ganz andre Dinge zu leisten pflege, als Hr. S. leisten kan.

Su.

Animad-

*) S. Magazin der deutschen Kritik. Erstes Stück. S. 117.

Animadversiones ad Platonis Phaedonem et Alcibi dem secundum. Adjuncti sunt Excursus in qua stiones Socraticas de animi immortalitate cu summa Phaedonis. Auctore *Jo. Chr. Gottleb* Rect. Annab. Lips. ap. Weidm. Haered. 1771. 1 Bogen in 8.

Wir empfehlen diese Anmerkungen allen Freunden d Plato, besonders jungen Leuten, die vor sich die fre lich schwierigen Schriften dieses Philosophen zu lesen wü schen. Der Verf. hat dem ersten Gespräche einen vorzüg chen Fleiß, wie auch schon der Titel errathen läßt, widmet. Seine Anmerkungen sind zwar hie und da etw zu weitschweifig, oft mit Citationen, die doch für den größt Theil seiner Leser schwerlich seyn werden, zumal, da er oft pag. mihi citirt, zu voll gepfropft, aber auf der ande Seite auch mit vielem Nützlichen angefüllt. Besonders fällt uns die sehr fleißig gearbeitete Summa et Οικονομια Pha donis S. 142 — 155; die kurze Abhandlung über den P ton. Dialog überhaupt und den Phaedon insbesondre S 155 — 173. und dann die von S. 173 — 196. folgend sieben Excursus in Ph. die mit beständiger Rücksicht a Mendelsohns vortrefliches Werk geschrieben sind. würde uns zu weit führen, wenn wir uns auf einzel Stellen, gegen welche entweder vielleicht noch etwas zu innern wäre, oder die uns vorzüglich gefallen haben, e lassen wollten. Vielleicht findet sich dazu eine andre beq mere Gelegenheit. Die Anmerkungen über den zwey Alcibiades sind ungleich kürzer und gehn nur von S. 1 bis 140, enthalten aber doch auch, ausser den Varian der ersten Basler, Aldinischen und Stephanischen Ausg ben, manches gute. Wir wünschen überhaupt dem Ve Musse und die nothwendigen Hülfsmittel, uns eine Ha ausgabe der sämtlichen Platonischen Gespräche mit solc den vor uns habenden ähnlichen Anmerkungen, aber fr lich in einer gedrungenen Kürze, zu liefern. Wie verdi könnte er sich dadurch um die griechische Litteratur mach der mit einer solchen Arbeit mehr, als mit zehn Uebe tzungen gedient seyn würde. Die Schreibart macht d würdigen Schüler eines Ernesti kenntlich, dem diese Sch auch gewidmet ist. Und ihr Aeusserliches macht den Ve gern Ehre.

Jac

Jacobi Perizonii Animadversiones historicae, in quibus quam plurima in priscis romanarum rerum sed utriusque linguae auctoribus notantur etc. Ob praestantiam et raritatem typis repetendas curauit *Theoph. Christoph. Harles.* Altenb. ap. Richter. 1771. 555 Seiten. 8.

Herr H. verdient den Dank der Gelehrten, daß er dieses nützliche Werk des Perizons (dessen ehrliche Vorfahren Voorbroeck hiessen) durch eine neue Ausgabe ihnen wieder in die Hände geliefert hat. Freylich enthält es nicht lauter gleich wichtige Sachen, manche sind durch die Länge der Zeit und andere tiefer eindringende Werke entbehrlicher geworden, als sie vor fast 90 Jahren waren; aber bey dem allen findet man doch zum alten Röm. Recht und zur Erklärung zumahl der Röm. Klassiken so manche artige Anmerkung, daß schon um deswillen allein das Buch gekauft und gelesen zu werden verdient, wenn es nicht auch zugleich manches fremde sehr nützlich mit einmischte. Und das männliche Latein des Perizonius wie sehr sticht es gegen die Sprache vieler von unsern Zeitgenossen ab, die, wenn wir einige wenige ausnehmen, darin gewiß ihren Vorfahren den Rang einräumen müssen, daß diese die Sprache des alten Latiums ganz anders in ihrer Gewalt hatten als wir. (Und beyläufig: jene wenigen haben auch noch Lehrer des vorigen Jahrhunderts gehabt; wie wirds mit unserm Latein in 30 bis 40 Jahren aussehen?) Von dem Innhalt des Buchs sagen wir nichts umständlicher. Wer ihn noch nicht kennt und das Studium der Alten liebt, wird sich selbst damit bekannt machen, für andre ist er nicht. Hr. H. hat das Leben seines Autors aus *Vriemoets* Elogiis der Franekerischen Professoren vorangesetzt; freylich eine kahle Lebensbeschreibung, die uns nur den Professor und auch den mit sachten Vorübergehen seiner gelehrten Streitigkeiten schildert; indeß — man muß vorlieb nehmen, wie oft. Die Vorrede und zugleich Zueignungsschrift an Hrn. D. Weiß in Altorf erzählt und rechtfertigt des Herausgebers Verfahren. Sie ist auch lateinisch geschrieben, aber nicht vom Perizonius. Doch das ist eine Anmerkung, die man bey vielen andern Vorreden eben so gut machen könnte. Also nur noch zum Schluß auch dem Verleger

Dank,

Dank, daß er das Werk übernommen und mit der ihm gewöhnlichen Sauberkeit — (aber mit mehr als ihm sonst gewöhnlichen Druckfehlern und dafür nicht unsern Dank!—) hat lassen abdrucken.

We.

Kajus Suetonius Tranquillus. Ins Deutsche übersetzt von Johann Franz Wagner, Professor und Recktor zu Osnabrück. Lemgo 1771. bey Meyer. 1 Alphab. und 10 Bogen. 8.

Weil. Herrn Thomas Abbt, ꝛc. Sallustius von dem Kriege der Römer wider den Jugurtha, übersetzt und vollendet von M. Johann Franz Wagner, Professor. ꝛc. Lemgo, 1772. 18 Bogen. 8.

Wir nehmen keinen Anstand von der Uebersetzung des Suetons im Ganzen das Urtheil zu wiederholen, das aber eben dieses Verfassers Uebersetzung des Cäsars im 2ten Bande dieser Bibl. St. 2. S. 203 gefällt ist, und worauf wir die Leser verweisen. Auch bey dieser Arbeit sieht mans Hrn. W. an, daß er seinen Autor, überhaupt genommen, verstanden, daß er sich Mühe gegeben hat, ihn deutlich reden zu lassen und wer den Sueton in seiner Sprache nicht lesen kann, mag sich immerhin mit diesem deutschredenden behelfen, so wie auch der, welcher ihn nicht recht lateinisch versteht, sich aus ihm Raths erholen kann. Aber bey dem allen fürchten wir doch, daß Hr. W. seine Absicht nicht ganz erreicht habe, „eine Uebersetzung zu liefern, welche wohl mögte aufgenommen werden und sich mit Vergnügen lesen lassen.„ Wir enthalten uns, das erste zu entscheiden, und wünschen, der Leser endscheide zu des Verfassers Vortheile; aber gegen das letzte hat der Rec. wenigstens nach seiner Empfindung noch manches einzuwenden.

Wenn Hrn. W. Versicherung gegründet ist, „daß er „es sich zur Pflicht gemacht habe, (S. 2. der Vorrede) bey „dieser Arbeit sich nicht zu übereilen, und sich alle die Zeit „zu nehmen, welche die Wichtigkeit dieses Schriftstellers „und die in demselben einen (lies einem) deutschen Uebersetzer so häufig vorkommende Schwierigkeiten erfordern,„ so wissen wir doch würklich nicht, woher die mannigfal-

nigfaltigen Nachlässigkeiten des Ausdrucks und der ganzen Schreibart kommen, von welchen fast keine Seite frey ist. Man stößt im Lesen so oft auf Perioden, denen ihre ganze lateinische Form gelassen ist. z. E. das ganze 12te Kapitel im Caesar, das wir doch, weil es kurz ist, hersetzen wollen:

„Er stiftete auch einen an, den K. Rabirius des be„gangenen Hochverraths wegen *) anzuklagen, durch des„sen Hülfe doch eigentlich der Rath vor einigen Jahren „dem aufrührischen Betragen, dessen sich Saturninus wäh„rend seines Tribunals schuldig gemacht, Widerstand ge„than hatte; und nachdem er durchs Loos Richter über den „Verklagten geworden, äusserte er so viel Hitze in Ver„dammung desselben, daß er (wer denn?) sich an das Volk „wenden mußte, wobey ihm nichts so sehr, als die Schärfe „seines Richters zu statten kam.„ Wer das Lateinische nicht „vergleicht, wird den Schluß gar nicht verstehen.„ Will man ein noch holperichter Kapitel, so lese man das 45. von der „Leibesgestalt und Beschaffenheit„ (forma und habitus) des Julius Caesar. Weiter macht der Uebersetzer das durch seine Arbeit dem Lesenden sehr unangenehm, daß er ganz gegen die Regeln dieser Sprache mit den Temporibus abwechselt. Z. E. S. 5. Dies Gerücht „war so „stark, daß von dem Senat eine besonders gerichtliche „Untersuchung — — angestellt worden ist.„ S. 12. „Kurius, der die Anschläge entdeckte, und dem deswegen — eine Belohnung bestimmt worden.„ Oder S. 18. „Er „ließ den Krassus und Pompejus kommen und beredete „sie, daß sie — das Konsulat selbst suchten ꝛc. Welches ihm „auch gelungen ist. In demselben Kapitel ist unten noch ein Beyspiel der Art, und auf derselben Seite heißt es auch noch: „Die neun Jahre hindurch, welche er als Befehls„haber der Armee zubrachte, hat er ohngefähr folgendes „ausgerichtet.„ Ueberhaupt hat sich Hr. W. in das præteritum! hat so verliebt, daß ers oft mitten in die historische Erzählung gesetzet hat. Ein Exempel ist Kap. 8. „Nichts destoweniger hat er bald darauf in der Stadt weit grössere Unruhen gestiftet.„ Oder K. 10: „Als Aedilherr„ (der

*) Hier steht einmal: wegen mit dem richtigen Casus: sonst aber meistens mit dem Dativus oder Accusativus, oder gar mit beyden zugleich. S. 8. „wegen den Jugurtha, den „Cimbern und Teutonen ꝛc.„ Wir möchten doch die Autorität eines guten, nicht affectirenden Schriftstellers für diese Wortfügung haben.

(der Aedilherr gefällt uns eben so wenig als der Consularherr und alle ähnliche Zwitterwörter, die Uebel nur ärger machen) „hat er — das Kapitolium — ausgeziert„ hat er? pflegte der ehemalige Lehrer des Recensenten sehr gut seine Schüler zu fragen, um sie dieses undeutschen Ausdrucks zu entwöhnen, den man wol einer alten Chronick oder einer Zeitung im Reiche, aber keiner guten historischen Schrift erlaubt. Noch finden wir, daß Hr. W. sehr gern nach französischer Manier den Infinitiv da folgen läßt, wo wir Deutschen sonst das Wörtlein daß zu setzen pflegen: z. E. S. 6. „Er kam in den Verdacht, sich dahin (wohin denn?) verabredet zu haben.„ Gerade wie es in den erbaulichen Denkzetteln eines gewissen Geistlichen lautet: Christus wird von uns erkannt zu seyn der Sohn Gottes ꝛc.

Das wären nur einige Beyspiele, um unsre Klage über des Uebersetzers Schreibart zu rechtfertigen. Das Lob haben wir ihm schon oben zugestanden, daß er im Ganzen sein Original verstanden habe. Aber bey einzelnen Stellen ließe sich doch manches erinnern, zumahl da Hr. W. in der Vorrede versichert, daß er sich mit allen möglichen Hülfsmitteln versehn, einen Kasaubonus, Pitisus, Ernesti ꝛc. zu Rathe gezogen habe. Wenn das ist, warum hat denn der Uebersetzer z. E. K. 19. S. 13. die Worte: Eandem ob causam opera optimatibus data est, ut *provinciae* futuris Consulibus *minime negotii, id est, silvae callesque* decernerentur gegen Herrn Ernesti Rath übersetzt: „Aus gleicher Absicht ließen „sich die Optimaten angelegen seyn, den neuen Consuls die „geringsten Geschäfte, als die Aufsichten über die Waldungen und Landstraßen aufzutragen.„ Hr. E. nimmt hier richtig mit Pigh u. a. gegen den Lipsius an, daß dergleichen Geschäfte nur für die Quaestors, aber nicht für die Consuls war, und man also am besten (im eigentlichsten Verstande Provinzen verstehen müsse, worin nichts wichtiges zu thun war ꝛc. Ein Uebersetzer muß doch billig auch aus den mehreren Erklärungen die besten wählen. Oder warum gab Hr. W. Kap. 47. S. 37 rectiora et politiora servitia: junge und schöne Sclaven, wieder ohne sich die Ernestische Anmerkung zu Nutze zu machen. Und eben so Kap. 48. sagati und palliati: Kriegsleute und Griechen; und nicht genauer und dem deutschen Leser verständlicher: vornehme Officiers und Gelehrte. — Auch ist an manchen Stellen etwas ausgelassen, z. E. S. 7 Kap. 9 — S. 37. K. 48. S. 41 K. 53 daher das Deutsche ganz unverständlich wird. — S. 47 K. 59.

Wir

Wir brechen hier im Detail der Erinnerungen wider unsere erste Absicht ab, um dem Leser nicht zu unangenehm weitläuftig zu werden, oder Hrn. W. den Verdacht zu erregen als ob wir nur zu tadeln suchten. So wenig dies unsre Absicht ist, so können wir uns doch auf der andern Seite des Wunsches nicht erwehren, Hr. W. dem gewiß diese lange Arbeit — und opere in longo fas est obrepere somnum — viel Mühe und Zeit gekostet hat; hätte seine auch aus ihr hervorleuchtende Geschicklichkeit zu etwas noch gemeinnützigern verwandt. Was sich von dem Nutzen der Uebersetzung, wie die vor uns liegende ist, sagen läßt, wissen wir freylich; aber es bleibt doch auch wahr, daß man es bey keiner Arbeit dem Leser weniger zu Danke machen kan als bey dieser, zumal wenn man auf ein historisches Werk trift, das in der Schreibart und in der Materie so viel Schwierigkeiten hat, als Suetonius. Da kan es nicht anders seyn, als daß man bald zu ängstlich treu übersetzt, wenn man nicht französiren will, (und doch bey allem Bösen, was man den Franzosen als Uebersetzern nachsagt, muß man ihnen einräumen, daß sie wenigstens einen Sinn in ihre Uebersetzung bringen, ob eben den rechten? das ist eine andere Frage) bald mit dem ungefähren Sinn seines Originals zufrieden treufleißig bis ans Ende fort schreibt und dann dem Apoll und seiner Hand dankt, daß man der langweiligen ermüdenden Arbeit loß ist. Sollte das nicht die Geschichte mancher Uebersetzung seyn?

Aber wir kommen auf den Sallustius des H. W. Denn ihm und ihm ganz allein gehört er, und der seel. Abbt hat weiter keine Verbindung damit, als daß seine Uebersetzung des Catilinarischen Krieges im Meyerschen Verlage herausgekommen ist, und eben so der Jugurthische Krieg vom Hrn. W. übersetzt. Das räth man nun freylich aus dem Titel nicht, der offenbar den Abbtischen Namen nur zum fleißigen Ankaufe des Werkchens geborgt hat, und aus der Vorrede schliessen wir, daß der Einfall vom Verleger zuerst herrühren möge. Aber daß Hr. W. sich zu dieser Arbeit brauchen lassen, dünkt uns um so viel sonderbarer, wenn wir nicht nur in der Zueignungsschrift an den Hrn. Grafen von Bückeburg lesen, „daß „ihn mit A. das Vaterland, fast gleiches Alter, einerley Lehrer, eine und eben dieselbe Schule, und zum Theil auch „einerley Plan im Studiren von der ersten Jugend an

„ver-

„verbunden haben, „wenn er ferner zum Schlusse unterthänigst um die Erlaubniß bittet, bey dieser Zuschrift „noch den Wunsch äussern zu dürfen, daß er sich auch „mit seinem Abbte möchte dieses Glückes rühmen können, „sich mit Devotion nennen zu dürfen Ew. ꝛc; sondern auch „in der Vorrede aufs neue finden, daß er sich auf die Weise mit Vergnügen mit seinem verstorbenen Freunde vereinige, und bey dieser Arbeit „vornemlich die Absicht gehabt habe, was Abbt angefangen hatte, zu vollenden. Aber was war denn zu vollenden? War denn nicht jene Arbeit für sich fertig? War sie es nicht um so viel mehr auch ohne den Jugurthischen Krieg, da schon eine Uebersetzung des ganzen Sallustius von einer andern Hand ihr gefolgt ist? Oder wenn Hr. W. gegen den Verleger mit aller Gewalt gefällig seyn wollte, wozu Abbts Name auf dem Titel? Bey Schauspielen und andern öffentlichen Gelegenheiten pflegt doch gewöhnlich das Billet nur auf Eine Person zu gelten; da darf sich kein Zweyter anhängen; obs beym Eingang in den Tempel der Unsterblichkeit erlaubt sey, wissen wir nicht. So viel aber wissen wir wohl, daß der seel. Abbt gewiß nicht seinen Sallustius vorgezeigt hätte, um in den Tempel zu kommen.

Doch da nun der Titel einmal da steht, und wie wir hoffen und wünschen, seine erwartete Wirkung nicht ganz verfehlen wird, so müssen wir zur Steuer der Wahrheit sagen, daß diese Arbeit Hrn. W. besser gelungen sey, wie die vorige; es sey nun, daß ihn der Name und das Andenken seines Landsmanns begeistert, oder daß der leichte Schriftsteller oder endlich die Kürze der Arbeit dazu beygetragen habe. Die Einleitung z. E. liest sich recht gut, weiter hinein kommen freylich wieder Nachläßigkeiten in der Sprache, z. E. S. 19. ausgelassne Stellen, z. E. S. 18. auch gar zu weitschweifige Ausdrücke, z. E. S. 22 unten; aber welche Uebersetzung hat die nicht, und wenn denn einmal doppelt übersezt und vollendet werden muß, nun so sey es darum!

Og.

Homers Iliade. Erster Band. Leipzig, bey Dyck, 1771. 234 Seiten.

Zweyter Band, 1773. 286 Seiten. 8.

Bey so vielen Hülfsmitteln zum Verständniß des Homer, bey der nicht grossen Schwierigkeit, den wörtlichen Sinn des Dichters zu treffen, die einem deutschen Uebersetzer noch durch die Damm'sche Arbeit so sehr erleichtert ist, kan es gegenwärtig so schwer nicht seyn, eine deutsche Uebersetzung zu liefern, die sich gut lesen läßt, so bald man nur seiner Sprache in einem gewissen Grade mächtig ist oder seyn will. Und von der Seite können wir Hrn. Kütner (der sich im zweyten Band als Verfasser nennt) das ihm gebührende Lob nicht versagen. Auch hat er, wie er selbst sagt, nur sich das angelegen seyn lassen, „durch eine gewissenhafte mögliche Treue „einigen deutschen Freunden des Homers nur zu dem bessern „Verständnisse des Dichters behülflich zu seyn.„ Das ist nun freylich so gar viel nicht, aber immer doch etwas, und bleibt den deutschen Freunden des Homer dankenswerth. Das wünschten wir indeß bey dem allen, daß Hr. K., dessen Kenntniß der griechischen Sprache wir schon bey anderweitiger Gelegenheit gerühmt haben, auch in diese seine prosaische Uebersetzung mehr Leichtigkeit des Ausdrucks, Fluß der Rede und vorzüglich in den so mannigfaltigen Gesprächen der homerischen Personen mehr Mannigfaltigkeit hinein gebracht hätte. Aber dazu scheint er bisher noch seine Sprache nicht ganz in seiner Gewalt zu haben. Daher sind denn seine Perioden auch dem nur an gute Prose gewohnten Ohre oft viel zu schleppend und lange nicht harmonisch genug.

Wir wollen nur ein Beyspiel anführen; es mag die Rede des Achill an den Agamemnon seyn, die jener im heftigsten Affekt vorbringt. (Jl. l. 226. fgg.)

„Weinberauschter! — Unverschämter! Feigherziger! wie wagest dus, mit dem Volke dich zum Streite zu wafnen oder unter den Tapfersten der Achiver im Hinterhalte zu lauren. Dies scheuest du wie den Tod. Leichter ist es dir, im Heere dem das Seine zu entreissen, der dir widerspricht. Selbst zehrest du als König dein Volk auf, denn du herrschest über Kleinmüthige; sonst, Atrides, wäre dies deine lezte Frechheit gewesen. Ich sage dirs; und schwöre noch einen großen Schwur dazu; bey diesem meinem Scepter schwöre ich, welcher, da er einmal seinen Stamm auf dem Gebirge verlassen und ihn das Messer seiner Blätter und Schaale beraubt hat, nie wieder Knospen gewinnen, und Blätter und Zweige treiben wird; den izt die Richter der Achiver, die Jupiters Gesetze handhaben, in den Händen tragen; bey dem schwöre ich: —

ein

ein theurer Schwur ists — einst werden die Söhne der Achäer alle sehnsuchtsvoll nach den Achills verlangen; du aber wirst sie, obschon kummervoll, nicht mehr retten können, wenn ihrer viele, vom mörderischen Hektor erwürgt, fallen werden. Und dann wirst du reuig das Herz dir abhärmen, daß du den Tapfersten der Griechen entehrtest. „

Da ist nun freylich im Ganzen der Sinn des Originals nicht verfehlt, aber eine andere Frage ist, ob auch der Geist desselben noch einigermassen sichtbar in der Uebersetzung sey. Wie ist so alles verfeinert, modernisirt nach Gelegenheit, κυνὸς ὄμματ' ἔχων κραδίην δ' ἐλάφοιο. Unverschämter! Feigherziger! Das folgende: ἦ πολὺ λώϊόν ἐστι, κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν δῶρ' ἀποαιρεῖσθαι, ὅστις σέθεν ἀντίον εἴποι warum nicht lieber nachdrücklicher und doch auch verständlicher: „den, „der im Heer dir widerspricht, um die Beute zu strafen, ist freylich leichter. „ Der ganze Schwur, besonders das: ein theurer Schwur ists — wie so gedehnt und unnatürlich schwazhaft für den, der zornig seyn will! Und das ganze Folgende, warum ist es nicht lieber stärker und kürzer so ausgedruckt:

—— So wahr der (Stab) nicht mehr Zweig' und Blätter „treiben wird, seit ihn das Beil glättete, so gewiß werdet „ihr Männer von Achaja euch allzumahl nach dem Achill seh„nen, und du, mit all deinem Heulen (ἀχνύμενός περ Hr. K. „obschon kummervoll „) wirst ihnen zu nichts helfen, bey „Schaaren werden sie vorm grimmigen Hektor fallen, und „du beissest dann im Zelt die Zähne zusammen, daß du vor „dem Besten im Heer keine Achtung hattest. „— Die Kunst, eine recht gute harmonische Periode zu machen, fehlt, wie gesagt, H. K. zu sehr. Wir könnten, wo wir auch aufschlagen, Beyspiele der Art auffinden und hersetzen, allein da das am Ende für Recensenten und Leser ermüdend und für den Verfasser selbst hinterher nicht belehrend genug ist, so verweisen wir die Leser, worunter der Hr. Verfasser immer sich mit zählen wird, auf jede beliebige Stelle der Uebersezung, um unser Urtheil bestätigt zu finden. — Wir geben bey dem allen zu, daß es Schwierigkeit habe, sich in den für Homer schicklichen Ton hineinzusetzen, ohne auf mancherley Abwege zu gerathen, aber doch muß es einem, der Gefühl für harmonische Prose hat, nicht unmöglich fallen, ungleich mehr in dem Stücke zu leisten, als Hr. K. bisher darinn geleistet hat.

hen wir freylich, daß der Uebersetzer gerade der Mann war, der diese Arbeit übernehmen mußte. Alle die Petronischen Sudeleyen (immerhin wollen wir das Wort brauchen, auch wenn der Uebers. den Recensenten dafür in seiner Sprache mit dem Namen eines Dudeldumianer Vorrede S. 17. und sonst, beehren sollte) alle Petronische Sudeleyen und Ungezogenheiten scheinen so sehr des Uebers. Fach zu seyn, er scheint sie, wie aus den Anmerkungen so wohl, als der Uebersetzung selbst erhellt, so sehr studirt zu haben, und ihre Mittheilung für so nothwendig dem Menschengeschlecht anzusehn, daß wir unserm lieben Zeitalter zu dem Besitz eines solchen treflichen, in dem Fache so viel versprechenden Kopfes von Herzen Glück wünschen. — Wem von unsern deutschen Schriftstellern der Uebers. in seinem ganzen Ton gern nachahmen mögte, sieht man leicht; zuweilen gelingts ihm nicht übel, wie die Vorrede und manche Anmerkungen mehr Beweise davon geben, aber gewiß hat er ihn noch öftrer durch Ungezogenheit und schamlose Stirn (wir bitten wegen des altväterischen Ausdrucks den Verf. um Vergebung) weit, sehr weit übertroffen. Einen Mann von seinen Grundsätzen auf einen andern Weg bringen, ihm das Ausschweifende seiner Raisonnements in der Vorrede und in den Anmerkungen mit Ernst zeigen wollen, ist unser Beruf nicht; würde bey ihm selbst zur Zeit noch übel angelegt, und, wie wir hoffen, für jeden noch nicht ganz verdorbenen Leser, dem seine Arbeit etwa in die Hände fällt, überflüßig seyn, so lange natürliches Gefühl der Schamhaftigkeit noch nicht ganz bey uns aufhört; aber in aller Einfalt wollen wir die Frage an den Verf. thun: wenn er künftig einmal als Vater eines 14jährigen Mädchens oder 17jährigen Jünglings ihn oder sie beym Lesen seines schönen Werks anträfe, und dann nach seinen Grundsätzen handeln sähe, ob er auch da noch so heiter auf sein Werk sehn würde, wie jetzt, noch jeden für einen Dudeldumianer erklären würde, der ihm über diese Arbeit, bey der er sein gutes Genie mißbrauchte, Vorwürfe macht? Kan er das; nun so nehmen wir unser Urtheil zurück, und muntern ihn auf, auch den Apulejus, die Priapeia, die saftigsten Stellen des Aristophanes, kurz alle seine Lieblingsautoren mit so herrlichen in die Sache selbst eindringenden Anmerkungen herauszugeben, und den Burmannen, Ehrhards und andern Kritikern, wie hier, Hohn zu sprechen, die freylich in Ansehung dieser Kenntnisse tief unter ihm stehn. — Doch im Ganzen erwarten

warten wir von einem Verf. der so gerade zu mit der Thür ins Haus fällt, wenig beträchtlichen Schaden. Mag er also immerhin sein Müthlein kühlen.

We.

S. Julii Frontini libri quatuor strategematicon, cum selectis *Oudendorpii*, *Scriveri*, *Tennulii* aliorumque notis. His accedunt *Jo. Friderici Herelii* animadversiones criticae. Curante *Nicolao Schwebelio*, qui et suas adnotationes adjecit. Lipsiae, sumtu Engelh. Benj. Suickerti. 1772. 8.

Der Herausgeber, der seit mehrern Jahren seinen Fleiß auf die alten Schriftsteller vom Kriegeswesen gewendet hat, wie die von ihm besorgten Ausgaben des Onosanders und Vegetius zeigen, giebt hievon in dem eben angezeigten Werke einen neuen Beweis, und verspricht, wenn diese seine Bemühung den Gelehrten nicht ganz misfällt, auch die übrigen griechischen Taktiker herauszugeben.

Bey dieser Ausgabe der vier Bücher des Frontins von Kriegeslisten ist folgendes geleistet. Nach der Vorrede sind *Jo. Poleni* ad S. Jul. Frontini commentarium de aquaeductibus urbis Romae prolegomena abgedruckt; und sie verdienten, hier abgedruckt zu werden, da sie eine genaue Lebensbeschreibung Frontins nach dem Consulat, und Nachrichten von seinen Schriften enthalten.

In der Vorrede giebt der Herausgeber eine kurze aber gute Nachricht von den vorhergehenden Ausgaben dieser 4. Bücher, unter welchen die von Oudendorp die beste ist. Er selbst hat keine Handschriften gehabt, aber den kritischen Fleiß seiner Vorgänger genutzt. Der Text ist nach dem Oudendorp abgedruckt. Mit Vorbeygehung der Varianten, die nur blosse Schreibfehler sind, oder sonst von der Unwissenheit der Abschreiber herrühren, sind nur die nützlichern und mehr zur Sache gehörenden ausgewählt. So wenig dieß bey wichtigern Schriftstellern, wenn man nur den Nutzen der Jugend zur Absicht hat, zu tadeln ist: so wünscht man doch vielleicht, daß der Herausgeber die verschiedenen Lesarten, die Oudendorp gesammelt hat, zusammen, nur ganz kurz, unter den Text mögte gesetzt haben, weil Oudendorps Ausgabe dadurch entbehrlicher würde

geworden seyn; eine Sache, worauf ein Herausgeber alter Schriftsteller, bey der Kostbarkeit der Bücher, wohl mit sehen mögte.

Die Anmerkungen der in dem Titel genannten Kommentatoren sind mit Auswahl, und grossentheils verkürzt, abgedruckt; welches eben nicht unrecht ist. Der Herausgeber selbst beurtheilt sehr oft die Anmerkungen seiner Vorgänger, die er nach den Umständen verbessert, oder bestätiget; zuweilen giebt er uns seine eigene Muthmassungen; er erläutert den Schriftsteller aus der Sprache und Geschichte, und vergleichet ihn auch häufig mit andern Schriftstellern von der Kriegeskunst.

Herels kritische Anmerkungen stehen am Ende. Wenn man gleich nicht immer ihnen Beyfall geben kan; so zeigen sie doch eine gute Sprachkenntniß und vielen kritischen Scharfsinn. Dann folgt noch ein weitläuftiger Index.

Ueberhaupt verdient der Herausgeber für seine Arbeit vielen Dank. Nur der Kritiker kan Oudendorps Ausgabe nicht entbehren.

K.

Jani Cornarii Eclogae in Dialogos Platonis omnes. Nunc primum separatim editae, cura *Joh. Frid. Fischeri*. Accesserunt Praefationes Aldi Manutii, Simonis Grynaei, Marcique Hopperi, editioni Dialogorum Platonis Venetae ex Basileensi utrique praemissae. Lips. ap. E. B. Suickert. 1771. Ohne des Herausgebers Vorrede und Cornars Zueignungsschrift an den Frankfurther Rath, ingleichen das Register, 180 Seiten in 8.

Es gehöret zu den vielfachen Verdiensten, welche sich Hr. Fischer um die griechische Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere um seinen Lieblingsschriftsteller, den Plato, erworben hat, daß er die Cornarischen Erläuterungen und Verbesserungen auserlesener oder einzelner Stellen des Plato, oder, wie sie der Verf. selbst nennt, diese Eclogen im grammatischen Verstande, besonders herausgegeben und dadurch gemeiner und wohlfeiler gemachet hat. Plato bedarf noch sehr der Hülfe fleißiger und critischer Commentatoren;

toren; und Cornars Anmerkungen, welche sonst der lateinischen Uebersetzung desselben vom Plato beygefüget waren, hatten sich so selten gemachet, daß man nicht hoffen durfte, sie würden den allgemeinen Nutzen leisten, welchen sie wegen ihrer Vortreflichkeit gewiß leisten können.

Das Gute und Schätzbare dieser Anmerkungen bestehet darinn: sie enthalten erstlich Lesearten aus einer Handschrift, welche von den Leseaaten der gewöhnlichen Ausgaben des Plato abgehen. Cornar hat aus der Bibliothek Seb. Haßistenius diejenige Handschrift erhalten und verglichen, welche Bohusl. Haßistenius für 200 Dukaten gekaufet haben soll. Je weniger geschriebene Plato's bis jetzt noch verglichen worden sind, desto mehr sind die Lesearten überhaupt zu schätzen, welche wir haben. Und es sind mehrentheils sehr auserlesene und wichtige, die Cornar angemerket oder ausgeschrieben hat. Nächst diesem aber enthalten zweytens die Anmerkungen des sel. Cornars auch eine Menge sehr glücklicher u. durch gründliche Gelehrsamkeit und wahre Critik versuchter Vermuthungen, welche bey manchen Stellen des Plato nothwendig sind. Diejenigen, welche wissen, wie wenig bisher zur Aufklärung der Platonischen Dialogen noch beygetragen worden ist, und wie dunkel und verwirret dieselbe an vielen Stellen sind, die werden die Anmerkungen des sel. Cornars gewiß hochschätzen, und es Hrn. Fischer Dank wissen, der ihnen dieselbe, als einen bisher vergrabenen und nicht sehr bekannten Schatz, von neuem in die Hände geliefert hat.

Hr. Fischer hat, ausser den bereits schon angeführten Ursachen, noch eine andere Veranlassung gehabt, diese Anmerkungen besonders drucken zu lassen. Stephanus hatte sie genutzet, ohne jemals des Cornars Erwähnung zu thun, welchem er sie doch abgeborget hatte. Um diesen undankbaren Gebrauch und niederträchtigen Raub zu bestrafen, und hingegen Cornar das Seinige zu retten, fand Hr. F. für gut, die Quelle, aus welcher Stephanus heimlich geschöpfet haben wollte, bekannt zu machen. Auf diese Weise kan man nun mit Zuverläßigkeit die Handschrift wissen, aus welcher jene Lesearten genommen sind, von welchen Stephanus keine rechte Quelle angeben konnte oder wollte.

Die Einrichtung der Cornarischen Anmerkungen ist übrigens folgende: sie sind sämtlich in 10 Eklogen vertheilet, davon die ersten neun, jede vier Dialogen in sich fasset, welches zusammen die ächten Schriften Plato's ausmachen;

 die

die zehnte aber enthält Anmerkungen über sieben unächte Gespräche des Plato. Cornarius hat der Eintheilung gefolget, von welcher Thrasyllus Urheber ist, der die Platonische Dialogen in Quaternionen gebracht hat, und dieser Eintheilung zu Folge hat er, als er den ganzen Plato übersetzte, immer am Ende einer jeden Quaternio seine Anmerkungen beygefüget, die er, weil sie nur einzelne Stellen betrafen, Eklogen nannte. Diese Ordnung hat Hr. Fischer, wie es billig war, beybehalten, ob er gleich die Uebersetzung selbst wieder herauszugeben nicht Willens war.

Cornarius hat sich bey seinen Anmerkungen, ausser der oben angeführten Handschrift, dreyer Ausgaben des Plato bedienet; der Aldinischen und zweyer Baseler. Da nun selbst diese Ausgaben sich sehr rar gemacht haben, deren Vorreden gleichwol vieles zur Beurtheilung derselben und ihrer Güte enthalten: so hat Hr. Fischer für gut gefunden, jene Vorreden den Cornarischen Eklogen als ein Anhhängsel beyzufügen. Sie sind folgende: 1) *Aldi Manutii* Ep. ad Leonem X Pontif. Max, praemissa Platonis Dialogis, Venet. 1513. 2) *Sim. Grynaei* Epistola ad Jo. Morum Basil. editioni praemissa 1534. 3) *Marci Hopperi* Ep. ad Basil. Amerbachium praemissa Ed. Basil. 1556.

M.

Henrici Wagneri Additamenta ad Q. Horatii Flacci Carmina collatione Scriptorum Graecorum illustrata. Halae Magd. imp. Orphan. 1771. 72 Seiten. 8.

Dieß ist ein Nachtrag zu der Vergleichung des Horaz mit griechischen Dichtern, welche Hr. W. vor einem Jahre herausgegeben hat, und davon wir im XVI. B. dieser Bibl. S. 292. ff. unsere Meinung gesaget haben. Dahin verweisen wir unsere Leser, wenn sie unser Urtheil von diesen Zusätzen oder Vermehrungen wissen wollen. Hr. W. hat indessen nicht mehr studieret, wie, was und zu welcher Absicht man vergleichen müsse? Und darum kan man aus diesem Beytrag so wenig, als aus dem erstern Werke, darzu er gehöret, sonderlichen Nutzen erwarten. Er vermehret, sehr wenige Stellen ausgenommen, die Zahl der unnützen und fehlerhaften Vergleichungen, welche ihm die

Klotzische Vorrede, die er gar nicht gelesen haben muß, gar leicht hätten kenntlich machen können. Weiland Hrn. Klotz, dem dieser Beytrag zugeschrieben ist, redet er mit diesen merkwürdigen Worten an: Quis tam effrenata erit audacia, ut *majori quemquam ingenio, quam Tuum est*, accessisse contendat ad illustrandum Horatium, cujus velut hereditate relictam lyram Appolline Musisque plaudentibus pulsas? Sane de ingeniis, qui recte vereque judicare possunt, quorumque animi malevolentia non sunt jejuni atque inanes, omnes uno ore fateri debent, Te non elegantissimum solum, quem nostra aetas tulit, Latinum esse poetam, verum etiam tanta esse, Te studiorum, quae ad humanitatem pertinent, cognitione atque scientia ornatum, ut, *si vel solum Te haberet Germania, cum exteris tamen nationibus de ingenii gloria signa conferre posset.* Unverschämter kan man wol nicht loben!

Aeschinis Rhetoris Epistolae, ut circumferuntur, duodecim, quas e recensione Jo. Taylori, cum ejusdem et Wolfii, Marklandi, Guillonii, Toupii, I. I. Reiskii et suis notulis e prima Aldi Manutii Venet. 1499 impressa editione, continua tamen varia lectione Codd. inprimis Helmstad. adjecta, edidit *Jo. Sam. Sammet.* Accessit appendicis instar una, quae superest, Aeschinis Socratici epistola. Lips. ap. E. B. Suickert. 1771. 106 Seiten, ohne das Register, welches 3½ Bogen stark ist. 8.

Der Herausgeber, ein noch junger Mann, hat in der vorausgesetzten Zueignungsschrift an die beiden Herren Ernesti und an Thalemann, ingleichen in der Vorrede mit vieler Aufrichtigkeit die Absicht und Veranlassung dieser Ausgabe, wie auch die Umstände, unter welchen er sie besorget und veranstaltet hat, erzählet. Mit billiger Rücksicht auf diese Nachricht, verdienet diese kleine Arbeit nicht nur Nachsicht, wo sie zu wenig ausgefeilet ist, sondern in der That auch Lob zur Ermunterung dieses jungen Gelehrten, der Anlage zu grössern und vollkommenern Werken zeiget. Da derselbe dieses Werkchen mit Entbehrung vieler Hülfsmittel und unter mancherley Zerstreuungen seiner

Ums

Umstände hat ausarbeiten müssen, so ist es zu verwundern, daß diese Probe seiner Geschicklichkeit und seines Fleisses, durch welche er sich das Vertrauen künftiger Beförderer erwerben wollte, nicht mehr Merkmale der ihm mangelnden Muße enthält. Wen es befremdet, daß Hr. S. just um die Zeit, da Reiske den ganzen Aeschines herausgab, diese Briefe hat drucken lassen, der muß wissen, daß er die löbliche Absicht gehabt habe, solchen jungen Leuten zu dienen, die nicht im Stande sind, das kostbare Reiskische Werk zu kaufen.

Und in der That unterscheidet sich diese Ausgabe dennoch von der Reiskischen. In dieser letztern weis man nicht eigentlich, was man für einen Text vor sich habe. Die Gewohnheit des Hrn. D. Reiske ist bekannt genug, wird aber gewiß von den wenigsten gebilliget. Er pfleget den Text aus mehrern Handschriften zusammenzusetzen, und oft eigene Vermuthungen einzurücken. Dieß hat er auch beym Aeschines gethan. Er hat zwar versprochen, die Aldinische Ausgabe vom J. 1513 zum Grunde zu legen, und damit die Stephanische zu vergleichen. Allein wie er es machet, ist gar keine zum Grunde geleget. Er hat den vorgeblichen Grundtext mit Hülfe dreyer Handschriften und aus eigener Vermuthung verändert; nicht, daß er die abgehende Lesearten am Rande angemerket hätte, sondern so, daß er sie unmittelbar in den Text selbst aufgenommen hat. Dieß Verfahren nimmt seiner sonst schätzbaren Ausgabe der griechischen Redner ohnfehlbar sehr vieles von ihrer Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit. Hr. S. hat anders verfahren. Er leget erstlich die Aldinische Ausgabe, (aber nicht diejenige, welche Reiske gebraucht hat, sondern die erste vom J. 1499) so wie sie ist, zum Grunde, ohne daß er darinn etwas weder aus andern Quellen, noch aus eigener Vermuthung ändert. Auf diese Weise hat man einen zuverläßigen Text, nemlich den Aldinischen. Zu diesem hat er aber zweytens in den Anmerkungen des Randes, aus andern Ausgaben und Handschriften, überhaupt aus dem kritischen Vorrathe des Hrn. D. Reiske, der ihm mitgetheilet worden ist, die abgehende Lesearten fleißig bemerket, so daß man bey dem reinen und unverfälschten Aldinischen Texte gleichwol alles beysammen findet, was in der Reiskischen Ausgabe stehet.

Die gleich unter dem Texte beygefügte Anmerkungen führen von Wolf, Guillon, Markland, Taylor und Hrn.

Reiske

Reiske her, und sind ohngefehr die nemliche, welche in der Reiskischen Ausgabe stehen. Hr. S. hat seine eigene hinzugefüget, in welchen er bisweilen Hrn. Reiske tadelt, wenn es auf Beurtheilung der Lesearten ankommt, bisweilen aber Erläuterungen aus der Geschichte und aus andern Schriftstellern beybringet. Letztere sind aber alle zusammen von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Dabey mißfällt uns die in den Anmerkungen gebrauchte Ordnung sehr. Oft ist alles so unter einander geworfen, daß die ganze Anmerkung am Ende den jungen Leser, der darinn Hülfe suchet, mehr verwirret, als demselben Licht giebet. Manchmal kommt in einer und derselben Anmerkung erst der Editor, der etwas saget, und dann Hr. Reiske, und dann wieder der Editor u. s. w. Für junge Leser würde es viel erbaulicher gewesen seyn, wenn zwar Hr. S. alle Anmerkungen anderer gelesen, aber hernach mit seinen eigenen Worten nur so viel mitgetheilet hätte, als er zur Aufklärung dunkler Stellen für nöthig gefunden. Die Nachahmung der holländischen Ausgaben cum notis integris variorum, mag für Gelehrte noch einigen Nutzen haben; für Anfänger ist sie schlechterdings verwerflich.

In der Vorrede giebt Hr. S. Nachricht von den Handschriften und Ausgaben des Aeschines. Dieß alles ist aus Reisken genommen. Ausserdem ist Taylors Vorrede mit vorgedrucket. Und den Beschluß des Werkchens macht der Brief des Aeschinis Socratici, der wol blos der Aehnlichkeit des Namens wegen angehänget ist.

Die beyden Register, welche zuletzt stehen, eines der eigenthümlichen Namen und das andere der Wörter und Redensarten, sind sehr fleißig, und fast zu fleißig gemachet. Denn sogar die allergemeinsten Wörter sind darinn gesammlet und übersetzet. Unterdessen ein künftiger Verbesserer und Vermehrer unserer griechischen Wörterbücher wird dergleichen geduldigen Fleiß sehr erkennen und zu nutzen wissen.

Ef.

M. Jacob Theod. Franz Rambachs — des F. Pädagogii zu Giessen College, vollständigere und sehr erleichterte lateinische Grammatic, nach der Grundlage der beliebten Langischen, zum Gebrauche der Hessendarmstädtischen Schulen. — Giessen,

sen, bey J. Ph. Krieger, 1770. 8. 781 Seiten, ohne die Vorrede.

Der erste Anblick dieser neuen Grammatik hat in uns einen Unwillen über den Verfasser und noch mehr über den Verleger hervorgebracht, die beyde recht vorsetzlich gearbeitet zu haben scheinen, jungen Leuten einen Eckel wider dieses Buch beyzubringen, das doch zum fleißigen Gebrauch derselben bestimmt ist. Eine fürchterlich garstige Schrift auf verwünschtem Papier muß jeden Knaben, der nur einigen Geschmack am Schönen hat, wider Grammatik und Latein, das er aus diesem widerstehenden Buche lernen soll, einnehmen. Es ist ein Unglück, daß man so gar wenig für das Aeusserliche sorget, welches doch einen so merklichen Einfluß in das Studiren junger Leute hat. Allenthalben müßte wenigstens so viele Vorsicht gebrauchet werden, daß kein Ekel entstehen könnte, und wenn man auch nicht im Stande wäre, etwas anlockendes für das Auge zu veranstalten, so sollte man wenigstens nichts verderbliches für dasselbe drucken lassen. Doch nicht allein die typographische Schönheit mangelt diesem Buche; durch und durch in der ganzen Ausführung des Werkes ist nicht der mindeste gute Geschmack gezeiget worden. Eine Sprache, die kein Deutscher und auch kein Lateiner verstehet, buntscheckigt durch Schrift und Wörter; hernach solche seltsame Erklärungen, durch welche kein menschlicher Verstand einen deutlichen Begrif von den Gegenständen, die sie betreffen, erhalten kan! Casus recti werden noch immer, auf dem alten Schlag, durch solche erkläret, welche eine Sache gerade zu anzeigen, ob sich gleich der Schüler bey diesem letztern nicht viel mehr gedenken wird, als bey dem erstern. Eben so dunkel und unbestimmt sind die Erklärungen vom Indicativ und Conjunctiv, vom Syntaxis figurata, ornata u. s. w. wo wir überdieß noch glauben, daß vieles, was zur ornata gerechnet worden ist, blos in die ordinaria gehöre.

Bey dem allen ist diese lateinische Sprachlehre um ein beträchtliches besser, als die Langische, welche bey ihr zum Grunde geleget worden ist, und als fast die meisten kleinern Schulbücher dieser Art. Um dem Verf. in Ansehung dieses Verdienstes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wollen wir die von uns bemerkte Vorzüge anzeigen, vorher aber dieses erinnern, daß, wenn wir etwas als neu loben, solches immer nur in Vergleichung mit der Langischen Gram-

mas

matik verstanden werden müsse. Denn wol das meiste ist blos aus der grossen Märkischen Grammatik herübergetragen worden. Bey den Verbis finden wir genauere Regeln und mehrere Beyspiele: die Ableitung der Temporum von einander ist natürlicher und richtiger, und selbst die Paradigmata sind methodischer eingerichtet, wenigstens erleichterter für das Gedächtniß. Und denn sind die verschiedene Arten der Zeitwörter, welche ihrer Form und Beugung nach etwas eigenes und von der Regel abweichendes haben, klassenweis in sehr nützliche Register zusammengetragen worden, die dem Langischen Handbuche sonst gänzlich gemangelt haben. — Nicht minder beträchtliche Zusätze und Umarbeitungen finden sich in der Abhandlung über die Partikeln der lateinischen Sprache. Aber am zahlreichsten sind solche in den Regeln der lateinischen Wortfügung oder des Syntaxes anzutreffen. Gar manche Materien, welche Lange auf einer oder etlichen Seiten mehr berühret als abgehandelt hatte, sind hier viel genauer aus einander gesetzet und vollständiger ausgeführet worden: Manche Stücke sind als ganz neu anzusehen, indem sie im Lange völlig fehlen, z. E. S. 292 — 295 von dem Gebrauche der Pronominum, S. 298 — 304 von dem Gebrauche des sui und suus, S. 470 — 479 die Bestimmung, wo man ut und wo man quod setzen müsse, Auch ist der Zusatz von den Ellipsen S. 524 — 526, die Abhandlung von dem Gräcismus S. 529 — 535, ingleichen das Stück von den Germanismen, obgleich sonst diese Rubrik auch im Lange stehet, dennoch als ganz neu ausgearbeitet anzusehen. — Die sogenannte Copia Vocabulorum, welche sonst im Lange stand, ist vom Hrn. Rambach herausgeworfen worden, als ein Stück, das gar nicht in Sprachlehren gehöret, sondern in Wörterbücher. Hierdurch hat Hr. R. Platz für viele andere Dinge gewonnen, welche diesem Buche wesentlicher waren, dergestalt daß seine Sprachlehre bey den vielen und grossen Vermehrungen doch nicht viel stärker, als der alte Lange, geworden ist.

Kr.

Ἰουλιανȣ Αὐτοκράτορος Καίσαρες καὶ Μισοπώγων. Des Kaiser Julians zwo Spottschriften, die Cäsars und Misopogon. Griechisch, nebst einer deutschen

schen Uebersetzung und mit Anmerkungen versehen von Herm. Jac. Lasius, der griech. Litteratur Prof. zu Rostock. Greifswald, bey A. F. Röse, 1770. 304 Seiten; die Vorrede des Verf. und die Uebersetzung des Hrn. von Spanheim Vorrede, die vor desselben französischer Verdollmetschung der Kaiser des Julians stehet, nehmen besonders wieder 166 Seiten ein. 8.

Aus Reiskens Beyspiele, das durch dessen Uebersetzung der Reden Demosthenes ins Licht gesetzt worden ist, und aus Damms deutschem Homer, weiß jederman, daß es noch nicht hinreichend sey, die griechische Sprache und Litteratur gründlich zu verstehen, und ein geborner Deutscher zu seyn, solche deutsche Uebersetzungen zu verfertigen, in welchen der Geist der Griechen, das Feine ihrer Gedanken, das Körnigte, Leichte ihres Ausdrucks dergestalt in unsere Muttersprache übergetragen wird, daß man deutsche Originale zu lesen vermeine. Hr. Lasius muß diese Bemerkung noch nicht gemacht haben; sonst würde er entweder erst darauf gedacht haben, die erforderliche Geschicklichkeit zu erwerben, oder eine das Maas seiner Kräfte übersteigende Arbeit gar nicht unternommen haben. Am wenigsten würde er sich an solche Schriften gewaget haben, welche durch die Feinheit des Witzes und der Satire ihren vornehmsten Werth erhalten, aber zugleich auch ungleich schwerer zu übersetzen sind, als andere Arbeiten, die vielleicht einen andern wichtigern, nur aber nicht diesen Werth haben. Reiskes geschmacklose und ebentheuerliche Uebersetzung vergütet noch gewissermassen den Eckel, welchen man empfindet, durch die viele und wahre griechische Gelehrsamkeit, die ihr V. besessen hat. Aber der gegenwärtige Uebersetzer weiß seinen Lesern ihre erforderliche Gedult durch nichts zu belohnen. Alle Gelehrsamkeit, welche er in den Anmerkungen auskramet, ist Spanheim abgeborget. Bey der fruchtbaren Vorarbeitung eines Spanheims hätten wir gewünschet, daß niemand, als ein geschmackvoller Gelehrter, ein der deutschen Sprache völlig Mächtiger, der schönen Wissenschaften nicht allein kundiger, sondern auch in schönen Werken geübter Mann, ein Mendelson, Köhler oder Herel, durch Genie und Fleiß unterstützet, sich an eine Ueber-

bersetzung dieser Schriften Julians gemacht haben möchte. Es wäre nicht nöthig gewesen, daß er Reiskens griechische Gelehrsamkeit besessen hätte: Spanheim hätte diese ergänzen können. Freylich kein Idiote! Er hätte in den griechischen Schriftstellern bewandert seyn, und wenigstens so viel wissen müssen, daß er mit der Commentatoren Beyhülfe und durch eigenen Fleiß den griechischen Text bis zu den feinsten Ideen richtig verstanden hätte. Das Uebrige hätte eigenes Genie, eigener Geschmack thun müssen: besonders aber eine Laune zum Lächerlichen, die ein guter Uebersetzer dieser Schriften Julians als eine Mitgift der Natur besitzen muß. Das Lächerliche macht den Hauptcharacter beyder Schriften aus, die Hr. Lasius übersetzet hat: dieß zu fühlen und in der Muttersprache eben so glücklich auszudrücken, thut nicht Gelehrsamkeit, nicht Nachdenken, sondern eine natürliche Anlage der Seele zum Lächerlichen; die nemliche Laune, mit welcher Julian geschrieben hat. Hrn. Lasius schätzen wir als einen Mann, der Gelehrsamkeit besitzen mag: aber wir tadeln ihn demohngeachtet als Uebersetzer einer Schrift, die jedem verunglücken mußte, der von Natur eben so wenig, als er, die Anlage hatte, lächerlich zu seyn.

Auf einzelne Stellen werden wir uns nicht wol einlassen dürfen, da unser Tadel den ganzen Körper trift. Um uns aber besser zu verstehen, wollen wir wenigstens das, was wir an der ganzen Arbeit tadeln, einzeln vortragen. 1) Fast durchgehends finden wir mehr Umschreibung als Uebersetzung; immer mehr die französische Verdollmetschung als das Original ausgedrucket. Dieß mußte dem Uebersetzer leichter werden, als wenn er durch Nachdenken die Kürze des Originals zu erreichen gesuchet hätte: er mag es vielleicht auch noch darzu gut mit seinen Lesern gemeinet haben; allein dem allen ohngeachtet hat er dadurch alle Schönheit zerstöret. 2) Die deutsche Schreibart ist allzugedehnet; oft in der Zusammenfügung hart, und im Ausdrucke fehlerhaft, hier und da provinziell, altväterisch und ungewöhnlich. — Von beyden Fehlern kan man sich Beyspiele auszeichnen, man mag lesen, wo man will: wir wollen gleich den Anfang der Schrift zum Beweise unsers Tadels machen. „Julian. Es ist zwar itzo des Saturnus Fest, „zu welcher Zeit Gott zu scherzen erlaubet; weil ich aber, lieb„ster Philotes! keine lustige und angenehme Einfälle habe, „so muß ich mich meiner Meinung nach hüten, frostige

„ und ungereimte Scherzreden vorzubringen. Philotes.
„ Sollte wol jemand so einfältig seyn, und so wenigen Witz
„ haben, daß er auf lustige Einfälle mühsam sinnen müßte?
„ Ich habe immer gemeinet, daß man nur deßwegen scherze,
„ um sich zu erholen, und von Sorgen auszuruhen. Ju-
„ lian. Du irrest zwar hierinnen nicht; aber mir gelin-
„ get dieses nicht so leicht, indem ich von Natur ungeschickt
„ bin, zu spotten, anderer Reden durch Nachahmungen lä-
„ cherlich zu machen und zu scherzen. Weil ich mich aber
„ dennoch verpflichtet achte, dem Gesetz Gottes zu gehor-
„ chen; darf ich denn dir wol mit deiner Erlaubniß eine
„ Fabel erzehlen, welche vielleicht in vielen Stücken merk-
„ würdig ist? Phil. Ich werde dieselbe mit Vergnügen
„ anhören; denn ich verachte überhaupt Fabeln nicht, und
„ am wenigsten verwerfe ich die, welche lehrreich sind. Hier-
„ innen pflichte ich dir, oder vielmehr unserm Plato bey,
„ der auch viele wichtige Materien in Fabeln vorgetragen
„ hat. Jul. Fürwahr! darinn hast du völlig recht. Phil.
„ Aber von welcher Art ist diese Fabel? Jul. Nicht eine von
„ den alten, dergleichen Aesop gemachet hat; sondern viel-
„ leicht eine Erfindung des Mercur, und ich will sie also
„ wieder erzehlen, als ich sie von ihm gehöret habe. Aber
„ der Innhalt wird lehren, ob sie völlig wahr, oder nur
„ eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit sey. Phil.
„ Deine Vorrede ist für eine Fabel, und selbst schon für eine
„ Rede, lang genug. Erzähle mir nun die mir verspro-
„ chene Fabel, sie mag auch seyn, von welcher Art sie wolle.
„ Jul. Höre also: Als Romulus des Saturnus Fest feyerte,
„ so lud er zum Opfermale nicht allein die Götter, sondern
„ auch die Kaiser. u. s. w.„ Alles Leben ist durch diese
Uebersetzung aus der Schrift weggenommen, indem die
Wortfügungen theils an sich hart, theils für diese Art von
Arbeit nicht leicht genug sind, und überdem durchgehends
ein schwerfälliger pedantischer Ton herrschet, der dem Cha-
racter dieser Unterredung, wo Munterkeit und Witz spricht,
gar nicht angemessen ist. Das letztere getrauen wir uns,
ohne eine entgegengesetzte neue Uebersetzung, worzu uns
aber Zeit und Lust fehlet, nicht fühlbar genug zu machen:
wir bleiben also nur beym erstern stehen. Was für harte
Wortfügungen: des Saturnus Fest, zu welcher Zeit — —
weil ich aber rc.? Die Worte: an welchem Gott zu scher-
zen erlaubet, scheinen uns nicht völlig das zu sagen, was
der griechische Ausdruck [illegible] sagen will. Der Gegensatz
zwi-

zwischen Lachenswerth und Auslachenswerth, γελοιον und καταγελαςον, welcher im Originale stehet, ist im Deutschen gar nicht sichtbar. Und wie schwerfällig folgen diese Worte: „Weil ich aber keine lustige Einfälle habe, so muß ich mich „meiner Meinung nach hüten u. s. w.?„ Was hat den Uebersetzer genöthiget, noch den hinkenden Zusatz meiner Meinung nach, einzuschieben, von welchem der griechische Text gar nichts weiß? — Eine Idee, und zwar die Hauptidee, welche in der Anrede des Julians stehet, auf welche allein sich hernach die gleichfolgende Antwort seines Freundes beziehet, vermissen wir in der Uebersetzung ganz. Es ist dieses das Wort φροντιδος. Der deutsche Leser wird gar nicht wissen, wohin sichs beziehen soll, daß Philotes bewundernd fraget, ob jemand so einfältig seyn könne, (im Vorbeygehen gesaget, auch hier will uns das Wort einfältig nicht gefallen) daß er auf lustige Einfälle mühsam sinnen müsse, da doch Julian im Deutschen gar nichts vom mühsamen Nachsinnen geredet, sondern nur dieses gesaget hat, er müsse sich hüten, frostige Dinge vorzubringen. Wer das Griechische lieset, wird sich diesen Zweifel nicht machen. Da sagt Julian: φροντιδος ἐιναι ἀξιον ἐοικε, το μη γελαςα φερειν; und darauf beziehet sichs, wenn Philotes antwortet: τις ὑτω παχυς ἐςι — — ὡςε και σκωπτειν πεφροντισμενα. — Wer von unsern Lesern gleich die folgende Rede des Philotes und viele andere Stellen mit dem Texte vergleichen will, der wird finden, was ihm schon bloßes Gefühl sagen muß, daß gar zu vieles durch matte Umschreibungen verdorben worden sey. Da wir fast auf allen Zeilen tadeln und ausstreichen müsten, so brechen wir hier unsere Critik ab; zumal da wir glauben können, daß unsere Leser aus den angeführten Beyspielen auf das Folgende leicht schliessen werden. — Schon der deutsche Titul der Schrift, der fast durchgehends in der ganzen Uebersetzung beybehalten wird, ist wider die Reinigkeit der Sprache: denn warum soll man Julians Cäsars, und nicht lieber auf deutsch die Kaiser des Julians sagen? In der Rede des Cäsars hat Hr. L. S. 75, die alten Helvetier in Schweitzer verwandelt, welches uns eben so seltsam vorkommt, als wenn man in den alten lateinischen Schriftstellern Galli durch Franzosen übersetzen wollte. Statt Muse (otium) stehet immer Müsse, welches ein Provincialismus der Mecklenburger ist. Unterdessen solche Fehler in einzelnen Ausdrücken würde jeder Leser gerne übersehen, wenn nur im Gan-

zen der Sinn getroffen, das Lächerliche, welches im Originale durch und durch herrschet, ausgedrucket, und, was wir 3) erinnern müssen, die Sprache des Dialogen nicht gänzlich verfehlt worden wäre. Letztere kennt der Uebersetzer noch gar nicht. Er lese Mendelsohns Phädon und einige andere Gespräche dieses Verfassers, oder nur Köhlers Uebersetzung von Plato's Phädon, und sage uns, nach einer unpartheyischen Vergleichung mit seiner Arbeit, ob wir nicht Recht haben?

Noch müssen wir erinnern, daß ein gedoppelter Abdruck dieser Uebersetzung vorhanden sey, einer mit und der andere ohne den griechischen Text. Vielleicht macht der beygedruckte Text, der aus Spanhelms Ausgabe genommen ist, das Werkchen schätzbarer. Und auch die vorgesetzte Vorrede des Hrn. von Spanheims, welche 166 Seiten einnimmt, voll Gelehrsamkeit ist, und von jedem Lehrbegierigen gerne gelesen werden wird, giebt dieser Uebersetzung einen Werth, für welchen man dem Herausgeber viel Dank schuldig ist.

M.

Palaephati Libellus de Incredibilibus. Graece tertium edidit, iterum recensuit, animadversiones indicemque verborum Graecorum copiosissimum adjecit *Joh. Frid. Fischerus.* Lipſ. sumtu Jo. Fr. Langenhemii, CIↃIↃCCLXXII. 62 Seit. Vorreden und Zeugnisse vom Paläphatus; 136 Seit. der Text selbst mit den Anmerkungen, und 8 Bogen die beyden Register der Wörter und Schriftsteller.

Hr. Fischer ist bereits hinreichend als einer unserer besten Editoren bekannt. Die Ausgaben alter Schriftsteller, welche wir durch seinen Fleiß erhalten haben, empfehlen sich zwar nicht den Anfängern durch die glänzende Beyhülfe der Randerklärungen, die oft den Verfasser beschimpfen, und den jungen Leser zerstreuen und vom eigenen Nachdenken abhalten: aber desto mehr verständigeren Lesern durch die Richtigkeit und Zuverläßigkeit des Textes, welche mit Recht als halber Commentar betrachtet werden kan.

Die Ausgabe des Paläphatus hat er bey dieser zweyten Umarbeitung (zum erstenmale erschien von ihm der Pa-

läphatus 1760.) von allen Seiten vollkommen gemachet, indem er, über seine Gewohnheit, nicht nur einen kritischen Text liefert, sondern auch vieles zur Erklärung der Sachen und Worte beyträget. Was das erstere anbelanget, so hat er zwar den Text nach Dresigs Ausgabe zum Grunde geleget, aber dabey die vorhergehenden Ausgaben und eine Handschrift verglichen und excerpiret, die sich in der öffentlichen Bibliothek zu Augspurg befindet. Man kan gewissermassen es ansehen, als habe Hr. F. eine zahlreichere Hülfe von Handschriften gebrauchet, wenn man bedenket, daß der von Tolle, Bruner und Gale aus Handschriften gesammelte Vorrath von verschiedenen Lesearten, welchen die vorhergehende Herausgeber fast gänzlich vernachläßiget hatten, erst durch ihn critisch geprüfet und nutzbar angewendet worden ist. Hr. F. hat eine Auswahl der Lesearten gemachet, sehr häufig auch sich nicht bloß mit der Anzeige derselben begnüget, sondern die entscheidende Gründe für diese oder jene angeführet. Und hierdurch erwächset dieser besondere Nutzen für junge Leute, daß sie bey dem Gebrauche dieser Ausgabe eine beständige Anleitung und Uebung zur Critik geniessen, ohne welche niemand leicht zu einer festen und gründlichen Sprachgelehrsamkeit gelangen kan.

Zur Erklärung der Worte und Sachen hat Hr. F. auf eine zweyfache Art sehr viele Erleichterung und Hülfe verschaffet: 1) ausser den beygefügten Dresigischen Anmerkungen, durch seine eigene Noten, in welchen er hin und wieder entweder würklich einzelne Stellen erkläret, oder doch wenigstens Schriftsteller anzeiget, aus welchen sich eine ganze Fabel oder einzelne Theile derselben aufklären lassen. Dieses thut er bey jeder Fabel gleich zu Anfange, da er sehr vollständig und mit genauer Anzeige des Ortes die alten Schriftsteller anführet, bey welchen sich die nemliche Erzählung umständlicher oder eben so findet. Der Dienst, welchen Hr. F. durch diesen Fleiß geleistet hat, ist auch zu andern Absichten sehr nützlich und schätzbar. 2) Durch den angehängten *Index verborum graecorum, quae leguntur in Palaephati fabulis*, der freylich für Anfänger am brauchbarsten und unentbehrlichsten scheinen kan, indem er ein sehr vollständiges Lexicon aller Wörter des Paläphatus, mit der genauen Anzeige aller vorkommenden Bedeutungen, enthält; aber auch als Concordanz oder Glossarium dem Gelehrten sehr willkommen seyn muß. Je mehr einzelne griechische Schriftsteller mit dergleichen Wörterbüchern her-

auskommen, desto mehr wird einem künftigen allgemeinen Sprachschatze der griechischen Sprache vorgearbeitet. Um der Anfänger willen sind auch die allergemeinsten Dinge nicht übergangen worden.

Chrestomathia graeca. In usum lectionum adornavit *M. Christ. Godofr. Schütz*. Pars prima, e Philosophis collecta. Halae Magd. ap. Jo. Chr. Hendel. 1772. in 8. Ohne Vorrede, aber mit dem griechischen Wortregister, 329 Seit.

Pars secunda, ex Herodoto, Thucydide, Xenophonte et Polybio collecta. Ib. 1773. 403 Seit.

Der Sammler dieses Buchs unterscheidet sich von Sammlern ähnlicher Bücher, selbst zum Behuf der griechischen Sprache, dadurch: 1) daß er nicht zerrissene Stücke, sondern immer etwas Ganzes im Zusammenhange abdrucken lassen; z. E. nicht Stellen aus dem Phädon, sondern den ganzen Phädon. Und wo es auch trift, daß er bey einzelnen Schriftstellern sich über den Plan seines Buches dergestalt verbreitet, daß ihn dieses nöthiget, in der Mitte vieles auszulassen, z. E. ausser andern, beym Herodot, aus dessen 7 ersten Büchern er Proben mittheilet, da zeiget er wenigstens, des Zusammenhanges wegen, immer den Inhalt des Ausgelassenen an; 2) daß er sich nicht auf wenige Schriftsteller oder eine einzelne Art derselben einschränket, sondern, was prosaische Schriftsteller anbetrift, die ganze Litteratur durch seinen Plan zu umfassen gedenket. Der erste Band bestehet aus dogmatischen, und der zweyte aus historischen Schriftstellern: den dritten hatte der V. Anfangs Rednern bestimmet; allein da man ohnedem schon einzelne Reden vom Demosthenes und Isocrates haben kan, so hat er seinen Plan geändert, und wird nunmehro den dritten Band, der künftig folgen soll, noch mit den übrigen Geschichtschreibern anfüllen. Uns ist es vorgekommen, als sey diese Sammlung bey dem Vorrathe einzelner griechischer Schriftsteller, davon wir würklich habebare Abdrücke besitzen, sehr überflüßig. Unsere Anfänger haben an der Gesnerschen Chrestomathie und an einigen andern ähnlichen Büchern Hülfsmittel genug, sich Lectüre zu verschaffen: und sind sie mit diesen durch, alsdann haben Hr. Ernesti,

nesti, Fischer, Bach, Bauer und einige andere, uns einzelne Schriften genug in die Hände geliefert, die wir mit unseren Zuhörern lesen können, ohne jemals über Mangel klagen zu dürfen. Hr. Schütze kan uns nichts Scheinbarers entgegen setzen, als dieses, daß die Abdrücke der Herren Leipziger zu kostbar sind. Diesen Vorwurf haben andere schon gemachet; er ist auch gegründet, und entschuldiget allein diese von neuem veranstaltete Sammlung oder Chrestomathie.

Hr. Schütze hat um den Text der abgedruckten Stücke selbst sich kein besonderes Verdienst gemachet. Er hat ausgewählet und nach den besten Ausgaben abdrucken lassen, welche er in den Vorreden allemal anzeiget. Für jede Art von Schriftstellern füget er einen Index bey. Derjenige, welcher hinter dem ersten Bände stehet, ist nothdürftig und nur für arme Anfänger, die selbst kein Wörterbuch besitzen, eingerichtet.

Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache, zum Nutzen der Jugend und Beyhülfe der Lehrer — verfasset von Jacob Mayer. Augsburg, 1771. 410 S. 8.

Der V. ist selbst nicht im Stande, richtig zu schreiben; und doch will er ein Verbesserer des Sprachenunterrichts, oder vielmehr ein Lehrer zweyer Sprachen werden. Das ist Kühnheit, die alles Gewöhnliche übertrift. Auf Beyspiele sich einzulassen, ist ganz überflüßig: fast alle Seiten enthalten grobe Fehler wider die Regeln der deutschen Rechtschreibung, Wortfügung u. s. w. Ueberhaupt ist dies Buch unter aller Critik und gar keines Gebrauches fähig. Und doppelten Tadel verdienet der V. da er für erste Anfänger schreibet, und doch nicht die ersten Kenntnisse einer natürlichen Methode äussert. Im übrigen ist das Buch so wie alle Bücher dieser Art eingerichtet, nur daß statt der Paradigmen einer Sprache immer die Paradigmen zweyer Sprachen neben einander gesetzt, mitgetheilet werden.

Ef.

Muster der lateinischen Sprache, aus den alten Schriftstellern derselben, samt einer kurzen Geschichte dieser Sprache und ihrer Schriftsteller. Zum Gebrauche der Würzburgischen Schulen herausgegeben. Erster Band. Prosaische Muster, Würzburg, Bamberg und Fulda, bey J. J. Stahel, 1772. 550 Seiten, ausser der Einleitung oder Geschichte der Sprache, welche 66. S. anfüllet. 8.

Aus der Vorrede und aus einigen andern Umständen erhellet, daß der Verf. dieser Sammlung eben derselbe sey, der die lateinische Sprachkunst herausgegeben hat, welche für die Würzburgische Schulen entworfen, und in einem der vorigen Bände von uns angezeiget worden ist. Für den allerersten Anfang im Lesen ist durch einen Anhang der erwähnten Grammatick gesorget worden: Dieses Buch soll die fortgesetzte Lektür der folgenden und obern Classen erleichtern, und also in einer Verbindung mit jenem Sprachwerke stehen. Die Sammlung hat die gute Einrichtung, daß nicht bloß für Sprache oder Vocabeln, sondern hauptsächlich für den Verstand und die Bereicherung der Kenntnisse gesorget worden ist. — Es ist, sagt der V. selbst, keine einzige leere Stelle bloß dem Latein zu Gefallen eingerücket worden, und in der Ordnung und Zusammenfügung der gesammleten Stellen ist man, so viel es thunlich war, auf einen gewissen Zusammenhang bedacht gewesen, welcher aus den verschiedenen Stücken, die man den Schriftstellern entnommen hat, ein neues Ganzes machte. — Die Einrichtung des Werkes wird der Leser aus der Ordnung der Stücke, nach ihrer Aehnlichkeit und Verbindung, die wir anführen wollen, erkennen können. Der V. hat fünf Hauptclassen oder Sammlungen unterschieden. Die erste Sammlung, S. 3 — 32. enthält Gespräche, die abwechselnd bald aus dem Terenz bald aus dem Plautus genommen sind. Die Stücke sind mit vieler Vorsicht gewählet, so daß man den Zusammenhang leicht entbehren kan, und nicht merket, daß es Trümmer sind. Wir müssen auch bekennen, daß solche Gespräche einen großen Vorzug vor denjenigen haben, welche man gewöhnlich jungen Leuten vorzulegen pfle-

pfleget. An Langens Colloquia muß ohnedies niemand denken; aber selbst diejenigen, welche Erasmus verfertiget hat, auch die, welche in Millers Chrestomathie stehen, verlieren gegen die dialogische Meisterstücke eines Plautus und Terenz. Bey mittelmäßigen Gaben des Lehrers können diese Gespräche, selbst dem Knaben, verständlich genug seyn: Annehmlichkeit und Unterhaltung haben sie um deswillen mehr, weil sie der Natur der Gespräche treuer bleiben, und gewiß nirgends das Erzwungene oder Affectirte argwöhnen oder empfinden lassen. Die zweyte Sammlung, S. 35—138, bestehet aus Briefen. Sie sind aus dem Cicero und aus dem Plinius genommen. Bey den Briefen des Cicero stehet immer der Innhalt und das Nöthigste aus der Geschichte vor jedem Briefe angezeiget, welches bey den Briefen des Plinius, wo es entbehrlicher war, unterblieben ist. Dritte Sammlung; Erzählungen. Es sind zum Theil erdichtete, d. i. Aesopische Fabeln, alle aus dem Phädrus entlehnet, S. 141 — 155.; zum Theil aber wahre, oder von würklichen Begebenheiten. Diese letzteren machen gewissermassen ein zusammenhängendes historisches Kompendium aus, indem sie nicht vereinzelte Histörchen sind, wie man sie aus den Schriften des Cicero gesammelt hat, oder wie sie in den Selectis Historiis stehen, sondern die Geschichte ganzer Völker enthalten. Es folgt nemlich: 1.) die griechische Geschichte während den Persischen Kriegen und insonderheit unter Alexander dem Großen, S. 156—207; abwechselnd, aber doch in Verbindung gesetzet, aus dem Justin, Nepos und Curtius. 2) die Römische Historie von den ältesten Zeiten an und durch alle Revolutionen hindurch bis auf das Kayserthum, S. 208—346; aus dem Justin, Florus, Livius, Eutrop, Paterculus, Sallust, Sveton und Julius Cäsar. Wir haben uns gewundert, wie gut der V. öfters die Stücke auf einander gepasset hat, so daß man das Flickwerk und Zusammenstoppeln nicht sonderlich wahrnimmt. Die vierte Sammlung begreift dogmatische und andere Abhandlungen in sich: 1) de mundo, aus dem Cicero de nat. Deor. und aus des Plinius Historia mundi. 2) de terra, und zwar a) eine förmliche alte Geographie, aus dem Mela; Deutschland, aus dem Tacitus; Britannia, aus dem Tacitus Agricola; Gallia, aus dem Cäsar. b) von den Pflanzen und Thieren auf der Erde, aus dem Cicero. 3) Von dem Menschen, alles aus dem Cicero. 4) von Gott, aus dem Cicero. 5) Sittenlehre, so wol überhaupt,

haupt, als auch von einzelnen Tugenden, Pflichten und Lastern, aus dem Cicero, Seneca und Quintilian. 6) Von einzelnen Künsten und Wissenschaften, und zwar a) von der Philosophie, Cicero und Seneca; b) von Gesetzen, Cicero; c) Geschichte der Medicin, Celsus; d) von der Beredsamkeit, Cicero; (Hier, glauben wir, hat der V. am unglücklichsten gewählt, indem er bloß Lobeserhebungen der Beredsamkeit gesammlet hat. Wir würden lieber das kleine Buch de partitione oratoria eingeschaltet haben. Alsdenn hätten die Schüler eine zureichende und lichtvolle Theorie erhalten, die ihnen auf diese Weise mangelt.) e) von der Kriegskunst der Römer, aus dem Vegetius. Gut gewählt, und zureichend, diesen Theil der Alterthümer so weit zu verstehen, als er bey Lesung der Geschichte unentbehrlich ist. f) Von dem Ackerbau, aus dem Columella und Varro. Es folget endlich die fünfte Sammlung, welche einzelne Reden aus dem Curtius, Livius, Sallustius und Tacitus enthält, S. 501 — 549.

Uns hat diese Chrestomathie darum gefallen, weil sie darauf eingerichtet ist, daß junge Leute von allerley Arten des Vortrags Muster in die Hände bekommen, und zugleich in eine Bekanntschaft mit den meisten prosaischen Schriftstellern der Römer gebracht werden, so daß man dieses Buch überhaupt als eine Einleitung in die lateinische Litteratur brauchen kan. Und dieser letztere Gebrauch wird noch mehr befördert durch die vorausgesetzte Geschichte der lateinischen Sprache, die bey aller Kürze mit vielem Geschmacke und sehr unterhaltend und lehrreich geschrieben ist. Auch die deutsche Schreibart ist rein und angenehm, bis auf einige wenige Sprachfehler z. B. S. IV. und XVIII. er pflag; S. XXIII. sie pflagen; S. VI. geschlachter anstatt biegsamer; Ebend. der Nachfolg. u. s. w. Die Randanmerkungen sind deutsch und blos für Anfänger, aber doch nicht ungereimt und überflüssig.

M.

Triga commentationum academicarum criticam hodiernam textus hebraei concernentium, auct. *Frid. Wilh. Dresdio.* Lips. 1773. 80 Seiten in 8.

Alle

Alle drey sind eigentlich Streitschriften gegen Hrn. Kennicot und sein Werk. In der ersten widerlegt der Verf. Kennicots Meinung von den dreyzehn Stellen im hebr. Codex, welche, nach Rabbi Ben Chaims Erzehlung, die Juden unter dem König Ptolemäus ausgelassen haben sollen. Er berichtiget den Satz so, daß es 1) nur kleine Commata, nicht ganze Sätze, wären. 2) Keine Auslassungen, sondern nur kleine Versetzungen und Zusätze 3) im 1. 2. 4. und 5. B. Mosis, nicht in dem 2. allein. Die zweyte Abhandlung will behaupten: die neuere biblische Kritik habe noch keine hinreichende und triftige Ursachen, warum der masorethische Text so sehr einer Ausbesserung bedürftig seyn sollte, vorgebracht. In der dritten endlich wird die schwere Stelle von den Bethsemiten 1 Sam. 6, 19; dieselbe Stelle, deren in die Augen springende Unbegreiflichkeit Kennicoten eben auf jene Gedanken gebracht hat, nochmals vorgenommen. . . Nun! und wie erklärt sie denn der Verf.? — Nach drey Grundsätzen, die so lauten: 1) Omnis crisis a mutando textu Ebraeo longissime absit. (Ja, wenn das gelten soll; so haben wir nun freylich kein Wort weiter nöthig zu verlieren!) 2) Die 70 und die 50000 sind allerdings zwey verschiedene Zahlen, und nicht eine Zahl; so wie ja schon die klaren Worte des Textes sagen! denn dieser Text muß, wie gesagt, auf keine Weise gekränkt, oder nur bezweifelt werden. 3) Die Rede ist blos von denjenigen Israeliten, die damals auf dem bethsemitischen Gefilde bey der Bundeslade waren. . . Also nun die Erklärung? . . . . Die 70, sagt er, sind wirklich lauter Bethsemiter; die übrigen 50000 aber sind andre Israeliter, welche aus der Nachbarschaft herbey gelaufen waren. (O wenn denn das doch der heilige Schriftsteller gesagt hätte!) Schon längst, weis unser Verf., schon längst hatten diese 50000, wegen ihrer vielen Sünden und Missethaten, die Strafgerichte Gottes verdienet; aber die göttliche Langmuth hatte sie mit Gedult getragen, und auf diesen Augenblick die Vollstreckung einer längstverdienten Strafe verspartet. — Nun, ich muß gestehen, das heißt helfen! Ueberhaupt ist der Verf. ein gar großer Verehrer des masorethischen Textes; ist selbst mit Hrn. Tychsen, den er doch übrigens sehr lobet, hier unzufrieden, daß er bey dieser Stelle vernünftig sagt: er glaube, die Zahl 50000 sey falsch: sie sey vermuthlich eine ehemalige Randglosse, die aber hernach aus Versehen mit in den Text gekommen.

Ein

Ein solches Verfahren, meint unser Verf. hiesse: insanabile vulnus codici Ebraeo infligere! und ist überhaupt auf Kennicoti temeritas, wie er es nennt, übel zu sprechen. . . . Gesetzt auch, (was der Verf. und andre dieser Partey wollen) daß der masorethische Text wirklich durch eine ganz besondre göttliche Providenz (doch nur durch kein eigentliches Wunder) ist vorzüglich rein erhalten worden; ja gar, daß er noch einstimmiger mit den Originalen sey, als er wirklich seyn mag; so heißt doch solche Behauptung, dünkt uns, eine abergläubische jüdische Verehrung der Buchstaben.

Daniel secundum septuaginta, ex tetraplis Origenis, Romae A. 1772 ex Chisiano Codice primum editus. Goettingae recudi fecit Vid. b. Abr. Vandenhoeck 1773. 141 Seiten in 8.

Der Titel sagt wol schon alles. Eine ganz kleine Vorrede vom Hrn. Hofrath Michaelis, welcher aber den Namen des Herausgebers verbittet, ist vorgesetzt. Von dem Chisischen Codex selbst findet man Nachricht in des letztern orientalischen Bibliothek B. 4.

Na.

De cultu animalium inter (apud) Aegyptios et Judaeos commentatio, ex recondita antiquitate illustrata a M. Jo. *Heinr.* (*Henr.*) *Schumacher*, E. B. Brunsvigiis, Guelpherbyti et Helmestadii apud Meisnerianos. 1773 in 4. cum praefat. [S. 1 — 7.] et Synopsi [S. 8 — 11.] — 8 Bogen.

Si *scateat* hic *foetus naevis* et *mendis*, nec omnia ad *palatum* tuum sint *condita*, memor esto: εκ μερους γαρ γινωσκομεν etc. Vale nostrisque Musis fave, dabam Bevenrodae *septim. Julii* *) 1768. — So endigt sich die Vorrede

*) Der Recensent muß gestehen, daß er sich sehr wundert, warum fast alle lateinische Scribenten in Deutschland, ja so gar in England, Frankreich und Italien die Unterschrift des Tags nicht mehr im schicklichen Latein ausdrücken können. Es ist bekannt, daß die Römer drey Hauptabtheilungen eines jeden Monats, die Kalendae, (der erste des Monats) die Nonae

rede S. 7 zu einem Werkchen, daß unsrer Stirn im Lesen so vielen Angstschweiß ausgepreßt hat. Der Recensent muß hier öffentlich sein Vorurtheil gestehen, das ihn noch nie in Beurtheilung antiquarischer Schriften betrogen hat, daß er aus einem elenden, unschmackhaften und holprichten Stil allezeit auf die Unfähigkeit des Verfassers schlüsset. Denn wenn

Nonae (der fünfte) und die Idus (der dreyzehnte) haben, und von diesen drey Hauptabtheilungen die Tage rückwärts zählen; und zwar also, daß man von diesen drey Abtheilungen die Kalendas, Nonas und Idus mitrechnet; z. E. ich will den 9. Jenner ausdrücken; so zähle ich von dem 13ten [Idus Januar.] eins rückwärts, der zwölfte [pridie Idus Januar.] der 11te [III. Id. Januar.] der 10 [IV. Id. Januar.] der 9te [V. Id. Januar.] Hierbey ist zu merken, daß der Monat bey dem ganzen Lesen im adjectivo im accusativo foem. muß ausgesprochen werden, nemlich in unserem Beyspiele A. d. quintum Idus Januarias. Vor die Zahl dieses ausgezifferten Tags muß die Formel, wie itzt geschehen, A. d., das heißt, Ante diem, gesezt werden. Es ist zwar in dieser Formel keine grammatikalische Richtigkeit; aber der Römer hat sie einmal angenommen. --- Und welche Sprache hat nicht in solchen Formeln seine grammatikalische Unrichtigkeit? In vier Monaten, nemlich in den Monaten Julius, März, May, October, fallen die Nonae und Idus zween Tage später, welche Monate man sich bey dem Worte I (Julius) MMO leichte merken kan. Der V. sollte also seinen siebenden Julius, da die Nonae an eben diesem Tage fallen, Ipsis Non. Jul. d. i. Ipsis Nonis Juliis schreiben. Da aber so wohl für den Schriftsteller, als vornemlich für den Leser diese Auszählung beschwerlich fallen könnte; so ist der Recensent geneigt, einen gemächlichern Weg der Schreibart des lateinischen Datum vorzuschlagen, und wenigstens das A. d. [ante diem] als eine auch in jenem lateinischen Kalender nichts bedeutende Formel beyzubehalten, und das oben angegebene Beyspiel [9. Jan.] zu schreiben, A. d. IX. Jan., und die Nonas Julias des Verfassers A. d. VII Jul. Also würden wir doch bey aller Gemächlichkeit der römischen Formel näher kommen, und zu gleicher Zeit dem Verfasser und dem Leser die Dechiffrirung an den Fingern ersparen. Aber bey der Schreibart des Verf. ärgert sich der Kenner. Um diese Kalenderanmerkungen vollständig zu machen, fehlt noch der Schalttag des Februar. — Dieser heißt dies Merkedonius s. Intercalatis. Der Recensent würde an diesem Schalttage schreiben: Ipsis Intercalaribus s. lemnibus (Febr.) Noch ist eine Kleinigkeit zu erinnern, daß die Römer, um den Zusammenhang der Ziffern anzuzeigen, über die Zahlen einen Querstrich setzten; daß also der Recensent nach dem obigen Beyspiel vom 9. Jänner nach seinem Vorschlage schreiben

wenn der Antiquar sein Lieblingsstudium mit Geschmack und Einsicht getrieben hat; so muß er doch wenigstens so viel Kenntniß der Latinität oder einer andern Sprache, in welcher er schreiben will, und von der richtigen Schreibart überhaupt wissen, daß er zur Entschuldigung seiner Fehler mit menschlicher Schwachheit nicht spricht: wenn diese Geburtsfrucht von Flecken und Schnitzern überfließt, und nicht alles nach deinen Gaumen gewürzt ist, so erinnere dich, daß alles Stückwerk ꝛc. Sic scatent omnes plagulae, lineae, et membra orationis naevis et mendis. Wir wollen aber diese Aftergeburt, die seit *septim. Julii 1768* bis *1773* nicht nach dem Gaumen der Verleger ist gewürzt gewesen, und erst *1773* zu Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstädt aus dem Meißnerischen Verlage hervorgequollen ist, doch nicht ganz mit dem Bade ausschütten, sondern das liebe Kind, (Foetus) dessen Geburt so schwer geworden ist, zu gebären, und mit eleganten lateinischen Blümchen aus dem Lindner und Kirsch auszuschmücken, mit einigen Blicken betrachten, und es alsdenn den *Musis Bevenrodae* zur Pflege überlassen. Ich weis aber nicht, ob diese Ammen und Bevenrodischen Nymphen einen glücklichen Erfolg ihrer Wartung erleben werden — denn aus einem Lahmen wird kein Tanzmeister. — Der Verfasser fängt gleich S. 3. 4. mit einer feyerlichen Klage an, daß in dieser von ihm bearbeiteten Materie noch nicht der erwünschte Tag angebrochen sey: tenebrarum plena adhuc sunt omnia antiquitatis *monimenta* (monumenta) — sphinges et aenigmata ubique: Davos reperies, oedipos frustra quaeres: [Ein Glück für Sie, Hr. Autor! daß dieß der verstorbene G. R. Klotz nicht hört.] — Aber er holt gleich ein — Non id eum in finem hic commemorare volui, ac si animus esset, eruditorum virorum famae quidquam detrahere. Absit! veneror illorum nomina — sed ideo tantum modeste monui, ne quis *cogitet*, (leg. cogitaret) me ex isto gregariorum hominum (der Verf. versteht Bocharti et Kortholti) esse numero, qui cocta recoquunt, (leg. recoquant) vel alienis

den würde: A. d. VIIII. Jan. CIↃ IↃCCLXXVII. Mit den Saracenischen Ziffern sollte uns der Latein. M. Schumacher bey der Jahrzahl auch nicht abfertigen — Aber — Kleinigkeit — und doch für das elegante Publicum eine nothwendige Kleinigkeit — Denn aus den nothwendigen Kleinigkeiten erkennet man besonders die Eleganz eines sorgfältigen Schriftstellers.

nis plumis superbiunt (leg. superbiant.) Aber der Recensent schwört bey den Bochart und Kortholt, daß er noch nie ein solches elendes aufgewärmtes Gerichte gegessen, und eine mit mehr fremden Federn geschmückte Krähe gesehen habe. S. 4. Dem Verf. hat dieß besonders am Herzen gelegen, (cordi et curae fuit) den Ursprung der Verehrung der Thiere aus den ältesten Sitten und Gebräuchen der Barbaren herauszugraben, (ut erueram leg. eruerem) welches bisher ist verabsäumt worden! Nihil enim in hieroglyphicis *scientiis* (leg. doctrinis seu litteris) explicandis difficilius est, quam earum genuinam originem a commentis philosophastrorum (E. Autor est solus vere philosophus in hisce rebus, maneatque ex sua auctoritate in secula seculorum!) et additamentis distinguere et primas rerum cognoscere causas — S. 5. moris erat et usitatum, sub hieroglyph. imaginibus et involucris sua primordia, genealogiam et quae *posteritatis* (leg. posteritate: weiter will der Rec. die Donatschnitzer nicht verfolgen) digna erant, *celare*, *fabulosaque cortice* idololatrica *involvere* — Ex symbolorum usu et cultu civili; tamquam *scaturigine*, tandem emanavit idololatria, et in omnes partes se diffudit. — Wie diese epidemische Krankheit (Malum apud priscos populos epidemicum) sich nach und nach über alle Völker verbreitet hat, zeigt der Verf. aus unzählichen, aus Registern der Kirchenväter und andrer Schriftsteller zusammengestoppelten Stellen, eruirt, als ein grosser Denker, die Ursachen, warum eben die Israeliten den Apis in der Wüste verehrt, und warum sie eben ein Kalb anstatt des Apis weislich vorgezogen haben. Er glaubt S. 43. Aaron habe (juvencum) das Kalb erwählt, um anzuzeigen, daß die Juden eine Colonie der Egypter wären, die die Isis (*vaccam*) und Apis (*bovem*) verehrten, aus welchen dieses Kalb wäre gezeugt worden. Er hat auch die Stellen der heiligen Schrift, die zur Geschichte der Kalbsverehrer (*vitulantium* d. i. derer, die wie Kälber hüpfen. Man sehe den eleganten ironischen Schriftsteller!) gehören, (quae loca ad *vitulantium* historiam pertinent) aus dem Contexte und dem Begriffe des schreyenden Volks erklärt. — Endlich hängt der V. noch eine Vertheidigung des im Tempel zu Jerusalem aufgehobenen Eselskopfes an, welches das Steckenpferd des V. zu seyn scheint.

Das Werkchen ist in Sectiones XI. abgetheilt, von welchen wir den Innhalt doch hersetzen wollen. Sectio I. Vom

Dienste

Dienste der Thiere überhaupt — die trivialsten Dinge. — Sectio II. Verschiedene Meynungen vom Thierdienste. Sectio III. Vom wahren Ursprunge der Verehrung dieser Dienste. Arrige aures Pamphile! Dieser muß nicht aus den Profanscribenten, sondern aus der hierogl. Geschichte, nach dem V., hergeleitet werden. Wie nun überhaupt der V. sich hier und in der Vorrede besonderer Einsichten rühmt; so hat derselbe nach vielem tiefen Nachdenken herausgebracht, daß die Götter barbarischer Völker verdiente Männer waren, deren Andenken sie mit jährlichen Festen feyerten §. 16. und zwar (sub animalium figuris et symbolis) unter gewissen Sinnbildern — § 17. Welcher vernünftige Mensch kan sich einbilden, sagt der tiefsinnige Verf. daß die sonst weisen Egypter im Ernste geglaubt haben sollten, die Isis sey in eine Kuh, Osiris in einen Wolf, Anubis in einen Hund, und Typhon in den Hippopotamus verwandelt worden! Diese Thiere bedeuten §. 23. die Städte Bubasus, (der Verf. bubasin,) (welches Wort der Verf. aus bubasis, lies bubasus gemacht) Lycopolis, Cynopolis und die Papremiten, (warum nicht auch den Ort Papremis? Aber woher weis diese Sächelchen der Autor? und warum führt der V. keine Quellen an?) welche diese Numina in ihren Schoos auf einige Zeit aufgenommen haben. Erst geschah diese Verehrung ohne Schmuck, aber nach und nach wuchs der Pomp und die Verschönerung der Gedächtnißfeyer dieser berühmten Männer; und so wurden sie Götter. Sect. IV. Von dem Fortgange der Verehrung der Thiere — die Priester verheimlichten den Sinn der Hieroglyphen. Sect. V. Unterschied des Thierdienstes und der Idololatrie, deren Gegenstand nur die hierogl. Gottheiten waren, unter welchen sie ihre Stifter verehrten. — Sect. VI. Vom Götzendienste unter den Juden. Die Ursache war eine Folge ihrer Zerstreuung: doch liebten sie besonders die Egyptischen Götter. Sect. VII Vom Kalbe in der Wüsten — Der V. schmält, daß nach Nehem. 19, 18. die Juden unter dem Kalbe den wahren Gott haben verehren wollen — untersucht auch, ob bey der Zerstörung des Kalbes Aaron die Chymie verstanden. — Sect. VIII. Von der Onolatrie d. i. von der den Juden vorgeworfenen Verehrung eines guldenen Eselskopfs im Tempel zu Jerusalem. — Apion hat nebst einigen andern vorgegeben und den Juden vorgeworfen, sie verehrten als eine Gottheit einen

Esels-

Eselskopf; Josephus beruft sich sicher auf das Stillschweigen des Polybius, Strabo, Damascenus, die aufrichtig sagen, daß nicht einmal ein γεν (so elegant schreibt der Verf.) von einem guldnen Eselskopfe bey der Plünderung des Tempels sey gefunden worden, und Tacitus sagt auch dies vom Pompejus. Neuere Schriftsteller haben auch dies aus der Ursache abgeläugnet, weil die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft so sehr der Abgötterey zuwider waren.— Aber der V. weiß doch Ausflucht. Freylich mußten die Heyden aus ihrem wohlthätigen Gebrauche der Esel gleich auf die Verehrung des Eselskopfes verfallen: aber doch will der Autor, der die orientalischen Sitten und Gebräuche so gut studirt hat, die Sache nicht ganz abläugnen.— Dieser guldene Eselskopf wurde ja nicht angebetet.— Omnibus erat in more positum, hieroglyphica et symbola, in suæ originis et posterorum memoriam, *in lucis et templorum penetralibus* (welcher Mischmasch und Widerspruch!) sancte custodire et in iis conditorum gesta patrumque beneficia recolere, uti supra §. 18. notatum. Quis Iudæos moribus studioque orientis hieroglyph. imbutos increpabit? —— Der Recensent eben auch nicht: wenn nur in einem historischen Facto, das ein glaubwürdiger Schriftsteller Josephus mit den besten Gründen verwirft, und welches selbst die Feinde der Heiden und kluge Männer abläugnen, Herr Schumacher nun nicht mit seinem hieroglyphischen Quodlibet die Sache vertheidigen wollte. Wie ist es wahrscheinlich, daß die Jüden einen guldenen Eselskopf im Heiligen sollten gelitten haben, welche rebellirten, da Pilatus nur in seinem Hause kleine runde Bilder (clypeos) der Kayser hatte aufhängen lassen, weil sie glaubten, das Land würde verunreiniget; (nach dem Gebote Gottes 2 Mos. 20, 4. und der Kayser Tiberius verwieß diese Beleidigung der Jüdischen Grundsätze dem Procurator sehr. Siehe Euseb. K. H. B. 11. K. 6. Wer sieht nicht hieraus, daß der Eselskopf ein lächerlicher und spöttischer Vorwurf der Heiden und der Feinde der Juden war; welchen aber selbst die vernünftigen Männer, Antiochus Deus, Pompejus und Titus zwar genau untersuchten, aber dessen Unwahrheit nach genauer Untersuchung selbst eingestanden. Nun kommt Hr. M. Schumacher 1768 — 1773. und meynt, es würde doch nichts so unwahr gesagt, daß nicht an der Sache etwas wahr seyn sollte, mit seinem hieroglyphischen Sym-

bolum, da sich durch den in *lucis* et templorum *penetralibus* aufbewahrten Eselskopf die Jüdischen Nachkommen erinnern sollten, daß ihre Vorfahren eine Colonie aus Egypten wären, wo Isis und Apis wären verehret worden, — Welcher Galimathias! —

Josephus vertheidiget zwar wider den Apion das Gegentheil aus dem Stillschweigen der Schriftsteller — — aber der V. erklärt aus den orientalischen Sitten und Gebräuchen, daß diese Tradition von der Wahrheit nicht entfernt sey — Freylich hat Josephus seine Ursachen, als Jude es abzuläugnen. — Aus dem Stillschweigen kan Josephus nichts folgern; denn multa a scriptoribus sunt studio omissa, *jubente prudentia* (wahrhaftig! die heidnischen Ueberwinder der Juden und ihre Schriftsteller hatten grosse Behutsamkeit nöthig, von diesem Eselskopfe nicht ein Wort zu reden, und dessen Existenz abzuläugnen) — Aber diese Klugheit geht unsern V. nichts an; er schweigt nicht. — Es thut nichts zur Sache, daß nicht Antiochus Deus, Pompejus und Titus diesen Eselskopf in dem Heiligen gesehen haben: es ist dem V. wahrscheinlich, daß die Juden (die nach ihren ersten Religionsgrundsätzen nicht einmal die clypeos Cæsarum im Hause des Pilatus leiden wollten und deswegen rebellirten.) dieses kostbare Symbolum in dem innersten Schlupfwinkel des Tempels versteckt haben. — (Was kann einem Schriftsteller bey solchen Hypothesen nicht wahrscheinlich seyn!) — Der Recensent hat sich in der That des Lachens nicht enthalten können, da er diesen Beweis für diesen Eselskopf und den dabey abgeschmackten, affectirten, vielwissenden Tiefsinn las — Bilder spricht der V. S. 49 (sculptilia) haben sie ohne Verletzung des Gesetzes nicht dürfen anbeten (adorare), symbola vero historica penitus abolere non præcepit, vti ex cherubinis, ex diversis animalium figuris, pro re nata compositis, colligere licet. — Antwort? Was Gott befohlen hatte im Ceremonialgottesdienste, von dem ist nicht die Rede: aber keine andern Bilder haben die Juden niemals gelitten, und also auch keine Hieroglyphen. Und wozu in templorum penetralibus? — Gewiß war noch ein hieroglyphisches Symbolum nöthig, die Juden zu erinnern, daß sie in Egypten gewohnt hatten? Es wurde ja von den Eltern auf Gottes Befehl den Kindern täglich vorgesagt, daß Gott mit mächtiger Hand ihre Vorfahren aus Egypten geführt habe. — Nun kommt der hierogl. Beweis

Sect

Sect. IX. Von dem Esel, der Juden Symbolum §. 68. Der Esel ist eine hierogl. Vorstellung der Juden — ein jeder Stamm wurde unter gewissen Figuren der Bilder vorgestellt: Beweis! 1 Mos. 49, 14. wird Issaschar ein starker Esel genannt, arabisch Arhana. —; Hernach ist der Esel der Hieroglyphe des ganzen Volks geworden: Beweis! Saul suchte die Eselinnen seines Vaters 1 Sam. 9. vel quæ a patre Kisone defecerant, et quarum Dominium, auspice Samuele, obtinuit. — Welche herrliche hieroglyphische Erklärungen des V. — weiter! die Eselinnen sind also die abgefallenen Stämme. — Die meisten Stämme der Juden werden im Lande der Deborá Jud. V, 10. unter dem Bilde des Esels abgebildet; auch Jud. X, 4. Jud. XII, 14. — Welche hierogl. Träume und Nonsens! Auf den Symbolen der Völker sitzen, heißt über sie herrschen: daher die Fürsten auf Eseln ritten zum Zeichen ihrer Herrschaft. — (Aber warum nicht die natürliche Ursache, weil die Esel die Stelle der Pferde, die sie nicht hatten, bey den Vornehmen und Geringen vertreten mußten: und, welches gewiß dem Recensenten die einzige wahre Ursache zu seyn scheint, weil Gott dem Salomo die Pferde aus Egypten verboten hatte, und die Folge zeigte, daß die Einführung der Egyptischen Pferde die entfernte Ursache der Abgötterey des Salomo war. ... Wir finden in der jüdischen Geschichte noch mehrere Gelegenheiten, warum die Jüden in Beziehung der Abgötterey sich noch kleineren indifferenten Sachen entsagten.) In signum dominii, quod in *subditos*, seu *asinos suos* (eine herrliche hierogl. Erklärung der Unterthanen!), exercebant. Christus hat nach dem V. vornemlich zum Zeichen seiner Herrschaft über die Juden, und besonders über Betphage, auf einem Esel dieses Orts geritten, denn Onkelos sagt es ja ausdrücklich, daß ein Esel und ein Füllen Israel und die Heyden sind; und Hieronymus legt es auch von der Herrschaft über die Heyden aus; und Heidegger beweißt überdies, daß, weil die Eselin ist an einen Weinstock gebunden worden, dies die Glückseeligkeit des Reichs Jesu bedeute. Kortholt führt dem V. eine Stelle aus dem Diodoro Sic. zur Hand, daß Antiochus Epiphanes im Tempel eine Statue mit einem langen Barte und einem Buche in der Hand auf einen Esel reitend gefunden habe, welche der V., mit dem Antiochus, für den Moses hält. §. 71. Die Gnostiker haben auch gesagt, der Sabbaoth habe ὄνου μορφὴν gehabt: und die spitzigen Rabinen sagen dies auch vom Thartan §. 72. Wer ist nun so einfältig, (sagt

 der

der Verf. der nicht einsieht, was das Bild mit Eselsohren, das wider die Christen in Rom mit der Ueberschrift ONOCHOETEC ist gesetzt worden, anzeigen soll? — Hier schließt der V. asinum esse Iudæorum symbolum! I. Q. E. D. Sect. X. Vom Ursprunge dieses Symbolums. (Es ist wunderbar, von einer unerwiesenen Sache den Ursprung herzuleiten und zu erdichten.) §. 37. Die Muthmassungen des Selden, Faber, Rivetus, Bochart u. s. w. werden abgewiesen. — §. 74. Tacitus und Plutarchus, welche erzehlen, daß die Juden die Esel verehrten, weil Moses in der Wüsten durch Esel wäre zum Wasser geführt worden, bekommen auch ihre Abweisung, obgleich Fullerus diese Erzählung aus 1 Mos. 36, 24. erläutert. Denn §. 74. sagt der V. diese Historie des Ana wäre symbolisch zu erklären von den Völkern, die er geweidet hätte: §. 75. Erant illæ Horræi et aquæ calidæ ▬▬ים, paronomasia duce, Emæi Horræis vicini, quos invenit et adorsus est, sibique subegit Ana. §. 76 zeigt der V. aus einer Meynung der Rabbinen de fontibus ab asinis in deserto detectis sehr tiefdenkend, daß die Rabbinen pro orientis genio de asinorum symbolis idem sentire. §. 77. Der V. beweißt mit orientalischer Sprachkenntniß aus dem Calmet und Ludolph, daß das Wort חמר heißt rothe Farbe haben, und weil die jüdischen Fürsten auf solchen Eseln ritten, und die Rabbinen den Meßias auf einem Esel mit tausend Farben reiten lassen — zum Zeichen seiner Herrschaft über viele Völker — §. 78. Es ist dem V. wahrscheinlich, daß dieses Esels Symbolum aus Arabien und Aethiopien auf die Nachkommen des Hebers sich übergetragen habe. §. 79. Heber wird im Coran (der V. schreibt falsch Alcoran, denn Al ist der Artickel) Hud oder Hond genennt, der nach Noe, vor Abraham, zur Erleuchtung der Aadäer in Arabien soll seyn gesandt worden. — Diese Traditionen sollen beweisen, daß die Vorfahren der Juden in Aarabien gewohnt, und unter dem Esel abgebildet werden. Mahumed ist ja auch auf seinem Esel Borack in den Himmel geritten. Sect. XI. Daß der Ursprung dieses Eselssymboli aus Arabien abstammen soll, beweißt der V. aus der Fabelhistorie der Egypter vom Typhon. Dieser flieht auf einem Esel aus der Schlacht aus Egypten, und zeugt nach dem Plutarch die Söhne Hierosolymus und Judæus — Die Gelehrten sehen das zwar als eine abgeschmackte Erzählung an: aber unser V. sagt: quod non invitus concedo, si *vulgi oculis* (nun wissen die unglaubigen Gelehrten, wer

sie

sie sind) ea omnia intueamur. Longe aliam res induet speciem, si hieroglyphice pleraque perpendantur, et inter se concilientur. — Eheu! jam satis est! ἀρτί μοι λεχίων

Gi.

Heinrich Matth. Aug. Cramers, Adjunct. des Minist. zu Quedlinburg, Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen. Mit einer Vorrede (von 14 Seiten) — von Joh. Jac. Rambach, Rector des Gymnas. zu Quedlinburg. Halle, bey Gebauers Wittwe. 1773. 8 Bogen in gr. 8.

Der Hr. Rector Rambach hat den Verf. ermuntert, diese Auszüge aus den bekannten Schriftstellern von den Herkulanischen Alterthümern, vornemlich aus den zwey Winkelmannischen Sendschreiben zu machen, weil (Vorrede S. 7.) „die allermeisten dieser Bücher so selten und so „theuer sind, daß es bisher sehr vielen Lesern an Gelegen„heit gefehlt hat, ihre Wißbegierde zu befriedigen — S. „8. Sein Buch enthält also gleichsam das Resultat der von „vielen andern angestellten Untersuchungen„ — Kurz, also — es soll eine Compilation aller bis 1764. bekannten Herkulanischen Nachrichten seyn, die Quirini, Maffei, Gori, Venuti, Passeri, Russel, de la Lande, de Torres von, de Brosses, Fougeroux, de Bondaroy, Swinton, Cochin, Bellicard, Geßner, Walch und Winkelmann gegeben haben — Der Recensent fragte sich gleich selbst bey Erblickung dieses Werks: warum diese Compilation? Er vermuthete einen kritischen Commentar über diese Herkulanischen Entdeckungen für die Deutschen, aber nicht eine Zeitungsnachricht. Und warum will Hr. Rambach und der Verf. die antiquarischen Gelehrten und die Verleger derselben, unsere Landsleute, durch solche Compilationen abschrecken, jemals eine antiquarische Schrift herauszugeben, welche aus bekannten Ursachen, wegen der Seltenheit der Liebhaber, wenig Abgang findet. Der Nachdrucker und der Compilator sind in diesem Falle gleich strafwürdig: denn beyde sind Schuld, daß vortrefliche Originalschriften Maculatur werden, und die Buchhändler inskünftige sich hüten, einen kostbaren antiquarischen Verlag zu übernehmen. Was für Nutzen soll die Gelehrsamkeit

 aus

aus einer solchen Compilation erwerben? Der Kenner kan solche zusammengestoppelte antiquarische Nachrichten nicht brauchen; denn er fühlt aus dem Lesen, daß sie ohne Kenntniß der Kunst mit der Mine des vielwissenden Kenners zusammengetragen sind. Er muß also doch zu den Quellen zurückkehren. Aber der wißbegierige Leser, das ist, der gelehrte geschäftige Müßiggänger kan mit den zwey Winkelmannischen Sendschreiben zufrieden seyn, und ausserdem seinen Zeitvertreib bezahlen. Noch wäre der deutsche Jüngling übrig, der zum eleganten antiquarischen Studium soll gebildet werden. Dieser hat einen schweren Weg zu betreten, den der Lehrer verdirbt, wenn derselbe jenem, anstatt der vortreflichen antiquarischen Originalwerke des Winkelmanns, Hagedorns und Mengs, Compilationen in die Hände giebt. Liest der antiquarische Jüngling den Winkelmann; so erschrickt er für die Schwere dieses Studiums: aber liest er Cramern; so verachtet derselbe diese neu betretene Laufbahn, oder wird ein antiquarischer Freybeuter. Wenn ein Schullehrer einen Schüler findet, der Neigung für das antiquarische Studium hat, so ermuntere und erziehe er ihn ernstlich zur genauesten kritischen Erkenntniß der griechischen und lateinischen Sprache und zum sorgfältigen eleganten Styl der lateinischen, deutschen oder einer andern Sprache. Denn ein antiquarischer uneleganter Schriftsteller ist eine elende Kreatur. In diesem Fache ist Winkelmann auch Original, und ein Lehrer ist ein Mörder des antiquarischen Genies, der anstatt Winkelmannen diesem Cramers oder andre Compilationen in die Hände giebt. Zu gleicher Zeit muß die Zeichnungskunst praktisch von dem jungen Genie gelernt und sein Auge und Gefühl durch die genaueste und öftere Betrachtung die Kunstwerke der Alten in der Kunst gelehrt und gestärkt werden: hierzu weiß der Recensent kein besser Hülfsmittel, als die Dactyliotheken des Herrn Lipperts. Wenn dieses obige Studium mit gutem Erfolg ist getrieben worden; so muß wegen der Mythologie der Lehrer den Jüngling vermahnen, alle in dieses Fach einschlagende alte Schriftsteller nach der Chronologie zu lesen und sich aus denselben von jedem Zeitalter die Traditionen von der Geschichte der Mythologie Periodenweise zu sammeln; damit endlich einmal die nichtswürdigen und kindischen, historischen und allegorischen Erklärungen verdrängt und vertrieben werden. Denn die Mythologie muß als wahre Geschichte und also auch nach der

Chrono-

Chronologie studirt und behandelt werden, wenn sie für die Kunst in Beziehung der Erläuterung der alten Poeten nutzbar seyn soll. Ogle, Mariette und Lippert, der als ungelehrter Künstler es jenem abgelernt hat, führen auch aus alten griechischen und lateinischen Schriftstellern Beweise für die Erklärung ihrer Gegenstände an: aber ohne Beurtheilungskraft, da ihre Gegenstände bald älter, bald jünger, als die angezogenen Schriftsteller sind; und Klotz, der von allen diesen Dingen nichts verstand, glaubte doch Witz genug zu haben, diese antiquarische Charletanerie nachzuahmen. Aber wenn der Jüngling Winkelmann werden will; so muß noch das Studium der Kunst in den Marmorn, Basreliefs, Gemmen und Münzen hinzukommen — Wenn der Liebhaber also zwanzig Jahr gearbeitet hat — dann kan er schreiben. Aber der Hr. Adjunct Cramer lieset, als ein wißbegieriger junger Mann, diese Winkelmannischen Nachrichten und macht sich Auszüge: er hört von andern dergleichen Schriftstellern, liest sie auch und sammelt noch mehr. — Nun hat derselbe alle bis 1764. herausgekommene Nachrichten gesammelt, und freuet sich über seinen Schatz, den er doch mit einigen Thalern hat erkaufen müssen: er schüttet diese seine neue Weisheit in den Schooß seines wißbegierigen Freundes, des Hrn. Rambachs, aus: dieser staunt und gähnt diesen für wißbegierige Leser wohlmeynenden ehrlichen Wunsch heraus: „daß doch diese fleißig bis 1764 „gesammelten Herkulanischen Nachrichten zum Besten des „wißbegierigen Lesers möchten bekannt gemacht werden.„ Nunmehro glüht die Stirne des Hrn. Cramer; er ergreift rüstig die Feder ohne Kenntniß der Kunst, und ohne genugsame Vorbereitung, von der Kunst und ihren Werken mit Einsicht zu schreiben, und schreibt — eine gelehrte Zeitungsnachricht für wißbegierige Leser, die doch neugierig genug sind, was in diesem versunkenen Orte Herkulanum wohl sey gefunden worden. Der Gymnasiaste freuet sich über die antiquarischen Entdeckungen — wird ein Antiquar, wie der Compilator, und schreibt alsdenn Collectaneen aus Registern der Autoren zusammen — schmält auf Winkelmann, Leßing, — und wird endlich, wenn das Glück günstig ist, ein schaler und unwissender antiquarischer Klotz. So wurde Klotz der antiquarische Dictator in der Häll. Deutschen Bibl. und schrieb zum Aergerniß der Kenner seine antiquarischen Scharteken. Der Recensent weiß also den Werth dieser Schrift nicht zu bestimmen —, sie sey dem elasti-

elastischen Lehnstuhl des wißbegierigen Müßiggängers, er sey Gelehrter oder nicht, geheiliget. Er setze sich also an das Kamin und rausne und wiederhole sich und seinen Zuhörern die schon in Journalen und Zeitungen bis 1764 bekanntgemachten herkulanischen Nachrichten zum Zeitvertreib wieder vor, wie derselbe zur Abwechselung an einem andern Abende mit den aus Zeitungen gesammelten Nachrichten des russischen und türkischen Kriegs thun würde. Aber ihr edlen Jünglinge! welche die Natur mit dem seltenen Genie und der geistvollen Empfindung des Schönen ausgestattet hat, fliehet von diesen trüben Wassern, und stärket euern Geschmack durch weise Lesung der Schriften des Winkelmanns, Lessings, Hagedorns, Cassanova, Mengs; studirt die Kunst aus der Kunst, und, wenn ihr keine Kunstwerke habt, aus den Werken der Lippertschen Dactyliotheken, suchet weigstens, wenn ihr Zeichnungskunst versteht, die alten Kunstwerke in euerm Vaterlande auf, studirt mit Einsicht und Fleiß die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller mit kritischer Einsicht — Dann werdet ihr vielleicht Winkelmann, Hagedorn und Lessing nachahmen können. Zur Nachricht der wißbegierigen antiquarischen Zeitungsleser folget der Innhalt der Cramerschen Schrift, die in vier Abschnitte abgetheilt ist.

(§. 15.) I. Abschnitt. Von dem ehemaligen Zustande der Städte Herkulanum, Pompeji, und Stabiä, und ihrem Untergange. II. Abschnitt. Allgemeine Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen. III. Abschnitt. Von den entdeckten Sachen; Kap. I. Von unbeweglichen Entdeckungen, Theater, Forum u. s. w. Kap. II. Von beweglichen Entdeckungen, wo die Beschreibung des Musäums zu Puteoli, der Opfer und Hausgeräthe, Gemälde, Statuen, Innschriften eingeschaltet ist. Kap. III. Von denen (den) in einer Herkulan. Villa gefundenen Schriften; wo sich der Compilator auch mit den Exuvien des *) Rectors in Gu-

*) Dieß erhellet aus dem Sendschreiben desselben an den Herausgeber dieser allgem. D. B., das hier folget:
Ich wage es, Ew. H. ein kleines Sendschreiben zur Bekanntmachung zu übersenden, dessen Innhalt eine unbedeutende Vertheidigung wider den Hrn. Adjunct Cramer zu Quedlinburg enthalten soll, und im Durchschnitte nur eine Ergänzung von meinem Sendschreiben an Hrn Weisen, als den Herausgeber der Bibl. d. S. W. und K. B. XI. Stück 1. S. 130 — 146 ausmachen wird. Es würde eine lächer-

Guben, Hr. Thierbach, bereichert hat; ob der Hr. Adjunct gleich das Auge mit Staub blendet, und sich das Ansehn giebt,

cherliche Kleinigkeit seyn, wenn ich wider den Hrn. Adjunct Cramer mein Eigenthum retten wollte, da dasselbe noch unzerstümmelt in der gemeldeten Bibl. stehet; und es überdieß eine Ehre für mich ist, wenn ein Gelehrter diese kleinen zufälligen Bemerkungen hat nützen wollen — oder um mich nach der in den S. 104. Not. b) Cramerschen Herkulanischen Nachrichten eröfneten Versicherung besser auszudrücken, genau ebendieselben ganzen Gedanken, (die Winkelmannischen abgerechnet) mit mir gehabt hat. Nur wünschte ich zum Besten der Wissenschaften, daß, da doch der Verf. nach seinem Geständniß, S. 94. mein Sendschreiben eher gesehen hat, auch derselbe seinen und meinen Aufsatz näher hätte vergleichen wollen, um sich nicht in den Verdacht zu setzen, daß der V. sich bemühet habe, sich schwankend, undeutlich und unrichtig auszudrücken, um nicht für einen Compilator meines Sendschreibens in diesem Abschnitte gehalten zu werden. — Ich mache aus dem, was der V. S. 94 vorher, und Not. b) S. 104, gesagt hat, keine üble Folge auf die Ehrlichkeit seiner Versicherung; da der V. als Compilator sagen könnte, daß er das Nutzbare nachgetragen habe: — aber doch hätte der Verf. dem unbekannten T. auch dieß zutrauen sollen, daß ich es nicht gewagt hätte, ohne die genaueste Abwägung der Sachen und Ausdrücke, dem Hrn. Abt Winkelmann einen so nichtsbedeutenden Irrthum auf den Kopf zu sagen, ohne die mir S. 111 - 113 vorbuchstabirte Stelle des Plinius N. G. 13. 12. genau zu prüfen. Ich habe gesagt, und sage es noch, daß *Charta emporetica* nicht zum Einschlag der geschriebenen Bücher ist gebraucht worden, weil ich alle mir bewußte und auch angeführte Stellen der Alten vergessen müßte --- So lauten die Worte des Plinius, sagt Hr. C.

Nam emporetica inutilis scribendo, *involucris chartarum* segestriumque in mercibus usum praebet, ideo a mercatoribus cognominata.

„Es wird also Plinius, wie der V. sagt, von T. gegen Win„kelmannen angeführt, da Plinius doch auf des letztern „Seite ist; der seine Worte auch höchst wahrscheinlich im „Sinne gehabt hat --„ Nun was folgt hieraus? daß weder Wink. noch der Verf. verstanden haben, was *Charta* ist --- daß sie beyde dieses Wort *Charta* nicht mit den folgenden Worten segestriumque in *mercibus* usum praebet, *ideo a mercatoribus cognominata* verglichen haben. Nie hat ein prosaischer Schriftsteller, im eigentlichen Ausdruck der Sache, *Charta* anders als für unbeschriebnes Papier gebraucht --- Es versteht sich, daß poetische Stellen nichts gelten können--- Weiß also Hr. C. nicht, daß *Charta* κατ᾽ ἐξοχὴν das unbeschriebene

Ddd 5

giebt, als wenn er alle diese Berichtigungen, ehe derselbe das Sendschreiben des Hrn. Thierbachs in des Hrn. Weissens Bibl. der Sch. W. u. K. gesehen, niedergeschrieben habe [Not. b. S. 104.]: da doch schon vorher S. 94 der Verf. gesteht, daß derselbe dieses Sendschreiben gelesen hat, und sich wundert, daß den sanften und bescheidenen Widerspruch des Hrn. T. der Abt Winkelmann nicht beantwortet hat. — Warum will aber Hr. C. hier nicht Compilator heissen, da er es doch im ganzen Büchlein ist; und in der Vergleichung mit dem abgewogenen Stil des Hrn. T. der Compilator am ersten sichtbar wird. — Aber wie? wenn Winkelmann geantwortet hätte? Und er hat in den Herkul. Nachrichten an Füeßlin S. 48. 49, mit dem Machtspruche ohne Beweis geantwortet, daß Plinius nur von den Schriften redete, aus Papier, welches gefüttert war, das ist, dessen rückwärts angefügtes Blatt der Länge nach an ein anderes, welches in der Breite lag, oder umgekehrt, angeleimt war, so daß die Fäserchen des oberen und des unteren Blattes kreutzweis giengen. — Hier hat sich Hr. Cramer blenden lassen, und Winkelmannen und Thierbachen in seiner Abhandlung unter einander geworfen; — aber

bene fertige Papyrus heißt: daß Plinius nach seinem abgewogenen Ausdrucke gewiß *involucris voluminum* wenigstens hätte sagen müssen? — Aber da er von dem Gebrauche der Chartæ Emporeticæ bey den versendeten Waaren redete, und selbst die Etymologie des Worts angab; was könnte es anders heissen, als daß diese Charta Emporetica zur Emballage des aus Egypten geschickten Papyrus und zur Versendung der Waaren sey gebraucht worden, und daher diesen Namen von den Kaufleuten erhalten habe. Und wenn auch selbst *involucris voluminum* gelesen würde; so würde doch diese Stelle nicht wider mich seyn, weil doch Plinius nur dieses sagte, daß geschriebene Bücher, wenn sie an andere Oerter von den Kaufleuten wären geschickt worden, in diese Chartam Emporeticam wären eingepackt worden. Ueberhaupt aber dienet das *que* nach segest. nur zur Erklärung, und muß übersetzt werden: nemlich, (das ist) zur Verführung des unbeschriebenen Papyrus, als Waaren betrachtet: wie der Hr. Vorredner gewiß sehr viele Stellen von diesen Gebrauch des *que* und *et* bey den Lateinern dem Hrn. Adjunct wird anführen können. Ich empfehle Ew. H. diese kurze Bemerkung zum Gebrauche, u. s. w.

Guben, den 18. Febr. 1775.

J. G. Thierbach,
Rect. Lyc. Gub.

aber Winkelmann zog sich wider seinen Gegner stillschweigend in den Hinterhalt einiger kleinen Wortbemerkungen — und doch thut der gutherzige Cramer einen Ausfall wegen der Charta Emporetica auf den Verf. des Sendschreibens S. 111 — 113, und vertheidigt Winkelmannen. IV. Abschnitt. Nachrichten von der errichteten königlichen Akademie zur Erklärung der Herkulan. Alterthümer, und von dem Innhalte des Werks, das der König darüber auf seine Kosten drucken läßt.

Der Hr. Rambach vertheidigt (Vorrede S. 8.) seinen Compilator wegen der eignen Bemerkungen. — Uns sind einige aufgestossen, über welche wir zum Zeichen unsrer Aufmerksamkeit kürzlich unsre Meinung sagen wollen. — Zum Beweis ist diese Innschrift:

MAMMIAE P. F.
SACERDOTI PVBLICAE
LOCVS. SEPVLTVRAE. DATVS.
DECVRIONVM. DECRETO.

„Das Ungewöhnliche dabey, sagt Hr. C. was sich bey andern Innschriften noch nicht gefunden hat, ist das *Sacerdos Publica*, ohne Beysetzung der Gottheit, als Bacchi, Cereris und dergleichen. Hr. C. muß von der *Sacerdote publica* nicht viel gelesen haben: Es erhellt aus Liv. I, 20. daß *Sacerdos publica* nach dem Sprachgebrauch des Beyworts *publica* heißt Vestalis virgo, quae Sacerdos publice alebatur: oder mit den Worten des Livius: his, (virginibus Vest.) ut assiduae templi antistites essent, stipendium *de publico* (Numa) statuit — also ergänzt Hr. C. schlecht Bacchi, Cereris — S. 63. Ein Sphinx. Hr. C. kan den Hrn. R. fragen, daß nach der Grammatik es heissen müsse: Eine Sphinx.

S. 64 — 66. „Ich muß bey dieser Gelegenheit noch „bemerken, daß der Ruß vom Rauche in dem einen Keller „an der Oefnung, wie oben bey den Gebäuden angemerkt „ist, für nichts anders zu halten ist, als für eine Würkung „des Feuers, das man im Keller gebraucht hatte, (es wäre dem Rec. angenehm, wenn der H. Adjunct nur mit einer einzigen Stelle dieß und das folgende beweisen könnte: aber was Beweis! Hr. C. sagt es) „den Wein zu räuchern, „um ihm die Zeitigung zu geben. I. Q. E. D. Wir andern armen Gelehrten müssen uns an den Horatz und seine

Scho-

Scholiasten halten, und glauben, daß die Amphorae in den obersten Rauchkammern (fumaria seu veterana genannt) sind beräuchert worden, weil Horatz B. III. Ode 21, v. 7. zur Amphora spricht: *descende*, und Ode 8, v. 11 — — *amphorae fumum bibere* institutae consule Tullo; Col. Lib. I, 6, 20 mag auch von der Aufbehaltung des Weins im Obertheil des Hauses sagen, was er will: Hr. C. bläset Rauch, und setzt dies unter die Erde — S. 65, vorher macht der V. eine elegante Anmerkung, daß Amphora von ἀμφὶ und φέρω, und der Name Diota von δύο und οὖς (leg. ὠτὸς) herkommt. — Siehe Schrevel. Lex. Gr. — Hr. C. hat wol nur so halb etwas gehört von dem Namen des Consuls, der am Weingefäß an einer Tafel ist angehängt gewesen; aber an der Amphora war vom Töpfer der Jahrsname der Verfertigung eingegraben, — Was für wichtige philologische Anmerkungen Hr. C. S. 65 aus seinem Horaz nicht auskramet — S. 72 stimmt der V. ein grosses Klaggeschrey an, daß Wink. ihm nicht gesagt hat, daß auch *bullas* Frauenzimmer am Halse getragen haben, und kan nicht finden, wo Wink. diesen schweren Punkt vorgetragen habe. In seinen italiänisch geschriebenen Antiqv. Monumenten — Im Nothfall aber können wir den Hrn. C. auf die Erklärung der Casanovischen Gemme vom Hrn. Rector Thierbach in die neue Bibliothek. der S. W. Band VII. Stück I. Seite 139. und f. eingerückt, verweisen. — Noch wollen wir zuletzt dem Hrn. Rector Rambach freundschaftlich den Rath geben, sich nicht, ohne Kenntniß der Zeichnung und der Kunst, in den Streit über die Perspective der Alten mit dem Hrn. Leßing, und wie derselbe (Vorrede S. 11. gethan) mit dem Künstler Casanova einzulassen.

Gz.

Bernhardi Georgii Walchii Uberioris commentationis de Claudiani Carmine de raptu Proserpinae inscripto Specimen. Goettingae, literis Barmeierianis. 1770. 10 Bogen in 4.

Der Verf. hat seinen Schriftsteller mit Geschmack studirt und beurtheilt ihn richtig, worinn er an Gesnern einen guten Vorgänger hatte. Diese Probe läßt uns eine Uebersetzung und Erklärung des Ganzen wünschen, und wir

zei-

zeigen daher dem V. an, was er dabey nach unserer Meynung vermeiden muß. Ein Kapitel, wie das erste, muß dabey nicht vorkommen. Es enthält eine große Sammlung von Urtheilen über den Claudian; ein Paar Anmerkungen über die Urtheile seiner Zeitgenossen, oder einiger großen Kenner unter den Neuern, werden genug seyn. Der ganze Kram von Citationen zum Theil ganz unwichtiger Leute kömmt um funfzig Jahre zu spät, und heißt jetzt nicht mehr Gelehrsamkeit. Die Probe der Uebersetzung, S. 24—38 gefällt uns mehr, als die Merianische; doch wünschten wir dem V. eine bessere poetische Sprache; und besonders, daß er die prosaische Verbindung durch gewisse Partikeln vermiede. Sein Styl ist im Ganzen theils etwas geziert, theils schleppend und nicht kraftvoll genug. Die einzelnen Ausdrücke sind meistens wohl gewählt.

„Entdeckt mir, ihr Götter, die ihr von einem unthätigen Volke der weiten Hölle in Menge bedient seyd, die ihr alles, was der Tod nur verschlingt, zu euren immerwachsenden Schätzen dahinraubt; ihr Götter, deren Gebiet der Styx mit seinen schwarzen Gewässern durchfließt und die rauchenden Fluthen des reissenden Phlegethons mit brennenden Wirbeln durchschlängeln; ihr Götter, entdeckt mir die heilige Geschichte eures Reichs.„ u. s. w.

Noch eine andere Stelle:

„Mächtiger Gebieter der Nacht, der Finsternisse Beherrscher, für den wir geschäftig sind, der du die Dinge der Welt zu ihrem Untergange und zu ihrem Daseyn herbey rufst, und den Tod des einen mit der Entstehung des andern ersetzest, zernichte nicht die Gesetze des Friedens, die wir einmahl gegeben und durch unsre Regierung geheiligt! Trenne nicht das brüderliche Bündniß durch innre Empörung! Worzu diese ungerechten Zurüstungen? — Warum die verruchten Titanen aus ihren Klüften herbey zu rufen? Sag' es dem Jupiter, so giebt er dir eine Gattinn.„ (Posce Jovem, dabitur conjux. Warum nicht: Heisch' eine Gattinn, Zevs gewährt sie dir.)

Im dritten Kapitel beweißt der V. daß der Raub der Proserpina (wir mögen sie lieber tonvoller so, als mit dem Verf. à la françoise Proserpine nennen) ein episches Gedicht sey. Hier kommen gute Anmerkungen über die Handlung des claudianischen Gedichts, über sein Ministerium Deorum, über den Mangel an Episoden und dessen Ursachen, die der V. in dem Charakter der Götter des Claudian

findet,

findet, und zuletzt im 4. Kapitel über die poetische Sprache des Dichters, vor.

Der Beweis, daß Claudians Subjekt sich nicht zur Hoheit des epischen Gedichts schicke, S. 56. ff. dünkt uns zu schwach, und das Lob, S. 44. quamvis materia eo, quo mens nostra moveri ac delectari potest, maxime indigeat; tanto tamen cum artificio in ea versatus est poeta, quanto in arida et sicca materia potuit atque arte eam eo, quo carebat, exornavit, scheint uns gerade nicht der Punkt zu seyn, worinn der Dichter lobenswürdig war. Uns deucht vielmehr, er wuste seine Materie nicht gehörig zu behandeln, sie interessant zu machen und ihrer Größe und Würde (denn eine Handlung kan allerdings sehr gute Würde haben, ungeachtet sie mythologisch ist.) das gehörige Licht zu geben. Gute Disposition und glückliche Ausarbeitung einzelner Theile sind dazu noch nicht hinlänglich.

Em.

Liebesgeschichte des Klitophon und der Leucippe, aus dem Griechischen des Achilles Tatius übersetzt. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1772. 287 Seit. in 8.

Ueber den Werth dieses griechischen Romans hat sich Huetius in seinem Buche vom Ursprunge der Romanen, unserer Meynung nach, so richtig erkläret, daß wir dessen Urtheil abschreiben müßten, wenn es nöthig wäre, den gelehrten Layen über die innere Beschaffenheit dieses Buchs etwas vorzudociren. Nur eine Anmerkung können wir nicht vorbey lassen; der gute Bischoff sagt am Ende seiner Kritik, nach der lateinischen Uebersetzung, die wir eben zur Hand haben: miror, imperatorem Leonem cognomento philosophum in epigrammate, quod extat, hujus libri modestiam laudare potuisse, atque permisisse imo et autorem fuisse iis, qui se castitatis profiterentur amatores, ut eundem librum a principio ad calcem evolverent. Uns wundert das ganz und gar nicht: in unserm Zeitalter ist die nemliche Denkungsart wieder aufgelebt, die zu des Kaiser Leo Zeiten Mode war. Schlüpfrige Gemählde nennte man damals eben so, wie in unsern Tagen, getreue Abdrücke der Natur, die das züchtigste Auge betrachten kan

und

und soll, nicht um sich daran zu ärgern, sondern als Studium der wahren Natur, um psychologische und kosmologische Weisheit daraus zu schöpfen. Der Bischoff dachte zu altfränkisch und gleißnerisch.

Was die Uebersetzung betrift, so glaubt der V. derselben, Hr. Prof. Seybold in Jena, daß sie sich ganz gut wird lesen lassen, darinnen stimmen wir ihm bey; ganz getreu soll sie nicht seyn, wir finden sie nur zu getreu: man merkt allenthalben, daß man eine Uebersetzung liest, denn die Ausdrücke und ganze Redefügung ist nach dem Griechischen studirt, wiewohl das hier nichts verderbt, die Uebersetzung gewinnt vielmehr dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Original, die sie, da sie sich in gewissen Schranken hält, kleidet.

*

Rob. Woods Versuch über das Originalgenie des Homers. Aus dem Englischen. Frankf. a. M. bey Andreä. 1773. 314 Seiten in 8.

Man kennt schon aus andern Journalen und vorzüglich aus der treflichen Heynischen Recension in den Götting. Anzeigen von 1770. (die der Uebersetzer auch hat wieder abdrucken lassen) den Inhalt und Werth dieses schon in seiner ersten Skize so viel schönes, tiefgedachtes, für den philosophischen Leser des Homers unterrichtendes enthaltenden Werks des zu früh verstorbenen Wood. Er, der mit seinen Gefährten die Küsten von Troja selbst besuchte, und die Iliade und Odyssee in den Gegenden las, wo Achill stritt, Ulyß reiste und Homer sang, muste freylich bey seinen Kenntnissen und mit seinem für die Dichterschönheiten empfindlichen Geiste manche Bemerkung liefern können, die der trockne Commentator nicht leisten kan. Nur Schade, daß W. hier nur seine ersten Gedanken kurz und unvollkommen entwarf, in der Hofnung und mit dem Versprechen, künftig etwas vollständigeres zu liefern, und daß nun der Tod seine Zusage vereitelt. Aber auch schon hier hat W. so viele interessante Bemerkungen über Homers Vaterland, über seine Reisen und Schiffahrt, über die bey ihm vorkommenden Winde, über seine Geographie, (einer der beträchtlichsten Abschnitte dieses Werks, der dem V. aus der schon bemerkten Ursache vorzüglich gelingen muste)

über

über seine Religion und Mythologie und Sitten, (weniger befriedigend für den philosophischen Forscher) über ihn als Geschichtschreiber und Zeitrechner, und endlich vorzüglich über seine Sprache und Gelehrsamkeit, ein äusserst interessanter jedem Leser des Homers willkommener Abschnitt. Hart wäre es, hie und da Fehler auffinden wollen, bey einem Werke, das der Verf. selbst für unausgearbeitet ansah und in dieser seiner ersten Gestalt nicht einmahl für alle bestimmt hatte. Aber das Vortrefliche wird immer die hie und dort vorkommenden Lücken

quos – humana parum cavit natura

weit überwiegen, und wer den Homer schätzt, wird und muß dies Werk werth bleiben.

Von der Uebersetzung können wir, da wir freylich das Original nicht vom Herrn Hofrath Michaelis aus Göttingen, der es in Deutschland allein besitzt, dazu leihen können, (sein studirender Sohn hat sie verfertigt, wie der wißbegierige Leser die weitläuftige Geschichte davon aus Hrn. Michaelis Orient. Bibl. Th. 5. S. 120 – 125 sich nebst nebst der Anekdote erzählen lassen kan, daß Hr. M. habe dabey Spaas machen wollen l. c. S. 125. lin. 13. v. o. u. l. 2. v. unten) können wir nur das im allgemeinen sagen, daß sie sich ohne Anstoß lesen läßt und wir wenigstens auf keine Stelle gerathen sind, die uns durch den deutschen Ausdruck verkehrt schiene. Ob die Entschuldigung so ganz und gar gültig und von jedem Leser mit dem Uebersetzer aus gleichem Gesichtspunkte wird angesehen werden, daß er darum manches fremde Wort, manchen etwas nachläßigen Ausdruck gesetzt habe, um so viel möglich auch in der Schreibart dem Original gleich zu kommen, wollen wir nicht entscheiden. Aber einigen — wir dächten, den meisten deutschen Lesern, würde es immer lieb gewesen seyn, die homerischen Stellen, auf welche Wood zielte, angeführt und dadurch der Uebers. vor dem Original einen Vorzug gegeben zu sehen. Der Uebers. sagt: er sey auch darin W. gefolgt, theils weil ich Leser voraussetzen konnte, denen ihr Gedächtniß meistens diesen Mangel ersetzen würde, theils weil es schwehr ist, just die Stelle, die Wood jedesmal im Sinne hatte, zu errathen. Das letzte theils wird denn wol das hauptsächlichste seyn, denn freylich läßt sichs von einem jungen auch sonst geschickten Mann, „der Medicin studirt, wenn er gleich dabey „an Homer sein Vergnügen findet (Or. Bibl. a. a. O.)

nicht

nicht erwarten, daß er so vertraut mit den Homer sey. Eben um deswillen, noch mehr aber um einiger mißlungenen Proben willen z. E. S. 8. 46. 120. rc. halten wir es auch recht gut, daß die aus dem Homer angeführten Stellen nicht immer übersetzt sind. Wir sind indeß immer Hrn. M. für die Mittheilung dieser Uebersetzung, deren Original der ältre Hr. M. am angeführten Orte als ein Fideicommiß beschreibt, (das also freylich bey der Familie bleiben mußte) vielen Dank schuldig. Nur nimmt es uns freylich ein wenig Wunder, daß ein Heyne, der so viele seiner Schüler mit dem Geiste der Griechen auf eine Art bekannt macht, die man bey andern vergebens sucht, ganz und gar sonst keinen Uebersetzer nach dem Geschmack des Hrn. Hofraths M. habe finden können. Aber Hr. M. versichert es gar umständlich, und wir zweifeln also nicht weiter.

Dg.

Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt, ex recensione Valesio-Gronoviana. Indicem dignitatum nec non glossarium latinitatis adiecit *Augustus Guil. Ernesti.* Lipsiae e libraria Weidm. hered. et Reichii. 1773. 8. Der Text 563. S. Der Index 8 Seiten. Das Glossarium 18 Bogen.

Der Herausgeber hat sich ein neues Verdienst um die studirende Jugend durch diese sehr richtige und brauchbare Ausgabe des Ammians erworben, eines Schriftstellers, der in vieler Absicht verdient gelesen zu werden. Der Text ist der Valesische nach der Gronovischen Ausgabe. Anfangs hatte der H. Hoffnung, Varianten neuer Handschriften zu bekommen, die mit den Varianten der Gronovischen Ausgabe hinten sollten angefügt werden. Da aber jene Hoffnung verschwand, so ließ er auch diese weg, theils weil er keine Lust hatte, sie allein abdrucken zu lassen, theils weil er sie der studirenden Jugend eben nicht für gar nützlich hielt. Das Nützlichste aus ihnen trug er in das Glossarium. Unter dem Texte sind überall keine Noten. Die Jahrzahl ist auf jeder Seite oben am Rande bemerkt worden, welches recht gut ist. Der Index, in welchem die in Ammian vor-

kommende Aemter und Würden erklärt werden, war für diejenigen, denen diese Ausgabe bestimmt ist, nothwendig. Die Erklärungen sind kurz, aber gut und deutlich. Einige wenige Male scheint es, daß ein Paar Worte mehr wenigstens nichts würden geschadet haben. Das Glossarium ist mit vielem Fleisse verfertiget. Daß aber durch dasselbe, wenn es auch noch so vollkommen wäre, die Absicht, dem jungen Leser die vorhandenen Dunkelheiten aufzuklären, und die vorkommenden Schwierigkeiten zu heben, nicht gänzlich würde erreicht seyn, konnte man schon, ohne erst Proben anzustellen, vorher wissen. Und Versuche bestätigten es auch genugsam. Doch ist das nicht die Schuld des Verfertigers, sondern eine Unvollkommenheit, welche alle Glossarien, und Wörterregister ihrer Natur nach an sich haben. Schwierigkeiten, die in einzelnen Worten oder auch in Redensarten liegen, können recht gut, ja bequemer in einem Glossarium oder Wortregister, als in Noten gehoben werden. Aber Schwierigkeiten, die in dem Bau der Rede, oder in der Verbindung der Sätze, oder in den Sachen selbst liegen, solche und ähnliche Schwierigkeiten zu heben ist kein Glossarium, kein Wortregister im Stande; das muß durch Noten geschehen. Es wäre zu wünschen, daß bey Ausgaben alter Schriftsteller, die zum Besten der Jugend gemacht werden, etwa eine solche Mittelstraße durchgehends betreten würde. Denn wenn es ehedem Mode war, den Text in einer Flut von Noten zu ersäufen, itzt aber es Mode zu werden scheinet, in jener Stelle Wortregister zu setzen, so ist dadurch, wenn man auch nicht sagen könnte, etwas verloren, doch gewiß auch nichts gewonnen, sondern man ist aus einem Aeussersten in das andere gefallen. Freylich ist alsdenn die Ausgabe alter Schriftsteller in usum iuventutis keine leichte Sache; das soll sie aber, und kan sie auch nicht seyn. Unser Herausgeber aber scheint in aller Betrachtung im Stande zu seyn, uns Ausgaben zu liefern, wie sie seyn müssen.

Fragmentum ex Lib. XCI. Historiarum *Titi Livii Patavini*. Nunc primum eruit ex codice ms. Vaticano quondam Palatino inter Latinos signato No. 24. et *Celeb. Beniamino Kennicott* inscripsit *Paulus*

Paulus Jacobus Bruns. Hamburgi 1773. Impensis Jo. Joach. Christ. Bode. Fol. 16 Seiten.

Titi Livi Historiarum Libri XCI. fragmentum ανεκδοτον descriptum et recognitum a Clariss. Viris, *Vito M. Giovenazzio*, *Paulo Jacobo Bruns* ex schedis vetustissimis Bibliothecae Vaticanae. Ejusdem *Giovenazzii* in idem fragmentum scholia. Cum praefatione *Io. August. Ernesti.* Romae 1773. et Lipsiae apud Jo. Fr. Gleditsch. gr. 8. 86. Seiten, 2 Kupfert.

Der Codex, in welchem sich dieses Fragment gefunden, gehört zu den mehrmal beschriebenen, und enthält itzt die lateinische Uebersetzung des Tobias, der Judith, des Jobs und des Esther. Bruns eignet sich allein die Erfindung zu, und führt den Giovenazzi nur ein einzigmal als Zeugen von dem Alterthum der Handschrift an. Der Italienische Herausgeber des Fragments Cancellieri theilt die Ehre der Erfindung zwischen Bruns und Giovenazzi. Nach seiner Erzählung hat Bruns zuerst entdeckt, daß der Codex schon einmal beschrieben gewesen. Weil Bruns glaubte, den verlornen Anfang der Rede Ciceros für den Quintus Roscius gefunden zu haben, so theilte er seine Entdeckung den Giovenazzi mit; sie sahen aber bald, daß es der Anfang der Rede für den Roscius von Ameria sey. Da sie beym Fortlesen nichts neues bemerkten, verließ Bruns den Codex; Giovenazzi aber blätterte ihn noch weiter durch, und kam endlich auf dies Stück vom Livius, welches beyde gemeinschaftlich mit vieler Mühe entziferten. Es ist in beyden Ausgaben, die in einem Monate gemacht sind, zweymal abgedruckt; einmal in Uncialschrift, und noch einmal in gewöhnlicher Schrift. Beyde Herausgeber versichern, daß sie es, so wie sie es gelesen, auch in den geringsten Kleinigkeiten, herausgäben; und doch finden sich in den 8 Columnen, jede von 30 kleinen Zeilen mehr als 50 Verschiedenheiten. Daß sie nicht immer das, was sie wirklich sahen, sondern auch zuweilen, was sie erriethen, haben drucken lassen, ist auch daraus klar, daß beyde gleich in der ersten Columne, Zeile 10. DEHISCERE lesen, wobey doch Giovenazzi erin-

 nert,

nert, daß ihm, so oft er die Stelle angesehen, die Buchstaben DIPSDSCEND vorgekommen, daß ihn aber das folgende nach dem wahren Worte nicht lange habe suchen lassen. Und diese Anmerkung macht er hier ein für allemal von allen dergleichen Stellen. Das ist nun zwar ganz gut; doch mögten die Kritiker vielleicht wünschen, besonders wenn sich der Fall sollte öfterer zugetragen haben, daß das Fragment vollkommen so, wie es ist, mögte geliefert worden seyn. Die deutsche Ausgabe hat auch in Vergleichung ein ansehnliches mehr, als die Italienische. Das Alter der Handschrift setzt Bruns in die Zeit des Cajus Caligula, oder doch in die nächsten zweyhundert Jahre; Giovenazzi in die Zeit der Antoninen, oder spätestens kurz vor Constantin dem Großen. Das Stück selbst redet von dem Kriege in Spanien wider den Sertorius, und entzündet von neuem das Verlangen, den Livius ganz zu haben. Die deutsche Ausgabe hat drey kleine Anmerkungen; die Italienische aber weit mehrere von Giovenazzi, die theils kritisch und antiquarisch sind, theils zur spanischen Geographie gehören. Doch betrifft auch verschiedenes von dem, was gesagt ist, nicht das Fragment selbst, sondern der Verf. erlaubt sich bey Gelegenheit eine kleine Digreßion; manches ist auch allgemein bekannt. Noch findet man in der italienischen Ausgabe ein Zeugniß zweyer gelehrten Männer von der Aechtheit des Fragments, und der Redlichkeit der Auffinder, welche verschiedene in Zweifel zogen, und daher den Abdruck zu verhindern suchten. Es mußte also auf Befehl des Pabsts Clemens XIV. der Codex in der Wohnung des Cardinals de Zelade untersucht, und mit dem Abdruck verglichen werden.

K.

Pindari Carmina cum lectionis varietate curavit *Christian. Gottlob Heyne.* Gottingae, apud Johannem Christianum Dieterich, 1773. 1 Alphabet. 4 Bogen. 4.

Pindari Carmina ex interpretatione latina emendatiore. Curavit *Christian. Gottlob Heyne.* Gottingae et Gothae, apud Jo. Christian. Dieterich, 1774. 16 Bogen. 4.

Eine

Eine Ausgabe des erhabensten lyrischen Dichters der Griechen, welche zwar zufälliger Weise veranlasset worden, in Ansehung des Werthes aber alle, auf eine ähnliche Art entstandene Ausgaben klassischer Schriftsteller übertrift, und den besten unter den mit Wahl und Fleiß veranstalteten Ausgaben gleich geschätzet zu werden verdienet.

In der Vorrede giebt der Herausgeber Nachricht von der Veranlassung dieser Ausgabe, von seiner Absicht bey der Besorgung derselben, von der Art und Weise, wie er seine Absicht zu erreichen gesucht, und von dem, was er würklich gethan und geleistet hat. Ueberhaupt enthält sie so viel lehrreiches und nützliches, daß ein Auszug hier nicht am unrechten Orte stehen wird.

Einige Studirende wünschten bey dem H. Vorlesungen über den Pindar zu hören; allein aus Mangel an Exemplaren konnte ihr Wunsch nicht befriediget werden. Weil nun bey dem Verleger Nachfrage nach dem Dichter geschah, so erklärte er sich, daß er ihn mit neuen und schönen Typen nachdrucken wollte. Der H. übernahm die Besorgung sowol in Betracht seines Amtes, als auch um dem Mangel der Exemplaren abzuhelfen. Er wollte desto weniger diese unerwartete Gelegenheit vorbeylassen, je mehr er wünschte, daß recht viele den Pindar erklären mögten. Denn unter allen alten Schriftstellern ist dieser Dichter am geschicktesten, die Auslegungskunst aus ihm zu erlernen, welche die beste Lehrerin einer gemeinnützigen Logik ist, und zu vielen Geschäften des öffentlichen und privat Lebens mehr, als alles andre, geschickt macht. Man bedenke nur einmal den Vortheil, welchen Theologen, die sich im Interpretiren des Pindars und andrer lyrischen Dichter geübt haben, beym Erklären der heiligen Dichter und Propheten unwidersprechlich haben müssen.

Anfangs war des H. Absicht, nur den Text nach der Oxforder Ausgabe sauber und mit der möglichsten Richtigkeit nachdrucken zu lassen, doch entschloß er sich zugleich auch, weil der Dichter noch gar nicht genug kritisch berichtigt ist, und weil er Jünglingen sollte in die Hände gegeben werden, welche zur Kritik angeführt zu werden wünschten, die Varianten der Oxforder Ausgabe, und Paw's und andrer Verbesserungen, die ihm etwa vorkommen mögten, beyzufügen. Indem er nun die Lesarten der Oxf. A. auszeichnete, um sie in eine beßre Ordnung zu bringen, und nach den Umständen mit einer kurzen Beurtheilung zu be-

 gleis

gleiten, so fand er sich in grosse Schwierigkeiten verwickelt. Die Varianten der Oxf. A. aus Bodleyanischen Handschriften waren größtentheils unbedeutend, an den Excerpten aus der Schmidischen Ausgabe war vieles auszusetzen, vieles mußte weggelassen werden, auf die Quellen des Textes und die alten Ausgaben war keine Rücksicht genommen worden, man hatte die Lesarten der Stephanischen Ausgabe, die doch nichts weiter, als ein Nachdruck ist, oft angeführet. Der H. ließ es sich also angelegen seyn, den Quellen des Pindarischen Textes nachzuspüren, zu welcher Arbeit er sich desto eher entschloß, weil ihm fast alle Ausgaben, wenigstens alle diejenigen, die von kritischen Nutzen sind, zur Hand waren. Hier fand er nun folgendes.

Der gewöhnliche Text fließt aus der Römischen Ausgabe von Zacharias Calliergus her, der nach dem Aldus andre und beßre Handschriften verglich, auch den metrischen Grammatiker und die Scholien abdrucken ließ und benutzte. Der Römischen Ausgabe folgen die Cratandrische, Brubachische, Morellische, und die Stephanischen, ohne die Aldinische zu Rathe zu ziehen; doch ist hin und wieder etwas in ihnen verändert.

Die Stephanischen Ausgaben kommen im Texte nicht alle mit einander überein. Der H. bemerkte endlich bey mehrerem Nachforschen, daß die zweyte Stephanische Ausgabe vom J. 1566 einen neuen und kühnern Corrector gehabt habe. Sie ist die Mutter aller andern Stephanischen Ausgaben, selbst der von Paul Stephanus. Nach der bessern ersten Stephanischen Ausgabe sind die Plantin-Raphelengischen und Commelinischen abgedruckt. Der Grund aber des Stephanischen Textes ist der Morellische, den er aber aus der Cratandrischen und Aldinischen Ausgabe, und am meisten, nach seinen eigenen Muthmassungen verbesserte.

Schmid gab ein Cratandrisches von ihm verbessertes Exemplar zum Abdruck. Er verglich drey Heydelbergische Handschriften und ein Augsburgisches Fragment. Und wiewol er den Text nach seinen oft sehr unsichern und schwankenden, ja zuweilen offenbar willkührlichen metrischen Regeln veränderte: so giebt ihm doch der H. das rühmliche Zeugniß; constituisse eum plurima egregie, acumenque aliquod etiam tum praestare, cum judicium mentis sincerum et subtile desideres.

Die

Die Oxforder folgen ihm; doch nicht überall, auch nicht nach bestimmten Regeln. Denn bald nehmen sie seine Lesart an, wenn sie dieselbe verwerfen sollten, und verwerfen sie, wenn sie solche annehmen sollten. Ausser den Schmidischen Varianten haben sie auch die verschiedenen Lesarten aus 5 Bodleyanischen Handschriften. Doch zweifelt der H. ob aus derselben eine einzige Lesart des Dichters verbessert sey, oder verbessert werden könne.

Pindar ist einer der corrumpirtesten Dichter des Alterthums, und doch muß man sich wundern, daß er es nicht noch mehr ist. Denn er ist es nur in Ansehung des Dialects und Metrums; Fehler, die den Sinn verändern, findet man weit weniger in ihm, als im Virgil und Horaz. Ueberhaupt sind die ältesten Schriftsteller, Homer, Pindar, Herodot, weit weniger verdorben, als die neuern, selbst nach Christi Geburt, und man kan, wenn man will, diese Bemerkung in der Kritik des alten Testaments anwenden.

Es sind, so viel der H. weiß, kaum 40 Handschriften von Pindar vorhanden. (In dem kritischen Verzeichniß der Ausgaben, der Handschriften und des ganzen Apparatus zum Pindar, wovon nachher, führt er doch selbst einige sechzig an.) Die wenigsten enthalten alle Oden; die meisten nur die Olympischen Lieder, oder einen andern Theil. Der H. kannte damals keine Handschrift von Pindar, die über das 14te Jahrhundert hinausgienge. In dem schon angeführten kritischen Verzeichniß aber nennet er einige wenige, die im 13ten Jahrhundert geschrieben zu seyn scheinen. Die Olympischen und Isthmischen Lieder sind am verdorbensten, vorzüglich jene am Anfange und diese am Ende; weniger sind es die Pythischen und Nemeischen. So unbeträchtlich aber auch die Anzahl der Handschriften ist, so würde doch, wenn sie nur nicht so jung wären, Pindar dadurch nichts verloren haben. Denn es kommt in der Kritik nicht auf die Menge der Handschriften an. Der Wust von Varianten schadet mehr, als er nützet.

Man weiß nicht, wie viele und welche Handschriften Aldus und Calliergus gebraucht haben. Das aber ist gewiß, daß sie durchgängig nicht eine und dieselbe Handschrift gehabt haben. Aldus hatte von den Olympischen Liedern eine neue, die sehr nach dem gemeinen Dialect verändert war, von den Pythischen und Nemeischen eine beßre, und von den Isthmischen wieder eine schlechtere Handschrift. Des Calliergus Handschriften von den Olympischen Liedern

gaben vor dem Aldinischen Manuscripte einen Vorzug; er hat auch, wie schon gesagt ist, die Scholien genutzt.

Nach ihnen war Schmid der erste, welcher Handschriften verglich, und zwar die schon erwähnten drey Heydelbergischen, wovon die erste, welche die Olympischen Lieder enthält, von einigem Werth ist; die zweyte, welche auch die Olympischen Lieder, und die dritte, welche, nebst den Olympischen Liedern, auch die Pythischen in sich faßte, und mit der Aldinischen Handschrift genau übereinkommt, sind von geringem Nutzen. Das Augsburgische Fragment begreift nur einen kleinen Theil der Pythischen Lieder.

Die Oxforder haben fünf Bodlejanische Handschriften verglichen, welche alle die Olympischen Lieder enthalten. Nur die mit C bezeichnete hat zugleich auch die Pythischen Lieder, sie hört aber schon bey der vierten Ode auf. Die einzige Handschrift γ geht bis auf die dritte Nemeische Ode. Diese letzte Handschrift ist ziemlich gut, und kommt in den Pythischen Liedern mit der Aldinischen meistentheils überein; die übrigen verdienen keine große Aufmerksamkeit.

Nach diesen Bemerkungen ordnete nunmehr der H. die Varianten der Oxforder Ausgabe. Vorzüglich verglich er die Aldinische Ausgabe fleißig, welche von keinem seiner Vorgänger so, wie sie es verdienet, war gebraucht worden. Da er aber fand, daß die meisten Varianten unbedeutend, und entweder Grillen der Grammatiker, oder Fehler der Abschreiber, oder auch nur Veränderungen in dem gemeinen Dialect waren, so hörte er ohngefähr in der Mitte der zehnten Olympischen Ode auf, dergleichen Varianten auszuzeichnen, wenn nicht etwa eine besondere Ursache ein anders rieth. Man wird mit dieser Veränderung im Plan nicht unzufrieden seyn, um desto weniger, da man aus der Variantensammlung zu den vorhergehenden Oden sich genugsam überzeugen kan, daß der H. vollkommen richtig geurtheilet habe. Bey den Pythischen, Nemeischen, Isthmischen Liedern verglich er die Aldinische und Römische Ausgabe mit dem größten Fleiße, weil weder Schmid, noch die Oxforder von den beyden letztern Handschriften hatten, und nur Palat. C. und Bodl. γ. die Pythischen enthielt. Und überhaupt, je mehr ihn seine Vorgänger verließen, desto mehr strengte sich sein Fleiß an, desto größer wurde sein Eifer.

Gewiß!

Gewiß! ein Mann, der bey andern nöthigen Gaben und Geschicklichkeiten auch das von sich mit Wahrheit sagen kan, ist zum Herausgeber alter claßischer Schriftsteller geboren. Und daß es unser H. sey, davon ist Pindar nicht der erste Beweis.

Der Leser kennt nunmehr die Absicht dieser Ausgabe; sie geht bloß auf die Kritik des Textes. Er kennt die Mittel und die Methode, wodurch und wie jene Absicht sollte erlanget werden. Diejenigen, welche noch nicht wußten, nach welcher Methode eine gute kritische Ausgabe gemacht werden müste, welche erst durch ein mühsames Vergleichen und Abstrahiren die Regeln der Kunst hätten erfinden müssen, diese werden dem H. danken, daß er ihnen das Geheimniß — ein Geheimniß war es noch vielen, deren Namen doch unter den kritischen Editoren stehen — ohne alle Zurückhaltung entdecket hat. Und diejenigen, welche diese Ausgabe des Pindars noch nicht besitzen, werden es hoffentlich hier nicht ohne Vergnügen lesen. Für diese ist denn auch noch die folgende kurze Erzählung desjenigen, was in dieser Ausgabe vorzüglich ist geleistet worden, bestimmet.

Es ist der Glasgower Nachdruck der Oxforder Ausgabe, nach Verbesserung der ziemlich häufigen und groben Druckfehler und der von den Oxfordern verdorbenen Interpunction, abgedruckt worden. Der kritische Vorrath der Oxforder Ausgabe ist mit Wahl beygefüget, und so geordnet worden, daß man mit einem Blicke die Geschichte der Lesart übersehen kan. Es ist kaum glaublich, wie sehr dies das Geschäffte der Kritik erleichtere. Oft ist nichts weiter nöthig, um zu einer gewissen Ueberzeugung von dem Werthe einer Lesart zu gelangen, als ihre Geschichte zu wissen. Nicht zu gedenken, daß die Seele, der die Liebe zur Ordnung so natürlich ist, sich so wohl dabey befindet, daß man unserm H. so gemächlich und mit so viel Vergnügen nachkritisirt, daß es nicht zu sagen ist; da einem hingegen bey so vielen andern kritischen Noten finster vor den Augen wird, und der Seele schwindelt.

Die wichtigern Varianten, Paw's, dessen Noten über den Pindar, ins Kurze gezogen, eingerückt sind, und anderer Verbesserungen sind beurtheilt, und das mit so vielem Scharfsinn, mit so vieler Eleganz, Präcision und Bescheidenheit, daß man zweifeln muß, ob es möglich sey,

 den

den Jünglingen, die in das Heiligthum der Kritik einzugehen wünschen, einen sichrern, lehrreichern und angenehmern Führer zu empfehlen. Oft wird der Werth einer Lesart mit ausdrücklichen Worten bestimmt, und auch nicht selten die Ursach beygefüget, warum so und nicht anders entschieden werden mußte; oft aber überläßt der Herausgeber es seinen Lesern, und dem ohnerachtet hört er nicht auf ihr Führer zu seyn, indem er, besonders bey schwerern Stellen den Sinn anzeigt, den eine jede Lesart giebt, und ihnen dadurch die Arbeit erleichtert. Ehe er Verbesserungen zuläßt, versucht er erst, ob die gewöhnliche Lesart nicht zu retten sey; und mehr als einmal hat er sie glücklich gerettet. Läßt sie sich nicht retten, so fragt er die Handschriften und Scholien um Rath. Wenn auch diese keine Hülfe geben, dann hört er gelehrte Kritiker mit ihren Verbesserungen und Muthmassungen an. Jedoch ist für den Pindar nicht so viel von Handschriften, als vom Genie der Kritiker zu hoffen, wie der H. sehr wohl anmerkt. Er selbst hat verschiedene Verbesserungen vorgeschlagen, und Vermuthungen gewagt, wovon einige so glücklich, und für den Dichter so vortheilhaft sind, daß man sich nicht enthalten kan, ihnen Beyfall zu geben.

Durch nichts aber hat sich der H. grössere Verdienste um den Pindar erworben, als durch die Veränderung der Interpunction. Die Oxforder sind auch hierin dem Schmid gefolget, doch so, daß sie dieselbe zuweilen verändert, oder vielmehr verschlimmert haben. Schmid aber hätte wohl gethan, wenn er sich, so wohl in andern Dingen, als auch insbesondere in diesem Stücke von Stephanus nicht entfernt hätte, der an vielen Orten sehr gut interpungiret hat. Wer nur einigermassen das Wesen der lyrischen Poesie kennt, der weiß, daß es bey der ungewöhnlichen Folge und Verbindung der Gedanken und Vorstellungen, welche ihren Grund in der erhitzten Einbildungskraft des lyrischen Dichters hat, sehr viel darauf ankömmt, richtig zu interpungiren. Es ist dies aber keine leichte Sache, und um glücklich darin zu seyn, dazu wird nichts geringeres erfordert, als die Begeisterung des Dichters zu fühlen, und ihm in seinem kühnen Fluge nachzufolgen. Und in der That, man kann wohl sagen, daß Pindars Geist über seinen Herausgeber gekommen sey. Daher kommt es denn auch, daß der H. seinem Dichter selbst bey den allerkühnesten Schwüngen immer

scharf

scharf im Auge behält, daß er seinen Flug deutlich sieht und bemerket, wo er den Augen anderer plötzlich entrücket wird. Man sollte es kaum glauben, aber es ist doch wahr, daß oft durch die Veränderung eines einzigen Commas, Kolons, Punctums die finsterste Nacht in den hellesten Tag verwandelt worden. Und solche Veränderungen findet man fast auf allen Blättern; man bemerkt sie aber nicht, wenn man nicht eine andere Ausgabe dagegen hält. Denn der bescheidene Mann prahlt nicht damit; nur bey wichtigen Stellen sagt er, daß von ihm anders interpungiret sey, und wenn es nöthig ist, sagt er auch, warum?

Den Dichter zu erklären, war ganz und gar des H. Absicht nicht. Wer es thun will, kan in den alten Grammatikern, so wahl in den sogenannten alten Scholien, als den Scholien der Neueren, welche man, wie es scheint, mit Unrecht dem Demetrius Triklinius beylegt, und welche, nach des H. Muthmassung, mit dem Commentar über den Lykophron, den man unter Tzetzes Namen kennet, Einen Verfasser zu haben scheinen, viel brauchbares und nützliches finden. Ein schon bekannter junger Gelehrter Schneider, hat es übernommen, alles von der Art aus den alten Grammatikern aufzusuchen, wie er denn auch schon einen weit reicheren Vorrath von Fragmenten des Pindars gesammelt hat, als derjenige ist, den man bey andern findet. Allein obgleich der H. die Erklärung des Dichters den Vorlesungen zu überlassen entschlossen war, so findet man dergleichen doch häufig eingestreuet; und, was dem Leser noch wichtiger ist, alle in einer eleganten Kürze und mit völliger Nachempfindung des Pindarischen Geistes geschrieben. Zuweilen erkläret er den Dichter dadurch, daß er seine Worte, ohne etwas weiter hinzu zu setzen, so stellet, wie sie in der gemeinen Art zu denken würden auf einander gefolgt seyn. Erläuterungen und Erklärungen aus der Mythologie, alten Geschichte und Geographie, zuweilen mit Berichtigungen dieser Dinge, sind nicht selten. Kurz der H. giebt als ein edelmüthig freygebiger Mann mehr, als er versprach, und der Leser erwartete. Doch macht er uns Hofnung wo nicht zu einem fortgehenden Commentar, doch wenigstens zu einem Werke, worin die vorzüglichen Stellen erläutert, und die schweren erklärt, und andere Anmerkungen, auch kritischen Innhalts, die ihm selbst beym Interpretiren beyfallen, oder in andrer Gelehrten Schriften vorkommen mögten, beygefügt werden

den sollen. Der Liebhaber der griechischen Litteratur, und insbesondre des Pindars, wünscht gewiß das erste. Eines von den beyden werden wir gewiß einmal erhalten, da der H. nicht gewohnt ist, etwas zu versprechen, was er nicht zu halten meinet.

Indeß bis dahin, da es der H. für gut findet, das Versprochene zu geben, kan die schon oben genannte lateinische Uebersetzung den Mangel einigermassen ersetzen. Denn diese Uebersetzung kan, um mit wenigen Worten alles zu sagen, die Stelle eines beständigen Commentars vertreten. Es würde zu weitläuftig seyn, dieß durch angeführte Stellen zu beweisen, oder auch die Methode zu entwickeln, wodurch diese Uebersetzung das geworden ist, was wir von ihr gerühmt haben. Man mag aus eben der Ursache die gründlichen Gedanken des H. von den Uebersetzungen des Pindars, auch in die Muttersprache, in wie ferne sie möglich, und wozu sie nützen können, im Buche selbst S. 105 und 119 u. f. nachlesen. Wir wollen nur noch dieß wenige bemerken, daß der Uebersetzung hin und wieder kurze kritische und erklärende Noten beygefügt sind, und daß sie Anfangs die in der Oxfordischen Ausgabe befindliche, d. i. die Schmidische, von einem damaligen Mitgliede des philologischen Seminariums, jetzigen Professor der griechischen Sprache in Mietau, Koppe verbesserte Uebersetzung war. Dadurch aber, daß es sich mit dem Drucke derselben verzog, hat sie unendlich viel gewonnen, indem der H. diesen Verzug dazu nutzte, sie an unzähligen Stellen zu verbessern, so daß sie also eine ganz neue Uebersetzung genennet zu werden verdienet. Wir wünschten, so wenig wir auch den lateinischen und deutschen Uebersetzungen griechischer Schriftsteller zum Besten der Jugend gut sind, daß wir von dergleichen Uebersetzungen, wie diese ist, aber doch nur schwerer Schriftsteller, mehrere haben möchten.

Das der Vorrede angehängte kritische Verzeichniß aller dem H. bekannten Ausgaben, Handschriften, Uebersetzungen des Pindars, und der Bücher, die zur Kritik und Interpretation desselben etwas beytragen, ist vorzüglich gut. Man übersieht, wenn man es gelesen hat, alles, was bey dem Dichter geschehen ist, und was noch geschehen könne. Welcher Vortheil würde es für die Philologie, und diejenigen seyn, welche einen alten Schriftsteller herauszugeben sich vorgesetzt haben, wenn wir von allen solche Verzeichnisse

hät-

hätten. Zum Beschluß beschreibet der H. eine ziemlich gute Handschrift des Pindars, die auf die Göttingische Universitätsbibliothek gekommen ist, und wovon er eine genaue Vergleichung besorgen will.

Endlich müssen wir noch rühmen, daß der Druck sehr accurat und fehlerfrey, und im äusserlichen so sauber und schön ist, daß er dem Verleger wahre Ehre macht.

Jo. Mich. Heusingeri opuscula minora varii argumenti. Exhibuit, praefatus est et vitam auctoris dedit *Frid. Aug. Toepfer.* Tom. I Nordlingae, aere et sumtu Caroli Gottlob Beckii, 1773. 1 Alph. 10 B. 8.

Es ist kein unnützes Unternehmen, die kleinen Schriften grosser Gelehrten, die sich sonst bald verlieren würden, in eine Sammlung zu bringen, wenn sie nur mit Wahl und Beurtheilung gemacht wird, und man nicht in dem Wahne steht, daß alles, was ein berühmter Mann je geschrieben hat, es sey in Ansehung des Inhalts oder der Ausführung auch noch so wenig wichtig, wie es wolle, gesammelt werden müsse. Als ein guter Lateiner ist Heusinger bekannt; und in so fern wird man diese Programmen nicht ohne Vergnügen lesen. Von der Wichtigkeit des Inhalts kan der Leser aus dem Verzeichnisse derselben urtheilen.

I. De forma bonae scholae. II. De legitima studiorum scholasticorum maturitate, ejusque assequendae in gymn. Isen. facultate. III. De antiquis Isenacensium pietatis et humanitatis studiis. IIII. Immortalia merita serenissimae Domus Saxonicae in ill. gymn. Isen. cumulata a ser. Wilh. Henrico. V. Auspicatum ac felix scholis Saxonicis nomen Ernestinum. VI. De veteri schola Isen. Lutheri magistra. VII. Beneficiorum in ecclesiam Isen. a sereniss. Marchionibus Misnensibus profectorum instaurata e diplomatibus memoria. Pars I. de Henrico Illustri et Alberto Degeneri. P. II. de Friederico Admorso. P. III. de Friderico Gravi. P. IIII. de eodem. P. V. de Friderico strenuo, Balthasare, et Wilhelmo Coclite, fratribus. P. VI. de eisdem. P. VII. de Balthasare.

sare. P. VIII. de Friderico Simplici seu Pacifico. VIII. Scholae Isenacensis restitutae initia atque incrementa. IX. Docendi ratio in schola Isen. ante nostra tempora usurpata hodieque probata, X. Isenacensis et Gothanae scholae instituta antiquitus convenientia. XI. Priorum scholae Isen. Rectorum vitae. XII. Mediorum sch. Isen. Rectorum vitae. XIII. Posteriorum sch. Is. Rectorum vitae. XIIII. Scholae Isen. Conrectores. XV. Scholae Isen. praeceptorum reliquorum vitae.

Der Liebhaber der allerbesondersten Eisenachischen Kirchen- und Schulgeschichte mag verschiedenes seiner Neigung nach wissenswerthes in diesen Abhandlungen finden; andre aber wohl nichts, sehr weniges ausgenommen. Besonders sind die Lebensbeschreibungen sehr mager und unbedeutend. Sie sind aber auch nicht von Heusingern, sondern von Paulinus, aus dessen Handschrift er sie mit Anmerkungen bekannt gemacht hat. Heusingers Leben ist schon in Harles vit. Philolog. abgedruckt; der Verfasser ist aber mit der Art des Abdrucks nicht zufrieden.

Chrestomathia Graeca *Jo. Matth. Gesneri.* Latine vertit ac notis illustrat *Carolus Josephus Bouginé*, Historiae Litterariae Professor. Carolsruhae, ex off. Macklottiana. 1773. 8.

Kein Wort von dem Nutzen oder Schaden der lateinischen Uebersetzungen griechischer Schriftsteller. Auch nicht insbesondre von dem Nutzen dieser Uebersetzung, die eigentlich, ungeachtet der Protestation des Uebersetzers, dazu gemacht zu seyn scheint, den jungen Leuten zur Eselsbrücke, wie er es nennt, zu dienen. Denn daß die Uebersetzung dem Texte nicht gegen über steht, macht warlich die Sache nicht besser, wie sich doch der Uebersetzer einbildet. Er muß die Bequemlichkeit und Verschlagenheit der Jugend, mit der sie sich in diesem Falle zu helfen weis, nicht kennen. Doch kein Wort davon. Aber welch eine Uebersetzung! Erstes Stück der Gesnerischen Chrestomathie, 4ter Abschnitt. „Cum quidem prorumperet ex Ta„rento, quia fidebat nullis magis, quam Corinthiis, con„duxisse navigium virorum Corinthiorum. Illos vero in „pelago insidias struentes Arioni, ejectis habere (*voluisse*) „opes.„

„opes.„ (Nichts weiter zu sagen; ist darinn wol Menschenverstand? Im Griechischen heißt es: τους δε εν τῃ πελαγει τον Αριονα εκβαλοντας εχειν τα χρηματα.) „Illum cum „hoc intelligeret, supplicando pecuniam quidem proje„cisse iis, sed vitam esse deprecatum. Cum igitur non „persuaderet his, jussisse vectores, aut eum se ipsum in„terficere, ut sepulturam in terra nancisceretur, aut de„silire in mare celerrime. Inopia consilii adactum Ario„nem obsecrasse, quandoquidem ipsis ita placeret, cir„cumspicerent eum, in omni ornatu stantem in navium „transtris (*audirent*) canentem. (περιιδειν αυτον αειαι) Cum „autem cantaverit, promitteret, se ipsum interficere. Et „eos, (invaserat enim libido, num audituri essent opti„mum hominum modulatorem,) secessisse ex puppe in „mediam navem. Illum deinde induto omni ornatu et „accepta cithara stantem in transtris, (*transiisse*) inchoasse „cantilenam alte sonantem. Finita cantilena projecisse se „ipsum in mare, ut habebat, cum omni ornatu.„ Das heiße ich übersetzt! und von einem Manne übersetzt, der, wie er sagt, den Homer erklärt! Und noch hatte er das Herz, Geßners Leben, von Ernesti geschrieben, seiner Uebersetzung vorzusetzen? Dergleichen Fehler der Unwissenheit in der griechischen Sprache, dergleichen wörtliche Uebersetzungen, die unmöglich den Text verständlich machen können, trift man durch das ganze Buch an, so daß man jeden Jüngling, der im Ernst die griechische Sprache lernen will, vor dieser Uebersetzung zu warnen, alle Ursache hat.

K.

Prodromus Idiomatis Scythico - Mogorico - (hunno- (seu Hunno-) Avarici, sive Adparatus criticus ad Linguam Hungaricam. Accedit Lex Poetica de versa et ligata Oratione Hungarica; item Poema Hungaricum, de statu hominis integro et corrupto, ceteris; tum de excellentia linguae Hungaricae, atque utili liberorum educatione, et aliis, versibus 4634. iisque heroicis, institutum. Deinde, Mantissae loco, ex Itinerario 20 annorum, argumenta quaedam

quaedam versibus 990, itidem heroicis proponuntur. Auctore *Georgio Kalmár*, Philologo e Comitatu Veszprimiensi. Posonii, sumtibus Jo. Mich. Landerer, 1770. S. 324. 8.

Solchen Schriftstellern, welche ihre Werke auf dem Titel selbst recensiren, sind Recensenten grossen Dank schuldig. Würklich weiß der Recensent hier nicht viel mehr hinzuzusetzen, als daß dem Hrn. K. (einem sehr gereisten und belesenen und sprachkundigen, auch mit einer starken Einbildungskraft begabten Manne, und Verfaßer von andern philologischen Schriften seit wenigstens fünf und zwanzig Jahren,) sein grammatischpoetischer Versuch in diesem Buche nicht völlig gelungen sey. Der Recensent hat die Ungrische Sprache ehemals selbst gesprochen, und noch nicht alle Kenntniß derselben verloren. Er findet sie in der That von mehrern Seiten merkwürdig, ziemlich harmonisch, edel und stark; aber noch viel zu weit von der Vollkommenheit entfernet, die sie nach dem Verf. besitzen, und nach derselben die Vorzüge aller andern Sprachen der Welt in sich vereinigen soll; so wie er auch (p. 387.) behauptet, keine so gelehrige und geschmeidige Nation unter so vielen Völkern, die er besucht habe, als die Ungrische angetroffen zu haben. Diesem zufolge ist es zu verwundern, daß nicht viele tausend Meisterstücke in allen Gattungen der Ungrischen Schreibart bereits vorhanden, und in die übrigen Europäischen Sprachen übersetzt sind; auch daß diese würklich großmüthige Nation nicht schon alle andere in den Künsten und Wissenschaften übertroffen hat. Im grammatischen Theil sagt zwar Hr. K. einiges Gute und Genauere, als die bisherige Ungrischen Sprachlehrer; aber er künstelt auch erschrecklich, und erschwert vieles wiederum durch seine sonderbaren Einfälle. Seine Gedichte, welche wahre Potpourris sind, hätte er am wenigsten anhängen sollen, um einen großen Begriff von seiner vaterländischen Sprache zu geben. Er ist übrigens nicht der erste, dem es so gegangen ist. Vincet amor patriae.

Ml.

T. Lu-

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex, cum interpretatione & notis *Thomae Creech*, collegii omnium animarum socii. Editio noua emendatior. *Basileae*, apud Emanuelem Thurneysen, 1770. gr. 8. Ein Alph. und 7 Bogen.

Dieser wiederholte Abdruck der engländischen Ausgabe des Lucretius samt dem dazu gehörigen vortreflichen Kommentar vom Creech ist gut gerathen und wird denen angenehm seyn, die ihn bisher nicht mehr haben konnten.

Kz.

Του μακαριου Θεοδωρητου, επισκοπου Κυρου, απαντα. ex recensione Sirmondi edidit, graeca e codicibus locupletavit, antiquiores editiones adhibuit, versionem latinam recognovit & variantes lectiones adjecit *Io. Aug. Noesselt*, D. Th. Prof. *Tomus III.* Halae. Orphanotr. 1771. 1319 in 8vo. I. L. *Schulze* in acad. Frieder. P. P. O. *Tom. IV.* ib. 1772. 1364. in 8vo.

In der Chronik Theodoreti, welche man Kirchenhistorie nennt, befinden sich verschiedene Urkunden; in seinen Erzählungen aber ist er sowol für die Christen, als besonders für die Mönche so partheyisch, daß man die Tugenden der Gegenparthey und die Fehler der Seinigen fast niemals erfährt. Statt aller Triebwerke und Ursachen der Begebenheiten seines Jahrhunderts findet sich überall der liebe Gott, der durch eine große Anzahl Wunderwerke die orthodoxe Kirche erhält und die Ungläubigen und Ketzer bestraft. Je weniger Aufsehen die Wunder in den damaligen Zeiten machten, desto mehr häuft der Verfasser sie auf, ohne Zweifel, um durch die Menge derselben Apollonius von Tyana, den Kayser Vespasian und die ganze zahlreiche Schaar egyptischer, griechischer und morgenländischer Wunderthäter zu übertreffen. Er ist in großer Angst, es möchte der Leser ihm vielleicht keinen Glauben zustellen. Er erinnert aber die, welchen die Großthaten der Mönche übermenschlich

vorkommen, an die große Kraft des Heil. Geistes in denselben; er glaubt auch, wer ihm keinen Glauben beymesse, werde solchen auch den Wunderthaten Mosis, Eliäh, Elisäh, Jesu und der Apostel versagen. Seiner Zeitgenossen Kritik hatte er nicht zu fürchten; die Parthey, für welche er schrieb, war die herrschende; unter den Unterdrückten gab es wenige Schriftsteller; und in diesen Zeiten der Auflösung der unermeßlichen Monarchie Roms isolirten sich die Provinzen dergestalt, daß die Einwohner der einen von der Wahrheit dessen, was aus der andern berichtet wurde, mit weniger Zuverlässigkeit urtheilen konnten. Den Ruhm eines beredten Mannes erhielt unser Verfasser von solchen Schriftstellern, deren einige Beschäftigung im Lesen noch schlechterer Bücher und Predigten bestand, und welchen deklamatorische Geschichten, Disputationen und Kommentare reiche Magazine für die nächste Sonntagspredigt oder Streitschrift darboten. Wir bedauren gleichwol das Publikum, welches bis auf diesen Tag die Kirchenväter meistens durch ihres gleichen Leute und zwar nur von der theologischen Seite kennen gelernt hat. Ausser vielen lehrreichen Nachrichten, wodurch sie ohne ihr eigen Wissen der Nachwelt bessere Data, als ihrer Sache nützlich ist, zur Beurtheilung ihrer Zeiten an die Hand geben, sind selbst ihre sogenannten Kirchenhistorien, wenn ein Mann von Verstand ihre passionirte geweihete Sprache in die kalte Sprache der wahren Historie übersetzt, von nicht geringer Erheblichkeit, Kaiser, Bischöfe und Ketzer beurtheilen zu lernen. Hieraus wird zum Beyspiel bald sichtbar werden, daß Konstantin, dessen Politick für ihn selbst nicht schlecht erdacht, für sein Haus und Reich aber verderblich war, sich nicht weiter als nach Erforderniß dieser kurzsichtigen Staatskunst in die ihm ganz unverständlichen Religionsstreitigkeiten gemengt; daß die meisten folgenden Kaiser, so bald ein Haus auf dem Thron feste saß, die Gewalt zufolge der Natur des Despotismus Weßiren überlassen, und daß diese alle Policey und Ordnung der Rechte versäumt haben; daß von dieser Zeit an kein herrschender Plan mehr befolget worden, und Julian allein durch seine Kriegstugenden das Kaiserthum, durch seinen Geist, seine Kenntnisse und Lernbegierde die Wissenschaften hätte erhalten, daß sogar sein wohlerdachter Plan die christliche Religion leicht in ihre erste Obscurität hätte können zurückstürzen, wenn nicht sein verdächtiger Tod die Bischöfe derselben in ihrer hierarchischen Gewalt

walt bevestiget hätte. Diese, vormals zufrieden, wenn sie nicht gepeitscht oder hingerichtet wurden, nachdem sie an der Tafel Konstantins fett geworden, befolgen jenen hierarchischen Plan, dessen Spuren sich in den allerersten Zeiten finden, mit einer Betriebsamkeit und Unveränderlichkeit, welche an einem Corps ohne erbliche Regenten so bewundernswürdig ist, als an der Republik Rom unter dem Regiment ihrer Consuln. Diese Geistliche regierten, wenn der Kayser sie begünstigte, und empörten das Volk, wenn er ihnen ungünstig war. Theodoret schreibt auch eine panegyrische Geschichte der Mönche, welche Gott dadurch zu gefallen suchten, daß sie der Bestimmung der Menschen entgegen handelten, Wunder thaten, wenn sie niemand sah, oder wenn das Feuer einer Verfolgung die Seelen zu starkem Glauben erwärmt hatte, Wunder, welche durch kaltblütige Leute von ihnen verlangt wurden, aus vorgegebener Demuth abschlugen, und vergöttert wurden, weil sie, wie alle Einwohner des Süden und wie viele andere spekulative Männer, gleich Newton und dem Ritter Law, wenig aßen, und wie Boileau und Fontenelle sich der Venuslüste enthielten. Theodorets Ketzerhistorie ist vollkommen unverständlich. Von Anbegin der Priestergewalt sind in allen Ländern zwo Factionen; Gläubige, welche sich unterwerfen; Ketzer und Ungläubige, welche widersprechen und sich widersetzen. Als die Geistlichen der Christen, die ersten, welche mit großem Eifer alle simpeln Menschen zu bekehren suchten, mit ihrer simpeln Religion auf die allegorischen Religionen der Morgenländer trafen, flochten diese Völker zwey so verschiedene Lehrgebäude dermassen zusammen, daß die christliche Religion kaum kennbar blieb. Die abstrackten Abendländer verstanden weder den Zusammenhang, noch weit weniger die Bedeutung der Allegorie. Wir, welche selbst die Kunstsprache dieser Abendländer sehr unvollkommen kennen, sind ganz unfähig, nach der Kopie einer höchst verzerrten Kopie von jenem ausgewischten allegorischen Gemälde der Morgenländer zu urtheilen, den einigen Fall ausgenommen, wenn wir selbst Einbildung und Gelehrsamkeit genug haben, die Lücken so zu ergänzen, daß alle Stellen, welche uns übrig geblieben sind, in einander passen. Solcher abgerissenen, größtentheils unverständlichen Stellen finden sich im Theodoret viele. Eine Menge ketzert über die Geschichte Christi, ja die Realität seines Daseyns; nach andern war dessen Abkunft der unsrigen gleich, denn alle

Geister fliessen nach diesem System aus der ersten Quelle des Lichtes: Feuer war das erste Grundprincipium und belebte und befruchtete die todte ewige oder ausgeflossene verdickerte Materie des Erdreichs, entzündete hierauf in allen die Denkungskraft, in einigen das Genie, in einigen grosse Tugend, und vereinigte beydes in Christo. Eine andere Menge ketzirte über die Engel. Als nemlich die Alten eine Stufenfolge aller natürlichen Dinge vom Sonnenstaube bis zu Gottes Thron ausgespürt hatten, und der Sprung vom Sterblichen auf den Vater aller Dinge allzu weit abstehend schien, erdachten sie Dämonen und Engel in mancherley Ordnungen. Dieses Heer zu beschäftigen, vertheilten sie alle Sternen, alle gemeine Wesen, alles Physische und Moralische im Weltall unter die Regierung besonderer Schirmvögte aus dem himmlischen Heer. So wurden durch die fruchtbare Einbildung die 368 Aeonen, und Weiber für diese Aeonen, und eine unzähliche Menge Engel geboren; Aeonen müßten denn, wie ich in der That dafür halte, Weltrevolutionen und keine Engel seyn. Männer, welche alle Fesseln der Logik abgeworfen hatten, wollten sich durch Ehegesetze keine andern anlegen lassen. Da fiengen sie an, Gott mit dem Genuß des Vergnügens, dessen er sie fähig gemacht, zu dienen; da erklärte Carpokrates, es sey von Natur nichts böse, Prodikus setzte den Beyschlaf zum Sacrament ein und ließ denselben öffentlich vollziehen. Nikolaus gestattete die Gemeinschaft der Weiber, die Kainiten unterwarfen die mancherley Arten der fleischlichen Lust dem Schutz eben so vieler Engel. Siehe von andern Ketzern die Anzeige des III. Theils der Kirchenhistorie Herrn Füßlins. Der enge Raum gestattet mir keine Anmerkungen über den exegetischen und polemischen Theil dieser Werke des Theodorets. Meine Absicht war, einige Gesichtspunkte anzuzeigen, aus welchen Th. betrachtet werden kan. Dieses war um so viel nothwendiger, da die Hrn. Herausgeber nichts davon gesagt haben.

Sie haben ein paar Handschriften verglichen, die Varianten bemerkt, den griechischen Text sauber, aber auf sehr schlechtem Papier abdrucken lassen, und mit allem dem eine unnütze Arbeit übernommen. Exemplare vom Theodoret findet sich eine hinlängliche Menge; derselben Folioformat ist eben so bequem als diese vielen Octavbände. Daß Theodoret von mehrern als bisher, auch von armen Pre-

digern

digern und Studenten gelesen werde, halte ich nicht für sehr nöthig; daß dieses die Absicht der Hrn. Herausgeber gewesen, läßt der Preis dieser Ausgabe nicht vermuthen. Wenn sie ihn aus andern Kirchenvätern ergänzt, berichtiget und widerlegt, überhaupt aus dem Alterthum erläutert, und dem unerfahrnen Jüngling an ihm ein Beyspiel gegeben hätten, wie Kirchenväter zu lesen und zu beurtheilen sind, alsdann hätten Hr. Nösselt und Hr. Schulze ihrer würdig gehandelt. Hätte nicht Hr. Nösselt leicht mehr solche Korollaria, wie eines nach der Vorrede des 3ten Theils, beyfügen können? Sind sie nicht beyde fähig, besser als Theodoret und die meisten Kirchenväter zu schreiben?

Iz.

Oratorum Graecorum Volumen tertium Aeschinis omnia complectens — Volumen IV. Aeschinis secundum. — Vol. V. Lysiae primum. — Vol. VI. Lysiae secundum. — Vol. VII. Isaei et Antiphontis reliquias tenens. — Vol. VIII. tenens reliquias Lesbonactis, Herodis Attici, Antisthenis, Alcidamantis et Gorgiae cum accessionibus ad Vol. IV. et VII. — Curavit *Jo. Jacobus Reiske*. Lipsiae, 1771 — 73. Typis Sommeri. 8.

Wir haben bereits im 15ten Bande dieser Bibliothek S. 40 fgg. umständlich die beyden ersten Theile dieses Werks angezeigt, und eben darauf beziehen wir uns itzt bey der Anzeige der übrigen Theile. Mit diesen acht Bänden ist nun die vom seel. Reiske unternommne Sammlung der Attischen Redner selbst beschlossen, ein Werk, das Reiskens Namen, wenn er nicht schon ohnehin ein Recht dazu hätte, gewiß auf die Nachkommen bringen wird. Freylich werden diese einen wunderlichen Begrif von ihren lieben Voraltern sich machen, wenn sie Reiskens gegründete Klagen über den Kaltsinn der Gelehrten gegen seine Arbeit, selbst über den Undank vieler gegen ihn lesen, und doch, etwan durch mündliche Ueberlieferung, erfahren sollten, daß man in diesem Theile unsers Jahrhunderts sich das Ansehn gab, als ob man griechische Litteratur schätzte und übte.

 Zwar

Zwar läßt sich, wenn man unpartheyisch urtheilen will, die Kälte gegen R. Arbeiten nicht ganz durch die Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen gegen das Fach, welches er bearbeitete, erklären, das falsche Licht, durch welches man wegen einiger von seinen Schriften alle seine übrigen Arbeiten ansah, sein zu wenig biegsamer Charakter, dem es nun einmal unmöglich geworden war, sich in seine Zeit zu schicken, seine Gewohnheit, keinem, der ihm in den Weg kam, auszuweichen, sondern immer gerade fort zu gehn und sich rechts und links Platz zu machen, eine Gewohnheit, die er vielleicht von der Nation annahm, bey der er hauptsächlich Griechisch und Arabisch gelernt hatte, selbst seine nicht gnug nach einem Plan fortgesetzten Arbeiten, ein Fehler, den man auch vorzüglich bey seinen Oratoribus graecis wahrnimmt und mit Recht tadelt, endlich vielleicht auch gewisse persönliche Verhältnisse legten seinem Unternehmen mehr Hindernisse in den Weg, als sie bey jedem andern würden gefunden haben, der, mit seinen Kenntnissen versehn, unter vortheilhaftern Umständen gearbeitet hätte. Aber so viel grösser bleibt sein Ruhm, daß er dennoch durch alle diese Schwierigkeiten sich mächtig hindurch arbeitete, den Geschmack seiner Zeitgenossen zwar bitter tadelte, aber doch zu bessern suchte, und endlich unter der Menge und Verschiedenheit seiner Arbeiten rühmlich — erlag. Wir enthalten uns, weitläuftig über die vor uns liegenden sechs Bände seiner Gelehrsamkeit uns einzulassen. Man darf nur seine Indices graecitatis, seine Anmerkungen selbst, oder seine Sammlung von Varianten durchgehn, um seinen unermüdeten Fleiß, seine, auch wenn er fehlt, sehr unterrichtende Gelehrsamkeit und ausserordentliche Sprachkenntniß zu bewundern. Und das alles lieferte er in so kurzer Zeit, unter so vielen andern Zerstreuungen, unter so manchen ihn drückenden Umständen! Ein billiger Leser muß ihn alsdenn entschuldigen, wenn er seinen anfänglichen Plan so oft und mitten in der Ausgabe der einzelnen Theile änderte, wenn er z. E. den Thucydides, so gern ihn gewiß jeder, statt der kleinen zum Theil unwichtigen Ueberbleibsel, die der achte Band enthält, in dieser Sammlung gehabt hätte, ganz ausschloß, eine lateinische Uebersetzung vom Lysias, Isaeus, Antiphon ꝛc. lieferte, ob er gleich anfangs gegen alle Versionen kräftig protestirt hatte, in den einen Band das hineinwarf, was in einen andern billig hätte kommen sollen, so mancher andern Fehler nicht zu geden-

ken,

ken, quos aut incuria fudit aut humana parum cavit natura. Seine Klagen in den Vorreden, wenn auch hie und da schwarzes Blut sie ein wenig übertrieb, kan man gleichwol nicht ohne innigen Antheil lesen. Non me primum laesit seculi iniquitas. (schließt er die Vorrede des achten Bandes) Erunt secundum me alii numero infiniti, quibus pro bona gratia pessima refertur. Age cedamus volentes necessitati, aequi legi pareamus immutabili, acquiescamus in conscientia tacita recte factorum, et in spe certa (quanquam plurima sunt, quae incertam eam reddere atque nobis eripere contendant,) praemii olim aliquando a Deo impetrandi, cujus praemii excellentia jejunas has omnes atque caducas amplitudines obruat atque exstinguat. Der Wunsch des redlichen Mannes ist, für die wahre Gelehrsamkeit nur zu früh, itzt erfüllt, aber auch seine dankbaren Zeitgenossen und deren gleichgesinnten Nachkommen werden seinen Werth nicht verkennen, und Reiskens Andenken nicht untergehn lassen. Nur Schande für die schlechtdenkenden, die nicht einmal die von ihm empfangnen Exemplare bezahlten. Wer auch der Herr Professor seyn mag, von dem er am angef. Orte sagt: „Professor est in universitate celeberrima„ (nomen celabo, sed longinqua dies olim denudabit) „cujus indignissima illiberalitas simplicitatem atque credulitatem meam „circumvenit, ipsi fidem penes me omnem probitatis„que opinionem eripuit„ so ist er gewiß kein redlicher Mann. — Den Apparatus criticus und die Indices in Demosth. werden wir künftig erwähnen. Den Wunsch aber kan der Recensent nicht unterdrücken, daß ein Mann von philosophischem Geiste in den Stand gesetzt würde, uns Reiskens Leben und Charakter zu schildern. Schon aus dem, was man aus seinen Schriften und eignen Nachrichten von ihm weiß, läßt sich schliessen, wie lehrreich eine solche Schrift werden würde, wenn ein Mann, wie der Recensent sich ihn denkt, sie verfertigte. Aber freylich mußte es keiner von den gewöhnlichen Ehrengedächtnißstellern seyn. Für die ist Reiskens Asche zu heilig.

Og.

Archäologie der Hebräer, von Johann Ernst Faber. Erster Theil. Halle, bey Curt. 1773. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8.

Der Plan, nach welchem der Verf. arbeitet, ist, wie er in der Vorrede selbst sagt, dieser, daß er, mit Beyseitsetzung der kirchlichen und politischen Alterthümer, bloß das Privatleben oder Hauswesen der alten Hebräer zu seinem Gegenstande wählt; und die Ordnung so, daß er von den ersten rohen, einfältigen und ungesitteten Anfängen immer weiter zu dem mehr policirten, gesitteten und verfeinerten Zustande fortgeht, oder kurz die Fortschreitungen von der Natur zur Kunst, so wie sie wirklich erfolget sind. Sehr gut, wird jeder verständige Leser sagen. Also fängt denn der Verf. gleich mit den verschiednen Wohnungen der Menschen an; hiemit beschäftiget sich dieser erste Band ganz, und handelt diese Materie nach folgenden sieben Punkten ab; von dem Aufenthalt unter freyem Himmel; von Hölen; Zelten; Hütten und Hürden; Warten und Thürmen; Städten, Flecken und Dörfern; und vom Bauwesen der Hebräer, in sieben Abschnitten. Das Uebrige alle verspricht der Verf. in einen zweyten Band zusammen zu bringen, welcher denn aber freylich wol weit stärker werden muß, wo nicht zwey daraus werden. . . . Wir wollen, bey der uns vorgeschriebenen Kürze, nur dasjenige auszeichnen, was uns das merkwürdigste schien. Vom Paradiese; die wahre Lage desselben hält der Verf. noch für ein Geheimniß; dabey von den Paradiesen, Vivariis der alten Morgenländer viel brauchbares S. 10. ff. Aufenthalt in Hölen, aus der Beschaffenheit des Landes erläutert; Kain der erste Troglodyt, wobey 1 Mos. 4, 17. gutes Licht erhält: von den Choriten, von Esau, von den Enackim, Enackssöhnen. Wohnung in Zelten. Hiebey eine ziemlich ausführliche Erörterung der Befugniß der Israeliten, Canaan zu bekriegen, S. 77. ff. Ob des Verf. Beantwortung dieser oft behandelten Streitfrage allen befriedigend seyn werde? zweifeln wir sehr. Von Hüttendörfern; besonders von Havoth Jair S. 156. f. Vom babylonischen Thurmbau, zeichnet sich besonders schön aus. Der Verf. will die mosaische Erzählung davon 1 Mos. 11, 4. ganz anders übersetzt haben, als gewöhnlich ist. Er versteht nemlich

un:

unter [illegible] eine Gottheit, einen Götzen, und unter [illegible] Ueberschwemmen (die Möglichkeit dieser Bedeutung ist gar nicht zu läugnen) und übersetzt nun: Wir wollen uns eine Gottheit machen, (ein Götzenbild, welches sie ohne Zweifel oben auf den Thurm setzen wollten) damit wir nicht auf der ganzen Erde überschwemmt werden (durch eine abermalige Sündfluth nemlich, die ihnen ja noch in frischem Andenken seyn mußte.). Eine Erklärung, die sich durch mehr, als ihre Neuheit, die sich durch Gründlichkeit und Schicklichkeit sehr empfielet, und also gewiß den Beyfall aller, die sie recht prüfen wollen, sich versprechen darf. Die Wolken- und Feuersäule; ob sie ein eigentliches Wunder gewesen, oder nicht? Städte; dabey von dem morgenländischen Gebrauche der Thore (besser: der freyen Plätze gleich innerhalb ihrer Thore) als Gerichts- und Marktplätze. Besonders von Jerusalem viel gutes. Vorzüglich merkwürdig ist das von dem Xystus, nach dem Josephus; dessen Beschaffenheit und Lage der Verf. mühsam ausforschet; und, nach mancherley Bedenklichkeiten, sich überzeugt findet, ihn mit dem sogenannten Hochpflaster, (besser Marmorpflaster) welches in der Leidensgeschichte vorkommt, (Joh. 19, 13. Gabbatha, Lithostroton) für eins zu halten. „Dieser Xystus, sagt er, war ein grosser weiter Platz, mit Marmorsteinen von verschiedner „Farbe gepflastert, und von beyden Seiten mit bedeckten „Gängen, die auf Säulen ruheten, eingefaßt. Er lag „auf der Westseite des Tempels, auf dem Hügel Zion „selbst, zwischen dem Tempel und der königlichen „Residenz; so daß die Mauer des Hügels Zion daran „gränzte, und eben hier ein Thor, und einen Thurm „über demselben hatte. Er wurde gebraucht als ein „Markt- oder Gerichtsplatz.„ S. 309. Vom Aussatz der Häuser. S. 356. Bauwesen; bey Abhandlung der Materialien zum Bauen verspricht der Verf. gelegentlich ein neues Hierobotanikon. Bauart der Morgenländer, zur Aufklärung mancher biblischen Stellen ungemein dienlich. — Uebrigens bittet der Verf. selbst in der Vorrede wegen der Weitläuftigkeit bey einigen Materien um Verzeihung. Er hatte nicht Ursach, dünkt uns: denn uns wenigstens war diese Ausführlichkeit keinesweges unangenehm, indem sie immer nur die wichtigsten und am

Fff 5 mei-

meisten bezweifelten Gegenstände traf; wo man immer gern alle Gründe von beyden Seiten, und selbst das Zweifeln geduldig anhöret. Dürfen wir hingegen eins anzeigen, was uns nicht gefallen hat; so sind es die hin und wieder vorkommenden witzigen Ausfälle und Induktionen, die sich der Verf. zumal bey Widerlegungen, angewöhnt zu haben scheint. Uns ehrenvesten Lesern, die wir nicht mehr Studenten sind, wollen solche Katheder-scherze nicht mehr schmecken.

Specimen exercitationum criticarum in Versionem LXX Interpretum ex Philone, auctore *Claudio Frees. Hornemann*. Gottingae, apud Dieterich, 1773. in gr. 8. S. 112.

Daß Philo zur Berichtigung, oder besser zur Kritik der Alexandrinischen Uebersetzung von grossem Nutzen sey, wird wol von jedermann eingestanden werden; und das ist denn hier an vielen Exempeln aus den fünf Büchern Mosis gezeiget worden. Vielleicht wäre nur eine Auswahl der wichtigsten Stellen, mit Ueberschlagung der offenbaren Kleinigkeiten, angenehmer und nützlicher gewesen. Als Einleitung ist vorangesetzt eine Exercitatio praeliminaris, worin der Verf. zu beweisen sucht: Der Alexandrinische Text sey aus Origenis Hexaplis vielfältig interpoliret worden. Nemlich, zu Origenis Zeit sey wahrscheinlich schon kein einzig Exemplar, welches recht authentisch, davon mehr vorhanden gewesen; wiewol mit Unterschied: Origenes habe also eine Interpolation vorgenommen, und wie? Dabey von der bey den Alten sogenannten gemeinen (κοινη) griechischen Uebersetzung der Bibel; was sie sey? Ob Philo ein grosser Hebräer gewesen sey, oder nicht? und endlich, wie man seine Schriften zur Berichtigung oder Kritik der 70 Dolmetscher brauchen müsse? Dies Letzte ist nun wol freylich die Hauptsache, und fodert einen gewissen Grad von kritischer Schärfe und Erfahrenheit, den wir hier, dünkt uns, hin und wieder ein wenig vermissen.

Na.

Aver-

Avertissement et invitation concernant un seul sujet à traduire en plusieurs langues.

Nachricht und Bitte wegen einer Sammlung von Sprachproben. St. Petersburg, bey der Academie der Wissenschaften. 1773. in 4.

Der Hr. Inspector Bacmeister in Petersburg macht hierdurch in rußischer, französischer, lateinischer und deutscher Sprache einen kurzen Aufsatz bekannt, um dessen Uebersetzung in verschiedene lebende Sprachen er bittet; mit dem beygefügten Versprechen: „So bald ich eine beträchtliche „Anzahl von solchen Uebersetzungen, besonders in den Spra„chen des Rußischen Reichs und der angränzenden Länder, „beysammen habe, werde ich sie mit angehängten kurzen „Nachrichten von den Völkern, die diese Sprachen reden, „durch den Druck bekannt machen, und dadurch hoffentlich „den Regierungen, den Geschichtforschern, den Erdbe„schreibern, den Sprachforschern und andern Gelehrten „einen Dienst erzeigen. Andere schon bekannte Sammlun„gen von Sprachproben haben einen Inhalt, der vielen Völ„kern unverständlich ist, und sind noch in andern Stücken „von der meinigen sehr verschieden." Für Erdbeschreiber, Sprach- und Geschichtforscher können dergleichen Sprachproben, nebst den dabey befindlichen Nachrichten, einen Nutzen haben; ob für Regierungen, wird man erst alsdann entscheiden können, wenn die Sammlung selbst ans Licht tritt. Die versprochenen Nachrichten von den Völkern, sonderlich wenn sie mehr Wichtiges enthalten, als in der gegenwärtigen Einladung verlangt wird, können vielleicht manche Aufklärung geben. In den Uebersetzungen sollen allezeit drey zusammen gehörende Zeilen über einander stehen, oben die Bedeutung des Worts, die fremde Sprache in der Mitte, und derselben eigentliche Aussprache gleich darunter; welches, so oft es nöthig scheint, durch besondere Anmerkungen soll berichtiget und erläutert werden.

Rußische Sprachlehre, zum Besten der deutschen Jugend aufgerichtet von Jacob Rodde, Secretair und Translateur des Magistrats in Riga. Riga, bey

bey Johann Friedrich Hartknoch. 1773. in 8. 248 Seiten.

Gespräche von Haussachen. Riga, bey Joh. Fried. Hartknoch. 1773. (rußisch und deutsch.)

Hr. Rodde, der sich in Deutschland durch Uebersetzungen aus dem Rußischen bekannt gemacht hat, verdient durch die gegenwärtige Sprachlehre bey denenjenigen Deutschen Dank, welche die rußische Sprache lernen wollen oder müssen; für solche hat es bisher an einer gründlichen Anweisung gemangelt. Er hat des verstorbenen Staatsraths Lomonossow rußische Sprachlehre zum Grund gelegt, der zwar zur gründlichen Kenntniß dieser Sprache den Weg bahnte, aber auch seinen Nachfolgern noch manches zur Berichtigung übrig ließ. Der französische Sprachmeister, Hr. Charpentier gab im J. 1768. zu Petersburg seine Elémens de la langue russe heraus, an deren Ausarbeitung Hr. v. Marignan den größten Antheil hatte; sie sind aber etwas weitläuftig, und nur für diejenigen brauchbar, welche die französische Sprache verstehen. Hr. Rodde gedenkt ihrer gar nicht. Die Methode, welche er in der Vorrede zur Erlernung der rußischen Sprache vorschlägt, scheint uns für die Jugend zu mühsam und abschreckend, sonderlich in Städten, wo man täglich durch den Umgang, sich in der Sprache zu üben, Gelegenheit findet, wie in Riga; und eben für diese Stadt schreibt er ja vornemlich. Warum sollen junge Leute, ausser den Declinationen, noch die große Menge verba irregularia auswendig lernen? So wenig Hr. Rodde ein solches Lernen für eine Marter hält, so gewiß ist es eine und noch darzu eine unnütze: ohne stete Uebung im Reden und Uebersetzen werden die gelernten verba gleich wieder vergessen, hingegen durch Uebung ohne marterndes Auswendiglernen dem Gedächtniß eingeprägt. Eben so wenig billigen wir die Anempfehlung des Analysirens bey dem Exponiren.

Bey der Einrichtung der Sprachlehre selbst halten wir uns nicht auf; nur merken wir an, daß der Hr. Verf. die 7 Buchstaben, welche Charpentier aus dem rußischen Alphabet verbannete, in dem seinigen mit Recht beybehält, nemlich das J, Selo, E, Ksi, Psi, Fita und Jschiza. Die bey-

beygebrachten Gründe haben ein Gewicht, vornemlich weil die angezeigten Buchstaben in gedruckten, besonders in Kirchenbüchern, vorkommen, auf alten Münzen und in alten Büchern Zahlen bedeuten, und das E im Anfange eines Worts ganz anders, als das Jest, ausgesprochen wird. Wegen des J hätte er hinzusetzen können, daß es in allen, selbst in den neuesten Büchern, vorkommt, und so gar zuweilen zum Unterscheid der Worte dient. Bey der Anweisung zur rechten Aussprache des Jest, S. 5. vermissen wir die Anzeige, daß dieser Buchstabe mitten in den Sylben wie das deutsche Ä klingt.

Die Gespräche von Haussachen, welche zugleich mit der Sprachlehre verkauft werden, leisten Anfängern gute Dienste; haben aber nicht den Hrn. Rodde zum Verfasser. Der Recensent erinnert sich, sie schon vor mehrern Jahren im Manuscript gesehen zu haben, obgleich die deutsche Uebersetzung hier und dar ein wenig geändert scheint.

Pe.

C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium atque Jugurthinum ex recensione Gottlieb Cortii et selectioribus illius adnotationibus illustratum. Accedit Index uberrimus, Curavit M. Jo. Chr. Briegleb. Coburgi, 1773. in 8. 336 Seit. und der *Index* 52 Seit.

Der Herr Professor Briegleb sah vermuthlich zeither bey allen Bänden unsrer Bibliothek sehr begierig aus, ob nicht ein Artikel von ihm vorkommen dürfte. Das Gewissen muste ihn wenigstens schlagen. Denn in seiner Vorrede zum gegenwärtigen ist er in sehr übler Laune über uns, daß wir bey seinen Vorlesungen über den Horaz nicht so völlig in seine Art, über Dichterschönheiten entzückt zu seyn, uns haben setzen können. Doch das wollten wir ihm wohl verzeihen. Aber daß er auf gut Glück los für den Recensenten einen Gelehrten nennt, der schwerlich an ihn vor- und nachher gedacht hat, das macht ihm weit weniger Ehre, als wenn er das viele Gute, was in jener Recension so wohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf ihn gesagt ist,

mit

mit Dank angenommen und zu nutzen gesucht hätte. Er fürchte keine ähnliche Strenge gegen seine Arbeit an dem Sallust. Daß Korte der beste *Commentator* über denselben ist, hat seine Richtigkeit; daß aber seine Noten zu sehr mit Citaten und kritischen Gemeinplätzen angefüllt sind, ist auch nicht zu leugnen. Das Unternehmen war also gar nicht zu tadeln, einen Auszug daraus zu liefern, der nur so viel begreifen sollte, als zum Verständniß des Schriftstellers selbst und für junge Leser erfordert werden kan. Ob aber Hr. B. in der Auswahl nicht noch strenger hätte seyn können, wollen wir auf den Ausspruch von Schulmännern ankommen lassen, die einen Versuch mit der Ausgabe in den Classen gemacht haben.

P.

Der Koran, oder das Gesetz für die Muselmänner, *) durch Muhammed, den Sohn Abdall. **) Nebst einigen feyerlichen koranischen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Register versehen, und auf Verlangen herausgegeben von Friedrich Eberhard Boysen. Halle, bey J. J. Gebauers Wittwe und Joh. Jak. Gebauer. 1773. 680 Seit. in 8.

Daß der Hr. Oberhofprediger Boysen seine Absicht, durch eine verständliche Uebersetzung des Korans richtigere Begriffe von der mohammedanischen Religion zu veranlassen, erreicht habe, wollen wir nicht leugnen; auch ein ungelehrter Christ wird, wenn er den Koran liest, bey aller Güte der Moral und Religion, ihn doch wegen der vielen Ungereimtheiten und Unwahrheiten, womit er angefüllt ist, nicht für eine göttliche Offenbarung halten können. Wir leugnen auch nicht, daß die Boysensche Uebersetzung sich besser lesen lasse, als die Megerlinische; allein wir können nicht behaupten, daß der Hr. Oberhofprediger sein Original fleißig genug studirt, mit poetischer Empfindung übersetzt, und

*) Warum nicht lieber Moslemen oder Mohammedaner?

**) Den Sohn des Abdallah.

und den Ton des Originals in der Uebersetzung zu treffen gewust habe. Wir haben sie durchaus zu wortreich, und Hr. B. nennt sie selbst in der Ueberschrift eine freye Uebersetzung, auch nicht immer den Ausdruck deutsch genug gefunden, die Erklärungen, welche besser, wenn es ja seyn mußte, in einer Anmerkung gestanden hätten, stehen mehrentheils im Texte. Um unsre Leser mit dem Gehalte und dem Eigenthümlichen der Uebersetzung bekannt zu machen, wollen wir, wie wirs auch mit der Megerlinischen gemacht haben, einige Stellen abschreiben, und unsre Uebersetzung darneben setzen. Ich nehme zur Probe gleich die erste Sure und den Anfang der zweyten, die eine von den schönsten im Korane ist. Unsre Leser können sie mit der Megerlinischen und mit unserer Uebersetzung im XVIIten Bande der D. B. S. 427. vergleichen.

„Das erste Kapitel."

„Die Einleitung, *) zu Mecca geoffenbahrt."

„Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmers. **)"

„Gelobt sey Gott, der Herr der Geschöpfe! der Herrscher am Gerichtstage, das allerbarmherzigste Wesen. „Dich beten wir an, um Beystand flehen wir dich. Lehre „uns die wahre Religion. ***) Nicht die Religion der „Juden, über welche dein Zorn brennt. Auch nicht die irrige Religion der gegenwärtigen Christen lehr uns. Lehr „uns

*) Besser, der Anfang, Sura aperiens.

**) Wir begreifen nicht, wie Hr. B. immer so undeutsch des allerbarmherzigsten Erbarmers hat übersetzen können, und nicht lieber des höchst barmherzigen oder des allgütigen Gottes; da er doch selbst in den Zusätzen S. 648. versichert, von einem gelehrten Mahommedaner gehört zu haben, daß die Benennung الرحمن الرحيم den höchst barmherzigen anzeige.

***) Warum konnte hier nicht das schöne morgenländische Bild, Führe du uns den geraden Weg, beybehalten werden? Und denn das Folgende wie weitschweifig, und im Originale wie kurz und kräftig!

mit Dank angenommen und zu nutzen gesu
fürchte keine ähnliche Strenge gegen seine
Sallust. Daß Korte der beste Commentato
ist, hat seine Richtigkeit; daß aber seine
Citaten und kritischen Gemeinplätzen a
nicht zu leugnen. Das Unternehmen
tadeln, einen Auszug daraus zu lie
greifen sollte, als zum Verständni
und für junge Leser erfordert w
in der Auswahl nicht noch str
len wir auf den Ausspruch
lassen, die einen Versuch
gemacht haben.

Der Koran, ...nen Tag
... von der Wahr-
durch M... ...zeugt sind. Diese lassen
einigen ... ...uhren und werden glücklich
bar o... ...en ††) aber wird es einerley seyn,
... Wahrheit verkündigest, oder nicht: sie
ge... nicht annehmen. Gott hat ihre Herzen und
o... versiegelt; ihr Gesicht hält eine Decke zu; ein
»schwe-

*) Wie diese Süre ihrer Weitläuftigkeit wegen habe können die Kuh genant werden, wie einige, laut Hrn. B. Anmerkung, vermuthen, vermag ich nicht einzusehen; ich gestehe auch, daß ich die Vermuthung noch bey niemanden gefunden habe. Die Benennung ist aus dem 66sten Verse genommen, wo der rothen Kuh Meldung geschiebt.

**) Hr. B. liest also: امر لي محمد Vermuthlich ist es das Zeichen des Schreibers, und bedeutet: »Mohammed hat mir diktirt.«

***) Hr. B. versteht, wie es scheint: qui statis temporibus preces peragunt. Wir übersetzen die Worte: qui insistunt precibus, die da anhalten am Gebete.

†) »Der Offenbarung, die dir geschehen ist.«

††) »Den Ungläubigen.« Wir wollen nicht mehr anmerken, sondern unsern Lesern die Vergleichung anzustellen überlassen.

...weres Gericht wartet auf sie. Es giebt Menschen,
...he vorgeben, daß sie an Gott glauben und den jüng-
...Tag; und ihr Zeugniß ist falsch. Gott wollen sie
...n, und die Rechtschaffenen. O die Thoren! Sie
... sich selbst, und sie wissen es nicht. Mit einer
... ist ihr Herz behaftet. Gott läßt sie in ihrer
...g, und sie sollen für ihre Lügen gestraft wer-
...st wird man zu ihnen sagen: Wälzt euch
...Gräueln herum. Mit Frechheit antworten
...g, wir sind rechtschaffene Leute, Verbesse-
... der Sitten sind wir. Und in der That,
...chsten Leute, so wenig sie auch das von
...n man ihnen zu einer andern Zeit die
...laubt doch, wie andere Leute glau-
...dern dienen können, so antworten
...n, wie Narren glauben? Und sie
..., aber sie wissen es nicht. Den Recht-
...welche sie finden, bezeugen sie, daß sie ihrem
...griff Beyfall geben; kommen sie aber heimlich zu
„ihren Teufeln, den Rabbinen der Juden und den Lehrern
„der Christen, zurück, so erklären sie sich für ihre Anhän-
„ger, und sprechen: Wir halten es gewiß mit euch, über
„jene spotten wir. Aber Gott wird sie verspotten, nach-
„dem er sie einige Zeit ihrem Wahne überlassen hat." —

Im Folgenden übersetzt der Hr. Oberhofprediger auch, wie Megerlin: „So zittert dann vor dem Feuer, welches „die Menschen und die steinernen Bildsäulen der Götzen „verzehren wird." Die Erklärung ist vom Dschelaleddin, von der Art, wie sie in den poetischen Büchern der Bibel auch zuweilen unsere Theologen gaben. Mohammed sagt, daß in der Hölle statt des Holzes die Brennmaterie Steine seyn würden. Bey dem schönen poetischen Bilde, da Mohammed ein nächtliches Gewitter mahlt, wo die größte Helle und die dickste Finsterniß abwechseln, macht Hr. B. die sonderbare Anmerkung: „Da Licht und Finsterniß einander „entgegen gesetzt werden, so kan es seyn, daß jenes die Ver- „heissungen im Korane, und dieses die Geheimnisse in dem- „selben anzeigen soll."

Die Uebersetzung der Worte واتوا به متشابها im 25sten Verse ist: „So ähnlich sollen sich die Früchte

 „seyn,

mit Dank angenommen und zu nutzen gesucht hätte. Er fürchte keine ähnliche Strenge gegen seine Arbeit an dem Sallust. Daß Korte der beste *Commentator* über denselben ist, hat seine Richtigkeit; daß aber seine Noten zu sehr mit Citaten und kritischen Gemeinplätzen angefüllt sind, ist auch nicht zu leugnen. Das Unternehmen war also gar nicht zu tadeln, einen Auszug daraus zu liefern, der nur so viel begreifen sollte, als zum Verständniß des Schriftstellers selbst und für junge Leser erfordert werden kan. Ob aber Hr. B. in der Auswahl nicht noch strenger hätte seyn können, wollen wir auf den Ausspruch von Schulmännern ankommen lassen, die einen Versuch mit der Ausgabe in den Claßen gemacht haben.

P.

Der Koran, oder das Gesetz für die Muselmänner,*) durch Muhammed, den Sohn Abdall.**) Nebst einigen feyerlichen koranischen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Register versehen, und auf Verlangen herausgegeben von Friedrich Eberhard Boysen. Halle, bey J. J. Gebauers Wittwe und Joh. Jak. Gebauer. 1773. 680 Seit. in 8.

Daß der Hr. Oberhofprediger Boysen seine Absicht, durch eine verständliche Uebersetzung des Korans richtigere Begriffe von der mohammedanischen Religion zu veranlassen, erreicht habe, wollen wir nicht leugnen; auch ein ungelehrter Christ wird, wenn er den Koran liest, bey aller Güte der Moral und Religion, ihn doch wegen der vielen Ungereimtheiten und Unwahrheiten, womit er angefüllt ist, nicht für eine göttliche Offenbarung halten können. Wir leugnen auch nicht, daß die Boysensche Uebersetzung sich besser lesen lasse, als die Megerlinische; allein wir können nicht behaupten, daß der Hr. Oberhofprediger sein Original fleißig genug studirt, mit poetischer Empfindung übersetzt, und

*) Warum nicht lieber Moslemen oder Mohammedaner?

**) Den Sohn des Abdallah.

und den Ton des Originals in der Uebersetzung zu treffen gewust habe. Wir haben sie durchaus zu wortreich, und Hr. B. nennt sie selbst in der Ueberschrift eine freye Uebersetzung, auch nicht immer den Ausdruck deutsch genug gefunden, die Erklärungen, welche besser, wenn es ja seyn mußte, in einer Anmerkung gestanden hätten, stehen mehrentheils im Texte. Um unsre Leser mit dem Gehalte und dem Eigenthümlichen der Uebersetzung bekannt zu machen, wollen wir, wie wirs auch mit der Megerlinischen gemacht haben, einige Stellen abschreiben, und unsre Uebersetzung darneben setzen. Ich nehme zur Probe gleich die erste Sure und den Anfang der zweyten, die eine von den schönsten im Korane ist. Unsre Leser können sie mit der Megerlinischen und mit unserer Uebersetzung im XVIIten Bande der D. B. S. 427. vergleichen.

„Das erste Kapitel."

„Die Einleitung, *) zu Mecca geoffenbahrt."

„Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmers. **)"

„Gelobt sey Gott, der Herr der Geschöpfe! der Herrscher am Gerichtstage, das allerbarmherzigste Wesen. „Dich beten wir an, um Beystand flehen wir dich. Lehre „uns die wahre Religion. ***) Nicht die Religion der „Juden, über welche dein Zorn brennt. Auch nicht die irrige Religion der gegenwärtigen Christen lehr uns. Lehr „uns

*) Besser, der Anfang, Sura aperiens.

**) Wir begreifen nicht, wie Hr. B. immer so undeutsch des allerbarmherzigsten Erbarmers hat übersetzen können, und nicht lieber des höchst barmherzigen oder des allgütigen Gottes; da er doch selbst in den Zusätzen S. 648. versichert, von einem gelehrten Mahommedaner gehört zu haben, daß die Benennung الرحيم الرحمن den höchst barmherzigen anzeige.

***) Warum konnte hier nicht das schöne morgenländische Bild, Führe du uns den geraden Weg, beybehalten werden? Und denn das Folgende wie weitschweifig, und im Originale wie kurz und kräftig!

„uns die Religion, welche die alten Gläubigen übten, ge-
„gen die du dich gnädig bewiesest."

„Das zweyte Kapitel."

„Die Kuh genannt, *) zu Mecca eingegeben."

„Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Er-
„barmers."

„Auf Mohammeds Befehl. **) Dieß Buch über alle
„Zweifel erhaben, unterrichtet die Rechtschaffenen, die das
„Geheimniß des Glaubens verehren, die unausgesetzt be-
„ten, ***) den Armen aus denen ihnen von uns geschenk-
„ten Gütern reichen, die sowohl dem Koran, oder dem Buche
„Glauben zustellen, welches wir ihnen †) anvertrauet ha-
„ben, als auch andern Offenbarungen, die vor deinen Ta-
„gen, Muhammed! ergangen sind, und die von der Wahr-
„heit eines zukünftigen Gerichts überzeugt sind. Diese lassen
„sich gerne von ihrem Herrn führen und werden glücklich
„seyn. Den Religionslosen ††) aber wird es einerley seyn,
„ob du ihnen die Wahrheit verkündigest, oder nicht: sie
„werden sie nicht annehmen. Gott hat ihre Herzen und
„Ohren versiegelt; ihr Gesicht hält eine Decke zu; ein
„schwe-

*) Wie diese Süre ihrer Weitläuftigkeit wegen habe können die Kuh genant werden, wie einige, laut Hrn. B. Anmerkung, vermuthen, vermag ich nicht einzusehen; ich gestehe auch, daß ich die Vermuthung noch bey niemanden gefunden habe. Die Benennung ist aus dem 66sten Verse genommen, wo der rothen Kuh Meldung geschieht.

**) Hr. B. liest also: امر لى محمد Vermuthlich ist es das Zeichen des Schreibers, und bedeutet: „Moham-„med hat mir diktirt."

***) Hr. B. versteht, wie es scheint: qui statis temporibus preces peragunt. Wir übersetzen die Worte: qui insistunt precibus, die da anhalten am Gebete.

†) „Der Offenbarung, die dir geschehen ist."

††) „Den Ungläubigen." Wir wollen nicht mehr anmerken, sondern unsern Lesern die Vergleichung anzustellen überlassen.

„schweres Gericht wartet auf sie. Es giebt Menschen,
„welche vorgeben, daß sie an Gott glauben und den jüng-
„sten Tag; und ihr Zeugniß ist falsch. Gott wollen sie
„betrügen, und die Rechtschaffenen. O die Thoren! Sie
„betrügen sich selbst, und sie wissen es nicht. Mit einer
„Krankheit ist ihr Herz behaftet. Gott läßt sie in ihrer
„Verblendung, und sie sollen für ihre Lügen gestraft wer-
„den. Umsonst wird man zu ihnen sagen: Wälzt euch
„nicht in allen Gräueln herum. Mit Frechheit antworten
„sie: Wahrhaftig, wir sind rechtschaffene Leute, Verbesse-
„rer der Lehre und der Sitten sind wir. Und in der That,
„sie sind die schändlichsten Leute, so wenig sie auch das von
„sich glauben. Wenn man ihnen zu einer andern Zeit die
„Vorstellung thut: Glaubt doch, wie andere Leute glau-
„ben, die euch zu Vorbildern dienen können, so antworten
„sie: Sollten wir glauben, wie Narren glauben? Und sie
„sind selbst Narren; aber sie wissen es nicht. Den Recht-
„glaubigen, welche sie finden, bezeugen sie, daß sie ihrem
„Lehrbegriff Beyfall geben; kommen sie aber heimlich zu
„ihren Teufeln, den Rabbinen der Juden und den Lehrern
„der Christen, zurück, so erklären sie sich für ihre Anhän-
„ger, und sprechen: Wir halten es gewiß mit euch, über
„jene spotten wir. Aber Gott wird sie verspotten, nach-
„dem er sie einige Zeit ihrem Wahne überlassen hat." —

Im Folgenden übersetzt der Hr. Oberhofprediger auch, wie Megerlin: „So zittert dann vor dem Feuer, welches „die Menschen und die steinernen Bildsäulen der Götzen „verzehren wird." Die Erklärung ist vom Dschelaleddin, von der Art, wie sie in den poetischen Büchern der Bibel auch zuweilen unsere Theologen gaben. Mohammed sagt, daß in der Hölle statt des Holzes die Brennmaterie Steine seyn würden. Bey dem schönen poetischen Bilde, da Mohammed ein nächtliches Gewitter mahlt, wo die größte Helle und die dickste Finsterniß abwechseln, macht Hr. B. die sonderbare Anmerkung: „Da Licht und Finsterniß einander „entgegen gesetzt werden, so kan es seyn, daß jenes die Ver-„heissungen im Korane, und dieses die Geheimnisse in dem-„selben anzeigen soll."

Die Uebersetzung der Worte واتوا . به متشابها im 25sten Verse ist: „So ähnlich sollen sich die Früchte

„seyn, die ihnen zur Speise dienen werden.“ Hr. B. folgt sonach mit dem Sale dem Dschelaleddin, und glaubt, daß nach Mohammeds Vorstellung die Früchte im Paradiese einander selbst sehr ähnlich seyn würden. Die Erklärung des Zamachscheri ist außer Streit den Worten und dem Verstande gemäßer, daß nehmlich die Gläubigen im Paradiese noch mehr dergleichen Dinge und Vergnügungen antreffen würden, welche denen gleich wären, die sie hier auf der Erde genossen hätten. Wörtlich: et donabuntur in eo aliis ejusmodi.

S. 5. v. 27. hat der Hr. Oberhofprediger einer Stelle durch eine eingeschobene Erklärung allen Sinn und Witz genommen: „Als dein Herr, o Muhammed! zu den Engeln „sprach: Ich will einen Stadthalter auf die Erde setzen, „so antworteten sie ihm: Willst du einen dahin setzen, der „zum Verderben geschäftig seyn soll, einen, der Blut vergießen soll? Wir schicken uns zu diesem Posten nicht; „denn wir preisen deine Majestät, und zeugen von deiner „Herrlichkeit.„ Maracci hat das Gegentheil: Eo ideo digniores sumus hoc honore. Wir würden die Stelle so übersetzt haben: „Als Gott zu den Engeln sagte: ich will „auf der Erde einen Stadthalter setzen, (Menschen schaffen) antworteten sie: Willst du einen dahin setzen, der „Böses thun und Blut vergießen wird? — Doch wir preisen deine Macht, und beten dich an. (Absit blasphemia dicto!) Gott antwortete: Ich weiß, was ihr nicht „wißt.„ Schon der alte deutsche Uebersetzer, Salomon Schweigger, hat die Stelle so verstanden: „den Engeln „hat Gott gesagt, er wolle auf Erden einen ordiniren „und setzen, der ihme solle gleich seyn. Da haben die Engel geantwortet: Wir seyn Ewr. Majestät in allen Dingen zu gehorchen schuldig, und sagen Deroselben hiefür „unterthänigsten Dank. Aber er wird euch zuwider seyn, „und Blut vergießen.„

S. 6. „Und Adam lernte fromme Worte von seinem Herrn, und kehrte zu ihm zurück.„ In den Zusätzen frägt Hr. B. ob es nicht besser heissen könne; „Und „Adam bekam von seinem Herrn einen mündlichen Verweis.„ Danz hat es so in der Hirtischen Chrestomathie S. 305 übersetzt: Sed reprehensus Adam a Domino suo verbis, conversus ad ipsum est per poenitentiam. Aber

da sollte es wohl im Passiv تُلُقِّيَ heissen. Wir hätten gesetzt: „Und Adam lernte Gebete von Gott.„ Und weiter: „Gott bekehrt die Sünder, und ist gnädig— „Die sollen die höllische Gesellschaft vermehren.“ اولائك اصحاب نار heißt: „sie sollen in „das Feuer eingehen.“

S. 7. v. 41. „Die Wahrheit bekleidet nicht mit Eitelkeit, und versteckt sie nicht, da sie eurem Verstande und „eurem Herzen geläufig seyn soll.“ Wir hätten übersetzt: „Bekleidet nicht Wahrheit mit Lügen, (vermischt nicht „Wahrheit und Lügen, Judenthum und Christenthum und „meine Religion mit einander) und verbergt die Wahrheit nicht, da ihr sie erkannt habt.„

Wir wollen hier abbrechen, und noch einen Theil der 47sten Sure hersetzen, derjenigen, worinn Mohammed den Krieg gegen die ihm ungläubigen Einwohner von Mekke, die ihn vertrieben hatten, empfiehlt, und unsere Uebersetzung von dem ganzen Stück beyfügen.

„Das sieben und vierzigste Kapitel.“

„Der Krieg, a) zu Medina eingegeben.“

„Im Namen Gottes, des allerbarmherzigsten Erbarmers.“

„Verlohren sollen seyn nach dem Willen Gottes die „Werke der Ungläubigen, und die Werke der Menschen, „welche andre von der wahren Religion entfernen. Vergeben aber will Gott die Sünde, und heiligen will er die „Gesinnung der Glaubigen, der Rechtschaffenen, und derer, die der Offenbarung Beyfall geben, deren Muhammed gewürdigt worden ist, als welche eine Wahrheit „ist, die ihren Herrn zum Urheber hat. Und das darum, „weil die Unglaubigen der Eitelkeit anhangen, die Glaubigen

a) Eigentlich der Religionskrieg, der in dieser Sure empfohlen wird. Hinkelmann hat Muhammed zur Aufschrift.

„gen aber der Wahrheit gehorsam sind, die sich von
„ihrem Herrn herschreibt. So unterrichtet Gott die
„Menschen durch Vergleichungen, die er unter ihnen anstellt.
„Wenn ihr in einem Kriege auf die Unglaubigen stoßt,
„so hauet ihnen die Köpfe ab, bis ihr eine große
„Menge von Feinden niedergesäbelt habt. Dann schließt
„die übrigen, die eure Gefangene geworden sind, und
„setzt sie entweder umsonst in Freyheit, oder laßt euch
„die Freyheit abkaufen; und das thut, so lange der Krieg
„währt.„ b) Vergesset das nicht. Wenn Gott wollte,
„so könnte er sich an ihnen, gewiß ohne eure Beyhülfe, rä-
„chen; allein Gott will einen unter euch an dem andern
„prüfen; daher macht er die Menschen zu Werkzeuge (zu
„Werkzeugen) seiner Rache. Aber die Werke derer, die
„für seine Religion fechten, c) will Gott nicht unbelohnt
„lassen. Er will diese Frommen leiten, ihre Gesinnung hei-
„ligen, und sie in das Paradies führen, welches er ihnen
„verheissen hat. Werbet ihr Gläubigen euch der Sache
„Gottes mit den Waffen in der Hand annehmen, so
„wird er sich eurer wieder annehmen, und eure Füße
„befestigen. Die Ungläubigen hingegen werden verder-
„ben, und Gott wird es ihren Werken (ihnen ihre Werke)
„nicht gelingen lassen. Ihre Werke können keinen Seegen
„haben, weil sie die Offenbarung Gottes, die sie in den
„Krieg rief, verworfen haben. Haben sie sich nicht einmal
„im Lande umgesehen, und das Ende ihrer bösen Vorfah-
„ren zu Herzen genommen? Gott hat sie vertilgt, und ein
„solches Strafgericht können alle Ungläubige fürchten.
„Aber das rührt davon her, daß Gott die Gläubigen in
„Schutz nimmt, und daß die Ungläubigen alles Schutzes
„beraubt sind. Gewiß Gott wird die Gläubigen und die Thä-
„ter guter Werke in Gärten führen, unter welchen Ströme
„fließen. Die Ungläubigen aber, welche nach ihren Lüsten
„leben, und fressen, wie die Thiere fressen, sollen in dem
„Feuer wohnen. Wie viele von den Städten, die wir ver-
„wüstet haben, und die sich nicht schützen konnten gegen
„unsre Macht, waren mächtiger als Mekka, deine Stadt,
„die dich ausgestoßen hat? Sollte denn derjenige, der in
„dem

b) Wörtlich: Bis der Krieg seine Lasten niederlegen wird.

c) قتلوا.

„dem Lichte wandelt, welches dein Herr angezündet hat,
„gar nichts voraus haben vor denen, die ihre sinnlichen
„Triebe befolgen? Vernimm eine Beschreibung vom Pa-
„radiese, welches den Frommen verheissen worden ist.
„Flüsse sind in demselben von Milch, die ihren Geschmack
„behält, Flüsse von Wein, der lieblich in die Kehle geht,
„Flüsse von dem reinsten Honig, und die das Paradies
„bewohnen, können die ausgesuchtesten Früchte genießen,
„und haben einen gnädigen Gott. Hat nun derjenige,
„der diese Freuden empfindet, nichts voraus vor jenen,
„die mit siedendem Wasser getränkt werden, daß ihnen die
„Eingeweide bersten möchten? Es finden sich zwar un-
„ter den Ungläubigen einige, welche dir zuhören, wenn
„du den Koran vorliesest; wenn sie aber von dir wegge-
„gangen sind, so sprechen sie zu den Gelehrten, deinen
„Glaubensgenossen: Was hat er denn Sonderliches ge-
„sagt? Wisse, daß das Leute sind, deren Herzen Gott ver-
„siegelt hat, Leute, die keiner andern Stimme folgen, als
„der Stimme der Leidenschaften, denen aber, die der An-
„weisung Gehör gegeben haben, deren Leitung zur Glück-
„seligkeit wird Gott noch kräftiger befördern, und ihre
„Gottesfurcht will er belohnen."

Eben diese Stelle haben wir, genau nach den Worten, so übersetzt:

„Im Namen Gottes, des höchst Barmherzigen!

„Die Werke der Ungläubigen, und derer, die andre
„von den Wegen Gottes ableiten, wird Gott vernichten;
„aber denen, die da glauben und recht thun, und der Offen-
„barung glauben, die dem Mohammed geworden ist, (denn
„diese ist göttliche Wahrheit) wird Gott ihre Sünden ver-
„zeihen, und ihr Herz reinigen. Darum weil die Ungläu-
„bigen der Lüge folgen und die Gläubigen der Wahrheit,
„die von Gott ist: So lehret Gott die Menschen durch
„Beyspiele. Begegnet ihr den Ungläubigen, so schlagt
„ihre Nacken, bis ihr sie in Menge niedergemacht habt,
„und bindet die Gefangenen, und laßt sie alsdenn umsonst
„los, oder verkauft ihnen um Geld die Freyheit, bis der
„Krieg seine Lasten niedergelegt hat. Wahrlich, wenn
„Gott wollte, würde er selbst an ihnen sich rächen; allein
„er will, daß etliche von euch an andern geprüft werden.
„Aber die Werke derer, die für die wahre Religion strei-

„ten *), wird Gott nicht unbelohnt lassen. Er wird sie
„leiten, ihr Herz heiligen, sie in das Paradies führen,
„das er ihnen verheissen hat. O ihr Gläubigen! werdet
„ihr Gott beystehen, so wird er euch auch beystehen, und
„eure Füsse fest machen. Aber die Ungläubigen werden
„umkommen, und ihre Werke wird Gott nicht gedeyen
„lassen. Darum, weil sie verworfen haben, was Gott of-
„fenbaret hat, sollen ihre Werke ihnen unnütz seyn. Ha-
„ben sie denn nicht das Land umher durchzogen, und ge-
„sehen, was für ein Ende diejenigen genommen haben, die vor
„ihnen gewesen sind. Gott hat sie vertilgt, und wird ih-
„nen gleich machen die Ungläubigen. Denn Gott ist nur
„ein Gott der Gläubigen, die Ungläubigen haben keinen
„Herrn. Warlich, Gott wird diejenigen, die ihm glauben
„und recht thun, in Gärten führen, in welchen Ströme
„fliessen; die Ungläubigen aber werden ihren Lüsten fol-
„gen, und fressen, wie die Thiere fressen, und ihre Woh-
„nung wird im Feuer seyn. Wie viel Städte waren mäch-
„tiger, als deine Stadt, die dich ausgestossen hat? Wir
„haben sie zerstöret, und niemand war, der ihnen half.
„Sollte denn derjenige, der dem klaren Befehl Gottes folgt,
„gleich seyn dem, der böse Werke thut, und denen, die ih-
„ren Lüsten folgen? Sehet ein Bild von dem Paradiese,
„das verheissen ist denen, die Gott fürchten, Flüsse sind
„darinn von Wasser, das nicht verdirbt, Flüsse von Milch,
„die ihren Geschmack nicht ändert, Flüsse von Wein, der
„süß schmeckt denen, die ihn trinken, Flüsse von dem rein-
„sten Honig. Sie werden allerley Arten Früchte darinn
„geniessen, und Gott ist ihnen gnädig. Sind sie denn
„wie der, der ewig im Feuer bleibt, oder die mit siedendem
„Wasser getränkt werden, das ihre Eingeweide zerreißt?
„Es sind zwar unter ihnen etliche, die dir zuhören; wenn
„sie aber von dir gegangen sind, so sprechen sie zu den Ge-
„lehrten: Was hat er denn nun gesagt? Das sind Leute,
„deren Herzen Gott versiegelt hat, und die ihren bösen
„Lüsten folgen; denen aber, die recht geführet worden,

mehr

*) Wir stimmen Hrn. Boysen bey, wenn er, wie auch Sale
قَتَلُوا. für قُتِلُوا

„mehret Gott ihren Glauben, und giebt ihnen den Lohn „ihrer Frömmigkeit. *)

Die Vergleichung wollen wir unsern Lesern überlassen, und nun noch ein paar Anmerkungen über einzelne Stellen mittheilen, die uns beym Durchblättern des Boysenschen Korans aufgestossen sind. In der 17ten Sure V. 70. hier S. 274. übersetzt Hr. B. nach der Lesart des Hinkelmannischen Textes: „Wißt ihr es mit Gewißheit, daß wir nicht die Erde unter euch spalten lassen, u. s. w. Uns gefällt die Maraccische Lesart daß er nicht hier besser, weil vorher von Gott in der dritten Person geredet wird. Der Hr. Oberhofprediger hat auch durch ein Versehen Eine Stelle zweymal übersetzt. „Wißt ihr es mit Gewißheit, daß wir nicht die Erde unter euch spalten lassen, „daß wir nicht einen Wirbelwind unter euch ausschicken „werden, der euch mit Sand überschütte? Denn wenn „das geschieht, werdet ihr keinen finden, der euch in „Schutz nimmt. [Oder habt ihr die Versicherung darüber, „daß wir euch nicht wiederum zu einer andern Zeit dem „Meere übergeben, und daß wir denn keinen Sturm senden, der euch eurer Undankbarkeit wegen ersäufen wird? „Und da werdet ihr keinen finden, der euch wider uns unterstützt.]„ Die in Häckchen eingeschlossenen Worte können durchgestrichen werden.

In der neunten Sure S. 188. übersetzt Hr. Boysen: „Bald werden wir sie sterben lassen und ins Grab legen, „folglich sie zweymal strafen, hernach aber sollen sie die grosse Straf in der Hölle ausstehn.„ Uns deucht, durch den Tod und durch das Begräbniß wird einer nicht zweymal gestraft. Im Arabischen steht blos: „Wir wollen sie „zweymal strafen;„ welches wir verstehen, in diesem Leben durch Unglück und Schande, und durch den Tod. Diese Erklärung bestätigt auch der 57ste Vers.

*) Die Stelle wird sehr verschieden übersetzt. Maracci: et dabit illis timorem eorum *de igne Gehennae*, das ich nicht einmal verstehe, obwol auch Hr. C. R. Hirt in der arabischen Anthologie nichts dabey erinnert hat. Sale übersetzt im Texte: and he will instruct them what to avoid, aber in der Note, wie mich deucht, richtiger: and he will reward them for their piety. تقوى bedeutet öfters im Korane die Gottesfurcht.

S. 401. V. 6. der dreyßigsten Sure, die die Römer (besser hiesse es: die Griechen) überschrieben ist, übersetzt Hr. B. nach der Hinkelmannischen Ausgabe, laut der Anmerkung: „Die Verheissung Gottes ist einmal da; Gott „will nicht wider seine Verheissung handeln; daher ver„mehrt er das menschliche Geschlecht, welches die Ursach „hiervon nicht weiß.„ Im Hinkelmannischen Text aber steht, wie im Maraccischen, وَلَكِنَّ أَكْثَرَ النَّاسِ لَا يَعْلَمُونَ und أَكْثَرَ النَّاسَ der Accusativ statt des Nominativs nach لَكِنَّ heisst die meisten Menschen. „Es ist die Ver„heissung Gottes, Gott wird nicht wider seine Verheissung „handeln; aber die meisten Menschen wissen das nicht.„

Von der berühmten Sabäischen Ueberschwemmung (سيل العرم) scheint Hr. B. nie etwas gehört zu haben; denn S. 429. macht er bey den Worten „durch „eine Ueberschwemmung„ die Anmerkung: „Von Ala„rem; worüber gestritten wird, was es eigentlich seyn soll. „Der Ausdruck bezeichnet auch einen Damm.„ Die Aufschrift der 48sten Sure ist الفتح, der Sieg. Hr. B. sagt in der Anmerkung: „Eigentlich die Eröfnung, „weil, wie einige Ausleger sagen, dem Muhammed wäre „eröfnet worden, daß er die Meccaner besiegen würde.„ Vielmehr فتح bedeutet eigentlich öfnen, und nachher metaphorisch, sich die Thore öfnen, das ist, siegen.

Noch ein Paar Proben von der eigenen Uebersetzungsmanier des Hrn. Oberhofpredigers wollen wir aus der 61. Sure

Sure auszeichnen. „Gott leitet die Menschen nicht, welche „kein Gefühl seiner Allgegenwart haben.„ Diese sind im Arabischen القوم الفاسقين, die Gottlosen.

S. 572. „Wer aber kan lasterhafter seyn, als ein Mensch, „der Gott Lügen andichtet, da er doch vom Muhammed zu „der Religion eingeladen wird, welche die völlige Erge„bung des Herzens an Gott gebeut.„ Im Arabischen steht bloß الى الاسلام. „Kan jemand mehr sündi„gen, als wer Gott zum Lügner macht, wenn er zum Eslam „(zum wahren Glauben) gerufen wird.„ Eben daselbst. „Das wird euch grössere Vortheile bringen, als eine jede „andere Beschäftigung. Möchtet ihr es doch recht zu Her„zen nehmen!„ Im Arabischen heißt es: „Gut ists euch, „wenn ihr das wißt.„

Wir glauben, unsre Leser genug mit dem Werth und dem Ton der Boysenschen Uebersetzung des Korans bekannt gemacht zu haben. Aus der Vorrede müssen wir nun noch anzeigen, daß der Hr. Oberhofprediger versichert, bey dem Uebersetzen, ausser den Ausgaben des Maracci und Hinkelmanns, sehr gute Handschriften vor Augen gehabt, und allemal diejenige Lesart gewählt zu haben, für die seine Empfindung sich erklärte. Die Lesarten der schönen Handschrift, welche die Universitätsbibliothek zu Halle besitzt, kenne er, theils aus den Vorlesungen des sel. D. Michaelis, theils aus eigenem Gebrauch; auch den geschriebenen Kommentar des Abu Mohammed Elhosain, mit dem Zunahmen Elkara, habe er vormals genutzt. Hat Hr. B. so nach würklich sechs, oder wie es aus der angeführten Erzählung vielmehr scheint, sieben Handschriften, *) von

 des

*) Wir wagen nicht, an der Wahrheit der Versicherung des Hrn. Oberhofpredigers zu zweifeln, weil wir nicht Gelegenheit haben, von den Handschriften, die er will gebraucht haben, Nachrichten zu erhalten, obgleich der Recensent das Mühsame des Kollationirens, und wie viel Zeit es wegnimmt, aus Erfahrung kennt, und die angezogenen Lesarten in der That fast so aussehen, als ob sie nicht wären in Manuscripten gefunden worden. Z. E. Sure LIII. S. 539. ist der Zusatz, der sich in einer Handschrift finden soll, aus Sure II. V. 23.

Ue-

denen er eine genauere Anzeige hätte geben sollen, mit den beyden gedruckten Texten des Korans durchaus verglichen; so hätte er gut gethan, wenn er seine ganze Variantensammlung besonders bekannt gemacht hätte, oder er thäte es noch, und lieferte uns durch Hülfe derselben einen korrektern arabischen Text; hat er aber nur bey einzelnen Stellen die Handschriften befragt, so hätte er doch die Lesart selbst überall angeben sollen. Jetzt finden wir nur selten einmal unter dem Text die Anmerkung: „Nach einer Handschrift;„ und der Leser muß rathen, was Hr. B. darinn gefunden habe. Der Recensent hat vor kurzem in Göttingen zu den zwey ersten Suren mit der Hinkelmannischen Ausgabe die Maraccische und zwey Handschriften verglichen. Von dieser Sammlung will ich hier ein Stück zur Probe mittheilen, um unsern Lesern zu zeigen, daß, wenn eine neue Ausgabe vom Korane sollte veranstaltet werden, wenigstens die fehlerhafte Hinkelmannische Ausgabe nicht von neuem sollte abgedruckt werden, und daß es der Mühe sich verlohne, den Text aus Handschriften und durch Vergleichung beyder Ausgaben zu berichtigen. In den beyden Handschriften, die ich gebraucht habe, fand ich vorne eingeschrieben: Gerardus Abbas Luccensis, dem sie sonach ohne Zweifel vormals gehört haben, und die grössere, dem Formate nach, will ich Msc. 1. die kleinere Msc. 2. nennen.

Sure I.

genommen. Sure LV. S. 548. „Einige Handschriften haben mich.„ يسجدان konnte schon, mit Weglassung des Suffixi, wenn es sich hieher schickte, heissen: sie beten mich an; und wir können des Reims wegen nicht glauben, daß Hr. B. يسجداني in Handschriften gefunden habe. Sure XXXV. S. 437. übersetzt Hr. B. nach einer Handschrift: „Der Blinde und Sehende sind sich einander so wenig gleich, als sich gleich sind der Schatten und die brennende Sonnenhitze, als sich gleich sind die Lebendigen und die Todten.„ Wir sehen nicht, daß Hr. B. hier anders, als der gedruckte Text hat, gelesen habe, wenn er gleich unrecht übersetzt. Die Gläubigen und Ungläubigen, sagt Mohammed, sind einander so wenig gleich, als der Blinde dem Sehenden, das Finsterniß dem Licht u. s. w.

Sure I.

Die Aufschrift fehlt in beyden Göttingischen Handschriften. In der Maraccischen Ausgabe ist folgende:

سورة الفاتحة الكتاب سبع ايات.

V. 4. 5. اِيَّاكَ وَاِيَّاكَ اِهْدِنَا] Maracci hat in diesen drey Wörtern اِ die Handschriften haben das Hamza nicht. Hinkelmann läßt Hämza und Wesla über dem Elif weg, und selbst das Dschezma über dem quiescierenden Je. Diese Kleinigkeiten will ich nicht weiter anmerken.

V. 7. آلضَّالِّينَ] Mar. und beyde Manuscripte آلضَّالِّينَ.

Sure II.

In den Göttingischen Handschriften ist keine Ueberschrift. Mar. schiebt nach البقرة ein مكية, und liest für آية, ايات. Das Zeichen آلم ist in Mar. Ausgabe und in den Manuscripten allein der erste Vers.

V. 5. أُولَئِكَ] Mar. أُوْلَائِكَ. Beyde Mspte أُولَٰئِكَ. Und so auch im folgenden وأولئك, und im 16ten Verse.

صمٌ]

مِنْ رَبِّهِمْ] Msc. 2. مِنْ رَّبِّهِمْ. Das erstere Teschdid war mit rother Dinte hinzugeschrieben. So auch V. 8. مَنْ يَّقُولُ.

V. 6. أَأَنْذَرْتَهُمْ] Mar. أَأَنْذَرْتَهُمْ. Msc. 2. ءَأَنْذَرْتَهُمْ.

V. 7. غِشَاوَةٌ] Mar. und Msc. 1. غِشَاوَةٌ.

V. 8. الْآخِرِ] Mar. الْآخِرِ. Beyde Handschriften الْآخِرِ.

بِمُؤْمِنِينَ.] Im Manuscript 2. steht jetzt بِمُؤْمِنُونَ, eine Korrektur aus مُؤْمِنُونَ.

V. 9. يَخْدَعُونَ] Mar. يُخَادِعُونَ. Im Msc. 2. stand zuerst يَخْدَعُونَ; die zweyte Hand hat daraus, durch mit rother Dinte beygefügte Vokale, يُخَدِّعُونَ gemacht, oder der Abschreiber auf diese Weise eine Variante anzeigen wollen. Msc. 1. hat richtiger

ger in der ersten Konjugation, so wie Hinkelma

يُخَدِّعُونَ, sie betrügen.

V. 10. فَزَادَهُمُ ٱللَّهُ] Mar. und die Ms

فَزَادَهُمُ ٱللَّهُ.

كَنُوا] Mar. und beyde Mspte كَانُوا

يَكْذِبُونَ] Mar. und Msc. I. يُكَذِّبُونَ
So auch die erste Hand im Msc. 2., daraus nachher
zweyte Hand, durch hinzugefügte Vokale, يُكَذِّبُونَ
gemacht hat. Beyde Lesarten geben einen Sinn; doch gef
mir يُكَذِّبُونَ, weil sie betrüglich gehandelt hab
besser.

V. 13. أمِنُوا]. Mar. آمَنُوا. Beyde M
haben richtiger آمِنُوا, in der vierten Konjugation.

آمَنَ] Mar. أَمَنَ die Mspte besser مَنْ

V. 14. أَمَنَّا أَمَنُوا] Mar. أَمَنُوا und أَمَنَّا. Die Mspte أَمَنُوا und أَمَنَّا.

V. 16. أَشْتَرَوُا] die Handschriften أَشْتَرَوُا, wie auch im Zinkelmannischen Text stehen sollte. Mar. أَشْتَرَوُا.

أَلضَّلَاةَ] Mar. und die Handschriften haben richtig أَلضَّلَالَةَ.

V. 17. بِنُورِهِمْ] Msc. 1. بِنُورِهِمْ.

V. 19. طُلُمَاتٍ] Mar. und die Manuscripte ظُلُمَاتٍ. Auch im folgenden Verse hat Zinkelmann أَطْلَمَ für أَظْلَمَ.

V. 20. قَدِيرٌ] Mit diesen Worten endigt sich in der Maraccischen Ausgabe und in beyden Handschriften der 20ste Vers. Ich schliesse hier die Anzeige von Varianten; die vorgelegte Probe ist hinreichend, zu beweisen, daß

es

es uns noch an einem mit kritischer Genauigkeit berichtigten Text des Korans fehle.

Die dem Boysenschen Koran angehängten zwölf Gebete, die Hr. B. koranische Gebete nennt, weil die Ausdrücke aus dem Korane genommen sind, sind diejenigen, die vom Henning zu Schleswig 1666 mit einer lateinischen Uebersetzung, unter dem Titel: Muhammedanus precans, herausgegeben worden.

Cl.

---

14. Erziehungsschriften.

Briefe über die Erziehung der Frauenzimmer, Berlin u. Stralsund. 1773. 256 S. in 8vo.

Diese Briefe enthalten sehr brauchbare Vorschläge und richtige Grundsätze über die Erziehung der Frauenzimmer. So lange man über diese Materie im allgemeinen raisonirt, läßt sich ohne das hier nicht sehr irre gehn, nur fehlt auch hier, wie in den meisten dieser Vorschläge, das Wie und durch was für besondere Kunstgriffe diese Lehren bey der Jugend sollten würksam gemacht werden. Das Journal einer Kinderstube, worinn jede tägliche Bemühung, jeder Fortgang, jedes Hinderniß so wohl in Erlernung des Wissenswürdigen, als der Bildung des Herzens treulich und ohne die mindeste Beymischung einer moralischen Reflexion aufgezeichnet wäre, würde unstreitig mehr nützen, als alle diese gutgemeinte Projecte. Einige feste Puncte in der Erziehung der Frauenzimmer, worauf streng sollte gehalten werden, haben wir vollends gar vermißt, wenigstens hätten sie sollen genauer eingeschärft werden. Die moralische Erziehung muß bey den Mädchen noch ungleich negativer seyn, als bey den Knaben, und der Fortgang ihres Wissens entsteht durch Aufsammlung und Anhäufung isolirter Bilder ungleich mehr, als bey jenen. Also muß man sich noch sorgfältiger hüten, sie das sehen und hören zu lassen, was ihnen verboten seyn wird, damit man nicht in die traurige Nothwendigkeit gesetzt wird, es ihnen als verboten kennen zu lernen. Und denn so muß man von dem, was sie wissen sollen, ihnen nichts sagen, als was man

ih-

ihnen entweder in der Natur selbst oder in der Abbildung vorzeigen kan. Die daraus entstehende Verwirrung der Begriffe kan bey ihnen nicht so wohl als bey den Knaben im fortgehenden Alter durch Lectüre, academischen Unterricht und Reisen aufgeklärt werden. Zuerst wird in diesen Briefen der Character einer geschickten Französin geschildert, sodann einige Bücher für Kinder angegeben. Unter den Erbauungsschriften werden die Betrachtungen über die Werke Gottes auf alle Tage durchs ganze Jahr, als vortrefflich angerühmt. So große Hochachtung wir auch für die Verdienste des Herrn Weiße haben, so müssen wir doch gestehen, daß die Kinderlieder noch erst zu schreiben sind, und daß die einzelnen Ausdrücke so wohl als die frommen moralischen Entschließungen, die als Cadenz an dem Ende der meisten Stücke figuriren, wohl nie in einer Kinderseele, wohl aber in dem Munde und dem Herzen eines alten moralischen Lehrmeisters jung geworden sind. Gegen das häufige Lesen declamirt der Herr Verfasser mit Fug und Recht. Diese Seuche, die unter der Maske einer edlen Beschäftigung sich bey jungen Mädchen einschleicht, ihnen oft Kopf und Herz verwirrt, oder doch wenigstens einen Eckel für allen nützlichen Handarbeiten beybringt, kan nicht hart genug gerügt werden. Da ihnen vermöge ihrer Bestimmung die Anfangsgründe der Wissenschaften nicht in dem weiten Umfange, wie bey unserm Geschlecht, können gelehrt werden, so bleiben sie in das enge Fach, was man Werke des Gefühls nennt, eingesperrt, und wie viel elende und schädliche Productionen haben wir hier gegen eine einzige gute aufzuweisen! In keinem Lande wird so allgemein bey dem Frauenzimmer die Zeit durch das Lesen verdorben, als bey uns, dafür haben wir aber auch eine Thorheit mehr, nemlich die Empfindsamkeit und *Facultas lacrumatoria*, die sich von den Oden von Palmenhaim bis in die Musenalmanache ergießt, und den Ausländern in dem ganzen Verstande des Worts unübersetzbar bleibt. Die Dichter, die von unserm Frauenzimmer im Herzen und in der Tasche getragen werden, bezeichnet nicht, wie anderwärts, Witz, Munterkeit und gute Laune, sondern eine kränkelnde Schwermuth, die bey jedem Gräsgen, Würmgen und Thautröpfgen aufzittert. Der Ton dieser Briefe ist ein wenig weitschweifig, complimentenreich und tändelnd.

So-

Sophron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Mietau, bey Hinz, 1773. 356 S. in 8.

Als Winkelmann auf seiner letzten Reise nach Deutschland bis nach Augspurg kam, und die hölzernen Häuser von Fachwerk wieder erblickte, so brach ihm das Herz und er konnte nicht weiter. Sein Geist, der sich an den reichen Massen welscher Baukunst geweidet hatte, unterlag bey dem Anblick der Armseligkeit seines vaterländischen Geschmacks. Wäre er weiter gegangen und hätte die Litteratur diesseits der Alpen näher beschaut, so würde er eben diesen Geist des Fachwerks in der Structur unserer deutschen Schriften bemerkt haben. Statt massiver und wohlgeordneter Bruchstücke findet man bey den meisten einen sichtbaren, aus vergänglichem Holze bestehenden Käfig, der, wie Zeit und Umstände es erlauben, mit Leimen und gehacktem Stroh, oder gar mit einem bißgen feuchter Erde ausgemauert ist. Die Menge dieser armselig zusammengekleckten litterärischen Hütten bey uns rührt daher, weil niemand im Lehr- Wehr- und Nährstand bey uns zu einem Berufe tüchtig und zunftfähig erklärt wird, von dem nicht notorisch bekannt ist, daß er etwas dergleichen zusammengefügt hat. Weil wir bey einem jeden Anlaß fragen, was hat der Mann geschrieben? so schreiben bey uns alle, die nicht schreiben sollten, das ist, junge Leute, die Beförderung suchen und sich erst zu einem Beruf geschickt machen wollen. Die Zeit zu gebähren fängt in unserm Clima sehr früh an, und hört auch oft glücklicher weise früh auf.

In dieser dringenden Noth ergreift ein jeder den Stab und die Stütze eines seiner Vorgänger, der schon sein Glück gemacht hat, und weil die Bestimmung des Menschen mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, so schreiben wir Bestimmung des Jünglings, warum nicht auch des Knaben und des Kindes!

Dem Verfasser des Sophrons könnte man ohne alle Gefährde eine Abhandlung über den Mann im Mond anvertrauen, er würde sie eben so reichhaltig an negativen und positiven Sätzen zu erbauen wissen, als der V. des Diogenes von Synope andern zur Warnung gethan hat. An Erbauungsschriften, wie diese seyn soll, ist vollends der Anblick einer leeren Topick eckelhaft, wenn man durch

nicht die geringste Schönheit des Detail schadloß gehalten wird. Eine besondere Behendigkeit, allerley Materien zu handthieren, scheint des V. Charakter zu seyn, allein eine solche Uebung ohne Absicht und Beruf wird für den Zuschauer allezeit langweilig. In dem Ton des Selbstgesprächs untersucht der Jüngling 1) die Nothwendigkeit dieser Untersuchung. 2) prüft er seine künftige Lebensart nach dem, was ihn von innen bestimmt, und zwar nach Fähigkeiten und Neigungen. Hier kommen die allen jungen Schriftstellern jetzt so ergiebige Capitel von Empfindungsvermögen, Einbildungskraft, Verstand, Charakter und Temperament. Sodann wird im 2ten Theil gesehen, was uns von aussen bestimmt. 1) Wille der Eltern. 2) Erziehung. Diese ist α) diejenige, welche ich von meinen Eltern, β) die ich von meinen Lehrern, γ) diejenige, welche ich von der Welt und dem Umgang und δ) die ich von mir selbst empfangen habe. Alsdenn kommt Beschaffenheit meines Körpers, betrachtet nach Gesundheit, Stärke, Schwäche und dem äusserlichen Anstande. Schlußfolge aus diesem allen, und endlich Hülfsmittel, wenn ich schon einen Stand erwählt habe, der weder für meine Neigungen noch Fähigkeiten ist. Den Beschluß macht ein Stück genannt: die Bestimmung des Mädchens. — Herder, Abt, Garve, was habt ihr in der Welt zu verantworten! Ihr habt Hirschfelde und Verf. des Sophrons erzeugt! zwar nicht Kinder eures Bildes noch Söhne eures Leibes!

U.

Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich. Als eine Anweisung und Aufforderung, sich dieselben zu Nutze zu machen, meinen Mitbürgern gewidmet. Zürich, bey Orell, Geßner ꝛc. 1773. 144 S. 8.

Es ist bey allen Klagen und Spöttereyen, welche seit einiger Zeit gegen die Menge der Erziehungsschriften erhoben worden sind, kein geringes Vergnügen, zu sehen, daß dieses Heer von Schriftstellern Aufmerksamkeit bey solchen Personen erreget habe, von denen allein es abhieng, zu veranstalten, daß nicht blos geschrieben, sondern auch gethan und vollzogen, nicht bloß vorgeschlagen und getadelt, sondern auch würklich verbessert würde. Und zu verwundern ist es, daß in solchen Staaten die ersten und

merk

merkwürdigsten Erziehungsunternehmungen und Schulverbesserungen geschehen sind, die nach der Lage, darin sie sich befanden, und nach der steifen Denkungsart, die man voraussetzen muste, vielweniger dergleichen wichtige Veränderungen vermuthen und hoffen ließen, als andere, wo weniger Schwierigkeiten in dem Wege standen, und die gleichwol durch ihre Saumseligkeit weit zurückgeblieben sind. Ein aristocratischer Staat, wie der Züricher, verdient eben deswegen besondere Achtung, daß er, der großen Schwierigkeiten ohngeachtet, die ihm seine Verfassung in den Weg legen muste, eine so allgemeine Schulverbesserung unternommen und ausgeführet hat, als in der angezeigten Schrift beschrieben wird. Maynz und Münster sind ähnliche Beyspiele in Deutschland. Der Verf. hat sich nicht genannt; allein der Einfluß, welchen er hauptsächlich in die ganze Erziehungs- und Schulverbesserung zu Zürich gehabt hat, muste nothwendig einen so merkwürdigen und edlen Namen bekannt machen, als der seinige ist. Usteri heißt der verdienstvolle Mann, dem Zürich seine neue Schulanstalten, und wir diese kurze Beschreibung derselben zu danken haben. Ebenderselbe hat nicht bloß Plan, sondern eine reelle Anstalt zur besseren Erziehung der Töchter seiner Vaterstadt gemacht, die wir aber noch aus Briefen allein, und nicht aus diesem Buche haben kennen gelernet.

Da die ganze Schrift, zu Folge der in der Vorrede vorausgeschickten Erklärung, recht eigentlich zum Gebrauche der Einwohner in Zürich bestimmet ist, als welche hierdurch unterrichtet werden sollen, wie sie, als Eltern, die öffentliche Unterweisung ihrer Söhne unterstützen und befördern können, so würde es unbillig seyn, es dem V. sehr hoch anzurechnen, daß er nicht durchgehends die reine Büchersprache geschrieben, sondern hier und da Spuren des Schweitzerdialects zurückgelassen hat. Sie sind allerdings Fehler und anstößig, aber um der übrigen Güte des Buches willen verzeihlich, wenn der V. sich durch bloße Erinnerung bewegen läßt, bey der zweyten Auflage des Buches, sie vorher durch einen Freund berichtigen zu lassen.

Nach der Verschiedenheit des Alters und der Bestimmung der Kinder für allerley Stände sind fünf verschiedene Schulen angelegt worden, deren Einrichtung der V. in eben so vielen Abschnitten oder Hauptstücken, daraus

)uch bestehet, beschreibet: 1) Haußschulen. 2) Die
:he Schule. 3) Die Realschule. 4) Die Kunstschule.
e gelehrte Schule oder das Collegium Humanitatis.
wollen diese fünf verschiedenen Schulen nach der
: durchgehen, und die Einrichtungen derselben etwas
ıer untersuchen.
Gleich bey der Beschreibung der ersten Schule hat
oir mit Verdruß wahrgenommen, daß der V. gar zu
tig bloß mit Eingebohrnen und Bürgern von Zürich
bey denen er allerdings vieles voraussetzen konnte,
Ausburgern oder Barbaren, dergleichen alle übrige
sind, Verwirrung und Dunkelheit verursachet. Wir
ı keinen deutlichen Begrif von dem, was der V.
schulen nennt, bekommen. So viel sehen wir, daß
chen der allererste Unterricht ertheilet werden soll, daß
: Unterricht im Buchstabiren, im Lesen, im Schrei
ınd in nützlichen Gedächtnißübungen bestehe, daß
den letzteren die erste Unterweisung in der Religion
ffen sey, daß zugleich für die Angewöhnung gu
Sitten gesorget werde, und daß diese Schule Mäd
nd Knaben ohne Unterschied offen stehe: aber welche
e Beschaffenheit, die ganz local seyn muß, den Na
Haußschulen veranlasset habe, dies ist vor unseren
n verborgen. Sind es etwa bloße Privatschulen,
e wol unterrichteten Wittwen oder alten Demoisellen
alten verstattet werden, oder sind es Küsterschulen
en Kirchen? Wir rathen, nach S. 14. auf die letzte
In der für sie vorgeschriebenen Methode finden wir
ganz widersinnige, aber auch keine neuen Bemer
n. Sie ist unter den in dergleichen Küsterschulen
)nlichen Methoden die erträglichste, und findet sich
halben, wo gute Aufsicht ist; am besten in den
zischen Landen. Die bey dem Unterrichte einzelner
r versuchte Methoden, Kindern geschwinder das Le
lehren, finden freylich in zahlreichen Schulen große
ierigkeit.
:s folget S. 23. die deutsche Schule, darinn einerley,
den vorhergehenden, aber nur bis zu einer größeren
mmenheit, getrieben wird. Die Kinder lernen bis zu
8ten Jahre fertig und mit Anmuth lesen, sie werden
cherzählen geübet, lernen nunmehro schön und auch
ndig schreiben, erhalten den ersten Unterricht aus der
natik ihrer Muttersprache, und fahren in steten Ge

dächt

dächtnißübungen fort, bey denen aber immer zugleich der Verstand beschäftiget wird, sie werden zum Lateinschreiben angeführet, lernen die Zahlen nicht nur einzeln kennen, sondern auch mehrere aussprechen, sie machen auch mit dem Lineal und Zirkel regelmäßige Figuren nach, davon ihnen die Operation erst vorgemachet worden.

Dies vorausgesetzet, werden die Knaben in die Realschule befördert, in welche die bisherige lateinische Schule umgeschaffen worden ist. (Es scheinet, als wenn alle folgende Schulen bloße Abstufungen oder Nebentheile der Realschule sind, ob sie gleich durch besondere Namen unterschieden werden. Die unterste Classe führet eigenthümlich den Namen Realschule, so wie die beyden obern Classen den Namen des Collegii Humanitatis.) Statt daß in der vorherigen oder alten lateinischen Schule bloß Latein, und auf eine höchstverkehrte Art gelehret worden ist, so wird nun Latein und Griechisch nach vernünftigeren Methoden und zu gleichet Zeit noch viel anderes gelehret. Nachdem der V. die sonst gewöhnliche Marter mit dem Latein beschrieben hat, erzählet er: 1) wie die verbesserte Unterweisung eingerichtet werde. Es wird, um uns kurz zu fassen, die Lehrart befolget, welche der sel. Joh. Matth. Gesner für die Churhannöversche Lande entworfen hat, und die daselbst auf hohen Befehl eingeführet (aber an den wenigsten Orten angenommen oder befolget) worden ist. 2) Der Religionsunterricht ist a) zuförderst auf den Zürcher Catechismus gebauet. Wir haben diesen nie gesehen, und können also von dessen Güte oder Fehlern nicht urtheilen. Aber aus einer Stelle S. 61. f. ist zu schliessen, daß er nicht nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen junger Leute von diesem Alter eingerichtet sey. „Es kommen darinn, heißt es, Fragen vor, die über den Verstand der Kinder von diesem Alter sind; andere, die von Sachen handeln, welche man gegenwärtig eher entbehren kan, als zu den Zeiten, da dieser Catechismus ist verfertiget worden, und derenthalben man viel schwatzen müste, ehe das Kind dieselben verstehen oder Nutzen daraus ziehen könnte.„ Warum machet sich doch nicht der Zürcher Staat das Verdienst, für ein besser eingerichtetes Elementarbuch zu sorgen; wenn er so augenscheinliche Fehler in dem aufgeerbten Catechismus wahrnimmt? Der weitere Unterricht in der Religion bestehet darinn, b) daß man die evangelische Geschichte mit den Kna-

liefet, und daben die Auslegung des sel. Osterwalds zu
e nimmt; c) daß man sie Sprüche und solche Stellen
H. Schrift auswendig lernen läßt, welche Wahrheiten
das deutlichste vortragen, erklären und beweisen, oder
e Erweckungen zu besonderen Tugenden enthalten; d)
der Lehrer die christliche Tugendlehre, welche im N.
zerstreut gelehret wird, in einem kurzen Inbegriffe
mmenfasset und vorstellet. 2) Der zweyte Gegen
) des Unterrichtes für diese Schule ist Geschichte.
hichte der Vaterstadt, und nach dieser, des Vater
es, stets verbunden mit den Landcharten, auf welchen
Lage der Cantonen gegen einander und das Merk
dige der Städte vorgestellet wird, machet den ersten hi
schen Unterricht aus. Allgemeine Geschichte bleibet für
oberen Classen und ist das letzte. Ohnfehlbar ist hier
methodischsten verfahren. Die Natur selbst schreibet
or, mit dem einzelnen und nicht mit dem abstrakten an
ngen. Wir tadeln dies nur, daß der historische Unter
nicht früher ist eingeschoben worden. 3) Uebungen
Schreiben, im Rechnen und in den einfältigsten Anfän
der Meßkunst. Gute, obgleich gemeine Bemerkungen
Vorschriften!

Die Kunstschule, die vierte in der Reihe, ist eine ganz
Anstalt. Wenn Kinder die vorhergehenden Schulen
Classen durchwandert haben, alsdenn trennen sie sich
ihrer unterschiedenen Bestimmung, indem ihnen die
hl frey stehet, ob sie zur Kunstschule, oder zu den bey
obersten Classen, die wir die gelehrte Schule oder das
egium Humanitatis genannt haben, übergehen wollen.
s, worinn sie vorhin waren unterrichtet worden, diente
alle Stände, und erlaubte daher noch keine Trennung:
das Alter, in welches indessen die Knaben getreten
und der Entschluß, den sie selbst, oder ihre Eltern, ge
t haben, welchem zu Folge sie entweder zu Künstlern,
feßionisten und ähnlichen Lebensarten, oder zu eigent
Gelehrten und künftigen Staatsmännern, Geistli
Aerzten u. s. w. bestimmet werden, erfordert nach der
iven Bedürfniß dieser verschiedenen Stände, auch ver
ene Arten des Unterrichts. Für erstere ist in der Kunst
, für letztere in den beyden oberen Classen der Real
gesorget. Der für die Kunstschüler bestimmte Unter
ist folgender: a) Zeichnung von freyer Hand, damit
unterweisung und Uebung darinn das Auge an das
Schöne

Schöne gewöhne, und das Urtheil des künftigen Künstlers und Handwerkers über das, was schön oder häßlich, artig oder unartig ist, bilde und befestige. Die Absicht, welche der Rathgeber oder die Obrigkeit zu Zürich durch diese Schule zu erreichen gedenket, ist allerdings für den ganzen Staat wichtig. Denn freylich ist es wahr, was der Verf. S. 86. äussert, daß nemlich der angehende Handwerker oder Künstler, wenn er selbst zeichnen kan, und mit mancherley schönen und geschmackvollen Zeichnungen versehen ist, leichter jedem nach seinem Begehren dienen, von andern bedeutet werden, und auch andere bedeuten kan; und das nicht nur, sondern wenn seine Arbeit Fremden bekannt wird, so macht er seiner Vaterstadt Ehre und verschaffet seiner Arbeit grösseren Absatz. b) Meßkunst, verbunden mit einer Kenntniß derjenigen Stoffe, (Materialien) die in unseren Werkstädten verarbeitet werden. Es sind hierinn wieder drey Abtheilungen gemachet: 1) Uebung in der Zeichnung solcher einfachen Figuren, darinn die Knaben schon vorhin geübet worden sind, bis sie es zu der nöthigen Genauheit gebracht haben. 2) Anweisung, wie sie Linien, oder Flächen und Cörper messen und die Grösse oder den Inhalt derselben bestimmt angeben können, worzu die Beyspiele aus dem gemeinen Leben, aus den Werkstädten und aus den Fabriken gewählet werden sollen. Von einfachen soll der Lehrer auf zusammengesetztere Fälle fortgehen, indem er aus der Mechanik seinen Lehrschülern die Werkzeuge erkläret und gebrauchen lehret, die zur Ersparung der Zeit oder der Kräfte im Bauen oder Fahren, oder in Wasser- Brunnenwerken u. s. w. erfunden worden. 3) Anwendung und Gebrauch des vorhergehenden Unterrichts bey Handwerkern und Profeßionen, indem man den Schülern den Stof oder die Materialien, die da verarbeitet werden sollen, vorzeiget; die Zubereitung derselben zu verschiedenen Absichten, die Würkungen des Feuers, Wassers und der Luft auf dieselben, ihrer Vermischung unter einander, die Werkzeuge oder Maschinen zur Verarbeitung derselben und die Verschiedenheit dessen, was daraus verfertiget werden kan, herzählet und erkläret. (Wir halten diese Anstalt für die vortreflichste unter allen, welche in diesem Buche beschrieben werden. Sie ist in ihrer Art neu, da die übrigen allenthalben, wo das Schulwesen nicht ganz verfallen ist, im Gange sind. Nur wünschen wir zum abgezielten Nutzen der ganzen Anstalt einen recht erfahrnen

und practischen Lehrer, nebst einem reichen Apparatus von Modellen, Zeichnungen, Instrumenten und Materialien.) c) Geschichtskunde und Erdbeschreibung, beydes nach genauen Beziehungen auf die Bedürfniß des Handwerkers und Bürgers, nicht aber des Gelehrten. d) Schreiben und Rechnen. Alle im Handel und Wandel vorfallende Rechnungen, nebst einer Anleitung zum Buchhalten, alle dem bürgerlichen Stande vorkommende Schriften, Briefe, Quittungen, Adressen, Titulare, u. s. w. werden in Beyspielen und schön-geschriebenen Formularen zur Abschrift gegeben.

Es sind noch die beyden oberen Classen der Realschule, oder die für gelehrte Stände bestimmte Schulen übrig, deren Unterricht der V. in dem fünften Stücke beschreibet. Die Religion wird nach dem Catechismus gelehret, wie in den vorhergehenden Classen, womit das Lesen der H. Schrift und das Auswendiglernen der Hauptstellen aus derselben verbunden wird. Durch die Anzeige dieses Unterrichts ersparen wir uns unser Urtheil. Bey einer totalen Verbesserung der öffentlichen Unterweisung hätte doch billig der Religionsunterricht in der obersten Classe und für künftige Gelehrte etwas vollständiger, systematischer und gründlicher eingerichtet werden müssen. Latein und Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung, Vernunftlehre, Rechnen und Meßkunst, Zeichnen und Französisch machen die übrigen Theile der zur Bildung künftiger Gelehrten nöthigen Encyclopädie aus. Wir treffen in den neuen Verordnungen dasjenige Gute an, das auf guten Schulen gewöhnlich beobachtet wird. Die Räsonnements über den Gebrauch des Griechischen und Lateinischen, ingleichen über die zu befolgende Methode sind richtig: aber um von beyden Sprachen den rechten Nutzen in den demnächst zu treibenden Hauptstudien machen zu können, dünkt uns, werden zu wenig Schriftsteller gelesen. In der griechischen Sprache geschiehet ohnläugbar zu wenig; vielleicht aber auch in der Lateinischen.

Wir haben dieß kleine Buch unseren Lesern mit einiger Vollständigkeit bekannt machen wollen, weil es eines der besten Beyspiele zu enthalten und zu beschreiben scheinet, wie alte Schulanstalten nutzlich gemachet werden können, ohne sie ganz umzuwerfen und auf ihren Trümmern neue aufzubauen. Viele unserer pädagogischen Projectenmacher versehen es darinn, daß sie alles alte unbrauchbar und un-

vernünftig finden. Sie irren sich eines Theils darinn gröb⸗
lich, anderen Theils verursachen sie durch diese Behauptung,
daß gar nichts geschiehet. Die bereits vorhandene Anstal⸗
ten der meisten Städte und Länder sind bey allen ihren Män⸗
geln und Fehlern so beschaffen, daß durch einige Verbesse⸗
rungen und Zusätze daraus leichter etwas unseren Zeiten an⸗
gemessenes gebildet, als eine ganz neue Schule gestiftet
werden kan. Zürich hat Beyspiel und Muster gegeben. In
Bern hat man, wie wir hören, auf die Vorschläge des Hrn.
Sinners und Wilhelmi zu viel umwerfen und zu viel neues
einführen wollen: darüber ist das meiste wieder umgekehret
und die Obrigkeit auf immer abgeschrecket worden. Herr
Usteri that gemäßigtere Vorschläge, und half dadurch seinem
Staate zu einer Erziehungsanstalt, die für alle Stände
passete und in der Ausführung leichte war.

M.

Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von ei⸗ nem Böhmen. Prag, bey Wolfgang Gerle. 1773. 278 Seit. in 8.

Der Verfasser sagt irgendwo, daß, wenn ein Dilettante
nobile spiele, und man sage, er spiele für einen von
Adel sehr gut, dieses in der ganzen Strenge seines wahren
Sinnes genommen, nur heiße: diese Musik thut den Oh⸗
ren weh. Etwas ähnliches dachte auch der Recensent, als
er die angezeigte Schrift zuerst rühmen hörte, und zugleich
erfuhr, daß ein Graf von Kinsky der Verf. davon wäre.
Gemeiniglich geht es wenigstens ja in der Welt so zu, daß
man ein mittelmäßiges Werk von einer Hand, woher man
es nicht erwartet, schön findet, und daß man einer Sache,
welche von einer hohen Person kommt, einen hohen Werth
beylegt, die man unwichtig fände, wenn man sie einem An⸗
dern zu verdanken hätte. Und der Gelehrte vergeht sich we⸗
nigstens in solchen Urtheilen so sehr, als irgend ein Andrer.
Indem wir mit diesen Vorstellungen gegenwärtige Schrift
zu lesen anfiengen, und erwarteten, nicht eben etwas sehr
schlechtes zu lesen: so fiengen wir an, die zuerst kommenden
schönen Gedanken und Bemerkungen auszuzeichnen. Allein
bald musten wir hiemit inne halten, als wir sahen, daß
ein die Natur der Sache mit Theilnehmung anschauender,

tief eindringender und mit sicherm Blick das Wichtigste aus-
wählender Geist unsern Schriftsteller immer in seinem Den-
ken geleitet hatte, und daß alles auf eine so edle, leichte und
gefällige Art eingekleidet war, als man sich eine griechische
Schöne denken würde, der die Grazien Bildung und Ge-
wand gegeben hätten. Oft hat beym Lesen die Bemerkung
der Richtigkeit und Bestimmung des vorhandenen Werths
der Kenntnisse und Dinge, wodurch der Mensch glücklich
oder unglücklich gemacht wird, und die durch alles so hell
herdurchscheinende Menschenliebe, den Recensenten so an-
genehm und stark bewegt, daß er das Buch hat wglegen
müssen, um das von Vergnügen und von der Sehnsucht,
daß die Menschen nach des Verfassers Anweisung zur Glück-
seeligkeit geführt werden möchten, klopfende Herz erst wie-
der geruhig werden zu lassen. Diese Empfindungen wären
vielleicht etwas weniger lebhaft gewesen, wenn ein Gelehr-
ter von Profeßion, oder ein Mann, dessen eigne Vortheile
mit dem, was hier gelehret wird, in Verbindung stünden,
dies Buch geschrieben hätte. Aber wenn unter den Großen,
worunter so wenigen das Wohl der ganzen Menschheit
recht am Herzen liegt, und welche doch überhaupt das Maaß
des Glücks und Elends so sehr bestimmen, das über ein
Volk kommen soll, Einer mit Wärme zum Besten der Men-
schen redet und handelt: so ist es auch natürlich, daß ein
von Menschenliebe durchdrungenes Herz hierüber ein unge-
wöhnliches Vergnügen empfindet. Und wenn der Recen-
sent hiebey erinnert, daß er mit seinen Hochachtungsbezeu-
gungen gegen hohe Personen immer weniger weit geht, als
gegen andre, indem er nichts mehr, als jedes schmeichelnde
und unverdiente Lob, das hohen Personen und Fürsten ge-
geben wird, und wodurch diese ohnehin leicht auf die Bahn
der Wollust, der eitlen Einbildung, des Stolzes und der
Unterdrückung abirrende Menschenbeherrscher gänzlich ver-
dorben und gegen ihre geringen Nebenmenschen fühllos ge-
macht werden, von ganzen Herzen verabscheuet; und daß
ihn die Vorhaltung der glänzendsten Vortheile nie bewegen
würde, seiner eigenen Regenten wider Verdienst zu rüh-
men: so hat man Ursache zu glauben, daß durch obiges Lob
dem Verf. ein reines Lob des Verstandes und des Herzens
dargebracht ist. Aber wir haben es noch nicht gesagt, daß
der wichtige Gegenstand, der hier wichtig genannt wird,
das Erziehungswesen und die in der Jugend zu erwerben-
den Kenntnisse und Vollkommenheiten sind. Ob der Verf.

hier

hier gleich vorzüglich auf die Kinder angesehener Personen sieht; so ist doch fast alles auf die Erziehung der Jugend überhaupt anzuwenden. Zuerst handelt der Verf. nachdem er von dem Gegenstande der Erziehung überhaupt geredet hat, von S. 8 bis 42. von dem Physischen in der Erziehung und darauf zweytens bis zu Ende des Buchs von der moralischen Erziehung. Im ersten Theil zeigt er, wozu Kinder in Rücksicht auf ihren Körper zur Erhaltung der Gesundheit zu gewöhnen sind, wie ihre äusserlichen Sinne geschärft werden und was für Nahrungsmittel zu wählen sind. Im zweyten Theil wird gehandelt von den Sitten; von der Religion; von der Moral in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben; von den Pflichten gegen sich selbst; von den gesellschaftlichen Pflichten; von dem Unterricht; vom Griechischen; vom Latein; vom Tanzen; von der Stundeneintheilung; von den vier Regeln der Rechenkunst; vom Illuminiren; von der Zeichenkunst; von freyen oder Recreationsstunden; von Besuchung der Künstler und Handwerker; von der Musik; vom Fechten; von der Mathematick; von der Logik und Metaphysik; von der Physik; von der Naturgeschichte; von der Anatomie; vom Ackerbau; von den Rechten; von den Anfangsgründen des Militärstandes; von Briefschreiben, der Lectür und den schönen Wissenschaften; von der Reitbahn; von Anwendung des Geldes; von Reisen; von Hofmeistern; von Erziehung des andern Geschlechts; und dann folgt noch etwas zum Beschluß des Werks, worin der Verf. nach der strengen Wahrheit beurtheilt zu werden verlangt. Den Recensenten hat ein innerer Trieb geleitet, früh alles zur Erziehung gehörige zu beobachten, und darüber nachzudenken: oft hat er mit Wonne an die daher für die menschliche Glückseligkeit zu erwartenden Vortheile gedacht, auch hat er sich seit 14 Jahren damit beschäftigt und viele Erfahrungen gehabt; und fast allenthalben hat er bey Lesung dieser vortreflichen Schrift seine Einsichten und Erfahrungen mit den Gedanken und Urtheilen des Verfassers zusammentreffend gefunden. Was wir in Ansehung der Sache anzumerken gefunden haben, schränkt sich auf folgendes Wenige ein. S. 97 wird schön gezeigt, wie viele Ursache man hat, die Seele früh stark und tapfer zu machen, auch wird schön gezeigt, was in der Hinsicht zu thun sey. Wir sind aber versichert, daß der Verf. in Angebung der Methode nach reiflichem Nachdenken noch glücklicher seyn werde. Er hat den Ge-

dan-

danken, daß, um den jungen Menschen dazu zu gewöhnen, daß er plötzliche Gefahren nicht scheue, und mit Gegenwart des Geistes sich darin zu helfen wisse, es nicht undienlich wäre, wenn man allenfalls in das Schlafgemach des Jünglings gienge, und Feuer! riefe. Es ist, wie die Erfahrung es lehrt, sehr nöthig, daß man in Erschreckungsmitteln mit den geringsten Graden anfange, und in unmerklichen Stufen weiter gehe. Durch plötzliches starkes Erschrecken bekommen die Nerven eine Erschütterung, mit der es eben so beschaffen ist, als mit dem Gedächtniß, das einen Begriff merklich bey sich behält, und der Seele wieder gegenwärtig macht, wenn eine Lage der Seele erfolgt, die derjenigen gleich ist, worin dem Gedächtniß zuerst das Wort eingeprägt wurde. Eine solche Nervenerschütterung des Schreckens kommt also auch immer leicht bey ähnlichen Schreckfällen wieder, und veranlaßt oft eine fieberhafte Disposition, wodurch der Körper geschwächt, oder selbst zu Grunde gerichtet wird. Geht man aber in unmerklichen Abstufungen in diesen Schreckübungen fort: so entsteht ein solcher fieberhafter Schauer nicht, und zuletzt kan man denn freylich solche Versuche machen, als der Verf. hier angegeben hat. Man könnte es etwa so machen. Man sagt dem Kinde seine Absicht in Rücksicht auf diese Uebungen; geht etwa mit demselben im Finstern; sagt, man wolle es nun los lassen, und nach einigen Minuten mit einigem Geschrey anfassen; läßt hernach den Zeitpunct, da man es thun wolle, nicht weiter bekannt werden, als daß es binnen einer halben Stunde erfolgen solle; sagt darauf, es solle einmal binnen 8 Tagen ein solcher Schrecken kommen u. s. w. S. 109. sagt der Verf. „Wo üble Neigungen „bemerkt werden, ist es gewiß allezeit der Nachläßigkeit „der Erziehungsaufseher zuzuschreiben.„ S. 110 heißt es, wo der Charackter nicht gut wäre, hätte man den Fehler allezeit in der Erziehung zu suchen. Der Erziehung ist ohne Zweifel weit mehr zuzuschreiben, als man gemeiniglich thut, aber die Erfahrung lehrt es doch, daß, wenn verschiedene Kinder, einige unwichtige Umstände abgerechnet, auf einerley Weise erzogen werden, doch ganz verschiedene Neigungen und moralische Aeußerungen zum Vorschein kommen. Wenn ich mich des Ausdrucks verschieden hier bediene: so will ich dies nicht von der Mannigfaltigkeit erlaubter Neigungen, sondern von der Verschiedenheit des moralischen Werths verstanden haben. Und wollte man

auch

auch in dem Geist selbst nicht eine solche Verdorbenheit annehmen: so ließe es sich doch leicht aus dem Bau des Körpers und dessen Einflüssen in die Seele erklären. Und da es in der Körperwelt in Ansehung einzelner Dinge Abirrungen von der guten Natur giebt, die Wirkungen äussern und oft ansteckend sind: wie sollte es denn nicht auch solche Abirrungen in der Geisterwelt geben. Eine Bemerkung, wodurch wir auf die Vernunftmäßigkeit der Lehre der Schrift vom Seelenverderben geführt werden. Nach dem Grundsatze des nicht zu Unterscheidenden ist auch, welches wider Helvetius zu merken ist, es anzunehmen, daß jeder Geist, jede Seele ihre eigenthümliche Beschaffenheit habe. Indessen Helvetius brauchte den Ausdruck Seele im Grunde, als einen leeren Namen, und wollte nur die wesentlichen Aeusserungen, die wir der Seele zuschreiben, so bezeichnen, wie wir durch jede Erklärung, worin das Wesentliche einer Sache nur genannt wird, etwas bezeichnen. Helvetius also, und bey den Alten ein Dicäarch können also bey denen nur ein Gewicht haben, welche die Seele ein Resultat des körperlichen Baues und der äusserlichen Eindrücke auf den Körper seyn lassen. Wir dürfen unsern Verf. dazu nicht rechnen. Auch sagt er S. 272. daß es schlechte Subjecte gebe, woraus nichts sonderliches zu machen sey. Also Erziehung thut nicht allezeit alles! Bey einer neuen Auflage dürfte der Verf. das, was S. 110 vom Spielen gesagt ist, auch wohl noch einer wiederholten reiflichen Erwägung werth halten. Der Recensent kan nicht umhin, weniger günstig davon zu urtheilen, und gründet sein Urtheil auf viele, sehr viele Beobachtungen und Erfahrungen. S. 111 wird gesagt, ein Kind würde leicht einen Eckel vorm Spiel bekommen, wenn man so lange und hoch mit ihm spielte, bis es beträchtlich verlöre, und auf einige Zeit Mangel am Gelde hätte. Anstatt des Eckels würde es sich leicht so, wie der erwachsene Spieler, dazu gewöhnen, und Unordnung würde sich leicht der ganzen Seele bemächtigen, und sie in einem Kreise von Begierden und ängstlichen Besorgnissen herumtreiben. S. 154. will der Verf. daß der Lehrer dem Kinde sage, er wolle sich, wenn es unter ihm, dem Lehrer, Wörter gelernt hätte, auch wieder mit demselben, nämlich dem Kinde, unterhalten. Aber so sieht das Kind schon das Lernen als eine unangenehme Arbeit, und die folgende Unterhaltung als eine Belohnung an. Und der Verf. will doch nach S. 164 mit Recht, daß immer das Studiren

dem Kinde unter dem Bilde des Vergnügens erscheinen. S. 202 legt der Verf. dem Menschen in allen Jahrhunderten gleiche Tugenden und gleiche Laster bey. Der Verf. will ohne Zweifel damit sagen, daß die ganze Masse des sittlichen Guten und Bösen immer unter den Menschen gleich groß sey. Viele, und dazu nicht mittelmäßige Denker, sagen dies. Allein wie der Recensent den Satz nicht liebet, weil die Annehmung desselben eben so üble Einflüsse in das Betragen der Menschen hat, als wenn man die Nothwendigkeit des Schicksals glaubt: so empört sich auch seine Vernunft, sein ganzes moralisches Gefühl dagegen. In keinen Sinn des Worts möchten wir die zu allen Zeiten gleiche Summe des Guten und Bösen annehmen, man mag dieses Gute und Böse in der ganzen natürlichen Beschaffenheit und in dessen Anlagen, oder in dessen Thätigkeiten bestehen lassen, die sich durch wirkliches Denken, oder durch Neigungen, oder endlich durch das, was aufs Denken und Neigungen zu folgen pflegt, durch wirkliche Handlungen äussern. Da nach des Verf. eigener Erkenntniß die Erziehung fast alles thut: warum sollte diese Erziehung nicht ein ganzes Volk zu einem höhern Grad des sittlichen Guten oder Bösen erheben oder herabsetzen können? Die Erfahrung lehrt es, daß, wenn in einer Familie die Aeltern sorgfältig über die Erziehung wachen, die ganze Familie sehr oft zu einer merklich hohen Stufe moralischer Güte gelangt, und daß sich diese Güte selbst über alle die, welche mit der Familie in Verbindung stehen, verbreitet. Der Recensent hat so nicht nur ganze Dörfer, worin lange ein sehr guter Schulmeister gelebt, und unterrichtet hat, sich durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen vor andern auszeichnen sehn, sondern kennt auch eine ganze Gemeine, über die durch einen Prediger, der faßlich und einleuchtend predigte, und der alles mit einem solchen Anstande, mit einem solchen Ton der Stimme, und mit so sichtbaren Aeusserungen eines in Harmonie mit dem Innhalt empfindenden Herzens vortrug, daß sich alles der Seele der Zuhörer mittheilte, in einer Zeit von 20 Jahren ein Geist der Ordnung, und eine Liebe zur Anständigkeit und Tugend kam, wodurch sie sich sehr merklich von andern umher befindlichen Kirchgemeinen unterschied. Warum sollte nicht so ein ganzes Volk, warum nicht ein ganzer Welttheil, warum nicht die ganze Welt im sittlichen Guten zunehmen und abnehmen können? Wollte man sagen, es wäre bey einem

einem veränderten äusserlichen Schein der Feinheit und
tigkeit, oder der Grobheit und Ungeschliffenheit, doch
gentlich eben die Summe des Guten und Bösen da:
prüfe man sich selbst, ob man nicht oft bey sich das G
oder das Böse mehr, als sonst, herrschend gefunden
Der Recensent weiß dieß wenigstens von sich. Kan ein
zelner Mensch nun im Guten vorwärts oder rückwärts
hen: warum nicht eine große Menge derselben? Auch
den angebornen Dispositionen und Anlagen möchte nich
behaupten seyn, daß sie zu allen Zeiten eine gleiche Sum
des moralischen Guten und Bösen dem Keime oder
Saamen nach in sich enthielten. Wenn Eltern eine zu
nem hohen Grad moralischer Ordnung gebrachte Seele
ben, und wenn durch diese Seele die Triebe des Kör
gebessert sind: so theilt sich diese zwiefache gute Richt
der Seele und der körperlichen Triebe in dem Fall, da
Eltern bey der Zeugung und in der Zeit der Schwangersc
in einer sittlich guten Lage gewesen sind, den Kindern
Auf solche Weise könnten unstreitig gewisse Geschlechter
zusammenlebende Familien nach und nach veredelt wer
Wer Huarts Schrift von Prüfung der Köpfe liest,
darin manche hieher gehörige Beweise finden. So ha
wir getreu angezeigt, was nach unserer Einsicht von
Verf. näher erwogen und richtiger bestimmt zu werden
dient. Da die edle und schöne Schreibart des Verf
zeigt, wie wenig er gleichgültig gegen Sprachvollkom
heiten ist; und da man von einem Meisterstück auch g
geringe Mängel wegwünscht, wenn selbige gleich nicht
etwas bedeutendes bey großen Vollkommenheiten von h
rer Art anzuführen sind: so wollen wir noch folgendes
hin Gehörige hinzusetzen. Einige Ausdrücke sind, wi
scheint, bisher ganz ungebräuchlich, aber sind gut gew
und geben eine Idee, zu der kein einzelnes Wort da
Dahin rechnen wir S. 38. Begliederung; S. 52. ent
digen; Eigenwörter, Eigennamen, und, wie uns de
noch einige, die wir nicht ausgezeichnet haben, mehr.
S. 6. derley, anstatt dergleichen, und schleinig, an
schleunig steht: so ist jenes wohl ein Provinzialwort,
dieß eine Folge einer unrichtigen Aussprache. S. 59.
den wir eine bey den Griechen übliche Wortfügung,
aber, weil sie philosophisch unrichtig ist, nicht verdient,
uns aufgenommen zu werden, nämlich diese: und
Schmerz, der keine Gränzen kennt, zergliedern wir

doch. Hier wird die erste Endung vorabgeschickt, und hat nicht, was sie haben muß, ein Zeitwort zur Folge. Es erfolgt vielmehr ein anderes Subject, durch dessen Zeitwort das vorausgesetzte Wort eigentlich regiert werden sollte, welches Zeitworts wegen hier nun ihn in der vierten Endung steht. S. 69. sehen wir nicht, wie daselbst diesem schlüpfrigen Zeitpunct stehen könne. Diese dritte Endung wird durch nichts veranlaßt. S. 70. finden wir: seinen Zögling die Menschen kennen lernen, anstatt lehren. S. 114. finden wir: welche ihn gelehrt werden müssen, wo ihn wohl ein Druckfehler ist, anstatt ihm. Gute Schriftsteller setzen zwar bey dem Wort lehren die Person und die Sache in der vierten Endung, da andre sonst die dritte Endung zur Person nehmen; allein wenn man auch nach der Römer Art in der leidenden Art die vierte Endung noch beybehalten wollte; so könnte dieß doch nicht von der Person, sondern nur von der Sache gelten. S. 176. und noch anderwärts steht: in einer Erziehung, wo, so wie im Französischen, das bestimmte Geschlechtswort zu setzen ist. S. 232. und, wo wir nicht irren, noch irgendswo sonst, finden wir: sich auf etwas verlegen, anstatt legen; welches verlegen in einigen Provinzen Oberdeutschlands bloß in dem Sinn gebraucht, noch aber nicht in guten klaßischen Schriftstellen aufgenommen ist, und nicht verdient, aufgenommen zu werden, weil das Wort legen so gebraucht wird, und verlegen heißt: etwas auf eine ungewöhnliche Stelle legen, wo man es nicht leicht wieder findet. Und so glauben wir, diese vortrefliche Schrift, so wie der Verf. es wünscht, wie ein wahrhaftig edler Mann es wünschen muß, und wie es endlich gegen das Publicum Pflicht ist, beurtheilt zu haben. Wir haben es schon gesagt, daß wir alles vorzüglich Vortrefliche hier nicht bemerken können. Nirgends finden wir gemeine Gedanken und triviale Sachen. Da dieses Buch zu den Schriften gehört, die jeder, der etwas gutes zu lesen wünscht, zu kaufen hat: so ist es auch unnöthig, hier irgend einen Auszug zu machen. Dennoch können wir nicht unangezeigt lassen, daß das, was S. 79 — 82. über die Ehre und S. 210. u. s. w. wider das gewöhnliche Disputiren gesagt ist, von jedem Leser beherziget zu werden verdient, weil so viele Menschen unrichtig darinn denken.

Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiliget. Zweyte, verbesserte Auflage. Basel, bey Johann Schweighäuser, 1773. I. Band 212 Seit. Zweyter Band, 250 Seit. in 8.

In dem ersten Stück des zwölften Bandes haben wir den ersten Band schon den Freunden der Jugend angepriesen. Daß Iselin diese Sammlung veranstaltet hat, ist schon allgemein bekannt. In der zweyten Auflage ist noch gar vieles zum Vortheil des Werks geändert. Bey jedem Stück hat er weise das Beste der Jugend zu Rathe gezogen. Der kurze Inbegriff der Geschichte ist aus dem erstern Bande bey der zweyten Auflage weggelassen und in den zweyten versetzt worden, der ausserdem sehr viel schöne Stücke hat. Weil auch Kinder gerne wissen, wer ein ihnen gefallendes Stück gemacht hat; so ist im Register der Verfasser jedes Stücks genannt. Die kurze Weltgeschichte ist freylich sehr kurz, aber so, wie sie ist, doch sehr nützlich. Auch darinn ist vieles verbessert. Anfänglich fanden sich darinn manche undeutsche Redensarten und Ausdrücke, die in dieser verbesserten Ausgabe fast alle mit andern vertauscht sind. Ueberhaupt kan dieses Buch nicht genug empfohlen werden.

Georgii Fabri, Poetae Laureati Caesarei Hungari considerationes rei scholasticae ad publicum juventutis patriae emolumentum in melius vertendae. Viennae, typ. Jo. Thom. nob. de Trattnern. 1773. 64 Seit. in 8.

Man sieht aus diesem Büchelchen, daß der Verf. gerne von den zur Verbesserung der Schulen gemachten Vorschlägen Gebrauch gemacht sieht, aber man sieht auch, daß er den Geist verbesserter Lehrmethoden und besserer Einrichtungen nicht genug gefaßt hat, und daß er überhaupt nicht das Gute von dem Schlechten gehörig abzusondern weiß. In seiner Gegend mag man vielleicht Ursache haben, ihn für einen mehr, als mittelmäßig geschickten Mann gelten zu lassen. Lebte er aber in Deutschland, so wäre er um alle Ehre, die ihm bisher etwa könnte vom Rufe der Ge-

schicklichkeit zu Theil geworden seyn, wenn er eine solche Schrift hätte drucken lassen. Er führt viele vortrefliche Schulschriften an, und es scheint, daß er sie gelesen hat; aber gewiß hätte er diese so genannten Considerationes nicht drucken lassen, wenn er den Sinn der angeführten Bücher genug begriffen hätte. Eine gar große Menge von Dingen stehen unter einer großen Reihe von Zahlen in der wunderlichsten Ordnung zusammen, und dann ist sein Latein unausstehlich schlecht. Man sieht's schon dem Titel an, da er Considerationes so gebraucht hat, als der Deutsche Betrachtungen gebraucht. So finden wir z. B. S. 12. de quatuor punctis agere, studia facilitare; S. 15. in attentione animos conservare, quae concidit &c. cognitionem solidare. S. 24. findet man prae habito themate von einem Satz, den einer vor hat, um ihn auszuführen. Es giebt unendlich vieles von der Art. Doch wir wollen ein Paar Stellen abschreiben, damit der Leser sehe, was er beym Lesen des Buchs zu erwarten hätte. S. 31. sagt er: Hoc punctum tale est, ut magis ex habilitate docentis, quam ex determinatione nostra dependeat: attamen ut hoc quoque in passu propria et aliorum edocti experientia nonnihil proferamus in medium, statuere fortasse non absque fundamento licebit. S. 35 und 36. führt er 53 Wissenschaften an, die alle in 3 Jahren bequem von drey Lehrern in einer Schule sollen gelehret werden können. Doch wir wollen ihn selbst hierüber sich erklären lassen. Totus hic conspectus, heißt es, scientiarum (worunter sich auch ein sogenanntes collegium camerale, geometria subterranea und viele andre ähnliche Sachen finden) quantum videor mihi videre quolibet triennio ad summum quadriennio (sicubi pluribus agere datum sit, bene quidem) per totidem nec plures collegas commode absolvi et expediri potest, idque absque eo, ut pluribus horis, quam nunc, publice laborare docentes necessitentur. Darauf sagt er S. 39: At difficiles hae sunt scientiae? Immo vero nulla prorsus est in se difficilis, modo dona docendi adsint, eoque nexu et ordine, quo debet, proponatur, id quod multis exemplis evictum dare possemus, si scopus permitteret. Etenim ego hac ratione non didici et tamen ad altiora dignitatum opumque subsellia eluctatus sum. Der Verf. sagt, daß er aufgefordert sey, fürs Publicum zu arbeiten. Fast sollte man vermuthen, daß diese Aufforderung von Feinden der Protestanten, zu welchen Hr. Fabri gehört, herrührte, das

mit

mit die Welt nemlich sähe, wie etwas Schlechtes auch ein Protestant noch zuweilen schriebe.

D. Anton Friedr. Büschings, Königl. Preuß. Oberconsistorialraths, auch Directors des vereinigten berlinischen und cöllnischen Gymnasii, Unterricht für Informatoren und Hofmeister. Hamburg, bey Buchenröder und Ritter. 1773. 200 Seiten in 8.

Es ist zwar nicht auf dem Titel angemerkt, daß dieß eine von dem Verf. verbesserte Ausgabe ist; wenigen unsrer Leser kan es aber unbekannt seyn, daß schon seit geraumer Zeit dieser Unterricht vorhanden gewesen ist. 1760. erschien nemlich die erste Ausgabe desselben, als der Verf. noch in Göttingen war. Ohne desselben Wissen ließ der Verleger dieses Buchs 1764. eine neue Auflage erscheinen, worüber sich der Verf. von Petersburg aus beschwerte, und desto mehr zu beschweren Ursache hat, weil einige Aenderungen darinn gemacht waren. Jetzt hat uns der Herr Oberconsistorialrath eine verbesserte Ausgabe erhalten lassen; und dieß auf dem Titel anzumerken, wäre nicht überflüßig gewesen, da die Leser der neuen Bücherverzeichnisse von den so vieles nachdruckenden Buchenröder und Ritter hier nichts anders, als einen Nachdruck erwarten werden. Die Aenderungen und Zusätze, welche der Verf. gemacht hat, beziehen sich, wie man leicht vermuthet, auf das seit 1768. etwas veränderte Ansehen des Erziehungswesens und auf einige Bücher, die seitdem gedruckt sind. Ueberhaupt hat dieses Büchelchen einen großen Reichthum an allerhand Zurechtweisungen für einen jungen Mann, der eine Informator- oder Hofmeisterstelle annehmen will. Es giebt darinn freylich viele Winke und Erinnerungen, die manchen Studenten und Candidaten überflüßig sind. Viele sind von Jugend auf in einer Lage gewesen, wo sie nach und nach mit sehr vielem, das hier bemerkt wird, bekannt geworden sind. Aber der Verf. sah mit Recht vorzüglich auf diejenigen, die diesen Vortheil entbehrt haben, die daher mit vielen Sitten und Gewohnheiten unbekannt sind, und denen oft ein Freund fehlt, den sie, ohne sich der Unwissenheit zu schämen, um alles das zu Rathe ziehen können. Gar viele

en daher froh seyn, daß sie hier nicht nur sehen, was
issen müssen, wie sie alles lehren sollen, sondern auch
sie gegen die Eltern, die Untergebnen, und selbst gegen
bedienten und das Gesinde zu beobachten haben. In
sten Ausgabe gefiel es uns nicht, daß der Verf. den In-
atoren und Hofmeistern es geradezu zur Pflicht macht,
Untergebnen beym Ausgehen den Rang zu geben. Es
sehr viele Informatorstellen, wo es in der That eine
unschickliche Erniedrigung für den Informator ist,
das geschieht, und wo, wenn die Eltern darinn nichts
imen, auch der Informator dem Untergebnen nicht
Rang geben sollte. In vielen Fällen wird die Klugheit
n freylich anrathen, das zu thun. Aber der Verf.,
Buch von Eltern so wohl, als von Hofmeistern gele-
ird, könnte hier S. 71. füglich gesagt haben, daß in
ällen, worinn die Eltern das erwarten könnten oder
warten schienen, der Informator oder Hofmeister der
heit gemäß handelte, wenn er darinn sich nach den
chen der Eltern fügte. Den Eltern selbst hätte er aber
79. es rathen können, es nicht allein nicht leicht zu
igen, sondern auch nicht einmal es zuzugeben, daß
Sohn der Rang gegeben werde. Wäre ich selbst ein
ı von hoher Geburt und Stande, so litte ich es nicht,
ein Sohn einem würdigen Informator zur Rechten
Es bringt Eitelkeit und Stolz in die junge Seele
hwächt sehr das Ansehen des Lehrers. Auch kennt der
sent viele, welche ihre Kinder nicht so ehren lassen;
hingegen viele Kaufleute, reiche Bürger, oder Pach-
d Verwalter kennen gelernt hat, die bey Tische den
mator unter alle Kinder herunter setzen, und es mit
Wohlgefallen ansehen, daß der Informator beym
iergange zur linken Hand geht. S. 78. erklärt sich
erf. sehr wider's Karten- und Würfelspiel, und will
eniger, daß der Hofmeister selbst mit den Untergeb-
iele. Der Recensent hält diese Spiele für die Pest
nschlichen Seele und der menschlichen Glückseligkeit.
ie ganze Welt liegt an dieser Spielseuche krank; und
. Lehrer das Spielen bey den Untergebnen nicht hin-
so dürfte es doch in gewissen Umständen rathsam
daß es in seiner Gegenwart geschähe, oder daß er
mit dem Untergebnen spielte. Feder räth im 2ten
des neuen Emils dieß mit vielem Grunde an.
thut nicht nur der Hofmeister und Prediger, son-
dern

dern jeder guter Mensch wohl, wenn er nach seinem Vermögen die Spielneigung unter den Menschen zu mindern sich bestrebt. Der Verf. ist widers Buchstabiren mit Gesner, verwirft es aber doch nicht ganz. Der Recensent hat in beyden Fällen Versuche gemacht, und hat beym Buchstabiren bey weitem die größten Vortheile gefunden. Man kan immerhin die Kinder sehr bald lesen lassen, aber man thut wohl, wenn man immer noch einige Jahre hindurch dieselben etwas buchstabiren läßt. Wir hätten nicht vermuthet, daß der Verf. S. 108 das Construiren noch ohne alle Einschränkung verworfen hätte. Damit der Schüler es deutlich sehe, wie ein Wort von dem andern regiert werde, ist es sehr nöthig, daß man zuweilen, aber freylich nur Weniges, vorconstruiren lasse. S. 159. lesen wir ungern, daß der Dualis im Griechischen nicht dürfte mit gelernt werden. Dem Verf. kan es nicht unbekannt seyn, daß der Dualis in Profanschriftstellern sehr häufig vorkommt. Und dem Kinde, das die einzelne und vielfache Zahl lernt, kostet es gar wenig Mühe den Dualis zugleich mit zu nehmen, wie es demselben hingegen viel Mühe kostet, den Dualis hernach besonders dazu zu lernen.

Wochenblatt für rechtschaffene Eltern. Ersten Bandes zweyte Abtheilung.

Zweyten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Nürnberg, bey Martin Jacob Bauer 1772, bis 1773. Die Seitenzahl vom ersten Bande fort bis 806.

Dieses Wochenblatt enthält nun zwey und funfzig Stücke und ist damit geschlossen. Was wir im ersten Stück des neunzehnten Bandes von der ersten Abtheilung des ersten Bandes gesagt haben, kan auch von dieser Fortsetzung, die mit dem vierzehnten Stück anfängt, gelten. Der Verfasser hat mit guter Wahl und Beurtheilung den Eltern über viele Punkte der Erziehung und des Unterrichts gar viele nützliche Aufsätze geliefert; und es ist zu wünschen, daß sie häufig von Eltern mögen gelesen werden. Was wir beym ersten Bande nicht angemerkt haben, ist hier noch hinzu zu setzen, daß nämlich der Verf. nicht bloß eigne Abhandlungen liefert, sondern hin und wieder starke Auszüge

aus Erziehungsschriften, von Basedow, Cramer, Ehlers, Locke, Miller, Sulzer und andern mitgetheilt hat.

Das Buch für Kinder, aus dem Französischen der Mademoiselle Los Rios übersezt und mit deutschen Zusäzen vermehrt. Dresden, 1773. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 388. Seit. in 8.

Es finden sich in diesem Buch Erzählungen und Fabeln, Lebensregeln eines Vaters für Kinder, allgemeine Begriffe, und Beschreibungen der Dinge, wovon Kinder unterrichtet werden sollen z. B. von der Schöpfung, von Gott, von dem Menschen, von der Welt, von den Gesetzen, von den freyen Künsten und Wissenschaften, von der Geschichte, von der Geographie, von der Dichtkunst, von den mathematischen Wissenschaften, von den Pflichten eines wohlgezogenen Kindes und zulezt kommt eine kurze Erklärung verschiedener Wissenschaften und Künste. Wir können nicht sagen, daß irgend etwas eine Meisterhand verrathe; aber das Buch ist überhaupt mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Alles was hier vorkommt, ist für alle Arten von Menschen sehr brauchbar und wir finden auch allenthalben Wahrheit und Gründlichkeit. Da wir das Original nicht in Händen haben so können wir nicht sagen, wie weit der Uebersetzer die Gedanken des Originals beybehalten oder weggelassen hat, und worin die Zusätze bestehen. So viel ist gewiß, daß die Art der Einkleidung sich überhaupt sehr gleich ist, und daß sich alles auch in der Hinsicht gut lesen läßt.

Gedanken über die schlesisch katholischen Schulen überhaupt. Frankfurt und Leipzig, 1773. 64 S. in 8.

Der Verfasser dieser Schrift redet vorzüglich von den Jesuiter lateinischen Schulen, die er selbst besucht hat, und zulezt sagt er auch etwas von den Trivialschulen. Was wir aus Felbigers Schriften wissen, das sagt er auch von letztern, daß sie nämlich anfangen sehr brauchbare Institute zu werden. Daß Unwissenheit und Vorurtheile dem Fortgange der Felbigerschen Schuleinrichtungen

gar

gar viele Hindernisse in den Weg legen, denkt man lei
und das sagt denn auch der Verf. Wie weit es mit
Unwissenheit, und mit der übeln Lehrart in den late
schen Schulen geht, kan man sich durchaus nicht so
vorstellen, als es ist. Bis auf 12 Jahre werden da
verschwendet und am Ende sind die Schüler nicht so w
daß sie auch nur etwas leichtes mit Verstand lesen könn
Wir dürfen diesen Nachrichten desto mehr trauen, da
Verf. mit einer gewissen Besorglichkeit, er möchte sich ü
manches zu hart ausdrücken, schreibt, und sich oft weit
linder über höchst anstößige Dinge erklärt, als es geschel
sollte. Es ist zu wünschen, daß diese Schrift häufig
dem katholischen Schlesien gelesen werde; und dann hat
Verf. vielen Nutzen davon zu erwarten. Lesern von E
sicht ist übrigens diese Schrift nicht weiter interessant,
es gedachte Nachrichten seyn können.

S.

Allgemeines Handbuch für die Schulmeister auf de
Lande, worin dieselben angewiesen werden, w
sie die ihnen anvertraute Jugend unterrichten s
len. Breslau, 1770. Bey Joh. Ernst Meye
8. 470 Seiten.

Anleitung für angehende Catecheten und Schulh
ter, der Jugend den kleinen Catechismus Luthe
nach dem Wortverstande gehörig beyzubringen
darinn ihnen die Hauptstücke desselben, in einze
ne Fragen zergliedert, mitgetheilt werden. A
Verordnung des Hochfürstl. Baden Durlachische
Consistorii, zum Gebrauch der Schulmeister de
Landes eingeführet. Carlsruhe, 1771. Bey M
chael Macklot rc. 8. 149 Seiten.

Der wohlunterrichtete Schullehrer, oder Anweisung
wie die anvertraute Jugend in den niedrigen Schu
len zur Gottseeligkeit, Singen, Beten, Lesen, Schre
ben, Rechnen, guten Sitten, Betrachtung der Na

turlehre, Gebrauch des Calenders, und andern den Leuten in den Städten und auf dem Lande nöthigen häuslichen Wissenschaften gründlich und nützlich kan angeführet werden. Allen Schullehrern zu ihrem eigenen Nutzen, nöthigen Erkenntniß und Gebrauch in ihrem Amte, herausgegeben von C. A. Löseke, ehemaliger Pastor der Gemeine zu Plauen an der Havel. Mit allergnädigstem Privilegio. Züllichau, in der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung, 1774. 8. 278 Seiten.

Wenn unsere mehresten Schulmeister auf dem Lande selbst bessere Erkenntniß hätten, und vernünftige Leute wären, so bedürfte es dergleichen weitläuftiger Anweisungen gar nicht, denn sie würden ihre Sachen noch besser machen, als es ihnen hier gesagt wird. Da aber der Unwissenden unter ihnen so viele sind, so muß ihnen freylich Anleitung zu ihrem Geschäfte gegeben werden. Dieß würde indessen viel leichter und mit glücklicherm Fortgange durch hie und da schon angelegte Zubereitungsanstalten in eigenen Schulhalterseminarien, als durch gedruckte Bücher von obiger Gattung, so manches Gute sie auch enthalten, geschehen. Die nun aber, wo solche Anstalten noch nicht sind, ihnen durch Bücher zu Hülfe kommen wollten, oder deren Herausgabe zu besorgen hätten, sollten doch ja dahin sehen, daß in diesen Büchern gerade das Beste und Nützlichste stünde, so sie die Kinder zu lehren hätten, und die dabey zu beobachtende Methode auf ganz wenige einfache Regeln gebracht wäre. Besonders wäre zu wünschen, daß man doch einmal, was den Unterricht im Christenthum betrift, die Sachen, welche der Schulmeister davon lehren soll, vernünftiger wählte, alles Mystische, Unverständliche, Unnütze und Scholastische, das leider noch immer für Religion gelten muß, wegließe, und nicht, wie in den angezeigten Büchern geschehen ist, es dem Lehrer so gar ausdrücklich zum Gesetz machte, ihnen Wörter, Formeln, Geschichten, Sprüche, Lieder, Gebete beyzubringen und buchstäblich ins Gedächtniß zu prägen, deren sie füglich entbehren könnten, weil sie ihnen zur christlichen Weisheit und Gottseeligkeit nichts helfen. Was denkt denn z. B. der Schulknabe bey dem bekannten Reimgebetlein, das auch

Löseke wollte gelehrt haben, Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc., und was wird er in seinem ganzen Leben dabey denken? Mißdeuten wird er es wol einmal leider! genug, aber verstehn? Das Blut Christi und seine Gerechtigkeit sind ja doch kein Rock, den man anzieht. Wozu sollen die Kinder also diese figürliche Vorstellung, die ja einer Erklärung bedarf, noch immerfort auswendig lernen? Kan man sie denn nicht von frühen Jahren an solche Gebete und Sprüche lehren, die keiner Mißdeutung unterworfen sind, und schon zeitig von ihnen können verstanden werden? Die Lösekesche Rechnungsart mag noch gehn. — Aber nach den Trauer- Hochzeit- und Gevatterbriefen des seel. Mannes sollte man im Jahr 1774 keine mehr in den Schulen schreiben lassen. — Vermuthlich ist bloß ein neuer Titelbogen um dieß alte Buch geschlagen worden, um die Reste noch los zu werden.

Ez.

---

15. Kriegswissenschaft.

Histoire militaire des Suisses dans les diffirens services de l'Europe: composée sur des pieces & ouvrages authentiques jusqu'en 1771. Par Mr. *May de Romain-Motier.* Ad majorem gloriam patriae. Tom. I. II. Berne, soc. Typogr. 1772. 592 & 666 S. kl. 8.

Nicht zu gedenken jener verächtlichen Menschen, welche mit ihrem Lob und Tadel Handelschaft treiben, lassen oft auch diejenigen den Verfassern keine Gerechtigkeit wiederfahren, welche, wie der große Montesquieu von dem Hrn. von Voltaire schreibt, zu viel Geist haben, andere richtig und billig zu beurtheilen. Denn diese bilden sich bey dem Anblick jeden Titels ein Ideal, nach welchem, nicht nach seinem Plan, sie den Verfasser loben oder tadeln; ob die Erfüllung ihrer unbarmherzigen Foderungen ihm nach seinen Geisteskräften und in seiner Lage möglich, denen aber, für welche er schreibt, nöthig, nützlich oder angenehm gewesen seyn würde, darüber bekümmern sie sich nicht.

Ihre Urtheile mögen den Leser oder Zuhörer vielleicht überzeugen, daß der unglückliche Verfasser nicht, wie er auf dem Titel sagt, eine Historie, ein System, einen Beweis oder eine Deduction geschrieben habe; was dann aber zuletzt von dem Buch zu halten sey, davon unterrichten sie uns schlecht. Oft begehen sie auch die Ungerechtigkeit, alle kleinen Fehler und Unrichtigkeiten zu ahnden, und durch derselben hämische Zusammensammlung in eine Recension ein sonst gutes Buch zu decreditiren. Sie sind überhaupt weniger zum Lob als zum Tadel geneigt, entweder weil sie Bewunderung und Lob für unphilosophisch und erniedrigend ansehen, oder weil sie das Publikum lieber belustigen, als belehren, oder weil obtrectatio & livor pronis auribus accipiuntur, adulationi fœdum crimen servitutis, malignitati falsa species libertatis inest. Ich aber finde nichts grosses in der Milzsucht, und halte nicht dafür, daß die Wahrheit durch einen beleidigenden und niederschlagenden Vortrag gewinne, oder durch sanfte Insinuationen verliere. Daß ein Mann von Genie von einer Recension Gelegenheit nehme, dem Publikum neue Aussichten zu eröffnen und grössere Plane vorzuzeichnen, ist allerdings der Vermehrung der Wissenschaften sehr vortheilhaft; ich selbst, nicht anders, als hätte auch ich einiges Genie, nehme mir zuweilen diese Freyheit. Das Hauptgeschäfte eines Recensenten ist aber meines Erachtens, nachdem er des Verfassers Ideal wohl bestimmt, und von der Ausführung desselben seine Gedanken eröffnet, den Gebrauch anzuzeigen, der von seiner Schrift (Nach Plinius, Leibniz und Haller ist von jeder Schrift einer zu machen.) gemacht werden kan. Diese Anmerkungen setze ich hieher, weil verschiedene Männer von Einsicht Hrn. May's Buch anders, als mir billig deucht, beurtheilt haben. Ich würde obangezeigte Fehler vielleicht nicht geahndet haben, wenn ich selbst sie nicht bisweilen begangen hätte, und bereute.

Nachdem der Herr Feldmarschall von Zurlauben die Geschichte der französischen Schweizertruppen bis auf den Aachener Frieden beschrieben, und urkundlich bewiesen hatte, unternahm Hr. May einen Auszug seiner vielen Bände, setzte die Geschichte bis auf gegenwärtige Zeit fort, (S. 1 — 484) fügte die von den östreichischen (S. 485 — 576), spanischen (II. 1 — 116), savoyschen (119 — 222), päpstlichen (223 — 256), venetianischen (261), holländischen (285), schwedischen (479), dänischen (487), russischen

schen (490), brandenburgischen (501), sächsischen (528), cölnischen (535), bayrischen (538), schwäbischen (540), na[illegible]anischen (545) und maltheſischen (592) Schweizertruppen bey. Nach vorläufiger Anzeige der verschiedenen Verträge, Bündnisse und Capitulationen verzeichnet er die hohen Officiers, und wenn sich einer derselben bey einer besondern Gelegenheit ausgezeichnet, so merkt er es an, handelt hierauf von der gegenwärtigen Beschaffenheit und Uniform, den Obersten, Lieutenants-generaux und Majoren jeden Regimentes und schließt jedes Buch, gleich dem ganzen Werk, mit einer Tafel aller Truppen, welche diesmal in jedem Dienst stehen; die Summe beläuft sich auf 91 Generallieutenante, Feldmarschälle, Generalmajoren und Brigadiers, 228 Oberste, Obristlieutenante und Majoren, 38739 Mann, 37 Corps verschiedener Truppen, 65 Bataillons, 435 Compagnien. Ausser Hrn. von Zurlauben hat er sich Khevenhüllers, Leüen, des Theatrum Europaeum, der Fama Europaea, verschiedener gedruckten Memoires und so vieler ungedruckten Nachrichten, als er in seine Gewalt bekommen konnte, bedient; daß diese Nachrichten ihn bisweilen betrogen, und daß eine Anzahl anderer vorhanden, die er theils nicht bekommen, theils nicht gekannt, daran zweifelt weder der Verfasser, noch irgend ein Leser. Lange Abschweifungen habe ich wenige oder keine wahrgenommen; mit Austheilung der Unsterblichkeit und den Titeln groß, berühmt, unvergleichlich, hätte er inhalten sollen, dieses Amt gehört dem Leser und dem Publikum. Die ungeschminkte Kriegshistorie, welche er beschreibt, ist Lobrede genug für das Vaterland, die Nation, die Geschlechter und Personen der verdienten Männer, welche sich ausgezeichnet haben. Diesen und dem ausländischen Ministern, mit welchen sie zu negoziren und zu kapituliren haben, muß dieses Buch interessant und angenehm seyn. Noch eins fodern wir von Hrn. May, den versprochnen Code militaire des suisses dans les différens services de l'Europe, ohne welches Buch wir nicht deutlich genug urtheilen können, wie viel oder wenig dieser Kriegshistorie und den ungedruckten Urkunden, auf welche sie zum Theil sich gründet, Glauben zuzustellen ist. Wenn aber Herr May sie auf solche Art vervollkommet, so kan er sich den Beyfall und Dank, und die die fernere Aufmunterung aller vernünftigen und unpartheyischen Männer versprechen.

Sb.

Eigen-

Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten, zur Prüfung derer, die es sind, und derer die in diesen Stand treten wollen, nebst einem Anhange aus Xenophons Rückzuge der zehntausend Griechen, von einem Officier. Dresden und Leipzig, bey J. N. Gerlachs Witwe und Sohn, 1773. 8. 15 Bogen.

Der Verfasser trägt in diesem Werke seine Gedanken mit einer edlen freymüthigen Bescheidenheit vor, die ihm Ehre macht. Ohngeachtet er nichts neues sagt, so sagt er doch alte Wahrheiten auf eine angenehme Art, und wenn seine Beyspiele gleich nicht so glänzend sind, als des französischen Moralisten, so sind sie doch anlockend und mit vieler Beurtheilung angebracht. Die Schreibart wird sich aus folgender sehr rührender Stelle am besten beurtheilen lassen, die wir mit Fleiß ausgezeichnet haben, weil sie im kleinen ein fürtrefliches Bild von einem verdienstvollen Officier ist. „Wertheste Cameraden! Die wenigsten werden „es unter uns zu einem allgemeinem Ruhm bringen kön„nen. Die meisten oft wahrhafte Helden sterben unbe„merkt, und nur von einer Compagnie oder einem Regi„mente erkannt und bewundert, auf etliche Tage oder Jahre „bewundert. — Bestreben Sie sich also im Soldaten zu„gleich den Menschen zu erheben und zu verewigen! Wenn „dereinst über ihre Asche edle Zähren ihrer Mitbürger flies„sen; wenn, durch ihren innern Werth gerührt, Herzen „bluten; wenn ihr Fürst im tapfern Soldaten den red„lichen und getreuen Diener, das Land den Beschützer, den „Wohlthäter und Erhalter, ihre Untergebenen den Vater, „ihre Cameraden den Freund, und alle Tugendhaften den „rechtschaffenen und redlichen Mann beklagen, dann wird „ihr Ruhm vorzüglich und unsterblich seyn, wenn auch „das Glück oder die zu niedre Ehrenstelle Sie keine „Schlachten hat gewinnen noch Länder erobern lassen.

Remarques sur le Militaire des Turcs et des Russes, sur la façon la plus convenable de combattre les premiers, sur la Marine de deux empires belli gerantes, sur les peuples qui ont joint leurs armes a cel-

a celles de Russie, tels que sont les georgiens, cholchidois, Mainottes, montenegrins albanois, chretiens grecs etc. avec diverses observations sur les grandes actions qui se sont passés dans la derniere guerre d'Hongrie et dans la presente en Moldavie Comme aussi sur l'expedition de la flotte russe en grece, & sur cellè da Comte Tottleben, avec des Plans, par Mr. *de Warnery*, Major General. Breslau, chez Guil. Theoph. Korn, 1771. 8. 12 B.

Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen dem russischen und türkischen Reiche, als auch zuverlässige Nachrichten von der Schlacht bey Chozim 1769, und der bey Kahul 1770. Nebst einer gründlichen Beschreibung derer in diesem Kriege sich mit befindlichen fremden Nationen, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Art Krieg zu führen 2c. mit Plans von einer Person vom Stande. Breslau, verlegts Wilhelm Gottlieb Korn, 1771. 8. 13 Bogen.

Dieses ist eine Uebersetzung des angeführten französischen Werks; und wir begreifen nicht, warum nicht der Name des Hrn. Verfassers, auch angezeigt ist, daß es eine Uebersetzung sey. Es ist die zweyte Ausgabe, und die Verdienste des Werks sind Personen vom Militairstande bekannt genug. Der Hr. V. hat sich die Mühe genommen, es noch einmal sorgfältig durch zu gehen, und dahero erscheint es mit wichtigen Zusätzen. Es ist in vier Hauptstücke eingetheilt. Das erste handelt von dem Kriegsstaate der Türken. Das zweyte von dem Kriegsstaate der Russen. Das dritte von den Georgianern, Mingreliern, Mainotten, und andern gegen die Russen wohlgesinnte Völkern. Das vierte zeigt, wie man gegen die Türken kriegen und mit ihnen fechten muß. Jeder von diesen Vorwürfen ist mit einer vorzüglichen Ordnung und Gründlichkeit behandelt, und der Herr Verfasser zeigt sich überall, als ein genauer und aufmerksamer Beobachter, scharfsinniger Beurtheiler, und als ein Mann, der sein Fach in seiner völligen

Ge-

schine soll ferner verhüten, daß das Canon gar nicht zurücke laufe. Allem Ansehen nach muß der Erfinder auch die Kunst verstanden haben, Pulver zu machen, welches nur nach einer Seite würkt; denn wenn man sich bey dieser Maschine des gewöhnlichen Pulvers bedienen wollte, so würde sie nach einigen Schüssen bald unbrauchbar seyn. Uebrigens ist die Aufgabe, das Zurücklaufen der Canons zu vermindern, eben keiner sonderliche Schwürigkeiten unterworfen, und zu klein für eine Preißfrage, es völlig aber aufzuheben, ist ein Gedanke, den wir den Zirkelquatrirern bestens empfehlen wollen, ein würdiger Gegenstand für solche große Geometer!

Das vierte Stück in diesem Bündel enthält einige Bemerkungen über die Verbesserung des Wagenbaues, auch aus dem Nouvelliste oeconomique, die nicht zu verwerfen sind. Das Fahrwesen verdient allerdings die Aufmerksamkeit eines Soldaten.

Das fünfte enthält den Titel Invaliden aus der Encyclopedie und Entwürfe, abgelebte und zum fernern Dienst unbrauchbar gewordene Soldaten zum Besten der Bevölkerung zu versorgen. Das sechste ist ein Auszug aus dem Titel Baliste in der Encyclopedie. Das siebente ein Auszug aus des Herrn de la Mont Fonction de tous les Officiers de l'Infanterie, in dem viel nützliches vorkommt.

Endlich beschließt die Abhandlung von den Turnieren, die auch besonders heraus gekommen ist, das ganze Werk. Diese ist bereits in unserer Bibliothek, im 2ten Stück des 21ten Bandes angezeigt worden, und wir lassen es bey dem Urtheile des Recensenten darüber bewenden.

Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland, Polen und der Ottomannischen Pforte. 1ter bis 32ter Theil. 4. 1771 — 1774.

Diese Geschichte setzt ihren Gang ununterbrochen fort, und wenn sie vollendet ist, welches zum grossen Leidwesen des Verlegers nun bald geschehen muß, kan sie immer dienen, diesen merkwürdigen Krieg mit einem Blicke zu übersehen.

Q.

Carl

Carl August Struensees Anfangsgründe der Krie[illegible] baukunst. Zweyter Theil, darin von der [illegible] schaffenheit der eigentlichen Festungen gehand[illegible] wird. Mit vielen Kupfern. Leipzig und Liegn[illegible] bey David Siegerts sel. Witwe, 1773. (1 Alph. 16 Bogen Text, 50 Kupfert.)

Derselben dritter und letzter Theil, so von dem [illegible] griff und der Vertheidigung der Festungen hand[illegible] Mit vielen Kupfern. Ebendaselbst 1774. (2 Alph. 2½ Bogen Text. Das hier nachfolgen[illegible] Register zu dem zweyten Theil mit eingeschloss[illegible] 16 Kupfertafeln.

Wir wiederholen alles, was wir zum Ruhm dieser sch[illegible] baren Arbeit, bey Ankündigung des ersten Th[illegible] (XVII. B. I. St. 266. S.) gesagt haben, und wollen[illegible] nun auch vom zweyten und dritten Theil verstanden wis[illegible] Eine umständliche Anzeige aller hier abgehandelten Mater[illegible] zu liefern, finden wir um so weniger nöthig, da gewiß je[illegible] Kenner und Liebhaber dieser Wissenschaften, der den er[illegible] Theil gelesen hat, begierig seyn wird, auch die folgen[illegible] näher kennen zu lernen, als in einem trockenen Gerip[illegible] und suchte er bloß dieses, so fände er es in dem vorange[illegible] ten tabellarischen Inhalt genauer detaillirt, als es in ei[illegible] Recension füglich geschehen kann. Von denjenigen aber, [illegible] diese Wissenschaft erst erlernen, oder andere lehren wol[illegible] darf man ohnehin voraussetzen, daß sie dieses Buch zu ih[illegible] Handbuche machen werden. Wenigstens wüßte der Re[illegible] sent beyden keines vorzuschlagen, daß die Stelle von die[illegible] vertreten könnte; wohl aber ganze Reihen und Schichten [illegible] Fortificationsbüchern zu nennen, deren Stellen samt [illegible] sonders dieses Buch vertreten kann. Wir wissen nicht, [illegible] nahe der H. Verf. den würklichen Bau der Festungen, [illegible] würkliche Angriffen und Vertheidigungen hat kennen ler[illegible] Kennet er alles nur aus Büchern; so begreifen wir ka[illegible] wie es ihm möglich gewesen ist, sich von allem, was d[illegible] vorkommt, so lebhafte und vollständige Begriffe zu erwer[illegible] und so pragmatisch davon zu schreiben. Wir sind bey m[illegible] chen Stellen auf die Vermuthung gekommen, daß er G[illegible] genheit gehabt habe, sich des Beyrathes und der practis[illegible] Einsichten fähiger Kriegspersonen zu seinem Werke zu be[illegible]

nen. Irren wir uns darin nicht; so ist dieses eine neue Zierde des Buches, und ein Vorzug vor den meisten andern, die bloß von Gelehrten herrühren.

Der H. Verf. bedienet sich bey allen Gelegenheiten der glücklichen Methode, daß er gleich anfangs die Eigenschaften, die von einem jeden Werke oder Geschäfte zu erwarten sind, aus dessen Absicht festsetzet; daß er alsdenn untersuchet, welche Gestalt, Einrichtung, Größe, Ordnung, diese Eigenschaften erfordern; was es für Folgen habe, wenn man die Sache größer oder kleiner machen, die Gestalt so und so ändern wollte: alsdenn zeigt er, durch was für Mittel dieser oder jene berühmte Ingenieur die Absicht zu erhalten gesucht habe; beurtheilet die Vortheile und Nachtheile bey ihren Vorschlägen; vergleicht sie mit einander, und entscheidet endlich, welchem von ihnen der Vorzug gebühre, und was noch daran auszusetzen und zu verbessern ist. Dieser Methode haben zwar andere Fortificationsschriftsteller gleichfalls zu folgen gesucht; aber ihr Vortrag artet so leichte in einen bedrohlichen Ton, in ein förmliches Gefechte, in einen Fuß vor Fuß fortgesetzten Angriff und Vertheidigung ihrer Werke aus, daß man endlich von dem vielen Feuer und Lermen ganz taub wird, und lieber — in der Stille abziehet. Die Urtheile des H. Verf. sind ohne triumphirendes Geschrey, aber auch, so viel wir einsehen, ohne Vorurtheil des Ansehens, ohne Rücksicht auf die Nation oder das Zeitalter der Erfinder oder Verfasser, mit eclectischer Freymüthigkeit gefället, und mit Anführung entscheidender, auf das scharfsinnigste gewählter Gründe und Beyspiele, aus der alten und neuen Kriegsgeschichte, bestätiget.

Der zweyte Theil hat zehen Hauptstücke und jedes davon wiederum seine Abschnitte. Das erste handelt vom Wall, nach dessen allgemeinen Eigenschaften, einzelnen Theilen und verschiedenen dabey noch anzubringenden Stücken, von Erfindung, Zeichnung des Hauptwalles bey regulairen und bey irregulairen Figuren. Das zweyte von den Aussenwerken. Das dritte von dem bedeckten Weg und dem Glacis. Das vierte von den unterirrdischen Galerien, von Schleussen und Bären. Das fünfte von der Lage der Festungen in einem Lande, physikalisch und politisch betrachtet. Das sechste von Austheilung des innern Raumes und den verschanzten Lägern einer Festung. Das siebende von Bauanstalten. Das achte von dem würklichen Bau. Das neunte von den Bedürfnissen

sen einer Festung. Das zehnte von etlichen Befestigung
manieren der berühmtesten Ingenieurs.

Wir wollen hier und da etwas auszeichnen, was u
vorzüglich gefallen hat, die Arbeit des H. Verf. besond
characterisiret, oder auch zu weiterer Untersuchung und B
richtigung empfohlen zu werden verdienet.

§. 18. Vielleicht weiß mancher Practicus noch ni
recht die Ursache, warum er seinen Mauren eine Böschu
giebt; hier kann er sie in wenig Zeilen lesen: Es ist den R
geln der Sparsamkeit gemäß, den Bekleidungsmauren ei
Walles eine Böschung zu geben. Das heißt: man ka
wohl, in jedem Fall, eine senkrecht aufgeführte Mauer a
geben, die einem jeden noch so starken Seitendruck gewach
ist; man erwählet aber alsdenn größere und kostbarere M
tel, seinen Endzweck zu erreichen, als nöthig sind. D
es läßt sich eine schiefaufgeführte Mauer angeben, die a
weniger Materialien bestehet, und doch eben so stark d
Seitendruck widerstehet. Ja wenn wir auch zu der sch
aufgeführten Mauer eben so viel Materialien nehmen w
ten, als zu den senkrechten; so wird doch alsdenn die sch
weit mehr Widerstand leisten als die senkrechte.

§. 52. Man könnte die Frage, ob ein trockener o
nasser Graben besser sey, etwa für unnütz halten, wei
in einzelnen Fällen nicht von dem Willkühr eines Ingenie
abhängt, was für einen Graben er erwählen will; allein
H. Verf. zeiget den großen Nutzen dieser Untersuchung, u
setzt ihn in nachfolgendes: Erstlich, wenn zwey Oerter, il
übrigen Lage nach, sich gleichgut zu einer Festung schick
doch so, daß die Graben bey dem einen naß, bey dem and
trocken würden; so muß der Ingenieur die beyderseiti
Vortheile gegen einander abwägen, und deswegen mu
sie wissen. Zweytens muß man bey der Vertheidigung e
Festung alle Vortheile kennen, die man von einem na
oder trockenen Graben haben kan, damit man einen je
Graben auf alle nur mögliche Art nütze. Drittens m
man diese beyderseitigen Vortheile kennen, damit man d
den Bau der Festungen, sich den Gebrauch dieser Vorth
erleichtere.

§. 68. Den Streit, wegen der Vorzüge der Eck
werke und Mittelbollwerke, sehe ich (sagt der H. Verf.) n
für sehr wichtig an, weil ich von einer allgemeinen Meth
zu befestigen, die man überall sclavisch beybehalten m
nichts halte. Man bringe, nach Beschaffenheit der l

stände, diese oder jene an, oder lasse sie beyde weg. Ich gebe die Bollwerke nicht für ein wesentliches Stück einer Festung an — Die Befestigung durch Bollwerke kann sogar fehlerhaft werden (Es wäre allerdings ein seltsamer Zufall, wenn eine so willkührliche, und so zufälliger Weise aus den Thürnen der Alten entstandene Gestalt eines Walles, die möglichst feste, oder gar die einzig gute, seyn sollte!)

S. 81. In den ausspringenden Winkeln wird der Graben, mehrerer Festigkeit und Haltbarkeit wegen ausgerundet. (Es ist hier von einer statischen, nicht militarischen Festigkeit die Rede. Wir dachten sonst es geschehe, Raum zu einem Waffenplatz zu gewinnen, und weil es unnütz ist, wenn der Graben da breiter wäre als anderwärts, und weil sich doch der Winkel gar bald, mit dem was das Wasser mit sich führet, ausfüllen würde.)

S. 113. Pagan hat drey Flanken hinter einander gelegt; aber mit vielen Fehlern. Blondel hat diese Fehler wenig gehoben. Coehorn etwas mehr. Herbort hat vier Flanken hinter einander, welche von allen diesen Fehlern frey sind. (Unser H. Verf. ist einer von denen, welche die Verdienste dieses Herborts nach Würden schätzen.)

S. 156. Rimpler hat eigentlich keine Bollwerke. Weil er aber zu einer Zeit schrieb, wo jedermann die Vertheydigung durch Bollwerke für unumgänglich nöthig hielt; so durfte er die Benennung der Bollwerke nicht weglassen — und so gerieth er auf seine besondere Sprache. (Wie demüthigend für manche Verfechter dieser Rimplerischen Bollwerke!)

S. 157. Ueber die innere Vertheydigung drückt sich der H. Verf. auf folgende Weise aus: Ohngeachtet ich eine solche Festung, für sich betrachtet, für möglich halte, so glaube ich doch nicht, daß diese Festung jemals die Vertheydigung leisten wird, die sich Rimpler und seine Anhänger davon vorgestellt haben. (Er beruft sich hauptsächlich auf die Unmöglichkeit, auf verschiedene Jahre hinaus die Festung mit allen Nothwendigkeiten zu versehen und den Abgang der Besatzung zu ersetzen. Wir gestehen dieses ein, halten aber die Forderung, daß sich eine Festung verschiedene Jahre lang halten solle, an sich schon für übertrieben, und glauben, daß es genug wäre, wenn nur die besten sich bis tief in den Winter hinein halten könnten. Und ob darzu eine Rimplerische besser geschickt sey, als eine jede andere, das dünkt uns, müßte eigentlich gefragt, und wo wir nicht irren, bejahet werden.)

§. 166. Wird die Belidorische Sinusoide erkläret, a welcher sich das Gegenwicht der Zugbrücke bewegen muß, we das Aufziehen und Niederlassen mit gleichförmiger Kraft u Geschwindigkeit geschehen soll. Uns ist bereits vor vielen Ja ren, da wir Belidorn zuerst lasen, noch ein anderes Mit beygefallen, welches wir unsern Lesern zu weiterem Nachdenk zu beliebigen Vergessen, oder auch zum gänzlichen Uebersch gen unverhalten wollen. Wenn man das Gegengewicht pr matisch macht, so hoch, als die Sehne des Viertelszirkels la ist, den der äusserste Punkt der Zugbrücke (oder überhaupt d Punkt wo die Kette angebunden ist) bis an die Rolle beschrei und man läßt dieses Prisma, bey dem Aufziehen, sich in e Fluidum (vermuthlich wird es Wasser seyn; etwa im Grabe das aber freylich nicht zu Eis werden darf) das immer gle hoch bleibt, herabsenken; so läßt sich aus hydrostatischen Grü den gar leichte darthun, daß es, in jeder Lage der Brüc mit ihr im Gleichgewichte stehe, wenn es anfängl. darinn g standen. Will man die Friction mit in Anschlag bringen; muß, statt des Prisma, eine abgekürzte Pyramide zum G gengewicht genommen werden.)

§. 231. Manche Ingenieur glauben Wunder zu thu wenn sie verschiedene Werke hinter einander legen, die üb einander wegfeuren können. Hr. St. zeigt den U grund dieser Maxime, der auch bereits von andern widersp chen worden ist. Der Nachtheil, daß wir, durch diesen th termäßigen Bau, dem Feind alle unsere Batterien, schon v weitem her, blos stellen, so daß seine Schüsse so zu sagen ni fehlen können, sondern auch alsdenn noch treffen, wenn vor dem eigentlichen Ziel vorbeygehen, bleibt immer grös als der scheinbare, bey den meisten Fällen ohnehin nur a dem Papier mögliche Vortheil, daß dadurch unser Feuer verstä wird. Rückt der Feind näher, so wird er durch das niedri Werk gegen das Feuer des hohen Walles bedeckt. Wir kö nen also dem Feind von dem hohen Werk keinen beträchtlich Schaden zufügen; er aber kann uns einen unersetzlichen Sc den anthun, indem er unsre hohe Werke einschiesset, und zur Vertheydigung untüchtig machet, noch ehe wir sie re gebraucht haben.

§. 252. Wie richtig sind folgende Gedanken, über pft bis zum Unsinn vermehrte Aussenwerke: Die Ingeni haben geschlossen, daß, weil das Ravelin ein sehr nützlich Aussenwerk ist, es sehr gut wäre, wenn man dasselbe auf a nur mögliche Art verstärkte. Und weil nun eine Art von V stärkung erhalten wird, wenn man neue Aussenwerke dav

 li

legt, so sind sie dadurch bewogen worden, diese neue Aussenwerke würklich anzugeben. Aber wird nicht eben diese Maxime auf das neue Aussenwerk angewendet werden können, und werden wir nicht dadurch verleitet werden, eine ganze Menge von Aussenwerken auf einander aufzuthürmen, von welchen das leztere noch immer ein neues Aussenwerk erfodern würde? (Wie die Henne und das Ey.) Dieser Grund sollte also nicht anders gelten, als wenn das Aussenwerk die unmittelbaren Verstärkungen eines Theils vom Hauptwalle zur Absicht hätte. Niemals sollte man blos deswegen Aussenwerke anlegen, weil sie zur Verstärkung anderer Aussenwerke dienen.

S. 317. Scharfe Critick über Valieres Methode, wie man verschiedene Stockwerke von Minen übereinander, unter das Glacis, anbringen soll. Valiere stellt sich den Belagerer seiner Festung so einfältig vor, als wenn derselbe gar nichts von der Beschaffenheit einer Festung wüßte. Ja, wenn die Hottentotten eine Festung belagerten, dann wollte ich wohl glauben, daß sie sich auf das Glacis eingrüben, und daselbst ihre Batterien erbaueten, ohne daß sie vorher untersucht hätten, ob das Glacis unterminirt wäre oder nicht. Aber von einem europäischen Volk, und von europäischen Ingenieurs, zu jetzigen Zeiten sich dergleichen Dummheit vorstellen zu wollen, verräth eine Unwissenheit, die gar nicht zu entschuldigen ist. (Kurz, Valiere ist des Hrn. V. Mann nicht.) Aber liesse sich nicht eines und das andere für jenen anführen? Z. B. daß man wirklich auch jezt noch immer ein bisgen auf die Dummheit, oder Trägheit, oder Eilfertigkeit, oder Tollkühnheit der Feinde rechnen könne: schlägt die Rechnung fehl, nun so sind wir ausser Verantwortung, wenn wir nur nicht bessere Vertheidigungsanstalten dadurch versäumt oder verhindert haben. Der H. V. sagt selbst, daß es dem Feind Mühe und Zeit kosten werde, bey den Hindernissen der Besatzung, diese Mine zu untergraben, über den Haufen zu werfen und sich sicher zu setzen; nur das wiederholte Spiel der Minen hält er für weiter nichts als ein Spiel. Des H. le Febvres Vorschläge, das Valierische System auszuführen, will H. Str. eben der angezeigten Schwürigkeiten wegen nicht beurtheilen, sondern erklärt nur das eigene System übereinander liegender Minen, dieses berühmten Ingenieurs, dessen grosse Vorzüge vor jenem darinn bestehen, daß die erste Reihe ohne Nachtheil der zweyten springen kann, daß die kleinsten Minen am weitsten von den Pallisaden abliegen, und so den Feind Schritt vor Schritt beunruhigen, daß sie endlich

lich die Palisaden nie umwerfen. (Obiger Einwurf, wegen nicht voraus zu setzender Hottentotten, trift gleichwol auch den H. le Febvre; nur gelinder: etwa wie ein Streifschuß.)

S. 367. Die Frage, ob man Städte befestigen, oder bloße Kriegsplätze anlegen solle, wird scharfsinnig untersucht, die Gründe des Gr. von Sachsen, gegen das erstere erwogen und endlich der wolbedächtige Schluß gemacht: Wenn wir uns eine kleine oder mittelmäßige Stadt vorstellen, die nicht allzu volkreich ist, und die eine vortheilhafte Lage hat, eine Festung abzugeben, so sehe ich gar nicht ein, warum ein Ingenieur eine solche Stadt nicht nach allen Regeln befestigen, und ein anderer sie nach allen Regeln vertheydigen könne. Und ich glaube daß eine Armee im Krieg von einer solchen befestigten Stadt mehr Vortheile als von einer bloßen Festung hat. Ob es der Stadt zum Vortheil gereichet, wenn man ihr die Ehre anthut, sie zu einer Festung zu machen, das ist eine andere Frage.

S. 383. Die Vertheidigung aus den Häusern, wenn die Festungswerke verlohren sind, bestehet bloß in der Einbildung. Es ist also kein Grund vorhanden, die Häuser zur Vertheidigung bequem und dadurch zum Bewohnen unbequem zu machen.

S. 437. Die Tagesarbeit eines Arbeiters der gräbt, Erde hackt, aufladet, mit Schubkarren verfähret, eines Wallsetzers und der die Böschungen mit Rasen bekleidet u. s. f. zu bestimmen. (Wir wünschten daß jemand die Mühe übernehmen möchte, eine Zoodynamick oder Anthropodynamick auszuarbeiten, das ist, Erfahrungen zu sammlen, und Versuche zu machen, was Menschen und Thiere, in den verschiedenen Arten von körperlichen Verrichtungen, unter allerley Umständen und Voraussetzungen zu leisten im Stande sind; und alsdenn eine Theorie darauf zu bauen, auf was für Weise die thierischen Kräfte mit dem größten Vortheil angewendt werden. Man findet bereits hier und dar nützliche Beyträge dazu, aber, so viel uns bekanndt ist, noch nichts zusammenhängendes oder wissenschaftliches.) Vaubans Bestimmung fordert zu viel; Belidors zu wenig. Der H. V. nimmt das Mittel, und macht, wie billig, einen Unterschied, nach den verschiedenen Arten des Erdreichs.

S. 479. Ist die Besatzung catholisch, so muß man auch Heringe und Stockfische haben. Denn obgleich das Fasten zur Belagerungszeit nicht darf beobachtet werden, so ist es doch zur Abwechselung gut, (aber dazu brauchen ja die

Soldaten nicht just catholisch, sondern nur überhaupt des Fisch-Essens gewohnt zu seyn,) wenn die Soldaten unterweilen etwas von diesen Fischen bekommen.

§. 480. Vauban berechnet 112 Pfeifen auf ein Pfund Taback, aber wegen des Abganges bringt er nur 100 in Anschlag. (Der Gegenstand ist klein; und doch vom Marschall sorgfältiger berechnet als die Canonen, zehen auf ein Bollwerk. Denn wie, wenn gar keine Bollwerke da sind?)

§. 518. Strenges, aber gründliches Urtheil über Vaubans verstärkte Manier, wie sie an Neubrisach ist. Eine der wichtigsten Vortheile abgesonderter Bollwerke ist, daß man in ihrer Kehle versteckte Batterien anbringen kann, von welchen man die andern Bollwerke und den um die zurückgezogene Festung geführten Graben bestreichet; davon ist aber bey Neubrisach nichts zu finden. Diese Contregarde giebt dem Feind die schönste Gelegenheit, sich zu verschanzen und Batterien zu errichten. Und da der Graben des Bollwerksthurms fast ohne Vertheidigung ist; so wird die Besatzung, durch die ganze zurückgezogene Festung, weiter nichts, als höchstens vortheilhafte Vergleichungspuncte, erhalten (dazu ist sie aber viel zu kostbar.) Vauban scheint grosse Mittel erwählt zu haben, um eine Absicht zu erreichen, die man mit weit geringern Mitteln erhalten hätte.

§. 280. Beurtheilung des Werthes der innern Vertheydigung, wie sie Rimpler und Sturm angeben. Die Einwendung gegen den ungesunden Aufenthalt in den Casematten kann gehoben werden. (Wir begreifen entweder nicht, wie sie so ungesund seyn können, wenn nur ihre Fenster nicht in den Graben sehen, und sie nicht tiefer liegen, als es nöthig ist; oder wir begreifen nicht, wie man es wagen darf, ganze Städte mit Kellerwohnungen zu erbauen; und noch darzu Holländische, wo man auf wenige Fuße tief schon im Wasser stehet.) Ist die Besatzung nicht auf verschiedene Jahre mit Lebensmitteln versorgt, so wird der Belagerer die Festung blos einschliessen — und was helfen dann die besten Festungswerke? (Wir antworten, das helfen sie, daß er sie nicht anderst als durch Bloquade einbekommt; das ist, nicht eher, als bis der Vorrath zu Ende ist. Und wie sehr können sich die Umstände in drey bis vier Jahr ändern? Ueberhaupt beweiset dieser Einwurf zu viel; er beweißt also gar nichts. Der Ingenieur stelle seine Vertheydigung auf so viel Jahre hinaus, als es ihm möglich ist; dauert der Vorrath nicht so lange, so ist daran seine Befestigung nicht schuld; aber wohl,

wenn

wenn sie so kurzen Proceß macht, daß der Feind alle Magazine voll findet.) Der H. Verf. macht endlich selbst den Schluß, daß die innere Brustwehre, und die von Sturm (nach Rimplers Manier) angegebene Abschnitte, besser sind, als die gewöhnlichen: Eine Besatzung kann, in einer Rimplerischen Festung, den feindlichen Sturm auf jeden Abschnitt abwarten, und doch wegen eines guten Vergleiches sicher seyn. Ich halte es folglich überhaupt für gut, bey einer jeden Festung eine gegen die Stadt gekehrte Brustwehre anzubringen (und den Wall, der Absicht dieser Brustwehre, nemlich der innern Vertheydigung, gemäß anzulegen.) Aber das halte ich für Träume einer erhitzten Einbildungskraft, daß sich eine Besatzung in einer solchen Festung viele Jahre lang wehren sollte. Es ist genug, wenn sie sich einen ganzen Feldzug vertheydiget.

Der dritte Theil hat nur zwey Hauptstücke; von dem Angrif und von der Vertheydigung der Festungen. Die fünf Abschnitte des erstern handeln von den verschiedenen Arten eine Festung zu erobern überhaupt, von dem Ueberfall, von dem offenbaren Angrif, von dem Einsperren und von dem förmlichen Angrif der Festungen. Da der fünfte Abschnitt ungleich grösser ist, als alle übrigen zusammen; so hat er wieder neunzehn Abtheilungen, deren Titel wir hier nicht abschreiben wollen. Das zweyte Hauptstück, handelt in sechs Abschnitten, von vorläufigen Zubereitungen in einer Festung, von der Vertheydigung gegen einen Ueberfall, gegen einen offenbaren Angrif, gegen das Einsperren, gegen einen förmlichen Angrif, und von Aufhebung einer Belagerung. Wir wollen auch hier wiederum einiges zur Probe auszeichnen; wollten wir alles abschreiben, was uns wohlgefallen hat, so würden wir den uns vergönneten Raum sehr überschreiten.

S. 44. Warum sind die Leitersteigungen heut zu Tage nicht mehr so häufig, wie bey den Alten, da sie doch bey jenen mehr Hindernisse fanden? Folard ist ungewiß, ob es aus Unwissenheit oder aus Zaghaftigkeit geschehe. Der H. Verf. aber mag die Frage nicht gerade zu beantworten, sondern erinnert nur, daß auch hier, wie allerwärts, vieles auf die Mode ankomme. Mehr als ein Schriftsteller hat bis zur Evidenz erwiesen, wie leicht in manchen Fällen die Escalade ist; allein man hält es für theoretische Grillen, weil man nun einmal daran gewöhnt ist, diese Ersteigung, aus übertriebener Vorstellung von den Würkungen des Pulvers, für unmöglich zu halten.

S. 86. Die Gegend um die zu belagernde Festung, wenn kein zuverläßiger Plan davon vorhanden ist, mit Instrumenten aufzunehmen, halten viele für Pedanterey; der Hr. Verf. retorquirt aber den Vorwurf, und glaubt, das Pedantische liege nur in der Art, wie viele Ingenieur zu Werke gehen, wenn sie dergleichen Regeln erklären sollen. Wir stimmen völlig bey, und haben uns oft über die schlechten, und doch dabey mühseligen Methoden mancher militärischen Situationszeichner, mit ihrem Schrittzählen von Dorf zu Dorf, mit ihren Schreibtafeln mit Compaß und Diopteren, mit ihren Bussolen die sie zu Pferde gebrauchen, mit ihren am Pferdesattel befestigten Wasserwagen, u. s. f. nicht wenig gewundert. Man braucht ein paar Stunden, so sind die Lagen von funfzig und mehr Dörfern (als Punkte betrachtet) mit größter Genauigkeit aufgenommen. Wie viele Zeit braucht man wohl, eine Gegend, die funfzig Dörfer enthält, im Schritt zu durchreiten oder zu Fuß zu durchwandern? Fertigkeit im Handzeichnen, Bekanntschaft mit der Perspective, Uebung durch das Netz zu zeichnen, und dadurch sein Auge auch bey weit ausgebreiteten Gegenständen zu erträglicher Genauigkeit zu gewöhnen, müssen alsdenn das beste bey der Sache thun. Und gerade daran pflegt es unsern Ingenieuren am meisten zu fehlen; deren Zeichenkunst sich gemeiniglich nicht weit über kleine Bäumchen, Gräserchen, Aeckergen, und den Gebrauch des edlen Bergpinsels erstrecket.

S. 125. Ueberziehet man würklich die breterne Dächer der Pulverhäuser mit Wachsleinwand oder starken Stroh? Gegen die Näße wäre die Anstalt gut; aber gegen Feuer?

S. 178. Die Anweisung, wie die Ingenieurs bey Anstellung der Arbeiter zu den Laufgräben, sich in der Nacht zu rechte finden, ist deutlich und hinreichend. Man sieht aber daraus, wie nützlich es ist, eine richtige Charte von der Gegend zu haben; weil man bey dieser Arbeit, am sichersten und leichtesten, sein Allignement nach irgend einen in die Augen fallenden, nicht zu verkennenden Gegenstand der Gegend nimmt. Weis man dessen Lage nicht besser, als aus den gemeinen Landcharten, oder aus solchen die man aus Wegmessungen nach Schritten construiret hat; so wird man mit jener Arbeit schlecht fortkommen.

S. 189. Die Gefahr, welche man, bey Eröfnung der Laufgräben, von dem Feuer der Festung auszustehen hat, ist bey weitem nicht so beträchtlich, als manche glauben. Denkt

man,

man, daß die Besatzung sogleich auf die erste Nachricht zu feuren anfangen und nicht erst die völlige Gewißheit abwarten wird; so überlegt man wohl nicht, daß die Besatzung nicht Ursache habe, mit dem Pulver so verschwenderisch umzugehen. Wie, wenn der Belagerer viele Leute, auf eine gewisse Seite, gegen die Festung zum Schein geschickt hätte, um eben die Besatzung zum unnöthigen und unwirksamen Schiessen zu verleiten?

S. 216. Der Unterricht von der Sappe, nach ihren verschiedenen Arten, Bau und Gebrauch, ist hier vollständiger und besser auseinander gesetzt, als wir ihn irgendwo gefunden haben.

S. 266. Bey Gelegenheit des Angriffes durch Minen wird noch verschiedenes, zu ihrer Theorie gehöriges, nachgeholet, das in des H. Verf. Anfangsgründen der Artillerie entweder gar nicht, oder nicht ausführlich genug, vorgetragen worden. Bey dem mehresten wird Belidor, mit seiner neuen Theorie von den Minen, zum Grunde gelegt. Wir gestehen daß uns die Art, wie die Würkung in der Druckkugel, und die Entstehung der Trichter, nach ihrer verschiedenen Gestalt und Größe, auch die möglichst größte oder vortheilhafteste Ladung erklärt werden, nicht völlig Genüge thut. Wir begreifen nicht, warum bey gleicher Ladung, die tiefere Mine eine kleinere Oefnung machen soll, als die flachere. Der H. Verf. sagt S. 270. selbst, je eher eine Oefnung entstehe, daß ist, je eher ein Theil der erzeugten Luft ins freye komme, desto eher werde ihre Würkung nach der Breite zu (wovon doch wohl die Größe der Trichteröfnung, sowol als die Größe der Druckkugel, abhänget) vermindert. Wollte man sagen die Oefnung wachse nur bis zu einem gewissen Punkt der verminderten Tiefe, und alsdenn werde sie allmählig wieder kleiner (wie sie denn offenbar am kleinsten ist, wo die Ladung ganz auf der Oberfläche liegt;) und dieser für die Größe der Oefnung vortheilhafteste Punkt sey da, wo die Minenladung die möglichst größte ist, und wo bey einer noch seichtern Mine, eine schwächere Ladung eine eben so große Druckkugel hervor bringt; so kommt es uns vor, als wenn dieser Punkt von demjenigen, wo die Druckkugel zuerst den Horizont erreicht, gar nicht verschieden wäre. Denn ist es so, wie der H. Verf. aus Belidorn annimmt, daß der Durchschnitt der Druckkugel mit dem Horizont die Größe der Oefnung bestimmt; so ist klar, daß sich allemal eine kleinere Kugel von einer kleinern Ladung formiren lasse, die eben den Durchschnitt giebt.

Diese beyde Vorstellungen scheinen sich also zu widersprechen. Wir haben uns bisher diese Sache immer so vorgestellt: Je tiefer die Mine liegt, desto weiter erstreckt sich die Erschütterung auch auf der Oberfläche der Erde, aber desto unmerklicher ist sie, so wie die Tiefe abnimmt, so nimmt der Umfang der Erschütterung ab, und so wächst hingegen ihre Heftigkeit; nach und nach wird sie so stark, daß die Erde sich losreisset, aber sogleich wieder zurück fällt; hier hat man bereits den Trichter, der sich aber selbst wieder füllet; endlich wird die Erde mehr und mehr zerstreuet, aber die Oefnung fährt fort kleiner zu werden. Eine kleinere oder größere Ladung hat ähnliche Folgen, aber keine in allen Umständen gleiche. So daß keine Ladung der andern substituirt werden kann, man mag die Tiefe ändern wie man will, weil jede ihre eigene Würkung hat; so wenig man den Schlag eines kleinen Hammers durch den Schlag eines größern völlig nachahmen kann, man mag ihre wechselseitige Geschwindigkeit einrichten wie man will.

S. 279. Die Methoden, den bedeckten Weg durch Minen zu erobern, sind wohl ausgeführt, und durch die Beyspiele bey der Belagerung von Schweidnitz 1762. interessant gemacht.

S. 329. Daß die Alten einen Berg von Erde vor sich hergeschauffelt, und endlich zu einen Damm über den Graben gemacht haben, ist keine Einbildung von Landsberg (wofür sie der H. Verf hält) sondern Lipsius gedenkt ihrer schon (Poliorcet, S. 528.) aus Philipps von Cleve Kriegsbuche, als einer Erfindung der Franzosen; sie hießen tranchiz coulant.

S. 368. Es ist der Besatzung nicht leichte zu rathen, daß sie die stürmende Colonne auf der Bresche stehendes Fusses erwarte. Wenn man (sagt der H. Verf.) in der Geschichte findet, daß zuweilen die Stürmenden einen großen Verlust erlitten haben, und doch zuletzt ihre Unternehmung haben aufgeben müssen; so wird man auch fast jederzeit eine fehlerhafte Anordnung bey dergleichen Sturm bemerken (also, wo man dergleichen, mit gutem Grunde, noch jetzt vermuthen darf, oder gewiß voraus weis, da kann man es auch wagen, Stand zu halten.) Bald ist die Bresche nicht ersteigbar und breit genug gewesen; bald hatten die Feinde noch etliche Canonen, aus welchen sie mit Kartetschen unter die Stürmende schossen; bald hatte der Belagerer verabsäumet, die Minen unter dem Bollwerke wegzuschaffen; bald waren die zuerst auf die

Bresche gestiegenen, nicht unterstützt worden; bald hätten sich die Stürmenden getrennet, und konnten also einem erneuerten Angriff der Besatzung nicht widerstehen; bald wären andere und mehrere Fehler begangen worden. In diesen Fällen wäre es zu verwundern, wenn der Sturm gelingen sollte. (Nun sind aber dieser Fälle so viele, daß es höchst wahrscheinlich ist, und selten fehlen wird, daß die Stürmenden es in dem einen oder dem andern werden versehen haben. Folard scheint uns also nicht unrecht zu haben, wenn er behauptet, daß die Besatzung die augenscheinlichsten Vortheile bey der Vertheydigung der Bresche habe.)

§. 413. Bey der Frage, ob man zuerst die Stadt, oder die Citadellen belagern soll, macht der H. Verf. folgenden Unterschied: Wenn es eben so leicht ist, die Citadelle, als die Stadt zu erobern; so greife man sogleich die Citadelle an. Ist aber die Stadt viel leichter zu erobern; so greife man die Stadt zuerst an. Ist daher die Stadt groß und volkreich, ist eine (vielleicht, keine?) starke Besatzung in ihr u. s. f. so darf man sich nicht bedenken mit ihr den Anfang zu machen.

§. 448. Die Besatzung von Schweidnitz war 1761 zu schwach, um alle Aussenwerke gegen einen offenbaren Angriff zu besetzen. Wenn sie den Entschluß gefaßt hätte, die Aussenwerke zu verlassen, und ihre Vertheidigung bloß auf den Hauptwall einzuschränken; so war die Eroberung damals unmöglich.

§. 474. Es wäre gut, wenn der Befehlshaber einen richtigen Plan von der Festung, für die Officier, in einem besondern Zimmer hinlegte, worauf alle Tage angezeichnet würde, wie weit der Feind mit seinen Laufgräben gekommen, und welche Batterie er zu Stande gebracht hätte. Denn so könnten die Officiere, so dergleichen Riß täglich ansehen und Betrachtungen darüber anstellen könnten, desto eher auf gute Einfälle kommen, wie man dem Feind Schaden zuzufügen und die Vertheidigung des Orts zu verstärken hätte. (Wenigstens könnten sie die ihnen aufgetragenen Befehle deutlicher einsehen und dem Endzweck gemäßer ausrichten. Daß aber hierbey viele Vorsicht und Klugheit nöthig, und nicht immer rathsam sey, den wahren Zustand der Sachen einem jeden vor Augen zu legen, erkennet der Hr. Verf. selbst. Und wir denken, diese Vorsichtigkeit werde machen, daß aus der ganzen Sache nichts wird.)

§. 475. In einer gewissen Entfernung, (als 600 Schritt,) kann jeder der Kenntnisse hat, und auf alles gehörig

-ig Achtung giebt, (das kann aber der recognoscirende Ingenieur nicht; sonst wird sein Rapport nicht sonderlich genau und zusammenhängend seyn,) sich leicht gegen Kanonschüsse sicher stellen. (Es bleibt aber doch immer nur ein glücklicher Zufall, wenn dergleichen Vorsichten, wie man sie hier vorzuschreiben pflegt, etwas helfen; denn der Canonier, der sie eben so gut weiß, richtet sich in Zeiten darnach, um sie fruchtlos zu machen.)

S. 514. Den kleinen Ausfällen, auf die Spitze der Sappen, wird, gegen Folard, billig das Wort geredet. Da der Feind nie genau wissen kann, wie stark sie sind; so ist hier die Würkung allezeit größer als die Ursache, und das ist offenbarer Vortheil. Bis man entdeckt, daß sie nichts auf sich haben, und sich wieder zur Arbeit samlet, ist Zeit verstrichen, vielleicht die ganze übrige Nacht, und mehr verlangt man nicht.

S. 522. Große Ausfälle müssen eine bestimmte, große, sonst nicht zu erhaltende, Absicht haben, sonst hat man immer Nachtheil davon, wenn auch der Verlust an Mannschaft zu beyden Seiten gleich wäre. Dem Befehlshaber wird nicht eigentlich die Besatzung gegeben, um alle Tage mit dem Feind ein Treffen zu liefern, und die Festung ist deswegen erbauet, damit er durch sie ein Vertheidigungsmittel habe, dessen er sich vorzüglich bedienen soll. Die vornehmste Ursache der allzuhäufigen, ohne Absicht gethanen, Ausfälle, finden wir hier so schön entwickelt, daß wir die ganze Stelle abschreiben wollen: Generale, die von der Kriegsbaukunst nichts verstehen, sind mit dergleichen Grundsätzen sehr schlecht zufrieden. Da sie nichts anders wissen, als die Handgriffe und die gewöhnlichsten Manövers des Fußvolks, so können sie nicht begreifen, daß es noch andere Mittel gebe, den Feind zu vertreiben, als daß man gerade auf ihn losmarschiert und mit ihm Handgemenge zu werden sucht. Ist nun ein solcher General in einer Festung, und führt er darin den Befehl, so sieht er die Festung bloß als ein sicheres Nachtquartier für seine Besatzung an, und glaubt, daß wenn es nicht mit Ausfällen gezwungen würde, die Festung sich unmöglich lange halten könnte. Er hält es sich und seinen braven Soldaten für einen Schimpf, daß sie sich hinter Wällen und Mauern vor dem Feind verbergen sollten, und beschuldigt diejenigen, so ihn von den wahren Grundsätzen der Vertheidigungskunst unterrichten und überzeugen wollen, der Furchtsamkeit und des Mangels an Muth u. s. f.

S. 567.

§. 567. Ueber die, an sich vortheilhafte aber von vielen allzu sehr erhobene Vertheidigung durch Minen druckt sich der H. Verf. sehr richtig aus: Man kann nicht laugnen, daß die Vertheidigung des bedeckten Weges, durch Minen, sehr vortheilhaft ist, weil der Feind die allerlangsamste Art vorwärts zu kommen, erwählen muß, und weil ihm bey dieser Art des Angriffs seine überlegene Mannschaft nichts hilft. Aber man gehet zu weit, wenn man keine andere standhafte und nachdrückliche Vertheidigung kennen will, als die durch Minen — das Bild, welches Valiere davon macht, ist sehr scheinbar — allein er setzt einen ganz unthätigen Feind voraus, der die Hände in den Schoos leget und an die unter ihm befindliche Minen gar nicht denket. Ein vernünftiger Feind greift Minen mit Minen an — und mit jeder schränket er den Minirer der Besatzung mehr und mehr ein. Man bedenke überdem, daß jede Mine, so von der Besatzung auch selbst gesprenget wird, der Festung auf gewisse Art tödlich ist — und so läßt sich auch hierdurch schon berechnen, daß man das Ende einer Vertheidigung durch Minen auf eine gewisse Zeit festsetzen kan.

§. 585. Ob man eine Festung auch nach Eroberung des bedeckten Weges noch vertheidigen müsse? ist allerdings problematisch, so lange man noch alte Festungen hat, ja sogar neue anlegt, die gerade so aussehen, als wenn man ihre Vertheidigung bloß auf die Vertheidigung der Palissaden im bedeckten Weg hätte einschränken wollen; und wo alle rückwärts liegende Werke nur deswegen da zu seyn scheinen, damit die Besatzung nach dem Verlust des bedeckten Weges noch einen Vergleich erhalte. Gleichwol kann man behaupten, daß die Vertheidigung einer Festung desto leichter wird, je mehr der Feind in ihren Werken verwickelt ist — deswegen haben einige Ingenieurs (um in den gegenseitigen Fehler zu fallen) fast alles auf die Vertheidigung der Graben und der Bresche eingeschränkt — aber beyde gehen zu weit; eines hebt das andere nicht auf. (Diese ganze Materie wird hier gründlich untersucht, und es werden die Ursachen angegeben, warum der Hauptwall gemeiniglich so schlecht vertheidiget, und überhaupt die Vertheidigung nicht so weit als möglich fortgesetzt wird: die Fälle, in welchen der Befehlshaber den Sturm auf den Hauptwall abwarten muß: die Fälle, in denen er ihn stehendes Fusses auf der Bresche erwarten muß, u. s. f.

§. 672. Wir wollen den Beschluß machen mit einer sehr artigen Anmerkung des H. V. über die rühmliche und

beschimpfende Uebergebungsvergleiche: Gemeiniglich hält man dafür, daß die Besatzung einen rühmlichen Vergleich erhalten hat, wenn sie mit klingendem Spiel u. s. f. zur Bresche heraus marschirt und freyen Abzug bekommt. Ich habe gegen diese Art der Erklärung nichts, wenn man nur theils nicht daraus schliessen will, daß derjenige, der einen dergleichen sogenannten rühmlichen Vergleich erhalten hat, sich auch rühmlich muß vertheidiget haben, theils aber auch nicht alle übrigen für beschimpfend halten will. Im Grunde wird eine Besatzung und ihr Befehlshaber bloß dadurch beschimpfet, wenn sie sich nicht gut wehren. Haben sie sich aber tapfer vertheidiget, und ist der Feind so hart, Bedingungen aufzulegen, die nach dem gemeinen Urtheil beschimpfend sind; so ist zwar das Schicksal der Besatzung zu beklagen; indessen wenn dieses die einzige Art ist, wie die Besatzung für ihren Fürsten erhalten werden kann, so glaube ich, daß ein Befehlshaber auch eine beschimpfende Bedingung eingehen könne, ohne deswegen beschimpft zu werden; vielmehr wird die Schande auf den Feind fallen.

Sp.

Theoretisch-praktische Einleitung in die Tactic, durch historische Beyspiele erläutert. Aus dem Französischen des Herrn Joly von Maizeroy übersetzt, von Moritz, Grafen von Brühl, Obristen der königl. französischen Infanterie und Obristwachtmeisters des Regiments Elsaß. Mit Kupfern. Straßburg, verlegt von Bauer und Compagnie, 1771. 1772. 3 Bände in 8.

Sind Gründlichkeit, Vollständigkeit, Deutlichkeit, Ordnung eine durchaus herrschende Unpartheylichkeit und eine dem Vorwurf angemessene ungekünstelte, lebhafte und unterhaltende Schreibart, Eigenschaften, die eine Schrift würdig machen, in allen Sprachen übersetzt zu werden; so verdient gewiß kein Werk mit mehrerem Rechte eine Uebersetzung als das gegenwärtige. Es wäre in der That ein Verlust für denjenigen Theil des deutschen militarischen Publikums gewesen, der nicht Gelegenheit gehabt hat, französisch zu lernen, wenn er deswegen von dem Gebrauch eines so fürtreflichen Werks hätte ausgeschlossen seyn sollen. Man kann ein großer General, und überhaupt ein großer Mann

seyn.

seyn, und doch nicht mehr als seine Muttersprache wissen. Geschickte Uebersetzer können uns mit den Erfindungen und Verbesserungen aller Nationen in jedem Fache der Wissenschaften bekannt machen, und wenn sie sich dabey nicht als bloße um Geld gedungene Schmierer, sondern als Männer von Einsichten verhalten, so haben sie einen gerechten Anspruch wenigstens auf den Theil des Ruhms, der dem Verfasser von andern Nationen zugestanden wird. Der Herr Graf von Brühl ist bereits als ein sehr geschickter Uebersetzer bekannt; eine vollkommene Kenntniß beyder Sprachen und eine edle Begierde seinem Vaterlande auch mitten unter dessen Feinden nützlich zu werden, unterscheidet seine Arbeit von den Bemühungen anderer in eben dem Fache. Wir sind ihm dahero allen Dank schuldig und einen desto lebhafteren und vollkommenern, da Er uns nicht allein eine treue, reine und schöne Uebersetzung geliefert, sondern sie auch durch verschiedene kleine Zusätze und Verbesserungen, die er von dem Hn. V. eingeholet und durch einige Anmerkungen von seiner eigenen Hand über das Original selbst erhöhet hat.

Das Feld der Kriegeswissenschaft ist jetzt eben nicht mehr leer, unbearbeitet und wüste. Die großen Generals haben sich die Mühe gegeben, die verschiedenen Theile desselben anzubauen, und wir haben Werke darüber, die ähnlichen Werken von andern Wissenschaften den Vorzug streitig machen können. Indessen scheint keine Schrift den Absichten eines denkenden Kriegesmannes besser zu entsprechen, als die gegenwärtige. Es ist nicht ein bloßes trocknes Lehrgebäude der Tactic, sondern eine getreue und richtige Schilderung der Lehrgebäude aller Zeiten und eine aus dem Verhalten der größten Feldherrn der alten und neuern Zeiten bey den wichtigsten Vorfällen des Krieges gezogene Sammlung von Grundsätzen und Regeln, mit den Betrachtungen eines durch Nachdenken und lange Erfahrung aufgeklärten Kriegers erläutert. Man erkennt durchgehends die weitläuftige Belesenheit und genaue Kenntniß der Alterthümer des Hrn. V. sein forschendes und durchdringendes Auge, seine tiefe Einsichten in alle Theile der Kriegeskunst, und seine ganz besondere Gabe, dunkle, verworrene und zweifelhafte Stellen aufzuklären. Seine Schreibart ist ein Meister für alle militärische Schriftsteller, und in diesem Stücke hat er vielleicht noch nie seines gleichen gehabt. Da er sich niemals durch einen übertriebenen und blinden Eifer für das Alter fortreissen läßt, so ist er bey der Untersuchung, Entwickelung und Beurtheilung der berühmten Schlachten

der damaligen Zeiten, und andrer Manövern der alten Heerführer weit kaltblütiger und daher auch richtiger und zuverlässiger als Folard und seine Anhänger, deren unausstehliche Begierde überall nicht allein Spuren, sondern die ganze Gestalt der Colonne zu finden, nicht selten eine Quelle von den gröbsten Strauchelenen ist. Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Herr von Maizeroi öfters von diesem berühmten militarischen Alterthumerklärer abweicht, und seine Fehler aufdeckt. Indessen ist in dergleichen Fällen und überhaupt, wenn er das Betragen großer Männer zum Unterricht seiner Leser auseinandersetzen muß, sein Urtheil niemals partheyisch, sondern jedesmal so, wie es der Philosoph ohne Aussicht auf das Ansehen der Person, aus Achtung für die Wahrheit von sich geben muß. So schön der Herr v. Maizeroy schreibt, so edel muß auch sein Herz seyn!

Der Hr. M. ist nicht für die von allen Nationen Europens angenommene Stellung zu drey Mann hoch. Er nennt sie einen elenden Gebrauch, und schlägt eine neue Methode vor, die alle Vortheile der alten und neuern und keine Mängel derselben haben soll. Wir entscheiden darüber nichts. Indessen scheinen uns die verschiedenen Systeme von der tiefen Stellart lediglich eine Folge von den übelverstandenen Begriffen des physischen und mathematischen Stoßes und der übeln Anwendung derselben auf die Kriegskörper zu seyn. Man hat eine Menge von Gründen, welche uns zwingen, die Stellung zu drey Mann hoch als der jetzigen Einrichtung der Angrifs und Vertheydigungswaffen am meisten angemessen anzunehmen. Ein geometrischer Beweis könnte dieses am besten ins Licht setzen, doch hier ist nicht der Ort, denselben zu führen.

D.

16. Finanzwissenschaft.

Das Glück des deutschen Reichs, oder die unsterblichen Verdienste des allerdurchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich, um ganz Deutschland, durch den eingeführten Conventions-Münzfuß u. s. w. von dem Verf. der wichtigsten Angelegenheit 2c. Wien, bey Tratner, 1773. 79 S. in 8.

Hinter diesem pomphaften Titel, steht kürzlich folgendes. — Das Geld an sich selbst ist kein wahrer Reichthum eines Staats; nur insofern Reichthum, als dafür Produkte und Dienstleistungen anderer Menschen herbey geschafft werden können. Je mehr deren für eine gegebne Summe zu haben sind, desto mehr ist also das Geld werth. Die Preise des Goldes und Silbers bestimmen sich, wie die Marktpreise der übrigen Waaren, nach dem Verhältniß der Menge zu der Nachfrage, diese möge positiv oder negativ seyn; so auch der Preis des Goldes an Silber und umgekehrt. Die Mark des Golds kostet, nach Verschiedenheit der Länder, 10, 12, 14, $14\frac{1}{2}$ bis 15 M. Silbers. Die Münze, eigentlich fabricirtes Metall, wird theurer als dieses, wegen der ersten Auslage, und der Fabrickkosten. Beyde letztere nebst dem Einkaufspreise des rohen Metalls, machen also, den wahren innern Werth des Geldes aus, der Gewinn des Münzherren kann also nur erfolgen, wenn er entweder seinem Gelde einen arbitrarisch höhern Werth beylegt, oder seine Münze bey Kauf und Verkauf vorzüglich gesucht wird. Ersters fällt beym Handel weg, das zweyte ist der einzige der Natur gemäße Weg. Findet ein Staat, daß er letzteres durch Ein Metall besser als durch das andere erreichen könne, so muß er jenem gegen dieses einen höhern Werth geben. Dadurch wird der Ausfluß vermindert, und der Einfluß jenes Metalls von den Nachbaren, die es nicht so hoch gesetzt, befördert. Hierinn läge also die Regel zur Ursache des Verhältnisses des Silbers zum Golde. Wie soll nun Deutschland das Verhältniß nehmen? Zu $14\frac{1}{2}$ wie Frankreich und Holland; oder zu $15\frac{1}{10}$ wie der Leipziger Fuß; oder zu $14\frac{1}{7}$ wie der Oesterreichische oder zu $13\frac{1}{2}$, wie Churbayern wollte? — Deutschland braucht mehr Silber als Gold, wegen seiner Verfassung, Produkte, Gewerbe, Commercien. Deutschland verbraucht aus allen auswärtigen Ländern eine große Menge völlig fertiger Manufakturwaren, und Consumtibilien. Allein die Levante liefert meistens rohe Produkte zur einländischen Fabrication. Also ist der Deutschen Handel mit diesem Lande höchst wichtig. Daselbst steht das Silber sehr hoch, wie 1 : $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$. Der holländische Ducaten gilt in Constantinopel bis 149 Paras; der Kaiserl. Conventionsthaler bey der türkischen Münze 81, in Course 82 Paras. Also giebt man dort für zwey Conventionsthaler einen holländischen Ducaten und noch auf 15 Paras mehr. Der Grund dieses hohen Werthes der Thaler

liegt in dem Vortheile, welchen die Türken bey der Ummünzung derselben in Plaster haben, der auf die Mark fein, wenigstens 2, auch wohl bis $7\frac{1}{2}$ p. Cent beträgt. Dazu kommt im Course, die Richtigkeit der Ajustirung, das feine Gepräge und der schöne Weißsud. — Also muß Deutschland sein Silber wegen der Levantischen Handlung höher setzen als Frankreich und Holland, so wie im Oesterreichischen, zu $14\frac{11}{12}$. Dann wird ersteres an letztere die baaren Zahlungen nicht mehr in Silber, sondern in Golde thun, und das Silber in die Levante schicken; Frankreichs und Hollands Zahlungen hieher werden aber in Silber geschehen; es wird sich also dieses vermehren. — Nun wird berechnet, wie viel Deutschland durch die Conventionsthaler in der Levante gewinnet. — Es verbrauche jährlich etwa für 5 Mill. Conventionsthal. Levantische Waaren. Jeder Thl. wird um 10 Kreuzer höher angebracht; also werden jährlich dadurch 385610 Thaler gewonnen. — Auch in Zahlungen nach Marseille gewinne Deutschland durch die Conventionsthl., gleichfalls auf Livorno. Wolle Deutschland nun auch von Frankreich und Holland Silber gewinnen, so müßte es dieses Metall etwas höher als dort, also statt $14\frac{1}{2}$ zu $14\frac{11}{12}$ gegen Gold annehmen, dann aber würden alle Zahlungen von jenen Ländern hieher, in Silber geschehen, und mit dem Golde das Deutschland durch die Commercien erhielte, könne dann noch immer mehr fremdes Silber herbey gezogen werden. Durch den Kaiserl. Thalerhandel nach der Levante wären zum Nutzen des deutschen Reichs in 20 Jahren 15 Millionen Gulden erspart worden. Der Vortheil dieses Thalerhandels gehe allerdings auf ganz Deutschland, denn ob gleich Oesterreich, wenn alle Levantische Waaren von ihm gekauft werden sollten, jährlich gegen 400000 Thl. gewinnen würde; so würde es dagegen nicht ermangeln, die Menge seiner Landeswaaren und dadurch die Menge der Geniessungen für Deutschland zu vervielfältigen. Ferner, alle Deutsche könnten doch Conventionsthl. zu Livorno und Marseille erkaufen und damit nach der Levante vortheilhaft bezahlen. — Zuletzt noch von den Vortheilen eines gleichförmigen Münzfußes im ganzen Deutschlande; von der Unmöglichkeit des Churbaierschen Vorschlages das Gold zu Silber wie 1 : $13\frac{1}{2}$ zu setzen; auch von der ungegründeten Befürchtung, daß Oesterreich alles deutsche Silbergeld in Conventionsthaler ummünzen, und zum Reiche hinaus schicken dürfte.

Die

Dieses ist das ganze Gebäude des Verfassers, entkleidet von Leim, Stein, Uebertünchung und Zierrath, damit man die innere Zusammenfügung des Holzwerks, von dem wir wissentlich keinen Riegel weggelassen haben, desto besser übersehen könne. Die Grundlage ist fest und gut. Daraus folgt aber weiter nichts, als daß Oesterreich selbst, bey dem Thalerhandel sehr große Vortheile habe; und noch größere haben würde, wenn ganz Deutschland seine levantische Waaren von Oesterreich kaufte. — Den auf jene Grundlage gebauten Stockwerken aber, fehlt es gar sehr, an Trägern, Riegel und Verbindung. — Was heist denn das, Silber gegen Gold in höhern Werth setzen? Kann Deutschland das gegen seine Nachbaren, an welche es im Handel verliehrt? wird der Holländer zufrieden seyn, und den ihm schuldigen Ducaten, von uns in Silber zu 5 Stüwer geringer annehmen, weil wir sagen, daß wir unser Silber nun höher gesetzt? — Für Deutschland ist Silber freylich das nöthigste Metall. Wir sollen also unsre Zahlungen an Frankreich und Holland in Golde thun, uns aber in Silber bezahlen lassen; oder wenigstens darnach trachten, das dieses geschehe. Wo sollen wir aber das Gold hernehmen? Das kömmt durch die Commercien ein! sagt der V. S. 51. — Wie ist aber das möglich, wenn wir es durch die Herabsetzung dahin gebracht haben, daß an uns die Zahlungen in Silber geschehen? Wir werden sicher kein Gold haben, und da wir es doch nicht entbehren können, wird es nach des V. eignen Grundsätzen als eine gesuchte Waare gewiß gegen das Silber wieder steigen, die Regenten mögen es setzen wie sie wollen. Ein Landesherr kann überhaupt innerhalb seiner Grenzen und im einländischen Umlauf das Verhältniß der beyden Metalle setzen wie er will, aber im Handel mit Auswärtigen hilft alle sein Setzen und Münzen nichts, wenn nicht andere vortheilhafte Umstände, wie eben bey Oesterreich, den Handel mit Gelde ohnedem zum Vortheil leiten. — Aus andern Gründen wünscht der Recensent mit dem V. von ganzen Herzen, daß ein gleichförmiger Münzfuß im ganzen Reiche eingeführt werden mögte, und dazu ist der Oesterreichsche gar sehr bequem; aber wie wir dann unser eignes Silber behalten, uns in Silber bezahlen lassen, unsere Schulden aber in Golde bezahlen können, das kann er eben so wenig absehn, als die Möglichkeit seine eigne Schulden sofort im Bougeld oder Muschelgelde zu bezahlen.

Tr.

M. Imm. Carl Heinr. Börners sämmtliche Kameralwissenschaften nach ihren ersten Grundsätzen. Halle bey J. J. Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer 1773. gr. 8. 356.

Von Herzen gut gemeint, und für einen akademischen Lehrer, dessen Auditorium von ihm allerley Sentenzen, Blumen und Apophthegmen aus Plutarch, Sokrates, Phocylides, Cicero, Nepos, Claudian, Tacitus, Livius, Petron, Kaiser Friedrich II. Kornelius Agrippa ꝛc. zu Unterhaltung der Aufmerksamkeit fodert, eben so reichhaltig als für den Zuhörer, der an die in den meisten Schulen eingeführte Distinctionsmethode von A B C D a b c d e α β γ δ ε א ב ג ד ה gewohnt ist, sehr brauchbar, um seinen Privatfleiß zu üben. Die Sätze selbst sind aus neuen bewährten Quellen geschöpft, wodurch das Buch einen eigenen Werth erhält.

M. Im. Carl Heinr. Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren ersten Grundsätzen. Erster Theil. Die Landwirthschaft. Erster Band. Der Feldbau. Halle bey Gebauer 1772. 456 S. Zweyter B. die Viehzucht. 1773. 298 S. gr. 8.

Zwar weniger Gemeinörter und Sittensprüche, sondern mehr System und Klaßifikation, mehr Linnäismus, aber im übrigen doch, wo es füglich sich thun läßt, mit Sentenzen oder Auctoritäten untermengt. Ueberhaupt scheint hier mehr Naturhistorie als Wirthschaft der Plan zu seyn, zum wenigsten haben die Kanarienvögel, Nachtigallen, Zeisige, Blaukehlchen ꝛc. keine ökonomische Seite. Von Kramsvögeln hat H. B. verschwiegen, daß sie häufiger und zwar hundertweise auf den Heerden mit Netzen gefangen werden, wie auch vom Regenwurm die ökonomische Seite, da man zu abwechslender Fütterung des Geflügels einige Würmernester anlegt, fast wie man es mit den Mehlwürmern für die Nachtigallen zu halten pflegt. Der H. V. sammlet dabey ein Naturalienkabinet; diesen Umstand muß man wissen, wenn man dergleichen Entdeckungen in seinem Buche macht, die nicht gerade zu etwas ökonomisches zu haben scheinen. Er verspricht auch noch einen dritten Band über das Bergwerkswesen.

Fz.

Widerlegung des sogenannten neuen Systems der natürlichen Ordnung in der Politik, wie es neuerlich in Deutschland gelehret wird, nebst einer Zurechtweisung und Entschuldigung. Die Zurechtweisung an den deutschen Herrn Verfasser der französischen Moyens; die Entschuldigung an das hochzuehrende und hochgeehrteste Publikum in Gestalt eines sehr großen Briefes von dem Verfasser der deutschen Anmerkungen über die französischen Moyens. Lieben Brüder, so ein Mensch etwann von einem Fehler übereilet würde; so helfet ihm wieder zurecht. Gal. VI, 1. Frankfurt und Leipzig 1772. 152 S.

Dieses Werk ist eine bittere in einem auf eine unangenehme Weise scherzhaften Tone abgefaßte Widerlegung der wichtigsten Angelegenheit des Publikums von Hn. Schlettwein. In den ersten Grundsätzen stimmet der Widerleger mit dem Widerlegten überein. Er gestehet ein „die Abgaben sollen nur ein Theil des reinen Ertrages seyn.„ S. 59. Er bestätigt diesen Satz S. 63. 65. auf eine Weise von der er selbst sagt: „Sehen Sie, wie schön, wie natürlich, wie „überzeugend. Kein Mensch in ganz Europa, und wenn es „auch der dümmste wäre, kann an der Richtigkeit dieses Vortrages zweifeln.„ So denket er auch von der Freyheit der Handelschaft S. 83. aber nicht von der Freyheit der Handwerke. S. 86. Er glaubet indessen, daß wenn nicht alle Staaten der Erde die Auflagen auf den reinen Ertrag legten, und wenn nicht alle zugleich die Freyheit der freyen Handelschaft einführten: diejenigen welche dieses thun würden, sich den größten Schaden zuziehen würden. S. 84. Es läßt sich aber hieran zweifeln, und obwohl freylich die allgemeine Gleichheit aller Staaten in diesen Stücken einen weit größern Wohlstand gewähren würde: so würde dennoch, wenn auch alle übrigen anders handelten, der einzige, welcher hierin die wahren Grundsätze der natürlichen Ordnung befolgen würde, verhältnißweise der blühendste und der mächtigste seyn. Alles würde in denselben mit geringen Unkosten erzielet und mit größerm Vortheile auswärts verhandelt werden. Ihre Bevölkerung würde bald die Bevölkerung aller andern gleich großen Staaten übertreffen. Hierin bestehet aber nicht der

Hauptpunkt des Streites zwischen dem Herrn Verfasser und Herrn Schlettwein. Es ist hier hauptsächlich um die Berechnung des reinen Ertrages zu thun. Hr. Schl. wird beschuldigt, daß er den Ertrag des Landes zu hoch und die Unkosten des Anbaues, insbesondre die Unterhaltung des Bauren und seiner Familie zu niedrig ansetze. In der That sind 6 Malter Waizen, zu 2 Ctner, ein starker Abtrag — von einem Morgen Landes von 40960 Schuhen, und 177 F. 54 kr. sind zu wenig für die Unterhaltung der Familie eines Bauren. Allein 500 fl. wie der Widerleger angiebt; S. 95. sind auch um ein gutes zu viel. In einem Lande, wo der Malter Waizen sechs Gülden kostet, sollte ein Bauer seine Familie mit 240 bis 300 fl. wohl erhalten können. Wenn nun nach der Voraussetzung unsers Verfassers dieser Bauer nur fünf Jucharte Ackerlandes bearbeitete; und wenn er auf keine andere Weise einen Pfenning verdienete; so würde freylich kein reiner Ertrag heraus kommen. Der gute Bauer würde nicht einmal für sich und seine Kinder zu essen haben; Man muß aber bey einer solchen Berechnung immer voraussehen, ein Bauer sey ein Mann, der einen Pflug führet. Bey einem solchen wird sich immer ein reiner Ertrag finden; dieser wird die Procente ausmachen, welche Hr. Schlettweins Gegner mit Rechte fordert; ohne diese ist das Eigenthum von keinem Werthe, und ist an keine Auflage zu denken; Allein wo diese statt finden, da soll ein gewisser Theil davon der öffentlichen Verwaltung zu Theil werden, um die Unkosten zu bestreiten, welche die zu Beförderung des allgemeinen Wohlstandes nöthigen Anstalten erheischen. Wenn Herr Schlettwein sich nach den Umständen der Badischen Länder mißrechnet hat, so kann doch in einem landwirthschaftlichen Staate die Besteurungsart nützlich seyn, die er ergreifet. In einem Staate wo mehr Handelschaft als Landbau, würde sie freylich nicht angehen. Doch genug von einer Schrift, die mehr persönlich als gemeinnützig ist.

Fortgesetzte Untersuchung der Frage, ob es besser sey ganze Länder durch Anlegung und beständige Unterhaltung obrigkeitlicher Magazine zu versorgen, oder ob es rathsamer sey, des Endes den freyen Kornhandel uneingeschränkt zu verstatten und zu begünstigen. Wobey noch drey Tabellen angefüger

ger sind, von welchen die erste zur Vergleichung der Holländischen Kornwage gegen Braunschweigsche Masse dienet, und die beyden letzten zeigen, wie viel an jedem Himten Korn von geringerm Gewichte, an Mehl, Brod und Gelde beym Selbstbacken der Hausväter verlohren geht. Göttingen bey Dietrich, 1773. 106 S. in 4.

Die Absicht dieser wider Hrn. Kritter in Göttingen gerichteten Streitschrift ist zu zeigen, daß es immer nachtheilige Folgen haben müsse, wenn der Landesherr oder die Obrigkeiten sich unmittelbar mit dem Getraidhandel beladen. Dieser Satz ist in Frankreich durch die Oekonomisten, in Deutschlande durch Herrn Dr. Reimarus und in beyden Ländern durch die Erfahrung mehr als genug erwiesen worden. Hr. Scharnweber liefert uns hier indessen noch kostbare Beyträge zu Bestätigung desselben. Ein sehr wichtiger ist eine Preisschrift des Hrn. Reimarus aus dem Hannöverischen Magazine. Hr. Scharnweber hat diesen noch viele andre insonderheit in Thatsachen bestehende beygefüget. Der polemische Ton macht die Lesung dieser Schrift sehr ermüdend und sehr unangenehm. Indessen wird es niemand gereuen, dieselbe gelesen zu haben; oder es müßte ihm leid seyn, seine Einsichten gestärket oder verbessert zu haben. Merkwürdig ist die Beleuchtung der Aufführung des Patriarchen Josephs, S. 83. f. und der dabey angeführte Ausspruch eines Gottesgelehrten, des Hrn. Michaelis; „daß diejenigen, welche Korn auf theure Zeiten „aufschütteten, in der That große Wohlthäter des menschli„chen Geschlechts wären, das keinen Vorrath in der Noth „haben würde, wenn sie nicht aufgeschüttet und so lang zu„rück gehalten hätten.„ Eine ernstliche Erwegung verdienet was S. 66. ff. und S. 86. von dem durch die Sperrungen und durch die öffentlichen Magazine verursachten Zerfalle des Kornhandels und des Getraidbaues aus der Erfahrung angebracht wird; auch das was S. 96. 97. 98. von den Vortheilen der im Großen getriebenen Landwirthschaft gesagt ist, und die Stelle, S. 75. und S. 43. welche besondre Beyspiele von nachtheiligen Folgen des landesherrlichen Kornhandels enthalten. Wenn einmal die Verhandlungen dessen was in dieser Art von 1769. bis 1773. in Frankreich vorgegangen ist, werden bekannt gemacht werden, so werden wir vermuthlich hievon noch einleuchtender überzeuget werden,

und denn wird es sich deutlich zeigen, warum man in diesem Reiche die im J. 1764 angenommenen Grundsätze des freyen Getraidhandels im J. 1769. wieder aufgegeben hat. Indessen ist der obrigkeitliche Kornhandel nicht allerorten so nachtheilig gewesen. Die Anstalt zu Versorgung des Landmannes mit gutem Saamenkorne, welche in den Churbraunschweigischen Landen seit einigen Jahren errichtet worden ist, S. 40. 50. 52. verdienet Beyfall und Nachahmung. Die mit den Begriffen des Hrn. Landdrostes von Münchhausen einstimmigen Gedanken unsers Verfassers über das Verbot des Brandteweinbrennens S. 87. scheinen sehr gegründet; obwohl es sehr zu wünschen wäre, daß ein solches Getränke niemals eine Bedürfniß eines Volkes geworden wäre. Die dieser Schrift angehängten Tabellen werden in dem Lande, für welches sie bestimmt sind, nicht ohne Nutzen seyn und wer für seine Mitbürger dergleichen verfertigen würde, würde denselben einen nicht geringen Dienst leisten. —

Eben denselben Satz wie in der fortgesetzten Untersuchung, hat Hr. Scharnweber in den

Freyen Urtheilen und Betrachtungen über Anlegung beträchtlicher Kornmagazine 8. Göttingen bey Dietrich S. 40.

begreiflich zu machen, sich bestrebet. Auch diese Schrift zeiget mit der ihrem Urheber gewöhnlichen Gründlichkeit die Unzulänglichkeit und die Schädlichkeit des landesherrlichen Getraidhandels; und sie ist wie obige eine Widerlegung von Hrn. K.

VI.

Von Rußlands Bevölkerung überhaupt. Erster Theil. Von Unschädlichkeit der Kindsblattern oder Pocken daselbst. Zweyter Theil. München in der Churfürstl. akademischen Buchhandlung, 1768. in 8.

Dies ist ein auf schlechtem Papiere gedruckter Nachdruck, der schätzbaren Schrift des Hrn. Prof. Schlözer, von der Unschädlichkeit der Pocken ꝛc. welche in des VIIIten Bandes 2ten Stücke dieser Bibliothek S. 176. angezeigt worden. Nur ist die dabey befindliche Abhandlung des Sanchez de cura variolarum ins deutsche übersetzt worden.

In der Vorrede wird gesagt, daß dieser Nachdruck auf Veranlassung des churf. ersten Leibarztes Hrn. von Wolter, unternommen worden, um die in dieser Schrift empfohlne Dampfbäder, in Bayern allgemeiner zu machen. Dieser nützliche Zweck wäre aber besser erreicht worden, wenn man von dem rechtmäßigen Verleger, die benöthigte Anzahl von Exemplarien verschrieben hätte; da hingegen, ein; ohne Vorwissen des Verfassers und Verlegers, veranstalteter Nachdruck eine sehr ungerechte Handlung ist.

Mn.

Ein neues Projekt, dem Mangel in Deutschland abzuhelfen. Berlin, 1773. 48 S. in 8.

Wenn diese Brochüre nicht durch und durch Ironie ist, so ist sie höchst sonderbar. Nach dem Verf. entsteht der Mangel, wenn viele Leute ihre Bedürfnisse nicht haben; welches vornemlich in Deutschlands kleinern Staaten seyn soll. Wenn diese Leute samt und sonders weggeschaft werden; so muß also der Mangel aufhören. Das beste Mittel für die minder mächtigen deutschen Reichsstände, etwa ein Drittheil der Leute wegzuschaffen wäre, wenn sie große wüste Ländereyen in Amerika von den Engländern anbauten, sie wie William Peen mit Colonisten besetzten; und sich von selbigen demnächst einen Zins bezahlen liessen. Die Unkosten könnten vom Abzugsgelde dieser nichts besitzenden Leute, zum Theile gestanden werden. Durch dergleichen Operation würde Deutschland an Glückseligkeit ungemein zunehmen. —

Für Scherz ist das Ganze doch zu ungesalzen, und für Ernst zu widersinnig. Was ist es nun?

Tr.

Von dem Ursprung und Fortgang einer neuen Wissenschaft. Aus dem französischen übersetzt von F. M. Nieroedt. Carlsruh, bey Macklot, 1770. 8. 87 S.

Was H. Springer in seinen Tabellen und in der denselben vorangeschickten Betrachtung über die Schicksale der Cameralwissenschaft, über dieses physiokratische Produckt bereits kommentiret hat, dem unterschreiben auch wir. Ueberhaupt aber beweisen solche Producte zwar immer, daß es in dem

[illegible]ypft des Schriftstellers helle seyn mag, aber deswegen ist [illegible]idenz nicht Wahrheit, nicht practische Wahrheit.

Ein redlicher patriotischer Kameraliste wird ohne schwere [illegible]rojectionen bald finden, ob die Auflagen einzelner Unter[illegible]anen für den Ertrag seiner Länder oder seines Gewerbes zu [illegible]wer oder zu leicht sind, und dann wird er nicht ermangeln, [illegible] mancherley Weegen sie herab oder hinaufzusetzen, ohne daß [illegible] das Ansehen einer allgemeinen Umarbeitung des ganzen [illegible]uflagensystems habe, die allemal verhaßt ist, welcher Haß [illegible]r Kammer des Fürsten mehr schadet als die eingebildete Un[illegible]llkommenheit des Ebenmaases; die Erfahrung davon kann [illegible]an bey der Accise machen. Man versuche es, sie in einem [illegible]nd einzuführen, wo sie noch nicht ist; man wird eine allge[illegible]eine Verwirrung veranlassen, und wenn man sie endlich auch [illegible]berwunden hat, so wird man auch nicht finden, daß die Kam[illegible]er eines solchen Landes verhältnißmäßig besser stehe, als [illegible]ne andere, die keine Accise hat, aber nach den Umständen [illegible]es verbesserten Landeskapitals, da und dort von Zeit zu Zeit [illegible]nzelne Artickel der Einkünfte gleichsam unbemerkt verbes[illegible]rt hat. Meistens liegt auch der Fehler mehr in der unter[illegible]ssenen Strenge gegen die Administration und die Einneh[illegible]er als in der Art der Auflagen.

Hk.

[illegible]er patriotische Kaufmann, bey dem Verfall der Handlung, welcher in einigen Briefen Vorschläge thut, wie dem Verfall der Handlung abzuhelfen. Leipzig bey W. G. Sommer. 1772. 102 S. in 8.

[illegible]lltägliches weitschweifiges Geschwätz, über alltägliche Ge[illegible]meinplätze, das sehr füglich hätte ungedruckt bleiben [illegible]nen.

[illegible]h. Christian Försters, Versuch einer Einleitung [illegible]n die Cameral- Policey- und Finanzwissenschaften. [illegible]alle bey Kümmel. 1771. 368 S. in 8.

[illegible]ieß scheint ein ganz gutes Compendium zu seyn um auf Universitäten darüber Collegien zu halten. Es ist sehr [illegible]würdig, daß auf den K. Preuß. Universitäten den Pro[illegible]en anbefohlen worden, Collegien über die Cameral- Po[illegible] und Finanzwissenschaften zu halten. Freylich können weitläuftige Wissenschaften, die auch so viele praktische

Kennt-

Kenntniss erfodern, in einem solchen Collegium nicht ganz erschöpft werden, zumal, da wegen des kurzen Auffenthalts auf Universitäten, es so eingerichtet werden muss, dass es in einem halben Jahre geendigt werden kann. Indessen sind solche Collegien immer sehr nützliche Vorbereitungen. Wir wünschten H. F. hätte seine Zuhörer, mehr mit den besten Schrifften dieser Art bekannt gemacht, und sie beurtheilt, auch einzelne Sätze, (mit Beyfügung der Pag.) daraus erläutert. Dies würde fähigen Köpfen zum Nachlesen und Nachdenken Gelegenheit geben, welches so wie bey allen Wissenschaften, also auch besonders hier, mehr werth ist, als das blosse Anhören der Vorlesungen. Er führet zwar am Ende jedes Abschnitts einige Bücher an, aber ohne sie zu beurtheilen, oder ihren wahren Gebrauch anzuweisen, zuweilen scheint auch nicht einmal die Wahl ganz zweckmäßig zu seyn.

Gedanken über die Mittel zur Beförderung der Handlung, in einem Lande, worinn sie wegen vieler Hindernisse annoch nicht empor kommen können. Göttingen und Gotha, bey J. C. Dietrich. 1772. 311 S. in 8.

Das, zuwege zu bringen, worüber der V. hier seine Gedanken entdeckt, wäre das Meisterstück eines großen Staatsministers. Ob der V., alle dazu erforderliche Talente besitze, erhellet, wie es uns scheinet, aus diesem Werke noch nicht ganz deutlich. So viel merkt man wohl, dass er viele Bücher von der Handlungswissenschaft fleissig gelesen, die er auch fleissig citiret, und sich daraus viele wahre und falsche*) Nachrichten gemerkt, auch daraus nicht wenig Gemeinplätze abgezogen hat. Ein solcher Gemeinplatz ist auch, das auf dem Titel gesetzte Motto: Vendacem non emacem esse oportet, über welchen Spruch eigentlich dieses Buch ein Commentarius ist. Freylich, wer viel verkaufte und wenig kaufte, müßte wohl endlich reich werden. Nur ist es freylich auch

*) Um nur eine recht grobe Falschheit zu zeigen — Von wem hat der V. gehört, das in dem K. Preuss. Landen, alle fremde Waaren, verboten wären, da in diesem Landen die jährliche Einfuhr fremder Waaren, vielleicht auf Millionen steigt. Selbst wenn er seidene und wollene Manufacturwaaren genennt hätte, wäre es nicht ganz richtig gewesen, da sie in verschied. Provinzen zu auswärtigen Debit. erlaubt sind.

auch wieder schlimm, daß in einem Lande, wie der V. annimmt, worinn die Handlung wegen vieler Hindernisse noch nicht hat empor kommen können; entweder nicht viel zu verkaufen da ist, oder, daß man zu dem was man zu verkaufen hat, keinen rechten sichern Abnehmer hat, oder es gewisser Hindernisse wegen, nicht bis auf den rechten Markt bringen kann, oder daß man vielerley Dinge braucht, und also wider seinen Willen emax bleiben muß, da man lieber vendax bleiben wollte. Aber dazu weis der V. Rath. Monopolien, Verbote, hohe Zölle, neue Entreprisen, direckter Handel, Colonisten und viele Dinge, die man in vielen Staaten schon versucht hat, und die nun, so nach Umständen, gelungen und auch misslungen sind. Wie man sie eigentlich so anwenden müßte, daß sie gelingen müßten, wäre wohl die Frage, die aber hier nicht beantwortet wird. Daß Reimarus und Büsch, die Vertheidiger des ganz uneingeschränkten Handels, an diesem V. einen Gegner findet, läßt sich leicht erachten. Aber selbst, wenn man fühlt, daß man Reimarus und Büschen, nicht ganz beytreten kann, fühlt man es auch, daß unsers V. Gründe nicht hinlänglich sind, sie zu widerlegen. Oft thut er diesen Männern auch wirklich Unrecht z. B. §. 15. über die mittelbare Handlung. Daß eine ganz uneingeschränkte Handlung, so wie sie R. und B. haben wollen, allen Staaten nicht eben so dienlich ist, als der Stadt Hamburg, ist wohl nur allzugewiß. Aber wo ist die Gränze der Freyheit, wo die Gränze der Einschränkung? Dies ist die große Frage, die wir von einem Manne, der so viele Kenntnisse und Erfahrungen hätte, von Reimarus und Büsch, und der nicht in einer Seestadt wohnte, wünschten beantwortet zu sehen. H. Klockenbring in Hannover wäre der Mann.

Policey- und Cameral-Magazin, in welchem nach alphabetischer Ordnung, die vornehmsten und wichtigsten bey dem Policey- und Cameralwesen vorkommende Materien abgehandelt werden. von J. H. L. Bergius sechster Band. L. M. 1771. Siebenter Band N bis R. 1773. Achter Band S. T. 1774. Neunter Band U. bis Z. 1774. in gr. 4

Wir haben von diesem Werke schon bey Recension des Vten Bandes (Bibl. XXI. 1. S. 284.) angemerkt, daß es bey den nachfolgenden Theilen viel besser geworden, als es bey

ken ersteren gewesen. Auch diese letztern Theile enthalten viel brauchbare Sachen. Da aber freylich noch viele nützliche Artickel in diesem Werke fehlen, so will der H. V. ein neues Cammeralmagazin herausgeben, das wir künftig anzeigen werden.

Sz.

---

17. Münzwissenschaft.

Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung — — von Adauctus Voigt a. St. Germano, Priester des Ordens der frommen Schulen. Zweyter Band. Mit Kupfern. Prag, 1772. im Verlage der Gerlischen Buchhandlung, S. 380. in 4. nebst 1½ Bogen Register und einer Zueignungsschrift an den Herrn Reichsgraf von Pachta.

Von der Einrichtung dieses Werks ist schon in der Bibl. XVIII. B. 1. St. S. 291. u. f. genugsame Nachricht gegeben worden. Das Werk ist nach seinem Werthe mit Beyfall aufgenommen worden, ob es gleich, wie der Verfasser selbst gestehet, viele Fehler hat, und haben muß, da derselbe ein noch unbebautes Feld bearbeitet, und durch einen rauhen und ungebahnten Pfad des Alterthums sich durcharbeiten mußte, auch oft durch das Ansehen des Dubrav und anderer Schriftsteller hintergangen wurde. Der V. will also inskünftige allezeit aus den Quellen selbst schöpfen, obgleich dieser Entschluß mit unaussprechlichen Arbeiten in der Ausführung verbunden ist. Aber der Erfog belohnt auch den kritischen Fleis mit Ehre — Man hat die weitläuftigen Lebensbeschreibungen der Münzfürsten getadelt, weil die Geschichte nicht das Hauptwerk bey dieser Arbeit sey: andere hielten die häufigen Anführungen für Pedanterey. — Aber Wahrheit muß doch durch Zeugnisse belegt werden? Dies wäre unser Tadel nicht: denn da der Verf. wie man sieht, fast mehr eine Böhmische Geschichte, mit Beweisen aus Münzen belegt, hat schreiben wollen, als eine Geschichte der Böhmischen Münzen: so hat der V. richtig und mit Geschmack und Einsicht nach dem Köhlerischen Plan gearbeitet. Aber wenn der Recensent eine Geschichte

schichte der Münzen eines Landes herausgeben sollte: so würde er 1) die Münze genau und sorgfältig nach ihrem Gehalte und ihrer Vorstellung, und die muthmaßliche Veranlassung derselben beschreiben 2) der Manier und ihrer Zeichnung und Kunst, dem Künstler selbst, und dem Ursprunge der Kunst in diesem Lande nachspüren (dieser wichtige und nützliche Theil wird niemals in Betrachtung gezogen. Es ist wahr, man beklagt den übeln Geschmack und die Barbarey anfänglich, aber man freut sich, wenn man die Geschichte der auflebenden Kunst betrachten kann) 3) muthmaßlich die darzu gehörige Geschichte kürzlich berühren. Dann wäre der Münzliebhaber befriedigt, und der Leser würde nicht verdrießlich; wie denn der V. selbst über Beschwernisse der Leser auf der Seite klagt, und solche Werke würden nicht zu einem hohen Preis anwachsen. Dieses Studium der neuern Münzen ist für sich einem Manne vom Geschmacke und dem Kenner der Kunst keine große Belustigung. — Ferner hätte der V. mehr Genauigkeit in Abzeichnung der Münzen sollen beobachten lassen; Aber itzt hat der Künstler mehr Mühe auf die Zeichnung und Verzierung der Vignette als auf die hingeworfenen Münzen verwendet: Alle in einer Manier gestochen, ohne Rücksicht der originellen Zeichnung der Münze selbst. — Eheu! jam satis est. — Der Verf. rühmt als den größten Beförderer den Bischof von Leutmeritz, den K. K. Obristmünzmeister in Böhmen Graf v. Pachta (dem dieser Theil dedicirt ist, mit seinem Bildnisse auf einer Schaumünze von 1756.) den Adjunkt des Königgrätzer Kreises Hn. von Bienenberg, den Hofrath und Hausarchivar in Wien Herr von Rosenthal, und den Vorsteher des Kais. Münzkabinets zu Wien, Herrn von Verot. — S. 9–10. schickt der V. eine allgemeine Einleitung in das Böhmische Münzwesen bis 1300. voraus, die den größten Beyfall verdient. Wenn nur der V. das Detail der Kunst verstünde! dies aber verstehen die wenigsten Schriftsteller der Münzensammlungen — Der V. hat die Materie, das Gepräge und die Währung beschrieben, und die Münzgeschichte von Böhmen in drey Haupttheile abgetheilt 1) von den ältesten Zeiten bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts 2) von Wenzel II. bis auf Ferdinand I. und bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts 3) bis auf gegenwärtige Zeiten. Den ersten Haupttheil liefert hier der V., den wir kürzlich vorlegen wollen. Die Nothwendigkeit dieser allgemeinen Einleitung in diese Münzgeschichte seines Vaterlandes sahe der V. gleich ein; (§. 1.) aber er will nur itzt erst einen Entwurf lie-

liefern, der auch den Lesern itzt nützlicher ist, weil sie nunmehr das Ganze leicht übersehen können, da sie schon die einzelen Münzen wissen, und der V. selbst kürzer seyn kann, weil derselbe die chongesagten Dinge nur anführen darf. §. 2. Ob gleich der Ursprung der Münzen in Böhmen eben so dunkel ist als der Ursprung der Nation selbst; so setzt doch den ersten Gebrauch der Münzen in Böhmen der Verf. über die Einführung des Christenthums zurück, und glaubt, daß sie den Gebrauch der Münzen von den Franken erlernt hätten, in welcher Muthmassung der V. durch die große Aehnlichkeit der deutschen und römischen Münzen von einem Zeitalter bestärkt wird. §. 3. Die böhmischen Herzoge haben nicht, wie die deutschen Herzoge, durch Verstattung des Kaisers, sondern eigenmächtig das Münzregal ausgeübt. §. 4. Bey den Münzen eines jeden Volks kommen die Materie, oder das Korn und Schrot; das Gepräge; und die Währung und die Art das Geld zurechnen in Betrachtung: (dies hielten wir für den besten und schönsten Theil, die Geschichte der Kunst der Münzen, fanden aber nur einige Zeilen am Ende mit einem falschen Lobe des weiland wehr berühmten Klotzes, und seiner Geschichte der Kunst aus Münzen.) Goldne Denarien — die ausgegrabenen goldenen Münzen an dem Fürstenbergl. Dorfe Podmolk, die der V. besonders erklärt hat, hält derselbe für Böhmische; und dies wäre ein Vorzug für den Deutschen, die erst im 14. Jahrhunderte Goldgülden geprägt haben — König Johann hat 1325. erst eine der Ital. Prägart ähnliche eingeführt — §. 6. Die ältesten böhmischen Denarii sind, wie die fränkischen und deutschen gleicher Zeit von feinem Silber: hernach mit Kupferzusatz, wie in den Denarien Brezetislav II., und immer schlechter; bis zu Herzogs Friedrichs Zeiten kaum die Helfte Silber war — §. 7. Sie sind auch in der Größe, Dicke und in Gewicht unterschieden. Ihr Gewicht ist zwischen 13 und 17 Gran — in der Prägart giebt es drey Gattungen von Denarien 1) der Boleslaven u. s. w. 2) das Spitihnevs u. s. 3) des Herzogs Wladislav, welcher sich durch die Schönheit des Stempels und Mannigfaltigkeit der Figuren auszeichnet: sie verliert sich nach u. nach unter den Hohlmünzen — §. 8. Die Bratteaten oder Hohlpfennige sind in der Größe und Schwere sehr verschieden — ein silberner Hohlpfennig mit dem Böhmischen Löwen im Münzcabinete des Bischofs von Leutmeritz, wiegt drey Gran — der Verf. hat B. 1. S. 397. f. zwar einige alte Goldstücke den Böhmischen Herzogen zugeschrieben, aber damals keine ähnl. Silbermünzen aufweisen

können, itzt hat der Verfasser beym Fürst von Fürstenberg dergl. gefunden, auf einer Seite ein menschliches Haupt, auf der andern Seite das Bild eines Pferds, nebst verschiedenen Punkten; welche andere für gothische halten: auch weis der Verf. die Figuren nicht zu erklären. §. 9. von der Art zu rechnen: die älteste in der bloßen Zuzählung der Denarien bis zur Zeit des Herzogs Brezetislav I, wo man, so wie unter den Franken und Deutschen, anfieng in großen Summen nach Marken (mit der Mark ist Talent und Pfund einerley) zu rechnen; im kleinern im 13. Sec. nach *Fertonibus* und *Solidis Denariorum:* der Unterschied nach unserer heutigen Mark beträgt 40 Gran — Ein Denarius galt damals ohngefähr fünf Kreuzer — Ein Ferto oder $\frac{1}{4}$ Mark 50 Denarii d. i. 4 Fl. 10 Kr.; Ein Solidus Denariorum oder Solidus, 12 Denarii d. i. 1 Fl. (Aber ein goldner Solidus wog $\frac{1}{6}$ Unze, und galt 40. Denarios.) §. 10. beweißt der Verf. aus Urkunden den Zustand des Böhmischen Münzwesens bis zu Ende des XIII. Jahrh., aus welchen der Preis der Sachen und der Lauf des Geldes erhellet. §. 11. Ein andrer Beweis aus den Geldstrafen, die in Böhmen vor dem 14. Jahrh. üblich gewesen, aus dem Iglauer Bergrechte — §. 13. vor K. Wenzels II. Regierung ist wohl kein festgesetzter Münzfuß in Böhmen gewesen: Münzstädte waren zu Prag, Melnik, und zu Iglau in Mähren, und vermuthlich noch mehrere, wo das Ausmünzen an die Münzmeister verpachtet war: vom Geitz und Gewinnsucht derselben kam der Verfall der Böhmischen Münzen — Endlich nur einige Zeilen zur Geschichte der Kunst auf Münzen: die wir fast mit den Worten des V. hersetzen wollen — Die Figuren auf den ältesten Denarien sind freylich der allgemeinen Barbarey der Zeiten ähnlich: aber doch entwickelt sich allgemach die erste Rauhigkeit, und zu den Zeiten Wladislavs, Sobieslavs und Friedrichs sind die Figuren ausgebildet und so fein, daß sie vor vielen aus den neuern Zeiten den Vorzug behaupten. Die Personen sind deutlich, und ziemlich nach dem Ebenmaaße vorgestellt, es erschienen sogar auf den meisten Gruppen von drey und mehr Figuren — In Hohlmünzen kann freylich niemand Kunst suchen: durch diese Bracteaten wurden die Denarien verdrängt, und die Stempelschneider vergaßen die vorige Kunst, wie der häßliche Denarius K. Wenzels II. zeigt. Dieser Wenzel II. verschrieb hernach Stempelschneider und Münzarbeiter aus Italien. Hierauf folgt

I. Stück.

I. Stück. Münzen K. Wenceslai I. (wegen dieser Benennung erklärt sich der V. No. I.) oder des Einäugigen: von 1230=1253. 5 Münzen, von welchen wohl 4. in der Bedeutung schwankend sind, wo 1. Denarius und 4 Bracteaten sind; Hier wie allezeit in jedem Stück die Beschreibung der Münzen, II. Lebensbegrif Wenzels I. III. Erklärung der Münzen. Bey Gelegenheit der ersten Erscheinung des Löwen auf einen Denar Wenceslai I. bringt der V. richtige und einsichtsvolle Bemerkungen in einem Excursus über die Wappen bey.

II. Stück. K. Ottokar II. von 1253=1278. 1. Beschreibung von 8 Münzen. II. Lebensbegrif. III. Erklärung der 8 Münzen, wobey auch die Erklärung des Oesterr. Wappenschildes mitgenommen wird (§. V.)

III. Münzen K. Wenzeslai II. von 1253=1305. I. Beschreibung der Münzen, wo unter 5 Münzen der erste Böhmische Groschen mit einer offenen Krone in einer runden Einfassung mit doppelter Aufschrift, und Böhm. Löwen mit dem doppelten Schweife steht. Eigentlich heißt der Name denarius grossus (h. e. crassus) ein dicker Pfennig, obgleich auch in Frankreich unter Ludewig dem Heiligen (von 1226=1270. dergl. Münzen unter den Namen Gros Deniers d'argent, gros deniers blancks und von der Münzstadt Tours Gros Tournois oder insgemein Turnosen genannt, hatte; diese Groschen wurden bald in Pohlen und Meissen von Friedrich dem freudigen (admorsus zugenahmt) auch eingeführt.

III. Erklärung der Münzen. 1 Groschen wiegt ein Quintchen und 60 Stück oder ein Schock gehen auf ein Mark; daher das Rechnen nach Schocken (sexagenis) S. 98. 98 hat der Stempelschneider sich den Revers eine offene Lilienkrone gemacht, und auf den Avers anstatt des Kreutzes den Böhm. Löwen gemacht. Die Formel Dei gratia erscheint auf den ersten Münzen zuerst, aber in Siegeln und Urkunden haben Herzoge und Könige schon im XI. Jahrhundert diese Formel gebraucht. IV. Stück. Wenzeslai III. 1305=1306. 1. Beschreibung. 1) Böhm. Groschen: 2) Paruus pragensis. 3) Obolus. Weil man unter seinem Namen so viel findet; so ist wahrscheinlich, daß bey der kurzen Regierung desselben die Münzen von seinen Nachfolgern Rudolph von 1310=1346. und Heinrich (von welchen keine Münzen da sind) auf seinen Namen geprägt seyn müssen.

II. B. II. Abtheilung. V. Stück Münzen K. Johann aus dem Hause Luxenburg. 1) Erste Böhmische Goldgülden. 2) 3) Böhm. Groschen. (Hier arten schon die lateinischen Buchstaben in die Mönchsschrift aus.) 4) Paruus pragensis 5. 6. 7.) Obolus. III. Erklärung der Münzen. Der Goldgülden ist völlig nach dem Gepräge der Stadt Florenz, aus welcher der Münzmeister war: fast alle Münzmeister in Europa ahmten ihr nach: 8 Stück derselben wogen 1 Unze, und 64 ein Mark. Sie hiessen Floreni, Fioreni; und weil sie von den Churfürsten am Rhein häufig geschlagen wurden, Rheinische Gülden — S. 162. die ersten Dukaten hat der König beyder Sicilien Rogerius II, 1140 prägen lassen, und weil im Herzogthum Apulien die ersten geschlagen wurden, so nennt man ein solches Stück il Ducato: diesen ahmten nach die Venetianer 1280. die gemeiniglich Zecchini, von der Münzstätte Zeccha, genennt werden.

VI. Stück. Münzen Karls IV. Kaisers und Königs in Böhmen von 1346-1378. 1) ein goldnes Schaustück mit gothischer Umschrift, auf dem Revers ein Luchs 2. 3) Böhm. Goldgülden, 4) Groschen, 5) eine silberne Münze mit einseitigem Gepräge, 6) silberner Denar einer Reichsstadt, 7) eine Silbermünze der Stadt Lucca mit des Caroli Namen. Von den Zeiten Carls rechnet der V. die glücklichen Zeiten Böhmens.

VII. Stück. Münzen Kaisers Wenzel, des Faulen, Königs in Böhmen von 1378-1419. 1) ein Reichsgoldgülden, mit dem einfachen Reichsadler mit dem Böhmischen Schilde auf der Brust. 2) Auf dem Revers stehet Quartus. 5) Breslauer Heller — 6) Heller — das Münzwesen kam in Verfall.

II. B. III. Abtheilung VIII. St. Münzen Kaiser Sigismunds, Königs in Ungarn und Böhmen von 1419-1437. 1) goldnes Schaustück mit dem Brustbilde des Kaisers und einige Reichs-Heiligthümer auf dem Revers, nach der Umschrift: Lançea et clavus domini; hat Nürnberg 1742. prägen lassen, zum Andenken, daß ihr die Reichskleinodien und gemeldeten Heiligthümer von Sigismund 1424. zur Verwahrung sind anvertrauet worden: sie waren sonst in Böhmen, wurden aber wegen der Hussitischen Unruhen nach Nürnberg gegeben. 2) Ein Goldgulden der Reichsfürsten. Frankfurt am Mayn. 3) Ein ungarischer Dukaten, Sigismunds, 4) ein seltner Böhmischer Groschen.

IX. St.

IX. Stück. Münzen Kaiser Albrechts II. Königs in Böhmen von 1438-1439. 1) 1 goldnes Schaustück. 2) Reichsgoldgülden der Stadt Basel. 3) 1 Ungarischer Ducat. 4) Eine sonderbare silberne Münze mit vier hervorragenden Ecken, und dem Böhmischen Löwen. Man kann eigentlich keine von ihm geprägte Böhmische Münze aufweisen.

X. Stück. Münzen Ladislavi Posthumi 1) Ungarischer Ducat. 2) 1 Böhmischer Dickgroschen mit Umschrift: Ladislavus Primus. Der Revers ist der Böhmische Löwe mit Umschrift: Grossi pragenses. 3) Kupferne Denkmaille Kaisers Ferdinand III. auf den Ritterschlag in Rom, am Neujahrstage 1469.

XI. Stück. Münzen des Königs Georg von Podiebrad von 1457-1471. 1) Böhmische Groschen. 2) Böhmischer Heller — Eine besondere Anmerkung. S. 276. Not. 44. Das Leben dieses Königs Georgs hat insonderheit Hr. Schirach gar schön, aber, wie uns deucht, oft zu pragmatisch, das ist, nach der Art des Tacitus, mit zu häufiger Einwebung der heimlichsten Triebursachen von den Handlungen, beschrieben. —

Er suchte die österreichischen Heller, welche kaum den 10ten Theil des Werths hielten, und die man daher schwarze Heller und Schinderlinge hieß, zu vertreiben, und unternahm 1460. eine Münzverbesserung, ließ auch das schlechte Geld zu Prag im Meißnischen Hause umwechseln; daher solche Böhmische Groschen auch Meißnische sind genennt worden; desgl. gab er 1467. und 70 zwey neue Münzordnungen heraus, welche eingerückt sind.

II. B. IV. Abtheilung. Münzen des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, Titularkönigs von Böhmen von 1469-1490. Er hat den Münzfuß in Schlesien und in der Lausitz verbessert, wie aus der Münzordnung 1471 erhellt — 40 neue Groschen sollten auf einen Gulden (Ducaten) und 12 neue Heller auf 1 Groschen gehen — 1) 1 ungarischer Ducat mit einem Quadrirten Schild, in welchen die ungarischen Querstreifen sind, der böhmische Löwe, das corvinische Geschlechtswappen, nemlich ein Rabe auf einem Aste sitzend, mit einem Ringe im Schnabel (daher die Rabenducaten) hinter dem Raben ein halber Mond: und endl. ein ungarl. Patriarchalkreutz: der Revers hält das Bild des heil. Ladislaus oder auch auf andern, Maria mit dem Kinde Jesu; welches noch itzt ist, und also von Matthias Zeiten an ist angenommen

men worden. 2) Ein ganzer 3) ein halber Groschen, und so genannte Matthieser: der Avers enthält den Schild von den ungarf. Streifen, böhmis. Löwen, lausnitzer Ochsen (oder besser Büffel) und dem schlesischen Adler.

XIII Stück. Münzen des Königs Wladislav II. Königs in Ungarn und Böhmen von 1471-1516. 1) Schaustück 1508 in Gold und auch in Silber (auf dem Revers mit dem kleinen dreyjährigen Ludwig auf einem Polster sitzend mit einer ofnen Krone 2) böhmis. Ducat von 1511. der erste bekannte mit Ziffern: Auch mit Wladislai Namen 3) Ein Thaler mit vielen Zierrathen und Wappen. Die übrigen Münzen sind böhmis. Groschen, auch ein vierfacher; 2 Dickgroschen, eine kleine dicke silberne Münze; nebst 3 Hellern —

S. 328. lernen wir des V. Buchs I. Theil Effigies virorum eruditorum et Artificum Bohemiae et Moraviae kennen — Er erneuerte den böhmischen Münzfuß Georgs — damals kam der Weißpfennig, der 2 Heller hielt, nebst den Guldengroschen auf, die man nachher Thaler nennte, dergl. No. 3) ist.

XIV. Stück. Münzen K. Ludwigs in Ungarn und Böhmen von 1516-26. 1) silbernes ungewöhnl. Schaustück: Siehe Lilienthals Thalercab. N. 179. Ludwig führt hier unter den Königen zuerst den Lorbeer mit der Namenschifer der Königin Maria und Ludwig. 2) Silberne Denkmedaille auf dessen Todt in der Schlacht bey Mohatz wieder die Türken 3) eine dergl. 4) 5) böhmis. Ducat 6) böhmische Groschen mit dem Schlickischen Wappen. 7) Ein halber Groschen von Schweidnitz 8) ein zweyseitig geprägter Pfennig 9) 10) einseitige Heller. Wieder hat der Kupferstecher mehr auf seine Verzierungen gedacht, und noch eine Münze weggelassen. S. 362. 63. von Joachimsthalern, welche 1519. der Graf Schlicken zuerst hat schlagen lassen, und daher auch Schlickenthaler, und von dem Löwen darauf, Löwenthaler heissen, Lat. Valenses, Ioachimici, und nachdem sie auf den Münchsfuß gesetzt worden, Imperiales.

S. 372. Zusätze und Verbesserungen. 1) Ein alter silberner Denarius von Boleslavenscher Prägart 2) dergl. mit der Umschrift: SVELZWT die der V. dem Wlatislav beylegt, so wie den folgenden 3) 4) dergl. von Brazetislav II. 5) ein silberner Denar, eine Belohnungsmünze 6) 7) ein guter silberner Bracteat von Wenzeslaus 8) dergl. von Ottokar I. 9) dergl. vermuthl. gemeinschaftl. Münze Wenzels I. und Ottokars II. 10) ein böhmisch-österreichischer Hohlpfennig

Dr.

Ottokars II. 11) Böhmischer Bracteat von ebendemselben 12) eine erhabene silberne Medaille von der Zeit Carls IV. 13) eine einseitige erhabene silberne Medaille des Königs Sigismunds, vermuthl. von einem italiens. Meister 14) silberne ungarische Münze des Johann von Hunniad.

Gj.

Des neueröfneten Münzkabinets, vierter und letzter Theil rc. von Johann Paul Reinhard rc. Nürnberg, bey Zeh, 1773. 234 Seiten in 4. und 15 Kupfertafeln.

Der sel. Prof. Joachim in Halle hat bekanntlich den Münzvorrath des sel. J. R. Bauers Buchhändlers in Nürnberg in 3 Bänden beschrieben. Wir haben den 1ten und 2ten Band in dieser Bibliothek VI. 2. S. 41. und den 3ten in XIV. 1. S. 284. angezeigt. Bey dem Tode sowol des Verfassers als auch des Verlegers, waren die Kupferstiche zum 4ten Theile schon gestochen, und Hrn. Hofr. Reinhard in Erlangen, ward die Beschreibung aufgetragen. Er fand zwar, daß viele von denen bereits gestochenen Münzen, schon in andern Büchern beschrieben waren, aber weil einmal Fleis und Kosten darauf verwendet waren, und weil dieser vierte Theil ungleich schwächer geworden seyn würde, wenn er allzu viele Stücke weggethan hätte, so beschrieb er in Gottes Namen, alles was einmal in Kupfer gestochen war. Daß der Theil sonst würde zu schwach geworden seyn, war, wenigstens für die Leser kein gültiger Grund, denn diese pflegen eben keine Liebhaber von dicken Bänden zu seyn, es sey denn, daß sie auch viel nützliches darinn finden. Daneben wäre noch ein anderer Grund vorhanden, weshalb viele Münzen dieses Bandes, und vielleicht auch vieler andern Münzbücher, wenigstens, keine weitläuftige Beschreibung verdient, nemlich: die Unbeträchtlichkeit derselben, da sie auf ganz bekannte Begebenheiten geschlagen sind, und weder von der Seite der Erfindung, noch der Ausführung etwas vorzügliches haben.

Wir konnten nicht umhin, bey diesem Buche, eine erbauliche Betrachtung über die Nichtigkeit der menschlichen Denkmäler zu machen, die uns zugleich unserer eigenen Sterblichkeit erinnerte. Die Münzen werden geschlagen, daß sie bleibende Denkmäler der Begebenheiten seyn sollen. Die meisten dieser Denkmäler werden so wenig bekannt, oder in

so kurzer Zeit vergessen, daß man für nöthig findet, große Bücher zusammen zu tragen, worinn sie abgebildet und beschrieben werden, um ihr Andenken zu erhalten. Diese Bücher selbst, werden so wenig gelesen, daß viele Leute derselben Existenz, den gutherzigen Leuten, den Journalisten bloß auf ihr Wort glauben. Und wir Journalisten selbst, wer dächte daran, daß wir in der Welt wären, wenn nicht unsere guten Freunde, die Postreuter, die Correspondenten, die Bothen, kurz die Zeitungsschreiber sobald wir uns blicken lassen, aller Welt sagten, daß wir da wären. Wie bald aber gehen die Werke, dieser, bey ihrer ersten Erscheinung, so allgemein gelesenen Schriftsteller, den Weg alles Makulaturs. Worauf also beruhet, unser aller Unsterblichkeit? O! Quantum est in rebus inane!

Bm.

Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung die vorzüglich aus Gedächtnißmünzen berühmter Aerzte bestehet; in welcher verschiedene Abhandlungen, zur Erklärung der alten und neuen Münzwissenschaft, ingleichen zur Geschichte der Arzneygelahrheit und der Litteratur eingerücket sind, von J. C. W. Moehsen, des K. Preuß. Ober-Collegii Medici und Ober-Collegii Sanitatis, wie auch der R. Kais. Akademie der Naturforscher Mitglied rc. Erster Theil, mit vielen Kupfern. Berlin und Leipzig, bey G. J. Decker, 1773. 436 Seiten in gr. 4.

Der Hr. D. Moehsen hat seit 30 Jahren mit vieler Mühe und vielen Kosten, eine in ihrer Art einzige Münzsammlung zusammengebracht. Sie besteht aus mehr als 200 Stück Gedächtnißmünzen, die seit dem 15ten Jahrhunderte, berühmten Aerzten zum Andenken verfertigt worden. Dabey ist ein ansehnlicher Vorrath von alten griechischen und römischen Münzen vorhanden, nebst einer dahin gehörigen Samnlung von geschnittenen Steinen. Dazu kommen noch Münzen, die Kaiser, Könige und Fürsten, nach glücklich überstandenen Krankheiten schlagen lassen, ferner die zum Andenken grassirender Krankheiten gepräget worden, die, so aus chymischen Gold

und

und Silber sollen gepräget seyn, die magischen Münzen, und die so besondere Naturbegebenheiten vorstellen.

Diese Münzsammlung fängt der Hr. D. in diesem Werke an, zu beschreiben. In diesem Theile, sind in allem 62 Münzen beschrieben, theils von dem berühmten J. W. Meil, theils von J. C. Krüger und D. Berger sehr gut in Kupfer gestochen. Es werden nicht allein die Lebensumstände der darauf vorgestellten Aerzte angezeigt, und die auf einigen vorgestellte Begebenheiten ausführlich erzählt; sondern es wird auch die Kunst und Kunstgeschichte nicht vorbeygelassen, besonders wird von dem Leben einiger auf einigen Münzen vorgestellten Stempelschneider Nachricht gegeben.

Ausserdem findet man in diesem Werke, nicht wenig besondere Abhandlungen und einzelne Anmerkungen, welche theils sowol zur alten und neuen Kunstgeschichte der Münzen und Medaillen, als auch sonst Erläuterungen verschiedner Alterthümer betreffen, theils sowol zur Geschichte der Arzneywissenschaft, theils zur Verbesserung dieser Wissenschaft selbst gehören. Wir wollen nur, als vorzügliche Abhandlungen; die Kunstgeschichte der wiederfundenen Medaillenarbeit, und die Untersuchung der aus dem weissen Arsenik bereiteten Fiebermittel als sehr vorzüglich anführen.

Dies Buch zeugt, von der sonst schon bekannten grossen Kenntniß des Hrn. D. sowol in der Kunstgeschichte, als auch in allen Theilen der Arzneygelahrheit. Man findet darinn Spuren einer weit ausgebreiteten, nicht bloß aus Eitelkeit ausgekramten, sondern nöthigen und nützlichen Belesenheit. Es ist überhaupt wegen der Mannigfaltigkeit der vorkommenden Nachrichten, und wegen des guten Vortrags, sehr unterhaltend.

Dieses Werk ist 1772. und 1773. als ein Wochenblatt in einzelnen Bogen, herausgekommen. In der Vorrede wird versprochen, daß der 2te Theil im Jahre 1773. auf gleiche Art, herauskommen sollte. Es ist aber bisher noch nichts davon erschienen, welches zu bedauern ist: dieser 2te Theil soll den Gedächtnißmünzen der Aerzte gewidmet seyn, welche in den K. Preuß. und Churf. Brandenb. Ländern gelebt haben, und soll zugleich darinn eine Geschichte der Arzneygelahrtheit in der Churmark geliefert werden.

Cr.

18. Handlungswissenschaft.

Zufällige Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstocks Anzeige einer gelehrten Republick. 1773. 32 S. in 8.

Der Bücherverlag in Betrachtung der Schriftsteller, der Buchhändler und des Publikums, erwogen. Hamburg, 1773. 32 S. in 8.

Der Bücherverlag, in allen Absichten genauer bestimmt. An den Hrn. Verfasser des Bücherverlags in Absicht der Schriftsteller rc. 1773. 29 S. in 8.

Die zufälligen Gedanken, sind von einem Buchhändler, der, durch die Ankündigung einer ganz neuen Art von Buchhandel, wozu Hr. Klopstock durch die Subscription zu seiner gelehrten Republick nur den Anfang machen wollte, bewogen ward, die Rechte und Verfassung des bis itzt gewöhnlichen Buchhandels zu vertheydigen. Er hat zwar das dahin gehörige so gut aus einander gesetzt, als es in einer Schrift von wenigen Bogen geschehen kann; indessen hätte er den Vorschlag des Hrn. Klopstocks, seiner eignen Unbeträchtlichkeit und Unmöglichkeit ganz stillschweigend überlassen können. Man kann ohne den übrigen großen Verdiensten und weitläuftigen Kenntnissen des Hrn. Klopstock zu nahe zu treten, wohl sagen, daß er von dieser Art von Handlung, die er sich zu reformiren getraut, nicht das geringste verstehet, daher auch die Ausführung seiner Absicht, schlechterdings unmöglich ist. Es kann sehr leicht geschehen, daß um einem grossen Schriftsteller wie Hrn. Klopstock einen Gefallen zu thun, 2000 Privatpersonen jeder einen Thaler ausgeben. Mehr haben aber die meisten Subscribenten der gelehrten Republick gewiß nicht gethan, und wenn man noch dazu hin und wieder mit Schaamröthe gesehen hat, wie ängstlich sehr viele Collecteurs Subscribenten geworben haben, welche zuweilen von ihrem Thaler zu scheiden einige Mühe hatten, und bemerkt daß doch nur 3000 Subscribenten zusammen gekommen sind, so siehet man deutlich, daß das deutsche Publikum für seine grossen Schriftsteller noch gar wenig thut. Und dies ein einzel-

zelner Fall, deren es freylich auch mehrere geben kann, aber daraus erwächßt noch keine fortgesetzte Handlung. Hr. Klopstock versuche es nur, mehrere Bücher auf diese Art heraus zu geben, er erwarte selbst nur eine eben so reichliche Subscription auf den zweyten Theil der gelehrten Republick, er berechne sich nur, wenn verschiedene Bücher zugleich, oder kurz nach einander kommen, mit allen seinen Collekteuren, er frage nur nach zehn Jahren nach, wie viele Lust haben werden, diese mühsame Geschäftigung bey zu behalten, er versuche es nur die Bemühungen, die er seinen Collekteuren verursacht hat, so wie es seine Pflicht wäre, auch, wenn dieselben etwas wollen drucken lassen, zu erwiedern. — Blos die fehlgeschlagene Erfahrung kann von solchen Projekten, die in der Studierstube, so leicht und so thunlich scheinen, wieder zurück bringen. Alle vorhergehende Demonstrationen werden bey demjenigen, der keine Erfahrung in der Sache hat, und von seinem einmal gemachten Projekte, oder angenommenen Systeme, eingenommen ist, nichts verfangen.

Der Verfasser des Bücherverlags ist ein Gelehrter, der den Klopstockischen Vorschlag sehr richtig beurtheilt, weil er, wie man z. B. S. 16. siehet, von allgemeinen Handlungssachen solche Kenntnisse hat, die Hrn. Klopstock ganz fehlten; aber er vertheydiget den Nachdruck, weil er das angenommene System der allgemeinen Handlungsfreyheit, das Lieblingssystem der neuern Handlungsschriftsteller, auf die Buchhandlung anwenden will; und derselben wahre Beschaffenheit in der That gar nicht kennet. Er hält das Eigenthumsrecht des Buchhändlers für ein Monopolium, und den Nachdrucker für einen nützlichen Concurrenten. Man siehet wohl, er spricht aus seinem allgemeinen Systeme, und hat von der Natur der Sache wirklich nicht die geringste Kenntniß. Daher wird alles, was in dem genauer bestimmten Bücherverlage, sehr richtiges über diese Materie gesagt wird, schwerlich Eingang bey ihm finden. Beyde Männer sind in den Principien noch zu sehr aus einander. Ich wünsche dem Verfasser des Bücherverlags nur einige Erfahrung. Er mag durch Erbschaft, Kauf oder sonst an einer Buchhandlung in Hamburg Theil nehmen, er unternehme alsdenn den Verlag eines Werks, welches ihm sogleich in Altona, Itzehoe oder Lauenburg nachgedruckt wird; alsdenn behaupte er noch, wenn er kann, hierinn sein System von der Concurrenz und von der allgemeinen Handlungsfreyheit. Er frage nach, wenn er das Herz hat, wie hier S. 30. geschiehet: „In welchen Schaden

„kann

„kann denn der Verleger durch den Concurrenten gesetzt
„werden?„

N.

Beytrag zur Berathschlagung über die Handlungsgrundsätze zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner aus der Natur und Geschichte untersucht. Est modus in rebus sunt certi denique fines, Quos ultra citraque nequit consistere rectum. Cosmopolis, 1771. 70 Seiten.

Beantwortung des Beytrages zur Berathschlagung über die Handlungsgrundsätze nach der Natur und Geschichte erörtert von J. A. H. Reimarus, M. D. Hamburg, 1772. 54 Seiten.

Es ist bekannt, daß Herr Reimarus in allen seinen Untersuchungen auf den Grund der Dinge gehet; daß er den Zusammenhang aller menschlichen Angelegenheiten mit einem scharfen Blicke durchsiehet; daß er die Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit niemals aus den Augen verliehret; daß er keinen Unterschied zwischen demjenigen machet was nützlich ist und zwischen demjenigen was die Gerechtigkeit erheischet. Diese Eigenschaften finden wir in der Schrift seines Gegners nicht. Er scheinet nur auf die Oberfläche der Dinge zu sehen; die Manufakturen sind nach seinem System die wichtigste Angelegenheit des Staates; und, um diese blühen zu machen, erlaubet er dem Landesherrn die Freyheit, das Eigenthum eines Bürgers zu dem Vortheile eines andern einzuschränken und findet er ungereimt auf die Rechte und den Wohlstand andrer Nationen Rücksicht zu nehmen. Aus so entgegengesetzten Gründen müssen nothwendig entgegengesetzte Folgen fliessen. Der Verfasser der Beyträge behauptet, Hr. Reimarus habe nicht aus der Geschichte geschöpfet, sonst würde er für die Einschränkung geschlossen haben; denn die Karthaginenser, die Hanseestädte wären durch solche groß geworden; alle handelnden Nationen hätten noch solche — So wollte und sollte Hr. R. auch nicht aus der Geschichte schöpfen um zu schliessen: dieses ist gewesen, darum mußte es seyn, darum war es gut. Die Frage ist: waren die Folgen

das

davon auch gut? Um dieselbe aus der Geschichte zu entscheiden, muß man auf den Grund gehen und sehen, ob die Handelschaft jedes Volkes durch die Freyheit oder durch die Einschränkung blühend geworden sey. Würde die Handelschaft der Karthaginenser und der Hanseestädte nicht noch viel blühender gewesen seyn, wenn sie allerorten freye und reiche Völker angetroffen hätten, mit denen sie ohne Zwang hätten handeln können? Würden nicht alle Völker der Erde zu ihren Zeiten glücklicher und blühender gewesen seyn: wenn alle gleich frey hätten handeln können; und wenn auch die Karthaginenser und die Hanseestädte, wider alle Wahrscheinlichkeit darbey minder reich geworden wären, würde dadurch die Freyheit minder erwünschlich gewesen seyn? So frägt es sich auch wordurch blühet die Handelschaft jedes der heutigen Staaten, durch die Freyheit oder durch die Einschränkung? Wer die Antwort des Hrn. Reimarus lesen wird, wird die Schwachheit der Gründe seines Gegners leicht entdecken, auch da wo dieser Hümen und Montesquieu auf seiner Seite hat. Mit Vergnügen finden wir in Hrn. Reimarus Beantwortung, S. 16., daß er wider den 17. §. seiner Handlungsgrundsätze die Unnutzbarkeit der Handlungstraktate anerkennet; und wir empfehlen die S. 22. und ff. enthaltenen Betrachtungen über die falschen Begriffe, welche man sich insgemein von der Handlungsbalanz macht, jedem Leser, welcher über diesen Gegenstand sich richtige Begriffe erwerben will.

Pl.

Einleitung zur gründlichen Kenntniß der Kaufmannschaft und dahin einschlagenden Geschäfte; wie auch der Art, sich bey allen Handelsgeschäften, nach richtigen Begriffen, und kunstmäßig auszudrucken. Frankfurt und Leipzig, bey A. L. Stettin, 1771. 446 S. in gr. 8.

Aus Werken dieser Art, wenn sie auch, wie dieses, gut ausgeführt sind, kann zwar ein Anfänger, kein Kaufmann werden, noch ein praktischer erfahrner Kaufmann, etwas neues lernen; indessen können sie dem jungen Kaufmann, der über die Handlung lesen und nachdenken will, Stoff zu einigen Betrachtungen an die Hand geben, und dem der Handlung unerfahrnen Gelehrten und Staatsmann, in vielen Dingen, die Handlung angehen, nöthigen Unterricht geben.

Der

Der Verfasser scheint ein Gelehrter zu seyn, dem aber die Handlungsgeschäfte wohl bekannt seyn müssen. Der Herausgeber verspricht am Ende der Vorrede noch einen zweyten Theil, nebst einem Register, wodurch das Werk vollständig gemacht werden wird.

Sz.

Johann Georg Büsch, Prof. der Mathematick in Hamburg, kleine Schriften von der Handlung und anderm gemeinnützigen Inhalte. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1772. 414 S. 8.

Hr. Büsch gehört zu den einsichtsvollesten Schriftstellern über die Handlung. Da wir in Deutschland an Büchern dieser Art bisher einen großen Mangel gehabt haben, so ist sein Buch um destomehr willkommen. Er sagt in der Vorrede, daß er seit zehen Jahren die Handlung zu seinem Lieblingsstudium gemacht, und daß er der erste sey, der in Deutschland über die Handlung öffentliche Vorlesungen gehalten habe. In dem 1sten Stücke dieser Schriften, einer Rede bey Eröfnung seiner Sommervorlesungen im May 1772. rechtfertigt er sich darüber weitläuftig, in einem launigten aber doch nicht unter die Ernsthaftigkeit seines Gegenstandes herunterfallenden Tone. Es wird hier der allgemein vorzügliche Geschmack an dem praktischen bey der Handlung und der Widerwillen gegen die Handelstheoretiker erst lebhaft geschildert, und alsdenn durch fremde sowohl als einheimische Beyspiele gezeiget, daß doch die beste praktische Anstalten der Handlung nichts anders als Früchte einer vorausgegangenen Theorie und des feinsten Nachdenkens sind: die Wechselrechte, die Banken, das Agio der Hamburgischen Bank 1 ⅛ per mille, das Handlungscollegium u. u. gehören dahin.

Das II. Stück besteht aus allgemeinen Anmerkungen über den Zustand der Handlung vornehmlich in den Europäischen Staaten und über einige Vorurtheile in der neuern Handlungspolitik; das ist eine ausgeführte systematische Abhandlung, wovon wegen der vielen Gegenstände, die sie umfaßt, nichts allgemeines hier zu sagen ist; die Wichtigkeit der Sache, die gründliche Einsichten des V. in Handlungssachen, seine wohlgewählte Belesenheit und die Lebhaftigkeit des Vortrags verdient, daß sie ein jeder selbst lese und es wird ihn nicht gereuen, sie ist voll von wichtigen Raisonnements,

und

und kann sehr nützlich seyn, manche Handlungsvorurth
zu vertilgen.

Der V. hat es dabey auch mit einem Gegner zu th
dem Autor einer bey Dieterich zu Göttingen 1772. hera
gekommenen Schrift: Gedanken über die Mittel zur A
förderung der Handlung, (die wir zur andern Zeit an
gen werden) und geräth dabey in einen gerechten und le
reichen Eifer, gegen die unbedingte Vertheidiger der direk
Handlung, die er für Hamburg gar nicht heilsam, und
dem Profit, den die indirekte oder Zwischenhandlung gewäh
ganz ungeschickt findet; er behauptet sogar, daß der Ka
mann dabey nicht nur um seinen Verdienst komme, sond
auch eben deswegen, weil er kein Geld zum Einkauf beh
die Fabrikanten und Arbeitsleute, die ohne Geld nicht ar
ten können, ausser Brodt kommen — Wir sind in
mehresten Behauptungen gleicher Meynung, und die mei
Leser werden es seyn, weil der V. die Natur in dem La
der Dinge auf seiner Seite hat.

Meistens ist es freylich Eitelkeit einzelner mit der w
ren Oekonomie der Kaufmannschaft nicht genug vertrau
aufblühender Häuser oder einzelner Avanturiers, dir
Unternehmungen zu wagen, um das Vergnügen zu hab
selbst unmittelbar von Naumburg nach Cadix, von Elber
nach Aleppo, von Dünkelsbühl nach Buenos-aryes,
Hanau nach Alexandrien ꝛc. zu handeln. Es ist auch
nicht zu läugnen, daß wie Hr. B. mit Recht behauptet,
Manufakturen, welche durch Einschränkungen und M
nopolien in Flor müssen gebracht werden, sehr oft veru
chen, daß der Staat durch den unterdrückten Zwischenh
del an der einen Seite mehr verliert, als er auf der and
Seite, durch das Aufnehmen der Fabriken gewinnet,
gleichen, daß Hamburg und andere Seestädte, den Ab
innländischer deutscher Manufakturen, durch den vermeh
Vertrieb erleichtert haben, und auch wohl noch erleicht
Alles was Hr. B. hierüber sagt, ist der größten Aufm
samkeit der Staatsmänner und der Kaufleute würdig,
bestätigt, was in vielen Ländern, einsichtsvolle Patri
schon längst bemerkt haben, daß man den Lauf der Handl
nicht durch blos Gebote und Verbote, Einschränkungen
Monopolien, nach Gefallen lenken könne wohin man wo

Wir wollen auch gern glauben, daß Hr. B. sich
ausdrücklich vorgenommen habe, blos nur allein zum V
theile Hamburgs und anderer Seestädte zu schreiben, i

sen fällt doch fast allemal das Resultat zum Vortheil derselben aus. Fast sollten wir nicht zweifeln, wenn Hr. B. sich so lange noch in einer inländischen Provinz aufhalten sollte, als er sich in Hamburg aufgehalten hat, und derselben wahre Bedürfnisse so kennen lernen sollte, wie er Hamburgs Bedürfnisse kennet, er verschiedene seiner Sätze würde noch etwas näher bestimmen wollen. Itzt sind einige seine Folgerungen, weil sie zum Theil auf einseitige Erfahrungen gegründet sind, zu schnell.

Es ist z. B. alles vortreflich und sehr beherzigungswürdig, was Hr. B. S. 107 u. f. sagt, um zu beweisen: (110) „daß der Manufakturist zwischen sich und dem entfernten Käufer noch einen Abnehmer haben, und nicht selbst „zur ersten Hand gehen muß.„ Er wendet dieses S. 113. auf den schlesischen Leinwandhandel an, den man anstatt ihn, wie bisher, über Hamburg zu treiben, hat direkte nach Cadix und Amerika führen wollen. Daß bloß dadurch, daß dieser Handel direkt geführt wird, nicht der Gewinn sicherer, sondern vielmehr die Gefahr vergrößert wird, ist ausgemacht, und verdient von denen, die so gern von den überschwenglichen Vortheilen eines direkten Activhandels träumen, wohl überlegt zu werden. Es ist auch sehr richtig, daß die schlesischen Manufakturiers sehr viel wagen, wenn sie sich auf einen so entfernten direkten Handel einlassen. Allein wie? wenn nun ein reicher Kaufmann in Breßlau oder in Berlin Muth und Kräfte fühlte, der nähere Abnehmer seiner Mitunterthanen, der schlesischen Leinwandsmanufakturiers werden zu wollen? Sollte dieß gar nicht rathsam seyn? Oder wenn diese Oerter, der schiffbaren Flüsse ungeachtet an denen sie legen, allzu inländisch scheinen sollten, sind Stettin und Colberg nicht auch Seestädte. Frey sey es gestellt, dem Hamburger, der hierbey lächeln will. Das Lächeln kann sehr verschiedene Ursachen haben.

Was Hr. B. S. 124 u. folgl. von der Errichtung der Berlinischen Zuckerraffinerien sagt (denn dieselben meint er wohl, ob er sie gleich nicht nennet) ist dem, der näher davon unterrichtet ist, ein neuer Beweis, welch ein widersinnliches Ansehen eine Sache gewinnen kann, wenn sie selbst ein sonst so einsichtsvoller Mann, wie Hr. Büsch ist, nur von der Einen Seite betrachtet. Es liesse sich über diese Materie überaus viel sagen. Wir wollen nur folgendes anführen: Wenn Brandenburg seinen Zucker selbst sieden wollte, so konnte der Unternehmer, noch immer deshalb den rohen Zucker in

Hamburg kaufen, so wie es auch noch geschehen wird, w
die Waare und der Preis dem Käufer anständig sind. W
Er lieber nach Bourdeaux und selbst bis nach den Inseln
gehen für gut befand, so mag wohl nicht, wie Hr. B. S.
meynt, die Furcht, „dem Hamburgischen Zuckersieder
„Vorkauf lassen zu müssen,„ sondern es mögen andere
Ursachen daran schuld seyn. Denn, daß einem ansehnli
Handlungshause, wenn es gleich ein Monopolium hat, (
Hr. B. S. 122 sehr unbedachtsamer Weise sagt): „ein j
„Preis des Materials gleich seyn sollte„ oder daß es „
„Material, ohne alle, sonst dem Kaufmann nöthige
„hutsamkeit aufkaufen lasse„ läßt sich wirklich nicht den
Im Grunde wenn bey dem direkten Einkaufe des rohen
ckers, auch gar nichts gewonnen würde, wie es doch siche
nicht ist, könnte es vielleicht an sich dem Brandenburgis
Kaufmann gleichgültig seyn, ob der Franzose, oder der H
burger, an ihm gewönne, aber auch nicht gleichgültig, w
wie es gewiß ist, die Waare, die auf dem Platze verk
wird, und bey der der Käufer den Verkauf und das Ausl
hat, sehr oft bessern innern Werth haben kann, als die,
man (S. 125) in Commißion zu senden und auf $\frac{2}{3}$ des W
thes zu traßiren genöthigt ist; *) wenn, wie es gewiß ist,
rohe Zucker sehr oft als Rückfracht des nach Frankreich g
deten brandenburgischen und pommerschen Holzes, zu Ste
ankommt; wenn, wie es gewiß ist, (unter gewissen hier n
zu erörternden Umständen) die Elbzölle, in Lauenburg u.
4 p. C. höher steigen, als der Sundzoll. Dies sind Umstä
die Hr. B. nicht gewußt, oder nicht überlegt zu haben sch
Nimmt man hinzu, daß durch die Zuckersiedereyen unmi
bar über tausend Hände in Bewegung gesezt werden,
dadurch jährlich an 20000 Rthlr. schlesische Steinko
verbraucht werden, u. s. w. so bekommt doch wenigstens
Sache ein ganz anderes Ansehen, als wenn man mit Hrn
S. 125 glauben wollte, der Haupterfolg dieses Unternehm
sey nur gewesen, „daß der rohe Zucker, um einen Schi
„Banco im Einkaufe gestiegen sey,„ für welchen Schil
Banco, nebst andern kleinen Kosten, die sich die Unter

*) Man frage z. B. Kenner, besonders solche, die an be
Orten die Probe oft gemacht haben, wie die zu St
oder zu Hamburg verkauften französischen rothen Z
beschaffen sind. Jene werden von Stettinischen H
lungshäusern selbst in Frankreich eingekauft, leztere
den in Commißion gesendet.

mer machen, der hamburgische Zuckersieder, wie Hr. B. S. 126 versichert, gerne würde fortgefahren haben, den Zucker selbst zu verarbeiten. Dies ist zwar sehr glaublich, dem ohngeachtet aber wird sich, wer das obenangeführte in Erwägung ziehet, mit uns wundern, wie Hr. B. S. 126, mit dürren Worten sagen kann: „das Land gewinnt also „unstreitig nichts, und das, was Hamburg dadurch verliert, „wird einem entfernten Lande zugewandt.„

Dieses wenige sey genug, um zu zeigen, wie vorsichtig man in Handlungsangelegenheiten urtheilen und allemal auch den andern Theil hören müsse; wie leicht es auch dem einsichtsvollesten und ehrlichsten Manne sey, aus sehr richtigen Grundsätzen, allzuschnelle Schlüsse zu ziehen.

Die IIIte mit 2 Anhängen versehene Abhandlung, ist von der größten Wichtigkeit, und zeigt des Hrn. B. helle Einsichten in die Handlungsgeschäfte. Sie handelt von den Banken, ihrem Unterschiede, und den Folgen desselben, und wirft über die ganze, von vielen Schriftstellern so verwirrte Materie von Banken, Girobanken, Zettelbanken, Banknoten, über die Verhältnisse der verschiednen Europäischen Banken gegen einander, besonders der Londner, ein ungemeines Licht. Sie ist gleichfalls, dem Staatsmanne so wie dem Kaufmanne merkwürdig und lesenswürdig. Einen Auszug davon zu geben, ist nicht möglich.

Das IVte Stück ist eine kurze Geschichte der Handlungsakademie in Hamburg; welcher sehr gut gemeynten Anstalten, wir den Nutzen wünschen, den sich die Stifter derselben davon versprechen.

Die Theorie der Circulation die Hr. B. S. 399 zu liefern verspricht, wird jeder Kenner der Handlungswissenschaft gewiß mit sehr großer Begierde erwarten. Ist jemand unter den bekannten deutschen Schriftstellern geschickt ein solch Werk zu schreiben, so ist es gewiß Hr. Büsch, bey dem sich so viele Kenntnisse, mit dem hellen philosophischen Geiste vereinigen, der einen so wichtigen Gegenstand, im Ganzen zu überschauen vermögend ist.

Hkva.

Pragmatische Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig, worinnen der Ursprung, das Wachsthum, die Ursachen und die Veränderungen der Handlung aus

glaubwürdigen Urkunden und zuverläßigen Zeugnissen beschrieben werden. Leipzig bey Heinsius. 1772. 444 S. in 8.

Die Ursache, welche den ungenannten V. angetrieben hat, dieses Werklein zu schreiben, ist die Betrachtung, daß noch niemand eine Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig geschrieben habe und gleichwohl eben diese Handlung so schätzbar, von so großem Umfange sey, so vielerley Schicksale seit ihrer Stiftung erlitten habe, daß sie verdiene, besonders erwogen zu werden.

Wenn der V. keine andere Ursachen gehabt hat, als diese, so hätten wir andere Erdensöhne, die wir nicht in Leipzig wohnen, ihm seine Geschichte wohl schenken können. Eine unpartheyische Handlungsgeschichte seiner Stadt oder seines Landes zu schreiben ist ohnedem fast eben so widersprechend als eine unpartheyische Adelsgeschichte seiner Familie zu schreiben, die da Stiftsmäßig zu seyn prätendirt; und wozu hilft es auch alle Dinge, die schon eine gewisse historische Größe haben, ab ovo zu erzählen und den ersten Ursprung in Sachen zu suchen, die meistens eben so wenig damit zusammen hängen als jene dürftige Quellen die Ursprünge der Flüsse sind, dafür sie angegeben werden? Was Leipzig im 12. 13. Jahrhundert unter den Städten Deutschlands für eine Figur gespielt, ob es ein oder zwey Jahrmärkte oder nur Wochenmärkte gehabt, das sind immer sehr gleichbedeutende unerhebliche Umstände, weil zu selbiger Zeit der hanseatische Bund schon vorhanden war, in dessen Augen Leipzig gar nicht einmal existirte, denn unter den 13. Sächsischen Städten, die zum Bunde gehörten, und worunter Braunschweig die Hauptstadt war, fand man zwar Magdeburg, Goslar, sogar Buxtehude, Göttingen und Hammeln ꝛc. aber Leipzig nicht. In ganz Thüringen und allen benachbarten Gegenden, die man jetzt Obersachsen nennt, war Erfurt die Hauptstadt; war das, was Braunschweig in Sachsen war, wie denn dieser V. in dem Fortgange der Geschichte biß gegen das Ende des 16. Jahrh. selbst bekennet, daß sogar damals noch Erfurt dergestalt im Schwunge und der Stapel der Lüneburgs. und Nürnbergs. Handlung gewesen, daß, wenn der damalige Administrator der Chursachsen sich nicht mit Macht der Stadt Leipzig angenommen hätte, um die Erfurts. Privilegien zu unterdrücken, zu einer Zeit, da der Churfürst Berthold zu Mainz, der, als des Kaisers Maximilians Freund, es gewiß auf alle Weise

gehindert haben würde, todt war und sein Nachfolger, der schwächliche Churfürst Jacob auch schon mit einem Fuß auf dem Grabe stand, folglich um das, was in Thüringen geschah, sich nicht ernstlich bekümmern konnte, Leipzig vielleicht auf den heutigen Tag nicht mehr seyn würde als Amsterdam noch im 15. Jahrh. war.

Doch es ist nun einmal so; der größte Haufen unserer historischen Schreiber ist noch auf den alten Ton gestimmt, alles von Adam herzuleiten, um ihren Schriften ein gewisses ehrwürdiges Ansehen zu geben und hier scheint der V. diesen Ton noch in einer andern Absicht genutzt zu haben, die man mit Verfertigung der gelehrten Geschichten teutscher Universitäten, welche auch von der Einweihung angefangen werden, klüglich zu verbinden pflegt; die Absicht, dem Publikum durch eine gelehrte Art von Avertissement alle gegenwärtige Vortheile der Stadt unbemerkt und quasi aliud agendo dienstwilligst bekannt zu machen, als da sind: die schöne Fabricken für Gold, Silber, Seide, Sammt, Strümpfe, Tuch, Zeuch, Leinwand, Toback, Cattun, Leder, Lack, besonders aber die seit 1766. gnädigst privilegirte Wachsbleiche und Lichterfabrick und die allergnädigst privilegirte Raspelhäuser von Brasilien- und Fernambucholz, der Seidenbau rc. die Landesökonomie- und Commerziendeputation von 1764. die um den Fleiß und Eifer in Erfindung und Verbesserung der Fabricken aufzumuntern mit einem grössern Insiegel: (einem sonst noch sehr unerkannten Industrieerweckungsmittel:) begnadiget worden, das zu Erhöhung des Ansehens der Handlung und der Manufacturen 1763. angelegte Intelligenzcontoir; das Verbot des Hausirens; die Befreyung des meißner Porzellans von der gewöhnlichen Accise rc. die Freyheit der Kaufleute, die unter gewissen Bedingungen ungestraft bankruttiren können; die Accisenfreyheit der Fremden Grossohändler; die Einschränkung der Kaufmannschaft auf den Dörfern und denn endlich die ganz neue Kaufmannschule zu St. Nicolai, wobey zugleich deutlich gemeldet ist, wie wenig ein jeder Schüler monatlich oder vierteljährlich an seine Lehrmeister zu bezahlen habe; daß den Juden mit allem Glimpfe begegnet werden soll und sie sich ausser der Meßzeit in Leipzig aufhalten, in der Messe aber ihren Gottesdienst sogar in der Stadt halten mögen, gleichwie auch in und ausser der Messe die Katholicken und Reformirte, die doch anfänglich damit auf das Land verbannet waren; daß unmittelbar nach der Messe noch ein besonderer Wollenmarkt gehalten werde rc.

Von

Von dem Buchhandel, den der V. für eines von d
ansehnlichsten Geschäften der Leipziger Messe erkläret, wi
vieles gesagt, was schon lange in dem Codice Augusteo
het, und zum Theil auswärtige wenig interessirt. D
merkwürdigste für unsere itzige Zeiten ist, ein Exempel Ch
fürst Joh. Georg I. das er an einem Nachdrucker statuir
der, aus blindem Eifer das Wort Gottes auszubreiten,
Dieterichs Predigten nachdrucken lies und für diesen Ei
um 100. Gold Gülden gestraft worden. Auf den folgen
Blättern wird dagegen so viel fürchterliches Zeug von san
sen Schriften, sonderlich in Religionssachen, erzählt, v
Confiscirung der Bücher, deren Verfasser sich nicht nenn
und die in Religions- und politischen Sachen Aergernis f
ten, von der Universitäts-Censur solcher Bücher, die
christlichen Lehre und der Augsburgischen Confeßion zuwi
sind, von gefänglicher Haft der Buchhändler und Druck
von dem Eide der Buchdrucker, den Vor- und Zunahmen
Verfasser, von der Gewalt des Oberconsistoriums die we
abzustellen zwar versprochenen aber doch ausserhalb Leip
nicht abgestellten Nachdrucks ihm schuldige Exemplarien b
zutreiben, daß es mehr das Ansehen haben könnte, der V
wolle die Buchhändler vertreiben als locken.

Ueberhaupt aber wird man in dieser sehr unpragm
schen Compilation, weder von der Buchhandlung, noch
irgend einer andern Handlung Nachricht finden, wie sie
Leipzig entstanden, und vermehret worden; die wahre
schaffenheit der verschiedenen Zweige der Leipziger Handl
nebst den Ursachen ihres allmähligen Aufnehmens, Verf
und Wiederaufkommens, zu überschauen ist der Verf. so
nig im Stande, daß er die bekanntesten Dinge nicht ein
anführt, wenn sie nicht vor ihm in Büchern verzeichnet w
den, aus welchen er alles, ohne den Kopf anzustrengen,
der blossen rechten Hand excerpirt hat.

Fl.

---

19. Haushaltungskunst.

**Handbuch für die Oesterreichische Landjugend z
Unterricht einer wohlgeordneten Feldwirthschaft**

von Johann Wiegand. — Wien, 1771. 18 Bogen in 8.

Der Gedanke ein ökonomisches Schulbuch für die Landjugend abzufassen, ist vortreflich, und verdienet bey dem V. alles Lob; allein der Inhalt dieses gegenwärtigen sowol als die Art des Vortrags entspricht keinesweges unserer Hofnung die der Titel bey uns erweckte. Der Leser mag aus der einzigen Stelle S. 17. selbst urtheilen, ob ein solches Buch zu dem vorgesetzten Endzweck dienlich sey oder nicht? Es heisset hier: „denn wenn man eine Pflanze es sey was es für „eine wolle, kunstmäßig auflöset und auseinander leget, um „alle Theile woraus sie bestehet, besonders zu sehen und zu „betrachten: so lehret uns die Erfahrung, daß solche keine „andere sind als Erde, Wasser, Oel, Luft und Wärme u.s.w." Die armen Dorfschulmeister und die armen Bauerjungen! Hat denn der V. nicht des Meyers seinen ökonomischen Catechismus gelesen?

L.

Versuch den Fleiß unter dem Landvolke einzuführen, zu verbreiten und allgemein zu machen. Verfaßt von Johann Wiegand — Wien, 1772. 16 Bogen in 8.

Ist ein Büchlein voller guten Willens. Herr Wiegand schreibt von ökonomischen Sachen in so fern sie das praktische des Feldbaues betreffen, ganz gut, wie solches verschiedene Traktate, als vom Tobacksbau, Flachsbau u. s. w. beweisen, allein so bald er sich über diese Sphäre hinauswaget, so wird er weitschweifig, holet immer sehr weit aus, und verdirbt gemeiniglich seinen Hauptgedanken durch eine Menge Nebenbestimmungen, die gar nicht zur Sache gehören, oder giebt Vorschläge an, welche nicht in Ausübung gebracht werden können. Zum Beweise dienet unter andern obige Schrift.

So.

Versuch über die durch die erste Gährung zu bewürkende Verschönerung aller, sowol edlen, als unedlen Weine. Durch den H. Maupin. Zerbst, 1773. in 8.

Laute,

Leute, welche die Gründe nicht kennen, worauf die Bereitung der Weine beruhet, werden diese sechs Bogen ganz gut gebrauchen können. Vornemlich empfiehlt der V. eine geschwinde Gährung. Die Uebersetzung ist fast weniger als mittelmäßig.

Abhandlung von der besten Art, die Weine theils zum gemeinen Gebrauche, theils zum Versenden zu behandeln. Von dem Abt Rozier. Zerbst, 1773. 8.

Die Urschrift hieß Memoire sur la meilleure maniere de faire et de gouverner les vins, — à Paris, 1772. 350 Seiten in 8. Das Buch verdiente eine Uebersetzung; Rozier hat in Frankreich über diesen Gegenstand einen Preis gewonnen, und als Naturkündiger hat er über viele Materien ein Licht verbreitet, was bisher gefehlt zu haben scheint. — So werden denn, dem Himmel sey Dank! immer mehr Handwerke und Künste von Gelehrten bearbeitet, erkläret, bereichert. Einige Stellen der Uebersetzung haben wir mit der Urschrift verglichen (die auch ganz, wenn wir uns recht erinnern, in den Observations physiques, die Rozier herausgiebt, abgedruckt ist,) ohne Fehler zu finden; und wir sind geneigt, aus dieser kleinen Vergleichung die Richtigkeit der ganzen Uebersetzung zu vermuthen, zumal da sich der Uebersetzer in der Vorrede als einen Kenner der Kunst und der Naturkunde gezeigt hat. Die Kupfer sind bey der deutschen Ausgabe weggelassen, ohne daß ihrer auch nur mit einem Worte gedacht wäre. Beydes ist unrecht. Die Kupfer lehren einige nutzbare, und zum Theil ganz neue Werkzeuge kennen, deren wegen das Buch schon hätte um einige Groschen vertheuret werden mögen. Vielleicht hat dies wohl der Uebersetzer, nicht aber der Verleger eingesehn.

Q.

Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammlet. 1772. 13 B. in gr. 8.

In diesem Stücke befinden sich folgende Abhandlungen

1) Anweisung und Nachricht über den Erdtoffelbau sonderlich von denen in den Jahren 1771. und 1772. deshalb

angestellten Versuchen und Erfahrungen S. 1 - S. 93. die Erdäpfel sind vor zweyhundert Jahren von dem englischen Admiral Walther Raleigh zuerst aus Virginien nach Irland gebracht worden S. 7. unter den verschiedenen Sorten ist eine gelbe mit rosinfarbener Blüthe allen andern vorzuziehen S. 21. Die Art wie die Irländer diese Frucht anbauen S. 25. verdienet Nachahmung; am bequemsten und geschwindesten geschiehet indessen die Fortpflanzung derselben, wenn man die Methode der Landwirthe in Welschland S. 33. befolgt. Je tiefer man sie stecket, je besser ist es, und wenn es auch 10, 12, bis 15 Zoll tief geschiehet S. 35. Dies können wir aber wegen vieler Umstände nicht gut heißen, sondern glauben, daß das rechte Maas zwischen 4 und 6 Zoll ist. Da wir uns kurz fassen müssen, so setzen wir nur noch hinzu, daß dieses die vollständigste Abhandlung vom Erdtoffelbau ist, die bis jetzt noch bekannt geworden.

2) Erfahrungen über die verschiedenen Arten der Bienenzucht von Gottlieb Siegmund Gruner S. 97 - 137. Der Herr V. ist mit denen meisten neuern Methoden der Bienenzucht nicht zufrieden und tadelt sogar einen Riem und Schirach. Der Bienenliebhaber muß diese merkwürdige Abhandlung selbst lesen.

3) Versuche von Anpflanzung einiger Sorten fremden Waizens S. 141 - 151. Diese Proben sind mit Waizen aus Smyrna, und mit arabischen und mit wallachischen Waizen gemacht und vortheilhaft befunden worden. Zuletzt wird S. 150. noch der lentille du Canada gedacht, welche selbst im magern Boden zu einem kleinen Strauch wächst und unsern Zuckererbsen weit vorzuziehen ist.

4) Nachricht von angestellten Versuchen Erdäpfel auf Brodt zu backen S. 155 - 209. Diese sind mit vieler Genauigkeit angestellet, der Schluß aber fällt dahin aus, daß dergleichen Backwerk nicht vortheilhaft sey.

5) Unfehlbare Methoden das Haab des Teiges und die Hitze des Backofens so zu bestimmen, daß man beständig ein gesundes und gutes Brodt erlangen wird S. 210 - 217. Das erstere zu bestimmen schneide man mit einem scharfen Messer einer Bohne groß Teig ab und werfe ihn in heisses Wasser, wenn er nach vier Pulsschlägen wieder emporschwimmet so ist der Teig recht S. 211. Die Hitze des Backofens zu determiniren, streuet man etwas Mehl hinein, wenn solches erst gelb und sodann braun wird, muß man den Teig einschieben.

6) Phy-

6) Physisch : ökonomische Bemerkungen des Jahres 1772. S. 221 : S. 229. betreffen die Witterung dieses Jahres, welche durch alle Monathe hier verzeichnet stehet, benebst ihrer Würkung auf die Gewächse. Der V. macht am Schluß die Anmerkung, daß dieses Jahr alle alte Bauerregeln von der Witterung, vollkommen die Probe gehalten haben.

L.

Die einem jeglichen Landwirthe leicht mögliche zweymalige und zweymal reichere Kern- und Broderndte in einem und dem nehmlichen Jahre auf einem und dem nehmlichen Grunde und Boden — in drey Sendschreiben — von einem ächt patriotischen Landwirthe — gr. 8. Leipzig 1772. 19. B.

Wir haben mit einer eisernen Geduld diese neunzehn Bogen durchgesuchet, um diß große Geheimniß aufzufinden und uns am Ende betrogen gefunden; denn dieses sind lauter captationes benevolentiae, und das beste soll noch erst kommen. Der V. schreiet allenthalben über Theurung und Hunger, und jeder Umstand bezeuget daß der letztere ihm die Feder geführet. Sey mitleidig geliebter Leser! und pränumerire seinem Verlangen gemäs, hast Maculatur genug für dein Geld.

Anzeige von der Leipziger ökonomischen Societät in der Oster- und Michaelismesse 1773. nebst Auszügen aus den bey derselben eingelaufenen halbjährigen Nachrichten. Gr. 8. Dreßden 1772. 16. Bogen.

Die Einrichtung dieser Anzeigen der ökon. Societät zu Leipzig haben wir an einem andern Orte unserer Bibl. schon gemeldet, und weil sich wegen der großen Mannigfaltigkeit der Materien nicht füglich ein Auszug daraus machen lässet, so empfehlen wir dem Liebhaber diese Schrift ganz zu lesen, da ihm denn die verschiedenen neuen Versuche in dem ganzen Umfange der Landwirthschaft gewiß zum Nutzen und Vergnügen gereichen werden.

B.

Johann Caspar Bechstedts vollständiges Niedersächsisches Land- und Gartenbuch, dritter Theil, von Pflanzen welche zur Zierde der Gärten dienen. 8. Flensburg und Leipzig 1773. 2 Alph. 12 B.

Die beyden ersten Theile haben wir bereits angezeiget und fügen hier nur noch hinzu daß dieser dritte Theil der Beste von allen ist und die vorigen so wohl an Gründlichkeit in Ausarbeitung der Artickel, als auch an Genauigkeit der botanischen Benennungen weit übertrift.

Des Hausvaters. Sechster Theil mit Kupfern, gr. 8. Hannover, 1773. 1 Alph. 4 B. und 4 K.

Führet auch noch den besondern Titel: Die Natur der Dinge nach einer neuen Theorie erkläret, oder allgemeine Physik. Erster Theil. Wir zweifeln sehr ob diese neue Theorie nach dem Geschmack der heutigen Mathematicker und Physiker seyn werde, und ob der nunmehro seel. Herr v. Münchhausen selbige gegen alle Einwürfe würde haben vertheidigen können. Der Landwirth als ein solcher betrachtet, kann diesen Theil des Hausvaters gar nicht brauchen und wofern ihm nicht daran gelegen ist, alle Schriften des V. zusammen zu haben, das Geld dafür ersparen.

Abhandlung von der Viehseuche, von Herrn Alb. Haller — 8. Bern 1773. 2 Bogen.

Man erstaunet, daß Holland in den letztern Jahren an der Seuche zweymal hunderttausend Stücke Rindvieh und an Gelde zu 120 Gulden, als dem gewöhnlichen dortigen Preise 24 Millionen Gulden verlohren hat, der V. sagt, sie sey eine Lungenkrankheit die nach verschiedenen Symtomen sich in eine wahre Schwindsucht endiget. Seine vorgeschlagenen Verwahrungsmittel, und andere hat er nicht, sind bloß in der Schweitz zu gebrauchen.

Anleitung zu dem Landbau nach Erfahrungen. 8. Basel 1772. 5 Bogen.

So wohl die Anleitung als die Erfahrungen sind nicht sonderlich, ob wohl beydes in einer guten Absicht hingeschrieben seyn mag.

L.

---

20. Vermischte Nachrichten.

Litterarische Briefe an das Publikum. Zweytes Paquet. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung, 1774. 156 Seiten.

Daß die litterarischen Briefe fortgesetzet werden mußten, sehen wir eben keinen Grund. Da aber die Richterische Buchhandlung einen solchen gehabt hat: so ist gewiß diese Arbeit in viel versprechende Hände gefallen. Der Verfasser hat aus verschiedenen der besten neuer Schriften sehr viel Gutes gesammelt und selbst einiges hinzugethan. Das wichtigste von seiner Arbeit ist ein Entwurf einer neuen Geschichte der Menschheit in vier Briefen. Diese verspricht er dereinst auszuführen. Er nimmt vier Stände der Menschheit an; den Hirtenstand, den Stand der Wildheit oder den Heldenstand, den Stand der Cultur oder den Bürgerstand und den Stand der Weichlichkeit oder der Verderbniß. Wir erwarten, daß uns die Ausführung dieses Entwurfes, wo der Verfasser Raum haben wird, alles was er über die Geschichte der Menschheit gesagt hat, aus der Geschichte aller Völker zu beweisen; S. 30. nicht wenig Neues lehren werde. Er verspricht sich, und mit Rechte, von der Genealogie der Sprache, in dieser Unternehmung nicht wenig: man sollte aus seiner Art sich auszudrücken schliessen, gar alles. (Dies würde zu viel seyn.) Er sagt S. 60. „Die Sprache enthält immer das Maas der geübten Vernunft, und eine Geschichte der Menschheit, welche nur der Denker sich daraus heraussammeln kann, und die weit mehr als Iselins Traum die himmelveste Wahrheit seyn muß.„ Er giebt zu Ende des vierten Briefes das ganze Ideal der Geschichte wie er sie ausgeführt zu sehen wünschet. „1. Geschichte des Menschen nach den Grundgesetzen der gesunden Vernunft. 2. Geschichte des ersten Menschen und der ersten Männer aus den Urkunden der Völker. 3. Allgemeine Erdgeschichte, in welcher die Revolutionen stehen sollten, welche die Erde bis auf unsre Zeit erlitten hat. 4. Geschichte der Menschheit. Hier Ursprung der menschlichen Begriffe und der Sprache nach dem Grundrisse, welchen ich Ihnen gegeben habe. 5. Geschichte der Völker. Ihre Genealogie und Bildung, Wanderung, Wohnung und Cultur mit Tabel-

„len. 6. Und alsdenn erst Specialgeschichte, von welcher „ich wenigstens auch noch meine vaterländische über mich „nehmen wollte. Hievon ein andermal. Dies alles zusam= „men in drey oder vier Octavbänden gesagt. Sollte eine „solche Geschichte nicht lesenswürdig seyn? Doch ich träume u. s. w.„ Der 5te Brief zeiget uns, daß unser Ver= „fasser auch eine Theogonie träume; zwar nicht als Theo= „gonie, sondern wirklich als Geschichte des Menschenge= „schlechtes, aus den ältesten Denkmaalen. Nur langsam,„ sagt er, „kann ich an diesem Werke arbeiten, da mich bis= „her noch niemand unterstützet hat als Fulda.„ Allein nun hat er schon mehrere Unterstützung vor sich, da er Hrn. Her= ders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes und Herrn Court von Gebelin orientalische Allegorien kennen wird. Er wird alsdenn nicht mehr nöthig haben, sich an den Abbee Banier zu halten. Der sechste und siebende Brief sind An= zeigen von Hrn. Jerusalems zwoten Betrachtung des zweyten Bandes der Betrachtungen über die Religion. Der achte Brief beurtheilet Herrn Meiners Abriß der Psychologie und enthält einen nicht übelgerathnen Entwurf dieser Wissenschaft, den wir ausgeführt zu sehen wünscheten. Der 10te Brief be= lehret die Leser von dem Werthe der Preisschrift des Hrn. Fulda über die beyden Hauptdialecten der deutschen Spra= chen. Der eilfte soll zeigen, daß man nicht weis, was das Einfache ist; und daß alle Beweise von der Einfachheit der Seele schöne Gebäude seyn dürften, „die fest scheinen, und „wenn man näher hinzugeht, zusammenfallen.„ Selbst den Mendelsonischen nimmt er nicht aus. Wir wünschen, daß er uns von der Geistigkeit der Seele, wenn wir so reden dürfen, ei= nen bessern Beweis liefern als Herr Mendelssohn, obwol wir mit diesem unendlich wohl zufrieden sind. Er verspricht uns aber ganz was anders. „Was soll ich, sagt er, dann „nun sagen von der Seele, ihren Kräften, ihrer eigentlichen „Substanz. Ich weis wohl was ich denke, aber ich darf „es Ihnen noch nicht sagen, bis ich mehrere Beweise aufge= „sucht habe, welche nicht so leicht sinken.„ Man wird diese Briefe nicht ohne Vergnügen lesen. Der zuversichtliche Ton derselben verräth indessen einen jungen Mann, der zu viel auf sich selbst hält, der noch nicht erfahren hat, wie betrieg= lich die Hofnungen sind, die wir uns von uns selber machen; und welcher großer Unterschied es sey, angenehm träumen und mühsam ausführen, zumal bey der Geschichte der Menschheit.

Beobachtungen über der sittlichen Natur des Menschen. Erste Sammlung, von H. F. Diez. Halle im M, 1774. 158 Seiten.

„Als ich noch ein Knabe war und zum erstenmale ein Buch „aus dem Gesichtspunkte betrachtete; daß es doch einen „Verfasser haben mußte; erkundigte ich mich, wie es bey „Verfertigung eines Buches gemachet würde? Hierüber ward „mir einige Auskunft ertheilt und ich faßte sogleich den Ent„schluß, auch einmal dergleichen zusammenzuschreiben. Die„sen Vorsatz habe ich nun ausgeführet„: sagt Herr Diez S. 153. Und S. 157. sagt er, er denke „ein Verfasser „müßte jederzeit nach seinen Absichten beurtheilet werden.„ Wir wollen dieses thun und wir können aufrichtig sagen: Wir glauben, er habe seine Absicht erreicht; und er werde sie noch erreichen, denn er sagt S. 158. „Das Urtheil sey „abgefaßt wie es wolle und sollte ich gleich einem allgemeinen „Tadel unterworfen seyn — — es wird kein Bewegungs„grund seyn, mein Federchen von nun an ruhen zu lassen: „Ich habe geschrieben und bey Gelegenheit schreib ich wei„ter.„ —. Meinetwegen! Könnte Hr. Diez indessen bey Gelegenheit etwas besseres schreiben, als solches höchstunverdautes Geschwätz, wie diese Bogen enthalten, so wird es für ihn und für seine Leser besser seyn.

Pl.

D. Johann Albrecht Bengels, Herzogl. Würtembergischen Consistorialraths und Abts zu Alpirsbach, Cyclus oder sonderbare Betrachtung über das große Weltjahr, zum Wachsthume prophetischer und astronomischer Kenntnisse. Aus dem Lateinischen übersetzt, und durchgängig mit Anmerkungen erläutert. Nebst einer vorläufigen kurzen Abhandlung von der Göttlichkeit der Offenbarung Johannis, von Johann Gotthold Böhmern, Archidiaconus bey der Hauptkirche zu St. Petri in Budißin. Leipzig, verlegts Ulrich Christian Saalbach, 1773. 16 Bogen in 8.

Zueignungsschrift des Uebersetzers. Dieser Cyclus — erhebet die göttliche Weisheit, Macht und Güte, durch einen

einen unerwarteten neuen Beweis, bis zum Erstaunen — Es ist ganz Kern, kurz und ohne Schaale.

Vorrede des Uebers. — Wie und woher hat der H. A. diesen wundervollen allgemeinen Cyclum gefunden? — als er die prophetischen Zahlen — in der Offenbarung Johannis gefunden — so fiel ihm die Zahl 1111$\frac{1}{9}$ Jahr und die Zahl 222$\frac{2}{9}$ Jahre so merklich in die Augen, daß er auf den Einfall gerieth, ob die zwo Zahlen nicht zum Maaßstab dienen könnten — die Länge der Perioden damit zu messen u. s. f. Hr. D. Semler und H. Oeder haben die Göttlichkeit der Offenbarung Johannis neuerlich angefochten, daher hat es der H. Archidiac. für dienlich erachtet, einen kleinen historischen Beweis voranzuschicken. Diese Abhandlung scheinet Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu verrathen, und ist in einem guten Tone gestimmt. Kaum begreifen wir, wie manche Anmerkungen und Urtheile über den Cyclum, aus eben der Feder haben fliessen können; aber — der Mensch, besonders der gelehrte Mensch, bleibt immer — ein Räzel. Der Beweis hat einen historischen und einen dogmatischen Theil. Der historische wird S. 44. so zusammengefesselt: Das apostolische Ansehen Johannis war bereits bekannt — unendlich viel war ihm daran gelegen, daß jedermann von dem Buche wahre Gewißheit erhielt. Sehr oft wird er es mündlich bekräftigt haben. — Er bekennt sich zu dieser Schrift namentlich, wie Mose, Daniel und Paulus — und dies war nöthig, weil es durch ganz eigenthümliche Offenbarungen von seinen vorigen Schriften sich stark unterschied. Fünf rechtschaffene Männer des zweyten Jahrhunderts geben ihm ein schriftliches Zeugniß. Man kann mit keinem Schein der Wahrheit behaupten, daß sie nicht die gehörige Aufmerksamkeit und Einsicht gehabt — die ohnehin nicht tief zu seyn brauchte. Ihre Redlichkeit bestätigen ihr Christenwandel und Märtyrertodt. Der dogmatische Theil des Beweises beantwortet die sechs hauptsächlichen Einwendungen des H. Oeders; fasset endlich alles was für die Göttlichk. der Apocal. angeführt worden, ins Kurze zusammen, und schließet: ich überlasse meine wenige Anmerkungen jedem unpartheyischen Leser und Verehrer der H. Schriften, getraue, bey dieser Bewandniß der Gründe und Gegengründe, im Punkte der Göttlichk. der Offenb. Joh. mich nicht, auf die Seite derer zu treten, die sie ableugnen. Dieser Schritt ist zu gefährlich. (aber eben so gefährlich, Träume

eines

eines Betrügers für Gotteswort zu erkennen!) Die Drohung ist zu groß, Apocal. 20, 18. 19. (aber nichtig, wenn sie von Menschen herrühret. Dergleichen Argumenta a tuto können zwar auf unsern Willen, aber nicht auf unsern Verstand würken.) Nun wollen wir aus den Anmerkungen zum Cyclus einiges auszeichnen. Sie dienen theils den Vortrag zu erläutern, theils die Art, wie Bengel auf dieses System gekommen, begreiflich zu machen. Sie sind klein gedruckt, und betragen mehr als der Text. Man möchte also fast sagen: hier ist mehr als Bengel; S. 71. Z. E. heute Abends steht der Mond gerade über unsern Scheitel — (doch wohl nicht zu St. Petri in Budißin?)

S. 79. Durch bloßes observiren, glaubt der H. Uebers. könne man nimmermehr einen wahren Cyclum ausfündig machen. — Wie sollte es möglich seyn, ohne Schrift die Zahl 1111$\frac{1}{9}$ Jahr und 222$\frac{2}{9}$ Jahr zu wählen? (aber beym Observiren wählt man ja nicht!)

S. 82. Wird angemerkt, daß hier der H. Verf. ein starkes Pensum vor sich habe, nehmlich zu beweisen, daß der Maasstab, mit welchem sich alle Zeiten ausmessen lassen, kein anderer sey, als der Chronus und das Tempus. Dieser Anmerkung treten wir gerne bey. S. 87. Ich stelle mir (sagt der H. Uebers.) des H. A. methodum meditandi also vor: Um seinen Cyclum zu finden, müsse er Zahlen suchen (aber warum just in der Apocalypse?) mit denen er die Perioden der Himmelskörper ausmessen könnte. Hier fand er das Tempus und den Chronum. Um diese in ihrer Länge zu finden, war nöthig, alle prophetische Zahlen in der Offenbarung vorher aufzuschließen, und ihre Länge deutlich zu machen. Denn jene beyde waren als Glieder einer Kette mit dieser verbunden. Diese Reihen von Zahlen zu verstehen, müsse eine Zahl den Anfang machen. Dieses konnte keine andere Zahl seyn, als die Zahl des Thieres Apocal. 13. 18. Diese zu berechnen, stund der klare Befehl da, ingleichen die Versicherung, hier liege die Weisheit (aber auch gerade die Weisheit für den Cyclus?) Ohne eine zweyte Zahl war nicht möglich diese Zahl zu berechnen, insonderheit da kein Substantivum dabey stehet. Was zu thun? (unser Rath wäre gewesen, das Rechnen zu unterlassen! H. B. macht es aber anderst —) Er geht alle Zahlen durch, findet aber keine andere Zahl, die sich etwa dazu schickte, als der zwey und vierzig Monate des Thiers. Denn er überlegte, daß erstlich

beyde Zahlen von einerley Subject handeln müßten. Dies traf ein. Beyderseits war solches das Thier. Ferner setzt er voraus, beyde Zahlen müßten auch einerley Theile oder Eigenschaften bedeuten. Dies traf wieder zu. Denn die 42 Monate sind Zeiten, und das Substantivum der Zahl 666 kann weder Häupter, noch Hörner, noch Personen, noch Länder, noch Städte bedeuten — es bedeutet also — auch Zeiten. Jetzo nahm er die 42 Monate und die Zahl 666 vor. Durch addiren, subtrahiren und multipliciren kam nichts schickliches heraus. Er dividirte also — (noch blieb das Wurzelausziehen übrig!) Allein nun fragte sichs, was das war, was er gefunden hätte? (eigentl. muß man zwar schon vorher wissen, was das seyn wird, was man durchs Rechnen finden will, aber hier war es anders.) Aus der Betrachtung der verschiedenen Wehen zeigte sich endlich, daß die Zahl 666 gewöhnliche Jahre bedeute — und es kann seyn, daß der seel. H. A. von nun an im Herzen ausgerufen: εὕρηκα, εὕρηκα! Bey Betrachtung der Monate in den drey Wehen fand er, daß sie zum Theil viel zu kurz und zum Theil viel zu lang (von andern Auslegern) angenommen worden. Er erwählte also das Mittel, nehmlich einen Tag vor mehr als ein halb Jahr gerechnet. (Wenn es nur darauf ankommt, Zahlen zu erwählen; so mag leicht das herauskommen was man durch die Rechnung heraus bringen will. Will es denn noch nicht eintreffen; so muß man sich nur erinnern, daß es den Menschen nicht möglich ist, just Anfang und Ende einer Begebenheit zu bemerken.)

S. 95. H. D. Ernesti hatte gegen die Ankunft Meßiä, im Mittel der Jahre der Welt, den (höchst vernünftigen) Einwurf gemacht, daß man auf diese Art das Ende der Welt genau habe wissen können. Der H. Archid. antwortet, wir wissen nicht recht wie: Christus habe sich des Gebrauchs seiner Allwissenheit gewissermassen begeben. Er wußte einstens nicht, daß ein großer Feigenbaum keine Früchte hatte. (Aber, die Zeit von der Schöpfung bis auf Christum mit zwey zu multipliciren, bedarf keiner Allwissenheit.) An einem andern Orte sagt er, das Nichtwissen der Zeit des jüngsten Tages beziehe sich nur auf jene Zeiten, und sey nicht von den unsrigen zu verstehen.

S. 98. Die viertehalb Zeiten des Weibes sind beyläufig sieben hundert und siebenzig Jahr. Der Terminus a quo ist eine ziemliche Zeit vor dem Austritt des Thieres,

denn es gehen Dinge vorher, die eine ziemliche Zeit erfordern, als 1) der Strom — 2) bis die Erde den Strom verschlinget. — 2) der Drache darüber zornig wird — Und nun kommt allererst das Thier. Der Terminus ad quem ist die Gefangenschaft des Satans u. s. f.

S. 110. Nun folget die Wenige Zeit — wenig heisset sie, weil — weil sie nicht viel länger ist, als die ein, zwey und ein halb Zeiten des Weibes. Setzte man statt ein, zwey und ein halb Zeiten, ein, drey und ein halb, oder ein, vier und ein halb, oder fünf, sechs: so wären dies schon viel Zeiten (wenigstens mehr als das wenigere!) und ein großer Periodus. Sie ist also nur vier Zeiten, und um eine halbe Zeit länger, als die Zeiten des Weibes.

S. 102. Der Non-chronus ist 1036 Jahre. Der volle Chronus 1100 Jahr — ein Tempus beyläufig 200 Jahr.

S. 104. Zum accuraten Cyclus sind die bisher gefundene beyläufige Längen nicht genug; daher nimmt nun der H. A. die genaue Berechnung vor, und der H. Uebers. versichert, und sucht es in einer langen Anmerkung zu beweisen, daß diese Berechnung so vortrefliche Gründe habe, dergleichen bisher noch keine gehabt habe. Die genaue Länge eines Jahres ist $\frac{1}{999}$ Theil eines Jahres — so wie Ezechiel zu einer jeden Ellen jedesmal einer Handbreit zugeben muste —

S. 110. Die Länge eines Temporis ist also genau $222\frac{2}{9}$ Jahre, eines Chroni $1111\frac{1}{9}$ Jahre. Und diese Zahl ist nun das von Gott frey erlesene allgemeine Zeitmaas, nach welchem alle Perioden der Weltkörper in ganzen Theilen gemessen worden, und woraus endlich der große und vortrefliche Cyclus von 252 Chronis oder 280000 Jahren seine Würklichkeit erhalten.

S. 113. Der Chronus oder das Tempus stehen auch mit dem ganzen Himmelsraum in Proportion, so daß die Weiten- und Zeitenmaaße, so zu sagen, zusammen passen.

S. 115. Der Chronus und das Tempus sind gleich ganzen Regionen und Graden nicht einen Fußbreit mehr oder weniger. (Nehmlich 360 Grade, mit $1111\frac{1}{9}$ oder auch mit $222\frac{2}{9}$ multiplicirt, geben ganze Zahlen; und hierin findet der H. Archid. etwas ganz merkwürdiges). Ort und Zeit harmoniren! nach lauter Chronis und Temporibus hat Gott auch den Raum des Himmels vertheilt, so daß er in keine Stücke von Graden, sondern in lauter ganze Graden

zerfället. (Aber wie, wenn es, nicht Gott, sondern den alten Meßkünstlern gefallen hätte, dem Zirkel nicht 360, sondern 361 Grade zu geben? in ihrer Macht stand es wenigstens; wie sahe es da um den Chronum und die ganzen Grade aus?) Eben so giebt der Chronus, wenn man dem Jahr 365 T. 5 St. 49 M. 12 S. gäbe, eine ganze Anzahl Wochen.

S. 137. Zu dem Cyclus, die jeder Planet vor sich allein hat, will nun der H. A. den großen allgemeinen Cyclus, oder diejenige Zah erfinden, in welcher alle die kleinen Cycli, als proportionirte Theile, begriffen sind, und daher, wenn sie multiplicirt oder mehrmal genommen werden, ihm endlich alle gleich werden, so, daß man sagen kann: so und so viel kleine Cycli sind gleich dem großen Cyclo. (Hier zeigt nun der H. Uebers. wie etwa Bengel es angefangen habe, durch vielerley Versuche auf die rechte Zahl zu kommen.) Diese Versuche waren leicht. Man durfte nur eine Zahl finden, in welcher alle Zahlen der kleinen Cyclen als Factoren enthalten waren. Aber eben daraus erhellet, daß die ganze Sache ein Spielwerk mit Zahlen ist. Man nehme statt der Zahl $222\frac{2}{9}$ eine beliebige andere $= a$, und vergleiche damit eine, aus Beobachtungen festgesetzte beliebige Periode, zum Beysp. die Länge des Sonnenjahres $= b$; so werden sich allemal zwo ganze Zahlen x und y finden lassen, welche $a. x = b. y$ machen, und in ihrer Art die kleinsten sind. Man darf nur den Bruch $\frac{a}{b}$ durch die kleinsten Terminos ausdrücken, und diese für x und y gelten lassen: so hätte man einen besondern Cyclus. Eben so machte man mehrere; und setzte einen allgemeinen daraus zusammen. Man dürfte sich alsdenn nicht wundern, wenn man in ihnen das anträfe, was man in sie hineingelegt hätte. Man kann also nicht wohl sagen (S. 146), daß das aus Chronis bestehende Zeitmaaß des seel. B. blos in der Heil. Schrift und keinesweges in den Observationen des Astronomen gegründet sey. Der H. Uebers. sagt selbst (S. 173): Die Maaßstäbe, der Chronus und das Tempus, ruhen auf besondern Gründen der Schrift; die Berechnung der einzelnen Himmelskörper, nach der Länge ihrer kleinen Cyclen, fliessen aus der Vergleichung mit den besten Observationen der Sternkundigen; und sodann folget, durch die verhältnißmäßige Multiplication, nirgends kein anderer, als der Cyclus von 252 Chronis u. s. f.

S. 203

S. 202. Der Heptachronus 7777 $\frac{7}{9}$ mißt also die ganze Dauer der Welt; so daß sie von jetzt an noch 2063 $\frac{7}{9}$ Jahre stehen wird (Wie strenge! wir hätten wenigstens die 8000 voll gemacht.)

S. 207. Die Uebereinstimmung des Chronus, mit den besten, durch die vortreflichste Ferngläser gemachte, Observationen der Neuern, oder vielmehr die noch größere Genauigkeit des Biblischen Cycli, giebt einen gründlichen Beweis für die Göttlichkeit der ganzen H. Schrift und der Apocalypse insonderheit. Entweder Johannes hat als ein großer Mathematiker (der er aber nicht gewesen) solche Endeckungen gemacht, oder er hat sie durch Eingebung. (Oder die Herren Bengel, Böhmer finden da Entdeckungen, wo keine sind. Das letzte scheint uns unter den dreyen das Wahrscheinlichste.)

Sp.

S. J. E. Stosch, Predigers zu Lüdersdorf, Versuch in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. Dritter und letzter Theil. Frankfurt an der Oder, bey Strauß, 1773. 538 S. in gr. 8.

Eben der Fleiß, die Genauigkeit und die nicht gemeine Sprachkenntniß, welche wir an den beydem erstern Theilen dieses Buchs mit Vergnügen bemerkt und gerühmt haben, sind auch in diesem dritten Theile durchgehends sichtbar, der uns noch dadurch vor jenen einen Vorzug erhalten zu haben scheint, daß der Verf. mehr Anmerkungen eingeschaltet hat, welche die Sprache und die Wortforschung betreffen. Denn, ob diese letztere gleich nicht unmittelbar zu seinem Plan gehörten, so trägt doch die etymologische Kenntniß eines Worts oftmals nicht wenig zur sicherern und richtigen Bestimmung der Bedeutung desselben bey. Ausserdem erhält dadurch der Vortrag desto mehr Abwechselung, die zugleich brauchbar und lehrreich ist. Wir freuen uns daher, daß der gegenwärtige Band, nach des Verf. Erklärung, nur vielleicht der letzte seyn soll; denn es sind, wie er auch selbst gesteht, noch nicht alle gleichbedeutenden Wörter von ihm erklärt und bestimmt, ob man gleich die mehresten und gewöhnlichsten in diesem Werke finden wird, welches allen Liebhabern der deutschen Sprachkunde allemal schätzbar

bleiben muß. Hier sind einige Bemerkungen, die wir bey der Durchlesung dieses dritten Theils gemacht haben:

S. 23. wo die Wörter: wach, munter, wacker, erläutert werden, hätte der Verf. noch das Wort aufgeweckt hinzusetzen können, welches, metaphorisch gebraucht, die Lebhaftigkeit und Munterkeit der Gemüthsart andeutet, und gemeiniglich vom Witze und der Fertigkeit im Gebrauche desselben gesagt wird.

S. 31. hat der Verf. Recht, daß das Wort Kurzweil nur von scherzhaften und lustigen Zeitverkürzungen gebraucht wird, wenn nemlich vom itzigen Gebrauch dieses Worts die Rede ist; vordem aber bedeutete es eine jede Art von Zeitverkürzung, im Gegensatze der Langenweile. So findet man es z. E. auf vielen Titeln alter Bücher, die eben keines lustigen Inhalts sind. Gewiß ist die itzige Bedeutung doch auch schon sehr zeitig die gewöhnlichere gewesen.

S. 37. In dem strengern Verstande, vom Aufbürden begangener schändlicher Laster oder Thaten, wird das Wort lästern doch nicht allemal gebraucht, wiewohl dies, der Ableitung nach, seine eigenthümliche Bedeutung zu seyn scheint.

S. 46. hätten noch die analogischen Englischen Wörter to gather und together angeführt werden können; und bey dem Artikel S. 52 das Wort Junggesell. Das Wort Gespiel (S. 54) ist auch vom weiblichen Geschlechte wohl richtiger, als das neuere Gespielinn, obgleich dies letztere nun schon eingeführter ist.

S. 99. Das Wort Dienst wird freylich von dem höchsten und vornehmsten Stellen im Lande wohl nicht gebraucht; man pflegt aber alsdann den Plural, Dienste, zu setzen, der auch sonst gar oft gebraucht wird.

S. 103. kann man die grammatikalische Bedeutung hinzusetzen, daß das Zeitwort vertrocknen zwar gemeiniglich als ein Neutrum gebraucht wird, aber doch sonst auch activ muß gewöhnlich gewesen seyn, wofür wir jetzt austrocknen setzen. Man sieht das aus dem letztern Beyspiele, welches der Verf. aus Luthers Bibelübersetzung anführt: ein betrübter Muth vertrocknet das Gebeine.

S. 105. hätte noch die bekannte Bedeutung des Worts verquisten in der Mahlerey berührt werden können.

S. 148. Das Wort mark ist nicht blos märkisch, sondern im Plattdeutschen fast überall gebräuchlich.

S. 174. Hätte das Wort entstellen hinzugesetzt, und dessen Unterschied von verstellen kürzlich angezeigt werden können.

S. 178.

S. 178. Wäre noch bey dem Worte Frauenzimmer zu bemerken gewesen, daß es auch oft generisch und kollektiv gebraucht wird.

S. 186. Witz ist bey den ältern deutschen Schriftstellern sehr oft mit Verstand gleichgeltend.

S. 198. Das Wort entgehen unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen, welche der Verf. als gleichlautend angeführt hat, daß es sehr oft den Begriff des schon erreichten Endzwecks einschließt, welches auch bey dem Worte entfliehen der Fall zu seyn scheint. Er entgeht, er entflieht der Gefahr, ist nicht bloß: er begiebt sich hinweg, sondern: er vermeidet sie.

S. 203 : 206. Sollte der Begriff einer geringern und schwachen Bewegung dem Worte regen wirklich so eigen seyn, daß in der Redensart: rege dich, und dergl. eine rednerische Figur (Meiosis) zu suchen wäre, wo weniger gesagt als verstanden wird?

S. 307. Schmählen würden wir lieber von Schmach herleiten, und es gewissermaßen als ein Diminutiv von schmähen ansehen, so wie spötteln von spotten; auf das Wort schmälern hingegen paßt sich die von dem Verf. bey jenem Worte angeführte Ableitung von schmal, und die Bedeutung, daß man von einem so etwas sage, das ihn erniedrigen und kränken soll; obgleich das letztre Wort nicht von der Person, sondern von der Sache gesagt wird: als jemandes Ehre, Kredit u. s. f. schmälern.

S. 353. Hätte noch das niedrige und verächtliche Wort Weibsstück hinzugesetzt werden können.

S. 372. Ausser dem Unterschiede, den der Verf. unter den Wörtern aufmerken und Acht geben macht, daß nämlich jenes sich mehr auf den Verstand und das Gedächtniß beziehe, dieses hingegen noch den Begriff hinzufüge, daß man darum aufmerke, daß man dasjenige, was man bemerkt, auch nutzen wolle, scheint uns auch noch die Verschiedenheit Statt zu finden, daß aufmerken hauptsächlich auf das Gehör und hörbare Dinge geht; Acht geben hingegen von diesen sowol, als von Dingen gebraucht wird, die wir sehen und mit den Augen beobachten. Man vergleiche die von dem Verf. angeführten Beyspiele.

S. 381. Ohne über des Verf. Ableitung des Wortes quitt entscheiden zu wollen, merken wir nur an, daß sein aus dem Liede: Allein auf Gott setz dein Vertraun angeführtes Beyspiel gar nicht hieher gehört. „Quat von niemand ge-

 denk

denk noch sprich„ heißt da nichts anders, als: sprich und denke von niemand Böses; denn das bedeutet das Wort quat oder quaed im Holländischen und Niederdeutschen.

S. 416. Kann man zu der wegen der Verwandschaft der Wörter Salse und Sauffe gemachten Anmerkung noch hinzusehen, daß sie im Italiänischen *la salza* heißt.

S. 432. Bey dem itzt schon sehr gewöhnlichen Worte entsprechen liegt allerdings die Bedeutung antworten und die Analogie des lateinischen respondere übereinstimmen zum Grunde. Uebrigens ist dies Wort und der Gebrauch desselben so neu nicht, wie der Verf. zu glauben scheint, wenigstens nicht bey den Schweizern. Man vergl. die Litteraturbriefe Th. I. S. 76. Wörter, die, so wie dieses in manchen Fällen sehr bequem gebraucht, und durch andre gewöhnlichere nicht ersetzt werden können, verdienen sehr, allgemein aufgenommen zu werden.

S. 499. Der Rüsttag, der Sonnabend vor Ostern, bedeutet wohl nicht, wie der Verf. glaubt, so viel, als der Vorbereitungstag, sondern der Ruhetag, wie er auch zuweilen genannt wird. Das alte Worte Ruste oder Rüste, welches so viel als Ruhe oder Rast bedeutet, ist schon von dem Verf. selbst S. 211. angeführet worden.

In der Vorrede dieses dritten Theils beantwortet der Verf. die in unsrer Bibliothek gemachten Erinnerungen über den ersten Theil seines Werks, auf die bescheidenste und anständigste Weise. Wir verabscheuen die Rechthaberey in gelehrten Meynungen, und besonders in Sprachuntersuchungen zu sehr, als daß wir uns weitläuftig darauf einlassen möchten, manches, daß sich in unsrer Kritick noch wohl retten liesse, hartnäckig zu vertheydigen. Vielmehr freuen wir uns die Erläuterung und nähere Entwickelung veranlaßt zu haben, welche manche Wörter und Redensarten in dieser Vorrede erhalten.

H.

The Vicar of Wakefield, a Tale supposed to be written by himself (by O. Goldsmith) a new Edition wherein the accent is plac'd on every word. Berlin, printed for A Mylius, 1769. in 8.

Seit

Seitdem der Verleger dieser Bibliothek es zuerst gewagt hatte, die Werke eines engländischen Verfassers, nämlich *Pope's Works* in X Bänden in 8. mit Kupfern, in engländischer Sprache in Deutschland drucken zu lassen, ist dies fas löbliche Beyspiel an verschiedenen Orten nachgeahmt worden.

Die gegenwärtige neue Ausgabe eines der vortreflichsten Romane, ist sehr sauber und sehr correkt gedruckt. Die Accente sind deswegen über die Wörter gesetzt worden, damit man dieses Büchlein der Jugend, die die englische Sprache lernen, in die Hände geben kann, und dazu ist es auch seinem Inhalte nach, sehr bequem, der für die Jugend, nicht allein unanstößig sondern auch sehr nützlich ist.

A Sentimental Iourney, through France and Italy II. Voll. Altenburgh. printed for G. E. Richter, 1771. 8.

Gays Fables, Altenburgh, Richter, 1772. 8.

The Lofe and opinions of Tristram Shandy, Gentleman IV. Voll. Altenburgh, Richter, 1772. 8.

Four Poems viz. 1) Armine and Elvira. 2) The Hermit. 3) The deserted Village. 4) The Traveller. Altenburgh, Richter, 1773. 8.

Herr G. E. Richter hat sich durch den Abdruck dieser nützlichen Werke, ein sehr grosses Verdienst, um die Liebhaber der engländischen Lektur und Litteratur in Deutschland erworben. Seine Ausgaben übertreffen alle bisherige andere Ausgaben engländischer und auch französischer Schriftsteller in Deutschland, an Sauberkeit, so daß man sie kühn, selbst den engländischen Originalausgaben, entgegen stellen kann. Sie sind auch sehr correkt, da Hr. Richter wie wir wissen der engländischen Sprache kundig ist, und mit rühmlichem Fleiße, selbst für die Correkturen Sorge trägt. Er verdient alle Aufmunterung in diesem gemeinnützigen Unternehmungen fort zu fahren.

The deserted Village, a Poem. by O. Goldsmith. Darmstatt, 1772. gr. 8.

Works of Ossian. Vol. I. II. gr. 8. Ohne die Anzeige des Orts zu Darmstatt gedruckt; der 1te T. 1773. der 2te Theil 1775.

Man hat die Ausgabe beyder Werke dem Eifer des Herrn Kriegsrath Merk zu Darmstatt, für die engländische Litteratur zu danken, sie sind nicht nur correkt, sondern auch schön gedruckt.

Fr.

Timorus, das ist, Vertheidigung zweyer Israeliten, die durch die Kräftigkeit der lavaterischen Beweisgründe und der göttingischen Mettwürste bewogen, den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin, der Theologie und Belleslettres Candidaten, Berlin, 1773. 78 Seiten in 8.

Man siehet beym Durchlesen, dieser sehr unterhaltenden Schrift, daß ihr Geburtsort Göttingen und nicht Berlin ist. Ob die Veranlassung, daß sich daselbst zwey Juden, welche vorher Landstreicher gewesen, und Diebstahls wegen im Stockhause gesessen, haben taufen lassen, wahr oder erdichtet sey, ist uns unbekannt, thut auch nichts zur Sache, denn man siehet wohl, sie dient dem V. nur zur Wendung, um über gewisse Thorheiten, mit heiterer philosophischer Mine, und mit sehr feiner Satire, seine Meinung zu sagen.

Herr Lavater, ob er gleich auf dem Titel genennt ist, kommt nur sehr beyläufig vor, vielleicht weil der V. bey dieser Gelegenheit zu erkennen geben wollte, er sey, darüber indignirt, daß H. Lavater, wie sich der V. S. 69 ausdrückt, „mit Mendelssohns philosophischer Ruhe, als mit seinem „Eigenthume, ungebeten gespielt habe.„ Hierinn hatte Hr. Lavater freilich sehr unrecht. Daß übrigens der V. H. Lavaters Schriften sehr genau kennet, sieht man aus der Schilderung, die er S. 75. von dessen Aussichten in die Ewigkeit macht: „Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nach„sah; auf der dünnen Scheidewand, zwischen Wahnwitz und „Vernunft, lauft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, „und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder „zurück.„

Die

Die Ironische Vertheidigung der getauften Juden, ist nicht was uns in diesen Blättern am meisten gefallen hat. Die allzulanggedehnte Ironie, so wie die allzulanggedehnte Allegorie, wird uninteressant. Der V. hat auch über manche Gegenstände den Scherz vielleicht zu weit getrieben, und hätte sich mancher Ausdrücke, wenigstens der Schwachen wegen, enthalten können. Aber die einzelnen Seitenblicke und kleine Digreßionen, auf verschiedene Gegenstände, sind ganz vortreflich, und zeigen, daß der V. den ersten Rang unter den deutschen Satirenschreibern würde behaupten können, wenn er ähnliche und ausgearbeitetere Betrachtungen über den Lauf der Welt machen wollte.

Gewisse Leute, die selbst sehr pöbelhaft schreiben können, wenn es auf die Vertheidigung ihrer Hirngespinnste ankommt, haben diese kleine Schrift geradezu für ein pöbelhaftes Pasquill das bloß verachtet zu werden verdiente, ausgeschrieen. Das ist sie warlich nicht. Wir wollen einige Stellen hersetzen, welche zeigen, welches vorzügliche Talent der V. habe, mit lachender Mine, treffende Wahrheiten zu verstehen zu geben.

S. 25. Wo er den Juden, scherzhafter Weise, des Diebstals wegen vertheidiget, heist es: „Warum haben die „Leute ihre Effeckten nicht besser in Acht genommen. Hätte „der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, „das ist alles, aber der andere, der nicht beständig auf seiner „Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heut zu Tage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es „ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet „werden, so gienge nicht allein alles in der Welt zu Grunde, „sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. „Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, „wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar „eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Gestohlnen in die „Schatzkammer, aber der bestohlne, ohne weitern Proceß, „aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nehmlich Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen „drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem „bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man

 hat

it Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom
bauernstande ausgedehnt zu sehen.„

Ferner S. 41. da er auf die arabische Etymologien
mt, sagt er sehr richtig: „Wer unpartheyisch seyn will,
er muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein
wisser schädlicher Luxus mit eingeschlichen hat, so daß man
ünschen möchte, Michaelis und Schultens hätten die
üsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley
eckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die sich sogar die
Beibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen
ssen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn
e uns in unserer Einfalt, bey unserm Roggencoffee und
ierstenbier, ich meine bey Luthers Uebersetzung, gelassen hätten,
könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge verwen-
n womit dem Menschen mehr gedient wird.„

S. 52. sucht er sehr launischer Weise, den Satz zu
aupten, „daß man den Körper durch eine auf die Seele
plicirte Kur zu heilen suchen müsse, und umgekehrt, Krank-
iten der Seele durch Mittel am Leibe.„ Er sucht dies
53. durch die bekannte Geschichte von den zwey zusam-
gewachsenen Mädchen zu erläutern.

„Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild
n Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen
it. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den
Beltweisen nach einer Bloquade von ein paar tausend Jah-
n, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müs-
n. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammenge-
achsen wie Leib und Seele; eine war munterer, geistiger
Natur und stellte die Seele, die andere träg und schläfrig
nd stellte den Körper vor. Sie halfen sich wechselsweise,
e Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in
n Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zu-
ilen wollte die eine dahinaus wenn die andere dorthinaus
llte; da denn die stärkste die andere auf den Buckel nahm
d hingieng, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele
en. War Helena lustig, flugs war es Judith (so hiessen
auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt
Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beyde auch ei-
ne Krankheiten, und da hat man denn folgendes befun-
. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so
de Lenchen purgirt, hingegen schlug man Jüdchen eine
r, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man
ers, so wurde der einen nicht nur allein nicht geholfen,

„son-

„sondern die andere wurde auch krank. Die Ursache davon „liegt am Tage; denn daß Kuren Krankheiten sind, kann „man ausser den schönen Beweisen, die H. Unzer in seinem „Arzt für diesen Saz anführt, allein schon daraus sehen, daß „man daran sterben kann. Hatte nun eine von beyden schon „eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, „so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie „sich auf die andere erstreckte. Aus diesem allem gehörig zu„sammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bey „Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse.

Und S. 56. bestätigt er seine neue Heilart, noch durch folgende Bemerkung: „Die gelehrten Gesellschaften versprei„chen demjenigen Körper 50 Dukaten, dessen Seele die beste „Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen „dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines gan„zen Districkts verfallen waren; die Gefässe eröfnen sich, die „Ideen sammlen sich, und die Schlüsse ergiessen sich, u. s. w.

Dies mag gnug seyn um zu zeigen, auf welche trefliche Weise der V. philosophischen Scharfsin, mit Witz und Satire zu verbinden wisse. Was kann man nicht von einem Verf. erwarten, dessen erstes sehr flüchtiges Probestück solche Stellen enthält! Daß wir verschiedene Ausdrücke und Urtheile nicht billigen, haben wir schon gesagt. Aber muß ein billiger Leser bey so sehr vielen Guten, nicht auch mit einigen Mängeln Nachsicht haben. Oder sind nur die Fehltritte entschuldigungswürdig, auf die Milzsucht und Schwärmerey führet, die aber gar nicht, die von Munterkeit und Witz verursacht werden?

Em.

Reise der Vernunft durch Europa von dem Verfasser der anmuthigen und moralischen Briefe. Aus Aus dem französischen übersetzt. Leipzig bey Müller, 1772. 20 Bogen in 8.

Herrn Markis Caraccioli, Reisen der Vernunft durch Europa, aus dem französischen übersetzt. Augsburg, verlegts Matthäus Rieger und Sohn, 1773. 25 Bogen in 8.

Der Marki Caraccioli, ist einer von den seichtesten französischen Schwätzern, der von allem gleich schlecht dissertirt. Er dichtet hier, daß die Vernunft unter dem Na-

men Lucihor, durch ganz Europa gereiset sey, und über die ihr vorkommenden Dinge ihre Anmerkungen gemacht habe. Sie hat auch, wie wir sehen, Deutschland flüchtig durchstreiset, vieles nicht gesehen, fast nichts recht gesehen, und viele sehr seichte und für eine personificirte Vernunft, sehr unvernünftige Anmerkungen gemacht. Z. B. (S. 34. der Leipz. Uebers.) „In Berlin und Potsdam, waren keine „Dichter und Physiker mehr, wie sonst.„ Das übersetzen nun beyde deutsche Uebersetzer, ohne ein Wort dazu zu sagen, oder etwann zu fragen: Wer sind denn Ramler, Markgraf und Gleditsch? Eine Menge anderer wahrer Sottisen, übersetzen beyde Uebersetzer auch ohne ein Wort zu erinnern. Z. B. „die Sachsen sind stolz. — Die Oesterreicher sind „pflegmatisch — Fast in ganz Deutschland trift man keine „Bettvorhänge und eine abscheuliche Küche an.„ Aber freylich wäre es auch zu viel, von solchen Uebersetzern gefodert, wenn man verlangte, daß sie bey ihren Uebersetzungen denken sollten.

In Frankreich hat sich die Vernunft des Herrn Caraccioli, natürlicher Weise am längsten aufgehalten, besonders in Paris, welche Stadt beynahe die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt. Sie sagt über alles was darinn vorkommt, ihr geringes Ermessen, aber alles was sie schwatzt, ist entweder in Deutschland längst bekannt, oder kann uns zum Theil ganz und gar nicht intereßiren.

Es wäre unbegreiflich, wie ein solches elendes Buch, sogar zwey Uebersetzer gefunden hat; wenn es nicht bekannt wäre, daß die Schriftsteller, welche in und um Augsburg, zum Zeitvertreibe der christkatholischen Leser schreiben, den höchsten Gipfel erreicht zu haben glauben, wenn sie ein Buch aus dem französischen übersetzen, und daß die Magister in Leipzig, die aus Liebe zur gelehrten Muße, jeden Monath, wenigstens ein Alphabeth zu übersetzen, sich verbunden haben, nicht leicht ein französisches Buch, besonders wenn es so wie ein Roman aussiehet, und 20 Bogen stark ist, unübersetzt aus ihren Klauen entwischen lassen.

Mn.

Kurzer und gründlicher Unterricht von der Pferdezucht, in welchem die Ursachen des heutigen Verfalls derselben rc. eröfnet werden, wie auch die

Art und Weise, wie die Gestüte in bessere Verfassung zu bringen ꝛc. angewiesen wird, entworfen von J. C. Zehentner, Königl. Preuss. Stallmeister und Direktor der Ritterakademie zu Berlin und Frankfurt an der Oder. Zweyte Auflage. Berlin bey Voß, 1770. 176 Seiten in 8.

Bieder und gut theilt uns der V. hier seine Kenntnisse, sein Herz und seinen Lebenslauf mit. Er führt die naive unverstellte Sprache des praktischen Stallmeisters, z. E. „nach der gewöhnlichen Gestütordnung darf ich einem Bescheler höchstens nur 7. bis 8. Stuten geben, hier aber „kann ich ihm 14 bis 16 geben und mein Hengst muß doch „nicht so oft springen als jener bey 7 oder 8 Stuten ꝛc.;„ das ist der wahre Stallmeisterton! Aus dem Vorberichte, worinn er seine Schicksale erzählt, lernt man beynahe den ganzen Stallmeister- und Stuterey-Horizont von Europa kennen, sowol den noch blühenden als den bereits verblüheten. Die Senner und Bückeburger Gestüte, die er im J. 1747. kennen gelernet hatte, nennt er die weltberufene Gestüte, wo von jenem kaum noch einige Spuren, in dem Bückeburgischen aber auch weiter nichts als prächtige Ueberbleibsel von seinem ehemaligen durch ganz Europa bekannt gewesenen grossen Rufe vorhanden seyn sollen, die da beweisen, daß Männer die Einrichtungen gemachet haben müssen, welche Geschmack, gründliche Einsicht und vernünftige Sparsamkeit zu vereinigen wußten; daß aber jetzt diese Männer nicht mehr vorhanden sind, daß einer davon H. Huscher am Churmainzischen Hofe sey, wo man seine Verdienste nicht recht erkenne (wo, wir nicht irren, wird er aber doch sehr distinguirt.) Darüber wird zugleich geklaget. Der Graf von Detmold hat ihm indessen doch damals versichert, daß er zuweilen jährlich 20000. Thlr. Einkommen von seinem Senner Gestüte habe. Der V. nimmt davon Gelegenheit, die Stutereyen als einen großen Finanzartickel anzupreisen. Wir haben nichts dabey zu erinnern, als daß, wenn auch der Detmoldische Calcul richtig wäre und nicht mit allen dergleichen Calculen, die den Fürsten und Regenten hergebracht werden, das gemein hätte, daß sie von den unarithmetischen Fürsten nicht geprüft werden, immer ein Distrikt Land dazu gehöre, wie die Senner oder Lüneburger Haide ist, da es alsdenn gleich viel seyn würde, sie mit Pferden oder mit Bienen zu

beset

setzen. Allein! wenn der vote Theil dieser Haiden Wies-
n oder Getraidland wäre, so würde unfehlbar der Nutzen
ir das Land und die Kammer ungleich grösser seyn als jetzt
er ganze Distrikt einbringt. Es wäre immer für beyde Hal-
en anständiger und unendlich vortheilhafter, Menschen als
Pferde zu ziehen; und ist betrübt genug, in Deutschland, wo
s Gegenden giebt, da die Dörfer und Städte so zu sagen
uf einander gesäet sind, doch noch Provinzen anzutreffen,
o man halbe Tagereisen thun kann, ohne einen lebendigen
Menschen zu erblicken, da es denn allerdings ein Verdienst
t, die grossen Strecken, wo nicht mit Menschen, doch mit
Pferden zu bevölkern. Ueberhaupt glauben wir nicht, daß
ie Stutereyen verdienen als ein Finanz-Artickel angepriesen
t werden; denn ihre Nothwendigkeit beziehet sich blos auf
rieg und Handlung und beym Ackerbau auf die Hornvieh-
uche. In einem Land also, dessen Gränzen gedeckt sind
nd dessen Regente Frieden liebt, wird die Stuterey eben so
enig wesentlich seyn als die Stückgiesserey; und wenn unser
. hier den Regenten vorschlägt, sich ihre Pferde in ihren
ändern selbst zu ziehen, so wissen wir nicht, warum man
nen nicht auch vorschlagen könnte, alle Erfordernisse, zu
ren Herbeybringung aus fremden Ländern Pferde nöthig
nd, in ihren Ländern zu ziehen. Um der Viehseuche willen
er die Pferdezucht der Viehzucht vorzuziehen, das deucht
s eben so weit getrieben zu seyn, als wenn man aus dersel-
n Ursache alle Fleischspeisen abschaffen und lauter Fische ein-
hren wollte.

Indessen verdient der Patriotismus des V. für seinen
eruf keinen Tadel, vielmehr allen Beyfall. Wir wollen
ir noch den Inhalt der Kapitel mittheilen und den Freun-
n dieser Kenntnisse das weitere theils zur eigenen Beurthei-
ng, theils zu ihrem Unterricht überlassen; das wesentlichste
gt schon in dem lebhaften Begriffe, den der V. selbst nach
r oben von uns ausgezogenen Stelle von seiner naiven Art sich
szudrucken gegeben hat, nemlich in dem Vortheile, die
uten nur aus der Hand zu belegen, anstatt des fast über-
gewöhnlichen Einlaufens, da zwar auch erstlich die Bele-
ng aus der Hand geschiehet, aber alsdenn 6. 7. Hengste
er das ganze Gestüt geschickt werden, die nach ihren Trie-
wie die Hirsche sich paaren und das Werk mit einem ge-
sen Erfolge krönen sollen. Der H. V. hält also nichts von
er freywilligen Beschälung sondern läßt alles aus der Hand
in verrichten. Wenn es damit ist, wie mit dem Jagd-

hun-

hunden, die par force dreßirt werden, wenn man sich au
ihre Fertigkeiten soll verlassen können, so begreifen wir di
Sache sehr leicht; ausserdem wollen wir wenigstens, wa
diese thierische Handlung betrift, für unsere Gattung un
quam solennissime verwahren, wo das Emlauffen doch im
mer tausendmal menschlicher und natürlicher ist als das ge
zwungene Geschäft aus der Hand. I. Kap. wie und wohe
die meisten guten Gestüte, heut zu Tage, fast an allen Or
ten abnehmen. II. Ob die Stutereyen dem Landesherrn
schädlich oder nützlich sind. III. Woher es komme, daß di
Pferde jetzt so schlecht sind und noch immer schlechter werden
IV. Wie vielerley Arten der Gestüte man habe und was sel
bige einbringen. VI. Von dem Schaden, welchen die Ge
stüte bey jetziger schlechten Verwaltung bringen und von de
Ursachen desselben. VII. Umstände, woher die Gestüte man
chen zu großem Nachtheil gereichen können. VIII. Wie dem
im Gestütwesen bereits so stark eingerissenen Uebel abzuhelfen
und dem gänzlichen Verfall der Gestüte vorzubeugen wäre.

Hk.

Der Deutsche. Sechster Theil. Hamburg, im
Verlag der Müllerschen Buchhandlung, 1773
12 B. in 8.

Halb ist es freylich der jetzige Deutsche, wie er ist, und wi
er seyn sollte; aber halb sind es auch seine edlen ältesten
Vorfahren, welche aus diesen Blättern hervorblicken.

Jene Gestalt ist im 66sten und 68sten Stücke sichtbar
Eine Fortsetzung des 64sten Stücks von den Priestern de
Gerechtigkeit, schildert einen Richter, wie man ihn nicht lang
suchen darf; zeigt, daß es zu viel Ehre sey, die man de
Obrigkeiten erweiset, wenn im Gerichte die Streitigkeite
nach der Mehrh. der Stimmen entschieden werden; daß eine fa
sche Großmuth die feinste, und folglich die gefährlichste Versu
chung für einen Richter sey; daß zwar nicht die Richter, aber wo
die Sachwalter und Anwälde entbehrlich wären. „Man weiß
„daß unsere Vorfahren die Advocaten aufs äusserste vera
„scheueten: und vielleicht haben wir es diesem Haße meh
„als irgend einer andern Ursache zu verdanken, daß di
„Deutschen ein freyes Volk blieben, und nicht in die Sclave
„rey der Römer fielen.„ — Die Geschichte Theons un
Damons, ist ein — etwann schönes Beyspiel von Freund

schaft? —

ast? — nein, ein schöner Traum; doch werth gelesen zu
rden.

Der übrige Raum dieses Theils ist angewandt worden,
nen Begriff von der Celtisch-Deutschen Götterlehre zu ge-
n: und, wie wir nicht zweifeln, mit Beyfall der Lesenden.
ie Nachrichten sind lediglich aus der Edda und Wolu-spa,
esen schätzbaren Ueberbleibseln des Alterthums, genommen,
e zwar nicht, wie noch neulich jemand behauptete, fabelhafte
agen von der Geschichte der Schweden enthält; sondern die
Wolu-spa ist die Offenbarung der Wola, ein erweislich ur-
tes Gedicht, welches die Geschichte der Schöpfung nach den
eltischen Begriffen, die Thaten, Begebenheiten und Aemter
r Götter, rc. die Lehre vom Untergange aller Dinge, und
w. erzählet: und die Edda ist beynahe nichts als ein Com-
entar über dieses Gedicht (S. 278.) der Verf. des Aus-
gs legt aber vor allen Dingen folgende Protestation ein:
Kund und zu wissen sey hiermit männiglich, daß ich meine
Hände wasche, und unschuldig seyn will an allem Unheil,
welches die folgenden Blätter anrichten möchten, wenn sie
in die Hände der Unmündigen fallen sollten, die auf ihren
Brummeisen und Maultrommeln nachdudeln, wenn Klop-
stock oder die Barden Sineds und Rhingulph die Leyer rüh-
ren. Noch einmal sag' ichs: ich will unschuldig seyn an
allem Unsinn, den diejenigen in alle vier Winde ausgehen
lassen können, die mir etwa aus den folgenden Blättern das
edle Roß Sleipner, die Esche Ydrasil, die Degenklingen
aus Wodans Palaste, das Eichhörnchen, oder die Kuh
Ydumla entwenden, um ihre Liedleinchen damit aufzustaf-
iren. Freylich trefliche Ingredienzien zu einem Hochsang
für solche Versemänner, die mit geitzigen Händen begierig
usammen raffen, was nur irgend ein altdeutsches Ansehen
at, ihre undeutschen Fratzen damit durchspicken, und dann
o unverschämt sind, uns darbey Alfanzereyen für Barden-
eder aufzudringen."

In den vorhergehenden Theilen ist zwar schon manches
der eben gedachten Götterlehre eingestreuet worden. Aber
: bekommt man eine mehr systematische Nachricht von der-
en, von den beyden Schöpfungen der Celten, von ihren
ßen und geringen Göttern, eine Beschreibung von Wal-
a, von den bösen Wesen, u. s. w. mit untermischten Er-
ungen, die dazu gehören. Wir hoffen noch, ohne ge-
meine Deutungen zu verlangen, einige erläuternde An-
kungen, wozu sich auch der Verf. den Weg schon gebahnt

hat,

hat, über das Ganze zu erhalten, und sind wohl nicht die einzigen, die diesem Deutschen ein langes Leben wünschen.

MI.

Studiosus jovialis seu auxilia ad jocose et honeste discurrendum, in gratiam et usum studiosorum, aliorumque litteratorum, honestae recreationis amantium collecta, a R. P. *Odilone Schreger*. Ord. S. Benedicti. Editio septima emendatior. Cum facultate superiorum. Augustae Vindelicorum. Sumptibus Matthaei Rieger et filiorum, MDCCLXXI. 744 S. in 8.

Ein lustiger Mischmasch von verschiedenen theologischen, juristischen, philosophischen, poetischen u. s. w. Wahlsprüchen großer Herren und Sinnbildern, Anagrammen, Aufgaben, chronologischen und historischen Nachrichten, Kunststücken, Räzeln, scharfsinnigen Reden, lächerlichen Begebenheiten, curiösen Grabschriften, Beobachtungen über Sitten und Völker, und andern merkwürdigen Dingen in deutscher und lateinischer Sprache, welche die jungen Leute fleißig lesen sollen, damit sie in Gesellschaften aufgeräumt scherzen und sprechen lernen, wiewol mit aller Anständigkeit, denn das erste Wort des V. in der Vorrede ist: Studiosus jocosus, non *Studio-sus* aut *joco-sus* in hoc exhibetur libello. Da wir auch wohl einen anständigen Kurzweil lieben, so wollen wir aus Kurzweil unsern protestantischen Lesern zum lehrreichen Amüsement etwas von diesen curiösen Sachen mittheilen, damit sie sehen, auf welche Art in den deutschen Klöstern und Universitäten, sich die Novizen und Studenten belustigen. Also:

Axiomen:

Piscator ictus sapit. Der Esel läßt sich nicht zweymal aufs Eis führen.

Arbitrii nostri non est, quid quisque loquatur. Man muß die Leute reden lassen und die Hunde bellen.

Asperius nihil est humili, cum surgit in altum.
Kein Messer schärfer schiert
Als wenn ein Bauer ein Edelmann wird.

Vive Deo soli, quod amat caro, quaerere noli.
Dien Gott allein,
Die Welt laß seyn.

Anagrammen oder Buchstabwechsel:

4. Dame: Made.

Prangt nicht so, ihr stolzen Damen
Seht vor recht auf euren Namen
Denn die Made, die darinnen
Macht zu nichts euer stolz Beginnen.

Ein Sinnbild.

Die Sonne scheint auf eine vielfarbige Taube,
Videor non sum
Was ich thue seyn,
Ist nur ein Schein.

Aufgaben:

14. Warum sind die Keller und Brunnen im Winter warm, im Sommer aber kalt?

Dieweil im Winter die auswendige Kälte die inwendige Wärme gleichsam belägert, daß sie nicht herauskann; im Sommer aber die äussere Hitze die innere Wärme an sich, und herauszlehet, daß also nichts als die Kälte in den Kellern und Brunnen bleibt.

Historische Nachrichten:

Es ist kein Ort in ganz Europa, wo nicht die Benedictiner das ungläubige Götzenthum, oder andere verdammliche Irrglauben haben ausgeschaffet, und das heilige Evangelium eingeführet; ja nicht nur in Europa haben sie das Evangelium geprediget, sondern auch in Asia, unter den Mahumeranern, in Africa unter den Saracenern, in Assyrien unter den Armeniern, und in America, unter den Mexicanern, und Brasilianern, abgöttischen Menschenfressern.

Schöne Kunststücke:

26. Eine Henne zuzurichten, daß sie aus der Schüssel laufe, wenn man daran schneidet.

Gieb einer Henne Wein zu trinken, so läßt sie sich rupfen, lege ihr das Haupt zwischen die Flügel, nimm Eyerdotter, schmiere sie damit, lege sie an die Sonne, oder zu einem schwachen Feuer, bis die Eyerdotter recht eintrocknen, darnach lege sie in eine verdeckte Schüssel, setze sie auf den Tisch, wenn man nun davon schneiden will, wird sie davon laufen.

15. Daß einem durch Zauberey die Milch nicht könne gestohlen werden.

— Schmiere

— Schmiere die Melkgelten, da du einzumelken pflegest, auswendig am Boden wohl mit f. v. Menschenkoth, und thu das etlichemal zu der Zeit, wenn du die Kühe melkest.

Scherzhafte Rätzel.

57. Was läuft ohne Fuß? Antw. Die Sonne und die Zeit.

58. Was schlägt ohne Hand. Antw. Der Donner.

145. *Lirum, Larum*, Löffelstiel, schreib mir das mit drey Buchstaben? Antw. Ich schreibe mit drey Buchstaben das Wörtlein das.

148. Wie kann man Stockfische mit den Händen fangen? Antw. Wenn ich dich bey der Hand nehme.

158. Wer sind die gefreyeste Leute? Antw. Die Aerzte und Henker; denn ob sie schon viel Leute umbringen, so strafet man sie doch nicht, sondern giebt ihnen sogar den Lohn dafür.

Scharfsinnige Sprüche:

7. *Mulier ex arbore pendens.* Diogenes, cum aliquando in horto ambulans, mulierem videret ex arbore pendentem, laqueo praefocatum: *Utinam*, inquit, *omnes arbores tales fructus ferrent.* Erat enim Diogenes osor mulierum, eoque cupiebat, omnes videre pensiles.

8. *Uxor parva.* Democritus (Philosophus, qui omnes actus hominum tanquam stultos ridebat) interrogatus: cur magnus ipse tam parvam duxisset uxorem? respondit: *Ex multis malis minus esse eligendum.*

Lächerliche Vorfälle:

43. Einer hat sich blitz, blatz, sternvoll getrunken, als er nach Haus gieng, fiel er in den Koth, und spie alles, was er gegessen und getrunken wieder heraus. Es kamen bald die Schweine dazu, und fraßen das Gespiene auf. Unter diesen war eine große Mastsau, diese ist ihm mit ihren Zähnen und Riesel also hart um das Maul herum gefahren, daß das Blut hergeronnen. Saufaus vermeinte, als thäte ihm der Bader barbieren, fing also über laut an zu schrein: Gemach, gemach, Meister Fritz, euer Messer ist gar zu schartig.

Curiöse Epitaphien:

14. Epitaph. Coqui.

Hier liegt der Koch,
Wenn er nicht gestorben, so lebte er noch
Hat oft die Suppen versalzen,
Und die Knödel nicht geschmalzen.
Hat also gemüßt in das Loch
Unser lieber Koch.

Nach diesen schönen Sachen zu urtheilen müssen in den Benedictinerschulen sehr witzige aufgeweckte Gesellschaften gezogen werden. — Ernsthaft gesprochen, sollte man kaum glauben, daß ein so abgeschmacktes Buch für junge Leute zum siebentenmal könnte aufgelegt und in den katholischen Ländern gekauft werden.

Ein ähnliches possierliches Buch, aus dem man ersehen kann, mit was für lehrreichen und interessanten Tischgesprächen sich die katholischen geistlichen Herren Confratres bey ihren Mahlzeiten unterhalten, ist folgendes

Aesopus epulans, sive Discursus mensales inter confratres Petrinos curatos innocenter sine omni offensa tertii promiscue pro- et contra habiti, ventilati et collecti per quendam J. sessionis assessorem, veteranum et ruralem. Cum licentia superiorum. Francofurti et Lipsiae, apud Iohannem Paulum Krauss, bibliopol. Vindobon. 1773. 420 Seit. in 4.

In diesem Buch werden LVI, theils Geistliche, Kirchen- Pfarr- und Amtssachen, theils auch andere juristische oder philosophische Materien betreffende Fragen aufgeworfen und durchdisputirt. Z. B. Ob einem zum Galgen verdammten Diebe, wenn beym Aufhangen der Strick reißt, das Leben geschenkt, oder ob er doch hangen muß? Man erzählt: zu Bamberg habe sich im Jahr 1726 ein solcher Fall zugetragen, der Blutrichter sey darauf eiligst nach der Stadt geritten, habe solches beym Hofgericht angezeigt und gefragt, was nun mit dem Delinqnenten zu thun wäre? Darauf sey Befehl gekommen, man solle ihn doch nolens volens aufhenken. Nun wird gefragt: Ob das Recht oder Unrecht gewesen sey? Der eine vom Convent sagt: Nach des Königs

Das

Davids Meinung (Psalm 123) der Strick ist zerrissen und wir sind frey, hätte ihm sollen das Leben geschenkt werden, besonders wenn man einen solchen Fall billig als ein göttliches Wunderwerk ansehen müßte, wodurch Gott der Unschuld eines Menschen hätte Zeugniß geben und ihn von der Strafe retten wollen — Der andere wendet weislich ein, man könne mit Recht voraussetzen, der Dieb sey schuldiger Weise von dem Richter zu Strick verdammt worden, und müsse also hängen, wenn gleich der Strick zerrissen wäre, denn wenn die Diebe oder ihm Verwandten merkten, daß sie auf solche Art dem Galgen entlaufen könnten, so würden sie den Henker zu bestechen suchen, daß er einen schwachen Strick nähme. Es liesse sich auch kein Wunderwerk dabey voraussetzen, weil doch immer die Schwäche des Stricks, oder die Schwere des gehängten Diebes, oder ein Versehen des Scharfrichters die natürliche Ursache davon seyn könnte. Die Erfahrung lehre auch, daß ein zum zweytenmal mit einem stärkeren Stricke erhängter Dieb, bald sey vom Leben zum Tode gebracht worden, welches nicht würde erfolgt seyn, wenn Gott das erstemal durch das Zerreissen des Stricks hätte ein Wunderwerk thun wollen. Indessen behaupte doch Manzius in Append. N. 16. wenn kein Kennzeichen vorhanden wäre, daß der Scharfrichter etwas dabey versehen hätte, und der Gehängte wäre gesund und unbeschädigt, nachdem der Strick zerrissen, auf die Erde gefallen, so müsse man mit der Execution inne halten, und zuvor das Urtheil des Landesherrn darüber einholen, besonders wenn der Delinquent vorher bezeugt hätte, daß er unschuldig wäre. Manzius füge auch hinzu, er erinnere sich, daß im Jahr 1630 zu Dijon einem zwar nicht unschuldigen Mädgen, dennoch wegen ihres ausnehmenden Vertrauens auf Gott und demüthigen Gebets um den Schutz der heiligen Jungfrau, der Kopf nicht hätte können abgeschlagen werden, weshalb sie Gnade bey dem Richter gefunden und freygesprochen worden. — Dies Histörchen rührte, wie leicht zu erachten, jeden, der am Tische war. — Eine andere Frage: Ob man in einer Pfarre, oder einem Dorfe, oder einer Comunität, wo niemals Juden gewesen wären, welche zulassen könne? — In welcher Rangordnung, beym Convent oder bey einem Gastmahl mehrerer Geistlichen, die Herren sitzen müßten? — Wie ein Landgeistlicher mit Edelleuten und gnädigen Herren umzugehen habe? — Wie ein Curatus mit Lutheranern, oder mit Katholiken, die nicht unter katholischen Leuten leben, umzu-

zugeben habe? — Ob es zweyen Personen unter sich zu verbinden erlaubt sey, daß der, der zuerst stürbe, nach dem Tode wiederkommen und ihm von dem Zustande in jenem Leben Nachricht bringen sollte? — Ob es Gespenster gebe? — Ob dergleichen Gespenster allemal böse Geister, oder ob es nicht auch öfters die Seelen der verdammten selbst wären? Antwort, ja freylich, auch theils die letzteren, welche durch Gottes Zulassung den Lebenden wirklich erscheinen. Zum Beweise wird unter mehreren folgende Geschichte aus dem Jesuiten P. Christoph de Vega angeführt, die wir im Auszuge hersetzen wollen.

„In einer gewissen spanischen Stadt, wo P. Johann „Ramirez Prediger war, befand sich ein von ihrer Mutter „tugenhaft erzogenes Fräulein, mit der es wöchentlich bey „den Jesuiten beichtete. Das Fräulein wurde tödlich krank, „und ließ den P. Ramirez, dessen Predigten sie oft gehört „hatte, rufen. Sie beichtete mit Vergiessung vieler Thrä„nen und bezeugte Reue über ihre Sünden. Der Pater „tröstete sie, sprach die Absolution und gieng nach Hause.

„Des Paters Geselle bemerkte, von weiten zu sehend, „während der Beichte, was jener nicht gesehen hatte, nem„lich, daß eine schwarze und rauhe Hand aus der Mauer „heraus die Gurgel des beichtenden Fräuleins ergriff, als „wenn sie solches hätte erdrosseln wollen. Der Mensch er„schrack, schwieg aber bis er nach Hause kam. Da beichtete „er den Obern, was er gesehen hatte. Dieser fragte ihn „etlichemal, ob es auch gewiß so sey, und ob er es beschwö„ren wolle? Ja, sagte er, anfänglich hielte ich es selbst für „ein Blendwerk, aber dann sahe ich mit grösserer Aufmerk„samkeit dahin, und ich will meine Aussage eidlich bekräf„tigen.

„Der Superior ließ den Augenblick, ob gleich vier „Uhr in der Nacht, den Pater Ramirez hohlen, entdeckte „ihm den fürchterlichen Umstand, und befahl ihm, er sollte „sogleich zu dem Fräulein gehen, und ihr zureden, daß sie „ihr Gewissen wohl erforschte, und alles fein ohne Scheu „beichtete.

„Der Pater eilet stehendes Fusses mit seinem Gesellen „zu der Kranken. Ehe er zum Hause kömmt, hört er ein „jämmerlich Geschrey, und an der Thüre von dem Bedien„ten die Nachricht, sie sey schon ohne das hochwürdige Sa„crament gestorben. Betrübt geht er hinauf, besichtiget die „Todte und kehrt zurück.

„Drauf

„Drauf geht er in die Kirche, um am Altar für die „Verstorbene zu beten. „ Als er etliche Stunden mit großem „Eifer gebetet hat, hört er ein erschreckliches Getümmel, „nicht anders, als wenn eiserne Ketten zersprungen wären. „Indem er sich umschauet, sieht er eine Person mit vielen „Ketten geschlossen und mit Feuerflammen umgeben, welche „ein tumperes Licht von sich wurfen, und eine tiefe jämmerliche Traurigkeit ankündigten.

„Der fromme Prediger stand beherzt von seinen Knien „auf, redete sie an und fragte, wer sie sey? Ich bin das „unglückliche Fräulein, antwortete sie, dessen Beichte du „heut angehört hast. ich bins, um welche du Gott vergeblich „bittest. Denn dir muß ich anjetzo vergeblich bekennen, daß „ich mich nach dem Tode meiner Mutter mit einem jungen „Herren fleischlich versündiget ꝛc. Es hat mir aber die Schamhaftigkeit und der stumme Teufel mein Herz also eingenommen, daß ich diese Sünde nie konnte beichten. Vielmal nahm „ich mir vor, mich solcher Sünde zu erledigen, und recht „zu beichten, die Schamhaftigkeit aber und Furcht, meinen „guten Namen beym Beichtvater zu verliehren, haben mich „allezeit davon abgehalten. Und das ist die Ursach meines „ewigen unglücklichen Zustandes, da ich im ewigen peinlichen „Feuer verbleiben muß. Euer Gebet ist umsonst, denn es „kann mir niemand mehr helfen. — Der Pater fragte! „Was peiniget euch denn zum mehrsten? Daß ich mit so „leichter Müh meine Sünden hätte können beichten, antwortete sie, und also die ewige Seligkeit erlangen, welches ich „doch nicht gethan habe. Als sie dieses gesagt hatte, verschwand sie mit erschrecklichen Kettengeräusch vor ihm.

„Pater Ramirez verschwieg dies um der Familie des „Fräuleins willen, bis er sie nach vielen Jahren, doch ohne „den Namen der Person zu nennen, der Jugend und allen „Christgläubigen zur Lehre bekannt machte, damit sie ja aus „keinem Bedenken einige Todsünde jemals in der Beichte verschweigen möchten„ — P. Christoph v. Vega macht in seinem Tractätlein von der Beicht eben die Anmerkung dabey: „Diese Geschichte ist im ganzen Lande erzählt und aufgeschrieben worden; davon viele Seelen, welche in Verschwiegenheit ihrer Sünden gesteckt, großen Nutzen gehabt, „daß sie nunmehr die Sünde recht beichten„

Darauf ist es auch mit Bekanntmachung solcher Geschichte angesehen. Denn, wenn man dem dummen Volk, welches sie glaubt, damit die Hölle heiß macht, so beichtet ein

jeder, was er auf den Herzen hat, und dadurch kommen die Herren Beichtväter hinter die Geheimnisse einer jeden Person und Familie, die sie gern wissen wollen, und gut zu ihren Absichten brauchen können.

Noch andere Fragen sind: Ob uns ein Geist den Tod vorher andeuten könne? — Ob der Teufel in der Person einer verdammten Seele erscheinen könne? — An welchen Orten dergleichen Gespenster, es mögen nun böse Geister, oder verdammte Seelen, oder selig verstorbene seyn, am liebsten und häufigsten erscheinen? Was nur jemals in den Zeiten des dümmsten Aberglaubens und der tiefsten Unwissenheit darüber gedacht, geredet, geschrieben ist, das wird hier als ausgemachte Wahrheit wieder gekäuet. Der gelehrteste Pater Ubald Striber, heißt es S. 1651. schreibt, daß sie sich in unbewohnten Gegenden und Wüsten, welches mit dem Beyspiel des Exempels Raphaels Tob. 8, 3. erläutert wird, auch in Wäldern am meisten aufhielten und da herum irreten. Unter diesem Kapitel kann man auch aus dem P. Balbinus eine Beschreibung von dem auf dem Riesengebürge wohnenden berühmten Gespenste Ribenzal lesen, welches sich vielfältig soll haben in Böhmen sehen lassen. Wir wollen sie, weil man dergleichen nicht alle Tage liest, übersetzen.

„Dies Gespenst nimmt alle Gestalten an. Bald ist „es in eine Mönchskutte, bald in einen Bergmannshabit ge„kleidet. Denn stellet es wieder einen Jäger, denn ein „altes kaum einer Elle großes Männchen, mit bis auf die „Erde herabhangendem Barte vor. Ein andermal begegnet „es den Reisenden in Gestalt eines wilden Pferdes, oder „einer Kröte, oder eines Haushahns, oder einer Rabe. Und „dies soll es besonders alsdenn thun, wenn man es beleidigt, „oder wenn es ausgelacht und darüber böse geworden ist. „Sonst läßt es sich in Menschengestalt sehen, spricht gern „mit Leuten, weiset ihnen freundlich den Weg, lehrt sie die „Seltenheiten der Natur, die sich auf dem Gebirge finden, „kennen, macht ihnen auch öfters Wurzeln und andere der„gleichen Kräuter zum Geschenk, und thut niemanden, der „sich weder mit Worten, noch durch Werke an ihm vergrif„fen hat, das geringste zu leide. Hat man es aber durch „Hohngelächter oder Schmähreden aufgebracht, so nimmt es „gleich eine scheusliche Gestalt an, setzt jeden in Schrecken, „schwärzet den Himmel und macht augenblicklich, daß es „blitzt, donnert, regnet, und mitten im Sommer bey der „unerträglichsten Kälte friert und schneyet: die ganze Nach-

„bar-

„barschaft des Gebirges hat oft dergleichen erfahren. Doch
„hat noch niemand sagen können, daß dieses Gespenst je ei-
„nen Menschen verwundet, oder getödtet hätte. Es rächet
„sich nie weiter als dadurch, daß es die Beleidiger erschreckt
„oder verspottet, ist von Natur gutherzig, oder wird von
„einer höheren Macht zurückgehalten, daß es nicht so, wie
„andere böse Geister wüten und toben kann.„ In der That
ein Gespenst guter Art! Recht leid thut es nun dem Rec.,
der einmal nahe am Riesengebirge sich aufgehalten, daß er
mit dem menschenfreundlichen Rübenzal nicht nähere Bekannt-
schaft gemacht hat, von der die alten Kinderwärterinnen in
dortiger Gegend viel Mährchen zu erzählen wußten. Hätte
er damals den Balbinus gelesen gehabt, er hätte den Um-
gang mit einem so guten Geist recht nutzen wollen — Ob
die Gespenster auch an öffentlichen Oertern, oder auch in
Privathäusern, wo Mord und Todschlag geschehen ist, sich
aufhalten und sehen lassen? Hier steht folgendes Histörchen:
„Ein Fleischer zu Stockholm verliebt sich in seine schöne
„Dienstmagd. Weil diese aber vor dem Tode seiner Ehe-
„frau nicht in sein Begehren willigen will, zerspaltet er sei-
„nem Eheweibe den Kopf und läßt sie begraben. Der Mord
„bleibt verschwiegen und er heyrathet die Magd. Weil die
„erschlagene aber sich alle Nacht sehen läßt, zieht er aus dem
„Hause aus. Eine fremde adeliche Wittwe, die nach Stock-
„holm, da eben Reichstag war, gereiset kommt, muß in
„Ermangelung eines bessern Quartiers ihre Wohnung in dem
„Fleischerhause nehmen. Gleich die erste Nacht tritt das
„Gespenst mit großem Gepolter in die Stube. Die Dame
„erschrickt, besiehlt sich Gott und das Gespenst verschwindet.
„Die folgende Nacht kommt es wieder. Da ist die Dame
„beherzter, sieht es an und wird eine Frauensperson mit zer-
„spaltenen Haupt, dessen Theile auf beyden Achseln liegen,
„gewahr. Weil das Gespenst versichert, es sey ein guter
„Geist und lobe Gott den Herren, bekömmt die adeliche
„Wittwe Muth und fragt: Warum es sich da aufhalte? Das
„Gespenst erzählt kurz die Geschichte seiner Ermordung und
„sagt, sie könne nicht ruhen, bis die Obrigkeit ihren Mann
„zur Strafe gezogen. Darauf zieht die Dame ihren Wapen-
„ring vom Finger, legt ihn zwischen das gespaltene Haupt,
„und bindet solches mit ihrem Haartuche zusammen. Also-
„bald verschwindet das Gespenst. Mit Anbruch des Tages
„läßt die Dame bey der Obrigkeit Anzeige von der Sache
„thun. Man will ihr nicht glauben, läßt aber das Grab

„öfnen und, schauet welche Wunderdinge! man findet die
„Leiche mit zerspaltenem Haupt, das Haupt mit dem Haar-
„tuche, worinn der adelichen Wittwe Name genähet war,
„zusammengebunden und den Ring dazwischen. Der Schläch-
„ter wird also gleich beym Kopf genommen und zur Strafe
„gezogen.„ Ob ungewöhnliche Schläge, oder ungewöhn-
liches Geheul in den Häusern, oder andere dergleichen
Zeichen Vorboten des Todes sind? — Ob dergleichen
Zeichen durch Geister, durch gute oder böse Engel gegeben
werden? — Was von Nachtwandlern zu halten sey? —
Ists wahr, daß die Weiber eine Ribbe mehr als die Män-
ner haben? Es ist nichts daran. Indessen muß man beym
Buchstaben der Schrift bleiben. Gott hat von jeder Seite
Adams eine Ribbe, oder ein Gehenk genommen, und dar-
aus die Eva geschaffen, wie Kimchi libr. Radicum nicht
uneben dafür hält — Ob die weiße Frau ein gut Gespenst
sey, und unter die Seelen oder Geister, welche in der
Gnade Gottes stehen, gehöre? Da die weiße Frau lauter
Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Frömmigkeit in allen
ihren Mienen und Handlungen von sich blicken läßt; da sie
aber diejenigen, welche wider Gott und heilige Dinge etwas
reden, öfters die Stirne runzelt, und mit Steinen, oder
was sie sonst in die Hände bekömmt, nach ihnen wirft, sich
gutthätig gegen die Dürftigen beweiset, armen Unterthanen
alljährlich am Gründonnerstage süssen Brey kochen läßt, wo-
von sie nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten die Stifte-
rin ist: so fällt die Antwort auf obige Frage bejahend aus.
Zur Bestätigung wird aus D. Erasmus Francisci höllischem
Protheo folgende Stelle angeführt. „An der Gewißheit
„dieses Gespenstes trage ich gleichfalls keinen Zweifel, wei-
„len, wie Anfangs gesagt worden, in gewissen Chur- und
„Fürstlichen Häusern des römischen Reichs, sowol reformir-
„ter als evangelischer Religion diese weiße Frau, vorober-
„zählten Fällen, eben sowol (als nemlich in Böhmen) gese-
„hen wird. In welche hohe Häuser sich ehemals die Herren
„von Rosenberg durch geschehene Verheyrathungen, wie
„selbst Balbinus bezeuget, sich zu befreunden kein Bedenken
„getragen.

„In der Frühlingsrelation des Jahrs 1629. stehet im
„60. Blatt, daß in der Churfürstl. Brandenburgischen Re-
„sidenzstadt Berlin jederzeit, so jemand aus dem Churfürstl.
„Haus mit Tod abgehen solle, sich ein Gespenst in einem
„weiblichen Trauerhabit sehen, und dasselbe im December

„1628.

„1628. auf ein neues sich blicken lassen, auch da es zuvor
„stumm gewesen, itzo diese Worte geredet habe: Veni, judica
„vivos, et mortuos; und ist ohnedem in allen Brandenbur-
„gischen Landern bekannt, daß bey obhandenen hohen Todes-
„fällen der Brandenburgischen Häuser die weisse Frau er-
„scheine.„ Ob der Herausgeber des Aesopus epulans auch
wohl wissen mag, daß König Friedr. Wilhelm von Preussen
unter der Gestalt der weissen Frau ein leibhaftiges Menschen-
gesicht hat ertappen und auf die Seite schaffen lassen, daß sie
seitdem am Preußischen Hofe nie wieder erschienen ist?

„So ist auch unleugbar, heißt es ferner, daß als zu
„unserer Zeit vor etlichen Jahren, aus einem Hochfürstl.
„Hause ein schöner junger Prinz sich unversehens zu Tode
„gestürzt und den Hals gebrochen, einige Tage zuvor die
„weiße Frau daselbst bey hellem Tage sich habe blicken lassen.
„Zu dessen Beglaubigung S. Hrn. Joh. Wolfgang Rent-
„schen Brandenburg. Cederhain, 714. Blatt.

„Den 26. August 1678. ritte der tapfere Prinz, von
„dem ganz Deutschland große Hofnung gemacht, nemlich der
„Hr. Marggraf Erdmann Philipp von der Rennbahn zu
„Bareuth ins Hochfürstl. Schloß, und stürzte mitten im
„Schloßhof etliche wenige Schritte von der Stiegen mit dem
„Pferde, daß nach zweyer Stunden Verlauf er auf dem
„Bette selig verschiede ꝛc.

„Es hatte etliche Omina vor seinem Tode im Hochfürstl.
„Schlosse gegeben und die weiße Frau auf dieses Prinzen
„Leibstuhl sich sehen lassen; auch das Pferd die ganze Woche
„sich rasend und fremd gestellt ꝛc.„ Pag. 74. fügt Erasmus
Francisci die Worte hinzu! „Ich zweifle aber, wenn dem
„Hrn. P. Balbier zur Erfahrung oder Erinnerung gekom-
„men wäre, daß die weiße Frau eben sowol an unterschied-
„lichen Höfen protestirender Fürsten vor den Sterbfällen sich
„den Leuten ins Gesicht stelle, oder erscheine, ob er bey sol-
„cher seiner Meynung, daß sie im Stand der Gnaden oder
„Seligkeit seye, würde beharren.„ — Was von der Er-
scheinung der Seelen, aus dem Fegefeuer, Weiblein oder
anderer von diesem Geschlecht zu halten sey? — Ob der
Gebrauch der Wünschelruthe erlaubt sey? — Ob die
Hexen und Zauberfahrten von einem entfernten Ort zum
andern wahr seyn? Ja! wird behauptet, nach dem einstim-
migen Urtheil der Theologen und Rechtsgelehrten in Italien,
Spanien und Deutschland, und zwar durch Wirkung des
Teufels, dem dergleichen möglich zu machen ist, wie durch

hlige Beyspiele bestätiget wird. So erzählen Del Rio auch P. Abraham in seinem Juda der Erzschelm, Th. 2. 310.

„Zu Bergamo in Welschland war eine junge Tochter, lche bey nächtiger Weil in der Schlafkammer ihres Vet s zu Venedig ganz nackend gefunden worden. Nachdem n solche in der Frühe, als eine Freundin erkennet, und t Kleidern ehrlich bedecket, ist sie hernach befraget wor 1, wie und was Gestalten sie dahin gekommen sey, welche n alles mit vielen Weinen, und starken Betauren ganz ständlich erzählet. Diese Nacht, sagte sie, hab ich wahr kommen, daß meine Mutter, in der Meinung, als schlafe , vom Bett aufgestanden, und den Leib mit einer im Ge irr verborgenen Salben ziemlich angeschmiert, nachmals auf einen Stecken oder Besenstiel gesetzet, und zum Fen : hinaus gefahren.

„Nach solchem hat der Vorwitz mich unbehutsames ädel auch dahin veranlaßt, daß ich gleichmäßig solche Sal gebraucht, und folgsam wieder meinen Willen eben das geflogen, allwo ich meine Mutter angetroffen, welche nicht wenig über meine Gegenwart entsetzet. Als ich r sahe daß sie diesem neuen kleinen Knaben im Bette ge rlich nachgestellt, und mir mit dem Finger zu schweigen rohet; habe ich den Namen Jesu ausgesprochen, worauf die Mutter verschwunden und ich also hier verlassen wor 1.„ Dergleichen Geschichten, heißt es, beweisen die und körperliche Fortführung der Hexen von einem Ort andern. „Wie aber die fortgeführten Hexen durch schlossene Fenster und Thüren durchfahren?„ Ant : Die Masse ihres Körpers kann der Teufel freylich nicht andeln und zusammenziehen, daß ein Mensch wie eine oder Maus durch ein klein Ritzgen durchschlupfen, oder lossene Thüren durchrennen könnte. Dies muß er wohl en lassen. Aber der feine Geselle geht, nach dem Del voran und weiß die Thüren und Fenster unmerklich auf chen und die Leiber der Hexen durch dieselben ein und lassen, welche denn verwandelt zu seyn glauben, wie die ren italiänischen Hexen, dem P. Grillando bekannt ha

An der Macht des Teufels, Thüren so leise zu öffnen wieder zu zuschliessen, daß die Schlafenden im Zimmer davon aufwachen, daran wird niemand zweifeln, der er Geschichte Art. 12. erinnert. Und diese natürliche ndigkeit ist den Teufeln so eigen, als den Engeln.

„Viel

„Vielleicht sind aber die Hexenfahrten bloße Blendwerke und „Betrügereyen des Teufels, Träume und Phantasien? „Nein, wer das sagte, würde sich an der ehrwürdigen heiligen Kirche versündigen. Also muß man es doch immer mit dem gelehrten Majolus in libr. dierum canicularium S. 476. für die wahrhafteste Meinung halten, das nemlich die Hexen zuweilen auf einem Bocke, oder einem andern vermeinten Thiers (d. i. auf dem Teufel selbst, der denn einen Luftkörper, oder eine Menschengestalt annimt und manchmal mit ihnen zu dreyen bis vieren auf einmal abfährt) oder auf einer Frühlingsschwalbe oder auf einem wirklichen vom Teufel verfertigten Besenstiel reitend, von einem Ort zum andern durch ihn fortgeführt werden, und persönlich ihrem Convent beywohnen."

Von dergleichen Fratzen ist dieses in barbarischen Latein geschriebene Buch vom Anfange bis zu Ende voll. Der Teufels- und Geistererscheinungen und Hexenhistörchen, unter denen wir nur einige wenige ausgeschrieben haben, in deren gewisse Wahrheit die Herren Confratres auch gar kein Mistrauen setzen, sind unzählige, und die Ernsthaftigkeit mit der darüber gesprochen wird ist belustigend genug. Da es indessen ohne eine nähere Anzeige des Inhalts solcher Bücher kaum glaublich seyn würde, daß in unsern, auch unter den Katholicken nicht ganz finstern Zeiten, noch dergleichen ungereimte und abgeschmackte Dinge könnten geschrieben werden; und unsere Bibliotheck, wie wir wissen, in den katholischen Provinzen von Deutschland häufig gelesen wird: so geschicht es mit Fleiß, daß wir auch zu weilen ihrer schlechtesten Schriften Erwehnung thun, um denen, die sehen und denken wollen, den darinn herrschenden Unsinn vor Augen zu legen. Die Erleuchteten unter ihnen mögen darauf aufmerksam werden, und, wenn sie dazu beytragen können, durch werkthätige Mittel zu verhindern suchen, daß doch durch dergleichen Schriften Priester und Weltleute nicht mehr in dem abgeschmacktesten und lächerlichsten Aberglauben erhalten werden.

In dem doppelten Anhange den das Buch hat, finden sich auch einige medicinische Recepte, z. B. wider das kalte Fieber, die Ruhr, und das Erbrechen, eine stattliche Zitronen oder Pommeranzenessenz, eine fürtrefliche Lattwerge für Schwind- und Lungensucht zu machen; ingleichen einige läppische Rätzel und lustige Lieder in gebrochener deutscher Sprache. No. 2. Cantilena Parochi in Bavaria überschrieben, mag zur Probe dienen:

1. Wie

1.

Wie länger die Welt steht, je schlimmer gehts her,
Es ist jetzt mit einem Herrn Pfarrer nichts mehr.
Bin ausser der Stadt gangen zu geniessen ein Ruh,
Es geht aber auf dem Lande ärger noch zu.

2.

Eines das Schlimmste, was jetzo paßirt,
Der Adel vermehrt sich und immer nur wird:
Der ältere bleibt Fürst, Baron oder Graff,
Der andre ins Feld geht, der dritt wird ein Pfaff.

3.

Kaum hat er die Weyhe und noch nit die Jahr,
Da lauret man schon immer auf die beste Pfarr,
Stirbt einer ab, oder hat einmal gefehlt,
Ihr Gnaden Herr Pfarrer dahin wird bestellt.

4.

Er mag immer gewesen seyn ein brav wackrer Mann,
Die Gelehrheit fast immer man schauet nit mehr an.
Ich bin zwar auf dieser Pfarr schon ziemlich lang,
Es ist mir aber worden schon immer gar bang.

5.

Ich darf mich nicht machen, gar maußig und laut,
Es wird mir fast auf jeden Tritt nachgeschaut.
Eines, was mir so Verfolgungen macht,
Ist, wegen der Köchin bin ich in Verdacht.

6.

Ist wahr, sie ist sauber, was kann ich dafür,
Sie ist aber fleißig und wirthschaftet mir.
Es giebt freylich garstige Menscher auch wohl,
Und wenn ich auch mir solche nur aufnehmen soll.

7.

Die nit gern arbeitet und saufen nur thät,
Möcht wissen was für einen Nutzen ich hätt,
Ein alte ist langsam und zanket dabey,
Es möchte ein grauen für ihre Kocherey.

8.

Bald rinnen ihr die Augen, wie einem alten Gaul,
Balt tropft ihr die Nasen, balt trenzt ihr das Maul.
So bin ich ja wohl zu verdenken gar nit,
Dieweil ich mir eine solch hab abgericht.

9.
Ich kann ja nit kochen und predigen zugleich,
Und wenn ich sollt waschen, wer gieng mit der Leich?
Hat mancher studirt ein Doctor zu seyn,
Jetzt laß mans nur bleiben, es tragt nichts mehr ein.
Ein anderer, der nur halb soviel versteht,
Der kommet durchs Glück noch ehender aus Bret.

B.

Einsame Beschäftigungen zur Erweckung und Vergnügung des Herzens. Mannheim, 1773. 8. 133 S.

Eine sittliche Wochenschrift, in der gute, mittelmäßige und schlechte Stücke in Prosa oder Versen mit einander abwechseln.

Ez.

Joh. Ludwig Anton Rust, Fürstl. Anhalt-Bernburg. Gesamt-Archivars Abhandlung von den Ursachen und der Verschiedenheit, Ungewißheit und der Mängel (den Mängeln) in der deutschen Rechtschreibung: nebst einigen Vorschlägen zu Abhelfung dieser Mängel. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1773. 176 Seiten in 8.

Diese Abhandlung ist eine Reihe zusammengeketteter Vorlesungen, in der deutschen Gesellschaft zu Bernburg gehalten. Wer die gewöhnlichen Vorlesungen unsrer deutschen Gesellschafter kennt, der weis, daß man sich von diesen Uebungsstücken wenig zu versprechen hat. Die Arbeit des V. bestätiget dieses Vorurtheil; nichts als weitschweifige Wiederholungen längst bekannter Dinge, in einen schleppenden Canzleystyl gehüllt, wider den doch der V. selbst so sehr eifert. Die Vorschläge zu Abhelfung der Mängel in der Rechtschreibung beziehen sich auf ein allgemeines deutsches Wörterbuch, das alle deutsche Gesellschaften gemeinschaftlich abfassen sollen, zwey derselben, davon vermuthlich die Bernburgische die eine ist, sollen das Directorium über das Ganze führen. So lange aber Se. kaiserl. Majestät und das gesamte Reich nicht allermildest und mildest geruhen, ihr allerhöchstes und höchstes Augenmerk auf die Vorschläge des V. zu richten,

und nach seinem Wunsche die Kosten zu diesem weitläuftigen Werke herzuschiessen, auch solches aus höchster Obermacht zu autorisiren; so lange werden, ausserhalb der vier Wände des Hörsaals der deutschen Gesellschaft zu Bernburg, diese Vorschläge des V. keine lebendige Seele intereßiren.

Vm.

Swedenborgs und andrer irrdische und himmlische Philosophie zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt von Friedrich Christoph Oettinger, Specialsuperintendenten in Herrenberg, Wirtemberger Lands. Frankfurt und Leipzig, 230 Seiten in 8.

Der irrdischen und himmlischen Philosophie zweyter Theil, worinnen 1. Swedenborgs, 2. Malebranche, 3. Newtons, 4. Cluvers, 5. Wolfens, 6. Plouqvets, 7. Baglivs, 8. Frickers irdische Philosophie mit Ezechiels himmlischer Philosophie verglichen wird. Frankfurt und Leipzig, 376 Seiten in 8.

Zum Besten derjenigen, welche Swedenborgs und andrer irrdische und himmlische Philosophie oder wie wir andre unerleuchtete Menschen es nennen möchten! Träumereyen einigermaßen kennen und nicht eben seine in 13 Bänden bestehende kostbare Werke sich anschaffen möchten, liefert Hr. Oetinger, der schon als ein großer Theosophe und Anhänger Jacob Böhmens bekannt ist, hier einen ziemlich ausführlichen Auszug. Der Recensent gestehet freylich, daß er diesen Auszug so wenig als die Originalschriften verstehen und daher den Lesern nichts davon mittheilen kann; allein wenn auch der gröste Theil derjenigen, die diesen Auszug zur Hand nehmen, in eben demselbigen Falle seyn sollten, so wird doch die Herausgabe desselben den Nutzen haben, sie von der Nichtswürdigkeit der Philosophie oder vielmehr der Gesichte Swedenborgs zu überzeugen.

Bs.

Ein anderer mit kleinen Akademien sympathisirender Raisonneur in einigen gegen das Raisonnement

über

über die protestantischen Universitäten in Deutschland gerichteten Briefen. Frankf. und Leipz. 1772. 8. 83 S.

Eigentlich eine Vertheidigung der Universität Rinteln wider den seel. Abbt, woraus zu ersehen, daß für diesen V. Rinteln als Stadt und als Universität ein angenehmerer Aufenthalt ist, als er für Abbten gewesen. Dies kann sehr natürlich zugehen, denn Abbt und der Raisonneur sind Personen von ganz verschiedenen Neigungen und Gemüthskräften. Jeder also kann, für sich, Recht haben.

Rinteln hätte also gegen Abbten diese Vertheidigung nicht nöthig gehabt. Was indessen die Frage von den Universitäten überhaupt, betrift, so raisonnire immer ein jeder für seinen Wirkungskreis so gut er kann; Eine Sammlung von dergleichen einzelnen Raisonnements über den besondern Zustand der deutschen Universitäten würde für den Mann der Beruf und Geschicke hätte, die ganze Moralität unsers Universitätenwesens, zusammengenommen, von der Seite zu beurtheilen, wo sie der wahren Gelehrsamkeit, den Sitten und dem Staat am nützlichsten seyn könnte, von großem Nutzen seyn, würde zwar zugleich eine alte Beobachtung bestätigen, daß die meisten solcher Raisonnements in dem Geiste des Kannengiessers geschrieben sind, der vermög seiner Elasticität bey aller Bemühung ihn zu unterdrücken doch überall durchdringt, und dabey nicht ermangelt, auf gut patriotisch seine Waare als die rechte Waare in ihrem blendendsten Glanze auszubieten; Aber die wenige Männer, die eine solche Sammlung nicht deswegen wünschen, um Rathschläge zu finden, die gerade zu befolget werden könnten, sondern um die Denkungsarten der verschiedenen Raisonneurs, ihre Hauptneigungen und das Verhältniß derselben zu der allgemeinen Sittenverbesserung und zu dem, was die Localsituationen insbesondere nothwendig, überflüßig oder erträglich machen, zusammen zu stellen und denn für das allgemeine oder besondere Beste der deutschen Länder nur einzelne Verbesserungen zu treffen, diese Männer achten es nicht, wenn die Raisonneurs ein jeder auf seinem Steckenpferde daher geritten kommt, sondern lassen sie reiten, weil ihre Pferde nichts zu futtern kosten, und versuchen indessen nach Lavaterscher Methode aus den Zügen der Feder und dem Geschmacke der Pferderüstung ihre Leute näher kennen zu lernen, um ihnen unbemerkt selbst Regeln beyzubringen, die sich mehr auf ihre eigene werthe Personen,

Verfeinerung ihrer eigenen Sitten und mehr auf die Ausbildung ihrer vaterländischen Generationen, als auf einen grossen Zulauf, den auch ein Pfarrer Gaßner ohne Gelehrsamkeit sich zu erwerben die Kunst versteht, oder als auf eine ausgespitzte weise Kabinetspolitick beziehen würde, wo man das hochwichtige Problem mit gerunzeltet Stirne entscheidet, ob es besser sey, daß der Professor mit musterhaften Sitten die Sitten der Zuhörer bilde, ohne welche die beste Gelehrsamkeit nicht mehr werth ist als der beste Wein in einem Betrunkenen, oder daß er sich seinen eigenen Sittencirkel beschreibe und hingegen den Studirenden, um den Haufen grösser zu machen, alle Ungezogenheiten stillschweigend erlaube, keine untersuche, als gegen welche ein Dritter klagt und bey der Klage in Dubio doch immer die Gunst für den ausschweifenden Studenten vorwalten lasse? Diese letzte Entscheidungsart ist die herrschende unserer Epoche: sie wird es auch bleiben, so lange der Grundsatz nicht eingeschränkt wird, daß der Flor einer Universität mehr in dem starken Absatze der Packeter als in der thätigen Vereinigung wohlgewählter Lehrer bestehe, den grossen oder kleinen Vaterländern der Universitäten gute Bürger, Priester, Richter, Aerzte, Rentmeister, Hauswirthe und Kaufleute zu bilden. Die Bildung der Docenten ist zwar auch nicht zu vergessen, aber diese erfodert eine eigene Schule, wozu der verewigte Churfürst Emmerich Joseph zu Mainz den ersten Grund geleget. Die Wahrheit dieser Erfoderniß kennt sogar der gemeinste Soldat, der da wohl weiß, daß die Corporals und Unterofficiers ihre eigene Exercierschule haben müssen. Eine solche Professorschule fehlt uns noch, wobey die Kandidaten lernen müßten, zwischen dem Charakter eines leeren Schwätzers oder Lustigmachers und eines ängstlichen kraftlosen Sylbenfängers, zwischen den Gränzen der Pedanterie, der patriarchalisch antiken und der bequemen Stutzerweisheit, der wahrhaftig zu den gewöhnlichsten Bestimmungen der Zuhörer nützlichen auch nothwendigen und der weniger nützlichen spekulativen Wissenschaften, mitten hindurch, mit Geschmack ohne lächerliche Sitten und Angewöhnheiten, mit ungesuchter Gründlichkeit, mit uneigennütziger Wärme des Herzens für das künftige Beste ihrer Zuhörer, mit anständigen edlem Ernste gegen Ausschweifungen, bey ihrer Schule sich Ansehen und Vertrauen zu erwerben und durch diese Hülfsmittel ihrem Unterrichte Gedeyen zu verschaffen.

Hk.

Die

Die Kunst alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und in Kartuse zu verpacken, um dadurch ein neues Nahrungsmittel anzuzeigen, mitgetheilt von Johann Georg Eisen. Riga bey Hartknoch 1772. drittehalb Bogen in klein Octav.

Der V. hat das sehr nützliche und sonst in Deutschland hin und wieder guten Wirthinnen bekannte Kunststück, allerley Gartengewächs zum Gebrauche in den Küchen den Winter durch zu trocknen, so sehr erweitert, verbessert und allgemein gemacht, daß er beynahe alles, was man aus dem Gewächsreiche zur Speise gebraucht, aufzutrocknen weiß, ohne daß diese Dinge etwas merkliches von ihrem Geschmacke verlieren. Er packt diese aufgetrockneten Gartengewächse in solche Umschläge, wie sonst zum Toback gebraucht werden, oder in Kartusen, wie er sie hier nennt und rühmt es als einen besondern Vortheil der von ihm erfundenen Kunst, daß man solchergestalt nicht nur zu jeder Jahrszeit Gemüse haben kann, die beynahe völlig eben so gut sind als die frischen, sondern daß man auch insbesondere viel davon in einem kleinen Raum haben, und also auf Reisen oder bey den Armeen auf Märschen immer Gemüse essen kann, das noch darzu den Vortheil gewähret, daß es in wenigen Minuten, wenigstens doch ungleich geschwinder gar gekocht wird als frisches. Verschiedene gekrönte Häupter haben von des V. getrockneten Gemüsen gegessen und sie so gut befunden, daß sie den V. dafür beschenkt und geehrt haben. In dieser Schrift hat indessen der V. noch nicht sein Kunststück selbst bekannt gemacht, sondern nur vorläufige Nachricht davon ertheilt. Nähern Unterricht darüber erhält man aber in folgendem Buche.

Unterricht von der allgemeinen Kräuter und Wurzeltrocknung, erster Theil, von den Zugemüsen, Salaten und Gewürzen, wie selbige getrocknet und in Kartuse verpackt werden sollen, mitgetheilt von Joh. Georg Eisen, Pastor zu Torma in Liefland, der freyen ökon. Gesellschaft zu S. Petersburg Mitglied. Riga bey Hartknoch 1774. neuntehalb Bogen in klein 8.

Die nach dieser Vorschrift aufgetrockneten Küchengewächse behalten nach des V. Versicherung ihre Farbe, Geschmack,

Kräfte und Zartheit, und werden größtentheils in einer viertel oder halben Stunde gar. Ein Pfund davon reicht auf einen bis zweyen Monathe zu, weil die Gewächse beym trocknen sehr zusammen fallen, und man nur wenig davon auf eine Person zuzurichten nöthig hat, da sie beym kochen sehr aufquellen. Der Recens. hat einige Proben gemacht, die ihn ziemlich befriedigen: ganz wie frische Gemüse hat er seine aufgetrockneten zwar nicht gefunden, aber vielleicht gehört auch mehrere Uebung dazu, die Kunst in ihrer größten Vollkommenheit auszuüben.

Das Trocknen am Schatten in der Luft taugt nicht, die Gewächse trocknen dabey zu langsam und erfordern zu viel Zeit und Mühe, sie verlieren dabey viel von ihrer Kraft und ihrem Geschmacke und werden gern wieder feucht. Das Trocknen im Backofen ist beschwerlich und die Gewächse verbrennen leicht dabey, auch werden sie nicht auf einmal trocken. Im Kleinen geht das Trocknen am besten auf einem Ofen, im Großen muß man einen eigenen Ofen mit horizontalen Zügen dazu bauen. Die Gewächse werden dabey auf leinene Tücher gelegt, die mit einem Rahmen ausgespannt sind. Vorher welk gewordene Gewächse taugen nicht, manche sind alsdann nach dem trocknen ganz unbrauchbar, werden braun, im kochen zehe und ganz unschmackhaft. Solche Gewächse, die viel Saft enthalten und geschwind faulen, müssen, ehe man sie trocknet, erst mit heissen Wasser abgebrühet werden. Ueberhaupt muß das Trocknen geschwind geschehen.

Das nochmalige Kochen der getrockneten Gewächse geschieht am Besten, indem man sie in die Brühe thut, wenn sie im vollen Sieden ist.

Der V. lehrt hier die Handgriffe, die bey jeder Art von Gemüsen sowohl im Trocknen als nachher im Zubereiten zu beobachten sind. Zur Zeit hat es ihm nur allein mit Radiesen und Gurken noch nicht gelingen wollen; aber selbst sauren Kohl trocknet er, auch Spargel, Blumenkohl, Brokoli, Kohlrabi u. s. w. Seine Versuche verdienen großes Lob, und können, wenn sie im großen nachgemacht werden, bey Landwirthschaften, bey Reisen, bey Armeen, bey Seefahrten, sehr beträchtlichen Nutzen leisten.

Tz.

Der deutsche Merkur. Vierter Band. 1773 October bis December. Weimar 8.

Da

Da in des XXI. Bds. I. Stücke der Bibl. die drey ersten Bände dieses Werks angezeigt sind; so setzen wir hier nur noch hinzu, daß durch diesen vierten Band das Jahr 1773 oder der erste Jahrgang vollständig ist.

Neuer Bienenkorb voller ernsthaften und lächerlichen Erzählungen. 6te bis 12te Sammlung. Cölln Wittenberg 1771 bis 1775.

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder tausend Stück auserlesene Anekdoten, gesammlet von *** Frankfurt und Leipzig 1775. 8.

Der Bienenkorb, schreibt noch immer getrost das Vademecum für lustige Leute von Wort zu Wort aus, doch ausser der Ordnung, das versteht sich. Wenn zuweilen der Herausgeber selbst erzählen will, sticht die Schreibart sehr ab. Z. B. in einer amplificirten abgedroschnen Erzählung unter den Namen der Herren von Bischofswerder und von Puttler, im VIIIten Theile S. 92 u. f.

Die Beschäfftigungen in der Einsamkeit, sind auch meistens aus dem Vademecum ausgeschrieben, aber mit sehr schlechter Wahl sind auch noch allerhand andere Erzählungen hinzugethan.

Xe.

Hannöverisches Magazin. Achter Jahrgang 1770 bis zwölfter Jahrgang 1774. Hannover im Intelligenzcomtoir. 4.

Diese Sammlung ist immer noch bey weiten die beste in Deutschland. Sie enthält wie sonst eine Menge lesenswürdiger und auch nützlicher Aufsätze, besonders aus der Haushaltung, Naturgeschichte, Staatenbeschreibung u. s. w. Die Uebersetzungen ausländischer Schriften sind überaus wohl gewählt.

Sz.

Neues Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend; von einigen Liebhabern derselben, mehrentheils aus den englischen Monatsschriften ausgegeben. I. bis III.

Bd. IV. Bd. I. St. 1766 bis 1771. Bremen bey G. L. Förster 1769 bis 1771. 8.

In des IIten Bandes 2ten Stücke dieser Bibl. S. 306 ist der siebente Band des alten Bremischen Magazins angezeigt worden, womit dasselbe geschlossen ward. Das gegenwärtige neue Magazin ist eine Fortsetzung davon, und an Einrichtung sowohl, als an Güte und Wahl der Stücke, demselben vollkommen gleich. Es scheint, als ob mit dem Anfange des 10ten Bandes diese nützliche Sammlung ins Stecken gerathen sey, weil seit 1771 kein Stück erschienen ist.

Fr.

Memoires de Madame Müller, ecrits par elle méme. à Riga. chez I. F. Hartknoch 1773. 336 B. in 8.

Mad. Müller, ein Frauenzimmer von französischer Abkunft, war die Gattin eines Königl. Raths in Berlin, dessen Glücksumstände, Schulden halber, sehr bedenklich wurden. Sie begab sich nach Rußland, als Hofmeisterinn in einem adelichen Hause, und kam zuletzt, in die Dienste der jetzt verwittweten Königin von Schweden, nachdem sie vorher gethan hatte, was eine gute Frau in solchen Umständen, zu Rettung ihres Mannes jederzeit thun wird. Indessen scheint uns doch, die Erzählung dieser Geschichte, werde hauptsächlich denjenigen, die ihre Familie näher gekannt haben, interessant seyn. Diese werden auch wohl hauptsächlich die Fortsetzung derselben wünschen, welches durch die am Ende dieses Bandes befindlichen Worte: Fin de la premiere Partie, versprochen zu werden scheinet.

Em.

Genealogischer Calender auf die Iahre 1769 bis 1775. Mit Kupfern gezieret, und mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. in sedez.

Gothaischer Hofcalend. 1769 bis 1775. Gotha bey Dietrich. in 16.

Köni-

Königl. Großbrit. und Churf. Braunschw. Lüne[burg]
Genealogiencalender 1771 bis 1775. Lauenbur[g]
bey Berenberg. in 16.

Wir zeigen die Calender, nicht wegen der gewöhnlich[en]
Almanache an, auch nicht wegen der beygefügten Ge[-]
nealogien der europäischen Fürsten, sondern wegen der [in]
denselben befindlichen sehr nützlichen Nachrichten von der Na[-]
turhistorie, Erdbeschreibung, Manufakturen, Handlung, neue[n]
Erfindungen u. s. w. welche diese Calender, auch nachde[m]
das Jahr, für welches sie gemacht sind, verflossen ist, de[s]
Aufhebens würdig machen.

Dazu kommt, daß die Berlinischen Calender, m[it]
vortreflichen Kupfern von J. Chodowiecki, die Gothaische[n]
mit guten Kupfern von J. H. Meil und die letzten Jah[re]
der Lauenburgischen, mit artigen Kupfern von Crusius g[e-]
zieret sind.

Diese sämmtlichen Calender, sind auch in französisch[er]
Sprache zu haben.

Mn.

Claviculae Salomonis, oder die wahre Beschaffen[-]
heit von den Geheimnissen der Geister, worin[n]
der Weg alle sichtige und unsichtige Geschöpfe z[u]
erlangen, angezeigt wird. Aus einer alten U[r-]
schrift. Mit Vergünstigung des Geistes Aratron
1686. (eigentlich Leipzig 1773) 26 Seit. 4.

Der Aberglauben nimmt einen grossen Theil seines An[se-]
hens, von der Finsterniß her, in welcher er herum
kriechet. Da diese Clavicula Salomonis sehr selten wa[r,]
da sie im Mspt. mit großem Gelde aufgewogen werden mußt[e,]
konnten die Schatzgräber und Geisterbanner, einfältige[n]
Leuten noch einbilden, daß darinn eine geheime Weishe[it]
verborgen liege. Itzt da dies Traktätlein gedruckt und f[ür]
einige Groschen zu kaufen ist, wird hoffentlich jederman[n]
einsehen, daß es nichts als ein albernes Gewäsche ohne ve[r-]
nünftigen Sinn enthält.

Em.

Des Herrn Marquis d'Argens kabbalistisch[e]
Briefe rc. 1. bis 6. Th. 1773 bis 1775. Danzi[g]
bey D. E. Wedel, 8.

Des Marquis d'Argens jüdische und chinesische Briefe sind bereits übersetzt, und also konnten freylich die kabbalistischen Briefe, als die Folgen derselben nicht unübersetzt bleiben. Diese sämmtlichen Briefe, können wirklich, besonders in den katholischen Provinzen Deutschlands großen Nutzen stiften, weil sehr viel Aberglauben und Vorurtheile, welche der Marquis d'Argens vor 40 Jahren in Frankreich durch seine Schriften zu vertilgen suchte, in dem Heil. Römischen Reiche deutscher Nation, unter dem Schatten der Hierarchie, noch immer keimen, wachsen und theils lächerliche und theils schreckliche Früchte tragen.

Mn.

Almanach de Vienne, en faveur des Etrangers. ou abregé historique indiquant ce que la ville de Vienne renferme de plus remarquable et de plus curieux, avec le plan de cette ville. Ire Partie. Vienne chez Kurzboeck. 1773. 184 Seit. in 8. nebst einem Plan der Stadt in 4.

Dies ist ein für den Fremden, der sich in Wien eine Zeit aufhält, sehr nützliches Handbuch. Dieser 1te Theil handelt nur von der Stadt Wien selbst, die folgenden sollen von den Vorstädten handeln.

Em.

Der Jude, eine Wochenschrift fünfter bis achter Band. Leipzig, bey L. F. Rumpf, 1770. 1771. in 8.

Das Urtheil von den 4 ersten Bänden dieser Wochenschrift, das man in dieser Bibliothek XIIten Bandes 1tes St. S. 399. findet, gilt auch von den übrigen. Wer von den laufenden Ceremonien des jüdischen Volks aus bloßer Neugier unterrichtet seyn, wer sich ausserdem an mancher Grille, die hin und wieder die Rabinen behauptet, oder an einer Fabel die sie erzählet haben, belustigen will, für den ist dieses das rechte Buch. Und vor einem Bodenschatz und Eisenmenger, hat Hr. Selig noch den Vorzug der guten Schreibart.

Aber den wahren Geist der jüdischen Religion, ihren jetzigen innern Zustand darf man hier nicht suchen. Dies würde ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Mensch-

heit

heit seyn, aber dazu gehört mehr, als Lehrsätze und Ceremonien, aus andern Büchern abschreiben.

Man überlege einmal, ob man den wahren itzigen innern Zustand der christlichen Kirche erfahren würde, wenn man unsere gangbare Gebetbücher, dogmatische Compendien; Kirchenagenden, ja selbst unsere symbolischen Bücher bloß erwahren wollte!

Lx.

Der aufrichtige Jubelierer; oder vollkommene Anweisung alle Arten Edelgesteine, Diamanten und Perlen recht zu erkennen — zu schätzen, — zu schneiden rc. nebst einer aus dem englischen übersetzten Abh. von Diamanten und Perlen. Mit Kupfern und Taballen. Frankf. am Mayn, bey Keßler, 1772. 24 S. in 8.

Schon Hr. Prof. Beckmann hat in seiner physikal. ökonom. Bibliothek VI. B. 1ten Stücke S. 74. entdecket, daß dieser sogenannte aufrichtige Jubelierer eine bloße neue Auflage, eines elenden schon 1729. gedruckten Werkchens sey, und daß die angehängte Abhandlung von Diamanten aus das Jefferies Werk gleiches Namens übersetzt werden. Wir fügen noch hinzu, daß man auch von Jefferies Werk, schon eine vollständige 1756. zu Danzig gedruckte Uebersetzung habe, so, daß dies vor uns habende Werk, halb unnütz und halb unnöthig ist.

Xe.

Empfindsame Gedanken bey verschiedenen Vorfällen von Peter Pennyleß. Aus dem englischen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1770. 196 S. in 8.

Philosophische Gedanken und launigter freyer Witz wechseln in diesen Erzählungen eines Weltweisen ab, der die menschliche Natur und das menschliche Leben aus guter Beobachtung kennet. Indessen in den englischen Essay-Schreibern nicht unbelesen ist, wird hin und wieder glauben, etwas sonst auch schon gelesen zu haben.

Ez.

Vademecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien. Sechster Theil. Nebst demüthigen Entschuldigungs- und Ermahnungsschreiben an Sr. Hochwürden den Hn. Verfasser der schwarzen Zeitung in Hamburg. Berlin, 1772.

Wir wünschten daß man aus dieser unterhaltenden Sammlung alle Einfälle und Geschichten worinn ein falscher Witz herrscht, alle gezwungene Erdichtungen alle steife Wortspiele, und alles was unsittlich und plump oder eckelhaft ist, ganz wegließe. Es würde immer der größte Theil übrig geblieben seyn. Man glaubt nicht welchen Einfluß solche Bücher, die sich so weit verbreiten auf den Geschmack und die Denkungsart des Volks haben können. Z. E. nach unsern Grundsätzen wären also in diesem Theile Nr. 9. 81. 199. 229. 280. 27. 47. 69. 163. 317. 251. 172. 254. 267. u. dgl. verworfen worden. Vielleicht läßt der Verleger einmal einen solchen Auszug der die Probe hält, machen; der Sammler hat wie man aus seiner Art zu erzählen schließen kann, Geschmack genug, um wenn er will, eine gute Auswahl zu treffen. Die Vorrede ist wiederum von H. Licenciat Kazenbergern und voll beißender Satyre und muthwilliger Laune.

Sie ist ein demüthiges Entschuldigungs- und Ermahnungsschreiben an Sr. Hochehrwürden den Herrn schwarzen Zeitungsschreiber in Hamburg. Der Hr. schwarze Zeitungsschreiber, wollte damals aufhören seine Stimme über den Schaden Josephs ertönen zu lassen. Lic. Kazenberger versichert: mancher Physikus habe sich die Sache so vorgestellt, daß der Hr. schwarze Zeitungsschreiber über das Vademekum, dessen erster Theil ihm zugeeignet worden, eine so große Lache aufgeschlagen habe, daß ihm der Mund stehen blieben. Lic. Kazenberger ist aber der Meynung, sein ehrbares Vademecum sey an diesem Unheil unschuldig, sondern es rühre daher, daß der Hr. schwarze Zeitungsschreiber habe witzig seyn, und die Gegner der Orthodoxie auslachen wollen. „Aber o trauriges Schicksal, fährt er fort, niemand wollte mit lachen, sondern ein allgemeines Gähnen bemächtigte sich der Mäuler dero fleißigster Leser. Im Lande Hadeln und in Norderdithmarschen sperrte sich Maul neben Maul auf, man hörte und sahe Hojähnen über Hojähnen,

im

„im Herzogthum Bremen und im Fürstenthum Rudolstadt.
„Ew. H. wollten den Ton angeben, und lachten selbst laut,
„über Dero eignen Witz, und lachten zum zweyten und drit=
„tenmale noch lauter. Aber das allgemeine Gähnen brachte
„Dero Muskeln in eine convulsivische Spannung, Sie muß=
„ten im heftigsten Lachen mit gähnen, und so geschahe es,
„daß — doch infandum ne jubeas renovare dolorem!„

Zu gleicher Zeit ermahnet L. R. den Herrn schwarzen Zeitungsschreiber, seine Zeitung ferner fort zu setzen, und versichert daß die sämmtlichen Zeitungen und Journale, die allgemeine deutsche Bibliothek nicht ausgenommen, nur allein als so viele Nullen anzusehen sind, denen die schwarze Zeitung, als eine mächtige 1. erst den Werth giebt.

Ok.

Schweitzer-Journal. Erster Theil. Bern, bey Walthard, 1770. Zweyter Theil, 1771. in kl. 8.

Die Schweitzer, wenn sie wollten, wären durch ihre lange Ruhe, alte Unabhängigkeit, mittelmäßigen Reichthum, die Fruchtbarkeit eines großen Theil des Landes, ihre Industrie, ihre Verdienste um die Wissenschaften und andere wichtige Vortheile, leicht eines der glücklichsten Völker. Sie werden es seyn, wenn die Ueberbleibsel der Barbarey, der Fanatismus, der Religionshaß, die Denkungssclaverey, ein gewisses geheimnißreiches Wesen u. d. g. Hindernisse der Ausbreitung des gesunden Verstandes mit eben dem Glück in allen Orten abgethan werden, als man in verschiedenen Republicken mit rühmlichem Eifer und nöthiger Vorsicht bereits angefangen hat. Die Politik einiger Verfassungen ist feiner als man in fremden Ländern sich beredet; die Religion streitet bey den Katholicken selbst, immer weniger mit dem Interesse des Staates, bey den Protestanten wird sie mitten durch Schwärmerey und Unglauben ihrer ursprünglichen Bestimmung näher gebracht und wohlthätige Lehrerin des Volks; es ist bekannt, daß die Litteratur dieser Nation viel zu danken hat; die Sitten werden belebter; man kann hoffen, daß die unglücklichen Folgen vom ausschweifenden Lux eben so gewiß heilen werden, als veränderte Zeiten, Sitten und Grundsätze von den Sitten der Alten nothwendig zurückbringen mußten; die Statistik Europens, das Studium der Vaterlandsgeschichte, verschiedene Gesellschaften, Nothwendigkeit und andere Umstände erwärmen sehr viele Herzen zu alten

patriotischen Gesinnungen. Bey dem allen herrschen doch viele gefährliche Vorurtheile. Die Verbesserer gehen oft zu weit; einige sind von schimärischen Ideen der Freyheit eingenommen und greifen die Verbesserung nicht klug genug an: viele welche das Unbegründete und Schädliche manches religiosen Vortrages fühlen, verwerfen zu rasch die ganze alte Religion und setzen den Unglauben an derselben Stelle; indem andere die Pedanterey der alten Schulen abschaffen wollen, Realkenntnisse einzuführen und Weisheit des Bürgers und Menschen zu lehren vorgeben, vertritt gar zu oft ein saftloses Geschwätze ohne Stärke und Leben oder ein Wortgepräng nach der Mode schöner Schriftchen die Stelle gründlicher Gelehrsamkeit, die Moral wird durch Anekdoten und unzuverläßige Erzählungen der Reisebeschreiber nicht durch Beyspiele, belebt, und verwandelt sich in ein empfindsames Weibisches Geschwätz. Die Historie wird philosophischer Roman und Deklamation, die alten und die neuern Zeiten werden aus Unwissenheit der alten Sitten vermengt und jene übertrieben modernisirt; die Wissenschaften des Geschmacks verlieren ihr Charakteristisches und ihre männliche Originalität: viele wollen die Sitten verfeinern, aber verzärteln sie, sie wollen die Reste der alten traurigen Rauhigkeit tilgen und verpflanzen auswärtige Wollüste und den Mechanismus fremder Höflichkeiten - - - - - Es herrschen tausend Vorurtheile; sie anzeigen, den Fortgang im Guten bemerken, Verbesserungen vorschlagen, über die Verbesserer; über den veränderten Ton in Rathstuben, auf Kanzeln, Kathedern, in Schulen und in Gesellschaften wachen, aus den Magazinen der Erfahrungen aller Völker schickliche Beyspiele erzählen, die Nation mit den großen Grundsätzen nicht der alten Völker — (große Grundsätze waren nie das Theil ganzer Zeitalter) aber einzeler grossen Menschenseelen vertraut machen, dies wäre das schwere und verdienstvolle Geschäfte eines Nationaljournals der helvetischen Nation, nicht in der Schweitz selber, ich weis nicht ob mit oder ohne den Namen der Verfasser, nicht monatlich, nicht jährlich, sondern so oft es nöthig und gelegentlich scheint, von patriotischen Staatsmännern oder Philosophen herauszugeben; diese und wichtigere Betrachtungen würden manchem weisen Regenten zu Mémoires Stoff geben können, mit Befehl der Publication bey der Familie oder ohne diesen Befehl bey der Republick, bey den Nachfolgern in späten Geschlechtern zu deponiren.

Zwar

Zwar von Hrn. W. Schweizerjournal konnte ich so etwas nicht erwarten, doch mehr als in diesen zwey Bändchen kann er in den folgenden leisten, er richte denn weder die Verfassungen noch den Glauben, doch die Litteratur, die Geschichte und die Sitten. Ich fodere die möglichste Freymüthigkeit nicht; ich übertreibe meine Foderungen nie gern; er gebe aber Fingerzeige. Laßt sehen, was er bis itzt geleistet hat!

Stück I. Nachrichten, Lavater, Moses, Bernhardus Nordalbingius. Sie zeichnen sich nicht aus. Naturbegebenheiten, ein Strich Landes auf dem Geißberge bey Zürich sinkt, es schlägt bey kalter Schneeluft in den Kirchthurn Bülach, Dürings 25 Landschaften, Aberli's Prospekte bey Thun, Nidau, Meyringen und Brienz. Die Nachrichten sollten häufiger seyn, keine Epitheta den Verfassern, die Sachen mögen sich selbst loben. S. 1. Ueber die Langeweile. Die Beobachtungen sind artig, nicht neu, die Anekdoten stehen in bekannten Büchern. Der Verf. hüte sich vor unbestimmten Citaten. Z. E. „Man sehe die Litteraturbriefe,„ nun muß ich 24. Bändchen durchblättern. Er reinige seine Schreibart S. 18. sitterichtes Wesen, und hüte sich vor dem Neologismus und vor Besonderheiten der Rechtschreibung wie S. 18. Filosofie. — S. 23. An Mad. S. als sie lange nicht schrieb. Ein Reim, dessen Verf. Talente und Naivetät besitzt, er ahme aber nicht Dichter nach, deren Ruhm grösser als ihr Verdienst ist und nicht bleiben wird. S. 27. von Romanen. Er erhebt sie über das Heldengedicht und die Geschichte selbst, nicht aus Mangel der Kenntniß guter Geschichtschreiber — warum also sonst? Sollte der Verf. nicht wissen, daß alle Vernünftigen diese Foderungen anerkennen und daß seit vieler Zeit die Geschichtschreiber jeder seiner Lage und Geschicklichkeit gemäß sie ausüben? Ich weis bey der litterärischen Kenntniß, die er verräth, vieles in seiner Abh. nicht zu erklären Trahit sua quemque voluptas. Er wünscht Nationalromane, auch für Eheleute, jenseits dem Alter der Liebe, für Handwerker und Bauren. Ortogr. S. 27. Mascen. 46, äufnet zusammen. S. 50. von der Zärtlichkeit. Es gilt was oben von der Langeweile, es redet ein guter Gesellschafter. Der Commandant von Montepetroso S. 72. war gegen sich und und die Seinigen ein eigensinniger Barbar. S. 77. 79. Zwey Gedichte.

Stück II. Nachr. Der Recensent erwartet mit grossem Verlangen das Werk Hrn. Walthers über die vaterländische

tische Rechtsgelehrsamkeit. Er hat sich durch seinen Versuch über das Bernerrecht sehr vortheilhaft angekündiget und verdient zum Besten dieses so unverantwortlich von den ältern Schriftstellern in Republicken, wo an verschiedenen Orten jeder Bürger regimentsfähig ist, und die so viel besonderes haben, vernachläßigten Faches alle Aufmunterung. S. 1. Λειμων oder die schwärmerische Muse. Ich wünsche diesem jungen Dichter einen weisen Freund, fleißiges Studium der großen Alten und der wenigen Neuen, welche ihnen gleich gekommen, saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sunt scripturus. Ein paar Flecken: S. 2. Des Brunnens Unden hier; vom Musenunterricht und der Huldinnen Ton. S. 7. Abhandlung vom moralischen Gefühl. S. 9. entnaturte Menschen S. 8. innert uns S. 10. Tschukotskoi (Tschuktschen). S. 8. China ist französisch (Shina, Schina, Sina) S. 29. (hoffentlich überflüßiges) Lob der Geschichte. S. 43. Anmerkungen beym Justinus. Viele stehen wörtlich, nebst den Citaten, schon oben in der Abh. vom moralischen Gefühl. Viele sind nur halb wahr, einige gar nicht. Die langen Röcke der Morgenländer und ihre Dauer bis auf uns schreibt er der ungewissen Semiramis zu. S. 45. Tartarn, Tatarn; 53. Minyrus. 54. Fysische Umstände.

Stück III. Hr. v. Graffenried von Kersaz redet vor dem äussern Stand über Arnold Winkelried. Recension von Trapp's Abh. Allzugerecht zu seyn, ist thöricht, sündlich und gefährlich. Basel, 1769. 64 Seiten 8. Abh. von der Abzugsgerechtigkeit, auf Befehl der Republick Bern. Viele Belesenheit, vortrefliche Ordnung und gute Schreibart; ich wünschte ähnliche Abhandlungen über mehrere Theile der Juridik. Sie ist zwar nach geometrischer Lehrart aber mit Verstands und Litteratur geschrieben, ein paar §§. von der Leda Eyern, überhaupt die §§. sind ein kleiner Auswuchs, welchen der innere Werth vergütet.

St. IV. Nachr. von der Sammlung der besten deutschen Dichter und Schriftsteller mit K. kl. 8. Ich hätte nach dem ersten Plan dem Martianus Kapella Nachfolger gewünscht, die engländischen und französischen Ausgaben kommen zu theur, die Millerschen sind zu klein und zu fehlerhaft. Hr. W. liefere doch, wenn es die Umstände erlauben, Alte. S. 1. Esprit du Corps, in eine Wochenschrift artig. S. 9. An Hrn. Mlr. Huldinnen und Filomelen kommen wieder zum Vorschein. S. 12. Plan zur Erziehung, sagt nichts neues

neues. Abermals kommen Stellen aus der Abh. zum Lob der Gesch. hier zum zweytenmal wörtlich vor. S. 22. Ueber eine Putzmacherinn. Fidias. Ich triumfire. S. 24. Polemon über die Ergötzungen des Umganges. Der Verf. liebt die alten gemeineidsgenößischen Wettkämpfe, Freudenschiessen und Schauspiele, er wünschte in der Schweitz eine Stadt für gymnastische, und eine für musikalische und Spielübungen, ein Baden oder Frankfelden der helvetischen Jugend; einen Saal für Nationalschauspiele, Vorlesungen vaterländischer Geschichten und Poesien, Mahlereyen und Denkmäler der Bildhauerey. Seine Wünsche dürften Wünsche bleiben, aber gut sind sie gemeint und die Ausführung könnte gemeine Vertraulichkeit befördern. S. 44. Betrachtungen eines Buttervogels über den Menschen, eine Satyre über die stolze Allgenugsamkeit des Menschen, welche mir wie dem Verf. im Mund eines Buttervogels schicklicher, als in unsers Nächsten, Despréaux seinem, vorkömmt. S. 53. Ueber die Weltverläugnung der Philosophen. Danton ist der leibhafte Magister Duns im U. Alles Allgemeine sollte aus einem Journal wegbleiben, das den Schweitzer nicht aber eben so wohl den Kamtschadalen und Irokesen interessiren soll.

St. V. S. 1. Der Ursprung der Dichtkunst, von einem zärtlichen Herzen erzählt. S. 16. Einladung aufs Land. 18. Moralische Elektricität. 22. Liebeslied an die Weisheit. 24. Pflanzenroman, schön. 28. Brief Kaiser Josephs an Graf Papini. 32. Zween Briefe dringen, mit Beystimmung der Geschichte und der Politik, auf die Vertreibung der schweitzerischen Jesuiten. 40. Vom Fußgestell der Bildsäule Peters, Schöpfers von Rußland. Der Fels elf Werste weit vom Orte seiner Bestimmung, durch Structur und Lage wunderbar, wägt drey Millionen 200000. Pf. 45. Probe des Kernens vom Korn, sehr begreiflich, von Hrn. D. Hirzel, wie man sagt, im Spital zu Zürich eingeführt. 26. Grosses Beyspiel des Royalismus am Helden Dubarry von S. Aunez und Constantien van Cezelli. Nun läugne man noch, daß man in Monarchien ein Vaterland habe. Recensirt ein (ebendas) Buch von den Freuden dieser Welt, Basel, 1770. 75. Der Götze Curipokus in Neuutopien, eine Art Deus Crepitus, hätte wegbleiben sollen.

St. VI. Wir loben, daß Hr. W. auch zur Aufklärung der Vaterlandsgeschichte ungedruckte Schriften einrücken will. S. 1. Der neue Adam, Heinrich v. Weiden, welcher Rocken spann. Die Geschichte ist aus den Minnesingern,

singern, natürlich, nach dem Costume der Alten in den Rit- terzeiten, aber diese Hexameter sind Prose. S. 20. Horaz Od. II. 1. III. 11. übersetzt. Ramler und dieser! 28. Bu- rigny über Aeschylus Perser ausgezogen. 22. Karl von Burgund, ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel!

Sh.

Versuch einer Abhandlung vom Eigenthum der Bauern, nach Anleitung einer Frage. Riga, bey Hartknoch, 1770. 111 Seiten mit einer Ta- belle in 8.

Die bekannte Rußische Preisfrage, die vor einigen Jah- ren das ganze gelehrte nach Prämien schreibende Europa in Bewegung gesetzet hatte, hat auch hier die erste Veran- lassung zu dieser Schrift gegeben; der Verfasser ist kein Deut- scher und bittet deswegen für seine Schreibart um Nachsicht; aber er verdient darüber keine, sondern Beyfall. In der Sache selbst ist er mehr für die Leibeigenschaft als für die Freyheit des Bauern. Ueberhaupt genommen, glauben wir auch, daß der Bauer, nach seiner Erziehung und Lebensart betrachtet, nie ganz frey seyn müsse, aber Fröhne und Leibeigenschaft ist doch immer ein grosses Hinderniß der Industrie. Der Bauer hat, wie alle Menschen und Geschöpfe einen Hang zur Frey- heit, aber er ist mit der Einbildung zufrieden, wenn nur die Art der Dienstbarkeit geändert wird, daß er die Freyheit hat, mit Gelde zu bezahlen, was er sonst mit seinen Händen oder mit seinen Pferden zu leisten schuldig war; dann sucht er wohl eine Ehre darinn, zu Unterhaltung seines Regenten viel Geld bey zu tragen, wie der gemeine Holländer, der seine Freyheit mit schweren Auflagen bezahlen muß, hingegen sich damit tröstet, daß er den Erbstatthalter und die Generalität besolden helfe. Auch selbst die Fröhne kann noch zu Beschleu- nigung der Arbeiten bleiben; aber es muß entweder gemessene Frohn oder verdungene Arbeit seyn, da es denn an Arbeitern gewiß nicht fehlen wird, wie man sonst in den entvölkerten Gegenden Deutschlands befürchten müßte, wo ganze Dörfer nach Holland ziehen, um sehr harte Dienste zu thun, aber auch damit ein Stück Geld zu verdienen. Der Bauer, wel- cher bisher den 3ten oder halben Theil des Jahres mit Froh- nen zugebracht, und darüber 200. Thaler in seiner Wirthschaft Schaden gehabt hat, wird gerne 10. bis 20. Thaler mehrere

jähr-

jährliche Steuern geben, um die Frohndienste tüchtig davon bezahlen zu können; denn er vermeidet dadurch nicht nur den Schaden von 200. Thalern sondern auch ein lucrum cessans, das vielleicht noch wichtiger ist als der Schade; und die Güter selbst gewinnen am Werthe, weil es eine allgemein beobachtete Wahrheit ist, daß alle Arbeiten in der Frohn am schlechtesten geschehen. Endlich gewinnt auch die Nation selbst dabey, die unter der Leibeigenschaft durchgehends träg und verzweifelt ist, weil sie den Gutsherrn für ihren Erben und ihre meisten Kinder für Bettler ansehen müssen. Dann wird man erst finden, daß nicht das Klima, wie so viele, obschon nicht ganz unwahrscheinlich, geglaubt haben, sondern die Regierungsform und ihre Biegsamkeit in alle Falten der Administration Ursache sey; warum die Unterthanen dieses oder jenes Herrn, sie wohnen auch so zerstreut als sie wollen, also nicht die Bewohner dieses oder jenes Landstrichs, arbeitsamer, wirthschaftlicher, reicher und munterer bey allen ihren Auflagen sind, als leibeigene Bauern, davon ein einziger doch öfter mehr Land inne hat, als der Besitzer eines Ritterguts. Warum sind die Herrnhuter überall industriös, sie wohnen auch wo sie wollen? Warum sind alle Mönche faul, die doch alle nach ihrer ersten Einsetzung arbeitsam seyn sollten, es auch lange waren? Das macht nicht das Klima sondern die Verfassung.

Fz.

Feierliche Uebersetzung der Kaiserlich- Königlich- auch Herzoglich-Oesterreichischen höchsten Leichen aus ihren Grabstätten Basel und Königsfelden in der Schweiz nach dem Fürstlichen Stift St. Blasien auf dem Schwarzwald den 14ten Wintermonats 1770. Gedruckt in S. Blasien, 28 Seiten in Folio.

Eine Nachricht von der Transportation dieser 13 Leichen; eine Notiz von denselben; eines Kapitularen von S. Blasien Rede hierüber, welche enthält ein Lob der „weisen „Vorsehung Gottes, mit welcher er, der Himmel über diese „höchsten Leichen wachet, und aus welcher erhellet, daß das „Durchlauchtigste Haus Oestreich, noch immer erfahre, daß „Gott sein Herr und es sein Volk sey; ein Lob der gütigen „Vorsehung, durch welche der Himmel ordnet, daß dieses

„durch Feuer verzehrte Gotteshaus S. Blasien in seiner eigenen Asche, wie der Phönix, wieder auflebte.„ Und alles das mit vielen langen Titeln und standesmäßigen Cärimoniell der Schreibart. Mehreres künftig in der Anzeige von des Fürsten Taphographie.

Beschreibung der Gewichten und Maassen der Stadt Bern. 1770. Der ökon. Gesellschaft in Bern von einigen ihrer Mitglieder vorgelegt. Bern, im Verlag der neuen Buchhandlung, 36 Seiten in 8.

Des Verfassers Sätze gründen sich auf mathematische Versuche und Berechnungen; die Resultate sind mit reichshaltiger Präcision angegeben. Wenn sie wünschen, daß im Gebiete der Republick Einförmigkeit der Maassen, Ellen und Gewichte eingeführt werden, nicht das Gewichte, sondern der Preis des Brodtes veränderlich seyn, auch dieser nicht nach dem Preise des Dinkels, sondern des Korns eingerichtet werden möchte, so gründen sie sich auf die Erfahrung in Herrschaften der Edlen, in der Stadt, in Genf und in Frankreich, und dann sprechen sie mit der Kaltblütigkeit verständiger Beobachter, nicht in der feierlichen Adeptensprache enthusiastischer Oekonomisten. Hiedurch ist diese Schrift Bernern und Fremden wegen Inhaltes und Einrichtung nützlich und empfehlungswerth geworden.

Sh.

Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume. Die gegenwärtige Zeit ist schwanger von der Zukunft. Leibnitz, London, 1772. in 8.

Onyramnnt fürs Christenthum bey dem Traume von 2440. Von Diacon. Joh. Tobler. Zürich, Orell rc. 1772. 82 S. in 8.

Dem Uebersetzer dieses einnehmenden und nützlichen Buches danken wir für seine wohl angewandte Mühe und für sein unpartheyisches Urtheil in der Vorrede. Der Streit mit Hrn. Tobler beruhet ohngefähr auf dem, ob die Religion, deren Nothwendigkeit beyde erkennen, nach der Bibel oder nach einem andern Leitfaden oder aus einer andern Quelle gelernt

lernt werden, und ob die Prädikanten oder sonst jemand dieselbige predigen sollen? Gegen Prediger nach Hrn. T. Ideal würde der menschenfreundliche Träumer gewiß nichts einwenden. Nun sich aber seit vielen Jahrhunderten ein solcher Theologe nur selten finden läßt, so würde er immer wissen wollen, inwiefern die gewöhnlichen Mängel aus der unveränderlichen Natur ihrer Einrichtung und ihrem aus derselben herfliessenden Partheygeist herkommen? ob, wie und wie dauerhaft denselben abgeholfen werden könne? Auf solche Fragen hätte sich Hr. Tobler einlassen, hingegen seine eigne vernünftige und gesunde Theologie nicht für das herrschende oder gewöhnliche System der Geistlichen ausgeben, noch weniger aber das Verdienst der christlichen Religion ohne Noth und zum Nachtheil anderer Einrichtungen übertrieben vorstellen sollen. Sollten verdorbne Völker würklich durch kein anderes Mittel verbessert werden können, als wenn ihre Philosophen, Regenten und Sittenlehrer zur biblischen Geschichte zurückkehren. Sollte das Evangelium würklich einig und allein Völker über ihre wahren Vortheile erleuchten können? Sollte würklich die Lehre von der Gnade, dem Leiden und dem Tod Jesu allein zur Erfüllung der Gesetze Belebungskraft haben? Die christliche Religion hat Vorzüge, welche sie durch keine Ungerechtigkeit gegen andre Kenntnisse und Anstalten anzupreisen braucht; der thut Christo keinen Dienst, welcher ihn zum König macht.

Rz

Die fränkischen Zuschauer bey gegenwärtigen bessern Aussichten für die Wissenschaften und das Schulwesen im Vaterlande. Eine periodische Schrift zu Beförderung dieser guten Anfänge. 4 Stücke. Frankfurt und Leipzig, bey Stahel zu Wirzburg, 1772. 1773. 300 Seiten in 8.

Jedes Stück enthält Recensionen und eigene Ausarbeitungen, oder anstatt derselben gelehrte Neuigkeiten. Es ist zwar wider unser Institut Journale anzuzeigen. Aber weil ein Wirzburgisches Journal doch eine seltene Erscheinung ist, obschon in Wirzburg eine hohe Schule ist, so wird man uns diese Ausnahme zu gute halten, die wir auch nicht dazu misbrauchen wollen, um bey den Recensionen stehen zu bleiben, sondern unsere Absicht ist, nur die eigene Ausarbeitungen

gen anzuzeigen; wir finden auch unter den Recensionen keine solche Schriften, die hier für unsere Leser allgemein interessant wären, ausser den Wirzburgischen Schulbüchern, die auf die Verbesserung des katholischen Schulwesens in Deutschland und auf die Bemühungen des weisen Fürsten und Bischofs und seiner Räthe ein sehr vortheilhaftes Licht fallen lassen.

1) Ueber die fränkischen Kirchengesänge. Nach einem launischen Eingang über die gewöhnliche Unterhaltungsarten der Tischgesellschaften kommt der V. von den bey der katholischen Kirche abgekommenen Ostermährchen auch auf den Wunsch, daß die alten Kirchengesänge möchten abgeschaft und bessere dafür eingeführt werden, z. E. Ave Jesu, wahres Manha, Christe Jesu! dich Jesum süß ich herzlich grüß, o Jesu süß ꝛc. die alten lateinischen Gesänge und Hymnen sind seit dem 8ten Jahrhundert vermehrt und verbessert worden, durch Paul Diakon, Bischof Theodulph, Bischof Notger zu Lüttich, Albert Abt zu Gembleours, Hermann den Lahmen. Chrysostomus beklagte sich am ersten gegen die Allgemeinheit des Kirchengesangs, weil dadurch die Harmonie und die Andacht gestört wird, darüber wurde in dem Laodicäischen Concilium der Gesang nur auf die bestellten Sänger in lateinischer Sprache eingeschränkt, doch kam darüber der Gebrauch einiger Lieder in der Muttersprach auf, um zu gewissen Zeiten das Volk mitsingen lassen zu können, besonders bey den Deutschen, die schon vor ihrer Bekehrung deutsche Bardenlieder sangen; der heilige Bonifacius ließ ihnen auch nach ihrer Bekehrung nebst den christlichen Liedern noch ihre Kriegs- und Heldenlieder: zu dieser Gattung gehören die Minnesinger und denn auch die Nürnbergische Meistersinger. Das älteste Fränkl. Gesangbuch, (versteht sich katholische Gesangbuch; denn bey der lutherischen Kirche sind die Lieder Luthers und seiner Gehülfen, die aber noch sogar in einigen katholischen Kirchen z. E. Weyhnachtslieder, üblich sind, viel älter) das der V. gesehen hat, ist 1627. zu Wirzburg gedruckt. Durch diese Geschichte sucht der V. zu beweisen, daß man auch seit 1627. hätte mit der Verbesserung besonders in der Reinigkeit der Sprache fortfahren sollen. 2) Betrachtung, wiefern ein Prediger auf Schönheit im Ausdrucke zu sehen habe. Sofern er einsiehet, daß seine Worte Geist, Kraft und Nachdruck brauchen, die Herzen, die er vor sich hat, zu durchdringen, welches sie nicht thun, wenn man sie hinter dem Vorhang eines veralteten evangelischen Bett-

überzugs (sollte diese Laune nicht zu unedel seyn?) unkenntlich lassen will. 3) Gespräch im Reiche der Todten zwischen einem lateinischen Landschulmeister, einer französischen Sprachmeisterin und dem Pater Alvarus, dessen in den katholischen Schulen hochberühmtes Quae maribus und Simplicium lächerlich gemachet wird. 4) Gedanken über die Disputirart in Schulen. Man stimmt den Ton noch zu sehr nach gewissen Formeln unserer Voreltern, nach barbarischen Sprüchen, radicaliter, primo intentionaliter, quidditative; die Art ihres Gebrauchs hat schon Juvenal erzählt;

> Iurgia prima sonare
> Incipiunt animis ardentibus; haec tuba rixae;
> Dehinc clamore pari concurritur, et vice teli
> Saevit nuda manus. Paucae sine vulnere malae.

solche Disputirmaschinen können in vernünftiger Gesellschaft der Menschen kein Wort vorbringen, so lang es nichts zu distinguiren giebt. 5) Anweisung für die Schulmeister, wie sie die Episteln und Evangelien in den Schulen erklären, und die Jugend zu Anhörung der Predigt vorbereiten sollen. Ein katholischer Geistlicher hat durch ein glückliches Beyspiel Anlaß zu dieser Betrachtung gegeben. Ganz gut: aber warum sogar keine Sylbe vom Dienste der Heiligen und der heiligsten Jungfrau, nichts von guten Werken, nichts vom Fegefeuer, und auch bey den andern Schaafen, die nicht aus diesem Stalle sind, nichts von Ketzern, sondern nur von Heiden? Das, fürchten wir, möchte keine gute Wirkung thun; so verfuhren zum wenigsten die Jesuiten nicht mit den Chinesern, das hieß ihnen: mit der Thür ins Haus fallen.

Um aber doch auch von der Auswahl der gelehrten Neuigkeiten eine Probe zu geben, so dienet zu wissen, daß Beförderungen auf der Universität Bamberg und der neue Universitätsbau, Plödtners zu Coburg Uebersetzung katholischer französischer Predigten, P. Jordan Simons Beförderung, Wielands teutscher Merkur, H. Herwigs Wirzburgische Vorlesungen, die Sagan. Wirzburg. und Mainz. Schulanstalten, die literarische Bemühungen der Fürstl. Abtey zu St. Emmeran in Regensburg, des H. Abt Gerberts zu St. Blasien, die Beförderung des H. Abt Rautenstrauchs zu Prag, der mathematische Apparatus der Abtey Banz, die Gegenstände sind.

Das 4te Stück schließt sich mit folgendem Avertissement: „der H. P. Herwig hat uns ersucht, öffentlich zu er„klären, daß er an dieser periodischen Schrift keinen Theil „habe. Wir thun es hiermit, und wünschen ihm eben so „viel Glück, als er uns gewünschet hat.„

Hk.

Schaubühne, auf welcher die fränkischen Zuschauer in ihrer Blösse vorgestellt werden. Frankf. und Leipz. 1773. 111 Seiten in 8.

Eine Schaubühne, von welcher die Zuschauer lächerlich zu machen das Thema des Stückes seyn soll, möchte wohl nicht viele Zuschauer finden. Ein durch die fränkische Zuschauer beleidigter fränkischer Grammatiker, der gerne für einen Obersachsen angesehen seyn möchte, defendirt sich nach Vermögen aber langweilig und mit schiefem Witze, und sucht dabey die sämtliche fränkische Klöster und Prälaturen gegen das gerühmte Kloster Panz in Harnisch zu bringen, nennt dabey den Abt dieses Klosters einen Panz; wahrscheinlich auch ein bon mot.

Schreiben an den Herausgeber der Schaubühne. Frankf. und Leipz. 1773.

Dieses Schreiben ist nach der Zeit des 3ten Stücks vom Zuschauer erschienen, deswegen hat man in der Folge eine Vorrede des 4ten Stückes daraus gemacht. Ist also die Replik. Wir enthalten uns unsers Urtheils bis die Duplik auch erschienen und überhaupt in caussa concludirt und gehörig submittirt seyn wird.

Georg Conrad Stockhausens, der Weltw. und beyden R. D. Beyträge zur Rechtsgelahrheit, Oekonomie, Polizey und Kammerwissenschaft wie auch zur Naturgeschichte, besonders von Hessen. Frankf. am Mayn, 1769. 1770. des ersten Bandes 1. 2. und 3tes Stück 8.

Der juristische Theil ist mager, und der ökonomische ist schwer zu beurtheilen, ohne die Authorität zu beleidigen, hinter die der Herausgeber sich zu verstecken scheint. Wir

stehen hier auf die Nachricht von der Braunschweigis. Feldwirthschaft: Waizen, Rocken, Gersten, auf einen Morgen gleich viel Aussaat und Haber noch den 4ten Theil mehr; sollte das eine richtige braunschweigische Wahrheit seyn? das Stück von kameralistischen Abentheuern scheint eine sehr partikulare und locale Satyre zu seyn, mit deren Entzifferung sich wohl niemand abgeben möchte. Die meisten übrigen Stücke aber erwerben doch dem Herausgeber wegen ihrer Nutzbarkeit von einem großen Theil der Leser Dank.

Fz.

Schauplatz der Künste und Handwerke. Zwölfter Band, übersetzt von D. G. Schreber. Leipzig und Königsberg. 1773. 4.

Wir freuen uns allemal, wenn wir einen neuen Band dieses wahrhaftig nutzbaren Werks erhalten, und erneuren unsern Dank dem Hrn. Schreber, der seinen Fleiß und Kenntnissen auf die richtige Uebersetzung desselben verwendet. Möchten wir doch die vielen noch unübersetzten Theile so bald als möglich, bekommen! Zum Besten des gemeinen Wesens, zur Ausbreitung der nutzbarsten Kenntnissen, und zum Vortheile des Verlegers, wünschen wir, das es diesem gefällig seyn möchte, den Preiß dieses Werks um ein vieles herunter zu setzen, damit sich dasselbe mehrere anschaffen können. Der Gewinn von dem bisherigen Abgang wird diese Heruntersetzung gewiß erlauben, und die Käufer werden sich dadurch auf die Zukunft vermehren. — Der Band, den wir anzeigen, enthält die Fortsetzung von der Fischerey, wozu 50 große Kupfertafeln gehören. Die Arbeit des Hrn. Duhamels ist freylich nicht sehr ordentlich, auch ist sie sehr oft, wegen Mangels richtiger Benennungen der Fische, unverständlich, aber sie ist, ausser allem Streite, die ausführlichste und gründlichste über diesen wichtigen Gegenstand. In der Teichfischerey scheinen wir Deutsche, weiter als die Franzosen gekommen zu seyn, hingegen können wir sie zu Lehrern bey der Meerfischerey annehmen. Duhamel hat sich über alle so gar auf die Bereitung oder Verfertigung der Fischereygeräthe eingelassen.

A.

Vertraute Briefe zwischen einigen Geistlichen von dem vorgeblichen Verderbnisse der Geistlichkeit, samt

derselben Hauptquellen. Dem herausgekommenen Bedenken eines alten Staatsministers über die Klagen gegen die Geistlichkeit und derselben Immunität, wie auch anderen dergleichen Schriften entgegen gestellt von einem geistlichen Rath. Erster Band. Neue Auflage. Augsburg bey Rieger und Söhnen 1773. 8. 388 S. zweyter Band. 1773. 452 S.

Das Bedenken, dem diese Briefe entgegen gesetzt sind, hat folgenden Titul:

Aufrichtiges und gewissenhaftes Bedenken über die Frage: ob und wie bey so vielen gegen die Geistlichkeit vorkommenden Klagen ein Landesherr im Gewissen schuldig sey, die Hände einzuschlagen? weil diese Klagen so wohl in offenen Schriften als in besondern Berichten geführet und bestättiget werden. 2 Bogen.

Wenn das Verderbniß bey der Geistlichkeit zu weit über Hand genommen hat, dann ist es zu spät, die Fehler und Gebrechen zu bedecken, oder es bey Bedrohungen bewenden zu lassen, sondern das geistliche Strafgericht muß zur Strafe und Warnung mit dem Schwerde (versteht sich Pauli Schwerd) darein schlagen. Mit diesem Prolog präparirt der H. V. seine Leser auf den Innhalt seiner Briefe, deren im 1ten Bande 22 enthalten sind, wir wollen versuchen, sie der Ordnung nach kennen zu lernen. Der 1ste Brief untersucht die Quellen des Verderbnisses und findet sie in der tumultuarischen Priesterweyh unwürdiger Kandidaten, 2) in dem schlimmen Sitten der Geistlichen, die sich mehr ihr Glück bey den Kirchenpatronen zu machen, als ein geistliches Amt künftig wohl zu verwalten befleißigen, und leichtsinnige eitle Hofschranzen werden, welchen eitelen Hoften sie denn in Gesellschaft einer galanten Haußhälterinn mit auf die Pfarre bringen. 3ter Brief. Dummköpfe müssen auch nicht einmal, zu Meßpriestern ad titulum ignorantiae et patrimonii geweihet werden. 4) der Pfarrer hat mit seinem Patron dem Edelmann studirt, säuft, hurt und jagt mit ihm in Gesellschaft; und der Patron hindert die Inquisition gegen den Pfarrer

bey

bey den bischöflichen Gerichten. 5) oder der Pfarrer hat einen weltlichen Bruder am Hofe, der das Aergerniß der Haußhälterinn unterdrückt. 6) daß die Geistlichen öffentliche Zechen besuchen und, wenn man ihrer zum Krankenbesuche bedarf, man sie aus dem Wirthshauße hohlen muß. 7) die geistlichen Räthe und Consistorien sind nicht anständig besetzt; Ueber die Domherren auch Chorherren doch weiter nichts als einige unterthänige ehrerbietige Kratzfüße. 8) Noch ein Kratzfuß für die Schreibart dieser Briefe, nach dem Edelmann des Moliere; sie sollen, so sagt der V. keine Wahrheiten, und keine Lügen sondern nur Wahrscheinlichkeiten enthalten. (wie furchtsam für Briefe, die aus Freyburg datirt sind!) 9. Gegen die gemeine Pfarrer in Städten; bey deren Weihung der Bischof den Archidiakon um ihre Würdigkeit fragt, welcher darauf leichtsinnig antwortet: Scio et testificor ipsos dignos esse *ad* (schön Latein!) hujus onus officii. So viel gegen einen Archidiakon zu satyrisiren, das vergleicht der V. mit der Kühnheit eines Paketboots, das sich zu weit in das Adriatische Gewässer wagt und seinen Segel einziehet. (Weg doch mit solchen kriechenden Verwahrungen für einen Schriftsteller, der für die Sache Gottes schreiben will und die kleinen Götter scheuet! Was können seine Schriften den übrigen gemeinen Geistlichen nützen, die nichts als Meßlesen gelernt haben? eben so viel als dem Musketier die Bücher von der Taktik oder dem Torfstecher die mineralogischen Schriften. Er beruft sich zwar auf Rabnern, der auch die gemeine Geistliche zu Gegenständen seiner Briefe gemachet; aber Rabner hatte es mit protestantischen Landgeistlichen zu thun, die im Ganzen genommen und einzelne Ausnahmen abgerechnet, in der Gelehrsamkeit und in Sitten zu den katholischen Landgeistlichen sich verhalten wie der Pfarrer zum Küster.) 10. Die arme nicht seelsorgende Meßpriester bekommen hingegen eine desto schärfer Lauge, bey dieser Gelegenheit aber doch auch die höhern Stände, die sich ihr ganzes Christenthum in das Meßhören bey privilegirten und Gnadenaltären einschränken; die größten Geister überlassen dem Pöbel die Predigten und begnügen sich mit einer kurzen Jägermesse. Um dieser Herrn und Damen willen muß man die Meßpriester noch beybehalten, damit diese als die letzte Ueberbleibsel der Religion, nicht auch vollends weggeworfen werden. 11) Die Religion muß nicht, wie in den neuern Staats- und Finanzbüchern geschiehet, der Staatskunst nachgeordnet werden; die Landpfleger müssen sich zu erst um das Reich Gottes bekům-

kümmern, wenn Gott um die zeitliche Wohlfart der Sünder sich bekümmern soll. 12. Dieser 12te Brief gilt den protestantischen Geistlichen auf dem Lande, die von Glaubenssachen wie Gutschpferde will der V. sagen räsonniren; im Bisthum Augsburg ist die katholische Geistlichkeit besser beschaffen, da ist zum wenigsten der dritte Theil unter den Weltpriestern im Stand en Bourdaloue zu predigen. (Soll wohl heißen: en Merz oder en Obladen) 13. 14. Diese beyde Briefe sind wichtiger, sie betreffen die verschiedene Definitionen der Kirchengewalt, wo sich der V. auf die protestantische Definition vom Collegio aequalium, jedoch unter sorgfältiger Protestation de non praejudicando, neiget. Diese Protestation war deswegen sehr nöthig, weil der V. durch seinen Beyfall, den er dem protestantischen System und der unsakramentalischen Priesterweihe giebt, zugleich die Macht des Priesters inconsequent findet, das Brod in den Leib Christi zu verwandeln. 15. An statt des weltlichen Strafamts gegen die Geistliche sollen die weltliche Obrigkeiten sich lieber enthalten, die Kirchendienste mit Toilettenjunkern und Papillottenkrämern zu besetzen. 16. Denn die Verbrechen der Geistlichkeit sollen mit dem Mantel Constantins des Grossen bedeckt und nicht mit Lärm bestraft werden. 17. 18. Es ist abgeschmackt, wenn Febron und andere katholische Staatsminister in dem Pabste das Centrum unitatis finden, und ihn doch nicht für den competenten Richter über wirkliche Ketzerey gelten lassen sollen; auf diese Art gehört zu Creirung eines Ketzers die Versammlung der ganzen Kirche, Schuster und Schneider sehr witzig mit eingeschlossen. (Das schlimmste dabey ist, daß auf diese Weise die Protestanten nicht mehr gerade zu Ketzer genennet werden können, welches von gefährlichen Folgen seyn dürfte, denn wenn der gemeine Dorfpfarrer die protestantische Religion keine Ketzerey mehr nennen darf, so ist er viel zu rüde viel zu unpolemisch, den Bauern zu beweisen, daß die katholische Religion besser sey.) 19. 20. Die heutige Venetianische Politik wird nun allgemein: Ehre den König und den Staat, dann kannst du huren, morden und die Pfaffen steinigen. Es ist auch verkehrt und schädlich, auf Schulen das Naturrecht zu lehren, ohne damit die Gottesgelahrheit oder die Lehre von dem Herrn der Natur zu verbinden (zum wenigsten eben so verkehrt als die Mineralogie auf dem Harze zu studiren, ohne sich um die Genealogie der Bergwerksherrn und um ihren Hofstaat zu bekümmern) 21. Von einen Gelehrten ist das geistliche Kirchenregiment eine

aben=

abentheuerliche Misgeburt, ein Status in statu; aber die weltliche Mächte überlegen nicht, daß Gott ihr Lehenherr und die Kirche regnum coelorum ist, und daß sie nur zu dem Ende mit der weltlichen Macht belohnt worden, damit durch sie gute Himmelsbürger erzogen würden. Aber mit welcher Moral erziehen die Könige in Frankreich ihre Himmelsbürger? „Ehret den König und befriediget die Finanzpachter, das weitere wird eurer Willkühr überlassen.„ (Wie wenn der V. erst hören wird, daß die Hugonotten wieder in Frankreich aufkommen?) 22. 23. 24. Christus ist der Souverain des Reiches seiner Kirche; seine Politik ist seine Ehre und das ewige Heil seiner Bürger, das kann er in der Abwesenheit nicht verwalten, dafür hat er einen Statthalter und ein Cabinet angelegt, jener war Petrus und dieses bestand aus Aposteln, derselbe Petrus und dieselben Apostel starben, und von derselben Zeit an folgen ihm andere Peters *) und andere Apostel; diese müssen von den weltlichen Obrigkeiten in ihren Befugnissen und Exemtionen nicht gestört, sondern unterstützt werden. Simple Priester und Mönche sind nicht unnütz, sondern thun genug, daß sie im Namen des Fürsten (wenn er auf der Jagd ist.) Gott ehren und loben, und Segen vom Himmel erbitten. Die Kirchengüter müssen von der weltlichen Obrigkeit unangetastet bleiben, denn Pfaffenguth in weltlichen Händen nicht gut thut.

Der 2te Band enthält 27. Briefe, bey denen wir uns kürzer fassen können, weil sie meistens nur Wiederhohlungen und Erweiterungen der erstern sind. Nur einige besonders auffallende Stellen wollen wir auszeichnen, und das übrige den Lesern selbst überlassen, denn das Buch verdient wirklich gelesen zu werden, weil viele richtige Bemerkungen, die Belesenheit in der Kirchengeschichte zeigen, darinn vorkommen, woraus man auch das Lokal der Augsburgischen und Bayerschen Geistlichkeit an der Quelle kennen lernen kann, und wobey man die Nachläßigkeit, das Unedle und die Provinzialismen der Schreibart, die Nußkracher, die schwäbischen Heilande ꝛc. dem V. und seinem geistlichen Rathspatriotismus gerne verzeihet. S. 9. „Ein Weltminister spricht: die mildreichen Stifter der Orden würden jetzt sagen: Wir haben „nur dem Orden nicht diesen Leuten ohne Zucht in Ordenskutten aufhelfen wollen„ aber dieser V. antwortet: „nicht dem

„Or

*) Aber warum lassen sich die Päbste doch nie Peter nennen? Weil der Name zu heilig ist. Ist er etwann heiliger als Christus? und ein jeder Bauer kann sich Christ nennen.

„Orden sondern an Gott haben sie gestiftet. Wenn ein Fürst „Klostergüter einziehen will, so hat ers nicht mit dem Stifs„ter sondern mit Gott zu thun,, wie des mehrern zu lesen in dem 3. Kap. des II. B. der Machabäer. S. 32. Im Ritterkanton Hegau giebt es Tabernackel, und Sakramentenhäusgen, wo die Mäuse einnisten; der hochgebohrne Ritter verspielt 12000. Gulden und sagt zur andern Zeit: was geht mich der Tabernackel an? S. 90. die weltlichen gelehrten Katholicken schreiben nichts, nicht einmal ein Lexicon; ein Ordensmönch zu Salzburg hat vor Zeiten ein Jus publicum herausgegeben; es mag nun gerathen seyn, wie es will, so ist es doch das beste, weil es das einzige ist, das einen Katholicken zum Verfasser hat, (also nichts bekannt von den publicistischen Namen: Barthel, Ickstadt, Bannize, Bocris, Sündermahler, Emmerich, Kraitmayr, Meller, Horix, Riffel, Riegger rc.?); S. 108. in einem ganzen Erzstifte war kein einziger Mann zu finden, der wider Febron oder Lochstein eine Feder anzusetzen im Stande gewesen seyn sollte. Aber beyde haben dem päbstlichen Stuhle den Krieg aus ziemlich fremden unvermutheten Gründen angekündigt, und das mit der Macht geschmeichelt, die den Degen führet, welcher Gelehrte sollte aber wohl gegen den Degen die Feder ergreiffen? S. 116. Ein jeder protestantischer Landesregent ist in seinem Gebiete zugleich Pabst und Bischof. (Das hat noch kein Katholick so deutlich als dieser eingeräumt, am wenigsten in denjenigen katholischen Ländern, wo der Landesherr Protestant ist.) S. 123. Wenn man ja säkularisiren will, so muß man es machen, wie D. Luther, muß erst die Priesterweyh und das Meßopfer abschaffen, und dadurch die Gottshäuser in bürgerliche Gemeindgebäude verwandeln, um den ganzen Gottesdienst auf die innerliche Andacht und auf die Anbetung im Geist einzuschränken. Indessen ist dabey doch zu überlegen, daß, wenn auch alle Geistliche nicht schlechterdings nothwendig wären, der Kirche doch zum wenigsten eben so viel Ergötzlichkeit verstattet werden muß, als einem Könige, man muß also der Kirche auch (quae, qualis?) ihre Comödianten, ihre Jäger, ihre Singer, ihre Tänzer, ihre Tafeldecker ihre Stallmeister u. s. w. zulassen. (falsch geschossen: das tertium comparationis nicht vorsichtig genug gewählt; das war gar nicht en Bourdaloue.) S. 182. So lange die Protestanten den römischen Stuhl nicht für den Richter annehmen, so lang ist auch keine Glaubensvereinigung zu hoffen. (das glauben wir auch; ist auch noch sehr zu zweifeln,

seln, ob der menschliche Verstand dabey gewinnen und nicht vielmehr wieder in die alte Barbarey zurücke sinken würde. Aber warum schlug der V. nicht vor, daß man das h. Collegium zur Hälfte, wie das Reichskammer-Gericht, mit protestantischen Kardinälen besetze? dann möchte vielleicht der Pabst wie der Kammerrichter katholisch bleiben oder alterniren; die katholische Religion würde unter einem protestantischen Pabste so wenig verlieren, als unter einem protestantischen Bischoffe zu Osnabrück. Das wäre vielleicht der einzige sichere Weg zur Religionsvereinigung, ohne die Gewissen einzuschränken, oder ohne den menschlichen Verstand in animalischen Instinkt zu verwandeln) S. 192. die Freyheit der französischen Kirche ist keine wahre Freyheit, sondern Knechtschaft der weltlichen Gerichtshöfe. Christus erkennt die Religion nicht für diejenige, die auch nur zum Theile durch weltliche Staatsmänner regieret wird; (sollte das nicht zu stark seyn, Herr Geistlicher Rath?) S. 219. Gott ist der Eigenthümer der Kirchengüter, es ist aber unerhört, Gott in ein Steuerkataster zu bringen. Darinn liegt der Grund der geistlichen Immunität. S. 236. Der heidnische Gottesdienst ist nicht, wie Veremund sagt, dem Lichte der Vernunft zuwider, sondern der Irrthum bestand nur darinn, daß die Heiden mehrere Götter und nicht den wahren Gott erkennet hatten, und also kann man ihre Theologie, daß die den unsterblichen Göttern gewidmete zeitliche Dinge über die weltliche Gewalt erhoben sind, gar füglich mit der christlichen Theologie vermischen (warum sind wir aber sonst so vorsichtig, unser Osterfest nicht mit dem Osterfeste der Juden zu vermischen? Sind etwan die Juden ärger als die Heyden? Zur Zeit der Kreuzzüge würde zwar diese Frage auch unbedingt bejahet worden seyn) S. 223. Ein Bischof kann eher geschehen lassen, daß man aus der Kirche ein Wirthshaus oder eine Kanzley mache, als daß man einen falschen Gottesdienst darinn erlaube, denn die Kaiserwahl geschieht ja auch in der Kirche. (So muß doch der protestantische Gottesdienst kein falscher Gottesdienst in den Augen derjenigen Katholicken nicht gewesen seyn, die das Simultaneum eingeführt und vertheydiget haben) S. 450. Carl der Große hielt ein Verbrechen der geistlichen Immunitäten für Verbrechen der verletzten Majestät Gottes. Der Herr hat ihn groß gemacht, und alle Theile seiner Regierung gesegnet, weil er Gott in allem, was ihm zugehörte, geehret hat, und zwar durch Hülfe seiner geharnischten Apostel, wie einer unserer heutigen

Au-

Publicisten sehr treffend sich ausdrückt) Unter ihm waren
te Länder frey von allen Plagen; (die Zehenden etwan aus-
enommen.) Wenn aber das Patrimonium Christi erschöpft,
nd die Diener der Religion in bittere Armuth nach der neuen
Staatslehre (welche ist die?) versetzet werden, wer verliert
abey als die Ehre Gottes und die ewige Wohlfahrt der Un-
erthanen? Die jetzige Geistlichkeit wird bald gestorben und
usgerottet seyn; die Bürgerskinder werden in Zukunft sich
uch bedenken, tausend und mehr Gulden Studirkösten um
en geistlichen Bettelstand zur Zeit aufzuwenden, wo die
blationes fidelium nach dem Gebrauche der ersten Kirche
icht mehr üblich und wegen Armuth nicht mehr möglich sind.
dadurch wird der geistliche Stand noch kein Bettelstand.
lber auch selbst um in den wahren Bettelstande, in den Fran-
iskanerorden ꝛc. zu gelangen, dafür muß noch heute insge-
nein mehr baar Geld an den geistlichen Vater bezahlet wer-
en, als die Studirkosten eines gewöhnlichen theologischen
Schülers erfodern, der am Freytisch oder im Waisenhaus an
er Kost ist, oder mit der Violin sich seinen Beypfennig erwirbt,
enn der meiste Theil der theologischen Studenten aus beyder
Religion besteht doch aus Convictoristen, und auf den katho-
ischen Universitäten haben sie sich den Namen der Studen-
n alleine vindicirt, so daß die vermöglichern sich des Na-
iens schämen und sich Juristen nennen lassen) Leidet die
Ehre Gottes und sein Dienst, fährt unser Geistlicher Rath
ort, werden die Seelenhirten und die Religionsdiener mit
Nahrungssorgen geplaget; so verfällt die Religion, (aber
nter den Aposteln, die mit leerer Tasche reißten, wuchs doch
ie Religion) und der Unterthan geht zu Grunde. Dieses
ird das Ende vom Liede seyn, welches der allgütige Gott
ädig verhüten wolle. Mehr hab ich dermalen nicht zu sa-
n als Amen. — Wir auch nicht mehr.

Hk.

Kleine Bemerkungen über den Entwurf zur patrioti-
schen Gesellschaft für Schlesien. Breßlau bey
W. G. Korn. 1771. 74 S. in 4.

Ein mit vieler Einsicht, und mit warmen Patriotismus,
geschriebene Anpreissung des Plans zu einer sehr nützlichen
esellschaft, welche Schlesien, des wirkl. Staatsministers
rn. v. Carmer Excell. zu danken hat, und diesem Lande
ge-

gewiß künftig, die wesentlichste Vortheile zuwege bringen wird.

Sz.

Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst, von C. C. L. Hirschfeld. Leipzig bey Weidemanns Erben und Reich. 1773. 173 S. in 8 mit Vignetten.

Diese Anmerkungen betreffen die allgemeine Verbesserung der Landhäuser, und die Anlegung der Gärten, nach einem mannigfaltigern Plane, als die bloße gerade Gänge und geschnittene Hecken darbieten. Home in seinen Grundsätzen der Kritick, und Whately in seinen Bemerkungen über das Gartenwesen, scheinen dem Verf. die erste Veranlassung gegeben zu haben, aber man siehet auch daß er die Gegenstände selbst im Ganzen überdacht hatte und wohl ausgeführt hat.

Die Beschreibung des Parks zu Wentworth. S. 77 und des zu Hagley. S. 88. ist überaus angenehm zu lesen. Indessen wünschte der Recensent so sehr er auch von der Richtigkeit der Grundsätze, nach welchen die engländischen Gärten und Parks angelegt sind, überzeugt ist, dennoch, daß die Begierde sie unmittelbar nachzuahmen, aufs höchste nur die deutschen Fürsten befalle, wenn etwann die übermäßige Liebe zur Jagd, der einige unter ihnen so sehr ergeben waren, einmal sanftern Ergötzungen zu dem Gartenbau Platz machen sollte. Denn wenn die Begierde Gärten oder vielmehr Parke im engländischen Geschmacke anzulegen, bis zu dem begüterten Edelmann, oder gar, bis zum wolhabenden Bürger sich ausbreiten sollte, so muß nothwendig eine von den beyden folgenden Unbequemlichkeiten entstehen.

Entweder ein Bürger voll Geschmack wird in einem Küchengarten von einem halben Quadratmorgen, ganz Stowe oder Wentworth concentriren wollen, und denn wird der engländische Geschmack im Gartenwesen ohne seine Schuld lächerlich, wenn man Tempel 8 Fuß lang, auf einem Berge zwanzig Fuß lang, aufgerichtet, oder hinter einer auf Brettern gemalten Ruine einen Kühstall und in einen zur Aussicht hingesetzten Obelisk einen Abtritt findet.

Oder jeder Gutsbesitzer wollte von glänzenden Ideen verführt sein halbes Ackerland, in einen Park verkehren, als;

lsdenn würde dieser Geschmack, schädlich und landverderbl
ch werden. Selbst engländische Patrioten haben in Schrif
n, schon öfters über den Schaden geklagt, den die große An
ahl weitläuftiger Parke, dem Ackerbaue verursachen. Herr
Hirschfeld bemerkt selbst S. 135. mit Recht, den Eigensinn
er Engländer, daß sie aus den größten Gärten die Obstbäume
erbannen, und dafür lieber wilde Bäume aufnehmen.

Ein Landmann, der praktische Erfahrungen mit theo
etischen Einsichten vereinte, ein Mann wie der sel. Landdrost
on Münchhausen war, würde Deutschland einen großen
Dienst thun, wenn er ohne die großen Ideen der Engländer
der die wilden der Chineser, geradezu nach zu ahmen, zeigen
ollte, wie man theils in mittelmäßigen Gärten, das allzu
nförmige, ohne Schaden, der verschiedenen Nebenabsich
n, die ein Gartenbesitzer haben muß, mehr vervielfältigen,
nd der ungekünstelten Anmuth der Natur, näher bringen
önnte, theils in großen Gärten und Parken, den unermeßl
chen Aufwand, der, um sie in großen Partien zu verman
igfaltigen, gemacht wird, mit Nutzen verbinden könnte. Das
ale Vergnügen dürfte dabey nichts verlieren. Eine unvermu
et in einer Einöde erblickte Rosenlaube, eine Kirsche oder Erd
ere in einem anmuthigen Thale, an einem heißen Tage, nach
nem weiten Spaziergange gepflückt, würde wohl einer Urne
erth seyn, auf der man eine halb verlöschte Inschrift fände,
er gar eines Tygers oder Leoparden, werth seyn, der dem
Sanderer nach Chambers ausschweifender Anlage, unver
uthet begegnen könnte.

Er.

Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Käst- ner. Zweyter Theil. 278. S. Altenburg, in der Richterschen Buchh. 1772. in 8.

— — Erster Theil. 2te Aufl. 350 Seiten ebenda- selbst 1773.

Von der ersten Sammlung die seit 1755. schon bekannt ist,
ist die neue Auflage bis auf einige Anmerkungen unver
dert geblieben. Auch die zwote Sammlung enthält, wie
e erste, theils prosaische Aufsätze, theils Gedichte, wovon
e meisten zu verschiedenen Zeiten schon einzeln abgedruckt
orden und zu ihrem Vortheil bekannt sind. Die Aufsätze
vol, als auch die zerstreuten Reflexionen haben das Gepräge
einer

einer männlichen und zugleich heitern Vernunft, eines lachenden Witzes und eines tiefdenkenden Geistes. Vortreflich versteht H. K. die Kunst, Gegenstände, die unfruchtbar scheinen, durch einen treffenden Blick zu beleben, sie plötzlich in einem unerwarteten Licht reitzend bis zur Täuschung erscheinen zu lassen; von allen Vorfällen und Meinungen eine Anwendung zu machen, die schon durch die Wendung gefallen müßte, wenn sie gleich auch nicht so passend für unsre Zeiten wäre; das Lächerliche nicht bloß lächerlich zu finden, sondern vielmehr in demselben irgend eine Regel der Weisheit, seltener zu zeigen, öfter zu errathen zu geben; Thorheiten mit einem Spott zu strafen, der nicht eine, sondern mehrere ihrer Seiten auf einmal schlägt, und doch nichts weniger als aufgebracht scheint; endlich unter allen den mannigfaltigen Bemerkungen der Fehler des Menschen bey den Wissenschaften und auf dem Schauplatz der Welt eine immer gleiche Würde des Geistes zu behaupten — diese Kunst zeigt der V. fast in allen diesen prosaischen Aufsätzen. Es folgen viele Gedichte, die größtentheils zur epigrammatischen Gattung gehören, wodurch sich der V. neben Leßing eine der ersten Stellen unter unsern Dichtern aus dieser Klasse noch mehr versichert. Die Sinngedichte hätten mit denen, die hin und wider in Handschriften herumgehen, noch sehr vermehret werden können, wenn nicht, wie wir glauben, wegen ihrer häufigen persönlichen Beziehungen dabey einige Bedenklichkeit gewesen wäre.

Mn.

Isaac Iselins vermischte Schriften. Zwey Bände, Zürich, 1770. 8.

Aus Furcht, in dieser vortreflichen Sammlung politischer Aufsätze etwas Bemerkenswürdiges zu übersehen, haben wir die Beurtheilung derselben immer von einer Zeit zur andern aufgeschoben. Zwar haben wir indeß alle Zeit gehabt, die Gründlichkeit der Abhandlung und die Anmuth der Schreibart in denselben genugsam zu fühlen; um aber den Leser in das nemliche Gefühl zu setzen, wird ein jeder Auszug aus demselben unzulänglich seyn. Sollten wir hie und da mit dem Verfasser nicht einerley Meynung hegen: so würde es kein Wunder seyn. Verschiedene Materien, die er abgehandelt, haben in der Zeit, die zwischen der Bekanntmachung dieser vermischten Schriften bis anjetzt verschwunden, durch neue Erörterungen ein Licht erhalten, welches ohne Zweifel H. J. selbst nicht gering

utzt haben; so daß die Anmerkungen, die wir ihm hie und a machen könnten, ihm weder neu, noch auch nur unter der Gestalt von Einwürfen erscheinen möchten.

Den ersten Band nimmt größtentheils ein langes Stück, nter dem Titel: Schinznach, oder die Anfänge der bürgerlichen Weisheit ein. Er bestehet aus Neun Unterredungen, wobey ein gewisser Aristus und Philokles die vornehmsten edenden Personen sind. Die beyden ersten Abschnitte enthalten die Lebensgeschichte dieser beyden Hauptpersonen, der rste die Geschichte des Aristus; der andere das Leben des Philokles. Von diesen ist die Geschichte des letztern vorzüglich wichtig und reich an Stoff zu Betrachtungen. Aristus atte in seiner Jugend einer vortreflichen Erziehung genossen, it lauter des Wahren und Guten genährt, und dadurch zu edln Gesinnungen gebildet, aber wie es scheint, einer weniger thätigen, oder wie es die Alten nannten, zu einer theoretischen Lebensart ergeben. Philokles hingegen, von Jugend uf zum Soldatenleben bestimmt, hatte nicht die sorgfältige Bildung des Geistes erhalten, die entweder der frühzeitige Dienst nicht zuließ, oder die man zu seiner Bestimmung für überflüßig hielt. Er hätte leicht, indem er so ohne Grundsätze und sonderliche Bildung der Welt überlassen wurde, aus dieser bloß practischen Lebensart in eine geniessende verfallen können, wenn ihn nicht die ungemeine Güte seines Naturells m Rande des Abgrundes zurückgehalten hätte. Was aber bey guten und feurigen Gemüthsarten zu geschehen pflegt, wenn e von einem dunkelen Gefühle eines entzückenden Gutes, ehnlich eines immer wachsenden Stoffes von Geistes- und Herzensbeschäftigung, dessen sie sich nicht bemächtigen können, unruhiger werden, das begegnete auch ihm. Er verfiel in Schwermuth, und in diesem Zustande, worinn ihm seine Unthätigkeit immer mehr zur Last fiel, ohne zu wissen, wonach greifen sollte, um ihr los zu werden, fiel er einem würdigen ten Officier in die Hände, der sein Arzt wurde. Er entdeckte dem jungen Philokles die Quelle seines Ueberdrusses, d wieß ihm in der Ferne die reitzende Gegend, wo sein unduldiger und thätiger Geist Gegenstände gnug finden würde, worinn er sich ohne Aufhören beschäftigen könnte. Doch wir wollen diesen würdigen Mann selbst reden lassen. „Ihre Erziehung ist versäumt worden, sagt er S. 24. und f. f. zum Philokles, mein liebenswürdiger Freund! und diejenigen, welche dafür sorgen sollten, wußten gewiß nicht, wie sehr für den Menschen alles von den Begriffen abhängt, mit den-

„nen

„nen er in seiner Jugend versehen und befreundet wird. Wenn
„dieselben gewußt hätten, was das wesentliche Vergnügen
„des zu einer edlern Lebensart auserſehenen Menschen durch
„die Menge, die Schönheit und die Stärke der Bilder und
„der Gedanken bestimmt wird, welche seinen Geist und Ge-
„müth in Bewegung setzen, so würden sie gewiß getrachtet
„haben, ihnen einen reichen Schatz von Erkenntnissen zu ge-
„währen und sie zu lehren, denselben weißlich zu nützen und
„zu bearbeiten. Diejenigen Menschen, welche die Vorsehung
„bestimmt hat, ihr Leben mit ihrer Handarbeit zu gewinnen,
„finden in ihren täglichen Beschäftigungen Nahrung und Un-
„terhalts genug für ihren Geist, welchen niedrige Sorgen
„und eine beständige Anstrengung der Leibeskräfte noch mehr
„einschränken. Derjenige aber, welcher sich dem Kriegs-
„dienste oder einer andern Lebensart widmet, die ihm viele
„leere Augenblicke übrig läßt, dieser hat seiner würdige Ne-
„benbeschäftigungen nöthig, um nicht unglücklich oder gar
„schlimm zu werden.„ — Diese und die folgenden Betrach-
tungen des H. v. Marnonville (das ist der Namen des weis-
sen Officiers) bringen endlich dem Philokles einen Eckel an
seinem Stande bey. Er entschließt sich seinen Stand zu ver-
lassen, und sein ganzes übriges Leben der Ruhe und den Wis-
senschaften zu widmen. Er eröfnet diesen Entschluß seinem er-
fahrnerern Freunde. „Er billigte meinen Vorsatz, fähret
„Philokles fort S. 49.„ Ich würde das nemliche thun,
sagte er, „wenn nicht meine Pflicht mich zurück hielte; es
„sey nun aus was für Gründen als es wolle, daß unser Mi-
„nisterium den Krieg angefangen hat. Ich halte es für die
„Schuldigkeit eines guten Franzosen für sein Vaterland zu
„fechten. Sie aber sind ein Ausländer.„ — Den andern
Theil seines Entschlusses billigt er nicht. — „Sie der sie
„ein Bürger eines freyen Staates sind, und ein Bürger,
„der noch nichts für sein Vaterland gethan hat, glauben Sie
„schon die Ruhe verdient zu haben? Habe ich sie gelehret,
„daß die Glückseligkeit und die Bestimmung des Menschen
„in der Ruhe bestehe oder in der Wirksamkeit?„ Wer wird
diesen Betrachtungen seinen Beyfall versagen? Vergleicht
man nun aber mit diesen Vorschriften und Entwürfen die
wirkliche Welt: so trift man aller Orten auf niederschlagende
Aussichten. Die Erziehung, wodurch ein Mann gebildet
wurde, der im thätigen Leben Beschäftigung für die Ruhe
hätte, und auf der andern Seite der die Ruhe durch Thätig-
keit unterbrechen, und an den wirksamen Geschäften des prakti-

 schen

n Lebens Antheil nehmen könnte, ist in der gegenwärtig Lage der Welt fast nirgends anzutreffen. Entweder ist unsere Erziehung nur Erziehung zu einer gewissen Lebens. Stand u. s. w. oder wenn sie allgemein ist, so ist sie von praktischen so abgesondert, daß der Jüngling das bildgen nschenbildung oder Bildung zum allgemeinen Bürger nur enher erhält, oder sich, so zu sagen, aus den Denkmalen Vorwelt abstehlen muß. Wir müssen hier den V. und ere Betrachtungen verlassen, um uns bey ein Paar andern handlungen noch etwas aufzuhalten.

Was Hr. Iselin in dem kleinern Aufsatze dieses ersten eils: Plutus oder von den Reichthümern sagt, ist sehr nswürdig. Sie ist moralischen Inhalts, und enthält vor lliche Anmerkungen. Dahin gehört folgendes S. 351. in Note: „Die reichen Leute fügen oft der Gesellschaft aus iner unüberlegten und dem Scheine nach geringfügigen ireygebigkeit sehr beträchtliche Uebel zu. Sie halten ihre Bedienten so weichlich, daß es dieselben in geringern Häu ern nicht mehr ausdauren, und auch daß solche, wenn sie ür sich selbst zu hausen anfangen, sich an die ihrem Stande emäße Lebensart nicht mehr gewöhnen können.„ Diese nmerkung ist wahr und wichtig. Man kann leicht denken, lchen schlimmen Einfluß eine beträchtliche Anzahl Menschen f das übrige Volk haben müsse, und wie schädlicher dieser nfluß werden müsse, jemehr diese Anzahl anwächst. Wir ißten uns nicht zu erinnern, daß man die Bedienung der eichen genugsam aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Man egt gemeiniglich bey dem Finanzgesichtspunkte stehen zu blei n, ohne an den moralischen zu denken. Gleichwol ist die gerade der wichtigste. Es ist auch dem Uebel so leicht cht abzuhelfen. Denn alle Veränderung der Bedientenzucht irde dazu hinreichen; weil die Dienenden doch allezeit die schauer der Weichlichkeit ihrer Herrn sind, und blos dadurch on ihre Begierden gereizt, und durch das Beyspiel erregt erden müssen. Wenigstens kann diese Betrachtung von der ıgleichheit der Reichthümer zu einem Winke dienen, in der ermehrung dieser der Ungleichheit und Beförderung alles ejenigen, was sie befördern kann, sehr behutsam zu seyn.

Aus dem zweyten Bande wollen wir einige Stücke von rwandtem Inhalte zusammenziehen, um die Gedanken des erfassers über die wichtigen Gegenstände derselben im Zu nmenhange darzustellen. Von dieser Art sind der Aufsatz on der Handelschaft und von der Bevölkerung. Das

menschens

menschenfreundliche System des Verfassers gehet dahin, sich einem politischen Vorurtheile entgegen zu setzen, das in unsern Zeiten alle grosse Reiche angesteckt hat, dieses nemlich, die Wohlfahrt eines Landes allein in den Reichthum und die Blüthe der Handelschaft zu setzen, und ihm alles übrige aufzuopfern. Hr. J. verkennet zwar die Vortheile nicht, die ein Staat der Handlung auch schon darinn zu verdanken hat, daß sie die Menschen milder macht, und den rohen wilden kriegerischen Geist mäßigt. „Wer sollte nicht dem Himmel danken, „sagt er S. 221. daß dieser Geist der Vorwelt durch denselbigen unserer Zeit milder, daß die Staatskunst unserer Höfe „und unserer Rechtssäle durch die Vermischung der kaufmännischen Denkungsart mit der kriegerischen menschlicher ge„worden ist? Wer sollte nicht einen Irrthum verehren, wel„cher das Unglück und die Barbarey des menschlichen Ge„schlechts vermindert hat? Aber, setzt er hinzu, verehren als „einen wohlthätigen Irrthum, welcher der unendlich wohl„thätigern Wahrheit weichen muß; ihn verehren und den„noch sich mit der Hofnung schmeicheln, daß auch allmählig „die neuen Vorurtheile verschwinden werden, welche die selt„same Vereinigung der Barbarey und der Gewinnsucht in „die Meynungen unseres Jahrhunderts verwoben hat: Vor„urtheile, nach welchen unsere Weisen nichts wichtigeres ken„nen, als Schiffarth, als Fabricken, als Kolonien; nach „welchen unsere Minister und unsere Vorsteher, beynahe „überzeugt, daß es unvernünftig sey, einander um Eroberun„gen zu ermorden, dafür halten, daß es Pflicht sey, es zu „thun, um seine Schiffarth zu erweitern und seine Handel„schaft zu vergrössern.„ Hr. J. giebt uns hierauf eine reitzende Beschreibung von dem glücklichen Zustande eines Volkes, von dem er am Ende dieses Aufsatzes sagt: „Und dieses glückliche „Volk kannte weder die Handelschaft, noch die Manufaktu„ren noch die Schiffarth. Die Weisheit war die Seele, „und der Landbau war der Körper seines Staats, welchem „an Vollkommenheit und Blüthe keines unserer heutigen eu„ropäischen Reiche beykömmt.„ Man kann sich nicht enthalten, seine Einbildungskraft auf einer so anmuthigen Abschilderung mit Wohlgefallen verweilen zu lassen, und im Gedanken gern unter diesem einfältigen unschuldigen und glücklichen Volke umher zu gehen. Allein wenn man ein wenig wieder von dieser Bezauberung zu sich selbst kömmt: so muß einem gar bald einfallen, daß der Himmel und die Witterung und das Hin und Herwallen der Elemente bloß für dieses glückliche

ſt von einer ungewöhnlichen und nicht zu erwartenden Be-
ndigkeit und Regelmäßigkeit seyn werde. Daß sie bey ih-
d nicht immer ausbleibenden Mißwachse würden verlohren
n, lehrt die Theorie und die Geschichte. In den jugendli-
en Staaten der Vorwelt verursachte ein solcher Vorfall Aus-
nderungen, Kolonien, oder Untergang eines Volkes. Das
e ist jetzt nicht recht mehr thunlich, um also das letzte zu
meiden; so muß man sich mit Brod bey andern Völkern
ehen. Dazu gehört nun daß man ihnen etwas geben könne,
sie selbst nicht haben, oder sonst annehmen wollen; was
n das anders seyn als Werke des Kunstfleisses. Es ge-
t dazu, daß man zu ihnen kommen könne; und so hat man
einmal Manufakturen, Handelschaft und Schiffarth.
e Sache wird noch verwickelter, wenn in dem glücklichen
ke die Bevölkerung endlich so anwächst, daß der vaterlän-
ze Boden nicht mehr hinreicht, seine Kinder zu ernähren.
s ist sonderlich eine Folge, die in der Kindheit eines solchen
klichen Staates unvermeidlich ist. Die Gesetzgeber
Alterthums hatten daher Vorkehrungen gemacht, die uns
egreiflich scheinen, weil sie der jetzigen Staatskunst, die
die Bevölkerung zu ihrem ersten Grundsatze macht, schnur-
cks widerspricht. In dem Aufsatze über die Bevölkerung er-
t sich H. J. auch deshalb näher: „Ich sehe es deswegen,
gt er S. 350, als eine Hauptmaxime der Wirthschaft jedes
ohlgeordneten und sich selbst zureichenden Staates an, die
ndwirthschaft auf den höchsten Grad der Blüthe zu bringen,
d nur diejenigen Menschen den Fabrikenarbeiten und Ma-
facturen zu widmen, welche überflüßig wären, um das Land
seinem erforderlichen Maaße anzubauen. Ein solcher
taat allein kann zu einer wahren Blüthe und zu einer unab-
ngigen Stärke gelangen. Ein solcher Staat hat auch in
r niedrigsten und schlechtesten Klasse der Bürger immer eine
rhältnißweise so geringe Anzahl, als es möglich ist; denn
e Fabrikenarbeiter sind immer der schlechteste und elen-
ste Theil einer Nation.„ Aus diesen wahren Grunde
n folgt nun freylich, daß nicht eine jede Bevölkerung ein
sey, sondern daß sie auch wohl ein Uebel werden könne.
über sagt nun H. J. sehr richtig S. 347. „Die Bevöl-
ung ist eine vortrefliche Sache: aber eine solche Bevöl-
ung, welche in einem glücklichen Ebenmaasse und in dem
rtheilhaftesten Verhältnisse aller Stände und aller Be-
fe dem Staate die größte Stärke und den vollkommensten
olstand ertheilet, deren er fähig ist. Viele glückliche und

„ üble

„arbeitsamen Menschen, da der Wolstand des einen denselben „des andern erhöhet; dieses macht eine wahrhaftig schätzbare „Bevölkerung aus.„ Diese Gedanken können nicht genug wiederholet werden zu einer Zeit, worinn die Staatskunst eine ganz andere Wendung genommen hat, als die, welche zu einem solchen Ziele bringet. Man kann sie daher den Hirten der Völker nicht oft genug ans Herz legen. Selbst das Interesse ihrer Staatsabsichten, die größtentheils auf die Vermehrung des Gewichtes gehen, welches sie in die große politische Wage von Europa legen, erfodert die Beherzigung derselben. Als Addison zuerst, um die Eroberungssucht ad hominem zu widerlegen, die Menschen als Waare taxirte und einen Preißkourant von ihnen bekannt machte; so glaubte man nun das wahre Geheimniß der Staatskunst gefunden zu haben. Das Menschenschiessen verwandelte sich nun in Menschenvermehren. Allein es muß wohl schwerlich dieses geistreichen Schriftstellers Meinung gewesen seyn, auf die innere Güte des Menschen nichts zu geben, und die politische Kraft eines Staats bloß von der Anzahl und nicht zugleich dem individuellen Grade der Kraft eines jeden abhangen zu lassen, oder er müßte sich sehr verrechnet haben.

Gz.

Zu viel ist zu viel. Oder Kapitulation des Königreichs Frankreich mit seinen Mönchen und Ordenspersonen von allen Livereyen. Aus dem Franz. und mit Anmerk. und Zusätzen vermehrt. Frankf. und Leipzig. 1772. 8. 343 S.

Das Original, das 1767. zu Haag herauskam, war der Commißion zugeeignet, die der König von Frankreich zur Untersuchung der geistlichen Orden niedergesetzt hatte. Die Absicht des V. geht dahin, alle Unordnungen abzubilden, die aus diesen Gesellschaften entstehen; daher beschreibt er ihren Ursprung, Fortgang, ihre Sitten und Schicksale und überhaupt die mancherley Gebrechen der geistlichen Stiftungen. Weil diese Schrift zunächst Frankreich angeht, so können wir uns auch mit einer kurzen Anzeige begnügen. Doch ist sie für alle diejenigen von Wichtigkeit, welche die Mißbräuche der römischen Kirche kennen lernen wollen, und sie enthält dabey Bemerkungen und Vorschläge, die Aufmerksamkeit verdienen. Der V. schreibt mit viel Einsicht und

ntniß der geistlichen Orden; er bedient sich eines muntern
trags und oft einer treffenden Satire; und versteht die
ſt, das Lächerliche von der Seite des Lächerlichen zu zei
ohne in Künsteley und Uebertreibungen zu verfallen. —
deutsche Uebersetzung scheint so ziemlich; vollkommen kön
wir sie nicht nennen, denn es sind uns würklich Stellen
estossen, worinn der Sinn des Originals verfehlt ist.
Zusätze sind drey rußische Verordnungen wegen der Klöster
geistlichen Güter, neuere Verordnungen wegen der Or
und Klöster im Venetianischen und Mayländischen, Aus
aus den Anmerkungen Joh. Jortins von den Ursachen,
Fortgang und der Verehrung der Märtyrer und Reli
n, Breve des Pabstes Clemens XIII. an den König von
tugal nebst der königl. Antwort und endlich weitere Schrif
, welche die neue venetianische Ordnung wegen der regu
n Geistlichkeit betreffen. Diese Zusätze sind so wohl an
, als auch in Beziehung auf diese Schrift merkwürdig.
unter dem Text angebrachten Anmerkungen des Ueber
rs sind dagegen von weniger Bedeutung, und zum Theil
kindisch, wie S. 16. u. a. St. m.

I.

de auf die Reise Joseph des zweyten römischen
Kaisers in Italien, verfasset von Joseph Eckhel
der G. J. Priester öffentlichen Lehrer der Rede-
kunst an der Universität zu Wien. Zu finden bey
Augustin Bernardi. 1769. 8. 2½ B.

uf den ersten Anblick scheint eine Begebenheit, wie diese,
die Reise eines jungen Fürsten der Beredsamkeit wenig
off anzubieten. Der Verf. hat aber einige Umstände, als
Seltenheit der Begebenheit, die grossen Erwartungen,
dieser junge Fürst von sich erregt, die Wichtigkeit der
e, Italien, Rom, wegen seiner Erheblichkeit in der katholi
n Christenheit, sein Ruhm in der Geschichte, der Zeit
kt der Reise, während des Conclave zur Wahl eines Statt
ers Christi — sehr geschickt gebraucht, um beredte Tiraden
anzubringen.

Gz.

Jeu de la Guerre ou Raffinément du Jeu
l'Echecs. Neues Kriegsspiel, oder verbessertes
Schach-

Schachspiel. Prag bey Höchenberger 1770. 75 S. in 8.

Dieses Spiel, ist eigentlich eine Art von Schachspiel, ob es aber verbessertes oder vielmehr verwickelteres Schachspiel heissen soll, mögen die Kenner dieses edlen Spieles entscheiden: Die Hauptveränderungen sind: Das Brett hat 11 Felden in der Länge und Breite. Jeder Spieler hat 1 König, 2 Königinnen, welche hier Leibgarden heissen, 2 Springer, hier Curaßirer, 2 weisse Läufer, hier Dragoner, 2 schwarze Läufer, hier Husaren, 5 Rochen, hier Kanonen, und 11 Bauern, welche hier Füseliers heissen.

Die Stellung ist von jeder Seite: In der Ersten Reihe auf das mittelste weisse Feld, der König, dicht neben ihm 2 Rochen, sonst auf der ganzen Reihe weiter nichts. In der zweyten Reihe stehen: auf dem linken Flügel 1 Roche, 1 schwarzer Läufer, 1 weisser Läufer, 1 Springer, 1 linke Königin. In dem mittelsten Felde ein Roche. Der rechte Flügel ist eben wie der linke. In der dritten stehen, die 11 Bauern.

Der Gang der Steine, ist wie im Schachspiel. Nur, dürfen die Bauern auch zwar nur einen Schritt machen, aber sie gehen rechts, links, vorwärts, rückwärts, von weissen aufs schwarze und vom schwarzen aufs weisse. Sie schlagen nur schräg von schwarzen aufs schwarze, von weissen aufs weisse, aber vor, und hinter sich. Sie können, wenn sie auch auf das letzte Feld des Gegners kommen, nicht Officiere werden. Der König darf nicht rochen.

Am Ende ist ein ganz vorgeschriebenes Spiel angehängt. Wir wollen darüber keine weitere Anmerkungen machen, die doch nur, die wenigen Schachspieler, die sich unter den Lesern der deutschen Bibl. befinden, intereßiren könnten. Der Recensent glaubt schwerlich, daß dieses Spiel sonderlich allgemein werden, oder das eigentliche Schachspiel verdrängen werde. Indessen ist es allemal sinnreich, und weit eher zu empfehlen, als ein gewisses vor einigen Jahren erfundenes dreyseitiges Schachspiel, ein Spiel voll Arglist, das die besten Freunde entzweyen könnte.

Xe.

De hoogduitsche Spraackmeester, of nieuwe hoogduitsche Spraakkonst, opgesteld volgens het voorschrift der beste hedendaagsche

Schrijverent e vooral volgens dat van Mr. den Prof. *Gottsched*, volgens de nieuwe verbeterde en vermeerde Vitgave, in 't Neerduitsch vertaald door Ernst Zeydelaar. Amsterdam bij St. van Esvelt. 1772. 552 S. in 8.

Hier ist nicht Gottscheds Sprachkunst, sondern eine bekannte in Strasburg herausgekommene französische deutsche Sprachlehre: le Maitre allemand übersetzt, sogar die Zu... ist des Buchhändlers A. König an, die verstorbene Taus... ne ist mit übersetzt. Hr. Zeydelaar sch int wenig oder mehr so viel als gar nichts verändert zu haben.

Mannigfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenschrift. Mit Kupfern 1. bis 4. Jahrgang, Berlin bey Bosse. 1770 bis 1773. gr. 8.

Dieses Werk, giebt wirklich eine sehr mannigfaltige und dabey sehr nützliche und unterhaltende Lectur. Es ist ...nders sehr reichhaltig an gemeinnützigen Abhandlungen aus Naturgeschichte, Naturlehre, Haushaltungskunst und ...newissenschaft. An moralischen Abhandlungen und Ge... ...ten ist auch kein Mangel, sie scheinen uns aber nicht so ...züglich. Der, durch verschiedene die Naturhistorie be...ende Schriften, berühmte H. D. Martini in Berlin, ...er Herausgeber. Sein Bildniß ist auch dem ersten Theile ...gesetzt. Es ist unter dem Titel neue Mannigfaltigkeiten, Fortsetzung dieses Werkes herausgekommen, von der wir ...tig reden werden.

Gl.

...itter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Le devoir du soldat est la subordination et la bravoure. Celui du Philosophe est l'Amour de la verité. Le Diogene decent par Mr. de *Premontual*. p. LVIII.

Ohne Jahrzahl und Druckort.

Von diesen Blättern würden wir alsdann ein vollständiges Urtheil haben fällen können, wenn ihre Herausgabe sobald wäre unterbrochen worden. Ihr V. kündigt sich als

als einen Liebhaber der Wahrheit an; und nach den wenige[n]
Proben von seinen Gesinnungen gegen dieselbe können wi[r]
ihm diesen Titel nicht absprechen, sofern damit ein Mann be[-]
zeichnet wird, der sich durch kein Interesse des Eigennutze[s]
und des Ordens abhalten läßt, öffentlichen Vorurtheilen Ach[-]
tung und Schonung zu versagen. Uns ist sein Namen un[d]
der Ort seines Aufenthaltes völlig unbekannt; wir können als[o]
auch um desto weniger die Gründe beurtheilen, wodurch ma[n]
ihn die Fortsetzung seiner Blätter zu untersagen bewoge[n]
worden ist. So viel ist sich der Recensent vollkommen be[-]
wußt, daß er weder als weltliche, noch als geistliche Obrig[-]
keit (wenn es eine solche geben kann) zu dem Verbote diese[r]
Blätter würde geschritten seyn, oder nur gerathen haben. Wi[r]
würden gefürchtet haben, die Religion, die wir ehren, dadurc[h]
dem schmälichem Verdacht auszusetzen, als wenn sie nur de[r]
Macht ihre Sicherheit zu danken habe.

In dem ersten Blatte beurtheilt der V. einige gewöhn[-]
liche Gedanken über die Heiligkeit der Religionsirrthümer[,]
dahin unter andern auch der gehört, „daß man solche Irr[-]
„thümer müsse stehen lassen, um dem Volke zum Kappzaum [zu]
„dienen.„ Diese unmenschliche Gesinnung hätte noch stä[r-]
ker können gebrandmarkt werden. Sie vernichtet alle wahr[e]
Religion nicht allein, sondern auch alle wahre Tugend. Den[n]
wenn die Religion bloß auf diesen Nutzen herabgesetzt wird[,]
so wird ihr aller anderer Nutzen zur Veredlung des Mensche[n]
abgesprochen, oder wenigstens wird dieser Nutzen dem grö[ß-]
ten Theile des menschlichen Geschlechtes vorenthalten. Wa[s]
sollen wir in beyden Fällen von der Religion des menschli[-]
chen Geschlechtes denken? In dem ersten Falle legen d[ie]
Großen dem Volke eine irrige Religion auf, ohne selbst ei[ne]
bessere zu haben; im andern muß die wahre Religion sonde[r-]
bare Wirkungen auf ihr Herz haben, wenn sie es leiden kö[n-]
nen, daß durch ihre Schuld das Volk einer Seeligkeit en[t-]
behre, wozu es berechtiget ist. Daher kann man sich se[hr]
wenig Glück und Tugend von einer solchen politischen Rel[i-]
gion versprechen. Die Großen und alle die mit von dem G[e-]
heimniß sind, werden nicht schwach und einfältig genug sey[n,]
sich durch Bande fesseln zu lassen, die sie selber geschmied[et]
haben; sobald es ihr Eigennutz und Ehrgeitz erfodert, sich th[re]
Sittenlehre bequem zu machen. Die Religion wird also höc[h-]
stens hindern, daß eine Küchenmagd nicht vier Groschen en[t-]
wende, aber schwerlich, daß ein Fürstensohn oder ein insulirt[er]
Knecht der Knechte vermittelst der Aquetta seinen ehrfürtig[en]

Ehrgeitze Platz verschaffe. In der That scheint es auch mit den gerühmten politischen Volksreligionen größtentheils so gemeint zu seyn. Am Ende dieses Blattes befindet sich ein Vorschlag, dessen Ausführung sich wohl schwerlich erwarten läßt; daß man nemlich den Juden verstatte, ihre Religion zu verlassen, ohne die christliche anzunehmen, das heißt, daß man das öffentliche Bekenntniß der natürlichen Religion ausser dem Schoose einer gebilligten öffentlichen Religionspartheyzulasse. In Europa hat man hievon noch kein Beyspiel.

Das zweyte Blatt untersucht, ob es erlaubt sey, sich in Religionssachen der Satire und Ironie zu bedienen. Der Verf. wirft diese Frage auf, um sich über einen Scherz zu rechtfertigen, von dem wir gleich reden werden. Seine Gründe sind 1) das Geständniß der Gottesgelehrten selbst, die diese Art der Waffen gegen die Freygeister empfohlen haben, zu welchen unter andern der Verf. der guten Sache des wahren Religionseifers gehört. Darinn hat nun dieser Verf. nicht recht überlegt geredet. Man kann es den Freygeistern gar wohl lassen, daß sie mit dem Dinge, das man Satire nennt, besser umzugehen wissen, als der rechtgläubigste Hauptpastor. In diesem Betracht glauben wir im ganzen Ernst, was der seel. Premontval bisweilen im Scherze zu sagen pflegte; so lange Voltaire lebte, müsse sich kein anderer mit der Ironie abgeben. Der V. hat auf diesen Anspruch des Religionseiferers sich des Rechtes der Wiedervergeltung bedient, mit welchem Glücke mögen Leute, die das Shaftesburysche Swiftische und Buttlerische Salz gekostet haben, entscheiden. 2) Der Nutzen, den sich der Hr. Verf. von seiner Ironie verspricht, will uns nicht so recht einleuchten. Er meynt nemlich, daß „die Theologen, die auf ihre Ehre „halten, an den Oertern, wo die Censur in ihren Händen ist, „keine den Aberglauben nährenden Dinge schreiben und ausbreiten lassen sollten, so lange sie der gesunden Vernunft nicht verstatten will, den nöthigen Gegengift zu besorgen.„ (S. 15.) Ferner: „daß die Herrn Theologen den großsprecherischen „Ton abzulegen belieben wollen, mit dem sie besonders an solchen Oertern, wo sie ganz allein sprechen dürfen, und keine „Widerrede dulden, den Leuten Glauben zu machen suchen, „daß sie längst ihren Gegnern gründlich geantwortet haben „u. s. w.„ (S. 16.) Dieser zuversichtliche Ton in Sachen die nicht selbst evident sind und zum common sense gehören, ist die Frucht der Unwissenheit. Man kläre ihren Verstand auf und mache ihr Herz ehrlich, und er wird von sich selbst

wegfallen. So lange das nicht geschieht, wird der einfältige Pfarrer, der ohne Widerspruch den Martyrertod der 11000 Jungfrauen predigt, selbst ein Martyrer zu seyn glauben, wenn man ihn verspottet, ehe man ihn belehret hat. Ueberdem muß die Ironie in den Händen eines weisen Mannes seyn, um nicht allein allezeit von der Wahrheit, sondern auch von der Menschlichkeit gelenket zu werden.

Das übrige dieses Stückes enthält eine Vertheydigung einer Auslegung von der Schriftstelle Ezech. IV. 12. die der Hr. Verf. in der bald anzuzeigenden Schrift gegeben. Diese ganze Abhandlung scheint uns immer sehr wenig die Hauptsache zu berühren.

Im dritten Blatte finden sich einige nicht unwichtige Anmerkungen über Weißagungen und Wunder. Hier verwickeln sich die prophetischen Deuter nicht selten auf eine wunderliche Art. Der Hr. V. hatte in dem zweyten Blatte S. 29. in der Anmerkung davon ein beynahe poßierliches Beyspiel gegeben. Lilienthal sagt nemlich I. Th. S. 455. „Wenn der Erfolg einer Sache mit dem Ausdruck der Weissagung nicht übereintrift, so ist es ein Zeichen, daß dieselbe „uneigentlich genommen werden müsse.„ Um diese unsichere Regel in noch grösserer Blöße zu zeigen, wollen wir auch das Beyspiel anführen, worauf sie Herr Lilienthal anwendet. In dem 48 Psalm sind die Hunde römische Soldaten. Warum? weil sonst die Weissagung keine Erfüllung hätte. Der Schluß geht also folgendergestalt fort: der 48ste Psalm ist eine Weissegung, weil er eine Erfüllung hat. Die Erfüllung aber muß eine solche seyn, weil man sonst keine andere finden könnte, und der Psalm also keine Weissagung ru. hiele. Diese petitio principii ist bey den prophetischen Erbaulichkeiten ganz gewöhnlich. Man kann nun an diesem Beyspiel sehen, was die Freydenker für Vortheil aus solchen Schwächen ziehen. Dahin rechnen wir auch die Erklärung des Widerspruches zwischen Matth. XX. 30. Marc. X. 46. und Luc. XVIII. 35. die man in Macknights Harmonie der vier Evangelisten findet. Nach diesem Gelehrten hat es zwey Städte mit dem Namen Jericho gegeben, die ganz nahe bey einander lagen, und zwischen denen die Blinden mitten inne am Wege saßen. „Hat — Voltaire setzt der V. hinzu in seinem Leben jemals etwas so abgeschmacktes vorgebracht, wie „dieser tiefsinnige gelehrte Engländer?„ Und durch solche Flickereyen macht man die wesentliche Religion verdächtig, die doch mit den Theorien über die Harmonie der Evangelisten

nichts

nichts gemein hat. Davon aber scheinen diejenigen nichts zu wissen, die Gotteslästerung schreyen, wenn man die genaue chronologische Ordnung in den evangelischen Geschichten nicht finden kann.

Merkwürdige Prophezeyung über die gegenwärtigen Zeiten von dem berühmten Martin Zadeck, einem Schweitzer bey Solothurn, die er im 106ten Jahre seines Alters, vor seinem Tode den 20sten December und nach seinem Tode den 22sten December 1769. in Gegenwart seiner Freunde prophezeyet hat. Gedruckt nach dem Baseler Exemplar. 1771. 1 B. in 8.

Orthodoxer höchsterbaulicher theologischer Beweis von der gewiß zu erwartenden Erfüllung der wichtigen Weissagung des neuen Schweitzerischen kleinen Propheten Martin Zadeck. Bergedorf, 1770. in 8. 1½ Bogen.

Diese beyden Stücke beziehen sich auf einander, und enthalten die beißende Ironie, wovon wir bey Gelegenheit der Blätter aus Liebe zur Wahrheit Meldung gethan. In dem ersten Bogen erdichtet der Verfasser eine aus der Luft gegriffene Weissagung, die er nach den Regeln der prophetischen Auslegung, so wie sie von einigen Exegeten der Weissagungen und Apologeten des Christenthums sind gebraucht worden, deutet. Insonderheit giebt Hr. Lilienthal dem V. Gelegenheit zu dem boshaftesten Spotte. Der Spott ist aber nicht immer der feinste und witzigste. Inzwischen ist es gut denselben durch die genaueste und strengeste Auswahl der Gründe für die Sache, die man vertheydigt, aus dem Wege zu gehen. Es wäre daher allerdings zu wünschen, wenn von den christlichen Apologeten die Beweise aus den Weissagungen entweder ganz wegblieben, oder geschärft würden. Sie sind ohnedem von den Aposteln nie allgemein, sondern nur immer ad hominem gebraucht worden; und werden, so lange sie nicht mit dieser Vorsicht angebracht werden, das Christenthum ewigen Neckereyen blosstellen. Eben das läßt sich auch von andern ausserwesentlichen Stücken der evangelischen Geschichte, z. B. den Geschlechtregistern Christi sagen. Die Alten legten

ten auf ihre Vollständigkeit das Gewicht bey weitem nicht, was unsere neuern Apologeten darauf legen. Sie müssen ebenfalls aus einem localen Gesichtspunkte betrachtet werden; und alsdann sind alle die Parodien des V. gar nicht mehr treffend. Dahin gehört S. 5. wo es heißt: „die etwa vorfallenden genealogischen Zweifelsknoten werden sich leicht heben „lassen, wenn nach dem Beyspiele unsers vortreflichen Lilien„thals nur recht damit umgegangen wird; wie glücklich sich „dieser Vertheydiger der guten Sache der göttlichen Offenba„rung aus allen zu wickeln wisse, ist unter andern daraus zu „ersehen, wenn er mit vielem Rechte behauptet, daß es nicht „als ein Fehler angesehen werden müsse, wenn hin und wie„der einige Glieder eines Geschlechtsregisters ausgelassen „werden, indem, sagt er, dergleichen in den Genealogien „der Schrift nichts ungewöhnliches ist. S. Gute Sache „Th. VIII. §. 878.„ Das ist nun freylich schwach. Wenn aber dem V. das gegen das eigentliche Christenthum an sich selbst wichtig scheinen sollte, was nur den H. Lilienthal trift: so würde er sich irren. Denn zu dem allgemeinen Christenthum gehören die Genealogien nicht; die waren national, und müssen also nach den Grundsätzen der Nation beurtheilt werden, für die sie bestimmt waren. So ist es auch mit dem geistlichen Sinne der Weissagungen, der zur Vertheydigung des allgemeinen Christenthums sehr ungeschickt angebracht wird. Es ist ganz lustig zu lesen, wenn der V. seine Weissagung: „die Franzosen werden Rom einnehmen„ im geistlichen Sinne auslegt: „der Kardinal Bernis wird das Ohr Cle„mens des XIV. haben.„ es mögen auch wohl manche Auslegungen der Propheten des A. T. noch gezwungener seyn. Das mögen aber die Ausleger und Apologeten verantworten, die das allgemeine Christenthum mit solchem Unsinne belasten, und es dadurch den Spöttern preis geben.

Bl.

Ueber die Nationalvorurtheile, ein Buch für alle Stände. Herausgegeben von Carl Renatus Hausen. Erster Theil. Zweyte Auflage. Frankfurth an der Oder, bey Strauß, 1773. in 8.

Hr. Hausen ist nur der Herausgeber von diesem Werkchen, das aus einer Sammlung von Blättern besteht, die wöchentlich von einer Gesellschaft seiner Freunde geschrieben war,

werden. Zu diesen gehörten auch der verstorbene Rektor Schöpperlin und der Mag. Träger. Beyde starben während des Laufes dieses Wochenblattes. Das erste Hauptstück, welches nach H. Hausen eines der schwersten im ganzen Buche seyn soll, ist von einem der scharfsinnigsten Philosophen unserer Zeit. Nun können wir beydes zwar diesem Hauptstücke so wie es da ist, nicht ansehen, weder daß es das schwerste sey, noch einen so scharfsinnigen Verfasser habe. Es ist nach der Methode des H. Pr. Meyer abgefasset, und die vorzüglichsten Anmerkungen hat dieser Gelehrte auch bereits gemacht. Was aber S. 27. von den Zweiflern und sonderlich von Baylen steht, ist höchst unverdauet. Bayle beweiset es nicht, daß Katherina von Boren tugendhaft und gleich darauf, daß sie eine Hure gewesen. Er mußte die üblen Gerüchte, die Cochläus, Maimburg, u. a. entweder aufgerast, oder erdichtet, allerdings anführen, das war dem Zwecke eines kritischen Namenbuches gemäß. Er ist auch in keinem Artickel weniger Zweifler als in diesem. Denn er entscheidet ganz deutlich zu ihrem Vortheil, und widerleget auch sogar die zu frühen Gerüchte des Erasmus ausdrücklich aus ihm selber. Solche seichte Urtheile hält man auf den hohen Schulen für gut genug, wenn man für alle Stände schreibt. Darinn besteht auch oftmahls das ganze Gemeinnützige dieser Bürgerschriftsteller. Denn der übrige ganze Zuschnitt verräth doch das Handwerk des Urhebers. Denn der V. setzt hinzu: „man „sollte den Satz (daß man zweifeln müsse) in Logiken nicht „so unbedingt predigen.„ Was mag das einen jeden andern Stand, ausser dem Stande der Universitätslehrer, angehen, ob der Satz bedingt oder unbedingt, in den logischen Compendien gepredigt werde. Wir haben mit Fleis aus dem Hauptstück das der H. Herausgeber als das vortreflichste anpreiset, unsere Beyspiele hergenommen, um dem Leser zu zeigen, wie wenig von dem Uebrigen zu hoffen sey; daß es durch Richtigkeit, Interesse, Brauchbarkeit und Verständlichkeit allen Ständen nützlich seyn werde.

DI.

Verzeichniß verschiedener ins Holländische übersetzten deutschen Schriften aus den: nieuwen vaterlandschen Letter-Oeffeningen I. bis V. Deel (Amsterdam gr. 8.) gezogen.

Oude

Oude en hedendaagsche Kerklyke Geschied-nissen van de Geboorte van Christ tot de Aanvang der tegenwoordige Eeuwe door L. *Mosheim.* Vit het Latyn vertaald en ve-meerderd met de Byvoegzels Aantekeninge en tydrekenkundige Tafels van *Archiba Maclaine*, in gr. 8vo. te Amst. by F. de Krui 1772.

Philosophische Navorschingen van de Bewys voor't Christendom door den Herr *Charl Bonnet.* Vit het Fransch vertaald door M D. *H. V. Nooten.* Met de Aantekeninge van den Heer *I. C. Lavater.* In's Graven-hage, by F. Thierry, 1771.

Wysgeerige bespiegelinger over Amerika, Te D venter by Lucar Leenhof. 1771. Ist Uebersetzung von P. Recherches phil. sur l Americains.

Redenkundige en Schriftuurlyke Gedagt over het Einde der Waereld. Door *I.* *Schubert.* Na den tweeden Hoogduitsch Druk vertaald. Door *Kleuke.* Te Amst. Eichhorn, 1771.

De Zoekunden Heyden na waaren Christen in het midden der Christenen en dezelve delyk gelukkig vindende. Door *Arn Westenfeld.* Vit Hoogduitsch vertaald. Amst. by Vieroot. 1771.

Verhandelingen over het lyden en sterven v Iesus onzen Heiland. In het Duitschen schreven door *I. E. Schubert.* In't Ned duitsch vertaald door *P. Ch. Hagemann.* Amst. by Klok en Conradi, 1771.

Evangelische Overdenkingen, door Dr. *Ioh. Iacob Rambach*, vit het Hoogduitsch vertaald door L. S. Cordes. Te Arnh. by Woelmann. 1772.

Het merkwaardigste der Berggeschiedenisse van het gewichtigste Geedette der Sebergtens, in het Bergamts district van Marienberg. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Amst. by Letschap, 1771.

Verhandeling over den Aart, de Voorplanting, eu het reclerhaude gebruik der nuttige Aardappelen door *I. A. I. Ludwig*. Vit het Hoogduitsch vertaald door C. Pereboom. Te Hoorn by Tjallinqiur, 1772.

Verhandeling over het seldsaam en byna onnodig gebruik van het Affetten der Ledemaaten van het Menschelyk Lichaam, door *Ioh. Ulrich Bilguer*. Na den tweeden verbeterden Hoogduitschen Druk in let Nederteutsch vertaald. Te Nymegen by Campen, 1770. gr. Oct.

De Geschiedenis van *Philippine Mieuda*, doos haar zelke beschreven Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Amst. by Magerus 1771. in gr. 8.

Bespiegelingen in de Eenzamheid over verscheide onderoverpler, inzonderheid over het rechte gebruik der Weetenschappen. door *F. G. Zimmermann*. Vit het Hoogduitsch overgezet, Te Amst. by Meijer 1770. in gr. 8.

Evangelische Overdenkingen, door *Dr. F. I. Rambach*. Vit Hoogduitsch vertaald door *L. S. Lorder*. Te Arnhem by Moelmann 1770.

De-

Dagelgksche Overdenkingen van een Christen. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Amst. by Felschap. 1770. in gr. 8.

Dierkundig Mengelwerk, door *P. S. Pallas* Vertaald en met Aanmerkingen voorzien door Boddaert. Te Utrecht by van Paddenburg en van Schoonhoven 1769. gr. 4.

Proeve eener vitvoerige en volledige Kerkelgke Geschiedenis des Nieuwen Testaments, door *Joh. Fred. Cotta.* Vit het Hoogduitsck vertaalt. Te Utrecht by Paddenburg 1770. in gr. 8.

J. M. Hassencamp over het Kanonig gezag van takobur Peteur tweede, Joannes tweede en terde. Vit het Hoogduitsch vertaald en met Aanmerkingen voorziehn door N. Barkey. Te Middelbury by Wed 1770. gr. 8.

J. M. Hassencamp, Bedekingen over 1 Sam. VI, 19. Vit het Hoogduitsch vertaald. By le Mair 1771. gr. 8.

Prys verhandeling over den wederkeerigen in oloed van de angenommen Begrippen onder een Volk op de national Taal, door *J. D. Michaelis.* Vit het Hoogduitsch vertaald, en met Aanmerkingen vermeerdert door Cornel. van Engelem. Te Harlenga by Volkert van der Plaate Iun. 1771. gr. 8.

Proeven omtrent de vornaamste Hulpmiddelen ter Keddinge van Drenkelingen, en andere Ougelukkigen, door *Ant.* de *Haen.* Vit het latyn vertaald. Te Rotterd. by Bothall 1771 gr. 8.

Een dertigtal van Predikatien; door *J. Stapfer.* Vit het Hoogduitsch vertaald door A. de

 Stop-

Stoppelaar. Te Utrecht by Paddenburg 1771. gr. 8.

Verhandeling over de Roode loop, welke in den Jaare 1765 in Zwitzerland heeft geregeert door *Zimmermann*. Vit het Hoogduitsch vertald, door J. H. Hermanns. Te Arnhem 1770.

Bedenkinga over de Schouwtoneelen, door de Herren *Formey* en *Sulzer*. Vit het Fransch vertaald,

Vitgeleezem Verzameling vonstigtelyke heeredenen door *Joh. Joach. Spalding*. Vit Hoogduitsch vertaald. Te Utrecht by Paddenbury 1770. gr. 8.

Overdenkingen over de Geschiedeniss der Opstandinge van J. Christus door *Joh. Jac. Rambach*, vertaald door Corder Te Arnhem by Moelemann 1771.

Myne Overtuigingen, Vit Hoogduitsch vertaald. Te Harlem by Bosch 1771. in gr. 8.

Het Kerkengebed der evangelischen Broedergemeine. Vit Hoogduitsch vertaald. Te Harlem 1771.

Zedelyke Brieven, tot verbetering van het Hart. Vit het Hoogduitsch overgezet. Te Amsterd. by Meijer 1771. gr. 8.

De nieuwe Grandison. In een reeks van oartige geestryke en leersame Brieven, Twee Deelen Te Utrecht by Visch, 1771.

Bewys der Waarheid van den christelyken Godsdienst door *Gottfr. Lesz*. Vit het Hoogduitsch vertaald door *Haar*. In's Graavenhaage, 1771. gr. 8.

De

De Christen, in ernstige owerweeging van de voaarde der inwendige Bevinding in het Christendom, door *I. I. Spalding*, vit het Hoogduitsch vertaald door *Deinum*. Te Utrecht by Kroom 1771. gr. 8.

Algemeine Betragting over de vogze Huishoudinge Gods in de Natuar door *F. S. Bock*. Vit het Hoogduitsch. Te Franeker by Romar 1771. gr. 8.

De Gedachtenis van den Heern *Chr. F. Gellert* vereuwigd door Io. Aug. Ernesti, vertaald door *Storch*. Te Amsterd. by Eichhorn.

Leerredenen van *Ioh. Fred Mieg*. Vit het Hoogduitsch vertaald door *Haar*. In's Gravenhagen by Cleef, 1771.

Twee Verhandelingen: de eane van *I. U. König*, over den golden Smaak in'l gemeen; de andere van *Iakobi* over den golden Smaak in Laken van den Godsdienst. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Dordrecht, 1771. gr. 8.

Gedagten over het Euwige Leven en ten treftaad der Zielen na den Tood, door *Schubert*. Vit het Hoogduitsch vertaald door *Kleuke*. Te Amst. by Eichhorn, 1771.

Het Zomer-Buitenleven voorgesteld in XVIII. Zedekundige Vertoogen door *C. C. L. Hirschfeld*. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Amsterd. by Conradi, 1771.

De Hoogduitsche Clarissa, of Geschiedenis van de Freule van *Sternheim*. Vitgegeben door *Wieland*. Te Utrecht 1772.

wederleggende Godgeleerdheid, door den I. L. V. *Mosheim*. Mit den Aanmerkingen van Ch. E. van *Windheim*. Vit het Hoogduitsch vertaald door *Moerbeek*. Te Utrecht by Paddenburg, 1771.

teria Chirurgica door *Ioseph Iacob Plenk*, Vit het Hoogduitsch vertaald door *Bartholom*. *Tersier*. Te Utrecht by Paddenburg, 1772.

eiding tot eene voaare en gegronde Vroekunde door *H. I. N. Cranz*. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Haarlem, by Bohn, 1772.

chryving van de Königlyke Pruisische Residentien Berlin en Potsdam. Te Dordrecht, by Blossé en Zoon in gr. 8.

saisch Recht of de Ziel der Wetten van *Moër*. Door *Ioh. Dav. Michaelis*. Vit het Hoogduitsch vertaald. Te Haarlem, by Bosch, in gr. 8.

erderkingen over de gewichtigste Waarheden der Leere van Jesus en zyne Apostelln. Door *F. Everh. Rambach*. Vertaald door .. J. Cordes. Te Arnheim by Moelmann 772.

Lente, een Gedicht, vit het Hoogduitsch an den Heer *E. C.* van *Kleist* vertald. Te Utrecht by van Toll, 1772.

risch Woordenboek. Te Querlequist, in r. 8.

Zedenleer der H. Schrift door *I. L.* v. *Mosheim*. Te Utrecht by Paddenburg, 1771. gr. 8.

merkingen over de Symbolische Schriften e Evangelischen Lutherschen Kerke door

H.

H. F. Busching. Vit het Hoogduitsch vertaald. Ge. Rott. by Ebert en Comp. 1772.

Geneeskundig Handbœk door den Heere *I. A. Unzer* M. D.. vit het Hoogduitsch vertaald en met Aanmerkingen vitgegeven door *Barth. Tersier* M. D. Amst. 1773. 8.

Volkmann Reisboon door Italien VI Deelen Utrecht Schoonhovun 1774.

Usong ovsterſche Geschiednis, geschreeven door *A.* van *Haller.* Rotterdam 1771. gr. 8.

Proeven van den tegenwoordigen Smaak der Hoogduitschers in Zaken van Godgeleerdheit en Wysgeerte. IV Stukken Utrecht Schoonhoven 1770 bis 1773.

(Sind Uebersetzungen von Werken berühmter deutscher Gottesgelehrten z. B. Spalding, Töllner und Michaelis.)

Nachtrag.

1) Gottesgelahrheit

zu S. 254.

Joh. Georg Gottlob Schwarz, der Weltweisheit Doktors, Garnisons- und zweyten Stadtpredigers wie auch Definitors in Gießen, theologische Aufsätze. Gießen, bey Johann Philipp Krieger, 1771. 11 Bogen.

Die Aufsätze sind folgende: I. Von der Seligkeit der Heiden. II. der Gebrauch der Aesthetick in Erklärung der sinnlichen Redensarten h. Schrift in einigen Exempeln gezeigt. III. Abhandlung der Frage: Ob es ein Hauptmerkmahl eines Canonischen Buches sey, daß solches allen Menschen zu allen Zei-

ößlich seyn müsse; und in wiefern dieses Merkmahl zur
rsuchung eines canonischen Buches angewendet werden
? IV. Entwurf einer Erklärung der Sünde wider den
eist.

In dem ersten Aufsatze beantwortet der V. die Frage
der Seligkeit der Heiden, also: S. 21. „Wenn alles
ist, was von Seiten der Anwendung der Willkühr des
enschen erfodert wird, um an Christum zu glauben, so
d er die von ihm selbst nicht abhangende Erkenntniß und
nadenwirkung empfängt: so kann ihm der Glaube zur
eligkeit zugerechnet werden.„ Hiebey setzt der Verf. mit
ht voraus, daß wirklich die Predigt nicht an alle Menschen
ngt sey, daß aber der Mensch (S. 9.) „aus der Natur
'ennen könne, daß seine Glückseligkeit oder Unglückselig
t von demselben abhange: daß er die größte Verpflicht
ng auf sich habe, demselben zu gehorchen.„ Der Inhalt
dritten Aufsatzes ist seit einiger Zeit, da der vortreffliche
D. Semler die freye Untersuchung des Kanons wieder zu
uführen gesucht hat, merkwürdig. In der Vorrede zur
rsuchung der Apokalypsis hatte dieser große Gottesge
te gesagt: „Bey dieser Untersuchung muß es einem jeden
chdenkenden Christen und was noch mehr jedem Lehrer
tystehen, nach seinem Gewissen zu urtheilen, und den
orzug des Inhalts, in Ansehung der allgemeinen Noth
ndigkeit und Brauchbarkeit für alle Menschen aller Zeiten
m Hauptmerkmal eines durch den Geist Gottes eingege
nen Buches, zu machen.„ Dem V. scheint der Sinn
s Satzes zweydeutig. Wenn damit angezeiget werden
: was nicht für alle Menschen aller Zeiten nothwendig
brauchbar ist, das ist kein göttlich Buch, so hält er
für unrichtig. Er meynet also, daß bey der Beurtheilung
s kanonischen Buches darauf müsse gesehen werden: ob
er jetzt, noch ehemals noch künftig ein solches Buch einen
tzen zu Hervorbringung heilsamer Erkenntniß gehabt habe,
haben werde. Wenn dieses Kennzeichen bejahend sollte
ewendet werden: so möchte die Anzahl der kanonischen
l ungemein groß werden. Wird er aber verneinend an
andt: so hat er so große Schwierigkeiten nicht, als der
f. meynt. Denn ich brauche meinen Beweis gar nicht
weitläuftig zu führen: als es Hr. Schw. haben will. Da
Schlußsatz blos persönlich, individuell und reduplicative
verstehen ist, so braucht auch nichts mehr in den Vorder
n enthalten zu seyn; und das kann ich bald ausmachen,

ob

ob mir ein Buch keinen Saamen nützlicher Erkenntniß enthält. Auf diese Probe hat uns auch Jesus selbst geführt. Wir denken auch, daß Hr. D. Semler seinen Satz nicht anders wolle verstanden wissen.

In der vierten Abhandlung wird recht gut gezeigt, daß die Stellen von der Sünde wider den h. Geist Matth. 12, 31. 32. Marc. 3, 28. 29. Luc. 12, 10. Ebr. 6, 4. reduplicative zu verstehen seyn. Man kann zu mehrerer Erläuterung noch hinzu setzen: daß die Lästerung des Sohnes, oder die Verwerfung seiner Zeichen, wovon in den angeführten Stellen die Rede war, noch könne bey der deutlichern Predigt der Apostel nach der Ausgiessung des h. Geistes verbessert werden, so daß derjenige, der von den erstern nicht habe können überzeugt werden, sich durch diesen deutlichern Unterricht überzeugen liesse; daß aber derjenige, der auch diesem wiederstünde, und also die Sünde wider den h. Geist begienge, ohne alle Entschuldigung sey, und auf kein neues Ueberzeugungsmittel warten dürfe.

BI.

Kirchenbuch, oder kurze Summarien und Gebetlein über die Sonntags- und Festepisteln und Evangelien von weiland M. Andrea Pancratio, nun aber verbessert und zum heutigen Gebrauch bequemer eingerichtet. Bayreuth, 1773. in Verlag des Waisenhauses.

Ein Buch, welches zum gottesdienstlichen Gebrauch eines ganzen Landes eingeführt werden soll, ist für das Publikum ein sehr wichtiges Buch, und sollte billig von keiner ungeweihten Hand gesammelt werden. Einsichtsvolle Gottesgelehrten, die von Gott richtig und anständig denken, die die göttliche Lehre Jesu Christi in ihrer unverfälschten Lauterkeit und wahrer Abzweckung auf die Glückseligkeit der Menschen, erkennen und empfinden, die heilige Schrift wohl auszulegen im Stande sind, die Gabe, vernünftig zu beten, besitzen, und wenn es Deutsche sind, auch die deutsche Sprache in ihrer Gewalt haben, kurz Männer von grossen Einsichten, Erfahrung, Geist und Geschmack sollten sich zur Abfassung eines solchen Buchs vereinigen, alsdenn würde es den Bedürfnissen unserer Zeiten gemäß eingerichtet, aber auch gewiß in der Materie und Form ganz anders beschaffen seyn, als das

vorliegende, welches unter den schlechten Büchern dieser Art eines der schlechtesten und erbärmlichsten ist. Es steht schwer zu begreifen, wie man durch ein solches Simmelsammelsurium von Gebetsformularen noch itzt in christlichen Gemeinen die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu befördern vermeinen kann. Der gute Pancratius schrieb für sein Zeitalter, itzt ist er völlig unbrauchbar. Der verstorbene Superintendent Silchmüller sahe das schon ein und fieng an das Buch zu verbessern, wie die Vorrede sagt. Der itzige Hr. Superintendent Ellrod aber trug dem Herrn Hofcantor auf, dasselbe selbst nach seinem beliebigen Willkühr zu verändern und zu vollenden. Dieser fand denn alles darinn recht gut vorgetragen. Wenn es zum B. S. 327, 328. heißt: Das Evangelium ist die rechte selige Lehre, welche selige Ohren und „Augen machet, denn darinn hören und lernen wir, wie dem „armen menschlichem Geschlechte, welches der Teufel durch „die Sünde ausgezogen, geschlagen und verwundet und so „jämmerlich verderbt hatte, auf keine andere Weise hat „können geholfen werden, als daß der Sohn Gottes, der „rechte Samariter, sich unserer erbarmet hat — Wo diese „heilige Lehre ist und im Schwange geht, da bringt sie gewiß den heiligen Geist mit u. s. w. „ so dünkte ihm das so kräftig und erbaulich, als etwas seyn kann, und also blieb es stehen. Wie sehr sind die gemeinen Christen zu bedauern, die sich in der Kirche, der lieben Andächteley zu Gunsten, das jämmerlichste Gewäsche müssen vorlesen lassen. Und die rechtschaffenen Geistlichen, von bessern Einsichten, die es vorlesen müssen? Nun die seufzen in der Stille darüber, müssen aber mit dem Strom fortschwimmen, weil sie sich ihm nicht allein entgegensetzen können, wenigstens es nichts helfen, sondern mehr schaden als nutzen würde, wenn sie es thäten — Unsere Gesang- und Andachtsbücher haben sich hie und da seit einigen Jahren gebessert. Also wird ja wohl auch irgendwo einmal ein vernünftiges liturgisches Buch zum Muster für die andere zum Vorschein kommen; alsdenn mag man so eines, wie dieses ist, als Stroh und Stoppeln verbrennen.

Ez.

Zweytes Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, insonderheit über den ehemaligen Deismus, über das mendelsohnische Kenntzeichen einer Offenbarung, und kürzlich über die Glaubwürdigkeit der evan-

evangelischen Geschichte von Johann Balthasar Kölbele, beyder Rechte Doktorn und Ehrenmitglied der Königl. Großbrittanischen deutschen Gesellschaft in Göttingen. Frankfurt am Mayn 1770. 8. 8¼ B.

Wir holen noch die übrigen Wechselschriften nach, welche die bekannte lavaterische Zueignungsschrift der deutschen Beweise des Christenthums von Hrn. Bonnet veranlaßt hat, zwar etwas spät, aber auch nicht in der Absicht, sie unsern Lesern erst bekannt zu machen, sondern um das Andenken derselben in unserm litterarischen Tagebuche aufzubewahren und die Geschichte gelehrter Merkwürdigkeiten vollständig zu machen. Die erste Erwähnung dieses Schriftwechsels hatten wir in dem 2ten St. des 13ten Bandes dieser Bibliothec gethan. In der chronologischen Ordnung, die wir auch ins künftige beobachten wollen, folgt nunmehro das angezeigte zweyte Sendschreiben des Hrn. Kölbele, der in eben der Disputirmethode und in eben dem halbpedantischen und halbgalanten Tone fortfährt mit dem H. Moses Mendelssohn Streitigkeiten zu führen, worinn er allein Parthey ist. Da Hr. M. S. 49. seiner Nacherinnerung gesagt hatte, daß er keine Angelegenheiten mit Hrn. K. habe: so beweiset ihm derselbe zuförderst, daß er sich irre, und daß er dergleichen allerdings auch ohne es zu wissen, habe. „Das thun Sie, (sagt Hr. K. „S. 5.) Geliebter H. Mendelssohn! Aber sie wundern sich „doch wirklich ein wenig zu viel. Stehen denn nicht alle „Gelehrte miteinander in Verbindung, mein lieber Meta„physiker? Beruhte es denn auf dem eigenen Willkühr so „manches berühmten Gelehrten: Ob und welche Gegner der„selbe haben sollte? So wenig es von meinem eigenen Will„kühr abhänget, wenn mich Kajus vor einem hochpreislichen „frankfurtischen Schöppenstuhl belangen will. Ich mag als„denn erscheinen, mich auf die Klage einlassen, und mit mei„nem Gegner den gewöhnlichen Weg Rechtens gehen: oder „ich mag gegen alle wiederhohlte Vorladungen ausbleiben „und in die Strafe des Ungehorsams verfallen; so entstehet „doch allemal hier eine Angelegenheit des Kajus gegen Köl„bele.„ Das ist nicht zu leugnen. Und so nach kann Hr. Kölbele wohl gar in diesem Augenblicke Händel mit dem Manne im Monde haben. Denn wer weiß, vor welchem lunarischen hochpreißl. Schöppenstuhl der Kajus des Monde

den

den Hrn. K. bereits belangt hat. Von dieser Stärke sind die kölbelischen Argumente durch das ganze Schreiben. Gewiß es liegt nicht an seinem guten Willen, Angelegenheiten mit Hrn. M. zu haben. Seine Kritick erstreckt sich über alle Schriften dieses Weltweisen, und wenn wir nach den Proben, die schon in diesen Schreiben angetroffen werden, urtheilen dürfen: so möchte wohl schwerlich Eine Zeile desselben unbekunstrichtert wegkommen. Sogar die unschuldige Ausrufung eines jugendlichen denkenden Kopfes, den das Vergnügen an Wissenschaft begeistert, und der gegen seine Lehrer von Bewunderung und Dankbarkeit überströmt, — die unschuldige Ausrufung kömmt nicht ohne scharfe Rüge davon: „Leibnitz und Newton! Ich kann diese großen Namen nicht aus„sprechen, ohne dem Allerhöchsten, wie jener Schüler des „Plato gethan, zu danken, daß er mich nach ihnen hat las„sen geboren werden.„ Die Rüge lautet folgendergestalt! (S. 28.) „Einem jungen philosophischen Studenten „verzeihe ich diese Sprache.„ (Wir denken, der wird sich schwerlich durch diese Sprache vergehen können. Denn er wird wohl schwerlich das große philosophische Verdienst dieser Weltweisen kennen, oder er würde kein junger philosophischer Student seyn. Wenn er allenfalls ihre Nahmen aus den Heften seines Professors kennt, möchte er wohl gar ziemlich hoch auf sie herabsehen.) „Wenn ich sie aber von einem be„rühmten Verfasser höre, so hat dieser sonst tiefdenkende Ge„lehrte noch allzuwenige Kenntnisse von dem ganzen Umfange „der Wissenschaften, von einem hinlänglichen Umfange der „gelehrten Geschichte, von dem Steigen und Fallen der Wis„senschaften und von dem pragmatischen in der Gelehrsam„keit. Die liebreiche Vorsehung hat den ganzen Zeitlauf „der Welt so herrlich eingerichtet, daß der weise Tugendfreund „in jeder besondern Epoche seine dauerhafte Glückseeligkeit „findet, sowol in Thomistischen und Scotistischen Zeiten, wie „in dem Jahrhunderte der Leibnitze und Newtons. So „große Entdeckungen diese Neuere auch immer gemacht haben, „so sind doch eben diese Entdeckungen vor die dauerhafte „Glückseligkeit eines Juden oder Christen sehr zufällig. War „vor denn wegen diesen (dieser) Entdeckungen eine entzückende „Andacht unter pythagoräischen Hekatomben? Sind wir „klüger, als Moses, David, Salomon, Jesaias, Ezechiel, „und dergleichen erleuchtete Israeliten, weil wir nach Leib„nitzen und Newtonen geboren worden.„ Wir bedauren, daß wir so manches Blatt mit solchen Herrlichkeiten anfüllen

müs-

müssen. Allein es ist nun einmal unsere Bestimmung, da wir die Schande wie die Ehre, die Vortreflichkeiten wie d Armseligkeiten des menschlichen Geistes aufbewahren müsse Wir sollten doch nicht denken, daß H. M. in der angeführt Stelle so etwas habe meynen können, dergleichen H. Kölbe zu verstehen giebt; als habe er mit dem Allerhöchsten unz frieden seyn wollen, wenn er ihn nicht nach Leibnitz un Newton hätte lassen geboren werden; und wie hätte er es g konnt? ignoti nulla cupido. Aber da es nun einmal so g kommen, warum sollte er sich darüber nicht freuen? Wird dem H. Kölbele nicht ganz lieb seyn, daß er beyder Recht Doktor, der deutschen Gesellschaft Ehrenmitglied in Götti gen und Bürger der freyen Reichsstadt Frankfurt am Ma ist, und nicht ein Negersklave auf den Amerikanischen Zuck inseln, ohne deshalb gegen die Vorsehung zu murren, we es ihr gefallen hätte, ihn das Letztere werden zu lassen. W H. M. zu den Zeiten der Thomisten und Scotisten wäre g boren worden; so hätte er vermuthlich, nach der damals mö lichen Ausbildung seines Geistes, von dem Aristoteles, Ab lard, Thomas ꝛc. so gedacht, wie er nun von Leibnitz u Newton denkt. Daß in den neuern Zeiten viele Wahrh ten sind ans Licht gezogen, daß manche nützliche Entdeckung sind gemacht worden, von denen man zu den Zeiten Mose Davids ꝛc. nichts wußte, das wird doch H. Kölbele nicht leu nen. Man wußte doch allerdings nichts von der Buchdruck kunst, den Wundern der Electricität, den Kepplerischen u Newtonischen Bewegungsgesetzen der Himmelskörper, d binomischen Regel ꝛc. ob man nun, wenn man das weis, no wendig müsse klüger, d. i. moralisch, weiser und besser w den, das ist eine andere Frage; das hat Gott nicht von d Menge, sondern von dem guten Gebrauche der einem jed möglichen Kenntnisse abhangen lassen, und eben in dem gut Gebrauche dieser Kenntnisse bestehet der Vorzug der angefüh ten erleuchteten Israeliten.

Lettres juives da Cebebre Mendelsſohn Phil ſophe de Berlin; avec les remarqus et repo ſes de Monſieur le Docteur *Kölbele* et autr ſavants Hommes. Recueil memorable co cernant le Iudaiſme, à Francfort et à la Ha aux Depens de la Compagnie. 1771. 8. 1 Al

Ei

Eine holprichte, elende französische Übersetzung einiger Streitschriften von der Lavaterischen Zuschrift an bis auf das zweyte Sendschreiben des H. Kölbele. Die Sprache ist so Deutschfranzösisch, und der H. Kölbele ist in der ganzen Sammlung so sehr hinten und vorne, daß man ihm die Veranstaltung davon, ohne viel zu fragen, zuschreiben kann. Wenigstens ist das Unternehmen seiner würdig. Niemand, selbst H. Lavater nicht hat sich des jüdischen Bekehrungswerkes so eifrig angenommen, als dieser frankfurtische Rechtsgelehrte. Auch finden sich hie und da Lappen rabbinischer Gelehrsamkeit, z. E. S. 17. die ganz in seinem Geschmacke sind.

Beleuchtung des bekannten Antwortsschreibens von H. Moses Mendelssohn zu Berlin, an den Hrn. Diaconus Lavater zu Zürch, aus Liebe zur Wahrheit verfasset und einem geehrten Publikum fürgeleget von einem Freunde der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig. 1772. 8. 10 B.

Wir hoffen bey unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir sie nicht nur der Mühe überheben, so manche Streitschriften, sondern auch nur lange Auszüge aus denselben zu lesen, ohne daß sie befürchten dürfen, daß sie etwas Wissenswürdiges übergangen haben. Von der Art ist diese lange Beleuchtung des kurzen Antwortsschreibens, deren Anzeige wir nicht kurz genug fassen können. Was nun diese Beleuchtung so lang macht, das ist, ausser dem langweiligen unpräcisem Stile des Verfassers, die wunderliche, grundlose Voraussetzung, als wenn H. Moses Mendelssohn mit seinem Antwortschreiben eine vollständige Widerlegung des Christenthums oder Vertheidigung des Judenthums zur Absicht gehabt habe. Haben dieses einige seiner Verehrer in der jüdischen Nation, wie der V. bemerket haben will, gedacht oder vorgegeben: so ist er selbst unschuldig daran. Der V. geht also das Antwortschreiben Schritt vor Schritt durch und begleitet es mit Anmerkungen, die H. M. in seiner Blöße zeigen sollen. Nur ein paar davon zur Probe: Es heißt (S. 15.) „und p. 12. (neimlich des Mendelssohnischen Antwortschreibens, woraus der V. die folgende Worte abschreibt) „Ich habe „„gelesen, verglichen, nachgedacht und Parthey ergriffen.„ „Und eben diesen Weg gehet er auch mit Hrn. Bonnets Buche „selbst. Alles Gewicht und Gründlichkeit macht er denen

„Ge-

„Beweisen, so Bonnet darinnen für das Christenthum füh„ret, schlechthin streitig und spricht es ihnen gänzlich ab.
„Ja in der Anwendung und dem Gebrauche seiner vorausge„schickten allgemeinen Betrachtungen welchen er noch für den
„gründlichsten Theil dieses Werkes nach p. 29. hält, so Bon„net davon zur Vertheidigung der christlichen Religion macht,
„will er ihn beynahe ganz verkennen. Ohne doch solches
„durch irgend ein beygebrachtes Exempel gezeigt und behörig
„erläutert zu haben. Welches doch, wie ein jeder für sich
„schon siehet, höchst billig gewesen wäre, und auch der leich„teste und kürzeste Weg ist, den immer die Vernunft anprei„sen kann. Wenn ich einige der stärksten Gründe anführe
„und namhaft mache, die meiner Sache, die ich behaupte,
„und sie für die Beste erkläre das Wort reden, und ihre
„Richtigkeit ausser allen Zweifel setzen. Und so ist hinwieder„um der kürzeste Weg, die Unrichtigkeit einer Sache oder
„Meinung, die ich bestreite, darzuthun, wenn ich einige
„der stärksten Beweisgründe, die für dieselbe zu ihrem Be„hufe beygebracht, wenigstens dafür von meinem Gegner
„selbst ausgegeben worden, zu einem erläuternden Beyspiele
„meines Satzes herausnehme, und ihre Nichtigkeit zeige,
„daß sie nichts weniger beweisen, als was sie beweisen sollen,„
und so noch einige Seiten fort, daß H. M. nicht hätte verlangen sollen, man solle ihm bloß auf sein Wort glauben,
bis S. 19. wo es heißt: „Ja wenn ich mich auch so weit dar„auf einlasse und sage: „Die Schlußsätze scheinen mir nicht
„aus den Vordersätzen zu folgen — „Wenn ich davon
„nichts gedenken will, daß es mir mir also scheinet; vielleicht
„möchte sichs, wenn ichs näher prüfe, anders finden. —
„Man kann also gar wohl sich getrauen zu vertheidigen was
„man will, wenn es gleichviel ist, gut oder schlimm.„ Und
so redet der V. noch einige Seiten in den Wind. Was wir angeführt haben mag aber gnug seyn um zu zeigen, daß er
den wahren Gesichtspunkt, woraus H. M. die Sache ansahe;
auch nicht von weiten gefaßt. H. M. wollte nur sich, nicht
seine Religion vertheidigen, nur Zumuthungen abweisen,
nicht das Christenthum bestreiten; und zu diesem war es gnug
zu sagen: mir scheinen die Beweise des Hrn. Bonnets nicht
einleuchtend, mir scheint meine Religion wahr; — ich
führe deswegen keine Beweise an, weil ich nicht andere überzeugen will noch soll, weil ich bloß brauche zu sagen, ich bin
überzeugt, ich bin nicht überzeugt. Man muß mir auf mein
Wort glauben, nicht — daß H. Bonnets Gründe über-

haupt

haupt nicht zwingend sind — sondern, daß sie es wie nicht sind. Wozu sollen nun alle die bekannten und nur halbwahren Gemeinörter des V., wie man beweisen, und wie man nicht beweisen, wie man wiederlegen oder nicht wiederlegen müsse.

S. 31. „Zur Sache nun selbst zu schreiten, so erkennet p. 4. der V. selbst: daß das Verfahren des H. Lavaters „aus einer reinen Quelle geflossen, und keine andere als liebreiche und menschenfreundliche Absicht habe. Ist aber dem „so, warum hat ihn solcher Schritt doch so ausserordenlich „befremdet, daß er eher alles erwartet, als von einem Lavater „eine öffennliche Auffoderung? Soll mich das befremden, „was aus einer reinen Quelle fliesset, und liebreiche und menschenfreundliche Absichten hat?'„ Warum nicht? wenn er nun einen Schritt thut, den ich nicht von seiner Klugheit, Vorsichtigkeit, Ueberlegung, Schonung eines Mannes, den er durch seine Auffoderung in eine unangenehme Lage setzen würde, u. s. w. vermuthet hätte? Uns däucht, man könne eines Gegners nicht mehr schonen, als wenn uns seine Fehltritte, Uebereilungen ꝛc. befremden, wenn wir seinen moralischen Charakter in Sicherheit setzen, und ihm bloß das beschuldigen, was auch dem Besten widerfahren kann, ja es uns befremden lassen, daß es ihm widerfährt; oder konnte der V. gar nicht die andere Seite des Falles bemerken, die H. M. freylich nur andeutet, die aber so leicht zu bemerken war, weil sie nur noch die einzige bleibt, woraus man die Sache ansehen kann, oder noch mehr — müssen wir es ihm erst vordemonstriren, was ein jeder, der ein wenig Empfindung hat, leicht von sich selbst fühlen wird, wie viel Ehre der Antwortschreiber dem H. Lavater mit dieser Befremdung anthut? der Beleuchter als ein guter Streitkundiger hat, statt alles dieses, seinen Gemeinort bey der Hand, womit er seinen Satz ad oculum demonstrirt: (S. 31.) „Denn da würden „aus der vermeinten reinen Quelle unreine Wasser fliessen, „und das vermeinte liebreiche und menschenfreundliche Herz „sich nicht als ein solches erweisen.„ Wir wollen dies Gleichniß nicht weiter ausspinnen, um nicht langweilig zu werden; denn sonst liessen sich Umstände gnug angeben, wodurch auch die reinste Quelle kann trübe gemacht werden.

Freymüthige Gedanken über des Herrn Moses Mendelssohn Sendschreiben an den Herrn Diaconus

Lavater. An einen Freund in Sachsen. Leipzig, 1771. 2½ B. in 8.

Es thut uns um das gute Sachsen leid, worinn es so viele wackere, gelehrte und vernünftige Männer giebt, daß man an einen dasigen Freund, solche Sachen schreiben kann, als in diesen freymüthigen Gedanken enthalten sind. Zwar füllen sie wenig Blätter, aber sie sind desto kräftiger. Zuerst giebt sich der V. Mühe, vor allen Dingen die Ketzerklasse aufzusuchen, worinn der Philosoph zu setzen sey, und da ist denn gar bald ausgemacht, daß er ein Naturalist sey. Mit dem Namen eines Deisten hat es etwas mehr Mühe; am Ende aber kann ihm der V. doch nicht helfen; er muß es sich gefallen lassen ein Deist zu seyn. Es kömmt dem armen Weltweisen nicht zu statten, daß er eine Offenbarung anerkennt, wenn er nicht das — und das — und das rc. — darinn findet; so läßt es sich der V. nicht ausreden „ein Naturalist „ist er doch.„ Denn das Naturgesetz, das er allenfalls darinn finden könnte, ist unserm V. eine solche nichts bedeutende Kleinigkeit, daß er kaum davon reden mag. Aber nun wenn der Philosoph wohl gar selbst mit seiner Vernunft etwas einzusehen vorgeben wollte: so legt er ihm zur Probe einige Aufgaben vor, auf deren Auflösung er ihn herausfodert. Z. B. wie der Tod in die Welt gekommen. S. 14. „Denn vieler „andern höchst wichtigen Fragen nicht zu gedenken; die der „Vernunft unauflöslich sind: so mag uns die Philosophie sa„gen, wie der Tod in die Welt gekommen ist, und wie es „uns nach dem Tode gehen wird.„ „„Es kann einmal „„nicht anders seyn, spricht man, als daß die Menschen „„sterben: es gehört zur menschlichen Natur.„„ „Ja, das „ist aus gelehrter Desperation gesprochen, aber der Vernunft „sehr zuwider.„ Es ist kein Wunder, daß der V. auf die Vernunft so schlecht zu sprechen ist; sie läßt ihn auch gar zu oft im Stiche. Man darf nur die lustigen Instanzen sehen, die der V. gegen den angeführten Ausspruch der Vernunft macht, die wir aber nachzulesen überlassen. Nachdem er endlich die Widerlegung seines Gegners und die Festsetzung der Lehren in Richtigkeit gebracht, so geht unser Briefsteller zu den Anathemen über, und die greifen denn ziemlich weit um sich. Zuerst über den jüdischen Weltweisen selbst, von dem es der Verfasser zuverläßig gewiß weis, was S. 38. steht. „Es „ist kein Mangel der Evidenz, es ist kein Fehler des Ver„standes, wenn man dem Evangelio nicht glaubet: Bosheit,

„Gottlosigkeit, Feindschaft gegen Gott ist es. Das will „freylich Mendelssohn nicht Wort haben. Aber wir wissen „es gewiß, daß es also ist.„ Nun das ist viel. Wiewol weniger durfte der Verf. auch nicht sagen, wenn er am Ende den Ausspruch auf ihn herab donnern wollte, der gewiß von dem gelindsinnigen Apostel nicht für den israelitischen Weisen bestimmt war: Du bist ein Fluch. Das ist also das Anathem für den Weltweisen selbst. Das zweyte ist für seine Freunde: (S. 34.) „Was soll man denn nun davon denken, „daß dieser halsstarrige Jude, der sich dabey einen Philo„sophen nennt, von unsern Brüdern, von den Christen, ja „gar von Lehrern und Gottesgelehrten, hochgeachtet, unmäßig erhoben, um die Ehre seiner Freundschaft gebeten wird?„ Auf diese Elenden wendet er nun S. 35. an: „Sollst du dem „Gottlosen helfen und lieben, die den Herrn hassen? 2 Chron. „19, 2. und was im 15 Psalm stehet: „Wer die Gottlosen „nichts achtet, — der wird wohl bleiben.„ In diesem mannhaften Tone hält sich der Verf. bis ans Ende. Der Rec. aber sucht sich in dem lustigen Tone zu halten, damit nicht die Empfindungen der Wemuth bey dem Anblick solcher Unvernunft und Lieblosigkeit sein Herz zu sehr zusammen presse, wenn er sich einmal ernsthaften Betrachtungen überliesse.

Dienstfreundliches Promemoria an die, welche den Herrn Moses Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen, oder sich doch wenigstens herzlich wundern, daß er es noch nicht geworden ist. 1771. 2 B. in 8.

Ein ganz anderer Mann als der vorige! Wenn das Gerücht, das ihn zu einem Geistlichen macht, Grund hat, desto besser; so giebt er seinem Stande die Ehre wieder, um die ihn Leute, wie der Briefsteller bringen könnten. Wir müssen bedauren, daß wir nicht recht vieles, was so gründlich und in einem so sanften, einnehmenden, lächelnden Tone gesagt ist, auszeichnen können. Zwey Betrachtungen können wir uns nicht enthalten, aufzubehalten. Sie sind gar zu wichtig, und solche kleine Schriften gehn gar zu leicht verloren. Die erste lautet S. 16. also: „Freylich wird mancher „ohne allen Grund, oder gar wider seinen Willen, oder aus „unlautern Absichten ein Christ; das macht die Bekehrungs„register ansehnlich, aber wo bleibt der edle Bewegungsgrund

„die

„die Verherrlichung Gottes, der Lieblingsausdruck etlicher „Tartüffe, die ihre Religion durch Ausschweifungen schändlich „entehren. Leichtsinn und Dragonerbekehrung gehen hier „in gleichem Schritte.„ Erstes Verwahrungsmittel gegen die Bekehrungssucht! Das andere? Ebend. und S. 17. „Moses Mendelssohn soll sich aus Ueberzeugung bekehren. „Wodurch? er selbst bekennt, und vielleicht — — doch er „bekennt, daß ihn die angepriesenen Schriften nicht überzeu„gen; er versichert, er habe geprüft, und dann erst Parthey „ergriffen. Ey! was ist das! höre ich jenen hitzigen Dorf„prediger schreyen, er überzeuge sich aus der Bibel; das alte „Test. nimmt er an; er müßte blind seyn, wenn er aus den „Vorherverkündigungen nicht das Unvollkommene des jüdi„schen Gottesdienstes mit Händen greifen könnte; er suche „nun die Erfüllung, das Gegenbild der Vorbilder; dieses „findet er in den Büchern des Neuen Testaments. Hier „schöpfe er, hier ist die reine Quelle, die Ueberzeugung kann „nicht fehlen! — Ja, für Christen ist das alles hinlänglich; „aber wie steht es mit dem Juden, Welche Bücher des N. „Test. soll er lesen? Alle! das wird er so geradezu nicht „thun. — Wen soll er hier zu Rathe ziehen? Die ange„sehnsten Männer, die Weisen seiner Zeit! Welche? Phi„losophen oder Theologen? Beyde sind oft in schwarze Fe„derkriege verwickelt. Was sollen die Umschweiffe? Genug, „er soll die Theologen fragen. Gut, er macht den Anfang; „er hört den einen, den andern, den dritten, wird stutzig, „prallt zurück; jeder hat seine eigne Meynung u. s. w.„

I. G. Hasencampii Gymnasii Duisburg. Rectoris Oratiuncula de optima cum Iudaeis de Religione disputandi methodo edita a *I. C. Lavatero* V. D. M. Turici. Francofurti ad Moenum, MDCCLXXII. 3 B. in 4.

Unter den Zwischenrednern in dem Lavater-Mendelsohnischen Schriftwechsel kam endlich auch einer auf die Gedanken, dem H. M. die Schritte zu seinem Uebergange so leicht zu machen, als es sich mit Anständigkeit thun ließ. Er dachte nach, was dem jüdischen Philosophen doch wohl diesen Uebergang so sauer machen könne, und er glaubte gefunden zu haben, es sey nichts anders, als das Vorurtheil gegen die niedrige Erscheinung Jesu, die er mit seinen übrigen Glaubens-

brüdern gemein habe. Dieser Mann war H. Häsenkamp. Er trug also in angezeigter Oratiuncula seinen Schülern und übrigen Zuhörern die Methode vor, wie man dem jüdischen Weltweisen auch hierinn dienen könne. Die Juden sollten 1) die Freyheit haben, auf eine noch künftige Erscheinung des Meßias zu hoffen, sie sollten 2) die Freude und Ehre haben, an eine künftige herrliche Erscheinung des Meßias zu glauben, wobey sie unter allen Nationen die erste Rolle spielen würden. — Doch wir wollen seine eigene Worte anführen. §. XVII. „Haec Iudaeis *gaudio* sunt ac *honori*: „propterea persuaderi *facilius sibi patientur*, vera esse, „quae de eodem messia in humili suo adventu praedicta „quaeque nullibi, nisi in Iesu Nazareno completa re„perimus.„

„Si autem *adhuc implenda* etiam ut jam *impleta* pro„ponuntur: tum et *vera* interpretatio eorum, quae facta „jam sunt, in suspicionem apud Iudaeos et dubitationem „et negationem adducitur, verbis admodum inhaeren„tes. Concedamus igitur, multa adhuc in terris futura, „cum Messiae adventu, stilo prophetico, conjuncta. „Concedamus, gentem Israëliticam ceterarum principem „fore, gentium copias ad se perventuras earumque re„ges adductum iri.„

Wir möchten wohl vor allen Dingen H. H. rathen, seinen Vorschlag zunächst an die lutherischen, reformirten, und warum nicht auch katholischen, theologischen Fakultäten, Klassen, Synoden, Congregationen, Ministeria rc. gelangen, und sich ihr concedimus zu den vorgeschlagenen Punkten geben zu lassen, damit nicht über kurz oder über lang ein armer nach dieser Methode bekehrter Jude wider alles Vermuthen von einem oder dem andern hören müsse, daß er sich wenigstens in der Ketzerey des Chiliasmi subtilioris befinde. Wenn das in Richtigkeit gebracht ist: so kann die so gebilligte Methode denen Herrn Vorstehern der englischen, schweizerischen und deutschen Direktoren der jüdischen Mißionen, deren Arbeiten H. H. am Ende seiner Rede allen möglichen göttlichen Segen wünscht, mittheilen, damit sie ihre Mißionarien danach instruiren. Sollte alsdann der Verfasser der bekannten Leitungen Gottes oder einer seiner Nachfolger baldigst dieselbe an dem Herrn Mendelssohn versuchen: so wird man am besten erfahren können, was für Dienste sie thue.

Gz.

Neueste

Neueste Religionsgeschichte unter der Aufsicht Hrn. Christian Wilhelm Franz Walchs, Königlich Großbrittanischen und Churf. Braunschw. Lüneb. Cons. Raths ꝛc. Dritter Theil. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1773. 519 Seiten in 8.

Wir begnügen uns, in Beziehung auf unser Urtheil über die beyden ersten Theile dieses Werks B. XX. I. 167–175. nur den Inhalt des vorliegenden herzusetzen. Der dritte enthält I. kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität Augspurgischer Confeßion 1772. II. Kurze Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. Erstes Stück. III. Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, in einem systematischen Zusammenhange. Drittes Stück. IV. Von dem neuesten Zustande der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. V. Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher und die damit verbundene Toleranz in der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. VI. Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten. VII. Neueste Geschichte von dem so genannten thätigen Gehorsam Christi. (Auszüge aus dem Töllnerschen Buche dieses Inhalts und den dawider herausgekommen Schriften und Recensionen) VIII. Fortsetzung der neuesten Geschichte des Unglaubens von D. Gottfried Leß. IX. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in England, besonders die neun und dreyßig Artickel der englischen Kirche. (Eine umständliche Geschichte des Blackbournschen Confeßional und der Folgen, die es nach sich gezogen hat.) X. Von der Stockholmschen Gesellschaft pro fide et christianismo. — Im vierten Theil lieset man I. die neuste Geschichte der Dissidenten in Pohlen. II. Geschichte von der Visitation des irrländischen Collegii in Rom, durch den Herrn Cardinal Mario Marefoschi in einem von ihm selbst aufgesetzten Bericht an den regierenden Pabst Clemens XIV. mit Urkunden. III. Nachricht von der Streitigkeit über das Ansehn der complutensischen Ausgabe des N. T. IV. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in England, besonders der neun und dreyßig Artickel der englischen Kirche. Zweyter Abschnitt. — Man findet den ganzen Verlauf dieser Sache, welche den

englischen Bischöfen keine sonderliche Ehre macht, wie sie in Deutschland schon bekannt ist, hier und unter No. IX. des ersten Theils von Anfange an erzählet. Wem es auch nur um das bloß treue zusammenhängende Erzählen von solchen Vorgängen zu thun ist, den werden Hr. W. und seine Mitarbeiter hinlänglich befriedigen. Wer aber ein helles richtiges Urtheil über diese Sache verlangte, und etwa von einem unpartheyischen Richter gern hören möchte: Was wohl so den Rechten der Vernunft und des Gewissens nach Christi Lehre darüber gemäß, oder nicht gemäß sey? Ob es zu verantworten stehe, daß die ewigen Gesetze der christlichen Gewissensfreyheit noch immer fort um politischer Landesverfassungen willen in der Welt mit Füßen getreten werden? Ob der moralische Schaden oder Nutzen grösser sey, der durch Unterschriften und Eidschwüre auf menschliche Lehrformeln in der Christenheit gestiftet wird? und dergleichen, der muß sich an andere Leute wenden. Die Gabe der Beurtheilung gewisser Händel will etwas mehr sagen, als die Gabe der Erzählung. Mancher hat die letzte ohne die erste zu besitzen. Wie es aber zugeht, daß die gelehrten Männer, welche an diesem Werke arbeiten, so bald es auf Beurtheilung der Gründe für und wider symbolische Bücher ankömmt, beynahe alle scharfsinnige Denkkraft verlieren; ob es an ihrem Kopf, oder an ihrem Willen liege, weis man nicht, Gott mags wissen. Viel ists, wenn ein aufgeklärter unpartheyischer Leser nicht ungeduldig darüber wird. Gereizt wird man bey manchen Stellen, das Buch weg zu legen; sogar unter aller Erwartung seicht und schief sind die Urtheile der V., was den Punkt der kirchlichen Eintrachtsformeln betrift, über sonnenklare Dinge.

B.

Betrachtungen über die Nachtmahlsbulle.

Sine fictione didici, et sine invidia communico. Sap. VII. 13.

Aus dem Italiänischen des P. A. C** Theat. Ord. übersetzt. Freyberg, 1770. in 8.

Es ist jetzt allgemein bekannt, daß der P. Contini der Verfasser dieser Betrachtungen ist. Ungeachtet sie durch gewisse weltbekannte und jetzt beygelegte Mißhelligkeiten zwischen einigen katholischen Staaten und dem römischen Hofe verursachet wurden; so können sie doch wegen ihrer Gründlich-

lichkeit und Vortreflichkeit von bleibenden Nutzen seyn. E
greifen die Nachtmahlsbulle bey der Wurzel an. Denn d
P. C. hat das ganze Werk in drey Artickel getheilt. D
erste enthält die allgemeinen Fehler dieser berüchtigten Bu
in drey Paragraphen. Der erste handelt vom Kirchenbann
der zweyte von der Reservation der Rechte der Bischöfe, d
dritte von der Kirchenfreyheit. P. C. zeigt auf das all
bündigste, daß die Nachtmahlsbulle von diesen drey Stück
die irrigsten Grundsätze voraussetze und enthalte; — Grun
sätze, die dem Alterthum unbekannt gewesen und erst in d
Zeiten der Dunkelheit und Barbarey aufgekommen, und v
dem römischen Hofe in Gang gebracht worden. Der zwey
Artickel handelt den Inhalt der Bulle selbst in dreyßig Par
graphen ab, und der dritte erzählt die Unordnung, wel
die Nachtmahlsbulle auch sogar in den Staaten verewigt,
sie verworfen wird. Hiebey kommen nun die triftigsten A
merkungen vor, die in einer lebhaften und geistvollen Schreib
vorgetragen sind. Sie sind aber in dem protestantischen Deuts
land bekannt genug, und vorzüglich nur den katholisch
Staaten wichtig. Was die Uebersetzung betrift: so schei
es zwar, daß der Uebersetzer der italiänischen Sprache mächt
sey, (denn viele Undeutlichkeiten muß man auf die Rechnu
des schweizerischen Dialektes setzen) in den Sachen selbst al
scheint er so bewandert nicht zu seyn. Es entstehen dara
viele Unrichtigkeiten, wovon wir nur einige zum Beyspiel a
führen wollen. So heißt es z. B. S. 20. „die Form
des Sirmius„ (la formula di sirmio) wo es heißen soll
die Formel von Sirmium. Es wird nemlich die Formel
Kirchenversammlung darunter verstanden, die Liberius
Jahr 357. zu Beröa, in seiner Verweisung unterschri
Diese Kirchenversammlung war zu Sirmium einer Stadt
Pannonia prima gehalten. S. 53. heißt der Lamb
der von seinem Geburtsorte Aschaffenburg im Würzburgisch
den Namen hat, und den man allenfalls mit lateinisch
Schriftstellern auch in deutsch Lambertus Schafnaburgen
nennen könnte, Lambert Schafnaburg genannt. Einige a
dere Versehen sind zwar wohl dem P. C. zuzuschreiben, h
ten doch aber sollen von dem Uebersetzer verbessert werden, z.
die bekannten Dictatus Gregorius des siebenten als 87. an
Anzahl angegeben, da ihrer doch 27. sind. Wir haben zu
das Original nicht nachsehen können, um zu beurtheilen, ob
nicht etwa ein bloßer Druckfehler der Uebersetzung sey;
zwischen haben wir in der Anzeige der Druckfehler nichts

gemerkt gefunden. Ein anderes Versehen schreibt sich wohl gewiß vom Verfasser selbst her. Es wird nemlich (S. 35.) „eines kindischen Projektes P. Benedikts des neunten er„wähnt, — Henrich den dritten — im Jahre 1034. vom „Throne zu stürzen, und Peter, König von Ungarn zu krö„nen, zu welchem Ende hin er ihm eine Krone mit dem je„dermann bekannten Verse zuschickte:

Der Fels gab Petro Rom, der Pabst dir deine Krone.„

1) Im Jahr 1034. regierte Henrich der dritte noch nicht. 2) Mit diesem Verse schickte Gregorius VII. dem Herzog Rudolph von Schwaben die Kayserkrone, um K. Henrich IV. zu entthronen. 3) Hieß der Vers: Petra dedit *Petro*. Zwar führt ihn Otto von Freisingen so an: *Roma* dedit Petro. Aber kein uns bekannter Geschichtschreiber führt ihn an: *Petra* dedit *Petro Romam*. 4) Ist Peter K. von Ungarn nichts weniger, als ein Feind des Kaisers gewesen. Denn dieser hat ihn zu verschiedenen mahlen, da er aus seinem Reiche vertrieben war, und zuletzt noch im Jahr 1044. wieder eingesetzt, und von ihm die Huldigung empfangen.

Am.

Friderici Esaiae a Pufendorf Religio gentium arcana. Hannoverae et Lipsiae. Impensis Haeredum Foersterianorum. MDCCLXXIII. in 8.

Dieses Werk führet mit erstaunlicher Gelehrsamkeit den in der Vorrede kürzlich angegebenen Satz aus: daß die ganze heidnische Götterlehre mit allen ihren Festen, Gebräuchen und Mythologien bey allen Völkern nichts anders gewesen sey, als eine symbolische Vorstellung des ursprünglichen Glaubens von der Schöpfung der Welt, einem göttlichen Erlöser, seinem Tode, Begräbniß und Auferstehung, nebst der damit verknüpften Abbildung des Himmels. Wir würden das ganze Buch abschreiben müssen, wenn wir alle diese Deutungen abschreiben wollten; denn der Sachen sind so viel und sie sind alle in solcher Kürze zusammen gepreßt, daß sie keinen Auszug zulassen. Aber ein Paar Stellen können wir zum Beyspiel ausheben. Man könnte es einem zu tausendmalen zu rathen geben, wie die phallischen Gebräuche sich nach dem angegebenen Sinne deuten lassen. Dem H. V.

macht es keine Schwierigkeit. Er sagt: (Sect. II. §. II.) Er habe anfänglich geglaubt, daß nicht nur die phalli und die natura foeminea sondern auch die lingi die Geburt der Welt anzeigten; so wie er den Priapus für naturae vivificantis vim und seminum productorem gehalten habe. Allein er gesteht, daß da er die ganze Mythologie näher kennen gelernt: so habe er müssen von dieser Meynung abgehen, und wisse nunmehro gewiß, daß darunter das Beylager des Heylands mit der Kirche, oder der Gemeine der Gerechten abgebildet werde; so daß zwischen Beyden, und vielleicht auch zwischen den Engeln und den Seelen der Seligen ein solcher Umgang, als durch solche Bilder kann vorgestellt werden, Statt finde. Merkur und Osiris mit dem pene tricipite stellen beyde den Heyland vor, warum, das muß man unter ihren besondern Artikeln lesen. Der erste unter andern wieder darin, daß er und die Silenen nach dem Homerischen Hymno in venerem mit den Nymphen

Miscentur amore in recessu speluncarum amabilium.

Diese sonderbare Idee vorausgesetzt, haben sich die Priester befugt gehalten, den Gläubigen von einer so unfehlbaren Ergötzlichkeit, die sie in jenem Himmel erwartete, einen Vorschmack zu geben, und daher ist es gekommen, daß, nach dem Herodotus, die Schönen von Babylon es sich müssen gefallen lassen, in dem Tempel die Rolle der angeführten Nymphen zu übernehmen. (S. auch Baruch 6, 43.) wodurch nun diese von Voltaire so sehr beschriene Andacht ein ganz erbaulicheres Ansehen erhält. Auch die Besuche, welche die Götter bey den sterblichen Schönen ablegten, haben weiter nichts auf sich, als daß auf die Art die Seelen entstehen und in sterbliche Leiber gebracht werden. So ist es auch mit dem Liebesverständniß zwischen der Venus und Adonis. Pausanias ist (Sect. III. §. XX.) unrecht berichtet, wenn er meint „in Venere coelesti amorem animarum purum intellectum esse, sed puto, (setzt der Hr. V. hinzu) opi„nionem comprehendi, animos post mortem *congredi,* „*eaque voluptate exhilarari* imprimis Ecclesiam cum ser„vatore divino. — Et ideo Adonidem Veneris mari„tum, ab apro sauciatum *inguine* — fingi.„ Was kann deutlicher seyn? Das andere Beyspiel mag die Erklärung der siebenten Zahl seyn. Sie kömmt ziemlich mit dem neulich entdeckten Geheimnisse in der ältesten Urkunde überein.

ein. Wenn Hr. v. P. gewußt hätte, seine ungemeine Gelehrsamkeit statt sie in lateinischer Trockenheit schlecht und recht vorzutragen, in deutschem ersten und hohen Wurfe geltend zu machen: so war er der Mann, der gewiß noch mehr Aufsehen machen mußte, als der deutsche Enthüller. Er hat noch manche Gründe mehr entdeckt, warum diese Zahl das Schöpfungsgeheimniß, und insonderheit die Ruhe enthält. Nicht genug, daß Gott am siebenten Tage geruhet hat, auch wir Menschen halten in der siebenten Stunde (nach unserm Zeiger um Eins Nachmittags) Mittagsruhe, nachdem wir um sechs Uhr (zwölf Uhr) zu Mittag gegessen haben. Das Orientalische Wort (שבעה) kömmt mit dem deutschen Sieben so ziemlich überein. Die Morgenländer haben auch von dem Worte (שבע) die Benennung des Eides hergenommen, (שבוע) weil der den Hader endigt und Ruhe schaffet. Der Heyland ist am siebenten Tage begraben, die alten Deutschen brauchten sieben Zeugen zur Schlichtung ihrer Rechtshändel, der Prophet Zacharias 3, 9. stellt die versöhnende Gerechtigkeit Christi unter dem Bilde von sieben Augen vor, u. d. gl. Es ist gewiß, daß es im achtzehnten Jahrhunderte, nur wenigen Menschen möglich ist, mit so vieler Gelehrsamkeit zu deraisonniren, als in diesem Buche geschehen ist.

XI.

Neue, kurze Erörterung der Frage, ob es wahrscheinlich ja möglich sey, die Benennungen Gottes, als Vaters, Sohns und Geistes zu innerlichen unveränderlichen Eigenschaften Gottes, d. i. zu seinem Wesen zu rechnen, von J. A. Urlsperger. 1773. 4 B. in 4.

Zuerst steht ein Brief an einen ungenannten Professor, in welchem der Verfasser dem ungenannten und sich selbst Komplimente macht.

Denn folgt der Abdruck aus dem 33. Stück der Erlangischen gelehrten Zeitung, worin des Verfassers Erinnerungen gegen unsere Recension in der A. d. Bibl. angezeiget werden. Wir finden hier wieder Komplimente an den Hn. S. Urlsperger. Seine Orthodoxie wird vertheidigt, und der Schluß ist, daß der Hr. Urlsperger ein selbstdenkender Geist sey,

seyn, und ein redliches Herz habe. Das letztere hat der Berlinische Recensent allezeit eingestanden, und er läugnet, auch das erstere nicht. Nur fräget es sich, wie denkt ein Selbstdenkender? Denkt er nach Gründen, oder folgt er seiner Phantasie?

Endlich folgt die Erörterung selbst. Der Verf. zeiget wiederum ganz richtig die Schwierigkeiten in der Athanasischen Hypothese an. Aber seine neue Hypothese zu rechtfertigen, träumet er wie in seinen vorigen Schriften. Wir hoffen unsere vorige Recensionen in dieser Bibliothek werden verständigen Lesern ein völliges Genüge thun, daß es keiner weitern Untersuchung bedarf. Wie seltsam ist der Schluß des Hrn. Seniors S. 17? „Man kann mit Recht schliessen, „Gott hat die Welt erschaffen; darum ist und muß er seyn, „Vater, Sohn und Geist.„

Theatrum Lipsanographico biblicum, oder eröfneter Schauplatz der Vornehmsten von merkwürdigen Personen und Sachen durch das A. und N. Testament in der Christenheit befindlichen Reliquien. Frankf. und Leipzig 1773. 1 Alph. in 8.

Wer Lust hat zu seinen Zeitvertreib unverschämte Fabeln zu lesen, findet hier Gelegenheit. Der Verf. gehet nur bis auf die Reliquien Christi und verspricht eine Fortsetzung von den Reliquien der Apostel, Mönche, und anderer in Pabstthum. Solche Schriften dienen wenigsten, den unglaublichen Aberglauben und die Betrügereyen der Mönche vor den Zeiten der Reformation einzusehen.

Br.

Origenes, oder von der Verschneidung über Matth. 19. v. 10-12. Ein Versuch, zur Ehrenrettung einiger gering geachteten Verschnittenen, von August Wilhelm Hupel. Ὅπου τὸ συμφέρον, ἐκεῖ καὶ τὸ εὐσεβές. Epictet. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1772. 182 Seiten in 8.

Ob wir gleich in der Hauptsache nicht des V. Meynung sind, so lassen wir doch der Güte des Buchs selbst gern Gerechtigkeit widerfahren. Es ist so unterhaltend und angenehm

nehm geschrieben, daß man es auch da mit Vergnügen lie-
set, wo man ihm in der Sache selbst nicht beypflichten kann.
Und daß der V. viel Kenntnisse, Belesenheit, Geschmack und
philosophischen Scharfsinn besitze, zeigt sich auf allen Seiten,
der menschenfreundlichen Gesinnung, die er überall verräth,
nicht zu gedenken. Es ist uns ein neuer Beweis, einer sehr
alten Wahrheit, daß ein so menschenfreundlicher und ein-
sichtsvoller Mann, als H. auf solche sonderbare Behauptun-
gen gerathen kann. Doch zur Sache.

Gewöhnlicher Weise hält man die Verschnittenen für
verächtliche Geschöpfe und spottet ihrer. Hr. Hupel, der
dies ungerecht findet, nimmt sich ihrer an, und rechtfertiget
den Origenes, des lauten Tadels, womit man seine Selbst-
entmannung zu belegen pflegt, ohnerachtet, als einen Mann,
der sich an jenen Ausspruch Christi, wenn er sich auch in des-
sen Erklärung sollte geirret haben, in der besten Absicht streng
gehalten hätte. Constantins, des Praphyrogeniten, Lehr-
meister, Theodor, hat schon im achten Jahrhundert eine
Apologie des Evnuchismus, wovon das Manuscript in der
Wienerischen Bibliothek verwahrt liegt, geschrieben. Weder
diese, noch Ancillons Traktat von den Verschnittenen ist dem
V. zu Gesicht gekommen. Ad. Dan. Richters Dissertat. de bo-
nitate coelibatus ad Math. 19. 11, 12. Dresd. 1739. hat
er genutzt. Wundern soll sich daher niemand über eine
Schutzschrift für die Ehre der Verschnittenen, da schon andere
vor dem V. auch dergleichen geschrieben haben.

Nachdem Hr. H. über die weit ausgebreitete Gewalt
der Liebe, die Büffon, wenn sie in dem mächtigen Gefühl
anziehender Wollustreitze gegen das andere Geschlecht sich äus-
sert, für den sechsten Sinn hält, über Keuschheit, Cölibat,
Ehestand, dessen Freuden und Beschwerden einige Reflexio-
nen beygebracht hat, beleuchtet er die Stellen in der Bibel,
in welchen der Verschnittenen gedacht wird — rühmt nach
Apost. Gesch. 8. 27. und andern historischen Zeugnissen den
gutmüthigen Charakter einiger Evnuchen, deren ganzes Leben
sich mancher ungegründeter Weise als ein immerwährendes
Brunstleiden ohne Löschung vorstellt — untersucht, was nach
der Lehre des Evangeliums von den Entmanneten zu halten
sey — exegisirt den Text — mit Bestimmung aller Arten
der physisch und moralisch verschnittenen aus den dreyen, dar-
inn namhaft gemachten Klassen, mit Beantwortung der Fra-
gen, welche sich über die Moralität des Kastrirens aufwerfen
lassen, und eingeschalteten historischen Beweisen aus der Kir-
chen-

chengeschichte, daß auch Verschnittene zu geistlichen Benefi- cien gelangt sind — findet die Meynung der meisten Ausle- ger, welche unter den Eunuchen οἵτινες εὐνούχισαν ἑαυτοὺς διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν, nicht physisch, sondern moralisch verschnittene, die sich aus strenger Tugend des Bey- schlafs enthalten, verstehen, darum ungegründet, weil sie ein und eben dasselbe Subjekt, Eunuche, unter einerley Prädi- cat des Verschneidens, in verschiedener Bedeutung, das eine- mal in eigentlicher, das anderemal in uneigentlicher nehmen — stimmt also dem Origenes bey, der die Worte Christi, im buchstäblichen Verstande genommen, befolgt hat — glaubt, es sey noch der größte Heroismus der Tugend, wenn jemand, der nicht heyrathen durfte, aber doch unüberwindlichen Rei- zungen zur Unkeuschheit ausgesetzt wäre, über welche er nicht Herr werden könnte, einen glücklichen Schnitt an sich thun liesse, und sich damit zur strengsten Keuschheit tüchtig mach- te — und schließt mit Beantwortung einiger Einwürfe, die dagegen gemacht zu werden pflegen, welche uns aber kein Ge- nüge thut, weil die Gründe zu schwach sind. Dies ist der Inhalt des angezeigten Buches, das sich durchaus empfehlen würde, wenn es nicht einige überspannte Sätze aus der Mo- ral enthielte. Wir wollen nur etliche Anmerkungen dazu machen.

Der Rec. ist mit dem V. einig, daß Origenes eben so zu entschuldigen sey, wie jeder anderer, der aus irrendem Ge- wissen etwas thut, das er nicht thun sollte, und bey richtige- rer Erkenntniß auch nicht würde gethan haben, daß es schon vor und zu den Zeiten Christi Leute aus der dritten Klasse, deren der Heiland gedenkt, gegeben habe — daß wir das εὐνούχισαν ἑαυτοὺς nicht mit vielen Auslegern im morali- schen, sondern, wie vorher, im physischen Verstande neh- men müssen. Aber der Rec. leugnet, daß Christus in dieser Rede nicht nur das tugendhafte Herz derejenigen, welche sich selbst um des Himmelreichs willen, oder um jederzeit die strengste Keuschheit zu beobachten, verschnitten hätten, habe loben, sondern jemanden, wenn er nicht anders keusch bleiben könnte, eben das zu thun, noch dazu habe gebieten wollen, wie Hr. H. meynt. Hieran dachte Christus wohl eben so we- nig, als es ihm „in den Sinn gekommen war, zu befehlen, „daß man sich von Menschen einer Hofbedienung wegen solle „verschneiden lassen.„ Er hatte nicht die Absicht, den für einen Heiligen vom ersten Range zu erklären, oder der himm-

lischen Tugend ein so widernatürliches Opfer brächte. Es nöthiget uns auch nichts, Christi Worte: der fasse es, auf die Eunuchen zu ziehen, und ihn dann diesen eine Predigt folgenden Inhalts halten zu lassen: „die ihr die Gabe der Enthaltung „habt, die ihr durch eure Natur, durch Verstümmelung der „Geburtsglieder, durch einen hohen Grad der Heiligkeit, „durch Selbstentmannung u. s. w. ohnmöglich euch zu einem „Weibe im Beyschlaf nahen könnet, euch gebiete ich, daß „ihr den Beyschlaf fliehet,„ welche, wie der V. ganz richtig bemerkt, gar nichts geheissen hätte. Unserer Meynung nach kömmt es blos auf die Frage an, was die Anfangsworte: Οὐ πάντες χωροῦσι τὸν λόγον τοῦτον, ἀλλ᾽ οἷς δέδοται, und die Schlußworte: Ὁ δυνάμενος χωρεῖν, χωρείτω bedeuten? Hrn. Hapel, als einem guten Griechen ist hinlänglich bekannt, daß λογος, wie das hebräische דָּבָר, nach dem griechischen des N. T. eben sowol eine Sache, als ein Wort oder eine Rede, und χωρεῖν τι nicht blos etwas verstehen und fassen, sondern auch etwas thun und leisten, oder wozu fähig seyn anzeige. Und in dieser Bedeutung, dünkt dem Rec., haben wir beyde Wörter auch hier zu nehmen. Nun soll aber durch τὸν λόγον τοῦτον gar nicht der Satz, den Christus im Begriff ist vorzutragen, verstanden werden, sondern es bezieht sich auf das vorhergehende Urtheil der Jünger Christi: es sey bey so bewandten Umständen nicht gut, sich zu verheyrathen. Hierzu, (nemlich ausser der Ehe zu leben) lautet die Antwort, ist nicht ein jeder fähig. *) sondern nur wer die Gabe dazu hat; denn deren giebt es etliche, als die Verschnittenen von Mutterleibe, (bey denen die Natur etwas versehen hat,) oder die von Menschen verschnitten worden, oder sich selbst rc. verschnitten haben. Wer aber unehelich bleiben kann, der thue es — Wo ist hier an einen schwer zu fassenden Befehl Christi, daß sich jemand unter gewissen Umständen verschneiden solle, zu denken? Oder was liesse sich gegen diese so natürliche Uebersetzung, aus 1 Kor. 7. 1. 17, wie der V. meint, einwenden? Christus führt die Beyspiele der Verschnittenen blos zur Erläu-

läu

*) Schon der syrische Uebersetzer hat es so gegeben: Non quivis est par huic rei. Franciscus Vatablus in Adnotat. ad V. et N. T. translat. Rob. Stephani: Non omnes capaces sunt hujus rei. Heumann und andere ebenfalls.

läuterung des Satzes an, daß nicht ein jeder anderer, w[illegible] diese, derest Enthaltungsgabe aus physischen Ursach[illegible] entspringt, ausser der Ehe keusch zu leben im Stande sey[illegible] überläßt aber dem, der es sich zutraut, daß er nic[illegible] heyrathe. Anpreisen, geschweige befehlen wollte er di[illegible] Selbstentmannung um des Himmelreichs willen gew[illegible] nicht.

Und welcher Sittenlehrer in der Welt würde sie au[illegible] irgend einem überwiegenden Grunde für zuläßig halten kö[illegible] nen? Sie kann es unsers Erachtens in keinem einzigen Fa[illegible] seyn. Allemal wäre sie ja eine freywillige, weder zur Be[illegible] wahrung des Gewissens, noch zur Rettung des natürliche[illegible] Lebens schlechterdings nothwendige Verstümmelung des Leibe[illegible] Und wenn die nicht allem Gesetz der Natur widerspricht, [illegible] weis ich nicht, was ihm widersprechen soll. Dürfen wir i[illegible] keinem Fall wider dies unveränderliche Gesetz Gottes handel[illegible] oder Böses thun, damit Gutes herauskomme, so darf sich au[illegible] keiner, wer er auch sey, um im höchsten Grade keusch lebe[illegible] zu können, selbst entmannen. Man kann sich auch kaum e[illegible] nen Menschen in der unabänderlichen Situation des Leben[illegible] denken, daß er schlechterdings nur unter beyden Alternative[illegible] zu wählen hätte. Entweder gieb die Bewahrung dein[illegible] Keuschheit auf, oder werde ein zweyter Origenes. Es würd[illegible] immer ein dritter Rath für ihn übrig bleiben: Nemlich, th[illegible] dich zu einem Weibe und heyrathe, kannst du das itzt nich[illegible] so wirst du es über Jahr und Tag können, bis dahin lebe se[illegible] nüchtern und mäßig, trink Wasser statt Weins und mache d[illegible] dabey viel zu thun, damit dir über der Arbeitsamkeit die w[illegible] lüstigen Gedanken vergehen. Wollte dies alles nicht helfe[illegible] wäre es durch alle mögliche diätetische und moralische Mit[illegible] nicht möglich, die Geilnlichkeit zu bekämpfen, so sollte i[illegible] glauben, es würde selbst ein unehelicher Beyschlaf, gese[illegible] der Concubinat wäre unter allen Umständen unsittlich, für [illegible] nen solchen immer eine kleinere und verzeihlichere Sünde sey[illegible] als die Selbstentmannung, welche ohne dies nur eine erzwu[illegible] gene Tugend hervorbringen kann, den Verschnittenen aus [illegible] nem natürlichen Stande und Charakter heraus, in einen ga[illegible] fremden schlimmeren setzt, ihn auf immer untüchtig ma[illegible] unter veränderten äusserlichen Umständen, die doch leicht [illegible] folgen können, nützliche Menschen in die Welt zu setzen, u[illegible] mittelst deren Existenz Ursache von unzählig vielem Guten

M[illegible]

werden. *) Es klingt freylich alles sehr prächtig, was Hr. H. S. 68, 149. und 181. von der heroischen Tugend eines Sanguineus beybringt, „der sich die reinste Keuschheit fest „vornimmt, aber immer zu schwach, nach vielen vergeblich „versuchten Hülfsmitteln, mit einem mehr als gemeinem „Muth einen herkulischen Schnitt an ihm selbst thut, oder „diesen Liebesdienst von andern fodert, nun mit einemmal „aller fernern Beschwerden sich entledigt, und was seine Ruhe, „seine Glückseligkeit hinderte, auf immer hinwegschaft — „Er ist ein Vollkommener. Heiterkeit und stiller Friede „herrscht in seinem Gewissen; sich keiner wollüstigen Aus„schweifung, nicht einmal der Triebe bewußt, hebt er voll „freudiger Gelassenheit seine Augen zu Gott und Menschen „getröst empor.„ Sein gegenwärtiger Zustand „erhebt ihn „über das Thierische, bringt ihn der Engelnatur näher. Eine „unbefugte Geringschätzung des Selbstentmannens würde „nur allzu grossen Hang an niedern sinnlichen Vergnügungen „verrathen.„ Aber wenn sich auf der andern Seite denn doch erweisen liesse, daß der heldenmüthige Schnitt immer nicht das rechte Mittel sey, die menschliche Natur zu vervollkommen, deren sinnliche Triebe durch Vernunft und Gewissen im Zaum gehalten und gehörig gelenkt, aber nicht gewaltsam zerstört werden sollen; daß die hohe Vollkommenheit, die ununterbrochene andächtige Geistesinbrunst, die Engelnatur, zu der ein sanguinischer Mann nicht anders, als durchs kastriren kann erhoben werden, zu seiner gegenwärtigen Bestimmung nicht gehöre: so werden wir von der überspannten idealischen Größe seines Geistes wohl ein wenig nachlassen, und zufrieden seyn müssen, wenn wir nur sehen, daß bey dem durch Sinnlichkeit und Vernunft getriebenen Sanguineus die letztere doch die Obergewalt hat, und er nach dem für ihn möglichen Grade der reinen Tugend unausgesetzt strebet. — Das Mährchen von dem schönen Manne, „der durch den Reiz sei„nes Gesichts die schmachtenden Augen einiger wollüstigen

„Da

*) Ich denke nicht, daß irgend jemand dieses Urtheil dahin misdeuten werde, als wenn ich alle Unmoralitäten des gewöhnlichen Concubinats damit entschuldigen wollte. Dies wird mir hoffentlich kein billiger Leser zutrauen. Um übler Ausleger willen will ich mich aber dagegen verwahren. Es kömmt nur hier auf die Frage an, welche von beyden Alternativen für den Sanguineus unter der angenommenen Voraussetzung unmoralischer wäre? Und da dünkt mich sicherlich, wenn ich nicht sehr irre, das Selbstentmannen wäre es.

„Damen auf sich zieht und ihren Nachstellungen ausgesetzt „ist,„ S. 149. folg. ist von dem V. wohl nur zum Scherz erdichtet. In unserer Welt möchte sichs auch so nicht zutragen.

S. 110. führt Hr. H. von einem gewissen Dorotheus aus des Eusebius übersetzten Kirchenhistorie B. 7. Kap. 28. folgendes an: Nach dem Bischofe zu Antiochien Cyrill folgte Dorotheus — von der Geburt her war er von freyen Eltern geboren und ein Verschnittener, daher der Kaiser ihn werth und lieb hatte — Nach diesem ist in Antiochia Tyrannus Bischof worden. Er setzt hinzu: „Aus Mangel „des Originals kann ich nicht entscheiden, ob die Uebersetzung „getreu ist; aus dieser finde ich keinen Grund, den Doro„theus für einen Mann zu halten, der Verschnitten gebohren „war.„ Wenn dies ausdrücklich da stünde, meynt Hr. H., wäre es was anders. Aus der Liebe, die der Kaiser zu ihm hatte, schließt er, Dorotheus sey ein wirklicher Eunuche gewesen, weil diese aller Orten besondere Gunst fanden — Der Rec. kann den V. versichern, daß die Uebersetzung in mehr als einem Stück unrichtig sey. 1. sagt Eusebius nicht, daß Dorotheus nach dem Cyrillus Bischof zu Antiochien gewesen sey, sondern unter diesem Presbyter daselbst. 2. Daß Dorotheus von freyen Eltern gebohren worden, steht gar nicht da. Der Geschichtschreiber rühmt ihn als einen Mann von Genie und Gelehrsamkeit, den er selbst gekannt hätte, aber dann heißt es, was seinen körperlichen Zustand betrift, ausdrücklich: Τὴν φύσιν δὲ ἄλλως εὐνοῦχος, ἔτω πεφυκὼς ἐξ αὐτῆς γενέσεως, welches die Sache entscheidet. 3. wird buchstäblich gemeldet, daß nach dem Cyrillus, nicht nach dem Dorotheus, Tyrannus Bischof zu Antiochien geworden sey. Μετὰ δὲ κύριλλον τύραννος, τῆς ἀντιοχέων παροικίας τὴν ἐπισκοπὴν διεδέξατο. (B. VII. Kap. XXXII. S. 284. Pariser Ausg. von Henr. Valesius, 1659.)

Ez.

2) Rechtsgelahrheit
zu S. 374.

ammlung der hamburgischen Gesetze und Verfassungen in Bürger- und Kirchlichen, auch Cammer- Handlungs- und übrigen Policeyangelegenheiten und Geschäften samt historischen Einleitungen. Der siebente Theil, in welchem der dritten Abtheilung der Handelsrechte zwote Unterabtheilung vom Schiffs- und Seerechte, und die vierte Abtheilung von peinlichen Handelsgerichten und Rechten enthalten sind. Hamburg, gedruckt und verlegt von J. C. Piscator, E. Hochedlen und Hochweisen Raths Buchdrucker. 1769. 8. 755 S.

. Der achte Theil, in welchem der kirchlichen Verfassungen gesammte Abtheilungen, als die ersten drey: die Geschichte des Kirchenwesens; die vierte: die kirchliche Regierung, und die fünfte: die kirchliche Verwaltung begriffen sind. 1770. 830 Seiten.

. Der neunte Theil, in welchem der Kriegs- u. Sicherheitsstaat begriffen ist. 1771. 742 S.

. Der zehnte Theil enthält die Landesverfassungen, welchen eine historische Einleitung aus Urkunden vorangesetzet, und denn folget die erste Abtheilung von den gemeinschaftlichen Lübeck und hamburgischen Landesverfassungen im Amte Bergedorf, nebst vier Unterabtheilungen, deren drey ganz, von der vierten aber 1, die jetzigen Gerichte und Rechte, und 2, die kirchlichen Verfassungen abgehandelt werden. 1771. 798 S.

- - - Der eilfte Theil, in welchem die dritte und folgende Unterabtheilungen der Bergedorfischen Landesverfassungen, und die ganze zwote Hauptabtheilung von den Verfassungen in dem hamburgischen Gebiete enthalten sind. 1772. 864 Seiten nebst Ergänzungen und Zugaben zu den bergedorfischen Verfassungen. 28 S.

- - - Der zwölfte Theil, in welchem die Medicinal- und Gesundheits- auch Mühlen- Münz- Wedde- und übrige Policey- auch Zollverfassungen, mit Nachlesen zu dem ganzen Werke enthalten sind. 1773. 810 S.

Register über die sämtlichen zwölf Theile der Sammlung hamburgischer Gesetze und Verfassungen mit historischen Einleitungen. Nebst einer Betrachtung über den Inhalt des ganzen Werks von Gottfried Schütze, Doctor und Professor in Hamburg, der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Copenhagen und Paris Mitgliede. 1774. 542 S.

Man kann die bürgerlichen und kirchlichen Verfassungen eines für sich bestehenden Staats nicht vollständiger und in besserer Ordnung beysammen finden, als in diesem die freye Reichsstadt Hamburg betreffenden Werke, welches das Publikum dem vieljährigen Fleisse ihres verdienten, nunmehr 50 jährigen Protosyndicus, Herrn Johann Klefeker, B. R. L. zu verdanken hat. Die Titel geben hinlängliche Nachricht von dem Inhalt eines jeden Theils und ersparen uns die Mühe einer näheren Anzeige. Ueber den Geist mancher Gesetze, welche sich in einem solchen kleinen Freystaate, nicht selten auf Jahrhunderte erhalten, und schwerer, als anderswo, aufzuheben sind, lassen sich allerley Betrachtungen anstellen, die aber nicht hieher gehören. Aus der Geschichte des hamburgischen Kirchenwesens im achten Theile sieht man mit Verwunderung, was für bittere Zänkereyen seit der Reformation in dieser Stadt über die unbedeutendsten theologischen Streitfragen obgewaltet, und Magistrat, Geistlichkeit und Bürgerschaft wider einander in schlimme Gährung gebracht haben.

In unsern Zeiten würde man es kaum für möglich halten, daß die Glieder eines geistlichen Ministeriums in einer Stadt, wie Hamburg, über die Frage: Ob Christus in die Hölle gefahren sey, bloß um sich dem Teufel als einen Siegesfürsten zu zeigen, oder noch daselbst Pein für uns auszustehen? sich unter einander schwerlich veruneinigen, und nachdem sie sich lange genug von den Kanzeln weidlich verketzert und verlästert, am Ende vor Richter und Rath belangen könnten. Gleichwol ist es in dem Jahren 1542 bis 1552. geschehen, wie das mehrere in dem angeführten Theil zu lesen.

B.

Thesauri novi dissertationum iuridicarum etc. Vol. I. Tom. 1. et 2. continens dissertationes juridicas theoretico practicas curante *Gerh. Oelrichs*. 1771. 856 S. in 4.

Der Herausgeber hat hier abermals mit den Materien abgewechselt. Anstatt daß in der älteren Sammlung bloß kritische Abhandlungen standen, werden nun in diese neue auch Schriften, worinn ganze Materien theoretisch und praktisch abgehandelt sind, aufgenommen werden. Die Wahl ist sehr gut. Hier ist der Inhalt: 1) Meinardi Tydemann diss. de *L. Vlpii Marcelli* ICti vita et scriptis Traj. ad Rhen 1762. 2) Sacco Herm. ab Idsinga disp. de mutuo et veteri literarum obligatione P. I. praes. Abrah. Wielingio hab. Franeq. 1736. Beyde Abhandlungen sind fleißig und gründlich geschrieben. Schade ist, daß von der zweyten nur *pars prior* erschienen ist. Im zweyten würde die verworrene Materie de veteri literarum obligatione ausgeführt worden seyn, und man hätte sich von dem Fleis des V. Aufklärung versprechen dürfen. 3) *Io Vollenhove* de suspectis tutoribus et curatoribus. Lugd. Bat. 1732. Daß der Vormund auch wegen oft begangener culpa levi removirt werden kann, ist in dieser Abh. weitläuftig und gut gegen die Dissentienten gezeigt und überhaupt die ganze Materie erschöpft. 4) *Hermanni a Vianen* disp. de concursu actionum Traj. ad Rh. 1736. primum edita, nunc multis accessionibus auctoris auctior recusa. Die Gabe präcis zu schreiben, hat dieser Verf. nicht. Eine Probe: S. 273. will er zeigen, wie concursus und cumulatio actionum unterschieden sind, und sagt: Ex his jam patet cumulationem

maxime

maxime differre a concursu actionum. In concursu enim non quaeritur, utrum plures actiones simul instituere et in eodem libello cumulare liceat, sed an una actione jam mota institui adhuc altera possit. Wer vorher nicht wußte, wie die beyden Dinge unterschieden sind, wird es gewiß noch jetzt nicht wissen. 5) *I. T. Wordenhoff* disp. qua doctrina de cedente ad cessi nominis bonitatem praestandam non obligato, sub examen revocatur Traj. ad Rh. 1751. Der auf die deutlichste Gesetze gegründete Satz, daß der cedens nur für die Wahrheit nicht für die Güte der cedirten Forderung haften muß, ist gegen die Sophismen Bremeysens und Zolls gut erwiesen. Nur bey den Ausnahmen, die der V. bey der Regel macht, müssen wir einiges erinnern. Er rechnet dahin unter andern: 1) Wann die Ceßion nur Pfandsweise geschehen, 2) wann der Schuldner dem Gläubiger eine Activschuld an Zahlungsstatt cedirt; 3) wann die Ceßion in einer bloßen Assignation besteht. Die erste und letzte dieser Exceptionen sind keine wahre Ausnahmen. Verpfändung der Obligation und Assignation sind keine Ceßion. Die zweyte halten wir nicht für gegründet. Wir glauben, daß auch in dem Fall wann eine wirkliche cessio in solutum geschieht, der Cedent nicht für die Güte der Forderung zu stehen schuldig ist. Papinian im L. 96. §. 2. D. de solut. bestärkt diese Meynung deutlich. Der V. glaubt zwar, Papinian rede von dem besondern Fall: si cessionarius cesso debitoris nomine contentum se fore profitetur. Allein das geschieht bey jeder wahren cessione in solutum. Wo es nicht geschieht, da ist eine bloße Anweisung, keine Ceßion vorhanden. Unser V. beruft sich, um seine Meynung zu beweisen darauf, daß ein Mann nichts restituire, wann er eine nicht exigible Forderung statt des Brautschatzes bekommen hat. Aber dieser Satz ist nicht ganz wahr, nur in einigen Fällen; und da wo er richtig ist, ist ers aus besondern aus der Natur des Brautschatzes fliessenden Gründen, wie *Franzke* in s. vortreflichen Commentar über die P. im tit. von der Eviction weitläuftig gezeigt hat. 6) *Ioach. Baumanni* disp. de executione in usumfructum debitori in re aliena competentem rite perficienda Vltrai. 1752. Ausführlich und gut. Der V. handelt nicht allein von der Execution in dem eigentlichen Nießbrauch, sondern auch von der die auf Fideicommiße und Lehngüter und auf Salarien geschieht. 7) *Hermanni Oosterdyk* ad fragmenta, quae ex Venuleii Saturnini libris de officio Proconsulis supersunt. Traj. ad Rh. 1775.

Nach einer vorangehenden Lebensbeschreibung des Venulei[us] werden die wenige von ihm in den P. übrige Fragmente g[e]erklärt. Wie es kommen mag, daß in Holland seit einig[er] Zeit manche junge Männer in die Laufbahn der elegan[ten] Jurisprudenz treten, sich da mit Ruhm zeigen, alsdann ab[er] nicht fortschreiten, um zu dem Ziel zu kommen, das die S[chul]der Noodts und Bynkershoeks erreicht haben. 8) *Iohann[is] Hop* diss. de iudicibus a Praetore et provinciarum recto[ri]bus ad caussas privatas diiudicandas dari solitis Lug. Bat. 1729. Gelehrsamkeit genug ist in dieser Abhandlun[g]. Aber der Unterschied zwischen den verschiedenen Richtern, oder einen modernen Ausdruck zu brauchen, den verschiedenen Beysitzern des Prätors ist doch nicht deutlich genug gezeigt. 9) *Constantini Iacobi van Renesse* diss. de coercitione ac[c]usatorum Traj. ad Rh. 1724. Eine schöne sich fast über den ganzen peinlichen Proceß, wie er bey den Römern gewöhnlich war, sich ausdehnende Abhandlung. 10) *Io. Gu[i]lielm. van Musschenbroek* specimen inaug. de lege commissoria in pignore Lugd Bat. 1752. Hier findet man unter andern eine umständliche Abhandlung von dem bey dem Kauf vormals gewöhnlichen pacto fiduciae. Der V. zeigt, daß es vom pacto commissorio verschieden war, und durch Constantins Verordnung, die das pact. commissor. untersagte, nicht verboten worden ist. Wann er übrigens das pactum fiduciae für einen eignen Contract hält: so sind wir [se]iner Meynung nicht. Die Conradische Abhandlungen, die er, wie er klagt, nicht hat bekommen können, hätten ihn eines bessern belehren können. 11) *I. T. Wordenhoff* diss. de concursu et collisione utriusque hypothecae tum generalis tum specialis Traj. ad Rh. 1752. Der V. beschäftiget sich hauptsächlich mit der Erklärung des L. 2. D. qui pot. in pign. und L. 2. Cod de pign. Das erste dieser Gesetze sagt bekanntlich: Qui generaliter bona debitoris pignori accepit, eo potior est, cui postea praedium ex his bonis datur, quamvis ex caeteris pecuniam suam redigere possit. Quodsi ea conventio prioris fuit, *ut ita demum caetera bona pignori haberentur, si pecunia de his, quae generaliter accepit servari non potuisset:* deficiente secunda conventione secundus creditor in pignore postea dato non tam potior, quam solus invenietur. Cujacius behauptet, daß die letzte Worte: quodsi etc. sich durchaus nicht erklären liessen, wenn man nicht anstatt generaliter, specialiter setze. A. Faber liest, certa anstatt caetera

tern. Der V. glaubt mit andern, daß in dem Gesetz nichts zu ändern sey, und erklärt es also. Ein Gläubiger hatte eine Generalhypothek. Ein anderer ließ sich hierauf eine specials auf gewisse Güterstücke geben, und der Schuldner machte nun mit dem ersten den Vertrag, daß er die dem zweyten besonders verpfändete Stücke nicht angreifen wolle, wenn er sich an dem übrigen Vermögen erholen könne. Also die *caetera bona* im Gesetz sind die Stücke, welche dem zweyten Gläubiger verpfändet, und durch einen neuern Vertrag aus der Generalhypothek eximiret worden sind. Die Erklärung ist zwar ziemlich gekünstelt, indessen ist sie doch besser als die Huberische und Noordische, und besser als eine Emendation, die alle Manuscripte und die Basiliken gegen sich hat. Aber es fragt sich weiter was heist: *deficiente* secunda conventione. Der V. glaubt es heisse so viel, als: si priori creditori praestita sit solutio. Das kann nun wohl nicht seyn. Dann in diesem Fall war ja die Sache so, daß Papinian kein Wort darüber hätte verlieren dürfen. Conventio deficit vielmehr alsdann, wann es nicht nöthig ist, die specialiter verpfändete Stücke anzugreifen, weil der erste Gläubiger seine Befriedigung aus dem übrigen Vermögen erhalten kann. Den Lg. 2. Cod. de pign. schränkt der V. mit Recht blos auf die Collision einer General- und Specialhypothek ein, und behauptet, daß, wann aus der erstern gegen den Besitzer einer Specialhypothek geklagt wird, dieser dem Kläger exc. excussionis entgegen setzen könne, daß das Gesetz also nicht von dem Falle rede, wann aus einer Generalhyp. gegen den agirt wird, der eine Sache des Schuldners als Eigenthümer besitzt. Uebrigens versteht der V. dieser Abhandlung nicht die Kunst, eine Materie in der möglichsten Ordnung und Deutlichkeit vorzutragen. 12) *Vincent. Baumann* diss. de obligatione heredis ex cambio defuncti debitoris Vltraj. 1752. Der Erbe wird aus dem Wechsel des Erblassers verbunden. Doch ist er nach gemeinen Rechten vom Personalarrest frey. 13) *Cornelii van Eck.* Oratio de moribus et studiis M. Antistii Labeonis et C. Atteii Capitonis. In solchen Reden ist gewöhnlich Styl und Einkleidung das beste. Realien schöpft man nicht viel daraus. So auch hier.

Den zweyten Band des neuen Oelrichischen thesaurs zeigen wir an, sobald er ganz heraus ist. Noch ist nur dessen erste Abtheilung gedruckt.

Thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academiis Belgicis habitarum Vol. I. Tom. III. Bremae et Lipsiae, Sumtibus Crameri 1768. 336 S. 4. Vol. II. continens dissertationes historico antiquario juridicas Tom. I. 1769. 314 S. Tom. II. 1770. 326 S. Tom. III. (mit der unrichtigen Jahrzahl) 1768.

Wir sind die Anzeige dieser schätzbaren Sammlung lange schuldig geblieben. Sie ist jetzt in den Händen der ...ner, und wir können desto kürzer seyn. Der dritte Ab...itt des ersten Bandes enthält: 18) *Gisberti Voen* diss. critico juridica ad loca quaedam juris et alia depra... Franeq. 1758. der juristische Theil ist nicht sehr be...htlich. 19) *Adriani van Dorp* diss. ad loca quaedam ...s et alia observationes. Franeq. 1760. diese Diss. ist im ...r 1769. in Form eines Buches mit Zusätzen erschienen. ... V. verdient unter den juristischen Critikern keine nie...e Stelle. 20) *Abrahami Haverkamp* specim. ad Const. ...rmenopuli promtuar. L. 2. Tit. 4. §. 34. ad L. 13. pr. ...le servit. pr. rust. et L. 28. P. de servit. pr. urb. Lugd. ... 1738. Gut. 21) *Johannis de Back* diss. ad L. I. p. quib. caus. pign. Lugd. Bat. 1724. Hätte gar füglich bleiben können. 22) *Gerardi van Eversdyk* diss. ad L. 6. ...le transact. Lugd. Bat. 1732. Verdient immer neben ...ndlings Schrift eine Stelle. 23) *Ernesti Graafland* diss. L. 47. p. loc. cond. Lugd. Bat. 1736. Die Erklärung ...nt. Der V. sagt aber selbst: in legis interpretatione ...ecuturus sum, quae didici ex praelectionibus publicis ...i Cl. *Ruckeri*. 24) *Huberti Gregorii van Vrybog* diss. ... 6. §. 5 D. de rer. divis. L. 16. §. 18. D. de poen. ... 236. D. de verb. sign. Lugd. Bat. 1735. Wir müs...uns sehr irren, oder wir haben einige hier vorkommende ...ärungen auch in den 1747 erschienenen Observationen ... V. gelesen. 25) *Petri Tollozan* diss. de maleficiis et ...hematicis et caeteris similibus Lugd. Bat. 1736. Eine ...ührliche Geschichte der Magie bey den Römern, und eine ...ärung der davon handelnden römischen Gesetzen. 26) ... *Phil. d'Orville* diss. ad L. 65. D. de adq. rer. dom. ...d Bat. 1721. Das Gesetz handelt von den Inseln, die ... Flusse entstehen. Der vierte §. scheint den ersteren zu ...rsprechen. Was dieser V. darüber sagt, giebt gar kein Licht.

licht. 27) *Petri d'Orville* diss. ad L. 36. D. de adq. rer. dom. et L. 18. D. de reb. cred. Die von Averanius vorgeschlagene Vereinigung dieser Gesetze wird hier mit einiger Veränderung vorgetragen und vertheidigt. 28) *Daniel Deutz* diss. ad Vlpiani Fragmentum quod exstat in L. 33. §. 2. D. de Procur. et defens. Lugd. Bat. 1739. Ueber die Fragen ob bey den Römern in peinlichen Sachen procuratores und defensores zugelassen worden. Die Abh. ist gut geschrieben.

Um auch durch die Abwechslung und Mannigfaltigkeit das Vergnügen der Leser zu befördern, ist der zweyte Band mit historischen, antiquarischen, juristischen Ausführungen angefüllt. Man findet nehmlich darinn. 1) et 2) *Hermanni Hubert* duas diss. de argentariis veterum Praes. *Ev. Ottone*, hab. Traj. ad Rh. 1739. et 1740. Die Materie ist vortrefflich ausgeführt. 3) *Car. Ludov. Wesenfeld* diatrib, de sparsione missilium ad interpretationem Nov. 105. de consul. Traj. ad Rh. 1744. Der V. schränkt sich auf die sparsionem magistratuum romanorum ein, gesteht, daß er den Ursprung nicht wisse, behauptet indessen gegen den Vinnius, daß wahrscheinlich schon die alten röm. Magistratspersonen diese Gewohnheit gehabt, und erklärt endlich die marcianische, valentianische und justinianische Verordnung. 4) *Petri Burmanni* diss. de jure aureorum annulorum Traj. ad Rh. 1734. Obgleich diese Abh. schon in Deutschland nachgedruckt war: so verdiente sie doch eine Stelle in dieser Sammlung. Der V. hat die Dunkelheiten in seiner Materie so gut, als sich thun läßt, aufgeklärt. 5) *Gerardi Sichtermann* diss. de poenis militaribus rom. Lugd. Bat. 1708. Die Sache verdiente eine eigne Ausführung, und der V. hat viel Fleiß und Kopf darinn gezeigt. 6) *Phil. Math. Mestre* diss. de connubiis militum romanorum Praes. Abr. Wielingio hab. Traj. ad Rh. 1745. Von der Zeit an, als die röm. Soldaten viele Campagnen hintereinander thun mußten und im Winter nicht nach Hause kamen, gewöhnten sie sich das Heyrathen ab. Endlich wurde es ihnen gänzlich verbotten. Zu welcher Zeit dieß geschah, ist ungewiß. Der V. vermuthet, daß August es gethan habe. Severus hob das Verbot wieder auf. Dieß alles ist umständlich erzählt, und mit manchen guten das röm. Militarwesen betreffenden Anmerkungen, und Erklärungen claßischer Schriftstellen begleitet. 7) *Arnoldi Drackenborchii* diss. de praefectis urbis Praes. P. Burmanno habita Traj. ad Rh. 1704. Auch diese schöne

Schrift ist zwar in Deutschland schon aufgelegt. Indessen ist es doch angenehm, sie hier in Gesellschaft mit andern von ähnlichem Inhalt zu haben. 8) *Arnold. Drakenborchii* diss. de officio praefectorum praetorio Traj. ad Rh. 1707. Von dem Inhalt beyder Abh. sagen wir nichts. Jeder weiß was er darinn zu suchen hat, und er wird nicht leicht vergeblich suchen. Schade ist es, daß Ritter seine historiam praefecturae praetorianae nicht geendiget hat. Sie würde in noch wichtigern und mehreren Stücken ein Supplement zu der drackenborchischen Abhandlung geworden seyn, als der davon erschienene Theil schon jetzt ist. 9) *Ioh. Boreel de Mauregnaul* diss. de officio Praesidis provinciae. Eine sehr ausführliche gutgerathene Abhandlung. 10) *Augustin Lycklama a Nyeholt* diss. de ordinariis et senatoriis romanorum magistratibus Praeside *Jac. Perizonio* hab. Franeq. 1688. Wer von einem magistratu *senatorio* noch keinen deutlichen Begriff hat, und der ist wirklich schwehr zu geben, der wird ihn hier suchen, aber nicht finden. Uebrigens giebt dieser Tractat van der Quästur, den Tribunen des Volks, Aedilen, Prätorn, Consuln und Censoren zwar keine die Sache erschöpfende doch gute Nachrichten. 11) *Io. Wasteau* diss. de jure et jurisdictione municipiorum Lugd. B. 1727. Die Diss. verdient Lob. 12) *Joh. van Nispen* diss. de sepulchro violato Lugd. Bat. 1723. In einer Abh. von einer so speciellen Materie, die doch 131 S. stark ist, müssen viele Allotrien seyn. Indessen sind sie gelehrt genug und die Hauptsache ist nicht darüber vergessen worden. 13) *Diderick Schoghen* diss. de re frumentaria Traj. ad Rh. 1709. Durchaus gut und lehrreich. 14) *Io. de Maurignaule* diss. de flagellationibus sive cruciatibus ante capitalia supplicia apud veteres graecos Traj. ad Rh. 1745. Der V. hat ein vollständiges Werk von den Geisselungen der Alten in 3 Büchern schreiben wollen. Das erste sollte von der Beschaffenheit dieser Strafe bey den Griechen, daß zweyte bey den Römern handeln, und im dritten sollten die davon in der Bibel und dem corp. jur. redende Stellen erklärt werden. Die gegenwärtige Diss. ist ein Vorläufer. Das ganze Werk ist unsers Wissens nicht erschienen, so wenig als das andere von eben diesem V. versprochene über die Tortur. 15) *Tobias Gutberleth* diss. ad L. 1. §. 4. 7. 8 et 9. D. de censibus Franeq. 1697. Von den römischen Colonien überhaupt doch kurz; weitläuftiger von denen im angeführten Gesetz genennten. 16) *David Cappelen Hauthem* diss. de rescriptis

Prin-

Principum romanorum ' Der V. zeigt sehr gut, wie nach und nach die Autorität der kaiserl. Rescripte zugenommen hat, daß sie indessen noch immer schwankend war, bis endlich Justinian denen, die er in seinen Codex aufnahm, das Ansehen allgemeiner Gesetze gab. Aber wie stand es mit den folgenden, neueren, und was ist also von den heutigen landesherrlichen Rescripten zu behaupten? diese Frage ist nicht berührt. Wir merken noch an, daß beyden Bänden dreyfache Register, nehmlich der erklärten Gesetze, der erläuterten Stellen aus den claßischen Autoren und der merkwürdigsten Sachen beygefügt sind. Bey dieser Gelegenheit müssen wir den Wunsch thun, daß H. O. eine ähnliche Sammlung antiquarisch juristischer Dissertationen von deutschen Verfassern besorgen möge. In Fellenbergs jurisprudentia autiqua stehen viele sehr schätzbare. Aber doch sind noch manche übrig. Vor einiger Zeit kündigte jemand in Halle eine solche Sammlung an. Wir wissen nicht, warum sie nicht erschienen ist. Hr. O. wäre ohne Zweifel vorzüglich geschickt, eine dergleichen zu besorgen.

T.

Partem priorem prudentiae, quae comprehendit, consultatoriam fere ubique ex sensu communi deductam a *Christiano Thomasio*, edidit *Christianus Gottlob Friederici*, Iurispr. &c: Phil. Cand. Uratislaviae apud Gutsch, 1773. in 8. 172. S. ohne Tit. Zueignung und Vorr.

Part. poster. prudentiae, quae continet legislatoriam *Chr. Thomasii* edidit adjecta praefatione *Chr. Gottl. Friederici*, ib. eod. a. 182 S. ohne Tit. und Zueignung.

Des Herausgebers Beweggrund zu dieser Ausgabe war, wie er uns sagt, die Seltenheit und der fehlerhafte Druck der vorhergehenden Exemplarien einer, und andern Seits: „ut modeste repetitis amicorum precibus, aliorumque fautorum desiderio satisfaceremus.„ Was bleibt uns also übrig zu sagen, da des Thomasius Werke bekannt genug sind?

Iosephi Ulheimer, Iur. Lic. commentatio de potestate punitiva ecclesiastica et seculari, nec non

non utriusque objectis tam in genere quam in specie. Subiungitur conspectus systematicus universae jurisprudentiae tam naturalis quam positivae. Francof. et Lipsiae, apud Goebhardt, 1772. 112 Seiten ohne Vorrede in 4.

Der Verf. beweiset die übrigens vorhin ausgemachte Gewalt des Staats zu strafen, kurz und faßlich, §. 20. spricht er hauptsächlich gegen die, welche harte Arbeiten allen andern Strafen vorziehen, und Todesstrafe für unbillig halten. Er hat unsere Stimme, so viel besonders die Verfassung unserer meisten deutschen Staaten betrift. In größern Reichen hingegen, wo es Galeeren, entfernte, ungebaute Länder u. d. giebt, sind wir nicht so schlechterdings seiner, sondern auch der Meynung, daß man manchen, bey dem in einem andern Staate die Todesstrafe sowol gerecht, als nothwendig wäre, auf eine andere, dem öffentlichen Besten, angemeßnere und gleichwol eben so gerechte Weise bestrafen könne. Wiewol wir eben die gänzliche Unterlassung der Todesstrafe nicht, und noch viel weniger ihre öffentliche Abschaffung für räthlich halten. Die Galeerenstrafe und Verweisung ins Elend machen doch den lebhaften, gegenwärtigen Eindruck nicht, der mit Strafen, die vor den Augen des Volks vollzogen werden, verbunden ist. Und das Leben, so unwerth es manchen ist, wie werth ist es den meisten andern?

Der andere Abschnitt dieser Abhandlung von der Macht der Kirche zu strafen, hat uns nicht durchaus gefallen. — Er setzt die Kirche an und für sich dem Staate völlig an die Seite, und räumt ihr sogar die Macht, auch an dem Leben zu strafen zu. Daß nun die Religion, insofern ihr Wesen in der innern Verehrung Gottes, also in einer Verehrung, die sich bey einzelnen Menschen denken, ohne Zuthun anderer ausüben läßt, und ohne Gesellschaft bestehen kann, daß diese Religion und ihre Pflichten, also auch ihre Rechte über den Staat gehen, ist bey uns ausser Streit. Und insofern ist dasjenige, was Herr U. in der Anmerkung zu dem 37. §. sagt, ebenfalls nicht zu bestreiten. Aber Religion und Kirche sind zweyerley. Die Kirche als Gesellschaft mit ihrem Regiment, das wir im übrigen ihr an und für sich nicht absprechen, dieser Gesellschaften dem Staate gleichzusehen, dünket uns zu weit gegangen. Und Herr U. geht wirklich zu weit, wenn er auch

der

der Kirche die Gewalt am Leben zu strafen beylegt. Wir wollen uns hierüber ins Kurze fassen. Der Beweis des V. beruhet auf diesem Satz: §. 24. „Quidquid medium est determinandi facultatem appetitivam, id etiam medium est, actuandi finem Ecclesiae.„ §. 37. „Pone unicum medium esse — poenam capitalem etc.„ Läßt sich nicht auf solche Weise bey einer jeden Gesellschaft das Recht zu Todesstrafen herleiten? — Hauptsächlich aber leugnen wir, daß finis ecclesiae durch eine Todesstrafe erreicht werden könne. Der Ruhm Gottes ist nach des V. Geständniß der Endzweck der Kirche. Wieder nach Herrn U. bestehet dieser Ruhm in einer Erkenntniß, und diese Erkenntniß entstehet nicht durch die Sinnen, sondern durch Vernunftschlüsse und Zeugnisse. Wenn nun aber Todesstrafen diese Erkenntniß einprägen, oder, welches nach Herrn U. einerley ist, den Endzweck der Kirche erreichen sollen; will man nicht hier, statt die Erkenntniß durch Ueberzeugungen zu verschaffen, eine Dragonerbekehrung anstellen, durch die Sinnen überzeugen? —

Aus dem §. 23. lies sich auch leicht der ehemalige Misbrauch der Päbste, da sie ihre Hände in alle auch noch so weltliche Handlungen streckten, und mit ihrem Bannstrahl um sich schlugen, rechtfertigen.

Ueberhaupt wenn man in dergleichen Materien, die die Gewalt der Kirche und ihr Verhältniß zum Staate betreffen, auf eine allgemeine sichere Weise sprechen und entscheiden will; so sollte man sich nicht allein auf diese oder jene Religion einschränken, oder sie wohl gar unter einander mengen, noch auch aus der Geschichte Stücke anführen. Denn zu viel Zufall ist in dem Gang, den die Gewalt der christlichen Kirche von jeher genommen hat, und die Religionen haben zum Theil wesentlich unterschiedene Grundsätze. Man sollte, dünket uns, sich vor allen Dingen blos die natürliche Religion zur Absicht nehmen, und ein System oder auch nur einen Grundsatz festsetzen, wie sich eine Kirche, die blos nach dem Licht der Vernunft Gott verehrte, gegen den Staat erhalte? Und so dann erst könnte man mit sichern Schritten auf andere wirkliche Kirchen übergehen, ihre wesentliche Grundsätze auf die Wage legen, beobachten, was diese gegen die natürliche Grundsätze für einen nothwendig veränderten Ausschlag geben, mit der Geschichte erläutern, Verträge, Herkommen u. s. w. als Ausnahmen anmerken.

Der hinten angehängte Conspectus systematicus jurisprudentiae zeuget von vielem Nachdenken. Seine Sätze sind in gedrängter Kürze, zum eigenen Gebrauch nicht für den Anfänger aber reichhaltig zum Unterrichte, hin und wieder auch zur Widerlegung.

Iohannis Christiani Quistorpii, I. U. D. Principia Iurisprudentiae ecclesiasticae maxime protestantium Rostockii, apud Koppium, 1771. 176 S. in 8.

Kein vollständiges Lehrbuch, sondern nur allgemeine Grundsätze des Kirchenrechts, die bis auf wenige ächt sind. Unter diesen fällt des Verf. Meynung von dem Reformirungsrechte der Landesherrn S. 83. am stärksten auf.

Systema historico-criticum divisarum potestatum in legibus matrimonialibus impedimentorum dirimentium ex avitis principiis sanae theologiae et jurisprudentiae canonicae a *Io. Benedicto Oberhaeuser*, Benedictino Lambacensi in superiore austriae I. U. D. etc. Francof ad Moenum, apud Varrentrapp, 1771. 48 S. in 8.

Apologia historico-critica divisarum potestatum in legibus matrimonialibus impedimentorum dirimentium, ex avitis principiis sanae theologiae et jurisprudentiae canonicae a P. *Benedicto Oberhaeuser*, etc. simplici eruditionis studio integrae lectioni in hac nova editione vindicata. Francof. ad Moenum, apud Varrentrap, 1771. 54 S. in 8.

Wir nehmen diese beyde Ausgaben zusammen. Nur die zweyte erkennt der Verf. für ächt. Sie enthält auch hier und da etwas mehr als die erste. Die Schrift ist übrigens eine Widerlegung des Professor Becks in Fulda, welcher im J. 1768. Sätze vom Kirchenrechte herausgab, und in einem derselben des Herrn Oberhäusers richtigen Satz: „Potestas ecclesiae statuendi impedimenta dirimentia est ex

bene-

beneficio juris alieni„ welches er in seinen Vorlesungen zum Kirchenrechte behauptet hatte, als ketzerisch erklärte, mit dem auf dem Tittelblatt gegenwärtiger Abhandlung angeführten Worten: „quisquis catholicorum impedimenta statuendi „facultatem ipsi ecclesiae abiudicat, aut ea beneficio alieno „niti pronunciat, hunc heterodoxis principiis seductum „deploramus.

Hl.

Conspectus juris ecclesiastici, praelectionibus publicis in academia Albertina explicandi a *Ioh. Ant. Rieggero* Eq. Augg. a Consiliis. Friburg. Brisgov. Typis Satron. 1772. 202 S. in 8.

Nichts als ein eigentlicher *Conspectus*, oder Rubriken der Paragraphen, fragweise abgefaßt, z. E. „*Prolegomena*. *De religione divina positiva generatim.* Quare „sola religio naturalis haud sufficit? Quare non sufficit „ratione habita intellectus? Quare non ratione habita „voluntatis? Quid est religio revelata, seu divina positiva?„ und so durch das ganze Buch.

Ioh. Ant. Rieggeri, Eq. historia juris romani, privati potissimum, ad usus Iustinianistarum in academia Albertina adcommodata. Editio altera et emendata. Friburgi Brisgoviae, apud Anton. Wagnerum 1773. 247 S. in 8.

Dieses Buch ist, ob es gleich hier zum zwölftenmal aufgelegt erscheint, wie manche auf katholischen Universitäten herauskommende, doch sehr unbekannt geblieben. Es besteht von Anfang bis zu Ende aus synchronistischen Tabellen etwas weitläufiger als die, welche Platner seiner Röm. Rechtsgeschichte angehängt hat. Diese Vortragsart ist, unsers Erachtens in einem zu Vorlesungen bestimmten Compendium ganz unschicklich. So wenig der Lehrling Völkergeschichte, synchronistisch vorgetragen, lernen kann, wie alle Schulmänner von Einsicht gestehen, so wenig auch Rechtsgeschichte. Die zusammen gehörige Begebenheiten werden gänzlich zerrissen, und der Schüler verliehrt alle Augenblicke den Faden der einen Historie, um den einer andern in die

Hand

Hand zu nehmen. Zur Wiederholung für Geübtere möchte also das Buch eher dienen, als im Auditorium. Uebrigens ist die Einrichtung dieser Tabellen gut, und die darin enthaltene Sachen richtig. Nur würden wir die im sechsten und folgenden Jahrhundert bey den Gothen, Franken, Langobarden ꝛc. vorgefallene Begebenheiten ganz weggelassen haben. Sie gehören nicht in eine römische Rechtsgeschichte.

Von den Eigenschaften eines Criminalbeamten schreibt Franz Joseph Höfle. Prag in der Mangoldischen Buchhandlung 1772. 49 S. in 8.

Auf diesen wenigen Blättern steht viel Wahres und für Criminalbeamte Heilsames. Wir wünschen, daß jeder derselben den Kopf und das Herz haben möchte, wie es der V. verlangt. Daß ein Pragischer Schriftsteller auch eine gute Sprache hat, ist ein Phänomen.

Delineatio elementorum juris Franconici seu Wirceburgensis privati hodierni, quae ex ipsis fontibus hausit, et commoda methodo in usum auditorum proposuit *Iosephus. Maria Schneidt* Pand. et jur. Franc. Profess. P. O. Wirceburgi typ. et sumt. Nitribit. 1771. 254 S. in 4.

Eine Einleitung in das Würzburgische Civil- Policey- und Criminalrecht; die zu dem Endzweck, wozu sie bestimmt ist, ziemlich brauchbar scheint. Das peinliche Recht ist sehr dürftig und mager abgehandelt, desgleichen das Policeyrecht, und die Materie von den Pflichten der Beamten. Die Lehre vom Proceß fehlt ganz, weil sie der V. in einer eigenen Schrift abhandeln will.

Sr.

Observationes historico juridicae, I. De proedria legum Iustinianearum prae jure patrio antiquo in foris germanorum. II. De textu novellarum originario conjecturae. III. De origine divisionis rerum in mancipi et nec mancipi.

cipi. IV. Contra aequitatis defensores. V. De iniquitate legum Romanarum, remissionem cautionis usufructuariae testatori denegantium. VI. Matrimonium etiam sine proposito liberos procreandi legitimum. VII. *Christiani Schoettgenii* analecta de Burgwardiis Saxonicis. Lipsiae ap. Loewium, 1773. 72 S. in 8.

Die fünf ersten Stücke sind Auszüge aus Dissertationen der Herren Hommel Vater und Sohn, die dieselben Titel als diese Stücke führen, und in jedermanns Händen sind. Was solche Auszüge für einen Nutzen haben können und sollen, ist unbegreiflich. Verleger und Publicum werden auf eine sehr unerlaubte Art um ihr Geld gebracht, wann man ihnen dergleichen unnütze Dinge aufhängt. Eben so wenig sehen wir ein, warum Schöttgens Abhandlung von den Sächsischen Burgwarden, die jeder in Schöttgens und Kreysigs Nachlese der Historie von Obersachsen teutsch lesen kann, hier wieder lateinisch erscheint. Dem Herausgeber hat es nicht gefallen, in einer Vorrede oder sonst irgendwo von allen diesen Dingen Nachricht und Ursachen anzugeben.

Sammlung alter und neuer Schlesischer Provinzialgesetze zum täglichen Gebrauch für Richter und Advokaten. Erster Theil, 1771. 456 S. in 4. Zweyten Theiles erste Abtheilung, 1773. 848 S. S. Breslau, bey W. G. Korn.

Man hat schon viele Sammlungen der Schlesischen Gesetze, die aber theils selten, theils unvollständig sind, theils viele obsolete Gesetze enthalten. Die gegenwärtige war also nicht unnütz. Sie enthält alle, auch die ältere Schlesische Gesetze, insoweit sie noch im Gebrauch sind, und nicht das Staatsrecht betreffen, bis auf das Jahr 1760. Nehmlich im ersten Theil stehen die Gesetze bis auf 1740. in der ersten Abtheilung des zweyten Bandes, die von 1740. bis 1750. und in der Zweyten Abtheilung die von 1750. bis 1760. Zuweilen sind die Gesetze ganz eingerückt, zuweilen nur auszugsweise, wann nemlich das ganze Gesetz nicht mehr im Gebrauche ist. Auch hat der Herausgeber hier und da erläu-

ternde Anmerkungen gemacht. Der dritte Band soll Zusätze zum ersten und ein Register enthalten. Daß übrigens diese Sammlung nicht bis auf die neueste Zeiten continuirt werden soll, sondern die neueste Verordnungen in die Fortsetzung der sogenannten Kornischen Sammlung aufgenommen werden sollen, ist für die Besitzer der gegenwärtigen unangenehm.

Vg.

Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsfragen, I. Th. Frankfurt und Leipzig, 1770. 136 Seiten in 8. II. Theil, 136 Seiten.

Josua Josepf Riefels, Hochf. Wirzburg. Hofraths und Lehrers der Rechte, kritische Staatsbetrachtungen. III. Theil, Frankf. und Leipzig, 1771. verlegt von J. J. Stahel, Buchh. in Wirzb. 218 Seiten in 8. IV. Theil, 166 S. V. Th. Frankfurt und Leipzig, 1774.

Ueber Staatsfragen solchen Schlags, „als jene der alten „Theologen waren, ob dem Judas Iscariot bey seinem „Handel ein rother oder schwarzer Bart gewachsen sey?„ — dürfen unsere Leser von Hrn. Rieffel kritische Betrachtungen nicht erwarten. Seiner eigenen Versicherung nach können dergleichen Dinge nur entblößten Gehirnen Stoff zu Betrachtungen geben. Ganz andere Gegenstände beschäftigen den Hrn. V. in seinen Nebenstunden. Das sind, wie er in in der Vorrede sagt, „die großen und vielfachen Schicksale „unter dem Haupt und Gliedern im Reiche, der Geist der „Religion, die Quelle schrecklicher Leidenschaften! Von einer „Periode zur andern, die unzähligen Veränderungen an den „Höfen, die Neuheit der Geschäften, das Staatssystem, „welches sich unvermerkt von Zeiten zu Zeiten ändert, u. s. w. „Die Schriftsteller neuerer Zeiten in der deutschen Staats„lehre haken sich, seiner Meynung nach, oft in einem Zweige „auf, und glauben den ganzen Gegenstand der deutschen „Staatslehre entschöpft zu haben. Sie verwandeln ei„nige Beobachtungen in Regeln, und schmelzen sich selbst „aus den Regeln ein System zusammen, werfen aber „Fragen auf, woron man keine Spuhren in ihren aka„demischen Reden findet. Indessen sind es wichtige Geschäften;

„len; Stillschweigen und Blindheit ziehen ein Joch zu, „das man oft nicht genugsam prüfet, bis es gefährliche Wun„den gedrückt hat.„ Weil nun von obigem allem, nach Aussage des Hrn. B. „entweder wenig oder gar nichts von Katholischen geschrieben ist,„ und das, aus Stillschweigen befürchtete Joch den Protestanten um so weniger gelten kann, denen er selbst die Gerechtigkeit widerfahren läßt, „daß sie „immer aufmerksame Zuschauer und überwägende Kritiker „dessen gewesen, was sich bey jedem Auftritt auf der deutschen „Bühne zugetragen hat:„ so leuchten die patriotischen Absichten dieses katholischen Schriftstellers jedem von selbst in die Augen, daß sie nichts geringeres sind, als durch Schriften und Aufklärungen der Gesetze die Freyheit seiner Religionsparthey aufrecht zu erhalten. Sein Buch nach allen fünf Theilen, besteht dahero auch in lauter einzelnen Abhandlungen, theils über die wichtigsten Stellen des fünften Art. im W. Fr. J. theils über andere wichtige Materien des T. St. R. worinn beyderley Religionspartheyen im Reiche nicht einerley Meynung sind. Seine Manier, womit er den jedesmaligen Gegenstand behandelt, hat viel eigenes, und besteht kürzlich darinn, daß er seine Leser meist durch einen philosophischen oder moralischen Eingang, wie er es zu meynen scheint, dazu vorbereitet, sodann die Gründe und Meynungen anderer, vornemlich protestantischer Schriftsteller anführt, in denen darauf folgenden kritischen Betrachtungen die dicken Irrthümer der Protestanten bestreitet, dagegen die Wahrheit der Lehrsätze und Meynungen der katholischen Parthey noch mehr ins Licht setzt, und denn endlich seine Kontroverspredige; (denn einen schicklicheren Namen wissen wir seinen kritischen Betrachtungen, ihrer ganzen Einkleidung nach, nicht wohl zu geben) bald mit einem kurzen patriotischen Seufzer, bald mit einem andächtigen Gebete, bald mit einem herzbrechenden Zuruf an den Kaiser, oder an die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, oder an deren Ministers und Gesandte, oder endlich gar an die Deutsche samt und sonders — beschließt.

Je wichtiger nun aber doch die Sachen selbst sind, die Hr. Riessel solchergestalt betrachtet, und je mehr er, zum Vortheile seiner Glaubensgenossen, zu leisten über sich genommen hat; desto begieriger werden unsere katholische und protestantische Leser auf dasjenige seyn, was denn von diesem Manne zur Aufklärung unserer Reichsgrundgesetze, und zur Berichtigung unserer Staatsrechts=Theorie würklich geleistet

worden ist: und ob er auch würklich der Mann wäre, der, wenn er schriebe, von einem andern gelesen zu werden verdiente?

„ In dem ersten Stück des ersten Theils wird von der Religionsgleichheit des Westph. Fr. gehandelt, und von §. 1. Art. V. desselben eine Erklärung gegeben. „Es sind zwey „Stück; sagt unser Hr. V. eine gänzliche und allgemeine, „und eine genaue und beyderseitige Gleichheit. Von dieser, „nicht von jener war die Frage bey den Friedensverträgen; „diese nicht, jene verlanget der W. Fr. Schl. S. 16. und „diese wahre Gleichheit besteht darinn, wie der W. Fr. Art. „IV. (255.) anderwärts erwähnt, daß den A. C. Verwandten „und Katholicken einem wie dem andern, ohne Rücksicht, „wessen Religion er sey, Recht und Gerechtigkeit widerfahre, „aber doch jedem nach seiner Art, Gebräuche und Herkommen.„ Der V. hält diese Auslegung des Gesetzes für natürlich, und dem Verstand der höchsten Paciscenten gemäß. Die Worte des Gesetzes stehen zu Anfang des fünften Artickels, der eigentlich zwischen den beyden Religionspartheyen, und zwar durch besondere a corpore ad corpus gepflogene Verhandlungen verglichen worden ist, und lauten folgendermaßen: Quae — de nonnullis in ea (transactione Passaviensi et Pace Religionis) articulis controversis hac transactione communi partium placito statuta sunt, ea pro perpetua dictae pacis declaratione — habebuntur — In *reliquis omnibus* autem inter *utriusque religionis* — *Status* omnes et singulos sit *aequalitas* exacta *mutuaque*, quatenus *formae reipublicae*, constitutionibus imperii et et praesenti conventioni conformis est, ita ut, quod uni parti justum est, alteri quoque sit justum, violentia omnis et via facti, ut alias, ita et hic inter utramque partem perpetuo prohibita.

Daß hier weder von einer Religionseinigkeit, noch von einer Ständischen Gleichstellung überhaupt die Rede sey, ist schon aus den Worten klar, da die wechselseitige Gleichheit blos zwischen beyderley Religionsverwandte Stände und Partheyen in ihrem Verhältnisse gegeneinander festgesetzt worden ist. Hingegen aber für das erste, übergeht Hr. Kieffel die wichtigen Worte: *in reliquis omnibus* &c. ganz und gar mit Stillschweigen; die für das zweyte, in den deutschen Projekten also lauteten: „in allem übrigen aber, worinn in diesem Vergleiche nichts besonders disponiret oder verordnet„ (T. III. der W. Fr. H. 162.) wodurch für das dritte,

die vorhergehenden Worte mit den folgenden, wie Ausnahme zu der allgemeinen Regel, sich augenscheinlich verhalten, nach welcher z. E. die geistlichen Güter zwischen beyderley Religionspartheyen nicht vertheilt worden sind; als in welcher Bedeutung diese Stelle für das Vierdte, auch von den kaiserlichen und katholischen Gesandschaften, ihrem eigenen Geständnisse nach, nach dem Sinne der Evangelischen, die sie zu ihrem Vortheile auf die Bahn gebracht haben, gebraucht haben, genommen worden ist; indem sie dagegen die Einwendung machen, daß „was auch von einer durchgehenden Gleichheit zwischen Churfürsten und Ständen beyderley Religion in diesem Artickel eingerichtet worden wäre, „solches eine allzuweit aussehende Generalität und Obskurität nach sich zöge„ T. III. der W. Fr. H. 357.) diese allzuweit aussehende Generalität bestand für das fünfte, einzig und allein darinn, daß zuletzt gar die Evangelischen hieraus eine Religionsparität in kurfürstlichen Collegium möchten deduciren, und endlich auf einen römischen Kaiser aus ihrer Konfeßion Anspruch machen wollen. In der Unterredung der Franzosen mit den Katholischen zu Münster im Apr. 1647. lautete es dahero, „daß die Protestirende unlängst einen Nonum electoratum vor Schweden auf die Bahn „bringen wollten, welches eine Sache von großer Considera„tion wäre, und dadurch die Unkatholischen im Reich den „Catholischen so weit prävaliren würden, daß denenselben „endlich der Sinn und Muth zu einem römischen Kaiser „aus ihrer Konfeßion steigen und aufwachen möchte.„ (T. IV. der W. Fr. H. S. 500.) der ehrliche Adami, ein katholischer Friedensgesandte, erzählt auch von den kaiserlichen Gesandten, daß sie sich an dieser aequalitate utriusque rel. sehr gestoßen hätten, „qua *non solum* id juris Evangelicis esse vellent omnibus commune, quodcunque poterat Catholicis competere: *sed etiam* per *universum R. I. Statum publicum* nullo *loco*, nulla *dignitate*, nulla *rempublicam administrandi parte* potiorem esse Catholicorum rationem: hinc diu ferre illos non potuisse, ut Bavarus Catholicus Electoribus quintus accederet, *quin ex sua religione pares numero Catholicis iisdem esse debere* contenderent.„ (S. 433. Rel. hist. de pac. Westph.) Aus diesem Grunde geben diese leztern endlich für das sechste, die allgemeine Regel der Gleichheit nach, doch unter der Einschränkung: „quatenus formae reipublicae, constitutionibus imperii et praesenti conventioni conformis est,„ (*Adami*, S. 437.

T. IV. der W. Fr. H. S. 118.) welche Hr. Riessel so wenig erklärt hat, als er sie vielleicht selbst verstehen mag oder will; und welche forma reipublicae sich also nach dem Sinne derer, die sie auf die Bahn gebracht haben, einzig und allein auf das kurfürstliche Collegium bezieht; als welcher Sprachgebrauch aus Meditt. ad I. R. Spec. V. S. 638. 639. aus einem Reichsgutachten vom 31. Mart. 1641. (T. IV. der W. Fr. H. S. 396.) erläutert werden kann. Dagegen finden wir für das siebende, von Seiten der katholischen Religionsparthey, diesen, aus der Regel auf das Kurfürstl. Collegium zu machenden analogischen Schluß allein ausgenommen, nicht die geringste Erinnerung gegen dasjenige, was die Evangelischen unter dieser Gleichheit, nicht sowol ihrem Umfang, als vielmehr ihrem wahren Inhalte nach verstanden haben wollten, was nun hoffentlich bey jedem unpartheyischen Leser mehr Gewicht, als obiges Riesselisches Gewäsche haben wird, und also lautet: „Es soll eine solche „Gleichheit zwischen den Ständen beyder Religion gehalten „werden, daß keiner in Ansehung der Religion, an Rechten und Würden, noch sonsten in einigerley Wege dem andern vorgezogen, und ungleich geachtet werden solle: überdas all dasjenige, wessen sich die Catholischen in ihren Landen gebrauchen, auch den Evangelischen in ihren Landen „und Gebieten frey und unverboten seyn soll„ T. III. der W. Fr. H. S. 162. als womit Adami, selbst eines katholischen Friedensgesandten Zeugniß vollkommen übereinstimmt: — qua non solum *id juris Evangelicis esse* vellent *omnibus commune, quodcunque poterat Catholicis competere*„ — S. 433.

In dem zweyten Stücke soll die geistliche Gerichtsbarkeit des Kaisers und beeder höchsten Reichsgerichte über die protestantischen unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder erwiesen werden. Der Beweis beruht auf folgender Schlußfolge. „Weil die neue geistliche Gerichtsbarkeit der „Protestanten gemäß den Gesetzen, aus der Landeshoheit „dem Regenten zukömmt, so muß sie auch dem Kaiser, als „allerhöchsten Beherrscher und Richter Deutschlands zustehen.„ Daß bey den protestantischen Landesherrn Landeshoheit und geistliche Gerichtsbarkeit beysammen in Einer Hand sind, daraus folgt noch nicht, daß letztere aus der erstern, als ihrem einzigen rechtlichen Grunde herzuleiten sey. Daß die geistliche Gerichtsbarkeit bey den Protestanten aus dem Jus reformandi herrühre, kann nach der gesetzlichen Be-

deutung desselben, um so weniger angenommen werden, da sich die katholischen weltlichen Stände eben dieses Rechts gleich den Protestanten anmaßten, dasselbe auch beyderley Religionsverwandten in gleichemmaße §. 30. Art. V. des W. Fr. J. zugestanden und bestättiget worden ist, ungeachtet sich doch kein katholischer weltlicher Landesherr einfallen läßt, vermöge seines Jus reformandi auf die geistliche Gerichtsbarkeit Anspruch zu machen. Daß aber die protestantischen Landesherrn, als Landesherrn und Reformatoren ihrer Lande, bey aufgehobener katholischbischöflicher Gerichtsbarkeit, sich als die Nächsten angesehen haben, die diese geistliche Gerichtsbarkeit in Verwaltung nehmen könnten, ist historisch richtig. Daß sie aber dieselben nun für weltlich angesehen, und als weltliche Richter nunmehr sich desselben, als des Ihrigen, Vindikationsweise angemaßt hätten, kann unmöglich zugegeben werden, weil man sonst keinen Grund mehr wüßte, warum von der ersten Reformation her, diese geistliche Gerichtsbarkeit von den weltlichen landesherrlichen Gerichtshöfen ausgeschieden geblieben, und von den, mit geistlichen Personen besetzten Konsistorien verwaltet worden ist. Der Unterschied zwischen geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit blieb also auf dem protestantischen Territorium unverrückt. Die Reichsgerichte sind mit keinen geistlichen Konsistorialpersonen besetzt, und Hr. Hofrath Rieffel, in welcher Bedeutung erzählt Adami Ihr Glaubensgenosse, der übrigens so gut als Sie wie Sie meynen, katholisch zu sprechen gewußt hat, — daß die Religionsgleichheit gewonnen werden müsse? Wir haben es oben abgeschrieben, wo es nach einmal nachgelesen werden kann.

Das dritte Stück enthält den Beweis vom Kais. Rasisitationsrechte bey Cammergerichts-Visitationen: oder vielmehr eine Rieffelische Widerlegung des von dem verdienten H. Geh. J. R. Pütter geführten Gegenbeweises. Es lohnt sich der Mühe nicht, diese Widerlegung etwas näher anzuzeigen und zu prüfen. Nur zur Probe wollen wir davon einige Stellen auszeichnen. Hr. Rieffel liest das Kais. Rasisitationsrecht bey K. G. Visitationen selbst in den Worten der K. G. O. I. Th. Tit. 64. wo es heißt; „Verordnete „Commissarien . . . . sollen sammt andern Visitatoren Befehl „haben gebührliche Einsehung und Reformation zu thun.„ Weil nun die übrige vernünftige Welt glaube, daß solches von dem gesammten Visitationskonvente zu gesammter Hand, Reichskommissionsweise geschehen, und folglich auch also verstans

standen werden könne: so frägt, hingegen unser Hr. W. ganz spitzig: „und worinn mag wohl der Befehl einer kaiserlichen „Commißion bestehen? in pantomimischen Vorstellungen, in „fruchtlosen Aeusserungen, in ständischen Virilstimmen? Ge„wiß nicht! sie sollen Befehl haben, Reformation zu thun, „wie sollen sie aber würksame Befehl haben? Wie Refor„mation thun? Soll die Mehrheit der Stimmen bey Visita„torn alleinig einen Schluß auswürken, ohne die kaiserliche „Commißion mit anzuhören, so ist sie ganz unthätig und „stumm. Soll sie eine Virilstimme nach der Ordnung ha„ben, und ihre Erklärung, wie gebräuchlich, zu letzt beyfü„gen, so ist sie bey der Mehrheit der Stimmen unkräftig „und überflüßig. Was wäre aber dieses anderst, als die ge„heiligte Person des Kaisers durch leblose Statuen zur Ver„ehrung wollen vorstellen? Welch ein Schandfleck von dem „allerhöchsten fiel auf alle Staatsglieder des Reichs?„ So viel Unsinn in so wenig Zeilen trift man doch nicht immer an: aber dafür hören wir auch von H. Hofrath Rieffel zu Würzburg, daß die Ständischen Herrn Subdelegirte zu Wezlar seit 1767. Pantomime gespielt haben. Nur noch eine Probe und denn keine Sylbe mehr vom Rieffelischen Beweise! „Es „beruhet unstreitig in der Würkung mehreres darauf, ob ein „Gesetz dem Sinn und Willen des Gesetzgebers gleichförmig „in erwünschtem Gebrauch wandere, als daß man das Ge„setz selbsten von neuem errichte. Denn was würde dieses „ohne jenes nutzen? — — — Die authentische Ausle„gung selbst, ist sie nicht verwandt mit einer Kenntniß über „des Gesetzes Anwendung? Räumt man nun dem Kaiser in „authentischer Auslegung eines Gesetzes ohne allen Wider„spruch sein allerhöchstes kais. Genehmigungsrecht ein, warum nicht, wo es auf eine des Gesetzes erforderliche glückliche An„wendung ankömmt?„

In des zweyten Theils 1stem St. will Hr. Rieffel noch Aehren sammeln, die ihm in dem Felde vom Entscheidungsrechte des Kammerrichters der Hr. K. G. Prokurator Haas übrig gelassen hat. Es beruht unsers Ermessens nach alles, ob in der Stelle §. 56. Art. V. des W. Fr. J. der Sinn der höchsten Paciscenten gewesen, die endliche Entscheidung dem Kammerrichter zu überlassen? Nun ist klar und der Hr. Verfasser führt selbst zwo Stellen der W. Fr. an, (T. V. 471/488.) daß in allen deshalb gemachten katholischen Projeckten, in denen Fällen, wo keine Remission an den Reichstag statt haben sollte, immer ausdrücklich die endliche Entscheidung dem Kammer-

merrichter überlassen; hingegen in der würklich verglichenen Formel, des Kammerrichters mit keinem Worte gedacht sondern sich auf die K. G. O. bezogen wird. (T. V. 492. der W. Fr. H.) Es ist weiter klar zu erweisen, daß die Evangelischen die Kammerrichterstelle entweder gar aufgehoben, oder Religionsalternation darinn festgesetzt haben wollten. (T. V. S. 492. 494. IV. 99.) Hieraus läßt sich also vernünftiger Weise der Schluß machen, daß, da die Evangelischen endlich doch die katholische Kammerrichterstelle nachgegeben haben, sie um so viel weniger noch ein kammerrichterliches Entscheidungsrecht werden zugestanden haben, oder, daß die katholischen, wenn dies geschehen wäre, gewiß dieses Punkts, nach Anleitung ihrer vorangegangenen Prätensionen und Projekten, auch ausdrücklich im Gesetze gedacht haben würden. Da nun im Gesetze gerade gegen die katholischen Projekte, folglich nach Masgab der evangelischen Aufsätze, bloß der K. G. O. gedacht ist, so ist hieraus ein kammerrichterliches Entscheidungsrecht unmöglich zu erweisen: welches doch der V. daraus erzwingen will.

IItes Stück: Von der Einführung des Simultaneums. Der Hr. V. versteht unter dem Simultaneum dasjenige Religionsexercitium, das ein Landesherr, der nicht mit seinem Lande einerley Religion hat, zum Vortheil seiner Glaubensgenossen, doch ohne Nachtheil des jedes Orts vorhandenen Landesreligionsexercitien, einführt oder verstattet. Was andere vor ihm zur Vertheydigung dieses Rechts besser gesagt haben, wiederhohlt er wieder, und macht nur an all das aufgewärmte Zeug nach Riesselischer Art eine desto abgeschmacktere Brühe. Die katholischen Gründe überhaupt verdienen bey dieser Gelegenheit eine genauere Prüfung. Das Recht zum Simultaneum im angezeigten Falle, unter beygefügter Einschränkung soll im §. 30. vergl. mit §. 31. Art. V. sowol der Meynung der höchsten Paciscenten als dem Buchstaben des Gesetzes nach, ausdrücklich anerkannt worden seyn. Man beweißt es aus dem Buchstaben des Gesetzes, weil unter beygefügter Einschränkung des §. 31. das Jus reformandi §. 30. den Ständen bestätiget worden sey. Man hält also das Jus reformandi exercitium religionis in territorio und das Jus superintroducendi simultaneum alterius religionis exercitium für ein und eben dasselbe; und dieses gegen die etymologische Bedeutung des Worts; gegen die ursprüngliche Praxis der ersten Reformatoren; gegen die Meynung derer hohen Paciscenten des W. Fr. J. indem davon die gemeine Mey-

nung gewesen „das Jus reformandi könne seiner Natur und „Eigenschaft nach, nur gegen eine fremde Religion aus„geübt werden„ T. VI. S. 240. der W. Fr. H. Es ist auch unbegreiflich, wie man von einem Landesherrn sagen kann, daß er z. E. das Religionsexercitium eines Ortes reformire, wenn er das evangelische Normalexercitium daselbst unverändert läßt, und neben demselben, noch das katholische einführt. Hingegen aber vom Aufheben einer Religionsübung, und von Einführung einer andern in die Stelle der aufgehobenen: von diesem sogenannten Reformiren, und dem Rechte, es zu thun — ist vor dem W. Fr. Vieles geschrieben und gestritten, und in demselben eine sehr vernünftige, der Natur der Sache ganz angemessene gesetzliche Bestimmung verglichen worden. Doch vielleicht ist das Simultaneum dem Sinn der Worte gemäßer? — Endlich da sich im J. 1648. alles zum Frieden neigte, so erklärte der Bayrische Gesandte, in die, mit dem §. 31. und dem darinn zugestandenen Rechte der Unterthanen so genau bestimmte Einschränkung des Jus reformandi der Landesherrn zu willigen, aber „unter der Bedin„gung, wenn dem Erzbischoff von Kölln in einigen evange„lischen Kirchen des Stifts Hildesheim das Simultaneum „verstattet würde.„ Also schon bey den hohen Paciscenten des W. Fr. entstand die Frage, über das Simultaneum. Doch wohl zu merken; nur als eine Ausnahme von der in §§. 30. 31. festgesetzten Regel, die nach der Meynung der katholischen sowol als evangelischen Herrn Gesandten überall da dem Landesherren nicht mehr erlaubte, sein Religionsexercitium reformationsweise einzuführen, wo die Unterthanen im J. 1624. das ihrige einmal würden in Observanz haben. Aber was war die Antwort der Evangelischen, selbst nur auf eine zur Bedingung gemachte Ausnahme? „Es wäre nimmer „zu verantworten, daß die evangelischen Stände und Unter„thanen in besagtem Stifte Hildesheim wegen des exercitii „religionis a jure des *in genere* — placidirten *termini nor„malis* de anno 1624. zu eximiren, und solchem termino zu„wider das Simultaneum in den jetzigen evangelischen Kir„chen einführen zu lassen,„ damit man aber nicht denke, als ob der Sinn der hohen Paciscenten blos gegen das sogenannte Simultanem *noxium* gerichtet gewesen wäre, so merke man sich noch die weitere Erklärung der Schwedischen Gesandten „daß sie darum nicht in das, Bayrischer seits verlangte Hil„desheimische Simultaneum gewilliget hätten, aus Beysorge, „es möchte von andern dieses Exercitium *ad consequentiam*

„ge-

„gezogen werden,„ maßen dann Hildesheim seine Intention, „wenigstens im Geiste unterschiedene katholische Kirchen „aufzubauen, mit Gewalt durchtreiben wollte,„ dahero wär auch die beständige Meynung der hohen Paciscenten „daß „von dieser Regel und norma observantiae anni 1624. nicht „ein Haar breit abzuweichen wäre, wenn man nicht neuen „Dispüt, Zank und Unruhe erwecken und anstiften wolle„. T. V. der W. Fr. H. 514. 530. 534. Mit diesem allen muß nun noch das ganze System der W. Fr. Gesetzgebung des V. Art. vornehmlich §§. 27. 43. verglichen werden: das aber freylich Hr. Hofrath Rieffel noch vorher durchstudieren muß, um gegen die daraus wider das Simultaneum gezogenen Gründe der Protestanten etwas bedeutendes und erhebliches sagen zu können.

Mit eben so viel Unwissenheit und Unverstand wagt er sich im dritten St. von dem Reichstagsrechte, in Theile zu gehen — an die Erklärung des §. 52. Art. V. und scheut sich dabey nicht, Männern Hohn zu sprechen, die in dem Studium unserer deutschen Staatsgesetzgebung grau geworden sind. Doch weil wiederum die Sache selbst an sich wichtig ist, so wollen wir bey dieser Gelegenheit die gemeine Lehre der Katholicken in dieser Materie, die der V. nur wiederhohlt und nachbetet, anzeigen, und sie mit den klaren Friedenshandlungen selbst vergleichen. Katholischer Seits wird nemlich vorgegeben, daß „diese Stelle von nichts anders handle als von „Religionssachen und solchen Dingen die mit der Religion „verwandt sind; diesemnach auch blos darinn einzig und allein „die Mehrheit der Stimmen nicht gelte, und folglich auch „sonst nie in andern Reichsangelegenheiten in partes gegangen werden dürfe.„

Gleich in der ersten Deklaration der Evangelischen Stände (T. I. der W. Fr. H. S. 760) ist die Formel so allgemein abgefaßt, daß daraus augenscheinlich hervorleuchtet, ihrer Meynung nach sollte nicht nur in gewissen Reichstäglichen Sachen, sondern auch in allen und jeden Fällen, wo beyde Religionspartheyen in partes giengen, die Mehrheit der Stimmen aufgehoben werden. Die Katholischen hingegen beriefen sich gleich in ihrer ersten Antwort auf das allgemeine Natur- und Völkerrecht, dem zu Folge „Majora in allen Staaten gültig und die Regel wären. Ausnahmen von der Regel könnten zwar zugestanden, aber dergleichen von der Regel ausgezogene Causae müßten ausdrücklich bestimmt werden:„ und dies waren ihrer Meynung nach, die

eins

einzigen Religionssachen. T. III. S. 167. Die Evangelischen setzten aber eben darin ihre bisherige reichstägliche Beschwerde, die sie nun durch das vorhabende Gesetz gehoben haben wollten, und erklärten sich hierüber noch deutlicher: „Es haben auch insonderheit die Evangelischen Stände bey „vormalen gepflogenen Reichsconventen, wie nicht weniger „auf Deputations: Crais: und andern dergleichen Tägen öf„ters nicht ohne sonderbare Beschwerde erfahren und ver„spüren müssen, daß man Katholischer Seits auf die mehrere „Stimmen in allen und jeden Fällen indifferenter gehen, „und dawider keine Ein- und Widerrede gelten lassen wollen: „daraus denn nicht allein bereits große Alternation entstan„den, sondern noch größer Unheil künftig erwachsen könnte, „wo nicht zeitliche Remedirung bey gegenwärtiger Friedens„handlung, durch vernünftige Separation dieser Fälle dar„innen geschehen solle. — In freywilligen, und denen „Sachen, da die beyden Religionen zugethanen Stände „Partien mit einander machen, und keiner dem andern, „was er thun oder lassen sollte, Maas und Ziel zu stecken „hat, würde menschliche Vernunft und von Natur implan„tirter Billigkeit zuwider laufen, wenn eine Partie Gesetze „geben, und einige Beschwerungen aufdringen wollte. Hal„ten demnach davor, man hätte sich deswegen zu vergleichen, „daß nicht allein in Religions- Contributions- und denen „Sachen, da die Stände *ut singuli* zu considerirten, sondern „auch in allen und jeden, sie treffen an, was sie wollen, „darinnen die Katholischen eine, und die Evangelischen „die andere Parthey constituiren, das Ueberstimmen hin„führo nicht mehr gelten, noch die Schwächern von den „Stärkern dadurch übetlegt, sondern eine durchgehende „Gleichheit unter den Ständen des Reichs gehalten, keiner „von dem andern wider Recht und Billigkeit beschwert wer„den sollte: widrigenfalls, Evangelischen St. dem par„theylichen Ausschlag und Belieben des mehrern Theils „sich jedesmal ergeben und unterwerfen müssen, würden „sie von allgemeinen Reichsversammlungen nichts denn „Schaden, Nachtheil und endliches *Exterminium* zu ge„warten haben.„ T. II. S. 531 vergl. mit T. I. S. 824. 783. 480. 495. T. III. 258.

Die Katholischen Gesandschaften begriffen auch ganz wohl die Meynung der Evangelischen, und daß, dieser ihrer Meynung nach, nicht nur gewisse Sachen, sondern auch in allen übrigen Sachen der jedesmalige Fall, wo in

par-

partes gegangen würde, die Ueberstimmung hemmen sollte. Adami erzählt es aufrichtig, was in der katholischen Conferenz davon gehalten worden: „exceptionem Confessionistarum de *duabus partibus vel consideratione statuum vel „ut singulorum* nimis esse amplam„ S. 169. 144. Man blieb dahero katholischer Seits bey der vorigen Ausnahme, und der allgemeinen Regel: „daß in Religionsstreitigkeiten, „und denen hierüber aufgerichteten Verträgen, auch daraus „erstehenden zweifelhaftigen quaestionibus die Majora nicht „sollen Staat haben, mag auf Reichs- Deputations- Crais- „und andern dergleichen Conventen nachgegeben werden. „Was aber Contribution und andere den statum publicum „imperii betreffende Sachen anlang, soll es billig bey dem „im H. R. R. hergebrachten modo comcludendi per ma„jora verbleiben, in Betrachtung sonst kein Mittel zu fin„den, wie zu einem Reichsschluß zu gelangen seyn werde„ T. III. der W. Fr. H. 198 und auf diesem Tone blieben alle ihre nachherige Erklärungen gestimmt. T. IV. 86. IV. 127. 150. Die Evangelischen setzten endlich folgende lateinische Formel entgegen: „In caussis Religionis, collectorum, omnibusque aliis negotiis, ubi status tanquam unum corpus considerari nequeunt, ut etiam Catholicis et Augustanae Confessionis statiaus in duas partes euntibus, sola amicabilis compositio lites derimat, non attenta votorum pluralitate„ T. IV. der W. Fr. H. 98. Die Katholischen beharrten noch auf ihre Meynung und der einzigen Ausnahme der Religionssachen: „Quodsi dubia in *causis, exercitium religionis bonaque ecclesiastica concernentibus* oriantur, ea vel a camera Imperiali vel judicio Imperatoris aulico ad decisionem statuum imperii remittantur. Item, si ad *quaestiones* in comitiis sive universalibus sive particularibus propositas ex *una parte* Catholici, ex *altera parte* Aug. Conf. status in diversas abeunt sententias, sola amicabili compositione dissenssio componatur, ac proposita dubia resolvantur non attenta votorum pluralitate. In causis *collectarum*, et *aliis statum imperii politicum concernentibus* etc. etc.„ T. IV. 127. 150.

Endlich nun aber bey dem erfolgten Vergleiche kam weder diese noch eine andere der vorhergehenden Katholischer Seits projectirten Formeln, sondern vielmehr die vorangeführte Evangelische Formel, die einzige Kontributionsmaterie ausgenommen, sonst ganz unverändert in das W. Fr. Instrument; (T. IV. 98. 575 der W. Fr. H.) sie war diese,

so

dem katholischen Projecte gerade und durchaus entgegen ge
gt wurde; augenscheinlich müssen also in dieser Materie
ie Katholiken den Evangelischen nachgegeben haben: Und
an kommen dem allem ohngeachtet, nach förmlich geschlos
nen Vergleiche, die Katholiken her, und geben der gesez
ch verglichenen Evangelischen Formel gerade zu den Sinn,
en alle vorhergegangene ihr entgegengesezte, und augen
heinlich verworfene Katholischer Seits projectirte For
eln gehabt haben. Dies thut, was bisher vor ihm alle
itholische Schriftsteller gethan haben, Herr Hofrath Kressel
nen tapfer nach. Wir enthalten uns alles weitern Urtheils,
id wollen den H. K. nur an dasjenige erinnern, was in
n Krit. Betr. IV. Th. geschrieben steht: Wer mit Gesez
n gaukelt, der ist den Boden nicht werth, den er betritt,
id die Luft, welche er genießt.

Nach diesen Proben halten wir eine ausführlichere Be
theilung der drey folgenden Theile, für überflüßig: von
nen auch unsern Lesern wohl kaum noch die Aufschriften der
rinnen enthaltenen Stücke zu wissen, viel interessen wird.

Dritten Th. I. St. von dem Namen *Corpus Evangeli-
rum* von seinen Eigenschaften, hat schon vom ältern Hrn.
n Moser in einer eigenen Abhandlung seine Abfertigung be
mmen.

Im IIten Stücke: von dem Rekurs an den Reichstag:
on seinen Würkungen, weiß der H. B. nicht einmal das
undament eines rechtmäßigen Rekurses von dem dabey er
rderlichen Verfahren zu unterscheiden, spöttelt daher wie
r nach seiner Art, über den Hn. G. J. R. Pütter, den er
nz und gar nicht versteht, und schwazt am Ende dasjenige
verständlich wieder nach, was andere schon längst vor ihm
ir und deutlich und besser gesagt haben.

Das IIIte St. von den Mängeln der Reichsexekutio
n, von ihrer Hülfe, enthält einen Beweis aus den Ge
ien und der Vernunft, woraus unser B. überhaupt alles
deduciren pflegt, und zwar von dem, „daß, wenn sich
ndlich auch bey den benachbarten Craisen Hindernisse zur
Execution vorfinden, J. Kais. Majestät allerhöchste Hand
nschlagen müssen; als welches sodenn der Plaz sey, wo
h die Kaiserl. Machtsvollkommenheit bey Executionen
ürksam zeigen könne und müsse.„ Doch ist zu merken,
der B. selbst diese gelehrte Meditationen für nichts wei
als theoretische fromme Nachtgedanken ausgiebt.

Im

In des vierten Theils Istem Stücke: Von gesetzmäßiger Erledigung der Religionsbeschwerden nach dem Art. I. §. 11. der neuesten W. Kap. wird die Summarische, mit processualischen Weitläuftigkeiten unbefangene Reichsjustizpflege in Abthuung der Religionsbeschwerden, und vornemlich das, auf dem W. Fr. Schluß beruhende, erst dadurch geänderte Intercesßionsrecht des hochpreißlichen Corpus Evangelicorum poßierlich genug bestritten, und wäre, um der reichlich mit untergemengten philosophisch-politischen Reflexionen sowohl, als der übrigen frommen, moralischen und patriotischen Ermahnung willen, noch als die beste der Kiefselischen juristischen Controverspredigten am lustigsten zu lesen, wenn nur einem nicht dabey der Nothstand so vieler armen gedrückten Unterthanen in Katholischen Landen einfiele, über deren rechtliche Hülfe hier so gottseelig gestritten wird, und man nicht hie und da auf Stellen käme, worin der V. allen Respekt, den er einem so verehrungswürdigen Corpus von Reichsständen schuldig ist, ganz und gar ausser Augen gesetzt hat, als welchen Unsinn man nicht mit Unwillen lesen kann.

Doch für diesen Unwillen werden wir in dem IIten St. von der Kaiserl. Majestät in Deutschland, fast wieder schadlos gehalten. Denn da lesen wir, daß Eginhard das Leben Carls des Gr. in Versen beschrieben habe, daß die Landeshoheit nach und nach entsprungen, wie ein Land unvermerkt an einem gütigen Zufluß sich vermehre. S. 90. Doch Nein! S. 110. ehe noch die Abhandlung geschrieben ist, besinnt sich der V. eines bessern: „daß die Landeshoheit, wie eine aus dem Schoose der Erde strudelnde Quelle „entsprungen, doch alles geschehen seye salvo per omnia ju-„ramento, quo quisque Imperatori et imperio obstrictus „est. Art. VIII. §. 2. J. O. W. Daß der weise Urheber „der Natur nach seinen unerforschlichen Absichten die Güter „des Lebens sowohl als die Nationalcharaktere der Menschen „in Mannigfaltigkeit durch alle Gegenden vertheilt habe. „Daß wir in einer Republik unter einem Oberhaupte leben; „daß es mehr monarchisch gewesen sey, daß die Monarchie „abgenommen habe; daß sie doch allezeit eine Monarchie „bleibe — eine Monarchie seye, aber keine unumschränkte. „Der unzeitige Eyfer der Ständischen Officianten wolle oft die „Stände zur höchsten Stufe erheben, also daß der Kaiser selbst „weichen müsse; daß freylich der entflammte unartige Geist „nichts als Majestätesflüche ausstossen könne: allein dieß seyn

„würen

wütende Hunde, die den Schein des Mondes und das glänzende Licht der Sonne anbellen: deswegen seyen diese doch die Königin der Gestirne,, u. s. w. Bravo! Herr ieffel, bravo! das heissen doch kritische Betrachtungen! ier, warum tadeln sie am Styl des Hobbes, Hippolythus id anderer, daß er „gewöhnlich lustig und zauberend, mit nspielungen überladen sey?„ S. 114. Wir dächten doch, s hiesse schön geschrieben.

Im IIIten Stücke: von der altklösterlichen Advocatie, ill der H. V. sagen, daß unter der Klosteradvocatie älterer iten die Gerichtsbarkeit enthalten gewesen sey.

Des fünften Theils 1stes Stück: von den reichsrichterlichen Eingriffen, soll die, sonst den Gesetzen und der ernunft gerechtfertigte Selbsthülfe, Retorsion, und Represlien Gesetz und Vernunftlos darstellen. Schön, patriotisch, bündig ausgeführt, wie man es nun schon an dem . V. gewohnt ist. Es hebt sich mit dem bekannten Satze 1, daß der Stand der Natur den Menschen ohne alle Verndniß auf die Welt setze, und mit unter liest man, daß ige Gerechtsamen verfeinerte Ueberbleibsel der Barbarey yen.

Im IIten St. von den Reichs- und Reichsständischen ollekten: bekömmt unser Hr. V. wiederum eine starke Anandlung von seinem Patriotismus: und in dieser Begeisteing hat er wieder eine Menge theoretischer frommer Nachdanken. Die veräusserten Reichsdomainen gehen ihm zu erzen; Reichskontributionen müssen also diesen Abgang erzen. Ungeachtet aber Justinian, Nov. VII. C. IV. §. 2. id Tacitus L. IV. Hist. C. 74. aus der Vernunft, der Wohldner Bossuet hingegen gar aus der Bibel selbst geistreich ese bürgerliche Pflicht erweißte, so schienen ihm doch die tände des Reichs dazu nicht so recht gehörig begeistert zu seyn. as hierinn verglichene Gesetz, und zwar der Punkt, daß lajora in dieser Materie nicht gelten sollen, oder doch daß eser Punkt zur weiterer Verhandlung ausgesetzt worden , — will ihm nicht recht gefallen. Aus dem W. Fr. Handungen zeigt er klar, daß es die Protestanten einzig und allein nd, die diesen unseeligen Aufenthalt in dem R. Kontributionsesen gemacht haben. Ausser vielen andern herzbrechenden ründen giebt er endlich zu verstehen, daß man um des §. 52. rt. V. „willen sich nicht sollte in der Regel der Uebereinstimmung irre machen lassen; daß die Stände keine Ursache hätten, dem Kaiser die abgeforderten Reichskontributionen

nicht

„zu erschwehren, da dieselben ohnehin nicht von landesherr-
„lichen Domainen, sondern von den Gütern der Unterthanen,
„und zwar im Namen des Kaisers, aus Reichsrechten er-
„hoben würden, und daß es endlich nichts schade, wenn man
„da und dort dem aufschwellenden Geblüt Luft verschaffe.„
Es versteht sich von selbst, daß diese ganze Abhandlung mit
vieler Mäßigung geschrieben ist, da es der Hr. V. unmittel-
bar nicht mit den Protestanten, sondern mit den sämmtlichen
Ständen zu thun hat.

„Unser Jahrhundert, sagt einmal H. Kieffel, ist eben
„ein Jahrhundert einer gefährlichen Politik, wo die größte
„Staatsmänner nur Mißtrauen predigen, wenn leere Schreck-
„bilder die Phantasey plagen.„ Er sieht überall in Deutsch-
land Gährung und Zwietracht, und möchte nun überall die
Sache ins Gleiche gebracht haben. Um zwischen den Katho-
liken und Protestanten, zwischen dem Kaiser und den Stän-
den Frieden zu stiften, — hat er, wie wir bisher gesehen
haben, das Seinige redlich dazu beygetragen. Aber zwischen
dem Pabst und der deutschen katholischen Kirche giebt es
noch so alte Mucken, die nun folglich unser theurer Friedens-
stifter in IIIten Stücke: Von den Fürsten- und Aschaffen-
burger Concordaten, nach Maasgab seiner geringen Kräfte,
doch immer aus gutgemeinten Absichten aus dem Weege ge-
räumt haben möchte. „Die ewigen und unwandelbaren Ge-
„setze der Gerechtigkeit und der Wahrheit; „ — so hebt er
seinen Spruch an, „die Verträge, so sich hierauf gründen,
„wenn der Friede und Ruhe herrschen soll, müssen die eini-
„gen Leitsterne des Betragens bey Pacisgenten seyn;„ und
schließt denn endlich mit einem eben so weisen moralischen
Sprüchelchen: „Daß die Rechte anderer uns eben so heilig
„seyn sollen, als wir wünschen, daß unsere Rechte heilig seyn.„

Freylich wäre zu wünschen, daß nicht nur die zwischen
dem h. Vater zu Rom und seiner katholischen Kirche in
Deutschland, sondern auch die, zwischen dem Oberhaupte
des Reichs und dessen Gliedern, vornemlich aber zwischen
den beyden Religionspartheyen unter sich errichteten zur
Eintracht und Ruhe abzweckenden Verträge ganz und gar kei-
nen Anstoß in ihrer Anwendung finden möchten; es wäre
weiter zu wünschen, daß auf beyden Seiten Schriftsteller
auftretten möchten, denen es gelünge, den bisher bestrittenen
Stellen so viel Aufklärung zu geben, und ihre gesetzliche
Wahrheiten mit so viel überzeugender Kraft vorzutragen, daß
endlich daraus eine erwünschte Vereinigung erfolgen möchte:

Wer aber von der Religion überhaupt, und besonders von der protestantischen Religion in Deutschland so denkt, wie H. Hofrath Riessel geschrieben hat: II Th. S 81. „In „Deutschland blühete alleinig viele Jahrhunderte die katho„lisch apostolische alte Religion. Sie grünte zum Trotz aller „Heydenschaft. Sie wuchs zum tödtlichen Grimmen eines „Peter Waldus, eines Johann Wiclefs, eines Johann „Hussen, und vieler andern. Sie erhielt sich alleinig in „dem Besitz durch die schriftliche und mündliche Erblehre „Christi, durch die Decreten der Kirchenversammlungen, „durch die Schriften geistreicher Kirchenväter durch die Macht, „das Ansehen, Freygebigkeit und Andacht der Kaiser, Kö„nigen und Fürsten. Wir waren Deutsche, wie einem Reiche, „so einer Kirche zugethan. Wir arbeiteten alle viele Jahr„hundert einem Haußvater in seinem Weinberge, ohne daß „ein Aug ein Schalk geworden ist. Wir waren ruhig: nur „disciplinar Mißbräuche hatten uns in einen tiefen Schlafe „gerissen. Und wer hat die Unruhen in Deutschland er„weckt? Wer hat die Leidenschaften der deutschen Bürger in „helle Flammen gesetzt? Wer hat den ganzen Geist unserer „Nation beginnt umzubilden? Wer hat einer fremden Reli„gion den majestätischen Glanz einer Reformation beygelegt? „Wer, und wie hat man dem mit fremden Waffen geschwäch„tem Theile in unserm Reiche das Simultaneum der Re„ligion aufgedrungen? Waren es nicht die ersten Väter der „Hrn. Protestanten? Das Vorgeben, daß sie sich hiemit aus „der grausamen Sklaverey des Pabsts begeben, daß sie ih„rem Geist die wahre Freyheit ertheilten, daß sie der Klöster „und Priester ihre Güter dem rechtmäßigen Besitzer, den „Fürsten, zustellten.„

Wer, in Aufklärung öffentlicher Verträge und Staatsgesetze so zu Werke gehen wollte, wie H. Riessel in s. Kr. Betr. zu Werke gegangen ist, und bey einer so grossen Unwissenheit von allem demjenigen, was nothwendig zu solcher Arbeit erfordert wird, vollends gar die Empfindung, das innerliche Gefühl zum einzigen Probiersteine der, hier zu untersuchenden Wahrheiten annehmen und andern anpreisen kann II. Th. S. 9. 91. IV. 66. „Lasse man, sagt er noch an einem an„dern Orte, das Vorurtheil und die Einbildung sich nur nicht „zu früh über unsere Gedanken bemächtigen, sondern man „urtheile wie man würklich fühlt:„ und

Wer endlich seiner eigenen Muttersprache so ganz und gar unmächtig und unkundig ist, dabey aber noch gar einen

heftig

heftigen Trieb zum abgeschmacktesten Afterwitze hat, wie nun hier unser H. Hofrath Riessel, der leyder, zur größten Marter des Recensenten, dem all das Zeug zu lesen oblag, das Maaß seiner Sünden damit vollgemacht hat:

„Dennoch, spricht er dahero, siehet man oft den Wurm „eines bodenlosen Lehrgebäudes aus dem, wenn die Sprache „der Lehrer, wie beym Thurm zu Babylon sich ändert und „verwirrt: Nun kann es ein Zeitalter dem andern sagen, „wie uneinig und abfällig, gleich den Blättern, die protestan„tische Lehrer in der Lehre von dem Grund der G. Gerichts„barkeit gewesen sind„ I Th. S. 51. „Viele Schriftsteller „haben seiner Meynung nach, ihre Schriften, wie unsere „Altväter ihre Hütten, als sie den freyen Himmel verliessen, „bald mit Laub, bald mit Muschelwerken bald mit andern „Verschönerungen nur ausgeschmückt, daß man das Boden„lose und Baufällige nicht erkennen sollte„ III Th. S. 106. 107. „katholische Religionsübungen, meynt er, seyen nur „jenen ekelhaft, deren Augen voll von der Galle triefen„ II Th. S. 77. „die heimlichen Bedingungen, glaubt er in „der Lehre von den Reichssteuren, unter welchen sittliche „Glieder einer Republick die Güter der Erde mit geniessen, „sind bereits die nemlichen, welche den natürlichen Bau des „Körpers bey Ab- und Zufluß der Lebenssäfte durch die gehö„rigen Kanäle betreffen. Wie da die Glieder mit dem Gan„zen in engster Verbindung und guter Spannung stehen, so „müssen hier die Theile nur als ein nützliches Darlehn vom „Ganzen angesehen werden„ V. Th. S. 72: welche wenige Stellen wir nur als helle Proben anführen, weil es halt bey uns Recensenten so zur Mode geworden ist, ohne des V. übrigen dicker Irrthümer, blinder Klippen, heimtükischer Fragen, feindseeliger Stellen aus den Gesetzen, Wurmstichiger Schlüsse and all des andern bald metaphysicalischen bald metamorphosischen Zeugs, des abgeschmackten und doch kein Ende nehmenden Deklamirens, Philosophirens, und Moralisirens nicht zu gedenken, da wir es doch nicht im günstigen anzuführen vermöchten:

Wer, sagen wir, so denkt, und fühlt und schreibt, wie bisher von H. Riessels Denk- Empfind- und Schreibart dokumentirt worden ist, der muß einmal für allemal wissen, daß er nicht in solche Staatshändel sprechen soll, weil doch kein vernünftiger Mann, von welcher Parthey er sey, ihn ohne Unwillen, Ungedult und Eckel anhören kann: und wenn wir nicht von H. Riessels Glaubensgenossen schon bereits bessere

hriften überhaupt in Händen hätten, welches ihnen doch
ser H. V. in der Vorrede ziemlich streitig zu machen scheint,
dürfte noch eine grosse Frage seyn, ob nicht zu voreilig Hr.
effel S. 87. II Th. der Kr. Betr. „dein Schöpfer gedacht
ätte, daß nicht alle Katholische so des Witzes und Ge
chmacks beraubt wären, als man sich zeithero mit einer ge
ehrten Mine im Triumph, aber ohne Siege, versichert
ätte.„

rey kritische Statsbetrachtungen: I. von der geist-
lichen Gerichtsbarkeit katholischer Landesherren
über protestantische Unterthanen; II. von dem
Richter in Policeysachen; III. von notorischen
Misheurathen nach dem 22. Art. §. 2. der neusten
Wahlkapitulation. 8. Frankf. u. Leipzig, 1775.
S. 106.

Sind, allem Vermuthen nach, als eine Zugabe zu den Vor
hergehenden fünf Theilen anzusehen: folglich wer über
angezeigten Materien etwas gut, bündig und zuverlässig
chriebenes lesen will muß es hier nicht suchen.

Ob.

ris necessitatis principia philosophica. Au-
ctore *Antonio Zeplichal*, Soc. Ies. Vratislav.
typ. acad. Soc. Ies. 1770. 31 in gr. 8.

Daß man bey einer Pflichtencollision, dann davon redet
der V., die Pflicht befolgen muß, deren Erfüllung in
m gegebenen Falle das meiste und größte Gute stiftet, ist
kannt genug, und so weit sind wir alle einig. Aber wann
an nun tiefer ins Detail gehen, und im abstracten bestim
n will, welche Pflichten im Fall einer Collision vorzuzie
n seyen: so finden sich große Schwierigkeiten, und es lassen
fast gar keine allgemeine Grundsätze angeben. Unser V.
l indessen, wie schon viele gewollt haben, dergleichen festi
en. Er theilt nemlich die Collision in vier Klassen ab:
Collisionen der Pflichten gegen uns mit denen gegen Gott.
Collision der Pflichten gegen uns selbst unter einander.
Collision der Pflichten gegen uns mit denen gegen andere.
Collision der Pflichten gegen andere unter sich; und nun
er für jede Art einige Regeln, die aber so schwankend

und

und partikulär sind, auf so schwachen und lahmen Beweisen stehen, daß sie ganz und gar nicht zu brauchen sind. Wir wollen einige Beyspiele anführen. Im 19. §. sagt er: Negativgesetze, deren Gegenstand Gott ist, müssen allen andern Gesetzen in der Collision vorgehen. — Ist dann das Gesetz: arbeite nicht am Sonntage, kein Negativgesetz, und ist es nicht erlaubt am Sonntage Nothwerke vorzunehmen? War das Gesetz: die Schaubrode im Tempel nicht zu essen, nicht ein Negativgesetz, und sündigte David, der es übertrat? Wie unbestimmt ist die Regel §. 18. und 20.: officia erga Deum, quae fine contemtu divinitatis omitti nequeunt, nulli officio cedunt. Noch vager und schiefer ist der Satz im 32. §. Wann die Pflichten gegen uns mit Pflichten gegen andere collidiren: so sind wir befugt unsere Vollkommenheiten zu erhalten und die Pflichten gegen andere zu übertreten. — Also darf ich einen Vertrag brechen, weil mich seine Erfüllung mein Vermögen kostet? Man lese auch nur den Beweis des V. „Perfectio enim, qua pollemus, nostra est; est autem perfectio, quae nostra est, praestabilius nobis bonum, quibuslibet perfectionibus, queis polleant alii, atque adeo nostrae haud sint. So! Eben so wenig ist es ganz wahr, was der 40. §. sagt: Si quis necessitatis casus officia erga alios inter se utrinque imperfecta, collidat, illi parendum est, quod homini arctiore juris cujuspiam singularis communione nobis devincto, praestatur. Soll ich also meinen unwürdigen Verwandten Wohlthaten erzeigen, und einen besseren Fremden hülflos lassen? Der Beweis der Regel ist eben so fein, als der vorhin angeführte. Diese wenige Beyspiele nur zur Probe. Der Styl des V. ist rein und gut lateinisch. Aber die Liebe zur Puritär hindert ihn sich kurz, präcis und deutlich auszudrücken.

Betrachtungen über die Verbesserung des Justizwesens in deutschen Landen. Leipzig bey Hilschern, 1769. 138 Seiten in 8.

Dieser anonymische Verf. mag es mit der lieben Justiz herzlich gut meynen. Das sieht man aus allem, was er sagt und was er nicht sagt. Sein Tadel unsrer Gesetze ist theils oft aufgewärmter Kohl, theils ungegründet. Seine Vorschläge, alt, seltsam, unpracticabel. Kurz, lieber Mann, schreib nichts weiter von Justizverbesserung!

Sr.

Ueber die Frage: ob die Stände vor Errichtung des Cammergerichts Antheil an der deutschen Gerichtbarkeit gehabt? 1769. 184 Seiten, und 18 Seiten Urkunden in 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, die zu Wetzlar herausgekommen, ist nicht, wie einige glaubten, der Hr. v. Zwierlein, sondern der Chursächsische Appellat. Rath von Burgsdorf, der beym Anfange der jetzigen C. G. Visitation sich eine Zeitlang bey der Chursächsischen Subdelegation in Wetzlar aufhielt, und da das Cammergericht etwas genauer kennen lernte, als viele andere Schriftsteller. Die Absicht des Verf. ist gedoppelt: erstlich zu zeigen, daß es falsch sey, was man gemeiniglich glaubt, daß die Reichsstände vor Errichtung des C. Gerichts gar keinen Antheil an der obristrichterlichen Gewalt gehabt hätten, und bey Anordnung dieses Reichsgerichts unter K. Max. I. so viele neue Rechte erhalten hätten; und dann zweytens zu zeigen, daß auch seit Errichtung des C. Gerichts, in neuern Zeiten, die Stände von ihren damals erlangten Rechten wieder verloren hätten. Gegen beyde Sätze möchte sich wohl vieles erinnern lassen. Was zu der gesetzgebenden Gewalt gehörte, und von derselben in Ansehung des Gerichtswesens verfügt wurde, als z. B. Gerichte anzuordnen, ihnen Ordnungen vorzuschreiben, daran mußten die Stände immer Antheil nehmen; aber die Ausübung der Justiz war ein kaiserliches Vorrecht. Daß oft Stände mit zu Gericht gesessen haben, ist ganz richtig; dies war aber kein Antheil, den sie an der obristrichterlichen Gewalt als Stände hatten, sondern eine Folge von dem Satz: par parem judicat, da nicht blos über Reichsstände, sondern über alle und jede deutsche Bürger, von ihres Gleichen geurtheilt werden mußte. Auch urtheilten, wenn ein Proceß, der einen Reichsstand, z. B. einen Fürsten, betraf, vorkam, nicht grade alle Fürsten, und nur zufälligerweise kamen dergleichen Sachen auf dem Reichstage vor, sondern der Kaiser berief diejenigen Fürsten zu Urtheilern, die eben am geschwindesten zu haben waren. Beym Hofgericht wählte der Hofrichter auch bey einzelnen vorkommenden Fällen die Beysitzer, und auch nach dem Stande des Beklagten. Es hatten also die Reichsstände keinen Antheil an der Besetzung der Reichsgerichte, und sie erhielten in der That mehr Rechte als sie vorher hatten, da bey Errichtung eines beständigen Kammergerichts

gerichts ihnen das Recht zugestanden ward, die Assessoren desselben zu ernennen, wogegen sie sich freylich anheischig machen mußten, solche zu besolden; es bleibt auch immer ein vorzügliches Recht der Stände, welches sie solchergestalt beym C. Gerichte erhalten haben, und beym Reichshofrath nicht haben. Wenn man diese Sätze überhaupt bemerkt, so wird man die einzelne Behauptungen des Verf. leicht darnach beurtheilen können. — Daß die Stände seit Errichtung des C. G. noch gar verloren hätten, behauptet der Verf. daher, 1) weil der Cammerrichter im J. 1495. vom Kaiser und den Ständen gemeinschaftlich ernannt worden, da jetzt der Kaiser allein ihn ernenne. (Aber im J. 1495. ward das ganze C. G., Richter und Urtheiler, noch vom ganzen Reichstag gemeinschaftlich besetzt; erst nachher theilten sich Kaiser und Stände ab, und die Stände erhielten das Recht der alleinigen Ernennung der Assessoren, worinn eigentlich ihr neuerworbenes Recht nun bestund.) 2) Weil der Kaiser 2 Assessoren als Kaiser und noch 4. wegen seiner Erblanden zu präsentiren erhalten hätte. 3) Weil die Stände ehemals auch die Canzley bestellt hätten. (Dies betrift aber nicht das Verhältniß der Stände und ihrer Rechte zum Kaiser.) — Das Buch ist sehr lebhaft und frey geschrieben, und wegen der vielen Episoden, die den jetzigen Zustand des C. Gerichts betreffen, unterhaltend.

Pz.

Abhandlung von den Schwürigkeiten in den Reichsstädten, das Reichsgesetz von 16. Aug. 1731. wegen der Mißbräuche bey den Zünften zu vollziehen, entworfen von Jacob Gottlieb Sieber, Doct. u. Syndicus der kaiserl. freyen Reichsstadt Goslar. Goslar u. Leipzig, bey Georg Erdm. Hechtel. 1771. 1 Alphabet in 8.

Nicht weniger als zehen Schwürigkeiten werden hier bekannt gemacht, warum es in Reichsstädten schwerer seyn soll, die Mißbräuche der Handwerker, wenn sie gleich selbst durch Reichsgesetze abgeschaft sind, wirklich abzustellen, als in reichsständischen Territorien. Da wird 1) angeführt, daß solche Gilden, welche nicht im strengen Verstande zu den Handwerkern gerechnet werden, als Barbirer rc., behaupteten, das Gesetz gehe nur auf eigentliche Handwerker. 2) Daß das Ges

setz nicht hinlängl. publicirt worden wäre. 3) daß die Zünfte, welche am Stadtregiment Theil hätten, nicht daran gebunden seyn wollten. 4) daß die Zünfte sich auf alte kaiserliche Privilegien beriefen. 5) daß sie sich auf das der Obrigkeit gelassene Recht die Innungsbriefe zu ändern beriefen, und verlangten, die Obrigkeit sollte die alte Einrichtungen wieder erlauben. 6) das Gesetz sey nicht zur Observanz gekommen. 7) die rathsfähige Zünfte wollen der Obrigkeit keine Gerichtbarkeit über sich in Corpore gestatten. 8) die Zünfte maßten sich eine eigne Jurisdiction und Strafgerechtigkeit über ihre Mitglieder an. 9) die Obrigkeit soll nicht mehr Rechte haben, als in den Stadtverträgen ihr wirkl. zugestanden ist. 10) das Reichsgesetz verbessere nur die Mißbräuche, nicht aber die alte Innungsbriefe und Ordnungen. Alle diese sogenannte Schwürigkeiten sucht dann der V. wegzuräumen.

Man sieht leicht, daß die vom V. angegebene Schwürigkeiten lauter Einwendungen der Zünfte gegen das angeführte Reichsgesetz sind, und daß sich allgemeinere Gründe wohl angeben liessen, worauf die Schwürigkeit, die der V. vor Augen hat, eigentlich beruhet. Der Eigennutz der Zünfte, die sich ihre Mißbräuche nicht gern nehmen lassen wollen, ihre grössere Gewalt in den Reichsstädten, zumal wenn einzelne Mitglieder derselben am Stadtregiment Antheil haben, und das geringere Ansehen des Magistrats, der über die geringste Kleinigkeit oft mit Appellationen an die Reichsgerichte (wie besonders bey den Zünften der Fall gar häufig ist,) geschreckt wird, — dis sind wohl die Hauptursachen, die in der Sache selbst liegen, warum es in Reichsstädten schwerer ist, die Handwerker nach den Reichsgesetzen in Ordnung zu halten, als anderswo, wo sie der Landesherr leicht im Zaum halten kann. Da sind dann freyl. die Einwendungen der Handwerker schwerer aus dem Weg zu räumen, weil sie ihnen mehr Nachdruck zu geben wissen, obgl. die Verbindlichkeit das Reichsgesetz zu halten immer dieselbe bleibt.

Nach Mösers Bemerkungen im Tract. von der Landeshoheit in Policeysachen, S. 177., ist diese Schrift auf dem Reichstage., wegen der vielen öffentl. bekanntgemachten Einwendungen gegen die Gültigkeit eines Reichsgesetzes, übel aufgenommen worden, und vermuthlich ist sie die Veranlassung dazu gewesen, daß bald hernach, im Reichsgutachten vom 3. Februar 1772. der Kaiser ersucht worden ist, daß, weil man wahrgenommen, daß noch hier und da, und besonders in Reichsstädten, gegen den Vollzug des Gesetzes von

1731.

1731. Schwürigkeiten vorgewendet worden wollten, derselbe wegen dieser unerheblichen Einwendungen eine neue Verordnung ergehen lassen möchte.

Pz.

Sigism. Just. Ehrhardts, Diacon. Steinoviens., neue diplomatische Beyträge zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte. Erstes Stück. Breslau, bey Joh. Friedr. Korn dem ältern, 1773. Zweytes Stück, 1773. Drittes Stück, 1773. Viertes Stück, 1773. 190. S. in gr. 4. in fortlaufenden Seitenzahlen.

Die Absicht des V. erhellt aus dem Titul. Er will alle Monathe ein solches Stück liefern, und macht zur Fortsetzung auf wenigstens drey Jahre Hofnung. Jeder Theil enthält einige Urkunden, die mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind.

Im ersten Stück sind befindlich: 1) eine Bestätigung der Privilegien und Freyheiten der Tempelherren vom Pabst Innocenz 4. vom Jahr 1250., vom Herzoge Henr. dem 3ten zu Liegnitz dem Orden ausgewürkt. 2) litterae Primislai I. Ducis Silesiae Hertwico de Nostiz propter villam Tamptz datae, de ao. 1287. 3) litterae Henrici III. Ducis Silesiae, Domini Glogoviae et Posnaniae, quibus villas ad terram Gorensem pertinentes determinat de ao. 1310. 4) litterae Henrici IV. D. Siles. pertinentes ad Slaventitz de ao. 1313. 5) litterae Johannis D. Siles. ad jura Civitatis Guran pertinentes de ao. 1321.

In den 3 folgenden Stücken geht die Zahl der Urkunden bis zu N. 23. fort, die eben so auch Rechte der schlesischen Städte, Adelichen, Kirchen, u. s. w. betreffen.

Selecta Norimbergensia, oder Sammlung verschiedener kleiner Ausführungen und Urkunden, welche größtentheils bisher noch nicht gedruckt gewesen sind, doch aber vor dienlich angesehen worden, die Geschichte des Burggrafthums und der Stadt Nürnberg in einigen Stücken zu erläutern. Anspach, in der Poschischen Hofbuchhandlung. Drit-

ter Theil. 1770. 360 S. Vierter Theil. 1772. 366 S. in 4.

Die Absicht geht nicht blos auf die Nürnbergische Geschichte, und die Streitigkeiten zwischen den Brandenburgischen Häusern und der Reichsstadt Nürnberg, wie der Titul anzuzeigen scheinet, sondern es sind viele Abhandlungen eingerückt, die entweder andere Rechte des Brandenburgischen Hauses, oder dessen Geschichte betreffen, oder sonst zur fränkischen Geschichte und Verfassung gehören. Zuweilen kommen auch allgemeine Materien zu Erläuterung der deutschen Rechte vor. Wir setzen den Inhalt der 2. letzten Theile hieher, und verweisen wegen der 2. ersten auf XII. B. I St. dieser Bibliothek.

3ter Theil: 1) Von der exceptione fori incompetentis. 2) Von dem Cöllner privilegio de non evocando. 3) Von einer Urkunde aus dem interregno, welche 1267. Pfalzgr. Ludwig dem Burggr. Friedr. Nürnberg ertheilt hat, die schon Oetter gegen Gebauern brauchte. 4) Von der Vogtey in den 6. Maindörfern. 5) Von Marggr. Albrechts Nürnberger Fehde. 6) Vom loco furthi. 7) Von der Bambergischen Intervention beym Nürnberger Fraischproceß. 8) Von der Fraisch in Fürth. 9) Von den Juden zu Fürth. 10) Vom Kellergericht zu Höffstätt. 11) Vom Mayengericht zu Oberampferach. 12) Vom Erbhandlohn in Fürth. 13) Vom Bayerischen Steinweg bey Laubenzedel. 14) Vom Land- und Bauerngericht in Nürnberg. 15) Von Nürnbergischen Zollsachen. 16) Vom Leonrodischen Zehenden zu Lenkersheim. 17) Von des Landgerichts Burggrafthums Nürnberg päbstlicher Bulle von 1459. 18) Von Revision der Fraischurthel zwischen Brandenburg und Nürnberg vom Jahr 1583. 19) Von der Marggräfin Elisabeth Allmosenstiftung. 20) Von der Brüderschaft des heil. Sebastians in Anspach. 21) Vom Oettingischen Landgericht.

4ter Theil: 1) Von der Lehensverneuerung bey minderjährigen Lehenherrn. 2) Vom jure patronatus in Greding. 3) Von der Seinsheimischen Stiftung zu Onolzbach. 4) Von Meinheim. 5) Vom Fürther Steuerproceß, der am Cammergericht entschieden worden, und jetzt in revisorio hänget. 6) Vom Handlohn in Fürth. 7) Von den 6. Maindörfern. 7) Vom Rotweiler Hofgericht. 9) Vom Federsee zu Buchau.

Rz.

D. Ja-

D. Jacob Gottlieb Sieberts, Syndicus der kaiserl. freyen Reichsstadt Goslar, Abhandlung von der Macht der Reichsstände und Gerichtsherrn selbst Recht zu sprechen. Göttingen, bey Bossiegel, 1773. 360 S. in 8.

Nicht blos davon, inwiefern ein Landesherr selbst Processe entscheiden kann, sondern auch von andern Rechten der höchsten Gewalt in Justizsachen handelt dies Buch, ob gleich diese letztere Materie nicht erschöpft ist. Das 1ste Buch handelt von der Macht der höchsten Gewalt überhaupt einzelne Rechtssachen selbst zu entscheiden; das 2te von der Macht der Reichsstände und der Gerichtsherrn in diesem Punkt, wo dann erstlich von den Landesherrn geredet wird, und zwar in der ersten Abtheilung in Absicht der eigentlichen landesherrlichen Gerichte der Justizcanzleyen und Hofgerichte, in der dritten in Absicht der Untergerichte, in der 4ten von der Macht des Landesherrn in einzelnen Rechtssachen Commissionen zu erkennen, in der 5ten von der Macht des Landesherrn in Betracht der Aufsicht über die Gerichte, in der 6ten von den Fällen, wo der Landesherr einzelne Rechtssachen mit Grunde entscheidet, in der 7ten vom Verhalten gegen landesherrliche Rescripte in einzelnen Rechtssachen. Dann von den Reichsstädten, und zuletzt von den Gerichtsherrn, den Adelichen, den Stiftern und der Landstädte. Es sind viele einzelne Fälle und Verordnungen von Landesgesetzen angeführt, die das Buch schätzbar machen, und überhaupt enthält es zwar keine systematische Ausführung, aber doch gute Materialien, die einer, der die wichtige Materie vom Unterschiede der Regierungs- und Justizsachen, von den Rechten der höchsten Gewalt in Justizsachen, von der Oberaufsicht über die Gerichte, von den Recursen an die höchste oberaufsehende Gewalt, u. s. f. in ihrem ganzen Zusammenhange, wie wir sehr wünschen, künftig einmal durcharbeiten wird, nutzen kann. Ueberall können wir dem Verf. nicht beypflichten, z. B. S. 64., wo er den Landesherrn das Recht, einzelne Processsachen zu entscheiden, in der Regul zuschreibt, welches uns gegen die Analogie der deutschen Gerichtsverfassung zu seyn scheinet. Von den Oberappellationsgerichten macht sich der V. wunderliche Begriffe, (§. 139. 168. f.) sie seyen an die Stelle der Reichsgerichte, auch in Rücksicht auf den Landesherrn getreten, und der Landesherr habe bey denselben nicht mehr Recht, als bey den Reichsgerichten; wo also der Landesherr sonst von andern Ge-

richten Sachen avociren, Recurse annehmen könne, u. dgl., da könne er es in Ansehung der Oberappellationsgerichte nicht. Hr. S. wird doch nicht leugnen wollen, daß die Oberappellationsgerichte wahre landesherrliche Gerichte seyen, welche die Landesherrn, um dadurch die ihnen durch Privilegien de non appellando verliehene Recht der höchsten Instanzen ausüben zu lassen, angeordnet haben, und die nirgends von der landesherrlichen Oberaufsicht ausgenommen, sondern dem Landesherrn in eben dem Maasse wie andere Justizcollegia, unterworfen sind. — Doch diese Fehler benehmen der Brauchbarkeit des nützlichen Buchs im Ganzen nichts.

Nr.

Johann Jacob Moser — von der Staatsjustiz, besonders in Absicht auf Deutschland. Regensb. bey Montag und Gryner, 1773. 48 S. in 4.

Das Wort Staatsjustiz, wird vom V. in einer sehr weitläuftigen Bedeutung genommen, und er rechnet alles dahin, was nur irgend in einzelnen Rechtssachen, entweder vom Kaiser und Reich, oder vom Kaiser allein, oder von den Reichsgerichten selbst, in Rücksicht auf Staatssachen geschiehet, und von der ordentlichen gewöhnlichen Art Justizsachen zu behandeln abweicht; ohne selbst diejenigen Fälle auszunehmen, die auch in einzelnen Rechtssachen ihrer Natur nach für niemand anderst als für die höchste Gewalt in Staate gehören, und wovon derselben mit Grunde verfügt wird. Daher theilt der V. die Staatsjustiz in die erlaubte, entschuldbare, zweifelhafte, und widerrechtliche ein, und setzt Fälle von ganz verschiedener Beschaffenheit zusammen, die nicht nach einerley Grundsätzen beurtheilt werden können. So sind hier, ausser den Fällen, wo die Reichsgerichte aus politischen Ursachen anderst sprechen, als sonst geschehen wäre, wovon die Donawerthische Sache, die kaiserliche Sequestration der Jülichl. Succession, die Pfälzische Achtserklärung beym Anfange des 30jähr. Krieges, die damalige Reichshofr. Urtheile in der Badischen Sache; die Klagen der Evangelischen über die Partheylichkeit der Reichsgerichte in ihren Streitigkeiten mit den Katholischen, die Beschwerden gegen den Reichshofr. im Chfürstl. Collegialschreiben von 1742., u. s. w. bemerkt sind, — auch noch angeführt: die Verordnung des Westph. Fr., wo dem Kaiser verstattet wird, in caussis majoribus quorundam utriusque religionis electorum et principum sententias

et

et vota requirere, den §. de indaganda des Westph. Fr. wegen der im 30jähr. Kriege zurückgekommenen Schuldner, den J.R.A. §. 106. wo es heißt daß bey Appellationen in Policensachen der status publicus jedes Orts erwogen werden solle, u. s. w. Ueber die Staatsjustiz überhaupt macht der V. hernach noch allerley freye Betrachtungen, die er zuletzt abbricht, weil er sich besinnet, daß er in Oberdeutschland, und nicht in Engelland wohne.

Anhang zu Herrn Johann Jacob von Moser — Abhandlung von der Reichsstädtischen Regimentsverfassung und deren zweytem Buch. Aus denen Westphäl. Friedenshandlungen, Texten, Executionen, Deputationshandlungen, und sonstigen Reichsgesetzen, auch eignem Nachdenken des Verfassers beygetragen. Frankf. und Leipzig, bey Göbhardt, 1773. 188 S. in 4.

Es ist bekannt, was für Streitigkeiten in der Reichsstadt Frankfurt seit verschiedenen Jahren wegen der Zulassung eines katholischen Gesellen zur Maurermeisterschaft entstanden sind, und wie bey der Gelegenheit die Frage von den Rechten der Katholischen in solchen Reichsstädten, wo beyde Religionen Gottesdienst haben, und vom Charakter pur evangelischer und vermischter Reichsstädte, in mehreren Schriften erörtert worden ist. Für die Protestanten, für den pur evangelischen reichsgesetzlichen Charakter der Stadt Frankfurt, dafür, daß die evangelische Religion dort herrschend, und die Katholische nur auf die von ihnen im Entscheidjahr im würklichen Besitz gehabte Rechte eingeschränkt seyen, schrieben Pütter, Gottfr. Daniel Hoffmann, Strüben (der in der Vorrede auf katholisch deutsch Strübl genennt wird,) und vornemlich der verstorbene Hr. Vicekanzler Kortholt zu Giessen in der Abh. de anno decretorio 1624. quatenus in Collegia opificum, praecipue in libera imp. republica Francofurtensi conveniat (Giss. 1770.), dann auch der Hr. v. Moser in demjenigen Theile seines neuen Staatsrechts, der von der reichsstädtischen Regimentsverfassung handelt, im 2ten Buche. Zu dieser letztern Ausführung macht ein Ungenannter, der zuverläßig ein Katholick ist, einen Anhang bekannt, der eine Widerlegung der angeführten protestantischen Schriftsteller, und eine neue Ausführung der Materie enthalten

ten soll, wovon doch schon vieles in der vom Hn. Valbini zu Würzburg 1774 vertheydigten, und hernach ins deutsche übersetzten, Disputation vorkommt. Die gegenwärtige Schrift ist in 14. kurze Ausführungen eingetheilt. 1) Möglichst kurzer Begriff des 5 Art. II. Abschn. oder 29. Vers des Osn. Fried. in Betreff der Reichsstädtischen Religionsbeschwerden, 2) Uebersetzung des 5. Art. 29. Vers des Osn. Fr. mit Noten, 3) kurzer Bericht von den Evangelischen zu Aachen, 4) von den Evangelischen zu Cölln, 5) von der Westphälischen Friedensexecution bey der Reichsstadt Lindau, 6) das Verhältniß der katholischen Streitungen gegen die zum Theil evangelische Reichsstädte, 7) die Westphälische Friedensexecution in den 4. Schwäbischen paritätischen Städten, und theils in Kaufbeuern. 8) Kurzer Bericht von den Katholischen zu Kaufbeuern, 9) von den Evangelischen zu Hagenau, 10) Kaiserliche Manutenenz der Frankfurter bürgerl. Gerechtsame, 11) Begriff vom Frankf. katholischen Gottesdienst, 12) Ohnbehörde des Ziels von 1624. in weltlichen Gerechtsamen der Frankfurter Katholischen, 13) Ohnbehörde des Entscheidungsziels in weltlichen Sachen, 14) Kurzer Begriff des Rechts der Frankf. statutarischen Bürger zu den Meisterschaften gesammter dasigen Innungen. — Es wäre gut, wenn jemand alle die einzelne Fehlschlüsse und Sophismen des Verf. durchgehen und zergliedern wollte. Die in dieser Sache bey des Verf. Parthey schon gewöhnl. gewordene Verdrehungen des Westph. Friedens vermißt man in dieser Schrift auch nicht.

Pz.

Tractatus historico juridicus sistens jus de non euocando ad fundementa genuina revocatum atque a spuriis principiis vindicatum, auctore *Joa. Rud. Becker*, I. V. Lic. Lubec. 1769. mens. Mart. apud C. G. Donatium, 78. pag. in 4.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Sätzen von der Gerichtbarkeit und deren Gattungen, handelt der Verf. sehr vollständig von den Evocationen, und den dawider gegebenen Gesetzen und Privilegien, besonders der Reichsstände. Dann sind die Collisionen mit allerley Gerichtsständen erörtert, und zuletzt die Arten bemerkt, wie ein Privilegium de

non

non evocando seine Kraft verliert. Die Schrift ist mit vielem Fleiß abgefaßt. Auf einzelne Sätze sich einzulassen, verstattet hier der Raum nicht.

Rz.

Hals- oder peinliche Gerichts-Ordnung Kaiser Carls V. und des H. Röm. Reichs nach der Originalausgabe vom J. 1533. auf das genaueste abgedruckt, und mit der zweyten und dritten Ausgabe von J. 1533. und 1534. verglichen, nebst dem Horixischen Programma: wahre Veranlassung der P. H. G. O. und einer Vorrede, worinn der Werth und Nutzen dieser Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geschichte des deutschen peinlichen Rechtes zuverläßige Nachrichten mitgetheilt werden, von D. Johann Christoph Koch, als seiner instit. juris criminalis 2ter Theil. 2te vermehrte Ausgabe. Giessen, bey Kriegern, 1773. 308 Seiten in 8.

Die erste Ausgabe dieses vortreflichen Buchs ist in dem 18. B. 1. St. dieser Bibl. S. 185. f. nach Verdienst gerühmt, und die besondern Vorzüge desselben angezeigt worden. Ausser vielen in der Vorrede hier und da befindlichen kürzern Zusätzen, z. B. S. 14. 15. bey der Materie von der Tortur, ist in dieser 2ten Ausgabe vornemlich das S. 30. f. mitgetheilte Verzeichniß der Editionen der Halsger. Ordnung aus dem 16ten Jahrhundert sehr ansehnlich vermehrt, und 4. neue, nemlich eine von 1533. 16. August, eine sine die et consule, und dann noch zwey von 1555. und 1571., hinzugekommen. Sodann ist Herrn Böhmers Meynung widerlegt, der die Edition sine die et consule für die allererste hält; sie ist vielmehr offenbar erst gegen das J. 1548. hin gedruckt. Gegen eben diesen Schriftsteller ist S. 57. die schon in der vorigen Ausgabe eingerückte Erklärung des 218. Artickels der H. G. O. gründlich vertheidiget; und S. 65. erinnert worden, daß Böhmer die schon oft gedruckte Heßische Criminalordnung nicht noch einmal bey seinen Medit. in C. C. C. hätte abdrucken lassen sollen, und daß die dabey auch befindlichen Bambergl. und Brandenburgl. Ordnungen nicht aus

aus den ersten Ausgaben genommen sind. Von der Gottsch. ischen Uebersetzung der H. G. O. die der Hr. V. nun erhalten hat, sind S. 79. richtigere Nachrichten gegeben, endlich und zugleich angemerkt, daß sein Commentar schlecht sey. Auch ist S. 95. noch eine neue französische Uebersetzung supplirt.

Ra.

Gründliche Einleitung zu des kaiserl. und Reichskammergerichts Processen, mit nützlichen Anmerkungen vermehrt, und den angehenden Practicanten zu etwalger Information aus sonderbaren Gefallen zum Druck befördert, von Johann Peter Banniza, beeder Rechten D., Sr. Hochf. Gn. Bischoffen zu Bamberg und Würzburg, Herzogen zu Franken ꝛc. Hofrath, deren höchsten Reichsgerichten und Canzley Praxeos, wie auch deren Lehen- und peinlichen Rechten auf der Universität zu Würzburg P. P. O. der Juristenfacultät h. t. Decan. zweyte verbesserte Auflage. Wetzlar, 1769. In der Winklerischen Buchhandlung. 48 Seiten in 4.

Die elendeste Anleitung zum C. G. Processe, die wir kennen. Die Ordnung ist kläglich; mit dem Appellationsproceß fängt der V. an, dann kommt der Mandatsproceß; und dann zuletzt der gewöhnliche Citationsproceß, den der V. billig zum Grunde hätte legen, und hernach die Abweichung der andern Proceßarten zeigen sollen; zwischen den beyden Kapiteln von den Exceptionen und der Replick in Appellationsproceß beliebt es dem V. von den Attentaten zu handeln; dann kommen zu letzt 2 Kapitel vom Processu Promotorialium (warum nicht überhaupt vom Proceß bey Beschwerden über versagte oder verzögerte Justiz? und von Mandatis de exequendo propriam sententiam (das soll doch kein besonders genus processus seyn!) weil dergl. Mandata u. Promotoriales vom Procurator in der Audienz in ordine novarum gebeten werden, so fällts Hrn. B. ein, daß er nun auch erzählen will, wieviel ordines die Procuratoren haben: da kommt dahin das Kapitel von den Audienzen. Die ganze

Aus-

Ausführung vom Citationsproceß nimmt keine 3 Seiten ein, und da ist der eigentliche Citationsproceß, die Caussae specialium Constitutionum, und Nullitätssachen, all unter einander geworfen. Sonst ist die Schrift äusserst unvollständig von Rechtsmitteln gegen die C. Gerichtl. Erkenntnisse kommt z. B. gar nichts vor; die Sätze sind meist unbestimmt und schielend. Das lustigste ist, daß der Verleger bey dieser 2ten Auflage auf dem Titul den V. Prof. in Würzburg und sogar dermaligen Decan nennt, da er doch schon seit 1753. zu Wien stehet.

Pz.

Carl Friedrich Gerstlachers, Marggräfl. Baden-durlachl. wirkl. Hof- und Regierungsraths, rechtliche mit neuen Beweisen versehene Untersuchung, ob ein katholischer Ordensgeistlicher, wann er mit Verlassung des Ordens zur evangelischen Kirche getreten, wiederum Erbschaftsfähig seye? und von dem dabey zu beobachtenden rechtlichen Verfahren, Carlsruhe, 1771. bey Maklot, 33 S. in 4.

Ioa. Georg. Xav. Konenberg, illustriss. S. R. I. Comitum Fugger. etc. Consiliarii et Cancellarii Communis, Meditationes de desertore catholico ordinis religiosi, ad aliquam ex duabus religionem transeunte, bona et jura quaecunque, quibus vovendo renunciavit, nec vi Pacis Westphalicae, nec alio quocunque titulo, aut obtentu, recuperante. August. Vindel. apud Rieger, 1773. 218 pag. in 8.

Eben desselben Nachtrag zu den Meditationen de desertore etc. Eben daselbst, 1773. 4½ Bogen in 8.

Gründliche Widerlegung der beym Corpore Evangel. von dem Hofrath Gerstlacher gegen die Probstey Beirberg in pto praetensae hereditatis angebrachten Beschwerden. München, 1773.

Casus theoretico-practici ex jure ecclesiastico, civili, et criminali quos — resoluit *Ioa. Nep.* de *Gebrath*. Ingolst. 1773.

Carl Friedr. Gerstlachers — Bestätigung der rechtl. Untersuchung: Ob ein katholischer Ordensgeistlicher ꝛc. — der sogenannten Widerlegung, wie auch dem Herrn Karl Konenberg, ingleichen einer Ingolstadter Disputation entgegengesetzt. Carlsruhe, 1773. 101 S. in 4.

Joh. Georg Xaver Konenberg — Antwort auf des Hochfstl. Badl. Herrn Hof- und Reg. Raths C. F Gerstlachers Bestätigung der rechtl. Untersuchung ꝛc. Augsburg, 1774. 127 S. in 8.

Joh. Nepom. von Gebrath Antwortschreiben auf Hn. Gerstlachers Bestätigung der rechtl. Untersuchung ꝛc. Regenspurg, bey Montag, 2 Bogen in 4.

Hr. Gerstlacher hat selbst einen Proceß mit einem Kloster in Bayern wegen der Erbschaft seines Großvaters, der das Kloster verlassen, und die evangel. Religion angenommen hat. Die Sache ist, weil er seinen Zweck nicht erreichen können, an das Corpus Evangelicorum gebracht worden, welches nun beym Churfürsten von Bayern diese Sache betreibet. Die angeführte Streitschriften sind dadurch veranlaßt worden. Hr. Gerstlacher behauptet mit allen Protestanten die den klaren Reichsgesetzen und der Verfassung gemäße Meynung, daß ein Ordensgeistlicher, der sein Kloster verläßt und evangelisch wird, allerdings wieder Güter und Erbschaften erwerben könne, weil nach der den Protestanten zustehenden Gewissensfreyheit einem jeden erlaubt ist, sich von den im Pabstthum gethanen Mönchsgelübden los zu machen; weil diese Gewissensfreyheit eben so viel würkt, als eine päbstliche Dispensation und Erlaubniß, wieder weltlich zu werden, und der Fall, da einer zur protestantl. Religion übergeht, als eine Conditio tacita bey dergl. Gelübden immer, zum Grunde lieg:; weil also in dem angenommenen Fall der Grund der Unfähigkeit zu Erbschaften, neml. das Gelübde der Armuth, ganz wegfällt. Alles dieses bestreitet besonders Hr. Konenberg.

berg. Seine Abhandlungen sind in dem läppischsten Stil abgefaßt, ganze Seiten lateinisch zwischen das deutsche hineingeflickt, und die ganze Ausführung so, wie man sie von einem katholischen Schwaben erwarten kann. Dabey der unbescheidenste animoseste Stil, und Heftigkeiten und Anzüglichkeiten gegen die Protestanten, die dem W. Fr. schnurgrade zuwider sind, und billig geahndet werden sollten. Aufsehen wird Hn. Konenbergs Namen wohl weiter nicht machen, so wenig als seine Gründe Zweifel in der Sache selbst erregen werden. Die Gebraihische Schrift bedeutet auch nicht viel.

Rz.

Daniel Nettelbladts Erörterungen einiger einzelner Lehren des deutschen Staatsrechts. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung, 1773. 376 Seiten in gr. 8.

Dreyzehen kurze Abhandlungen, die zum Theil schon in den Hallischen Anzeigen eingerückt waren, zum Theil aber neu sind, hat der Hr. Geh. Rath Nettelbladt hier zusammen herausgegeben. Sie betreffen meist brauchbare Materien unsers Staatsrechts. Die Manier des Verfassers ist bekannt. Sorgfältige Ordnung im Ganzen, Präcision im Ausdrucke, ein sehr bedächtlicher Gang in den Ausführungen und Beweisen, wo man nicht leicht einen Sprung, sondern alles Schritt vor Schritt erörtert, alle einzelne Sätze sorgfältig durchgearbeitet finden wird, charakterisiren diese Abhandlungen fast durchaus. Doch leuchtet zuweilen ein allzu großer übertriebener Hang zum Systematischen, und Anhänglichkeit an die alte demonstrativische Methode hervor, wodurch der Verf. manchmal zu allzugenauen und wohl unnöthigen Distinctionen verleitet wird, immer alles auf einfache Principien und allgemeine Theorien zu reduciren sucht, was freylich meist löblich ist, aber sich nicht überall thun läßt, und dann auch wohl, statt bekannter und gewöhnlicher Benennungen, neue annimmt, die in sein System gut passen, aber sonst wenig erheblichen Nutzen bringen. Unser Urtheil wird sich durch die Anmerkungen rechtfertigen, die wir bey den einzelnen Abhandlungen machen werden.

Die erste Abhandlung handelt von der Vermischung des deutschen Staatsrechts mit der deutschen Staatsgeschichte, Staatskenntniß, und Staatsklugheit. Der Unter-

schied zwischen Staatshistorie, Statistik, Politik, und Staatsrecht wird zuerst genau bestimmt, und dann von der Vermischung dieser verschiedenen Wissenschaften geredet. Es ist freylich gefehlt, wenn man, wie einige Schriftsteller gethan haben, Sätze aus der Historie oder Politik zu Hauptwahrheiten und Grundsätzen im Staatsrecht annimmt, das alte oder mittlere Staatsrecht in der Theorie zum Grunde legt, Politik statt jus publicum lehrt, u. dgl. Aber darinn geht der Verf. zu weit, daß er schlechterdings gar keine Statistik, und von der Historie nur grade so viel, als zur Erläuterung oder zum Beweise eines Satzes dienet, in einer Anleitung zum Staatsrechte dulden will. Wenn man beym Vortrage des Staatsrechts erst überhaupt den Begriff vom Staatsrechte und den Unterschied desselben von Historie u. dgl. genau festsetzt, und dann auch bey einzelnen Materien historische Sätze als historisch, statistische als statistisch, und Rechtssätze als Rechtssätze vorträgt, und dabey immer auf jenen Unterschied zurückweißt, so sieht der Rec. erstlich nicht ein, was es schaden kann, wenn — wir behalten das eigne vom Verf. angeführte Exempel bey — wenn der Docent im Kapitel von den Reichskreisen den Ursprung derselben aus der Geschichte kurz wiederholet, und in Erinnerung bringt, oder wenn er, was Hr. N. zur Statistik rechnet, bemerkt, in wie viel Kreise Deutschland eingetheilt ist, und die zehn Kreise namhaft macht; oder, wenn er, um ein anderes Beyspiel anzuführen, bey der Lehre von der Reichsritterschaft seinen Zuhörer an den Ursprung derselben, und die Art, wie sich ihre Verfassung nach und nach gebildet hat, kürzlich erinnert, und die Eintheilung in Ritterkreise, Cantons. x. anführt. Zweytens hält der Rec. es sogar in den meisten Fällen für nothwendig, dergleichen anzuführen. Wie leicht vergißt der Lernende, der beym Vortrage der Reichshistorie noch nicht beurtheilen kann, was ihm davon künftig bey Erlernung des Staatsrechts mehr oder weniger wichtig seyn werde, wie leicht vergißt er, oder macht sich confuse Begriffe von dem, was ihm von so vielen einzelnen Materien des heutigen Staatsrechts und deren ehemaligen Beschaffenheit und Veränderungen in der Geschichte gesagt worden ist? die Erfahrung lehrt, daß dies nur gar zu oft geschieht. So lange es wenigstens möglich ist, ist eine kurze Wiederholung der Geschichte bey einzelnen Materien, besonders bey solchen, wo die heutige Beschaffenheit auf ehemaligen Revolutionen beruhet, immer nützlich, und unsere beste neuere Publicisten haben diese Methode beybehalten, ohne daß sie deswegen Historie und jus publi-

publicum unordentl. in einander gemischt hätten. Ferner, auf wie viel deutschen Universitäten wird deutsche Statistik als eine eigne Wissenschaft gelehrt? und wo sie etwa gelehrt wird, wie viele haben bey der heutigen Mode, längstens ein Paar Jahre oder etwas drüber zu studiren, Zeit und Musse, dergleichen specielle Vorlesungen mit anzuhören? und ists nun da nicht gut, wenn beym Vortrage des Staatsrechts so viele Kenntniß der Verfassung, wie sie wirkl. ist, ausser den eigentlichen Rechtssätzen, mit beygebracht wird? oder ists etwa besser, wenn die Lernende blos um des Systems willen, und, um nur keine statistische Kenntnisse mit einzumischen, in denselben Ignoranten bleiben? zu geschweigen, daß auch noch in andern Rücksichten die Vervielfältigung der Wissenschaften beym dociren schädlich bleibt. — Daß, wie der Verf. am Ende vorschlägt, in den Vorlesungen übers Staatsrecht zuerst die deutsche Staatskenntniß ganz besonders abgehandelt werden, und alsdann ein pures, lauteres, und reines Staatsrecht drauf folgen solle, hilft dem Dinge auch nicht ab. Denn dadurch werden die einzelne Materien, die sich durchaus nicht besser als in ihrem ganzen Zusammenhange erlernen und übersehen lassen, zerrissen; den Lernenden kostet es alsdann allemal mehr Mühe, sich der Sätze aus der Staatskenntniß bey den einzelnen Materien des Staatsrechts wieder zu erinnern; und der Lehrer verliert dabey den Vortheil, die Verfassung, wie sie nach den Gesetzen seyn müßte, und wie sie wirkl. ist, oder wie etwa wirklich beobachtet wird, zusammen zu stellen und gegen einander zu halten.

II. Von dem rechten Gebrauche des allgemeinen Staatsrechts in der deutschen Staatsrechtsgelahrheit. Eine gute Abhandlung, so wie auch die III. von dem rechten Gebrauche des natürlichen und gemeinen europäischen Völkerrechts in der besonderen europäischen Rechtsgelahrtheit der deutschen Nation.

Daß das jus publicum universale eine würkliche Quelle unsers deutschen Staatsrechts sey, hat Hr. R. ganz recht behauptet. — Nun ist die Frage, erstlich: Wann kann man sich der Sätze desselben bedienen? Alsdann, sagt der Verf. richtig, wenn keine positive Gesetze, welche Quellen des deutschen Staatsrechts sind, (d. h. geschriebene Grundgesetze, oder Reichsherkommen) und auch keine Analogie, die Entscheidung geben. Zweytens fragt sichs: wie man sich, wenn ein solcher Fall eintritt, des allgemeinen Staatsrechts zu bedienen habe? Hier giebt der Verf. sehr gute Reguln, damit

 nicht

nicht die Anwendung des jur. publ. universf. gemißbraucht werde. Man muß drauf sehen, daß in Sachen, welche die allgemeine Regierung des ganzen Reichs betreffen, die Lehrsätze des allgem. Staatsrechts von der Oberregierung in zusammengesetzten Staaten, und in solchen Sachen, welche die Regierung einzelner deutscher Länder betreffen, die Lehrsätze des allgem. Staatsrechts von solchen Staaten, welche zusammen einen großen Staat ausmachen, und dem Ganzen subordinirt sind, angewendet werden. Der Verf. wünscht hierbey mit Recht, daß man das jus publ. universale auf eine dem deutschen Staatsrecht angemessenere Art bearbeite, und sich dabey nicht immer nur einfache unabhängige Staaten, sondern auch solche Reiche, wie Deutschland, zum Muster nehme, und deren Verfassung erörtere. Ferner: Man muß die Lehren des allgem. Staatsrechts nicht auf etwas in Deutschland anwenden, das nach der besondern deutschen Verfassung seine eigne besondere Beschaffenheit hat; welches mit den Exempeln von den Domainen oder Kammergütern unsrer deutschen Fürsten, und von den Landständen, erläutert wird. Daher kann man auch, wegen der besondern Beschaffenheit der deutschen Landeshoheit, und der Rechte der Oberregierung Kaisers und Reichs, nicht sogleich schliessen, daß ein Recht für ein zur allgemeinen Regierung des Reichs, oder zur Landeshoheit, gehöriges Recht zu halten sey, oder nicht zu halten sey, wenn es nach dem allgemeinen Staatsrecht ein Recht des Regenten ist, oder nicht ist.

In der dritten Abhandlung setzt der Verf. die verschiedene Theile, welche das jus gentium imperii Germanici, oder die Abhandlung von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche die deutsche Staatsverfassung im Verhältnisse mit andern Staaten betreffen, in sich begreift, auf folgende Art gut auseinander. Es gehören dahin 1) die Rechte und Verbindlichkeiten des ganzen deutschen Reichs und andrer europäischer Staaten unter einander, 2) die Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen deutschen Staaten unter sich, 3) die Rechte und Verbindlichkeiten einzelner deutscher Staaten, und auswärtiger Staaten unter einander. Nach diesen dreyen verschiedenen Fällen muß auch der Gebrauch des juris gentium universalis oder des juris gentium Europ practici s. consuetudinarii in diesem Theile des deutschen Staatsrechts auf verschiedene Art bestimmt werden. Erstlich: zwischen dem deutschen Reich und andern europäischen Staaten, als zwischen lauter freyen Staaten, hat sowol das natürliche Völkerrecht, als das praktische euro-

päische Völkerrecht, seinen guten Gebrauch, und zwar alsdann, wenn keine besondere Verträge oder Herkommen zwischen der deutschen und einer andern Nation vorhanden sind. Sind dergleichen nicht da, so tritt erstlich das europ. praktische, und, wenn dies nichts verordnet, das allgemeine Völkerrecht, ein. Zweytens: Zwischen einzelnen deutschen Staaten unter sich kann zwar dem allgemeinen und dem europäischen Völkerrecht nicht aller Gebrauch abgesprochen werden. Weil es aber keine unabhängige Staaten, sondern Kaiser und Reich unterworfene, sind; so tritt dieser Gebrauch nur alsdann ein, wenn es der nexus unius civitatis, der zwischen allen deutschen Staaten gilt, gestattet, und wenn keine deutsche Reichsgrundgesetze, welche beyde Theile (denn das sind hier immer zwey deutsche Staaten) beobachten müssen, die Sache anderst entscheiden. Der Verf. hätte hier als ein sehr treffendes Beyspiel die Einschränkungen anführen können, welchen die deutsche Regenten in Ansehung des Rechts unter sich Krieg zu führen, nach den Reichsgesetzen unterworfen sind. (Ueberhaupt sind in dieser Abhandlung zu wenig Exempel zur Erläuterung der abstrakten Reguln angeführt.) Es kann daher auch nichts aus dem Völkerrecht auf diesen Fall applicirt werden, was unabhängige Staaten absolut voraussetzt. Man kann hiervon auch Mosern von Deutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt, S. 258. nachsehen.) — Drittens: Zwischen deutschen Staaten und Auswärtigen gilt das allgem. und das europ. Völkerrecht auch; die positive deutsche Gesetze aber nicht, weil der auswärtige Staat diesen nicht unterworfen ist, und ihn die Abhängigkeit des deutschen Staats vom deutschen Reich nichts angehet, sondern dieser im Verhältnisse mit jenem immer ein Staat bleibt. Wir können hier dem Verf. nicht weiter folgen, ohne zu weitläuftig zu werden. Besondere Verträge oder Herkommen gehen auch hier dem Völkerrechte vor, wie das Beyspiel von den honoribus regiis der Churfürsten zeigt, die sonst nach den Grundsätzen des Völkerrechts nur Königen zustehen. — Beyläufig erhält S. 41. der Herr von Selchow, weil er in seinem Kompendium das jus gentium von Deutschland vom eigentlichen innern Staatsrecht absondern will, ein großes Compliment, worein der Recensent nicht einstimmen kann, sondern sich auf das bezieht, was er bey der Recension des Selchowischen Buchs im 23. B. 1. St. dieser Bibliothek, S. 27. f. dagegen erinnert hat, desuper protestando, et ulteriora si opus reservando.

IV. Von des Römischen Königes Thronfolge und dessen Antritt der kaiserlichen Regierung. Dieser Aufsatz ist sehr strenge und ermüdend systematisch geschrieben. Erst vom Unterschiede der Thronfolge und des Regierungsantritts: die Thronfolge besteht darinn, daß der Röm. König das alleinige wirkliche Oberhaupt des deutschen Reichs wird; durch den Regierungsantritt übernimmt er die würkliche Verwaltung und Regierung des Reichs. Nun fragt sichs: ob der Röm. König, wenn der kaiserliche Thron erledigt wird, jederzeit zur Thronfolge und wirklichen Regierung gelange? Die Frage wird in der Regul bejahet, doch aber zwey Ausnahmen angegeben.. Der Recens. wollte seinen Augen nicht trauen, als er die erste Ausnahme las, daß, wenn der Röm. König schon vor erledigtem kaiserlichen Thron römischer König zu seyn aufgehört hat, z. B. wenn er schon vorher gestorben ist, er weder den Thron besteigen, noch die kaiserliche Regierung antreten könne. Eine sehr wichtige und nöthige Bemerkung! die 2te Ausnahme ist, wenn der Röm. König noch minderjährig, oder sonst zur Regierung noch unfähig ist; alsdann succedirt er zwar, tritt aber die Regierung noch nicht an, sondern die Reichsvicarien führen die Regierung; doch entsteht dadurch kein Interregnum, sondern die Vicarien regieren im Namen des zum Thron gekommenen Kaisers: es gilt also in diesem Falle nicht, was sonst bey dem Regierungsantritt eines Kaisers, der vorher kein Röm. König gewesen, deswegen gilt, weil vorher ein Interregnum war, hingegen gilt, was sonst nur um deswillen gilt, weil der kaiserl. Thron erledigt worden, z. B. die neue Legitimation der kaiserl. Commißion auf dem Reichstage. Daraus läßt sich nun entscheiden, ob der Röm. König ipso jure succedirt und die Regierung antritt, oder ob erst noch eine besondere Handlung vorhergehen muß. Die Thronfolge geschieht allemal unstreitig ipso jure; welches der Verf. daher beweißt, weil er bereits als Röm. König gewählt und gekrönt worden, und die Wahlcapitulation beschworen hat, welches zum würklichen Oberhaupt des Reichs allein erforderlich ist. Der Regierungsantritt geschieht gemeiniglich ipso jure; doch sind davon die Fälle ausgenommen, wenn entweder obgedachtermaßen der Röm. König zur Regierung noch unfähig ist, oder wenn er bey seiner Wahl die Capitulation nicht in Person beschworen hat, oder doch dabey, wie Joseph I., versprochen hat, daß er vor seinem kaiserl. Regierungsantritt noch einen Revers wegen der Festhaltung der Capitulation ausstellen wolle —

Die

Dieser Revers ist sonst, wenns nicht ausdrücklich ausgemacht ist, nicht nöthig. Eine neue Krönung aber ist niemals bey einem neuen Kaiser, der vorher Röm. König war, erforderlich, weder zur Thronfolge, woran niemand zweifelt, noch auch zum Regierungsantritt. Wir würden das letztere gradezu aus der Geschichte und Herkommen hergeleitet haben, wie auch der vom Verf. allegirte Hoffmann im 4ten Theil der vermischten Beobachtungen rc. gethan hat; Hr. N. aber führt den Beweis daraus, weil er vorher bey der Frage, ob der Regierungsantritt ipso jure geschähe, unter den Fällen, wo solches nicht ist, die zu wiederholende Krönung nicht mit angeführet hätte, welchen Beweis niemand für sehr bündig halten wird. Uebrigens sind Handlungen, wodurch die Antretung der kaiserl. Regierung nur bekannt gemacht wird, nicht als solche anzusehen, wodurch der Regierungsantritt erst bewerkstelligt werde. Zuletzt erklärt der Verf. das Sprüchwort: wenn der Kaiser stirbt (oder besser: wenn der kaiserl. Thron erledigt wird, welches noch auf mehrerley Art geschehen kann,) so setzt sich der Römische König in den Sattel.

V. Beweiß, daß dem römischen Könige den Rang vor allen auswärtigen regierenden Oberhäuptern der europäischen Nationen zustehe. Dieser Beweiß ist nicht aus dem Herkommen oder der Einwilligung anderer Mächte geführt, weil der V. solche für unerweislich, und die dazu von andern angeführte Beyspiele für unzulänglich, hält. H. N. sucht vielmehr aus Gründen des Völkerrechts den Rang des r. K. zu erweisen. Nach dem positiven europäischen Völkerrechte bestimmt der Umstand, daß jemand ein gekröntes wirkliches Oberhaupt ist, den Rang der Potenzen, so daß die gekrönte Oberhäupter eine eigne, und zwar die erste Classe, in der Völkerrangordnung ausmachen. Dabey kommt aber nichts darauf an, ob das gekrönte Oberhaupt würkl. die Regierung führe, oder nicht; denn der Rang und das Ansehen in Ansehung Auswärtiger hängt blos von der Würde ab, nicht von der wirklichen Regierung, denn ein regierendes Oberhaupt kann so wenig Auswärtigen befehlen als ein nicht regierendes, und der Umstand, daß einer nicht regieret, betrift blos dessen Verhältniß zu dem andern wirkl. regierenden Oberhaupte in seinem Reich und zu den Unterthanen. Nun aber ist der römis. König kein blosser Thronfolger, der nur eine Anwartschaft auf die höchste Gewalt hätte, sondern ein wirkliches und gekröntes Oberhaupt der Deutschen, er wird gewählt, gekrönt,

und beschwöret eine Wahlkapitulation, wie ein Kaiser, er wird auch nach dem Tode des regierenden Kaisers nicht erst bestätigt oder geht sonst etwas vor wodurch die höchste Gewalt erst von ihm erworben würde, sondern er wird ipso jure Kaiser; bey Lebzeiten des regierenden Kaisers ist er also schon ein wirkliches Oberhaupt, und hat die höchste Gewalt mit jenem pro indiuiso, nur die Ausübung derselben und die wirkliche Regierung ist so lange der Kaiser lebt, suspendirt, welches durch das Beyspiel von dem Lehnsbesitzer und dem Mitbelehnten erläutert wird. Der röm. König hat daher auch schon alle Rechte, die aus der durch die höchste Gewalt in Deutschland erworbenen Würde entspringen, z. B. den Majestätstitul. Folglich gebührt ihm eben der Rang, welchen der Kaiser selbst hat.

VI. Von den Rechten der deutschen Reichsverweser, welche an ihre Vicariatsdistricte nicht gebunden sind. In dieser schätzbaren Abhandlung, die eine bisher wenig erörterte Materie betrift, zeigt der V. erstlich, daß zwar in der Regul alle Rechte der Vicarien nach der Goldnen Bulle für solche zu halten sind, welche bey einem jeden an seinen Districkt gebunden sind, daß aber doch Ausnahmen davon Statt haben können. H. N. rechnet zu den an die Districte nicht gebundene Rechten erstlich diejenige Rechte, welche beyden Vicarien so zustehen, daß sie dieselbe gemeinschaftlich ausüben. Dies sind 1) die Rechte, welche das ganze Reich in Corpore betref als z. B. das Recht des Kriegs und Friedens, die Rechte in Ansehung des Cammergerichts, und in Ansehung des Reichstags; 2) die Rechte in Ansehung solcher deutscher Reichsländer, die zu keinem von beyden Vicariatsdistricten gerechnet werden können, und doch die Befreyung vom Vicariat nicht erweisen können; 3) die Rechte in Ansehung der mit Deutschland verbundenen Staaten (der V. läßt neml. unentschieden, ob den Vicarien dergl. Rechte zustehen, und redet nur immer unter der Hypothese, wenn ihnen diese Rechte gebührten); 4) die Rechte in Ansehung des Reichshofraths, im Fall der Kaiser die Regierung zuführen verhindert wird. Ausser diesen gemeinschaftlichen Rechten führt der V. als solche, die an die Districkte nicht gebunden sind, zweytens diejenige an, welche in einem vom Vicariat wirkl. befreyten Lande etwa freywillig den Vicarien zugestanden werden — wohl ein seltener Fall! — und drittens die Rechte, welche ein Reichsvicarius ausserhalb seinem Districte, ohne des andern und des Reichs Widerspruch, würkl. ausgeübt hat.

VII. Von der Gerichtbarkeit der höchsten Reichsge- richte in Kreissachen. Eine der besten Abhandlungen in d ganzen Sammlung. Der V. beweißt ganz recht, daß d Ausnahme der Kreissachen von der Gerichtbarkeit der Reich gerichte eigentlich keine wahre Ausnahme sey, sondern daß d Kreissachen, wenn sie wahre Justitzsachen sind, von der Ju risdiction der Reichsgerichte nicht ausgenommen, sondern de selben unterworfen seyn, hingegen, wenn sie keine Justi sachen sind, sondern die innere Verfassung der Kreise betre fen, schon ihrer Natur nach ohnedem nicht vor die Reichsge richte gehören. Diese Meinung, die auch schon Strube den rechtl. Bedenken Th. 2. S. 72. und Pütter in insti jur. publ. §. 292. vertheidigt haben, wird besonders aus d N. Wahlcapitul. Art. 12. §. 4. und der Geschichte dieses G setzes bewiesen. — Beyläufig ist im 1ten §. folgende gu allgemeine Regul von der Jurisdiction der Reichsgerichte g geben: In allen Justitzsachen in Deutschland ist die G richtbarkeit jedes der beyden höchsten Reichsgerichte in d zweyten Instanz gegründet. — Auch sind in der Note zu 4ten §. gute Winke zur genauern Bestimmung des Begriff von Justitzsachen, und von solchen Sachen die keine Justi sachen sind, gegeben, die der Recens. an einem andern Or nutzen wird.

VIII. Von den verschiedenen Arten der Visitation de kaiserl. und Reichs Cammergerichts. Der V. macht zue di Eintheilung in die allgemeine Reichsvisitation des Ca mergerichts, und in die Maynzische Visitation der C. C Canzley. Die Reichsvisitation des C. G. theilt er wieder die ordentliche und ausserordentliche, und die letztere in die vo ständige und unvollständige, ab. Die Frage, ob die Reich deputation durch welche die C. G. Visitation geschieht, f eine ordentliche oder für eine ausserordentliche Deputation halten sey, entscheidet der V. so, daß alle Visitationsdepu tionen, die Visitation mag ordentlich oder ausserordentl. sey ausserordentliche Reichsdeputationen seyen. Dies ist ab dem Art. 17. §. 3. der N. W. Cap., den er selbst anführ zuwider. Lieber würden wir, wie Moser und andere thu die ordentliche Visitation, zwar mit zu den ordentlichen D putationen rechnen, doch so, daß sie eine besondere Gattu davon ausmachten, und es also zweyerley Arten von orde liche Deputationen, welche 1555. des Landfriedens wegen z erst errichtet wurden, und ihre perpetuirliche Mitglieder a beständig bestimmt hatten, und dann zweytens die ordentli

Visitationen, die mit jenen erstern freylich nicht in allen Stücken übereinkommen. — Vollständig nennt Hr. N. die Visitationen, welche die Revision mit besorgen; unvollständig, welche blos visitiren, und keine Revisionen vornehmen. Visitation und Revision sind aber zwey ganz verschiedene Dinge; die Visitatoren stellen als Visitatoren und als Revisoren zweyerley Personen von ganz heterogener Art vor; und der Verf. gesteht selbst, daß die Revision ein zufälliges Stück der Visitation des C. G. sey. Die Revision sollte also gar nicht als ein Theil der eigentlichen Visitation angesehen werden, sondern als ein Institut von ganz andrer Art, das nur zufälliger Weise den nemlichen Personen nebenher übertragen ist, welche die Visit. verrichten; die Visitation kann als Visitation doch vollständig seyn, ohne alle Revision. Doch der V. hat vielleicht diese Distinction, um der folgenden Abhandlung willen, erfunden. — Von der Maynz. Visitation der C. G. Canzley behauptet der Hr. Verf. mit Recht, daß sie nicht nur zur Zeit einer allgemeinen Reichsvisitation des C. Gerichts, als welche auch über die Canzley sich erstreckt, ruhe, sondern die Reichsvisitationen auch auf die Mängel und Gebrechen gehe, welche von Churmaynz selbst herrühren.

IX. Beweis: daß die aufsehende Gewalt der wahre Grund der Cammergerichtsvisitation sey, und X. Von der Wendung an den Reichstag zur Zeit einer ausserordentlichen und vollständigen C. G. Visitation; sind zwey sehr sonderbare Abhandlungen, die einer weitläuftigern Widerlegung bedürften. — Daß die eigentliche Visitation ihren Grund in der aufsehenden Gewalt habe, wird dem V. niemand bestreiten. Er behauptet aber eben dies auch von der Revision, und will diese zu einem Recurs an die höchste gesetzgebende oder aufsehende Gewalt machen, wie der Recurs an den Reichstag ist. Die Revisoren sollen also keine eigentliche Richter, und die Erörterung der Revision keine neue Instanz seyn, auch überhaupt die Einwendung der Revision kein eigentliches Rechtsmittel seyn, wodurch die Sache zur nochmaligen gerichtlichen Untersuchung gebracht würde; sondern man wende sich dadurch an die aufsehende Gewalt, welche also nicht die merita caussae von neuem erörtere, sondern nur untersuche, ob das Cammergericht sein Amt recht verwaltet habe oder nicht. Aus der Revision würde also auf die Art eigentlich eine Inquisition über die Defecte des Gerichts, und der Ausspruch der Revisoren wäre kein eigentliches Urtheil, kein Rechtsspruch, die ganze Erörterung der Revision keine Par-

theysache, sondern eine Erörterung, ob die Urtheiler ihrem Amt und Pflichten gemäß gehandelt haben oder nicht. Das paradoxeste ist, daß der Verf. eben dies von der beym Reichshofrathe gewöhnlichen Supplication behauptet, die dort an die Stelle der C. G. Revision tritt, und die der Westphäl. Friede doch deutlich genug als ein eigentliches Rechtsmittel charakterisirt. — Daher folgt dann der fernere Satz, daß alle Recurse an den Reichstag ganz aufhören sollen, wenn die Revisionen wieder im Gange sind, weil bisher jene an dieser Statt ergriffen worden wären (welches schwerlich von allen Recursen zu erweisen seyn wird, da Recurs und Revision durchaus von einander verschieden sind.) — Die Meynung des Verf. hat Hr. Dr. Biedermann zu Leipzig in der Disputation, de visitatione et revisione Camerali tanquam causa regiminis vi potestatis inspectoriae instituenda, (Leipz. 1772.) weiter auszuführen gesucht. Der Recens. wird beyde der Gründe nächstens ausführlicher prüfen. — Am Ende der 9ten Abh. beweißt Hr. M. noch, daß die Reichsstände aus eigner Befugniß der C. G. Visitation beywohnen.

XI. Von den wahren Kennzeichen der Territorialrechte oder landesherrlichen Regalien. Hr. M. will diese Rechte lieber Territorialrechte als Regalien nennen, weil das Wort Regalien ursprünglich von einfachen Staaten, wo nur ein König und Statthalter sind, gelte; aber durch den Zusatz: landesherrliche Regalien, wird doch wohl aller Mißverstand bey dieser nun einmal recipirten Benennung gehoben. — Diese Regalien sind entweder wesentliche oder nicht wesentliche (essentialia vel accidentalia,) und die letztere wieder allgemeine, die allen Landesherren in allen Territorien, oder besondere, die nicht allen zustehen. — Bey der Gelegenheit handelt der Verf. vom Unterschiede der accidentellen Regalien, und solcher Rechte der Unterthanen, zu deren Ausübung eine besondere landesherrliche Erlaubniß nöthig ist, oder die nur gewissen Klassen von Personen auszuüben gestattet, und sieht diese als ein Mitteldíng zwischen den accidentellen Regalien und den Rechten der natürlichen Freyheit der Unterthanen an, die aber doch den accidentellen Regalien sehr nahe kämen. Wir würden aber diese Rechte lieber nicht für ähnlich mit den nicht wesentlichen Regalien halten; sie bleiben, wie Hr. M. selbst zugiebt, immer Rechte der Unterthanen, und werden eigentlich keine landesherrliche Rechte; nur der Gebrauch und die Ausübung dieser Rechte der Unterthanen sind eingeschränkt, und diese Einschränkungen sind Würkungen, nicht eines accidens

dentellen, sondern eines essentiellen Regals, des landesherrlichen Rechts der Oberaufsicht oder des sogenannten jus eminens. — Ein allgemeines Kennzeichen aller landesherrlichen Regalien zu geben, ist nicht möglich. Das besondere Kennzeichen der wesentlichen Territorialrechte ist im 5ten §. sehr richtig darauf gebracht, daß ein Recht ein solches sey, welches schon nach der Natur einer jeden obersten Gewalt im Staat in jeder derselben enthalten ist, insoferne nicht erwiesen werden kann, daß entweder die besondere Natur der Landeshoheit, oder die Reichsgesetze, entgegenstehen. Von den nicht wesentlichen sind folgende Kennzeichen angegeben: 1) daß die Kaiser ehemalen vor dem Ursprung der Landeshoheit solches Recht im Reiche ausgeübt haben; insofern nicht erwiesen werden kann, daß es noch den Kaisern zustehe. 2) Daß ein Recht, welches die Regierung des Landes betrift, vom Kaiser den Landesherren, entweder allen durch ein Gesetz, oder einem oder einigen durch Privilegia, zugestanden worden. 3) Daß es von den Landständen und Unterthanen dem Landesherrn überlassen worden, welches auch wieder allgemein oder particular seyn kann. 4) Daß ein Recht ein solches sey, welches nach dem Röm. Rechte den Oberherrn zustehet, und von der Art ist, daß es auf die Bereicherung des Fiscus aus den Gütern der Bürger gehet, insofern die deutsche Gesetze keine Ausnahme machen. Diese letzte Regul möchten wir doch lieber auch noch weiter, nemlich auf die Bereicherung des Fiscus durch herrenlose Güter, extendiren, weil der Recens. aller ihm wohlbekannten Gründe ohngeachtet sich nicht überzeugen kann, daß, wie Hr. N. und die gemeine Meynung will, alle herrenlose Sachen ohnedem schlechterdings dem Landesherrn zustehen sollen, sondern glaubt, daß, wenn Rechte über dergleichen Sachen den Landesherrn wirklich gebühren, solches aus ganz andern Gründen herzuleiten sey, zu welcherley andern Gründen namentlich das jus fisci gehöret, aus welchem die jura circa bona vacantia und andere dergleichen Rechte folgen. Daß übrigens die jura fisci aus dem Röm. Rechte in unserm Staatsrechte beybehalten worden sind, hätte nicht so weitläuftig erwiesen und nicht so weit dabey ausgeholt werden dürfen. — Als ein gemeinschaftliches Kennzeichen der wesentlichen und nicht wesentlichen Territorialrechte nimmt der Verf. an, wenn erwiesen werden kann, ein Recht sey von der Art, daß aus einem andern unstrittigen Territorialrechte folge, wer dieses hat, müsse auch jenes haben. An dem Satz in abstracto ist wohl nichts auszusetzen

zusetzen; aber der Verf. giebt selbst zu, daß er gemißbraucht werden könne, und er macht sich gleich selbst eines Fehlschlusses schuldig, da er den Schluß von einem ähnlichen Fall auf den andern hieher rechnet, und daraus, daß Rechte über einige herrenlose Sachen den Landesherrn zustehen, beweisen will, daß sie die Rechte über alle dergleichen Sachen hätten. — Zuletzt ist noch gezeigt, 1) daß es kein sicheres Kennzeichen eines Territorialrechts sey, wenn die Geschichte zeigt, daß ein Recht gleich nach dem Ursprunge der Landeshoheit von verschiedenen Landesherren in ihren Ländern ausgeübt worden, daß das italiänische Gesetz II. feudor. 56 hier nicht zum Fundament genommen werden könne. — Uebrigens ist eine ganz andere Frage, welche Rechte dem Landesherrn mit Ausschliessung des Kaisers zustehen oder nicht, welche Frage aus andern Grundsätzen beurtheilt werden muß.

XII. Von einigen ungegründeten Einschränkungen des landesherrlichen Abzugsrechts. Mit Recht vertheidigt der Verf. dieses gewiß nicht unbillige Recht, welches wir auch für ein wahres essentielles Regale halten. Den Grund, den der Verf. vom Abzugsrechte angiebt, hält der Recensent für völlig richtig. Der Regent eines Staats, sagt Hr. R., hat über das Vermögen seiner Unterthanen nicht nur das Recht solches mit Steuern und Gaben zu belegen, sondern noch mehrere andere Rechte, z. B. das jus eminens. Wenn nun das Vermögen des Unterthanen entweder mit ihm, oder nach seinem Tode durch seinen auswärtigen Erben dem Staate so entzogen wird, daß diese Rechte aufhören, so leidet der Staat dadurch Schaden und Verlust, den er von sich abzuwenden befugt ist. Hierzu sind zwey Mittel, entweder, daß der Staat gar nicht zugiebt, daß das Vermögen aus dem Lande gehe, welches offenbar zu hart wäre, — oder daß er ein vor allemal einen billigen Abzug nimmt — Die Reichsgesetze, die vom Abzugsrechte handeln, als den R. A. v. 1555. §. 24. und den Westphäl. Fr. Art. 5. §. 37., erklärt der Verf. so, daß sie für das Abzugsrecht zu allegiren seyen. — Nun kommen die Einschränkungen des Abzugsrechts, die einige behaupten, und die Hr. R. für ungegründet hält. Wir wollen sie nacheinander anführen, ob sich gleich gegen einige noch Erinnerungen machen liessen. 1) Daß, nach einiger Meynung, das Abzugsrecht, wenn es in einem Lande bisher nicht eingeführt gewesen, nicht eingeführt werden könne, und also ein Landesherr solches nur vermöge einer eingeführten Gewohnheit oder des Retorsionsrechts ausüben könne. Die

Um-

Unrichtigkeit dieser Meynung erhellet nun schon aus dem vorigen. 2) Daß, wo keine Vorsteuer ist, auch keine Nachsteuer sey, sey auch ungegründet, weil nicht nur allein wegen der Steuern dem Landesherrn Entschädigung gebühre, und der Abzug also nur alsdann wegfalle, wenn durch eine mit des Unterthanen Vermögen vorgehende Veränderung der Landesherr sein Recht darüber überhaupt nicht verlieret, wohin Hr. R. den Fall rechnet, wenn ein Unterthan sein Vermögen auf Anschaffung liegender Gründe ausser Landes verwendet, oder sein Geld ausser Landes verbergt. 3) Daß nur von dem Vermögen, welches der Unterthan, so aus dem Lande ziehet, oder verstorben ist, und einen auswärtigen Erben hat, besessen, Abzug gefordert werden könne, folglich die beweglichen und unbeweglichen Güter auch Capitalien in fremden Ländern von Abzug frey wären, sey ungegründet; hingegen gegründet, daß von den Gütern, welche der Unterthan im Lande gehabt, und nicht aus dem Lande gezogen wird, kein Abzugsgeld gefordert werden könne. Ungegründet sey 4) daß das Abzugsgeld kein onus reale sey, und von einem dritten Besitzer der Güter, wovon der Abzug zu entrichten, nicht gefordert werden könne, 5) daß Adeliche, Bediente des Landesfürsten, Geistliche, öffentliche Lehrer auf Universitäten u. s. w. vom Abzuge frey seyen, wenn sie nicht durch besondere Gesetze wirklich befreyet sind, 6) daß das Abzugsgeld in fünf Jahren verjähret werde, 7) daß es im Fall einer nothwendigen Emigration nicht Statt habe, doch macht der Verf. hiebey den Unterschied, ob der Unterthan mit Recht oder mit Unrecht zur Emigration angehalten wird, und spricht dem Landesherrn im letztern Fall das Abzugsgeld ab, 8) daß, wenn der Verstorbene einheimische und auswärtige Erben hat, und die einheimische das innlandische, die auswärtige aber das ausländische Vermögen annehmen, von den Auswärtigen kein Abzugsgeld gefordert werden könne.

XIII. Allgemeine Betrachtungen über die verschiedene Arten der weltlichen gesellschaftlichen Gewalt in Deutschland. Hier zeigt sich recht des V. Neigung zu Erfindung neuer Systeme und neuer Terminologien. Er theilt alle Arten der weltlichen gesellschaftlichen Gewalt in Deutschland in solche ein, welche Arten der höchsten oder obersten Gewalt des Staats sind, und die dies nicht sind. Zu den ersten gehöret 1) die Reichshoheit, oder oberste Gewalt des deutschen Reichs. Hier will der Verf. gar gern ein allgemeines Principium haben, woraus sich mit einmal bestimmen

und

und sogleich sehen liesse, was für Rechte in der Regierung von Deutschland der allgemeinen Regierung von Kaiser und Reich, und was für Rechte der Landeshoheit in den einzelnen Ländern zustehen. Er giebt auch in der Note d S. 338. eine Regul an, nemlich daß alle ehemals in der ursprünglich obersten Gewalt des deutschen Reichs enthalten gewesene Rechte, jetzt für solche nicht mehr zu halten, wenn sie ohne einen Eingriff in die übrige Arten der Gewalt in Deutschland, welche gleichfalls Arten der obersten Gewalt des Staats sind, zu thun, nicht ausgeübt werden können; er gesteht aber selbst, daß diese Regul nicht fruchtbar genug sey, und man sieht leicht, daß mit dem ganzen Satz nichts gesagt ist, so lange man das, was Eingriff u. s. w. hier wäre, nicht genauer bestimmt hat, und dazu wären wiederum mehrere Reguln nöthig. Ueberhaupt halten wir einen solchen allgemeinen Satz bey dem auf so verschiedenerley Bestimmungen beruhenden Verhältnisse zwischen Reichsoberherrschaft und Landeshoheit für unmöglich. Hert wollte im Tr. de superior. territor. §. 10. auch schon eine solche allgemeine Regul geben, die aber auch verunglückt ist, wie Hr. N. bey einer andern Gelegenheit S. 247. selbst schon bemerkt hatte, und wie es aus der angeführten Ursache auch nicht anderst zu erwarten war. Der Recensent glaubt, daß man sich mit denjenigen wohldurchgedachten Sätzen hier begnügen könne, welche der Hr. G. J. R. Pütter in den institut. jur. publ. §. 116. 117. 118. davon bekannt gemacht hat. — Die einzelne Rechte, welche in der Reichshoheit enthalten sind, nennt Hr. N. majestätische Rechte, und theilt sie ein in privativische und nicht privativische majestätische Rechte, so wie sie nemlich entweder der Reichshoheit ganz eigen sind, oder auch andern Arten der obersten Gewalt in Deutschland zukommen können, wodurch er die doppelte Bedeutung des Worts Reservaten zu vermeiden sucht. Insoferne diese Rechte nun ohne Einwilligung andrer Glieder des Reichs ausgeübt werden können, oder nicht, sinds entweder Reservaten, oder Comitialrechte (dieser letztere Ausdruck ist freylich nicht ganz passend, weil es auch jura Caesareo-Electoralia giebt; vielleicht würde Hrn. N. der allgemeinere lateinische Ausdruck: jura communicata, besser anstehen;) die Reservaten sind wiederum eingeschränkte oder uneingeschränkte Reservaten (uneingeschränkte Reservaten, die in der Ausübung durch gar keine Gesetze eingeschränkt wären, möchte es wohl wenig oder gar keine geben.) Darinn hat Hr. N. unsern ganzen Beyfall, daß er das heutige Modewort, wie ers nennt, Deutschland sey eine *Monar-*

chia limitata, nicht billigt, weil es nicht nur eingeschränkte Reservaten giebt, auf welche dieser Ausdruck vollkommen paßt, sondern auch Comitialrechte, in Ansehung deren er zu wenig sagt (denn das corpus der Stände hat insoferne das Coimperium.) Der Rec. ist längst der Meynung gewesen; doch möchte er deswegen Deutschland nicht obenhin eine irreguläre Monarchie nennen, sondern glaubt, daß sich die Regierungsform des deutschen Reichs genauer bestimmen liesse. — Nach der Reichshoheit folgt 2) die Landeshoheit (der Reichsstände nemlich mit Ausschluß der Reichsstädte) und 3) Hoheiten der unmittelbaren Gemeinheiten in Deutschland, als der Reichsstädte, Reichsdörfer, u. dgl., und Hoheiten derer von der unmittelbaren Reichsritterschaft über ihre unmittelbare Rittergüter. Wir würden erstlich die Hoheiten der Reichsstädte lieber zu N. 2. gerechnet haben, da es doch eine wirkliche Landeshoheit ist, und der V. ohne Grund die Landeshoheit auf eigentl. sogenannte Territoria einschränkt; und zweytens würden wir die Rechte der Ritterschaft in ihren Gütern für mehr und wesentlicher unterschieden von der Landeshoheit der Reichsstände halten, als blos durch den Unterschied von Reichslanden und Gebiet, den Hr. N. annimmt — über den letztern Punkt hat der Rec. seine Meynung in dieser Bibliothek bey der schon obengedachten Anzeige des Seichow. Compendiums des Staatsrechts gesagt. — Nun folgen die weltliche gesellschaftliche Gewalten, die keine Arten der obersten Gewalt sind, der öffentlichen, und der Privatgesellschaften, und wiederum der öffentlichen Reichs- und der öffentlichen Landes und anderer Gesellschaften, wobey die Reichskreise, die Reichsgerichte, Landes- Justiz- und andre collegia vorkommen. Weil es nur allgemeine Betrachtungen sind, so bleibt der Verf. meist nur bey den bloßen Distinctionen und Namenregistern stehen. Freylich sieht man leicht, daß ganz ungleichartige Dinge in dieser Abhandlung zusammen gestellt sind. — Zuletzt wird von Staatsdienstbarkeiten gehandelt, und denselben obrigkeitliche Rechte entgegen gestellt, wobey in der Note e S. 371. eine gute Bemerkung von der sogenannten Patrimonialjurisdiction vorkommt; endlich auch noch vom jure territorii subordinati.

Zum Beschluß müssen wir noch anmerken, daß die Schreibart des Verf., die er mit so vielen Noten ausgeziert hat, wovon doch viele gar füglich in den Text hätten gesetzt werden können, uns gar nicht gefällt. Es ist unangenehm, immer aus dem Text in die viele weitläuftige Noten, und dann

wieder zurück in den Text, springen zu müssen, zumal da die Entfernung des Texts und der Noten oft von einander mehrere Blätter ausmacht.

Johann Jacob Mosers — Abhandlungen aus dem deutschen Kirchenrecht. Frankf. und Leipz. 1772. 234 S. in 8.

Es sind hier sechs Abhandlungen gesammlet. I. Von dem Grund, worauf derer evangelischen Reichsstände Gerechtsamen in Religions- und Kirchensachen beruhen. Das Collegialsystem ist bekanntlich in unsern protestantischen Kirchenrecht eine Zeit her so sehr Mode gewesen, daß das Territorialsystem dadurch fast ganz verdrängt worden ist. Pfaff, Mosheim, Cramer, und vorneml. der Hr. G. J. R. Böhmer, haben das Ihrige darzu beygetragen. Man hat auch geglaubt, daß die Protestanten dies System nöthig hätten, theils um die Exemtion ihrer Consistorialjurisdiction von den Reichsgerichten behaupten, theils um die Eingriffe katholischer Landesherrn abhalten zu können, weil diese sonst, wenn man dergleichen Rechte aus der Landeshoheit herleiten wollte, eben diese Rechte über ihre protestantische Unterthanen behaupten möchten. Inzwischen wissen wir nicht, ob das Collegialsystem sich noch lange erhalten werde. So gut sich dieses System aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts deduciren läßt, und so schön alles darinn zusammen hängt, so sehr widerspricht ihm die Reformationsgeschichte und Verfassung einzelner deutschen Länder. Das Collegialsystem ist eine Erfindung der obgenannten neuern protestantischen Gelehrten, die hier neben der Geschichte her demonstrirt haben. Die Landesherrn des sechszehenden Jahrhunderts und die Glieder der damaligen protestantischen Kirche haben nicht daran gedacht, sondern vor bekannt angenommen, daß die den Bischöfen und dem Pabst aufgekündigte Rechte dem Landesherrn als Landesherrn gebühreten; die Kirche hat daher geschehen lassen, daß die Landesherrn sich solche vindicirten, dies nennt man gemeiniglich den stillschweigenden Uebertrag der kirchlichen Collegialrechte an den Landesherrn, aber im Grunde war es nichts, als Ueberzeugung und Anerkenntniß, daß der Landesherr an und vor sich dazu befugt sey. Gesetzt auch, das Collegialsystem wäre für die Protestanten zur Vertheydigung gegen die Katholicken bequemer und vortheilhafter, so bliebe doch immer die Frage zu beantworten übrig: werden die Katholicken die-

ses System sich so gutwillig aufdringen lassen? und die Erfahrung lehrt, daß neuere katholische Schriftsteller sich daran nicht kehren, sich ans Territorialsystem halten, und darauf tapfer fort räsonniren. Wäre es nun nicht besser, ihr System mit ihnen anzunehmen, und dabey Gründe aufzusuchen, warum, auch wenn man dieses System annimmt, die Eingriffe der Katholicken doch unrecht sind, als ein ander System zum Grunde zu legen, woran die Katholicken nicht glauben, und wobey also die beyde Partheyen immer in den allerersten Grundsätzen uneinig bleiben und sich nie vereinigen werden? Nun kann man aber würklich zeigen, daß auch im Territorialsystem die protestantische Landesherrn ihre eigene Vorzüge in Ansehung der geistlichen Gewalt vor den Katholischen doch behalten, daß die Reichsgerichte deswegen doch nicht mehr Rechte in diesen Sachen haben können, daß dem katholischen Landesherrn in Ansehung seiner protestantischen Unterthanen doch immer das Entscheidjahr die Hände binde, u. s w. Das Territorialsystem ist also nicht nur historisch richtig und verfassungsmäßig, es ist auch unschädlich, und sogar brauchbarer und angemessener, uns vor den Reichsgerichten und vor den katholischen Landesherrn zu schützen, als das Collegialsystem. — Wer von allen diesen Sätzen mehr überzeugt werden will, dem empfehlen wir die angezeigte Abhandlung des Hrn. von Moser, der ein eifriger Widersacher des Collegialsystems ist, und dann auch seinen Tractat von der Landeshoheit im Geistlichen, durch das ganze Buch durch und im Anhang.

II. Von den in Deutschland erlaubten Religionen, und III. von denen Personen, so nicht zu denen im deutschen Reich erlaubten Religionen gehören. Die katholische, und die beyde protestantische Religionen, welche in Deutschland erlaubt sind, machen im juristischen Verstande eigentlich nur zwey Religionen aus; doch schadets nichts, wenn man im gemeinen Leben von dreyen Religionen spricht, in Reichsgesetzen aber und öffentlichen Schriften vermeiden es die Protestanten gerne. — Die evangelische Religion ist nicht blos tolerirt, sondern recipirt. — Von der Toleranz und ihren Gattungen. Die theilt Hr. v. Moser ein 1) in die willkührliche, wenn nach dem Westphäl. Frieden Art. 5. §. 34. solche evangel. oder kathol. Unterthanen von einem der andern Religion zugethanen Landesherrn gedultet werden, die im Entscheidjahr keinen Gottesdienst geübt haben, 2) eine den Reichsgesetzen nicht zuwider laufende Toleranz, wohin die Tole-

rang

ung der Juden gerechnet wird, 3) eine reichsgesetzwidrige, nd doch gestattete Toleranz — da wir nemlich einen Reichs=and griechischer Religion haben, den Großfürsten von Rußland, welches der Verf. als eine Dispensation ansieht, 4) ine gegen die Reichsgesetze völlig anstossende und unerlaubte Toleranz, — wenn christliche Sekten geduldet werden, die weder zu der evangel. noch zu der kathol. Religion gehören, ls z. B. Herrnhuther, Schwenkfelder, Griechen, Mahometaner, u. s. w. Hr. v. M. erklärt nemlich den Westph. Fr. Art. 7. §. 2. am Ende, praeter religiones supra nominatas nulla alia in S. I. R. recipiatur aut toleretur, nach er allerstrengsten Meynung, die auch der Hr. v. Cramer ngenommen hat, und hält die Duldung, die viele Stände n ihren Territorien dergleichen Sekten angedeihen lassen, ür eine reichsgesetzwidrige Praxis, führt auch reichsgerichtliche Verfügungen desfalls an. —

IV. Von der Beurtheilung, welcher Religion jemand zugethan sey. Jeder Religionstheil hat drüber zu erkennen, ob jemand für ein Mitglied desselben würklich zu halten sey, oder nicht. Wer aber bey einer jeden Religionsparthey wiederum Richter sey, wird mit verschiedenen Distinctionen beantwortet, und die Sache mit Akten aus den beyden vorigen Jahrhunderten, und zuletzt mit der bekannten Salzburgischen Geschichte, und mit der Hellmundischen Streitigkeit, erläutert.

V. Ob der Pietismus durch kaiserliche Edikte und Reichscammergerichtsurtheile verworfen worden sey? Steht schon in den *Meserianis*, I. Th. S. 44. f. die Frage ist mit Nein beantwortet.

VI. Wie weit sich die Freyheit derer Evangelischen in Deutschland nach denen Reichsgrundgesetzen erstrecke, oder nicht? Auch hier ist der Verf. der strengen Meynung zugethan, daß die Evangelische nichts neues lehren dürfen, was der Augspurgl. Confeßion, oder den zur Zeit der Abfassung derselben, wie auch des Religions und Westphl. Friedens zwischen den evangelischen und katholischen gemeinschaftlichen Wahrheiten wirklich zuwider wäre. Verschiedenes ist auch gegen diese Bibliothek erinnert; das meiste davon schlägt in das theologische Fach ein, und der Verfasser der gegenwärtigen Recension hat deswegen keinen Beruf, sich in diesen Streit zu mischen.

Nr.

Joh. Christ. Erich Springers, Churf. Maynzl. Regierungsraths, auch öffentl. ordentl. Lehrers des Staatsrechts und der Finanzwissenschaften auf der Churf. Universität zu Erfurt, Betrachtung über die akademische Methode des deutschen Staatsrechts. Erfurt, 1772. 2 Bogen in 8.

Beym Antritt des publicistischen Lehramts des Verf. zu Erfurt geschrieben. Der Verf. tadelt, daß diejenige, welche das Staatsrecht in der Absicht, um einmal in ihren künftigen Aemtern solches brauchen zu können, erlernen wollen, gemeinigl. einen ganzen Kram von gelehrter publicistischer Weisheit und Speculation hören müssen, der ihnen zu nichts diene. Man soll also in den Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht kein jus publicum controversum, sondern „einfache „aus dem gesunden Verstande der Reichsgesetze fliessende, in „einem wahren ausgeübten, nicht eingebildeten Herkommen „gegründete allgemeine Sätze,„ lehren, und, gelehrte Publicisten zu bilden, eignen polemischen Vorlesungen für eine engere Schule überlassen. Der Verf. hat seine Meynung nicht bestimmt genug ausgedrückt, daher seine Recensenten ihn meist so verstanden haben, daß er nur ganz unbestrittene von niemanden bezweifelte Sätze in einer Anweisung zum Staatsrechte leiden wollte, das freylich nicht möglich wäre, weil es dergleichen wenige giebt, das aber auch des Verf. Meynung wohl nicht war, wie man aus dem angehängten Plan eines Kompendiums sehen kann, worinn wirkliche zweifelhafte Sätze vorkommen. — Moral will der Verf. bey jedem Abschnitte seines Vortrags so viel anhängen, als er ohne Zwang aus den Materien zu ziehen hoft, um den gesunden nicht enthusiasmirten deutschen Patrioten zu zeichnen. Wir haben dargegen nicht vieles einzuwenden. Thun es doch andere auch. — Am Ende ist, wie gesagt, ein Plan einer Einleitung in das deutsche Staatsrecht in Tabellen angehängt, der, so weit er sich hier übersehen läßt, viel gedachtes, aber auch viel eignes und besonderes, enthält.

Pz.

Freyherrn von Kreitmayr Grundriß des allgemeinen und deutschen Staatsrechts. München, 1770. 459 S. in 8.

Das Buch hat drey Abtheilungen; der erste Theil handelt vom allgemeinen Staatsrecht, der zweyte vom deutschen, der dritte vom bayrischen Staatsrechte, und eben um des dritten willen sind wohl die beyden ersten entworfen worden. Man hätte auch das allgemeine und das deutsche Staatsrecht entbehren können, denn von keinem derselben enthält die Ausführung etwas vorzügliches. Das beträchtlichste bleibt das bayrische Staatsrecht, das weitläuftig nach allen seinen Theilen ausgeführt, und ein sehr schätzbarer Beytrag zum deutschen Particular-Staatsrecht ist, wobey Pütters und Mosers Nachrichten oft verbessert werden: wir wollen daraus nur dieses bemerken, daß der Verf. die Succeßion von den Häusern Bayern und Pfalz unter einander behauptet, und sich deswegen auf die ältere und neuere Hausverträge beziehet.

J. C. K. Beyträge zu Johann Jacob Reinhards juristisch-historischen Ausführung von Lohngau und dem darinnen gelegenen Wilmar. Giessen, bey Kriegern, 1772. 2 B. in 8.

In der Grafschaft Wiedrunkel liegt eine Herrschaft Wilmar, welche jetzt Churtrier zugehöret. Der V. dieser kleinen Schrift zeigt, daß die Herrschaft Runkel vordem zum untern Lohngau gehöret habe, und über Wilmar ehemals zwischen Isenburg, Diez, und Runkel Streitigkeiten vor waren, auch Vergleiche und Theilungen vorgefallen sind, bis endlich Wilmar an das Haus Runkel gekommen, und in der Reichsmatrikul von 1521. mit unter den Wiedischen Anschlag gebracht worden; aber in neuern Zeiten hat Trier einen alten Anspruch darauf rege gemacht, und am Cammergericht geklagt, auch durch seine Uebermacht einen Vergleich bewürkt, worinn Wilmar an Trier gekommen ist, ohne daß der Wiedl. Matriculanschlag verringert worden.

Ra.

Pauli Iosephi de *Riegger*, Equ. S. C. R. A. M. Consil. aul. act. Iur. eccl. Prof. P. O. Principia juris ecclesiastici Germaniae, edita, cum tentamen publicum ex jure publ. universali, gentium, ecclesiastico, et publico particulari S. R. I. subiret illustriss. Dnus. Eman. Aloys.

Zavisſ. L. B. ab Oſſeniz, Moravus, in Academia nobilium Ducali Sabaudica, d. 5. Sept. Ao. 1771. Vienn. typ. Ioſ. Kurzböck, 166 pagg. 8vo.

Dieſe Abhandlung handelt in eilf Kapiteln 1) de principiis juris eccl. German. in genere, 2) de conciliis nationalibus Germaniae, 3) de conſtitutionibus Principum ad ſtatum eccleſiae German. pertinentibus, 4) de conſtitutionibus Pontificum Romanorum, 5) de transactione Calixti II. Papae cum Henrico V. Imperatore, 6) de renunciatione juris regaliae ab Impp. Ott. IV. Frid. II. et Rud. I. facta, 7) de concordatis Nat. Germ., 8) de pace religioſa, 9) de Pace Weſtphalica, 10) de mutationibus, quae Pacem religioſam et Weſtphalicam in eccleſia Germ. intuitu religionis quoad perſonas, res, et judicia conſecutae ſunt, 11) de primariis precibus.

Mehr brauchen wir vom Inhalte wohl nichts zu ſagen, weil die Schrift im Grunde nicht neu iſt, und wir unſere Leſer nur erinnern können, wo ſie ſolche vermuthlich ſchon geleſen haben werden. Es hat, wenn wir uns nicht irren, ſchon jemand irgendwo der Welt im Vertrauen geſagt, daß die beyde Herren von Riegger, Paul Joſeph der Vater zu Wien, und Joſeph Anton der Sohn zu Freyburg, die löbliche Gewohnheit haben, theils jeder aus ſeinen eignen anderſtwo gedruckten Schriften, theils einer aus des andern Büchern, ganze Abhandlungen, auch wohl ganz wörtlich oder doch mit wenigen unerheblichen Veränderungen, herauszuſchreiben, und in einer neuen Geſtalt unter andern Tituln wohl mehrmalen wieder vom neuen herauszugeben. Die gegenwärtigen principia ſind eigentlich nichts anderſt, als die Sectio III. in der erſten Ausgabe der Paul Joſeph Rieggerſchen inſtitut. juriſpr. eccleſiaſt. (Wien, 1765.) im erſten Theil. Es ſind nur mehrere Kapitel gemacht worden, und ſonſt faſt weiter keine Veränderungen geſchehen, als daß die Partikuln mit andern vertauſcht, und die Conſtruction zuweilen anderſt geſetzt worden. In der zweyten Ausgabe der inſtitut. iſt dieſe Sectio III. weggelaſſen worden. Aber nirgends hat der Verf. nur die geringſte Anzeige von dem gethan, was wir eben entdeckt haben. Wir müſſen alſo, aufhabender Recenſentenpflichten halber, diejenige, welche die erſte Edition des P. I. Inſtitutionum &c. beſitzen, vorm doppelten Kauf der dritten Section warnen, und überhaupt unſere Leſer

ser auf diese Kunstgriffe aufmerksam machen, die wenige Recensenten der Rieggerischen Schriften bisher bemerkt haben.

† † †.

Johann Stephan Pütters — Versuch einer richtigen Bestimmung des kaiserlichen Ratifications-Rechts bey Schlüssen reichsständischer Versammlungen, insonderheit der Visitation des Cammergerichts. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoeck, 1769. 63 Seiten in 4.

Beobachtungen über Joh. Step. Pütters — Versuch einer richtigen Bestimmung des kaiserl. Ratificationsrechts bey Schlüssen reichsständischer Versammlungen, insonderheit der Visitation des C. Gerichts. Frankf. und Leipzig, 1770. 175 Seiten in 4.

Als im Jahr 1768. die jetzige C. G. Visitation einige Schlüsse über den Turnus im Referiren, über die Recurrenz, und über die Einrichtung der Senate gemacht hatte, und die Kaiserl. Commißion solche nicht ratificiren wollte, entstund die Frage; ob die kaiserliche Genehmigung zu den Schlüssen der Visitatoren erforderlich sey, und ob durch derselben Verweigerung ein von den reichsständischen Subdelegirten einmüthig oder durch Mehrheit der Stimmen gefaßter Schluß von den kaiserlichen Commißarien entkräftet werden könne?

Hr. P. zeigt in gegenwärtiger Schrift, daß bey ausserordentlichen Reichsdeputationen nicht immer die Comitialverfassung statt habe, da nemlich ohne des Kaisers Ratification kein Schluß der Reichsstände gilt. Ausserordentliche Reichsdeputationen bestehen nicht immer in Zusammenkünften und Berathschlagungen, und auch die eigentl. sogenannte Geschäfte wenn ihnen dergleichen aufgetragen werden, können von verschiedener Beschaffenheit seyn. Es kommt also daher auf die Natur der Sache und des Geschäfts an, ob eine kaiserliche Commißion dabey ist, oder nicht? und im letztern Fall, ob die Commißion zugleich mit den Ständen unzertheilt oder abgesondert handelt und eine Ratification statt hat? In dem einzigen Fall, wenn ein Reichsfrieden zu schliessen ist, wird

in der W. Cap. Art. 4. §. 11. der auf Reichstägen herkommliche Modus ausdrücklich vorgeschrieben. In andern Fällen kommt es darauf an, ob von einer solchen Deputation etwas von neuem zu bestimmen ist, welches auf neue Gesetzgebungen hinausläuft; oder ob nur etwas vollzogen oder wiederhergestellt werden soll, worüber Kaiser und Reich schon ehemals einig worden, und schon verbindliche Gesetze vorhanden sind. Im ersten Fall kann dem Kaiser das Ratificationsrecht nicht abgesprochen werden, weil ohne seine Beystimmung keine neue Gesetze und Einrichtungen gemacht werden können. Im letztern aber kann der Kaiser durch die Versagung der Ratification einen reichsständischen Schluß nicht entkräften. So war dieser letztere Fall, bey Revisionen, und beym ehemaligen Reichsregimente, gehalten. Und eben dies gilt von der Visitation des C. Gerichts, deren Auftrag nicht auf neue Gesetze geht, sondern auf die Herstellung und Aufrechthaltung alter längst gegebener Gesetze, wobey ihr die Gesetze überlassen, das C. Gericht ihres Gutdünkens zu corrigiren und zu reformiren. Das Herkommen älterer Visitationen ist auch dem kaiserl. Ratif. Rechte nicht vortheilhaft. Die jetzige C. G. Visitation hat auch nur zum eigentlichen Auftrage, den Zustand des C. G. nach den schon vorhandenen Gesetzen zu untersuchen und herzustellen; kommen ihr Gelegenheiten und Veranlassungen zu neuen Gesetzgebungen vor, so soll sie, wenn sie dergleichen für räthlich hält, nichts für sich schliessen, sondern nur darüber an Kaiser und Reich berichten. Neue Gesetzgebungen kommen also bey der Visitation weiter nicht vor, als um darüber zu berichten; verbindliche Visitationsschlüsse aber setzen schon vorhandene Reichsgesetze voraus, und haben also keine besondere kaiserliche Ratification nöthig, sondern werden, in Gegenwart der kaiserlichen Commißion, nach der Mehrheit der Stimmen der ganzen Versammlung abgefaßt. —

Gegen diese Pütterische Ausführung hat ein Ungenannter die auch angezeigte Beobachtungen herausgegeben, und die Pütterische Gründe zu widerlegen gesucht. Seine Gegengründe werden schwerlich viele überzeugen.

Ra.

Elsasser Beyträge zur Aufnahme derer Rechtswissenschaften. Erstes Stück. Monat Jenner 1770.

Zweytes Stück. Hornung 1772. Drittes Stück. März 1772. 14 Bogen in 8.

Im ersten Stücke steht von einer Abhandlung von den Holzmarken, der Vortrab und das erste Hauptstück, dann im Anhange eine Herleitung des alten deutschen Worts Kurben oder Korben, wovon die Kurbengasse zu Strasburg den Namen hat. Im zweyten Stücke von beyden die Fortsetzung. Im dritten auch noch ein Schediasma juridico philologicum de usu studii etymologici in jure, praesertim Germanico, in specie feudali, per exemplum derivationis vocis *Cucurbitatio* comprobato. Alles so weit als möglich ausgeholt, und mit einer erschrecklichen Gelehrsamkeit ausgeführt. Die Verfasser, die sich in Strasburg aufzuhalten scheinen, haben diese Monatschrift fortsetzen wollen; wir haben aber, dem Himmel sey Dank! nur drey Stücke davon gesehen.

Rz.

Joh. Henr. Frechii, Reverendissimi ac Celsissimi Principis Corbejensis consiliarii intimi, Cancellarii, et curiae Fendalis directoris, meditationes de Foro austraegali in consortio principis ecclesiastici cum suo capitulo exulante, a novissimis objectionibus vindicatae. 7. pl. in 4.

Churcölln und Corvey haben einen Proceß mit einander wegen der Hälfte des Schlosses Kogelberg, und der Städte Marsberg und Volkmarsen, welches eine alte Pfandschaft ist, die Corvey jetzt wieder einlösen will. Corvey requirirte den Churfürsten Clemens August super austraegis, und als die Cöllnische Erklärung nicht sogleich erfolgte, gieng Corvey ob protractam iustitiam ans Cammergericht, und suchte die Jurisdiction desselben auch sonst noch zu fundiren. Cölln widersetzte sich, und behauptete, daß die Requisition super Austraegis nicht rechtmäßiger Weise geschehen sey, opponirte also die exceptionem Austraegarum, und ließ sich nicht ein. Das C. G. verwarf die Cöllnische Einreden, und sprach gegen Cölln in der Hauptsache in Contumaciam, und nun ergrif Cölln den Recurs an den Reichstag, und wandte sich hernach auch an die Visitation.

Es

Es kommt dabey auf die Fragen an: Ob der Beklagte durchaus in seiner Residenz um Austräge ersucht werden müsse? ob die Insinuation der Ersuchung durch Notarien und Zeugen geschehen müsse, oder das Ersuchungsschreiben auf der Post überschickt werden könne? ob, wenn der Beklagte die in den Reichsgesetzen zum Vorschlag der Austrägen bestimmte Frist verstreichen läßt, die Austrägalinstanz sogleich ipso jure verlohren gehe, und das C. Gericht die ganze Sache sogleich an sich ziehen könne, ohne erst vorher Promotorialen zu erkennen? dann auch, ob eine wirkliche Continentia Caussae vorhanden sey, wenn ein Domcapitul mit seinem geistlichen Fürsten zugleich intereßirt sey, den Contract, woraus die Klage hergeleitet wird, mit vollzogen habe, und deswegen beyde zusammen belangt werden (denn aus diesem Grunde wollte Corvey auch die C. gerichtl. Jurisdiction fundiren, weil der ehemalige Wiederkauf mit Genehmhaltung des Cöllnisch Domcapituls geschlossen ward.)?

Für Cölln hat in dieser Sache der Hr. G. J. R. Böhmer in Göttingen, für Corvey der H. Canzler Frech geschrieben. Von ersterem ist vornemlich die vortrefliche Deduction zu merken, die 1769. erschienen ist: *Ex jure et Facto* bestätigte Vorstellung des Sr. Churf. Gnaden zu Cölln bey dem K. und R. C. Gericht übel abgesprochenen *Fori austraegalis ac primae instantiae*, und des in *Contumaciam* angemaßten weitern nichtigen Verfahrens, in Sachen Herrn Fürsten und Abten zu Corvey wider Sr. Curf. Gn. zu Cölln, die anmaßliche Wiederlöse der Halbscheid des Schlosses Vogelsberg, und der Städte Marsberg und Volkmarsen, betreffend; auch ein Programm de *in jus vocatione austraegali*, Goett. H. Frech schrieb zuerst Gedanken von den Austrägen, 1769., dann fortgesezte Gedanken von den Austrägen, 1770., und zulezt die angezeigte *Meditationes*, worinn er die behauptete Continentiam Caussae wegen der Concurrenz des Domcapitels auch gegen H. Springers Tr. de caussae continentia Germanica ect. zu vertheidigen sucht.

Ohne uns in diese Sache zu mischen, scheinen uns doch die Böhmerische Gründe von grossem Gewichte zu seyn. Inzwischen ist zu bemerken, daß die C. G. Visitation die Cöllnische Beschwerden am 30. März 1774. abgewiesen hat, worauf Churcölln seit dem October dieses Jahrs den Recurs an den Reichstag von neuem betreibet, und wegen der behaupteten continent. Causae ein Gravamen commune für alle geistliche Fürsten, die in wichtigen Sachen mit ihrem Domcapis

capitul communiciren, und auch für die weltliche, die mit ren Landständen zu Rath gehen, aufgestellt hat.

Pz.

Carl Franz Hubert Haas, der Philosophie und K chengeschichte ordentlichen Lehrers zu Marbu Anmerkungen über die Heßische Geschichte v Landgr. Heinrich dem ersten an bis auf das Ja 1434. nach Anleitung dessen, was Winkelma im sechsten Theile seiner Beschreibung Hessenl des hierbey gemeldet hat. Nebst einer historisc Nachricht von der ehemaligen nun zu Hessen ge rigen Herrschaft Schöneberg. Frankf. am Ma bey Joh. Ludw. Eichenberg sel. Erben. 1771. 1 S. in 8.

Diese Anmerkungen und Berichtigungen des sechsten Th der Winkelmanns. Chronick waren in die Marburgis Anzeigen von 1763. f. stückweise eingerückt. Man ist i W. Dank schuldig, daß er sie bekannter gemacht und ges melt hat. Sie enthalten viel brauchbares und merkwürdi von den Landgrafen Heinrich I. und seinen nächsten Nach gern. Ausser der auf dem Titul angeführten Nachricht der Herrschaft Schöneberg verdienten vorzüglich auch die k Nachrichten vom Ursprung der Grafen von Ziegenhain, N chenbach, und Nidda, S. 73. f. bemerket zu werden.

Rz.

Vollständiges Corpus Gravaminum Evangeli rum. An das Licht gestellt von Christian G fried Oertel, Churf. Sächsischen Comitial- Landschaftscanzelisten. Regensburg mit Neub rischen Schriften in Fol. Dritte Abth. *) 17 Vierte Abth. 1773. Fünfte Abth. 1773. Sec Abth. 1774. Siebente Abth. 1775.

Schon in dem J. 1719. wurde eine Sammlung der E gelischen Religionsbeschwerden unter dem Titel: C

*) Die erste und 2te Abtheilung ist in des XX. Band. I. S S. 185 recensirt.

pus Gravaminum Evangelicorum etc. etc. zu Regensburg veranstaltet, und im J. 1727 zu Regensburg und Frankfurt am Mayn doppelt wieder aufgelegt. Dies Werk enthielt 137 Fälle, worinn Evangelische bald in diesen bald in jenen Religionsrechten vergewaltiget worden sind, und sich deswegen an das Corpus Evangelicorum gewandt haben. Weil aber in einer dieser Ausgaben verschiedene dieser Fälle selbst aussengelassen worden sind, hingegen in allen Ausgaben ein beträchtlicher Theil der dazu gehörigen Additamenten fehlt; überdies die innere Einrichtung derselben die grosse Unbequemlichkeit hat, daß die zu Einem derer nach der Reihe angeführten Fälle und Religionsbeschwerden gehörige Additamente nicht sogleich unter ebenderselben Nummer beygedruckt, sondern davon abgesondert sind, so wurde dadurch Herr Oertel veranlaßt, eine vollständigere und bequemer eingerichtete neue Ausgabe, und zwar noch dazu in einem ungleich wohlfeilern Preise zu veranstalten, die nun auch würklich unter obigem Titel zu Stande gekommen ist. Man findet dahero unter jeder Nummer die immer einen Fall in sich enthält, alle und jede Schreiben, Memorialien, *Promemoria*, *Species facti* u. s. w. mit ihren sämmtlichen Beylagen, die in solcher Sache an das Corpus Evangelicorum gebracht worden sind, und hat solchergestalten von jedem dieser Religionsrechtshändel die vollständigen Akten beysammen. Da aber doch einmal die mühsame Arbeit an eine neue und bequemere Einrichtung und Ordnung dieses Werks bey dieser neuen Ausgabe verwendet werden sollte, so wundert uns um so viel mehr, daß bey all dem guten Willen zur bequemern Anordnung dieser Aktenstücke so viel von der unbequemen ältern und ersten Anordnung des Werks beybehalten worden ist. Augenscheinlich besser für jeden Leser, der davon einen Gebrauch machen will, wäre es gewesen, wenn, statt der 137 Nummern, nach welchen nun, wie vorher, die Religionsbeschwerden vorgetragen sind, wenn dieselben entweder nach den Landen, worinn sie vorgefallen sind; oder nach den Religionsrechten, die dabey gekränkt worden sind, oder endlich bloß nach den Jahren und der Zeitordnung, wie sie auf einander folgen, angemerkt worden wären. Wir machen diese Erinnerung nicht darum, um dem übrigen Verdienste, das sich der Herausgeber mit seiner Mühe und Arbeit um das Publikum erworben hat, dadurch den mindesten Abbruch zu thun. Wir glaubten aber um so vielmehr verbunden zu seyn, diesen an der verbesserten Einrichtung des

Werks

Werks noch übriggebliebenen merklichen Mangel zu rügen, und daran den Herrn Herausgeber zu erinnern, da er den lobenswürdigen Entschluß gefaßt hat, dies Corpus Gravaminum Evangelicorum bis auf gegenwärtige Zeiten fortzusetzen, und folglich eine eigene Sammlung der neueren Religionsbeschwerden unter dem Titel: Corpus Gravaminum Evangelicorum continuatum, nach der bisherigen Weise und Ordnung zu veranstalten.

Johann Jacob Moser, Königl. Dänischen Etatsrath, von dem Ausdruck: Corpus Evangelicorum, zur Prüfung derer Rieselischen Betrachtungen darüber. Regensburg, verlegts Johann Leopold Montag und Johann Heinrich Gruner 1772. 4. 40 Seit.

— — Von der Evangelischen Reichsstände Collegialrechten, besonders in Ansehung ihrer innern Verfassung, zur Prüfung derer Rieselischen Betrachtungen darüber. Ebend. 1772. 4. 56. S.

— — Von des Corpus Evangelicorum Vertretungsrecht seiner Glaubensgenossen, zur Prüfung der Sündermahler- und Rieselischen Lehren davon. Ebend. 4. 72 Seit.

Herr Hofrath Riesel in Würzburg, der sich einmal vorgenommen hatte, in denen, oben angeführten Kritischen Staatsbetrachtungen den Sachwalter seiner Religionsparthey vor der gelehrten Welt zu machen, hofte vermuthlich, nach der ihn so sehr auszeichnenden, und aus seinen Schriften hervorleuchtenden Denkungsart, an dem hochpreißlichen Corpus Evangelicorum zum Ritter zu werden. Der Krit. St. Betr. und deren Dritten Theils Erstes Stück: von dem Namen (nicht: Näme) Corpus Evangelicorum, von seinen Eigenschaften: und des vierten Theils erstes Stück: von gesetzmäßiger Erledigung der Religionsbeschwerden — sind in der Absicht geschrieben, diesem verehrungswürdigen Korpus so vieler ansehnlicher Churfürsten, Fürsten und Stände — seinen Namen, seine Kollegialverfassung, und sein Recht der Fürsprache bey dem Oberhaupte, der Katholischen Parthey oder einem eizelnen Stande des

Reichs

Reichs — für die disseitigen Glaubensgenossen, die von demselben in ihren Religionsrechten Gewalt leiden — zu bezweiflen, zu bestreiten, und denn endlich diesem allem, (was man von einem Würzburgischen Professor, der ausser seinem Kützel zur Autorschaft, ganz und gar keinen anderweitigen Beruf und Auftrag zum Schreiben hatte, wohl nicht erwartet hätte,) — förmlich und feyerlich zu widersprechen.

Herr H. R. Riefel hat zwar durch diese seine erste Autorschaft die Zahl der Schriftsteller vermehrt, und unter allen bisherigen Privatschriftstellern die Ehre, der Erste zu seyn, der gegen die Kollegiatrechte des hochpreißlichen Corpus Evangelicorum vor der gelehrten Welt eine feyerliche Protestation eingelegt hat: aber in Bezweiflung derselben Rechte, konnten wohl ihm selbst seine Vorgänger nicht ganz unbekannt geblieben seyn. Da nun diesen schon oft und mannigfaltig geantwortet worden ist, und Herr Riefel nichts weniger als durch Wichtigkeit des Vortrags, dagegen aber einen Wust von sinnlosester Deklamation, theils durch eine unverantwortliche Vermessenheit des Ausdrucks sich von seinen Vorgängern gar merklich unterscheidet, so dürfte er wohl auch nicht Antwort und Widerlegung, sondern vielmehr seiner Unwissenheit halben Verachtung und für seinen Muthwillen eine Reichsfiskalische Ahndung verdient haben. Die Wahrheit und gute Sache aber gewinnt indessen immer mehr, je öfters sie gegen Angriffe vertheidiget wird, besonders wenn es, wie hier der Fall ist, von solchem bewährten und in dem Studium der Staatsrechtswissenschaft grau gewordenen Schriftsteller geschieht. Der Plan dieser drey Moserschen Schriften ist ihrem Endzweck vollkommen angemessen, und kürzlich dieser, daß erwiesen wird, wie für das erste, das Corpus Evangelicorum seinen Namen, seine Kollegialverfassung und sein Recht der Fürsprache für seine Glaubensgenossen — schon von Jahrhunderten her in unwidersprochener allseitig zugestandener Observanz hergebracht; wie für das zweyte, Corpus Catholicorum von eben so langer Zeit her sich gleiches Namens, gleicher Kollegialverfassung und gleicher Fürsprache bey vorkommenden Fällen angemaßt habe, und für das dritte, wie alles das Reichsgesetz- und Verfassungwidrige, das von Katholischen Schriftstellern an dem Namen, der Kollegialverfassung und dem Rechte der Fürsprache des Corpus Evangelicorum vorgestellt werde, ganz und gar ungegründet sey, und in deren ihrer Verunglimpfung und Erdichtung bestehe. Gleichwie nun dieser Plan in allen

dreyen

dreyen Abhandlungen bündig ausgeführt ist, so können wir sie um so dreister, als schätzbare Beyträge zu unserer Staatsrechtswissenschaft dem Publikum empfehlen.

Ob.

---

3. Schöne Wissenschaften.

zu S. 465.

le Messie, poëme en dix chants, par Mr. *Klopstock*, trad. de l'allemand. Paris, 1769. 12.

Discours philosophiques sur les principes fondamentaux de la Religion par Mr. *Ierusalem*, trad. de l'allemand, III Tomes. Yverdon, 1770. gr. 12.

Favole e Raconti di *C. F. Gellert*, tradotti in prosa poetica toscana da *G. I. G. Fraporta*. Tom. I. Lipsia, 1770. 8.

Fables et Contes de *Gellert*, II parties. à Francfort, 1771. 8.

Louise ou le pouvoir de la vertu du sexe, conte moral traduit de l'Allemand par Mr. *Iunker*. Francfort, (Paris) 1771. 8.

l'Homme singulier, traduit de l'Allemand. Copenhague, 1771. 8.

An Essay on national pride, translated from the german of Mr. *Zimmermann*. London, 1771. gr. 8.

Choix varié de poesies philosophiques et agreables traduites de l'anglais et de l'allemand II. Voll. Avignon, 1770. 12.

Eraste Comedie allemande en deux actes et en vers, imitation libre de l'Eraste allemand de Mr. *Gessner*. Paris, 1770. 8.

Le Fils reconnoiſſant Comedie en un acte par *I. I. Engel.* Vienne, 1772. gr. 8.

Uſong hiſtoire orientale par Mr. le Baron de *Haller*; trad. de l'allemand. à Paris, et ſe trouve à Francfort chez I. G. Eslinger, 1772. 8.

Uſong an oriental hiſtory by *B. A.* v. *Haller*, translated from the german 12. London, 1771.

Traduction de l'Eloge funebre de *G. B.* de *Swieten*, prononcé en allemand par le *R. P. Ignace Wurz.* Vienne, Kurzboeck, 1773. gr. 8.

Orazione funebre in lode di *G. B.* van *Swieten* — dal *P. I. Wurz.* Traduzione dal tedeſco. Vienna, Trattnern, 1773. gr. 8.

Deſcription de l'Arabie, d'aprés les Obſervations et recherches faites dans le païs même; par Mr. *Niebuhr.* Copenhagen, 1773. gr. 4.

Les Graçes et Pſyche entre les Graçes, trad. de l'allemand par Mr. *Iunker*, Paris, 1771. 8.

Les Graces, imitation de l'allemand p. Mad. d'Uſſieux. Londres, 1771. gr. 8.

Contes comiques, trad. de l'Allemand. Paris, 1771. 8.

The Hiſtory of Agathon, translated from the german, of Mr. *Wieland.* II. Voll. London, 1772. 12.

Le Miroir d'or on les Rois de Chechian, hiſtoire veritable, traduite de l'allemand de Mr. *Wieland.* IV. Parties. Neufchatel. 1774. 8.

Le

Le Miroir d'or &c. IV. Parties. Francfort sur le Mein, 1773. 8.

Wir zeigen hier eine Anzahl französischer, engländischer und italiänischer Uebersetzungen deutscher Schriften kurz zusammen an, welche ausführlich zu beurtheilen, der Raum uns nicht verstattet, auch bey einigen, nicht einmal interessant seyn würde.

Die franz. Uebersetzung des Meßias ist ganz dienlich, um den Franzosen eine allgemeine Idee dessen zu geben, was ohngefehr in diesem Gedichte stehe, und sie erwann aufs höchste zu veranlassen, hier und da eine Tirade sich eigen zu machen, indem sie sie mit einer versificirten Wassersuppe übergiessen, welches imitation libre de l'allemand genennt zu werden pflegt.

Die Uebersetzung von Jerusalems Betrachtungen, enthält nur den 1ten Band der Urkunde.

Die französische Uebersetzung von Gellerts Fabeln, in Versen ist etwas weitschweifig, die italiänische Prosa ist ziemlich steif.

Der Uebersetzer von Zimmermanns Nationalstolz würde gut übersetzt haben, wenn er nur gnug Deutsch verstanden hätten. Sollte man wohl glauben, daß er Landwirth durch Landlord (Gastwirth) übersetzt?

Der Uebersetzung des Sonderlings, sind schlechte französische Gedichte des Uebersetzers beygefügt, die füglich hätten wegbleiben können.

Die deutschen Dichter von denen Stücke in dem Choix varié findet, sind Cramer, Cronegk, Gellert, Geßner, Giesecke, Gleim, Hagedorn, Haller, Kleist, Leßing, Lichtwehr, Rost, Schlegel, Uz, Withof.

Die Uebersetzung von Niebuhrs Beschreibung von Arabien ist unter des V. Augen besorgt, und also einer andern in Holland herausgekommenen französischen Uebersetzung vorzuziehen.

Daß Mad. d'Ußieux, die obenerwähnte Wassersuppe reichlich über ihre sogenannte Uebers. aus dem Deutschen zu gießen pflegt, ist bereits bekannt.

Die zu Neuschatel herausgekommene Uebersetzung von Wielands goldenen Spiegel, ist bey weiten besser, als die zu Frankfurt herausgekommene.

Ein.

Luther, eine Ode von J. A. Cramer. Kopenhagen 1769. kl. Fol. Mit einem in Kupfer gestochenen Bildnisse Luthers, von Preisler.

Dieselbe; Frankf. und Leipzig, 1771. in gr. 4.

Melanchthon; eine Ode v. J. A Cramer. Lübeck. Donatius 1772. gr. 4.

Des Hrn. Hofpredigers Cramers Art zu dichten ist bekannt. Nach dem itzigem Zustande der Dichtkunst, ist sie nicht mehr dem allgemeinem Geschmacke gemäß. Gewiß ist es, daß die langen rythmischen Gebäude, zu einem leeren Wortgepränge, zu einer Amplifizirung des Gedankens Gelegenheit geben, das allenthalben nicht angenehm ist, in der Ode aber wo die Empfindungen fortrauschen sollen, am wenigsten ertragen werden kann.

H. Cramer gehört doch warlich nicht zu den schlechten Dichtern. Besonders die Ode, Luther, hat feurige Stellen. Wenn er doch nur schnell forteilte, wenn er doch sich von seinem langen Odengebäude, sich nicht verführen liesse, immer noch etwas hinzuzusetzen. Jede Strophe hat bey Ihm zehn Verse. Fast in jeder wären vier genug. Die Empfindungen, werden durch das Wortgepränge matter. Wir wollen die fünf ersten Strophen der Ode Luther hersetzen. Man versuche einmal, in jeder nur die mit Schwabacherschrift gedruckte drey oder vier Verse zu lesen, und zu versuchen ob nicht das übrige, das zum Theil nur leere Wiederholung ist, ohne Schaden wegbleiben kann, und die Ode nicht vielmehr dadurch feuriger wird.

Du freyes Volk, das keinen Nationen
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst!

Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerinn, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia,
Zu Sklaven angekettet lagen:

Du Donner der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyranney
Roms Wahn und List der Erde neue Götter

Erfand zur neuen Sklaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, sich loszuringen

Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, der's that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen mächtige Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!

Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Glut geglüht
Selbst Herrmanns Barden, hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen den Gesang der Schlacht
Und den Gesang von seinen Siegen.

Wer fleucht voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills, fliegt Barden, meine Brüder
Mir nach, und übertönet mich.

Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn, und ewig Erz gegraben.
Des mögen sich Erobrer freun:
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben.

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein dürstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Namen! größer
Als aller Helden Namen sind!

Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten. u. s. w.

Wer will, führe dies durch die übrigen Strophen durch, und betrachte auch darnach die Ode, Melanchthon, die überhaupt an Feuer der ersten Ode nicht gleichet.

Das Bildniß Luthers, von Preisler; macht diesem schon rühmlich bekennten Künstler Ehre.

Ein neues Zauberlustspiel betitelt: Mägera die fürchterliche Hexe, oder das bezauberte Schloß des H. von Einhorn, von Ph. Hafner. Wien 1764. 8.

Derselben 2. Thl. die in eine dauerhafte Freundschaft sich verwandelnde Rache, verfasset von Philipp Hafner. 8. Wien 1765.

- - - neue Bourlesque betitelt: Etwas zum Lachen im Fasching oder Burlins und Hanswursts seltsame Carnevals Zufälle von Ebendemselben. Wien 1771. 8.

- - - die bürgerliche Dame oder die Ausschweifung eines zügellosen Eheweibes mit Hanswurst und Kolombina von ebendemselben, Wien 8.

- - - der Furchtsame ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Ebendems. Wien, 1774. 8.

- - - die reisenden Commoedianten oder der gescheide und dämische Impresaro ein Lustspiel von ebendems. Wien 8.

- - - dramatische Unterhaltungen unter guten Freunden, von ebendems. Wien 8.

Wir wollen wenigstens die Titel dieser Stücke anführen, sie näher zu beleuchten ist nicht der Mühe werth. Der V. hatte einen lebhaften Geist, und wenn er anstatt der italiänischen und deutschen Fratzenspiele, eine vernünftigere Lectur geliebt, und dadurch seinen Verstand und Geschmack gebildet hätte, so hätte er gute Stücke fürs Theater liefern können. Itzt ist das meiste unbeschreiblich unsinnig. Einzelne Scenen sind komisch, aber doch von der niedrigsten Art.

Zur Schande des deutschen Theaters sey es gesagt, daß man im Jahre 1773. die fürchterliche Hexe Mägera, oft auf dem Kochischen Schauplatze zu Berlin gesehen hat. Wenn ein böhmischer Schauspieler Schisch, der viele dumme Fratzen bey sich führt, und zum Theil selbst machte, länger bey dieser

Troup-

Trouppe geblieben wäre, würden vermuthlich die übrigen Hafnerischen Stücke, auch an die Reihe gekommen seyn.

A.

Unterhaltungen, dritter bis zehnter Band. 1767 bis 1770. Hamburg bey Bock. gr. 8. Jeder Band von sechs Stücken.

Die beyden ersten Bände dieser Monatschrift sind in dieser Bibl. IV. Bds. 2ten Stücke S. 321 angezeigt. Mit dem zehnten Bande ist sie geschlossen. Es haben Gelehrten von verschiedenem Geschmacke die Aufsicht darüber gehabt, daher sind auch einige Bände merklich von den andern unterschieden. Im Ganzen aber muß man sagen, daß diese Sammlung viel unterhaltende und lesenswürdige Stücke enthält, und nicht verdient vergessen zu werden.

Mn.

Der Aeneide Erstes Buch. Den Kunstrichtern zugeeignet. Bützow und Wismar bey Berger und Bödner. 1770. 2½ Bogen in gr. 8.

Das erste Buch der Aeneis, in dem Sylbenmaaße des Originals poetisch übersetzt. Greifswald bey Röse. 1773. 3½ Bogen in 4.

Beyde Uebersetzungen sind nicht vorzüglich. Doch ist die Bützowische noch leidlich, aber die Greifswaldische ist ganz platt, steif und voll Sprachschnitzer. Beyspiele anzuführen, belohnt die Mühe nicht.

Em.

Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. 1. u. 2. Band. Hamburg und Bremen bey Cramer 3. Auflage. 1771. 8.

Derselben 3. und 4. Band. Dritte Auflage, ebendaselbst. 1775. 8.

Die vorigen Auflagen haben wir bereits im ersten Anhange S. 897 angezeigt. Diese dritte hat den Vorzug, daß sie auf schönen Schreibpapiere gedruckt und mit Kupferstichen

chen gezieret ist. Die zum 1. und 2ten Bande sind von Füger gezeichnet, von Geyser radiert, die zum 3. und 4ten Bande sind von Mechau gezeichnet, und von C. Crusius geätzt. Die Arbeit des Kupferstechers ist sauber, aber in Absicht auf den Ausdruck, sehen die Personen eher französisch als engländisch aus.

Sämmtliche Werke von Johann Georg Jacobi, zweyte Auflage, 1. und 2ter Th. Halberstadt bey Groß 1773. 8.

Derselben 3ter Th. Ebend. 1775. 8.

Dies ist eine neue, mit deutschen Lettern und der Wohlfeilheit halben, eng und auf Druckpapier gedruckte Auflage, der schon bekannten Werke dieses Dichters.

A.

Contes moraux et nouvelle Idylle de D. . . et *Salomon Geßner*. Zürich chez l'Auteur. 1773. in gr. 4. mit Kupfertafeln und Vignetten.

Dieselben Französisch. Zürich. 1773. in 8. ohne Kupfer.

Die deutsche Ausgabe dieser vortreflichen neuen Idyllen ist bereits in des XIX. Bandes 2ten Stücke S. 567 angezeigt worden. Die französische Ausgabe in 4to ist mit aller typographischen Pracht gedruckt. Besonders ist sie durch eine Anzahl Kupferplatten und Vignetten von dem berühmten Verfasser selbst gezeichnet und geätzt. Sie bringen Ihm den ehrenvollen Rang unter den Künstlern, den Er unter den Dichtern längst eingenommen hat. Besonders haben seine Landschaften, das frische, das sanfte, das individuelle natürliche, das seine ländlichen Gemählde so vorzüglich macht.

Em.

Beurtheilung der Ramlerschen Ode. Hamburg bey Schröder. 1773. 39 S. in 8.

Es ist nicht jedermanns Sache, die schwarzen Zeitungen zu lesen, sie sind auch wirklich dem größten Theile Deutschlandes noch so unbekannt, daß mancher Leser, der sie

als

als ein Denkmal einer ganz originalen Dummheit und Einfalt lesen würde, nichts davon weiß. Daher, wenn einmal etwas recht extra einfältiges, besonders gegen berühmte Männer und gegen berühmte Bücher in diesen Zeitungen vorkommt, ist Hr. Schröder so gefällig, es auf ein paar Blätter besonders abdrucken zu lassen, damit alle Leser im H. R. R. desto bequemer erfahren mögen, welche tribus antyciris insanabilia capita, die Verfasser dieser Zeitungen sind.

Unsern Leser, die den witziger Kopf der schwarzen Zeitungen, mit seinen ganz originalen queerköpfischen Urtheilen noch nicht kennen, wollen wir einige Stellen dieser Beurtheilung anführen.

„Man kann, sagt dieser Crispo der Zweyte, auf „Hrn. Ramlers Schreibart den Canitzischen Vers anwenden:

Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.

„die Enjambemens, die in keiner jeztlebenden Sprache ge„duldet werden, sind eine Favorit-Figur *) des Hrn. Ram„lers —. Hr. Ramler, der ärgste Deutschverderber der „jemals gewesen ist, hat über die deutsche Sprache geschrieben, „und ist von gedankenlosen Recensenten bewundert worden.„

„I. Ode. An dem König. Das Loos eines Monar„chen ist ein für die Heldenode zu niedriger Ausdruck; Und „was heist es sein Loos erfüllen? Besonders aber ist der „Ausruf: O Wunder! viel zu gemein. Und ist es ein „Wunder, wenn ein Monarch glorreich regiert; Glorreich „bedeutet einen hohen Grad des Ruhms. Der ist so selten „nicht. **) —„

„Ein Dichter muß dem großen Haufen verständlich „seyn; das war Horaz den Römern mit allen seinen Fabeln, „denn diese waren damals so allgemein bekannt, wie jetzt „unter uns die biblischen Historien sind.„

„VIII. Ode, Nanine. Der Vogel wiegte mit dem „Kopfe des Pagoden sich weiblich hin und wieder. Weib„lich ist ein schlechtes Wort. Naide scherzt' und kosete gern „mit dem Vogel. Welch ein fatales Wort: Kosen! „Herr Ramler scheint hier dergleichen Worte recht gesucht zu „haben. Wir finden noch, rüstig und die traute Wirthin.„

*) Figur? Was für eine Figur ist ein Enjambement?

**) Freylich auf allen Straßen stehet man Leute, die einen hohen Grad des Ruhms haben. Wie kommt es aber, daß doch die Verfasser der schwarzen Zeitungen keinesweges im hohen Grade berühmt sind.

„XVIII. Ode. An die Könige. Bricht wieder eure
„(der Könige) Sündfluth ein? Was ist dies für eine Sünd-
„fluth? Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen be-
„rühmte Trümmer seyn? Wie matt! die nicht zu Räubern
„angeworben, armsel'ge Pflüger sind. Gewiß ein armse-
„liger Ausdruck. — Wunderlich ist es auch, daß der
„Dichter den Königen einen Manco Capac zum Muster vor-
„stellt. Sie sollen statt des Krieges zu Schiffe gehn, neue
„Welten entdecken und cultivieren. Und warum dieses?„

„XXXIX. Ode. An Philibert. Landessassen statt
„Landsassen ist unrecht. Folgende Stelle klingt wirklich ko-
„misch: Gefallner Kriegesobersten darbende versteckte
„Wittwen speisete, kleidete.„

Genug, um denen die die schwarze Zeitung und ihre Verfasser noch nicht kennen, zu zeigen, was für Dinge, die sonst in keines Menschen Herz gekommen seyn würden, darinn anzutreffen sind, um ihnen zu zeigen, daß man einen so originalen Dummkopf, wie der Verfasser dieser Beurtheilung ist, gesehen und gelesen haben müsse, um sich vorstellen zu können, er existire wirklich in der Welt.

GI.

Der Westindier. Ein Lustspiel in fünf Handlungen, aus dem Englischen des Herrn Cumberland. Hamburg, bey Bode, 1772.

Dieses Stück hat die gewöhnlichen Tugenden und Fehler der englischen Stücke; nur jene in einem vorzüglichen und diese in einem geringern Maße. Es hat zu viel Personen, zu viel Verwickelung, einen zu schwerfälligen Gang; aber doch spielen die Personen mehr zusammen, es ist daher mehr Licht in der Verwickelung, und man wird den Fortgang der Handlung schneller gewahr, als in den meisten andern englischen Lustspielen. Auch die Freunde des Anständigen und der Sittsamkeit finden keine Ursache, zu erröthen. Nur der Dialog ist durchgehends so schlecht, daß in dieser Absicht das Stück den meisten andern nachstehen muß; und natürlicher Weise haben darüber auch die Charaktere und Situationen ungemein viel gelitten. Das, was das Stück am meisten hebt, ist der Charakter des jungen Westindiers, Belcour, eines Menschen von eben so hitzigen Leidenschaften, als guter und großmüthiger Denkungsart; der zu allen Ausschweifun-

gen

oft von seinem Temperamente angetrieben; aber immer von der Güte seines Herzens zurückgehalten wird, diese Ausschweifungen nicht bis zur Verletzung der Freundschaft, des Mitleidens, der Ehre zu treiben. Nächst diesem gefällt der treuherzige, ehrliche, drollichte Major O-Flaherty am meisten. Beyde Charaktere sind wahre Natur; und man wird gewiß von ihrer mit menschlichen Schwachheiten so sehr vermengten Tugend unendlich mehr gerührt, als von allen den romanenmäßigen, vollkommenen Charakteren, die keine einzige Schwachheit verrathen und eben deswegen auch keine einzige Thräne hervorlocken.

Die Uebersetzung ist, so viel wir haben wahrnehmen können, treu und fliessend genug, und die Sprache den verschiedenen Charakteren mehr angemessen, als man sonst von unsern Uebersetzern gewohnt ist. Eigentlich ist das Stück für die Hamburgische Bühne übersetzt (ob es gleich auch auf allen ansehnlichen Theatern Deutschlandes aufgeführt worden); und aus dieser Betrachtung verzeihet man denn gewisse ausser Niedersachsen völlig unverständliche Provinzialismen, deren einige man unter dem Texte erklärt sieht. Die Zueignungsschrift ist an den Herrn Asmus, wohlberühmten Wandsbecker Bothen, gerichtet. Wem könnte auch ein Stück das so voll Laune und Gutherzigkeit ist, besser und füglicher zugeschrieben werden, als dem auch launigten und gutherzigen Asmus?

Hl.

Joh. Fr. Heynatz Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt, und der Briefe insbesondere. Mit einigen Kupfertafeln. Berlin Wever, 1773. 2 Alphab. 7 Bogen in 8.

Dasselbe; durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin Wever, 1775. 2 Alph. 4 Bogen in 8.

Eine allgemeine Einleitung zum Schreiben und Bücherlesen ist für Ungelehrte, und fast möchten wir sagen für ihre Lehrer brauchbarer, als für sie, die vermuthlich sehr viel überflüssiges, gemeines, weitschweifiges, oder dunkles darinn fin-

fin-

finden werden. Für Anfänger taugen dergleichen grosse Bücher nicht, und für den der über den Anfang weg ist, finden sich hier zu viel unbrauchbare Kleinigkeiten. Doch kann es unter der Aufsicht eines Lehrers nützlicher werden.

Der erste Theil enthält eine Anweisung zur Kalligraphie. Es sollten bessere Vorschriften dazu gestochen seyn, als welche die beygefügten Kupfertafeln liefern, deren Hand sehr steif und rauh und von einer fliessenden Handschrift sehr entfernt ist.

Der zweyte Theil begreift die Orthographie. Hier ist wieder viel Ueberflüßiges z. E. von der alphabetischen Ordnung; auch manches falsche z. E. daß man ap, iwich, lank, ausspreche. Daß die Regeln der Rechtschreibung nach itzigem Gebrauche vorgetragen werden, dawider haben wir nichts. Hingegen scheint es uns unrecht, daß der V. nicht laut genug sagt, daß ein grosser Theil dieser Regeln unnatürlich sey, daß keine Uebereinstimmung der Grundsätze in unserer Orthographie herrschen, und daß man suchen müsse, sie allmählig vernünftiger zu machen. Uebrigens enthält dieser Abschnitt viel Gutes. Irrige Regeln und Vorschläge laufen aber genug mit unter, z. E. daß man billig das ch verdoppeln und sprechchen schreiben sollte. Man weis schon, daß Hr. H. seine besondere Grillen über viele Kleinigkeiten hat. Der hierauf folgende kurze Auszug des etymologischen Theils ist brauchbar, bis auf die Definitionen und einige Uebersetzungen der lateinischen Namen der Redetheile z. E. Zwischenwort Interjectio.

S. 225. ff. der ersten Auflage steht ein Wörterbuch, worinn die vornehmsten Schwierigkeiten unsrer Sprache, in sofern dieselben einzelne Wörter betreffen, angezeigt werden. Dies ist ganz brauchbar, obgleich besonders in Ansehung der fremden Wörter noch viele irrige Verbote unterlaufen z. E. Courier nicht Curier zu schreiben. Warum denn nicht?

Bey der Bibliothek, welche der V. S. 520. ff. der ersten Auflage zur Bildung des Geschmacks vorschlägt, wäre sehr viel zu erinnern. Es ist überhaupt schon bekannt, daß in allen Sachen, die den Geschmack betreffen, Hr. Heynatzens Urtheil sehr unzuverläßig ist. Schirachs Magazin, Justi von der deutschen Schreibart sind schlecht. Von deutschen Reisen kennt der V. nur Alberti, Keißler, Blainville. Schummels empfindsame Reisen werden gelobt! Sehr oft werden nur Titel und allgemeine, sehr unbestimmte Urtheile recht nach Stockhausens Art hingesetzt. Ueber Klopstocks

Messi-

Messias und Oden wird abentheurlich geurtheilt. Zum Theil kommen dergleichen Urtheile von der Messiade wohl daher, daß man glaubt, Kl. habe in eben der Zeitordnung gedichtet, als er drucken ließ. Gotscheds Wörterbuch sollte man sich schämen neben Sulzern zu nennen. Doch wer kann ein so fehlervolles Exercitium, wie diese Vorschläge sind, ganz durchcorrigiren.

Der vierte Theil handelt von Verfertigung eigner Aufsätze, besonders der Briefe. Wir finden nichts, das diesem Theile auch nur den geringsten Vorzug vor den gewöhnlichen Briefstellern gäbe. Am meisten hält der V. sich bey der äusserlichen Form der Briefe auf. Seine Muster sind schlecht, und voll des steifen Zwanges unnatürlicher Briefschreiber. Wer hieß ihn selbst Muster zu machen?

Das Verzeichniß häufig vorkommender schwerer, theils fremder, theils deutscher Wörter, ist nützlich; nur hätte sollen angemerkt werden, welche man in der guten Schreibart vermeiden müsse.

Die zweyte Ausgabe ist mühsam verbessert, doch behält das Buch im Ganzen seinen vorigen Werth.

Sm.

Poetische Briefe und kleine Gedichte. Meiningen, bey Hartmann, 1769. 5 Bogen in 8.

Der Verfasser, der sich in der Zuschrift Reinwald nennt, bekennt in der Vorrede, daß seinen Versen noch vieles zu derjenigen Vollkommenheit fehlt, deren Ideal er sich aus den Lesen guter Stücke eingeprägt habe. (Darinn hat er Recht.) Doch werde er nicht verabsäumen, von Zeit zu Zeit über denjenigen Stellen nachzudenken die ihm anstößig sind — Und dies hätte er thun sollen, nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Gedichte unterdrücken sollen, ehe er willens war, der Welt eine Sammlung davon vor Augen zu legen. Doch sollte er dies gewagt haben, um damit einen Versuch zu Verbesserung seines Glücks zu machen, so verdient er Entschuldigung. Dies vermuthen wir wenigstens aus einer Stelle des Gedichts (oder Briefs) wie es hier heißt, an seine Verse:

> Nimmt sich von Ohngefähr ein Redlicher die Müh
> Zu fragen, wer ich sey, und wie mein Glücke blüh;
> So haltet nur vor ihm die Wahrheit nicht zurücke,
> Nein, meldet ihm, im Staub verdorre längst mein Glücke:

Durch

Durch ein ermüdend Amt sey mein Talent umschränkt;
Wo nur der Körper frohnt und nicht die Seele denkt;
Wo der mit leichter Müh' sich rühmlicher verpflichtet,
Den Staps von Kindheit an nach Regeln unterrichtet ꝛc. *)

Die poetischen Briefe sollen, wie er versichert, aus einer begeisternden Liebe zum Boileau herstammen — Allein er scheint aus diesem Muster sich seinen Begrif eines poetischen Briefs nicht gebildet haben, sonst hätte er seinen Gedichten diesen Namen nicht geben können. Einzelne gute Stellen kann man nicht verkennen, als S. 17.

Was hilfts, wie edel ich empfinde!
Mein Vorsatz, der nach Tugend strebt,
Gleicht einem allzuklugen Kinde,
Das selten lange lebt.

Größtentheils aber verunglückt sein Witz, und die Gabe, die Aehnlichkeit eines gewählten Bildes in dem rechten Gesichtspunkt zu fassen, fehlt ihm völlig. Z. E. Er klagt S. 20. daß ihn zuweilen zwar die Muse besuche, aber schnell wieder verlasse, oder einen Embryo zeuge, nun fährt er fort:

So fällt beym ersten Knall der preußischen Kanone
Das Herz dem Junker hin, der Mutter einzgen Sohne;
Und so macht unverhoft ein starker Regenguß
Von einem Pikenik im Grünen, den Beschluß,

an die Uhr S. 55.

Dein Zifferblatt stellt mir die Stunden
Auch bey der Nacht vor meinen Blick:
So wird bey widrigem Geschick
Ein kluger Freund bewährt gefunden.

S. 62. Eine Schwätzerin kann auch wohl einmal ein Wort vernünftig reden:

So kan ein Ton dem Stümper glücken,
Der oft vor Meister-Händen floh;
Und in der Nacht verschwindet so
Ein Meteor vor unsern Blicken.

Mehrere Beyspiele eines schielenden Witzes giebt das Gedicht an seine Katze.

*) Er ist Consistorial-Canzellist zu Meinungen; ein Amt, wozu man freylich kein schöner Geist zu seyn braucht, und wobey man es vielleicht zu seyn aufhören kann.

Ih- Des

Des Herrn von Saint-Lambert orientalische Fabeln, nebst drey Erzählungen. Aus dem Franz. 224 S. Leipzig, in der Dykischen Buchh. 1772. in 8.

Diese Fabeln haben eine glückliche Erfindung, Kürze und Lebhaftigkeit der Erzählung, gute Beobachtung des Kostums, und fast immer eine richtige Moral, die zuweilen überraschend ist; unter den Erzählungen zeichnet sich Sara Th. *** die schon übersetzt war, durch Leichtigkeit, angenehme Beschreibungen und durch eine liebenswürdige Einfalt in den Charakteren, wiewohl ohne merkliches Interesse, vorzüglich aus. Die Uebersetzung ist einem Mann von Einsicht und Geschmack in die Hände gefallen, der ohne Zweifel eben der ist, welcher uns die Jahreszeiten dieses Dichters geliefert hat.

Am Tage des Menschenfreundes. Wien, bey Trattnern, 1 B. 1773.

Ein Lobgedicht von Denis auf den Kayser, im Bardenton und nicht ganz des Dichters würdig; wenigstens hat er den großen Joseph edler und feuriger gesungen. Er sagt selbst:

Aber Züge meiner Kehle!
 Griffe meiner Saiten!
Wie seyd ihr so ungleich gedehnt?
Doch niemal in Wirbel? — —

I.

Elisabeth Rowe vermischte poetische Werke. Nebst einigen prosaischen Gesprächen. Aus dem Engl. Frankfurt und Leipzig, bey Hertel, 448 S. 1772. in 8.

Was der Titel verspricht, das findet man hier, nemlich eine sehr vermischte Sammlung von Nachahmungen, Beschreibungen, Hirtengesprächen, Hymnen, Liedern, Oden, Gelegenheitsgedichten u. s. w. der sittliche Charakter der V. verdient mehr Hochachtung, als ihr Genie. Alles ist bey ihr lebhaftes Gefühl der Tugend und der Religion, und so bald sie auf Gegenstände dieser Art kömmt, so erhebt sich ihre Einbildungskraft, zuweilen bis zur Schwärmerey. Ihre Moral

ral und der Enthusiasmus, womit sie zum Herzen zu reden weis, haben ohne Zweifel mehr zu ihrem Ruhm beygetragen, als ihre poetischen Verdienste. Fast überall folgt sie der Manier des Herven, d. i. sie schildert um predigen zu können; dabey ist sie nicht selten einförmig, wortreich und wiederholend, voll von Beywörtern und Metaphern. Wenn ihre Phantasie ein erschütterndes Bild ergriffen hat, so läßt sie sich von dem Lauf der Ideen, wohin sie nur führen, so lange fortschleudern, bis die flüchtige Aufwallung nachläßt. Darüber vergißt sie oft auf Anlegung eines Plans, auf Auswahl der Gedanken und geschickte Einbildung zu denken. Dem ohngeachtet verdienen diese kleinen Werke gelesen zu werden und behalten dazu immer Verdienst genug. So viel man ohne Vergleichung mit der Urschrift erkennen kann, ist diese Uebersetzung mit Fleis gemacht; wenigstens läßt sie sich gut lesen.

Wn.

Theater der Deutschen. Berlin, Königsberg und Leipzig, bey Kanter. Achter bis vierzehnter Theil. 1769. bis 1774. in gr. 8.

Man weis schon, daß in diese Sammlung nur lauter schon gedruckte Schauspiele zusammen getragen werden, und daß dies ohne Wahl und Geschmack geschieht. Ueber die Unrechtmäßigkeit dieser Sammlung, als Nachdruck betrachtet, und über ihre Entbehrlichkeit, ist schon bey der Anzeige der vorhergehenden sieben Theile, im Anhange zu den zwölf ersten Bänden dieser Bibliothek, das nöthige erinnert. Auch in diesen sieben Theilen findet man das seltsamste Gemisch guter und schlechter Stücke. So werden im achten noch die Schäferspiele Gellerts und Gärtners wieder aufgetischt, mit denen man uns doch glücklicher weise auf der Bühne nicht mehr ermüdet. In eben diesem Theile steht ein abgeschmacktes Nachspiel, der Mohr. Im neunten Theile ist sogar Ugolino wieder abgedruckt, der doch mehr für Leser als Zuschauer geschrieben ist, und folglich in ein Theater der Deutschen nicht eigentlich gehört. Eben so wenig hätten wir den guten Rath von Schlegel hier gesucht, der im zehnten Bande steht, noch Evander und Alcimna, im vierzehnten. Wenn das so fort geht, so sehen wir dieser Sammlung das Ende nicht ab, und wissen in der Welt nichts leichters, aber auch nichts unverdienstlichers, als ihre Veranstaltung.

Mo.

Die Tagereise. Leipzig, bey Hilscher, 13 Bogen in 8.

Der Verf. mochte noch von der Lesung Yorick's und Jacobi's ganz warm seyn, als er sichs einfallen ließ was ähnliches hervorzubringen, indem er diese Wärme für Glut des Genies nahm. Leider! kühlte sie sich schon während der Zurüstungen zu seiner Arbeit ab; und Prose und Poesie wurden so matt, so kraftlos, daß der Leser, wenn er Gedult genug hat, diesen Reisenden bis an den Abend zu begleiten, nicht eine Tagereise, sondern eine lange, beschwerliche Wallfahrt zu endigen glaubt.

Ludw. Anton Muratori kritische Abhandlung von dem guten Geschmack in den schönen Künsten. Augsburg, bey Rieger, 1772. in 8.

Es war nicht leicht, diese an sich schätzbare Abhandlung gut und fliessend in unsre Sprache zu übertragen; aber für diesen Uebersetzer, und seinen holprichten, unbiegsamen Ausdruck, war es keine blos schwere, sondern unmögliche Arbeit.

Dz.

Die Familie auf dem Lande, ein Drama, in fünf Aufzügen, von Friederika Sophia Hensel. Braunschweig, Waisenh. Buchhandlung 1770. in 8.

Außer der Nachsicht, die man überhaupt schon schriftstellerischen Arbeiten des andern Geschlechts schuldig ist, müssen auch hier die anderweitigen großen Verdienste der Verfasserin mit in Rechnung kommen, welche ihr das Publikum, als einer unsrer vorzüglichsten Schauspielerinnen, längst zugesteht. Und wenn man auch das alles bey Seite setzt, so gehört dies Schauspiel noch immer nicht zu den ganz mittelmäßigen, an denen wir einen so großen Ueberfluß haben. Die Erfindung ist aus dem fünften Theile der bekannten Geschichte der Miß Bidulph genommen, und die ganze Oekonomie des Stücks sehr genau nach dem Roman eingerichtet. Daher durchgehends das romanhafte Ansehen, welches bey der Vorstellung einer Handlung weit auffallender ist, als bey ihrer bloßen Erzählung, und wovon selbst der Dialog des

Stücks einen merklichen Anstrich behalten hat. — Man hat dies Stück auch unter einem andern Titel: Die Entführung, oder die zärtliche Mutter in die zu Preßburg herausgekommene Sammlung Neuer Wienerischer Schauspiele eingerückt.

Das Rosenfest, eine Operette in drey Aufzügen. Weimar, bey Hofmann, 15½ B. in 8. 1771.

Wir holen die Anzeige dieser nun schon durch öftere Aufführung und die Wolfische Komposition bekannte Operette nur der Vollständigkeit wegen nach. Der Verf. hat das Original von Favart mit vielem Glücke nachgeahmt, und die Arien, die zum Theil auch ganz von seiner Erfindung sind, haben eine schickliche Stelle, und sehr leichte, sangbare Verse. Der ganze Verlauf des Stücks kömmt uns weniger gelehrt und langweilig vor, als in den meisten andern Operetten, deren Stof aus dem Französischen genommen ist. Auch die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. seine Arbeit ankündigt, die er eigentlich auf Befehl des Hofes übernommen hat, verdient desto mehr Lob, da man bald sieht, daß sie keine verstellte Ruhmbegierde ist — Dies Stück ist seitdem schon zweymal neu aufgelegt worden; doch ohne wichtige Veränderungen.

Mo.

Sammlung einiger Gedichte von J. G. E. R. Disjecti membra Poëta. Baireuth, bey J. A. Lübeck, 1773. 6½ B. in 8.

Vermöge der Vorrede Arbeiten eines Arztes, der sie nach mühsamen Geschäften zu seiner Erhohlung machte.

Nun erhalten wir täglich der Gedichte eine so beträchtliche Menge, daß es wohl eines der größten Wunder seyn müßte, wenn alle gut und vortreflich wären. Da sind nicht blos die Sammlungen eines Verfassers, da giebt es Kalender, Anthologien und Blumenlesen, Taschenbücher, Merkure, Irisse, Bothen, Zeitungen und Postreuter, woraus beliebigst gesehen werden kann, daß unsre Nation, wie die übrigen, nicht allein die vortreflichsten Köpfe, sondern mit unter auch die erbärmlichsten Verßmänner habe, nicht weniger dieses, daß unsre besten Dichter zu weilen schlummern, wie der Vater Homer, und Stücke der Bekanntmachung

sol-

solcher periodischer Blätter überlassen, die ihrem Ruhm sehr nachtheilig sind.

Warum sollten wir denn uns unsrer kritischen Weisheit eben bey einem Mann entladen, der sich selbst für keinen Dichter giebt oder geben kann? Nach dem Plane der Bibl. können wir ihn freylich nicht laufen lassen. — Die bekannte Erzählung S. 75 ist allenfalls so gerathen, daß sie mit einiger Ausfeilung durchgehen könnte. Aber, aber — Fast alles andre

——— fällt des Rufes Wind,
Mit Hofnung zweifelhaften Glücks!

wie der Verfasser S. 45 selbst gesungen hat.

II.

Neue Schauspiele. Aufgeführt in den kaiserl. königl. Theatern zu Wien. Presburg und Leipzig bey Löwen. Zwölf Bände in 8. von 1771 bis 1775.

In dieser neuen Sammlung besteht das Meiste und Wichtigste, wenn ich den geadelten Kaufmann von Brandes und das Trauerspiel Orest und Elektra von Gotter ausnehme, in Wienerschen Produkten, hauptsächlich aber in Arbeiten des jüngern Stephani, der wenigstens durch seine Fruchtbarkeit sich bemühet, ein deutscher Goldoni zu werden. Seine Manier ist in den meisten Stücken die nehmliche. Er sucht hervorspringende Charaktere auf, die er mit einer solchen Art in Handlung setzet, daß große Mannigfaltigkeit und Abwechslung auf der Bühne, unter andern durch viel oder doch abstechende Personen, durch Essen, Trinken, nach Gelegenheit auch Trommeln, Wirthshäuser, Soldaten, Verkleidungen und dergleichen mehr entstehen, und die Zuschauer unterhalten, und den Mangel dieser und jener Schönheiten bedecken muß. Sie sind bey der Vorstellung, wenn sie gut gespielt werden, bey weiten in einem bessern Elemente, als bey dem Lesen, und unsre vorzüglichsten Truppen auch ausserhalb Wien, verschmähen sie nicht. Das Parterre wird nicht müde, die bestrafte Neugierde und den Deserteur aus Kindesliebe auf dem Theater zu sehen. Es gelingen diesem Verf. Scenen aus dem gemeinen Leben; allein, daß er aus fremden und dazu noch deutschen Komödien zuweilen seine Charaktere und Stellungen nur gar zu deutlich borgte, daß sein Dialog so ausgearbeitet nicht sey, als man wünschen

 möchte

möchte, daß seine Plane nicht immer gleich natürlich und interessant ausfallen, dies werden sich die wahren Kenner nicht bergen. Weil er gleichwohl versteht, was auf der Bühne sich ausnimmt, weil er die Natur kopirt, weil er dasjenige, was rechtschaffen und edel ist, zuweilen mit vieler Wärme durch die Handlung des Stücks empfiehlt! so verdient er unter Deutschlands dramatischen Dichtern allerdings eine Stelle, und zu einer größern Vollkommenheit aufgemuntert zu werden. Sein Tadler nach der Mode im sechsten Theil ist sehr langweilig. — Ferner giebt es in diesen 12 Bänden deutsche Originale von Weidemann, Müller und andern, wie auch übersetzte und verpflanzte Komödien, nicht weniger ein Paar Trauerspiele, in allem auf 50 Stücke.

L.

Die Faunenhöle, eine poetische Phantasie. Hamburg. 1772. 46 Oktavseiten.

Wir können es freylich keinem Dichter verdenken, den wahre Begeisterung hinreißt, daß er sein Lied aus der innigen Seele hinströmt, ohne sich um Leser zu bekümmern; er ist oft schwer und dunkel dadurch, aber, wenn ers verdient, wird er leicht Leser finden, die sich keine Mühe abhalten lassen, um in allen Flügen, Wendungen und Sprüngen seines Genies ihm nachzufolgen. Allein, es giebt eine erkünstelte Begeisterung, wo die Häufung von Fiktion auf Fiktion, von Sprung auf Sprung, und die mit Fleiß gemachte Dunkelheit, für Genie gelten soll. Wir glauben, daß dies der Fall bey vorliegenden Gedichten sey; und darinn bestärkt uns die sonderbare Behandlung des eigentlichen Sujets, das den Verf. nie von selbst auf diese Idee hätte bringen können. Das hindert aber nicht, daß nicht hin und wieder lebender Odem der Poesie wehen sollte, und wir gestehen gerne, einzelne vortrefliche Proben von Phantasie und lyrischem Geiste gefunden zu haben, wie sie sich natürlich in dem Werke eines Mannes von Genie finden müssen, wenn dieser sein ganzes Dichtungsvermögen zum höchsten Fluge aufbietet, und nur Kühnheit sich eigentlich zum Ziele setzt.

Das Sujet dieses Gedichts — so wenig die Leser dies auch nach dem Titel vermuthen sollten — ist: der Tod des sel. Rabeners. Der medius terminus dazwischen ist Satyren. Rabener nemlich schrieb Satyren; Satyren sind eine Art Waldgötter, nahe verwandt mit einer andern Art, ge-

nannt

nannt Faunen, doch immer noch zu verschieden, um mit jenen verwechselt zu werden, und um einen satyrischen Dichter von Faunen beklagen zu lassen. — — Das Gedicht ist in 4 Gesänge abgetheilt. Es öfnet sich mit Zeichnung der eigentlichen Scene, nemlich des Faunenhains. Die Faunen halten sich einen Dichter, der das Amt hat,

Durch seinen Harfsang, wenn vom Wein
Der Gott erglüht,
In Schlummer ihn
Hinüber zu ziehn;
Wenn, Arm an Arm und Fuß an Fuß
Zu schmiegen, die Schallmeye ruft,
Zu krönen dann
Mit wildem Sturmgesang
Den regellosen Göttertanz.

Ein solcher Dichter nun hat oft Erscheinungen und Begeisterungen; er sieht

Die Freuden der Götter.
Wie gaukelnde Träume
Umschwärmen sie sein Haupt,
Blicken fröhlich im glatten
Spiegel seine Seele
Ihr Frühlingsbild, und flattern davon.
— — — — —
Hoch strebt sein Geist
Auf der Begeistrung Fittig;
Schwebt,
Nicht oben auf der Erde,
Nicht über Himmelswolken,
Nicht unter Sonnenwirbeln;
Schwebt
Im Wonnegefild der Seelen, die,
Die Fessel entledigt, Honigesthau
Trinken, der Unschuld im Schoos.

So ward auch unser Sänger begeistert, und er sah:

Ein Weinbach schlich
Gewunden durch das Blumenthal
Den goldnen Gang;
Die Haselstaude glänzete
In windesstiller Fluth;

Der Schall des goldnen Murmelbachs
Berauschte die Napän,
Nach genommenen Bad
Zu schlummern hier ein Schlummerchen;
Im untern Thal verlor der Bach
Dem Auge sich; ein schöner Zug
Geputzter Nathen, Mädchen voll,
Schwamm auf dem blanken See,
Zu welchem sich der Bach ergoß;
Die Mädchen waren schimmernd hell,
Und hiezu kam, daß sie das Gold
Der Abendsonn' umfloß.

(Schade daß das prosaische: und hiezu kam die Stelle schändet!) die Zeit daß die Faunen erwachen, ist nahe gerückt, allerhand Nymphen tragen Speise und Trank für sie zu Hauf, entfliehn aber geschwind um nicht noch von den erwachenden Faunen erhascht zu werden, und wecken auch die andern eingeschlafnen Nymphen desfalls auf. Die Faunen erwachen, und legen sich zum Mahl. Ich, sagt der Dichter, erschrack so sehr,

— — — als tausende
Der Klapperblechen raseten
Daß ich Wald und Thal und Faunenchor
Schon nicht mehr sah,
Und das Gefühl
Des Daseyns mir entschwand.

Plötzlich, da riß
Mich eine Macht aus dieser Finsterniß,
Wo unsre Seelgespielen,
Des Leibes Sinnen,
„Von ihrer Freundinn
Getrennt sich zu sehn,
Voll inniger Wehmuth
Entschlummern wollen;
Ach, da erwachet, kehrt
Die Freundinn ins Leben zurück,
Verhaucht durch die Adern
Des Lebens junge Geisterchen.

Die Faunen schmausen fort. Sie singen das Lob des Satyrendichters: „Eiferer, Thorheitbändiger, Mummereyen„feind, Wahrheitfreund, der strafenden Faunen Freund.„

Der

Der Faunenchor, S. 14, 15, hat viel Schönes. Sie trinken immer fort.

Von Faunenlippen glitt der Schein
Des Mondes in den Krug hinein,
Zu letzen sich mit Firnewein.

Die Faunen entschlafen; und nun wird der Dichter zu den Inseln der Seligen im Geist entrückt.

Wie ein Krystallbach,
Sonnenstralen vergoldet,
Dem Dyrstenden
Entgegenblinkt;
Wie die geklärten
Silbermondschimmer
In dem Aethermeere freundlich
Ueber Liebende hinschwimmen;
Wie die Seelenfeyer
Das stille Bewußtseyn
Himmlischer Thaten,
Von des Frommen Stirn'
Engelvergleichbar umherlacht: —
So erschimmerte
In dem feinsten Aetherdufte
Der Seligen Eiland
Meinem sich nahendem Geiste.

Beschreibung der Insel; dort sind Pflanzen voll Früchte,

Süsser Staub
Decket die Frucht;
Sanfter Hauch
Raubt ihn im leisesten Kuß,
Den Nahrungskreis
Unter die Seligen
Auszuschütteln.

Zwo der Pflegerinnen singen einen Wechselgesang über die kommende Seele, der viel Leichtigkeit und Natur hat, nur fliessen die Verse nicht immer gut. Ein schöner Vergleich, ganz in Klopstocks Art, von einer trüben, jammernden Seele, endlich kömmt zu ihr ein schönes Bild im Mondschein, und mit demselben Ruhe, aber plötzlich verweht ein gehäßiges Lüftchen, Ruhe und Bild: — so schwand dem Dichter plötzlich das Bild von der Insel der Seligen.

Er ist wieder bey den Faunen, die itzt erwachen, und tanzen. Ihr Tanzlied hat Schönheiten, und zugleich ein

 gi

gestreutes Lob auf den Satyrendichter. Sie wollten nicht eher zu tanzen aufhören, als bis die Mondelfackel nieder gebrannt wäre; aber plötzlich erschallts im Walde, daß der Satyrendichter todt sey. Nun klagen alle Faunen, der eine flucht dem Tode, der,

Schnell wie der Pfeil zischt,
Schnell wie der Sturm fleugt,
Schnell wie der Blitz rauscht,
Die feinsten Geister
Des Lebens würgt.

der andre klagt, daß ihm auch einst Liskov geraubt sey, u. s. w. Der Sänger soll in die Insel der Seligen hinüberschauen, und dann ein Lied singen, das dem Faunen Lakon, Rabeners Beschützer, die Wunden kühle. Er schaut und singt. Der Vergleich p. 35 gefällt uns nicht; aber noch weniger das darauf folgende Lied. Auf der Insel fliegen zwey Stralengebilder; es sind Rabener und sein vorhergestorbener Freund Gellert der ihn empfängt. Der Chor der Seligen auf der Insel, und Rabeners Lied sind nur schlecht.

Nun werden die Leser selbst von diesen 3 Bogen urtheilen können. Der Verf. hat allerdings viel poetisches Talent, hinreissende Begeisterung, und oft schwere Ausdrücke; aber viele Stellen sind zu unverständlich, manche matt, und manche (dies trift vornemlich seine Gleichnisse) zu lang. So viel Poesie auch in Erdichtung des Plans seyn soll, so gefällt er uns doch nicht. Warum war Rabener der Lieblingsdichter der Faunen, die, selbst in diesem Gedichte, nur zum Schlafen, und Schmausen, und Tanzen, und allenfalls noch zu etwas Schlimmern da sind? Warum beklagen Götter oder Halbgötter den Tod eines Sterblichen, wodurch sie doch nichts verlieren? Und endlich welch ein Mischmasch von Fiktion: Faunen, und Insel der Seligen, und der fromme Gellert, dessen geistliche Oden sogar hier gerühmt worden? Wie viel feiner ist der Plan zu Cramers Lobe in Gerstenbergs Gedichten eines Skalden angelegt!

Reden welche Sr. Herzogl. Durchl. der regier. Herzog zu Würtemberg und Teck im November 1773. zu Tübingen gehalten. Tübingen, bey J. U. Cotta. 1773. 8 Quartbogen.

Der

Der Reden sind zwo; beyde haben etwas Bezug auf nicht lange vorhergegangne Unruhen auf der Universität. Es war ein guter Entschluß, den Eindruck den diese Reden bey der studierenden Jugend haben sollten, und natürlicherweise auch haben mußten, durch den Abdruck daurender zu machen. — Diß wäre Anzeige genug; aber wir wollen noch hinzusetzen, daß wir mit patriotischer Freude uns freuen, einen deutschen Fürsten zu sehen, den der Gedanke an Aufnahme der Wissenschaften, an Verbesserung der Sitten, an wahres Wohl der Bürger so sehr begeistert, daß er dazu die hohen Kräfte seines Verstandes auf alle Art anwendet. Wer diß Vergnügen mit uns theilen, wer wahre Würde der Beredsamkeit kennen lernen will, der lese diese Reden.

Me.

Gedichte von dem Uebersetzer des treuen Schäfers. Mitau, bey J. F. Hinz. 1773. 84 S. 8.

Der V. muß von seiner Uebersetzung des Pastor Fido etwas günstiger wie wir denken, sonst würde er nicht statt eines Titels der ihn bekannt machen sollte, sich den Uebers. des treuen Schäfers nennen. Doch ohne daraus für diese seine neue Arbeit etwas zu folgern, zeigen wir sie hier unpartheyisch an. Auch unser V. gehört zu denjenigen Dichtern, die itzt in solcher Menge den Parnaß umlärmen, welche nicht aus innigem Gefühl, gleichsam aus Drang von mächtig überströmenden Empfindungen singen, sondern die, weils Mode ist oder weil es doch kizelt sich Dichter nennen zu hören, sich auch ein Thema, oft mühsam genug, suchen, und allenfalls noch mühsamer es in Reime zwingen, woraus denn aber auch freylich keine Seele das Geringste lernen kann, wo man keine würdige Beschäftigung eines gründlichen Kopfes, keinen tiefdurchdachten Gedanken, keine neue feine Art von Darstellung sieht, ja selbst nicht einmal die individuelle Art des V. sieht, wie Dinge auf ihn würken, noch welche Seelenkraft die stärkste bey ihm sey, noch seine Manier sich auszudrücken (weil im Grunde solche V. keine eigne Manier haben.) Wir bergen es nicht, daß wir alle solche Leute gerne vom Dichten abschrecken mögten, so zahlreich auch das Heer ist, dem wir dadurch Stillschweigen auflegen würden. Aber leider ist es izt so weit gekommen, daß jeder müßige Kopf die Dichtkunst nur nach dem Ordnen der Wörter in Zeil und Reime mechanisch beurtheilt, und alles gethan zu haben glaubt, wenn er

gewisse Wörter und Wendungen gelegentlich, wo man sie wohl ohngefähr vermuthen konnte, hinstellt, und sich nur in Acht nimmt, nicht offenbar das allgemeine Gefühl seiner Leser zu beleidigen. So wird die Dichtkunst endlich eine kleine künstliche Beschäftigung, wie das Nürnberger Tandspiel, und mancher freut sich in Beobachtung der kleinen Regeln so geläufig zu seyn, daß er ohne Anstoß sein Stück hermachen kann, ohne auch nur von fern an den hohen Zweck der Poesie zu denken. So können wir denn auch hier, so gern wir unsern Lesern sonst Nachricht davon geben möchten, nicht sagen, was der unterscheidende Ton dieses unsers Dichters sey, selbst nicht wie die höchste Leidenschaft, z. B. die Liebe auf ihn wirke, (denn der gute Mann hat so viele: Selinden, Doris und Laura u. Röschen u. Minna u. Daphne und Themire, daß wohl im Grunde gar nichts an der Sache ist,) nicht ob er mehr tiefen philosophischen Blick oder mehr feurige Phantasie habe, ob launigter Witz oder Ernsthaftigkeit sein Antheil sey, ob er dieser Scenen der physischen oder moralischen Natur ausmalen könne, u. s. w. — Doch solche Beurtheilung will der V. auch wohl nicht. Wir wollen ihm also sagen, daß er ganz artig reime, daß seine Verse so ziemlich fliessen, daß aber hin und wieder doch verzweifelte Härten vorkommen, als: die aufgeknosp'te Rose; kein froh'rer je auf Erden, und viel a. m.; daß in der neuen Mutterwahl der Grazien die Digressionen, die wohl gar witzig seyn sollen, unausstehlich sind, wie auch die Verse in demselben Stücke:

> O wie zärtlich dankbar lobten
> Mich die guten Grazien!
> O wie göttlich froh sie tobten!
> Rührend war es anzusehn;

Daß er aber übrigens sehr klüglich gethan hat, so sehr er sonst auch mit seiner italiänischen Lektüre pralt, hier ja nicht den Metastasio zu nennen, aus dessen Grazie vendicate (im 6ten Bande der turin. Ausgabe) die ganze Idee des besagten Stücks genommen ist, denn wie schlimm würde nicht die Gegeneinanderstellung ausgefallen seyn! Auch versichern wir den V. daß, da uns sein Stück an das italiän. Gedicht erinnerte, wir dasselbe, nicht um zu vergleichen, (denn wozu bedürfte es das erst?) wieder lasen, sondern nur um sobald wie möglich den üblen Geschmack fortzuschaffen.

Sinngedichte. Wien, gedruckt mit Schulzischen Schriften. 1772. 60 S. in 8.

Die mehrsten Einfälle sind übersetzt, nachgeahmt, geborgt (selbst aus deutschen Schriftstellern,) und die wenigen eignen von schlechter oder vielmehr gar keiner Erfindung. Dabey sind sie unangenehm und rauh versifizirt, so daß wir den Lesern fast keine Art des Vergnügens versprechen können. Daß manch Gedichtchen mit unterläuft, ohne die geringste Eigenschaft eines Sinngedichts zu haben, versteht sich von selbst.

Die Noachide, in zwölf Gesängen. Von Bodmern. Neuste, von dem V. verbesserte Auflage. Zürich; gedruckt bey D. Bürgkli. 1772. 290 S. in gr. 8.

Das Werk ist bekannt genug. Es hat starke und auch gefällige Stellen; allein im Ganzen befriedigt es wohl schwerlich die Ansprüche, die man gewohnt ist an einen Epopeendichter zu machen. Bodmer hat Erhabenheit vornemlich in gräßlichen, Abscheu erregenden Bildern gesucht, die aber bey ihm so oft bald ins Ekelhafte, bald ins Abentheuerliche, d. i. Lächerliche ausarten; und wie sehr schadet nicht beydes der Erhabenheit; dagegen sind eine Menge Züge voll Kälte und Mattigkeit, und ohne einen Funken poetischen Geistes. — Die Veränderungen betreffen nur einzelne, weiter ausgeführte, oder gefeilte, Stellen. — Vorn steht eine Ode an Bodmern von J. C. Lavatern, die ziemlichen Schwung hat. Lavater hat Recht, wenn er den alten verdienstvollen Mann als Lehrer der Jugend, als Beförderer des Geschmacks bey den Schweizern preiset, und die Knaben züchtiget, die des ehrwürdigen Greises spotten wollen. Nur werden wir nie, mit Lavatern glauben, die Nachwelt werde den Sänger Noahs

> Zu Homerus und Klopstock
> Stellen, zu den Unsterblichen!

Ta.

Herrn Albrechts von Haller — Gedicht von der Schönheit und dem Nutzen schweizerischen Alpen 2c. Vermehrt und mit Vignetten geziert. Herausgegeben von David Herrliberger, Gerichtsherrn zu Maur und der Enden. Bern, Bruckner und

Hal-

Haller, 1772. in 4. Mit Hrn. Tscharners französischer Uebersetzung.

Epithete, dergleichen hier dem Hn. von Haller gegeben werden, braucht ein so großer Mann nicht. Wenn der Hr. Herausgeber dies Unternehmen einen Wettkampf der Mahlerey und Dichtkunst nennt, so möchte wohl erstere wegen Ungleichheit der Streiter, dagegen eine Protestation eingeben. Löblich ist der Entschluß, Hallers Genie und Verdiensten zum Ruhm seiner Nation und Zeitgenossen und zu der Nachkommen Ermunterung die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Rz.

Trauerspiele von Gotthold Ephraim Leßing: Miß Sara Sampson. Philotas. Emilia Galotti. Berlin, bey C. F. Voß, 1772. Ein Alphabet und 2 B. in 8.

Ein schöner Abdruck; schade daß er einige Druckfehler hat. Die beyden ersten Stücke sind nicht verändert worden; das letzte ist neu hinzugekommen. Allein im ganzen Publikum, das nemlich dramatische Werke liest, wird auch wohl nicht einer seyn, der dies Meisterstück der deutschen tragischen Muse nicht schon kennte; also käme unsere Anzeige wohl zu spät. Also nur ein paar Worte bey Gelegenheit von ein paar Beurtheilungen dieses Stücks, die wir neulich gelesen haben. Einige haben Leßingen für bloßen Nachahmer der Engländer und vornehmlich Shakespears ausgeschrien, andere finden gar nichts von des letztern Geiste bey ihm, weil er nicht ganze Heere auf den Schauplatz bringt, Geister erscheinen läßt; u. s. w. — Wenn man nicht schon aus der Dramaturgie wüßte, welch ein großer Verehrer unser Verf. vom Shakespear ist, so könnte man es aus Emilia Galotti lernen. Man sieht daß deren Verf. bey dem größten Meister gelernt hat, den je die Natur in diesem Fache schuf; aber man sieht auch daß er nicht nur völlig gefühlt, was dieser ausbildete (die höchste Kenntniß der mehrsten die itzt so viel von Shakespear pralen!) sondern auch mit tiefforschendem Blicke eingesehn hat, wie er es, und vornehmlich warum er es so bildete. Das ist nur leicht, Scenen zu machen die einzeln betrachtet, Aehnlichkeit mit dem Shakespearschen zu haben scheinen; und dennoch ist es aller Stolz einiger Neuern,

ein

ein Geschöpf hervorzubringen, was nicht Verhältniß oder Zusammenhang untereinander, noch im Ganzen tragische Würkung hat, wenn dies nur hin und wieder dem großen englischen Muster in etwas gleicht. Kurz, die Nachahmung Shakespears ist ihnen nicht Mittel, sondern Zweck. Nicht so Leßing! Er hatte nach Aristoteles über den letzten Endzweck des Trauerspiels nachgedacht; hatte gesehen wie Sophokles zu diesem Ziele gelangt sey; gesehen, durch welch einen ganz anders scheinenden Weg auch Shakespear nur eben dahin geeilt sey. Nun bestimmte er mit großer Weisheit, welcher Weg ihn zum besten hinleiten würde, wählte den, und betrat ihn mit wahren Genie ausgerüstet. In dem Verstande können wir die Nachahmung Shak. nicht nur zugeben, sondern er ist das wahre Lob Leßings, dem größten Dichter (der mit der Natur fast nur eins ist) mit solcher Weisheit und in solcher Höhe nachgeahmt zu haben. — Aber L. hat ja nichts von den Wilden und Phantastereichen, wovon die mehrsten Stücke Shak. so voll sind? Dies nemlich brauchte Shak. nothwendig zu seiner Absicht, Leßing nicht zu seiner. Es dennoch hereinzubringen, wäre nicht nur überhaupt Fehler, sondern auch eben Verstossung gegen sein großes Muster gewesen, dessen Hauptregel es ist: alles nöthige aber auch nur das Nöthige, aus Himmel und Erden zusammen zu holen. Die Befolgung des Geistes dieser Regel zeigt den ächten Sohn der Natur und Shakespears, und nicht die kahle und im Grunde leichte äussere Befolgung des mechanischen Theils weswegen itzt doch manche den Titel: deutscher Shakespear davon tragen. — — Wir halten diesen Titel für den höchsten den ein dramatischer Dichter erlangen kann; und wollen darum noch von einem Falle reden, wo unser Dichter dem Engländer ähnlich ist, so unähnlich er ihm auch scheint. Wie sehr viel, und oft wie lange Reden sprechen nicht die vornehmsten Personen bey dem Engländer; wie wenig und wie kurz bey dem Deutschen! Shakespears Stücke stellen uns gleichsam ein eigenes für sich bestehendes Universum, eine ganze Welt mit allem Zubehör dar; in Em. Gal. haben wir auch diese eigne Welt, nichts fehlt uns, um die Motiven einer handelnden Person, um das Besondere irgend eines Charakters zu erklären; nichts fehlt uns um nicht den Ort wo wir wären, den Hof des Prinzen, ganz bis auf Räthe und Maitressen und Mahler zu kennen; — aber diese eigne Welt ist freylich nur im verjüngten Maaßstabe, nur durch einzelne kleine Züge angegeben. Wenig erscheint nur Graf Appiani, wenig selbst

nur

nur Emilia; allein wer wollte darum sagen, wir lernten diese Personen nur wenig kennen? Weitläufig ausgemahlt sind sie nicht; aber die wenigen Züge sind dafür so scharf gezeichnet, so individualisirend, daß ich dem Mann Wehe zurufe der diese Liebenden nun nicht von allen andern unterscheiden kann, und diese Züge die den eigenthümlichsten Humor ausdrücken, nicht leicht weiter ausmahlen kann. Eben diese Kürze, dies Zusammendrängen des großen Gemähldes läßt uns die sonst zu schnell scheinenden Uebergänge erklären. Wir hören von Emiliens Keuschheit nur den einen Zug: daß sie zu Gott betet, ehe sie unkeusche Liebe anhören soll, sie lieber mit Taubheit zu schlagen, und wann auch, wann auch auf immer. Aber wie viel sagt uns nicht dieser eine Zug? Wie sehr muß sie nicht über Keuschheit nachgedacht, in jedem Begegniß ihres Lebens nachgedacht, und sich daraus Warnungen gezogen haben? Ihre schwärmerische Frömmigkeit giebt ihr, gegen das Ende des Stücks, den Gedanken ein, sich zu ermorden um ihre Unschuld zu retten; denn eben darum sprangen Tausende in die Fluthen und wurden Heilige. Die Unschuld, sagt ihr ihr Vater, ist über alle Gewalt erhaben. — Aber nicht über alle Verführung! und nun klagt das fromme Mädchen ihr zu leicht wallendes Blut, ihre zu bald empörten Sinne an, wie vor ihrem Beichtiger, spricht von den strengsten Uebungen der Religion u. s. w. Wie natürlich alles! wie im Charakter! wer will hier nach der Uhr sehen, oder die Seiten zurückzählen, um zu rechnen, ob Appiani auch schon lange genug weg ist, daß Emilia schon von jugendlichem warmen Blute reden kann?

Von dem Plane des Stücks, von den individuellen und zum Theil neuen Charakteren, von dem meisterhaften Dialog, von der Kenntniß der Seele, sagen wir hier lieber gar nichts, da wir doch nur so wenig sagen könnten, zumal da das Stück genug gelesen und beurtheilt ist. Aber allen dramatischen Dichtern und Kunstrichtern empfehlen wir es zum täglichen Studium zu machen, das man immer gerne bey der Hand hat.

Ta.

Arminius ou les Chérusques, tragédie tirée du Théatre allemand. Par M. *Bauvin*, de la société litteraire d'Arras. Neufchatel, bey der typograph. Gesellsch. 1773. 102 Seiten in gr. 8.

Herr

Herr Bauvin verspricht mehr Uebersetzungen aus dem Deutschen, auch ganz getreue von prosaischen Stücken; sein Gehülfe ist Herr Kappler, Professor der deutschen Sprache bey der königl. Kadettenschule.

Unsers sel. Johann Elias Schlegels Herrmann ist bekannt genug. Schlegel hatte Leichtigkeit im Versbau, vornemlich darinn, daß im gereimten Dialog seine Personen Zeilweise sich gut und treffend antworteten, wovon wir so schöne Muster bey den Griechen finden, die im Deutschen, eben wegen des Reimes, schwerer nachzuahmen waren;) er streut hin und wieder schöne Sentiments ein; man kann ihm wenig Nachläßigkeiten, keine Widersprüche, keine Unvernunft, keine Unanständigkeit vorwerfen; kurz, alle Unterlassungssünden sind fein. Wie wenig er aber den kraftvollen Dialog, die starken kurzhingeworfenen Züge aus der innersten Natur, das unterscheidende der damaligen Deutschen an Denkart, Sitte und Religion, u. s. w. gekannt hat, das brauchen wir nicht zu sagen, da wir itzt über denselben Gegenstand die größten Gedichte haben die der Stolz unsrer Nation sind. Wer will, kann also selbst vergleichen.

Diesen schlegelschen Hermann nun giebt Herr Bauvin seinen Landsleuten zu lesen: und besser thut er freylich daran, als wenn er sich an die Gedichte Kretschmanns oder gar an Klopstocks Bardiet gewagt hätte. H. B. kann deutsch; und wird dies Urtheil also eben für keine Geringschätzung seiner Kräfte halten; sondern er muß schon längst erkannt haben, daß es der franz. Sprache unmöglich sey, die hohen Schönheiten der deutschen Originalstücke zu erreichen. Und wenig Dank würde er auch damit verdient haben; wie würden die Franzosen nicht das fremde Ding angestarrt haben! wie viel mehr hätte er nicht noch ändern müssen, um es delikater und für die feinern Sinne der Herrn Franzosen erträglicher zu machen! Also, in so weit gut, daß er bey Schlegeln blieb! Allein, dies Stück soll übrigens eine Probe unsers Theaters seyn; dazu hätte man allerdings anders wählen müssen.

H. Bauvins Arbeit ist nicht eigentlich Uebersetzung; er hat so viel geändert, daß nur die Hauptidee und manche aber freylich nicht genau übersetzte, Scenen noch Schlegeln gehören; vornemlich ist gegens Ende viel von seiner eignen Dichtung. Die mehrsten Aenderungen sind ohne alle Bedeutung, und wohl blos geschehen um zu ändern, um doch mehr als Uebersetzer zu seyn. Man sehe nur das Verzeichniß der Personen: Segest, Thusneldens und Sigmunds Vater, ist,

nach

nach der Fiktion des H. B., wir können gar nicht errathen warum, schon lange gestorben und fehlt also; dafür finden wir hier dessen Wittwe Adelinde, die Schl. nicht hat, aber völlig so ist wie Segest bey Schlegeln. Die 5. Sc. im 3. Akt ist darinn lange nicht so lebhaft als im Deutschen, weil kein Segest da ist, und die schönen an ihn gerichteten Verse Hermanns fehlen. Hermanns Mutter, Adelheid, die stets Thusnelden begleitet, fehlt auch; aber H. B. giebt Ihnen eine Freundinn, Gisella. Was sollen nun solche Veränderungen! — Ferner ist auch nicht eine Scene an dem Ort geblieben wo sie im Deutschen stand. Um diese sonderbare Herumwerfung, die wiederum nichts zur Erlangung irgend eines Zweckes beyträgt, erklären zu können, muß man ein lächerliches Vorurtheil der Franzosen kennen. Das Stück eröfnet sich bey Schl. mit einer Scene zwischen Hermann und seinem Vater; aber das geht im Französ. nicht an. Die Hauptperson sollte sogleich sich zeigen? ohne erst von den übrigen lange erwartet zu werden? Dadurch würde ja der Held des Stückes gemein; nein! er mache seinen Anblick, wie der Dalailama, rar! Im ersten Akt müsse er gar nicht erscheinen; nur erst spät bey wachsendem Interesse! Dieser Regel der französ. Kritick ist denn auch H. B. gefolgt. Darum ist die Anfangsscene des deutschen Stücks zur 2 Sc. des 2. Akts geworden. Wir glaubten, Hr. B. würde hier seinen Held, wo er zum erstenmal auftritt, nun gleich groß erscheinen lassen; denn es hat uns immer bey Schl. misfallen, daß Siegmar hier seinen Sohn so kräftig ermahnt, daß man eben keine hohe Idee von diesem bekömmt, und natürlich den Alten, und nicht Hermann, für den großen Mann, den Erretter seines Volks, halten muß. Aber so gut hier auch eine Änderung gewesen wäre, ist doch alles wie im Deutschen geblieben: Arminius *s'éveille*, wie er bey Schl. sagt: Mein Vater, ich wach auf. — Hier sind Proben dessen was H. B. Eigenthümliches hat. Flavius (1. Sc. 1. Akts) wundert sich, warum Markus das herrliche Rom verläßt:

Eh quoi! de nos forêts Marcus vient *fouler l'herbe*?

Wie pretiös! — Bey Schl. antwortet M. ganz simpel: Weil Varus ihn geschickt hätte; hier aber:

Ces lieux son assés beaux, si j'y trouve un ami.

Also auch Galanterie in der Freundschaft. — Flavius kniet vor Thusnelden. — Nach geendigter Schlacht hört Her-

mann.

mann, Thusn. die sich mit unter die Feinde gewagt, sey gefangen, er sagt:

Thusnelde prisonniere! Ah, nous n'avons rien fait!

Das ist nicht altdeutsch. Wie viel besser ist Schlegel S. 382.? — Das Hintragen des todten Siegmars bey H. B. ist gut, samt der Rührung die es auf Flavius macht. Auch Siegmund stirbt, ganz anders als bey Schlegeln. Adelinde, Freundin der Römer, macht sich eine Parthey unter Cheruskern, die nach der Schlacht hingerichtet werden sollen; warum denn eben unter Cheruskern? Adelinde hält zuletzt eine polternde Rede und ermordet sich, womit sich das Stück endet. Der Franzose hat also mehr Schreckhaftes gehäuft als das deutsche Original hat. — Um endlich nach Proben den Leser selbst von H. B. Arbeit urtheilen zu lassen, so sind hier Stellen wo er theils blos übersetzt, theils weiter ausgeführt hat. II. Akt 1. Sc. (ist die 2. Sc. des 1. Akts bey Schl.) wo Siegmar und Flavius reden:

F. — — — — Mein Vater! es wird spät,
Wie kömmts daß man noch nicht in Varus Lager geht?
S. Bist du ein Deutscher?
Wie? mein Vater! kannst du fragen?
F. Bin ich denn nicht dein Blut? — Was kann ich weiter sagen?
S. Die Antwort ist dir leicht. Sprich, was dein Herze spricht!
F. Mein Vater, ich bin deutsch; doch haß' ich Rom auch nicht.
S. Wer Rom nicht hassen kann, kann nicht die Deutschen lieben.
Was theilest du dein Herz? Sey treu mit ganzen Trieben,
Sey römisch oder deutsch! Itzt wähle deinen Freund:
Rom oder deinem Volk sey günstig oder feind!
F. — — — Ah mon pere! Est-ce en vain
Que Varus nous attend?
S. Mon fils, es-tu Germain?
F. Voulés-vous par ce doute accroître ici mes peines?
N'est-ce pas votre sang qui coule dans mes veines?
S. Reponds; que dit son coeur?
F. Que j'aime mon päys.
Sans cesser d'aimer Rome.
S. Eh bien! tu le trahis.

F. Moi trahir ma patrie! Ah connaissés mon Zèle!
S. Qui partage son coeur, est bientôt infidele.
De son peuple ou de Rome il faut être ennemi.
Choisis! ne sois pour l'un ni pour l'autre à demi!
S. Mein Sohn, ich habe noch zu Cäsars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und selber Rom erbebt.
Dies war ein andrer Held als diese träge Seelen,
Die nur gebohren sind durch Geiz die Welt zu quälen,
Auf fremde Siege stolz, in feiger Wollust ruhn,
Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldsucht alles thun.
Selbst Cäsar konnte nur bey Andern Furcht erwecken,
Uns zu besiegen stark, zu schwach uns zu erschrecken.
S. — — J'ai vu la gloire de César,
Le Romain qui traina tant de rois à son char,
Qui vit trembler sous lui la terre et Rome même,
Dont le front méritoit peutêtre un diadème.
Ah, c'étoit un heros qui confond tous les tiens;
Ils ne sont animés que par la soif des biens.
Mais tout grand qu'il étoit, quelque terreur profonde
Que son nom repandit sur le reste du monde;
Assés fort pour nous vaincre et pour nous commander,
César l'étoit trop peu pour nous intimider.

In der 3. Sc. des 2. Akts sind die römischen Kampfspiele gut ausgemahlt. Hermann zählt sie her, und sagt darauf:

Hast du bey solcher Lust mich jemals kalt gesehen?

französisch:

Tout mon ceur à ces jeux si nobles, si guerriers,
Si dignes de nos moeurs, palpitoit d'allégresse.

Die Leser werden mit uns urtheilen, daß diese eingerückten Stellen dem H. B. Ehre machen. Aber alle sind diesen nicht gleich; hin und wieder ist er herzlich matt, wie auch schon selbst in diesen Stellen manche Wörter und selbst manche Zeilen nur eingeflickt sind. — Zuletzt steht eine traduction litérale du premier acte de l'Arminius de M. Schleg. Allein, es ist nicht wahr, daß sie wörtlich ist. Was muß der Franzose, der das glaubt, für einen elenden Begrif von Schlegeln bekommen, aber allerdings denn auch einen desto

höhern von F. Bauvins poetischer Arbeit? Und der hohe Begriff sollte vielleicht auch erregt werden. Gar keine Lebhaftigkeit, kein poetischer Ausdruck ist in dieser Uebersetzung geblieben, z. E. p. 93. Hermann hatte gesagt: „Da dieser „kühne Feind uns so verächtlich begegnet.„ Siegmar fährt fort: „Noch mehr! da er uns lasterhaft machen will,„

„Damit er beym Genuß der Wollust sorgenfrey
Und unser Muth nicht mehr sein stetes Schrecken sey!„

Ajoute encore — &c. — pour éteindre en nous le courage qui le met continuellement en allarme. — So ist alles in Prosa aufgelöset. Viele Unrichtigkeiten, wo er das Deutsche ganz falsch verstanden hat, ungerechnet.

Me.

Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg bey Bode. 1773. 182 S. in 8.

Dieß Buch ist ein wichtiges Werk, welches dienen kann, die Natur und die Schätzung derselben, in ihr gehöriges Recht einzusetzen. Denn noch immer giebt es Leute, die nicht durch die Hülle von Mode und Anstand durch zu sehen taugen, und Nebel statt der Göttinn umarmen. — Der V. hat zwey der größten Söhne der Natur uns hier vorgezeigt, die zu hoch waren als daß ihr Göttergenie der irdischen Kunst hätte sich unterwerfen können, und die gerade beyde die Kunst nicht einmal genug kannten oder kennen konnten um ihr zu folgen, daher sie der wahrste Abdruck der grossen Mutter Natur sind: — Oßian und Shakespear; — er hat, wie es scheint, ihren Genius herbeygeschworen und ihm die tiefsten Geheimnisse abgefragt. Und so spricht er auch, in hoher Entzückung, oft nur Worte und Ausdrücke hinwerfend, kühn, feurig, treffend, dem französirenden Theil des Publikums freylich Thorheit und Aergerniß.

I. Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker. Der V. fängt von Denis Uebers. des Oßians an; sie erhält alles gebührende Lob, aber — Denis Oßian ist nicht der alte Schotte mehr. Denn erstlich Oßian in Klopstocks Hexameter, da er doch gar nicht Klopstocks Manier hat, da er, und das ist die Hauptsache, gar keine Epopee schrieb, sondern Lieder fürs Volk! Wo ist der Nationalgesang, der sich so lange durch Tradition erhielt, wo

ist der im deutschen? denn wer sänge wohl Denis Hexameter? wer könnte sie singen? — Von hier geht er aus, um zu zeigen, wie genau bey einem Liede Gedanke am Worte klebe, am lyrischen des Wohlklanges, Reims, am Tanzmäßigem des Gesanges, Symmetrie der Worte, zuweilen gar der Buchstaben, am Gange der Melodie und an allem dem dunkeln und Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fliesset, — um zu zeigen, daß nur davon, davon allein das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft abhange, die die Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der einige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Man versuche es, dem vortreflichsten, gefühltesten alten Liede sein Silbenmaaß und seine Melodie zu nehmen, was hat man noch? — das ist einmal gewiß: Je wilder, d. h. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, desto wilder, d. h. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrischhandelnder müssen auch seine Lieder seyn, keine Lieder fürs Papier gemacht, keine todte Letternverse. Nun sehe man die ältesten wildesten Völker, welche künstliche Rhythmick! welche Symmetrien! Skalden, und Angelsachsen, und Oßian und Nordamerikaner, bezeugen dieß. — Von dem Wahren, Natürlichen, Wilden in den Gesängen der ächten Söhne der Natur; mit Beyspielen belegt. Das schaudrichte alte schottische Lied, S. 25. ist vortreflich. Von dem ächten harten Bardenton Klopstocks. Uebersetzungen aus der Edda: Odin Höllenfahrt und der Webegesang der Valkyrur. Beyde Stücke sind stark und effectvoll; beyde schön übersetzt, in freyes ziemlich sangbares Versmaß. (Gray hat sie ins Englische übers., zwar etwas zu schön und kunstreich, aber doch bewundernswürdig, wenn man den Zwang des beständigen Versmasses und des Reimes mit in Anschlag bringt. Eine Vergleichung würde uns hier zuweit führen.) Hier hat er noch vieles über die impromptus, die er selbst im Homer sieht, über die kühnen Würfe und Sprünge in den alten Liedern fürs Volk. Und bey der Gelegenheit sind folgende Bemerkungen entstanden: — Bey einem Dichter sind die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart erfodert, theils die bey ihm herrschend sind, vorstellende, erkennende Kräfte; ein solcher muß seinen Gegenstand wohl überlegen, klar und deutlich fassen, wenden, ordnen, und dann giebt er an seinem Gedichte uns den genauen Abdruck von dem was, so zu sagen, vorher in seiner Seele mit Lettern gesetzt und geordnet war. Bey einem andern fodert das Gedicht Ausströmung der Leidenschaft

und der Empfindung, oder in seiner Seele ist diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder; er überläßt sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt uns bezaubert. Von der ersten Art: Milton, Haller, Kleist, Leßing in seinen spätern Stücken; von der zwoten: Klopstock, Gleim, Jacobi. Rammler, sucht beyde Arten zu verbinden, so auch Wieland, so Gerstenberg, und so in gewissem Maaße jeder glückliche Kopf. — — Es ist wohl nicht so ausgemacht, daß für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie mans nennen will, so eine fremde böhmische Sache sind, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beybringen wollen. Nichts in der Welt hat mehr Sprünge und kühne Würfe als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Anwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Dieß beweisen wieder einige beygebrachte Beyspiele, worunter eine gar vortrefliche Fabel S. 54. steht; allein, wer sich nur auf solche Lieder besinnt, wer der Sache im ersten Ursprung und im Wesen der Seele nachdenkt, der braucht keiner mehrern Beyspiele. Ja, so ist selbst der Kinderton; so ist der Ton des geistlichen Volksgesanges. Und nun halte man dagegen unsere itzige, lahme, matte Kinderlieder, unsre nach Kunst und Regeln entnervte Kirchengesänge! Wie ganz anders müßten sie seyn, wenn man der Natur folgen, wenn man recht das innere Herz der Kinder und des Volks treffen, erschüttern, fest halten wollte! Wie ganz anders sind die geistlichen Gesänge Luthers, voll kühner Inversionen voll, man möchte fast sagen Klopstockischer Wendungen! — Die Romanze, eine Gattung von Volkslied, wird itzt fast bloß zum komischen gemisbraucht.

Dieß ist ein Auszug von dem, was uns in dieser Abhandlung das Merkwürdigste schien; denn wer kann hier alles auszeichnen? Dank sey ihm gesagt, daß er die wahre Natur des Volksgesanges bestimmt hat! die wahre: Denn sonst würden Gedichte die das zeigen was der V. lehrt, nicht so ungemein tiefen Eindruck machen. Wir freuen uns, auch hier neuere Gedichte nennen zu können, die alle die schnellen Uebergänge, die kühnen Würfe, und den durch das Ganze selbst in einzelnen Sylben und Buchstaben wehenden Hauch der Poesie haben, kurz alles was der V. mit so vielem Recht er-

 kan

fodert. Vorzügsweise nennen wir nur drey: Klopstocks Lied in Hermanns Schlacht:

Auf Moos, am lustigen Bach, u. s. w.

Bürgers vortrefliche, und (zu seiner Ehre sey's gesagt! denn es beweißt Erreichung seines Zwecks) von Ungelehrten, von Unwissenden der Kunst und Regeln der Poesie, von Kindern so tief im Herzen gefühlte, so leicht im Gedächtniß gefaßte Romanze: Lenore; — und Göthens simpels Lied:

Ein Veilchen auf der Wiese stand u. s. w.

in dem dramatischen Schauspiele: Erwin und Elmira. —

II. Shakespear. Etwas bessers ist noch nie über diesen größten Dichter geschrieben worden; die Britten, so stolz sie auch auf ihn, und so stolz sie auf ihre eigne Verehrung gegen ihn sind, haben nichts, was dem gleich käme. — Sophokles und Shakespear, beyde so groß, aber beyde so gewaltig verschieden! und doch in einer Dichtungsart! woher das? Das erklärt schon die Genesis der griechischen Tragödie. Sie entstand aus dem Impromptus des Chors; darinn lag Simplicität der Fabel, Einheit des Orts, der Zeit, das feyerliche kothurnmäßige des Ausdrucks, u. s. w. so natürlich, daß nicht der Tragiker, der etwa über seine Kunst nachgedacht und diese Dinge als wesentlich befunden hätte, sie erst hereingebracht. Nein! er arbeitete vielmehr dagegen an, denn es waren oft unerträgliche Fesseln seinem Genie; Aeschylus setzte mehr zum Chor hinzu, Sophokles wiederum zu seines Vorgängers Erfindung; — kurz, das beweißt die Geschichte offenbar, die alten Tragiker suchten nicht den Triumph ihrer Kunst im simplificiren, sie vervielfältigten. — — Anders war die Welt zu Shakespears als zu Aeschylus Zeiten; anders, um nur etwas zu nennen, die Staatsverfassung, die Denkart des Volks, der Glaube; Chor fand er nicht vor, wohl aber Staatsaktionen und Marionettenspiele. In diesem veränderten Zeitalter, trat er, ein so großes Original wie nur irgend ein Grieche geboren ward, auf, nutzte was er vorfand, bildete ein Drama daraus, für seine Landsleute, für seine Zeiten. Oder verdenkt man ihm dies etwa? sollte er lieber etwas fremdes nachgeahmt haben, das keiner seiner Zuschauer, eben weils fremd wäre, sogleich kennt, so innig in Mark und Bein gefühlt hätte? Er ist in der That Sophokles Bruder, gerade da am meisten, wo er am entferntesten von ihm scheint. — Aber auch von ihm auf uns, hat sich das Zeitalter schon geändert; viele Anspielungen sind uns oft dunkel,

viele Züge in dem großen Gemählde, verloschen! und werdens immer noch mehr! wir leben noch ohngefähr so, daß wir ihn mit etwas Mühe noch ganz fassen, noch nicht wie Trümmer einer Antike zu studieren brauchen. — — Das große Eigenthümliche Shakespears ist vornehmlich dies: er bildet in seinen Stücken eine eigne Welt, ein zusammengehörendes für sich bestehendes Ganze, das bis auf alle kleinen Theile ausgezeichnet ist, aber wo alle diese, noch so sonderbare, noch so heterogen scheinende Theile nur Ein, Ein Stück ausmachen. In einer Famalie (um durch dies Gleichniß des Verf. Idee deutlich zu machen) gehn oft zu einer Zeit, oft in einem Hause sehr tragische und sehr komische Begebenheiten vor; gewöhnlich wählt der Tragiker nur allein jene, und ordnet sie zusammen. Allein, man denke sich einen höheren Geist der in seinem Fluge über diese Familie etwas weilte: würde der nicht das ganze Schauspiel sehen: Thränen in der Stube des Vaters, Bubenstück im Zimmer des Sohnes, und komische Schwänke unter den Bedienten? würd' ihm ein solcher allgemeiner Anblick nicht mehr Erstaunen, mehr Lebhaftigkeit gewähren, als die einzelnen aus diesem Universum herausgerissenen Scenen? Auf einen so hohen Standort nun stellt Sh. seine Zuschauer, und zeigt ihnen, wie die Natur zeigt, immer eine ganze eigne Welt! eine einzelne Hauptempfindung beherrscht bey ihm jedes Stück, und durchströmts wie eine Weltseele. Alles wird immer aufgeboten, aber alles nur zu einem Ganzen: im Lear zu einem Vater- und Kinder- Königs- und Narren- und Bettler- und Elend-Ganzen! im Othello nur eine Leidenschaft, aber lebendige Geschichte der Entstehung, des Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses edlen Unglücklichen! im Macbeth ein unnennbares Ganzes, eine Schicksals- Königsmords- und Zauberwelt! — — Aber Sh's Verstossung gegen die Regeln von Zeit und Ort? Als wenn in einer Welt nicht Zeit und Ort von selbst mit fortgiengen, jene ohne diese könnte gedacht werden! und als wenn Zeit und Ort so etwas wesentliches, für sich bestehendes wären, und nicht vielmehr nur relativ auf die fühlende Seele, nur bestimmt durch Handlung, Leidenschaft, Gedankenfolge, Aufmerksamkeit der Seele, nur abhängig davon! das beweist unser aller Empfindung in Vorfällen die das Herz angreifen, — und im Traume. — — Noch etwas gegen die gewöhnliche Klassifikation von Shakespears Stücken (z. B. in den Schleswig. Litteraturbriefen) die der V. nicht will gelten lassen. — Und zuletzt ein vortreflicher Zuruf an seinen Freund

Göthe, der die Idee hatte (ißt im Götz von Berlichingen ausgeführt hat) Shakespears Denkmal aus unsern Ritterzeiten herzustellen.

Auch wiederum nur Auszug! Um bey unsern Lesern die Begierde diese Bogen zu lesen, zu erregen. Die Ideen zu verfolgen, worauf uns der Verf. gebracht; jeden seiner Gedanken zu entwickeln; all das zu sagen, was wir für, wider, und über ihn gedacht haben, — das kann ohnmöglich Inhalt einer Recension seyn.

Zuletzt folgen noch ein paar Blätter Nachschrift. Treflich und mit Wärme ist darinn von Klopstocks Oden geurtheilt. — Ramlers Kirchenmusicken werden als solche getadelt, weil der Tonkünstler nicht reiche Erndte für sich dort finde. — Fast sollten wir denken, ein Tonkünstler, sey hierüber ein besserer Richter, und Grauns, Agricola und Telemanns Compositionen, Beweise wider den Verf.

III. Von deutscher Baukunst D.M Ervini a Steinbach. 1773. der Verfasser ist Göthe. — Er preißt bey Gelegenheit des Strasburger Münsters (von Ervin von Steinbach erbaut) die deutsche Baukunst.

IV. Versuch über die gothische Baukunst. Aus dem Italiänischen des Freist, Livorno 1766. — das Gegenbild des vorigen Aufsatzes. Schade nur daß das gothische nicht deutsch ist!

V. Deutsche Geschichte, der Verf. ist Möser. — Vorschlag zu neuer Bearbeitung der Geschichte Deutschlands, indem man die Geschichte der gemeinen Landeigenthümer genau zeichnete, durch alle ihre Veränderungen herdurch; sie sind die wahren Bestandtheile der Nation.

Ta.

Copien für meine Freunde. 1771. 134 S. in 8.

Es ist ein sonderbares Ding um die Gedichte, die an der Stirn tragen, Manuscript für Freunde, Kopien für Freunde, und doch in allen Buchläden, jedermänniglich verkauft werden. Ein solcher Titel soll ein zweyschneidiges Schwert seyn. Gefällt der Dichter, (denn Gedichte sind meistens, auch hier unter solchen Titeln verborgen) so erwartet er öffentlichen Beyfall, tadelt ihn jemand so ruft er, schweig! Ich habe nur für meine Freunde geschrieben.

Wir sagen also von diesem Dichter auch weiter nichts. Wir können ihn nicht tadeln, und er will sein Buch ohnedies

nur

nur für seine Freunde geschrieben haben! Wir können aber auch nicht loben, und da sein Buch 1771. gedruckt ist, und diese Anzeige erst 1776. gedruckt wird, bedenken wir, daß man doch von den Todten nur gutes reden darf.

A.

Poetische Schriften von Fr. Wilh. Zachariä. Neue, rechtmäßige, von dem Verfasser selbst durchgesehene Auflage. Braunschweig, in der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung, 1772. 1ter Theil 355 S. 2ter Theil 379 S. in gr. 8.

Eine ohne Aenderung neu abgedruckte Ausgabe, der schon bekannten Werke dieses berühmten Dichters. Die poetische Uebersetzung des verlohrnen Paradieses, ist bey dieser Ausgabe nicht befindlich. Hr. Z. aber verspricht in der Vorrede, sie auch in diesem Formate neu auflegen zu lassen. Auch verspricht er von seinen Heldengedichte Cortes, nächstens nach einem ganz ungeänderten Plane die ersten Gesänge zu liefern. Noch bis jetzt aber, ist nichts davon erschienen.

Fb.

Der Schuh, heroischkomisches Gedicht. 8. 70 S. Hannover, bey H. A. Wecken. 1772.

Kein Gedicht, viel weniger ein heroischkomisches, das auch nur die allererträglichste Nachahmung von Zachariä komischen Epopeen seyn könnte; den Namen eines Pope sollte der V. dieser Reimerey am wenigsten mißbrauchen. Wie gesagt, hier ist nicht einmal ein Mann, der Kenntniß von den ersten Regeln der Poesie, von Sylbenmaaß, vom mechanischen Versbau hätte; man wird sich also nicht wundern, wenn er von der ganzen Anlage eines komischen Gedichts nichts versteht. Ausserdem giebt dieser Versuch keinen Funken von Witz, Phantasie, oder irgend einer andern Tugend eines dichterischen Genies. So gedankenlos, fade und matt diese Reimerey von Anfang bis zu Ende ist, so lächerlich ist die stolze Miene, die sich der Verf. gleich in der Ankündigung giebt. Kalliope, träumet er, wäre ihm erschienen, und hätte ihm diesen Rath gegeben.

Wähl' einen Gegenstand und singe von dem Streite,
Womit ein kleiner Schuh so Geist als Mensch entzweyte;

Dadurch erringest du den Dichterkranz gewiß.
Dein Weg zum Tempel der Unsterblichkeit sey dieß.
Dich wird Parisatis, dich wird Rosaure lesen,
Und Enkel werden seyn, was einst ein Schuch gewesen.

Diese Probe zeigt, daß der Verf. einer aus der Klasse der Scribenten ist, die so niedrig stehen, daß der Kunstrichter sich nicht einmal erlauben darf, sie eines Spottes zu würdigen.

Die Gütigkeit Gottes, ein Lehrgedicht von J. F. Schuch. 8. 144 S. Frankfurt am Mayn, in der Andreäisch. Buchh. 1773.

Obgleich der V. sich bescheiden genug gegen die Kritik mit der Erklärung zu sichern sucht, daß dieser Versuch sein erster und der Hauptzweck desselben die Erbauung sey; so müssen wir mit aller Gelindigkeit, die er sich von den Kunstrichtern erbittet, ihm doch sagen, das dies Gedicht sehr weit entfernt ist, um eine Stelle unter unsern guten Lehrgedichten zu verdienen. Wäre der Verf. zu der Zeit aufgetreten, da Brockes irdisches Vergnügen noch galt, so würde er sich vermuthlich einen Platz neben ihm erworben haben. Jetzt aber hätte er nur Hallers Gedicht über den Ursprung des Uebels nicht ganz, nur den Anfang, lesen dürfen, um von der Würde und dem Ton eines Lehrgedichts über diesen Gegenstand den richtigen und höhern Begriff zu gewinnen, der ihm zu fehlen scheint. Er hat Gedanken, die wahr und gut sind, die auch wohl eine gemeine Erbauung befördern können; allein dieser Erbauung kann die Poesie ihre Vorrechte nicht aufopfern. Viel zu wenig sind noch seine Gedanken gewählt und ausgebildet, um sich über gewöhnliche Prose merklich zu erheben. In der Ausdehnung, die ihnen der V. gegeben, haben sie noch mehr alle Kraft und alles Leben verlohren. Auch fehlt es ihm, wie man sieht, an Phantasie und innerer Geistesstärke, um ihnen einen gewissen Schwung zu geben, und seinen Empfindungen wenigstens einen solchen Grad der Wärme mitzutheilen, die den Leser an sich zieht. Wie es um den Ausdruck stehe, darf man nach diesen Bemerkungen nicht fragen. Nimmt man Versbau und Reim weg, so bleibt an den meisten Stellen fast nichts als matte Prose. Deutlichkeit, Leichtigkeit in der Versifikation und Reinigkeit der Sprache findet man hier, und dies ist alles, was der Vf. kann, obgleich dies Lob für einen Schriftsteller, noch

mehr für einen Dichter, so unbedeutend ist, daß es fast in keine Betrachtung kommt.

Mn.

Oden und vermischte Gedichte, von J. A. F. v. Gentzkow, Herzogl. Mecklenb. Oberkammerjunker, Erbherr zu Dewitz ꝛc. ꝛc. Zwote und vermehrte Aufl. kl. 4. 248 S. Greifswalde, bey Röse. 1771.

Es fehlt diesen Gedichten nicht ganz an Verdienst. Die Imagination des V. findet ihre Bilder leicht, weiß sie aber nicht immer glücklich zusammen zu setzen; die Gedanken sind richtig und gefallen durch ihren moralischen Werth, sie sind aber weder neu, noch auch reich; viel sichtbare Nachahmung ganzer Stellen aus Hagedorn, Haller, Uz, Kleist und Cronegk; eine Versifikation, die oft anstößt, und Ausdrücke, die gar zu häufig in das Matte, Gesuchte und Sonderbare fallen. Um etwas Gutes abzusondern, hätte die Sammlung wenigstens auf die Hälfte herabgesetzt werden müssen; und was sodann übrig geblieben wäre, würde noch eine sorgfältige Politur erfordert haben, wenn dem V. daran gelegen gewesen wäre, sich einen sichern Ruhm unter unsern Dichtern zu erwerben.

Gedichte von einem polnischen Juden. kl. 8. 96 S. Mietau und Leipzig, bey Hinz. 1772.

Der V. der Behr heißt, hat erst vor wenigen Jahren angefangen, sich auf die Wissenschaften, besonders die Medicin, zu legen, und sich zugleich mit der deutschen Sprache bekannt zu machen. Diese Gedichte hat er nach seiner Versicherung nur in den Erhohlungsstunden, die ihm von ernsthaften Beschäftigungen übrig geblieben, verfertigen können. Bey der Erwägung dieser Umstände muß man die Bemühung und das Genie des Verfassers, das ihm nicht abgeleugnet werden kann, desto mehr schätzen. Mit manchen guten poetischen Bildern vereinigt er besonders eine feine Empfindung, und diese weiß er fast überall in einen sanften und harmonischen Ausdruck überzutragen. Einige Härte, einige Vernachläßigung im Sylbenmaaß und besonders einige leere Wiederhohlungen wird man einem Mann, der in solchen Um-

stän

ständen schreibt, sehr leicht verzeihen. Die Lieder sind ihm vorzüglich und so gut gelungen, daß einige davon, als das 2. 3. und 12. zu den besten Stücken gezählt werden können, die unsre jungen Dichter von der Art geliefert haben. — Hieher gehört noch:

Anhang zu den Gedichten eines polnischen Juden. kl. 8. 2 Bog. ebendaselbst 1772.

Er hätte, in Vergleichung mit der ersten Sammlung, wegbleiben können.

Neue Gedichte von Anna Louisa Karschin. kl. 8. 94 S. Ebend. 1772.

Man darf hier keine vollständige Sammlung der Gedichte der Fr. Karschin erwarten, die von ihr seit 1764 da ihre auserlesene Gedichte erschienen, verfertigt und in verschiedenen periodischen Blättern eingerückt sind; man trift hier vielmehr nur einen kleinen Vorrath an. Eine vollständige Ausgabe ihrer sämmtlichen Gedichte verspricht sie künftig zu liefern, und dabey, ausser ihren eigenen Verbesserungen, auch die Stimme einiger ihrer kritischen Freunde zu nutzen. Wir wünschen zum Ruhm der Dichterin, daß das letztere nicht eine blosse Versicherung bleiben möge. Bis dahin nehmen wir ihre Gedichte so an, wie sie sie angiebt, und fügen zu der Anzeige der gegenwärtigen Sammlung nur einige wenige Bemerkungen bey. In allen diesen Gedichten findet man eine leichte und fließende Versifikation, aber auch noch immer eine moralische Ungleichheit in Gedanken und Ausdrücken. Der poetische Theil derselben (denn Wahrheit und Deutlichkeit hat sie überall) ist auf einzelne Stellen eingeschränkt. Es scheint, daß die V. nicht allezeit Fleiß genug auf die Wahl ihrer Bilder und auf ihre Bearbeitung wendet. Daher kommt es auch wohl, daß sie selten für einen geübten Leser einen besondern Reitz haben. Sie sind anpassend, zuweilen einnehmend; aber größtentheils schon zu sehr verbraucht. Glücklicher, deucht uns, würde die Dichterin verfahren, wenn sie mehr aus der Natur, als aus der Mythologie schöpfte; jene enthält sich ihren Augen feiner, liegt schon mehr offen vor ihr ausgebreitet, diese scheint sie nur nach ihren Oberflächen zu kennen; wenigstens sehen wir nicht, daß sie einen besondern hervorstechenden Gebrauch von ihr zu machen sich bemühet. — Das erste Stück, Cybele, ist eine leichte

und angenehme Erzählung von dem Schicksal, das alte Damen, die noch verliebt sind, gemeiniglich zu erwarten haben.

Die Thorheit (sagt Amor) stiehlt mir dann und wann,
Wenn ich entschlummert bin, aus meinem Köcher Pfeile,
Und zielt damit, so schnell sie kann,
In abgelebte Weiberherzen.

Dies ist der Stoff dieser Erzählung, die indessen nicht ohne verschiedene matte und gedehnte Stellen ist. Die folgende Erzählung, Aphrosine, hat ebenfalls das Verdienst der Leichtigkeit, aber die Erfindung ist von geringem Werth. Alcindor und Lucinde, eine ganz artige Romanze, die vielleicht mehr gefallen würde, wenn nicht schon in andern Romanzen die traurigen Folgen der Eifersucht mit einer ähnlichen Erfindung und Wendung besungen wären. Die zwote Romanze, Recept wider böse Weiber, ist dralligt genug erzählt, besonders der Beschluß.

Der Mann ließ sich bedingen,
Das Weib ward zahm gemacht,
Und an kein Wasserspringen
Ward künftig mehr gedacht.
Sie lebten, sanft wie Tauben,
Von keinem Zank gequält.
Und alle Welt wirds glauben,
Weil es ein Weib erzählt.

Die Ode auf die Geburt des jungen Prinzen von Preussen, empfiehlt sich durch gute und patriotische Gesinnungen, ist aber für den Charakter der Ode an Gedanken und Ausdruck zu schwach. Es folgen noch verschiedene kleinere Gedichte, die durch besondere Gelegenheiten veranlaßt sind. Anstatt beglücktgebohrnes Kind S. 63 hätte die Dichterin eben so gut sagen können: zum Glück gebohrnes Kind; die Zusammensetzung giebt keine Verstärkung des Begriffs, so wenig als S. 69 die jugendgrüne Mirte. Bey dem Honigfließsenden Blick der Morgensonne S. 68 läßt sich nicht wohl etwas denken. Warum F. K. S. 49 den Cato sich gerade in die Leber stechen läßt, sehen wir auch nicht ein; wenn doch ja ein Theil bezeichnet werden sollte, so hätte dafür das Herz oder die Brust als ein edlerer Theil gewählt werden mögen. Wegen Cäsars Lorbeerreiser ist zu schwach und zu unbestimmt; nicht weil Cäsar Sieger, sondern Besieger der Freyheit und des Vaterlandes war, wollte Cato nicht länger leben. Der Recensent wünscht mit allen Freunden des deutschen

schen Geschmacks der Dichterin alle Unterstützung, und sodann Muße, Geduld und kritische Freunde, um die versprochene Ausgabe ihrer Werke künftig so vollkommen und correct zu machen, daß sie zu einer hinlänglichen Sicherheit ihres Ruhms gereichen könne.

F.

Aufgefangener litterarischer Briefwechsel der Dodsleyischen Kunstrichter und anderer Gelehrten. Risum teneatis amici. Horat. 1772. 8.

Diese Frucht eines elenden Studentenwitzes ist jetzt vermuthlich schon vergessen. Es ist auch nicht der Mühe werth, ihr Andenken aufzubehalten, oder sich um die Geschichte einer Leipziger Caffeehauskabale so genau zu bekümmern, daß man die Anspielungen dieser würdigen Nachahmung der ehemaligen skurrilischen Briefe verstehn könne. Nur am Ende eines Studentengelages kann es eine Rotte roher Jünglinge für ein treffliches Werk halten, wenn sie nicht aus Furcht vor der Scharwache die Fenster einwerfen und Pereat rufen darf, ehrliche Männer nebst ihren Weibern schriftlich mit Koth zu werfen.

Gz.

Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen. Zwey Theile. Helmstädt und Magdeburg bey Hechtel 1770. 1771. 8.

Der Verf. hat sich folgendes Motto gewählt:

> De tout ce que tu lis ici
> Une partie, est *raisonnable*
> Une autre partie est *passable*,
> La plus considerable aussi
> Te paroitra bien *miserable*;
> Mais les Livres se font ainsi.

wodurch er selbst die Beschaffenheit seiner Gedichte ziemlich genau ausgedrückt hat. Allenfalls könnte man sagen, der größte Theil sey nicht miserable sondern passable, aber damit wäre dem V. nicht geholfen, denn man weiß, was mittelmäßige Dichter und mittelmäßige Gedichte sind.

Fabeln

Fabeln für Kinder, aus den besten Dichtern. Lemgo in der Mayerschen Buchhandlung. 8.

Mögen für Kinder ganz gut seyn; doch hätte wohl nach eine strengere Wahl getroffen werden. Iselins trefliche Sammlung für Kinder ist dem Zwecke viel gemäßer.

A.

Des Herrn Arouet von Voltaire sämmtliche Schauspiele, nebst den dazu gehörigen Schriften, von verschiedenen Federn übersetzt. Fünfter Band. Nürnberg bey Raspe 1771. in gr. 8.

Hiermit ist hoffentlich diese ganze unnöthige Uebersetzung geendigt. Es sind in diesem Bande folgende Stücke enthalten. 1) Das Caffeehaus. 2) Tankred. 3) das Herrenrecht. 4) Sokrates. 5) die Scythen. 6) die Guebern.

Ccl.

Der Meßias. III. Band, 1769. von 254 Seiten. IV. Band, 1773. von 208 Seiten. Halle, bey bey C. H. Hemmerde, 8. *)

Nun steht das ganze große Werk da, vollendet in allen seinen Theilen! Nun trete der Zuschauer herbey, und betrachte es im Ganzen, sehe wie die Ausführung der Anlage getreu blieb, wie jeder einzelne Theil, der unser frohestes Wohlgefallen erregte, auf die vortreflichste und unsern Wunsch völlig befriedigende Art ausgeführt ist, wie nichts unvollendet geblieben, und vornemlich wie die Ausführung des Ganzen, durch manche Windungen, manches Steigen und manches Sinken, durch Scenen der trübsten Wehmuth, des starresten Entsetzens, und des froheften Jubels, immer schön fortfuhr, immer höher, hinreissender, seelerhebender ward (dem Inhalte gemäß,) bis wir endlich in die Triumphe der Himmel erhoben wurden.

> Wie erhaben, und schön, und welcher Aussicht auf Aussicht
> Immer ins Ewige, welch ein steigender Tempel, — —
> Ueber die Sonnen hinauf zum Throne gebaut; doch ruht er
> Auf der Natur!

Diese

*) Der Anfang einer Recension des dritten Bandes von einem andern Recensenten steht in d. Allg. d. Bibl. XXIII. B. 2. St.

Diese Verse unsers Dichters (im 18. Ges.) sey es mir erlaubt, auf sein eigen Werk anzuwenden.

Der Plan des Gedichts ist die Versöhnung des Menschengeschlechts durch den Meßias. Das Gedicht fängt an mit dem Anfange der Leiden des Meßias. Das Interesse erstreckt sich durchs Unermeßliche, und so ist auch des Dichters Phantasie unbegrenzt, obgleich die Haupthandlung auf Erden geschieht. Gott als Vater, und Richter; aller Himmel Himmel, vom Meßias erschaffen; die Engel, seine Diener; die Bewohner der Erde; die Seligen des Himmels; selbst die Bewohner andrer Welten; und endlich die Hölle samt ihren Teufeln: welch reiches Feld für eine Einbildungskraft, die immer Neues zu erschaffen weis! — Endlich erfolgt der Tod des Meßias:

Und er neigte sein Haupt und starb! — — —

Aber dieser Tod kann nicht der Schluß des Gedichtes seyn, weil er nicht der Schluß des Planes ist. Der begreift (11 Ges.)

— Der ganzen Versöhnung Vollendung, bis er zu des Vaters
Rechte sich hübe! denn nicht allein der getödtete Gottmensch,
Auch der auferstandne und Himmelerhobne Gottmensch
Ist das Heil der Sünder, und ihres Glaubens Entzückung.

Also wiederum ein reiches Feld für den Dichter: der Schmerz von Meßias Freunden bey seinem Tode, sein Begräbniß, das Aufschwingen aus dem Grabe, die vielfachen Erscheinungen bey seinen Geliebten, das Erscheinen des Siegers in der überwundnen Hölle, und endlich die Auffahrt zum Himmel: es

— — — Betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus und setzete sich zu der Rechte des Vaters!

Dies ist der Hauptinhalt der Gesänge nach dem Tode des Meßias; aber wie sehr bereichert und verschönert durch passende Zwischenscenen die wir der schöpferischen Dichtungskraft Klopstocks schuldig sind! und wie erhöht durch einen Blick in die großen Folgen der Versöhnung! diese Folgen gehören offenbar nicht mit zum Plane; aber ein Blick in dieselben, welche weise Kühnheit! um das Ganze noch interessanter erscheinen zu lassen, um die erhobne Seele des Lesers mit großen würdigen Bildern zu füllen, und um zu zeigen, daß der Dichter sie nicht umsonst erhoben hat! Und wie meisterhaft ist dieser Blick in die Folgen, diese so natürlich in den Plan geflochtne

Aus-

Ausschweifung über den Plan nicht ausgeführt! doch davon unten am gehörigen Orte.

In dem ganzen Plane, und also auch in der Ausführung desselben, macht natürlich der Tod des Meßias einen Hauptabschnitt. Nach demselben erhebt sich die Handlung, selbst den Personen und der Scene nach, mehr über das Jüdische und Menschliche. Der Einfluß davon ist groß: die Gefühle, die nun in uns rege gemacht werden, sind nicht sowol Sympathie, als freudiges Erstaunen und süsse Bewunderung. Sonst sind wir in Gedichten nur gewohnt, Menschen zu sehen, und den Reichthum dichterischer Imagination vornemlich in den mannichfaltigen Charakteren zu bewundern; aber hier im zweyten Theile unsers Heldengedichts muß es nothwendig anders seyn. Es kann also seyn, daß wir hier wirklich verlieren (obgleich, wie man offenbar sieht, nicht durch die Schuld des Dichters,) indem wir hier weniger Menschheit und Nahrung für unser innigstes Mitgefühl finden; aber, auf der andern Seite, bedenke man, daß dies eben nur der zweyte Theil, kein eignes für sich bestehendes Gedicht sey; daß allerdings auch hier menschliche Scenen vorkommen, die vielleicht alles übertreffen was je in der Art Dichter gedichtet haben; daß diese freywillige Erhebung über die Erde, diese höhere Beschäftigung mit Engeln und Geistern und dem wichtigen Schicksale jenseits des Grabes, diese Flüge der frommen Phantasie durch die andern Welten, man bedenke, daß alles dies edle erhabne Gegenstände sind, wofür die menschliche Seele denn doch auch Gefühle hat, und wozu sie sich in ihren seligsten Stunden so gern emporschwingt. — So sehr nun dieser zweyte Theil schon dem Inhalte nach erhabner, feyerlicher ist, so sehr hat ihn auch noch die darauf gewandte Mühe des Dichters erhoben, die ungleich correkter, ungleich sorgsamer hiebey gewesen ist als bey dem ersten. Dies erstreckt sich auch auf das Mechanische des Versbaues, das zu einer Schönheit getrieben ist, die wohl stets Vorschrift bleiben wird. Wir getrauen uns zu behaupten, daß wir dieses mühsamen Fleisses, dieses edlen Ringens nach der höchsten Vollkommenheit noch mehr im vierten als im dritten Bande antreffen, so daß also (so zu reden) mit steigender Göttlichkeit des Inhalts auch der Ausdruck über die gewöhnlichen Schranken menschlicher Kunst steigt. Aber eine Folge davon wollen wir auch, den flüchtigen Lesern zur Warnung, sagen: die letzten Gesänge sind voll schwerer als die erstern.

Mit diesem von uns sogenannten zweyten Theile (nach dem Tode des Meßias) beschäftigen wir uns hier: er begreift den 3 und 4. Band, oder die zehn letzten Gesänge (III. B. vom 11 : 15. Ges. IV. B. vom 16 : 20. Im Allgemeinen kennen die Leser nun schon Hauptinhalt und Hauptton desselben. Aber jeder Gesang ist zu wichtig, zu reichhaltig an Schönheiten, als daß wir ihn nicht durchgehn sollten. Kurz werden wir uns fassen müssen: denn wie viel wäre nicht immer zu sagen! — Das aber hoffen wir, keinen Leser zu haben, der nicht die 10 ersten Gesänge schon öfter gelesen hätte, und also schon die Manier unsers Verf. kennte. Der Dichter hat Fiktionen mancher Art eingestreuet: Eine daran ist die Auferstehung der Leiber einiger Väter, im 11. Gesange. Von diesem s. man die angeführte Rezension. Nur ein paar Worte noch, da der dortige Rec. ein andrer ist, als dieser. Man begreift freylich nicht recht, was die Auferstehung des Leibes zur Seligkeit beyträgt; aber genug, sie trägt dazu bey. Denn die Seligen sehnen sich brünstig darnach, Adam sagt S. 10.: Wir werden

— — — Der ersten Erschaffung
Leiber, verherrlichte, seelenähnliche Leiber empfangen.
Henoch, und du Elias, ihr zeigts, wie werth des Verlangens
Eines Unsterblichen sey die Auferstehung vom Tode.
Säume nicht, letzter der Tage, daß wir nicht länger verlangen!

Hierinn müssen wir also dem Dichter glauben, und so ist dies Faktum für die Seligen nicht unwichtig, und darf uns also nicht unnöthig vorkommen. — Der Erstehungen sind so viel, daß sie fast den ganzen Gesang einnehmen; aber was für Züge finden wir nicht immer zwischengestreut, um Abwechselung zu befördern! die herzuschwebende Seele eines gestorbnen Kindes; die Beschreibungen von Nebukadnezar, Darius Medus, u. s. w.; des Schächers Tod; das Beinbrechen; der Stich in die Seite des Meßias; Episode des Weibs das durch Berührung von Elisas Beinen lebend ward; Menschen die zu den Gräbern kommen, wie Semida, wie Joel zu Benonis, Elkanan zu Simeons Grabe. — Ein paar Schönheiten des Versbaues wollen wir doch auszeichnen: S. 25.

— — — — Nicht fern lag
Eine große Trümmer, das Bild! Einst hat' es u. s. w. —
Königreiche, des Bildes Bedeutung, verworfne, zerstörte
Königreiche, noch liegen sie, Eine große Trümmer!

S. 39. Fünf Könige,

— — — Die fünf erstanden,
All' auf einmal, und schnell, fünf himmelfallende Blitze!

12. Gesang. Vortreflich ist der Anfang dieses Gesanges mit dem Gleichnisse, das nach Klopstocks Weise, aus der moralischen Welt geholt ist.

Trüb' ist und bang in ihren verborgensten Tiefen die Seele,
Wenn sie fürchtet, daß Gott sie aus ihrem himmlischen Erbe
Stossen werde. Verirrt in dem Labyrinthe der Vorsicht
Wenden sich weg von weiterem Forschen alle Gedanken;
Jede von ihren Empfindungen treffen der Flüche von Sina
Und von Ebal, noch mehr des hohen Golgatha Schrecken.
Ach! Nun wird sie das weisse Gewand der Sieger nicht kleiden!
Ihr die Palme der Ueberwinder im Himmel nicht werden!
Und die Krone nicht stralen! Sie liegt zerschmettert im Staube;
Und sie würde vergehn, wenn sie ein Gedanke nicht hielte,
Er ihr Retter nicht wär, ihr Engel vom Himmel gesendet,
Dieser große: Sich Gott in allem zu unterwerfen!
So voll Jammers, und so von jeder Hofnung verlassen
War der kleine Haufen der wenigen unter den Menschen,
Die den Versöhner des Ewigen kannten, da ihn ihr Auge
Starr und todt auf Golgatha sah, und um ihn nun alles
Oed' und verstummt; und so wars der von Arimathäa,
Er der eine, daß sie nicht ganz den Jammer erlagen.

Wie vortreflich ist nicht die Ausmahlung des Gleichnisses: Ach! nun wird sie u. s. w. die andern Schönheiten, hoffen wir, wird der Leser ohne unser Erinnern finden: den ungemeinen Wohlklang, die schöne poetische Periode, die edle Sprache, u. dergl., die bey jeder Stelle zu bemerken wären, wenn Klopstock uns nicht schon so sehr daran gewöhnt hätte, daß wir allenfalls nur ihre Abwesenheit empfinden würden. Aber aufrichtig müssen wir doch bey diesem von uns so sehr bewunderten Gleichnisse sagen, daß der Schluß uns minder gefällt. Die jammernde Seele und der jammernde Haufen gleichen sich vortreflich; aber Joseph und der Eine Gedanke scheinen sich nicht so gut zu passen. — Joseph will den Messias begraben;

Und er eilt. So eilte der Entschluß, das Leben zu ändern,
Wenn er wahr ist, und jeder Entschluß der Sünde vergebens
Gegen ihn den blinkenden Dolchstoß wütend emporhebt,

Oder umsonst Einschläfrungen ihm und Seeligkeit zusingt,
Also eilt er zur That!

Ein Gleichniß, was dem vorigen in keiner Schönheit weichet. Wie reichhaltig an Gedanken für den der über sich nachdenken mag! — der Dialog zwischen Joseph und Pilatus ist treflich an Gedrungenheit und Stärke. — Welch ein feiner Zug, wie Eva über den todten Meßias gesprochen hatte:

Also sagte die glückliche Mutter zum liegenden Todten.
Aber die andere stand verhüllt, und konnte zum Leichnam
Nicht hinblicken.

Auf den Wechselgesang der Engel, S. 69. u. f., müssen wir unsere Leser aufmerksam machen; denn wie könnten wir alle Schönheiten abschreiben? — Beym Begraben sagt Joseph äusserst rührend:

Endlich hat des Lebens, ach endlich des Todes Dulder,
Wo er sein Haupt hinlege! —

Eine feine Bemerkung der Seele zeigt sich darinn, als Johannes Maria wegführen will, und sie sanft: Meine Mutter! nennt, daß dies Wort ihren Schmerz rege macht:

Deine Mutter? — Entzückung der Himmel kann es mir einst seyn,
Ach daß er der Gebende war! die letzte der Freuden
Auch nicht: o sein Jünger, daß du der gegebene Sohn warst!
Aber Jammer und Tod und Grab und alles Entsetzen
Ists daß er mein Sohn nicht mehr ist! —

Aber itzt kommen wir zu unserer Lieblingsstelle, und hoffentlich auch zur Lieblingsstelle aller Leser von Herz und Gefühl. So kühn es auch gesagt scheint, so schreiben wir doch mit dem kältesten Bedacht hin, daß von Seite 75. bis 80. die schönste Stelle der jammervollen Wehmuth ist, die irgend ein Epopeendichter hat; ein wahres Meisterstück in der Art, was die deutsche Sprache kühnlich jeder fremden darstellen darf! wir werden nur Inhalt und Anfang herschreiben: die mehrsten Geliebten des Meßias haben sich in Johannes Hause versammlet; dort klagen sie also itzt, verschieden ihrem verschiednen Charakter nach; kurz und stark, jammernd, heftig, sanft, um Rache rufend u. s. w. der Dichter wußte wie sehr er dies Stück seines Werkes con amore gearbeitet hatte, und kündigt es auf die vortrefliche Art an:

Singe

Singe, mein Lied, die Thränen der Lieben um den Geliebten,
Ach der traurenden Freundschaft Klage. Wie Israels Wehmuth
Auf den blutigen Rock des Sohnes Rahel, Josephs,
Josephs floß; so fliesse mein Lied voll Empfindung und Einfalt.

Wir schreiben nichts weiter davon ab, man lese alles in einem fort; denn alles in diesen 5 Seiten ist sich ganz gleich, alles gehört unzertrennt zusammen. Wie unsterblich wäre nicht schon ein Dichter der nichts geschrieben hätte als dies Stück!

Maria, Lazarus Schwester, stirbt; ihr Engel tönt ihr im Todeskampf, und die Sterbende hört ihn; seine Harfe tönte

Immer noch fort, und goß in die fast entkörperte Seele
Eine Ruhe, die keiner empfäht, wer ins Leben zurückkehrt,
Wenn auch, wie es ihm däucht, schon über ihm schallen die dumpfen,
Losgeschaufelten, niedergeschmetterten Erdeklumpen,
Und der Todtengesang!

Welchen Eindruck machen diese Verse nicht? Ists nicht als wenn mans in der Natur hört! — Noch ein Beyspiel des schönen Mechanismus seiner Verse, S. 97.:

Und in unabhörbarer Fern' erstarb der Harfe
Ton, erstarb der Ton der himmlischen Stimmen. —

Es ist natürlich und auch wohl nothwendig, daß nicht alle Gesänge sich gleich sind; wer könnte stets gleiche starke Spannung ertragen? Einige haben mildern Glanz, und — gerade herausgesagt — weniger Schönheiten, schwächere Stellen. Nicht daß wir einige seiner Gesänge schlecht überhaupt nennen wollten, sondern nur daß wir sie gegen ihn selbst etwas herabsetzen! Und vornehmlich, nicht — wo es anders dieses Zusatzes bedarf — daß nicht der schwächste Gesang auch Schönheiten hätte, die unsre ganze Bewundrung foderten! So scheinen uns dieser und der folgende Gesang nicht durchaus so voll Schönheiten, wie wir an Klopstocks Arbeiten gewohnt sind. Wir wollen aber auch hier fortfahren das merkwürdigste auszuzeichnen, um dem Leser die Kenntniß und die Schätzung des Dichters zu erleichtern. Haufen Engel stehn beysammen; Wanderer gehn, der Mond scheint ungewiß. Ein Kind verirrt sich, ein Engel bringt es der Mutter, sie will danken, aber er ist schon wieder in die Nacht zurückgetreten. Ein Seliger sagt bey der Gelegenheit, S. 103.:

Asia führt, der bald nun erstehn und die Völker der Erde
Sich versammeln wird, durch das erste Leben die Menschen! —

Die Gesänge der Seligen, von 103 : 111. haben nichts sehr Auszeichnendes. — S. 111, 4, f. die Zweifel des römischen Hauptmanns Eneus desto mehr Schönes. — Wie frappant und lebhaft ist nicht von ihm der Uebergang auf die gestorbne Maria, die anfangs nicht genannt wird, S. 115. „So verlor sich Eneus, — da noch nicht die Rechte des Helfers„

Seine Führerin ward, ihn, nach der Höhe der Weisheit,
Auf dem schmalen Weg, durch die enge Pforte, zu leiten.
Hinter ihr war die Pforte zur Höhe, der schmale Weg war
Hinter ihr schon! die schöne Seele bracht' izt ihr Engel,
Ehrbar, in die erhobne Versammlung der Auferstandnen.
Sie empfing Beltoni, ein Silberlaut, da er hinglitt
Von der leichten Wolke. „Du hast ihn nicht sterben gesehen;
„Dort, dort starb er! allein du siehst ihn erwachen, Maria!„

S. 121. beschreibt der Todesengel Adramelech mit allem Graunvollen was die Poesie aufbieten kann:

Wende dich! rief mit des Donners Ruf der Verderber, die Schöpfung
Sollst du nicht sehn! dein Auge wird Blindheit schlagen! dich führen,
Weh' ihm nach, ein Geheul! .. Schon starrte sein Aug ihm in Nacht hin,
Und schon rauscht es um ihn, und heult' in dem fahrenden Sturme.
Jammernd Geheul — erfolgte; das mußt er! — izt fernersterbend,
Dann erschütternd noch, wie in dem geflügelten Sturme.
Schnelles unwiderstehliches, ohnnennbares Entsetzen
Faßt' ihn, wenn das Geheul wie Gerichtsposaunen ihm zurief:
Weh dir! Weh! Weh dir! und es denn ihm deuchte, Gebirge
Naher Sterne wankten denn, und schmetterten krachend
Nieder auf ihn, und wälzten ihn fort in dampfenden Trümmern! —

Wie hebt sich nicht gegen einige minder wichtige Seiten die ganze Beschreibung von der Auferstehung S. 126, 127. Welch

vortrefliches Gleichniß! der Gedanke: „wenn keine Endlich„keit mehr seyn wird,„ unter welcher schönen Wendung gesagt! und wie abstechend diese Schwächen der Endlichkeit gegen die Jubel der Vollendeten! Aber was kömmt den Versen bey, die die Auferstehung selbst malen! hier ist die Stelle fast ganz:

Wie es den tausendmal tausend der Todten Gottes nicht seyn wird,
Hat das große Wehe vom Falle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt; steigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der hinträuft in das Meer der Vergänglichkeit, eines Gebohrnen
Weinen, oder eines Sterbenden Röcheln gen Himmel
Unter die Preisgesänge der Unentweihten vom Todte;
— — — — wie dann es wird der Gerechten
Tausendmal tausend seyn, so war es der kleineren Schaar itzt,
Die am Grabe des Herrn, vor Hoffen und vor Erwarten
Deß das kommen sollte, verschmachtet war, da die Wolken
Rissen! da Gabriel dort, eine Flamme Gottes herabfuhr!
Da er von Bethlehem, über die Schädelstäte, zum Grabe
Flog! da von Ephratas Hütte bis hin zu dem Kreutze, vom Kreutze
Bis hinunter ins Grab, die Erde bebte! da Satan,
Wie ein Gebirge dahin, des Leichnams Hüter, wie Hügel,
Stürzten! da weg von dem Grabe den Fels der Unsterbliche wälzte!
Da mit Freuden Gottes Jehovah sich freute! da Jesus
Auferstand!

Der letzte Vers hat nur dieß einzige Wort, gleichsam wichtig genug, um einen ganzen Vers zu füllen! gleichsam zu groß als daß ein anderes könnte daneben gestellt werden! Bezeugt doch der Dichter in den folgenden schönen Versen sein Unvermögen hievon weiter zu singen, weil er am Grabe noch wolle! — Die Seele eines Gestorbnen wird vor dem Messias gebracht, er richtet sie. Wir kommen wieder zu der Versammlung der Priester, und hier stossen wir auf vortrefliche Stellen theils feinster Kenntniß der Seelen, theils der schauderhaftesten Malerey.

— — — So stieg die Erhebung des Sohnes
Einen leisen Tritt, wie große Thaten beginnen. —
Ungewißheit! du warfst sie mit jeder gewaltigen Unruh,

Welche du hast, mit deinen gethürmten Wogen, mit allen
Deinen Stürmen herum.

Der Bote, der ihnen das schreckenvolle Hinsinken der Wächter, und das Erstehen des Meßias sagen soll, tritt nun unter sie. Welch ein Bild!

Wie, von keinem andern erregt, ein schneller Gedanke
Denen, die in der Nacht des melancholischen Grübelns
Weit verloren, umirren, die Seel auf einmal erschüttert;
Unvermuthet kam und mit athemlosen Entsetzen
So in die stumme Versammlung der Bote.

Es folgen Boten auf Boten.

— — — Schnell niederfallende Donner
War den Priestern ihr Zeugniß! da traf sie der letzt' und der stärkste.
Denn ein fürchterliches Gelächter erhub, in des Schreckens
Unsinn, Philo. So schweiget der Tod, so schwiegen die Priester;
Und auch Philo wieder.

In dieser starken Stelle ist auch nicht ein Wort vergebens gesetzet; alles so kurz, so gedrängt voll Schrecklichen, wie niederfallende Donner! Der abscheuliche Philo, der uns aus dem ersten Theile so bekannt ist, endet hier sein Leben, seiner würdig. Wie der Hauptmann Eneus es auch bezeugt, ob gleich nicht beschworen hatte, so sagt Philo:

Ha! vernahmt ihrs? er sah es offen, und ohne den Todten!
Und er schwur nicht! — du hast mehr als geschworen, o Römer!
Rufts, und reißt den Hauptmann sein Schwert von den Hüften, und stößt sichs
Wütend ins Eingeweide mit beyden Armen herunter,
Schleudert es weit von sich weg, und taumelt nieder zu sterben!
Als er sich wälzt in rauchendem Blute, riß er die Wund' auf,
Sprizte Blut gen Himmel: Ha Nazaräer! so rief er,
Starb! — Und Eneus ergriff sein liegendes Schwert und nahte
Sich dem Todten, und ließ es auf ihn, wie es blutete, fallen.
„Schrecken, euch, und, ewige Nacht, und dir, o Verzweiflung,
„Weih ich dies Schwert!„ dann wandt' er sich schnell und verließ die Versammlung.

Wie

Wie passend ist nicht die ganze Erzählung! Philo war uns in der That so wichtig geworden, daß wir seine weitere Geschichte zu wissen wünschten. Wie natürlich ist nicht die Anlage zu seinem gräßlichen Tode gemacht; Man denke sich das bey den edlen Eneus, denn so lernen wir ihn vorher kennen. Die Worte Eneus haben etwas angenehm Ueberraschendes, Unerwartetes; aber sind doch vortreflich im Charakter eines Römers, der ein edler Mann ist. Klopstock hat immer so scharf seinen zu behandelnden Gegenstand durchgedacht, ihn so von allen Seiten betrachtet, daß ihm kein Zeugniß je entwischt ist, und daß wir erstaunen, wie er alles genutzt hat. Aber nun bewundere man auf der andern Seite auch seine Mäßigkeit, daß ein so scharfsehendes fruchtbares Genie sich nie in zu weite Nebenzüge und Digreßionen verloren hat.

14. Gesang. Der Meßias erscheint seinen Geliebten. Man kann diesen Gesang als das beste Muster der simpeln Sprache ansehen, die immer leicht und natürlich fortfließt, ohne doch je zu sinken. Der Inhalt heischte hier solche Sprache, und wir wissen wie Kl. immer der Natur, seiner großen Lehrerin treu bleibt. Auch ist solche Abwechselung des Styls angenehm. — S. 143. Weiber kommen vom Grabe, Jünger gehn hin, auf verschiednen Wegen.

Wo einander am meisten die beyden Wege sich nahten,
Sondert' ein Hügel sie nur. Von diesem Hügel geschieden,
Giengen sich, ohn' einander zu sehn, die heiligen Weiber,
Und die Jünger vorüber.

Wie simpel! Nur zu simpel: wird mancher sagen. Aber man lese weiter:

So nahn oft Pilger nach Salem,
Deren Seelen sich gleich und für einander gemacht sind,
Sich in diesem Leben, und fehlen sich dennoch. In Salem
Sehn sie sich erst, verwundernd, daß sie sich hier nicht fanden.

Wie freudig überrascht uns nicht dies so gefühlvolle, wahre, schöne Gleichniß! — Eben sobald ein anderes: Magdale sieht ins Grab.

— — — Zwar waren Engel im Grabe,
Und die erschienen ihr; doch kaum sah sie die Engel. Denn Jesus
Sahe sie nicht! nicht Jesus! So sucht mit lechzender Zunge
Nur die Quelle das schreyende Reh; die Sonne, die aufgeht,
Sieht es nicht, es fühlt nicht die wehenden Schatten des Waldes.

Wo giebt es einen Dichter in einer Sprache, der so viele, so passende, so aus dem innersten Gefühl hergenommene Gleichnisse hätte? — Noch eins folgt gleich darauf: Nahe wie sie u. s. w. — Den vorzüglichsten, und wohl den schönsten, Theil dieses Gesanges machen die Zweifel einiger Jünger, Lebbäus, Petrus, Thomas aus. Unsre Leser wissen schon, wie genau der Dichter die menschliche Seele in allen ihren Qualen und allen ihren Freuden kennt, und mit welchen aus der innersten Natur hergenommenen Zügen voll dieser herzlicher Moralität er solche Situationen zu zeichnen pflegt; also mache sie dies bemerkt, diese Stellen zu lesen. Wie schön ist z. B. nicht das Selbstgespräch Petrus, S. 154. Aber die Ruhe der gewiß Glaubenden! Welch ein feiner Zug S. 161., wie sie den Meßias von fern sehen, und Petrus sagt: Es ist vielleicht einer der Engel, die beym Grabe erschienen.

Wie ihr euch täuscht! rief Thomas. Er ist ein Mensch! doch sein Ansehn
Ist erhabener als anderer Menschen. — Du kennest der Freude
Süße Vermuthungen nicht, o Thomas,

wird ihm geantwortet. — Er geht endlich fort zu einsamen Gräbern, wo er sich in seiner Traurigkeit Qualen immer tiefer stürzt!

— — Er wollte das nicht; er wollte die müde
Tiefverwundete Seele durch Ruh der Einsamkeit lindern.

Und nun folget die trefliche wahre Sentenz über die Einsamkeit, die nie schöner gesagt werden könnte:

Einen Becher der Freuden hält in der Rechten, der Linken
Einen wütenden Dolch, die Einsamkeit; reicht den Beglückten
Ihren Becher, dem Leidenden reicht sie den wütenden Dolch hin.

Freylich war dies Gedicht, seinem Inhalte nach, der Einmischung lehrreicher Stellen im hohen Grade fähig; aber danken müssen wir dennoch dem Verf., oft mit Freudenthränen im Auge danken, daß er so sehr für unsre Belehrung gesorgt hat, so gern bey dem weilt was der Lieblingsgedanke und die Hauptbeschäftigung der menschlichen Seele ist, und es so eindringend fürs Herz mit solchem Schmucke der Poesie und solcher Stärke gesagt hat. Z. B. die Stellen, die hin und wieder über das menschliche Elend und über das Klagen vorkommen, wovon wir nur eine herschreiben wollen:

— — O heb aus diesem Staube dein Haupt auf,
Schau gen Himmel, und lerne mit Furcht und Zittern klagen! —
Freuen sollen wir uns mit Furcht und Zittern, so sollen
Wir auch klagen! — Wer ist es, der das Elend zuließ?
Ist es nicht der, der uns zu dem ewigen Leben gemacht hat?
Sinn' ihm nach, wenn izt zu des Allerheiligsten Ohre
Deiner Klagen Geschrey mit ihrem Ungestüme
Käm', und sich unter die Chöre der dankenden mischt, und die Wonne
Ihrer Freudenthränen und Hallelujah entweihte! —
Kann denn Gott nicht erretten? und will denn Gott nicht erretten?
Lerne mit Furcht, ich sag' es noch einmal, lerne mit Zittern
Trauren! Es ist der stets Anbetungswürdige, der uns
Elend sendet. Verehre, mein Bruder, den göttlichen Boten!

Eingeschaltet ist die Geschichte der Jünger von Emaus, die schön erzählt ist. Welche Bilder ländlicher Einfalt, S. 169! wovon wir nur eins anführen:

Und schon nahten sie Kleophas Hütte. Sie sahn, er entschöpfte
Wasser zum Trinken der Mündung des Quells; dann sezt' er es eilend
Bey sich nieder, und wüsch balsamische duftende Kräuter.
Seine Hand umflossen mit abgerissene Blumen;
Einige glitten hinab mit des werdenden Baches Gespül.

Und wie schön, die Entdeckung Christus! — S. 187, u. f. Viele der Jünger zweifeln noch, und nun erscheint der Messias ihnen allen (ausser Thomas), wobey vortrefliche Stellen vorkommen, über ihre Zweifel, ihr freudiges Erschrecken, die Huld des Meßias, u. s. w. —

15. Gesang: Erscheinungen. Da die Handlung nun auf Erden fast stille steht, so muß sich der Dichter mit anderweitigen Fiktionen helfen. Sie sind alle seines Subjets würdig, und aus demselben hergeholt; gerne folgen wir also auch hier dem Dichter, wohin er uns reisset, und finden allenthalben Unterhaltung, und Nahrung fürs Herz und für den Verstand. Mit der reichsten Einbildungskraft, und mit der vortreflichsten Wahl aus allem Schönen was sich seiner Phantasie darbot, weis Kl. solche Fiktion mannichfaltig zu machen. Verschiedne der Auferstandnen erscheinen; auf verschiedne Arten; unter verschiednen Anlässen; halten verschied-

schiedne Gespräche; — aber einen vortreflichen Kunstgrif
hat Kl. hier vornemlich gebraucht, nemlich den: die Erstande-
nen erscheinen fast lauter neuen uns bisher unbekannten Per-
sonen, deren Charaktere und kleine Geschichten und Situa-
tionen der Dichter aufs äusserste interessant gemacht hat.
Das hat ungemein viel Reiz in diesen Gesang gebracht. —
Die Ausschweifung gleich Anfangs, von dem Gesichte Jo-
hannes, scheint etwas sonderbar und nicht natürlich genug hin-
passend. — Ein vortreflicher Knabe kömmt hier vor,
Nephthoa, schon älter, stärker an Geist und ernsthafter als
Benoni; seine Zeichnung ist sehr schön. — Wir nennen
hier nur die Beschreibung der Grabhöle, S. 205; und des
Harfenspiels, S. 210, als vorzüglich bewundernswerth.
Welche Zeilen;

Und wie ein fernherweinender Bach, wenn vor dem Gewitter
Todtesstille die Wälder beherscht, erklangs in den Saiten.

Aber das Rührendste ist die Geschichte Gedors und Cidlis:
Klopstocks eigene Geschichte, wie man aus der Vorrede zu
den hinterlass. Schriften von Margareta Klopstock weiß,
wo manche einzelne hier vorkommende Ausdrücke sind. Nach-
dem Er in dieser Episode seiner verewigten Meta und zugleich
seinem zärtlichen Herzen ein daurend Denkmal gestiftet, sagt
er, vom innigsten Schmerz erschüttert:

Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu reden. —
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mitler,
Gleit, und ströme die Klüfte vorbey wo sich viele verlieren.
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt;
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort am Grabmal von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort;

Kann sich ein Dichter wohl stärkere Rührung versprechen, als
wenn er sich selbst so Gefühlvoll, so gerührtes Herzens zeigt?
Wenn wir ihn vorhin als einen hohen gleichsam über uns er-
hobenen Geist von Ferne bewunderten, so nähert diese Mensch-
lichkeit ihn uns wiederum; wir fliegen mit wallendem Unge-
stüm auf ihn zu, umarmen ihn, und rufen: das ist Fleisch
von unserem Fleisch, Bein von unseren Bein. — S. 218.
u. f. die Geschichte von Joses und Ananias ist sehr schön; dem
lez-

letztern will Johannes erscheinen, Elisa wiederräth. Joses und Ananias gehen weiter, und sehen

Einen Blinden und Lahmen in stiller Traurigkeit sitzen.
Sanft gab Joses, und ließ die Gabe die Linke nicht wissen;
Mehr Ananias, und weniger doch. Das Mindere warf er
Noch dazu mit Verdruß vor den Fuß der leidenden Armen.
Und sie waren vorübergegangen. Du siehst nun, so sagte
Zu den Lahmen der Blinde, daß er der Erscheinung nicht wehrt ist.

Wie frappant! Elisa erzählt itzt, was er einst im Gesicht gesehen hat, den künftigen plötzlichen Tod Ananias und seiner Frau. — Ein sehr interessanter Charakter ist der schwermuthsvolle, grübelnde Beor, S. 229. — Wer erinnert sich nicht mit dem herzlichsten Wohlgefallen der rührenden Scenen des besessenen Samma, seines in der Wuth getödteten geliebten Benoni, und des andern unschuldigen sanften Knabens, Joel, der so süß um seinen Benoni jammerte? (im 2 Ges.) Diese uns so wehrde Gesellschaft treffen wir hier wieder mit innigster Freude an; Benoni erscheint seinem Vater und Bruder. Der Leser denke sich hier selbst die rührende Zärtlichkeit, womit diese Scene gemahlt ist; nur ein Zug daraus, der voll der lieblichsten Unschuld und der zartesten Empfindung ist:

Joel hatt' indes da er sprach, sich stille genähert,
Blumen geküßt, und sie in des Bruders Tritte gestreuet. —

Die, gerade da so passende, Beschreibung Gottes, S. 241. hat Züge, die das ernsthafteste Nachdenken auf die edelste würdigste Weise beschäftigen können: — — So hat es geordnet,

Der auf Stufen erhöht, und nach der Prüfung belohnet!
Der die Welten gesondert von Welten, und dennoch vereint hat!
Der, in seinem unendlichen Plane der Seligkeit Aller,
Alle Grenzen und Arten der Seligkeiten vereint hat!
Gegen dich, lichtheller Entwurf des Glückes der Geister,
Ist die sinnliche Schöpfung nur Schatten. Er bauet auf Elend
Freuden empor, die keiner der Immerglücklichen kennet.

S. 251. Ein reizendes Beyspiel der thätigen Menschenliebe; nur sind die Unglücksfälle zu wunderbar gehäuft. — Semide

mide und Cidli, die beyden vom Tod Erweckten, man kennt ihre süsseste freminnige und sehnsuchtsvolle Liebe aus dem 4 Gesange, Semide und Cidli werden beyde verklärt, und lieben sich nun himmlisch und ungestört.

— — Sie schwebten daher, und umarmten einander,
Ach das erste mal dort, und nicht in den Hütten der Trennung.
Wiedersehen, o du der Liebenden Wiedersehen,
Wenn bey dem Staube des einen nun auch des andern
Staub ruht,
Selbst der Gedank' an dich ist nur ein Traum von Cidlis
Freuden — nun weinten sie andere Thränen — und Semi-
das Freuden!

16 Gesang: Erstes Gericht des Meßias über die Seelen der damals Gestorbnen. Zwar richtete er schon einen Todten, im 13 Ges., aber nur einem; hier alle, hier als allgemeiner Weltrichter. Es ist ein vortreflicher Gedanke des Dichters, so ein Gericht vor unsern Augen halten zu lassen; und er ist aufs vortreflichste ausgeführet; zum Theil sind die Charaktere ganz unerwartet und Situationen — Wie treffend ist der Zug, daß der Todte schon gerichtet wird, noch ehe man sein Grab schmückt; und wie schön ist er nicht gesagt:

— — — Die Blume blühet, mit welcher
Einiger Gräber Geliebte nun bald bestreun, und dennoch
Ist schon reif das Gericht des Todten im blumigen Grabe. —

Man erstaunt in der That über die vielfachen Fiktionen, die der Dichter, um das Einerley zu vermeiden, angebracht hat, z. B. den jüngsten Tag eines Planeten, dessen Bewohner schuldlos sind. — Aber nichts kann mannigfaltiger seyn, als die Scenen des Gerichts selbst: aus allen Völkern, von allerley Glauben, kommen Seelen herbey. Diese Schilderung des Gerichts ist eine der schönsten, so des großen Gegenstandes würdig. Auch Heiden werden selig; Eroberer verdammt. Einer der keine Unsterblichkeit der Seelen glaubte, wird selig; die Beschreibung seines Sterbens ist schön mit eingerückt, S. 37 u. f. Unter andern sagt er seinem Freunde:

Höre, vernimm, bewahre des Scheidenden Wort, du Ge-
liebter,
Wie ein Krieger, den Schild.

Zwischengerückt sind ein paarmal, S. 35 und S. 38, die vortreflichen Verse, die im Ganzen und in jedem einzelnen Zuge, fast in jedem Worte nie genug können bewundert werden:

Sen-

Sonnen giengen auf, und Sonnen unter, und immer
Währte Christus Gericht. Wie wechselnde Regenschauer,
Kommen die Seelen, itzt dicht aus der Wolke stürzend, itzt träufelnd;
Trockneten weg in düren Gefilden, oder entflossen,
Silberquellen, blumigen Hügeln. Der himmlischen Wehmuth,
Oder Wonne begleitete stets die Seelen, nachdem sie
Aufstieg, oder sank, die schicksalentscheidende Wagschaal.

Auch ein Selbstmörder (wir erinnern uns nie eine stärkere Beschreibung von der kalten Verzweiflung gelesen zu haben, als S. 35 steht, wer Gelegenheit hat, halte Spensers berühmte weiter ausgeführte Beschreibung in faine Quile dagegen) wird selig — Wir eilen zu S. 37, wo zwey der schöngemahltesten Scenen sind, die dadurch noch schöner worden, daß sie, so kontrastirend, beysammen stehen.

Heere schlugen. Die Führer der Heere, Eroberer beyde,
Sanken. — Der Richter der Welt erhub die Rechte, da stürzten,
Schmetterten Donner herab auf die beyden großen Verbrecher!
Lange hallt' es den Hochverräthern der Menschlichkeit nach, dumpf,
Weit hallt's nach, voll Entsetzens nach in die Klüfte Gehennas!

Melodieen, der süssesten Wonne Gespielinnen, stiegen
Itzt mit dem Lispel empor der Engelharfen. Denn erdlos
Kamen vom Ganges, vom Rheine, vom Niagara, und Nilus,
An den Cedern einher auf Tabor, Seelen der Kinder.
Wie von vielen und großen Heerden gesondert, an Einem
Langen Hügel hinab, genährt von Erstlingen, Lämmer
Weiden, so kamen einher an Tabors Haine die Seele. —

Wir nennen nur noch einige Scenen, um den Reichthum der Phantasie unsers Verf. zu zeigen. Ein Duell; beyde bleiben; ein Geist der Hölle kettet sie an einander. Ein Bewohner einer unschuldigen Welt hat durch Murren wider die Wege der Vorsehung gesündigt, und wird auch vors Gericht gebracht;

Also kommt, wenn der Sturmwind braust, mit welken und frischen
Blüthen, auch eine der schon gebildeten Früchte geflogen.

Das Gericht über diesen ist weitläuftig ausgemahlt, und voll Schönheiten; z. B. der fürchterlichkurze Dialog mit dem führenden Engel:

Engel

Engel des Herrn, wo führst du mich hin? — der Engel des Herrn schwieg.
Engel des Herrn, was hab' ich beweint? — der Engel des Herrn schwieg.
Und des Unsterblichen Feuer verlosch auf der blühenden Wange.
Engel Gottes, ach hilf mir! — Ich kann nicht helfen. — Sie flogen
Wie auf Flügeln des Sturms, und lange verstummten beyde. u. s. w.

Er stirbt endlich; und seine Seele schwebt einsam, verlassen in der Oede der Schöpfung herum, ohne Freund, ohne Ein Antlitz zu sehn, ohn' Einen Laut zu hören; eine grauenvolle Beschreibung. — Die Seele eines Gewaltthätigen will hingegen den führenden Engel empören: (S. 42)

— — — — Der Seraph
Sahs, und ein wenig Feuer, wie uns der Sirius funkelt,
Schimmert' ihm von der Wange. Noch säumte der Todte. Da wandte
Sich der Jüngling, und mit der leisen Bewegung der Urkraft,
Wie in dem Himmel sie Gott anschuf, berührte des Engels
Wehen, indem er sich wandte, den Todten. Da folgt' er, als rissen
Stürme dahin, als wirbelten ihn Orkane wie Meerschaum.

Aber die interessanteste, und fast möchten wir sagen, kühnste Fiktion ist S. 43. Zwey Freunde, was so wenigen gewährt wird, starben zugleich, freuen sich daß ihnen zugleich das Loos des himmlischen Lebens gefallen ist, kommen vor dem Richter, und — einer von ihnen wird verworfen. Nun erschallt das zweyte Donnerwort: Scheidet! und nun erschallt auch die Klage. —

— — — Der Engel des Todes
Hatte sich weggewendet, und niedergesenkt zur Erde
Seine Flamme, gemildert ihr Drohn. Denn Zoar umarmte
Seba; denn Zoar und Seba weinten blutige Thränen.
Aber die Stunde der Sondrung war da, die schreckliche, bittre,
Stumme Stunde, war da; der Verderber mußte die Flamme
Wieder erheben, sie wieder mit ihren Schrecken bewafnen.
Und erflammt', und schaut herunter, und rief, und Entsetzen
War die eiserne Stimme des Rufenden. Scheidet! Sie schieden.

— Sehr

Sehr lebhaft ist das verschiedne stets sich einander unterbrechende Gemurmel des ankommenden Gewimmels, die Jevs, Brama, Modam anrufen,

— — und wurden mit Gnade gerichtet.

Die Höllenfahrt hat, wie der Leser leicht vermuthet, ungemein viel Schönheiten, aber einer andern Art: hier ist alles Fürchterliche, Entsetzensvolle gehäuft. Alle Teufel werden niedergestürzt, daß sie zu vergehn glauben, und nach langem, langem Ringen erhebt sich endlich Satan, und flucht den andern:

— — das ists: ihr Verruchten!
Das, ihr Gerippe! ihr Greuel, wovon die Verwesung, des Nagens
Müd', aufstand! ihr Ungeheuer, welche der Donner
Gottes zerstreu'! und wieder vereint das Beben des Abgrunds!

Kaum hält man es aus, mehr davon zu lesen. Moloch und Magog zu einander:

— — — Zermalm mein Gebein mir!
Ich zermale dir deins! — — Sie faßten einander,
Wollten zermalmen! Allein, wie in Felsen Orions gebrochen,
War ihr Gebein! Sie stürzten von thürmenden Bergen sich nieder.
Aber, als wär's in den Klüften der sieben Sterne gehärtet,
War der Hingestürzten Gebein!

Wir können die Kühnheit dieser Vergleiche nicht genug bewundern. Natürlicher Weise kennen wir die Steingruben und Felsklüfte des Orions und des Siebengestirns nicht; und man sollte also denken, ein Vergleich damit klärte uns nichts auf, es sey Erläuterung durch etwas eben so Dunkles. Allein hier ist der Fall anders. Der Dichter hat sich einmal schon so in den Besitz von unserm Glauben gesetzt, sich so bekannt mit den andern Welten gezeigt, daß wir diesen Vergleich für ihn sehr natürlich halten, — und nun also auch für wahr halten, zumal da keine Idee die Wahrscheinlichkeit stört, sondern wir gewöhnlich auch von so grossen Gestirnen groß denken. Ja selbst die dunkle Vorstellung, die wir von dem gewaltigen Körper der Höllengeister haben, läßt uns auf die Härte der Felsen in den Sternen schliessen, da diese mit jenen verglichen werden; und diese Idee, so dunkel sie immer auch seyn mag, würkt wieder zurück, unsern Begriff von dem Körper der Geister zu erhöhen; wie gleichsam eine Hypothese uns auf einen Satz bringt, der hernach wieder dient, diese Hypothese zu unterstützen.

Dieser 16 Gesang ist des erste des 4 Bandes; und schon aus den wenigen angeführten Stellen wird der Leser die Wahrheit unsers oben gefällten Urtheils einsehen können. Die strengste Wahl des Ausdruckes, die gedrungenste Stärke der Sprache, die sorgfältigste Bearbeitung des Hexameters, kurz, die höchste Korrektheit zeichnen diesen Band des Meßias vor allen (versteht sich, längern) Gedichten aus, die wir bisher im Deutschen gehabt haben. Und wenn ein solcher Mann, dessen Phantasie und Versifikation uns schon allein hinreissen könnte, der schon so sehr im Besitz des allgemeinen Beyfalls war; wenn ein solcher Mann so langsam, so fleißig arbeitet! o! ihr jungen fertigen Sänger --- ---

17 Gesang. Der Gesang der Himmlischen ist, einzelner schöner Stellen ungeachtet, nicht besonders. --- Thomas jammert noch immer fort:

--- --- ihm floß die Thräne, wie Blut dem
Fliezt, der am Leben verzweifelnd im Kampfgefilde gestreckt liegt. ---
Und, ihr Gefährt, den Siegsruf hört der Streiter für Freyheit.

Fast möchten wir das Gleichniß etwas zu gekünstelt nennen; allein bemerken müssen wir doch die Schönheit: daß die Gefährten schon den Siegsgesang singen, er aber am Leben verzweifelt, wie die andern Jünger, die den Meßias gesehn hatten, fest glaubten, Thomas aber noch immer an der grossen Wahrheit zweifelt.

--- Es kehrete jetzt in die Seel' ihm wieder des Leidens
Furchtbare Kälte, senket auf ihn den lastenden, starken,
Eisernen Arm, u. s. w.

Und nun erscheint ihm der Meßias. --- S. 60. Es blieb die Versammlung der Geister drey Erdenwendungen lang. Das ist unterscheidende Sprache der Poesie. --- Die Kinderscenen von S. 61. an, haben ungemein viel Gefallendes, Nephthoa ist die Hauptfigur im Gemählde.

--- --- --- die Knaben
Kamen zum offenen Grabe, beschauten die furchtbare Tiefe,
Und die Felsenlast, die weggewälzt vor ihr da lag.
Freudig schauerten sie, doch auch mit Schrecken, indem sie
Ueber sich der alternden Bäume Wipfel erblickten.
Und sie irrten umher u. s. w.

In dem Gesange der Heiligen ist der Refrain von ausnehmender Schönheit, da sich jeder Absatz schließt:

--- --- So wie der Gesang in Strömen dahin floß, u. s. w.

Das Gefällige der Wiederholung wird durch die süsse Darstellung der Knaben noch schöner. Man freut sich, diesen Gesang S. 66. wieder

wieder zu finden, mit ähnlichem, aber anderm Refrain, von gleicher Schönheit mit diesem. Hier nemlich singen erschienene Selige mit. Von dieser Erscheinung nur 2 Züge:

Rahel wehte die goldene Locke, da sie aus dem weissen
Dufte Joseph führte, mit einer Liebe, daß alle
Mütter die Mutter erkannten.

Und es erscheinen Jesaias, Abraham, Hiob,

Stralengestalten! die Sterblichen bebten. --
-- -- -- Nun kam, mit Gabriel, Adam,
Blitze Gottes! die Sterblichen sanken. --
-- -- Izt wurde der Sterblichen Seele
Wieder entlastet, denn Eva kam mit milderer Schöne.

Welche Zwischenzüge, wodurch die Erzählung lebendes Bild wird, nicht mehr trocknes Verzeichniß. Nun folgen wieder Erscheinungen in Lazarus Garten, der viele der Jünger und fremden Pilger, (das sind die Erstandnen, die hernach erscheinen) geladen hat. -- Wir haben es schon angemerkt, wie Klopstock oft auch die kleinsten Nebenumstände nutzt, um seinen Bildern mehr Leben, mehr Eindruck zu geben. Hier bieten sich uns wieder Beyspiele an: Lazarus ordnet und schmückt für seine Gäste im Garten; in einer Ecke des Gartens war Marias Grab.

Und ob er wohl, bey dem frohen Geschäft, die Lauben zu schmücken
Und zu kühlen, am Grabe der himmlischen Schwester vorbey kam,
Traf ihm die Thräne doch nicht der Todeserinn'rung. „Ich sehe
„Bald sie wieder„ -- Und brach der Blumen selbst auf dem Grabe.

Jünglinge haben sich mit Instrumenten bey einer Palme gelagert, um am Abend zu spielen; jeder Dichter würde diese Beschreibung leicht mit verschiedenen Zügen bereichert haben, aber Klopstock mischt, lieber als jeden andern, einen moralischen Nebenzug ein, der uns die Jünglinge gleich menschlicher bildet, und also werther macht:

Und sie fühlten voraus der Lieder Freude, die künftig
Nun der Abendstern und der silberne Mond mit dem Sterne,
Von der Palme sich sollten umher in den Lauben ergiessen.

Solcher moralischen Züge, aus dem edelsten Herzen geflossen, hat dieser Gesang mehr, z. B. S. 69. Die Versammelten waren froh, sicher ihres Glaubens,

 -- -- sie

— — sie waren beynah schon über dem Grabe;
Neidenswerth! — wenn ein Christ dem Bruder es könnte beneiden,
Daß von dem Allbarmherzigen ihm der Begnadigung Wehe ward.

Die Reden der Erscheinenden haben, nach Maaßgabe der Personen, denen sie erscheinen, viel Mannichfaltigkeit, aber alle viel Schönheit. Wie schön ist der Zusatz zu dem bekannten Gleichnisse:

Ach, du meynst noch, der Tod vernichte! Muß denn das Saatkorn
Nicht aufschwellen, bevor es zum lebenden Keime sich hebet?
Muß die Wolke zur Nacht nicht werden, eh sie in den schnellen
Zückenden Bliz, in den Rufer Gottes, den Donner sich wandelt?

Wie philosophisch wahr und lehrreich sind nicht die Verse:

— — Er redte mit ihm von der doppelten Täuschung,
Bald der gewöhnten Gewißheit, und bald des ergrübelten Zweifels,
Alles, nachdem die Seele zur Ueberzeugung sich neige,
Oder wider dieselbe sich sträube.

Selbst nach den wenigen Zügen, die wir bisher als Proben abgeschrieben haben, fragen wir den Leser: Ob nicht ein Buch, das so viel fürs Nachdenken, so viel fürs Herz hat, verdient, Hauptlectüre und stetes Studium zu werden? Welche Nahrung für den Geist, welche Veredlung der Empfindungen, zugleich nebst Bildung des Geschmacks! Warum nicht lieber 100 Schriften weniger gelesen? Warum nicht dieß Buch zur öftern wiederholten Lectüre gemacht, wobey sich gewiß immer neue Schönheiten finden werden, zumal das tiefste Nachdenken noch immer dabey wird beschäftigt werden? Solch ein Dichter ist gewiß nicht für ein paar müssige Köpfe, nicht in einer überflüßigen Stunde zum Zeitvertreib zu lesen: er belohnt die größte Mühe, die man auf ihn wendet, aber er verlangt auch etwas Anwendung von Mühe. Er kann die oft gerechten Verächter der Dichtkunst als eines unnöthigen Spielwerks, höchstens eines Zeitvertreibs für ernstfliehende Köpfe, wieder mit der Dichtkunst aussöhnen; denn er hat sie, in ihrem stralenvollstem Lichte, und zu ihrem größten Zwecke angewandt, uns dargestellt. Er könnte unser Homer seyn, wären wir nur Griechen! — Wir bitten nicht um Vergebung wegen dieser Ausschweifung, und kehren zu dem Ende des 17 Gesanges zurück. Viel Erstandene gehen im Garten Lazarus herum, aber unbekannt, für Pilger gehalten. Der Dichter nennt uns ihre Namen, durch Hülfe ei-

ner

ner schönen Wendung, die ungemein viel Feines hat. Nemlich die verstorbene Maria schwebt auch herzu, redet ihren Bruder Lazarus an, der aber die Stimme der Seligen nicht hört.

Doch will ich mich, mein Bruder, der süssen Täuschung, als könnt' ich
Mit dir reden, noch überlassen. —

Und so nennt sie ihm die unter Menschengestalt verborgne Seeligen; aber auch sie schweigt bald, und nun erzählt der Dichter selbst, wen Maria ferner sah. — S. 79.

— — — er vernahm der Töne
Gang und Verhalt;

Die einzigen aber treffenden Wörter für Melodie und Harmonie. — Ein vortreffliches Gleichniß beschließt diese Gartenscene:

— — — —
Sich zu erheitern; und da ward ihnen Freude des Himmels.
Wenn wir sterben, empfahen wir so. Wir hoffen, vom Elend
Auszuruhen; und uns wird Wonne Gottes gegeben.

Noch müssen wir die schönen Zwischenverse S. 72 u. S. 79. nicht vergessen:

Unterdeß stand der Versöhner auf Tabors Höhen, und sahe,
Welche Seeligkeit denen ward, die bey Lazarus weilten.

Auch diese dienen, mehr Abwechselung hereinzubringen; und sie haben zugleich die höhere Absicht, uns anzuzeigen, wo indeß die Hauptperson des Gedichts ist, (an die wir immer mit voller Empfindung müssen erinnert werden), und wie liebreich er auf die Freuden der Sterblichen herabsieht.

18. Gesang. Nunmehr ist alles auf Erden vollendet; das unaussprechlich grosse, das undenkbar wichtige Werk ist ganz gethan, und Messias, der Vollender, kan izt die Erde verlassen, und empor sich wiederum gen Himmel schwingen. — Wie der Dichter sich mit diesen Gedanken beschäftigte, die gänzliche Vollendung, die ganze Wichtigkeit des grossen Erlösungswerkes feurig und lebhaft sich in seiner Seele dachte; wie muste nicht da das Bild jenes grossen Gerichts sich vor seine Seele drängen, das, als Folge betrachtet, so genau mit der nun vollendeten Erlösung zusammenhängt, wo der Erlöser richten wird, wo Erlösete werden gerichtet werden! Wegen dieses Zusammenhangs und wegen der Wichtigkeit dieser Folgen entschloß er sich also, das hohe Interesse seines Gedichts dadurch noch mehr zu verstärken: und zeichnet sie uns in diesem und zum Theil noch in dem folgenden Gesange. Kann eine Episode auch wol natürlicher, passender seyn? — Aber, wie leitet der Dich-

ter nun die Erzählung dieses letzten Weltgerichts ein? Auch so vortreflich, wie wenig Episoden eingeleitet werden. Adam betet zum Meßias, einige Blicke in die Folgen der Versöhnung thun zu dürfen; der Meßias antwortet, daß Er im Weltgericht alles vollenden werde, und gewährt ihn seiner Bitte. Adam sieht nun in einem prophetischen Gesicht etwas von diesem Weltgerichte; und das erzählt er darauf dem Auferstandnen und Engeln. Also Adam, nicht der Dichter, redet hier immer, welches weit mehr Leben hinein bringt, und hin und wieder, wie wir sehen werden, hohe Schönheiten veranlaßt.

Eine Schilderung des Weltgerichts: welch ein erhabner, fast zu grosser Gegenstand! Zumal bey einem Dichter, wie Klopstok, der keinen Anlaß zu Schönheiten übersieht, und dessen Sprache stets seines Sujets würdig ist! Also über die allgemeinen Schönheiten hier, die sich der Leser doch schon selbst denkt, kein Wort weiter, so viel hier auch zu loben wäre. Aber von einer Kunst unsers Dichters, die sich hier in voller Stärke zeigt, müssen wir etwas sagen. -- Wie in der Malerey, so in der Dichtkunst, ists eine der feinsten Kenntnisse des Künstlers, zu wissen, wie er Licht und Schatten recht vertheilen muß. Es giebt Gegenstände, die vielleicht vom hellen Lichte viel Schein, viel blendenden Glanz erlangen können, die aber dennoch bey einem gewissen Helldunkeln sich besser ausnehmen, als wenn sie auch mit den lebhaftesten, brennendsten Farben der Sonne gezeichnet wären. Dies sind die feyerlichsten, über unsere Natur erhabnen Gegenstände, die nothwendig von ihrer Feyerlichkeit ungemein verlieren müssen, so bald sie uns zu nahe gebracht, zu deutlich dargestellt, mit einem Worte, so bald wir zu bekannt mit ihnen werden. Aber, man gebe nur einzelnen Theilen Licht genug, um bey uns Bewunderung und Theilnehmung zu erregen, über das Ganze aber breite man ehrfurchtsvolles Dunkel, geheimnißvolles Schweigen, so wird die menschliche Seele, eben wegen ihres Unvermögens das ganze Bild recht zu fassen, es willig für groß, für übermenschlich erkennen. Diese genau kalkulirte Vertheilung von Licht und Schatten, dieser feyerliche Anstrich vom Helldunkeln findet sich vortreflich in der ganzen Art, wie unser Verf. diese Episode bearbeitet hat.

Adam sah nur einige Schimmer des grossen letzten Tages, nur einiges erzählt er davon; die Muse, die dem Dichter erschien, um ihm Adams Worte zu wiederholen, verschweigt sehr vieles davon, vieles fassete er nicht, und vieles vermag er nicht nachzusingen. Wie mysteriös. Doch wir müssen des Dichters feyerliche Erzählung selbst hersezen:

> Einst am Tage des Herrn, als auf der kommenden Dämm'rung Flügel, vor mir die einsamen freudigen Stunden vorbeyflohn,
>
> Und ich forschete; kam die heilige Sionitin

Ge-

Gegen mich her. So war mir noch nie die Prophetinn
erschienen.
So viel Ewigkeit hatte noch niemals ihr Antlitz getragen!
Und sie sang mir Adams Gesicht. Sie selber verstummte
Oft, da sie sang. Die Wange glüht' ihr, es drang zusehends
Zu ihr glühendes Angesicht schnelle Blässe. Die Lippe
Rufte stammelnde Donner, u. ernst her blickt' ihr das Auge.
Fast entsank die Harfe der starrenden Hand, und die Krone
Bebt' um ihr fliegendes Haar. Dann erhub sie sich wieder,
dann kam ihr
Jedes Lächeln der ewigen Ruh in ihr Antlitz herunter.
Dann mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des
Sturmes,
Stiegen die Erstgebohrnen der Seele, die wahrsten Gedanken
Auf zu Gott. So sah sie mein Aug', und starrt' in die
Nacht hin.
Mit der Linken berührt' ich die Erde, mein Grab; und
die Rechte
Hub ich gegen den Himmel empor. Der Erde Bewohner,
Oder des Grabes, was ich vermag, das will ich euch singen.
Tausend Gedanken erflog mein Geist nicht; zu tausenden
fehlt mir
Stimm' und Gesang: und tausendmal tausend verbarg sie
dem Hörer.

Adam erzählt itzt; und der Ausdruck ist die erhabenste, feyerlichste Würde. Bald werden ganze Schaaren gerichtet, bald Einzelne, und die Gerichte werden deutlich und stark, oft sehr ausführlich, beschrieben. Aber verschiedenemal (S. 102, 109, 126.) nur mit einigen Veränderungen, kommen in Adams Erzählung die Worte vor, die das beste Beyspiel zu dem geben, was wir erst das Helldunkle in der Poesie nannten:

Itzo ward mein Gesicht zu dunkeln Gestalten, die fliehend
kamen, und fliehend verschwanden. Nun hört' ich Donner,
nun Harfen,
Nun die Stimme der Rufer am Thron; doch der Stimme
Gedanken
konnt' ich nicht fassen, denn einzelne Halle nur hört' ich
vernehmlich,
Und die andern versanken im rauschenden Strome der Donner.

(Klagestimmen versinken also, wenn bebend die Erde
Städt'

Städt' einstürzt, und der Staub der gestürzten gen Himmel emporsteigt.)
Immer noch neue Gestalten, nie ganz enthüllet. Entstehung
Stets nah und Untergang! Mir entflog bald schnelleres Fluges,
Bald entschlich mir säumend die Zeit. Es däuchten mir Jahre,
Was mir also verschwand. Ein Auftritt ward mir enthüllet
— — — — — — —
Endlich waren vor mir die bewölkten Erscheinungen alle
Weggesunken, und sieh! ich sahe wieder Gesichte.

Nun kennen also die Leser überhaupt die Manier unsers Dichters bey diesem Gegenstand; wie interessant einzelne Stellen sind, kann schon die blosse Anzeige lehren. Es wird Gericht gehalten über Christen, die andere Christen verfolgten und Brüder erwürgten

— — — — wegen der Lehre
Von dem getödteten Menschenfreunde, von herzlicher Liebe
Zu den Brüdern;

über falsche Märtyrer, die verworfen werden, wie ihre Mörder; — wo der weiche mitleidsvolle Lebbäus (wir kennen ihn schon aus dem ersten Bande), der dann Engel seyn wird, vortreflich vom Mangel des weichen Herzens und des Mitleids spricht, und ihnen ihr Gericht verkündet; — über die Spötter der christlichen Religion; es ruft sie der erste der Todesengel, der trat, als wär' er Heerschaar, zum Thron; es richtet sie ein Weiser, ehemals ein ehrlicher Zweifler:

— — Zu lange verweilt' ich im Schatten der Schöpfung,
Gott zu suchen, doch war er mir Schatten voll heiligen Grauens.
Wenn mir etwas wie Wahrheit begegnete, schaut' ich ihm richtend,
Und langforschend ins Antlitz, und spät erst wagt' ichs zu sagen:
Das ist Wahrheit! Und wenn ich in jener Irre des Wissens
Spuren, wo Gott einst wandelte, sah; so betet' ich laut an:
Das ist heiliges Land! —
Habt ihr also geforscht? — —
Helden würgten das Menschengeschlecht; und Priester Christen
Christen bey Altären. Allein am Altar, auf dem Schlachtfeld

Floß

Floß aus den Wunden nur Blut! Ihr habt unsterbliche Seelen
Durch geheimes Würgen vertilgt! —

Episode macht die schreckliche Bestrafung eines Lästerers:

— — — der Schutt erzitterte, dampfte,
Krachte, wie im Gebirg' Erdbeben dumpfes Getös wälzt,
Noch, da er lag, von der Donnerflamme. —

über die Unterdrücker der Rechtschaffenen; die kamen schwer mit sich selber belastet; sie liessen sich nicht durch die guten Menschen bessern, die Gott nach jedem Jahrhunderte sendet,

Gute Menschen, heilige Trümmern des Paradieses; —

über die Richter des Götzendienstes; wo die vortreffliche Rede Henochs ist: Als ich das kleine Leben noch lebte, u.s.w. — Endlich über

— Die entehrtesten aller Gefallnen, der kriechenden Menschheit
Erste Schande, die tiefsten des Staubs — die bösen Könige. —

Der Dichter hat diese zum stärksten ausgemalt, zeichnet sie mit treffender heisser Flammenfarbe, und läßt ihr Gericht fürchterlicher seyn als aller vorigen. Nur ein paar Züge z. B.

— — — Sie riefen nicht Donner vom Throne
In das Gericht, nicht Hall der Posaunen! Röchelndes Jammern,
Wie von dem Schlachtfeld her, noch sterbendes Seufzen der Sünder,
Die sie, ins Elend hinunter gestürzt, zu sündigen zwangen;
Rief sie mit tausendmaltausend Stimmen, vor Gott zu erscheinen.

Ein Vater, dessen drey Söhne, von einem Könige verführt, verdammt worden, klagt diesen König vor Gott an:

——— Du hast sie gerichtet!
Richter, verwirf ihn von deinem Antlitz. Er raubte mein Blut mir.
Richt' ihn, richt' ihn! —

Ist diese Fiktion nicht erschütternd stark? Und eben so der Zug vom Kriege, S. 112.

— Der mordende Krieg, des Menschengeschlechtes
Brandmaal alle Jahrhunderte durch! der untersten Hölle
Lautestes, schrecklichstes Hohngelächter! —

19. Gesang. Adams Gesicht daurt fort. Es wird Gericht gehalten über die geistlich stolzen Halbchristen; ein Seraph erhebt sich, sie anzuklagen, ihr Thun dem Tage zu zeigen.

Gleich dem Wetter des Mächtigen, traf er nicht jede der Tiefen,
Jede Höh nicht; berührete nur hier Gipfel, dort Abgrund;
Ließ dann schweigen die schreckende Wolke.

Diese vortrefliche Art, das Gleichniß in die zu vergleichende Sache selbst einzuweben, findet sich auch häufiger in den letzten Gesängen. — Wer von den Lesern des Meßias kennt nicht Abdiel Abbadona? den gefallnen, reuenden, wehmuthsvollen Engel? Auch Entscheidung seines Schicksals sieht Adam. Er fleht zu Gott um Vernichtung. Diese ganze lange Stelle, wo Gott und ein Seraph, und über ewige Vernichtung reden, hat hohe Feyerlichkeit. Die Rede Gottes, S. 122. ist voll wahrer Erhabenheit. Aber majestätischer kan nie von der Schöpfung gesprochen werden, als S. 123:

Da der Einsame sich vor Tausendmaltausend enthüllte,
Wie er von Ewigkeit war; und zuerst der höchste Gedanke
Nicht allein von Gott mehr gedacht ward! —

Aller gutherzigen Leser Wunsch und Erwarten wird erfüllt:

— — Zuletzt — scholl von dem Throne
Diese Stimme: Komm Abbadona zu deinem Erbarmer! —

Zuletzt schwingen sich die Seelen derer, die in der Sündfluth starben, aus ihrem Gefängnisse zum Himmel. —

Und

Und da wird plötzlich die Erde verwandelt, und steht in neuer Schönheit da. Also (man erinnere sich, daß Adam redet)

— Also erstand ich aus Staube; so ward die Erde
Eden aus Trümmer. —

Adams Erzählung endet. — Die Zeit der Himmelfahrt ist nahe gekommen: es versammeln sich über fünfhundert auf Tabor, denen der Meßias noch sich zeigen, und vor deren Augen er herauffahren will. Der lezte hievon handelnde Theil dieses Gesanges ist nur schwach; und das aus zweyerley Ursachen: Erstlich, haben wir schon so viele, vortreflich angelegte und vortreflich erzählte Erscheinungen bey unserm Verf. gelesen; daß es gar keine Schande für ihn seyn würde, zu sagen, er hätte sich hierinn schon erschöpft. Zweytens ist es eine schon oft gemachte, und wahre Bemerkung, daß die Augen unsers Geistes, wie unsers Leibes, gar zu nahe wie zu ferne, gar zu grosse wie zu kleine Gegenstände nicht recht fassen können. Wir übersehen ein zu grosses Etwas nicht, können es nicht genau fassen, uns nicht so bekannt mit ihm machen, wie mit einem für uns proportionirten Dinge, das wir wenden und drehen können, wie wir wollen, das wir ganz und in allen seinen Theilen nach Lust und mit Musse beschauen können; kurz, wir werden von jenem weniger gerührt. Ein klagendes Weib erzähle uns mit einigen rührenden Details den Tod ihres kürzlich im Treffen getödteten Mannes; das trift uns stärker, als wenn wir vom Verlust einiger Tausende bey einer Schlacht lesen. So ist hier der Fall bey den Fünfhunderten, von denen wir kalt hören, daß sie haufenweise zusammengekommen, um etwas zu sehen. Der Dichter hat dieß gefühlt, und die Scene dadurch interessanter machen wollen, daß er uns einige aus dieser Menge näher vors Gesicht gebracht hat. Es ist ihm vortreflich mit Nephthoa und Portia, S. 136. gelungen; auch mit der Rede Lazarus, S. 139; nur wissen wir nicht, ob eben so gut mit dem Gesange Marias, und mit der Dichtung, daß sie alle vorher das Abendmahl nehmen. — Der Messias erscheint ihnen; Elkanan, der blinde Bruder Simeons, wird bey der Gelegenheit sehend, Lazarus verklärt, und der Knabe Nephthoa stirbt. Wieder ein paar Züge, die das zu sehr vertheilte und daher geschwächte Interesse concentriren. — Der Messias schwingt sich von der Erde auf; und die Seelen

len der Seligen, die Auferstandnen, die Verklärten, und die Engel begleiten seinen Triumph gen Himmel.

20. Gesang. Die Triumphbegleiter singen Triumphgesänge: eine natürliche und schöne Dichtung! Allein nicht bloß Gesänge füllen diesen lezten Theil unsers Gedichts; auch hier hat der sorgsame Dichter Abwechselungen eingestreut, z. B. Die Ankunft von Seelen gestorbner Frommer; die Verwandlung eines nahen Planeten; Begnadigung des im 16. Gesange gestraften Jünglings aus der Unschuldwelt; Lied zweyer noch lebender Liebender; u. s. w. Diese Fiktionen gewähren nicht nur das Vergnügen, was Abwechselung immer erreget; sondern da sie aus allen Theilen der Schöpfung hergeholt sind, so erhöhen sie die Idee von dem grossen, zusammenhangenden, alle Höhen und Tiefen, Räume und Fernen umfassenden Weltall! eine grosse und die Seele gleichsam erhebende Idee! — — Welche Gleichnisse, S. 177, 180, 186, 195, 197! Und welch ein Zug, S. 193: Ein Chor Engel singt

Wehmuthsvoll, mit jener Empfindung, die unter den Menschen
Thränen wird. —

Aber allerdings verlangen die Leser wol, daß wir von den Triumphgesängen selbst reden sollen; und mit Recht! Wir haben bey unserm Verf. schon oft, fast in jedem Gesange, Lieder gehabt, Lieder, die aus dem innersten Gefühle hingeströmet waren. Aber, da diese hier, dem Innhalt und der Gelegenheit nach, alle vorigen übertreffen sollten, so unterscheiden sie sich auch von allen vorigen in einem wichtigen Stücke: sie haben lyrisches Versmaas. Wer Klopstock noch nicht als den größten Lyriker aller Neuern kennt, mit dem reden wir kein Wort; wer ihn aber so kennt, der wird wissen, was er zu erwarten hat, wenn wir ihn hier des äussersten Fleisses im Ausdruck, in Wortstellung, und in Rhythmus versichern. — Ein schöner Gesang über die Gedult im Elend und die künftige Belohnung derselben steht S. 166. — Die größte Mannigfaltigkeit erhöht die übrigen Schönheiten noch mehr. Von S. 169. werden die Wunder besungen, die der Messias schon in den ältesten Zeiten that, sein Volk, die Juden zu beschützen. Todesengel singen den Auszug Israels aus Egypten; darauf Mirjam und Debora; — Koras und Dathans Versinkung; —

kung; — Jerichos Hinsturz; — Davids Thaten; — Die Propheten singen ihre Gesichte, ihre Weissagungen, und deren Erfüllungen. Man denke sich alle diese Verschiedenheiten des Innhalts, mit den passendsten Ausdrucke, der sich mit dem Gedanken verbindet, wie Körper mit der Seele, und dem passendsten Versmaasse, das sich wider dem Ausdrucke anschmiegt, wie Gewand dem Körper! — Nur ein paar Beyspiele wollen wir geben:

— — ◡ — —, — ◡ ◡ — —, ◡ —
— — ◡ — —, — ◡ ◡ —, ◡ —
— ◡ ◡ —, ◡ —
— ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, —.

Die hohe Jungfrau Sion verachtet dich,
Und spottet dein! die Tochter Jerusalem
Schüttelt ihr Haupt dir nach!
Wen, wen höhntest und lästertest du?

Wider wen hubst, Stolzer, dein Laut empor?
Dein Aug' erhubst du wider den Heiligen
Israels! Hast du nicht
Gott Jehovah gehöhnt, und gesagt:

Ich bin gestiegen über die Berg' herauf
Mit meiner Wagen Menge! des Libanon
Seiten, des Libanon
Cedern haut' ich und Tannen herab! u.s.w.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —
— ◡, — ◡ ◡ —, ◡ — —
— ◡ ◡, — — ◡ ◡ —

Wasser um ihn machten ihn groß! und an Strudeln
Hub er den Wuchs! um den Stamm her des erhobnen
Rauschten Ströme! den andern Bäumen
Sendet' er Bäch' ins Gefild!

Darum erhub höher er sich, wie die andern
Bäum' im Gefild! und es ward ihm, zu der Aeste
Vollem Sproß' und der Zweige, Wassers,
Sie zu verbreiten, genug! u.s.w.

Wie grauvoll in allen Theilen ist nicht der Ruf der Todesengel an Jerusalem, den wir ganz hersetzen wollen:

— — ◡, — — ◡, — — ◡
◡ — —, ◡ — —, ◡ — —
◡ — —, ◡ ◡ — —, ◡ ◡ — —
— — ◡, — — ◡,

Geh unter! geh unter, Stadt Gottes!
In Kriegsschreyn! in Rauchdampf! in Glutstrom!
Versink, ach! die des Herrn Arm von sich wegstieß!
Sey Trümmer, Stadt Gottes!

Todsworte sprach Jesus! Rom thut sie!
Zum Aas' eilt mit Gierblick der Adler!
Dem Feldherrn, die ihr Gott ruft zu verderben,
Flammts ernst vom Rachauge!

Pflugtreiber streun schreckend Salzsaaten!
Dir zog Gott die Meßschnur, o Schauthal!
Er, er bot zum Triumph auf! die Demant' bis
Siegsaum, wo Gott ausmaß!

Blutfodernd riefst, Judah, den Fluch du
Vom Thron her! dein Mund schrie: des Sohns Blut!
Die That schrie's noch mit mehr Grimm. Dich er-
hört Roms
Heerführer. Geh unter!

Aber erquickt wird man in der Folge durch sanftere Gesänge.

Das ganze Gedicht endigt, wie man denken kann, mit des Meßias Hinsetzen zur rechten Hand Gottes. Es sey uns erlaubt, den Schluß herzuschreiben:

Siehe, der Hocherhabene war, der Unendliche war, er,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, Gott, und der Vater
Unsers Mittlers, der Allbarmherzige war in voller
Gottesliebe verklärt! — Der Sohn des Vaters, des Bundes
Stifter, er, der erwürgt vom Anbeginne der Welt ist,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, sieht das Opfer
Für die Sünde der Welt, der Getödtete war, der Erstandne

Jesus

Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war in voller
Gottesliebe verklärt! — So sahen den Vater die Himmel
Aller Himmel! So sahen den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus, und setzete sich zu der Rechte des Vaters.

So groß, so sich immer gleich, so würdig hat der Dichter seinen hohen Gesang geendigt; er hat sein Werk hingestellt, und geht ruhig davon, überläßts dem Zuschauer, daß ers versteh, fühle, und bewundere. Es bringt Klopstocken wahre Ehre, daß er in dem heftigen Streite, der für und wider ihn geführt ist, nie selbst Parthey genommen hat; nie hat er etwas zu seiner Vertheidigung geschrieben, er ließ die Sache selbst reden. Ein Gedanke an Selbstempfehlung, an Rechtfertigung war dem Sänger des Meßias zu klein; aber seine fromme Empfindung strömte nach vollendetem Werke in ein Dankgebet aus. Der dritte Gesang begann so:

Sey mir gegrüßt! ich sehe dich wieder, die du mich gebahrest,
Erde, mein mütterlich Land, die du mich im kühlenden Schooße
Einst zu den Schlafenden Gottes begräbst, und meine Gebeine
Sanft bedeckst; doch dann erst, dieß hoff' ich zu meinem Erlöser,
Wenn mein heiliges Lied von ihm zu Ende gebracht ist.

Die Hofnung des Dichters war erfüllt, Freude und Dank und Gebet war itzt sein Gefühl, und so ward die Ode an den Erlöser.

Ich hofft' es zu dir! und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, von dir das heilige Lied!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn;
Und du hast mir mein Straucheln verziehn!

Das ganze Gedicht ist, wie alle Oden Klopstocks, hingeströmte Empfindung, aus dem innersten Herzen. So ergießt er seinen Stolz und seine Freude mit Recht:

Belohnt bin ich! belohnt! Ich habe gesehen
Die Thränen des Christen rinnen!
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken!

Wie mancher unter unsern Lesern hat dem edlen Mann nicht auch willig dieß Opfer einer Thräne gebracht? und den heissesten Dank für alle erregte Gefühle, alle verschafte Freuden, alles gelehrte Gute, alle gestärkte Tugend? —

Vor dem dritten Band steht eine Abhandlung vom deutschen Hexameter, und vor dem vierten vom gleichen Verse. Beyde sind keines Auszugs fähig. Es ist die gedachteste Theorie zu dem, was wir bisher in der Praxis bewundert haben.

Za.

4) Schöne Künste, Mahlerey und Kupferstecherey.

(Zu Seite 481.)

Unterricht zur gründlichen Erlernung der Mahlerey, von Anton Tischbein. Hamburg, bey Bock, 1771. 128 Seiten. 8.

Kunst zeichnen zu lernen, in dreyzehen Kupfertafeln, nach den Mustern des Carl le Brün und Roberts, zum Selbstunterricht. Leipzig, bey Heinsius, 1771. Queer Folio.

Das Studium der Zeichenkunst und Mahlerey für Anfänger, von M. Christian Ludolph Reinhold, Lehrer am Osnabrückschen Gymnasium. Göttingen und Gotha, bey Dietrich, 1773. 295 S. und 44 kleine Kupfertafeln in 8.

Diese drey Anweisungen werden nie einen guten Zeichner bilden können. Die tischbeinische Anweisung ist sehr flüchtig und seicht, und demjenigen, der vom Zeichnen noch gar nichts weiß, gewiß viele Stellen unverständlich seyn. Weder zur Erklärung noch zum Nachzeichnen sind Kupferstiche dabey. Viel unnützes ist hingegen da, und nicht wenige

nige Absurditäten, z. B. S. 53: „Man kan die Geschichte „, in drey Arten abtheilen, als:

„ in heroische und edle,
„ in uninteressante,
„ in triviale und niedrige. „

Die Kunst enthält 13 Platten ohne Anweisung, die meisten nach le Brün, ein Paar Landschaften nach Roberts, und noch 2 Platten von Stellungen von Thieren, welche nach Ridinger radirt zu seyn scheinen. Das möchte alles ganz gut seyn, obgleich die le brünschen Vorschriften nicht so genau richtig dargestellt sind, als es Vorschriften billig seyn sollten; aber ist es überhaupt wol nützlich, einen Anfänger die Schrafirungen eines Kupferstichs knechtisch nachmahlen zu lassen? — Hr. Reinhold hat viel Kunstbücher gelesen, und hat auch viel gute Stellen aus denselben abgeschrieben. Im Ganzen aber siehet man, daß er von der Kunst sehr unbestimmte Begriffe hat. Unter den Kupfertafeln sind bloß 2 Blätter von Crispin, von Pas und von Johann Philipp Gans, ziemlich gut, aber die Blätter von Hrn. Reinholds eigener Hand sind höchst elend gezeichnet, und schülerhaft radirt. Sie würden jeden Anfänger verderben, der darnach zeichnen wollte.

Cr.

* * *

Paris. Der berühmte Herr Wille, dessen 13te Platte wir im XIV. Bandes 1sten Stücke dieser Bibl. S. 220. angezeigt haben, hat die Folge seiner Meisterstücke mit folgenden Blättern vermehrt:

14te Platte, 1770. Bonne Femme de Normandie; das Brustbild einer alten Frau; nach der Zeichnung seines Sohnes Herrn Peter Alexander Wille. In klein Folio.

15te Platte, 1771. Les Offres reciproques. Eine Bauersfrau, die aus einem Fenster heraus einem Bauer ein Stück Eyerkuchen darreicht, der das Geld dafür in die Hand zählt, nebst verschiedenen dabey stehenden Personen; nach einem Gemälde von Dietrich. Auf einen großen Foliobogen, wie das Concert de Famille.

16te Platte, 1771. Petite Ecoliere; das sehr niedlich gestochene Brustbild eines kleinen Mädchen, die unterm rechten Arme ein Buch, in dem linken ein Vögelchen trägt;

nach einem Gemälde von Schönau in Dreßden. In klein Folio.

17te Platte, 1772. Maitresse d'Ecole. Das Brustbild einer alten Schulmeisterin, die die Ruthe in der linken Hand hält, und mit der rechten winkt; nach einem Gemälde seines Sohnes P. A. Wille. In klein Fol.

18te Platte, 1773. Bons amis. Ein Paar taback rauchende Bauern; nach einem Gemälde vom Adrian Ostade. In klein Folio. Dieß Blatt ist dem berühmten Herrn von Thümmel zugeeignet.

Berlin.

Seconde Partie des Antiquités, dans la Collection de S. M. le Roi de Prusse, a Sans-Souçi, contant douze planches d'après les plus beaux bustes, & demi-bustes, placés dans la grande Gallerie des Tableaux, autre fois dans la Collection de S. E. M. le Cardinal de Polignac à Paris; dessinées & gravées par L. Krüger à Potsdam. à Danzig, chez Flörke, 1772. gr. Fol.

Den ersten Theil der Abbildungen der Königl. Sammlungen von Alterthümern zu Potsdam haben wir in dieser Bibliothek XV. Bandes Item Stücke, Seite 245. angezeigt. In diesem 2ten Theile sind folgende Brustbilder enthalten. 1) Antigonus, König von Macedonien. 2) Claudius Septimius Albinus. 3) Antoninus Pius. 4) Hadrianus. 5) Julia Soemia. 6) Eine Muse. 7) Lucius Annius Antoninus, genannt Aelius Commodus. 8) Brustbild eines Consuls. 9) Lucius Aurelius Antoninus Commodus. 10) Septimius Severus. 11) Marcus Antonius. 12) Antinous.

Erklärung eines in Kupfer gestochenen Hauptplans von Sanssouci und dem neuen Palais, wie auch allen dazu gehörigen Gebäuden und Gartenpartien; welche mit allergn. Königl. Erlaubniß aufgenommen und gezeichnet worden von F. Z. Salzmann, Königl.

Königl. Gärtner. Potsdam, bey Sommer. 40 S. in 8.

Der Plan ist geometrisch aufgenommen, und auf einem großen Royalbogen von Schleuen in Berlin gestochen. Es sind darauf alle Theile dieser prächtigen Königl. Schlösser und Gärten genau und deutlich angezeigt, und in der Erklärung zugleich kürzlich beschrieben worden. Dieser Plan ist besonders für einen Fremden, der diese Lustschlösser besehen will, sehr dienlich, um sich von dem Ganzen einen Begriff zu machen. Er ist äusserst genau.

* * *

Hr. B. Rode zu Berlin fährt fleißig fort, die Sammlung der von ihm geätzten Blätter mit schönen und zum Theil sehr vorzüglichen Blättern zu vermehren. Wir zeigen nur die Gegenstände davon an, da die glückliche Manier dieses großen Künstlers schon bekannt ist. 1) Abraham will seinen Sohn Isaac opfern. 2) Darstellung des Christkindes im Tempel. 3) Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt. 4) Christus heilet den Gichtbrüchigen. Marc. II. 5) Das Gebet auf Gethsemane, ein klein Blatt. 6) Der barmherzige Samariter. 7) Paulus und Silas im Gefängnisse. Apostg. XVI, 29. 8) Das Opfer des Attalus, nach dem Polidn. 9) Anakreon, welcher den Amor am Feuer wärmt, nach dessen 7ter Ode. 10) Amor von einer Biene gestochen, nach Anakreons 40ter Ode. 11) Venus taucht Amors Pfeile in Honig, u. s. w. nach der 45ten Ode Anakreons. 12) Apelles und der Schuster. 13) David hat dem K. Saul ein Stück vom Mantel geschnitten. 1. B. Sam. XXIV. 14) Eine Grablegung Christi. Ein Blatt auf einem halben Bogen in groß Folio. 15) Die Auferstehung der Mutter des Künstlers, nach einem Gemählde in der Marienkirche in Berlin, 1771.

Zu diesen einzelnen Blättern kommt noch folgende Sammlung:

Neun allegorische Blätter, nach verschiedenen halberhobenen Arbeiten des berühmten Andreas Schlüters, Baumeisters und Bildhauers zu Berlin, eingeätzt von Bernhard Rode. Berlin, bey Nicolai, 1772. gr. Fol.

In dieser Sammlung, in welcher Hr. Rode auf eine sehr rühmliche Art fortfähret, die in Berlin befindlichen Werke des berühmten Schlüters zu liefern, sind folgende Blätter enthalten: 1) **Minerva, die die Riesen herunterstürzt.** An der Decke über der Treppe des großen Portals im innern Schloßhofe zu Berlin, von Simonetti, nach Schlüters Modellen, meisterhaft gearbeitet. 2) **Der Sarg der Königin Sophia Charlotta.** Im Dom zu Berlin. 3) **Die Verwesung, die ein schreyendes Kind umfasset.** In der Nicolaikirche. 4—7) **Die vier Theile der Welt.** Vier Gruppen im Rittersaale auf dem Schlosse zu Berlin. 8) **Venus und Cupido spielen mit der Keule des Herkules.** 9) **Die ruhende Gerechtigkeit** beyde über zwey Fenstern am Schlosse zu Berlin. Zwey allegorische Anspielungen auf den Grafen von Wartenberg, Günstling des K. Friedrichs I. welcher Schlüters Feind war.

Wir müssen noch eines merkwürdigen Kupferblattes und seiner verschiedenen Veränderungen gedenken. Der berühmte, nunmehr verstorbene G. F. Schmidt, mahlte 1763 das Bildniß des durch seine medicinische und litterarische Kenntnisse rühmlich bekannten Herrn Doct. Moehsen, mit Oelfarben. Dieses von einem Kupferstecher gemahlte Bildniß ätzte der berühmte Mahler Herr Bernhard Rode in Kupfer. Dieser Platte half der Hr. Prof. J. C. Krüger nachher mit den Grabstichel nach, und der seel. Schmidt überarbeitete sie wieder ganz, und endigte sie. Die Abdrücke der ersten und zweyten Art, bloß vom Herrn Rode und hernach vom Herrn Krüger bearbeitet, sind äusserst rar, so wie auch die ersten Abdrücke der dritten vom Herrn Schmidt bearbeiteten Art, ohne Schrift. Auf den übrigen ist um das Bild, der Namen, und die Aemter des Herrn D. Moehsen angezeigt; unten steht: Amicorum opus. G. F. Schmidt pinx. Berolini 1763. B. Rode et I. C. Krüger sc. G. F. Schmidt perfec. 1771. Auch diese Abdrücke sind nicht zu kaufen, sondern werden von dem Herrn D. M. nur seinen Freunden geschenkt.

Von dem sel. Hofkupferstecher G. F. Schmidt sind noch folgende Blätter anzuzeigen: 1) 2 Blätter mit Polichinellen, nach Tiepolo, zwar schon 1757 radirt, aber erst 1771 bekannt gemacht. 2) Loth avec ses deux filles nach Rembrand. 1771. ein sehr schönes Blatt. 3) Der alte Tobias wird von seinem Weibe verspottet, nach Rembrand.

brand. 1773. 4) Das Bildniß des Herrn G. C. R. Büschings, nach Eriksen in gr. 8. 1774.

Vom Hrn. Dan. Chodowiecki haben wir im XV Bandes 1sten Stücke S. 247. dessen schönes Blatt, den Sieg der Russen bey Choczim vorstellend, angezeigt. Er hat Gelegenheit gehabt, ein schönes Gegenbild dazu zu machen, mit der Aufschrift: Victoire remportée sur les Turcs, Le Ier Aout. 1770. par l'Armée Russe aux Ordres du General Feld-Marechal Comte de Romanzow.

Von eben diesem Künstler haben wir 1771. ein allerliebstes Blatt erhalten, betitelt: le Cabinet d'un Peintre. Es stellt ihn selbst, und seine Gemahlin und Kinder, nebst einem Theil seines Gemähldekabinets vor, die mit Fleiß verbundene Ruhe einer zufriedenen Familie darinn dargestellt.

Premiere Promenade de Berlin. La Place des Teutes au Parc, dessinée d'aires Nature et graveé à l'eau forte par D. Chodowiecki a Berlin, ist die Aufschrift eines sehr reizendes Blattes. Es ist zu wünschen, daß Hr. Ch. auch die übrigen angenehmen Spatziergänge von Berlin durch eben so schöne Kupferstiche bekannt machen möchte.

Folgende Bildnisse sind nach Zeichnungen des nunmehr verstorbenen Malers Friedrich Reclam, von D. Berger sehr gut gestochen. 1) S. K. H. der Prinz von Preußen. 1770. 2) Se. Durchl. der hochsel. Prinz Wilhelm Adolf von Braunschweig, 1771. 3) Sr. Maj. der jetztregierende König von Schweden. 1772. 4) Ihro K. H. die Landgräfin von Hessenkassel, geb. Prinzeßin von Brandenburgschwed. 1773. 5) S. K. H. der Prinz Heinrich von Preussen. 1774.

Von den radirten Blättern in gr. Folio, welche der Hr. Prof. J. C. Krüger und J. D. Laurenz, nach der Sammlung Zeichnungen in der K. Bibliothek herausgegeben, haben wir in dieser Bibliothek XV. 1. S. 246. die erste Sammlung und XXI. 1. S. 198. die zweyte Sammlung angezeigt. Seit dem sind wieder zwey Sammlungen herausgekommen, worinnen folgende Stücke befindlich sind:

Dritte Sammlung: 1) Timoclea, wird vom Alexander freygesprochen; vom Krüger nach la Fage. 2) Eine mit Felsen bedeckte Gegend; nach Titian von Laurenz. 3) Ein Opfer en bas-relief gelblich gezeichnet von Julio Romano, von Krüger. 4) Jesus isset das Osterlamm; nach einem Unbekannten aus der Niederländis-

schen Schule, von Laurenz. 5) Die Verehrung Christi von den Weisen; nach Ottavio Benamati Marchigiano, von Krüger. 6) Eine geistliche Geschichte, vielleicht die Himmelfarth, nach Giorgone, von Laurenz.

Vierte Sammlung: 1) die Flucht der Clelia mit ihren Gefährtinnen aus dem Lager des Porsenna; nach Poelenburg, von Krüger. 2) Simon Petrus sprach zu Jesu: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Nach einem Unbekannten, von Laurenz. 3) Eine unbekannte Geschichte. Es scheint ein Pabst zu seyn, der Christum und verschiedene Heiligen anbetet; nach Paul Cagliari Veronese, von Krüger. 4) Eine allegorische Vorstellung; nach Lintelo, von Laurenz. 5) Maria mit dem Kinde Jesu, nach Franz Vani, von Krüger. 6) Ein Unbekanntes Opfer; nach Polydor, von Laurenz.

Herr J. C. Krüger hat Ramlers Bildniß in Profil, nach einem B. Rode, 1770 gestochen.

Herr O. C. Sahler, der sich von Dresden nach Berlin begeben hat, hat angefangen, eine Folge von Bildnissen berühmter Gelehrten in Medaillenform in Gyps zu giessen. Die Arbeit ist sehr gut gerathen. Es sind davon bisher fertig: 1) Hr. Moses Mendelssohn. 2) Hr. G. E. Lessing. 3) Hr. Prof. Ramler. 4) Hr. O. C. R. Spalding. 5) Hr. Geh. Rath Formey. 6) Hr. O. C. R. Silberschlag. Diese Sammlung wird fortgesetzt werden.

Hr. D. Berger hat nach dem ersten dieser Bilder, Hrn. Moses Mendelssohn in 8. in Kupfer gestochen. Dies Bild ist aber nicht gut gerathen.

Der Königl. Stempelschneider Hr. Jacob Abraham, hat eine Münze auf den berühmten Hrn. Mendelssohn geschnitten, auf der einen Seite siehet man desselben Bildniß im Profil, mit Umschrift des Namens, unten: *Iob. Abraham* & F. (vielleicht et Filius.) Auf der andern Seite ein Todtenkopf mit dem Schmetterling, mit der Ueberschrift: Phaedon. unten: Natus MDCCXXIX.

Das Bildniß Gellerts im Profil, hat man sowohl in der Berlinischen, als auch in der Meisnischen Porcellanfabrik, in Medaillenform, halb erhoben, aus Porcellan verfertigt.

Ein gewöhnlicher Bogen, mit der Aufschrift: Revüeplan, vor dem hallischen Thore 1772, zeigt die Gegend vor diesem Thore von Berlin, wo gewöhnlich jährlich die Musterung der Truppen pflegt gehalten zu werden, sehr

genau,

genau, mit allen Dörfern, Wegen, Anhöhen, Niederungen, Wäldern, Flüssen, Graben, u. s. w. vor. Der Plan, der auch gut illuminirt ist, geht von der einen Seite bis Britz und Mariendorf, und von der andern bis Schmargendorf und Charlottenburg.

Hr. F. C. Eckel Architeckt in Reinsberg, hat 1773. Plans et Vues du Chateau du Jardin et de la Ville de Reinsberg gezeichnet, und von Glasbach und J. C. Krüger in Berlin stechen lassen. Sie bestehen aus neun Blättern grossen Formats, und stellen die Grundrisse der Gegend, und die Aufrisse des prächtigen Lustschlosses Sr. K. H. des Prinzen Heinrichs sehr gut vor.

Leipzig. Herr Bause hat die vortrefliche Folge von Bildnissen der berühmtesten deutschen Gelehrten, davon wir zuletzt in des XIV Bandes 2ten Stück S. 566 geredet haben, fortgesetzt. Sie wird ein der deutschen Nation würdiges Denkmahl, da alle Bildnisse nach sehr guten Gemählden, und mit dem meisterhaften Griffel eines Bause, gestochen sind. Ausser den von uns schon angezeigten Bildnissen Gellerts, Rabeners und der Mad. Koch, sind noch folgende Bildnisse herausgekommen: F. Weiße, 1771. S. Geßner, 1771. G. E. Lessing 1772. Moses Mendelsohn, 1772. J. G. Sulzer, 1773. sämtlich nach A. Graf, und Alb. v. Haller 1773. nach S. Freudenberger.

Noch sind drey schöne Bildnisse in Royalfolio von diesem berühmten Künstler verfertigt worden. 1) Des Herrn Pierre Manrü. 2) Des Herrn Caspar Richter. 3) Des Herrn Winkler. Das erste nach Hausmann, die beyden andern nach Graf.

Desgleichen 1772. das Bildniß des Herrn D. Rudolph August Schubarts, Bürgermeisters zu Leipzig, nach F. Oeser in Royal Folio. Ein ausbündig schönes Bildniß, das neben die besten Bildnisse der größten Kupferstecher gestellt werden darf.

Eben derselbe hat 1770 einen glücklichen Versuch in der schwarzen Kunst nach einem Gemälde von Denner gemacht, welches einen Bauer mit einem Stabe vorstellet. Die Unterschrift ist: Michel Ehrlich.

Ebenderselbe hat 1772. nach einem von F. Oeser gezeichnetem Gemälde Michael Angelo Caravagio, ein seiner nicht unwürdiges Blatt in Querfolio radirt, betitelt: die drey Apostel.

Herr Geyser hat zu dem schönen Blatte, nach Fery, der Brunnen am Wege, dessen wir in des XIV Bandes 2tem Stücke S. 567 erwähnet haben, ein eben so vorzügliches Gegenbild, nach einem andern Gemälde von Fery geätzet. Es ist auch in Folio, und betitelt: die Ruhe am Wege.

Eben derselbe hat zwey niedliche Landschaften, nach Zeichnungen des berühmten J. G. Wille in Paris geätzt. Sie sind betitelt: der Fischer und die Fischerin.

Von ebendemselben: das Bildniß des berühmten Tonkünstlers J. A. Hillers in Quartformat, nach einem Bildnisse von Füger. Es ist sauber gearbeitet, aber nicht ähnlich.

Ruines d'Italie, ist die Aufschrift eines sehr merkwürdigen, nach einer Zeichnung von Bremberg, von Herrn Dauthe, einem jungen Baumeister allhier fertigten Blattes. Es ist ganz in der berühmten bisher geheim gehaltenen Manier des Herrn le Prince. Herr Dauthe hat diese Manier 1770 zum zweytenmahle erfunden und daher dieses Blatt dem Herrn le Prince selbst zugeeignet.

Fast zu gleicher Zeit hat auch Herr E. C. Gottlob, ein hiesiger Mahler, nach seiner Art, ebenfalls diese Manier herausgebracht. Wir haben einige 20 Blätter davon gesehen, welche einzelne Figuren, Geschichte, Landschaften u. a. m. vorstellen. Eins davon, betitelt: le Prophete de Bethel, nach einer Zeichnung von Rembrand, in dem berühmten Winklerschen Kabinete, hat Hr. G. auch dem Herrn le Prince zugeeignet.

Dreßden. XII. Landschaften von *I. Mecheu*, (ganz klein.) Desgleichen *Studium Juventutis J. C. Klengel*, 1771. 43 Blatt Landschaften. Vier Landschaften nach Boucher, eine nach Fery, und eine nach Zucharelli; alle 6 von Ernst, sind sämtlich zu loben, besonders verrathen die erstern viel Geist.

Hr. C. F. Boelius hat in seiner bekannten Manier, mit dem Punzen die Zeichnungsart nachzuahmen, 1771. zwey Blätter geliefert. 1) Eine Anbetung der Weisen, nach einer Zeichnung von Hrn. Poelenburg. 2) Die vergnügte Gesellschaft Augspurgischer Künstler, nach einer Zeichnung von Jacob Beyer.

Eben derselbe hat 1770 den Kopf des berühmten Anton Raphael Mangs, auf schwarze und weiße Kreideart, nach einer von Mangs selbst 1759 gemachten Zeichnung, genau nachgeahmt.

Noch

Noch ist von ihm eine Zeichnung auf schwarze Kreidenart, nach einer Zeichnung von Gerhard Segers, die eine sogenannte Pieté filiale vorstellt.

Auch hat er die halbe Figur eines Mannes mit einer Reisfeder in der Hand, in Rembrandischer Manier, welche Dietrich 1771. auf einer Platte radirt, eingeätzt und ausgeführt.

Eine Grablegung (auf einem ganzen Bogen) 1772 von C. G. Mietzsch, gezeichnet und radirt. Ein kleineres Blatt: Christus, wie er der Magdalena als Gärtner erscheint, von Mietzsch gezeichnet, und von C. G. Rasp 1772 radirt.

Eine Mutter mit drey Kindern, nach Aegid. Sadeler, von Rasp 1772 gestochen. Ein Brustbild eines spanisch gekleideten Frauenzimmers nach A. de Manyoki 1772 von C. D. G. Rockstroh gestochen; führen wir an als Versuche junger Künstler, welche einige Aufmunterung verdienen.

Wien. Von J. G. Janota, Kupferstecher Sr. D. des Fürsten von Lichtenstein, sind uns zwey sehr vorzügliche Blätter zu Gesichte gekommen. Das erste: die heil. Catharina von Siena, nach Allori genannt Bernzino 1769 gestochen, verräth schon einen sehr guten Kupferstecher; aber das zweyte, das Bildniß eines jungen Menschen, nach Rembrand, zeigt einen Künstler, der auf dem Wege ist, einst ein deutscher Edelick zu werden.

Verschiedene Landschaften von Landerer, nach Pillement, welche meist bergigte Gegenden vorstellen, und einige Köpfe nach Kreidenart von eben demselben, verdienen alles Lob, so wie auch

Zwey radirte Landschaften von Karl Schütz.

Zwey grosse Bildnisse Ihro Maj. der verwittweten Kaiserin, und Sr. Durchl. des Fürsten von Kauniz, von Schmuzer, machen diesem berühmten Künstler Ehre.

La Fuite en Egypte, ein grosses Blatt nach Fetti, von Ant. Tischler gezeichnet und gestochen, ist nicht übel gerathen.

Gräz. Johann Veit Kauperz hat zu seiner Aufnahme in die K. K. Zeichnungs- und Kupferstecherakademie zu Wien ein grosses Blatt: Artemisia, nach einem in Wien befindlichen Gemählde der Madam Therbusch zu Berlin, in schwarzer Kunst geschabt, welches zeigt, daß er in dieser Art von Arbeit ein seltenes Talent hat.

Ein Bauer und eine Bäuerin, zwey Blätter in schwarzer Kunst, jenes nach Teniers, dieses nach Johann Graf, sind auch zu loben.

Eben dieser Künstler hat 1769 ein sehr grosses Blatt nach einer Mahlerey von Askanius gestochen, welches zeiget, daß er den Griffel nicht weniger als das Schabeisen mit Kraft zu führen versteht.

Das Blatt stellt eine unbekannte Geschichte vor, die eine Allegorie zu seyn scheint. *)

S. Rosalia, ein Heiligenbild in 8. nach Marc. Johann Schmid, ist von eben diesem Künstler mit einem sanften Griffel gestochen.

Augspurg. Von Hr. Georg Christoph Kilian sind folgende Bildnisse anzuzeigen: 1) Sein eigenes Bildniß, nach Guglielmi Zeichnung. 2) Seines Vaters Georg, nach dessen eigenem Gemählde. 3) Seines 1759 verstorbenen Bruders Philipp Andreas. 4) Wolfgang Philipp Klian, Bildhauer, geb. 1732, gestorben 1754. 5) Philipp Kilian, Bildhauer, geb. 1628. gest. 1693. 6) Wolfgang Kilian, Kupferstecher, geb. 1581. gestorben 1662. 7) Der rußische Feldmarschall, Fürst Gallizin, nach Bucholz. 8) Georg Kilian, Mahler und Kupferstecher in Augspurg, geb. 1548. gest. 1583. Die 7 ersten Bildnisse sind in schwarzer Kunst.

Zürch. Der berühmte Salomon Geßner hat seine radirte Blätter mit 10 schönen Landschaften vermehrt, die mit mythologischen Personen staffirt sind. Das Frische und das Einsame seiner waldigten Gegend, und die unnachahmliche Naivetät seiner Nymphen, geben diesen Blättern das Ansehen einer für das Auge gebrachten Idylle.

Bern.

*) In der Bibliothek der schönen Wissenschaften XI Bds. 1tes St. S. 160. wird gesagt, dieses Blatt stelle vor: „Die Medea, die den Aeson durch Zaubereyen erweckt.„ Dieß kann aber nicht wohl seyn. Denn 1) ward Aeson von der Medea nicht erweckt, sondern nur verjüngt. 2) Zeigt auf diesem Blatte die Figur rechter Hand, die für Schrecken oder Wuth ganz ausser sich zu seyn scheinet, daß hier keine wohlthätige, sondern eine schreckliche Handlung vorgehet. 3) Der Greis, der durch eine Brille in einem Buche lieset, schickt sich nicht in das Zeitalter der Medea. 4) Waren auch die Umstände bey der Zauberey der Medea, wie aus Ouid. Metamorph. VII. zu sehen ist, ganz anders. Es waren zwey Altäre von Rasen, da hier zwey Arten von Monumenten stehen. Medea ließ die Haare fliegen, da hier die Hauptperson geschleyert ist. Sie schlachtete ein schwarzes Lamm, und kochte verschiedene Dinge in einem Kessel. Von beyden ist auf diesem Blatte nichts zu sehen. Die Zauberin giesset bloß aus einer Flasche etwas auf die Mitte des todten Körpers; dagegen nach Ovid. Metam. VII. 285.

Stricto Medea recludit
Ense Senis *jugulum: veteremque exire cruorem*
Passa replet succis. Quos postquam combibit Aeson
Aut *ore* acceptos, aut vulnere; barba comaeque,
Canitie posita nigrum rapuere colorem.
Pulsa fugit macies. R. f. W.

Bern. Die Schweitzergegenden, die von Hr. J. L. Aberli so wohl gezeichnet, als auch aufs meisterhafteste illuminirt sind, so, daß sie mancher Mahlerey vorzuziehen sind, verdienen das größte Lob. Es ist dieß ein neuer sehr schäzbarer Versuch, die Werke der Kunst zu vervielfältigen, und dadurch ihre Liebhaber zu vermehren. Die uns bekannt gewordene Blätter sind folgende: 1) Une Partie des Glacieres de Grindelwald. 2) Vne du Village et du Lac de Brienz. 3) Chute d'Eau appellé Staubbach, dans la Vallée Lauterbrunnen. 4) Vne prise du Chateau de Thoun. 5) Vne de Nidau et du Lac de Bienne. 6) Dessiné sur les Remparts de Berne. 7) La Vallée Oberhasli. 8) La Ville de Berne du Coté du Nord. Die erste bis dritte dieser vortreflichen Landschaften sind von Pfenninger, die 4te und 5te von C. G. Guttenberg, und die vierte von Hrn. Aberli selbst geäzt worden.

Winterthur. Pour Raillerie 1772. Ist der Titel von acht Blättern voll drolligter Einfälle, die Hr. J. R. Schellenberg gezeichnet und geäzt hat. Z. B. Ein Blatt, worauf Käfer mit Priesterkrägen, Haarbeuteln und Nachtmüzen geziert, auf Stelzen gehend, vorgestellt werden, ist kein unebenes Bild verschiedener unserer neuern Originalgenies. Das Blatt, worauf ein mit einem hohen Toupe und einem mächtigen Haarbeutel versehener Kater, ein puppengrosses Mädchen, troz ihrer gefalteten Hände, zur Erde wirft, deren Schicksal ein dabey liegender kleiner Todtenkopf, Knochen und Pantoffeln anzuzeigen scheinen, ist ein treffendes Bild des Hommes à bonne Fortune. Eine sizende Figur mit dem Kopfe eines Holzwurms oder Schröters mit scharfen Zangen, die in einem Buche lieset, wird durch das dabey geschriebene Wort *POET*, erklärt, sonst hätten wir wirklich gedacht, das Bild stelle — Gott sey bey uns! — einen Kritiker vor.

La Cire alliée avec l'huile, ou la Peinture à huile-Cire. Trouvée à Manheim par M. Charles Baron de Taubenheim, experimentée, decrite et dediée à L'Electeur par le Sr. Joseph Fratrel, Avocat en Parlement —— actuellement Peintre de la Cour de S. A. S. E. Palatine. A Manheim de l'Imprimerie de l'Academie Electorale. 1770. in 8. S. 265.

Der Herr Baron von Taubenheim, Capitain unter dem französischen Regimente von Nassausaarbrück hat auf Veranlassung der Caylusischen Wachsmahlerey Versuche angestellt, um, wo nicht

nicht die Encaustik der Alten, doch wenigstens den Gebrauch des Wachs in die Mahlerey wieder einzuführen, und er glaubt so glücklich gewesen zu seyn, eine Entdeckung gemacht zu haben, die ganz Europa interessiren soll, und nach welcher man eben so wohl mit Wachs als mit Oel mahlen soll. Das nach der Erfindung des Herrn von T. zubereitete Wachs wird in einer fast gleichen Dosis mit der mit Oel abgeriebenen Farbe versetzt und vermischt; und alsdenn mahlt der Künstler, wie sonst. Um die Liebhaber von dieser Entdeckung zu überzeugen, hat der Herr Baron von T. an alle fremde Gesandte und Agenten in Paris dieses Buch nebst seiner verzinnten eisenblechenen Büchse mit diesem präparirten Wachs für die Akademien ihrer Länder vertheilt; und wo keine Akademisten sind, haben die Agenten wenigstens das Buch erhalten. Ausserdem kann man dieses Buch für einen Gulden und eine Büchse mit dem Wachse angefüllt, für einen Louisd'or bey dem Verleger bekommen. Der Aufwand ist nicht erheblich: denn der Herr Fratrel hat seit sechs bis sieben Monaten alles mit diesem Wachs gemahlt, und doch noch nicht eine Büchse verbraucht. Auch kann man es anstatt des Firnis und Lacks gebrauchen, um die Gemählde wieder aufzufrischen oder zu erhalten. — Zum Buche selbst, in welchem der Herr Erfinder dem Herrn Fratrel aufgetragen hat, diese Erfindung bekannt zu machen, und den Gebrauch und Nutzen des Taubenheimischen Wachses anzupreisen. Wir wollen den Innhalt der Abschnitte hersetzen, und dabey kürzlich einige Anmerkungen einstreuen.

Discours preliminaire sur la Peinture en general. Die Mahlerey ist eine Kunst der Nachahmung, deren Absicht ist, das Auge auf eine angenehme Art zu hintergehen, indem sie auf einer ebenen Fläche Gegenstände vorstellt, die nicht auf derselben sind. Die Perspective ist ein wesentlicher Theil der Mahlerey (die Kunstverständigen behaupten, daß die ganze Mahlerey sich auf diese Wissenschaft gründet) S. 3. fängt die Einbildungskraft des Hrn. F. an, über den Ursprung der Mahlerey in Erdichtungen auszuschweifen. Warum will S. 6. 7. der Verfasser lieber die Abzeichnung des Schattens eines Lammes im Sande annehmen, in welches der Schäfer verliebt ist, als jene so gefällige und weit edlere Erfindung, welche das Alterthum erzählt, da ein zärtliches Mädchen den Schatten ihres Liebhabers abzeichnete? S. 7. Man hat sich beständig mit der Wahl der Farben und der Instrumente und mit der Art und Weise, sich derselben in der Mahlerey zu bedienen, beschäftiget. — S. 8. An der Erfindung der Farben hat wohl der Chymist mehr Antheil als der Mahler. — S. 8. Um auf die Taubenheimische Erfindung zu kommen, will der Verf. erstlich von der ältesten und ersten Art mit

Wasserfarben zu malen anfangen und alsdann auf die Wachs-
malerey und Oelmalerey übergehen: im Vorbeygehen auch die
Bemühungen des Graf von Caylus erwehnen, welcher die
verlorne Wachsmalerey wieder herstellen wollte; und end-
lich mit dem Taubenheimischen Geheimnisse mit Wachs
und Oel zu malen, beschliessen. —

Article I.

De la peinture à l'eau. S. 11 — 21.

Hier springt die Phantasie des Verf. wieder in Er-
dichtungen über die Erfindung aus S. 12. der Schatten
der mit Früchten belasteten Bäume, welcher in die ländliche
Hütte der ersten Sterblichen fiel, soll ihnen das Vergnügen
der Nachahmungen erfunden haben, diese Bäume auf einem
Steine, der ihnen zum Tische dienete, zu zeichnen (tracer)
oder um den Verf. zu helfen, mit dem Messer zu graben.
Aber sollten nicht die reifen Früchte mehr den Appetit der
Menschen zum Essen, als dieselben gereitzt haben, in den
Stein zu kritzeln? S. 14. Noch ein neuer Gedanke!
Der erste Pinsel ist aus zusammengebundenen Federn ge-
macht worden. — Auch wird der practische Fortgang der
Kunst wohl mehr im Scherze als im Ernste beschrieben. —
Ueberhaupt sind diese wahrscheinlichen Angebungen der Er-
findung der Malerey nur Ausschweifungen der Phantasie,
welche durch keine Geschichte geleitet wird. Wenn der Re-
censent über diesen Gegenstand dichten sollte; so würde er
von dem zärtlichen Mädchen anfangen, die geschickte Zeich-
nung des Apelles, der mit der Kohle aus dem Kamin den
Sklaven, welcher ihn zum Spotte wider Wissen des Herrn
zur Tafel gebeten hatte, und andere Geschichte des Alter-
thums zusammen nehmen; und den Schluß machen, daß
die erste Malerey auch wol noch zu den Zeiten des Apel-
les ungefähr die Pastelmalerey mit Thone gewesen sey. —
Die Deklamation von S. 16 — 21 wollten wir dem Verf.
gerne schenken, da es wol niemand läugnet, daß Wasserfar-
ben nicht dauerhaft sind. — Den Verlust der Gemälde
des Apelles beklage ich eben auch nicht so sehr auf der Seite
der Kunst: denn die Geschicklichkeit, einen Gegenstand zu
treffen, und die Kunst sind öfters weit entfernt, und der
staunende Pöbel verwechselt noch itzt diese von einander so
weit entfernte Vorzüge. Viele unserer Artisten würden ge-
wiß den Apelles zurücklassen. —

Arti-

Article II.

De la Peinture à l'encaustique.

Der V. glaubt, die Verschiessung der Wasserfarben und die Feuchtigkeit hätte die Griechen besorgt gemacht, auf die Erhaltung ihrer Gemälde zu denken. — S. 23. Il fallû apprèndre à la cire, à obeir au pinceau, & l'ouvrage execute le feu y mit la derniere main: son secours fondit les cires & en fit un tout qui devint des plus solides. Also macht sich der V. die Vorstellung, daß man erfunden hätte, mit dem Pinsel Farben, mit Wachs versetzt, aufzutragen, und alsdenn durch das Feuer dem ganzen Gemälde die Härte und Dauerhaftigkeit zu geben. Hiervon sagt Plinius B. 35. K. 11. §. 39. nichts. Ceris pingere ac picturam inurere, quis primus excogitaverit, non constat. Diese Worte, ceris pingere ac picturam inurere, können nach der Latinität und der dem Plinius gewöhnlichen Stellungsart der Worte nichts anders heissen, als pingere (penicillo) in ceras ac picturam ceris inurere: denn ceris gehört offenbar zu pingere und inurere, und Plinius hat ceris setzen müssen, damit der casus beyden Verben anpassend ist. Also haben die alten Künstler mit dem Pinsel (so spricht bald Plinius *pinxit* & ipse *penicillo parietes*) die Farben auf das Wachs aufgetragen, und das Gemälde durch Feuer in das Wachs eingebrannt. Also hat wol der Graf von Caylus die Stelle recht verstanden, da er anräth, das Gemälde oder die Farben auf das aufgestrichene Wachs aufzutragen, und durch eine vorsichtige Anhaltung des Gemäldes an das Feuer das Ganze den Farben einzuprägen. — Wenn aber der Recensent seine Meinung aufrichtig sagen soll, so haben diese Stelle alle Ausleger des Plinius aus dem Context, ohne Verbindung mit dem Ganzen, herausgerissen, da der Zusammenhang der Worte mit dem *pinxit penicillo parietes* offenbar zeigt, daß diese ganze Encaustik nur zu verstehen ist von der Malerey auf der Wand, oder deutlicher, auf Kalk. Man vergleiche Kap. 10. §. 37. die Worte, qui primus instituit *parietum* picturam — *subdialibus* pingere — Sed nulla gloria artificum est, nisi eorum, qui *tabulas* (h. e. picturam in lignum seu tabulam) pinxere, eoque venerabilior apparet antiquitas — B. 35. K. 4. §. 10. *impressit parieti.* — Nicias scripsit se *inussisse* — Der Rec. glaubt, daß bey sorgfältiger Vergleichung dieser Stellen mit dem ganzen

Zusammenhange des Plinianischen Textes so viel unstreitig erhellt, daß, wenn von der Encaustik der Alten die Rede ist, nur die Wachsmalerey auf Kalk zu verstehen sey. — §. 40. Kap. 11. soll Pamphilus, der Lehrer des Apelles, non *pinxisse* tantum *encaustica*, sed etiam docuisse — *pinxit* & ipse penicillo *parietes* — Auch sagt Plinius B. 35. Kap. 10. §. 36. daß Apelles auf den Gemälden auf Holz einen besondern Fernis erfunden habe — absoluta opera atramento illinebat tenui; kurz vorher sagt Plinius: *pinxit* & *Alexandrum* Magnum, fulmen tenentem *in templo Ephesiæ Dianæ* viginti talentis auri. Digiti eminere videntur, & fulmen extra tabulam esse. Da Apelles *in templo* Ephesiæ *Dianæ* Alexandrum *pinxit;* so erhellt daraus, daß Apelles auch *in pariete templi* gemalt, und die Encaustik auch verstanden habe: extra tabulam heißt hier offenbar extra picturam, wie Plinius tabula und pictura öfters verwechselt, obgleich eigentlich tabula ein Gemälde auf Holz ohne Encaustik heißt. Die Bedeutung giebt bey dem Plinius allezeit der Context. Der Rec. wünschet, daß er dem Herrn Lessing diese Bemerkung auf seiner Reise nach Italien hätte mitgeben können, welcher nach seinem Beobachtungsgeiste leichte würde auf den antiken Gemälden auf Kalk die Wahrheit dieser Muthmassung haben bemerken können. Der Rec. stellt itzt mit einem Mahler einige Versuche von dieser Encaustik auf Kalk an, von welchen zween ziemlich ausgefallen sind, welche der Rec. dem Publico durch diese Bibliothek auch bekannt machen wird — sapienti sat — Zu unserm Verf. S. 27. scheint man dem Graf vom Caylus einen ungerechten Vorwurf zu machen. Denn würden andre Materialien ausser den Farben zu dem Wachse gesetzt; so würde diese Zusammensetzung nicht mehr den Namen der Malerey mit Wachs haben können. S. 38. 39. affectirt der Autor Belesenheit. Aber der Satz möchte wol einige Ausnahme leiden, daß sowol Wachs als Firniß und Glas, wenn mit diesen eine Wasserfarbenmalerey bedeckt wird, derselben Höhe (Eclat) verdunkle.

Article III.

De la Peinture en Huile.

S. 43. 44. Ein grosses Lob der Oelmalerey und eine weitschweifige Beschreibung aller Vortheile und Bequemlichkeiten, welche sie sowol dem Künstler als dem Liebhaber

der

der verschaft; welches aber hier etwas interessirt scheint, weil freylich ohne dem Zusatze der Oele die Taubenheimische flüssige Wachsmaterie eben so schwer zum Malen zu gebrauchen seyn möchte, als nur immer eine von des Grafen Caylus seinen Arten, das Wachs zum Malen anzuwenden.

S. 48. 49. Daß einige Oelmalereyen nach einigen Jahren ihren Glanz verlieren, kömmt daher, weil der Künstler schlechte Farben und Oele gebrauchet, oder eine üble Art (Tractation) die Farben aufzutragen gehabt hat. Warum sind die Werke eines Rubens und anderer großen Coloristen, nach hundert und mehr Jahren noch so hoch und schön von Farben, daß nichts mehr dabey zu wünschen ist? Der besten neuern Künstler frisch gemalte Werke dargegengestellt, werden selten in der Höhe der Farben sie erreichen.

Article IV.

De 'lencaustique de Mr. le Comte de Caylus.

S. 51. Hier werden desselben verschiedene Arten vermittelst dem Wachse zu malen untersucht, und ziemlich streng beurtheilet.

Article V.

De la peinture en cire de Mr. le Comte de Caylus.

S. 79. Die fünf Experimente, nach welchen mit aufgelößtem Wachse zu malen ist, welche der Graf Caylus gemacht, werden beurtheilet, verspottet, und verworfen: obgleich der Herr B. von T. ihm vieles bey seiner neuen Erfindung mag zu verdanken haben.

Article VI.

De la cire préparé par Mr. le Baron de Taubenheim.

S. 90. Nach 9 Seiten voller Beweise wird entschieden, daß des Graf Caylus Arten mit aufgelößtem Wachse zu malen und dasselbe unter das Oel zu vermischen ganz unbrauchbar sind. S. 99. Der Graf Caylus möchte sich vielleicht nicht, wie der B. glaubt, sehr gewundert haben, wenn er die Taubenheimische Erfindung gesehen hätte, weil er bey seiner Encaustik die Absicht zu haben schien, die Oele, welche unter die Farben gemischt werden, entbehrlich zu machen, welche aber bey dem Taubenheimischen

mischen cire préparée nothwendig bleiben, folglich alle ihre guten und schlimmen Eigenschaften behalten werden.

Was der Verf. S. 102 schreibt, scheinet sehr widersprechend zu seyn, weil der Verf. schon gesagt hat, daß das Wachs den Farben mehr Schönheit verschaffe. Die Solidität möchte auch wohl eher dem Oele als dem Wachse zugesprochen werden; denn die gewöhnlichen in der Malerey brauchbaren mit Oele zubereiteten Farben, wenn sie sich einmal gesetzt haben, und völlig durch die Zeit getrocknet sind, werden nicht durch die Wärme flüßig. Noch sind sie durch die Kälte zum abspringen geneigt, und es scheinet, daß Farben, in deren Zubereitung Wachs kömmt, diese Zufälle befürchten lassen. Denn welche Gestalt man auch dem Wachse giebt, so behält dasselbe doch immer seine Eigenschaft.

Article VII.

De la façon d'emploïer cette cire.

S. 111. Warum hat die Oelmalerey, wenn das Werk noch kein Jahrhundert alt ist, mehr Lebhaftigkeit? (fraicheur) Denn unter jeunes ars verstehet der Verf. was kürzlich gemalt ist. Beweisen nicht die Werke in Oel gemalt von den großen Coloristen, von mehr als hundert Jahren, das Gegentheil? Man mache den Vergleich mit dem frischesten Oel mit Wachsmalerey. Aus diesem ganzen Artickel erscheinet, daß der Zusatz der Wachsmasse nicht bey allen Farben in gleicher Quantität geschehen kan. Die Werke der berühmtesten Coloristen beweisen, wie nothwendig der Gebrauch durchscheinender oder lassirender Farben in der Malerey sey, und daß dieses Lassiren einer der wesentlichsten Vorzüge ist, welche die Oelmalerey vor den andern Arten von Malereyen hat; und es scheinet zu befürchten, daß die dunklen Farben, welche vorzüglich so gebrauchet werden, vielleicht von ihrer Kraft so viel verlieren, als die hellen würklich gewinnen mögen. Es werden sehr viele Bequemlichkeiten erwähnt, so diese Art zu malen hat.

Article VIII.

Des avantages de cette cire unie avec l'huile.

Dieser ganze Artikel ist mit den Vorzügen der Tausenheimischen aus Wachs und Oel zusammengesetzten Malerey

lerey erfüllt. Es mußten freylich, um diese Vorzüge in ein rechtes Licht zu setzen, alle übrige Arten der Malerey in ihren ganzen Unvollkommenheiten gezeigt werden: und da hat der Verf. gewiß keine vergessen. S. 147 wird von der Oelmalerey geredt, und wird behauptet, ce brillant n'y est pas — aber kan ein Kenner und Künstler selbst wohl dies sagen, wenn er an die in Oel gemalten vortrefflichen Werke eines Titians, Rubens und van Dyk gedenkt? Nur der Pastelmalerey wird etwas eingeräumt, weil sie in Ansehung des Effects mit der Taubenheimischen einige Aehnlichkeit haben soll. Viele Vorzüge dieser Wachspräparatur sind einzusehen, besonders dieser, daß die Arbeit nicht einschlägt, und überall eine Art von mattem Glanze behält: auch möchte sie sich zur Erhaltung alter Malereyen, wie vorgeschlagen wird, anwenden lassen. Alles dieß wird S. 153. bewiesen par la nature que d'aprés les grecs nous appellons phisique.

Article IX.

Expériences faites de ce mélange de cire avec des couleurs à l'huile.

Es ist eine sehr ausführliche und bis zur Ausschweifung sorgfältige Beschreibung einiger Bilder, welche der Verf. in dieser taubenheimischen Art zu malen verfertiget hat. Er scheint aber mehr die Absicht zu haben, seine eigne Erfindung und Zusammensetzung dem Leser anzupreisen, als die Bequemlichkeit der neuen Taubenheimischen Erfindung aus einander zu setzen. — In der Beschreibung des Bildes, wo Hagar in der Wüsten getröstet wird, ist es uns vorgekommen, als wenn die Waldung und das Grüne, nebst dem seltsamen jungen Baume, dem Costume nicht gemäß sey, obgleich der Künstler sich rühmt, dasselbe beobachtet zu haben. Auch werden nach Fußmaassen die natürlichen Grössen dieser Bäume und ihrer Zweige angegeben. Auch unterläßt der V. nicht, bey Gelegenheit eines Magdalenenbilds, die Damen in Paris ernstlich zu ermahnen, daß sie ihre Portraite inskünftige mit dieser Wachspräparatur sollen malen lassen.

Article X.

Projet de peindre en mignature à huile cire sur argent.

Hier muß man dem Verf. auf sein Wort glauben, weil er selbst lange Zeit in Miniatür gemalt hat. Und diese

Art

Art scheinet sehr thünlich zu seyn, wenn der Künstler das sehr angerathne Durchsichtige (transparent) wol beobachtet, und hierinnen sich Erfahrung verschaft hat. — Die Erfindung der Miniaturmalerey wird wol fälschlich der Camera obscura zugeschrieben. Zum Schluß steht noch Ode à Mr. Fratrel, peintre au service de S. A. S. E. Palatine ou l'Auteur le félicite d'etre devenu de Peintre en Mignature, Peintre en grand Portrait, pour être ensuite Peintre d'Histoire 1769. Par le Chevalier de Caux, homme de lettres au service de S. A. S. E. Palatine.

Dieses Gedicht sieht ganz denen Gelegenheitsgedichten ähnlich, welche unsre alten deutschen Schriftsteller von allen ihren Freunden als Empfehlungen des Werks ihren Schriften sonst vorzusetzen oder anzuhängen pflegten.

Der Hr. F. würde, als ein Empfehler der Taubenheimischen Erfindung, seinem Auftrage mehr Genüge geleistet haben, wenn er nicht seine Einbildungskraft hätte vorspringen lassen; sondern nur im gefälligen einfachen Stile seine Sache erzählt, und seinen Parlamentsadvocatenstil und die Deklamation vergessen hätte.

Gz.

---

5) Philosophie.

Revision der Philosophie. Erster Theil.

PLIN.

Sed tanto magis hoc, quidquid est temporis,
Futilis et caduci, si non datur factis
(Nam horum materia in aliena manu)
Nos certe studiis proferamus.

Göttingen und Gotha, bey Dietrich, 1772. 8. 19½ B.

Wir wollen dem Verfasser den Vorwurf über die Aufschrift seines Buches, den er in seiner Vorrede befürchtet, nicht machen. Es muß ihm, wie einem jeden, frey stehen, die ganze Philosophie durch seine Revision ge-

hen zu lassen. Nur kan das freylich wol schwerlich in we-
nigen Octavbändchen geschehen; zumal, da es nicht gut
ist, einen Lehrsatz aus dem Gliede, worinn er stehet, her-
aus zu stossen, ohne einen Grund von diesem Urtheil anzu-
geben, oder einen Maaßstab fest zu stellen, nach dem man
in Wahl und Verwerfung zu Werke gehen will. Aus die-
ser Ursache läßt sich auch diese Revision nicht so ganz mit
leeren Händen vornehmen; sie setzt immer voraus, daß
man ein Maaß mit bringt, wonach man urtheilt. Daher
revidirt ein jeder Dogmatiker das System seiner Vorgän-
ger. Aristoteles revidirte den Plato; Bako, Deskartes,
Gassendi revidirten den Aristoteles, Locke und Newton den
Deskartes; Leibnitz und Wolf den Deskartes und Locke,
Crusius den Leibnitz und Wolf, und wer jetzt der letzte
Revisor ist, wird künftig selbst nicht ohne Revisor bleiben.
Doch in diesem Sinne hat der V. seine Revision nicht un-
ternommen. Er sagt bloß beyläufig seine Meinung über den
Umfang und die Methode, worinn diese oder jene philoso-
phische Schule eine oder die andere Disciplin vorgetragen
hat, wobey denn gelegentlich mancher angenommene Lehr-
satz seine Abfertigung erhält. Dabey sollte sich nun der
V., wo nicht des peremtorischen Entscheidens, doch wenig-
stens eines verächtlichen und spöttischen Wegwerfens ent-
halten haben. Wenn je eine Lage eines Schriftstellers die
skeptische Laune nothwendig erfordert: so ist es die, welche
der V. selbst gewählt hat. Wir kennen hierinn keinen grös-
sern Meister, als Bayle. Mit den Spitzfindigkeiten eines
jeden alten und neuen Systems bekannt, bleibt er bey der
Beurtheilung derselben allezeit in den Schranken der Ar-
gumentation aus den Grundsätzen des bestrittenen Systems,
oder wenigstens aus Grundsätzen, von denen er glauben
kan, daß sie auch von dem Gegner angenommen werden.
Wir getrauen uns daher, so dreist es bey einer so grossen
Menge von Baylens Schriften scheint, einen jeden heraus
zu fodern, uns in Baylens Werken eine einzige Stelle zu
weisen in dem Tone folgender Stelle des V. (S. 37.) —
„Man vergrub sich in die düstern Hölen der Kosmologie
„und Monadologie, wodurch man wenigstens den Vortheil
„gewann, daß man von keinem vernünftigen Manne so
„weit verfolget wurde.„ Bayle hat auch einige von Leib-
nitzens Hypothesen bestritten, aber mit Achtung und Kennt-
niß der Sachen. Was würde Leibnitz einem Schriftstel-
ler sagen, der von seinen Hypothesen so verächtlich geur-

Ein

chen, nicht in einem so wichtigen und bereits allgemein verehrten Werke, als das historisch-kritische Namenbuch, sondern in einem kleinen Büchlein eines unbekannten Verfassers? Der Recensent kennt die Rechte des Privaturtheils, und ist so eifersüchtig darauf, daß er nicht das geringste davon auch dem Manne von größten gelehrten Ansehen aufopfern wird; darum aber glaubt er sich von dieser Achtung für dieses Ansehen nicht enthinden zu können, wenn es darauf ankömmt, seinen Ton in der Beurtheilung grosser Männer durch Bescheidenheit zu mäßigen. Denn gesetzt, daß z. B. Gaßner mit dem D. Crusius eine gewisse Meinung gemein hätte: so würde er sie doch in einem andern Tone im des letztern Munde, als bey dem erstern, beurtheilen, vorausgesetzt, daß sie ihm noch so irrig schiene. Wir geben es unseren Lesern zu erwägen, ob ein Philosoph, der in der letzten Instanz seine philosophirenden Brüder richten will, so cavaliermäßig ihre Meinungen wegwerfen darf, wie der V. an verschiedenen Orten und z. B. S. 54. 55. gethan hat. „Ein grosser Theil unserer heutigen Metaphy„sik ist aus den Systemen moderner Philosophen genom„men. Gewiß würden sich manche Metaphysiker wundern, „warum sie die Lehre von den Monaden und der besten „Welt vielmehr, als die Einheit der Eleatiker, oder die „Atomen des Leucipps, oder die Zahlen und Ideen des Py„thagoras und Plato, oder auch die Homoeomerien des „Anaxagoras in ihre Compendia aufgenommen hätten? „Diese lachen unstreitig recht herzlich, wenn sie von unge„fähr hören, daß die alten Philosophen so viele Untersu„chungen über den Ursprung der Weltseele angestellt „haben, — und bedenken nicht, daß eben diese sich gleich„falls über viele Artikel unserer Monadologie, Kosmologie „oder Ontologie nicht weniger aufhalten würden ꝛc. Die Me„taphysik ist dem Wörterbuche der schönen Welt gleich und „ähnlich, aus dem die Mode eines jeden Zeitalters ver„jährte Ausdrücke und Artikel vertilgt, und andere an de„ren Statt aufnimmt, die bald nachher dasselbe Schicksal „haben. Man thut auch wirklich am besten, wenn man „die Begriffe, die man jedesmal zur Metaphysik rechnet, „in Form eines Wörterbuches abhandelt.„ Das müssen freylich klägliche Metaphysiker seyn, die nicht wissen, warum sie vielmehr das, als etwas anders in ihr System aufgenommen haben. Aus der Erwähnung der Compendien läßt sich schliessen, daß es wol nur solche sind, die bloß der

Magister- oder Professortitel zu Philosophen prägt, und es läßt sich denken, daß der V. solche um sich herum sieht, die denn wol seine Fragen nicht mögen beantworten können. Aber was gehen andere Philosophen diese Herren an, von denen man ausser den Ringmauren ihrer Universitäten nichts weis? Insonderheit warum soll man sich über Wissenschaften lustig machen, weil sie in solcher Herren Compendien stehen, als wenn sie da nur allein stünden. Ueberhaupt aber läst sich schwerlich sagen, ob denn nun eine solche dreiste Wegwerfung ununtersuchter Lehrsätze der Weltweisheit vortheilhafter sey, als ihre blinde Aufnahme. Denn in dem ersten Falle müßte der unwissende Philosoph des Dichters zu Ferney wol ein grösserer Metaphysiker seyn, als Aristoteles und Leibnitz, da er in einem kleinen kaum fingerdicken Duodezbande mehr Lehrsätze verlacht hat, als kaum zwanzig Metaphysiker in zwanzig dicken Foliobänden haben ausmachen können. Dieses Verlachen der Speculation nennt man heut zu Tage die Philosophie faßlich vortragen. Eben so popular philosophirte auch der philosophische Voltaire der Griechen in seinen Gärten; aber nicht so Aristoteles, wenn er für seine Mitbürger ausser der Schule schrieb. Er hob aus seinen Meditationen das heraus, was sie fassen und gebrauchen konnten, ohne den tiefsinnigern Theil derselben weder pedantischer Weise am unrechten Orte anzubringen, oder hofmännisch lächerlich zu machen. Der Recensent gesteht es, zu seiner Schande, wenn man will, und auf die Gefahr, mit unter die modernen Metaphysiker gestossen zu werden, daß er von den Untersuchungen der Alten über die Weltseele und die Quellen des Nils nicht so schlecht denkt, als der Verf. davon zu denken scheint. Wenn man nun einmal philosophiren will: so kan man doch die Frage von dem Ursprunge der Veränderungen in der Körperwelt nicht vorbeygehen. Die Alten beantworteten sie sich durch eine Weltseele. Wenn wir es jetzt besser wissen: so ist es desto besser für uns; Wir müssen uns aber nicht über die Alten lustig machen, wenn sie nach ihrer Art und mit ihren Hülfsmitteln das untersuchten, was ihnen wichtig schien. Die Untersuchungen über die Quellen des Nils machen ihnen auch eben so grosse Schande nicht. Kan man es sich denn erwehren, wenn man einen grossen Fluß sieht, zu fragen, wo kömmt er her, wo geht er hin? Das Beste ist freylich wol, sich auf demselben einzuschiffen, und ihn herauf und herunter zu fahren. Wenn man das aber nicht kan;

[i]n; so muß man sich so lange mit Rathen behelffen; und [e]s kan es dann nicht fehlen, daß man nicht auch bisweilen [a]uf wunderliche Vermuthungen verfallen sollte. Gerade [s]o ergeht es uns bis auf diese Stunde mit der nordwestlichen Durchfahrt. Wir wüßten nicht, wie wir es machen sollten, diejenigen auszulachen, die über den Zusammenhang des festen Landes von Asien und Amerika, entweder in ihrem Kabinete Untersuchungen anstellen, oder in [d]em Parliamente von Großbrittannien dem Entdecker Preise [b]estimmen, oder deßhalb die Reise selbst unternehmen. [A]uch wissen wir nicht, welcher Philosoph des Alterthums [ü]ber „manche Artikel unserer Monadologie, Ontologie und [„]Kosmologie lachen würde.„ Daß ihm manche Lehrsätze [d]ieser Wissenschaften falsch scheinen möchten, das wissen [w]ir, und es ist begreiflich. Es hat dem V. nicht gefallen, [d]ie Artikel, die er meint, zu nennen; wir können also nicht [b]eurtheilen, ob sie auch verdienten, verlacht zu werden. [V]ielleicht sind dem Verfasser Schriften bekannt, warinn [d]ie Grundsätze der Monadenlehre sind zu weit getrieben [w]orden, dem Recensenten sind dergleichen nicht bekannt; [w]ol aber sind ihm einige geschmacklose Spaße unwitziger [L]ustigmacher bekannt, die aber ein Liebhaber der Weltweisheit verachtet. Gewiß, Plato müßte nicht Plato seyn, wenn [e]r über die Monadologie lachen wollte, und Aristoteles nicht Aristoteles, wenn er über die Ontologie und Kosmologie sich lustig machen könnte, weil ihre Grundsätze ausser dem Gesichtskreise des gemeinen Verstandes liegen. Wenn hier also [e]in Lacher zu fürchten wäre: so müßte es wiederum der [V]olksphilosoph von Gargettium seyn, der sich freylich in [s]einen Tischgesprächen mit den feinern Weltleuten seiner [Z]eit über den grübelnden Plato und Aristoteles oft genug [m]ochte lustig machen.

Wir haben uns vielleicht etwas zu lange bey der Manier des V. aufgehalten und nur beyläufig etwas von Sachen berührt. Allein diese Manier ist es doch, wodurch [e]r sich am meisten unterscheidet. In dem angezeigten Tone [f]inden wir nun in vier Abschnitten zerstreute Gedanken, [I]. über die Philosophie. II. Ueber die Logik. III. Ueber [d]ie Metaphysik. IV. Ueber die Aesthetik. In dem ersten [A]bschnitte kommen Anmerkungen vor über die verschiedenen [A]rten der Alten zu philosophiren, nemlich die esoterische [u]nd exoterische Philosophie. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Verf., ob man diese unterschiedene Methode nicht

da gebrauchen könnte, wo Theologie und Philosophie sich widersprechen. Es versteht sich, daß dieser Widerspruch nur Statt findet, wenn eine dieser Wissenschaften oder beyde irrig sind. Der Verf. erkennet, daß die Foderung der Theologie, daß die Philosophie sich in ihre esoterische Methode einschränke, hart und gefährlich werden könne, indem sie den Philosophen zu einer nothwendigen Heucheley verdammt; oder ihn zwinget, sich in der Bibel selbst Schutz zu suchen. Er bemerkt richtig: da sich nach dem Geständniß beynahe aller, wenigstens der rechtschaffensten und einsichtsvollesten Gottesgelehrten aus der Tradition und den menschlichen Erfindungen viel Sätze in die Theologie geschlichen, die sich nicht aus der Bibel beweisen lassen: so sey der Philosoph deswegen nicht gleich ein Feind der Bibel, wenn er einen Lehrsatz der herrschenden Theologie verwirft. Je mehr aber durch diese Erweiterung des theologischen Systems die Intoleranz um sich greift, desto mehr wird die esoterische Philosophie nothwendig. Hier stoßen nun zwar dem Verf. zwey wichtige Fragen auf: (S. 118.) „Die erste: „ob es nicht besser sey, solche Vorurtheile vor den Augen „der ganzen Welt zu zerstören, als sie in den furchtsamen „Busen einiger Philosophen verborgen zu halten? und „2) wenn eine so gewaltsame Art zu verfahren nicht zuträglich wäre, wie man nützliche Geheimnisse so fortpflanzen könne, daß sie zur rechten Zeit geoffenbaret würden?„ Indeß scheinen dem Verf. die Uebel der Neuerungen und des Reformirens so groß, daß er wiederum auf den Gebrauch der beyden Methoden zu philosophiren zurück kömmt. Wir wollen über beyde Stücke, über die fürchterlichen Folgen der Neuerungen, und über den Gebrauch der esoterischen und exoterischen Philosophie einige Anmerkungen machen, die der Verfasser übergangen hat. Was erstlich die Folgen der Neuerungen betrifft: so setzt man die schlimmsten gemeiniglich darin, daß alle Reformation in Meynungen die Menschen irre machet. Uns dünkt, hie müsse man den Gesetzgeber von den Schriftsteller wohl unterscheiden. Was der erste thut, wird er freylich den Meynungen der Menge anpassen müssen. In Freystaaten wird ihn das nur der laute Widerspruch des Volkes selbst genug lehren. Wo also nur das Volk einigermassen in gewissen Stücken gehört wird, da hat man keine Gewaltthätigkeit zu besorgen. Der Schriftsteller kan aber wohl schwerlich irre machen. Wen sollte er irre machen? Das gemeine Volk nicht. Der Unterricht

icht der Schriftsteller kömmt selten zu demselben herab. Gesetzt aber, daß es einmahl etwas von schriftstellerischen Neuerungen durch die dritte oder vierte Hand erführe: so ist es seiner Sache so gewiß, und an das Alte so gewöhnt, daß es allem Neuen mit nichts als Abscheu begegnet. Ja selbst, da, wo eine auch nur anscheinende Neuerung sollte mündlich gelehrt werden, da finden sich wiederum unter den Lehrern Vertheidiger des Alten, denen das Volk am meisten zugethan ist, und die es nicht daran fehlen lassen, demselben einen herzlichen Haß gegen die vermeinten Reformatoren beyzubringen, und zwar vermittelst der Anschwärzung ihrer Absichten und Sitten. Bis das Volk von diesem Rausche erwacht, die Unschädlichkeit des verschrieenen Lehrvortrages mit der Reinigkeit der Absichten und Unsträflichkeit der Sitten der Lehrer wahrnimmt: dann lenkt sich sein Vertrauen und seine Zuneigung eben so leicht und stark auf die andere Seite. Auf diese Art erregt die Verschiedenheit der Meynungen schwerlich Pyrrhonismus unter dem Volke. Wenn dergleichen bisweilen aus dem Munde der Dienerschaft der Kleiderkammer, der Küche oder des Pferdestalles in den Häusern der Großen gehört wird: so hatten diese Philosophers belou stairs vermuthlich von ihrer Herrschaft erst die Liederlichkeit gelernt, ehe sie den Pyrrhonismus lernten. Und diese Liederlichkeit oder wenigstens Selbstsucht, die eine endemische Krankheit der Höfe und der Hauptstädte sind, verderben ohne Hülfe irgend eines philosophischen Systems in der Welt die Herzen der Reichen. Viele Großen denken nicht einmal genug, um ein irriges System zu haben. Die einzige Wissenschaft, die sie noch dulden, ist die Wissenschaft, wozu schon zu Horatzens Zeiten die römischen Väter ihre Kinder allein anhielten; worinn sie lernten:

> — — Si de quincunce remota est
> Unica, quid superat? poteras dixisse triens, Eu,
> Rem poteris servare tuam. Redit unica, quid fit?
> Semis. At hæc animos aerugo & cura peculi,
> Cum semel imbuerit, *speras Systemata fingi*.

Wie viel würden solche Menschen besser werden, wenn sie am Rousseau Geschmack finden könnten? Ja selbst Hume, dessen Zweifelsucht ihrem Herzen so nahe liegt, wird er von ihnen gelesen? Gesetzt aber, daß sie durch Bücher verdorben würden, wie ist dem auch selbst mit allen Zwang-

gesetzen und Einschränkungen der Preßfreyheit zuvor zu kommen? Wem ist es nicht bekannt, wie diese Gesetze pflegen vereitelt zu werden, und wie leicht wird dieses insonderheit unpatriotischen Großen, die durch die Handhabung der Gesetze, oder durch ihren Credit beständig Herren derselben sind. Auch ist die esoterische Methode jetzt kein Mittel mehr, die Wahrheit zu erhalten. Nach unserer Lage heißt esoterisch philosophiren stille schweigen und seine Einsicht für sich allein zu behalten. Denn keine Art der Mittheilung kan sich anjetzt in den Mauren der Schule halten.

Wir wünschten, daß man diese unmaßgeblichen Beerinnerungen bey der Beurtheilung einer so wichtigen Frage nicht vorbeygehen möchte. Sie scheinen uns nicht unerheblich; wenigstens hat man auf dieselben mehr Rücksicht zu nehmen, als auf die Schwierigkeit, die menschlichen Köpfe umzuschmelzen, und die Möglichkeit, sich selbst zu irren, die er S. 120. den Reformatoren vorhält. Das wäre ein Thor und kein Philosoph, der andere Köpfe nach seinem auf einmahl umschmelzen, oder sich für untrüglich halten wollte. Aber seine Meynung sagen, sie mit Gründen unterstützen, so gut man weiß und kan, und sie dann ihrem Schicksal überlassen, das heißt weder anderer Köpfe umschmelzen wollen, noch sich für untrüglich halten. Ein Schriftsteller muß freylich glauben, daß seine Meynung wahr sey, sonst würde er sie nicht hegen, und daß er andere belehren werde, sonsten würde er sie nicht vortragen. Auch darf er sich schmeicheln, daß seine Gründe einige Köpfe anders stimmen werden, aber nach und nach und durch die gehörigen Mittel der Ueberzeugung: sonst hätten Luther, Kopernikus, Keppler, Thomasius ꝛc. die Sachen in allen Stücken müssen bey dem Alten lassen.

XI.

Burkes philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Nach der 5ten englischen Ausgabe. Riga, bey Hartknoch, 1773. 302. Seiten. in 8.

Herr Edmund Burke hat sich durch die Stärke und den Nachdruck seiner Reden im Hause der Gemeinen so rühmlich bekannt gemacht, daß eines so großen Redners Gedanken über eine solche Materie jedermann interessiren müssen.

üssen. Diese übrigens gute Uebersetzung bedarf also keiner we
rn Empfehlung. Nur noch eins: Ein Mann, der Kenntniß d
Sache hat, würde die deutschen Leser durch die Uebersetzung d
Reden Hrn. Burkes über die amerikanischen Geschäfte unstreiti
erbinden. Da aber nicht alle Redner ihren wahren Ruhm un
das Wohl des Reichs dem Zujauchzen der irrenden Menge vorz
ichen wissen, so müßten diese Reden in Noten oder einer Vorred
wenigstens aus Hrn. Lind, berichtiget werden.

Rz.

Sammlung vermischter kleiner Schriften. Fünfte
Stück. Bützow und Wismar, bey Berger un
Boedner. 1771. 8. Sechstes Stück. Ebenda
1773. 8.

Wir fahren fort, den Innhalt dieser Sammlungen anzuzeige
Das fünfte Stück enthält sieben Aufsätze. I. Gedank
über verschiedene philosophische Materien. II. Ob zur Verjähru
die Wissenschaft desjenigen, gegen den präscribirt werden soll,
fordert werde? III. Von der wahren Natur und Beschaffenh
der heutiges Tages sogenannten öffentlichen Hypotheken. I
Schreiben an einen Freund. V. Antwort auf das vorstehen
Schreiben. VI. Zuverläßige Nachricht von der Familie des Om
krons. VII. Schreiben an den Verfasser der zuverläßigen Na
richt von dem Geschlechte der Omikrons. Das sechste Stück e
hält sechs Aufsätze. I. Schreiben an einen Freund über den
ion des neuen Testaments. II. Ode an die Melancholie aus d
Ogilvie. III. Von der Ignorantia iuris et facti. IV. Abhandlu
von den Mecklenburgischen Orthoceratiten. V. Vorschläge zu M
terien, darüber Abhandlungen geschrieben werden könnten.
Einzelne Betrachtungen aus verschiedenen Wissenschaften.
Aufsätze selbst sind, wie in den vorherigen Stücken von ungleich
Werthe. Die schlechtesten sind ebenfalls wieder die, so in
Fach der schönen Wissenschaften gehören, als die übersetzte
an die Melancholie, die Vorschläge zu Materien, darüber m
schreiben könnte, und die Nachrichten von der Familie der O
krons. Die Ironie, die in diesen Aufsätzen herrscht, ist von
zu platter Art. Hingegen fehlt es den dogmatischen Aufsätzen n
ganz an Gründlichkeit und Deutlichkeit. Die Lieblingsmeyn
gen, die der Verfasser mit einer unphilosophischen Heftigkeit du
setzen will, sein verächtlicher Stolz, womit er auf alles üb
was nicht diese Meynungen hegt, herabsieht, und selbst die ew
ironischen Strafpredigten über die philosophische Stutzerey, di

Liebhaber der Wahrheit gern laufen läßt, und seinen Weg gerade fortgehet, muß man sich nicht befremden lassen. Der Erste Aufsatz des fünften Stücks fängt sich mit einigen richtigen Anmerkungen über das gleich schwere Erklären der Entstehung der Accidenzen und Substanzen, und über die Zweydeutigkeit des Wortes Empfinden in der materialistischen Psychologie an. Er geht aber bald von diesem grossen gebahnten Wege in die Seitengänge seines eigenen Systems. Und hier läßt er verschiedene Lehrsätze anderer Philosophen durch eine scharfe und spöttische Prüfung gehen. Bey einer Stelle des Journal des Savans, welches bey Gelegenheit von Herrn Bonnets Schrift über die Seele, noch mehr als Spontaneität zur Freyheit erfordert; setzt er hinzu: „das macht, sie wissen „die erhabenen Lehren der neuern Philosophie nicht, worinn de„monstrirt wird, daß Freyheit und Nothwendigkeit einerley ist.“ (S. 8.) Uns sind Philosophen bekannt, die behauptet haben, daß eine gewisse Freyheit mit einer gewissen Nothwendigkeit bestehen könne. Daß sie aber dafür halten, Freyheit und Nothwendigkeit sey einerley, von einer so ausschweifenden Absurdität haben wir noch nichts gehört — Es machte den Recensenten stutzig, als er gerade auf den beyden letzten Zeilen S. 13. folgendes fand: „Der größte unter den deutschen Philosophen (ich nehme „das Wort Philosoph noch in der alten Bedeutung, und nicht „in der neuen, da es aus Raisonneur und Witzling zusammen ge„setzt ist) „ --- Der größte unter den deutschen Philosophen! Der Recensent leugnet es nicht, daß ihn dieser dreiste Ausspruch neugierig machte, und ehe er das Blatt umschlug, lief er die Gallerie der deutschen Weltweisen durch, um zu versuchen, ob er recht rathen würde. Da kein Zeitziel gesetzt war: so fieng er vom Keppler an, und hörte mit dem Herausgeber dieser Sammlung auf. Als er das Blatt umkehrte, sah er wohl daß er es nicht würde getroffen haben, und wenn er noch so lange gerathen hätte. Denn er fand S. 14. „Der Herr D. Crusius leitet in seiner „Moral die natürlichen Pflichten aus demjenigen her, was der „wesentlichen Vollkommenheit gemäß ist.“ Er war bey der Erblickung dieses Nahmens ein wenig betreten, zumahl da er ihn bey einer geringfügigen Gelegenheit an die Spitze aller deutschen Weltweisen gestellet fand, nemlich bey der Anführung des ersten Grundes des Naturrechtes, den dieser größte Philosoph nicht einmahl erfunden hat. Ohne dem Herrn Sammler über den Gegenstand seiner Anbetung zu widersprechen, schien uns wenigstens dieser unphilosophische Richterspruch, der sonst keine Wahrheit zu beweisen im Stande ist, wenigstens so viel gewiß zu beweisen, daß er von dem wahren philosophischen Geiste unendlich weit entfernt sey, wenn er uns mit dem Ansehen eines philosophischen Pabstes

zu

zu schrecken meynt. Die Beschaffenheit der Untersuchung des Kanons hat der Herausgeber gar nicht in ihrem wahren Lichte dargestellt. Was von Gottesgelehrten desfalls bisher in der Lutherischen Kirche geschehen, zielet nur dahin ab, das Privaturtheil über die Sammlung der biblischen Bücher in seine Rechte wieder einzusetzen. Wenn es nun damit seine Richtigkeit hat, daß diese Sammlung so auf einmahl durch die ganze Kirche oder durch irgend einen untrüglichen Richter und zwar sogleich bey der Verfertigung eines jeden Buches ist gemacht, wenn wir den Grad der Eingebung durch den Weg des Zeugnisses auf eine befriedigende Art festsetzen können: Gut, so haben denn doch die, welche diese neue Untersuchung vorgeschlagen, uns zu der so sehr zu wünschenden Gewißheit mit geholfen. So lang darüber noch die Acten des Streithandels nicht geschlossen sind: möchten wir doch wohl gern von dem Herrn Herausgeber lernen, wie man einen armen Layen, der in einer solchen Sache gern gewiß seyn möchte, so lange der Streithandel noch vor Gerichte schwebt, anders zurechte weisen solle, als daß man ihm sagt: halt du dich an dein Gewissen, was dir dieses in der h. Schrift als trostvoll, aufmunternd, heiligend, bessernd, durch die Erfahrung bewährt, vorlegt, das kan von niemand, als von Gott seyn; wie es mit dem Buche Esther stehe, ob das hohe Lied eine Egloge oder eine Weissagung sey, das zu untersuchen, ist deine Sache nicht, damit kannst du, unbeschadet deiner Seligkeit, unbefangen bleiben. Wenn nun der Mann mit diesem Glauben ein guter Christ, ein redlicher Bürger, ein sorgfältiger Vater, ein treuer Ehemann, ein zuverläßiger Freund würde; was denkt der Hr. V. mehr aus ihm zu machen, wenn er alle Glieder aller Geschlechtsregister der Bücher der Chronik für göttlich hielte.

Der Herr Sammler entdeckt sonderlich darinn eine recht merkliche Feindseligkeit, daß man die Aechtheit der so genannten Offenbahrung Johannis angegriffen hat. Es scheint, als wenn er dieses letzte Buch des gegenwärtigen Kanons für eine Art von Gränzfestung halte, die man durch Verrätherey dem Feinde in die Hände spielte, der nun nicht ermangeln werde, durch diesen Schlüssel noch tiefer in das Land zu dringen. Wenn man gegen einige Bücher der Sammlung Zweifel vorgebracht hat: so denken wir uns dieses als eine Folge der wieder eröffneten Freyheit der Untersuchung, und diese Zweifel, die eigentlich nur Thatsachen und Zeugnisse anführen, sollen uns Anleitung geben, wie man es mit der Untersuchung des Kanons anstellen muß, nachdem man daraus gelernt, daß sonst diese Untersuchung immer frey gewesen; denn sonst würden über die Aechtheit biblischer Bücher die Meynungen nicht getheilt seyn. Wunderlich wäre es wohl, wenn man, wie

der

der H. Sammler zu verstehen giebt, der sogenannten Offenbarung Johannis nicht geneigt ist, „weil man heut zu Tage eine Ab„neigung hat gegen alles, was nicht in die Sinne fällt.„ (S. 23.) Nun wenn diese sogenannte Offenbarung nicht sinnlich genug ist, dessen Hunger nach dem Sinnlichen muß von gieriger Art seyn. Man kann es gelten lassen, wenn jemand glaubet, daß man aus Liebe zur Sinnlichkeit das 17. Kap. Joh. oder die Bergpredigt Christi verwürfe.

Gz.

Die Geschichte des Selbstgefühls. Εγω δε τι βυλομαι? Καταμαθειν την Φυσιν; και ταυτη επεσθαι. Epict. Enchir. Frankfurt und Leipzig, gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Stachel in Wirzburg. 1772. in 8.

Ein grosser Theil psychologischer Beobachtungen lassen sich durch das Selbstgefühl erklären. Man muß es aber in so weiter Ausdehnung nehmen, als es der Verf. dieser Geschichte gethan hat. Daher erhält man hier verschiedene Bemerkungen, die schon unter andern Nahmen sind bekannt gewesen, die aber durch diese neue Herleitung ein neues Ansehen erhalten.

Dl.

---

6) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

(Zu Seite 586.)

Vorschlag einer leichten, sichern und nützlichen Verbesserung des gewöhnlichen Bräuheerdes, Färbekessels, Salzpfanne und anderer Fabriqueninstrumente. Nach der Erfahrung vorgetragen von A. Aloysio, Edlen von Wüstenau, weltlichen Priester und dermaligen Curato in dem K. K. Spanischen Nationalspital. Wien, 1773. Auf Kosten Joseph Kurzböcks, K. K. illyr. und orient. Hofbuchdruckers

druckers und Universitätsbuchhändlers. 3 B. 1 Kupfer.

Das Wesentliche des Vorschlags bestehet darinn: D
Pfanne so einzumauren, daß die Flammen nicht n
in den Boden schlagen, sondern auch die Seiten umschling
könnten: und denn die Zuglöcher nicht über dem Heitzth
hen, sondern auf der ihm entgegen gesetzten Seite, u
zwar ausser dem Brauhause, anzubringen; oder, bey V
besserung alter Einrichtungen, statt dieser gemauerten Canäl
Zugröhren dahin zu führen. Daß ersteres schnellere Wi
kung und mit weniger Holz hervorbringe, daran ist w
kein Zweifel; nur ist der Vorschlag nicht neu. Daß letz
tes den Zug der Luft, folglich die Heftigkeit des Brand
befördert und die Würkung beschleuniget, begreifen w
ebenfalls; nur besorgen wir, es gehe auch mehr Hitze dur
das Rauchloch verlohren, wenn der Zug dahin so gar h
ig ist. Wenigstens suchet man bey den Holzsparenden Oef
gemeiniglich gerade das Gegentheil, nemlich den Rauch
lange zurück zu halten, und durch so viele Umwege, die s
ner Neigung zuwider sind, zu führen, bis er alle Wärm
abgeleget hat. Doch, da der H. Verf. sich auf Erfahrun
und angestellte Proben berufet; so sind wir ganz und g
nicht gemeinet, die durch sie bestätigten Vortheile dur
bloſſes raisonniren zweifelhaft zu machen. Zumal in S
chen, den Wind und Rauch betreffend, in deren Theorie ma
noch nicht sehr weit gekommen ist. Kan doch der beste Ba
meister nicht immer voraus sagen, ob und wenn sein Schor
stein rauchen oder nicht rauchen werde. Mag doch d
Braumeister die Probe mit diesen Zuglöchern machen! fi
det er sich schlechter dabey, so ist nichts leichter, als sie wi
der zu zu mauern: findet er aber Vortheil, so wird er es de
H. Verf. gewiß nicht übel auslegen, daß er als ein Geis
licher Vorschläge zu Verbesserung einer weltlichen Wirt
schaft gethan hat; sondern es ihm vielmehr danken, da
er sich über ein Vorurtheil weggesetzt hat, von dem ma
jetzt eigentlich gar nichts mehr hören sollte. Vielleicht sin
Geistliche die allerschicklichste, obgleich nicht immer die a
lergeschickteste, Personen, nützliche ökonomische Kenntniſ
und Verbesserungen unter dem gemeinen Mann auszubre
ten und in Credit zu bringen.

Sp.

cones Plantarum & Analyses Partium æri incisæ atque vivis coloribus insignitæ, adjectis Indicibus nominum necessariis, figurarum explicationibus & brevibus Animadversionibus, quas composuit D. *Christoph. Casim. Schmidel*, Ser. Marggr. Brand. Culmb. a Consil. &c. curante & edente *Jo. Christ. Keller*, Pictore Norimbergensi; Typis, Chr. de Launoy, 1762. Fol. Bogen Text, 36 Kupferplatten.

Der Verfasser der schätzbaren Monographien einiger der schwersten Pflanzengeschlechter, und Herausgeber der ohne ihn fast vergeßnen Geßnerschen Arbeiten in der Botanik zeigt sich hier in dem vor uns liegenden Werke als einen deutschen Grew. Nur Einen Grew hat England, nur Einen Malpighi Italien, und Deutschland nur Einen Schmidel! Wenn wir denen, die jene Monographien kennen, sagen, daß hier deren 36 sind, wo nicht mehr, so werden sie schon genug wissen, um diesem Werke seinen Platz unter den vorzüglichsten botanischen Schriften dieses Jahrhunderts anzuweisen. Der Recensent weiß kein ihm ähnliches von unsern Landsleuten; denn die Trewschen Decades enthalten nicht das alles, was dieses enthält.

Es könnte einige Leser der allgemeinen deutschen Bibliothek geben, die es wüßten, daß dieß Werk schon vor vielen Jahren angefangen worden, lange vor dem Zeitpunkt, da die Bibl. anhebt; diesen müssen wir aus der Vorrede wiederhohlen, daß die ersten Platten schon 1747. herausgekommen, durch den Tod des damaligen Verlegers aber unterbrochen worden, bis es in dem aufm Titel angezeigten Jahr wieder fortgesetzt würde. Gleichwol muß es sehr langsam damit zugegangen seyn, und vielleicht ist eine von den Ursachen, warum ein so vortreffliches Werk so wenig bekannt ist, diese, daß Buchhändler und Käufer auf die Vollendung gewartet, da es nicht gleich anfangs theilweise erschienen, wie das eben erwähnte Trewsche. Ein Beweis dieser Behauptung ist, daß Hr. von Haller, der doch wol einer von denen ist, die solche Werke am ersten erhalten, im IIten Theil der Bibl. bot. (der doch erst 1772 herauskam) nur 19 Kupfertafeln gesehen hatte; (S. 364. §. 1445.)

und

und in den Briefen zu eben dem Theil *) nur 25. Also da wir hier 36 von uns haben, und mit der 26sten eine neue Abtheilung angefangen wird, so sind diese doch wol höchstens erst seit 1771 erschienen, mithin wäre die nun erst erfolgende Anzeige desselben entschuldigt.

Von jeder Pflanze, deren Abbildung hier geliefert wird, werden erstlich die Namen andrer Schriftsteller nach der Zeitrechnung angeführt, (beym Helleborus Tab. VI. z. E. in allem 48 Auctores und 22 Namen) alsdenn die Spielarten; und bey welcher Pflanze gäbe es deren keine? von der erwähnten hat der Hr. HR. acht angegeben; ferner die Erklärung der Figuren, deren hier Tab. VI. sechs und zwanzig sind, und endlich Anmerkungen; von dieser fast ein ganzer Bogen voll. Die erste derselben betrift die Kritik der Figuren, die jene Schriftsteller vom Helleborus gegeben haben; in den übrigen ist die genaueste Beschreibung aller Theile der Fructification. Oft der ganze Lebenslauf der Pflanze, zumal wenn sie von der Lieblingsart des Verf. ist, Linnäische Cryptogamisten. Oft ist auch ein skeletirtes Blatt dabey. Daß das Vergrößerungsglas viel dabey gebraucht ist, versteht sich ohne unsere Erinnerung.

Wir möchten gerne einige der Beobachtungen ausziehen, aber die Wahl wird schwer. Auf der 29. Platte glaubt der Recensent das allermerkwürdigste und neueste gefunden zu haben, wodurch die Marchantia den vollständigern Pflanzen sehr nahe gebracht wird. Sollte es dieser Art allein eigen seyn? Sie hat einen fünfspaltigen Kelch, eine zweyspaltige Blumenkrone, die an Substanz dem Kelch ähnlich ist, ein Behältniß, worinn Faden und Saamen sind. Doch ohne die Figuren giebt dieß noch keine deutlichen Vorstellungen; wir wollen also lieber das Verzeichniß der Pflanzen hersetzen, aus welchem ein jeder Kenner sehen wird, welch ein wichtiger Beytrag dieß Werk zur Physiologie des Gewächsreichs liefere; und wenn wirs wagen, den Hrn. Verf. um etwas zu bitten, so wäre es dieß, die Fortsetzung davon nicht lange aufzuschieben, da derselbe die Gränzen des Alters zu betreten anfängt; und da er in der Vorrede sagt, daß wenn es Käufer fände, mehr auf einmal folgen

solle;

*) *Nuper* accepimus finem, ni fallor, *primi fasciculi* (Iconum Schmiedelii) ad tabulam usque 25. — — & Clavaria ophioglossoides nigra, cum vellere etiam albo. Hall. l. c. p. 7[illegible]

soll: so wünschen wir dem Werk viele, viele Käufer, wir getrauen uns zu behaupten, daß sich diese von selbst finden werden, sobald der Text auch nur zu diesen complet ist. — Die Pflanzen sind nun: (meistens nach Linnäischen Namen) Tab. 1. Ribes Grossularia. 2. Rubus cæsius. 3. Mnium pellucidum. 4. 5. Clavariæ. 6. Helleborus niger. 7. Vitis vinifera. 8. — laciniosa. 9. Marchantia umbellata. 10. Agaricus fimetarius. 11. Acrostichum Thelypteris. 12. u. 13. (Proboscidea) Martynia. 14. Chara flexilis. 15. Clavaria. 16. Iva annua. 17. Sempervivum hirtum. 18. Nolana prostrata. 19. Anthoceros lævis. 20. Polygala Chamæbuxus. 21. Utricularia minor. 22. Jungermannia pusilla. 23. Crucianella latifolia. 24. Trichulius (Schmid.) 25. Clavaria ophioglossoides. *Manipulus II.* 26. Sempervivum globiferum. 27. Lycoperdon volvam recolligens (Schmid.) 28. Sphærocarpos Michel. 29. Marchantia stellata. 30. Commelina africana. 31. Marchantia conica. 32. Seriola urens. 33. Clathrus. 34. Marchantia hemisphærica. 35. Jungermannia pinguis. 36. Chrysocome rupestris. Unter diesem Namen findet sich jetzt (1775.) in den letzten Linnäischen Schriften keine, und auch nicht, zu welcher Art desselben oder eines andern Geschlechts sie reducirt sey.

Dr.

---

7) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

(Zu Seite 702.)

Freymüthige Beherzigungen eines Bürgers von Pohlen. Aus dem Polnischen übersetzt von J. L. Lachmann. 2 Theile. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 22 Bogen in gr. 8.

Dieß ist eine Uebersetzung des bekannten Werkchens des hochseel. Königs Stanislaus; la Voix du Citoyen; welches, so viel wir wissen, schon vorlängst ins Deutsche übersetzt worden. Wenigstens wäre es sonderbar, wenn unsre heishungrichen Uebersetzer ein solches Werk seit mehr

als

als 20 Jahren sollten unberührt gelassen haben. Das aus dem Pohlnischen übersetzt ist wol eine kleine Windbeutelen, denn der Uebersetzer hält sich nur allzugenau ans Französische.

Bm.

D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Zwote Auflage. Nach der englischen Grundschrift, genau durchgesehen und verbessert von M. Joh. Friedrich Breyer, der Weltweisheit ordentl. Lehrer zu Erlangen; und mit Anmerkungen erläutert von D. Johann Christian Daniel Schreber, Prof. der Kräuterwissenschaft und Oekonomie auf ermeldeter Universität. Drey Theile. Erlangen, bey Walther, 1771 bis 1773. Mit vielen Kupfern. 4.

Dieses sehr nützliche Werk ist schon bekannt. Die erste Ausgabe kam 1754 unter Besorgung des Hrn. von Windheim heraus. Dieser mochte vielleicht theils der engländischen Sprache, die dazumal in Deutschland noch nicht so verbreitet war, als itzt, nicht so völlig kundig seyn, theils, da er in der Uebersetzungsfabrik S. J. Baumgartens erzogen war, wußte er den Vortheil sehr gut, die Uebersetzungen, vor die man seinen Namen setzt, durch Anfänger machen zu lassen, die für einen geringern Lohn arbeiten. Es gieng also mit dieser Uebersetzung von Pococke's Werk, wie es noch bis itzt mit vielen Uebersetzungen gehet, die aus den Fabriken kommen. Sie wimmeln von falschverstandenen, und daher undeutlichen und widersinnischen Stellen. Der Hr. Prof. Breyer hat daher die Uebersetzung von neuem genau durchgesehen, und eine große Menge Fehler verbessert. Bey dieser sehr mühseligen, obgleich höchst nützlichen, Arbeit mag seinem Fleiße doch noch wol manches entgangen seyn. So wird z. B. im 1ten Theil S. 94. von der großen Fabrik geredet, wo offenbar von einem großen Gebäude (engl. Fabrick) die Rede ist. u. s. w. Indessen ist man diesem Gelehrten vielen Dank schuldig, daß er durch seine Durchsicht diese Uebersetzung erst recht brauchbar gemacht. Hr. D. Schreber hat nützliche

Anmerkungen, besonders aus der Naturhistorie dazu gesetzt.

Em.

Beschreibung des türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, von Christoph Wilhelm Lüdeke. Leipzig, bey Junius. 29 Bogen in gr. 8. und 3 Kupfertafeln.

In des XVten Bandes erstem Stücke dieser Bibliothek Seite 129 und folg. sind des Verf. 1770 erschienene glaubwürdige Nachrichten von dem türkischen Reiche hinlänglich angezeigt. Diese hat er jetzund umgearbeitet. Besonders hat er die weitläufigen Nachrichten von seiner Person, Reisen, und dem Kirchenwesen zu Smirna weggelassen, welches auch recht gut ist, da diese Dinge nur sehr wenigen Leuten interessant waren. Dagegen hat er sein Buch mit andern gemeinnützigern Nachrichten bereichert, doch scheint Herr L. nicht Beurtheilungskraft genug zu haben, die Staatsverfassung eines Landes richtig einzusehen, und richtig zu beschreiben. Porter, Niebuhr und andere sind hierin lesenswürdiger. In den Nachrichten von der Religionsverfassung, von der der Verf. noch eher Nachricht geben konnte, ist doch alles voll sehr geringfügiger Bemerkungen und der V. bleibt so wie in der ersten Ausgabe, in seinem weitschweifigen Predigertone, der den Leser sehr oft gähnen macht. Ja oft hat er ganze Capitel die ganz und gar nicht zur Sache gehören. Was soll z. B. S. 383 eine Abhandlung von dem Vorzuge der christlich lutherischen Religion vor den übrigen christlichen Religionspartheyen, oder S. 390 die Beurtheilung der Freygeister und Religionsspötter unter den Christen u. d. m. in einem Werke, das als eine Beschreibung des türkischen Reichs angekündiget wird. Konnte doch der Hr. Pastor, diese erbaulichen Gedanken in seinen Nachmittagspredigten vortragen. Wir historischen Leser verlangen dergleichen nicht, auch würden wir ihm seine statistischen und politischen Betrachtungen und überhaupt den ganzen siebenten Abschnitt, enthaltend Religions- und Staatsvergleichungen geschenkt haben. Weitschweifig, alltäglich und oft sehr schielend ist das meiste was darinn vorkommt.

Das nützlichste in dieser neuen Auflage, sonderlich für einen Leser, der nur zum vergnügenden Unterrichte lesen will, ist der achte Abschnitt enthaltend eine Anzeige und Beurtheilung der bekanntesten Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Türkey.

VIII.

Antonii Bonfinii, Asculani, Rerum Hungaricarum Decades libris XLV comprehensae, ab origine gentis ad annum MCCCCXCV. Editio septima. Accessit index rerum locupletissimus. Recensuit et praefatus est D. *Carolus Andreas Bel*, Sax. Elect. Consil. Aul. Poes. Prof. Ord. etc. Lipsiae, sumtu Jo. Paulli Kraus MDCCLXXI. 756 Seiten, und noch auf 14 Bogen der Index locupletissimus, nebst einer ganz kurzen Vorrede von nur einem Blatte. Fol.

Anton Bonfinius, ein Italiener, aus Asculi im Kirchenstaate gebürtig, und nachher im Dienste und an dem Hofe des König Matthias in Ungarn, ist als Verfasser iner Geschichte von Ungarn bekannt genug. Die wiederohlten Ausgaben seines Werkes beweisen den ausgebreiteen Gebrauch desselben. Ausser einigen Uebersetzungen, ind nunmehro sieben Ausgaben von dem lateinischen Oriinale vorhanden, die Hr. Hofr. Bel selbst in folgender Ordung herzählet: 1) Durch Mart. Brenner, Basel 1543. . Diese enthält nur noch drey Decaden. 2) Durch Joh. Sambucus, Basel bey Oporin 1568. F. Der zweyte Herusgeber hat das Verdienst, daß er die noch vorhin manelnde 15 Bücher oder anderthalb Decaden aufgesuchet und inzugefüget hat. 3) Frankfurt, bey Wecheln 1581. F. und bermals 4) Ebend. oder Hanau 1606. F. 5) Zu Cölln 690. F. 6) Zu Wien 1744. F. Endlich 7) Die angeigte Belische oder Leipziger Ausgabe.

Wir haben gegenwärtig keine andere ältere Ausgabe, it der wir die neueste vergleichen könnten, zur Hand, als e dritte von den J. 1581, in welcher indessen alles angeoffen wird, was auch die folgende besitzen. Nach dieser ßt sich sicher prüfen, was durch Herrn Hofr. Bel's Fleiß,

das Werk gewonnen habe; nur nehmen wir die sechste Ausgabe, Wien, 1744. aus, als von welcher wir nicht mit völliger Gewißheit sagen können, ob sie beträchtliche Vorzüge vor den übrigen Besitze. Nach dem Urtheile, das Herr Bel in seiner kurzen Vorrede davon gefället hat, ist es nicht zu vermuthen, daß sie sich merklich unterscheide: indessen ist sie uns nie zu Gesichte gekommen.

Das Werk selbst zu beschreiben, wird so wenig von uns gefordert, als dem Werth oder die Mängel desselben zu beurtheilen. Schon aus der Hamburgischen Bibliotheca Historica (Cent II p.192-203) läßt sich als bekannt voraussetzen, Theils daß der V. in seinem Werke das er, wie Livius, in Decaden von Büchern eingetheilet hat, den ganzen Umfang der Ungarischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Uladislav II. oder 1495 umfasset, Theils daß unter den Herausgebern desselben — denn bey Lebzeiten des V. ist das Buch gar nicht gedrucket worden, — der erste Herausgeber, Martin Brenner, nur drey Decaden (nicht Bücher, wie sich Hr. Bel ausdrucket) oder 30 Bücher, zum Vorschein gebracht, der folgende aber, Joh. Sambucus, die letzteren 15 Bücher hinzugefüget oder in allem 45 Bücher herausgegeben und überhaupt das meiste geleistet habe. Der Verf. selbst hat seinen vornehmsten Werth in der Geschichte des Königs Matthias, darin er Original und eigentlicher Geschichtsschreiber ist: in dem übrigen Theile des Werkes spricht ihm Herr Bel alles originelle ab, und erklärt ihn für einen blossen Abschreiber und blinden Nachbeter alter Chroniken, besonders des Chronisten Turocz.

Wir zeigen nun an, was in Hrn. Bels Ausgabe stehet, da alsdann jeder Leser, der die älteren Ausgaben kennet, leicht beurtheilen kan, was mehr oder weniger, als vorhin, geschehen sey? Zuerst die kurze Vorrede, die fast nichts, als Klagen über den fehlerhaften Text der vorhergehenden Ausgaben enthält: dann Bonfini's Vorrede an den König Uladislaw, dem er sein Werk zugeeignet hat: darauf folgen die 45 Bücher selbst, die Hr. Bel auf das neue mit Marginalien oder Randsummarien, und zwar ungleich reichlicher, als alle vorhergehende Herausgeber, versehen hat: endlich ein sehr genaues und weitläuftiges Register, das Hr. Mag. Wichmann für Hrn. Bel, verfertigen müssen. Dieß ist es alles, was Bel's Ausgabe ausmachet.

Nun

Nun ist es wohl zweckmäßig, zuzusehen, was andere Ausga-
ben mehreres enthalten. Wir finden da als Stücke, die Hr. Bel
seinen Lesern entzogen hat: Joh. Sambucus, Martin Brenners rc.
mit einem Worte, der vorhergehenden Herausgeber Vorreden. 2)
Einen Anhang von 22 einzelnen Schriften, die entweder Erläu-
terungen und Beweise zu dem Bonfinischen Werke, oder Fortse-
zungen desselben enthalten, und zum Theil den Sambucus, zum
Theil andere Gelehrte zu Verfassern haben. Ueber die Auslas-
sung der letzteren hat Hr. Bel sich also erklärt: „Der Verleger
wollte sie nicht mitdrucken lassen, und sie gehören auch eigentlich
mehr in eine Collectionem rerum Hungaricarum als zum Bonfini."
Ob die Leser damit zufrieden seyn werden, die nun doch die älte-
re Ausgaben nicht entbehren können; ob es recht gethan sey, die
Vorreden der vorhergehenden Herausgeber, die zur Geschichte des
Werkes gehören, und wenig Raum einnehmen, nach eigenem Gutdün-
ken wegzuwerfen; ob nicht bey einem fremden Werke vielmehr
Varianten anzuzeigen, als Verbesserungen zu wagen waren; ob
nicht letzteres bey einem historischen Werke nothwendiger, als bey
jedem andern Buche gewesen: das sind Fragen, die wir wenig-
stens Hrn. Bel und jedem nachdenkenden Leser an das Herz legen
wollen, ob wir es uns gleich selbst ersparen, sie hier zu untersuchen
und zu beantworten. Hr. Bel klagt alle vorhergehende Ausgaben
als voll Fehler und unbrauchbar an, — dici non potest, quantis
mendis deturpati fuerint et conquinati, (Bonfinii Commentarii) ab
iis omnibus, qui editiones, quotquot sunt, procurarunt, " —; er
versichert, daß ihm das Ausbessern des Werkes zwey volle Jahre
gekostet habe, und daß er wohl loca non pauca, quia eluctari e
difficultatibus non poterat, unberührt und unverändert lassen müs-
sen, dennoch die Leser nunmehro Bonfinii Decades; quantum per
eum licuerit, emendatissimas erhielten. Wir ziehen dieß letztere
nicht in Zweifel, befürchten aber, daß es der Ausgabe mehr Ver-
dacht als Zutrauen zuziehen werde. Eine förmliche und totale
Collation anzustellen, dazu hatten wir keinen Beruf: auf denje-
nigen einzelnen Seiten, die wir würklich verglichen haben, sind
uns wenig verbesserte Druckfehler und nur hier und da eine ver-
änderte Orthographie vorgekommen: es kann aber seyn, daß wir
zufällig auf sehr gute Seiten gestoßen sind. Aber wie? Wenn
nun jetzt der Leser, der den Bonfini als eigentlichen Geschicht-
schreiber und als Zeugen in Hrn. Hofr. Bels Ausgabe aufschla-
gen will, stets zweifelhaft bliebe, ob er auch den ächten Text vor-
finde? Hr. Bel sagt uns weiter nichts, als er habe emendiret;
nicht an welchen Stellen, auch nicht nach welchen Handschrif-
ten. Unter diesen Umständen, und wofern die Emendationen
würklich den Sinn ändern sollten, bleibt diese neue Ausgabe im-

[illegible] unzuverläßig, und setzt immer, als historische Quelle gebraucht, voraus, daß man eine der älteren Ausgaben zugleich bey der Hand habe und nachschlage.

Dieser grossen Beschwerlichkeit hätte Hr. Bel sehr leicht vorbeugen können: 1) wenn er den Text aus einer der besten unter den vorhergehenden Ausgaben unverändert zum Grunde geleget; 2) unter demselben die verschiedenen Lesarten der übrigen Ausgaben oder der Handschriften, die ihm allenfalls mitgetheilt worden, fleißig angezeiget, und endlich 3) an solchen Stellen, die ihm unächt, verdorben oder verschrieben vorgekommen, in eigenen kurzen Anmerkungen seine Verbesserungen hätte. Zu einer kritischen Ausgabe dieses Geschichtschreibers, den Hr. Bel nur im Vorbeygehen getadelt hat, würde überdieß erforderlich gewesen seyn, 4) daß Hr. Bel sich die Mühe genommen hätte, dessen Charakter, als Geschichtschreiber, dessen Glaubwürdigkeit zu untersuchen, und nach allen Gründen vor und wider ihn zu beschreiben. Das ganze Leben des Verfassers, davon das Letztere ein Theil hätte seyn können, würde hier nicht am unrechten Orte gestanden haben. Nach dem, was nun würklich zu viel oder zu wenig oder nicht, auf die rechte Art geschehen ist, finden wir die Vorzüge der neuen Ausgabe vor den älteren nicht sehr beträchtlich, wenigstens einer zweyjährigen Arbeit unwürdig, das Buch selbst unzuverläßiger und unvollständiger, als es vorhin war, gar aber nicht von einer solchen Beschaffenheit, daß die vorhergehende Ausgaben dadurch entbehrlich gemachet worden wären. Bey Werken wie dieses, die kostbar und wichtig sind, ist immer zu wünschen, das die leztere Ausgabe alle vorhergehende erschöpfe und oceanus reliquarum werde. Dies läßt sich von der gegenwärtigen Ausgabe so wenig behaupten, als daß sie kritisch sey.

Kr.

Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. Sechster Band. Chemnitz, Stössel, 1771. 1 Alph. 1 Bogen in 8. Nebst einer Kupfertafel, worauf Münzen.

— — Siebender Band 1772. 1 Alph. 1 B. nebst einem in Kupfer gestochenen Siegel.

— — Achter Band, 1773. 1 Alph.

Durch diese drey Bände wird das den ersten in dieser Bibliothek *) ertheilte Lob bestätigt. Ohne die dort beschriebene Ein-

*) S. den Anhang zu den 12 ersten Bänden S. 312. u. f. f.

Einrichtung und Güte des Werks hier noch einmal zu schildern, und die dem vornehmsten Verfasser, Hrn. Klotzsch, und dem Herausgeber, Hrn. Grundig, gebührende Danksagung zu wiederholen, will man lieber den Innhalt dieser drey Bände anzeigen. Von den beyden neuern die nicht in diesen Anhang gehören, in der Folge.

Der sechste Band enthält acht, theils eigne, meistens aber fremde, doch noch nie gedruckte Aufsätze. I. Bemerkungen über die Meißnische Münzverfassung des dreyzehnten Jahrhunderts S. 1—104. Der Verfasser, allem Ansehen nach Hr. Klotzsch, vergrössert seinen Ruhm durch diese mühsame und gründliche Abhandlung, zumahl da wir noch so wenig brauchbare Untersuchungen über die alte deutsche Münzverfassung besitzen. Seine Grundlage ist das uralte, durchaus merkwürdige, damahls noch ungedruckte Freybergische Stadtrecht, das aber nun durch Hrn. Klotzschens patriotische Bemühung im dritten Theil der Schottischen Sammlungen zu den deutschen Land- und Stadtrechten (Leipzig. 1775) bekannter geworden ist. Die Obrigkeit zu Freyberg hatte in ältern Zeiten die Oberaufsicht über alle Bergsachen in Sachsen, und die Geldzahlungen waren durch das ganze Land nach Freyberger Münze bestimmt. Schon daraus läßt sich auf die Wichtigkeit dieser Abhandlung schliessen; nur Schade, daß die Einkleidung so schwerfällig und oft dunkel ist. II. Landtagsverhandlungen über die zur Zeit der Kirchenreformation verledigten geistlichen Güter S. 105—168. Da zeither das Detail dieser Materie wenig oder gar nicht bekannt war, so ist dieser aus den ersten Quellen geschöpfter Aufsatz desto schätzbarer. Man sieht daraus, wie schwer es dem sächsischen Landständen geworden, bis sie es endlich im Jahr 1543 so weit gebracht, daß das Schicksal der bisher in Sequestration gestandenen geistlichen Güter zu ihrer künftigen gemeinnützigen Bestimmung völlig entschieden würde. III. Hrn. M. Samuel Schneiders, Pastors zu Gerichshayn, Nachrichten von dem adelich Lindenauischen Geschlechte, ältrerer Linie, zu Machern, S. 169—220. Gehört eigentlich zu der Geschichte des in der Pflege des Erbamtes Grimma gelegenen Rittergutes Machern, die Hr. Schneider in H. G. Frankens neuen Beyträgen zur sächsischen Geschichte (I. Th. S. 275) geliefert hat. Dort hat er die alten Besitzer des Gutes, die auch den Namen desselben angenommen, beschrieben, jetzt aber kommt er auf die Linde-

nauische Familie, die nach Aussterben der Mocherischen das Gut erlangt hat, und weil diese Lindenauische Familie sich in eine ältere und neuere Linie getheilt, so erzählt er hier die Schicksale der ersten, und verspricht, von der zweyten künftig zu handeln. Die ganze Abhandlung ist mit genealogischer und diplomatischer Genauigkeit verfertiget. IV. Historische Nachrichten von den sächsischen Holzflössen, S. 221—272. Ist aus Schöttgens Papieren zusammengetragen und mit einigen Zusätzen vermehrt. Als erstem Versuch in dieser Art fehlt ihm freylich noch viel an der Vollkommenheit: der Herausgeber verspricht aber, in der Folge sein Augenmerk darauf zu richten, und besonders der hier übergangenen Hennebergischen Dielen, Bau- und Scheitholz, wie auch der Elsterwerdischen Neu-Graben- und Kanalflösse zu gedenken. V. Erzählung eines, zwischen K. Friedrich II. in Dännemark, und Graf Günthern zu Schwarzburg in dem Jahr 1572 und 73 vorgegangenen Handels, mit Urkunden bestätiget S. 273—299. Ein bisher fast gar nicht bekannter Vorgang, der von einer Eheversprechung dieses Königes mit Julianen, der Tochter des Grafen Wilhelms des Aeltern zu Nassau, nachherigen Gemahlin Grafen Günthers von Schwarzburg, Stifters der Rudolstädtischen Linie, und von deren Wiederaufhebung seinen Ursprung hatte. Ziemlich seltsam, aber nicht erheblich! VI. Caspar Sagittarii Geschichte der thüringischen Herrschaft Heldrungen S. 300—320. Der Herausgeber hat schon in dem dritten Band dieser Sammlung von einigen hinterlassenen ungedruckten Aufsätzen des fleißigen Sagittars über die thüringische Geschichte Nachricht ertheilt und dort angefangen, Gebrauch davon zu machen. Hier ist nun wieder eine von diesen Abhandlungen, die den Liebhabern und Kennern der Sächsischen Specialgeschichte sehr willkommen seyn muß. VII. Eben desselben Historien der Herrschaft Salza (oder Langensalza) S. 321—342. VIII. Chronologisches Verzeichniß und Nachrichten von den Missalien, Breviarien und andern Chorbüchern des Stifts Meissen, S. 343—373. Das älteste Meißnische Missale, das hier angeführt, aber van dem Verfasser nicht selbst gesehen worden, ist vom Jahr 1483 und das jüngste von 1524. Der Aufsatz, der mit aller litterarischen Strenge verfertigt ist, dienet sehr zur Ergänzung des höchst mangelhaften Verzeichnisses in Kreysigs histor. Bibl. von Obersachsen.

Hie-

Siebender Band: I. Geschichte des vormahlig[en]
Jungfrauenklosters zu Freyberg, des Ordens Sanct M[ar-]
ien Magdalenen von der Büsse, nebst darzu gehörig[en]
61 Urkunden S. 1—221. In dem Geschmack und d[er]
Form der im 1sten und 3ten Band dieser Sammlung b[e-]
findlichen Historien des ehemaligen Franciskaner- und D[o-]
minikanerklosters zu Freyberg. Das Jahr der Stiftu[ng]
und der Name des Stifters sind ganz unbekannt; gew[iß]
aber ist das Kloster im 13ten Jahrhundert errichtet worde[n.]
In kurzer Zeit wurde es sehr reich an liegenden Gründ[en]
und Geldern, wovon hier genaue Verzeichnisse mitgethe[ilt]
werden. Nach einer allgemeinen Berechnung der hier g[e-]
nannten vom Kloster ausgeliehenen Kapitalien (die unb[e-]
kannten nicht gerechnet) finden wir, daß vom Jahr 14[..]
bis 1556 an 40000 Rhein. Gülden als Kapitalien angele[gt]
worden, wovon noch einige beträchtliche Posten bis auf d[en]
heutigen Tag stehen geblieben sind. Unterdeß ist dies g[e-]
gen die meisten andern Klöster wenig genug. Die Za[hl]
der Nonnen stieg seit 1493 über 30 bis an und über [..]
hinauf, worunter immer 30 Stadtkinder waren. Im Ja[hr]
1555 ward eine Jungfrauschule daraus gemacht, die jede[n-]
noch vor Verlauf des 16ten Jahrhunderts wieder eingega[n-]
gen ist. Die übrigebliebenen Einkünfte werden zur Unt[er-]
haltung Freybergischer Geistlichen, einiger Professoren [zu]
Leipzig und Wittenberg und zu gewissen Stipendien v[er-]
braucht. Von den angehängten Urkunden ist die erste i[m]
Jahr 1286 und die letzte 1537 ausgefertiget worde[n.]
Manche giebt Anlaß zu Betrachtungen, z. B. die 27
von 1493, worinn die Nonnen versprachen, immer 30 Fr[ey-]
berger Stadtkinder in ihrem Kloster zu haben; dies ver[spre-]
chern sie zu thun vmb Gottis willen: allein, wohlzu m[er-]
ken, mit dem Zusatz: so sy aber was hette wenigb ab[ir]
(oder) viel, das sal (soll) sye mittebrengen. In d[er]
Folge dieser Urkunde wird dieser Umstand, an dem ganz g[e-]
wiß dem Kloster am meisten gelegen war, sehr sorgfält[ig]
verklausult. In der That müssen diese für die Stadt v[er-]
lohrne und eingekerkerte Mädchen nicht wenig mitgebra[cht]
haben; denn seit der Zeit wuchs eben der Reichthum d[es]
Klosters. Wohlbedächtig, freylich aber wider viele Con[-]
ciensatzungen, setzen die frommen Klosterfrauen hinzu, d[aß]
ein solches Freyberger Mädchen nicht unter neun und ni[cht]
über funfzehn Jahr alt seyn sollte. Schlau genug! D[as]
ist eben die Zeit, wo die guten Mädchen am leichtesten z[u]

K

Klosterleben gewidmet werden können. Wie kan man ein Kind von diesen Jahren prüfen, ob es zeu eynem geystlichen Leben tüge (taugt) oder nicht? Wie weise sind jetzt die Verordnungen einiger Staaten, nach denen kein Mädchen vor dem 20sten Jahr Nonne werden darf! Karl der Große befahl gar, daß kein Mädchen vor ihrem 25sten Jahr als Nonne eingekleidet werden sollte *) aber wie schlecht ward diese Verordnung befolgt! — Dergleichen Betrachtungen ließen sich noch viele anstellen: aber hier ist der Ort nicht dazu. Das sollten die Herren Urkundensammler thun: allein, höchst selten wollen sie dies, und wenn sie wollen, können sie nicht. II. Von Aufkunft und Wachsthume (besser vom Ursprung und Wachsthum) des Chursächsischen Postwesen S. 222—308. Ein vorzüglich interessanter Artikel, zumahl da wir von dieser Materie, bey aller ihrer Neuheit, wenig Zuverlässiges, Bestimmtes und Zusammenhängendes besitzen. Privatpersonen hatten ehedem gar keine Bequemlichkeit bey ihren Versendungen, Fürsten, Obrigkeiten und andere Große halfen sich mit den sogenannten Lehnkleppern und Dienstgeschirren. Nach und nach hörten jene auf, und Churfürst August schafte 1563 das letztere ab. Für beydes mußten aber jährlich Erbzinsen und Abtragsgeld erlegt werden. Die erste Spur eines in Chursachsen eingerichteten Postwesens findet man erst im Jahr 1574 (also hundert Jahre später als in Frankreich) da ein gewisser Salomon Felgenhauer, der zwey Jahre vorher noch ein reutender Postbote gewesen, vom Churfürsten August zum Postmeister angenommen und darauf besoldet wurde: aber an die heutigen Posteinrichtungen war noch nicht zu denken. Eine gemeinnützigere Gestalt gab Churfürst Johann Georg I. dem Postwesen, und gründete zugleich das Postregal. Wir können ohne allzuweitläufig zu werden, dem Verfasser nicht folgen, versichern aber, daß er die folgenden Veränderungen und Verbesserungen des Chursächsischen Postwesen bis zum Jahr 1729 gründlich und deutlich erzählt. Der Canzler Ludwig erhält wegen einer verwegenen Behauptung von dem sächsischen Postwesen seine derbe Abfertigung. III. Herzog Georgens Freybergische Bergordnung vom Jahr 1529. Hr. Klotzsch — denn dieser ist doch wohl der Verfasser — hat eine nützliche Vorerinnerung dabey gegeben, und wünscht einen sächsischen Lory. Werde Er es doch! Es scheint jedoch noch an vier [illegible] lein

*) S. Baluzii Capitul. T. I. p. 211.

den nöthigen Materialien zu einer Sammlung sächsischer Bergrechte zu fehlen; hierzu nun ist die mitgetheilte aus 42 Artikeln bestehende Verordnung ein betrachtungswürdiger Beytrag. IV. Paul Jovius (des Schwarzburgischen Geschichtschreibers) Geschichte der Grafen von Reinstein und Blankenburg. Seite 348 -- 375. Aus den Sagittarischen Papieren. V. Nachricht von *Philiberti Pingonii arbor gentilitia Saxoniae Sabaudiaeque Principum*. Aug. Taurin. 1581 Fol. S. 376 -- 384. Mehr aus der Seltenheit als Brauchbarkeit wissen litterarisch beschrieben; nebst einer allgemeinen Nachricht von dem Verfasser.

Achter Band: I. Versuch einer Lebensgeschichte D. Georgen Cracau, Churfürst Augusts geheimen Raths S. 1 -- 137. Ein recht glücklicher Versuch, wodurch die Chursächsische Geschichte manche Aufklärung erhält! Nur ist es Schade, daß der Verfasser seine Handschriften, aus denen er geschöpft, nicht beschreibt, nicht sagt, wer sie besitzt, wie hoch der Grad ihrer Glaubwürdigkeit sey &c. und dann, daß so wenig Sorgfalt auf die Schreibart gewendet ist. Was für eine ganz andere oder Welt [illegible] doch nicht nachtheilige Figur würde dieser Aufsatz, von [illegible] hischen Händen bearbeit, machen! Es giebt freylich weit schlechtere biographische Stilisten, als dieser hier: aber sollte nicht von Rechtswegen jeder den bessern Mustern nacheifern? II. Diplomatischer Beytrag zur Geschichte der Bergstadt St. Marienberg S. 138 -- 200. Diese Bergstadt ward erst im J. 1521 durch Herzog Heinrichs Vorsorge angelegt, der auch das Wachsthum derselben auf mancherley Weise beförderte. Dies und die folgenden Schicksale werden in bündiger Kürze dargestellt, und hernach 17 Urkunden, auf die der ganze Aufsatz gegründet ist, mitgetheilt. Das letzte ist keine eigentliche Urkunde, sondern ein sehr angenehmes summarisches Verzeichniß der vom Jahr 1520 bis 1564 gefallenen Marienbergischen Ausbeuten, die zusammen 2,999,844 Rthlr. 4 gr. betragen. III. Die Lehnsabhängigkeit des heil. röm. Reichs Erbmarschallamts von dem Churhause Sachsen S. 201 -- 295. Auch diese Abhandlung verdient das Lob der Gründlichkeit. Da die Umstände und Beweise des Satzes, daß die Grafen zu Pappenheim ihre Herrschaft dieses Namens, nebst des H. R. R. Erbmarschallamte, von dem Chursächsischen Hause zu Lehn trage, noch nirgends recht bekannt und gehörig aus einander gesetzt worden, wie hier gezeigt wird; so ist diese diplomatisch durchgeführte Ausarbeitung desto wichtiger und schätzbarer. Es sind wieder 17 Urkunden angehängt. IV. C. Sagittarii Geschichte der thüringischen Herrschaften Obern und Niederkranichfeld S. 296 -- 342. Dieser Aufsatz dient zur Ergänzung dessen, was in Sagittarii Geschichte der Grafschaft Gleichen von der mit ihr in Verbindung stehenden Kranichfeldischen

Ge-

Geschichte erzählt wird. V. Beschluß der Lindenauischen Geschlechtsnachrichten mit der Linie aus dem Hause Polenz, S. 344 -- 359. Ist die Vollendung des Schneiderischen Aufsatzes im dritten Aufsatz des sechsten Bandes. VI, Nachricht von den Schicksalen des Alaunwerks zu Schwerz S. 360 -- 365. Schwerz liegt im Chursächsischen Amte Düben, wird eigentlich das Bergwerk aufm Segen Gottes genennt, und ist 1560 zu bauen angefangen worden. Es kam bis 1690 fast völlig in Verfall, ward zwar hernach wieder in Gang gebracht, wollte aber doch nicht eher etwas wieder bedeuten, als bis es 1750 unter die Administration des damaligen Bergraths Neugarts und jetzigen geheimen Raths von Gartenberg gekommen ist. Seit 1771 hat der Gartenbergische Pacht aufgehört, und das Alaunwerk wird jetzt vom Churfürstlichen Kammercollegium durch einen Factor administrirt.

Beyträge zur Erläuterung der Geschichte, besonders der Schwäbischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte; herausgegeben von Johann Georg Schelhorn, evangelischer Prediger und Stadtbibliothekarius zu Memmingen ꝛc. Erstes Stück. Memmingen, bey Mayer, 1772. 6½ Bogen.

— — Zweytes Stück. 1773. 5½ B. in 8.

Freylich größtentheils lokal, unterdeß doch auch für den philosophischen Geschichtforscher nicht ganz unfruchtbar, so wie überhaupt die Beyträge und Sammlungen solcher Herren, Büttinghausen, Cassel, Pratje, Oelrichs, Will, und wie sie alle heissen. Hrn. Schelhorns Beyträge zeichnen sich dadurch vor andern aus, daß sie in eine gefälligere Schreibart eingekleidet sind, und mit anständiger Bescheidenheit dem Publikum vorgelegt werden. Er will bloß für einen Materialienlieferanten angesehn seyn; aber er ist wirklich mehr. Er läßt nicht bloß Kollektaneen und Sammlungen anderer, oder Urkunden, abdrucken — wiewol dieß auch schon, wenn sie wichtig sind, verdienstlich ist — er verarbeitet selbst nicht übel die von ihm gesammlete Litteratur. Seine Beyträge sollen sich auf keinen gewissen Zeitpunkt, auf kein besonderes Fach einschränken: doch nimmt er vorzüglich die schwäbische Kirchen- und gelehrte Geschichte des 16ten Jahrhunderts zu seinem Augenmerk.

Die

Die erste Abhandlung im ersten Stück liefert eine nicht unwichtige Nachricht von Johann Bozheim Abstemius, einem gelehrten und merkwürdigen Domherrn zu Kostanz, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, eines Mannes, den der große Erasmus hochschätzte, und der bisher in unverdienter Dunkelheit geblieben ist. Er war ein Verehrer D. Luthers, an den er aus eigenem Antrieb schon im Jahr 1520 schrieb, und es in dem nächstfolgenden Jahr so weit brachte, daß ein lutherscher Prediger, Johann Wanner, nach Konstanz kam, und die Kirchenverbesserung dort anfieng; auch Ambrosius Blaurer ward in eben diesem Geschäfte von Bozheim unterstützt, der hierinn sehr behutsam gieng, und sich des Raths seines Freundes Erasmus bediente. Er selbst aber entfernte sich so wenig, als dieser, öffentlich von der Gemeinschaft mit der römischen Kirche. Als im Jahr 1525 der Bischoff und das Kapitel, wegen der sich immer mehr verbreitenden Kirchenverbesserung Konstanz verliessen, so zog Bozheim mit nach Ueberlingen, und versah dort unter manchen Unruhen das Amt eines Vicedechants. Er starb zu Freyburg im Breisgau 1535.

2. Nachricht von Michael Humelberg, einem sehr gelehrten evangelischen Prediger zu Ravenspurg, beym Anfang der Kirchenverbesserung. Hr. S. liefert von diesem verdienten Mann, einem der treuesten Freunde Rhenans und Reuchlins, eine mangelhafte Erzählung, und bittet um deren Ergänzung. Zugleich ertheilt er Nachricht von dessen Bruder, Gabriel Humelberg, einem geschickten Arzt.

3. Drey Briefe von Michael Humelberg an Zwingli, Joach. von Wad und Thomas Blaurer. Der zweete vom J. 1521 ist besonders wegen des über Luthern gefällten Urtheils merkwürdig. Scripta ejus, heißt es unter andern, pleraque omnia, Evangelium apostolicamque doctrinam & meram veritatem, i. e. Christum spirant, atque adeo vehementer, ut nemo Sophista & impostor, nemo delicatus & mollis, nemo Pharisæus & Justitiarius, nemo Papista & adulator, aut velit aut possit ferre.

4. Zwey Briefe Gabriel Humelbergs. Man wird es, sagt Hr. S., der Verehrung zu gute halten, die wir wohlverdienten Männern widmen, wenn sie sich auch an Kleinigkeiten aus ihrer Geschichte belustigt; auch die Anekdoten von ihren häuslichen Umständen sind manchem angenehm. — Aber diese Briefe sind doch gar zu leer.

5. Ge

Geschichte erzählt wird. V. Beschluß der Linde
schlechtsnachrichten mit der Linie aus dem
S. 344 — 359. Ist die Vollendung des Sch
tzes im dritten Aufsatz des sechsten Bandes.
den Schicksalen des Alaunwerks zu Sch
Schwerz liegt im Chursächsischen Amte
das Bergwerk aufn Segen Gottes genen
angefangen worden. Es kam bis 1690
zwar hernach wieder in Gang gebracht
etwas wieder bedeuten, als bis es 1
des damaligen Bergraths Neugart
von Gartenberg gekommen ist.
sche Pacht aufgehört, und das
fürstlichen Kammercollegium

Beyträge zur Erläu
der Schwäbische
herausgegeben
evangelischer
zu Memmi
gen, bey

— —

Freylich
phi
bar, so
cher
Will
zel
lio
f

... Griechen
...logie, die aber Gu
...e machen, deutsche Mu
...sen, was sie mit ihrer Schu

...ken Buchdruckerey in Memmingen
...erherrn. Nahrung für die Liebhaber
...ose zwischen dem J. 1482 und 1519 Albrecht
Duderstadt, zu Memmingen gedruckt hat.
...twas zur Vertheidigung des Bürgermeisters
... Ehingers in Memmingen, vornehmsten Gesandt
...r Protestanten an Kayser Carl den Fünften. Die
...theidigung ist gegen Ehingers Mitgesandten, Michael
...m Kaden, gerichtet, von dem Hrn. Will zu Altdorf im
J. 1773. eine Dissertation geschrieben, deren hier nicht namentlich gedacht, auf die aber wol hier gezielt wird.

8. Muthmassung von dem Verfasser einer Lebensbeschreibung des Hrn. Ulrichs (Bischofs zu Augsburg) in Welsers Werken. Es stehen daselbst drey Leben dieses Heiligen; die Verfasser der beyden letztern, Gebhard und Berno, sind bekannt, aber nicht der Urheber des ersten, ältesten und besten. Hr. D. Semler nennt, gegen Welsers

Be

… Gerharden, einen Priester, als Verfasser,
…ung der dazu gehörigen Gründe, die aber
…it vielem Scharfsinn ausführet und aus-
…der Zeit hofft er nähere Nachricht von
…zu können.
…ggers Freundschaft gegen den
…den grossen Mann stets um sich
…en ein Geschenk von hundert
… eben so viel oder noch mehr,
…chenkes, an. Wegen der
… Augsburg schlug E. das
…nwillig wurde, daß er
…sten Ausdrücken seine
…s und reiches Ge-
…raulichkeit, bey-

…enden Nummern
… Verfasser des Layens
…pperlinscher Nachlaß, aber
…o aufgeputzt. Dieser Tengler
…o 1485 Stadtschreiber, oder, wie es
…anzleydirector zu Nördlingen, und starb
…n einem Alter von ohngefähr 70 Jahren, als
…es bayrischen Landgerichts Höchstett. Mit gros-
…ahrscheinlichkeit, aber nicht mit Gewißheit, läßt sich
…gen, daß er bey vielen wichtigen Geschäften gebraucht
worden. Sein zuverläßigstes Verdienst ist, daß er dem
deutschen Gerichtswesen durch seinen Layenspiegel eine an-
dere Gestalt verschaft, ein Werk, das nach Senckenbergs
Urtheil dem Sachsen- und Schwabenspiegel den letzten Stoß
gegeben, nicht das römische Recht, wie andere wähnen.

11. Fortsetzung der Nachrichten zum Andenken ei-
niger um die Memmingische Schule verdienter Männer
und ihrer merkwürdigen Schüler, besonders vor der Re-
formation.

12. Von M. David Künlin, ehemaligen Pfarrherrn
zu Memmingen. Es ist eine lesenswürdige Nachricht von
der Einführung der Reformation in die Riedtheimische Herr-
schaft Angelberg eingeschaltet. Die Herrschaft wurde nach
dem 1618 geschehenen Aussterben der Riedtheimischen Fa-
milie, unter Gewaltthaten, wieder katholisch gemacht.
Für Memmingen ist Künlin ein höchstverdienter Mann ge-
wesen, daher auch

5. Gesammlete Nachrichten zum Andenken einiger um die Memmingische lateinische Schule wohlverdienter Männer und ihrer merkwürdigen Schüler. Es sind nur Fragmente, aber ziemlich unterhaltend, zumal was vom Clericus oder Schreiber Zengg und von dem gelehrten Nicol. Ellenbogen erzählt wird. Letzterer, ein Vertrauter Rauchlins, Peutingers, der Adelmänner und anderer Beförderer der Wissenschaften, empfiehlt einen seiner Neffen dem damaligen lateinischen Schulmeister zu Memmingen auf eine Art, die uns freylich seltsam vorkommen muß, woraus aber die Denkart jener Zeit erhellet und begreiflich wird, warum die Kultur nützlicher Wissenschaften und unserer Muttersprache so langsamen Fortgang hatte. Ellenbogen schreibt nemlich dem lateinischen Schulmeister: Ad hoc adstringas adolescentem vel in primis, ut Donati grammaticam ad unguem memoriter recitare discat. — *Ante omnia autem materna ei lingua interdicatur. Sit autem latinus semper. Quod si legem hanc transgressus fuerit, vapulet.* Daß es noch in der zwoten Hälfte des 18ten Jahrhunderts solche lateinische Schulmeister gebe, wird mancher kaum glauben, aber Schreiber dieses kennt mehr als einen, die grundgelehrte Lateiner und Griechen sind, Doctoren und Professoren der Theologie, die aber Genies, die der deutschen Sprache Ehre machen, deutsche Michel nennen, und wunder meinen, was sie mit ihrer Schulmeisterey ausrichten.

6. Von der ersten Buchdruckerey in Memmingen und ihrem Druckerherrn. Nahrung für die Liebhaber alter Bücher, die zwischen dem J. 1482 und 1519 Albrecht Kunne von Duderstadt zu Memmingen gedruckt hat.

7. Etwas zur Vertheidigung des Bürgermeisters Johann Ehingers in Memmingen, vornehmsten Gesandten der Protestanten an Kayser Carl den Fünften. Die Vertheidigung ist gegen Ehingers Mitgesandten, Michael von Kaden, gerichtet, von dem Hrn. Will zu Altdorf im J. 1773 eine Dissertation geschrieben, deren hier nicht namentlich gedacht, auf die aber wol hier gezielt wird.

8. Muthmassung von dem Verfasser einer Lebensbeschreibung des hrn. Ulrichs (Bischofs zu Augsburg) in Welsers Werken. Es stehen daselbst drey Leben dieses Heiligen; die Verfasser der beyden letztern, Gebhard und Berno, sind bekannt, aber nicht der Urheber der ersten, ältesten und besten. Hr. D. Semler nennt, gegen Welsers

Ver

Behauptung, Gerharden, einen Priester, als Verfasser, aber ohne Anführung der dazu gehörigen Gründe, die aber nun hier Hr. S. mit vielem Scharfsinn ausführet und auseinander setzt. Mit der Zeit hofft er nähere Nachricht von diesem Gerhard geben zu können.

9. Von Anton Fuggers Freundschaft gegen den Erasmus. Fugger wollte den grossen Mann stets um sich haben, machte ihm deswegen ein Geschenk von hundert Gulden und bot ihm jährlich eben so viel oder noch mehr, bloß unter dem Titel eines Geschenkes, an. Wegen der damaligen Religionsumstände zu Augsburg schlug E. das Erbieten aus, worüber F. so wenig unwillig wurde, daß er ihm vielmehr nochmals mit den zärtlichsten Ausdrücken seine Freundschaft anbot, und ein neues artiges und reiches Geschenk, als ein Pfand fortdaurender Vertraulichkeit, beylegte.

Im IIten Stück folgt mit fortlaufenden Nummern

10. Von Ulrich Tengler, dem Verfasser des Layenspiegels. Eigentlich ein Schöpperlinscher Nachlaß, aber vom Herrn S. vermehrt und aufgeputzt. Dieser Tengler war vom Jahr 1480 bis 1485 Stadtschreiber, oder, wie es vornehmer lautet, Kanzleydirector zu Nördlingen, und starb 1510 oder 11 in einem Alter von ohngefähr 70 Jahren, als Landvogt des bayrischen Landgerichts Höchstett. Mit grosser Wahrscheinlichkeit, aber nicht mit Gewißheit, läßt sich sagen, daß er bey vielen wichtigen Geschäften gebraucht worden. Sein zuverläßigstes Verdienst ist, daß er dem deutschen Gerichtswesen durch seinen Layenspiegel eine andere Gestalt verschaft, ein Werk, das nach Senckenbergs Urtheil dem Sachsen- und Schwabenspiegel den letzten Stoß gegeben, nicht das römische Recht, wie andere wähnen.

11. Fortsetzung der Nachrichten zum Andenken einiger um die Memmingische Schule verdienter Männer und ihrer merkwürdigen Schüler, besonders vor der Reformation.

12. Von M. David Künlin, ehemaligen Pfarrherrn zu Memmingen. Es ist eine lesenswürdige Nachricht von der Einführung der Reformation in die Riedtheimische Herrschaft Angelberg eingeschaltet. Die Herrschaft wurde nach dem 1618 geschehenen Aussterben der Riedtheimischen Familie, unter Gewaltthaten, wieder katholisch gemacht. Für Memmingen ist Künlin ein höchstverdienter Mann gewesen, daher auch

13. Dessen Wittenbergisches Magisterdiplom ganz mitgetheilt wird.

14. M. Johann Flinners günstiges Urtheil von dem Gutachten der Memmingischen Kirchendiener über den Flacianischen Streit in Lindau, mit einer kurzen Nachricht von Flinnern. Er starb 1578 nach manchen Kämpfen mit den Gegnern des lutherschen Lehrbegriffs.

15. Des Memmingischen Raths endlicher Bescheid und Befehl, so den Zwinglischen Bürgern über alle einkommene Schriften und mit ihnen gepflegter Handlung vorgelesen und schriftlich überantwortet worden, daß sie sich unsrer Communion enthalten und still seyen. Vom J. 1586.

16. Ein noch ungedruckter Brief Phil. Melanchthons an den Rath zu Memmingen, den berühmten Philosophen und Mathematiker, Johann Hommel, betreffend. Der deutsche Brief ist kurz und enthält bloß eine Empfehlung des jungen Hommels. In den folgenden Stücken verspricht Hr. S. mehr ungedruckte Briefe Melanchthons abdrucken zu lassen.

17. Eine merkwürdige Anekdote von dem verdienstvollen Joh. Alb. Widmannstad. Papst Paul der Dritte befahl ihm, ohngeachtet er ein Laye war, in Ermangelung eines der griechischen Sprache mächtigen Geistlichen, am Ostertag 1541 das griechische Evangelium als Diaconus zu singen, und erlaubte ihm doch, hernach zu heurathen. Was es für eine Bewandniß mit dem Absingen des griechischen Evangeliums gehabt, erzählt Hr. S.

18. Nachlese von Johann Bozheim. Bezieht sich auf die erste Abhandlung, und ist wegen der deutschen Verse Botzheims merkwürdig, aus denen man sieht, daß er in seinen spätern Jahren zu Ueberlingen die von ihm sonst begünstigte Reformation verfolgte, oder den Schein eines Verfolgers annehmen mußte. Die Verse selbst sind erbärmlich.

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus Originalien und Copialbüchern gesammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gercken.

Codex

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Tomus II. Salzwedel, auf Kosten des Herausgebers, 1770. 2 Alph. 2 Bogen in 4.

— — Tomus III. 1771. 1 Alph. 22 Bogen. Nebst 9 Kupfertafeln voll Sigillen.

— — Tomus IV. 1772. 2 Alph. Nebst 2 Kupfertafeln.

— — Tomus V. 1775. 2 Alph. 2 Bogen. Nebst 2 Kupfertafeln.

Der erste Band dieses reichhaltigen Werks ist schon im 1ten St. des 12ten Bandes dieser Bibl. S. 340 kurz angezeigt und dabey dessen baldige Fortsetzung gewünscht worden. Dieser Wunsch ist durch die seitdem gedruckten vier Bände so erfüllt worden, daß man nach mehrern Fortsetzungen begierig wird. Andre Geschäfte haben den Verfasser gehindert, in den Jahren 1773 und 74 Urkundenlieferungen zu thun. Noch immer rühmt er die patriotische Unterstützung des Herrn Geheimen Staats- und Cabinetsministers von Herzberg, der, wie bekannt, selbst einer der größten Diplomatiker unsers Zeitalters ist. Die meisten Urkunden sind aus einer sehr ergiebigen Quelle, aus dem königlichen geheimen Archiv zu Berlin, geschöpft; andre aus Archiven zu Magdeburg, Goßlar, Stendal, Perleberg, Alvensleben, Salzwedel, Münchberg, Landsberg, u. a. Durch und durch herrscht die strengste Genauigkeit in Absicht auf den correkten Druck, die nachahmungswürdigste Kritik, Gudenischer Fleiß; mit einem Wort, alle die Pflichten, die der Verfasser selbst in der Vorrede zum ersten Bande von einem Urkundenherausgeber fordert, sind in diesen vier neuen Bänden vollkommen erfüllt. Die mitgetheilten Schätze sind wichtig und brauchbar, nicht nur für den brandenburgischen Geschichtforscher, sondern auch für jeden, der die, freylich nicht gemeine, Kunst versteht, historische Thatsätze, Kenntniß der Sitten und Gebräuche der ältern Verfassung Deutschlandes ꝛc. auch aus solchen Urkunden zu graben, die den Ueberschriften nach geringfügig scheinen. Hr. Gercken hat nun schon in diesen fünf Bän-

 den

den 910 Urkunden bekannt gemacht. Die älteste ist vom J. 937 und die jüngste vom J. 1572. Die meisten sind aus dem dreyzehnten und die allermeisten aus dem vierzehnten Jahrhundert. Zween Bände gehören allemal zusammen; denn es laufen darin nicht allein die Seitenzahlen und die Nummern der Urkunden fort, sondern es sind auch jedem zweeten Bande Register angehängt; so hat der zweete und der vierte Register, und der sechste wird auf eben die Art versorgt werden. Der seel. Geßner in Göttingen pflegte zu sagen: Register sind die Seelen der Bücher. Dieß gielt vorzüglich von Urkundensammlungen: doch, diesen vornehmen Titel verdienen sie nicht, wenn sie ein Registerschmid von gewöhnlichem Schlag verfertiget, wenn sie nicht nach Gudens und Gerckens Modellen ausgearbeitet sind. Vor den Registern geht ein chronologisches Verzeichniß der in zween Bänden befindlichen Urkunden her; und dann folgen drey Register über die Städte, Schlösser, Klöster und Dörfer, über die Standes- und andere Personen, und über die merkwürdigsten Sachen.

Die Leser dieser Bibliothek verlangen gewiß kein Verzeichniß der in dieser Sammlung aufgetischten 900 Urkunden: aber einige Proben von historischen Bemerkungen dürften ihnen wohl nicht übel schmecken. Ausser vielen beyläufigen Verbesserungen und Ergänzungen der diplomatischen Grammatik, wenn ich mich so ausdrücken darf, hat Hr. G. hier und da Erläuterungen der alten Geschichte und Geographie eingestreut; z. B. im zweeten Band 387 u. s. f. von der Stiftung des Klosters Chorin in der Uckermark, wovon die bisherigen brandenburgischen Geschichtschreiber ganz irrige Nachrichten erzählt haben. Hr. Büsching hat schon, wie wir sehen, in der neuesten Ausgabe seiner Erdbeschreibung Th. 3. S. 2382 u. f. von den Gerkenschen Entdeckungen Gebrauch gemacht. S. 431 wird bemerkt, daß das Einsalzen der Häringe schon im 13ten Jahrhundert gebräuchlich war; S. 458 daß Markgraf Woldemar zu Ende des Augusts oder gleich zu Anfang des Septembers 1319 gestorben; S. 479, daß adeliche Frauenzimmer, so gar unverheyrathete, ihre eigene Siegel gehabt und würklich siegelbar gewesen; S. 538. daß der Satz des alten deutschen Lehnrechts: der Lehnsherr darf seine Vasallen nicht an einen geringern verweisen, richtig sey. S. 573 u. ff. stehen Urkunden von Kaiser Karl dem Vierten, aus denen die Geschichte des falschen Woldemars ein ganz neues zuverläßiges Licht empfängt. Hr. G. hat nachher selbst im ersten Theil seiner 1771 ge-

Anhang

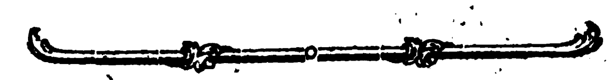
zu dem

dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Bande

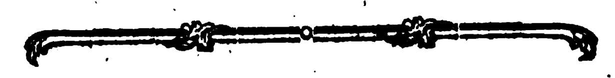
der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.



Zweyte Abtheilung.



Nachricht.

Der Vorrath von Recensionen, von solchen Büchern, die in den Jahren 1769 bis 1773 herausgekommen sind, ist so ansehnlich, daß er, des kleinen Drucks ungeachtet, mit dem sehr vollständigen Register, wider Vermuthen, nicht in zwey gleich starke Bände hat gebracht werden können. Man hat also fürs beste gehalten, auch diese zweyte Abtheilung besonders herauszugeben. Indessen wird der Abdruck ununterbrochen fortgesetzt, und die dritte Abtheilung, welche nur ein mäßiges Bändchen ausmachen kan, wird bald nach der Ostermesse erscheinen. Sie enthält 1) die wenigen noch übrigen Recensionen von 1769 — 1773. 2) Das Verzeichniß der in den drey Abtheilungen dieses Anhangs recensirten Bücher. 3) Die sehr vollständigen Register über den 13 bis 24ten Band und über den ganzen Anhang dazu. Berlin, den 16. April, 1776.

N. S. Der Buchbinder wird benachrichtigt, daß der Custos All, zu Ende der ersten Abtheilung, auf den Anfang dieser zweyten Abtheilung weiset. Er kan auch, nach Belieben, zugeklebt werden.

druckten vermischten Abhandlungen diese und andre im ersten Band befindliche Urkunden kritisch und historisch benützt. Das darauf folgende Fragmentum copiarii chartacei erläutert besonders den Zeitpunkt, da gedachter Kaiser. die Mark Brandenburg mit Gewalt der Waffen in Besitz genommen. S: 637 steht ein abermähliger Beweiß, daß ehemals unter der schlechthin genannten Mark die jetzige Alte Mark zu verstehen sey.

Zu Anfang des dritten Bandes steht des schon erwähnten einsichtsvollen Ministers, Freyherrn von Herzberg, Abhandlung von den alten Siegeln der Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg, besonders von dem zweyköpfichten Adler, den man auf dem Siegel des Königs Wenzeslaus in Böhmen und Markgrafen von Brandenburg antrift, die zuerst im 8ten Band der Berliner Memoiren gedruckt ward, und hier -- wir wissen nicht, ob von ihm selbst, oder von Hrn. Gercken? -- übersetzt erscheinet. Mit Recht nennt sie Hr. G. ein Muster für ähnliche Arbeiten. Bey dieser Gelegenheit verspricht Hr. G eine Abhandlung von den alten Siegeln der Markgräfinnen von Brandenburg. In dem darauf folgenden Diplomatario Magdeburgico-Marchico kommen höchst schätzbare Urkunden von K. Otto dem Ersten und dem Dritten vor; und von letztem eine mit einem Sigillo pedestri, das seiner Seltenheit wegen auf dem Titel dieses Bandes in Kupfer gestochen ist. S. 62. verspricht Hr. G. eine Prüfung der Ludewigischen Hypothese von dem Ducatu Transalbino. S: 76 u. f. wird gelehrt, daß unter dem allgemeinen Namen Liutici oder Leuticii alle wendische Völker, die ehemahls in der Churmark und in Pommern gewohnt, zu verstehen sind; S. 87, daß Orsche, Orse und Roß einerley; S. 113, daß die Markgrafen Ludwig und Otto, die Söhne K. Karls des Vierten, mit lehnsherrlicher Einwilligung ins Lehn zur gesammten Hand aufgenommen und sie dadurch auf ihren unbeerbten Fall zur Erbfolge in der Mark fähig gemacht haben. S. 252 u. ff. steht eine umständliche Matrikel von der Gränze zwischen der Neumark und Polen, deren Aechtheit aber in der Vorrede zum 4ten Bande in Zweifel gezogen und in der Vorrede zum 5ten Bande, wie auch auf der ersten Seite des Bogens Ff desselben Bandes, ganz als unächt verworfen wird. (Man sehe auch die Anmerkung zu S: 34. der Ausführung der königl. preuß. Rechte auf Pomerellen). Hr. G glaubt, sie sey von dem berüchtigten Janikowsky, einem Urkundenverfälscher im vorigen Jahrhundert, untergeschoben worden. Er giebt dabey (in der Vorrede zum 5ten Bande) einige Nachrichten von diesem Janikowsky und von Pristaff, einem ähnlichen Betrüger. S. 279 und 284 wird behauptet, daß ehedem die Stadt und Festung Dömitz in Mecklenburg, so wie Grabow, zu Brandenburg gehört habe.

Im vierten Bande kommen S. 379 u. ff. einige Urkunden vor, die auch noch zur Geschichte des falschen Woldemars dienen, und die Hr. G. erst nach dem Abdruck seiner vorhin gedachten Abhandlungen kennen gelernt, folglich damals nicht benutzen konnte. Der Landfriede S. 400 u. ff. ist in manchem Betracht merkwürdig; die darinn vorkommenden Creuzsignati S. 409 sind wohl nichts weiter als Kreuzbrüder. S. 421 u. f. liefet man einige numismatische Bemerkungen. S. 483 u. f. f. wird untersucht, ob das Erzstift Magdeburg an die ehemahlige Markgrafschaft Landsberg ein Lehnrecht gehabt, und was dazu gehört habe.

Im fünften Band wird bey Gelegenheit einer Urkunde Kaisers Otto des Zweyten vom J. 975 gezeigt, daß Magdeburg schon damals eine ansehnliche Handelsstadt gewesen, die auch auf dem Rhein gehandelt. S. 81 steht eine Urkunde vom J. 1268, die nicht allein bey der Materie von dem Burggrafthum Magdeburg, sondern auch deswegen merkwürdig ist, weil der damalige Burggraf seine eigene Güter, als auch die, so dem Reiche lehnbar waren, den brandenburgischen Markgrafen zu Lehn aufgetragen. Eine S. 236 u. ff. mitgetheilte Sammlung Neumärkischer Urkunden veranlasset Hrn. Gercken, eine zwar kurze, aber gewiß gründliche Abhandlung mitzutheilen, worinnen er zeigt, wie die Neumark, deren Geschichte überhaupt Buchholz und andere sehr unrichtig und verworren vorgetragen, bey der Regierung K. Siegmunds von der Churmark an den deutschen Orden veräussert, und von diesem endlich wieder zurück an das Churhauß gekommen ist. Er widerlegt auch in einer sehr weitläuftigen Anmerkung die Recherches sur la nouvelle Marché, die bey der jetzigen Theilungssache von Polen erschienen sind.

Vr.

Hungaria diplomatica temporibus Mathiæ de Hunyad regis Hungariæ. Pars I. complectens specimen prævium diplomaticum historico-criticum. Opera *Stephani Kaprinai*, de S. J. Sacr. Theol. Doctoris ac rer. hungar. historiographi. Vindob. typis Jo. Thom. nob. de Trattnern. 2 Alphab. 15 Bogen. 1767. 4.

— — Pars II. complectens Analecta diplomatum aliorumque documentorum, res Hungar. ejus

ejus temp. illustr. cum epitome prævia historico-diplomat. ac subjectis scholiis a tempore interregni ad annum usque 1461. ibid. 1771. 3 Alphab. 6 Bogen.

Mit wahrem Vergnügen haben wir diese wichtigen Beyträge zur Hungarischen Geschichte gelesen, und recht sehnlich sehen wir der Fortsetzung, wie auch der Erfüllung des Versprechens entgegen, ein ähnliches Hungariam temporibus Ladislai posthumi, ingleichem ein Hungariam literatam und numismaticam von eben dem Verfasser zu erhalten, wozu ihm sein mit vieler Mühe und Sorgfalt zusammengebrachter Vorrath von Münzen und Urkunden den Stoff an die Hand geben wird. Der erste Theil des gegenwärtigen Werks enthält die Nachrichten von der Geburt, der Erziehung, den Gemüthsgaben, der Gefangenschaft, der Königswahl und dem budischen Einzug des Königs Matthias, und besonders findet sich S. 270 eine ausführliche Beschreibung der Hungarischen Reichstäge. Der zweyte Theil erzählt die Geschichte aus dem bemerkten Zeitraum nach den Jahren, denen jedesmal die Urkunden beygefügt sind. Die Urkunden sind nicht bloß abgedruckt, sondern durchaus kritisch behandelt, und durch viele und weitläuftige gelehrte Anmerkungen erläutert, worinn eine Menge unbekannter Nachrichten aus der alten und neuen Hungarischen, Siebenbürgischen, Sclavonischen und Croatischen Geschichte beygebracht wird, die keinen Auszug gestatten, sondern bey dem B. selbst nachgelesen zu werden verdienen.

Subsidia diplomatica ad Selecta juris ecclesiastici Germaniæ & historiarum capita elucidanda ex originalibus aliisque authenticis documentis congesta, notis illustrata & edita a *Steph. Alex. Würdtwein.* Eminent. ac Celsiss. Archiepiscopi Princ. Elect. Moguntini Consiliario Eccles. Officiale &c. Insignis Ecclesiæ Colleg. B. M. V. ad Gradus Decano. Tom. I[mus]. Heidelbergæ, sumpt. Tob. Gœbhardt, 1772.

— — Tom. II. 1773.

Subsidia diplomatica ad selecta juris Ecclesiastici Germaniae & histor. &c. Tom. III. & IV. 1774. 8.

Wenn der Hr. V. die Kirchengeschichte und das deutsche Kirchenrecht, so lange beyde nicht aus ächten Quellen hergeleitet und durch die nöthigen Beweisthümer nicht unterstützt sind, mit einer Rechnung ohne Belege vergleicht, und diese seine Beyträge für solche Belege ausgiebt; so stellt er den Leser in den Standort, woraus er seine Arbeit beurtheilt wissen will. Von dieser Seite betrachtet, müssen wir mit Vergnügen bekennen, daß das Geschäfte, dessen Ausführung der Hr. V. hier unternimmt, in keine bessere Hände, als in die seinigen, hätte fallen können. Die Anzahl der Belege in den gegenwärtigen vier Bänden läßt uns keinen Mangel bey den nachfolgenden befürchten, und bey einer von dem Hrn. V. mit so vieler Einsicht getroffenen Wahl derselben können wir nichts anders, als neues und nützliches erwarten. Eine ausführliche Anzeige des Innhalts werden unsere Leser nicht von uns fodern. Der erste Theil enthält allein 99 erläuternde Beyträge. Ueberhaupt genommen, betreffen sie das Beneficien- Präbenden- und Vicarienwesen. Die Statuten des Thumstifts St. Bartholomäus zu Frankfurt: das Ritual des Empfangs und der Exaltation eines erwählten römischen Königs in der Bartholomäuskirche, machen den Anfang. Diesem folgt der Turnus canonicorum, sodann verschiedenes von den Testamenten der Geistlichkeit und deren Executoren, und zuletzt eine Reihe merkwürdiger Urkunden des Erzbischoffs Peter zu Maynz. Der zweyte Theil enthält 72 Urkunden, die die Ausübung des Rechts der ersten Bitte der Kayser und römischen Könige nebst den päbstlichen Indulten, sehr vollständig erläutern. Vom Kayser Rudolph dem ersten bis auf Friedrich den IIIten wird der päbstlichen Indulte bey Ausübung dieses Rechts nicht gedacht. Von dieser Zeit an bis zum Westphälischen Frieden ist kein Fall ohne ein solches Indult, und in den nachfolgenden Zeiten findet sich solcher bloß unter K. Carl dem VIIten. Daß aber dieses Recht je von den Gemahlinnen der Kayser oder der Reichsvicarien ausgeübt worden sey, davon ist dem Hrn. V. kein Fall vorgekommen. Nicht weniger zahlreich sind in dem dritten Bande die Beyspiele von diesem durch Erzbischöffe ausgeübten Recht der ersten Bitte. Hierauf folgen des Cardinals Branda Constitutiones

Eccles.

Eccles. Colonsensis vom Jahre 1523: Die streitige Wahl des Grafen Gottfried von Leiningen zum Erzbischof zu Maynz: die Stiftung und Erneuerung der Maynzischen Universität als eine Vorbereitung zur feyerlichen Begehung ihres vorstehenden Jubeljahrs, und endlich die noch ungedruckten Acten des im Jahr 1549 in Cölln gehaltenen Conciliums. In dem IVten Bande finden sich: die ersten Bitten einiger Bischöfe zu Basel: der daselbst in dem XIIIten Jahrhundert gehaltene Synodus: eine Anzahl Urkunden zur Erläuterung der Geschichte Heinrich des IIIten, Erzbischofs zu Maynz, und endlich ein Anhang seltener Urkunden des IXten XIten XIIten und XIIIten Jahrhunderts, die dem Hrn. V. aus dem Archive der Cathedralkirche zu Speyer mitgetheilt worden sind. Mit Verlangen sehen wir nunmehr der versprochenen Fortsetzung dieses Werks entgegen, und wünschen dazu dem Hrn. V. immer mehrere und gleichwichtige Beyträge.

Em.

Staats- und Erdbeschreibung der schweitzerischen Eidgenoßschaft. Vermehrt und verbessert von Johann Conrad Füßlin. — Schafhausen, bey Hurter 1770 — 1772 I. Th. S. 407. II. Th. 472. III. Th. 572. IV. Th. 382. und 201. S. an Vorreden, in 8.

Als Herrn Doctor Büschings Geographie zu Schafhausen nachgedruckt wurde, erweiterte Hr. Füßlin den Theil, in welchem die Schweitz beschrieben wird. Verschiedene Fehler, welche Herr Büsching wegen seiner weiten Entfernung nicht vermeiden konnte, hat er verbessert; daß verschiedene geblieben, verschiedene hinzugekommen sind, ist gewiß und war unausweichlich. Nun sein langer Fleiß in vaterländischen Untersuchungen auch Herrn Füßlin nicht davor bewahren konnte, hoffe ich zu der Bescheidenheit der helvetischen Gelehrten, daß sie nicht ehe mit einer andern angeblich vollständigen Beschreibung ihres Landes für das Publikum treten werden, bis jeder seine Republik mit der Genauigkeit beschrieben, mit welcher Brückner seine Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Basel und verschiedene Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft zu Bern Beschrei-

schreibungen einiger Landvogteyen abgefaßt haben. So lang in den meisten Orten weder Bevölkerung, noch Verhältniß der Landesproducte zu der Einwohner Bedürfnissen, noch Verhältniß der Menge deren, welche der Feldbau erfodert, zu denen, welche des Feldes Früchte verzehren, noch die Höhe der Gebürgen, überhaupt weder naturhistorische noch politische Arithmetik, weder auf Befehl der Obrigkeit, noch durch die patriotische Wißbegierde verständiger Bürger berechnet und cultivirt worden sind, ist eine genaue Geographie so unmöglich, als eine vollkommene Gesetzgebung.

Herr Füßlin hat über die Geschlechtstafeln alter Landesherrn den Ursprung vieler Gewohnheiten und Rechte und die Geschichte merkwürdiger Kriege der alten Helvetier, eine große Menge historische Untersuchungen und Urkunden dieser Geographie eingerückt. Sein Buch ist hiedurch ein wichtiges Hülfsmittel für künftige helvetische Geschichtschreiber geworden, und kan ohne Ungerechtigkeit nicht nach den Gesetzen einer Erdbeschreibung, verfaßt für alle Orden der Nation, für Reisende und Ausländer, beurtheilt werden. Eigentlich nach dem Wortverstande beschäftiget sich eine Geographie nicht mit Nationen, sondern Ländern, nicht mit der moralischen Welt, sondern der Natur eines Landes und dem, was Menschenhände auf diesem Boden angebaut und fabricirt haben. Aber vor der wahren Experimentalphilosophie war die Natur den Alten verhüllet, und ihre Beobachtungen wären an Anzahl zu gering, eine Geographie zu füllen; hiezu kamen die unbescheidenen Forderungen der trägen Leser, über jedes, ja alle Länder in einem Buch alles zu lehren, die eitele Gefälligkeit der Gelehrten, diesen Wunsch durch Ausleerung aller Schatzkammern ihrer Erudition zu vergnügen, endlich die Bequemlichkeit der Reisenden, welche nebst der Beschreibung physischer Merkwürdigkeiten auch die Anzeige der andern in gleichem Band mit sich zu führen wünschten; solche Anzeigen begehrten auch die Philosophen, um von der Beschreibung eines Landes auf Betrachtungen über den Einfluß des gegebenen Clima in die Geschichte, Regierung und Sitten geleitet zu werden. Letztern beyden billigen Wünschen haben Herr Büsching und andere Gelehrte, welche von ganzen Ländern und Welttheilen Geographien zu schreiben versucht haben, in sofern Genüge geleistet, daß sie es, wie billig, bey Anzeigen bewenden liessen, ohne sich in Untersu-

tersuchungen über die Richtigkeit der gewöhnlichen Meinungen und Erzählungen einzulassen. Von dem an fordert das Publikum über diesen Artickel nichts mehr an sie, wol aber an die Herausgeber der Landkarten, von welchen jedermann dergleichen Sammlungen Landkarten der politischen Abtheilungen jedes Landes zur Erläuterung der alten, mittlern und neuen Geschichte verlangt, als wir bereits vom Königreich Frankreich zu großem Ruhm eines französischen Geographen erhalten haben. Als nun Herr Füßlin bey Abfassung der historischen und politischen Artikel seiner Geographie über die Geschichte, Regierung und Verwaltung andre Bemerkungen gemacht hatte, als bisher bekannt gemacht worden sind, konnte er bey der Präcision kurzer Anzeigen nicht bleiben, und da vermuthlich sein siebzigjähriges Alter ihn von der Abfassung besonderer Bücher über diese Dinge abhielt, entschloß er sich, sie den Gelehrten gelegentlich in seiner Geographie zur Prüfung vorzulegen. Dieser löblichen Absicht, für Geschichtforscher zu schreiben, sind wir diese Menge Untersuchungen schuldig; denn daß historischkritische Details über Geschlechtstafeln abgestorbener Grafen und Herren nicht alle Menschen interessiren, wußte der Herr Verfasser so gut, als einer von uns. Uns bleibt also nichts übrig, als sie der nicht geringen Anzahl helvetischer Geschichtsforscher zur Untersuchung und zum Gebrauch zu empfehlen. Es befinden sich in diesem Buch viele Stellen aus Urkunden und ungedruckten Chronicken, welche uns nach dem Text derselben lüstern machen, und Hr. Füßlin würde dem Publikum durch derselben Bekanntmachung einen großen Dienst erweisen, und ein Licht anzünden, das weiter als über die bloße helvetische Historik jene alte Welt, welche nur in der Geschichte übrig ist, erleuchten würde. Anmerkungen mag er beyfügen oder weglassen; wir fügen eine einige Bitte hinzu. Die beständigen Widerlegungen anderer Gelehrten von der diken Geographie Herrn Fäsis bis auf die unschuldige Anzeige des Herrn von Haller war bey dem übrigen Guten des Buches den allermeisten Lesern uninteressant und schien ihnen unanständig. Möchte der Herr Verfasser den polemischen Ton nie wieder vor den Ohren der friedsamen Musen gebrauchen!

Sh.

C. Büttinghausen, der Gottesgelahrheit öffentlichen Lehrers, des Collegiums der Sapienz Ephorus rc. in Heidelberg, Beyträge zur Pfälzischen Geschichte. I. II. III. Stück. Mannheim, 1773. 8. In allem 342 S.

Eine Fortsetzung der sonst sehr wohl aufgenommenen im J. 1768 aber geschlossenen Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweitzerischen Geschichte und Litteratur, welchen Titul der H. V. den Journalisten zu Gefallen hier geändert hat. Die Sammlung verdient aber wirklich allen aufrichtigen Dank bey jedem Freunde der Geschichte, solche Freunde etwan ausgenommen, welche die Universalgeschichte nur aus Taschenbüchern und Compendien kennen lernen wollen, denn diesen scheint es freylich sehr unerheblich, ob der Pfarrer zu St. Goar vorher Pfarrer zu Minnbach oder zu Webenheim gewesen, ob die Dorfgemeinde Plankstatt ihre Proceßschrift, die Ketschauer Wiesen betreffend, in Folio oder in 4to, mit 24 oder mit 12 Urkunden habe drucken lassen. Aber der tiefere Geschichtsforscher weiß hieraus chronologische und synchronistische, auch noch andere, z. E. litterarhistorische Wahrheiten zu ziehen. Der V. hat also freylich Recht, wenn er sich gegen die Beschuldigungen der Unerheblichkeit vertheidiget. In diesem Verstande ist uns am wenigsten unerheblich vorgekommen, S. 52. daß K. Heinrich IV. nicht zu Pöckelnheim, sondern zu Beckelnheim in Verhaft gelegen, S. 54. daß es keine Grafen von Schleyern, wie sie Schmaus und Heldmann nennen, sondern von Scheyern gegeben, daß S. 55 die Stammmutter des Fürstlich- und Gräflichen Hauses Löwenstein keine Nonne im Stift Obermünster zu Regensburg gewesen, und nicht von Oettingen, ondern Clara Dettin geheisen, ob wol unsers Erachtens daraus doch nicht folgt, was H. V. daraus folgern will, nemlich, daß sie nicht von der Reichsritterschaftlichen Dettingischen Familie von Dettingen, die damals blühete, sondern bürgerlicher Abkunft gewesen; denn die Partikul von machte damals, und macht auch noch heut zu Tage, nicht nothwendig den Adel aus; z. B. Schenk, Marschall, Groote rc. und denn kan auch ihr Vater Dettin geheissen haben, welches in der Folge, wie mit viel ähnlichen Namen geschehen, in Detting verwandelt worden, auch selbst der Nonnenstand macht keinen Widerspruch, da wir

noch

noch heut zu Tage Nonnenklöster haben, wo die Nonnen aufgeschworen werden, und während ihres Novitiats heraus heyrathen können.

Gm.

Neue und vollständige Topographie der Eidgnoßschaft, in welcher die in den 13. u. zugewandten, auch verbündeten Orten — befindliche Städte, Bißthümer, Stifte, Klöster, Schlösser, Amtshäuser, Edelsitze und Burgstätte, desgleichen die zerstörten Schlösser, seltsame Naturwunder, Prospecte, Gebürge, Bäder, Brunnen, Wasserfälle rc. beschrieben, und nach der Natur oder bewährten Originalien perspectivisch gezeichnet, und kunstmäßig in Kupfer gestochen, vorgestellt werden, von David Herrliberger, Gerichtsherrn zu Maur rc. Dritter und letzter Theil. Zürich, 1773. bey Ziegler. In 4.

Wenige Länder haben so viele charakteristische Aussichten als Helvetien. Eine Menge Alpen, mit ewigem Eis bedeckt, erhebt ihre steinalte Gipfel über alle Wolken und Gebürge Europens. An niederern Bergen weiden freye Hirten für sich, ihre Weiber und Kinder, ihr Vieh. Nationen wimmeln auf den Höhen, an den Ufern, in den Thälern. Zwischen wolbebauten Feldern, volkreichen Städten und friedsamen Flecken fliessen der Rhein und die Aare, stehen die Seen von Welschneuenburg, Zürich und Zug. In diesen Pässen fiel das Heer Leopolds: Hier auf diesen Feldern geschah die Flucht der Burgunder; hier auf dieser Matte schwuren drey Männer, die uralte Unabhängigkeit ihrer Thäler zu behaupten. Der Ausländer sucht in der Topographie dieses Landes summarische Prospecte seiner Gestalt, das Locale merkwürdiger Begebenheiten, und von jeder Gattung helvetischer Naturmerkwürdigkeiten eine Probe; die Gegenden will er in ihrem interessantesten Augpunkt so abgeschildert sehen, daß ein deutlicher Begrif von denselben in seiner Seele bleibe. Berge, Felder, Wasser, Städte, Landhäuser sieht er in seinem und in allen Ländern. Also muß das Locale einer topographischen Vorstellung sich auszeichnen,

nen, oder eine moralische oder historische Beschreibung dieselbe seinem Herzen wichtig machen. Geschlechtsregister unbedeutender, obwol Hochedlen und Hochgeehrten, alter, mittlerer und neuer Besitzer und Eigenthumsherren, sind hiezu nicht geschickt. Topographie würde solchergestalt ein wichtiges Verdienst um das Vaterland werden, aber auswenigen Stücken bestehen; Vignetten, besonders Fratzen und Popanzen an statt Menschengesichter würde sie zu ihrer Verschönerung nicht brauchen. Von dem Vaterlande Geßners, Mechels und Aberli's dürfen wir in künftigen Zeiten ein solches Meisterstück und Model aller Topographien ohne Unbescheidenheit fodern und erwarten.

Sh.

J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte — mit Hrn. Doctor Maclaine's Anmerkungen — herausgegeben von J. A. C. v. Einem. IVter, Vter u. VIter Theil. Leipz. bey Weygand, 1772. 73 und 74. in 8.

Aus dem Vten Theil ist die Geschichte der Kirchenverbesserung besonders abgedruckt worden. Von dieser Kirchenhistorie ist auch der erste Theil in Heilbronn erschienen. 1772. 8.

Des Hrn. v. Einem drey Theile gleichen den vorigen. Für die wohlgeschriebenen und merkwürdigen Anmerkungen Hrn. Dr. Maclaine's wissen wir ihm Dank. Wir danken ihm auch dafür, daß er diese Kirchenhistorie nicht mit einem Schwall eruditer Noten überschwemmt hat. Obwol ein Buch von dieser Nutzbarkeit auch ungelehrten Lesern auf alle Weise bekannt zu werden verdient, so hätte der Heilbronner dem ohngeachtet seine Mühe lieber auf eine andre nothwendigere Arbeit verwendet. Wofür der Uebersetzungen zu gleicher Zeit zwo?

J. C. Füßlins — — Kirchen- und Kätzerhistorie der mittlern Zeit. Zweyter Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1772. 568 S. in 8.

Ich berufe mich auf die Anzeige des ersten Theils. Mehreres in der Anzeige des dritten. Allerdings sind viele dieser Anmerkungen über die Kätzergeschichte sehr betrachtungswerth.

Iz.

Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum ex genuinis fontibus et adhuc maximam partem nunquam impressis sine partium studio deducta, ut exstant symbola ad syntagma Historiae reformationis Helveticae queat censeri. Nunc primum in lucem edita a *P. D. R. de Porta*, Iesu Christi in ecclesia Scamfensi Ministro & Ven. Colloquii superioris Oengadinae Cancellario. T. I. Curiae. ap. Soc. Typogr. 1771. 658 S. in 4. T. II. P. I. Curiae ac Lindav. ap. Otto. 1774. 338 S. in 4. Gehet bis auf 1620.

Wegen seines unermüdeten Fleisses im Studium der Urkunden seiner Landesgeschichte sind alle Rätier und alle Freunde und Forscher der politischen, Sitten- und Kirchengeschichte Herrn Porta wahren Dank schuldig. Möchte er das Publikum einer einigen Bitte gewähren! Er würde den Text seiner Urkunden selbst wörtlich herausgeben, und in Anmerkungen aus den Nachrichten der Geschichtschreiber erklären und completiren. Ein Mann, der an Materialien so reich ist, braucht die großen lateinischen Worte und seitenlangen Betrachtungen derjenigen nicht, welche die Blöße ihrer Unwissenheit, gleich dem Comödianten im Gilblas, anstatt mit Comödienbillets, mit nichtsbedeutenden Floskeln zu bekleiden gezwungen sind. Sollte der Verfasser diesem Wunsch Gehör geben, so wird seine Unpartheylichkeit durch dieses Mittel außer allen Zweifel ge-

setzt werden; auch hassen wir, die Namen der Orte und Personen nach der Aussprache der Bündner zu lesen: nichts ist den Lesern unangenehmer, unausstehlicher und unbequemer als die lateinische Künsteleyen und Endungen. Meines Gedünkens wird ein Schriftsteller durch die Fertigkeit, Namen unkennbar, und die Landkarte dem Leser unnütz zu machen, wenig über denjenigen erhoben, der in der Einfalt seines Herzens Salis nicht anders nennt als Salis, Ragaz, Räzuns, Sargans nicht anderst als wie die unglückseligen Barbaren der gegenwärtigen Zeit, welche die Niederträchtigkeit haben, sich verständlich auszudrücken.

Sh.

Geschichte berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung aus alten und neuen in- und ausländischen Geschichtsammlungen und Wörterbüchern zusammengetragen. Leipzig, bey A. F. Böhmen. 8. I. Theil, 1772. A—B.

— II. Theil, 1772. C—F. (nebst Zusätzen zum Isten Bande.

— III. Theil, 1775. G—K. von 776. 838. und 796 Seiten.

Premontval bildete sich viel auf den Einfall ein, daß er gleichsam wie ein Räzel die Frage aufwarf! Wer von allen Römern der berühmteste gewesen? Man mogte den größten Gelehrten oder Helden nennen, sein Mann war immer noch berühmter; und es war endlich — Pontius Pilatus, weil der zum mehresten genannt wird. Nach dem Maasse muß man sich auch hier die berühmten Frauenzimmer denken, nemlich solche, die genannt werden, es sey auch nur von Einem Schriftsteller nur im Vorbeygehn, ohne Lob oder Tadel; kurz, nur so genannt werden, daß man weiß, sie haben existirt. Alle diese hält unser Verf. schon für berühmt, und nennt sie hier. Wozu nützt es aber, Namen hinzuschreiben, von denen man weiter nichts sagen kan, als: der Schriftsteller N. N. nennt sie? Ein solches Wörterbuch ist doch wol nur zum Nachschlagen; wenn ich nun gerade bey diesem N. N. dies Frauenzimmer finde, begie-

tig

rig mein Lexikon nachschlage, — und lese: „Sie wird von N. N. genannt;" um was bin ich nun klüger? Das wußte ich ohnedas, sonst hätte ich gar nicht nachgeschlagen. Von Berenice, Beringhen, und Bio (um nur 3 Beyspiele zu nehmen, die dicht beysammen stehen) lernen wir weiter nichts, als daß die erste von Photius, die zwote von Vertron, und die dritte von Jamblich genannt wird. Von Antianyra lautet der ganze Artickel: „Man wunderte sich, daß sie einen „lahmen Mann zu ihrem Ehegatten erwählt hatte; sie „antwortete aber ganz offenherzig: Ein lahmer Mann ist „ein rechter guter Mann." So? ist er auch ein rechter Mann? Nicht einmal deutsch zu wissen! Die ganze Anekdote scheint aus dem Französischen übersetzt zu seyn; aber hat bey uns guter Mann auch schon die Nebenbedeutung, wie bon homme? — Fräulein von Boissangers berühmt „wegen ihrer ganz besondern Gabe, Räthsel zu erfinden, „und Räthsel zu errathen.„ Die Menge solcher unnützen Artickel hat offenbar das Buch angeschwellt, (doch dies vielleicht zur großen Freude des Verf.) und dabey den Platz für die wichtigern Frauenzimmer beenget, denn die sind oft kahl genug abgefunden. Vornemlich sind die Nachrichten von Gelehrten und Künstlerinnen äusserst mager und unbefriedigend, z. E. der Aldrovandi Gedichte stehen „in „einer Sammlung von Gedichten zum Lobe der Donna Lukrezia Gonzaga.„ Citirt so ein Deutscher? Block, geb. Koerten, berühmt durch die Geschicklichkeit, weisses (nicht „auch anders?) Papier mit der Scheere dergestalt zu schnei„den, daß sie dadurch herausbrachte, was die Maler mit dem „Pinsel hervorbringen; sie verfertigte auf diese Weise das „Bildniß Kaiser Leopolds.„ Wer ist nicht begierig, zu wissen, wie sie das eigentlich machte? Aber weiter kein Wort davon bey unserm Verfasser! Und er schrieb doch zu einer Zeit, wo man so viel von Silhouetten, Decoupiren u. s. w. spricht. Was Maler mit dem Pinsel! Wer denkt dabey nicht an Farben? Anna von Bins machte Gedichte gegen die Ketzer. „Manche ihrer Landesleute haben sie mit der „berühmten Sappho verglichen (ja sie gar, wegen ihrer „Frömmigkeit, über dieselbe erhoben;) dieses beweist, „daß sie wol etwas mehr verstehen mochte, als Reime zu „schmieden.„ Ein feiner Beweis! „Bontems hat ver„schiedene Werke aus dem Englischen ins Französische übersetzt, unter andern Thomsons Jahrszeiten.„ Welche magere Anzeige! Bey der Beaumont wird nicht einmal

 gesagt,

gesagt, wo sie gelebt hat. „Gentilesca, eine italienische
„Malerin, war aus Neapel gebürtig, und that sich in ihrer
„Kunst als eine grosse Meisterin hervor, indem sie eine
„Menge schöner Stücke gemalt hat.„ Wann lebte sie?
wo hielt sie sich auf? was malte sie? worinn war ihre
Stärke? wo giebts noch Stücke von ihr? Ja, darum frage
man andere Leute als unsern Verf.! Es ist eine Schande,
solche Anzeigen für Artickel aus der Künstlergeschichte zu
verkaufen; und die Artickel von Künstlerinnen schlägt viel-
leicht mancher am begierigsten auf. — — In der alten
Geschichte ist unser Verf. gar kläglich bewandert. Bey Ju-
lia, Augusts Tochter, ist nicht einmal der Namen ihrer Mutter
angegeben; bey Helena nicht ihre freylich auch etwas unbe-
kannte Todesart, die der Verf. doch aus dem Bayle hätte
lernen können. Des Dibutades, eines Töpfers zu Ko-
rinth, Tochter, soll bekanntlich Erfinderin der Malerey ge-
wesen seyn; sie war also auch eine Korintherin, lateinisch
Corinthia, woraus unser Mann glücklich ihren Namen Co-
rinthia gemacht hat. Die Insel Mona übersetzt er durch
Anglesey, da schon die Aehnlichkeit des Namens stärker für
Man spricht. Die Gorgonen waren ehemals schön, so schön,
daß Götter sich darein verliebten, und bekamen hernach,
ihrer Schönheit unbeschadet, Schlangenhaare; er aber bil-
det sie häßlich, und giebt ihnen noch oben drein Flügel,
Hauer von wilden Schweinen, und eiserne Hände. — Das
eigentliche Fach unsers Verf. ist die neuere politische Ge-
schichte; und wir rathen Jedem, der nicht lieber zu den
Quellen geht, in vorkommenden Falle hierinn das Dictio-
naire nachzuschlagen. Hier war nemlich dem Verf. von
Zeitungsschreibern und ähnlichen Leuten vorgearbeitet wor-
den, denen er auch treu, ohne selbst zu denken, gefolgt ist.
Daher die ermüdende Weitschweifigkeit im Erzählen, da-
her kein tiefer philosophischer Blick in das Herz seiner Per-
sonen, kein Eindringen in die Triebfedern ihrer Handlun-
gen, daher die schlechte Wahl der Anekdoten, die oft das
Gegentheil von dem beweisen, was er damit beweisen wollte,
daher die Vorbeylassung des Wichtigsten, was zum Schlüs-
sel der ganzen Geschichte dient, daher endlich das Verwei-
len bey äussern Umständen, die nur dem Zeitungsschreiber
wichtig sind. Z. B. dienen ein paar Züge aus der Ge-
schichte der Lady Joh. Gray: „Nachdem diese vorläufigen
„Schritte gethan waren, und man sich des Towers und der
„Stadt London versichert hatte, verfügten sich die beyden
Her-

„Herzoge des Montags, am 10 Junius, nach u. s. w. —
„Johanna Gray gieng nach dem Tower, wo sie mit dem
„völligen Pomp einer Königin, in Begleitung des vor=
„nehmsten Adels einzog, indem ihr, welches etwas ausser=
„ordentliches ist, die Herzogin von Suffolk, ihre Mutter,
„auf welche das Erbfolgsrecht hätte eigentlich fallen müssen,
„wofern es auf irgend jemanden von dieser Linie hätte recht=
„mäßig fallen können, die Schleppe trug. Es war gegen
„sechs Uhr des Nachmittags, als sie mit allen gewöhnli=
„chen Feyerlichkeiten in der Stadt zur Königin ausgeru=
„fen wurde. Sie nahm auch gleich selbigen Tag den kö=
„niglichen Titel an, u. s. w. „— Aber auch hier in der
neuern politischen Geschichte finden sich Beweise seiner Un=
wissenheit, z. E. daß er frondeurs, Schleuderer, durch
Naserümpfer übersetzt, von einer eigenen flämingischen
Sprache redet. Doch wir wollen weder dies, noch sein
niedriges und hin und wieder gar unrichtiges Deutsch weit=
läuftiger rügen.

Ta.

Des Herrn de Kerguelen Tremaree — Beschreibung seiner Reise nach der Nordsee, die er in dem Jahre 1767 und 1768 an die Küsten von Island, Grönland — und Norwegen gethan. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1772. 8.

Der Herzog von Praslin trug dem Verf. der hernach auch eine Reise in die Südsee gethan, auf, mit einer Fregatte die französischen Schiffe zu begleiten, welche an der isländischen Küste Stockfisch fangen sollten. Auf die= ser Reise hat er verschiedene Beobachtungen und Nachrich= ten gesammlet, welche zur Verbesserung der Seekarten dienen können, und eben darinn ist auch der vornehmste Werth dieses Werkchens zu setzen. Wir rechnen dahin die bemerk= ten Polhöhen, die angezeigten Untiefen, die Aussichten der Ufer, die Ströhme im Meere u. d. Am längsten hat sich der Verf. auf der Rede zu Patriksfiord aufgehalten, und da hat er denn vielerley von der Beschaffenheit des Landes erfragt und aufgezeichnet, worunter wir doch wenig finden, was nicht schon aus Horrebow und Anderson bekannt ist. Der Naturforscher findet hier gleichwohl manches, was ihm angenehm seyn wird. Zuweilen hat sich K. auch in

in die Geschichte gewagt, wo es aber nicht ohne Fehler ab gegangen ist, die wir doch hier nicht umständlich anzeigen wollen.

S.

August Ludwig Schlözers, Prof. in Göttingen, Vorstellung seiner Universalhistorie. — Series iuncturaque. Göttingen und Gotha, bey Joh. Christian Dietrich, 1772. 222 S. in 8.

— Zweyter Theil, 1773. von S. 223 — 400, ohne die Vorrede.

Diese Schrift ist so begierig und fleißig gelesen worden, daß wir mit einer umständlichen Beschreibung derselben nunmehro viel zu spät kommen würden. Hr. Schlözer selbst sagt von derselben, sie sey so wenig eine Universalhistorie, als eine historische Gesetzgebung; bloß eine mit Beweisen belegte Vorstellung des Plans, der Ordnung, und des Umfangs, wornach er diese Wissenschaft in halbjährigen Vorlesungen vorzutragen im Stande ist; ein Leitfaden für seine Zuhörer; eine Anfrage an einige Gelehrte, die von ihm eine concentrirte, und dennoch etwas ausführliche Weltgeschichte verlangt haben; mit denen er sich aber vorher noch über die Materie und Form eines solchen Buchs öffentlich besprechen wollte. Wenn man sie auch nicht nach dieser Erklärung beurtheilen wollte: so würde doch ihr Inhalt und ihre Einrichtung schon selbst darauf führen.

Allerdings begreift sie ein sehr reizendes Ideal einer Weltgeschichte, bey welchem nicht allein der ganze Grundriß, sondern auch die einzelen Theile richtig und lebhaft vorgezeichnet sind; es scheint nichts mehr als das Ausmalen zu fehlen. Wie oft schon der Verf. deutsche Gründlichkeit mit französischer Schönheit, Witz und Anmuth zu vereinigen gewußt habe; wie sehr er die Gabe besitze, bekannten Dingen einen Anstrich der Neuigkeit zu geben; wie viel würklich Neues er für eine große Anzahl Leser sage: dieses alles ist längst bekannt. Es gilt aber auch reichlich von dieser Vorstellung, die wir künftig nebst den Gattererschen Handbüchern in den Händen aller derer wünschen, welche Universalhistorie zu lehren oder zu lernen anfangen.

Ueber

Ueber den Begrif der systematischen Universalhistorie und über den Zusammenhang der Begebenheiten in derselben, ist bis S. 58. sehr viel Gutes gesagt. Die vier Künste, durch welche Hr. Schlözer S. 52. fg. die Schröcken der Chronologie zu mindern sucht, sind nicht lauter bloße Künste, sondern zum Theil wahre Hülfsmittel, welche die Geschichte selbst ihrem aufmerksamen Forscher darbietet. Die beyden ersten sind würkliche Künste, von denen wir uns aber nicht viel versprechen; ausgenommen beym allerersten Anfange der Erlernung der Universalhistorie. Die zweyte insonderheit fällt etwas ins Spielende. z. E. 888 Jahr vor Christi Geburt lebte Lykurg, schwärmte Sardanapal, und ward Carthago gebauet; 777 fangen die Olympiaden an, gewiß zu werden, u. s. w. Will man ja leichte Zahlen haben, so kan man gleich sagen: Fast neunhundert, fast achthundert Jahr vor Christi Geburt. Alsdenn braucht es auch bey einer genauern Bestimmung keiner Verbesserung, wie hier bey den Olympiaden, die doch eigentlich mit dem Jahr 776 anfangen.

Es folgt die Synchronistische Anordnung der Weltgeschichte nach den Zeitaltern. Hier behauptet Herr Schlözer S. 61. man müsse die Universalhistorie höchstens erst mit den Olympiaden, der Erbauung Roms und Nabonassars Zeitbestimmung anfangen. Denn, sagt er, „die Geschichte „überhaupt fängt nicht mit der erschaffenen, sondern mit der „beschriebenen Welt, oder mit der Vorzeichnung der Begeben„heiten an: so wie nicht die Zeit, sondern die Bemerkung der „Zeit, der Anfang der Chronologie ist. Zwar giebt es eine Ge„schichte vor den Geschichtschreibern, vor der Schreibkunst, so „gar vor der Zeitrechnung; allein diese ganze Geschichte ist, „wenigstens im Verhältnisse zur Universalhistorie, nur Frag„ment und Reliquie, nur Finsterniß und Ungewißheit. Die „letztere setzt nicht nur Zeitrechnung und Schreibkunst, son„dern auch Schriftsteller und Denkmäler, und zwar beyde in „einiger Menge und Varietät, voraus.„ Diese Gründe haben uns nicht überzeugt. Um nur eines dagegen zu erinnern, bleibt denn nicht die Universalhistorie, auch noch lange nach Roms Erbauung, nur Fragment und Reliquie? Sie wird von der gedachten Zeit an freylich zusammenhängender und reichhaltiger; aber nach solchen Grundsätzen könnte man ihren Anfang noch weit tiefer herabsetzen.

Eben so läßt der V. S. 73. die Universalhistorie sich mit dem Ende Roms, sowohl des Römischen Griechischen

Kayserthums im Jahr 1453 als des neuen Päbstlichen Reichs, um das Jahr 1520 endigen. „Auch hier,„ sagt er, „hat die „Natur selbst einen Abschnitt gemacht: es entsteht eine „neue Welt; Asien erhält seine noch währende politische „Verfassung, Europa bekommt seine heutige Cultur und die „Kenntniß der alten Welt wird mit einer ganz neu entdeck„ten bereichert;„— Daraus würden also wir schliessen, daß von dieser Zeit an recht die vollständigste Universalhistorie ihren Anfang nehme.„ Aber Herr Schlözer hat folgende Ursachen, warum er nicht weiter geht: (S. 79.) „Einmal „von hier an, wird die Geschichte zu reich und die Menge „der Begebenheiten zu groß; mir wenigstens ist es noch zu „schwer, Einheit und Zusammenhang in diese unendliche Ein„zelheit zu bringen, und sie in ein System zu fassen, rc. Sollte dieses einem Schlözer bey einer Geschichte zu schwer fallen, die doch alle vier Theile der Welt zum erstenmal in Verbindung, und eben so auch die Fürsten und Nationen, zum wenigsten ihre Schicksale, weit mehr mit einander vereinigt, und in einander geflochten darstellt, als sonst jemals? Wo es so viele gemeinschaftliche Richtungen, solche Hauptbegebenheiten giebt, die es nicht zugeben, daß man in einen Labyrinth gerathe. „Zweytens, die neueste Periode „ist noch nicht geschlossen, und es ist gegen die Regeln der „Kunst, von einem Stücke zu urtheilen, dessen letzte Scenen „man noch nicht gesehen hat. Auch ist diese ganze Geschichte „noch zu neu, zu ungewiß, zum Theil auch unbekannt, rc. Dieser Grund möchte wohl bis zum Ende der Welt gültig seyn, um die Universalhistorie nicht über das 15te Jahrhundert fortzuführen. Denn manche große Begebenheiten der beyden letzten Jahrhunderte werden vermuthlich fortwürken, so lange es Menschen in Europa geben wird: sie müßten denn durch eine neue Völkerwanderung von Osten her in eine ganz neue Periode versetzt werden. Und denn ist das Zeitalter, in welchem wir leben, nicht mit dem Jahrhunderte Gustav Adolphs in eine Classe zu setzen.

Da Herr Schlözer sehr wohl zeigt, daß der Lehrer der Weltgeschichte schlechterdings auf eine doppelte Anordnung seiner Materialien denken müsse, auf die synchronistische und ethnographische oder synthetische, so hat er auch die letztere S. 96. fg. abgebildet. Mit Vorbeygehung einiger feinen Beobachtungen, bemerken wir nur, daß die Kleinasiater unter den erobernden und wichtigen Völkern schwerlich einen besondern Platz verdienen, und daß statt

der

der Franken, die Deutschen überhaupt füglicher genannt werden könnten.

Im Anhange S. 113. fg. theilt Hr. Schlözer würklich eine solche Geschichte der Hauptvölker der Welt summarisch in leichte Perioden vertheilt mit. Sie kan in aller Betrachtung nach der Ausführung selbst düstern machen. Ueber einzelne Stellen derselben sagen wir nichts: denn ein so gedrungener bündiger Abriß läßt sich nicht völlig wie eine ausführliche Geschichte beurtheilen.

Der zweyte Theil dieser Vorstellung liegt fast ganz ausserhalb unserer Sphäre. Er enthält eine Vertheidigung gegen eine Recension des Ersten Theils, die in die Frankfurter gelehrten Zeitungen des Jahrs 1772 eingerückt ward, und vor deren Verfasser Herr Schlözer den Hrn. C. R. Herder hält. Mitten unter dem Persönlichen von beyden Seiten womit er unvermeidlich angefüllt werden mußte, ragen doch auch nicht wenig Anmerkungen von gemeinnützigem Werthe hervor, wie man sie von einem Manne als Herr Schlözer ist, erwarten kan.

Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Cäsar an, bis auf Elisabeth. Dritter Band. Aus den Englischen des David Hume, Esq. Breslau, bey Meyer. 1770. 380 Seiten. in 4.

— Vierter Band. 1771. 333 Seiten, nebst Registern über alle 4 Bände, und über die 2 Bände der Geschichte von Großbritannien.

Ein Hauptwerk, das jedermann kennt und liest, das etwas eilfertig übersetzt worden seyn mag, und daher für Deutschland eine hin und wieder fehlerhafte Copie ist, das unglückliche Nachahmer gefunden hat, schon bey Erscheinung des Originals und der französischen Uebersetzung in periodischen Schriften richtig beurtheilt worden ist, und bey dem wir uns auch hier mit besonderm Vergnügen lange aufhalten wollten, wenn wir das Glück hätten, sagen zu können, es sey von einem Deutschen geschrieben worden. Der glänzenden Fehler des sonst vortrefflichen Geschichtschreibers sind vielleicht in keinem Bande mehrere als in diesen beyden, welche die Geschichte des Hauses Tudor enthalten. Daß

 Herr

Herr H. nunmehro auch die Englische Geschichte seit der Revolution beschreibe, ist schon bekannt.

Johann Christoph Gatterers, Kön. Großbr. Churf. Braunschw. Lüneb. Hofraths, u. s. w. Abriß der Universalhistorie in ihrem ganzen Umfange. Bey dieser zwoten Ausgabe völlig umgearbeitet, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek, 1773. 747 Seiten in 8. in zwey Bänden mit fortlaufender Signatur, ohne Zuschrift und Vorrede.

Abermals ein Beyspiel, wie weit schwerer es sey, eine Universalhistorie in einen Octavband zusammen zu pressen, als in sechs, zehn, zwölf und mehrern Bänden zu beschreiben. Hr. G. hat bereits viel von diesem Innhalte geschrieben; aber das Ganze nach seiner Methode zu übersehen, ist gegenwärtiges Buch in der That das beste. Eigentlich erschien die erste Hälfte dieses Abrisses im J. 1765. wie wir an einem andern Orte (B. 3. S. 139 fg.) angezeigt haben. Doch jetzt ist in der That ein neues Werk daraus geworden.

Anstatt daß anfänglich nur die Geschichte der vornehmsten Völker bis zum Ende des fünften Jahrhunderts in neunzehn Büchern vorgetragen war, ist bey der neuen Umarbeitung die chronologische Methode mit der ethnographischen verbunden worden; wodurch das Buch allerdings viel gewonnen hat. Der Hr. V. hat nemlich, wie bereits in seiner Einleitung zur synchronistischen Universalhistorie, (S. 1092) vier Zeitalter zum Grunde gelegt, deren jedes ohngefähr 1800 Jahre in sich begreift, das vierte wenigstens die ersten dreyhundert Jahre davon; und wiederum in jedem die Geschichte unter gewisse Völkersysteme geordnet. Daß diese Abtheilung Grund in der Geschichte habe, daß sie von Hrn. G. vortheilhaft genützt worden sey, und denen, die mit der Weltgeschichte schon etwas bekannt sind, dienlich seyn könne; daran zweifeln wir nicht. Gleichwol dünken uns achtzehn Jahrhunderte für eine Periode noch mehr als ein Riesenschritt.

Nächstdem ist das Buch bis zum Ende des dritten Zeitraums fortgerückt. Wir wissen nicht, warum auf dem

Titel stehe: bis auf unsere Zeiten. Es geht doch nur bis zur Entdeckung von Amerika. Ohngeachtet der beträchtlichen Fortsetzung aber ist diese Ausgabe an Bogen weit schwächer als die erste. Das kommt theils von der Kunst des V. her, bündig und fruchtbar sich auszudrücken; theils auch davon, weil er hier mehr Abriß und Anzeige, als eigentliche Erzählung, liefert, und endlich auch davon, weil er das chronologische Verzeichniß der Geschichtschreiber und die Anzeige der Quellen und Hülfsmittel bey jedem Hauptstücke weggelassen hat.

Die vier Zeitalter, nach welchen Hr. G. jetzt seinen Abriß gezeichnet hat, stehen zwar, wie gedacht, bereits in der Einl. zur S. U. H. aber in diesem Werke haben sie zum Theil andere Gränzen, als in dem neuen. Dort waren Schöpfung, Ursprung der Nationen, Völkerwanderung und Amerikens Entdeckung, die Zeitpunkte, nach welchen er seine Zeitalter ordnete, und die darüber daselbst (bey S. 37.) befindliche Tabelle ist auch hier (bey S. 32.) wieder eingerückt worden. Aber nunmehro hat der V. in der Beschreibung der Geschichte selbst die Zeiten Philipps und Alexanders, an Statt der Völkerwanderung, zum Anfange des dritten Zeitalters angenommen, und so wie in dem vorhergehenden die Asiater herrschend waren, in diesem die Europäer in der alten Welt herrschend vorgestellt.

Obgleich gedachtermassen diese Ausgabe eigentlich nur einen Auszug der Universalhistorie bis gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts enthält; so ist derselbe doch reichhaltiger als das Handbuch selbst; nicht bloß wegen der Fortsetzung, sondern hauptsächlich auch wegen so vieler in aller Kürze lehrreichen Bemerkungen. Da sind das Land selbst, dessen Geschichte vorgetragen wird, seine Begebenheiten, und endlich seine oder der Nation Verfassung, mit einer Sparsamkeit von Worten, und doch mit einer Genauigkeit und zweckmäßigen Vollständigkeit beschrieben, die bey historischen Abrissen zum Muster dienen können. So ist in der Einleitung die chronologische Uebersicht der ganzen Historie S. 7 — 32. sehr kernhaft und schön; und doch gewissermassen etwas anders, als der schon im ersten Bande der Einleit. zur synchron. Univers. Hist. S. 3. fg. befindliche Kern der U. H. Hier gefällt besonders die Ausführung, S. 15. fg. wie durch die Eroberungen Alexanders und der Römer, durch die Völkerwanderung, durch das Christenthum, durch die muhamedanische Religion,

gion, durch den Pabst und die Kreuzzüge, die Kenntniß und die Cultur der Länder erweitert worden sey, u. dgl. m. Im zweyten Zeitalter, von Nimrod und Assur bis Philipp und Alexander den Gr. ist alles unter das Assyrische und Persische Völkersystem dergestalt gebracht, daß zu dem ersten Phönicier und Cilicier, Israeliten und Israelitisch gewordene Völker, Syrer, Mesopotamier und Armenier, endlich Kleinasiater dazu gerechnet werden; im zweyten aber sind Egypter, Cimmerier und Scythen, ingleichen die Griechen mit begriffen. Kein Staat, auch von den kleinsten, ist hier ganz übergangen. Unter vielen andern Stellen zeichnet sich S. 146. fg. die Abschilderung der Zoroastrischen Religion; S. 154. eine Tabelle über die Ordnung der Manethonischen Dynastien; S. 168. die Geschichte der Scythen, und die ganze griechische Geschichte aus. Im dritten Zeitalter, von Philipp und Alexandern bis auf die Entdeckung von Amerika, herrscht wiederum ein doppeltes Völkersystem: das Macedonische, mit welcher auch die Geschichte aller aus der Zergliederung der Macedonischen Monarchie entsprungenen Reiche verknüpft ist, und das Römische, bis zum J. 1453. Bey diesem werden drey Abtheilungen gemacht: 1) Römischgewordene Völker, Karthager, Italische Völker, Etrusker, Sicilier; 2) Römer selbst, wo vorläufig von den Lateinern und Albanern gehandelt, sodann die Römische Geschichte, mit gehöriger Einschaltung der Asiatischen und Europäischen Völkerwanderungen, und unter letztern wiederum deutscher und undeutscher Völker, vorgetragen wird. Hier nennen wir nur die schöne Untersuchung über die Ursachen, warum der alte römische Staat in Verfall gerathen sey, S. 393 — 406, und die S. 535. fg. stehende Schlußbetrachtung über die Ursachen, warum sich das morgenländische Kaiserthum nach dem Untergange des abendländischen noch fast tausend Jahr erhalten, und wodurch es sich eigentlich ausgezehrt habe. 3) Mitherrscher der Römer, nemlich Parthopersen (bey welcher Gelegenheit vorher von Indiern und Baktriern Nachricht gegeben wird); Deutsche und Slaven; Päbste; (was S. 574 vom Pontifex Maximus gesagt wird, ist in Ansehung der christlichen Bischöffe richtiger aus der jüdischen Kirche herzuleiten, und was S. 575 von dem Ursprunge des Pabstthums im J. 607 angeführt wird, dürfte wol aus eigentlichen alten Schriftstellern nicht bewiesen werden können;) Chineser, Araber, (eine vortreffliche concentrirte

Ge

Geschichte, worinn sich unter andern die dreyfache Vorstellung der Dynastien, S. 653. fg. ausnimmt,) Türken und Mogolen.

Da also die neuere Geschichte in diesem Abrisse gänzlich fehlt: so bleibt nichts mehr übrig zu wünschen, als daß sie der Verf. noch in einem Bändchen nachhole. Er verspricht auch die Fortsetzung des Handbuchs; aber in einer noch nicht zu bestimmenden Zeit.

Bey einer andern Gelegenheit will Hr. G. Rechenschaft geben, warum er das chronologische Verzeichniß der Geschichtschreiber, welches beyden Bänden des Handbuchs vorgesetzt ist, in diesem Abrisse weggelassen habe. Wir haben gegen diese Weglassung so wenig etwas zu erinnern, daß wir vielmehr Hrn. G. öffentlich hiermit ersuchen, gedachtes Verzeichniß in eine methodische, classificirte, critische und vollständige Nachricht, also nicht bloß von den Lebensumständen, Titeln und Ausgaben der Schriften aller beträchtlichen historischen Geschichtschreiber, sondern auch von dem wahren Werthe, den Fehlern und Mängeln jedes historischen Werks, nebst einer damit verbundenen Anzeige von dem, was in der Geschichte noch zu leisten ist, u. dgl. m. umschmelzen möge; kurz, daß er uns an Statt der so trockenen und unzulänglichen, wenn gleich mit großem Fleiße gesammleten Büderischen Bibliothek, auch des bey manchen Vorzügen doch auch so wichtiger Verbesserungen fähigen Verzeichnisses des Lenglet du Fresnoy, ein eigenes Werk (etwa eine Bibliothek der Geschichtschreiber) liefere, das so unentbehrlich ist, und zu dessen Verfertigung wir bey niemanden so viele Fähigkeiten vereinigt finden, als bey ihm.

Ml.

Friedrich Adolf Sorgens Anlage zu einer brauchbaren Reichshistorie des römischdeutschen Reichs bis auf die neuesten Zeiten. Nördlingen, bey C. G. Beck, 1770. 204 S. in 8.

Der Verf. ist schon aus mehrern andern Schriften bekannt. Er hat in allen eine gewisse Affectation von Kürze, die zu verstehen zu geben scheint, er wisse viel und sage nur nicht alles. Es wäre aber auch möglich, daß er nicht viel mehr wisse, als was er in solchen kurzen Sätzen sage.

Ein

Ein Recensent in dieser Bibl. I. Bds. II. St. S. 131. sagt von eben dieses Verfassers Allerley über das mittlere Zeitalter: diese Arbeit sehe aus, „wie bey manchen Com„missionshandlungen, wo man die Muster der Waaren „vorzeigt, die Stücke selbst aber erst nach dem Belieben „der Käufer bestellt.„ Gerade eben so ist diese Schrift beschaffen. Lauter einzelne Sätze, die gemeiniglich niemand, als der selbst ein sehr guter Kenner der deutschen Geschichte ist, (und wozu sollte der diese Schrift lesen) ohne weitere Erläuterung verstehen oder brauchen kann; und bey denen meistens die Beweise fehlen. Oft sollen diese Sätze sehr tief gedacht, pragmatisch und fruchtbar aussehen, aber ein verständiger Leser kann zuweilen nicht wohl errathen, was der Verf. dabey gedacht habe. Z. B. S. 114: „Erfin„dung der Druckerey und dadurch in der Folgezeit ver„anlaßte Erweiterung der kaiserlichen Vorrechte, (re„servatorum).„ Welcher Sprung! Uebrigens wird der Nutzen, den dieses Buch, als eine Erinnerungstafel an bekannte Begebenheiten, noch haben könnte, dadurch sehr gemindert, daß niemals am Rande die Jahre, in denen die Begebenheiten vorgegangen, beygesetzt sind.

Die Schreibart soll schön seyn, ist aber mehrentheils sehr affektirt, und fällt bey aller angenommenen steifen Würde nicht selten ins Possierliche; z. B. S. 123. vom Kaiser Maximilian. I. „Marens preiswürdiger Verwendun„gen ohnerachtet, blieb Deutschland einem Stalle des Au„gias, in seinen Theilen, noch sehr ähnlich, und weder „derselbe (nämlich Max, nicht Augias) noch Franken und „Schwaben, konnten jenem herumschweifenden Eisenfres„ser, dem berüchtigten Götz von Berlichingen, das Hand„werk legen.„ Am Ende schließt der Verfasser sein Werk, seltsam genug, mit einem Gebet.

Bm.

Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in Cœna Domini und ihren fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche, zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unseres Jahrhunderts mit dem römischen Hofe. Vier Theile in 4. 1769.

Die Bulle in Cœna Domini enthält den Inbegriff aller Anmaßungen des päbstlichen Hofes. Ihre Geschichte schrei-

schreiben heißt also die Geschichte des Wachsthums und des Verfalls der päbstlichen Macht beschreiben. Jetzt da man in den protestantischen Ländern diese Materie nicht mehr polemisch bearbeitet, und in den katholischen die Schriftsteller mehr Freyheit zu geniessen anfangen, ist es vielleicht die beste Zeit zu einer ruhigen Erwägung einer so ausserordentlichen Erscheinung, als die päbstliche Gewalt. Sie ist in die Geschichte des Menschen zu sehr verwickelt, und bietet uns zu viel erstaunliche Vorfälle dar, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit eines jeden Denkenden auf sich ziehen sollte. Es müssen sich ganz sonderbar günstige Umstände gefunden haben, die den geistlichen Despoten geholfen haben, die Hälfte der Gläubigen unter ein so schweres, verhaßtes und erniedrigendes Joch zu beugen; Je demeure constamment persuadé, sagt Bayle, que la puissance où les Papes sont parvenus est un des plus grands prodiges de l'histoire humaine, & l'une de ces choses qui n'arrivent pas deux fois. Si elle etoit encore à faire je ne crois pas qu'elle se fit. Une singularité de tems aussi favorable ne se rencontreroit pas dans les siecles à venir comme elle s'est rencontrée dans les siecles passés; & si ce grand edefice se detruisoit & que ce fût à recommencer on n'en viendroit pas à bout. Tout ce que peut faire presentement la Cour de Rome avec la plus grande habilité politique, qui se voie dans l'univers, ne va qu'à se maintenir. Les acquisitions sont finies. [Dict. hist. & crit. Art. GREGOIRE VII. Rem. (S.)]

Was hat diese Eroberungen ehemals befördert, und was hat ihnen jetzt ein Ende gemacht? Denn geendigt sind sie, und weit mehr, als es Bayle vielleicht zu seiner Zeit vorhersehen konnte. Gegenpäbste, Kirchenversammlungen, Bann gekrönter Häupter, die ehemals unschädliche Vorfälle waren, würden anjetzt den römischen Hof unvermeidlich um die gänzliche Regierung des Kirchenschiffes bringen.

Die allgemeine Beantwortung solcher Fragen finden wir allerdings in der weisern Politik der Regenten und der mehrern Aufklärung der Unterthanen. Erfahrung, die den Geist der Hierarchie immer mehr entdeckt, Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, die sie um ihren Einfluß gebracht, und in den Gemüthern der besser Unterrichteten die unedle Furcht vor ihr geschwächt, mehrere Erleuchtung unter einem Theile der Geistlichkeit selbst haben diese glückliche Umwandlung mög-

möglich gemacht. Aber welche Begebenheiten haben diese Triebräder in Bewegung gesetzt, was hat den Fürsten über ihre wahren Vortheile die Augen geöffnet, und sie zu der Ausbreitung und Anwendung der aufgehenden Erleuchtung willig gemacht. Dieses zu entwickeln ist nur die Geschichte im Stande, und darum ist ein verständiges Studium derselben so nützlich und unterhaltend.

Der Verfasser der Geschichte der Bulle in Cœna domini hat die Ursachen von diesem Ursprung, Fortgang und Verfalle des päbstlichen Staatsgebäudes vortrefflich entwickelt. Um unsern Lesern einen getreuen und leicht zu übersehenden Abriß davon vorzulegen, dürfen wir nur den Spuren dieses geistreichen Schriftstellers folgen, indem wir einige eigene Bemerkungen, die seiner Aufmerksamkeit können entgangen seyn, als Ergänzungen hinzu thun.

Der Unterricht Jesu griff zunächst die verdorbene Religion seines Landes an. Diese, die die politische Gesetzgebung zu Moral und Ascetick gemacht, sie mit einer mythologischen Theorie von magischer und chaldäischer Geisterlehre und Theurgie verwebt hatte, und dadurch die Menschen nicht allein innerlich unsittlich, sondern auch abergläubisch, übelthätig furchtsam und also höchst elend gemacht hatte, sollte in ihren Grundpfeilern erschüttert werden. Die neue Gesellschaft, die sich zur Ausbreitung besserer Religionsgrundsätze zusammen that, erhielt von ihm keine Gesetze zu ihrer äusserlichen Einrichtung. Die Stellen Matth. 16. Joh. 21. werden von Kirchenvätern und selbst von Gottesgelehrten der katholischen Kirche so verstanden, daß sie alle Apostel angehen und also keiner monarchischen Regierung in der Kirche zusagen, welche Auslegung auch mit dem Herkommen übereinstimmt. Ap. Gesch. 15. Gal. 2, 7. Es war gar so wenig ein allgemeines Band unter allen christlichen Gesellschaften, daß selbst die einzelnen Kirchen einer jeden Stadt für sich bestanden, und abgesonderte Hausversammlungen (ἐκκλησίαι κατ᾽ οἶκον) waren. Die verschiedenen Dienste waren nach Gutdünken ausgetheilt, und zwar nach dem Muster der jüdischen Synagogen. Es ist fast keine bloße Muthmassung mehr, daß in der Folge, da sich diese Hauskirchen in einer Stadt vereinigten, der Presbyter, der bey dieser erweiterten Gesellschaft den Vorsitz hatte, zum Unterschiede von seinen übrigen Collegen, Aufseher, Bischoff genennt wurde. Dieß würde dem neuen Aufseher noch keine große Uebermacht gegeben haben,

ben, wenn nicht die Gemeinschaft der Güter, die ein aus- gemachtes Stück dieser frühen Kirchenzucht war, ihn durch die Verwaltung derselben unvermerkt in grösseres Ansehen gesetzt. So wie es in diesem Stücke überall war, so war es auch in Rom. Es war freylich schon ein Großes, in einer ansehnlichen Stadt der Herr über die Beutel der Gläubigen zu seyn. Die menschlichen Leidenschaften lassen es nicht erwarten, daß diese gefährliche Herrschaft lange Zeit in den Händen einer Folge von Menschen gewesen, ohne daß sie einer derselben gemißbraucht, und alle vier Viertheile, worinn das gemeine Gut getheilt, sich allein zugeeignet hätte. Sein Nachfolger wird die nützliche Ungerechtigkeit seines Vorgängers nicht wieder gut gemacht, er wird sich vielleicht durch das Beyspiel berechtigt gehalten haben. So wie die christlichen Gemeinen anwuchsen, so fieng sich auch nach und nach eine gewisse Art von Gemeinschaft und Correspondenz unter ihnen an. Ihre Häupter fühlten, wie sehr sie an Kraft gewinnen müßten, wenn sie die Religion zum Bande gebrauchten, wodurch sie alle zu einem Köper vereinigt würden. Man fragte also nach der Uebereinstimmung der Meinungen, verglich sich, und machte für die niedere Geistlichkeit Vorschriften, wornach sie lehren mußten. Das geschahe anfangs durch Briefwechsel, durch einzelne Boten; mit der Zeit aber kamen zu solchem Behufe die Bischöffe selbst zusammen, und solche Zusammenkünfte hiessen dann Kirchenversammlungen. Es war gewiß viel, daß schon heidnische Kaiser nicht allein solche unmerkliche Verbindungen, sondern auch öffentliche Kirchenversammlungen, als z. B. die zu Antiochien unter dem Aurelian zuliessen. War etwas, das endlich die folgenden Kaiser zwingen konnte, die Religion der Stärkern öffentlich anzunehmen, so war es gewiß diese allgemeine und genaue Verbindung, wovon in den heidnischen Religionen keine Spur weder damals war, noch jemals gewesen ist. In dieser Lage der Sache hatte der römische Bischoff so wenig Vorrechte vor seinen Brüdern, daß er sich so gar in seinen Meinungen in Sachen des Glaubens und der Kirchenzucht nach andern bequemen, wenigstens sie nach ihrer Weise handeln lassen mußte, ohne daß er darum aus der ihm vortheilhaften Kirchengemeinschaft mit ihnen getreten wäre. So liessen so gar Constantin und seine Nachfolger die Sachen eine geraume Zeit, ungeachtet die Entstehung der Metropolitane, der Vorzug Roms und die Aus-

dehnung des römischen Kirchsprengels über die suburbikarischen Kirchen, das ist, derjenigen, die innerhalb des Gerichtszwanges des römischen Stadtprätors lagen, ihm einen ziemlichen Vorsprung gaben. Inzwischen war von diesem Schritte bis zu der Monarchie über die ganze christliche Kirche noch ein beträchtlicher Schritt. Wie sie dazu gelanget, sich über die übrigen Bischöffe und die weltlichen Mächte erhoben, und sich endlich die directe Macht über alle Reiche angemaßt, das führt der Verf. in seiner Geschichte recht meisterlich aus.

Zuerst rückt er die Bulle selbst in lateinischer und deutscher Sprache ein, und zwar wie sie von Urban VIII. verfasset und in dem Bullario romano vom Jahr 1742 befindlich ist. Er schaltet zwischen jeden Paragraphen wichtige erläuternde Anmerkungen ein. Der 2te Theil enthält die Geschichte ihrer Entstehungsart; der 3te ihre Fortdauer; der 4te die Widersprüche, die sie in den neuern Zeiten erfahren. Die Rechte der Staaten und der Fürsten, die sich an der Spitze derselben befinden, können wol unmöglich durch die Anmaßungen der Hierarchie und noch weniger durch ein ausländisches Haupt derselben verlohren gehen. So bald die weltlichen Mächte dieselben wieder fodern, sie wieder ausüben: so sind sie wieder in dem rechtmäßigen Besitze derselben. Und das ist auch nun ziemlich bereits in den meisten katholischen Reichen, in dem einen mehr als in dem andern, in dem einen früher und in dem andern später geschehen. Man kann diese Geschichte mit dem Verfasser in fünf Zeitabschnitte theilen, von der ersten Kindheit der päbstlichen Monarchie bis zu ihrer vollkommensten Ausbildung, indem man zugleich die neben her gehenden Widersprüche der weltlichen Mächte bemerkt. Der 1. von Gregorius 3. im 8. Jahrhundert, bis auf Gregorius 7. im 11. Jahrhundert. Der 2. von Gregorius 7. bis auf Clemens 5. oder vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. In diesem Zeitpunkte bemerkt man die ersten Widersetzungen der Fürsten. Der 3. begreift das 14. Jahrhundert, oder die Zeit von Clemens 5. bis Martin 5. Der 4. von Martin 5. bis auf Leo 10. oder das ganze 15. Jahrhundert bis auf die Zeit der Kirchenreformation in Deutschland und des Concordats Franz 1. in Frankreich. Der 5. bis auf unsere Zeiten.

In dem ersten Zeitabschnitte gebrauchte insonderheit Gregorius 3. die Verspiegelung der Ikonoklastischen Ketzerey

berey sehr geschickt, die Griechen in Italien verhaßt zu machen, und vermittelst der Longobarden ihr Ansehen in diesem Theile des Reichs zu schwächen. Der Longobarden entledigten sich seine Nachfolger mit Hülfe der Franken, deren Herrschaft über Italien sie freylich verziehen mußten, weil sie entfernt waren, und ihre Macht den römischen Bischöffen zu danken hatten. Diese ganze Periode war überhaupt die Zeit der Usurpationen, worinn sich neue Staaten bildeten, neue Familien alte entthronten, und die gegenwärtige Gestalt der europäischen Reiche nach und nach zum Vorschein kam. Da hatte man des geistlichen Ansehens nöthig, um die Völker der neuen Herrschaft günstig zu machen. Was nun aber da die Fürsten freywillig thaten, das foderten in der Folge die römischen Bischöffe als ein Recht. Pipin, Carl der Große, Robert, genannt Guichard von Sicilien, Lothar der jüngere, wandten sich freywillig an den röm. Bischoff; allein gar bald kam der römische Bischoff diesen freywilligen Auffoderungen zuvor. Die Spaltungen unter den Nationen und in den Reichen selbst gab ihm die beste Gelegenheit, seinen Aussprüchen durch die stärkere Parthey Ansehen zu verschaffen. Ohne diese Lage der Sachen in Deutschland würde schwerlich der verschmitzte Gregorius 7. mit dem tapfern Henrich 4. fertig geworden seyn. Hier war der Anfang des langen großen Kampfes zwischen dem Kaiserthum und dem Priesterthum, worinn die Herrschsucht des römischen Hofes so vieles Christenblut strömen lassen. Henrich 5. entsagte im Jahr 1122 den geistlichen Investituren, und der allgemeine Vater der Christen erhielt den entscheidendsten Sieg, den er mit so vielen Grausamkeiten, Treulosigkeiten und Frevelthaten nicht zu theuer erkauft zu haben glaubte. Wir wollen es mit den Worten eines Ordensgeistlichen der katholischen Kirche erzählen, wie hoch der Christenheit dieser Sieg des Pabstes zu stehen kam. Der vortreffliche Sarpi sagt in seinem Traité des benefices nach der Amelotischen Uebersetzung S. 146. der dritten Ausgabe: „Enfin Henri se voyant tant d'affaires sur „les bras, renonça aux investitures, par où finit une que„relle, qui ayant duré 56 ans sous *six* Papes, avoit fait „excommunier un nombre infini de gens, soit Ecclesia„stiques ou seculiers, qui tenoit le parti de l'Empereur, „& *fait perir des millions d'hommes* de part & d'autre, en „*soixante batailles* données par Henri le pere & en *dix*„*huit* faites par Henri le fils. *Tant il etoit difficile de*

 „*poser*

„*poser le fondement de cet edifice*, que nous avons vu
„monter au faite de la fabrique dout nous avons à par-
„ler.“ Diesen Pabst Gregorius 7. setzte sein Nachfolger
Benedict 13. unter die Heiligen, gab ihm sein Fest, ließ
Gebete an ihn in das Brevier setzen, und verlangte, daß
die weltlichen Fürsten diese Gebete hersagen sollten.

Ein günstiger Umstand, der in den zweyten Zeitlauf
fällt, war die Bekanntmachung des kanonischen Gesetzbu-
ches, dem der Pabst nicht eher seine Sanction gab, als bis
er die Gemüther durch die früheren Privatausgaben der
falschen Decretalen gehörig ausgeforscht und zu der Auf-
nahme seines Gesetzbuches vorbereitet hatte. Die gute
Aufnahme dieses ersten Versuches machte die folgenden
Päbste immer dreister, ihren Codex durch das sechste Buch,
die Clementinen und Extravaganten zu vermehren. Auf
diese Fundamentalgesetze konnte sich nun der römische Hof
berufen, wenn er eine Usurpation zu einem Rechte machen
wollte. Wenn über die Ausübung eines Stückes des geist-
lichen Despotismus eine Frage entstand, so fand sie ihre
Beantwortung in dem kanonischen Gesetzbuche: so wie die
Rechtsfragen zwischen Fürsten und Landständen aus dem
Fundamentalgesetzen des Reiches entschieden werden. Al-
lein das geschah doch selten ohne heimliches oder öffentli-
ches Murren, nicht allein der Fürsten, sondern auch der Bi-
schöffe und Kanonisten, bis endlich die Verderbniß des rö-
mischen Hofes in seinem eigenen Schooße zu Spaltungen
Gelegenheit gab, und die Kirche durch die innerlichen Kriege
dreyer Gegenpäbste Anlaß nahm, sich in Concilien zu ver-
sammlen, deren Aussprüche denn nicht zum Vortheil der
päbstlichen Monarchie ausfallen konnten; da das Inter-
esse der Kirche mit dem Interesse des Pabstes selten eins
war, ja oft damit im Widerspruch stand, und da die ver-
sammleten Väter mit eigener Verwunderung, vereinigt,
sich in dem Besitz einer Macht fühlten, die sie einzeln nicht
haben konnten. Daher denn auch die güldene Regel des
Despotismus, divide & impera die Päbste allezeit vor den
Kirchenversammlungen so bange macht. Die Grundsätze
der Kostnizischen und Baselischen Kirchenversammlungen
sind indeß die Saamenkörner gewesen, woraus in der Folge
nach und nach die Gesinnungen der Freyheit in den katho-
lischen Reichen erwachsen sind, und woraus man noch sehr
gute Waffen gegen den römischen Hof hernimmt. Mehr
können wir anjetzt von dem nicht anführen, was uns bey

der Lesung der vortrefflichen pragmatischen Geschichte beygefallen ist. Wenn das angeführte dem Leser zum allgemeinen Umriß dient, den er durch die Geschichtserzählung unsers Verfassers weiter ausfüllen kann: so wird er dadurch in Stand gesetzt werden, die oftmals etwas zu sehr zerstreuten Begebenheiten unter Einen klärern Gesichtspunkt zu fassen.

Am.

Die Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alexander Dow, Esq. und nach der zweyten verbesserten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Erster Theil, Leipz. bey Joh. Friedr. Junius, 1772. 1 Alph. und 4 Bogen, ohne Vorrede und Vorbericht, mit einem Bildnisse des Schaw Allum, und einer Landcharte von Hindostan und den angrenzenden Ländern — Zweyter Theil, 1773. 22 Bogen — Dritter Theil, 1774. 1 Alph. und 7 Bogen. gr. 8.

Alexander Dow, Esq. — Abhandlungen zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan. Aus dem Englischen übersetzt. Nebst einem Kupfer. Leipz. bey J. F. Junius, 1773. 13 Bog. gr. 8.

Erst nach Erscheinung des letzten Theils der Uebersetzung einer Urschrift, die inländische und ausländische Journale dem historischen Forscher, Gelehrten und Liebhaber bekannt gemacht haben, zeigen wir dies verdeutschte Werk an. Hr. Dow, Obristlieutenant im Dienste der ostindischen Compagnie und ein Freund des hindostanischen Regenten, erlernte, während seines Aufenthaltes in diesen Gegenden, die persische und die gemeine indische Sprache vollkommen: doch von der Shanscrita, oder der Brahminensprache, konnte er sich, wegen Kürze der Zeit, nur einige Kenntniß erwerben. Auf Veranlassung des Mogols und aus Begierde, seinen Landsleuten die Geschichte Hindostans bekannt zu machen, übersetzte er das Geschichtbuch des Mahomed Casim Ferishta von Delhi, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, aus dem Persischen

schen ins Englische; setzte dies Geschichtbuch aus andern Quellen fort, und bereicherte sein Werk durch wichtige Abhandlungen über einige, die Hindous betreffende Gegenstände, die er den verschiedenen Theilen desselben zugesellt hat, die aber in der deutschen Uebersetzung einen eigenen Band ausmachen.

Die Glaubwürdigkeit des Ferishta kömmt zum Theil auf diejenigen Quellen an, aus welchen er schöpfte. Sie sind zwar bis itzt ausser unserm kritischen Horizonte; allein daß F. nichts von der indischen Gelehrsamkeit wußte, daß er, wie alle Muhamedaner, Vorurtheile gegen diese Nation, gegen ihre Wissenschaften und Religion hatte, und daß er endlich bloß aus muhamedischen einheimischen Geschichtschreibern einen Auszug machte — das muß uns vorsichtig und behutsam machen, und würdigt ihn zum Stoppler herunter. Es ist wahr, wie H. Dow bemerkt, „daß er in den Charakteren der Fürsten Stärke der Beurtheilung zeigt, daß er von politischer Schmeicheley oder „Furcht befreyt ist": aber ich möchte nicht mit H. D. behaupten, „er sey so frey von Religionsvorurtheilen." Seine Schreibart ist weniger methaphorisch, wortreich und schwülstig, als sie es bey seinen Landsleuten zu seyn pflegt. Dieser Geschmack kam im XIII. Jahrh. in Asien auf, als, wie H. D. bemerkt, die Gelehrsamkeit mit der Macht der Caliphen daselbst abnahm. — Gemerkt! meine Herren, die sie in Zauberformeln und in Orakelsprüchen auf uns herabposaunen! —

Nicht, wie der Titel sagt, schrieb Ferishta die Geschichte von Hindostan, sondern mehr die Geschichte des muhamedanischen Reichs in Indien. Seine Geschichte zwar fängt mit dem Ursprung der Hindous an: allein was er hievon bis auf den Einfall der Afghans oder Patans sagt, ist Sage und Fabel. Hier, wo er noch keine Muhamedaner zu Vorgängern hatte, folgte er dem einzigen, aus der Shanscrita ins Persische übersetztem Werke, Mahabarit betittelt. Feizi, der Bruder des Staatssekretairs unter dem Könige Akbar, erlernte die Shanscrita, da er sich für einen Braminensohn ausgab; weil er aber, als er entdeckt ward, eidlich sich verbinden mußte, keines der heiligen Bücher oder Bedas zu übersetzen: so war das Mahabarit (der große Krieg) das Einzige, an dem er eine Probe seiner Sprachkenntniß ablegen konnte. Dies ist aber ein Gedicht, eine Sage. Daraus zog F. seine Geschichte des

ersten

ersten Zeitraums, die nun so ist, wie sie, geschöpft aus solchen Quellen, seyn kann. Indessen sagt H. D., „daß „in den Urkunden der Shanscrita Nachrichten von den „Sachen des westlichen Asiens enthalten sind, die sehr un„terschieden sind von allem, was jemals ein Stamm der „Araber der Nachwelt überliefert hat; und es sey mehr, „als wahrscheinlich, daß die erstern, bey genauer Untersu„chung, die Merkmaale einer größern Glaubwürdigkeit und „eines höhern Alterthums, als die letztern, zeigen werden." Das ist viel gesagt: aber, wer kann hier untersuchen, entscheiden? — Dann folgt die Geschichte des von den tapfern Afghans gegründeten Reichs Ghizni, dessen Grenzen sich, nach Verhältniß der Conjunkturen und der Talente der Fürsten, erweiterten oder verengten. F. setzt den Anfang des Reichs Ghizni oder Gazna ins Jahr der Hezira 365, das H. Dow auf das Jahr 975 n. Ch. berechnet. Landsleute, nicht die Nachkommen des ersten Eroberers Nasir-ul-dien Subuctagi setzten die Herrschaft der Afghans fort. — Der zweyte Theil fängt sich mit dem Einfall Timur-Bec's in Hindostan, im J. d. H. 801. an, und endigt sich mit der Regierung Akbar's, der 1014 d. H. starb. Hier auch endigt sich Ferishta's Geschichte, der unter dem folgenden Regenten Jehangire schrieb. So wird die Geschichte des Reichs, dessen jedesmaligen Umfang F. eben nicht sehr sorgfältig bemerkt, in den Biographien der auf einander folgenden Könige erzählt.

Der 3te Theil ist H. Dow's eigene Arbeit und enthält Hindostan's Geschichte unter den drey, auf Akbar folgenden Regenten, dem Jehangire, Schach Jehan und Aurungzeb, der, so wie sein Vater, durch Empörung gegen ihre Eltern den Thron usurpirte. Er schließt sich mit dem J. C. 1669, enthält also nicht die Geschichte Aurungzeb's vollständig, der 1707 starb. Des H. Verf. Quellen waren 6 einheimische, zum Theil gleichzeitige Geschichtschreiber: nemlich 1) Mohamed Suffia von Delhi, der unter dem Mahomed Schach das Werk des Ferishta bis auf Nadir's Einfall fortsetzte; 2) Matimid Chan von Delhi, der Biograph des Jehangire; 3) Mirza Casim, der Biograph des Jehan und geheimer Sekretair des Aurungzeb; 4) desselben Verf. Tagebuch der ersten 10 Regierungsjahre dieses Königs; 5) desselben Biographie Aurungzeb's; und 6) Nazir Buchtan Chan's Geschichte der 10 ersten Jahre Aurungzeb's. Diesen Geschichtschreibern

schen ins Englische; setzte dies Geschichtbuch aus andern Quellen fort, und bereicherte sein Werk durch wichtige Abhandlungen über einige, die Hindous betreffende Gegenstände, die er den verschiedenen Theilen desselben zugesellt hat, die aber in der deutschen Uebersetzung einen eigenen Band ausmachen.

Die Glaubwürdigkeit des Ferishta kömmt zum Theil auf diejenigen Quellen an, aus welchen er schöpfte. Sie sind zwar bis itzt ausser unserm kritischen Horizonte; allein daß F. nichts von der indischen Gelehrsamkeit wußte, daß er, wie alle Muhamedaner, Vorurtheile gegen diese Nation, gegen ihre Wissenschaften und Religion hatte, und daß er endlich bloß aus muhamedischen einheimischen Geschichtschreibern einen Auszug machte — das muß uns vorsichtig und behutsam machen, und würdigt ihn zum Stoppler herunter. Es ist wahr, wie H. Dow bemerkt, „daß er in den Charakteren der Fürsten Stärke der Beurtheilung zeigt, daß er von politischer Schmeicheley oder „Furcht befreyt ist": aber ich möchte nicht mit H. D. behaupten, „er sey so frey von Religionsvorurtheilen." Seine Schreibart ist weniger methaphorisch, wortreich und schwülstig, als sie es bey seinen Landsleuten zu seyn pflegt. Dieser Geschmack kam im XIII. Jahrh. in Asien auf, als, wie H. D. bemerkt, die Gelehrsamkeit mit der Macht der Caliphen daselbst abnahm. — Gemerkt! meine Herren, die sie in Zauberformeln und in Orakelsprüchen auf uns herabposaunen! —

Nicht, wie der Titel sagt, schrieb Ferishta die Geschichte von Hindostan, sondern mehr die Geschichte des muhamedanischen Reichs in Indien. Seine Geschichte zwar fängt mit dem Ursprung der Hindous an: allein was er hievon bis auf den Einfall der Afghans oder Patans sagt, ist Sage und Fabel. Hier, wo er noch keine Muhamedaner zu Vorgängern hatte, folgte er dem einzigen, aus der Shanscrita ins Persische übersetztem Werke, Mahabarit betittelt. Feizi, der Bruder des Staatssekretairs unter dem Könige Akbar, erlernte die Shanscrita, da er sich für einen Braminensohn ausgab; weil er aber, als er entdeckt ward, eidlich sich verbinden mußte, keines der heiligen Bücher oder Bedas zu übersetzen: so war das Mahabarit (der große Krieg) das Einzige, an dem er eine Probe seiner Sprachkenntniß ablegen konnte. Dies ist aber ein Gedicht, eine Sage. Daraus zog F. seine Geschichte des

ersten

ersten Zeitraums, die nun so ist, wie sie, geschöpft aus solchen Quellen, seyn kann. Indessen sagt H. D. „daß „in den Urkunden der Shanscritta Nachrichten von den „Sachen des westlichen Asiens enthalten sind, die sehr un„terschieden sind von allem, was jemals ein Stamm der „Araber der Nachwelt überliefert hat; und es sey mehr, „als wahrscheinlich, daß die erstern, bey genauer Untersu„chung, die Merkmaale einer größern Glaubwürdigkeit und „eines höhern Alterthums, als die letztern, zeigen werden.“ Das ist viel gesagt: aber, wer kann hier untersuchen, entscheiden? — Dann folgt die Geschichte des von den tapfern Afghans gegründeten Reichs Ghizni, dessen Grenzen sich, nach Verhältniß der Conjunkturen und der Talente der Fürsten, erweiterten oder verengten. F. setzt den Anfang des Reichs Ghizni oder Gazna ins Jahr der Hezira 365, das H. Dow auf das Jahr 975 n. Ch. berechnet. Landsleute, nicht die Nachkommen des ersten Eroberers Nasir-ul-dien Subuctagi setzten die Herrschaft der Afghans fort. — Der zweyte Theil fängt sich mit dem Einfall Timur-Bec's in Hindostan, im J. d. H. 801. an, und endigt sich mit der Regierung Akbar's, der 1014 d. H. starb. Hier auch endigt sich Ferishta's Geschichte, der unter dem folgenden Regenten Jehangire schrieb. So wird die Geschichte des Reichs, dessen jedesmaligen Umfang F. eben nicht sehr sorgfältig bemerkt, in den Biographien der auf einander folgenden Könige erzählt.

Der 3te Theil ist H. Dow's eigene Arbeit und enthält Hindostan's Geschichte unter den drey, auf Akbar folgenden Regenten, dem Jehangire, Schach Jehan und Aurungzeb, der, so wie sein Vater, durch Empörung gegen ihre Eltern den Thron usurpirte. Er schließt sich mit dem J. C. 1669, enthält also nicht die Geschichte Aurungzeb's vollständig, der 1707 starb. Des H. Verf. Quellen waren 6 einheimische, zum Theil gleichzeitige Geschichtschreiber: nemlich 1) Mohamed Suffia von Delhi, der unter dem Mahomed Schach das Werk des Ferishta bis auf Nadir's Einfall fortsetzte; 2) Matimid Chan von Delhi, der Biograph des Jehangire; 3) Mirza Casim, der Biograph des Jehan und geheimer Sekretair des Aurungzeb; 4) desselben Verf. Tagebuch der ersten 10 Regierungsjahre dieses Königs; 5) desselben Biographie Aurungzeb's; und 6) Nazir Buchtan Chan's Geschichte der 10 ersten Jahre Aurungzeb's. Diesen Geschichtschreibern

 hat

hat er die Europäer zugesellt, und verläßt sich auf diese, in so ferne sie gesehn, auf jene aber wenn diese nur gehört haben. H. Dow macht uns Hofnung, die Geschichte Hindostan's bis auf die gegenwärtige Regierung fortzusetzen: doch bisher ist noch nichts davon erschienen.

Dies Werk selbst und der Plan dieser Bibliothek verstatten keinen Auszug, noch ein genaueres Detail. Wir wenden uns also zu den Abhandlungen, die H. Dow seinem Werke angehängt hat, und die dem Recens. bey weitem das Wichtigste zu seyn scheinen. Die I. Abh. betrift die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier. H. D., der diese Gegenstände sorgfältig studirt hat, ist oft gezwungen worden, Holwelln, Lord N. a., die hierüber geschrieben haben, zu widersprechen: und der Rec. muß gestehen, daß seine Nachricht in vielen Dingen weit von allen dem abgeht, was er über diese Materie gelesen hat, und daß viele dieser Gegenstände in ein neues und vortheilhaftes Licht gesetzt werden. Das Bedang Shaster, das H. D. mittheilt, ist ein Catechismus, der, enthüllt und entwickelt, gesunde Lehren enthält. Die 2. Abhandlung ist ein Verzeichniß der Götter bey den Indiern — eine kurze raisonnirende Nomenclatur. Die 3. Abhandl. betrift den Ursprung und die Beschaffenheit des Despotism in Hindostan, dem das dortige Clima und der Boden günstig ist, der sich fast durch ganz Asien verbreitet hat, und den die muhamedische Religion, verschiedene Gesetze, das häufige Baden, die Enthaltung vom Weine, die Lehre von der Fatalität, die Vielweiberey rc. ungemein befördern. Wohl unter den Patans war der Despotism schrecklich, doch unter den Timuriden sanft: Akbar und Aurungzeb waren Väter des Volks. Hier giebt der Verfasser Nachricht von verschiedenen, die Regierung betreffenden Dingen, die zum Theil schon in der Vorrede zum 1sten Theil seiner Geschichte berührt waren, zum Theil in der folgenden Abhandl. weitläuftiger entwickelt werden. Die 4. 5. und 6. Abhandlung schildert Bengalen unter den Mogols und unter der ostindischen Compagnie, und unterlegt einen Plan, dies höchstgeseegnete Land wieder blühend zu machen. Man wird nicht ohne Bewunderung die Schilderung des glücklichen Zustandes von Bengalen, unter den Timuriden bis auf den Mahomed Schach; aber auch nicht ohne Schauder das Bild des Verfalls dieses Staates lesen, seitdem die englische ostindische Compagnie

1765 den Schattenkönig, Shaw Allum, auf den Thron setzte, und in seinem Namen über diese Gegenden herrscht, Grade das Gegentheil von den weisen Einrichtungen der Mogols, zur Erhebung der Steuren, zur Beförderung des Handels, und zur Verwaltung der Justitz haben die Engländer gethan; sie haben das Land erschöpft, den Einwohner entnervt, die Handlung untergraben und dadurch den Strom des Reichthums verstopft, der ihnen sonst zugeflossen wäre: ists Wunder, daß die Angelegenheiten dieser Compagnie so in Verfall geriethen, daß man die Mittel zu ihrer Aufrechthaltung ergreifen mußte, die man vor 2 Jahren anwendete? Die englische Nation, sonst ihrer Politik wegen so berühmt, hat in eine andre Hemisphäre versetzt werden müssen, um schnurgrade wider ihre Grundsätze zu handeln. Der H. V. thut in der 6. Abhandlung Vorschläge, den Zustand von Bengalen zu verbessern, und die Einkünfte der Compagnie zu vermehren: die Provinz Allahabad, die dem Shaw Allum gegeben ward, gegen das Gebiet Bulwant Sind, das der Suja-ul-Dowla besitzt, vertauscht; das Landeigenthum vestgesetzt und verkauft; Papiergeld eingeführt; Monopolien abgeschaft; Bediente der Compagnie von der Handlung ausgeschlossen; Toleranz; hinlängliche exekutivische Macht und Richterstühle angeordnet — das sind Hauptstücke in dem Plan des H. Dow, der genaue Kenntnisse von diesen Angelegenheiten hat, oder zu haben behauptet.

Die Uebersetzung scheint, in so weit sich dies ohne Vergleichung mit dem Originale sagen läßt, mit Fleiß und Kenntniß unternommen zu seyn: nur einige Stellen sind dem Recens. aufgestoßen, bey denen er merkte, er lese eine Uebersetzung aus dem Englischen. Ein paar Stellen sind ihm ganz unverständlich, und mögen vielleicht im Original ganz anders lauten. Abhandl. zur Erläut. S. 68: „So „rauh auch ihr (der Afghanen) Land ist, und so heftig und „wild die Stürme sind, die ihre Berge bedecken, so lieben „sie doch die Streifereyen und Beraubungen, und vergnü„gen sich an Plündern und an Schlachten." — Ebend. S. 162: „Die Regierung unter den Einwohnern eines „Landes entsteht unvermerkt aus dieser undurchdringlichen „Finsterniß, womit die Zeit und die Barbarey den Ur„sprung des menschlichen Geschlechts bedeckt hat" (haben). — Soll das heissen, das Regiment ist älter, als die Geschichte; so hätte es deutlicher gesagt werden kön-

 nen:

Zum Beweis, daß wir unpartheyisch sind, wollen wir inige bey dem Durchlesen bemerkte Fehler nicht verschweigen.

S. 5. im 5ten Bande handelt der 1 §. gar nicht von em, was man nach der Rubrik vermuthete, von den Vorzügen der reichsfürstlichen Würde, das heist von denen Rechen und Vorzügen, welche die besondere Classe von Reichständen und Personen von hohem Adel, die man Fürsten ennt, vor andern dergleichen Personen zum voraus hat. Der V. redet vielmehr von den Vorzügen der Reichsstände iberhaupt, und bringt so gar Rechte mit bey, die auch anern Personen zustehen. Z. E. S. 10. das Recht Ehrentellen zu vergeben. Das einzige Recht, welches man für in den Fürsten eigenthümliches halten kan ist S. 14. das Recht der Erbämter. Doch ist nach einigen Bemerkungen euerer Schriftsteller nicht ganz unwahrscheinlich, daß auch Grafen dergleichen haben konnten.

Daß, wie S. 7. steht, die Reichsstände sich damals öllig unabhängig gemacht, sich als souveraine Herren betragen, dem Kayser nur gerade so viel Macht gelassen, als ie ihm gutwillig lassen wollten, wo mag das der Verfasser erhaben? Die ganze uns bekannte Geschichte widerspricht. Wahr ist es, daß in den unruhigen Zeiten vor Rudolfs von Habsburg Regierung und unter einigen folgenden schwachen Kaysern sich die Stände zuweilen mehr herausgenommen aben, als ihnen zukam. Aber dies und was der Verfasser agt, sind sehr unterschiedene Dinge.

S. 16. §. 2. hat sich der Verfasser über die Begebenheit vom Jahr 1292. da Heinrich der Iste den bekannten Fürstenbrief erhielt, nicht deutlich genug erklärt. S. 14. nd 21. sagt er, Heinrich habe schon vorher auf Reichstaen Sitz und Stimme gehabt, und nach S. 17. soll er doch urch jene Urkunde im Jahr 1292. erst die Reichsstandschaft rhalten haben. Ja an einigen Orten scheint es gar, als b Hr. Tenrhorn behauptete, Heinrich habe damals erst die Reichsfürstliche Würde erlangt. Und endlich scheint er nach S. 28. und 29 auch keine richtige Begriffe vom Verhältniß er Landgräflichen und Fürstlichen Würde zu haben. Heinich der Iste war schon vor 1292. 1) unstreitig Reichsfürst; r stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus Reichsürstlichen Häusern her. Er war 2) Reichsstand, das ist, r hatte wegen der Dynastie Hessen Sitz und Stimme auf em Reichstag. Nun mußte er 3) nach der damaligen Verassung, da kein Herzog ohne Herzogthum, kein Fürst ohne

Für-

Fürstenthum u. s. w. seyn konnte, als Fürst auch ein Fürstenthum haben, und dies mußte ein Reichslehen seyn. Denn Fürsten, die bloß für ihre Person Fürsten waren, konnte man sich nach den damaligen Begriffen nicht recht vorstellen. Deswegen trug Heinrich im Jahr 1292 dem Kayser und Reich sein allodium zu Lehen auf, und es ließ es zum Fürstenthum erheben. Die Urkunde von 1292 war also kein Fürstenbrief für Heinrich, sondern für sein Land Hessen. Daher sagt auch der Brief: quod idem Landgravius et sui heredes *specialiter, et ratione praedictarum possessionum* pro Principibus habeantur. S. 17. 18. und 33. kommt der Verf. auf die rechte Spur, aber er drückt sich nicht bestimmt genug aus, und lenkt bald wieder vom richtigen Wege ab.

Wie kan man mit S. 17 sagen, Heinrich sey 1292. ins Fürstliche *Collegium* eingeführt worden? dergleichen existirte damals noch nicht. Erst lange hernach haben sich die Churfürsten von den Fürsten abgesondert.

Ein großer Uebereilungsfehler ist es, wann S. 191. „steht: „die Belehnung über ein Gut kan niemand als nur „der ertheilen, der ein regierender Herr von den Gegenden „ist, darinnen es liegt.„

S. 288. wo Heinrichs Prinzessinnen, wie der V. sagt, in der Nähe gezeigt werden sollen, kommen genealogische und chronologische Untersuchungen über ihr Alter und wie sie im Alter auf einander folgten, vor, wo aber die Entscheidungsgründe zuweilen gar schwach sind. Man sehe S. 289 am Ende u. s. S. 318. oben. Auf dieser S. sagt der V. „giebt man nun zu, daß sie in dem 15ten Jahre ihres Al„ters Gräfin von Ziegenhain geworden sey rc.„ Wie und warum soll man dieses zugeben? Dies kan man so wenig als S. 32, daß bey Adelheid das Jahr ihrer Verbindung mit ihren mannbaren Jahren gerade übereingestimmet habe, und nach S. 321 im 16ten Jahr dieser Verbindung vollzogen worden.

Nicht ganz richtig ist endlich, was S. 349. steht: „die „Erzämter gaben in den Zeiten des vermeintlichen Zwischen„reichs die nächste Gelegenheit zu Errichtung des churfürst„lichen Collegiums.„ Die Churfürsten sind im großen Zwischenreich schon vorhanden gewesen. Das churfürstliche Collegium oder die Verfassung, daß die Churfürsten ein

eige-

eignes abgesondertes Corpus ausmachen, fängt später erst einige Zeit nach der goldenen Bulle an. Sr.

Grundriß der Hauptrevolutionen in Europa seit dem Umsturz des Abendländischen Kaiserthums bis auf unsere Zeiten. Aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig, bey Michael Macklot, 1773. 1 Alph. und 5 Bogen. 8.

Das französische Original dieses wohlgeschriebenen Werks erschien 1771. unter dem Titel: Tableau des Revolutions de l'Europe, depuis le Bouleversement de l'Empire d'Occident jusqua nos jours. Der Verfasser desselben ist der Prof. Koch in Strasburg, und er hat darinn Geschmack, Kenntnisse, gute Auswahl und Uebersicht der Hauptbegebenheiten gezeigt. Der Plan des Ganzen ist dieser: Alle merkwürdigen Begebenheiten unsers Welttheils sind in acht Perioden vertheilt. In einer jeden Periode werden erstlich die Hauptbegebenheiten nach ihrem Einfluß und Folgen in das System von ganz Europa, und nachher die Begebenheiten der einzelnen Europäischen Staaten nach der Reihe beschrieben. Unter den allgemeinen Schilderungen ist dem Verf. das Gemählde vom Steigen und Fallen der päbstlichen Macht, über den Verfall des venetianischen Staats, und der Erfindungen des Mittelalters besonders gut gerathen. Auch die Erzählungen in nuce von der Entstehung des Königreichs Sardinien, die allgemeine Geschichte des Königreich Preussens, die Vereinigung der Schweitzercantons, sind zweckmäßig und richtig und zusammenhängend vorgetragen. Den acht Perioden des Verfassers können wir nicht so sehr unsern Beyfall geben. Sie sind mehr nach der deutschen Reichsgeschichte als nach der europäischen Universalhistorie geordnet. Kayser Heinrich der Vierte und Rudolf von Habsburg sind in der deutschen Geschichte wichtige Personen, aber was hatten sie für Einfluß auf Portugall, auf Schottland, Schweden und Rußland. Die übrigen sechs Perioden sind dem Plan des Ganzen schon angemessener. Insgesamt haben sie, die beyden letztern ausgenommen, gehöriges Zeitverhältniß, ein nothwendiger Bestandtheil, der aber gewöhnlich von unsern Epockenmachern übersehen wird. Daß des V. Perioden sonst alle Erfordernisse haben, zeigt, wenn man

sie

sie prüft, und mit andern Perioden vergleicht, welche einen gleichen Zeitraum enthalten. Die erste Periode unsers Verf. geht von dem Einfall der Barbaren bis auf Carl den Grossen, von 406 — 800. Die zweyte von Carl dem Grossen bis auf den Kaiser Otto den ersten, von 800 — 962. Die dritte von Otto dem Grossen bis auf Kaiser Heinrich den Vierten, von 962 — 1074. Die vierte von Heinrich den Vierten bis Rudolf von Habsburg, von 1074 — 1273. Die fünfte von Rudolf von Habsburg bis zur Eroberung von Constantinopel, von 1273 — 1453. Die sechste von dieser Eroberung bis auf den westphälischen Frieden, v. 1453 — 1648. Die siebende vom Westphälischen bis zum Utrechter Frieden, von 1648 — 1713. Die achte, vom Utrechter Frieden bis auf unsere Zeiten.

So viel von der Behandlung im Ganzen. Im Detail gefällt uns Hrn. Kochs Manier eben so sehr. Zwar könnte wol zuweilen die Specialgeschichte der europäischen Staaten, der Kürze unbeschadet, etwas reichhaltiger seyn. Statt der oft angeführten uninteressanten Kriege und der blossen Regentengeschichte hätte er zuweilen wol tiefer in ihre besondre Geschichte eindringen, und ihr Verhältniß mit dem übrigen Europa, ihre Macht, Schwäche, Flor und Verfall, schildern können. Unrichtigkeiten, die dem V. aus Uebereilung, oder dem Gebrauch unächter Quellen entwischt sind, haben wir auch unterschiedliche beym Durchlesen bemerkt. Einige derselben waren bey der weitläuftigen Materie fast unvermeidlich, daher wir nur folgende anmerken, größtentheils um unsern Verf. so wohl, als andern, die an ähnlichen Werken arbeiten, die nöthige Präcision und die Wahl guter Führer zu empfehlen. S. 23 werden die Anfänge der Normännischen Streifereyen in Carls des Grossen Regierung gesetzt, da wir doch aus zuverläßigen Zeugnissen wissen, daß sie schon im sechsten Jahrhundert die französischen Küsten beraubten, und allen Zweifel noch weit früher Brittannien besuchten, wovon aber die Nachrichten verloren gegangen, weil weder die beraubten Nationen, noch die Dänen, damals Geschichtschreiber hatten. Eben so wenig wahr ist es, daß Frankreich am meisten von den Normännern gelitten. England mußte weit mehr von ihnen ausstehen. Fast zweyhundert Jahr lang kamen sie jährlich hieher, verwüsteten das Königreich von einem Ende bis zum andern, und eroberten es etlichemal gänzlich, welches sie alles nicht in Frankreich thaten. S

39 Kanut war nicht der erste dänische König in England; sein Vater Siron Tiugusskiaeg eroberte dieß Königreich vor ihnen, und ließ als König von England Münzen schlagen. In eben diesem Abschnitte scheint es, als ob der V. Wilhelm den Eroberer für Eduard des Bekenners nähesten Verwandten hält. König Edmund Ironsides Söhne waren ihm unstreitig näher, und hatten ein besser Recht zur englischen Krone, als Wilhelm. S. 80 ist bey der Einführung des römischen Rechts eine mitwirkende Hauptursach übergangen: der Wahn, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des römischen wäre, oder dieß ehemalige Reich sich in das deutsche verwandelt, beförderte das Studium des römischen Rechts vorzüglich. Die Richter und Rechtsgelehrten empfanden den Mangel eines ordentlichen Gesetzbuchs, bedienten sich daher des Justinianischen Gesetzbuchs, als ein einheimisches Recht, das in allen aus dem römischen Reiche zertrümmerten Reichen völlige Rechtskraft habe. S. 111 sind die ersten Bestreiter der päbstlichen Macht ziemlich vollständig angegeben, doch finden wir darunter den Leopold von Bebenburg und Henrich von Thalheim nicht, die eben so hitzig, wie Ockam und Marsilius von Menandrino (den Hr. Koch Marsilius von Padua nennt) vor Ludwig von Baiern gegen Johann den zwey und zwanzigsten schrieben. — Das Salische Gesetz konnte nach S. 118 wol nicht Eduard dem dritten von der französischen Krone ausschliessen, da dieß Gesetz nur von der Privaterbfolge redet. Hr. K. kann das Weitere darüber in Foncemagnes Abhandlung im zwölften Bande der Pariser Memoiren finden. S. 126 wird immer noch Johann von Procida, als der Urheber der Sicilianischen Vesper angegeben, da das Gegentheil doch so vielmal erwiesen worden. S. 161 führt der V. eine wichtige Stelle aus dem Guyot de Provines, einem französischen Dichter um 1180 an, zum Beweis, daß der Compaß schon vor Flavius Gioja von Amalfi da gewesen. Aus Petrarchs Buch de remedio utriusque fortunæ wird an eben demselben Ort eine bisher unbemerkte Stelle von von dem höhern Altern des Schießpulvers angeführt. Petrarch sagt im 99. Dialog. habeo machinas & balistas. R. Mirum, nisi & glandes æneas, quæ, flammis injectis, horrisono sonitu jaciuntur. S. 164 ist bey den Ursachen des Verfalls der spanischen Macht, unter Philipp dem Zweyten, der Aufstand der Niederländer vergessen worden. ꝛc.

Et.

Die

Die allgemeine Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge, v. D. F. E. Boysen. — Alte Historie achter Band. Halle, bey Joh. Justinus Gebauer, 1770.

— — Neunter Band. 177 .

— — Zehnter Band. 177 . 8.

Die Manier des Verfassers, die Geschichte zu behandeln, ist längst bekannt, und da das vorige Urtheil unserer Bibliothek über Hrn. Boysens Arbeiten ihn so sehr entrüstet hat, so thun wir wol besser, bloß den Innhalt eines jeden Theils anzuzeigen, und es dem geschichtsbegierigen Leser anheim zu stellen, ob er nicht lieber andre weitläuftigere Werke, als Hrn. Boysens Auszüge und Erzählungen lesen möchte. Wir unsers Theils können uns keine mehr ermüdende, trockenere und langweiligere Lectüre, als Hrn. Boysens historische Arbeiten gedenken. Und was kann man wol für neue Aussichten, Bemerkungen und Aufschlüsse von einem Verf. erwarten, der in einer Zeit von etlichen Jahren bey andern Geschäften, zusammenhängende Geschichten so vieler ohne historischer Kritik bearbeiteter Völker zusammen stoppeln kann. Will jemand sich von unserm Urtheile überzeugen, den bitten wir, unter andern Hrn. Prof. Diezens spanische Geschichte mit Hrn. Boysens sogenannter spanischen Geschichte zu vergleichen.

Im achten Bande erzehlt der V. die Geschichte der christlichen Religion in den erstern fünf Jahrhunderten, und die Geschichte der Kaiser in Konstantinopel, von der Erlöschung des abendländischen Reichs bis auf die türkische Eroberung ihrer Hauptstadt. Im neunten Bande die Geschichte der Chineser vom Ursprung des Reichs bis auf unsere Zeiten. Die Geschichte und Verfassung der Koreaner. Die Geschichte von Tibet, und die Geschichte der Japanischen Inseln. Der zehnte begreift sehr verschiedene und merkwürdige Völker aus allen Theilen der alten Welt. Man findet darinn eine Beschreibung der sogenannten grossen Tartarey. Die Geschichte des hunnischen Reichs und

 aller

aller einzelnen hunnischen Dynastien. Die Geschichte der Türken bis 1245. Die Geschichte der Mogolen. Die Geschichte von Persien nach Erlangung der Oberherrschaft über die Parther, bis 638. Geschichte Italiens, vom Untergange des abendländischen Kaiserthums an bis auf dessen Erneuerung durch Carl den Grossen. Die älteste Geschichte von Africa, worinn aus den darüber vorhandenen geringen Nachrichten die uns bekanntgewordenen Veränderungen der Numidier, Mauritanier, Getulier, Garamanten, Aethiopier erzehlt werden, und endlich die Geschichte von Spanien vom Anfange dieses Reichs bis auf Ferdinand des Rechtgläubigen Thronbesteigung.

Sch.

Herrn Ludwigs Freyherrn v. Holberg allgemeine Kirchenhistorie vom Jahr Christi 1700 bis 1750. Fortgesetzet von J. L. K. IVter Theil, 1764. 459 Seiten in 4. nebst Anhang und Register.

— — Vter Theil. Ulm und Leipzig, bey Wohler, 1773. 522 Seiten in 4.

Als der Verfasser die theologischen Streitigkeiten der Protestanten zu beschreiben unternahm, war dieses ein Project von großer Wichtigkeit. Wer das herrschende Religionssystem kennt, und die Abweichungen davon genau bestimmt, und richtig aus einander setzt, unterrichtet von des ersten Mängeln und der Verbesserungen verschiedenem Succeß und desselben Ursachen, von dem Gang des menschlichen Geistes auf den dunkeln Pfaden der Wissenschaft göttlicher Dinge, von dem Verbesserten, Verbesserungsfähigen, oder Unverbesserlichen, von den besten Wendungen und vormaligen Fehlern, von dem Rang unsers Jahrhunderts, von den bisherigen und bevorstehenden Progressen des gesunden Verstandes. Urtheile zu fällen, oder Epitheta beyzulegen, braucht dieser Geschichtschreiber nicht, wofern er die Kunst zu erzehlen besitzt. Er wird nicht von Kätzer zu Kätzer, oder von Prediger zu Prediger, sondern von Idee zu Idee führen, das ganze Volk der Streiter übersehen, und alle Geister und Herzen entkleiden. Alle Wortkriege werden wegfallen, er wird alle Ideen simplificiren

und

und auf ihr Principium zurückleiten; hiedurch wird sein Gemälde evident und regelmäßig, sein Buch klein werden. Er wird weder Mosheims, noch eines andern, Schreibart nachahmen, sondern die Sprache reden, welche sich zu der Sache schickt.

Hr. K. durchgeht eine grosse Menge theologischer Streitigkeiten, nennt und extrahirt die Streitschriften darüber. Er hat Fleiß und Mässigung angewendet.

J. Sleidans Reformationsgeschichte. Aus dem Lateinischen übersetzt, genau durchgesehen, mit Courayers und einiger andern Anmerkungen, wie auch verschiedenen Urkunden und einer Vorrede herausgegeben von Dr. J. S. Semler. Drey Theile. Halle, bey Gebauer, 1771 u. 72.

Sleidan ist einer von den gemeinnützigen Schriftstellern, welche in lebenden Sprachen gelesen zu werden verdienen. Es hat aber diese Arbeit ausser diesem noch ein anderes Verdienst: lehrreiche Vorreden und diplomatische Zusätze. Merkwürdig sind unter den letztern, Karls V. Erklärung gegen Luther; des Kardinals vom H. Creutz Brief an den Kaiser; des rheinischen und fränkischen Adels Bund im J. 1520. (die Pfaffen fleischliche Buben zu nennen, ihren Bann zu achten, wie das Schnattern einer Gans, den Pabst für eine Eidechse, seine Kardinäle für Apostel des Teufels, seinen Hof für die Vorhölle zu halten, die geistlichen Rechte ewig zu hassen, jedem Bettelmönche, der ihnen Käse abfordert, einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen, allen Pedellen, welche Bannbriefe bringen, die Ohren abzuschneiden, und wenn sie einem geitzigen Pfaffen etwas nehmen, es nicht für sündlicher zu halten, als hätten sie auf einen Würfel getreten.) Landgraven Philips Befehl, (daß in Hessen niemand betteln, oder zu Kindertaufen mehr als 8, zu Hochzeiten mehr als 50 Menschen laden soll; auch Zigeuner, Heiden und Jüden zu verweisen . . . .); Antwort des Vikarius des Erzbischoffen von Prag auf die Einboger Reformation, (daß Processionen beybehalten werden müssen, weil Dionysius der Areopagita es gebeut, Israel aus Egypten gezogen, und Pythagoras

 sprach:

sprach: adorato circumactus.) u. s. f. Wofür dem Hrn. Dr. Semler das Publikum dankbar verbunden ist.

Iz.

Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien, mit einem zweyfachen Anhange falscher Nachrichten. Geschrieben von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lange darinn diese letztern Jahre gelebt hat. Manheim, 1772. 358 Seiten in 8.

Im dreyzehnten Bande der Bibliothek, S. 563, und im neunzehnten Bande, S. 614 haben wir eine Nachricht von dem Spanischen Buche: Notitia de la California, und von den fehlerhaften Uebersetzungen gegeben. Die Unwahrheiten, die durch diesen Weg verbreitet worden, haben den Verfasser dieser Nachrichten veranlasset, dasjenige, was er von Californien wußte, bekannt zu machen. Er war daselbst 17 Jahre und darüber gewesen, nemlich von 1751 bis 1768, da die Spanier die Jesuiten verjagten. Genannt hat er sich nicht, aber geschriebene und auch schon gedruckte Nachrichten melden, er habe Begert geheissen, sey zu Selnstadt am Oberrhein geboren, und bald nach der Ausgabe seines Buchs zu Neustadt in der Pfalz gestorben. Er widerlegt mit etwas Hitze alle Erzählungen von den natürlichen Vortheilen dieses Landes, und kann solches nicht elend genug beschreiben. Nimmt man noch dazu den Umstand, daß man auch die Missionen der Jesuiten in Californien mit allerley Vorwürfen überhäuft hat, um den Orden desto kräftiger zu stürzen, so kann freylich bey den Lesern der Argwohn entstehn, als ob Begert selbst nicht immer der Wahrheit treu geblieben sey. Allein, nachdem wir sein Buch mit den glaubwürdigsten andern Nachrichten, und selbst mit dem spanischen Buche verglichen haben, so trauen wir ihm keine vorsetzliche Unwahrheiten in den Hauptsachen zu; zudem blickt doch in der That auch eine gewisse natürliche Aufrichtigkeit hervor, und eine genaue Uebereinstimmung in allen Theilen seines Buchs. Zur Probe zeichnen wir folgendes aus: Die Halbinsel ist nirgend über 15 bis 20 Stunden breit. Nur erst bis auf den 32sten Grad ist man erst im Jahre 1766 gekommen; weiter nach Norden

ist

ist terra incognita, wie man auch auf der beygefügten kleinen Charte lieset. Eine brennende, fast erstickende Hitze überall. Gemeiniglich Nordwest- und Südwestwinde; selten Nordwind, und in 17 Jahren nicht einmal Ostwind. Ein nackigtes, steinigtes, felsigtes, dürres Land, fast ganz ohne Quellen und Flüsse. Höchst selten Regen, oft Ungewitter; aber nie Schaden vom Blitze. Nirgends Waldungen, nur selten ein Baum, meist Buschwerk, welches doch auch gegen Norden geringer wird. Ein naturalistischer Leser muß die Unkunde des Verfassers in allen Theilen der Naturgeschichte bedauren. So viel kann man wol errathen, daß allenthalben Laven oder Spuren verloschener Vulkane vorkommen, unter denen auch Versteinerungen liegen. Die barbarischen Namen der wenigen Früchte mögen wir nicht abschreiben. Wenige Vögel, unter diesen die Colibri. Hirsche, Haasen von gar kleiner Statur, Onzas aus dem Geschlechte der Leoparden, die am hellen Tage würgen. Giftige Schlangen und Scorpionen. Die Perlenfischerey trage dem Könige kaum jährlich 200 Pesos ein. Die Bergwerke beschäftigen überhaupt 400 Menschen sehr armselig. Was wollen auch Bergwerke in einem holzlosen Lande sagen! S. 88 eine feine Abbildung eines Californiers und einer Californierin. Sie sind dunkel- kastanien- oder nägeleinbraun; haben pechschwarze starke Haare, keinen Bart. Im Jahre 1767 zählte man in funfzehn, das ist in allen Missionen, vom 22. bis zum 31. Grad nur zwölf Tausend. Die schlechte Bevölkerung ist die Ursache der vielen ganz verschiedenen Sprachen, über welche man sich wundern kann. Der Zustand der Eingebornen ist höchst traurig. Mehr Männer als Weiber; leichte Geburten; wenige Liebe zu Kindern. Ein Lappen Tuch, den ein durchreisender Spanier, der eben von den Blattern genesen war, einem Californier schenkte, verursachte 1763 die Epidemie, welche in einer Mission, in 3 Monaten, über hundert wegriß. Die christcatholischen Gebräuche bey den Begräbnissen sehen die natürlichen Californier für Verspottungen der Todten an. Sie zählen bis 3, höchstens auf 6. Wir müssen die Nachrichten von den Sprachen unberührt lassen, auch die Geschichte der Missionen. Die Missionarien haben das kümmerlichste Leben und an allen den größten Mangel gehabt; gleichwol haben die Kirchen Silber und andere Kostbarkeiten die Menge. Alles dieses kan bey einem unchristcatholischen Menschen ein mitleidiges Lächeln verursachen. Ein ho-

 her

her Altar ist stückweis in 32 Kisten, schön vergüldet, aus Mexico dahin gebracht worden, wo Brod fehlte. Etwas Weinwachs ist doch da; auch bauet man an einigen Stellen Zuckerrohr. Hülsenfrüchte, auch die Caravanza oder Garbanzo der Spanier. Kein deutsches Obst. Von Schweinen war kaum ein Dutzend im Lande. Ein vernünftiger Mann kann bey der Beschreibung des traurigen Zustandes der Mißionarien kaum Mitleiden mit dem haben, der länger als 17 Jahr da leben wollen, und der noch dazu, wie er sagt, gehungert hat, um einige Pfunde Silber mehr in der Kirche zu haben. Wir lassen, sagt der V. den Lutheranern und Calvinisten ihren kahlen Sacramentstisch, ihre vier bloße Mauren oder leere Scheuren, und zieren unsere Kirchen, als wahrhafte Häuser und Wohnungen Gottes bestmöglichst aus; zu welchem Ende, wer von dem Seinigen nichts will beytragen, der lasse wenigst andere Leute, die es thun wollen, ungekränkt und ungeschoren. — Aber der gute einfältige Pater hat doch nicht für gut gefunden, die Protestanten ungeschoren zu lassen, sondern er hat ihnen den verzweifelten Possen gespielt, S. 279 bis 298 eine grobe Controverspredigt einzurücken, wovon sie, wenn sie sein Buch in ganz anderer Erwartung lesen, überrascht werden. Da bekommen wir denn eine recht derbe Lektion, daß wir noch keine auferbäuliche Briefe (so übersetzt er lettres edifiantes) und noch kein Martyrologium hätten. O heilige Einfalt!

S.

Geschichte des Nadir Schah, Kaisers von Persien. In persischer Sprache verfasset von Mirsa Mohammed Mahadi Khan, Masanderani (aus Masanderan.) Aus dem Persischen ins Französische übersetzt von Hrn. William Jones, Mitglied des Universitätscollegii zu Oxford. Nach der Französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Greifswald, bey A. F. Röse, 1773. in 4.

Ausser der Vorrede des französischen Uebersetzers, dem Vorberichte des deutschen Dolmetschers, dem Verzeichnisse der Subscribenten und des Inhaltes, enthält das Werk selbst 504 Seiten.

Eine Uebersetzung von einer Uebersetzung, die aber doch originelle Vorzüge besitzet! Genau zu reden, enthält das Werk, welches wir hier beschreiben, mehrerley Arbeiten: von der stärksten und vornehmsten hat es den Titul bekommen; die übrige, kleinere Abhandlungen sind als ein Anhang beygefügt worden, ohne daß ihrer auf den Titul Erwähnung geschiehet.

Die Geschichte des Nadir Schah, als das Hauptwerk, welches voran stehet, ist ursprünglich in persischer Sprache abgefasset. Ein geheimer Sekretair des Nadir Schah, mit Namen Mohammed, aus Masanderan gebürtig, dem seine Bedienungen den Titul Mirsa und den Ehrennamen Mähhdi oder Mahadi verschaffet haben, und der um seiner Kriegsdienste willen zur Würde eines Khans erhoben worden ist, hat die Regierung seines Herrn, des Nadir Schah, dessen Thaten er selbst beygewohnet hatte, und damit zugleich die neuere persische Geschichte, bis an den Tod dieses Regenten, aus sehr guten Quellen, und bis auf einige Umstände, die er zur Ehre der noch lebenden Familie zu verschweigen für gut fand, mit sichtbarer Unpartheylichkeit, in persischer Sprache beschrieben. Wie das Ende des Werkes ausweiset, hat es der Urverfasser im J. 1171 der Hedschera, oder 1757 nach Chr. Geb. zuerst bekannt gemacht. Indessen war es noch im J. 1765, da Hr. Niebuhr auf seiner morgenländischen Pilgerschaft nach Schiras kam, eine große Seltenheit, indem sich nur 3 Abschriften davon in dieser Stadt befanden, und um der Seltenheit willen kein Besitzer sein Exemplar ausleihen oder abschreiben lassen wollte. Es war ein glücklicher Zufall, daß Mohammed Ali, dessen besondere Freundschaft sich Hr. Niebuhr erworben hatte, es gleichwohl durchsetzte, während des letzteren Reise nach Persepolis, das Werk abschreiben zu lassen. Und dies ist, so viel wir wissen, die erste und einzige Abschrift, die davon in unser christliches Europa gekommen ist. Hr. Niebuhr hat sie mit seinen übrigen Schätzen nach Copenhagen gebracht, wo sie in der Königlichen Bibliothek aufbewahret wird. Der große Bernstorf, ohne dessen Verwendung jene kostbare morgenländische Reise wohl nie am dänischen Hofe ausgewürkt worden wäre, hat das Verdienst, daß durch seine Bemühung dies Werk nach England überschicket und vom Hrn. Jones, einem jungen, aber der persischen Sprache bis zum sprechen und schreiben vollkommen kundigen Gelehrten,

 ins

ins Französische übersetzet worden ist. Aus dieser französischen Uebersetzung ist die gegenwärtige deutsche verfertiget worden. Man hat Hrn. Prof. Dähnert als den deutschen Uebersetzer angegeben; ob es gegründet sey, ist uns unbekannt: aber so viel wissen wir, daß Hr. Niebuhr dabey zu Rathe gezogen worden ist, von welchem die vorhin mitgetheilte Nachrichten von dem persischen Verfasser, und einige andere Beyträge herrühren, die wir bald genauer anzeigen werden. Hr. Niebuhr gesteht nach der ihm eigenen, edlen Offenherzigkeit, daß er selbst kein Persisch verstehe, aber aus der Vergleichung einzelner Stellen, die ihm ein arabischer Gelehrter zu Basra übersetzet, und er sich aufgezeichnet habe, versichert worden sey, daß die Jonesische Uebersetzung genau und zuverläßig sey.

Uns ist es nicht möglich, über die Uebereinstimmung des französischen und deutschen Werkes mit dem Originale einen andern Beweis, als den, welchen wir aus Niebuhrs Zeugnisse genommen haben, zu führen. Das Original ist nicht zur Hand, und wäre es auch, so verstehen wir selbst kein Persisch. Aber mit der französischen Uebersetzung, die Hr. Jones unmittelbar aus dem Persischen gemachet hat, und die wir vor uns liegen haben, ist an unterschiedenen Stellen eine Vergleichung von uns angestellet worden, welche die Zuverläßigkeit ausser Zweifel setzet, ob wohl zugleich erweiset, daß der Uebersetzer mehr als einmal, äusserst gezwungen und allzu wörtlich gedolmetschet habe. Indessen entschuldigen wir den Uebersetzer dieses Fehlers wegen sehr gerne. An einigen Orten, wo wir etwas undeutsches und daher unverständliches fühleten, fanden wir uns am Ende, da wir das französische Original damit verglichen hatten, doch ausser Stande, den Sinn mit Zuverläßigkeit deutlicher auszudrücken, z. B. S. 47. zu Anfang des 7. Kap. im 1. Buche, schickt der Stamm Beiat an den Nader und läßt um Hülfe bitten. Die Antwort, darinn diese gebetene Hülfe bewilliget wird, drücket das französische Werk also aus: Nader leur fit une réponse favorable, suivant cette sentence: „Combien de cités n'avons nous pas detruites? et nos forces ont atteint même Beïat." Der Deutsche übersetzet es treu, aber für deutsche Leser dunkel: „Nadir gab ihm eine günstige Antwort, nach der Sentenz: Wie viele Städte haben wir nicht zerstöret? Und unsere Macht hat so gar Beiat erreichet." — Eben auf dieser Seite würden wir *commander* immer noch

lie-

lieber durch das Commando führen als den Befehl führen, übersetzet haben. Jedem Leser wird es im Deutschen fremd klingen, wenn er lieset: Mohammed Khan wird abgeschicket, den Befehl in Khorassan zu führen. Im französischen stehet: Mohammed Khan est envoye, pour commander en Khorassan. — S. 37. Drohe er sie (ihnen) mit seiner Feindschaft. Ebendas. ist das Französische: malgré ce que la raison et la prudence lui dictoit etc. etc. übersetzet worden: „Ohngeachtet dessen, was Vernunft und Klugheit ihm zusagten. (Anstatt ihm hiessen.) Dergleichen kleine Fehler in der Verbindung der Worte kommen mehrere vor.

Das Werk selbst ist in sechs Bücher, und jedes derselben wieder in eine Menge von Kapiteln abgetheilt. Die Erzählung ist durchaus dichterisch, und kann keinem abendländischen Leser gefallen, der auch sonst gern poetische Prose lieset. Es sind nicht etwa eingestreute einzelne Bilder, dadurch die Erzählung lebhafter gemacht werden sollte, sondern allenthalben alles mit dicken Büschen von Blumen überdeckt, die einem europäischen Auge ganz seltsam vorkommen müssen. Zum Beyspiele wollen wir nur ein paar Stellen ausschreiben, aus welchen sich der Leser ein Idee von dem ganzen Buche machen kann. An statt zu sagen: in einer Mondhellen Nacht verließ Nader die Stadt Khage Rabi ꝛc. erzählet Mohammed das nemliche S. 64 also: Nadir verließ in der 16. Nacht : : als der Schleier der Dunkelheit das Antlitz des Himmels bedeckte, und der Mond die Völker der Sterne zur Belagerung der Stadt des Firmaments anführte, Khage Rabi ꝛc. Und wie gefällt unseren europäischen kalten Lesern folgende Beschreibung, die weiter nichts, als den Gedanken; zu Anfang des Frühlings ausdrücken soll? S. 134. „Mittewochs, den 11. des beglückten Monats Ramazan (10. März) entwickelte die Fackel der Welt, das väterliche Gestirn des Lichts, die Fahnen seines Ruhms, in der Stadt des Widders. Die Völker des Frühlings, welche sich, der Unterdrückung des Winters zu entgehen, in die Heyne und in das innerste der bedeckten Gänge gezogen hatten, stellten sich nun in Schlachtordnung dar. Die Natur, diese geschickte Künstlerin und erfahrne Arbeiterin, beschäftigte sich, Gebüsche und Wiesen zu schmücken, indem sie allenthalben angenehme Gezelte von Tulpen und tausend anderen aufblühenden Blumen aufschlug. Die Gärten

 bewäs

bewafneten ihre reizende Legionen mit den Pfeilen der Weidenblätter, mit den Dolchen der Pflanzen und Gebüsche, mit den Säbeln des Klees und anderer grünenden Kräuter. Die Brunnen bewafneten sich mit dem Harnisch ihres beweglichen Wassers, und die Bäume machten sich aus ihren Knospen reiche Diademe." Daran hat ja wol der Leser bis zum Ekel satt, statt daß wir nur einen Vorschmack von der morgenländischen Geschichtbeschreibung u. dem historischen Geschmacke dieses Buches machen wollten!. Du wirst sagen; worzu übersetzt man uns dergleichen Unsinn? Wir dachten es auch; aber der deutsche Uebersetzer hat diesen Vorwurf am Ende seines Vorberichts zureichend beantwortet, indem er uns sagt, seine Absicht sey gewesen, ein ursprünglich morgenländisches Werk, unverstellt und wie es ist, in einer wörtlichen Uebersetzung auszudrucken.

Noch sind wir schuldig, eine Nachricht von den kleineren Abhandlungen zu geben, die den Anhang ausmachen. Es gehören dahin: 1) Anmerkungen zu einer persischen Geschichte von 1747, oder von Nadir Schah's Tode an, bis 1765, aus mündlichen Nachrichten gesammelt durch C. Niebuhr. S. 415 bis 434. Diese Fortsetzung von Mirsa Mohammeds Geschichte, welche die neueste Historie von Persien kurz erzählet, giebt der deutschen Ausgabe einen wichtigen Vorzug vor der französischen. 2) Anmerkungen zur Geschichte des Nadir Schah, durch Hrn. Will. Jones. Sie sind aus Jones französischer Ausgabe übersetzt, und enthalten eine Nachricht von dem Mohammedanischen Jahre, — ein Namenregister der persischen Könige, — und ein geographisches Lexicon des persischen Reichs, nebst einer Bestimmung der Münzen in Persien. S. 435 bis 458. 3) Abhandlung über die morgenländische Dichtkunst. Ist auch vom Hrn. Jones, und steht schon im französischen Werke. Es wird das verschiedene Sylbenmaas in ihrer Poesie beschrieben, und hernach von den besten Dichtern und den verschiedenen Arten der Dichtkunst gehandelt. Die einzelne Proben von Gedichten, welche Jones eingeschaltet hatte, sind auch ins Deutsche übersetzt, aber eine Sammlung von übersetzten persischen Gedichten, die zu Ende der französischen Ausgabe standen, weggelassen worden.

Einen Fehler, den Hr. Jones bey seiner französischen Uebersetzung auf dem Titul begangen hat, und der in der deutschen Uebersetzung, auf die Erinnerung des Hrn. Niebuhrs verbessert worden ist, müssen wir wenigstens noch

mit drey Worten erwähnen. Hr. Jones giebt dem Werke den Titul: Histoire de Nader Chah, *connu sous le nom de Thahmas Kuli Khan.* Dieser Zusatz ist falsch. „So nennet, sagt Hr. Niebuhr, unser Verfasser einen der getreuesten Officiere des Nadir Schah, ich finde aber nirgends, daß Nadir selbst Thahmas Kuli Khan genannt worden ist, als nur von Europäern, die darzu vielleicht durch einen Irrthum verleitet worden sind."

Kr.

Christian Friedrich Sattlers, Herzogl. Würtembergischen geheimden Archivarius, der Königl. Großbrittannischen und Königl. Preußischen beyder Gesellschaften zu Göttingen und Frankfurt an der Oder würklichen Mitglieds, Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. Zweyter Theil. Ulm, bey Stettin 1770. 260 Seiten Geschichte und 264 Beylagen, ohne die Register, in 4.

— — Dritter Theil. Ebendaselbst 1771. 290 und 296 Seiten.

— — Vierter Theil. Ebendaselbst 1771. 240 und 254 Seiten.

— — Fünfter Theil. Ebendaselbst 1772. 284 und 154 Seiten.

— — Sechster Theil. Ebendaselbst 1773. 232 und 225 Seiten. Bey allen Theilen befinden sich Kupferplatten mit Sigillen und Münzen.

Ein andrer Mitarbeiter an dieser Bibliothek hat schon im Anhang zu den zwölf ersten Theilen derselben S. 950 u. f. die aus fünf Bänden bestehende Sattlerische Geschichte von Würtemberg unter den Grafen und den ersten Theil der Fortsetzung unter den Herzogen angezeigt und empfohlen. Jetzt fahren wir in der Meldung des Hauptinhalts der seitdem gedruckten fünf Theile fort. Der

zweyte

bewafneten ihre reizende Legionen mit d…
venblätter, mit den Dolchen der Pflanz…
den Säbeln des Klees und andere…
Die Brunnen bewafneten sich mit…
weglichen Wassers, und die B…
ren Knospen reiche Diademe…
Leser bis zum Ekel satt, statt…
von der morgenländischen G…
rischen Geschmacke dieses B…
sagen; worzu übersetzt…
dachten es auch; aber…
Vorwurf am Ende se… …ecten kön-
tet, indem er uns s… …orgenden Kalt-
sprünglich morgen… …r Länder beraubte.
ist, in einer wör… …ung in Deutschland ein-

Noch sind … …gen und Zusätze. Umständ-
neren Abhand… …gen und Bündnissen zu Ulrichs
Es gehören … …cht des würtembergischen Prinzen
schichte von … …anischen Gefangenschaft, seine Maasre-
1765, a… …wäbischen Bund und das Haus Oesterreich,
Niebuhr… …trauen seines Vaters gegen ihn, und von den
Moham… …en Rüstungen, Ulrichen wieder einzusetzen. In
Persi… …rede finden wir, nach Anleitung eines schriftlichen
tigen …tzes vom Hrn. Prof. Volz, vollständige Nachrichten
Ge… den würtembergischen Münzen unter Ulrichen, unter
Kaiser Karln und Erzherzog Ferdinand.

Im dritten Theile wird die würtembergische Geschichte bis zu Ulrichs Absterben, das ist, bis zum Jahr 1550 fortgeführt. Hier kommt also vor die Wiedereroberung des Landes durch den Landgrafen Philipp von Hessen, der Vertrag zu Cardau, Fortsetzung der Reformationsgeschichte, wo wieder viele Merkwürdigkeiten, besonders in Ansehung der Veränderungen der Klöster, erscheinen; ferner, der Ursprung des theologischen Stifts in Tübingen, die Einführung des Interims, Ulrichs Antheil am schmalkaldischen Krieg und seine daher entstandene Bedrängnisse. In der Vorrede sucht sich Hr. Sattler gegen die durch Hrn. Hofacker in Gatterers historischen Bibliothek geäusserten Kritiken zu vertheidigen.

Der vierte Theil enthält die Geschichte Würtembergs vom Jahr 1550 bis 1568, unter dem Herzog Christoph, einem der musterhaftesten Fürsten Deutschlandes, besonders wegen seines Betragens bey den damaligen Religions-
hän-

…hier nach allen ihren Umständen kritisch er…
…inander gesetzt werden.
… Theil werden die Regierungen der Her…
…edrich von 1569 bis 1608 beschrieben.
…an Zusätze zur Geschichte der Vor…
die merkwürdigen Schicksale des
…ologen, Nikodemus Frischlin,
dem Verfahren gegen Kon…
…r Ermächtigung der seque…
…ie Stiftung des Illustren
…ebliche Nachrichten zur
…Reichstage in den Jahren
…von den Bemühungen des Her…
… durch den Cardauer Vertrag bis…
…chischen Afterlehnschaft, von der er sich
…Jahr 1599 durch den Prager Vertrag glücklich
…entledigen. Auch die Geschichte des Reichstags
… 1602 ist hier sorgfältig abgehandelt. Unter die…
…, sonst nicht lobwürdigen, von Günstlingen geleiteten Herzog Friedrich wurde auch der Neckar schiffbar gemacht. Aus den Urkunden, die diesem und den andern Theilen beygefügt sind, kann der deutsche Geschichtforscher noch manchen Schatz ausgraben.

Der ganze sechste Theil ist der Regierung des Herzogs Johann Friedrichs gewidmet, geht folglich bis 1628. Ein wichtiger Zeitpunkt, durch dessen Bearbeitung mancher Umstand in der allgemeinen Geschichte des deutschen Reichs berichtiget oder bestätiget wird. Dies gilt vornehmlich von der Historie der sogenannten Union. Merkwürdig ist auch die Nachricht von einer lutherischen Gemeinde zu Venedig, unter der auch 300 Edle aus den vornehmsten Häusern waren; so auch die von den Jesuiten erregten Händel gegen den Tübinger Professor Thumme; und noch viele andre interessante Begebenheiten, unter die freylich oft Kleinigkeiten gemischt sind, die selbst einen Würtemberger nicht immer erbauen können. Sonst ist das ganze Werk, wenn es so hinausgeführt wird, vieles Danks werth, ob es gleich nicht im eigentlichen Verstand den prächtigen Titel Geschichte verdient; denn im Grunde sind es nur Materialien, aus denen erst ein mit Urtheilskraft und Geschmack reichlich versehener Baumeister ein recht nützliches und zugleich prächtiges Ganzes schaffen kann. Die Schreibart ist unausstehlich, nicht einmal grammatisch richtig.

Oester…

bewafneten ihre reizende Legionen mit den Pfeilen der Weidenblätter, mit den Dolchen der Pflanzen und Gebüsche, mit den Säbeln des Klees und anderer grünenden Kräuter. Die Brunnen bewafneten sich mit dem Harnisch ihres beweglichen Wassers, und die Bäume machten sich aus ihren Knospen reiche Diademe." Daran hat ja wol der Leser bis zum Ekel satt, statt daß wir nur einen Vorschmack von der morgenländischen Geschichtbeschreibung u. dem historischen Geschmacke dieses Buches machen wollten!. Du wirst sagen: worzu übersetzt man uns dergleichen Unsinn? Wir dachten es auch; aber der deutsche Uebersetzer hat diesen Vorwurf am Ende seines Vorberichts zureichend beantwortet, indem er uns sagt, seine Absicht sey gewesen, ein ursprünglich morgenländisches Werk, unverstellt und wie es ist, in einer wörtlichen Uebersetzung auszudrucken.

Noch sind wir schuldig, eine Nachricht von den kleineren Abhandlungen zu geben, die den Anhang ausmachen. Es gehören dahin: 1) Anmerkungen zu einer persischen Geschichte von 1747, oder von Nadir Schah's Tode an, bis 1765, aus mündlichen Nachrichten gesammelt durch C. Niebuhr. S. 415 bis 434. Diese Fortsetzung von Mirsa Mohammeds Geschichte, welche die neueste Historie von Persien kurz erzählet, giebt der deutschen Ausgabe einen wichtigen Vorzug vor der französischen. 2) Anmerkungen zur Geschichte des Nadir Schah, durch Hrn. Will. Jones. Sie sind aus Jones französischer Ausgabe übersetzt, und enthalten eine Nachricht von dem Mohammedanischen Jahre, — ein Namenregister der persischen Könige, — und ein geographisches Lexicon des persischen Reichs, nebst einer Bestimmung der Münzen in Persien. S. 435 bis 458. 3) Abhandlung über die morgenländische Dichtkunst. Ist auch vom Hrn. Jones, und steht schon im französischen Werke. Es wird das verschiedene Sylbenmaas in ihrer Poesie beschrieben, und hernach von den besten Dichtern und den verschiedenen Arten der Dichtkunst gehandelt. Die einzelne Proben von Gedichten, welche Jones eingeschaltet hatte, sind auch ins Deutsche übersetzt, aber eine Sammlung von übersetzten persischen Gedichten, die zu Ende der französischen Ausgabe standen, weggelassen worden.

Einen Fehler, den Hr. Jones bey seiner französischen Uebersetzung auf dem Titul begangen hat, und der in der deutschen Uebersetzung, auf die Erinnerung des Hrn. Niebuhrs verbessert worden ist, müssen wir wenigstens noch

mit

mit drey Worten erwähnen. Hr. Jones giebt dem Werke den Titul: Histoire de Nader Chah, *connu sous le nom de Thahmas Kuli Khan*. Dieser Zusatz ist falsch. „So nennet, sagt Hr. Niebuhr, unser Verfasser einen der getreuesten Officiere des Nadir Schah, ich finde aber nirgends, daß Nadir selbst Thahmas Kuli Khan genannt worden ist, als nur von Europäern, die darzu vielleicht durch einen Irrthum verleitet worden sind.“

Kr.

Christian Friedrich Sattlers, Herzogl. Würtembergischen geheimden Archivarius, der Königl. Großbrittannischen und Königl. Preußischen beyder Gesellschaften zu Göttingen und Frankfurt an der Oder würklichen Mitglieds, Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. Zweyter Theil. Ulm, bey Stettin 1770. 260 Seiten Geschichte und 264 Beylagen, ohne die Register, in 4.

— — Dritter Theil. Ebendaselbst 1771. 290 und 296 Seiten.

— — Vierter Theil. Ebendaselbst 1771. 240 und 254 Seiten.

— — Fünfter Theil. Ebendaselbst 1772. 284 und 154 Seiten.

— — Sechster Theil. Ebendaselbst 1773. 232 und 225 Seiten. Bey allen Theilen befinden sich Kupferplatten mit Sigillen und Münzen.

Ein andrer Mitarbeiter an dieser Bibliothek hat schon im Anhang zu den zwölf ersten Theilen derselben S. 950 u. f. die aus fünf Bänden bestehende Sattlerische Geschichte von Würtemberg unter den Grafen und den ersten Theil der Fortsetzung unter den Herzogen angezeigt und empfohlen. Jetzt fahren wir in der Meldung des Hauptinhalts der seitdem gedruckten fünf Theile fort. Der

zweete

zweete Theil beschäftiget sich noch mit der im ersten angefangenen Geschichte des Herzogs Ulrich vom J. 1519 bis 1532, also mit den verderblichen Unruhen dieses Herrn durch Bemächtigung der Stadt Reutlingen, durch Ermordung des von Hutten und durch Mißhandlung seiner Gemahlin. Auch hierbey wird Ulrich, so weit es die Wahrheit zuläßt, vertheidiget; denn ganz rein war er freylich nicht, aber auch nicht so schwarz, als ihn Moser und seine Vorgänger machten. Auch hier findet man Beweise von Kaiser Karls des Fünften und seines Bruders Ferdinand habsüchtigen und despotischen Denkart; und die Schweizzer erscheinen als solche, die den Herzog hätten retten können, aber mit einer schwerlich zu entschuldigenden Kaltblütigkeit zusahen, wie man ihn seiner Länder beraubte. Die Geschichte der Kirchenverbesserung in Deutschland empfängt hier wichtige Erläuterungen und Zusätze. Umständlich von den Unterhandlungen und Bündnissen zu Ulrichs Rettung, von der Flucht des würtembergischen Prinzen Christoph aus der spanischen Gefangenschaft, seine Maasregeln gegen den schwäbischen Bund und das Haus Oesterreich, von dem Mißtrauen seines Vaters gegen ihn, und von den kriegerischen Rüstungen, Ulrichen wieder einzusetzen. In der Vorrede finden wir, nach Anleitung eines schrifftlichen Aufsatzes vom Hrn. Prof. Volz, vollständige Nachrichten von den würtembergischen Münzen unter Ulrichen, unter Kaiser Karln und Erzherzog Ferdinand.

Im dritten Theile wird die würtembergische Geschichte bis zu Ulrichs Absterben, das ist, bis zum Jahr 1550 fortgeführt. Hier kommt also vor die Wiedereroberung des Landes durch den Landgrafen Philipp von Hessen, der Vertrag zu Cardau, Fortsetzung der Reformationsgeschichte, wo wieder viele Merkwürdigkeiten, besonders in Ansehung der Veränderungen der Klöster, erscheinen; ferner, der Ursprung des theologischen Stifts in Tübingen, die Einführung des Interims, Ulrichs Antheil am schmalkaldischen Krieg und seine daher entstandene Bedrängnisse. In der Vorrede sucht sich Hr. Sattler gegen die durch Hrn. Hofacker in Gatterers historischen Bibliothek geäusserten Kritiken zu vertheidigen.

Der vierte Theil enthält die Geschichte Würtembergs vom Jahr 1550 bis 1568, unter dem Herzog Christoph, einem der musterhaftesten Fürsten Deutschlandes, besonders wegen seines Betragens bey den damaligen Religions-

handeln, die hier nach allen ihren Umständen kritisch erörtert und aus einander gesetzt werden.

Im fünften Theil werden die Regierungen der Herzoge Ludwig und Friedrich von 1569 bis 1608 beschrieben. Unter andern findet man Zusätze zur Geschichte der Torgauer Konkordienformel, die merkwürdigen Schicksale des gelehrten aber hitzigen Theologen, Nikodemus Frischlin, ausführliche Nachrichten von dem Verfahren gegen Konrad von Pappenheim bey seiner Ermächtigung der sequestrirten Lupfischen Reichslehn, die Stiftung des illustren Kollegiums zu Tübingen, sehr erhebliche Nachrichten zur Geschichte der Regensburger Reichstage in den Jahren 1594 und 1597, besonders von den Bemühungen des Herzogs Friedrichs, sich der durch den Cadauer Vertrag bisher erduldeten österreichischen Afterlehnschaft, von der er sich endlich auch im Jahr 1599 durch den Prager Vertrag glücklich losmachte, zu entledigen. Auch die Geschichte des Reichstags im Jahr 1602 ist hier sorgfältig abgehandelt. Unter diesem, sonst nicht lobwürdigen, von Günstlingen geleiteten Herzog Friedrich wurde auch der Neckar schiffbar gemacht. Aus den Urkunden, die diesem und den andern Theilen beygefügt sind, kann der deutsche Geschichtforscher noch manchen Schatz ausgraben.

Der ganze sechste Theil ist der Regierung des Herzogs Johann Friedrichs gewidmet, geht folglich bis 1628. Ein wichtiger Zeitpunkt, durch dessen Bearbeitung mancher Umstand in der allgemeinen Geschichte des deutschen Reichs berichtiget oder bestätiget wird. Dies gilt vornehmlich von der Historie der sogenannten Union. Merkwürdig ist auch die Nachricht von einer lutherischen Gemeinde zu Venedig, unter der auch 300 Edle aus den vornehmsten Häusern waren; so auch die von den Jesuiten erregten Händel gegen den Tübinger Professor Thumme; und noch viele andre interessante Begebenheiten, unter die freylich oft Kleinigkeiten gemischt sind, die selbst einen Würtemberger nicht immer erbauen können. Sonst ist das ganze Werk, wenn es so hinausgeführt wird, vieles Danks werth, ob es gleich nicht im eigentlichen Verstand den prächtigen Titel Geschichte verdient; denn im Grunde sind es nur Materialien, aus denen erst ein mit Urtheilskraft und Geschmack reichlich versehener Baumeister ein recht nützliches und zugleich prächtiges Ganzes schaffen kann. Die Schreibart ist unausstehlich, nicht einmal grammatisch richtig.

Oester-

1772. Inspruck, Wien und Prag, in den Edlen von Trattnerischen Buchhandlungen. 8.

Eine deutsche Uebersetzung der Betrachtungen des Abts Fleury ist eine der nützlichsten Unternehmungen für das katholische Deutschland. Man muß für die Länder, wo man Geschmack an diesem vortreflichen Geschichtschreiber findet, ein gutes Vorurtheil haben. Die freyere Denkungsart, die schon bey ihm allgemeiner ist, mag auch wohl hie und da Anstoß antreffen. Da er mit mehr Kritik schreibt, als man an den katholischen Schriftstellern gewohnt ist, und vertragen kan; so hat sich der Uebersetzer in der Zuschrift an den verdienstvollen Bischof Stock gegen manchen zu fürchtenden Verdacht verwahren müssen. Was wir bey Gelegenheit der lateinischen Uebersetzung des Fleury bereits berichtet haben, beweiset auch genugsam, daß den Ordensgeistlichen dieser würdige Schriftsteller ein Dorn im Auge sey, und daß also auch ein deutscher Uebersetzer nicht mit gleichgültigen Augen von denselben könne angesehen werden. Das ist auch wohl nicht zu verwundern, da er ihnen einen großen Theil von den Verderbnissen der Kirchenzucht Schuld giebt. Wie weit indeß doch Fleury in vielen Stücken, und insonderheit in den Vorstellungen von der Kirche, ihrer Einheit und Reinigkeit zurück sey, davon wird man in der 3ten Betrachtung, die sonst so viel vortrefliche Bemerkungen enthält, Beweise genug finden. Wir müssen freylich viele schwankende Urtheile und künstliche Wendungen auf die Rechnung der Lage schreiben, worin sich ein Schriftsteller von seiner Kirche befindet, oder, wenn man lieber will, auf die Vorurtheile der ersten Kindheit, von denen es nicht leicht ist, sich ganz loszumachen. Denn wenn sonst etwas in der Welt fähig ist, die Augen über das Wesentliche in der Religion zu öffnen, so ist es ein fleißiges Studium der Kirchenhistorie, worin man der Geburt und Wachsthum der Kirche, ihrer Lehren und Gesetze zusehen kan. Im Lesen sind uns hier und da Zweifel über die Richtigkeit der Uebersetzung aufgestoßen. z. E. „daß man sich in dem allgemeinen wienerischen Kirchenrathe ꝛc. (1. Theil, S. 401.) wo von der Kirchenversammlung zu Vienne in Dauphine die Rede ist. Gregorius von Tours wird Gregorius von Touron genannt, woraus man beynahe schließen sollte, die Uebersetzung sey aus dem Lateinischen gemacht.

Johann

Johann von Ferreras Königl. Bibliothecarii und Pfarrherrn von St. Andreas zu Madrid, allgemeine Historie von Spanien bis auf den Münsterischen Friedensschluß fortgesetzt von D. Philipp Ernst Bertram, — dreyzehnter und letzter Band. Halle, bey Joh. Just Gebauers Wittwe. 1772. 4.

Wir berufen uns in Ansehung des Urtheils über diesen letzten Theil der Bertramischen Arbeit über die spanische Geschichte auf das, was wir bereits in dem Xten Band 2ten Stück, S. 142 ausführlicher davon gesagt. Herr B. hält sich noch immer in der goldnen oder vielmehr bleyernen Mittelmäßigkeit, die man vom Anfang an seiner Fortsetzung mit nicht geringem Ermüden und Ueberdruß bemerkt hat. Und gleichwohl welchen vortreflichen Stof hat er zu bearbeiten! Wie anziehend für ein empfindliches Herz müßte die Geschichte des Masaniello, des Prinzen Toraldo rc. und für einen denkenden Geist der Fall des Olivarez seyn? Aber der Verfasser hat alle die schönen Materialien, die ihm seine beträchtliche Belesenheit an die Hand giebt, gar nicht zu nutzen gewußt. Aller Orten fehlt der Verstand, der das Gemälde ordnen, der Pinsel, der richtig und kühn zeichnet, der Hauch, der dem Ganzen Leben und Seele giebt. Der Geschichtschreiber schleppt seine Leser durch die Sandwüste einer einförmigen trocknen Erzählung durch, worinn nichts hervorsticht, nichts anreitzt, nichts Aufmerksamkeit erregt. Wir sagen dieses nicht, um des H. Verf. Arbeit nach dem einmal angenommenen Maaßstabe bey deutschen Geschichtschreibern herabzusetzen. Sie hat allerdings das Verdienst der Richtigkeit und Genauigkeit, womit sich bisher die deutschen Geschichtschreiber haben begnügen lassen. Als wenn alle Geschichte nur in der Welt wäre, um Deductionen und Manifeste daraus zu machen. Wir hoffen also, daß die gar zu große Empfindlichkeit des Hrn. Verf. sich durch unser Urtheil nicht werde für beleidigt halten, da es ihm nur ein Verdienst abspricht, das er selbst nicht achtet. Vielleicht daß er auch eine Empfindlichkeit, die ihn unglücklich machte, zu überwinden gesucht; wenigstens ist die Vorrede dieses Theils ganz friedsam. In dieser Vorrede giebt uns der Verfasser von den Quellen Nachricht, woraus er geschöpft; unter welchen wir des Loredano italienisch geschriebenen Zustand der

Republick Neapolis unter dem H. von Gaise vermissen. Sie enthält doch einige recht artige Nachrichten.

Herrn D. Wilhelm Robertsons, Principals der Universität Edimburg, und Königl. Historiographen für Schottland. Geschichte der Regierung Kayser Carls des Vten. Aus dem Englischen übersetzt. Dritter Band. Braunschweig, 1771. im Verlage der Fürstlichen Waysenhaus Buchhandlung. 8.

Das Verdienst des Originals dieser vortreflichen Geschichte ist entschieden. Dieser Theil führt die Erzählung vom Jahr 1541. bis an den Tod Carls des Vten. Ein Glück ist es, daß die Uebersetzung eines so guten Werkes in die Hände eines so guten Uebersetzers gefallen ist. Wenn wir ihm doch die Uebersetzung der Geschichte von Amerika von eben dem D. Robertson, wozu uns die englischen öffentlichen Blätter schon seit so langer Zeit Hofnung gemacht, bald möchten zu verdanken haben.

Am.

---

8) Kirchengeschichte.

Memoire historique et Sermons sur le Jubilé de l'eglise francoise de Berlin, celebré le 10. Juin MDCCLXXII.

Die französischen Reformirten zu Berlin haben diese Sammlung von Jubelschriften, welche besonders den Liebhabern der brandenburgisch preußischen Kirchengeschichte angenehm seyn wird, zum besten ihrer Armen zusammendrucken lassen. Das Memoire historique enthält eine ausführliche Nachricht von dem Ursprunge und Wachsthum, den Veränderungen und der gegenwärtigen Verfassung ihrer sämtlichen Kirchen und Schulen, nebst einem Verzeichniß der Herren Prediger und sogenannten Anciens und Anciens Diacres, welche von Stiftung der Gemeinen an dabey gedienet haben. Schon vor Aufhebung des bekannten Edicts von Nantes im Jahr 1685 war eine etwa aus

hun-

hundert Personen bestehende protestantischen Gemeine fran-
zösischer Nation in Berlin gewesen, welche den 10ten Ju-
nius 1672 ihre erste gottesdienstliche Versammlung, in den
Zimmern des damaligen Staatsministers und Gouverneurs
Freyherrn von Pöllnitz, gehalten hatte. Durch die un-
glücklichen Flüchtlinge, welche der tolerante Churfürst von
Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, zum Wohl
seiner Staaten mit offenen Armen aufnahm, als Frank-
reichs grausamer Verfolgungsgeist sie aus dem Lande jagte,
hat dieselbe nachher einen beträchtlichen Zuwachs bekom-
men. Ihre Nachkömmlinge genossen unter den folgenden
Regenten in allen preußischen Staaten Achtung, Ruhe und
Wohlstand. Wie die jetzt lebenden zu Berlin von Dank gegen
Gott und den König, gerührt, das hundertjährige Jubel-
fest ihrer freyen öffentlichen Religionsübung daselbst, in
ihren sämtlichen Kirchen gefeiert haben, meldet das Me-
moire. Die vortreflichen Männer, welche diese Gemei-
nen unter ihren Geistlichen von Zeit zu Zeit gehabt haben,
die Fornerodt, Abbadie, Lenfant und Beausobre, sind in
der gelehrten Welt bekannt genug, der Verf. hat aber doch
in den Anmerkungen kurze litterarische Nachrichten von ih-
nen beygefüget. Die silberne Gedächtnißmünze, welche
auf diese Jubelfeyer geschlagen worden, und zum Besten der
Armen für 2 Thlr. 12 gl. verkauft wird, findet sich auf dem
letzten Blatt ebenfalls in Kupfer gestochen. Sie stellet auf
der einen Seite die Liebe vor, welche in der Gestalt eines
sitzenden Frauenzimmers, das ein säugendes Kind an der
Brust und eines neben sich stehen hat, einem andern, das
den Glauben andeutet, einen Tempel zeiget, mit der Ue-
berschrift: Asyle ouvert à la Foi par la Charité. Auf der
Rückseite steht die Innschrift: L'eglise francoise fondée
à Berlin par le Grand Electeur celebre son Iubilé sous le
regne de Frederic le Grand le X. Juin MDCCLXII.

Auf das Memoire folgen fünf Jubelpredigten, welche
von den Herren Bocquet, Pajon, Erman, Ancillon und
Reclam bey der Gelegenheit öffentlich gehalten worden.
Die vom Herrn Ancillon können wir nicht beurtheilen, weil
wir sie nicht verstehen. Der Redner ist überaus wortreich
und spricht in sehr langen Perioden. Vielleicht ist der Re-
censent der französischen Sprache nicht mächtig genug, daß
es ihm daher schwer werden mag, den eigentlichen Sinn
so vieler Worte und Phrasen recht zu fassen, für andere
mag wohl alles recht schön und verständlich seyn. Die

übrigen liest man nicht ohne Erbauung. In etlichen ist freylich viel Deklamation, doch werden mit unter den Zuhörern auch sehr gute treffende Vorstellungen auf eine rührende Art gethan. Die Rede des Herrn Pajon ist eine musterhafte, mit ungemeiner Gründlichkeit ausgearbeitete Casualpredigt, ohne prächtige Tiraden und gehäufte Exclamationen eindringend und stark vom Anfang bis zu Ende; Der Raum verbietets nur, sonst würden wir einige vortrefliche Stellen, worin der Verfasser von dem Verfolgungsgeist in der Religion, von der Toleranz, und der Sittenverderbniß ausgearteter Kinder, deren fromme Väter um des Gewissens willen ihr ganzes zeitliches Glück aufgeopfert hatten, mit so viel Wahrheit und Würde spricht, hier wörtlich hergesetzt haben. — Mit Vergnügen sieht man aus den Predigten, daß nicht bloß angesehene Weltleute, sondern auch selbst die Geistlichen von der Augsburgischen Confeßion an der Jubelfeyer ihrer würdigen Mitchristen Theil genommen haben.

Die Reflexions adressées à la Compagnie du Consistoire à l'occasion du Jubilé, de l'eglise francoise par Mr. Naudé, Secret. du Consistoire, und eine Ode seculaire composée par Mr. P. L. Le Roi, welche der Sammlung beygefügt sind, zeugen von den guten Religionsgesinnungen ihrer bereits verstorbenen Verfasser.

Ez.

9) Gelehrte Geschichte.

(Zu Seite 725.)

Zuverläßiger Unterricht von der Verfassung der herzogl. sächsischen Gesamtakademie zu Jena, aus Acten und andern Urkunden gezogen von Achatius Carl Ludwig Schmidt, Hochfürstl. Sachsen Weimar und Eisenachischen geheimden Assistenzrath. Jena, bey Joh. Rud. Cröckers sel. Witwe. 1772. 8. ein Alph. 2 Bogen.

Denen, welche für den Wohlstand der jenaischen hohen Schule zu sorgen haben, wird es nicht lästig fallen, in

en diesem kleinen Buche die nöthigen Nachrichten, die alle hier beysammen und aus den Acten des academischen Archivs genommen sind, nachzusehen, um jedesmal zu wissen, worauf es bey der Frage von Befugnissen und Obliegenheiten, ingleichen von bereits vorhandenen academischen Verordnungen ankomme. In der Einleitung handelt der Verf. vom Verfall und Aufnahme der hohen Schulen überhaupt und giebt dem Fragenden: Warum die Anzahl der auf Akademien Studierenden, die im Anfang unsers Jahrhunderts so stark war, in den letztern Zeiten so sichtbar abgenommen? auf der 3ten und folgenden Seite zur beruhigenden Antwort: daß ehedem die Studirenden, einer in den andern gerechnet, sich noch einmal so lange auf Universitäten aufzuhalten pflegten; daß jetzo viele Gattungen von Diensten mit Leuten besetzt werden, die sich, wie sie sprechen, bloß auf die Feder gelegt; daß der Militärstand, die Handlung, die Landwirthschaft, die Realschulen vieles zur verminderten Frequenz der Akademien beytragen; daß der Mangel des erforderlichen Vermögens manchen zurückhalte; daß die Stipendien nicht selten an solche fielen, die gar wol aus ihren eigenen Mitteln unterstützt werden könnten; daß nicht immer scharfe öffentliche Untersuchungen mit denen angestellt werden, die sich solche bedürftig zu seyn angeben. Unter die geschickten Mittel, daß Studirende ihre Absicht auf Universitäten nicht verfehlen mögen, rechnet der Verf. unter andern S. 10. rc. genannten, auch mit Recht die genaue Aufsicht auf sie, S. 15. Bleiben sie nämlich sich ganz allein überlassen, so gerathen sie oft an schlechte Rathgeber und richten sich nach Mustern, die es gar nicht zu seyn verdienen. Woher aber, daß wir so fragen mögen, sollen die Kosten für diese Aufseher genommen werden? Umsonst kan das nicht begehrt werden. Freylich wird alsdenn die Kostbarkeit des Studirens vergrößert, und die Zahl der Studirenden noch mehr verringert; da sie schon ansehnlich verringert werden muß, wenn nur fähige, wohlzubereitete, wißbegierige und wohlgesittete Jünglinge auf die Akademien geschickt, und anders geartete ohne Ansehen der Angehörigen, und ohne alle Barmherzigkeit, durchaus nicht darauf geduldet werden sollen; wozu vierteljährige, aber nicht inter privatos parietes, sondern öffentliche strenge Prüfungen, deren keiner sich entziehen dürfte, ungemein dienlich seyn müßten. Dadurch würde der Anfangs bewiesene Fleiß unterhalten, der sonst zu bald nachläßt, auch könnte Liber-

lichkeit und anderer Unfug nicht so leicht unter ihnen einreissen. Auf der 38. S. giebt der V. ein Register solcher Handlungen der Studenten, die zwar keiner gesetzmäßigen Strafe unterworfen, aber doch der Absicht ihres akademischen Aufenthalts ganz entgegen sind, und um so eher vermieden werden müssen. Diesem Mangel an Gesetzen werden die Herren Studenten, die dieß kleine Register durchlaufen, glücklich abhelfen, wenn sie sich selbst ein Gesetz darüber machen und genau darüber halten. Den Vertheidigern der Zweykämpfe, deren auch stillschweigende Gestattung, es sey wo es wolle, ein unangenehmer Beweis ist, daß noch nicht alle Barbarey abgeschaft sey, giebt er S. 253 zu bedenken, daß die alten Römer die größte Macht auf dem Erdboden erhalten, und doch keine Duellanten unter sich gehabt hätten. Wirksamere Gegenmittel wider solche Balgereyen können nicht unbekannt seyn; nur ihr Gebrauch ist noch nicht im Gange! — Der Anhang 281 — 358. S. ertheilet kurze und gute Vorschriften, wie in jedem halben Jahre Philosophie, Mathematik, Oekonomik, schöne Wissenschaften und Künste, politische Geschichte, Philologie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneywissenschaft in dem gewöhnlichen Zeitraum von 3 Jahren getrieben werden sollen.

Die im Archidiakonate zu Halle leztverstorbnen würdigen Lehrer nach ihrem Leben und Charakter geschildert. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1772. gr. 8. 9½ Bogen.

Die hier geschilderten seeligen drey Männer heissen D. Gotthilf August Franke, (der sonst mehr als Director des hallischen Waisenhauses bekannt ist) Johann Conrad Philip Niemeyer und Johann Georg Kirchner, und der V. hat bey der Verfertigung seiner Arbeit beständig gedacht: de mortuis (his triumviris) nil nisi bene. Denn er hat sie und ihre Ehefrauen geschildert, jeden in seinem feyerlichsten Ornat, bald so schön, als Nachbar Flamborough's ganze Familie, die gerade auch 7 an der Zahl ausmachten, und wovon jeder in seinem Sonntagsrock, und oben drein alle 7 mit Pomeranzen in der Hand gemahlet war. Daß dich! — würde Hr. Burchil zu solchen Schilderern sprechen, die keine Farben sparen, und Vortrefflich-

keiten unten und oben, und Bewunderswürdigkeiten forn und hinten zu finden und anzubringen, zu schildern und zu mahlen gar nicht aufhören können. (Wer etwa Hrn. Burchil'n nicht kennt, frage zu-bey dem Landpriester von Wakefield.) Dem andächtigen Beschauer dieser Schildereyen, daran es nicht fehlen wird, müssen wir doch einige Stellen vorweisen. S. 10. „Seine (Frankens) schwächliche Gesundheit — schien zwar öfters den schnellen Fortgang seiner Schulstudien zu unterbrechen; allein sein vorzügliches Genie und die ungemeine Leichtigkeit, alles zu fassen, womit er sich beschäftigte, ersetzte auf eine bewundernswürdige Art alles ꝛc.„ S. 11. „Das Werk der Gnade hatte in dem ersten Jahre seines academischen Lebenslaufs (1714) in ihm einen geseegneten Anfang genommen.„ S. 20. „Seine zunehmende Schwächlichkeit nöthigte ihn, sich in eine zweyte eheliche Verbindung einzulassen, wozu er die hochwolgeborne Frl. v. Gerstorf erwählte.„ S. 24. „In dieser schwachen Hütte lag das schöne Talent seines Geistes, welches durch Gnade geheiligt wurde. Sein Genie war groß, und er legte schon in seiner zartesten Jugend Proben seiner glücklichen Fähigkeit ab. In dem fünften Jahre seines Alters fieng er an, das Hebräische zu lesen. In Dingen, aus denen er nur eine Nebenbeschäftigung machte, brachte er es zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit.„ S. 25. „Er war in mehrern Wissenschaften nicht fremd, und man konnte ihn mit Zuversicht in jedem Falle zu Rathe ziehen. Dieses Ausgebreitete in seiner Kenntniß war bewundernswürdig groß. — — Er hatte ein glückliches Gedächtniß. Man verwunderte und vergnügte sich, wenn man ihn von längstgeschehenen Dingen, und selbst von Kleinigkeiten mit der größten Genauigkeit erzehlen hörte.„ S. 26. „Seine scharfe Beurtheilungskraft — — bewunderte ein jeder, der ihn kannte.„ S. 38. „Den größten Theil der Missionsberichte, nemlich von der 19. bis zur 107. Fortsetzung, hat er zum Druck befördert, und alles sahe er vorher sehr genau an, ehe er es der Welt mittheilte,„ (und dem ungeachtet blieb so viel unausgestrichen stehen? Die Welt würde sehr vieles gern gemißt haben.) S. 72. „Niemeyer machte keinen Anspruch auf den Ruhm einer tiefen Gelehrsamkeit; aber diese bedurfte er auch nicht, um in dem Amte, worein ihn Gott gesetzt hatte, nützlich zu seyn.„ (Geschadet würde es doch wahrhaftig auch nicht haben. Ein junger, oder sonst ein frommer Faulenzer

möchte das leicht für sich deuten.) „Die schönen Wissenschaften schätzte er, und ohnerachtet er selbst wenig Gelegenheit gehabt, sich in denselben zu gründen, so konnte er doch richtig davon urtheilen.„ Bey Meldung der ausserordentlichen Liebe zu seinem Bruder wird der Spruch gethan: S. 60. „Das ist der Vorzug großer Seelen, daß sie nur die lieben, die sie schätzen können.„ (Ist das nicht bald ein wenig weltlich? Ueberdem machen es die kleinen Seelen gerade eben so.) S. 79. „Wenige waren es, die seine ganze Zärtlichkeit hatten, und dieß ist der erste Charakter der hohen Stärke in der Freundschaft, davon viele kaum einen Begriff haben. — — Sie gieng so weit, daß ihn alles, was seine Freunde angieng, bis zur Schwäche des Körpers angriff, und wenn er oft bey Vorfällen, welche er nur überhaupt wußte, auf die nähern Umstände drang, um vielleicht etwas beytragen zu können, sie zu erleichtern, so war er, so bald er sie erfuhr, so empfindlich, daß oft alle Sinne einen Stillstand zu machen schienen, und er erst nach und nach zu sich selbst kam.„ (Im gemeinen Leben spräche man, daß das gequengelt sey.) S. 82. „Er setzte zur Erbauung der Studirenden wöchentlich eine Stunde aus — — obgleich diese (befohlne oder unbefohlne?) Arbeit zuweilen durch äussere Umstände eine Zeit lang unterbrochen worden.„ (Dürften diese äussere Umstände nicht gemeldet werden? Ein Paar Worte würde es nur gekostet haben.) S. 95. „Der Vater des jungen Kirchners (ein Huthmacher) ließ ihm eine besondere Stube erbauen, darinn er von dem Geräusch des väterlichen Gewerks entfernt war. Vielleicht liegt in dieser väterlichen Sorgfalt der Grund, daß er gern, wo es nur möglich war, in stiller Einsamkeit studirte.„ (Lieben denn sonst die Musen die Werkstätte der Stellmacher oder Kupferschmiede?) S. 96. Eine Krankheit, die ihn in seinem 15. Jahre befiel, und „welche durch ihren ganz ausserordentlichen Ursprung und Art zu den Merkwürdigkeiten seines jugendlichen Lebens gehört, — — war ein Räthsel selbst für berühmte Aerzte, und mehrere (sicherlich alte Mütterchen und Handwerksbursche) hielten sie für eine Wirkung der Magie.„ Von Frankens und Kirchners Schriften ist ein Verzeichniß beygefügt, und der Anhang, S. 145 — 152, enthält zur Zugabe eine ganz kurze Nachricht vom Stadtministerio zu Halle, von 1750 — 1772. Denn die vor 1750 gelebt

haben,

haben, sind schon in der Dreyhauptischen Chronik befindlich.

Kz.

Akademische Nachrichten auf das Jahr 1773 und 74. worinn, nebst andern wichtigen Nachrichten, die Namen und Aemter aller jetztlebenden Lehrer auf Akademien in und ausserhalb Deutschland befindlich sind. Erlangen, bey Kammerers Wittwe. 8. 15 Bogen.

Dieß ist der bekannte akademische Addreßkalender; ein nützliches Buch. Es giebt zuerst eine kurze Nachricht vom Ursprunge und Schicksalen jeder Universität, und darauf die Liste ihrer Professoren, nebst deren vornehmsten Lebensumständen. Des Sammlers Fleiß ist sichtbar, obgleich bey den auswärtigen, sonderlich englischen und schottischen Universitäten noch manches fehlerhaft ist. Bey der Leipziger Universität hätten die Privatdocenten allerdings mitgenommen werden sollen; es sind nicht wenige darunter, die ihr mehr Nutzen und Ehre machen, als manche ihrer Professoren. Man kann sie aus den Lectionscatalogen in der Leipziger gelehrten Zeitung künftig hinzusetzen.

Sm.

---

10) Philologie, Kritik und Alterthümer.

(Zu Seite 847)

Gabr. Brotier Supplementa librorum VII. VIII. IX. & X. annalium C. Cornelii Taciti, qui ingenti litterarum damno periere, primum facta. Prag, 1771, bey Wolfgang Gerle. gr. 8.

Die prächtige Ausgabe des Tacitus durch den Herrn Brotier zu Paris hat bey den wenigen ehrlichen Deutschen, welche die französischen Waaren nach dem innern Werth schätzen, eben kein groß Glück gemacht. Da der

Livius von Freinsheim ergänzt worden ist, so ließ sich Herr Brotier beykommen, den Tacitus, der seine eigne unnachahmliche Manier hat, auch zu ergänzen, und das in Jahrbüchern, wo umständliche Erzählungen von einzelnen Begebenheiten und Vorfällen erfordert werden; aber alle diese umständlichen Nachrichten sind verloren gegangen, kaum wissen wir die Hauptfacta und Rubriken; Dio Cassius ist Geschichtscompilator, aber enthält keinen Detail für Jahrgeschichte: Doch kann des Herrn Brotier Fortsetzung der Geschichte für Leser, die nicht eckel im Latein sind, dienen, um den Zusammenhang zu finden; und so mag der Nachdruck allenfalls hingehen.

M. Fabii Quinctiliani Institutionum oratoriarum, libri duodecim, ad usum scholarum accommodati, recisis iis, quæ minus necessaria visa sunt, & brevibus notis illustrati a *Carolo Rollin*. — emendatius editi, addita lectionis varietate a *Theophilo Christophoro Harles*. Altenburg, bey Richter. 2 Bände in 8.

Ja wohl addita lectionis varietate; denn anders thut es nun einmal Herr Hofrath Harles nicht; was er in die Hände nimmt, da müssen Varianten angekleckst seyn, sie mögen nun die Mühe verlohnen, und es mag sich ein Zweck dabey denken lassen, oder nicht; genug, wenn es nur Varianten sind. Was sie bey dem abgekürzten Quinctilian helfen sollen, mag er selbst sagen. Diejenigen jungen Leute, für deren Gebrauch das Buch bestimmt ist, können schwerlich wissen, was sie mit den verschiedenen Leßarten anfangen sollen; und Lehrer nehmen gewiß eine rechtschaffene Ausgabe vom Quinctilian selbst in die Hand. Wider den Gedanken, den Quinctilian abzukürzen, haben wir an sich nichts. Noch die Hälfte von dem, was Rollin ausgesucht hat, geben wir oben drein. Aber dagegen sind wieder andere Stellen im Quinctilian, die man ungern vermißt, insonderheit in den letzten Büchern.

M.

Chr. Ad. Klotzii Opuscula Philologica & Oratoria; Edidit Car. Ehreg. Mangelsdorfius, Philosophiæ Doctor, & liberalium artium Magister, Societ. Lat. March. Baad. Socius. Halæ, impensis J. J. Geb. Viduæ & J. Jac. Gebaueri, 1772. 8. 168 S.

Die in diesem Werke vier ersten gesammelten Klotzischen Schriften sind schon vorher einzeln gedruckt worden; die übrigen aber sind akademische Gelegenheitsreden, welche der V. bey Magisterpromotionen gehalten hat. Hier ist das Verzeichniß:

1) De educatione & institutione juventutis Polonæ, ad Serenissimum S. R. I. Principem, J. A. Jablonovium — Eine bekannte Preisschrift. S. 3 — 41.

2) Quomodo comparatio locorum similium in scriptoribus inprimis poëtis instituenda sit? Eine Vorrede zu Horatii carmina collatione Scriptorum græcorum illustrata ab Henrico Wagnero. S. 42 — 61.

3) Quomodo poëtarum ingenia cœli terræque, quam incolunt, natura afficiantur & formentur. (præfatio fabularum Æsopicarum editioni addita) S. 61 — 86.

4) Elogium Joan. Friderici Burgii, Theologi Vratislaviensis primarii, ad Senatum Vratislaviensem. S. 87 — 138.

5) Oratio (bey der Magisterpromotion Hrn. Zierlein) de causis, cur tantum honorem litteris græcis olim habuerint viri docti. S. 138 — 145.

6) De dignitate munerum academicorum. Bey der Promotion des Herrn M. Mangelsdorfs. S. 146 — 153.

7) De rerum cognitione a verborum scientia sejungenda. S. 153 — 162. Bey der Promotion des Hrn. M. Börners.

8) De linguarum plurium cognitione inani. S. 162 — 168. Bey der Promotion des Herrn M. Wenzels.

Der Herausgeber würde, nach unserm Urtheile, für den Ruhm seines verstorbenen Wohlthäters besser gesorgt haben,

ben, wenn derselbe diese Gelegenheitsreden ganz unterdrückt hätte. Denn — sed de mortuis, nil, nisi bene.

Gz.

---

11) Erziehungsschriften.

(Zu Seite 873.)

Kurze Nachricht von dem hochfürstl. Institut der Moral und schönen Wissenschaften auf der Friedrichalexandersakademie, auf höchsten Befehl im Druck gegeben von D. Georg Friedrich Seiler, Erlangen, bey Wolfgang Walther, 1773. 4.

Gesetze und Confirmationsacte des von Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Herrn Herrn Christian Friedrich Carl Alexanders, regierenden Marggrafen zu Brandenburgonolzbachculmbach u. s. w. gnädigst bestättigten Institut der Moral und schönen Wissenschaften auf der Friedrichalexandersakademie. 4.

Nach einer kurzen Vorrede von dem Nutzen einer frühen Erlernung der schönen Wissenschaften und der Verbindung derselben mit der Moral, kündigt der Hr. D. Seiler an, daß die vormals in Erlangen gestiftete, und nach und nach im Verfall gerathene deutsche Gesellschaft nunmehr in ein Institut der Moral und schönen Wissenschaften verwandelt werden solle, worinn sich die Studirende in allerley Art von Aufsätzen üben können, und worüber ihm die Direction aufgetragen worden.

Bm.

Vermischte Aufsätze über die körperliche Erziehung der Kinder. Leipz. u. Budissin, 1773.

Dem

Dem Verf. ward die Ausarbeitung des IV. Bandes des Berlin. Wochenblatts zum Besten der Kinder aufgetragen, worinn die körperliche Erziehung der Kinder vorkommt. Dieß Geschäfte veranlaßte ihn, diese Aufsätze herauszugeben, worinn einige in dieß Fach einschlagende Wahrheiten umständlicher erörtert werden. Meistens sind es fremde Aufsätze, als Wolf Probeschr. warum die Kinder der Vornehmen mehr Krankheiten unterworfen, als die Kinder geringer Leute; Scharher von Auferziehung der Kinder ohne Muttermilch; Ludwig von Vermeidung der Anstrengung bey Erlernung der Wissenschaften im kindlichen Alter; Plaz über einige Fehler bey Erziehung der Kinder; Platner vom Schlaf der Kinder durch Einwiegen; Richter vom Wiegen der Kinder, besonders der Standespersonen. Eigne hat der Herausgeber auch verschiedne beygefügt, als, ob der aus Brodkrumen oder Malzmehl verfertigte Brey die beste Nahrung für Kinder sey, die man entwöhnen will? Dieß wird bejahet, und mit Recht Mehlbrey verworfen. Von der Verbindlichkeit der Mütter, ihre Kinder selbst zu säugen. Hier hat der V. gut Spiel. Von den Eigenschaften einer guten Amme. Meistens nach dem Rosenstein. Ueber das kalte Wasser und Baden der Kinder. Von den übeln Folgen heisser Stuben. Vom Einwickeln und der Kleidung der Kinder. Zusammen sind XII. Abhandlungen.

Br.

Neues A, B, C-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder. Leipzig, bey Crusius, 1773. 100 S. in 8.

Ein vortreffliches Büchelchen, das auch vielen Kindern und Kinderfreunden schon bekannt und nützlich geworden ist. Es besteht aus verschiedenen Abtheilungen. Vorn an sind fünf und zwanzig illuminirte Kupfer auf eben so viel Seiten, unter jedem zwey Verse, die sich darauf beziehen, nach Ordnung des Alphabets, als: Der Affe. Der Aff' ahmt blindlings nach, und er wird lächerlich: Bist du den Affen gleich, so lacht man über dich. Die Biene. Wie fleißig sammelt dort die Biene Honig ein: Sie weiß, im Winter wird einst nichts zu sammeln seyn. Die Anfangsbuchstaben in Affe, Biene, Caninchen u. s. w.

u. s. w. sind grösser gedruckt, als die übrigen, um den Kindern desto besser in die Augen zu fallen. Unter den Versen sind wieder kleinere Kupfer. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Kurze Anweisung zum Lesen, und enthält das große und kleine deutsche Alphabet, gedruckt und geschrieben; dann etwas von Vocalen und Consonanten, von den Sylben und ihrer Theilung, von den Unterscheidungszeichen; zuletzt das große und kleine lateinische Alphabet, die gewöhnlichen und die römischen Zahlen. Ein Paar Anmerkungen müssen wir doch bey diesem Abschnitte machen. Der Herr Verfasser (es ist Herr Weiße) sieht, und wie uns deucht, mit Recht, das ä, ö und ü als einfache Vocale an: Warum denn nicht aber auch das ai oder ay, das au, äu, ei oder ey, das eu? Diese klingen eben so einfach in Kaiser, Hayn, Haut, Häute, Heide, Eyer, Reuter, Bein, als jene in Cäsar, Töne, Bühne. Sie haben gedoppelte Zeichen, das ist wahr, aber haben ä, ö und ü die nicht auch, wenn sie mit großen Buchstaben ausgedrückt werden, Ae, Oe, Ue? Und hat man nicht noch itzt in allen Schulen zur Plage der Anfänger und wider den Rath eines Millers und anderer einsichtsvollen Männer, lateinische Bücher, wo das æ und œ mit zwey Zeichen ae und oe gedruckt, und doch nur einfach ausgesprochen wird?

"Ein doppeltes i," heißt es weiter unten, "wird entweder durch y oder durch ie ausgedruckt, wie in Ey, allerley, lieben." Aber man hört ja in diesen Wörtern kein doppeltes i. In dem letzten Wort hört man wol ein langes i, aber kann man dieß ein doppeltes nennen? Vielleicht folgt der Herr W. hierinn Gottscheden. Aber dem Recensenten scheint das, was dieser zur Vertheidigung des y, als eines gedoppelten i, beybringt, noch zu wenig und nicht gegründet genug zu seyn. Wäre es nicht besser, daß man das y ganz abschaffte; daß man aber, so lange dieß nicht geschehen ist, künftig in den Lesebüchern daß y lieber als ein i finale angäbe, das von dem ordentlichen i durch nichts als die Figur verschieden sey. Man wird hier einwenden, man brauche es ja auch in der Mitte, und besonders um zwey verschiedene Worte von gleichem Klange dadurch zu unterscheiden, als esse, seyn; und suus, sein, putare, meynen, und meum, meinen u. d. gl. Aber wozu das? Wer versteht, was er lieset, für den ist diese Unterscheidung überflüssig, und wers nicht versteht, für den ist sie nicht genug. Ihm muß doch gesagt werden, meynen ist hier so

viel

viel, als glauben, dafür halten, und so bald ihm dieß ge- sagt ist, und ers versteht, dient ihm das y weiter zu nichts. Unterscheidet man doch im Lateinischen nicht es, du bist, von es, du issest, hic, dieser, von hic, hier, os, der Mund, von os, das Bein, und niemand verwechselt sie, der so weit ist, daß er den Zusammenhang eines Satzes verstehen kann. Wer aber so weit nicht ist, dem helfen auch alle Unterschei- dungszeichen nichts. Gesetzt aber, man wollte das y als Unterscheidungszeichen beybehalten, so könnte mans doch aus solchen Wörtern verweisen, wo nichts zu unterscheiden ist, als beyde u. d. gl.

Doch genug vom y. Wir gehen weiter zu den Con- sonanten. Hier wundert es uns, daß Hr. W. Cöln, Cö- then, Cüstrin, Carl, Codrus, Curland, Creon noch mit einem C schreibt. Es wäre zu wünschen, wir schafften das C ganz ab. Es ist eine große Plage für Kinder und für diejenigen, die Kinder das Buchstabiren und Lesen lehren, das Ca - ka, c, e - ze u. s. w. zu behalten und behalten zu machen. Und wenn die Kinder es nun am Ende wissen, so wissen sie etwas Unnatürliches und an sich Unrichtiges. Denn wenn c, e - ze; c, i - zi heißt, so muß nothwendig auch c, a - za; c, o - zo und c, u - zu heissen, weil man bey der Aussprache des c vor a, o und u die Zunge eben dahin se- tzet, wo sie ist, wenn man c, e - ze spricht. Oder man müßte es auch vor allen Vocalen wie k aussprechen, wie die alten Lateiner, die nicht dico, dizis, dizit, sondern dikis, dikit gesprochen haben. Thäte man dieß aber, so wäre das c ja weiter nichts, als ein k, und folglich entbehrlich, weil wir ein k haben. In dem ersten Fall, da es vor allen Vocalen wie z ausgesprochen würde, ist es gleichfalls entbehrlich, da wir schon das z haben. Da man sich aber vor der Hand das C noch wol nicht ganz wird nehmen lassen: so wäre es doch gut, das nur zu behaupten, was man seit Gottscheds Zeiten schon ziemlich durchgängig hat, daß man Wörter, die griechischen, hebräischen und deutschen Ursprungs sind, als Kodrus, Kain, Karl mit einem K schreibt, und daß in einer Anweisung zum Lesen, wie die gegenwärtige, sol- ches ausdrücklich gelehrt werde. So müßte denn auch der Churfürst, den Hr. W. noch mit einem Ch. schreibt, gleich- falls ein K. haben.

Das H macht in der deutschen Orthographie eben so viel Verwirrung, als das y und das c. "Wenn es in ei- "ner und eben derselben Sylbe nach einem Vocal steht," heißt

heißt es hier, und auch sonst in deutschen Grammatiken, "dienet es bloß, ihn lang zu machen." Aber warum setzt mans denn nicht immer, wo ein langer Vocal ist? Warum schreibt man Trübsal, Scheusal u. d. gl. wo das a doch lang ist, ohne h? Man müßte es entweder durchgängig als Zeichen eines langen Vocals einführen, oder sich auch desselben in dieser Absicht ganz enthalten, und dafür ein ander Zeichen wählen, das man durchgängig über die langen Vocale setzte, etwa ein Acut (´). Wenn es ferner von dem h heißt: "Wenn es dem c, p, t zugesellet wird, macht "es dieselben gelinder; denn ch lautet fast wie ein doppelt "g, ph fast wie f und th härter, als d, und weicher, als "t:" so findet der Recensent dieses nach seinem Gehör unrichtig, besonders in Ansehung des ph und th. Das erste klingt wie ein wirkliches f, und das letzte heut zu Tage wie ein ordentliches t, wenn es auch in vorigen Zeiten, wie Gottsched will, als ein englisches th geklungen haben mag. Aber der Raum verstattet nicht, dieß hier weitläuftiger auszuführen, es liesse sich sonst über die Buchstaben und ihrer Benennung, und über das Buchstabiren, sehr vieles sagen.

Nur noch ein Wort vom ſ und ß. "Wenn ſl, ſm, "ſp und ſt zu Anfang eines Worts stehen" heißt es, "so "wird das ſ in Obersachsen wie ein ſch ausgesprochen, wie "in Slaven, Smaragd, speisen, stehen, Stand. Ge"meiniglich geschieht solches auch nach einem r, als Fürst, "wirst, Bürste, garstig, aber nicht, wenn zwischen dem "r und ſt ein e verschlungen wird, wie in führst, re"gierst." Als Nachricht, wie man in Obersachsen spricht, ist dieß nicht unrecht; nur hätte dann auch noch wohl angemerkt werden müssen, daß man dort das g wie k oder j, und das j wie g oder ch ausspricht. Aber als Regel betrachtet, nach welcher Kinder sollen sprechen lernen, möchte sie wol nicht Stich halten. Es ist doch immer nur einer Provinz eigen, so zu sprechen, und wenn man überhaupt annimmt, daß eine Mundart, sollte es auch die beste des Landes seyn, in diesem oder jenem Stück fehlerhaft seyn kann: so muß wol in dem gegenwärtigen Fall angenommen werden, daß die obersächsische Mundart fehlerhaft ist, wo man ein ſ schreibt und ein ſch ausspricht.

ß hat, nach dem V., einen doppelten Laut. 1) vertritt es die Stelle des ſſ, und wird wie dieses ausgesprochen am Ende eines Worts oder Sylbe, und in der Mitte nach einem kurzen Vocal, muß, häßlich, Haß, läßt, ißt.

2)

2) stehet es aber am Ende oder in der Mitte eines Worts nach einem langen Vocal oder Doppellaut, so wird es gelinder als ss, aber etwas härter als s ausgesprochen, wie in Fuß, süß, fließen, schießen, stoßen, zerreißen.„ So viel der Rec. weis, ist Gottsched der erste, der den Unterschied zwischen ss und ß erfunden hat. Hätte er doch auch ein zweytes s oder ss erfunden, um den Unterschied des Tons in Briefe und Tiefe u. d. gl. auszudrücken! Das ß ist sonst wohl ursprünglich nicht zu diesem Zweck bestimmt gewesen. Es ist dem Rec. immer vorgekommen, als wäre es aus der zu nahen Aneinandersetzung eines langen ſ und eines s finale entstanden. Denn wenn man das ſ durch die eine Seite des s ziehet (ß), so sieht die freystehende Seite des s einem z sehr ähnlich. Wenn dies nicht der Ursprung der Figur des ß ist, so läßt sich kaum begreifen, wie man auf ein solches Ding oder vielmehr Unding als ein ß ist, habe verfallen können. Hätten wir das oben vorgeschlagene Zeichen der langen Vocalen (´), so könnten wirs ohnehin entbehren, und dieses Zeichen würde uns die Dienste ganz leisten, die daß ß nur zur Hälfte thut. Denn dieses letztere soll man ja immer am Ende einer Sylbe oder eines Worts setzen, wo ein doppeltes ß stehen sollte, und also sowohl nach kurzen, als langen Vocalen, sowohl in Fluß, als in Fuß, wo denn der Ausländer und der Anfänger, für den die Zeichen der langen Vocalen hauptsächlich nöthig sind, immer ungewiß bleibt, welche Wörter, die am Ende ein ß haben, er wie Fluß, und welche er wie Fuß aussprechen soll. Der Acut aber hebt diese Schwierigkeit völlig. Allenfalls könnte man denn das ß als ein doppelt s finale beybehalten, und in der Mitte immer sowohl nach langen als kurzen Vocalen ein ss brauchen.

Vom tz, das nach dem Herrn B. wie z z klingen soll, und vom ck, st und tz, die niemals getrennt werden sollen, wollen wir nichts weiter sagen, weil wir schon zu weitläuftig geworden sind. Wir konnten nur nicht umhin, bey Gelegenheit eines Buchs, das in vieler Hände kömmt, und zum Unterricht der Jugend gebraucht werden soll, etwas von einer Materie zu sagen, die nach allem dem, was Gottsched, Heinze und andere ältere und neuere auch neulich noch Herr Klopstock in seiner G. R. davon gesagt hat, noch nicht erschöpft ist, und eine eigene Untersuchung verdient. Sollte diese Untersuchung ja recht ausführlich und gründlich angestellet werden: so würde die Theorie des Buchstabirens

 sehr

sehr viel dabey gewinnen, und eine gleichförmige Orthographie in Deutschland eingeführet werden können, wenn anders nur die vielen Herren der vielen deutschen Staaten das Ihrige dabey thun und die bewährt gefundene Schreibart in alle künftig zu druckende Bibeln, Catechismen, Gesangbücher u. s. w. und in allen Kanzleyen, Schreibstuben rc. einführen wollten. Der Flor Deutschlandes gewinnet freylich nichts dabey, auch der innere Werth der deutschen Gelehrsamkeit und der deutschen Gelehrten wird dadurch nicht erhöhet; aber es wird doch eine Aussenseite des Gebäudes verschönert, und das ist doch nicht für gar nichts zu rechnen.

Auf die Anweisung zum Lesen folgen in unserm A, B, C Buch Leseübungen und Unterhaltungen. Diese bestehen aus Sittenlehren in abgetheilten Sylben mit deutschen und lateinischen Lettern. Sollte nicht die Leselust der Kinder, die oft so schwach ist, mehr gereizt werden, wenn unter das Moralische, das sie größtentheils nicht verstehen, etwas Physikalisches und Sinnliches gemischt würde, z. E. Der Zaunkönig ist der kleinste Vogel. Magst du lieber Rosen oder Nelken riechen? Die Schwalbe baut ihr Nest in den Häusern an die Balken und auch aussen an den Häusern, u. d. gl. Dergleichen Sätze liegen mehr in den Gesichtskreise der Kinder. Sie verstehen sie eher, als die Sittenlehren, und lesen sie daher lieber und österer, und lernen sie also auch eher fertig lesen. Auf die Sittenlehren folgen Gedenksprüche, jeder in zwey Zeilen, wo die Sylben nicht mehr abgetheilet sind. Es sind ihrer 38, und sie sind so fließend und so faßlich, und doch ist in einigen für die Kinder schon so viel zu denken und ihnen gelegentlich so viel zu erklären, (wie man des Verf. Manier schon aus den Liedern für Kinder kennt) daß Freunde der Jugend ihm für diese Gedenksprüche vorzüglichen Dank wissen werden. Ein Ausdruck fiel uns etwas auf: „Wenn jemand Böses „thut, so hasse nur die That; den Menschen hasse nicht, „der sie verbrochen hat.„ Warum nicht begangen hat? da das andere so fremd klingt? Eben so sehr haben uns die kleinen Erzählungen gefallen, die diesen Gedenksprüchen folgen, und deren einige dreyßig sind. Sie haben recht den Ton, das Detail, die Faßlichkeit, Herzlichkeit, die Kindern angemessen ist. Möchten doch alle Ammen und Kinderwärterinnen sie lernen können und wollen! Wir wollen gleich die erste zur Probe hersetzen. Sie ist überschrieben: Das beschenkte Kind!

Eine

Eine Mutter gieng einst mit ihren Kindern, Knaben und Mädchen, auf die Messe, etwas einzukaufen. So bald die Kinder auf den Markt kamen und die Menge schöner Sachen sahen: so fieng eins um das andere an zu schreyen: „Mutter! mir den Reuter — ich will die Kutsche — dort „jene schöne Wachspuppe — hier die Torten und gebrann„ten Mandeln„! u. s. w. Die Mutter sagte zu ihnen: „Ich will euch schon kaufen, was dienlich ist, wartet nur „ein wenig!„ Sie konnte sie aber nicht befriedigen. Je mehr sie sahen, desto mehr wollten sie haben, und ihr Geschrey hörte nicht auf. Ein einziges Mägdchen, die kleine Caroline, war bescheiden, und sagte zu ihrem ungestümen Geschwister: „Pfuy! schämt euch! Ihr verdient mit eurem „unbändigen Wesen, daß ihr gar nichts bekommt. Wir „sollen ja nur warten. Wie müßten wir thun, wenn uns „unsere liebe Mama gar nichts kaufte?„ Statt auf diese freundliche Erinnerung zu hören, schimpften sie auf ihre Schwester. Desto mehr aber lobte sie die Mutter, führte sie an die nächste Bude mit Spielsachen und kaufte ihr, was sie wünschte; die übrigen Kinder aber schickte sie, ohne ihnen für diesmal das Geringste zu geben, mit ihrer Wärterin nach Hause, und lange Zeit nahm sie dieselben nicht wieder mit. Verdienten sie wohl diese Strafe?

So glücklich ist durchgehends in allen die Wahl der Materie und der Ton der Erzählung, alles aus der Kindersphäre hergenommen und auf die Kinder zurückgebracht. Diesen ausführlichern folgen fünf kleinere Erzählungen mit lateinischen Lettern. Zuletzt sind Kinderlieder, Fabeln, Gebethe, größtentheils aus des Verf. Liedern für Kinder und aus Gellerts Fabeln und Oden, alle sehr wohl gewählt. Den Beschluß machen einige sehr schöne Morgen- und Abendgebethe für Kinder in Prosa.

Von diesem A, B, C-Buch sind auch bey eben dem Verleger zwey wohlfeilere Ausgaben auf schlechterm Papier mit kleinern aber eben denselben Kupfern zu haben, so daß immer drey auf einer Seite stehen; die eine illuminirt, die andere nicht, und eine ganz ohne Kupfer. Uebrigens fehlt in diesen Ausgaben nichts von dem, was in der von uns beurtheilten enthalten ist.

Historische Aufsätze für die Jugend, aus den berühmtesten Schriftstellern ausgezogen. Aus dem Eng-

lischen. 581 Seiten in 8. Leipzig, bey Junius. 1773.

Es sind der Aufsätze 60, alle sehr lesenswürdig, bald aus der alten, bald aus der neuen Geschichte und immer aus bewährten Schriftstellern genommen. Voltaire, aus dem das erste Stück von den vier großen historischen Zeitaltern und sonst noch ein Paar Stücke sind, gehört zwar nicht unter die getreuen, aber doch, in Absicht auf den Vortrag, unter die guten Geschichtschreiber. Ein großer Historiker unserer Zeiten pflegt denen, die ihren historischen Stil bilden wollen, das Lesen des Voltaire und Hume in dieser Absicht anzurathen. Bey einem Buch, wie das gegenwärtige, kömmt es auch nicht sowohl auf die genaueste Richtigkeit der Begebenheiten, sondern darauf an, daß Herz und Geschmack und Beurtheilungskraft der Jugend gebildet werde. Das war auch die Absicht des Herausgebers. Wir unterschreiben gern sein Urtheil im Vorbericht: „Keine Art „von Wissenschaft ist wirksamer, Vorurtheile jeder Art auszurotten, oder mit heilsamern Unterricht verknüpft, als „die historische.„ Nur muß die Geschichte, wenn sie der Jugend nützlich und angenehm werden soll, so vorgetragen werden, als in diesen Aufsätzen geschehen ist. Man muß mehr auf Sachen, als auf Namen und Zahlen sehen. Eins wünschten wir indessen doch bey diesem und ähnlichen Büchern, daß nemlich am Rande das Jahr vor oder nach Christi Geburt angezeigt würde, wann ein berühmter Mann gelebt, oder eine merkwürdige Begebenheit sich zugetragen hat, sonst schwimmt die Jugend auf dem großen Meer der Geschichte herum, ohne jemals zu wissen, in welcher Gegend sie ist. Dies hindert nun zwar den Einfluß der Geschichte auf die Bildung des Verstandes und des Herzens nicht. Aber die Kenntniß der Zeit, worinn etwas geschehen ist, verbreitet doch Licht über viele Nebenumstände einer Erzählung, und in dem wißbegierigen Jüngling entsteht eben so leicht die Frage wann? als wo? etwas geschehen sey. Seine chronologischen Tabellen hat er nicht gleich bey der Hand, oder er findet auch den Mann und die Begebenheit nicht darinn, die ihm hier erzählt wird, welches letztere bey den gegenwärtigen Aufsätzen oft der Fall seyn dürfte. So bleiben Lücken in seiner chronologischen Kenntniß, die er ohne Zeitverlust hätte ausfüllen können, wenn ihm der Zeitpunkt am Rande angegeben wäre. Ueberhaupt scheint es heutiges

des Tages bey der großen Menge der Dinge, die der Jugend sollen beygebracht werden, immer nöthiger zu werden, daß man denen, die gerne viel lernen wollen und können, Zeit erspare, und daß man daher verschiedenes, wozu man sonst festgesetzte Stunden hatte und haben konnte, beyläufig lehre und in den übrigen Unterricht gehörig einflechte. Das könnte nun gar füglich mit der Chronologie geschehen, bey welcher noch das hinzu kömmt, das sie der Jugend widrig und beschwerlich wird, wenn man den chronologischen Tabellen bestimmte Stunden widmet, und dem Gedächtniß viele Namen und Zahlen auf einmal einprägen will.

Die Uebersetzung läßt sich gut lesen. Wir haben sie aber nicht mit dem Original verglichen. Druck und Papier ist gut, welches auch immer vorzüglich bey Büchern seyn sollte, die für die Jugend bestimmt sind.

Az.

Les Ieux de la petite Thalie, ou nouve aux petits drames dialogués sur des proverbes propres à formes les Moeurs des Enfans et des jeunes personnes, depuis l'age de cinq ans, jusqu'a vingt. Par M. de Moisq. III. Tomes. 8. Berlin, chez C. F. Himbourg. 1770. 8.

Spiele der kleinen Thalia, oder neue kleine dramatische Stücke. Ebendaselbst. 1773. 8.

Diese sehr artige und besserer Bildung der Jugend sehr nützliche kleine dramatische Stücke verdienten sowohl neu abgedruckt, als auch übersetzt zu werden. Wir preisen sie allen Müttern und allen denen, die an der Erziehung der Jugend Theil haben, aus Ueberzeugung an.

Em.

Dortgens Reise von Göttingen nach Franken und wieder zurück. Göttingen, bey Rosenbusch. 1773. 16 S. 8.

Herr Prof. Schlözer hat diesen Bogen drucken lassen, um seinem vierjährigen Töchterchen Lust zum Lesen zu machen. Er läßt sie daher eine Reise, die sie mit ihren

Eltern gethan hat, selbst erzählen. Man hat in gelehrten Zeitungen über diesen Bogen gespottet, aber sehr ungerechter Weise, zumahl da er gar nicht für das Publikum, sondern nur zum Familienunterricht und für einige Freunde bestimmt ist.

Der Recensent bekennet, diesen Bogen mit großem Vergnügen gelesen, und dadurch von Herrn Schlözers Talente zur Erziehungskunst keine geringe Meinung gefaßt zu haben. Man muß sich nur genau die Absicht des Schriftstellers vorstellen. Es ist natürlich, daß die Neubegierde des Kindes durch die Erzählung der ihr selbst begegneten kleinen Vorfälle sehr gereizt werden muste, und ein aufmerksamer Erzieher wird bewundern, wie fein Herr Schlözer die geringsten Vorfälle anwendet, Nachdenken zu erwecken, Begriffe zu entwickeln, Lehrbegierde einzuflößen, Reue über begangene Fehler zu erregen, und gute Gesinnungen zu veranlassen.

Es wird sich freylich wohl nicht thun lassen, für ein jedes buchstabirendes Kind ein besonderes Lesebuch drucken zu lassen. Wer aber in dem Falle ist, etwas ähnliches thun zu wollen wird Herrn Schlözer für verschiedene hier gegebene Winke gewiß danken.

Mn.

Der Frau Maria le Prince de Beaumont neuer Mentor, oder Unterweisungen für die Knaben und für diejenigen, welche sie erziehen, nach deutscher Art eingerichtet. Erster bis zehnter Theil. Leipzig, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1773—1775.

Die vier ersten Theile sind im Jahr 1773 herausgekommen, 1774 folgten noch vier Theile, und im gegenwärtigen 1775sten Jahr haben wir den 9ten und 10ten Theil erhalten. Jeder Theil ist reichlich 200 Seiten stark. Ob noch mehrere folgen sollen, davon findet sich auf dem Titel oder am Ende des zehnten Theils keine Anzeige. Man sieht es an vielen Merkmalen, daß das Werk nicht von einem Mann übersetzt und bearbeitet ist, der sich über den gewöhnlichen Haufen der Uebersetzer und Schriftsteller erhebt. In der Vorrede heißt es: unsern Herrn und Meistern.

stern. Wer sagt je im Deutschen Meister, wenn Lehrer oder Lehrmeister dadurch soll ausgedruckt werden? Der Franzos braucht sein maitre so, und der Uebersetzer von gemeinem Schlage setzt denn auch Meister hin, ohne zu überlegen, was jenes bedeute, oder ob der Deutsche das Wort Meister so gebrauche, wie der Franzos maitre. Eben daselbst heist es: „Was ist mein Endzweck bey der Erziehung? Das Herz und den Verstand zu bilden; den letzten die Sachen so ansehen zu lehren, wie sie sind, und nicht, wie sie zu seyn scheinen; den ersten (geht, wie man sieht, auf Herz) seine unordentlichen Bewegungen richtig zu machen. Doch vielleicht ist es ein Druckfehler. Dennoch folgt gleich darauf: Sie haben. Das Sie bezieht sich hier auf die Geschichte. Wir bemerken dies nur als Proben der Nachläßigkeit. Denn welcher Uebersetzer kan wohl aus Unwissenheit so sehr wider die Grammatick verstoßen. So eine Bewandniß kan es nun freylich nicht mit dem „Herrn Hofmeister„ haben, womit die Jugend immer den Lehrer anredet. Sollte es vielleicht irgend eine Provinz in Deutschland geben, wo das üblich wäre? Allenthalben ist es sonst bey Personen von einigem Stande und Ansehen gebräuchlich, daß man den Hofmeister bey Namen nennt. 1. Theil. S. 126 u. s. w. ist von einem Gang nach der Kirche die Rede; und da findet der Mentor für gut, die Jugend noch bey der Kirchthüre still stehen und da bethen zu lassen. Auch sagt er seiner Jugend: „Wir werden vor demjenigen Gott erscheinen, der bald unser Richter seyn wird, welcher nichts verzeiht.„ S. 85. redet man von Näschereyen, welches sehr oft im Deutschen anstatt Gefräßigkeit stehen sollte; und da legt ein Lehrer, welcher des Nachmittags, wie er kein Vesperbrod hat essen wollen und doch im Garten ein Paar Erdbeeren ißt, sich dafür eine Buße auf, mit dem Zusatz, damit er nicht in jener Welt dafür gestraft werden möchte. Erstlich wie gering die Sache, hernach der Lehrer hatte kein Verboth wider sich, wie die Jugend, und dann der Lehrer aß auch die Erdbeeren nicht sogleich nach der Mahlzeit, in welchem Fall die Jugend nicht im Garten Obst essen sollte. Auch findet, indem noch immer von der Sache die Rede ist, sich S. 98 die niedrige Redensart: „Gott hat gern, daß man sich Mühe giebt, sich zu bessern, und er stecket das in den Beutel für die andre Welt.„ Uebrigens ist viel brauchbares und nützliches auch in diesen Büchern. Die Verfasserin hat sehr Recht, wenn sie die Jugend vor-

züglich durch die Geschichte zu erziehen und zu bilden sucht. Auch hier findet man sehr vieles aus der Geschichte, das überhaupt mit sehr guten Anmerkungen begleitet ist.

G.

Leipziger Wochenblatt für Kinder. Erstes bis neuntes Bändchen. Leipzig, in der Crusiussischen Buchhandlung 1773 — 1775.

Dieses Wochenblatt, welches mit dem neunten Bändchen geendigt ist, ist für die Jugend wirklich eine nützliche und angenehme Lectüre. Alles ist so beschaffen, daß Liebe zur Tugend, zur Anständigkeit und zu guten Sitten dadurch befördert wird. Auch findet man nicht leicht etwas, das nicht ein Kind verstehen könnte, besonders wenn es in Gesellschaft verständiger Eltern oder eines Lehrers dieses Blatt lesen kan. In Absicht auf die Mannigfaltigkeit der Materie ist ebenfalls nicht eine üble Wahl getroffen. Bald findet man Stücke aus der Geschichte, bald aus der Fabellehre, bald etwas aus der Naturlehre oder Naturgeschichte, bald eine Fabel, bald eine Anekdote und fast in allen Stücken ein Räthsel, davon die Auflösung immer in den folgenden Stücken erfolgt. Immer wünschen wir also diesem Wochenblatt viele Leser. Haben indessen Eltern für ihre Kinder einen solchen Vorrath von Büchern für die Jugend, daß sie alles, was nicht einen hohen Grad von Vortreflichkeit in Absicht auf Gedankenwahl und Einkleidung der Gedanken hat, verwerfen und daß sie ihren Kindern lauter Meisterstücke geben können: so dürfte dies Wochenblatt wohl nicht einen Platz unter den Büchern erhalten können. Der vierte Theil der Eltern, die dafür sorgen, daß ihren Kindern nützliche Bücher in die Hände gerathen, dürfte aber wohl kaum so viele Bücherkänntniß oder einen so vortreflichen Büchervorrath haben, daß gegenwärtiges Wochenblatt, wenn es sich darbiethet, als überflüßig zu verwerfen wäre. Beym Lesen sind wir hin und wieder auf erdichtete Erzählungen und Geschichtchen gekommen, und da ist uns etwas unangenehm aufgefallen, welches viele sehr gute Bücher mit diesem Wochenblatt gemein haben, welches aber jeder Schriftsteller billig vermeiden sollte. Man giebt nemlich in der Schilderung gewisser Personen diesen Personen Namen, wodurch man so gleich eine Idee von ihrem Charakter bekommt.

So

So findet man hier im ersten Bändchen S. 81 Jungfer Frech. Madam von Beaumont hat auch allenthalben in ihren Magazinen es so gemacht. Die natürliche Wirkung davon ist, daß man sich die Erzählung nicht mehr, als wahre Geschichte, sondern als Erdichtung denkt. Und eine der ersten Regeln bey dramatischen Vorstellungen und Romanen ist doch die, daß alles das Gepräge der Natur und der Wahrheit haben und alles in der Hinsicht die Illusion befördern müsse. So bald man aber auf solche Namen stößt: so wird man recht rüde daran erinnert, sey es nur Erdichtung, nicht wahre Geschichte. Auch will man sich die Idee vom Charakter lieber aus der Art, wie eine Person handelt, selbst abziehen, als sich durch den Namen darauf bringen lassen.

Agathokrator oder von Erziehung künftiger Regenten, nebst Anhang und Beylagen, von Joh. B. Basedow, Prof. in Altona. Zur elementarischen Bibliothek 1771.

In diesem Werke hat Herr Basedow dasjenige weiter ausgeführet, was er in dem ersten Hauptstücke der ersten Ausgabe des Methodenbuches über die Erziehung der Prinzen gesagt hatte. Er hat es anbey mit einem Zusatze über die beste Religion und über die Art bezeichnet, wie ein Prinz in derselben unterrichtet werden soll. Er hat dadurch zugleich für seine zwo Hauptabsichten gearbeitet. Er hat getrachtet, die Großen auf seine dem Erziehungsgeschäfte gewidmeten Bemühungen aufmerksam zu machen, und denselben einen lebhaften Haß wider allen Gewissenszwang einzuflößen. Das Werk enthält über beye Gegenstände eine Menge der vortreflichsten Lehren.

Indessen hat ein Mann von großen Einsichten und von großen Verdiensten (der Herr Graf von Görz zu Weimar) verschiedenes, wie es uns scheinet, mehrentheils mit großem Rechte, darinn anstößig gefunden, und sich verbunden geglaubet, solches in sehr lesenswürdigen

Briefen eines Prinzenhofmeisters, über Basedows Prinzenerziehung, und hauptsächlich über dessen

züglich durch die Geschichte zu erziehen un
Auch hier findet man sehr vieles aus
überhaupt mit sehr guten Anmerkung

Leipziger Wochenblatt für Ki
tes Bändchen. Leipzig, i
handlung 1773 — 17

Dieses Wochenblatt,
geendigt ist, ist
und angenehme Lect
zur Tugend, zur A
befördert wird.
nicht ein Kind v
sellschaft verstär
lesen kan. J
rie ist ebenf Werthe des
findet man get es den Eindruck, den
lehre, da vortreflich dasjenige ist, was
bald ein von seinem Agathokrator dem Zweyten
cken e hlt: so hat doch alles Gute, was er thut, ein
den ches Ansehen. — Nur der Fürst ist in seinem
We te thätig: der Bürger ist eine bloße Maschine;
Ki überhaupt scheinet Herr Basedow die bürgerliche Frey=
d heit nicht zu kennen. — Aus dem sonst vortreflichen Auf=
satze seines Leibarztes S. 12. muß das abscheuliche Wort
willkührlich nothwendig ausgelöschet seyn.

Der Anhang dieses Werkes widerholet des Verfassers Vorstellungen über die Nothwendigkeit, die Verbesserung des Erziehungsgeschäftes mit dem größten Ernste zu betreiben. Die Beylagen enthalten zwey wichtige Vorschläge. Der eine ist eine Anstalt, durch welche die zu dem öffentlichen und besondern Unterrichte nöthigen Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen am leichtesten zu Stande gebracht werden können; und der andere eine Pflanzschule für Lehrer, Kinder und Bediente. Dieser letztere enthält ungemein viel Schönes. Wir würden indessen, so sehr es uns angelegen wäre, die Kinder zu dem Gehorsam gegen die Gesetze und zu der Unterwürfigkeit unter die Schlüsse des Schicksals, oder richtiger zu reden, der Gottheit anzugewöhnen, einer Pflanzschule, wo freye Menschen gebildet werden sollen,

keine

...vische Verfassung geben, als Herr Basedow ...7. rc. anräth.

...is de Caradeuc de la Chalotais, Kö...
...eneralprocureurs rc. Versuch über
...icht; aus dem Französischen über...
...ungen und einer Vorrede, die
... Schädlichkeit der Basedow...
...e betreffend. Göttingen,
...64 S. in 8.

...ortrefflichsten Magistrats...
...eben so, wie Herr Ba...
...ge bekannt waren, die
...des Erziehungswesens
...dieselbe mit einem warmen Ei...
... von Bretagne, von dem er eines der
... war, vorgestellet. Das Werk von der Na...
...ziehung, welches dieser würdige Mann seinen Mit...
...vorgelegt hatte, war schon lang in Frankreich und
in andern Ländern als eines der schätzbarsten in seiner Art
angesehen, als sein Verfasser durch die Verfolgung, welche
seine patriotische Hitze ihm zugezogen hatte, noch berühm...
ter wurde. In eben dieser Zeit machten die Vorschläge
des Hrn. Basedow in Deutschland ein Aufsehen, welches
sie, unsers Erachtens, sehr wohl verdienten, welches aber
nicht allen Gelehrten dieses Reiches gleich angenehm war.
Hr. Prof. Schlözer fand sogar die von dem Altonaischen
Weltweisen abgefaßten Entwürfe verderblich. Um ihre Ein...
flüsse zu entkräften, veranstaltete er eine Uebersetzung des
Werkes des Hrn. Chalotais, und versah dasselbe mit einer
Vorrede, in der er die Versuche des Hrn. Basedow sehr
heruntersetzte: Hr. B. vertheidigte sich dagegen in einer
Schutzschrift, welche dem zweyten und dritten Stücke sei...
ner vierteljährigen Nachrichten eingerückt, und auch unter
dem Titel:

Documentirte Beschreibung der Schlözerischen Tha...
ten wider das Elementarwerk, von J. B. Ba...
sedow. 1771. 8.

besonders abgedruckt ist. Es

Agathokrator. Heilbronn, (Weimar) 1771. 84 Seiten in 8.

zu ahnden; und Herr Basedow hat in dem vierten Stücke seiner vierteljährigen Nachrichten sich wider diese Erinnerungen bescheiden vertheidiget. Wir begreifen gar wohl, daß auch einem erleuchteten Staate immer dasjenige anstößig vorkommen könnte, was Herr Basedow S. 159—162 wider verschiedene angenommene Meynungen der herrschenden Kirche einfließen läßt. Das folgende aber, was S. 163 und f. f über die Pflichten gegen die Dissidenten so vortreflich gelehrt wird, ist so sehr in den Grundsätzen des natürlichen Rechtens gegründet, daß man denken sollte, selbst Theologen würden nicht mehr daran zweifeln können. Auch hat der Verfasser der Briefe nichts darüber erinnert.

Der Agathokrator ist in Form einer Geschichte geschrieben. Es fehlt ihm aber beynahe jede Annehmlichkeit einer Dichtung. — Dieses benimmt dem innern Werthe des Werkes zwar nichts; doch schwächet es den Eindruck, den es machen sollte. — So vortreflich dasjenige ist, was Herr Basedow uns von seinem Agathokrator dem Zweyten als König erzählt: so hat doch alles Gute, was er thut, ein zu despotisches Ansehen. — Nur der Fürst ist in seinem Staate thätig: der Bürger ist eine bloße Maschine; und überhaupt scheinet Herr Basedow die bürgerliche Freyheit nicht zu kennen. — Aus dem sonst vortreflichen Aufsatze seines Leibarztes S. 12. muß das abscheuliche Wort willkührlich nothwendig ausgelöschet seyn.

Der Anhang dieses Werkes widerholet des Verfassers Vorstellungen über die Nothwendigkeit, die Verbesserung des Erziehungsgeschäftes mit dem größten Ernste zu betreiben. Die Beylagen enthalten zwey wichtige Vorschläge. Der eine ist eine Anstalt, durch welche die zu dem öffentlichen und besondern Unterrichte nöthigen Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen am leichtesten zu Stande gebracht werden können; und der andere eine Pflanzschule für Lehrer, Kinder und Bediente. Dieser letztere enthält ungemein viel Schönes. Wir würden indessen, so sehr es uns angelegen wäre, die Kinder zu dem Gehorsam gegen die Gesetze und zu der Unterwürfigkeit unter die Schlüsse des Schicksals, oder richtiger zu reden, der Gottheit anzugewöhnen, einer Pflanzschule, wo freye Menschen gebildet werden sollen,

keine

keine so sklavische Verfassung geben, als Herr Basedow §. 27. S. 267. ꝛc. anräth.

Ludwig Renatus de Caradeuc de la Chalotais, Königl. Franz. Generalprocureurs ꝛc. Versuch über den Kinderunterricht; aus dem Französischen übersetzt; mit Anmerkungen und einer Vorrede, die Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit der Basedowschen Erziehungsprojecte betreffend. Göttingen, bey Dietrich, 1771. 264 S. in 8.

Herr de la Chalotais, eine der vortrefflichsten Magistratspersonen in Frankreich, hatte eben so, wie Herr Basedow, und schon ehe dessen Vorschläge bekannt waren, die Nothwendigkeit der Verbesserung des Erziehungswesens eingesehen; und er hatte dieselbe mit einem warmen Eifer dem Parlamente von Bretagne, von dem er eines der ersten Glieder war, vorgestellet. Das Werk von der Nationalerziehung, welches dieser würdige Mann seinen Mitbrüdern vorgelegt hatte, war schon lang in Frankreich und in andern Ländern als eines der schätzbarsten in seiner Art angesehen, als sein Verfasser durch die Verfolgung, welche seine patriotische Hitze ihm zugezogen hatte, noch berühmter wurde. In eben dieser Zeit machten die Vorschläge des Hrn. Basedow in Deutschland ein Aufsehen, welches sie, unsers Erachtens, sehr wohl verdienten, welches aber nicht allen Gelehrten dieses Reiches gleich angenehm war. Hr. Prof. Schlözer fand sogar die von dem Altonaischen Weltweisen abgefaßten Entwürfe verderblich. Um ihre Einflüsse zu entkräften, veranstaltete er eine Uebersetzung des Werkes des Hrn. Chalotais, und versah dasselbe mit einer Vorrede, in der er die Versuche des Hrn. Basedow sehr heruntersetzte: Hr. B. vertheidigte sich dagegen in einer Schutzschrift, welche dem zweyten und dritten Stücke seiner vierteljährigen Nachrichten eingerückt, und auch unter dem Titel:

Documentirte Beschreibung der Schlözerischen Thaten wider das Elementarwerk, von J. B. Basedow. 1771. 8.

besonders abgedruckt ist. Es

Es ist nicht zu läugnen, der Angriff des göttingischen Lehrers war heftig und hart; allein die Vertheidigung des altonaischen Philosophen ist es nicht weniger, und sie verfällt so gar hin und wieder ins Possierliche. Wir glauben, die Schlözerische Vorrede zu dem Werke des Hrn. v. Chalotais habe dem Elementarwerke nichts geschadet, und die Basedowsche Vertheidigung habe ihrem Verfasser eher Nachtheil als Vortheil gebracht. Es thut uns wirklich leid, daß zwey so verdienstvolle Leute, als Schlözer und Basedow gewiß sind, so heftig gegen einander geschrieben haben. Ein solcher Ton macht die Gelehrten und die Gelehrsamkeit bey den Weltleuten nicht beliebt und nicht verehrungswürdig. Herr Lavater eröffnete hierüber Hrn. Basedow seine Gedanken aufrichtig in einem Briefe, welcher dem vierten Stücke der vierteljährigen Nachrichten eingerücket ist, und dieser nahm die brüderliche Erinnerung seines Freundes so auf, wie es seiner würdig war.

Vierteljährige Nachrichten von Basedows Elementarwerke und von andern Bemühungen, die Erziehung und das Schulwesen zu verbessern. 1.—6. Stück. 1771 — 1773.

Diese Nachrichten waren bestimmt, das Publikum allmählich von den Fortgängen des Elementarwerkes zu belehren. Wir haben das Vornehmste daraus oben schon angezeiget.

J. J. Brechters, Diaconus zu Schweigern, Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk. Erstes Stück. Ueber das Methodenbuch. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1772. 289 S.

— — Zweytes Stück. Ueber des Elementarbuchs erstes Stück. Ebendas. 1772. 267 S.

Einen Tadler, wie sich der seelige Hr. Brechter hier zeiget, sollte sich jeder Schriftsteller, oder sollte wenigstens das Publikum jedem Schriftsteller wünschen. Sehr wenige Stellen ausgenommen. St. 2. S. 114. 115. 158. deren

deren Ton beleidigend ist, sind alle seine Anmerkungen mit einer ungemeinen Bescheidenheit abgefaßt. Noch mehr aber sind sie durch ihre Gründlichkeit und durch ihren innern Werth schätzbar. Vortrefflich ist, was Hr. Brechter von den Strafen, von Verwahrung der Seele vor dem Neide, vor der Rachsucht, vor den Lügen, vor der Schwatzhaftigkeit rc. sagt, obwol er vielleicht in diesen Stücken auch viele Dinge verlanget, welche nicht weniger schwer sind, als die Forderungen, die er an Hr. Basedow tadelt. So zweifeln wir auch, ob die Belohnungen so durchaus verwerflich sind, wie er angiebt, obwol wir den Mißbrauch derselben und des Lobes gar gern eingestehen. — Mit Recht rühmet Hr. Brechter S. 83. was 29. im ersten Stücke, und 24. 34. im zweyten, das Beyspiel als den kräftigsten und nothwendigsten Unterricht in der Tugend; behauptet er, die Eltern und Lehrer müßten in den ersten Jahren durch dieses Mittel das meiste thun, und sagt er:

Du sollst mit so viel Sittenlehren
Das Kind noch nicht so bald beschweren.

Seine Einwendungen wider Hrn. Basedows Grille, die Lehre von dem Erzeugungsgeschäfte jungen Kindern bekannt werden zu lassen, scheinen uns sehr gründlich; indessen werden sich bey beyden Meinungen große Schwierigkeiten ergeben; und Hr. B. scheinet uns an einigen Orten einen sehr guten Mittelweg ergriffen zu haben. Den Begriff von der Tugend hat Hr. Br. S. 90. St. 1. sehr wohl berichtiget: In dem Elementarwerke hat sie bisweilen ein gar zu selbstsüchtiges Ansehen. Sehr gut sind die Anmerkungen S. 98 über die schlimmen Folgen, welche die erniedrigenden Bestrafungen der Fehler bey Kindern haben können; S. 101. über die Unnützbarkeit eines frühzeitigen Unterrichtes bey gemeinen Köpfen; S. 133. 134. über den Unterricht in Gesprächen; S. 138. über die Geschichte; und 180. ff. über die Erlernung der Sprachen, und besonders der lateinischen. Alle Erwegung verdient der Vorschlag S. 101 — 128. wie bis ins zwölfte Jahr die Erziehung der gewöhnlichen Köpfe am besten einzurichten sey. Sehr wohl ist S. 150 die Lehre von dem Nutzen der Fabeln berichtigt.

So gut immer diese Anmerkungen sind, so ist doch der zweyte Theil des ersten Stückes noch weit kostbarer. Er handelt die Erziehung der Töchter auf eine ausnehmend

mend schöne und gründliche Weise ab. Beseelet von dem Geiste der vortrefflichen Sophie, (kein Leser wird in der schönen und gefühlvollen Anrede, S. 197. die Verfasserin der Fräulein Sternheim mißkennen,) beschreibet Hr. Brechter darinn die Methode, tugendhafte, liebreiche und glückliche Frauenzimmer zu bilden, so faßlich und so angenehm, daß wir uns verpflichtet erachten, dieses Stück allen Vätern und Müttern, und allen denjenigen, welche Töchter zu erziehen haben, als das vortrefflichste Handbuch zu empfehlen. Alles ist darinn befolgungswürdig. — Nur S. 252. scheinen uns die Gedanken von der Lectür und der Gelehrsamkeit des schönen Geschlechtes etwas zu unbestimmt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, eine kurze Stelle S. 285. f. über den Putz auszuschreiben. „Lehret die Mädgen, daß alles, was äus„serlich gefallen soll, eine Wirkung von der innern Har„monie und Ordnung, und von dem richtigen und guten „moralischen Geschmack der Seele, eine Copie der in„nern Schönheiten seyn müsse.„ Ungemein gründlich und treffend hat Hr. Brechter S. 228 ff. die Schamhaftigkeit unsrer neuen Sitten in den Ausdrückungen vertheidiget; über welche Rousseau und andre, als über Grimassen eines verdorbenen Menschengeschlechtes, spotten.

Das zweyte Stück beurtheilet das erste Stück des Elementarwerkes mit einer einsichtsvollen Gründlichkeit. Einige Tadel fallen zwar hinweg, wenn man dasjenige als gültig annimmt, womit Hr. Basedow den Mangel der versprochenen Befolgung der natürlichen Stuffenordnung des sich entwickelnden Verstandes entschuldiget. Wenn wir z. B. Kinder von vier Jahren annehmen, mit denen wir das Elementarwerk lesen, so ist nichts richtiger, als die Anmerkung über die ersten Gespräche. Hr. Br. zeiget nicht nur, daß er mit Urtheile tadeln konnte, er zeiget auch, daß er im Stande war, mit Geschicklichkeit zu verbessern. Ueberführende Beweise davon sind die Gespräche vom Leben, S. 38; über die Kleidungen, S. 70; über das Gedächtniß, S. 137. Ueberhaupt merket er auch mit Rechte S. 137 an, daß der ganze elementarische Unterricht in Gesprächen abgefasset werden sollte, und verdienet seine Empfehlung der sokratischen Methode, S. 48. eine sorgfältige Erwegung. So ist auch dasjenige, was er S. 94 und 103 über das Lesenlernen und über das Buchstabiren sagt, sehr lehrreich.

Wenn wir uns in unserm Urtheile über die Schriften des Hrn. Brechters nicht betrogen haben, so zeiget alles, daß sein Tod ein unaussprechlicher Verlust für Deutschland und für die Menschheit ist. Er war der Mann, der würdig war, in Hrn. Basedows Fußstapfen zu treten, und von dem wir ein vollkommenes Elementarwerk hoffen konnten. Ohne Zweifel lebet irgend wo an einem unbekannten Orte im Dunkeln, wie Brechter immer lebte, ein Mann von ähnlichen Fähigkeiten. Welch ein Verdienst wird es nicht um das menschliche Geschlecht seyn, ihn zu entdecken, hervorzuziehen, aufzumuntern.

Indessen wünschten wir, daß diese Schriften von ihrem polemischen Ansehn befreyet, und in eine angenehmere Form gebracht würden; daß alsdenn die Verleger die Briefe über den Aemil unter dem Titel: Anweisung zur physischen Erziehung der Kinder, für Eltern hoher und niedrer Stände, und besonders für den gemeinen Mann, drucken liessen; so wie auch den 2ten Theil des ersten Stückes, als eine Anleitung zur Erziehung der Töchter. Die in dem ersten Theile des ersten Stückes enthaltenen Anmerkungen wünschten wir allen neuen Auflagen des Methodenbuches jede in seinem Orte eingerückt zu sehen; und die in dem zweyten Stücke enthaltnen vortrefflichen Muster von Gesprächen und übrigen Vorschläge verdienen nicht weniger in aller Eltern und Lehrer Händen zu seyn. Brechters Schriften über die Erziehung sollten einmal auf die Nachwelt kommen, und wenn dieses geschehen soll, so muß man ihnen das eckelhafte polemische Kleid abnehmen.

Joh. Jacob Brechters, Diaconus in Schweigern, Briefe über den Aemil des Herrn Rousseau. Tantae molis erat humanam condere gentem. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßlin u. C. 1773. 8. 560 S.

Der erste Theil dieser Briefe enthält die Lehre des Hrn. Rousseau von der physischen Erziehung vulgarisirt, wenn es erlaubt ist, so zu reden, und in einigen Stücken verbessert. Ueber das Wickeln, das Baden, das Wiegen der Kinder; über ihre Kleidung und über die Schnürbrüste; über die Verwerfung des Weines, des Breyes, des Fleisches, des Backwerkes, und über den Gebrauch des Obstes

bey

bey der Nahrung der Kinder; über das Selbststillen der Mütter, über das Sehnlernen; über das Weinen der Kinder; über die wohlthätigen Einflüsse der freyen Luft; über die Leibesbewegungen; über die Verwahrung wider die Furcht; und über die meisten andern Gegenstände der körperlichen Erziehung heget Hr. Brechter die gleichen Gedanken, wie Hr. Rousseau. In einigen Stücken mildert er dessen übertriebene Meinungen. Er hat geglaubt, seinen Landleuten einen nicht geringen Dienst zu thun, wenn er den Ton dieses Werkes herunterstimmete, und es würde in der That also seyn, wenn er sein Werk betitelt hätte: Anweisung zur Erziehung der Kinder für den gemeinen Mann. Alsdenn würde derjenige Theil der Menschen, denen es gewidmet ist, es gekauft, und mit Nutzen gebraucht haben. Aber Briefe über den Aemil des Hrn. Rousseau sind nur Gelehrten und Weltleuten angelegen. Der gemeine Bürger bekümmert sich nicht darum. So sehr Hr. B. über den bellettristischen und witzelnden Geist des Jahrhunderts spottet, so war er doch gewiß von der Begierde witzig zu schreiben so wenig frey, als andre. Sein Werk wimmelt von Ausdrücken, wie folgende: Ich umarme die Früchte meiner Folgsamkeit, S. 17. — Haben nicht die ersten Gesetzgeber aus der Macht der Religion den Koloß des politischen Körpers erbauet? — S. 464. Der zweyte Band sollte die Grundsätze der sittlichen Erziehung enthalten. Allein Hr. Brechter starb, als kaum einige der ersten Briefe fertig waren. Der Schluß des Werkes ertheilet eine kurze Nachricht von dem Leben dieses Mannes, der ein besseres Schicksal verdienet hatte, der in bessern Umständen und bey einem langen Leben auch einer der merkwürdigsten Männer Deutschlandes hätte werden können, und der gewiß an seinen Kindern dem Vaterlande und der Welt vortreffliche Subjecte geliefert haben würde. Wir wissen nicht, wer nun für sie sorget, — aber Kinder eines solches Mannes, und Kinder, bey denen ein solcher Grund gelegt worden ist, sollten durch die Freygebigkeit von irgend einem Fürsten oder einem andern Grossen die Erziehung erhalten, welche ein rechtschaffener Vater ihnen nicht hat geben können.

VI.

Vorschläge zu einer vollständigen und vernünftigen Erziehung, oder: Auszug der Artikel der Encyclo-

clopädie, welche von der Erziehung handeln. Leipzig, bey Jacobäer, 1771. 284 Seiten. 8.

Die Materie von der Erziehung, wovon jetzt so viel geredet wird, muß endlich auch die Aufmerksamkeit der Uebersetzungsfabrikanten auf sich gezogen haben. Ein Franzose hat die Artikel, die Erziehung betreffend, aus der französischen Encyclopädie in zwey Bändchen zusammen gezogen, man kan nicht eigentlich sagen, wozu? — ein Deutscher übersetzt sie, man kan nicht eigentlich sagen, wozu? Es sind in allem 17 Artikel, worunter die meisten sehr seicht abgehandelt sind, und es gehöret eine sehr dreiste Stirn dazu, eine solche mittelmäßige Compilation, als Vorschläge zu einer vollständigen Erziehung, der Welt aufbürden zu wollen.

Em.

Wie sind die Plätze der P. P. Jesuiten in den Schulen zu ersetzen, wenn ihr Institut aufgehoben ist? Eine patriotische Frage, beantwortet von J. M. P. (Pühler) Frankf. und Leipz. 1773. 8.

Derselbe Mann, welcher zur andern Zeit sich Mühe giebt, zu beweisen, daß das protestantische Religionssystem gekünstelter sey, als das katholische, läßt jedoch von der Seite der Schulen den protestantischen Einrichtungen den Vorzug und schlägt sie hier zum Muster vor. Nachdem er erstlich aus dem Chalotais voraussetzt, daß die Jesuitische Schuleinrichtung, die unter den Befehlen des Aquavivæ gemacht worden, in Absicht auf die Philosophie und schönen Wissenschaften, ein Gewebe von Schulfüchserey und Unsinn sey, ferner aus der eigenen Geständniß des Spanischen Jesuiten Mariana annimmt, daß die in Spanien herrschende Barbarey hauptsächlich der Lehrart der Jesuiten zuzuschreiben sey, die da verdienen, wenn die Menschen anders den Schaden einsehen wollten, durch einen allgemeinen Schluß aus allen Schulen hinausgejagt zu werden, so hält er „den „Unterschied zwischen den katholischen und protestantischen „Schulen für so groß und so helle, daß man die Augen zudecken müßte, wenn man das Licht nicht sehen wollte. „Man sieht da, fährt er fort, ganz andere Sitten, eine „ganz andere Lehrart, und ganz andere Lehrer. Wir wol-

„len hauptsächlich von den Profanwissenschaften (welche „gar wohl mit der katholischen Religion bestehen können,) „reden. Haben sie in diesem Fache nicht seit langer Zeit „die vortrefflichsten Männer gehabt? Ist nicht jede Wissen„schaft durch sie auf einen sehr hohen Grad gestiegen? Ha„ben wir nicht in den juridischen, medicinischen, philoso„phischen, geographischen, historischen, und besonders in „den schönen Wissenschaften die trefflichsten Werke von ih„nen? Katholische Aeltern, die vermöglich sind, schicken „seit langer Zeit ihre Söhne auf protestantische hohe Schu„len, wenn sie ihnen von den Wissenschaften etwas reelles „und zu ihrer künftigen Versorgung brauchbares beybrin„gen lassen wollen. Es sind aber doch alle Katheder der „protestantischen Schulen, die theologischen ausgenommen, „mit Weltleuten besetzt; was könnten wir nun bey dieser „Gelegenheit, wenn von Besetzung der Lehrämter die Rede „ist, wo es an Fonds nicht fehlt, wo alles günstig und ge„neigt ist, gute Anstalten in den Schulen zu treffen; was „könnten wir klügeres, was für unser Vaterland wichti„geres thun, als wenn wir sie in diesem Stücke nachahm„ten?„

Alles gut und, überhaupt genommen, auch ohne praejudicium Auctoritatis von Chalotais wahr. Aber folgt daraus, daß die Jesuiten daran Schuld sind? oder ists nicht wahrscheinlich, daß die katholischen Schulen in Deutschland ohne die Jesuiten noch schlechter seyn würden, wenn man dagegen hält, wie sie vorher gewesen sind? Sind die Wissenschaften in Frankreich, so sehr auch Chalotais über die Jesuiten sich dabey ereifert, etwan weniger kultivirt als in Deutschland? In Deutschland ist, so viel Einfluß man auch der Religion in den richtigern Gebrauch des Verstandes mit Recht immerhin zuschreiben mag, gewiß nicht bloß der Jesuiterorden, sondern wol noch mehr die weltliche Regimentsverfassung Ursache, wenn in katholischen Ländern noch mehr Dunkelheit herrscht, als in den protestantischen. Wo blinder Gehorsam gegen die Geheimnisse und Ceremonien der Religion das wesentlichste Stück zur Seeligkeit ist, das kann alleine den Unterschied wirken, den der Hr. V. hier bloß auf die Rechnung der Jesuiten setzt. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, daß ihre Methode ganz unschuldig sey, sie hätte allerdings bessere Thaten thun können, als sie wirklich gethan hat. Allein, das ist nicht sowol der Methode, als der theologischen Orthodoxie zuzuschreiben,

hen, in welche jene eingeschränkt werden mußten, um nicht heterodox zu scheinen. Indessen bleibt nichts desto minder der Satz des H. V. in der Erfahrung bestätigt, daß ausser den theologischen Lehrern (doch auch dieses müßte nicht allzustrenge genommen werden,) die weltlichen Subjecte überhaupt, um die Wissenschaften vorzutragen, die vorzüglichsten sind.

Was diese Schrift für Unheil angestiftet, was sie für L. S. und A. ad Z. inclusive P. in X in Bewegung gesetzt habe, das ist in dieser Bibliothek schon mitgetheilt worden. (XXV. B. 2. St. S. 589 u. f.) Wir hatten aus Mangel des Raums den Innhalt der patriotischen Frage selbst dort nicht so vollständig angezeigt, wie ihn ein jeder, der die Widerlegungen gelesen hat, zu wissen wünschen wird: das ist die Ursache, warum er in einer verkehrt scheinenden Ordnung hier nachgebracht worden; wenn die Sache gut ist, so kann die Präoccupation nichts schaden.

Hk.

---

12) Kriegswissenschaft.

(Zu Seite 896.)

Methode nouvelle & facile pour fortifier les places, dans laquelle les ouvrages s'entre-defendent, & font une longue resistence à l'ennemi. Par M. *Pirscher*. A Berlin, chez Chrétien Frédéric Himbourg, MDCCLXXI. 6 Bogen in 8. nebst 4 Kupfertafeln in 4.

Wir haben bereits im 18. Bande, im 2. St. von diesem Werkgen Nachricht gegeben; und zwar aus der Uebersetzung, weil wir diese eher als die Urschrift zu sehen bekamen. Wir finden nun, daß die Uebersetzung so ziemlich fleißig und getreu gemacht ist; begreiffen aber nun noch viel weniger, als vorher, warum der Name des Verfassers dabey verschwiegen, die Zueignungsschrift an den regierenden Herrn Grafen von Schaumburglippe weggelassen, hauptsächlich aber der ganze Titel des Buches geändert worden ist? Sollte es etwa als ein ganz anderes Werk

angesehen, und noch einmal gekauft werden? Denn von leichterer und einfacherer Anordnung der Werke, und insbesondere der Glazien, zu einer bessern Vertheidigung, stehet auf dem französischen Titel kein Wort; hingegen stehet nichts auf dem deutschen, von wechselsweiser Vertheidigung der Werke, und nichts vom Verfasser, Herrn Fischer.

Wir wollen nun noch einige Uebersetzungsfehler anzeigen; aber auch der Grundtext scheinet uns manchmal dunkel und unrichtig.

S. 9. on reconnoit, que *l'untre* — n'etoit qu'un maçon. Man sieht — daß dieser hier — es muß heissen, que *l'auteur*.)

S. 11. defendre - d'une nombreuse Artillerie — durch (muß heissen gegen) eine zahlreiche Artillerie vertheidigen.

S. 16. Nicht die Vestung, sondern den zweyten Wall, nannte Vauban die verstärkte Ordnung, (wie der Grundtext sagt).

S. 17. Ohne dem Ravelin hinderlich zu fallen, *sans souffrir* d'empêchements *du* Ravelin.

Ebendas. mit der Stadt anbinden, s'engager *dans* la Ville.

S. 27. Die Periode: Wenn sich die Theile einer Vestung — sehen, hat der Uebersetzer nicht verstanden.

S. 29. Von Winkeln, wie die alten Thürme (wie sie die alten Thürme haben) bestrichen.

S. 32. Gärten und Lusthäuser müssen gleichfalls nicht gelitten werden (die Urschrift sagt nur: sie müssen die Aussicht nicht hindern).

S. 34. Verschiedene Batterien, des Batteries de plusieurs canons.

S. 50. Der Platz ist zu enge, und damit (als daß) der Feind — anlegen könnte.

S. 53. Die Belagerer sind gezwungen, um die andern Bollwerke wegzunehmen, das (Bollwerk), welches sie schon eingenommen haben, zu verlassen. (Das wäre wol ein wunderlicher Krieg; de sortir de celui, qu'ils ont pris, heißt wol hier: aus dem, so sie bereits inne haben, als aus ihrem nächsten Waffenplatze, hervor zu kommen, heraus zu rücken.)

S. 54. Die Gräben sind nicht zu breit, um nicht auf Brücken über sie kommen zu können: (Wären sie also zu breit;

breit; so würde man wol leichter auf Brücken über sie kommen?)

Sp.

Anwendung der feinern Mathematik auf die Physik und Artillerie. Herausgegeben von Anton Barth, der Gesellschaft Jesu Priester und öffentlichen Lehrer der Mathematik, zum Gebrauche seiner Schüler. 2 Theile. München, 1772. 8.

Wir vermutheten in diesem Werke ganz etwas anderes, als eine kahle Algebra, die nur bis zur Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade geht, ohne allen Beweis vorgetragen wird, und zur Uebung wenig und schlecht gewählte Aufgaben enthält; die theoretische und praktische Geometrie, theils ohne, theils mit lauen und drüber hinfahrenden Beweisen; die allerersten Gründe der Statik; die Bewegung in der Parabel, die der V. die Ballistik nennt; etwas von den Kegelschnitten, und ein Paar Sätze aus der Catoptrik. Der anlockende Titel brachte uns anfänglich auf den Wahn, daß der V. verschiedene wichtige Gegenstände aus der Naturlehre und Geschützwissenschaft vorgenommen, und sie auf eine ganz neue, oder wenigstens mehr einleuchtende Art, bearbeitet haben würde, als es nach seiner Meinung bishero geschehen ist; denn dazu gehört in der That eine feine, und wir können wol sagen, die feinste Mathematik.

Allein dieses war gar nicht die Absicht des Hrn. V. Er beklagt sich in der Vorrede über den Mangel guter und deutlicher Elementarbücher in der Mathematik, (wir sollten bald auf die Gedanken kommen, daß dem V. die Werke eines Segners, eines Kästners, Karsten und verschiedene andre völlig unbekannt wären,) und dahero hat er sich entschlossen, gegenwärtiges Werk zu schreiben, welches diesen Mangel ersetzen, und wie er sich die gegründete Hofnung macht, einen Anfänger so weit bringen wird, daß er alle mathematische Schriften lesen, und sich durch eignem Fleiß weiter helfen kann. Eine weitere Hülfe wird ihm wirklich sehr nöthig seyn, und die Lesung anderer mathematischen Schriften wollen wir auch deßwegen anrathen, damit seine Begriffe von der feinern Mathematik nicht allzueingeschränkt

bleiben, wenn er dieses Werk des Hrn. B. dabey zum Maaßstabe annimmt.

Es ist eigentlich zum Gebrauch der Churbaierischen Artilleristen geschrieben, deren der V. in der Vorrede in allen Ehren gedenket, und ihrer Geschwindsichtigkeit das wohlverdiente Lob beylegt. Der V. scheint dabey die Absicht gehabt zu haben, die mathematischen Wahrheiten à la portée de tout le monde, wie man es nennt, vorzutragen. Denn, wie er sehr scharfsinnig bemerkt, so ist die Mathematik jederzeit so eine Wissenschaft gewesen, die nicht ein jeder Kopf zu begreifen fähig, und daher hat er „die gar zu „rauhen und tiefsinnigen Beweise, und die zur Praktik grossentheils unnützen Sätze der Alten, mit welchen „auch sogar Belidor in seinem Cursu mathematico, den er „zum Gebrauch der Officiere von der Artillerie geschrieben, seine Schüler nicht verschonet, und sich einer weit „leichtern Beweisungsart bedienet, als man vielleicht „in dieser Wissenschaft erwarten sollte. Uns gefällt bey seiner Methode, daß er das Wort Beweis hin und wieder so geschickt angebracht hat, daß der Leser den Augenblick sieht, wo einer stehen sollte.

Q.

Memorie del Maresciallo, Conte *Federico Veterani*, dall' Anno 1683. sino all' Anno 1694. concernenti l'Operazioni militari da lui fatte in Ungaria, e Provinzie adjacenti, con diversi documenti spettanti alle sud ette memorie, ora la prima volta pubblicate. Vienna e Lipsia, ap. Givo. Fed. Jahn. 1771. 8. 8½ B.

Denkwürdigkeiten des Marschalls, Grafen Friedrich Veterani, vom Jahr 1683 bis 1694. worinnen die Feldzüge desselben in Ungarn und den angränzenden Provinzen, nebst den verschiedenen dazu gehörigen Urkunden enthalten sind, und jetzt zuerst ans Licht treten. Aus dem Italiänischen übersetzt. Wien und Leipzig, bey Joh. Friedrich Jahn, 1771.

Diese

Diese Nachrichten enthalten weiter nichts, als eine trockene und kurze Erzählung der Ereignisse, denen der Marschall in dem auf dem Titel angezeigten Zeitraum beygewohnt hat. Diese sind nun an und für sich von keiner Wichtigkeit, und da man auch nicht einen Schatten von den Entwürfen, die der Herr Marschall hin und wieder gemacht hat, und woraus sich in Ansehung seiner Stärke in der Kriegswissenschaft etwas schließen liesse, noch eingestreute gründliche Anmerkungen findet, so ist der Nutzen, den ein Officier daraus ziehen kann, nicht von der mindesten Erheblichkeit. Ohne Zweifel hat der Hr. Verleger geglaubt, sich durch die Ausgabe dieses Werks um das Publikum verdient zu machen, da er mit dem Original zugleich eine Uebersetzung ans Licht treten lassen: Es würde indessen nichts verloren haben, wenn ihm auch beyde ewig unbekannt geblieben wären.

Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Polen und der Ottomanischen Pforte, mit Kupfern. 4. Frankfurt und Leipzig. Wird fortgesetzt.

Es ist dieses Werk, welches bereits zu einer ziemlichen Dicke angeschwollen ist, eine mit so ziemlicher Beurtheilung und einer unermüdeten Feder angestellte und ausgeführte Sammlung der Zeitungsnachrichten und Urkunden von der Thronbesteigung Peter des Dritten bis auf die gegenwärtige Zeit, und wir haben die Hofnung, daß es noch ferner so lange fortgesetzt werden wird, als der Verleger die gewöhnlichen Gebühren entrichtet, und der Säbel der Ottomanen noch die Köpfe der Russen zu zerspalten droht. Wir können uns dahero die Mühe ersparen, das, was darinnen enthalten ist, der Länge nach herzusetzen, da ein jeder den ganzen Plan und die Ausführung desselben, ohne seiner Einbildungskraft Gewalt anzuthun, von selbst einsehen kann. Es wird indessen doch nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn man sich will gefallen lassen, es zu lesen. Wir empfehlen es besonders allen Staatsmännern in den Tabagies und Caffehäusern, allen Liebhabern von Krieg, Mord und Blutvergiessen auf dem Lande und in kleinen Städten, und allen denen, welche lange Weile oder schlaflose Nächte haben.

Die beygefügten sehr richtigen und sauber gestochenen Karten, und die Plans von den zu Lande und zu Wasser gelieferten Schlachten zeugen von den Kenntnissen des Herrn Verfassers, und man kann daraus viel gründliche Schlüsse in Absicht auf seine Stärke in der Erdbeschreibung und Kriegswissenschaft ziehen; aber nichts macht seinem Geschmack mehr Ehre, als die vortrefflichen Kupfer, welche uns die Physiognomie der großen Männer kennen lernen, die die merkwürdigsten Rollen auf dem Schauplatz dieses Krieges spielen.

Q.

Coup d'oeil militaire, oder das Augenmerk im Kriege, nebst den vorhergehenden dazu nöthigen Wissenschaften, zum dienlichen Gebrauch eines Officiers in diese Anweisung, nebst 22 Tabellen abgefasset von Gottlob Friedrich von Brück, Premier Lieutenant der Infanterie und Maitre der Militairschule bey der Churfürstlich Sächsischen Armee. Dresden, 1773. 8.

Um sich „allen Anschein einer lächerlichen und übel angebrachten Ruhmbegierde und eines strafbaren Vorwitzes zu entledigen,„ versichert der Verfasser, daß ihn nicht die Begierde, als Autor zu prangen, angefeuert, sondern lediglich „das geäusserte Verlangen seiner Freunde und die „Pflichten seiner Obliegenheit nach möglichen Kräften zu „vergnügen angetrieben haben, durch gegenwärtigen Coup „d'ocil militaire oder Augenmerk im Kriege (Augenmaas „heist es auf deutsch) denenjenigen Officiers nützlich zu „seyn, welche niemals Gelegenheit gehabt haben, in den „nöthigsten Stücken der Kriegswissenschaft einen gründlichen Unterricht zu erhalten.„

In dieser Absicht hat er das ganze Werk in drey Abhandlungen eingetheilet. In der ersten zeigt er, wie man eine Gegend zum militarischen Gebrauch aufnehmen und zeichnen soll. Dieses geschicht nach den gewöhnlichen bekannten Methoden. Die zweyte enthält eine Anweisung zur Fortification à la Campagne, so wie sie in einer Menge Schriften von dieser Art vorkommt. In der dritten nimmt er das Coup d'ocil militaire besonders vor, und darunter

verstehet er „die gründliche Beurtheilung einer Gegend,
„um zu wissen, welche Oerter zu soureniren und nicht zu
„soureniren sind, und wo die Vortheile der Natur durch
„Schanzen und Linien verstärkt und zuweilen ersetzt wer-
„den können.„— Diese Erklärung des militarischen Au-
genmaases legt uns nicht das ganze Feld dieser Wissen-
schaft vor Augen; denn ob zwar das militarische Augen-
maas auch Gegenden beurtheilen lehrt, so gehört doch noch
etwas mehr dazu. Um seine Schüler indessen zur gründli-
chen Beurtheilung der Gegend vorzubereiten, so sagt er in
dem ersten Capitel der dritten Abhandlung etwas wenig be-
trächtliches von der Castrametation, in dem zweyten macht er
einige bekannte Anmerkungen über die Würkung des Feuers,
und in dem dritten betrachtet er die Würkung des Chocks
oder militarischen Stoßes nach Begriffen, die öfters nichts
weiter als eine unrichtige Anwendung der Gesetze der Be-
wegung physischer Körper auf militärische Körper sind.
Das vierte Capitel dieser Abhandlung enthält denn die
Grundsätze zur Beurtheilung einer Gegend. Diese theilt
er in ganz ebene Flächen und in entré coupirte Gegenden
oder solche ein, welche durch Flüsse, Bäche, Gräben, Moräste,
hole Wege, Waldungen, Gebürge ꝛc. durchschnitten sind.
Allgemeine Regel. „Ist man sehr stark an Cavallerie, so
„sucht man die ebene Gegend, ist man aber stark an In-
„fanterie, so sucht man die Entré coupirte Gegend, und
„denn unterstützt man in der Ebene die Infanterie durch
„Cavallerie und in der Entré coupirten, die Cavallerie
„durch Infanterie.„ Dieses scheint dem Verfasser zur
gründlichen Beurtheilung der Gegenden überhaupt genug
zu seyn. Nun aber nimmt er die einzelnen Stücke der Ge-
genden besonders vor, und macht über Straßen und Wege,
Bäche und Gräben, Flüße, Moräste, Dämme, Defilees
Berge, und Anhöhen, Waldungen ꝛc. sehr gewöhnliche An-
merkungen. Auch kommt er auf die favorable Position oder
Stellung gegen den Feind im 5ten Capitel, und fertigt
diese wichtige Materie in aller Kürze ab. Im 6ten Capi-
tel handelt er von den Grundsätzen bey Manövres z. B.
daß der Soldat eine gute Leibespostitur lerne, sich an ei-
nen gewissen Augenschimmer gewöhne, um zu wissen, ob er,
mit den andern in einer geraden Linie sey, daß die Batail-
lons und Escadrons in Divisions abgetheilt seyn müs-
sen, die Züge gute Distanz halten, alles ruhig und stille
seyn ꝛc.

Ueberhaupt entspricht das Werk dem Titel nicht, den ihm der Verfasser beygelegt hat. Wir versprachen uns bey dem Anblick des Coup d'oeil militaire, dieser Hauptwissenschaft eines Generals, etwas Neues, etwas aus gewissen und richtigen Grundsätzen Hergeleitetes und auch etwas von andern noch nicht Gesagtes. Aber von allen diesem fanden wir nichts.

Militarische Anweisung für leichte Truppen von Herrn von Vernier, Obristwachtmeister des hochlöblichen Husarenregiments von Ferrary 1748. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht dem Landgrafen von Hessen Darmstadt rc. zugeeignet. Basel, bey Johannes Schweighäuser. 8. $7\frac{1}{2}$ Bogen.

Man findet hierinnen viel Gutes mit wenigen Worten gesagt. Dem leichten Infanteristen sowohl als Cavalleristen werden Verhaltungsregeln gegeben, mit denen er bey dem kleinen Kriege in den meisten und öfters schweren Fällen auskommen kan.

Des Herrn von Zimmermann, Sr. allerchristlichsten Majest. Obristen bey der Infanterie, des Königl. militärischen Ludwigsordens Ritters und Lieutenants bey der Schweitzergarde; Versuch einer Moral für den Soldatenstand, nebst Betrachtungen über verschiedene andre Gegenstände. Aus dem Französischen übersetzt durch Georg Stephan Ebert, Capitainlieutenant bey dem Regiment von Wangenheim, Churhannöverischer Infanterie. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1771. 8.

Die Absicht des Verfassers ist, einen Officier zu einen guten Soldaten, zu einen feinen Hofmann und zärtlichen aber dabey gesetzten Liebhaber zu bilden. Man findet hin und wieder recht gute Gedanken und verschiedene Regeln, die in Absicht auf diese drey Hauptzwecke ziemlich practisch sind. Im Ganzen genommen ist aber dieses Werk nichts weiter, als ein moralischer Roman, mit einigen Sen-

tenzen ausgespickt. Schade! daß kein besseres Werk einem so geschickten Uebersetzer in die Hände gefallen ist!

Aus gewissen Grundsätzen hergeleitete Anweisung, wie das Stellen und Richten der Kriegsvölker am natürlichsten und leichtesten regelmäßig zu bewerkstelligen sey, schriftlich abgefasset, und um mehrerer Deutlichkeit willen mit in Kupfer gestochenen Zeichnungen erläutert von einem Königl. Staabsofficier. Brandenburg, 1771. bey Johann Wendelin Halle und Johann Samuel Halle.

„Allem etwanigen Mißverstande vorzubeugen„, sagt der Verfasser in der Vorrede, „erinnere ich, daß meine Absicht bey gegenwärtiger Abhandlung nicht dahin geht, Regeln anzugeben, wie die Kriegsmanöver gemacht werden müssen, sondern nur die geringere Wissenschaft zum Gegenstande habe, wie man ein Glied in Linie richten soll.„ Wir müssen gestehen, daß der Verfasser diese Materie völlig erschöpft, und mit vieler Genauigkeit, Richtigkeit und geometrischer Schärfe abhandelt. In dem ersten Theile beschäftiget er sich lediglich mit dem Richten einzelner Glieder und einzelner Bataillons. Im zweyten Theile wendet er das, was er bewiesen, auch auf das Richten ganzer Treffen an. Wir wünschten, daß alle tactische Schriften mit eben der Gründlichkeit ausgeführt würden.

Q.

---

13) Münzwissenschaft.

(Zu Seite 909.)

Christ. Adolphi Klotzii Opuscula Nummaria, quibus Juris antiqui Historiæque nonnulla capita explicantur. Halæ Magdeburgicæ, Sumtibus Joannis Jacobi Curtii, 1772.

Obgleich

Obgleich der Verfasser in der Vorrede sich selbst das Compliment macht, daß er diese Münzschriften mit der grösten Genauigkeit und mit unaussprechlichem Fleisse verbessert habe; so können wir doch bey der grösten Unpartheylichkeit unser bey Gelegenheit der ersten Ausgabe gefälltes Urtheil nicht zurücknehmen, sondern wir könnten noch mehr Veranlassung haben, schärfer zu richten. Da aber der Verfasser nicht für gut befunden hat, unsre Erinnerungen bey seinem Leben zu nutzen; so wollen wir auch nach seinem Tode schweigen: zumal da das Publikum diese ganze Schriften des Herrn Klotz schon vergessen hat. Vermuthlich hat uns auch der Verfasser in dem Schlusse seiner Vorrede diesen Wink geben wollen. Id quod ideo monuimus, vt indicaremus *causam silentii nostri*, *quo hominum quorundam, qui linguas calamosque, veneno perfusos, venales habent, vlciscimur, atque etiam posthac (nam non digni sunt, quos meliora doceamus) vlciscemur.*

Wir schliessen mit dem Ende der Mangelsdorfischen Vorrede zu den Klotzischen opusculis philologicis et oratoriis:

> Vale, Lector! atque nobiscum Klotzii
> memorem sepulcro
> scalpe querelam.

Gz.

---

14) Vermischte Nachrichten.

(Zu Seite 937.)

Diui Rudolphi II. Imperatoris, Caesaris Augusti, Epistolae ineditae, desumtae ex codice manu exarato caesareo classis iur. civ. LXXVII. Mariae Theresiae Augustae honoribus dicatae ab illustrissimo Domino Domino *Bernardino de Paçe*, dum idem sub augustissimis auspiciis in collegio regio Theresiano assertiones publice propugnaret ex jure naturae. Viennae, ap. Kurzboeck 1771. 433 Seiten in 4.

Daß ungedruckte Briefe eines Kaysers betrachtungswürdig und für die Geschichtskunde wichtig sind, versteht sich zwar: aber doch hätte man dieser Sammlung nicht so viele geringfügige Billets und nur für den Augenblick der Ausfertigung, und des Lesens interessante Briefe einverleiben sollen. In einer solchen Sammlung erwartet man Briefe, die den Staatsangelegenheiten durch Entdeckung geheimer Kabinetsstreiche und durch Mittheilung unbekannter Instructionen und Befehle Licht anzünden, die uns mit den Sitten des Regenten und der Unterthanen näher bekannt machen, Anekdoten u. d. gl. Von allem dem trifft man auch hier manches an, was die Neugierde befriedigt, z. B. verschiedene Aufklärungen der Begebenheiten, die sich von 1581 bis 1595 in Italien, Deutschland, Polen, Ungarn und in der Türkey zugetragen haben, Verhaltungsbefehle Rudolphs des Zweyten für seine Gesandten, besonders in der Angelegenheit seines Bruders, des Erzherzogs Maximilian, der zu seinem Unglück von einer Parthey in Polen zum König dieses Reichs war gewählt worden; ferner Briefe an den kayserlichen Gesandten von Dornberg zu Rom; und dann diejenigen, die wegen der Unterbrechung des Stillstandes mit den Türken geschrieben worden 2c. Aber auf der andern Seite, welch eine Menge unbedeutender Sachen! Manches hat auf die ohne hin schon sehr bekannten Privatneigungen dieses Kaysers, die bisweilen ins Pedantische fielen, Beziehung, z. B. wenn ihm der Herzog von Sabionetta mit zwey Pferden beschenkt, wenn ihm Busbeck einen tüchtigen Bassisten schaffen soll, wenn er lebendige und todte Elendthiere geschenkt erhält 2c. Solche Sächelchen hätten wegbleiben, das Uebrige aber mit guten Anmerkungen versehen werden sollen. Für ein genaues Register würde man dem Herausgeber auch gedankt haben; es ist bey dergleichen Sammlungen nöthiger, als bey irgend einem Buche. Sonst merken wir noch an, was vielleicht gleich Anfangs hätte geschehen sollen, daß Johann Barvitius (Barwitz,) Rudolphs geheimer Secretär, diese Briefe im Namen seines Herrn aufgesetzet hat. Ein den Kennern der gelehrten Geschichte nicht unbekannter Name!

Vr.

Zweyter Nachtrag.

1) Gottesgelahrheit.

(Zu Seite 1055.)

D. *Georgii Friderici Seileri* ad morum eorundemque doctrinæ historiam animadversiones theologicæ — præmissa est viri *S. V. Joachimi Ehrenfr. Pfeifferi*, SS. Theol. D. & P. P. O. Superint. Erlang. commentatio de cultu Dei publico in orbe primævo — Erlangæ, ap. Wolfgangum Waltherum, CIↃIↃCCLXXI. 4. 20 B.

Dem Titel nach sollte man vermuthen, der Herr D. habe eine Geschichte der Abwechslungen des Lehrvortrags der Moral und ihres Einflusses in die allgemeine Sittlichkeit der Völker schreiben wollen. Aber seine Absicht geht vielmehr dahin, die frühe und allmähliche Erziehung der Menschen zur Moralität nach den Zeugnissen der Mosaischen Geschichte zu bestimmen, und damit zuerst einen Mittelweg zwischen denen zu betreten, die in dem allerersten Zustande entweder die Menschen sich halbthierisch denken, oder ihnen ihre gegenwärtigen ausgebreiteten Einsichten mit andichten; dann zweytens denen zu begegnen, die die Noachitische Religion für die bloß natürliche halten; und drittens der Mosaischen Gesetzgebung sich wider diejenigen anzunehmen, die bald sie für blosse Nachahmung der Egyptischen Regierungsform halten; bald selbst die Weisheit einer guten bürgerlichen Policey darinn vermissen; bald sie wenigstens für zu unvollkommen zur Erwerbung des feinen moralischen Gefühls halten. Einem so ansehnlichen Schriftsteller, als Hr. S., ist man wol die Mühe einer umständlichern Anzeige schuldig, und auch wir wollen sie nicht scheuen.

Moses ist der einzige Geschichtschreiber, und nächst ihm der Verf. des Buchs Hiob der älteste Schriftsteller, an die man sich in einer solchen Untersuchung halten m[illegible]

Alle andere sind jünger, sind in ihren Berichten verworren und voller Unrichtigkeiten. Beyde nun geben den stärksten Anlaß, sich die Sache so vorzustellen. In der ersten Periode der Menschheit bis auf den Noah lebten die Menschen in Ansehung des Wissens, das sie zur Glückseeligkeit leiten sollte, in einem Stande der Kindheit, urtheilten bloß nach sinnlichen Eindrücken, stellten sich also Gott mehr körperlich vor, und setzten ihre künftige Fortdauer in Vergleichung mit der verlornen Glückseeligkeit in irrdischen Vergnügungen. Aber so hatten sie doch überhaupt Begriffe von einem obersten Wesen, von der Seele, einem Zustand nach dem Tode, von Schuld, von Strafe und der Aufhebung derselben durch ein Opfer. Das oberste Wesen lernten sie durch göttliche Erscheinungen kennen, die man deßwegen nicht für unglaublich halten muß, weil sie jetzt nicht mehr geschehen, oder weil auch die auswärtigen ältesten Schriftsteller gleichen Umgang der Götter mit den Menschen vorgeben. Selbst bey diesem Vorgeben scheint die Wahrheit der Mosaischen Erzählung zum Grunde zu liegen, und das Kindesalter der Welt erforderte unmittelbaren göttlichen Unterricht, der mehr durch sichtbare Zeichen, als durch Worte geschah. Da ferner wahrscheinlich ist, daß Adam die Schöpfungsgeschichte gekannt und fortgepflanzt, so läßt auch die Anzeige, daß Gott dem Menschen einen lebendigen Odem eingeblasen, vermuthen, daß sie sich die Seele, als vom Körper verschieden, gedacht, (primos homines animam cogitando a corpore sejunxisse) das Uebrige wurde ihnen theils durch die Verheissung von des Weibessaamen, theils durch die vorgeschriebenen Opfer sinnlich gemacht. So viel konnten sie doch leicht vermittelst dieser, durch den äusserlichen Eindruck, empfinden, welchen blutigen Tod sie verdient hätten, mit welchem Mißfallen Gott das Böse betrachte, wie schmerzhaft der Tod ihres künftigen Erretters seyn werde, und welches ruhige Zutrauen sie um deßwillen zu Gott fassen könnten. Da hierzu jene Verheissung kam, in der eine Schlange zum Bilde gemacht war, so war dieselbe weit faßlicher, als wenn Gott gesagt hätte, „der künftige Messias, König und Pro„phet und Hoherpriester wird das Reich des Teufels zer„stören, und voll Wunden am Creutz sterben.„ Sie konnten auch daraus schliessen, daß die verlohrne Unsterblichkeit durch diesen Erretter wieder hergestellt werden würde; daher auch unter den ältesten Völkern eine Idee von den Inseln

n der Seeligen geherrscht hat, und im Hiob einige Stu
diese Erwartung als eine der ältesten anzudeuten sche
t. — So war also das älteste Menschengeschlecht sr
ich nicht gelehrt, aber doch auch nicht so unwissend, daß es
n an aller Erkenntniß der Bewegungsgründe zum Gu
mangelt hätte. Nach dieser Vorstellung erwarteten wir
n einen Abriß von dem sittlichen Verhalten der Men
en bis auf die Zeiten des Noah: aber der V. fährt so
ich fort die Beschaffenheit desselben von Noah bis auf
Moses zu erläutern.

Um denn etwas von dem blossen Recensentengeschäfte
r auszuruhen, hat es uns geschienen, daß diese Lücke
i so mehr hätte ausgefüllt werden sollen, je zweifelhaft
das unsittliche Verhalten der Menschen bis auf Noah
h der Geschichte, das vorher angegebene Maas des Er
ntnisses machte. Den Henoch ausgenommen, wird der
arakter der übrigen entweder ganz verschwiegen, oder
r verderbt vorgestellt. Hatten sie nun doch gleichwol sol
Einsichten, ein so frisches Andenken an Schuld, Ver
nmungswürdigkeit, so lebhafte Eindrücke von einem ge
wärtigen Gott, woher dieses Sittenverderbniß? bey so
Kraft so wenig Wirkung? Aber überhaupt dünkt es
mit dem Mittelweg in den Dingen, die das Erkenn
der Wahrheit betreffen, eine sehr zweydeutige Sache
eyn. Fürs Handlen, und also auch für das Ausbrei
der Wahrheit mag die Regel ganz gut seyn, medio tu-
nus ibis; auch sicher im Gebrauch, weil das die Erfah
g giebt: darauf haben auch zum Theil unsre Schrift
hrten itziger Zeit so ziemlich ausgelernt: Indem man
da keiner Parthey ganz nähert, so verdirbt man es
mit keiner ganz. Aber im Erkennen sollte doch wol
die Frage seyn, welches ist am sichersten? sondern
st mehr Wahrheit? Und will ich sagen, auch die Wahr
iegt in der Mitte, so muß doch zuvor erst ausgemacht
daß auf beyden Seiten beydes Abwege sind, ehe ich
Mitte suchen kann. Es kann ja wol das eine Extrem
Mitte seyn, und darüber hinaus noch eine andre auf
Gegend liegen. Wären also beydes nach der Ge
e Extreme, dem ersten Menschen die Einsichten der
klärteren Zeiten andichten, oder ihn nur nach und
aus einem halbthierischen Zustand zum vernünftigen
hen aufwachsen lassen, so hätte dieß, sollten wir mei-
ne weitläuftigere Untersuchung vorausgesetzt, ob die

Schö

Schöpfungsgeschichte so eigentlich oder allegorisch zu nehmen sey? Der Herr D. kommt zwar einmal beyläufig darauf zu reden; verwirft aber auch die allegorische Erklärung, wie er sie nennt, schlechtweg, nennt sie übertrieben, und tadelt es, besonders an dem Philo. Bey dieser Wegwerfung ist es uns immer so vorgekommen, als ob man zwey ganz verschiedene Dinge mit einander verwechselte, nemlich die Erklärung einer Allegorie und die allegorische Erklärungsart. Wenn eine Erzählung alle Merkmale einer bildlichen Rede hat, und ich nun das Bild zu entkleiden suche, daß die nackte Vorstellung erscheint, so ist das ja nicht allegorisirt, sondern Erklärung der Allegorie. Jenes geschieht, wo ich eine Erzählung, die alle Merkmale einer eigentlichen Rede hat, zum Bilde einer andern Sache mache. Ob nun die Schöpfungs- und Fallsgeschichte, in der Gott wie ein Baumeister vorgestellt wird, ihm ein Tagewerk zugeschrieben wird, in der Thiere mit Menschen sich unterreden, Gott im Garten wandelt u. dgl. eine bildliche Erzählung sey, und alle Merkmale derselben habe? Diese Frage aufwerfen, und sie der Prüfung werth halten, auch wohl dafür entscheiden, wie kann das der Hr. D. bey seiner Scharfsinnigkeit, bey seiner alten Litteraturkenntniß mit der Bildersucht derer vergleichen, die die Rebecca zum Bild der christlichen Gemeine machen, weil ihr Tod nicht gemeldet wird, und auch die christliche Gemeine nie stirbt? Auch könnte deßwegen es immer noch Geschichte seyn, so gut es Geschichte blieb, wenn Nathan sich des Vehikels der Allegorie bediente, um dem König die Wahrheit zu sagen: Es wären zween Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm u. s. w. Der Herr D. giebt ja selbst zu, daß Gott bey der ersten Erziehung des Menschen sich ihm körperlich vorgestellt habe.

Aber auch eben gegen die Wirklichkeit göttlicher Erscheinungen giebt es Schwierigkeiten, die uns der Herr D. zu wenig berührt zu haben scheint, so sehr es doch zu seinem Zwecke gehörte. Auch darauf läßt er sich zu wenig ein; verweiset es nur schlechthin dem Philo, der den Anthropomorphismus nicht dulten wollte: quid igitur fiet Mosis historiæ, quæ omni fere pagina Deum ceu hominem cogitantem, loquentem, agentem effingit? Könnte man nicht antworten: das, daß man sagt, es ist Wahrheit der Geschichte, aber nicht Wahrheit der Vorstellung? Gott wird unmittelbar handelnd oder redend eingeführt, weil der noch unerzogene Mensch des damaligen Zeitalters bey jeder Er-

scheinung der Natur ihn körperlich gegenwärtig dachte, in jedem Selbstvorwurf Gott redend zu hören glaubte, und darnach seine Sprache formirte. Es erfoderte also auch die Wahrheit der Geschichte, den damaligen Geist der Sprache in dieselbe überzutragen. — Ists endlich Geschichte, oder sinds Vermuthungen aus derselben gezogen, alles, was der H. V. von der Kenntniß sagt, die der Mensch von der Seele, Unsterblichkeit, seiner Verschuldung, seiner Wiederherstellung gehabt haben soll? Folgen durch mancherley Schlüsse eines im Denken geübten Mannes heraus gebracht? Wir überlassen das Urtheil den Lesern — und fahren in unserm Auszug fort.

Es wird also ferner gezeigt, daß die Menschen von Noah bis auf Mosen beynahe alle Pflichten und Obliegenheiten der Menschheit gekannt, und ihnen theils das innere Gefühl, theils die Erfahrung, theils unmittelbare Offenbarungen dabey zu statten gekommen. Man müsse also auch nicht sagen, daß sie das blosse Naturgesetz gehabt, welches ohnedem der Mensch nie für sich würde erkannt haben, sondern das der Natur gemässe geoffenbarte Gesetz. Die Verheirathungen mit den nächsten leiblichen Verwandten wären an sich nichts unmoralisches gewesen, ihre Untersagung aber nach und nach bey Vermehrung der Gesellschaft und sinnlicher Reitzungen, zur Verhütung früher Ausschweifungen unter Geschwistern, nothwendig geworden (welches wol sehr richtig gesagt ist); etwas anders sey es mit der Polygamie, in Ansehung welcher Gott nachgesehen, um grössere Unordnungen zu verhindern. Diese Antwort thut uns nun immer noch nicht Genüge. Wir wollten doch lieber sagen: Gott hat mit der Vielweiberey mindere Glückseligkeit, grössere Beschwerlichkeiten, Unruhen und Verdrüßlichkeiten verbunden, daß der Mensch durch die Erfahrung gelehrt werde, er stehe sich bey einer Frau besser, also auch nur eine wähle, und auch darinn nach der Maxime handle: ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles. Jenes ist Uebermaaß, das nie gut ist, wie es immer gesünder ist, sich an einem Gerichte satt essen, als durch mehrere den Magen verderben.

Von der mosaischen Gesetzgebung behauptet der Verfasser, (worinn Recensent ihm völlig beystimmt) daß das in derselben aus der egyptischen Staatsverfassung sey beybehalten worden, was entweder an sich unanstössig gewesen, oder doch zu einen guten Endzweck angewendet werden können,

men, und rechnet also dahin größtentheils den äusserlichen Pomp des Gottesdienstes: Was aber zur guten bürgerlichen Zucht gehört habe, oder zur Beförderung moralischer Gesinnungen, sey theils aus der Noachitischen Religion beybehalten, theils unter göttlicher Autorität hinzugefügt worden; daher sey das Mosaische Moralgesetz weit vortreflicher, als alles, was die Weisen der Griechen vom Naturgesetz erkannt, indem es den Willen Gottes, die Liebe zu ihm, sein ernstes Mißfallen am Bösen zum Bewegungsgrund aller Handlungen mache, auf gute Gesinnungen dringe, und die ganze Verhaltungsart des Menschen bestimme; und es stehe nur in so weit dem Gesetz Christi nach, in so weit es doch auch zu viele äusserliche Uebungen der Gottesdienstlichkeit vorschrieb, die Liebe gegen Gott nicht zum einzigen Bewegungsgrund tugendhafter Handlungen machte, auch gleichgültige Handlungen zu sehr einschränkte, und bey dem noch nicht vollendeten Erlösungswerk dem Menschen nicht die lebhafte Zuversicht zur göttlichen Begnadigung verschaffen konnte, die ein so grosser Antrieb zu guten Thaten ist. Die Nebenbetrachtungen und Schrifterläuterungen, die hier vorkommen, müssen wir übergehen; wollen doch aber nur noch ganz kurz also fragen?

Wenn man das Gesetz Mosis für sehr unzureichend zur bessern Moralität hält, sollte man da in der Sache selbst von dem Herrn D. sehr verschieden denken? Am Ende gesteht er doch auch dem Gesetz Christi einen grossen Vorzug ein. Wenn man seine Brauchbarkeit für den vernünftigen Menschen verwirft, kann man dabey nicht immer noch die Weisheit desselben für den mehr sinnlichen behaupten und im ganzen Ernst bewundern? Und wenn man annimmt, es sey nicht sein Hauptzweck gewesen, gutgesinnte Menschen zu bilden, sondern dem Lande Canaan ordentliche, fleißige, ruhige Einwohner zu verschaffen, kann damit nicht der wärmste Eifer für das Christenthum bestehen und das, was es eigentlich seyn sollte?

Caroli Ludovici Baueri A. M. Scholæ evangelicæ ad Hirschbergam Rectoris, Logica Paullina, vel Notatio rationis, qua utatur Paullus Apostolus in verbis adhibendis, interpretando, definiendo, enuntiando, argumentando, & methodo universa: in

usum exegeseos & doctrinæ sacræ. — Halæ Magdeburgicæ, impensis Orphanotrophei, MDCCLXXIV. 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Die Absicht des Herrn Verf. war also nicht, die Briefe Pauli durch eine logicalische Zergliederung um Geist und Leben zu bringen, sondern seine ganze schriftstellerische Manier von den sechs Seiten, die auf dem Titel angegeben sind, und in gleicher Ordnung zu erläutern, welches denn nun auch in sechs Kapiteln geschicht. So wird im 3. K. von der definitione Paullina gehandelt; im 5. theils von den Beweisquellen, als, der Bedeutung der Wörter, den Zeugnissen des A. T. u. s. w. theils von der Beweisart des Apostels. Aber so gern wir unsern Lesern einige Proben von der Verfahrungsart des Hrn. V. mittheilen wollten, so wenig leidet eine solche Arbeit einen Auszug. — Das ist sichtbar, daß er der erste ist, der so etwas unternommen hat, und wir können versichern, daß alles der Absicht gemäß ist ausgeführt worden, alles in dem Geist und in der Kraft eines Ernesti, den Lehrer des Herrn V. Und eben daher hat uns die edle Freymüthigkeit ungemein gefallen, mit welcher der Schüler von der Erklärungsart seines Lehrers einigemal abgeht, und das einemal in einer Hauptsache ihm namentlich, doch mit grosser Bescheidenheit, widerspricht. Er sucht nemlich S. 52 — 54 gegen denselben die dreyfache Eintheilung des Mittleramts Christi in Schutz zu nehmen. Ob wir nun gleich uns fest überzeugt halten, daß sie sich nicht vertheidigen läßt, und daß Herr D. Ernesti durch ihre Umwerfung der gereinigten Dogmatik den ersten grossen Dienst unmittelbar geleistet hat, so hat uns doch, wie gesagt, die freymüthige Denkungsart ausnehmend und um so mehr gefallen, da der grosse Mann ein so ansehnliches Gefolge von Schülern hinter sich her hat, die seiner Anführung nicht werth seyn würden, wenn sie, wie es fast scheint, nicht auch für sich eigene Schritte wollten thun lernen.

Die Frage wäre nun noch, ob es nicht gut gewesen seyn würde, wenn Hr. V. beym Schluß den Charakter des Paulus als Schriftsteller aus den vorhergehenden einzelnen Bemerkungen abgezogen hätte, und dann, ob nicht besonders im 5. Kap. sich weit mehr und ganz etwas anders von der συγκαταβασει desselben und seiner Kunst, sich nach den Begriffen seiner Leser zu bequemen, hätte gesagt

werden können und sollen. So scheint es wenigstens dem Recensenten, der doch aber damit der Ausführung, wie sie jetzt ist, nicht ihren Werth absprechen will.

Die gute Sache der in der heil. Schrift alten und neuen Testaments enthaltenen göttlichen Offenbahrung wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet von Theodor Christoph Lilienthal, Königl. Preußl. Kirchen- und Schulenrath, der heil. Schrift Doctor ꝛc. Vierzehnter Theil. Königsberg, 1773. bey J. D. Heisens Wittwe, und J. H. Hartungs Erben. 8. 1 Alph. 17. Bogen.

Enthält die Israelitische Geschichte unter den Königen bis auf die babylonische Gefangenschaft. Noch sollen zwey Theile folgen, und damit die Vertheidigung der ganzen Geschichte des alten und neuen Testaments beschlossen werden. Wie der Herr D., ohne den Plan zu verändern, das möglich machen will, da er in vierzehn Bänden nur bis so weit gekommen ist, können wir nicht begreifen. Aber, wie wir schon bey der Anzeige des dreyzehnten Theils gesagt haben, der guten Sache wird durch eine solche Weitläuftigkeit gewiß mehr geschadet, als genützet. Und doch wird sie, ungeachtet derselben, in der Hauptsache entweder gar nicht, oder nur als im Vorbeygehen und sehr unzulänglich vertheidigt.

Hier ist ein Exempel: S. 700. soll dem Einwurf ausgewichen werden, daß die Strafe des Usa, der vor der Lade des Bundes todt niederfiel, gerecht gewesen. Dabey wird denn erst zugegeben, daß sein Vergehen mehr Unachtsamkeit als boshaften Frevel zum Grunde gehabt: dann heißt es, „Gott zeigte sein Mißfallen an seinen Vornehmen dadurch an, daß er ihn eines plötzlichen Todes sterben ließ; welche Strafe, wie anderwärts erwiesen worden, auch nicht vor gar zu strenge kan gehalten werden.„ Und nun weiset der Verf. in der Note zurück auf das, was er anderswo darüber gesagt, und setzet noch hinzu: In der Dammischen Abhandlung vom historischen Glauben wird diese Geschichte gerade zu für eines jüdischen Priesters Erdichtung ausgegeben. Und damit verläßt der Hr. D. die gute Sache, ohne weiter gegen Hrn. Damm etwas zu sagen. Aber,

wer verlangt denn auch Beweis, daß die Strafe nicht zu zu streng gewesen, hier, wo es ja nicht auf das mehr oder minder streng, sondern überhaupt darauf ankommt, ob Vergehung und Bestrafung einander proportionirt gewesen?

Aber die ganze Sache scheint uns diese zu seyn. Der Herr D. hat eine ausgebreitete Belesenheit; um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat er sich weitläuftige Collectaneen gemacht, und theilt sie nun in diesem Werke mit. Das mögte denn seyn, wenn es ein Magazin der theologischen Litteratur zur Erläuterung der biblischen Geschichte oder etwas dergleichen seyn sollte.

D. Christiani Augusti Crusii S. Theol. in Acad. Lips. Prof. Primar. etc. Hypomnemata ad Theologiam propheticam — Pars secunda — hypomnemata ad textus selectos e libris Mosis et prophetis prioribus nec non ad Psalmos Davidis omnes complexa — Lipsiae ex officina Langenhemiana. A. N. C. clↄ ıↄcclxxi. mai. 8. 2. Alph. 15 Plag.

Die hier erläuterten Schrifttheile alten Testaments sind der Ordnung nach 1. B. Mos. 49. 5. B. Mos. 33. 4. B. Mos. 22 — 24. 5 B. Mos. 32. 2 Sam. 7. in Vergleichung mit 1 Chron. 17. und 2. Sam. 23. dann sämtliche Psalmen, und bey Gelegenheit des 45. das sogenannte hohe Lied des Salomo: den Anmerkungen über die Psalmen ist, ausser einigen Vorerinnerungen über ihren Werth ihre Eingebung, ihre Eintheilung und ihren weissagenden Innhalt, ein weitläuftiger Auszug aus der Lebensgeschichte Davids vorgesetzt, und hin und wieder werden bald längere bald kürzere Untersuchungen verschiedenen Innhalts mit eingeschaltet z. E. über den Zustand der Menschen vor ihrer Versündigung; den Ursprung der Abgötterey; die Meinung, daß die Israeliten das güldne Kalb in Nachahmung des Apis der Egypter angebetet und andre mehr. Nun hat noch ein dritter Theil zur Erklärung des Jesaias folgen sollen, der aber, soviel wir wissen, noch zurück ist.

Bey dieser freylich kahlen Anzeige wollen wir es denn bewenden lassen. Herr D. Crusius ist zu seiner Ruhe eingegangen, und wir könnten leicht in unserm Tadel über die Grenzen der Bescheidenheit hinausgehen, die man einem ver-

verstorbenen Gelehrten schuldig ist. Es werde also seiner bey dieser Gelegenheit von uns nur mit dem Nachruhm gedacht, daß er, wie auch dieser zweyte Theil ausweiset, viel gearbeitet, sich bestrebt hat, Wahrheit und Gutes selbst zu erkennen, und beydes, wie er es erkannt hatte, andern werth zu machen; und so auch mit vieler Kunst auf noch so seichten Gründen erstaunliche Gebäude von Meinungen aufzuführen wußte. So ruhe er denn von seinen Arbeiten! Aber ihr, seine Schüler, für die meisten unter euch ist nun erst die Zeit des Arbeitens da: ihr werdet also hoffentlich für euch selbst Wahrheit suchen, nicht als Knechte der Menschen, sondern als freye Leute. Und wenn ihr das mit weisem und aufrichtigem Ernst thut, so werdet ihr unmöglich das Viele billigen können, wodurch euer seeliger Lehrer die von Bengeln gebrochene Bahn zwar wohl nicht ebener aber doch breiter gemacht hat.

Noch erinnern wir, daß der von uns im 1sten Stück des 4ten Bandes recensirte erste Theil dieses Werks unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt worden:

D. Christian August Crusius ꝛc. ꝛc. Beytrag zum richtigen Verstand der heil. Schrift, insonderheit des Prophetischen Theils des göttlichen Worts — Erster Theil, welcher die erste Helfte der allgemeinen Anleitung als eines Handbuchs zur ganzen Bibel enthält: aus dem Lateinischen übersetzt. — Leipzig, bey Johann Friedrich Langenheim. 1772. gr. 8. 1 Alph. 16 Bogen. — Ingleichen

Desselben Sätze wider die Profanität, zum Gebrauch in den öffentlichen Lehrstunden verfasset und so eingerichtet, daß man die Quellen leicht siehet, wo die Einwürfe der Gegner herkommen, und wo die Antwort darauf herzunehmen ist: aus dem Lateinischen übersetzt von M. Daniel Beyer, Pfarrer Substit. zu Radeburg, Sucher, Heyn. — Leipzig, zu finden bey Johann Friedrich Langenheim, 1773.

Wahrheit der christlichen Religion von Gottfried Leß, Doctor und Professor Theol. Ordinarius und Universitätsprediger zu Göttingen. Zweyte sehr geänderte und vermehrte Ausgabe. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit. Göttingen

gen und Bremen. Verlegts Georg Ludewig Förster. 1773. 8. 692. Seiten. Einleitung 102. Seiten.

Zusätze zu D. Gottfried Leß Beweise der Wahrheit der christlichen Religion. Göttingen und Bremen. Verlegts Georg Ludewig Förster. 1773. 8. 292 Seiten.

Wahrheit der christlichen Religion, von Gottfried Leß ꝛc. 1774. 8. 692 Seiten. Vorrede und Einleitung 7 ½ Bogen.

Der Recensent bezieht sich auf die von der ersten Ausgabe dieses Werks gegebene Nachricht B. XII. 1. 238. und bestätiget das darüber gefällte vortheilhafte Urtheil. Die zwote Ausgabe hat zur Vervollkommung des Werks sehr beträchtliche Zusätze erhalten, welche für die Besitzer der ersten unter dem angezeigten Titel auch besonders gedruckt sind. Wir übergehen die kleineren, welche hie und da eingeschaltet worden, und zeigen nur die grösseren und wichtigsten an. Diese sind §. 16. ein Abriß des im neuen Testament enthaltenen christlichen Religionssystems unter fünf Hauptstücken. 1. Von dem Stande des Verfalls, worinn sich die Menschen befinden, und dem von Gott veranstalteten Mittel, sie wieder zu beglücken, wo Röm. 5, 15. richtiger, als gewöhnlich, erkläret wird. 2. Von Gott, als einem wahren Vater aller Menschen. 3. Von der Bestimmung des Menschen. 4. Von dem Gesetze Gottes. 5. Vom Ende der Welt, Gericht, Himmel und Hölle. — §. 17. einige Reflexionen über dieses System. — Einige Anmerkungen zu der Weissagung Daniels. Kap. IX. 24 — 27. — §. 25 — 30. historische Gewißheit der Wunder Jesu aus dem Zeugnisse Petri, Judä Ischarioth, Pauli, vieler Feinde des Christenthums, den großen noch itzt fortdauernden Wirkungen davon, und was aus dem allen zu schliessen. — §. 33. Prüfung einiger das erstemal übergangenen Einwürfe des Hrn. Hume wider die Glaubwürdigkeit aller Wunder. — §. 50. von der natürlichen Religion, deren Mängel durch die christliche ersetzt werden. §. 53. ob dieser Beweis des Christenthums allgemein faßlich

lich und zureichend sey? Hr. L. glaubt ja, wenn bei weis in seine Bestandtheile aufgelöset wird. §. 54. etwas von dem Charakter Jesu nach den biblischen Gesc schreibern — §. 55 — 57. die Beantwortung einige gemeinen und besondern Einwürfe gegen das Chr thum. — Zwey Anhänge 1. Von dem Erfahrungsbe des Christenthums. 2. Von der Vernunftmäßigkeit natürlicher Wirkungen Gottes zur Besserung mensch Seelen. — Die neueste dritte Ausgabe vom Jahr 177 ein unveränderter Abdruck der zwoten von 1773.

T.

Johann David Michaelis deutsche Uebersetz des alten Testaments, mit Anmerkungen für U lehrte — Des vierten Theils zweyte Hälfte, che das fünfte Buch Mose enthält. — Neb nem Kupfer — Göttingen und Gotha, bey hann Christian Dieterich, 1773. 4. 1 Alpha

Kritiken über die Michaelische Bibelübersetzung die exegetischen Grundsätze, welche er darinn folgt hat. — Frankfurth am Mayn, bey Eichenbergischen Erben. 1773. 8. 9 B.

Die Anzeige dieses nun vollständigen vierten Theils M. Uebersetzung gehört noch in diesen Anhang Bibliothek. Recensent findet die Anmerkungen immer zu weitläuftig, oder gar nicht zur Sache gehörig, od schlangenartig, daß der ehrliche Leser sich ärgern, und steifste Dogmatiker jeder Kirchenparthey das Unedle fü muß, wenn ein Mann, der seiner Grösse sich bewußt sollte, zu so kleinen ängstlichen Verbittungen, ihn ja n scheel anzusehen, sich herabläßt. Ein und das an Exempel von jeder Art wird zum Beweis zureichen. 16. wird der Ausdruck Gott versuchen sehr richtig klärt, aber nun die Erklärung bis zum Eckel auf z Seiten erläutert: VIII. 4. zum Verstand der Worte, Mensch lebt nicht vom Brod allein ꝛc. eben so richtig merkt, es solle dadurch angezeigt werden, daß die Vorseh die mannichfaltigsten Veranstaltungen zur menschlichen N

 sorg

sorgung in der Natur gemacht; aber auch über diesen allgemeinen Satz breitet sich der gelehrte Mann so weitläuftig aus, daß die Cartoffeln wie die Austern zum Beweis dessen angeführt werden, und wir uns wahrhaftig des leidigen Einfalls nicht enthalten konnten, „das heißt auch wohl als Commentator allen Ungelehrten allerley werden — dem Bauer durch die Erinnerung an seine Cartoffeln, dem Edelmann durch die Hinweisung auf seine Austern. „ — XVII. 10. ist bey den Worten alles thun, was sie dich lehren, die Anmerkung. „Der Zusammenhang bringt es offenbar mit sich, daß hier nicht von Religions: sondern Rechtsfragen die Rede sey. Entstehet uns wegen der Religion und wie dies oder jenes sie betreffende in der Bibel auszulegen sey, ein Zweifel, so können und sollen wir uns durch die bloße Antwort eines Priesters nicht beruhigen, sondern selbst untersuchen. — Für weltliche Rechtshändel hingegen muß in jedem Volk ein höchstes Gericht seyn, bey dessen Ausspruch es bleibt. Dies höchste Gericht wird zwar auch bisweilen irren können, sonderlich in schweren und verworrenen Sachen; allein dies gehört zu den unvermeidlichen Mängeln, die man sich in jedem Staat gefallen lassen muß, weil es doch besser ist, einmal unrecht zu leiden, als gar kein höchstes Gericht zu haben. „ Wie gehörte nun doch dies hieher! Daß von Rechtsfragen den Rede sey, sieht ein jeder ohne Erinnerung aus dem Kopf: Also bedurfte es nur noch einer kurzen Bemerkung für den Ungelehrten, wie die Priester zur Entscheidung solcher rechtlichen Angelegenheiten gekommen? und gerade das wird ihm nicht, und dagegen etwas ganz anderes gesagt — X. 12. heißt es: „Die Forderungen, die hier folgen, — — sind nicht etwas weniges, und das uns zu halten so leicht würde, nachdem wir einmal eine angebohrne Verdorbenheit und Neigung zur Sünde haben: Das will aber auch Moses nicht sagen, sondern „ und nun folgt die an sich sehr gute Erklärung — Aber wer fühlt es nicht, daß die Beziehung auf die Lehrmeynung von dem angebohrnen Bösen so recht herbey gezerret ist? — XVIII. 15. „Ob dieser Vers von Christo allein handle, oder nicht, darüber ist viel gestritten. Es wird am besten seyn, meinen Lesern gar nicht vorzugreifen, und alles ihrer eigenen Prüfung zu überlassen, weil ich, ohne weitläuftig zu werden, und wider den Endzweck dieser Anmerkungen zu handeln, weder die Gründe der Erklärung, die ich für die richtige halte — „ und so geht es noch mit gleich unangenehmer

nehmer Umständlichkeit in diesem Tone durch einige Zeilen fort.

Sonst versteht es sich, daß ein Michaelis wird gewarnt haben, daß man die nicht veralteten Kleider der Israeliten nicht so wörtlich verstehen müsse; daß er nicht behaupten wird, Moses selbst habe in den letzten Capiteln seinen Tod und sein Begräbniß mit weissagendem Geiste beschrieben, und daß er überhaupt durchgehends die Vorsehung eines unmittelbar handelnden Gottes für eine Verstellung seiner in alles einwirkenden Providenz werde angenommen haben. Am besten haben uns die geographischen und historischen Anmerkungen gefallen.

Auch im Uebersetzen ist sich Hr. M. ganz ähnlich geblieben, s. 16 B. 2 St. und 19, 2. — Er wankt unaufhörlich zwischen allzuwörtlicher oder zu freyer Uebersetzung; behält die Ebräischartige Redform bey, oder wirft sie weg, und wählt auch, wie uns dünkt, nicht immer den rechten deutschen Ausdruck, wo die Uebersetzung sonst richtig ist. So erkennet er selbst, daß ערבה eigentlich eine grosse Ebene, Pläne, und מדבר dagegen Wüste bedeute, übersetzt aber doch beydes, und das in einem Context, Wüste. II. 8. — חקקות sind ihm bald Verordnungen, bald Gesetze, bald Gebote, dafür wenigstens Recensent allezeit würde Verordnungen gebraucht haben, da es der Griechen δογματα δεδογμενα, der Lateiner decreta sind, und dagegen für מצות Gebote: Richtiger und getreuer wird משפטים durchgehends Rechte gegeben. — II. 30. wird übersetzt für: Gott verhärtete ihn (den Sichon), Jehova gab ihm Muth. Wir erinnerten uns, daß Hr. M. gerade diese Redensart in der Vorrede zum Hiob versprochen hatte in ihrer ganzen Härte überzutragen, um der reformirten Kirchenparthey nicht in der Erklärung vorzugreifen und fanden dann folgende Anmerkung, „Gott verhärtete Sichon, konnte ich nicht übersetzen, denn wenn einer Muth zum Kriege hat, so nennt das sonst niemand im Deutschen Verhärtung, Verstockung u. s. w.„ Das ist nun freylich sehr richtig, aber wenn er einmal den Reformirten Wort halten wollte, so mußte er auch hier nicht erklären: Und dann, welch ein Cirkel im Beweisen, da ja eben das erst auszumachen war, ob verhärten hier so viel heiße als Muth machen? Und das ist es gewiß nicht! Er wurde trotzig, hartnäckig, und gieng so in wilder Bravour auf die Israeliten

liten los. XXI. 23. wird Luthers Uebersetzung — denn ein Gehenkter ist verflucht bey Gott — beybehalten, welches nun wohl deutschförmiger heissen sollte — ein von Gott Verworfener — der also nicht lange über der Erde bleiben muß, die euch Gott zu bewohnen gegeben hat. XXXIII. 1. wird gleichfalls mit Luthern איש אלהים der Mann Gottes übersetzt, weil es nach dem Sprachgebrauch der Hebräer prächtiger klinge, als der Gesandte Gottes. Käme es denn bloß auf den prächtigern Klang an, den das hebräische gehabt, (den wir aber doch nicht wahrnehmen können) so müßte nun eben, dünkt uns, der deutsche Uebersetzer ein gleich stark tönendes Wort in seiner Sprache dafür aufsuchen. Soll aber die Meynung seyn, daß die Hebräer einen grössern Begriff damit verbunden, als mit אבר יה, נביא, welches wir nicht läugnen wollen, so müßte doch auch denn der Uebersetzer für ein Wort in seiner Sprache sorgen, welches diesen grössern Begrif zugleich mit andeutete: Und könnte man da nicht etwa sagen: Der Vertraute Gottes? Der Gesandte Gottes gefällt uns um deswillen nicht, weil der Hebräer zur Bezeichnung desselben schon sein עלאך אלהים hat. XXXII. 15 wird das einzige Wort, לא קדשתם. statt: ihr habt mich nicht verherrlichet; umschrieben, ihr habt mich nicht als den alles vermögenden unendlichen Gott geehret, und in der Anmerkung zwar jene Uebersetzung für richtig erkannt, aber doch auch diese Umschreibung als zur grössern Deutlichkeit der Uebersetzung nothwendig gerechtfertiget. Recensent fühlet es nun wohl, daß durch diese langgedehnte Periode die dem redenden Gott anständige Kürze ganz verlohren geht, und in einen homiletischen Redschweif verwandelt wird; aber er begreift gar nicht, was dem Ausdruck verherrlichet, an Deutlichkeit abgienge. —

Diese und ähnliche Fehler der Michaelischen Uebersetzung hat der Verf. der Kritiken zwar oft in einem zu beleidigenden Tone, aber doch gewiß mit Einsicht und Geschmack gerügt. Nach einer sehr einleuchtenden Beurtheilung der falschen Uebersetzungsgrundsätze des Herrn Hofraths, geht er die ersten zwanzig Psalmen durch, um zu zeigen, wie er bald ganz unrichtig, bald undeutsch übersetzt habe, und so auch nicht selten das einmal verwerfe, was er ein andermal billige. Die Fortsetzung, die versprochen worden, ist, so viel wir wissen, nicht erfolgt. Recen-

censent wünscht sie auch für seinen Theil nicht; aber dafür, daß der Herr Verfasser seine Gedanken über die richtige Uebersetzungsart des alten Testaments genauer ausarbeitete, und in einer besondern Abhandlung bekannt machte.

Gs.

D. Joh. Salomo Semlers Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte. — Erster Band bis 1400. — Halle, im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1773. groß 8. 1 Alph. 21. Bogen. —

Zwar immer noch nicht eine so wünschenswerthe Geschichtserzählung, die nur das Resultat der von einem Semler geprüften und bewährten kirchlichen Veränderungen in einigen mäßigen Bänden enthielte und für Gelehrte und Ungelehrte gleich reizend zu lesen wäre, — aber doch wirklich ein solcher fruchtbarer gedrungener Auszug, der dem Privatmann von Einsicht und Wahrheitsliebe, wie dem eigentlichen Gelehrten, schätzbar seyn muß; und also auch nicht eine bloße Uebersetzung des selectorum capitum, daß wir denn der Vollendung desselben mit großem Verlangen entgegen sehen.

Der Herr D. hat nun wohl die gewöhnliche Abtheilung nach Jahrhunderten beybehalten und dann wieder die Geschichte jedes Jahrhunderts unter vier, fünf Abschnitte geordnet; aber die Rubriken derselben und mithin auch ihr Innhalt sind sich nicht durch alle Jahrhunderte so gleich, wie in den gemeinen Nachrichten von der Kirchengeschichte, daß man darauf schwören sollte, es wären immer von jeher einerley Auftritte in der christlichen Gesellschaft vorgefallen. Wo die Gewalt der Bischöffe und endlich der Päbste sich merklich ausgebreitet, die Kirchenversammlungen und die Gebräuche zahlreicher, der Ketzereyen und der guten Schriftsteller weniger geworden, da fängt auch der Herr D. an, in besondern Abschnitten, und also zuerst beym vierten Jahrhundert von Kirchenversammlungen und Kirchenverordnungen, beym achten Jahrhundert von den vornehmsten Bischöffen, beym zehnten von Päbsten zu reden, und dagegen, wie vom sechsten an, der Ketzereyen nur nebenher zu gedenken. Auch glauben wir, bemerkt zu haben,

daß

daß der Hr. D. mit weiser Wahl des Ausdrucks in den spätern Jahrhunderten dem ersten Abschnitt von Ausbreitung des Christenthums, meistens den Titel von Ausbreitung der öffentlichen Religion vorgesetzt hat: Und durchgehends wird es für jeden ruhigen unpartheyischen Beobachter sichtbar gemacht, wie sehr frühzeitig die männlich aufgeklärte friedvolle Religion nach dem Sinn Jesu durch Träumereyen verdunkelt, durch Leidenschaften in einen Zankapfel verwandelt, und entweder durch alte Weiber verstellt, oder durch eine betrügerische Politik verdreht worden.

Das lasse ich mir einen theologischen Schriftsteller seyn, der alles wilde Geschrey sich nicht anfechten läßt, seinen geraden Weg fortzugehen, und fern von aller Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, auch die Creutzwege des Zweyzünglers verachtet —

Non ego verbosæ plebis suffragia venor —

Ib.

J. S. Semleri apparatus ad liberalem Veteris Testamenti interpretationem. — Halæ Magdeb. impensis Car. Herm. Hemmerde, MDCCLXXIII. 8. maj. 1 Alph. 3 pl.

Nach der Absicht des Herrn D. soll dieses Werk die bessere historische Kenntniß der Bücher des alten Test. dann der älteren und neueren Uebersetzungen, Commentarien und anderer zur Erklärung nöthigen Hülfsmittel befördern, und von dem allen wird also auch in dieser Ordnung gehandelt.

Den Anfang machen im ersten Buch die allgemeinen Anmerkungen, daß die ganze Sammlung des hebräischen Codex zwar sehr alt sey, aber ungewiß, wenn und von wem sie eigentlich veranstaltet worden; daß die asiatischen und alexandrinischen Juden in der Zahl der Bücher nie übereinsgestimmt; auch die Folge derselben nicht immer einerley gewesen; — die Sprache, in der sie geschrieben sind, der Charakter der Buchstaben, die Zeichen der Selbstlauter, wie die Unterscheidungen der Perioden nach und nach erfunden und vermehrt worden; — durch die Masoreten ein Grund zur Vergleichung verschiedener Handschriften durch das Kri und Ctibh gelegt, und also die frühe Entstehung verschiedener

ner Lesarten damit eingestanden worden; endlich der Samaritanische Pentateuch einer guten hebräischen Handschrift im Gebrauch gleich zu achten sey. (Für das älteste Zeugniß, das die jüdischen Gelehrten dafür abgelegt, hat Recensent immer die funfzehn Stellen in den Büchern Mose, Josua rc. gehalten, in welchen ganze Wörter oder Buchstaben punktirt sind, zum Beweise, daß eins von beyden in einigen Handschriften gefehlt habe.) — Im zweyten Kapitel fährt nun der Hr. D. fort, von dem historischen, poetischen und prophetischen Schriften einzeln zu handeln, alle die Vorstellungsarten und Meinungen jüdischer und christlicher Gelehrten von der Eingebung, dem Verfasser, dem canonischen Ansehen, der Absicht und Bestimmung eines jeden Buchs, durchzugehen, und durchaus zu zeigen, wie sehr vieles bloß willkührlich angenommen worden, oder auf sehr unsichern Muthmassungen beruhe, oder doch nicht von der Wichtigkeit sey, daß man durch einen kirchlichen Zwang allen einerley Denkungsart darinn vorschreiben sollte. Daher kommt es auch vermuthlich, daß der Hr. D. nur selten sich bestimmt für eine oder die andere Meinung erklärt, das allgemeine Urtheil ausgenommen, daß der ganze Innhalt dieser Schriften den Bedürfnissen des jüdischen Volks in jedem Zeitalter angemessen gewesen, die Propheten durch ihre Predigten uns allmählich zur bessern Religion angeleitet, dadurch die Vorbereitung zum Christenthum gemacht, und so durch die Ausbreitung dieses der religiöse Gebrauch derselben als eines λυχνος ἐν αυχμηρῳ τοπῳ für uns aufgehoben worden. — Wer sich denn auch nur einigermassen in den Sinn des N. T. hineingedacht hat, wird in dieser Behauptung am Ende mit dem Herrn D. zusammen treffen, wenn er auch, wie Recensent, glauben sollte, daß sich über einige historische Umstände einzelner Bücher etwas bestimmteres sagen lasse; und auch ein solcher wird kein Bedenken tragen, Herrn Semler, wenn ihn auch alle stets rüstige Polemiker zum Unchristen verdammen sollten, gerade um solcher Aussprüche willen, für den Mann zu halten, in dem der Geist Christi und der Apostel ist.

Da das der Innhalt des ersten Buchs ist, so wird man von selbst vermuthen, daß im zweyten Buch, in dem das zahllose Geschlecht der Ausleger recht eigentlich gemustert wird, unter den Alten kaum ein Theodor von Mopsuest und Hieronymus, und unter den Neueren und Neuesten nur sehr wenige grammatische, wie Vatablus, Drusius,

Gro-

Grotius, Schultens, J. D. Michaelis die Probe halten, (wobey wir jedoch die Auslassung eines Ar. Montanus, Andreas Masius, dieses Musters eines grossen guten Auslegers, einer blossen Vergessenheit zuschreiben.) — unter den Anweisungen zur Auslegung auch selbst der Baumgartenschen kein grosser Werth beygelegt wird, und dagegen die Abhandlung de philosophia scripturæ interprete in Schutz genommen — und zu den Hülfsmitteln einer richtigen Erklärung des A. T. alle polemische Schriften gegen die Juden weiter nicht gerechnet werden. Doch haben wir uns gewundert, daß der H. D. unter den Auslegungsanweisungen den Turretin de SS. interpretandæ methodo nicht vorzüglich empfohlen, und unter den Hülfsmitteln die Schriftsteller von den Hebraismen nicht besonders mit angeführt hat. — Ueber das alles enthält noch das erste Capitel dieses Buchs besonders eine sehr schätzbare Beurtheilung der ältesten griechischen Uebersetzungen des A. T. und der vielen Berichtigungen, der die Hexapla des Origenes noch fähig wären, wovon der Herr D. einige Beyspiele liefert, auch seine Vermuthung wiederholt, daß die fünfte, sechste und siebente Uebersetzung, die dem gemeinen Vorgeben nach Origenes verglichen haben soll, eine Erdichtung sey, und die wenigen Auszüge, die in den Hexaplis davon vorkommen, nur kritische Verbesserungen, oder Vermuthungen, oder Lesarten aus andern Handschriften des Symmachus, Theodotios, Aquila, oder der sogenannten Siebziger wären. —

Aber wir müssen diese Anzeige schliessen, und thun es mit dem Wunsch, daß prüfende Leser auch aus dieser Schrift des gelehrten Mannes viel Gutes behalten mögen.

Gs.

Historische Nachricht von der Bibelübersetzung Herrn D. Martin Luthers — Erster Theil, welcher die Jahre 1517 bis 1533 in sich faßt, — nebst einer Vorrede, in welcher von deutschen Bibeln vor Luthero kürzlich gehandelt wird; — entworfen von Gottlieb Christian Giese, Diac. zu St. Petri und Pauli in Görlitz; — herausgegeben und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von D. Jo-

Johann Bartholomäus Riederer, der Gottesgelahrheit öff. ord. Lehrer und Diener am Worte Gottes zu Altdorf. — Altdorf, verlegts Lorenz Schüpfel, 1771. Gr. 8. 1 Alph. 2 B.

Herrn Johann Georg Palm, weiland Hauptpastoris zu S. Petri und Senioris E. E. Ministerii in Hamburg, Historie der deutschen Bibelübersetzung D. Martini Lutheri von dem Jahr 1517 an bis 1534. — Aus des seel. Herrn Verfassers eigenen Handschrift herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von Johann Melchior Götze, Hauptpastor zu St. Catharinen in Hamburg. Halle, bey Joh. Just. Gebauers Wittwe, 1772. Gr. 4. Mit Vorr. und Register 2 Alph 11 B.

Beyde, Hr. Giese und der seel. Palm, haben, wie man sieht, bey gleichen Unternehmen beynahe dasselbe Ziel vor Augen gehabt und denselben Gang dazu genommen. Luther machte im Jahr 1517 den Anfang zum Uebersetzen mit den sieben Bußpsalmen, gab dann nach und nach einzelne Stücke des N. T., mit dem Jahr 1522 aber das ganze N. T. übersetzt heraus; von da an folgte die Uebersetzung einzelner Theile des A. T. die er mit Ausschliessung der apocryphischen Bücher 1533, (so weit also die Nachricht des H. Giese geht) mit Einschluß derselben aber 1534 endigte. Diese allmähliche Ausarbeitung und Bekanntmachung wird also in beyden Nachrichten der Zeitfolge nach mit allen dabey vorkommenden oft sehr ins Kleine gehenden Umständen beschrieben; am vollständigsten vom s. Palm und auch in einer zur bequemern Uebersicht des Ganzen dienlichern Ordnung. In der Giesenschen lauft die Erzählung ohne Hauptabtheilungen fort, und, welches die Unbequemlichkeit vermehrt, auch in einer zu genauen Zeitordnung, daß man bald von einem Theil der Uebersetzung des N. T. oder einer neuen Ausgabe desselben, bald von einem Theil der Uebers. des A. und dazwischen noch überdem von herausgegebenen Predigten oder Auslegungen des grossen Mannes benachrichtiget wird. Dagegen hat Palm die Uebersetzungsgeschichte beyder Hauptabtheilungen der Schrift, jede ununterbro-

chen, in besondern Kapiteln ausgearbeitet — Zu beyden Nachrichten haben die beyderseitigen Herren Herausgeber, und besonders H. D. Riederer, Beyträge von Berichtigungen, Bestätigungen oder Aufklärungen geliefert. Das Schätzbarste in der Palmischen Historie ist die genaue Vergleichung der sechs ersten Ausgaben der Uebersetzung des N. T. und der vier ersten der Psalmen, im fünften und eilften Kapitel. Auch Hr. Götze legt ihr in der Vorrede den verdienten Werth bey, und verspricht eine vollständige Vergleichung aller bey Lebzeiten Luthers auf einander gefolgten Ausgaben der ganzen Bibelübersetzung zu liefern, wenn ihm H. Giese nicht zuvorkommen sollte, der nemlich eine ähnliche Gegeneinanderhaltung im zweyten Theil wollte folgen lassen. Da aber, so viel wir wissen, dieser zweyte Theil noch bis itzt zurückgeblieben ist, so wünschten wir sehr, daß Hr. P. Götze durch Briefwechsel Nachricht einzöge, ob noch etwas Vollständiges in der Art von H. Giesen zu erwarten sey, und, im Fall es nicht wäre, sein Versprechen erfüllte. Aber wir wünschten auch, das blosse Verzeichniß der nach und nach gemachten Veränderungen oder Verbesserungen ohne alle Anmerkungen und Urtheile, um es jedem, dem damit gedient ist, um so wohlfeiler zu liefern: Gelehrte, für die es doch allein seyn würde, möchten dann nach Belieben Gebrauch davon machen, und würden es auch nicht unterlassen.

Es ist ein wahres Vergnügen, bey der Palmischen Vergleichung wahrzunehmen, wie Luther mit dem Genie der deutschen und der Grundsprachen immer bekannter worden, den Ursachen nachzuspüren, warum er in der Folge auch manches verändert hat, ohne es eben verbessert zu haben, und durchaus den Geist eines Mannes zu bemerken, der des Nachforschens nie müde ward. Wir wollen doch einige Proben von wirklichen Verbesserungen unsern Lesern mittheilen. In der ersten Ausgabe heißt es Matth. 3, 7. Die Himmel; 10, 32. 33. Vater im Himmel; Luc. 1, 17. für seinem Angesicht; Röm. 11, 8. stachlichten Geist; 1. Corinth. 1, 5. an allerley Wort und an allerley Erkenntniß; dafür ist nun in der sechsten Ausgabe gesetzt worden: der Himmel — himmlischer Vater — für ihm — erbitterten Geist — an aller Lehre und in aller Erkenntniß, und so in dieser stets gelobet oder gesegnet für das in der ersten Ausgabe gebrauchte gebenedeyet; Luc. 21, 24. in der dritten scherffe, für mund in der ersten; Psalm 37, 17. in der vierten Ausgabe der Gottlosen Arm, f. Arm der Gottlosen

kosen in der ersten. Psalm 94, 20. in der dritten Ausgabe des Unglücks stuhl, in der vierten der schädliche stuhl, für, der schackstuhl nach der ersten. Hingegen ist Matth. 4, 20. das richtigere der ersten Ausgabe bessert euch schon in der vierten in thut Buße verwandelt worden, (wie auch Hr. D. Teller in der Vorrede zu s. Wörterbuch erinnert hat.) —

Vermuthlich wird nun Herr Götze Recensenten nach einer solchen Anzeige nicht unter das mittleidenswürdige Menschengeschlecht (wie er es in der Vorrede nennt) verweisen, von dem er weiter sagt, daß es mit vielem Stolze über eine Historie dieser Uebersetzung wegsehen werde, da es alle Kräfte anwende, die ganze Bibel herunter zu setzen — und dann fortfährt: „Das ewig wahre propheti„sche, evangelische und apostolische Wort stehet noch immer „da, als ein Fels Gottes, an welchen sich schon so viele als „Berge daher rollende Wellen zu Schaume geschlagen ha„ben, und an welchen so viele Anlaufe der Pforten der „Hölle zu schanden geworden sind.„ Wie nun auch da ein so gewaltsamer Sturm den Herrn G. mit dem Schifflein seines Perioden ergreift, daß er am Ende damit zu Grunde geht! — Pforten der Hölle sind die Eingänge zum Grabe, und das wird doch vermuthlich keiner, wenn er es im N. T. ließt, anders verstehen wollen, als beym Homer, wenn da der πυλαι θανατου, ἅδης gedacht wird. Was mögen nun Anläufe (impetus) der Eingänge zum Grabe heissen sollen? Wer kanns erreichen? Der Psalmist redet auch von Stricken des Todes, wie die alten Griechen und Lateiner, z. E. Horaz von laqueis mortis; wie, wenn nun da auch einer die Phraseologie mit Anläufen der Stricke des Todes bereichern wollte. Will Herr Göze Anläufe auf rechtschaffne Gelehrte thun, von denen er gewiß noch viel lernen könnte, und auch, wie wir es ihm wohl beweisen wollten, ohne es merken zu lassen, gelernt hat, so sollte er doch nicht solche Blössen geben! Wir müssen nun auch sagen, daß man ja wol ohne alle Verachtung der Schrift über dergleichen historische Uebersetzungsnachrichten wegsehen könne, ja es für manchen eher Pflicht seyn könnte, darüber wegzusehen. Die grossen und kleinen litterarischen Materialisten sind auch in diesem Fache ganz brave nützliche Leute und aller Ehren in der Gelehrtenrepublik werth. Wer aber doch eben keinen Geschmack an Rosinen und Mandeln hat, nur solide Nahrung liebt, und als Theologe sich

nur vornehmlich an das hält, was die Hauptsache seines Wissens ausmachen soll, dem können sies ja nicht verübeln, wenn er ihnen ihre Waare und sichs genug seyn läßt, zu wissen, sie sey da und da von der und der Güte zu bekommen; und wer denn vollends kaum das liebe Brod hat, als Prediger oder Professor erst noch hintennach lernen sollte, was unmittelbar zu seinem Beruf gehört, der ist Verweiss werth, wenn er in dem gedachten Materialistenladen umher nascht.

Sonst giebt der Hr. P. Göze in seiner Vorrede noch einige Nachricht von den frühern Mayerschen, Kraftischen Bemühungen, die Geschichte der Lutherschen Uebersetzung aufzuklären, ingleichen der Art, wie er zu der Palmischen Handschrift gekommen sey. Herr Giese aber hat der seinigen noch eine ehemals besonders herausgegebene Erzählung von der Wormser Bibel v. 1529 bey Peter Schäffern, und zweyen Straßburger Bibeln von 1530 — 32, und 1537 — 38 bey Wolf Köpphein, beydrucken lassen. Die Nachricht von den (hoch)deutschen Bibeln, die auf dem Titel in der Vorrede versprochen worden, ist mehr eine Vertheidigung einer andern von der ersten Maynzer Bibel des 1462. Jahrs, die der Verf. auch schon besonders drucken lassen, und übrigens eine kurze Wiederholung dessen, was schon Hr. Nast über diese Materie geschrieben: s. 8. B. 1. St. dieser Bibliothek S. 81 f. f. Diese Recension vom Jahr 1768 (welches wir doch noch beyläufig erinnern wollen) hat Hrn. Götze nicht unbekannt seyn können, da er sie in seinem Streit wegen der complutensischen Bibel nach seiner Art angefochten hat. Bey Gelegenheit derselben hatte der Verf. die eben nicht so bekannten *Annotationes* des Vicelius in *sacras litteras*, nach der Ausgabe von 1557. fol. und mit ihrem vollständigen Titel angeführt. Warum nun Hr. Göze izt in der Anmerkung S. 288 bey gleicher Anführung so fremd thut, als wenn er diese Ausgabe nie angezeigt gefunden, und doch auch das Urtheil des Recensenten der Hauptsache nach wiederholt, hat uns auch befremdet. Sollte ihm selbst so gar das Werk aus dieser Recension erst bekannt worden seyn, so wäre es um so weniger großmüthig, das nicht mit Dank gegen den Recensenten öffentlich gerühmt zu haben. Es ist doch nicht blos heydnische Moral, etiam in hoste laudanda virtus —

Ib.

Jo. Sal. Semleri commentarii historici de antiquo christianorum statu. Tomus primus. Halæ Magdeburgicæ, impens. Car. Hermann. Hemmerde, MDCCLXXI. 8. 356 Seiten.

— — Tomi secundi Pars prima. Adjuncti sunt libelli alii vetusti. MDCCLXXII. 320 Seiten.

Zufälliger Weise ist die Anzeige dieses wichtigen Buchs zu lange verschoben worden, welche eben itzt, weil Mangel der Zeit und des Raums eine umständlichere verhindert, wider Willen des Recens. nur kurz und im Allgemeinen geschehen kann.

Der gelehrte und in seinem Eifer für die Verbesserung der christlichen Theologie und Religionserkenntniß unermüdete Semler liefert uns hier wieder ein Werk, welches einen Schatz von Gelehrsamkeit enthält. Er wendet seine grosse Bekanntschaft mit der alten Kirchengeschichte und seine ausserordentliche Belesenheit in deren Quellen, die er Tag und Nacht studirt haben muß, dazu an, seinen Zuhörern, und durch den Druck des Buchs nun auch mehreren Lesern einen treuern und wahrhafteren Abriß von dem eigentlichen Zustande des Christenthums in den ersten fünf Jahrhunderten zu machen, als man gewöhnlicher Weise in unsern gangbaren grossen und kleinen Geschichtbüchern findet. Freylich gab es dabey tiefeingewurzelte Vorurtheile und falsche Einbildungen, die man sich so häufig von gewissen grossen Vorzügen jener christlichen Zeiten vor den unsrigen gemacht hat, und noch macht, zu bestreiten; aber der Hr. D. weiß sie auch recht kräftig zu zerstören, indem er aus den uns übrig gebliebenen historischen Denkmälern des Alterthums die mit jedem Jahrhundert weiter fortschreitende Ausartung und Verderbniß des Christenthums, die ganz veränderte Gestalt, welche es von Zeit zu Zeit annahm, die mangelhafte Erkenntniß, die Ungelehrtheit, die Schwärmerey, den Aberglauben, die Unsittlichkeit, Kabale, Lasterhaftigkeit und stolze Herrschsucht dererjenigen, welche in alle Vorgänge jener Zeiten den mächtigsten Einfluß hatten, seinen Zeitgenossen vor Augen legt, und aus authentischen Zeugnissen der Kirchenväter selbst so manche interessante Umstände und Nachrichten hervorzieht, welche lange in der Dunkelheit vergraben gelegen, und die doch zur richtigen

Beurtheilung der Begebenheiten aus den ersten christlichen Jahrhunderten zu wissen nöthig sind. Die Jünglinge, welche in der Schule dieses vortreflichen Mannes, der auf eine musterhafte Weise für akademische Lehrer Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben zu verdrängen sich angelegen seyn lässet, angeführt werden, können sich glücklich schätzen. Nur wäre zu wünschen, daß alle, die ihn hörten, auch die nöthigen Vorerkenntnisse in seine Vorlesungen mitbrächten, um ihn recht zu verstehen und zu nutzen.

Wir kennen keinen bessern Weg zu dem Ziel, das Hr. S. sich gesetzt hat, als den, daß er die jungen Leute in die älteste Kirchengeschichte führt, und sie mit dem Geist, der damals Häupter und Glieder der Christenheit beherrschte, bekannt macht. Wie es die Zeugnisse von geschehenen Thatsachen mit sich bringen, sagt der freymüthige V. ohne zweydeutige Wendungen manches offenherzig heraus, was man lange nicht hat sagen dürfen oder wollen, und viele sich noch zu sagen scheuen, so gut es auch seine Richtigkeit damit hat. Man lese z. B. in diesem Werk, was darinn von den Verfolgungen und dem Märtyrerthum der ersten Christen vorgetragen wird. Der Hr. D. kann sich nicht überreden, daß viele oder wenige von denen, die man damals in Ketten und Banden gelegt, oder sonst gemißhandelt und hingerichtet hat, ganz zuverlässig blos um ihres christlichen Glaubens und Lebens willen wären so behandelt worden, da es gewiß ist, daß die römischen Kaiser und Unterobrigkeiten den Christen ihre Privatreligionsübungen, wovon selbst das gemeine Wesen Nutzen hatte, weil auch die bürgerliche Tugend dadurch bey ihnen vervollkommet wurde, willig frey liessen, wie sie es in Ansehung der Religionsmeynungen aller philosophischen Sekten und auch der Juden machten, denen alle Glaubens- und Gewissensfreyheit verstattet wurde. Fanatische Leute, die sich ein falsches eingebildetes und mit jüdischem Aberglauben vermischtes Christenthum in den Kopf gesetzt hatten, sich ein neues himmlisches Reich auf Erden erträumten, welches das römische Reich umstürzen würde, den unwissenden Pöbel mit leeren Vorbedeutungen davon hintergiengen, und die Zeit schon ausrechneten, da Christus mit Verrichtung unerhörter neuer Zeichen und Wunder den Antichrist völlig überwinden würde — dergleichen Schwärmer waren es, die der Obrigkeit misfielen, und den Verdacht wider sich erregten, daß sie Feinde der Regenten, Urheber gefährlicher Neuerungen und

auf-

aufrührerischer Unruhen im Staate, wären oder werden wollten; daher es nicht zu verwundern sey, daß man sie als Leute, die alles umkehren wollten, zur Verantwortung und Strafe zog. Hr. D. Semler hat aus den Actis Martyrum, welche der christlichen Kirche damaliger Zeit mehr geschadet als gevortheilt haben, vieles ausgezogen woraus erhellet, wie sehr ungewiß und unwahrscheinlich so manches sey, was man sonst über die Verfolgungen und Märtyrer der Christen ohne genugsame Prüfung als so zuverlässige und den christlichen Glauben empfehlende Wahrheit häufig geschrieben hat — Man lese die Nachrichten von der abergläubischen, die ächte christliche Religion entehrenden Verehrung der Reliquien, von so viel schändlich erdichteten Wunderwerken, von denen die Kirchengeschichte voll ist, von den Gesinnungen der heydnischen Kaiser gegen die Christen, deren Religion und Hausgottesdienst sie durch kein öffentliches ein für allemal geltendes Gesetz untersagten, so lange sich diese ruhig und stille hielten, sondern welche sie nur dann, wenn sich besonders die Clerisey durch verbotene Zusammenkünfte gefaßter neuer Anschläge und gehässiger Gesinnungen gegen die Obrigkeit verdächtig gemacht hatte, zur scharfen Verantwortung und Strafe ziehen liessen — von den harten Gesetzen, welche nachher, da die Kaiser das Christenthum angenommen und ihre christliche Unterthanen Gewalt bekommen hatten, wider Heiden und Ketzer, besonders wider Arianer, Donatisten und Pelagianer auf Anstiften der Bischöffe gegeben worden, als wenn jemand, der sich nicht den Verordnungen der Geistlichen in allen Stücken unterwirft, deshalb kein guter Bürger im Staate seyn könnte — von der Unwissenheit und bösen Gemüthsart mancher Bischöffe, welche sich Vertheidiger der reinen Lehre nannten, und unter diesem Deckmantel die schändlichsten Verbrechen begiengen — von den öffentlichen und Privatlastern der Priester, worüber Hieronymus, Augustin und andere laute klagten — von den bösen Sitten des gemeinen Christenvolks — von dem Rechte der Fürsten in öffentlichen Religions- und Kirchensachen — von der Kirche und deren Autorität — von den Trennungen und Zänkereyen über Lehrmeynungen, welche in der Christenheit das wahre Christenthum oft so augenscheinlich verdrängten — Man lese alle diese Nachrichten, welche Hr. D. Semler nach seiner grossen Belesenheit aus den Quellen selbst gesammelt, geprüft, verglichen und

 mit

mit einem philosophischen Geist beurtheilt hat, so wird man finden, daß er freylich die Kirchengeschichte anders gelernt hat, und sie auch wieder anders lehrt, als es nach dem alten Schlendrian üblich ist. Aber wer wird nicht den Mann segnen, der, um die Verunglimpfungen unberufener, theils unwissender, theils übelgesinnter, allemal aber unzulänglicher Richter unbekümmert, sein wichtiges Amt pflichtmäßig verwaltet, und bey dem, was er öffentlich lehrt, Wahrheit und gewissenhafte Ueberzeugung mehr als jede andere Betrachtung bey sich gelten läßt.

Ego statuo, schreibt er in der Vorrede des zweyten Bandes, falsas istas imagines, quas illa per tempora, quae dicuntur parum certo omine, primorum Christianorum, fingere sibi plerique solent, impedire omnem, quae locum semper habere inter homines debet, quia semper potest, rei sacrae emendationem. Nisi enim episcoporum quorundam illam quasi priuatam historiam diligentius repetamus, aliorumque, quae religionis ministri atque adjutores dicebantur, sentiendi modum atque mensuram perspiciamus: minime intelligere possumus, quantum Dei beneficio distet nostrae aetatis siue opportunitas siue liberalior consuetudo ab istis tam humilibus et rebus et imaginibus, quae ista per tempora locum habuerunt. Nec *illa* sacri iuris et ecclesiasticae potestatis formula satis ingenue potest et recte a nobis colligi, nisi ex ipsis *historiis* et rerum gestarum ordine superstitio et turpitudo illa discatur opinionum et consuetudinum, quae, si recte arbitramur, parum discriminis intercedere patiebatur inter illam publicae vitae religionisque rationem, quae dicebatur esse paganorum. Haec igitur luculenter designanda sunt, vt tandem consentiamus in eam legem: ne vetusta decreta ecclesiastica, quibus aut dogmata praecipiebantur, aut vita christiana regebatur, putemus tam prope a perfectione et eximia praestantia abesse, vt nobis ius fas non sit, sententiam nouam ferre atque nostrae aetati dare liberaliter operam — Nisi cognitio hominum semper crescit, nisi sine impedimento crescere potest, nec religio, quam a superstitione longo interuallo seiunctam esse decet, eiusque ingenuus vsus crescit, aut crescere potest. Christianae autem religionis hoc ius, hoc omen praecipue esse debet, vt cognitionis incrementa varia, perpetua atque aeterna secum ferat. Hanc rem ego maxime sequor; hos religionis prosperos successus diligenter adiuuo; certus

tus de eo, si homines nostros iubeamus vnice insistere iisdem vestigiis, quas praeire videbantur illi seculorum vetustiorum doctores et statores ecclesiae, nihil fere ad nos religionis superesse, quod transferatur. Adeo verum est, istos plerosque fuisse et mansisse pueros in Christo; alienos a facultate liberali, quae intelligendi et volendi ius nouum secum fert, rerumque veram et praestantem vtilitatem a mediocri eius specie recte distinguere solet.

Wie ungezweifelt wahr sind diese Grundsätze, und wie viel Hochachtung verdient ein akademischer Lehrer, der sich durch nichts abhalten läßt, darnach zu handeln. Ohnfehlbar wird eine erleuchtetere Nachwelt die Verdienste des gelehrten und rechtschaffenen Semlers mehr erkennen, als von vielen seiner undankbaren Zeitgenossen itzt geschiehet.

Wir sehen der Fortsetzung dieses interessanten Werks mit Verlangen entgegen und wollen nur noch anzeigen, was es für vetusti Libelli sind, die der Hr. D. dem 1sten Theil des 2ten Bandes angehängt hat. I. Epitome codicis Theodosiani omnium titulorum, alicubi et legum. II. Libellus provinciarum romanarum ex itinerario Antonii Augusti. III. Notitia dignitatum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis. Tributa in sectiones octo et sexaginta.

B.

D. Christian August Crusius, Professor Primarius zu Leipzig, ꝛc. Sätze wider die Profanität, zum Gebrauch in den öffentlichen Lehrstunden verfasset, und so eingerichtet, daß man die Quellen leicht siehet, wo die Einwürfe der Gegner herkommen, und wo die Antwort darauf herzunehmen ist. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Daniel Beyer, Pfarrer Subsstit. zu Radeburg, Super. Heyn. Leipzig, zu finden bey Johann Friedrich Langenheim. 1773. 8. 245 Seiten.

Da die Schüler des seeligen Crusius bey seinen Lebzeiten keine ruhmwürdigere litterarische Beschäftigung kannten, als die lateinischen Aufsätze ihres grossen Lehrers ins Deutsche zu übersetzen, und es als eine Gnade ansahen,

hen, wenn er es ihnen nur erlaubte, wie er gerne that, so wäre es ein Wunder gewesen, wenn zu einer solchen Ehre nicht auch dieses Büchlein an die Reihe gekommen wäre. Der seelige Mann wollte seine Schüler aufs geschickte Disputiren wider Religionsspötter und Nichtchristen abrichten. Er gab ihnen also in eigenen Lehrstunden Anleitung dazu. Aus den Sätzen, die er ihnen dictirte, und dem Vortrage darüber ist vorangezeigte Schrift entstanden. Das 1ste Kap. handelt von der Profanität überhaupt. Nicht erklärte Ungläubige allein, sondern schon Zweifler an dieser oder jener Religionslehre der Christen, und profane Leute, sind dem Verfasser Synonymen. Er nimmt das Wort in so weiter Bedeutung, daß ihm S. 7. „auch darinn eine Profanität liegt, obwohl nur eine solche, „welche zum Theil die Religion aufhebt, wenn man eine „gewisse und zuverlässige Auslegung der heiligen Schrift, „oder die Gewißheit der Sprachen, oder die unverfälschte „Richtigkeit der heiligen Bücher leugnet und sie bestreitet; imgleichen, wenn man überhaupt die Glaubwürdigkeit der Geschichte zweifelhaft macht, oder vorgiebt, die „Gewißheit derselben nehme von Tage zu Tage immer „mehr und mehr ab, — auch wenn man, um wissen zu „können, ob Gottes Wort Wahrheit sey, allzu sehr auf die „äusserlichen Hülfsmittel, (auf Gelehrsamkeit) bauet.„ Natürlicher Weise musten denn auch alle diese Profanen als Leute von schlimmen Charakter geschildert werden. Das 2te Kap. handelt von den falschen formalen Grundsätzen der Ungläubigen, oder von den Grundsätzen, welche die Kennzeichen des Wahren betreffen, und die Art, das Wahre und Falsche zu beurtheilen. Falsche formale Grundsätze nannte der Verfasser die Vorurtheile der Profanen, welche denn hier nach der Reihe durchgegangen und widerlegt werden. Auf die nach des seeligen Mannes Manier in ihrer Blöße dargestellten falschen Beurtheilungsgründe des Wahren und Falschen kömmt er dann im 3ten Kapitel auf die falschen materialen Grundsätze der Profanen, das sind nemlich die Grundsätze, nach welchen die Natur und Beschaffenheit der Sachen falsch beurtheilt wird, die also mehr mit der Materie der menschlichen Erkenntniß zu thun haben, als mit der Form. — Für Christenthum und Kirchenlehren disputiren kan einer aus des seeligen Crusius Schule ziemlichermassen aus dem Büchlein lernen. Ob er aber gegen jeden sogenannten Profanen mit gutem Erfolg disputi-

putiren möchte, und alle Antworten, die ihm sein Lehrer auf gewisse Einwürfe geben heißt, wenn Mund gegen Mund kömmt, auch Stich halten werden, damit ists denn wohl nur so so.

T.

Anmerkungen zur Ehre der Bibel. Bey Anlaß der Michaelisschen Uebersetzung des alten Testaments und einiger anderer neuen Schriften. Halle, bey Johann Heinrich Hesse. 1771. 8. 94 Seiten.

— — Zweytes Stück. 1773. 84 Seiten.

— — Drittes Stück über das Buch der Psalmen. 1774. 98 Seiten.

In dem ersten Stücke beurtheilt der Verfasser, nach vorhergegangenen allgemeinen Anmerkungen über neue deutsche Bibelübersetzungen und verschiedene Lesearten in der Bibel, zur Beruhigung der Ungelehrten, mit der Achtung und Bescheidenheit, die man einem so gelehrten Manne als Herr Hofrath Michaelis schuldig ist, dessen neue Uebersetzung des Buchs Hiobs, und macht seine Erinnerungen zu den Stellen, mit deren Erklärung und Auslegung er nicht zufrieden ist. Der Recensent pflichtet ihnen bey, und ist auch der Meinung, daß Hr. Michaelis dem Verfasser dieses uralten Buchs und seinen Zeitverwandten gewisse grössere Einsichten in die Religion leihet, als sie wirklich hatten, weil öfters ihr Reden und ihr Betragen, wenn sie solche gehabt hätten, nicht wohl damit zusammenstimmen würde, wie hier gut auseinander gesetzt wird. — Die folgenden Anmerkungen dieses Stücks betreffen die Recherches philosophiques sur les Americains, und geben nicht weniger einen unpartheyischen Forscher der Wahrheit zu erkennen. Im zweyten Stück nimmt der Verfasser von einzelnen Stellen aus der Michaelisschen Uebersetzung des 1sten Buchs Mos. Gelegenheit, sich auf die Sachen selbst einzulassen; über einzelne Thatsachen, Begebenheiten, Religionsbegriffe, Sitten und Gebräuche aus der alten Welt, und die Art der Einkleidung, welche der biblische Geschichtschreiber manchen Erzählungen gegeben hat, seine Gedanken zu eröffnen; und besonders einigen neuern französischen

Histo-

Histoires, Recherches, Pensées philosophiques Schreibern, welche über alte Nachrichten aus Moses oder andern biblischen Büchern oft ziemlich seicht raisonniren, in diesem und jenem Punkt mit vieler Gründlichkeit zu widersprechen. Wenn diese Herren deutsch verstünden, und ein solch deutsches Buch läsen, könnt' es ihnen ganz dienlich seyn. Er macht es ihnen ziemlich begreiflich, daß dies und das aus der biblischen Geschichte, worüber sie lachen, wohl eben nicht belachenswerth, sondern nach den damaligen Zeitumständen ganz glaublich, und einer moralischen Anwendung für den Leser füglich fähig sey. Was beyläufig dann auch hier gegen die Schriftgelehrten, welche die Religionserkenntniß der Menschen aus der alten jüdischen Welt so sehr erhöhen, und sie der unsrigen beynahe völlig gleich machen, wieder erinnert wird, hat gleichfalls völligen Grund. Wo Hr. M. wegen seiner Anmerkungen für Ungelehrte eine Erinnerung verdiente, vergißt der Verf. nicht, sie zu machen. Z. B. S. 65. Hr. M. hatte in seiner Anmerkung zu 1 Mos. XVIII, 10. gesagt: „Er sprach, nemlich „der vornehmste von der Gesellschaft,— der — wie wir — „sehen werden, Jehovah selbst war: v. 17. Von hier an „ist es klar, daß einer unter den Gästen Abrahams nicht „nur der Jehovah ist— sondern auch von Abraham dafür „erkannt wird.„ Das ist wohl nach anthropomorphischer gesprochen, setzt der Verf. mit Recht hinzu, und für Ungelehrte, die doch wissen sollen, daß Gott ein unendlicher Geist ist, weit eher einem Mißverstand unterworfen, als der Text, der es auf eine ganz kunstlose Art einem jeden frey giebt, über diese Erscheinung so vernunftmäßig, als ers fähig, zu denken.

Das dritte Stück ist eine durch Hrn. M. Psalmenübersetzung veranlaßte Abhandlung über die lyrische Poesie der Hebräer; nebst des Verf. Gedanken über vorhandene und zu wünschende Commentare der Psalmen. Eingestreute Anmerkungen über Predigten und gottesdienstliche Lieder findet man auch darinn. Eine ganz richtige Reflexion steht S. 23. „Das allzu ängstliche in den Loberserhebungen der Psalmen hat Behauptungen erzeuget, die, anstatt die Ehre des göttlichen Worts zu retten und zu offenbaren, dieselbe vielmehr dem Spott ausgesetzt haben, „der freylich im Grunde allemal nur die trifft, welche so „ausschweifend und unnöthig der Bibel beygelegt haben, „was an ihr entbehrlich war, und worauf auch ihre vor-

„nehm-

„ nehmsten Verf. zum Theil Verzicht gethan haben.„ Und S. 67. heißt es von Hrn. Michaelis Psalmenübersetzung: —
„ Es thut mir leid, es zu sagen, aber selten treff ich in die-
„ ser Uebersetzung Feinheit, selten den würdigen und zärt-
„ lichen Ausdruck des großen Beters an. Und in den An-
„ merkungen auch sogar keine Spur, daß man Ungelehrten
„ auch hätte helfen wollen, in diese Betrachtungen einzu-
„ dringen. Ich weiß, daß der Kritiker und Ausleger meist
„ kühl seine Sache zu sagen hat. Aber den Leser auch so
„ ganz in den bloßen Collegienton zu setzen, und ihn recht
„ an diese Kälte zu gewöhnen! Die besten Ausleger rüh-
„ render Gedichte haben doch etwan auch bey den vorzüg-
„ lichsten Stellen Feuer gefangen. Und die Psalmen sind
„ doch auch so sehr fürs Herz gemacht.„ Wer mag dem
„ Verf. in diesem Urtheil widersprechen?

Ez.

Christlich-freye Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis, aus der nachgelassenen Handschrift eines fränkischen Gelehrten herausgegeben mit einigen Anmerkungen von D. Johann Salomo Semler. — Halle in Magdeburgischen, verlegts Johann Christian Hendel, 1769. 8. mit der Vorrede 1. Alphabet.

Freye Untersuchungen über einige Bücher des alten Testaments vom Verfasser der christlichfreyen Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis, — mit Zugaben und Anmerkungen begleitet von Georg Johann Ludewig Vogel. — Halle, bey Johann Christian Hendel, 1771. 8. 1. Alphabet 4 Bogen.

D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon, nebst Antwort auf die tübingische *) Vertheidigung der Apoca-
lyp-

*) Des Herrn Canzler Reuß: s. d. 20. Band 1stes Stück S. 130.

lypsis. Halle, verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1771. 8. 20 Bogen.

Ob die Offenbarung Johannis ein ächtes göttliches Buch ist, — eine kritische Untersuchung mit Erläuterungen und Abhandlungen über den Ursprung und die historische Gewißheit der kanonischen Sammlung des alten und neuen Testaments, herausgegeben von Christian Friedrich Schmid, Professor zu Leipzig. — Leipzig, bey Ulrich Christian Saalbach, 1771. gr. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Freymüthige Untersuchungen die Offenbarung Johannis betreffend wider den Herrn Prof. C. F. Schmid in Leipzig, mit einer Vorrede Sr. Hochwürden des Herrn D. J. S. Semlers. Halle, bey Johann Christian Hendel, 1771. groß 8. 20 Bogen.

Gedanken von der freyen Untersuchung des Canons — eine Schrift, in welcher des Hrn. D. Semlers Abhandlung von dieser Materie geprüft wird. — Frankfurt, 1772. 4 Bogen.

Nachricht von einer neuen Ausgabe der Bibel, welche für denkende Leser unter der Veranstaltung des berühmten Herrn D. und Prof. Semlers in einiger Zeit besorgt werden wird. 4. ohne Haupttitel und Jahrzahl (aber doch von 1772.) 2. Bog.

D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon. Zweyter Theil, — nebst Beantwortung einiger Recensionen des ersten Theils. Halle, verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1772. 8. 1 Alph. 17 Bogen.

Send-

Sendschreiben eines aufrichtigen und Wahrheitliebenden Naturalisten an alle, die es lesen wollen, nebst Anzeige des Herausgebers. Lübeck 1772. 8. 2 Bogen.

D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon. Dritter Theil, — nebst Antwort auf eines ungenannten Naturalisten Sendschreiben. Halle, verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1773. 8. 1 Alph. 22 Bogen, nebst einem Sach- und Schriftstellerregister über alle drey Theile.

Sammlung vermischter kleiner Schriften. Sechstes Stück. — Bützow und Wismar, 1773. (in welcher ein hieher gehöriges Schreiben an einen Freund über den Canon des neuen Testaments den Anfang macht.)

Beyträge zur Critik über Johannes Offenbarung, — ein Synodalschreiben von Franz Anton Knittel, Herzogl. Braunschw. Lüneburgischen Consistorialrath und Generalsuperintendenten. Braunschweig und Hildesheim, im Verlage der Schröderschen Buchhandlungen, 1773. 4. 11½ Bogen.

Herrn D. Christ. August Crusius, Professoris Primarii etc. Abhandlung vom nützlichen Gebrauch des Buchs Esther zur christlichen Gottseeligkeit. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Christian Gottlieb Schmidt, Pfarrer zu Plaußig und Sengeritz bey Leipzig. 1773. 8. 5 Bogen.

Christliches Glaubensbekenntniß und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Bibel, den neuesten Einwürfen entgegen gesetzt von

von M. Magnus Friedrich Roos, Superintendenten und Pfarrer zu Lustnau. — Auf Kosten guter Freunde zum Verschenken. 1773. 8. 8 B.

Belehrung vom Kanon des alten Testaments, zur Vertheidigung des göttlichen Ursprungs und Ansehens der sämmtlichen göttlichen Schriften des A. T. von M. Joh. Peter Andr. Müller, Adjunct der philosophischen Facultät zu Halle. Leipzig, bey Ulrich Christian Saalbach. 1774. gr. 8. über 2 Alphabet.

Johann Ernst Schuberts, der h. Schrift Doctors und Professors auf der Akademie zu Greifswalde, rc. Abhandlung von der heiligen Schrift und deren Kanon. Halle, 1774. Verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 8. 14½ Bogen.

D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanon. — Vierter Theil. Halle, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1775. 8. Nebst Vorrede 1 Alph. 8 B. (gegen Schuberten.)

Canonicam librorum omnium Veteris Testamenti auctoritatem ipsius Christi testimoniis adsertam sistit *Georgius Christoph. Pisanski*, Theol. Doct. in Acad. Regiomont. et Lycei Cathedral. Rector. Berolini, typis Christ. Sigism. Speneri. 1775. 8 B.

D. *Christiani Friderici Schmidii*, SS. Th. P. P. O. etc. Historia antiqua et vindicatio canonis sacri Veteris Nouique Testamenti libris II. comprehensa. — Lips. ap. Vdalr. Christ. Saalbach, clɔ Iɔcclxxv. 8. maj. 2 Alphab.

Wenn

Wem die Sache, über die dieser weitläuftige Wortwechsel geführt worden, wichtig ist, wie sie es jedem Wahrheitsforscher seyn muß, der wird, wenn er nun alle durch einander gehört hat, über den Witz des Verfassers der Nachricht lachen, ohne sich ihn irren zu lassen. Die Schreyer, dergleichen Herr D. Schmidt ganz ungezweifelt im Anfang des Streits gewesen, den ohne alle historische Kenntnisse immer darauf los demonstrirenden Schubert, den um der Furcht des Herrn willen stete Grobheiten, Anzüglichkeiten und Bitterkeiten ausschäumenden Herrn Müller — Diese alle wird er stehen lassen; nichts dagegen haben, daß Hr. Roos sein christliches Glaubensbekenntniß bey dieser Gelegenheit mit so rühmlicher Bescheidenheit ablegt; dem Sammler wird er im Vorbeygehen sagen, du bist zwar auch ein sehr bescheidener Mann, aber da du damit entscheidest, „die Bücher des A. und N. T. wären jederzeit von der Kirche für gleich canonisch und also auch gleich göttlich gehalten worden, „so magst du wohl die Sache nicht recht verstehen, und eben so im Weggehen dem Sendschreiber, (der namentlich Semlern, Spalding, Tellern, Jerusalem zu Mitgenossen seines christlichen Naturalismus und Jesum zum Haupt derselben macht) so machst du den Streit eines Theils nur verwirrter, andern Theils hitziger — und dann wird er sich mit Herrn Semler, und seinen würdigen Schülern, den Herren Vogel und Roth beyseite setzen, den edlen ernsthaften Denker aus Frankfurth, der auch gegen Semlern ist, mit in die Gesellschaft ziehen, und ihre Meynung mit ihren Gründen sich von neuem vorsagen lassen. Recensent ist überhaupt gewohnt, bey dem, was ein solcher Gelehrter, wie Semler zuerst sagt und schreibt, stehen zu bleiben, nur daran sich zu halten, um seine eigentliche Meynung zu wissen. Was er nachher in Streitigkeiten verwickelt noch darüber sagt, ist ihm aus mannigfaltigen Ursachen nicht so wichtig. Es versteht sich, was die Hauptsache betrift.

Unsere Leser dürfen also von uns keine Recension sämmtlicher angezeigter Schriften erwarten. Wir haben sie alle gelesen vom Anfang bis zu Ende, aber es würde ein neues Alphabeth drauf gehen, wenn wir alle streitende Theile gegen einander wollten hören lassen. Also sey es denn ein Nachtrag zu den vielen Anzeigen, die schon in Freund- und Feindes Landen davon gegeben worden.

Zuerst können wir uns über die übrigen Herren Recensenten, so viel uns ihrer vorgekommen, nicht genug verwundern, daß sie die Unsittlichkeit, mit der zum Theil dieser Streit geführt worden, so ganz unbemerkt gelassen. Der gute sel. Oeder, Verfasser der beyden freyen Untersuchungen, erklärt sich mit grossem Ernst im Gewissen verbunden zu seyn, die Apocalypse zu verwerfen, thut es mit Gründen, die gewiß, so weit sie historisch sind, noch niemand entkräftet hat, und mit so ehrlichen Hochachtungsbezeugungen gegen die Verfechter derselben, Weismannen, Bengeln etc. daß man wohl sieht, es sey ihm bloß um die Sache zu thun. Die Herren Herausgeber machen nun freylich nicht so viele Verbeugungen. Hr. D. Semler besonders beschwert sich laut über die neue Prophetenschule, und erklärt frey seine Meynung, daß die Offenbahrung lauter rohe, fleischliche, judenzende, fanatische Ideen enthalte: aber man sieht, er wirft die Ausdrücke hin, wie sie die Lebhaftigkeit seiner Ueberzeugung jedesmal veranlasset, spitzt nicht kaltblütig Beleidigungen zu, sagts dem Schriftsteller, wie ers meynt, ohne den Menschen in ihn anzuschwärzen, und ist gar nicht für Oedern zu partheyisch, den er vielmehr oft zurecht weiset. Wie soll man es nun nennen, wenn beyde, der eine noch dazu ein todter Mann, Betrüger, Verführer, Gegner voll Bosheit und Tücke, verkehrte Menschen, plump, unwissend, unbesonnene Poltrons, das alles wörtlich von Herrn Prof. Schmid und Herrn Müller gescholten werden, dieser noch oben drein manche Anekdote unter beständiger Vorwendung der Furcht des Herrn mit einstreut, und selbst Hr. Knittel, ein Vorsteher der Geistlichkeit, die Gegner des Canons in einem noch überdem höchstgezierten Styl in ordentliche Banden, gleich dem lieberlichen Gesindel, eintheilt? Und sollten Recensenten dergleichen Ungezogenheiten so ganz ruhig mit ansehen? Es sey uns also erlaubt, das zuerst zu sagen, daß das ganz dem Decorum guter, am meisten theologischer Schriftsteller, zuwider ist, und denen, die das angeht, den Ausspruch des Cicero zur Beherzigung zu empfehlen: Scelus nefarium faciunt, qui motus animi in iudice concitare *student*, worauf sich vorzüglich Hr. Müller versteht; wie wir denn auch noch schuldig sind, Herrn Schmid die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß der Ton seiner Schreibart in der zuletzt angezeigten historia antiqua weit gemässigter und anständiger

ist.

ist. *) Es ist doch auch ein eigen Phänomen, daß gerade das Buch, in welchem nach dem Ausdruck des Herrn D. Semlers durchaus ein jüdischer Zorngeist herrscht, seine Vertheidiger, Herrn Canzler Reuß nicht ausgenommen, zu solchen Beleidigungen der Gegner entflammt.

Nun wollten wir zunächst sagen, womit uns in dem Streit über die Apocalypse von beyden Seiten nichts ausgemacht zu werden scheint, und was noch ruhiger von ihren Vertheidigern überlegt werden sollte. Die Vertheidiger sind immer mit den Aussprüchen fertig, (die vermittelst einer beständigen Ueberlieferung von Bengeln durch Hrn. D. Crusius ganz wörtlich in die Menge Schriften sind übergetragen worden) die Johanneische Offenbarung verstattet keine Neutralität. — Der Innhalt ist Gott anständig; es heißt die Offenbarung J. C. — es wird ein erschrecklicher Fluch über die ausgesprochen, die etwas dazu oder davon thun würden — So redete der s. Bengel, so Hr. Crusius, so sagts Herr Prof. Schmid unzähllichemal nach, so wiederholt das zweyte der Hr. Sammler S. 25 seines Schreibens, das letzte Hr. Knittel S. 1, und so bekräftiget Hr. Müller das dritte S. 695. — Hr. Roos setzt dazu, es würden durchaus die tröstlichsten Verheissungen und wichtigsten Lehren von Gott, Schöpfung, Erlösung, Busse, Glauben,

 Gedult

*) Herr Müller handelt auch überhaupt mehr als einmal ungemein treulos gegen den seel. Oeder; schilt ihn kühnlich in dem Felde, in welchem er gerade die meiste Kenntniß hatte, S. 114 ff. einen Idioten, redet nicht anders, als ob der Mann nicht gewußt hätte, daß ἀρχη auch imperium, bedeute, und wenn man denn diesen S. 64 nachschlägt, so gestehet er selbst, „es könnte freylich Regierung heissen, aber der Gegensatz leide es nicht„ --- oder er spricht dem edlen Mann bitter Hohn, wo er ihn zu flüchtig gelesen und falsch excerpirt hat. Um das Gelindeste zu sagen. z. E. S. 154 im Texte: Epiphanius besaß viel Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß, und nun heißt es in der Note: Doch kennt der Verf. der freyen Untersuchung (Oeder) den Epiphanius besser: S. 38 spricht er nach seiner Art im zuversichtlichsten Tone: Epiphanius im 4. und Damascenus im 8 Jahrhundert nach Christi Geburt, deren einer so wenig als der andere hebräisch verstanden -- sollen bezeugen -- Gleichwohl sagt Oeder gerade das Gegentheil: deren einer (Epiphanius, sehr wenig, der andere (Damascenus nicht das mindeste hebräisch verstanden. Mit einem Worte, Hr. Adj. Müller scheint ein Mann zu seyn, dem niemand seine Art der Gelehrsamkeit absprechen kann; der Kopf und Herz hat, aber beydes, wie es wenigstens Recensent nicht haben möchte.

Gedult darinn vorgetragen. Der Sammler beruft sich überdem auf die Erhabenheit der Schreibart — — Semler dagegen behauptet, es wären lauter Falschheiten, Widersprüche und Irrthümer darinn enthalten, ein Betrüger oder ein Schwärmer habe den Namen Jesu, in der Meinung Gott einen Dienst zu thun, vorgesetzt, und den Fluch angehangen; am vermuthlichsten Cerinthus: Hrn. Semler besonders scheint das Ganze ein Aufsatz eines fanatischen Judenchristen zu seyn. — Darüber entsetzen sich nun die Freunde des Buchs, wie Hr. Roos, daß der h. Geist durch eine solche Vorwerfungsart so gelästert wird, und die Bestreiter bedauern, daß die Christen sich durch einen schwärmerischen unreinen Geist sollen äffen lassen: Hr. Knittel ladet noch am Ende seine Herren Amtsbrüder ein, das Apostolische „sie werden sich zu den klugen Fabeln kehren„ auf die Miethlinge zu deuten, die das Buch verwerfen, und, was nun diese darauf antworten könnten, läßt sich leicht errathen, da eben sie das Ganze für eine Fabel halten. So *weit* ist also eine Empfindung gegen die andre; dem einen ist dieß Gott anständig, dem andern jenes; und so nach kommt man um nichts der Hauptsache näher. — Bey der historischen Untersuchung erhebt ein jeder die Parthey der ältesten Schriftsteller, die für ihn ist, als die klügste und frömmste, und damit wird denn wieder nichts ausgemacht. — Wir wünschten also, daß die Herren Vertheidiger folgendes nochmals einer ruhigen Prüfung mit Vergessung aller Namen, so es möglich wäre, werth achteten, und der Hr. Sammler besonders und zuerst dieses. Er meint S. 24. „*ein solches* Buch scheine nicht nur von dem größten Nutzen, sondern auch fast nothwendig zu seyn; es würde sonst dem „Canon des N. T. eine sehr grosse Vollkommenheit fehlen: „es sey nicht glaublich, daß Gott gegen die Kirche des N. T. „so wenig freygebig gewesen wäre, da die Kirche des A. „die Versicherung seiner Fürsorge in den künftigen Zeiten „so reichlich bekommen (nemlich durch Weissagungen:)„ Genug er würde es für einen wesentlichen Mangel halten, wenn nicht auch ein prophetisches Buch in dem Kanon des N. T. wäre. Dagegen ist nun schon in dieser Bibliothek beym Schluß der Anzeige der Reußischen Vertheidigung erinnert worden: Gott rede nicht mehr zu uns in einem dunklen Wort. Mit diesem Gedanken wünschte ich also, daß die Herren Vertheidiger ausgiengen; damit das reine Urtheil verbänden — daß durch die Anrichtung des Christenthums

die ganze jüdische Verfassung, zu der auch das Geschäfte der Propheten im engern Verstande gehörte, aufgehoben werden sollte; daß den Aposteln bloß das Lehren und nicht das Vorhersagen zur Pflicht gemacht, und ihnen daher verheissen worden, es solle ihnen alles nicht mehr in dunkeln räzelhaften Sprüchen, sondern frey und deutlich zu erkennen gegeben werden — die Wahrnehmung dazu nähmen, daß man das Ende der Welt um das erste Jahrhundert als nahe gedacht, und die gelehrten und ungelehrten Christen aus dem Judenthum, (worauf auch Hr. D. Semler so stark dringt) ein tausendjähriges Reich nach denselben erwartet — daß sie also damit ausgiengen, und dann die genauere historische Untersuchung anfiengen, dabey aber auch diese gewiß nicht übertriebenen Foderungen oder Vorschriften beobachteten. Zuerst nemlich müßten doch ja die Zeugnisse für oder dagegen nicht gezählt, sondern abgewogen werden. Was kanns helfen, daß Hr. Schmid bis ins zwölfte Jahrhundert sein Zeugenverhör durchführt, wenn man wissen will, wie die Apocalypsis in den ersten Jahrhunderten aufgenommen worden? O jenes Register hätte er aus des Canisii Lectionen noch um ein Dutzend Namen aus dem achten, neunten Jahrhunderte vermehren können: Und, welcher Kenner der Kritik sollte mit ihm jeden für einen bejahenden Zeugen erklären, der sie schlechthin, laßt es auch hundertmal seyn, anführt, auch wol gar ahne den Johannes oder ihn den Apostel zu nennen; ja auch die, die sie nicht anführen, aus dem Grunde darunter rechnen, weil sie sonst wider sie hätten zeugen müssen, indem man bey so einem Buch nicht neutral bleiben könne. Zweytens müßte man (welches bisher noch gar nicht zur Frage gekommen) auch das wenigstens untersuchen, ob nicht Johannes der Presbyter der Verf. seyn könne. Denn es ist doch eigen, daß Eusebius es selbst muthmaßt; die Presbyters in den ältesten Zeiten gerade Θεόλογοι genannt worden, wie hier Johannes in der Ueberschrift, und Papias, der so viel vom tausendjährigen Reiche schwatzt, nach dem Fragment beym Grabe, Sec. II. S. 20 f. f. von diesem Presbyter Johannes viel gelernt zu haben versichert. Drittens wäre zu bedenken, daß die Einigen, die nach dem Dionysius sie ganz verworfen, und sogar von Kapitel zu Kapitel widerlegt, und von denen man den Cajus namentlich kennet, doch als Verwerfer und Widerleger mitten in der catholischen Kirche grössern Verdacht dagegen erregen, als des Justinus und Irenäus beyläufige

nd noch beyderseits ungewisse Zeugnisse für sie gelten la-
en. Die beyderseitige Ungewißheit liegt uns darinnen,
nd wir wissen nicht, warum Hr. D. Semler die eine nicht
eachtet, da wo sie Oeder S. 80 bemerkt, und die zweyte
lbst nicht bemerkt hat S. 84. Justinus sagt, ein Mann
nter uns, mit Namen Johannes, einer der Apostel
hristi, hat gesagt u. s. w. Wie zweifelhaft wird hier die
inschaltung der Worte, einer der Apostel Christi, nach
em, was schon vorhergegangen, ein Mann unter uns!
ann führt Irenäus durchaus die Apocalypse entweder
hlechtweg an, ἐν ἀποκαλυψει, oder mit dem Zusatz Ιωαννης ἐν
ποκαλ· oder so, daß er sagt, qui vidit Apocalypsin; und
ur zwey- oder dreymal so, daß es heißt, Joannes *Domini
discipulus* in Apocalypsi Dieß letztere geschieht nun auch
der Hauptstelle, auf die man sich beruft, aber wohl zu
erken, da, wo sie Eusebius V. 8. griechisch anführt, wird
cht nur das *Domini discipulus* weggelassen, sondern auch
mittelbar vorher nur dem Johannes, der das Evange-
m geschrieben, dieses Prädikat beygelegt: die Stelle ist
se S. 219 f. f. der Readingschen Ausgabe επειτα Ιωαννης
ιϑητης του κυριου ὁ και ἐπι ληϑος αυτου ἀναπεσων και αυτὸς ἐξε-
το ευαγγελιον — Und hier setzt Eusebius hinzu, daß
e Anführung aus dem dritten Buch genommen sey;
fährt fort, im fünften aber sagt er: das Zeugniß derer
κατ' ὀψιν την Ιωαννην ἑωρακοτων sey das und das. Hier
also in dem Exemplar des Eusebius das μαϑη-
ου κυριου zum zweytenmal nicht gestanden haben, und es ge-
grossen Verdacht, daß es später in die Uebersetzung ein-
kt worden, so wie die Umschreibung beym Irenäus IV.
§. 11. S. 456. quoniam ipse in ejus pectore recum-
in cœnam, da ohnedem die ganze Periode nicht wohl
men hängt, er noch überdem so ausdrücklich sagt, sie
erst gegen das Ende der Regierung Domitians ge-
worden, fast bey seinen (des Irenäus) Lebzeiten.
it Herrn Schmid behaupten wollen, es solle das so
n, sie sey erst dazumal recht bekannt worden, (S.
st doch offenbar gewaltsam gedreht, und vollends gar
errn Knittel S. 27. f. f. ἑωραϑη auf das entferntere
men ziehen, mit einem ausgemacht unwissenden Ue-
nun die Uebersetzung herausbringen: der Name ist
e der Regierung des Domitians gesehen worden,
über viele Seiten zum Beweis schreiben, ist wol auf
se zu mißbilligen; Mit einem Wort, uns ist es höchst-

wahrscheinlich, daß auch beyde, Justin und Irenäus, nicht Jo-
Johannes dem Apostel, sondern dem Presbyter, sie zugeeignet,
und sich nun um so viel eher verstehen läßt, wie sie als ein Werk
dieses Johannes andere ganz verwerfen und widerlegen konn-
ten. Doch wir enthalten uns im Urtheilen vorzugreifen, und
bitten nur, wie gesagt, um nochmalige ruhige Untersuchung.

Vielleicht hätten wir uns aber auch nicht wundern sol-
len, daß Hr. D. Semler sich auf die genauere Prüfung
dieses beyderseitigen Zeugnisses eben nicht eingelassen, da
ihm überhaupt die historische Untersuchung des kirchlichen
Ansehens einzelner Bücher nicht wichtig genug, und das
selbst nach seinen grossen historischen Einsichten seyn mag.
Wir wollen also nun ferner bemerken, wie wir seine Mei-
nung vom Kanon A. u. N. T., Inspiration, Göttlichkeit
der Schrift u. dgl. gefaßt zu haben glauben, und darüber
zum Beschluß noch einige wohlgemeinte Urtheile zur ernst-
haften Prüfung unsern Lesern mittheilen: — Der Kanon,
(so verstehen wir ihn) hat bey Juden und Christen, seiner
ersten Einrichtung nach, nicht sowol eine Sammlung der Bü-
cher, die unter besonderer Eingebung geschrieben worden
seyn sollen, als vielmehr bey jenen eine Sammlung ihrer
Nationalschriften von verschiedenem Werth und verschiede-
ner Gattung, (welche sie denn mit einem allgemeinen Namen
ἱερα γραμματα ἁγιαι γραφαι nennten) und bey diesen ein
Innbegriff der Schriften, die zum Vorlesen und einer in
den verschiedenen Gemeinen dadurch zu erhaltenden grössern
äusserlichen Gleichförmigkeit dienen sollten. Jene hat Chri-
stus, und nach ihm Paulus, so wenig als allgemeine Er-
kenntnißbücher der Wahrheit zur Glückseeligkeit für alle
Zeiten und alle Menschen empfehlen wollen, daß dieser sie
vielmehr als dürftige Satzungen verwirft, und Christus,
wie man auch das forschet in der Schrift, befehlsweise,
oder nur beziehungsweise, verstehen will, nicht alle einzelne
Bücher des A. T. meinen konnte, sondern das insgemein
darinn enthaltene Wort Gottes, und in so weit er es auch
nur mit Juden zu thun hatte, mit denen er κατ' ἀνθρωπον
(denn ihr meinet) reden mußte. Diese sind auch nicht eins
wie das andre von steter allgemeinen Verbindlichkeit. Ja
selbst die Juden legten den Schriften des A. T. nicht einer-
ley Grad der Wichtigkeit und des Ansehens bey. — Heilige
Schrift und Gottes Wort ist also auch gar nicht einerley,
und Göttlichkeit der Schrift sollte man lieber gar nicht
sagen, weil man dabey immer alle hergebrachte Vorstellun-

gen von Eingebung voraussetzt. Man kann auch die Art dieser, und was vermittelst derselben Wort Gottes sey, unmöglich anders beurtheilen, als nach deren Innhalt, wenn er in dem Subject neue Ideen zur geistigen Vollkommenheit veranlasset; auch wirklich zur Besserung, zur Hervorbringung neuer guter Einsichten und Fertigkeiten in den Menschen abzielt, und der Mensch sich das bewußt ist. Solche göttliche Eingebungen hat es von je her unter allen Völkern gegeben, es ist ein jüdischer Nationalstolz, wenn man das leugnen wollte; daraus folgt nun aber einmal, daß bey den Geschichtsbüchern des A. und N. T. keine Eingebung nöthig war — zweytens die historischen Schriften des A. T. den Christen gar nicht verbinden, denn was kann er dadurch besser werden? des N. T. nur in so weit, in so weit er noch als ein Schwacher mehr durch Geschichten, als durch Lehren und Unterricht geleitet werden muß, die übrigen alle aber nur so lang und in so fern, als es ihm noch an den darinn vorgetragenen Erkenntnissen fehlt. Hat er aber diese erlangt, und baut er weiter darauf fort, so ist er ein Mann in der Religion, in den der Geist Christi ist, und der nicht länger durch ein dunkel Spiegelglas die Wahrheit und das Gute zu erkennen braucht — drittens, daß ein Unchrist, was die äusserliche Kirchengemeinschaft betrift, der durch andere besondere Schickungen auf andern Wegen zu gleicher Erkenntniß gekommen, vor Gott eben so *gut ein* Christ ist, und ein ihm gewiß mehr gefälliger, als der Christ, der ohne Licht und Kraft des Christenthums nur steif über alle Bücher des Kanons hält — viertens, daß es nur nach kirchlichen Rechten zu der kirchlichen Verbrüderung einzelner Partheyen gehört, diesen oder jenen Kanon zu *haben*; die Erweiterung der Geistesgemeinschaft es Lehrern zur Pflicht macht, die Gewissen darinn nicht zu beengen, sondern jedem darüber sein freyes Urtheil zu lassen; und die ganze Untersuchung historisch bleibt, ohne allen dogmatischen Nutzen, wenn nicht das Urtheil dahin ausfällt —

Wenn nun das, wie Recensent glaubt, aber freylich irren kann, die Gedankenreihe des Herrn D. ist, so ist doch durch alles bisherige Schreiben und Streiten noch wenig gegen ihn ausgemacht. Was hilft es da z. E. wenn Hr. Adjunct Müller noch so mühsam beweist, oder zu beweisen sucht, daß Josephus eben so viel Bücher zum Kanon des A. T. gerechnet, als wir itzt dazu rechnen? Hr. D. Semler wird ihm den ganzen Beweis schenken und sagen,

sey, wie es sey, es sind ἱερα γραμματα, Nationalschriften; und soviel wir wissen, hat sich keiner von den Gegnern mit Untersuchung des eigentlichen Begrifs dieser Redart abgegeben, selbst Hr. D. Schmid nicht in der *historia antiqua*. Und was hilft es auch, über alle diese Aeusserungen ein groses fürchterliches Geschrey zu erheben, so lange noch Untersuchungen ganz anderer Art übrig sind, die vielleicht am Ende beyde Theile näher zusammen bringen würden? Durch die weitläuftigsten historischen und exegetischen Untersuchungen hat sich der Hr. D. in beyden Fächern Einsichten erworben, die bey ihm von der Oeconomie des alten Testaments, der Natur des Christenthums, bey der aufrichtigsten Schätzung desselben, ganz andere Urtheile veranlassen, als die gewöhnlichen sind, und davon nun alles abhängt, was er über den Kanon geschrieben hat. Man muß also nothwendig mit ihm erst über jene Urtheile als die Prämissen zu Rathe gehen, und damit man das könne, seinen Gang bis zu den historischen und exegetischen Wahrnehmungen, auf die diese gebauet sind, verfolgen. Sonst kömmt es uns gerade so vor, wie mit jenen Bürgern, die einen Mann steinigen wollten, da er ihre große Hauptkirche dem Erdboden gleich gemacht wünschte; aber nemlich nicht wußten, daß er der Meinung war, es sollten alle Kirchgebäude um der größern Erbauung willen einen engern Umfang haben.

P.

---

2) Rechtsgelahrheit.

(zu S. 1135)

Adumbratio studii jurisprudentiae tam generatim considerati, quam ut speciatim id in antiquissima ac celeberrima universitate Vindobonensi constitutum est, duobus opusculis edita a *I. V. Eybel* I. C. Opusculum I. 1773. 214 Seiten.

— — Opusculum II. 1774. 496 Seiten, in groß Octav. Viennae, typis Joh. Kurtzboeck.

Herr E. ist ein Mann, welcher der Universität Wien Ehre macht. Seine Ideen sind aufgeklärt und seine Gesinnungen tolerant. Er hat gute Sachkenntnisse, auch Geschmack und Litteratur. Das gegenwärtige Buch ist eine Art von juristischer Encyclopädie, Rechtsgeschichte, juristische Litteratur und Jurisprudenz, alles in nuce. Es ist noch nicht ganz vollendet. Plan und Innhalt ist folgender:

Opusc. I. Cap. I. de adparatu jurisprudentiae. Cap. 2. De Jurisprudentia naturali in toto suo ambitu considerata. Cap. 3. de jure positivo in genere, ac variis ejusdem speciebus, veluti Sect. (1) de jure positivo divino; Sect. (2) de jure civili et criminali; Sect. (3) de jure publico particulari Germaniae; Sect. (4) de jure feudali, et reliquis pro diversitate negotiorum ortis jurisprudentiae particularis disciplinis; Sect. (5) de jurisprudentia particulari personarum.

Opusc. II. Cap. 4. de jure ecclesiastico et quidem Sect. (1) de ambitu et fontibus juris ecclesiastici, nec non ejus compilationibus et earundem auctoritate; Sect. (2) de necessitate et utilitate jurisprudentiae ecclesiasticae, simulque de methodo in eadem observanda.

So viel ist ausgearbeitet. Noch soll aber *folgen:* Sect. (3) de jure ecclesiastico Germaniae et Austriae. Sect. (4) de apparatu librorum juris ecclesiastici. Cap. 5. de jurisprudentia practica. Cap 6. de nonnullis, quae peculiarem quamdam rationem ad juris studium habent.

Die Veranlassung und Absichten des Buches wollen wir mit des Verfassers eigenen Worten aus der Vorrede hersetzen: „Primo nullam hujusmodi adumbrationem, „quae omnes juris partes in conspectum dat Vindobonae „adhuc editam, illas autem, quae alibi prodierunt, in „paucorum manibus esse novi. Deinde intererat ad rem „meam, ut quam juris ideam mihi comparaverim, mani„festem, atque ita a bonis omnibus literariam fidem nan„ciscar. Denique Exteros quoque de studio juris, ut „nunc apud nos comparatum est, et generatim de no„strae facultatis consultissimae constitutione certiores reddere jam pridem in mente habui.„ In so weit haben wir dann gegen das Ganze nichts zu sagen, finden es aber auch nicht nöthig, Anmerkungen über einzelne Sätze zu machen. Nur das müssen wir noch erinnern: Da der Verf. nur eine allgemeine Idee von der Jurisprudenz und ihren

Thei-

Theilen geben wollte: so hätte er das Kirchenrecht nicht so weitläuftig abhandeln, sondern auch davon nur das Allgemeine sagen, und die vollständige Ausführung zu einem besondern Buche machen sollen. Uebrigens haben uns die drey Tabellen Num. IX—X. und XI. worinn die Sammlungen der Kirchengesetze und die Theile des corp. jur. canon. vorgestellt sind, als Hülfsmittel für Anfänger betrachtet, vorzüglich gut gefallen.

Sr.

---

3) Arzneygelahrheit.

(zu Seite 418.)

Medicinisch- chymisch- und alchemistisches Oraculum, darinn man nicht nur alle Zeichen und Abkürzungen, welche sowohl in den Recepten und Büchern der Aerzte und Apothecker als auch in den Schriften der Chemisten und Alchemisten vorkommen, findet, sondern deme auch ein sehr rares chymisches Manuscript eines gewissen Reichs*** beygefüget. Ulm 1772. bey August Lebrecht Stettin. 5 Bogen in groß 8.

Dieser Götterausspruch ist nicht für uns Ungeweihete, sondern für die Söhne der natürlichen Hermetischen Weisheit. Er ist auch so gar neu nicht mehr, sondern schon den 16 Januarii 1755, wie uns die Vorrede belehrt, ertheilt worden. Warum er aber erst 1772 zu den Erdensöhnen herabgerollt, können wir nicht sagen. Nach alphabetischer Ordnung sind hier die mannigfaltigen künstlichen Züge, welche die Chemisten und die erleuchteten Alchemisten, allerley drey Producte und Arbeiten auszudrücken, erfunden haben, abgebildet, die freylich zum Theil bunt genug aussehen. Billig hätten sich diejenigen Charactere überall besonders auszeichnen, oder voranstehen sollen, die vorzüglich üblich sind. Denn nun weiß ich nicht einmahl, wie ich Spiessglas, Wasser, Zinn, Eisen, Salpeter, Bley, Pulver, u. s. w. schreiben soll, daß ich verstanden werde. Manche sind auch so verzogen, daß Anfänger dadurch irre gemacht wer-

werden; wie z. E. ein halber Scrupel, Bley, Salmiack. Aber der größte Schatz soll doch wohl in dem uralten Manuscript von Anno 1300 stecken. *Sapientia* und *Sophista* schwatzen darinn allerley dummes Zeug durch einander, das wir dem dreyzehnten Jahrhundert nicht mißgönnen wollen, wenn gleich die Orthographie sonst ganz modern ist. — Hätte doch der erlauchte Reichsfürst oder Hochgeborne Reichsgraf dafür gejaget oder geschmauset!

Vorstellung der Gebeine und Muskeln des menschlichen Körpers, wobey dieselben in ihrer natürlichen Farbe dargestellet, und in deutsch- lateinisch- und französischer Sprache tabellenförmig beschrieben sind; nebst einer Einleitung von dem, was überhaupt von den Gebeinen und Muskeln zu merken ist. Deme auch eine eigene Beschreibung der Proportion einer acht Kopf großen Figur und der Uebereinstimmung seiner Theile beygefüget worden. Künstlern, Wundärzten und Liebhabern zu Dienst herausgegeben und verlegt von Georg Lichtensteger, Kupferstecher und Kunsthändlern in Nürnberg. Gedruckt bey Johann Joseph Fleischmann, Anno 1774. 5 Bogen Text nebst 16 Platten in Folio.

Da Albins Muskelgeschichte ein sehr kostbares Werk ist, so kan man sich mit diesem so lange behelfen; wenn die Absicht mehr ist, eine Wiederholung anzustellen, als die erste Kenntniß der Muskeln aus einem Buche zu schöpfen. Ein guter Einfall war es, bey jedem Theile, dessen Muskeln vorgestellt werden, zugleich die Knochen desselben in einer besondern Figur abzubilden, um die Befestigung der erstern desto besser zu erkennen. Das übrige, was von diesem Buche zu sagen wäre, berichtet der Titel schon.

Commentatio medica de febrium acutarum therapia. Auctore *Io. Christiano Rauert*, Med. Doct. Jenæ, litteris Io. Mich. Maukii, 1772. 11 Bogen in 4.

Eine

Eine akademische Probeschrift mit verändertem Titel. Es gefällt uns zwar nicht, daß angehende Aerzte zum Gegenstand ihrer Probe Materien von einem ausgebreiteten Innhalt wählen; da schwerlich sodann sich etwas neues sagen läßt, und gemeiniglich der ganze Werth im Sammlen, das leider mehrentheils ohne Beurtheilung geschieht, bestehet. Doch gehört diese zu den guten dieser Art. Der V. hat besonders auf die nützliche Eintheilung der Fieber in inflammatorias, biliosas, putridas & malignas Rücksicht gehabt, deren Unterscheid der seel. Leibm. Schröder in Göttingen in einzelnen Streitschriften so deutlich und practisch aus einander gesetzt hat. Die Curarten selbst sind eine Erndte einer wohlgewählten Belesenheit.

Jo. *Ern. Imman. Walchii* Consil. Aul. Saxo-Vin. & Isenac. Eloquent. & Poes. P. P. O. Antiquitates medicæ selectæ. Jenæ, sumtibus Crœkerianis, 1772, 12 Bog. in 8.

Hr. W. faßt hier einige sonst einzeln herausgegebene Schriften, die, weil sie schon recensirt worden, hier nicht genau zergliedert werden können, zusammen. Zuerst also von den Sigillen der alten Augenärzte; darauf folgt die Erklärung einer Stelle des Alfenus Varus, worinn er sagt, daß die Aerzte nicht über die Kranken, sondern diese über jene herrschen; sodann von den Asclepiaden, ihrer Geschichte und ihren Namen; nachher van der öftern Anwendung der Nenie bey den Griechen und Römern zum medicinischen Gebrauch; hernach von dem Pyrrhonismus der alten Aerzte; zulezt von einer Krankheit der Hohlader beym Aretäus. Mann kennt schon lange die griechische Kenntniß und den kritischen Geist des Hrn. W. Männer also, die für dergleichen Untersuchungen Gefühl haben, werden in diesen Schriften eine grosse Ergötzlichkeit finden.

Joannis Huxhami **— Opera physico-medica, curante *Georgio Christiano Reichel* — Editio nova Volumine Tertio Observationum de aëre aucta. Lipsiæ, impensis Jo. Pauli Kraus, 1773.**

Wir erneuern den Dank bey dieser so genannten zweyten Ausgabe, den wir dem seel. R. schon zu einer andern Zeit

Zeit für die Sammlung der Huxhamischen Schriften entrichtet haben: da ohne dieselbe sehr vielen Aerzten ausser England ein wichtiger praktischer Schatz würde vorenthalten geblieben seyn. Eigentlich ist für dießmal dem Werk nur ein neuer Titel vorgesetzt, und das Supplement von den epidemischen Krankheiten, das auch einzeln herausgekommen, und auch schon von uns angezeigt worden ist, hinter dem ersten Tom. angedruckt worden, wodurch das Register etwas unvollständig geworden ist. Warum geräth aber der deutsche Buchhändler nicht öfter auf den Einfall, Englische praktische und chirurchische Schriften nachzudrucken? Sollte dieser nicht eben so einträglich, als die Veranstaltung der nur gar zu oft fehlerhaften Uebersetzungen seyn? Zu Ehre der Nation giebt es doch Praktiker genug, die Englisch verstehen, und nebst den vielen, die nur von Haus zu Haus laufen oder die Strassen durchrollen, solche, die lesen und denken. Vielleicht wäre auch der Debit jenseits dem Meer in Anschlag zu bringen.

Dm.

Abhandlung der Krankheiten der Sechswöchnerinnen, nebst ihrer Heilart, auf Befehl des Ministerii beschrieben von Herrn Raulin, der A. G. D. ordentlichen Königl. Hofrath (Conseiller-Medecin ordinaire du Roi) Königl. Recensenten, (Censeur royal) etc. Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Dan. Chr. Burdach, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor. Leipz. und Amsterd. 1773. 8. 308 Seiten.

Wer mit den übrigen Raulinschen Schriften bekannt ist, der wird zum voraus errathen, daß auch hier, nach seinem gewöhnlichen Leisten, die generellen Abschnitte in specielle Kapitel, und diese wieder in eine Menge Artikel zergliedert werden, woraus denn freylich eine grosse Anzahl blendender Ueberschriften entspringet, die beynahe alle möglichen Zufälle des Kindbettes zu erschöpfen scheinen; deren Ausführung aber insgemein mager genug ausfällt. Viel schöne Schüsseln trägt der Verfasser auf, aber

spar=

sparsame Kost bedeckt oft kaum den Boden. Ueberdies sind bey dieser Methode die Wiederholungen oft eckelhaft.

Die Uebersetzung ist eben nicht sehr sorgfältig und genau, und so gar in den Recepten haben sich Fehler eingeschlichen. So wird z. B. S. 173. folgende Pillenmasse Rec. Sapon. Alicant. ℥iij. Sal. Ammoniac. ℥j. Extr. Rhei, Crem. tartar. aa. ℈ij. M. die an sich wegen der Mischung der Seife mit dem Weinsteinrahm schon unschicklich genug ist, durch die Verwechselung des Gummi Ammoniaci mit dem Sale Ammoniaco, noch unschicklicher. Da Herr B. nicht wie Hr. R. durch einen Befehl des Ministerii genothdrungen wurde; so hätte die Uebersetzung füglich unterbleiben können: zumahl da seine Anmerkungen sparsam und nicht sehr erheblich sind.

Im.

Heinrich Franz le Dran chirurchische Gutachten. Aus dem Französischen. Nebst einer Vorrede von D. Ernst Plattner, der Arzneykunst Professor in Leipzig. Leipzig, bey Junius, 1773. 8.

Ein schätzbares Buch, auch für erfahrne Leser, des besten unter den wenigen ächten praktischen französischen Wundärzten. Weit verdienstlicher ist es, die Uebersetzung eines solchen Buchs zu veranstalten, als eine chirurchische Anweisung, einen Catechismus, ein Dictionär zu schreiben. Oft, sehr oft haben wir dieses Buch durchgelesen, und jedesmal mit neuem Vergnügen. Man sieht darinnen gleichsam den alten verehrungswürdigen Prakticus seinen Schülern beym Krankenbette die Krankheiten erklären, und praktische Unterweisung geben. Er erzählt Fälle, die, wie Herr Pl. glaubt, ersonnen sind, welches uns doch aber aus mancherley Ursachen unwahrscheinlich ist; Fälle, worunter einige ziemlich dunkele und verworrene sind, und nicht ohne Wollust siehet man, wie deutlich er sie zergliedert, wie einfache und überzeugend richtige Curmethoden er vorschlägt. Jeder Fall unterrichtet und überzeugt. Welch ein Contrast mit den neumodigen leeren französischen chirurchischen Tand! Herr Pl. verdient für diese Uebersetzung von den deutschen Wundärzten grossen Dank. Seine Vorrede ist angenehm zu lesen.

Nl.

Osteo-

Osteologischer Catechismus für die Anfänger der Wundarzneykunst. Nebst einer Anweisung, wie dieselben ihre Lehrjahre nützlich anwenden können. Augspurg, bey Lotter, 1773. 8. 55 Seiten.

Das ewige Geschrey über den schlechten Zustand der deutschen Chirurgie hat eine ganz sonderbare Wirkung; anstatt daß, diesem Geschrey zufolge, jeder auf sich selbst aufmerksam werden, seine Schwäche entdecken, von seiner Schlafsucht aufwachen, und seinen Fleiß verdoppeln sollte, kommt alles herbey gestürzt, und will lehren. Wehe der deutschen Chirurgie, so lange Deutschland so viele lehrbegierige und so wenig lernbegierige Wundärzte hat.

Cj.

---

4) Schöne Wissenschaften.

(Zu Seite 1214.)

K. G. Lessings zwey Lustspiele: Der Wildfang und Ohne Harlekin. Berlin, bey Decker, 1769. —

Ebendess. Lotteriespieler, oder die fünf glücklichen Nummern, ein Lustspiel. Berl. bey Voß, 1769.

Wir wissen selbst nicht, durch welchen Zufall wir diese bessern Stücke so lange vergessen und dafür so manche schlechte beurtheilt haben. Vielleicht haben wir erwarten wollen, daß Hr. Lessing uns noch vollkommenere lieferte, damit wir dem glücklichen Talent, wovon wir in diesen ersten Versuchen so deutliche Spuren finden, volle Gerechtigkeit könnten wiederfahren lassen. Bis itzt hat uns diese Erwartung getäuscht; aber es sollte uns leid thun, wenn sie uns immer täuschte, und Herr Lessing den Arbeiten für das Theater entsagte. Wir sind an guten dramatischen Werken noch so arm, daß wir gerne auch Verfasser von mindern Fähigkeiten dazu ermuntern; wie viel mehr müssen wir einen Dichter auf dieser Bahn zu erhalten suchen, der in seinen ersten Proben alles, was man von ersten Pro-

ben

den nur fordern kann, geleistet hat. Er hat das Mechanische ganz in seiner Gewalt; er besitzt, was unsern meisten theatralischen Schriftstellern fehlt, die Gabe zu dialogiren; er ist reich an mannigfaltigen komischen Wendungen, und hat alle die Erfindsamkeit des Witzes, alle die Biegsamkeit der Sprache, um ein Gespräch natürlich und leicht hindurchzuführen. Selbst die blossen Verbindungsscenen weis er durch diese glückliche Gabe angenehm und unterhaltend zu machen. Freylich führt sie ihn dann und wann in den Fehler einer zu grossen Geschwätzigkeit, die keinen Einfall gerne aufopfern will und darüber die wesentlichen Theile der Handlung zu weit auseinander treibt; ein Fehler, der schon in der Lektüre, und noch mehr bey der Vorstellung unangenehm wird, obgleich bey dem wirklichen Witz unsers Verfassers auch das längste Geschwätz nie so beleidigt, als etwa das Geschwätz eines Stephanie. Auch braucht der Dichter diese Schönheiten des Detail noch zu häufig, um damit den Mangel der wesentlichern Schönheiten der Erfindung zu bedecken. Handlung, Situationen und Charaktere haben, einzelne Scenen ausgenommen, wenig Bedeutendes und Neues: aber eben diese wichtigen Theile des Drama sind es auch, zu denen die ausgebreitetere Kenntniß, der schärfere Beobachtungsgeist, die philosophischern Gesichtspunkte der reifern Jahre erfordert werden, in die jetzt der Dichter eingetreten ist: er hatte, wie er jene Stücke schrieb, mit dem leichten Geist eines Jünglings nur noch Bücher studirt; jezt, hoffen wir, hat er mit dem Ernst eines Mannes selbst die Natur studirt: und wenn er nun diese wesentlichen Schönheiten mit jenen zufälligen vereinigen, und seinen Witz unter der strengen Aufsicht der Kritik in den rechten Schranken halten wird, so sehen wir Stücke vorher, die den Kenner eben so sehr als das Publikum reizen werden. — Die Idee zu dem Wildfange ist zwar sichtbar aus dem Farqnar entlehnt; aber doch hat Hr. Lessing viel Eignes: und wie geschickt er sey, lebhafte Situationen auszuführen, so bald er sie nur einmal gefunden hat, sehe man aus dem vierten Akte dieses Lustspiels, der freylich nicht an dem züchtigsten Orte spielt, aber in Absicht des poetischen Werthes uns vorzüglich befriediget hat.

Hl.

Armuth und Tugend, ein kleines Schauspiel, in einem Aufzuge, zum Besten der Armen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1772. 3 Bogen. 8.

Wenn Hr. Weiße dieses kleine dramatische Stück auch nicht in der wohlthätigen Absicht, Nothleidende zu unterstützen, hätte drucken lassen, würde es demselben innerer Güte wegen doch nicht an Beyfall gefehlet haben. Aber diese menschenfreundliche Absicht erhöhet noch den Werth desselben. Als die Kochische Gesellschaft dieses Stück in Berlin zum Besten der Armen aufführte, war die Einnahme fast noch einmal so stark, als sie je gewesen. Der Recensent hat bey mehr als einer Stelle im ganzen Paterre und in allen Logen ein lautes Schluchzen gehört. Die größte Belohnung für den edelmüthigen Verfasser und die beste Beurtheilung des Stückes.

Em.

Die Wohlthaten unter Anverwandten, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Wien, 1769. 88 S. 8.

Wie ein tugendsames und frommes Mägdlein, Namens Sophie, nebst ihrem unglücklichen Vater, bey dem Herrn Oheim von Schlangenburg das Gnadenbrod essen muß; wie sie von Fräulein Klarisse, des Herrn Oheims Töchterlein, einem dummen stolzen Dinge, gemißhandelt wird, und von dem filzigen Herrn Vetter an einen gewissen Herrn Hasenohr verkuppelt werden soll; wie aber Herr von Miethal, Klarissens bestimmter Bräutigam, das alles zu Herzen nimmt, seine vermeintliche Braut sitzen läßt, und Sophien dafür wählt, das ist in diesem Lustspiel selbst; wie hingegen dieses fruchtbare Süjet auf tausend andere verschiedene Arten hätte bearbeitet werden können; aber nach des V. Willen gerade auf diese und keine andre ausgeführet worden, das ist in der Vorrede dazu gar schön zu lesen. Und gelesen muß das Stück werden, wenn jemanden daran liegt, Notiz davon zu bekommen: denn wer es nicht auf dem k. k. ꝛc. deutschen Theater zu Wien hat aufführen sehen, dem bleibts gewiß für seinen Augen verborgen.

Hr.

5) Schöne Künste.

Mahlerey und Kupferstecherey.

(Zu Seite 1233.)

Unterschied der freyen und mechanischen Mahlerey, praktisch erklärt von Ernst Ludewig Daniel Huch, der Vernunftlehre und Beredsamkeit Professor zu Zerbst. Halle, bey J. J. Gebauers Wittwe und J. Jac. Gebauer, 1773. 8. 184 Seit.

„Man beleidiget mich nicht,„ sagt der Verfasser, „wenn „man diese Abhandlung für eine Anwendung der „allgemeinen Vernunft und Redekunst auf die Mahlerey „hält: denn in so fern wäre dieselbe meinem Amte völlig „gemäß, und ich berechtiget, eine gleiche Anweisung für „die Bildhauer- Bau- Tanz- Dicht- und Tonkunst zu „schreiben.„ Um nicht Schuld daran zu seyn, daß der Hr. Professor sich berechtiget glaube, uns mit ähnlichen Abhandlungen, als die gegenwärtige ist, über die Bildhauer- Bau- Tanz- Rede- Dicht- und Tonkunst heimzusuchen, wollen wir uns seiner gütigen Erlaubniß, diese Abhandlung für eine Anwendung der allgemeinen Vernunft und Redekunst auf die Mahlerey halten zu dürfen, dießmal nicht bedienen, sondern lieber, der Wahrheit gemäß, sie eine pedantische Anwendung einer unverdauten Belesenheit auf die Mahlerey, zu nennen uns begnügen. Sollte es jemanden, ausser dem Hrn. Professor selbst, darum zu thun seyn, sich von der Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit dieses unsers unvorgreiflichen Urtheils mit eigenen Augen zu überzeugen: der möge unser Buch nur aufs Gerathewohl auffallen lassen, und dann die erste die beste Seite, oder wenn er es aushalten kann, den ersten den besten Abschnitt ganz durchlesen, und dann urtheilen!

Mr.

Abbildung des Normannsthals in dem Königl. Lustgarten zu Friedensburg, herausgegeben von Joh.

Gottfried Grund, Königl. Hof-Bild- und Steinhauer. Kopenhagen, bey N. Möller, 1773. 16 Kupferblatten und 4 Bogen Text. In groß Fol.

Auf einem Platze des Königl. Gartens zu Friedensburg sind in verschiedenen Bildsäulen die verschiedenen Trachten der Bewohner Norwegens abgebildet: Diese hat Hr. Grund abgezeichnet, und A. Heckel hat sie ganz gut in Kupfer gestochen. Die Beschreibung ist ganz kurz.

---

6) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

(Zu Seite 1248.)

Der deutsche Baumgärtner, nach den Grund- und Lehrsätzen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, besonders aber des Franzosen Mr. Quintinye, des Engländers Herrn Millers, und des Deutschen Hrn. Reicharts. Zweyte und verbesserte Auflage. Mit Figuren. Eisenach u. Erfurt, 1773. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Der Verfasser hat sich in der Zuschrift „an die Schulmeister und Schultheißen der gefürsteten Grafschaft Henneberg," J. G. D. der Churf. Sächs. ökonom. Ges. Mitglied unterschrieben, allein der Rec. kann ihn daraus nicht errathen, es liegt auch nichts daran. Wann die erste Auflage herausgekommen, ist uns auch unbekannt. Aber so rühmlich des Verf. Absicht allemal ist, seine Landsleute zum Anbau der Obst- und anderer Bäume zu ermuntern, so sehr ist es zu bedauern, daß sich zu der in der ersten Auflage angebotenen Prämie für den, der die erste und brauchbarste Baumschule oder die größte Allee angelegt hätte, niemand gemeldet hat. — Der Vorschlag des V., durch die Schulmeister auf den Dörfern Baumschulen anzulegen, worinn die Kinder statt des Müssiggehens zur Erholung allerley Handgriffe von der Cultur lernen, und spielend lernen würden,

den, ist ganz vernünftig und praktisch, und da der Verf. für solche eigentlich schreibt, so wollen wir ihm seine hin und wieder platte Schreibart bey so guten Gesinnungen nicht zur Last legen. Er handelt in 30 Kapiteln von Anlegung, Düngung, Verpflanzung, Vermehrung, Beschneiden ꝛc. der Baumschulen. Im 14ten u. fg. von den verschiedenen Arten des Obstes; von Kirschen, Zwetschgen, Aepfeln und Birnen; von Zubereitung des Cidre in Franken; vom Obstbranntewein, Mostessig; Obstdörren ꝛc. Im 25sten u. fg. von Anlegung der Zäune; vom Weißdorne, von der Stechpalme ꝛc. und den Beschluß macht die Fürstl. Hessencasselsche Verordnung wegen des Baumpflanzens von 1724. Am besten hat uns das Werkchen in dem Kapitel von Ausrottung des Ungeziefers S. 82 fg. gefallen, wo der Verf. wenigstens meist thunliche Mittel dazu vorschlägt, und ziemlich begreifliche Kennzeichen ihrer Art (denn die kunstmäßigen gehören nicht für seine Leser) und ihres Aufenthalts, wie er zu entdecken sey, angiebt. Z. E. von der Maulwurfsgrille. Daß es keine eigenen Beobachtungen sind, kann man nicht verlangen, denn sie werden in der Zuschrift nur für gesammelt ausgegeben, doch sind sie mit Einsicht gesammelt. Am umständlichsten ist der Verf. bey der Vertilgung des Maulwurfs, wozu er verschiedene Fallen beschreibt. Im 29sten Kap. wird ein Versuch Hrn. Rammelts erwähnt, wo von 40 verkehrtgepfropften Reisern nicht Eins ausgeblieben ist; davon die wahrscheinliche Ursache angegeben wird, daß durch die Krümme der von unten aufwärts sich biegenden Augen einige Saftröhren gedrückt würden, und davon keine so starke Holzäste, sondern nur Fruchtäste entstehen könnten. — Die Figuren sind schlechte Holzschnitte.

J. G. Müllers Deliciæ hortenses, oder vollständige Gartenlust, worinn Anleitung gegeben wird, wie alle Arten von Blumen- Arzeney- Küchen- und Baumgewächsen ꝛc. zu erziehen und fortzubringen, auch was in jedem Monat des Jahrs in den Gärten zu thun ist. Nebst einem Anhang, wie man mit Nutzen Bienen oder Immen halten könne; deßgleichen wie ein Kern- oder Baumschule anzulegen, und sowol hochstämmige, als auch Zwerg- und

Spalierbäume zu erziehen sind. Zwey Theile. Zehente verbesserte Auflage. Stuttgard, 1773. 8. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Vorrede hat die Aufschrift: zur neunten und zehnten Auflage. Also ist es wol kein bey der zehnten verbessertes Buch, und ein durch so viel Auflagen gegangenes kann nicht umständlich angezeigt werden. Wir wollen also nur kurz sagen, daß es für Unerfahrne deutlich und in den allgemeinen Grundsätzen richtig zu seyn scheint, ausgenommen, was von den Zeichen des Himmels hin und wieder vorkömmt; daß die auf dem Titel gedachten Arzneygewächse nur Salbey, Lavendel und dergleichen sind; daß es aber für die, so einigermassen Kenner sind, unzulänglich an vielen Stellen sey. Ueberhaupt dünkt uns, daß es bey der grossen Menge einländischer und übersetzter Gartenbücher noch immer an einem solchen fehle, das ohne eckelhafte Weitschweifigkeit die Regeln der Kunst genau und in kurzen Sätzen erfahrungsmäßig darlege.

Carl Evelins, Esqu. Vergnügen und Nutzen der Gärtnerey, oder Unterricht, wie alle Arten Blumen, blühender Bäume und Sträucher aufs geschickteste zu pflanzen und zu erhalten, allerhand ausländische Gewächse und Immergrüne zu warten — — nebst Joh. Evelyns Gärtnerkalender, der mit vielen nützlichen Anmerkungen versehen, und einigen feinen Gedanken des Hrn. Laurence von allerhand Gartenzierrathen und streifigten oder sprenklichten Immergrünen. Aus dem Englischen übersetzt. Neue Auflage. Leipz. 1773. 11 Bogen. 8.

Das einzige Wahre auf dem Titel ist, daß es eine Uebersetzung aus dem Englischen ist; ob mehr als das Titelblatt neu ist, getrauen wir uns nicht zu sagen; denn das Original, das 1707 in England herauskam, verdiente nicht einmal im Jahr 1756 übersetzt zu werden, und nun verdient es nicht — auch nur angesehen zu werden.

Peter Gabriels Kunsterfahrner Blumen- Küchen- und Baumgärtner, mit vielen der neuesten raresten und nützlichsten Gartenkünsten und Handgriffen, auch einem besondern Anhange von der neuesten Bienenzucht. Neue vermehrte Auflage. Tübingen, 1773. 8. 18 Bogen.

Hier wird in 9 Kapiteln von den vornehmsten Eigenschaften eines guten Gärtners (worunter die Beobachtung des Mondes mitgezählt ist); von seinen Verrichtungen im Blumen- Küchen- und Baumgarten, nach den Monaten geordnet; von den vornehmsten Blumengewächsen, Küchengewächsen, Obst- und Lustbäumen, und wie sie zu tractiren, gehandelt. Alsdann folgen die Künste, mit denen es wohl nicht allzurichtig seyn mag, z. E. die Blützeit der Zwiebeln dadurch zu verspäten, daß man sie in trocknem Sand, vor aller Luft bedeckt, aufhebt, und einige Monate später einsetzt. Wiewohl der Verf. doch so aufrichtig ist, zu gestehen, daß es oft nicht gerathe; und wir zweifeln, daß es je gerathe. Der Verf. zweifelt noch, ob Zwiebeln, die im Winter auf Gläsern geblühet haben, im folgenden Jahre in der Erde blühen werden? da doch dies eine allen Blumenfreunden bekannte Sache ist, und also in dieser fünften Auflage, deren namhafte Vermehrungen in der Vorrede gerühmt werden, wohl hätte mögen als gewiß gesetzt werden.

Dr.

---

7) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

(Zu Seite 1326.)

Bibliotheca Augustiniana, historica, critica et chronologica, in qua mille quadringenti Augustiniani ordinis scriptores eorumque opera tam scripta, quam typis edita inveniuntur, simulque reperitur, quo seculo vixerint, quo anno obierint, nec non cuius

Nationis, Patriae, Provinciae et Coenobii fuerint, quos e variis et plusquam ducentis ac septuaginta octo scriptoribus, tam exteris, quam huius ordinis, e diversis bibliothecis, catalogis atque manuscriptis collegit et in ordinem alphabeticum secundum cognomen et nomen a religione impositum redegit — *P. Mag. F. Ioannes Felix Ossinger*, Ordinis Eremitarum S. Augustini, Provinciae Bavaricae ac utriusque Germaniae quondam assistens generalis. Ingolstadii et Aug. V., impensis J. F. X. Craez. 1768. 1002 S. in Fol. ausser der Vorrede.

Der weitläuftige Titel zeigt den Innhalt dieses Werks gnugsam an. Es kann Liebhabern der gelehrten Geschichte zum Nachschlagen von einigem Nutzen seyn. Man kann nicht läugnen, daß P. Ossinger die auf dem Titel angeführten 278 Schriftsteller mag fleissig gelesen haben, und daß er sie mit der Gedult eines Eremiten excerpirt hat. Aber wenn man die Sammlung mönchischer Schriftsteller, wenn man hin und wieder nur die Titel der von ihnen geschriebenen Bücher betrachtet, — muß man nicht ausrufen: Quantum est in rebus inane!

Man wird in dieser Bibliotheca Augustiniana Martin Luthern vergebens suchen, der doch an Ruhm so manchen Augustiner, Barfüsser oder Eremiten, so manchen *Antonius de S. Flora* oder *Paschalis a Jesu Maria* übersiehet. Man findet indessen in Joh. Staupitzens Leben erwähnt, daß Martinus Lutherus contra indulgentias *sophisticas* Theses angeschlagen, und omnes in arenam ad disputandum *impudice* herausgefodert habe.

Bm.

P. S. Pallas D. A. D. Professors der Naturgeschichte und ordentl. Mitglieds der Rußischkaiserlichen Akademie der W. — — Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. Erster Theil. St. Petersburg, gedruckt bey der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1771. Ausser

25 Kup-

25 Kupfertafeln 504 Seiten in 4. Zweyter Theil. Erstes Buch vom Jahr 1770. Zweytes Buch vom Jahr 1771. St. Petersburg — — 1773. Ausser 32 Kupfert. 744 Seiten.

Samuel Georg (Gottlieb) Gmelins, Doctors der Arzneygelahrtheit, der Kaisert. Akademie der Wissenschaften — — Mitglieds, Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche. Erster Theil. Reise von St. Petersburg bis nach Tschertask, der Hauptstadt der Donischen Kosacken, in den Jahren 1768 und 1769. St. Petersburg, gedruckt bey der Kais. Akademie der Wissenschaften. 182 Seiten in 4. Nebst 40 Kupfertafeln.

— — Zweyter Theil. Reise von Tscherkask nach Astrachan und dem Aufenthalt in dieser Stadt. Von dem Anfang des Augusts 1769 bis zum 5. Jun. 1770. St. Petersb. — — 1774. Ausser 46 Kupfert. 260 Seiten.

— — Dritter Theil. Reise durch das nordliche Persien, in den Jahren 1770. 1771 bis im April 1772. St. Petersb. 1774. 52 (oder wie hier gezählt wird 57) Kupfert. und 508 Seiten.

Täglich nehmen wir beyde für Naturkunde, Erdbeschreibung und Geschichte interessante Werke zusammen, deren Anzeige wir nicht länger aufschieben dürfen, ob wir gleich gewünscht hätten, die beyden noch fehlenden Theile zugleich anzeigen zu können, nemlich von Hrn. Pallas Reisen den dritten, der jetzt unter der Presse seyn soll; und von Hrn. Gmelins seinen den 4ten Theil, welchen er bereits ausgearbeitet und abgeschickt hat, ehe er in Gefangenschaft gerieth, wo er, wie unsere Leser schon aus öffentlichen Nachrichten wissen, sein Leben beschloß.

Durch den Ausdruck interessante bezeichnen wir blos die mitgetheilten Beobachtungen und wichtigern Nachrichten, ohne hierdurch übertriebenen Lobsprüchen beyzustimmen,

men, mit welchen manche Zeitung ungemein freygebig zu seyn pflegt. Wir gestehen aufrichtig, daß wir mit der Einrichtung nicht ganz zufrieden sind. Beyde Werke haben etwas dadurch verloren, daß die Verfasser ohne gehörige Zeit und Muse sie mitten auf der Reise anfertigen und durchaus in Form eines Tagebuchs zum Druck einsenden mußten: auf einer beschwerlichen gefahrvollen Reise, wo unter Verdruß und Unwillen, unter mancherley Geschäften und Besorgungen, das Gemüth selten die erforderliche Heiterkeit behält. Mit Ablauf des Jahrs war die Zeit zur Einsendung da: das im Tageregister ohne Wahl Angezeichnete mußte eiligst ohne Wahl abgeschrieben und fortgeschickt werden. So kam manches wie rohe Materialien magazinmässig durch einander. Nachrichten sind abgebrochen, zerrissen und an mehrern Orten zerstreut; auf brauchbare und unterhaltende folgen zuweilen ermüdend unerhebliche; eine bekannte, dann eine neue Pflanze, darzwischen eine Pferdewechselung, Steine, Ursachen, die den Verf. still zu liegen nöthigten, schlechter Weg, Krankheit, Mangel an Pferden, Regen, eine Salzsee, Gebräuche eines Volks, ein namenloser Bach u. d. g. Unterhaltender, kürzer, folglich wohlfeiler und mehrern Lesern brauchbar, wären die Nachrichten, wenn nach dem zuerst beliebten Plane die Verfasser erst nach geendigten Reisen ihre Beobachtungen bekannt gemacht hätten: aber der Plan wurde verworfen. Hr. Pallas nennt (Vorrede zum 1 Th.) die Ursache: der Graf Wladimir Orlow, (damaliger) Director der Akad. habe dem Verlangen der gelehrten Welt ein Genüge zu leisten und die Ausgabe zu beschleunigen gesucht. Warum zu beschleunigen? Gesetzt, das Verlangen der gelehrten Welt war noch so brennend: sie hat sich zufrieden gegeben, obgleich die Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer vom Jahr 1764 bis 1771, aus den Tagebüchern eines Byron, Wallis, Carteret und Cook, erst im Jahr 1773 durch Hawkesworth bekannt gemacht, und im folgenden Jahre erst ins Deutsche übersetzt wurde: und welche rühmliche Vorsicht hat man darbey angewandt: die Ausarbeitung wurde vor dem Abdruck den genannten Befehlshabern zur Durchsicht und Berichtigung besonders übergeben. Dreist fragen wir, auf welche Beobachtungen die gelehrte Welt wohl mag mehr gewartet haben: auf die im Südmeer, oder auf die in etlichen rußischen Provinzen? Warum wurden also unsere rus-

sischen

sischen Naturforscher übereilt? Sie wird jedermann ent-
schuldigen, sich gar wundern, daß sie so viel geleistet ha-
ben: für die Herausgeber, für die Akademie, möchte die
Entschuldigung schwerer fallen. Gesetzt, sie sahe sich ver-
anlaßt von den ausgesanndten Männern, über den Gebrauch
der ihnen zur Reise bewilligten Zeit Rechenschaft zu fodern:
das konnte ja jährlich zu ihrer Befriedigung und zur
Rechtfertigung der Reisenden auf etlichen Blättern gesche-
hen, welche, wie etliche andere kleine etwanige gefoderte
Berichte, ausser der Akademie keinen Menschen in der Welt
intereßirten, und daher ungedruckt bleiben konnten. Die
Reisenden hätten darbey Zeit zu mehrern Versuchen und
zu deren Berichtigung gewonnen. Wir wollen gar einräu-
men, der Akademie sey daran gelegen gewesen, jährlich die
gesammelten Beobachtungen zu sehen: warum mußten sie
gleich gedruckt werden? warum blieben sie nicht liegen,
bis die Verf. zurückkamen, alles ordnen und vergleichen,
das Unnütze wegwerfen, das Mangelnde ergänzen, die ge-
hörige Einkleidung geben, und so ein ihrer Bemühung recht
würdiges unterhaltendes Werk liefern konnten? Die Be-
stimmung des Tages, an welchem Pferde gewechselt, oder
Hüttenwerke besehen wurden, ist gewiß jedem Leser gleich-
gültig: blos bey etlichen Kräutern hätte man die Zeit be-
stimmen können, wenn sie blüheten. Tagebücher von Rei-
sen sind nichts ungewöhnliches, nur erfordert ihre Anferti-
gung Muse, Geschmack und Auswahl; sonst werden sie bald
ermüdend. — — Zu dieser vielleicht zu umständlichen
Beleuchtung haben uns beyde Verfasser der vor uns liegen-
den Werke selbst veranlasset. In der Vorrede zum ersten
Th. die in Ufa 1770 geschrieben ist, sagt Herr Pallas:
„Vielleicht würde ich meinen Nachrichten auch (ausser der
„Zuverläßigkeit,) noch einige andere Vorzüge haben verschaf-
„fen können, wenn es möglich gewesen wäre, dieselben mit
„mehrerer Muße aufzusetzen. Allein die Reisegeschäfte
„haben mir nicht völlig zwey Monate Zeit, selbige in
„Ordnung zu bringen und durchzusehen, gelassen.„ Eben
das wiederholt er in der Vorrede zum zweyten Theil, die er
weit genug von Petersburg, zu Selenginsk 1772 geschrie-
ben hat, darinn er zugleich über den Mangel an gelehrten
Hülfsmitteln klagt. Herr Gmelin sagt laut genug in der
Vorrede zum ersten Theil, er habe gewünscht, erst nach sei-
ner Zurückkunft (die er freylich nicht erlebt hat,) alles gehö-
rig in Ordnung bringen zu können. Er gesteht, daß er
vielleicht

vielleicht manche bekannte Dinge möge für neu angegeben haben, und entschuldigt sich mit der Eingeschränktheit seiner Reisebibliothek, und mit den Zerstreuungen, in denen ein Reisender beständig lebt. (und deren Einfluß vielleicht sein Temperament vorzüglich empfand) In der Vorrede zum zweyten Theil führt er noch weit bitterere Klagen, wovon hernach: jetzt brechen wir ab; unsere Erinnerungen, die wir blos zur Rechtfertigung der beyden Herren Verfasser machen, kommen ohnehin spät: wir müssen die Werke nun so nehmen und anzeigen, wie sie sind. Von jedem werden wir besonders etwas erwähnen; nur merken wir vorher an, daß auf den zahlreichen Kupfertafeln theils Charten, theils Abbildungen von Kräutern, Thieren, Werkzeugen, Städten, Kleidertrachten u. d. g. und, was das Gmelinische Werk betrift, auch manche unerhebliche Zeichnungen, geliefert werden.

Vielleicht würden wir Lesern, welche die Bücher nicht kaufen, wenigstens nicht ganz durchlesen wollen, einen Gefallen thun, wenn wir alles Merkwürdige daraus anführten, oder die Stellen zum Nachschlagen anzeigten: aber die Schranken einer Recension dürfen wir am wenigsten bey Büchern überschreiten, die nicht mehr ganz neu sind.

Zuerst Hrn. Pallas Arbeit, die in manchem Betracht einen Vorzug vor der Gmelinschen verdient; ob wir gleich auch hier eingemischte Kleinigkeiten, doppelte Regenbogen, Donnerwetter, Ausbesserungen des zerbrochenen Wagenwerks, die kein Leser zu wissen verlangt, ungern gefunden haben. Doch hält er seine Leser durch andere desto interessantere Nachrichten schadlos, welche zugleich die beschwerliche Form eines Tagebuchs erträglicher machen. Völker werden nach ihren Wohnsitzen, Sitten, Kleidungen, Gottesdienst und Gewerben, beschrieben; z. B. die zween Stämme der Mordwanen, die Tschuwaschen, Jaiker (jetzt uralschen) Kosaken, Kalmücken, Kirgisen, Tataren, Baschkiren, Meschtscheräken, Mogulen: er giebt Nachrichten von vorhandenen Ueberresten ehemaliger Städte und Bevestigungen, von Bergwerken, (vielleicht redet er an manchem Ort für etliche Leser zu viel davon) von Flüssen, Seen, Fischereyen, Thieren, Gewächsen u. d. g. Bekannte Sachen wollte er nicht wiederholen, daher hat er sich nicht mit Beschreibungen der zur Hauptstadt näher gelegenen Plätze aufgehalten, auch in der Beschreibung einiger orenburgischen Gegenden sich zuweilen auf des Herrn Etatsraths

Rytsch-

Rytschkoff (Rütschkow) bekannte orenburgische Topographie berufen. Die beygefügten Erklärungen fremder Wörter und Namen geben dem Werk eine allgemeinere Brauchbarkeit: über Stil und Einkleidung etwas zu sagen, wäre unbillig, zumal da es auf der Reise und eilfertig mußte angefertigt werden.

Der erste Theil begreift die Reisen von J. 1768. und 1769. Mit einer genauen Anzeige dürfen wir uns nicht aufhalten: er ist zu alt; auch hat man bereits das Merkwürdigste in einen mit guter Auswahl gemachten Auszug gebracht, unter dem Titel: **Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kasaken, Kalmücken — — nebst andern dahin gehörigen Nachrichten und Kupfern. Ein Auszug aus Pallas Reisen. Frankfurt und Leipzig. 1773.** Auf diesen können wir füglich Liebhaber verweisen: einige Dinge, die nicht darinn vorkommen, müssen wir erwähnen. S. 4. und 5. gedenkt Hr. P. des rußischen Ackerbaues und des wohlfeilen Ackerzeuges, sonderlich der gemeinen leichten finnischen Eggen, „welche blos aus Stücken von gespaltenen „jungen Tannen, an welchen man die abgestuzten Zweige „etwan einer Spannen lang (oft viel länger) stehen läßt, „zusammengebunden sind. — — Aber man siehet auch „wohl, daß der Landmann mit solchen ungekünstelten Werkzeugen nur die Oberfläche des Ackers aufrühret, und daß „die Aussaat kaum mit Erde bedecket wird. Daher ist in „Rußland bey trockenen Jahren ein Mißwachs unvermeidlich, und das Sommergetraide, welches nicht anders als „sehr spät gesäet zu werden pflegt, geräth niemals so wohl, „als es an vielen Orten in dem schönen Acker gerathen „könnte, wenn der Saamen tiefer wurzeln und zur rechten „Zeit die Erde beschatten könnte.„ Hierinn stimmen wir dem Herrn Verf. nicht völlig bey. Der gedachte Mißwachs hat einen ganz andern Grund, als das leichte Ackerzeug und das flache Pflügen. Der Recens. weis aus langer Erfahrung, daß nicht jedes Land tiefe Bearbeitung, oder frühes Einsäen des Sommerkorns, verträgt. Tiefliegende Saat kommt oft später auf, als die flachliegende: Thau und kleine Regen äussern bey jener selten ihren befördernden Einfluß. — — In der Gegend zwischen der Sura und Wolga S. 80. fand Hr. P. einen grossen Theil der Wintersaat durch eine Art Raupen, (Phalæna Frumentalis) die im Kasanischen seit etlichen Jahren eine fast allgemeine Landplage war, rein und bis in die Wurzel abgefressen:

fressen: spät besäete Felder lagen unversehrt, die eingefallene Nässe und Kälte hatte eine Menge dieser schädlichen Insekten getödet. Er schlägt darwider ein Mittel vor: „Man könnte denenselben nicht besser steuren, als wenn „man die Felder, auf welchen sie sich äussern, sobald die „Saat aufgegangen ist, besonders bey feuchter Witterung „reichlich mit Asche bestreuete; wozu die Asche von Buch„waitzen und Erbsenstroh, welches man hier ohnehin un„nütz vor dem Dorfe zu verbrennen gewohnt ist, vortreflich „seyn würde.„ In mehrern Ländern werden über diese schädlichen Insekten bittre Klagen geführt, und manche Hofnungen vereitelt: eben daher haben wir das vorgeschlagene Mittel abgeschrieben. Ob es wirksam sey, ob Hr. P. aus Erfahrung spricht, oder ob er blos einen Versuch damit zu machen anräth, wissen wir nicht: inzwischen kömmt es auf die Probe an.

Aus den Kernen der wilden Mandelsträuche, (Amygdalus nana) die er S. 81. eine der schädlichsten Unarten der urbar gemachten Steppe gegen Simbirsk nennt, wird von einigen ein Oel gepreßt, welches, ungeachtet einiger Bitterkeit, beym Salat sehr angenehm ist. Wir wundern uns, daß es bey den häufigen russischen Fasten nicht allgemeiner eingeführt wird. — — Die Klagen Seite 85. über die schlechte Einrichtung der Brandeweinbrennereyen, deren Eigenthümer keine bessere Methode lernen und annehmen wollten, sind gegründet: nur muß man bedenken, daß es den dasigen Einwohnern blos um bequemern Um- und Absatz ihres Korns zu thun ist; Brandewein wird leichter verführt und verkauft als Korn. Daher gesteht Hr. P. selbst bey eben dergleichen Klagen im zweyten Theil S. 423. u. f. „Die Besitzer achten diesen Verlust nicht, weil ihr Gewinn „doch noch ansehnlich genug ist.„

Bey dem 2ten Theil wollen wir uns etwas länger verweilen: er ist neuer, auch hat man noch keinen Auszug davon herausgegeben, ob wir gleich vermuthen, daß ein solcher bald ans Licht treten wird. In der Vorrede erwähnt Hr. Pallas, man werde seine Arbeit nicht für eine entbehrliche Wiederholung halten, obgleich ein grosser Theil seiner Reisen eben diejenigen Gegenden betrift, die aus den 1. 3. und 4ten Theil von Gmelins (des ältern) sibirischen Reise bekannt seyn können. Hr. P. wiederholt nicht die Beschreibungen von Städten, die G. geliefert hat; hin und wieder

wieder berichtigt und widerlegt er ihn. Ueberhaupt hatte er einen weit ausgebreitetern Plan als sein Vorgänger.

Dieser Theil fängt an mit Beschreibung der Stadt Ufa und der umliegenden Gegend. Der Druckfehler S. 10, da in Ansehung der Aufschrift auf Leichensteinen bey 2 tatarischen Dörfern, anstatt koptisch, muß kufisch gelesen werden, ist schon anderwärts angezeigt worden. — Die hier vorkommenden Nachrichten verdienen Aufmerksamkeit, sie gehen auf unbekannte Pflanzen und Thiere, auf merkwürdige Hölen und Grotten, auf Salzseen, auf die verschiedenen Arten allerley Thiere, sonderlich Fische und Vögel zu fangen u. s. w. Auch kommt manches von einigen dasigen Völkern vor, als von verschiedenen tatarischen Stämmen, von Baschkiren (von beyden an mehrern Stellen,) von Mästscheräken S. 51 u. f. und von Mogulen S. 217. und S. 257 u. f. Aus allen diesen können wir uns auf keine Auszüge einlassen: wir begnügen uns einzele Bemerkungen anzuzeichnen die wenigstens einem Theil unserer Leser nicht gleichgültig seyn werden.

S. 13. Eine am 18ten März auf dem Felde tod gefundene Schwalbe fieng an in der warmen Stube sich zu bewegen und zu fliegen. „Nach dieser Begebenheit wird „man nicht mehr zweifeln dürfen, daß Schwalben, welche „nach so vielen anderwärts erzählten Beyspielen des Winters in Fischernetzen, oder in Erdklüften und holen Bäumen „gefunden worden, in der Wärme wieder aufgelebt sind; „man wird aber auch Grund zu glauben haben, daß diese „Schwalben nur durch einen Zufall, und vielleicht durch „schleunig eingefallene Herbstfröste erstarret, in einer so „ausserordentlichen und mit den Naturgesetzen streitenden „Verfassung überwintert haben.„ (Aber vielleicht kennen wir noch nicht hinlänglich die Naturgesetze von der Ueberwinterung einer jeden Schwalbenart.) — — Von einer Art kleiner Schnacken Tipula polygama, die im Anhang beschrieben wird, berichtet Hr. P. die ausserordentliche Begattung S. 22. „Um ein Weibchen versammelten sich 10. „20 und mehr Männchen, die mit ihren Beinen in einander verwickelt lagen, und wenn man den Haufen zerstreuete, „so fand man niemals weniger als 2, oft 3 oder 4 Männchen mit dem Weibchen in würklicher Begattung zusammenhangend.„ — — Die Beschreibung einer ganz simpeln Art von Mühlen, einer baschkirischen Erfindung S. 45; die Nachricht vom Gebrauch der Frucht, der Iris sibirica, zur

Hei-

Heilung der Wunden, theils von verunglückten städtischen Jungfern vor der Brautnacht S. 93 (wegen einer in Rußland fast durchgängig beobachteten Gewohnheit;) die Vermuthung S. 64, daß die Aespenwolle die Stelle ausländischer Baumwolle vertreten könne; und den Vorschlag S. 127, das frische klare gelbliche zähe Harz des Lerchenbaums anstatt des venetianischen Terpentins zu gebrauchen, dem es in allen Eigenschaften nichts nachgiebt: nennen wir blos.

Auch bey der Beschreibung sibirischer Bergwerke können wir uns nicht aufhalten: sie enthält viel spezielles, was deutsche Leser wenig interessirt. Nur von dem einer Privatperson gehörenden gumeschkischen S. 147. u. f. merken wir an, daß daselbst ein schmales Gebürge oder Rif von Mittag gerade gegen Mitternacht streicht, „welches aus „dem treflichsten schneeweissen und auf eine angenehme „Art halbdurchsichtigen, auch gute Politur annehmenden Marmor besteht.„ Bisher war in Rußland und Sibirien noch kein recht weisser Marmor entdeckt worden. Bey dem Bergwerk selbst sind zur Wasserförderung 8 Pferdekünste im Gange, zu deren Treibung über 400 Pferde gehalten werden, welche man zu 6 auf jede Kunst, in 24 Stunden 8 mal abwechselt. An Zimmerholz werden hier jährlich auf 4500 fichtene Balken verbraucht, und zur Grubenarbeit beständig 200 Mann angestellt, ausser 150 Aufsehern, Schmieden, Pferdeknechten, Fuhrleuten u. d. g. Von den nahe bey Katrinenburg befindlichen neuerlich rege gewordenen merkwürdigen Goldbergwerken S. 160 u. f. können wir keine Auszüge liefern; nur erwähnen wir nach S. 171, daß bey allen diesen Werken 500 Bergleute gebraucht werden, die kaum zur Grubenarbeit, als welche am meisten im Winter getrieben wird, hinreichen. Zum Ausschlagen und Abscheiden der Erzte, welches in offenen Scheuren geschiehet, sind einige Tausend Bauern angewiesen, die ein Tagelohn von 3 bis 6 Kopek (etwa 1 bis 2 sächsische Groschen) erhalten: diese arbeiten aber nur, wenn sie ihr Feldbau nicht hindert. Von 1000 Pud (40,000 russischen Pfunden) Erzt, erhält man 30 Solotnik, auch wohl ein halb Pfund, reinen Schlich oder Goldstaub. Auf den 3 Seifenwerken kann jährlich an reinem Schlich 5 bis 7 Pud ausgeschlemmet werden.

Die Feldbirke ist in Sibirien so gut als Eichenholz, welches dort nirgend wächst S. 186; die Schuld kann nicht am Klima liegen, man findet Eichen in dasigen Gärten S. 272.) —

Im Magnetberge bey Werchoturje S. 265 sind „kleine Magneten von 10 bis 30 Solotnik, die ihr eignes Gewicht „20 bis 25 fältig ziehen, nicht selten. Ein Stein ist aus „der Grube gefördert worden, der an sich über ein Pud wiegt, und sein Gewicht fünffältig zu heben vermag.„ Bey den gefundenen Elefantenknochen, bey welchen an einer Stelle auch Hayzähne (sogenannte Glossopetræ) waren S. 282. u. f. ingleichen bey den Büffelsköpfen von riesenmäßiger Größe S. 326. und bey der Meinung vom Entstehen der Mutterzäpfen im Korn S. 286, wo wir etwas erinnern könnten, halten wir uns aus Mangel des Raums nicht auf. Sollte aber nicht die Ameisenbutter S. 291. die Hr. P. nicht zu sehen bekam, ein bloßes Harz seyn, welches man bekanntermassen sonderlich des Frühjahrs in Ameisenhaufen findet?

Es gereicht Hrn. P. zum Ruhm, daß er durch des ausgesandten Studenten Sokolows Nachrichten S. 349 u. f. die unvollkommene und zum Theil fehlerhafte Beschreibung der gurjewschen Salzseen in der kirgisischen Steppe verbessert, und auch hierdurch seine Arbeit vollkommener zu machen gesucht hat.— Was man in Holland am Kabeliau bemerkt hat, fand eben der Sokolow an Belugen und Störarten: nemlich, es giebt welche, die an einer Seite Milch, an der andern Rogen haben, und also wahre Hermaphroditen sind S. 341.—— bey Tjumen S. 365, auch an andern Orten S. 396, säet man viel Buchweitzen auf frisch aufgerissene fette Steppe, aber mit einemmal auf 5 bis 8 Jahre, weil immer in der Erndte Saamen genug ausfällt, der unter dem Schnee nicht verdirbt. Im Frühling wird das Land nur einmal umgeegget, so ist die Erndte verdient. Ein vortrefliches Getraide für das träge sibirische Landvolk!

Das zweyte Buch dieses zweyten Theils fängt an S. 371. Bisher hatte sich Hr. P. größtentheils mit den Gegenden der orenburgschen Statthalterschaft und den angränzenden Provinzen beschäftiget, welches auch die Herren Lepechin und Falk gethan hatten: nun erbot er sich zu einer sibirischen Reise bis hinter den Baikal, die er am 16ten April zuerst nach der Vestung Omsk am Irtisch antrat. Auch hier kommen gute unterhaltende Nachrichten vor, z. B. vom weissen Kranich S. 438, welchen die vorigen sibirischen Reisenden ganz unrecht für den weissen Storch gehalten haben; vom (so genannten) fliegenden Eichhorn S. 439 (man findet es auch, obgleich sparsam, in nähern Provinzen z. B. in

Finn- und Ingermanland); von Steinhaasen S. 569; vom so genannten mungalischen Thee, saxifraga crassifolia S. 565 u. f. von einer Art unglaublich kleiner Spitzmäuse, deren Gewicht etwa eine halbe Drachme nach Apothekergewicht beträgt, das kleinste unter allen bekannten 4 füßigen Thieren S. 664. Auch von vorhandenen Alterthümern, als von einem bevestigten kalmückischen Götzentempel in der Gegend von Ustkamenogorsk, dem äussersten südlichsten Gränzposten gegen die sinesisch-sjungorische Wüste S. 544. u. f. wovon auch Zeichnungen beygefüget sind. Ferner von der sibirischen Kupfermünze, die gold- und silberhaltig ist S. 645. Im Jahr 1763 wurde sie durch kaiserlichen Befehl beliebt, im Jahr 1766 kam sie erst recht in Gang. Unter 30,000 Pud vorräthigen Kupfer lagen noch gegen $2\frac{1}{2}$ Pud Silber, und auf 3 Pud Gold versteckt: wegen des weiten und kostbaren Bleytransports hat man nicht vortheilhaft befunden, dasselbe bey der bernaulischen Hütte durch die Seigerung zu scheiden. Jährlich sollen 250,000 Rubel ausgemünzt werden.

Am 9ten September kam Hr. P. nach Tomsk; von da gieng er nach dem Jenisej. Bey Abakansk an diesem Fluß ist die wärmiste und mildeste Gegend von Sibirien S. 690. Mit seiner Ankunft in Krasnojarsk, einer an eben dem Fluß etwa 2500 Werst hinter Katrinenburg liegenden Stadt, wo er überwinterte, beschließt er den zweyten Theil.

Jedem Theil ist ein in lateinischer Sprache abgefaßter Anhang von zoologischen und botanischen Bemerkungen beygefügt, „um von den verborgenen Naturschätzen dieser Art, „welche besonders die südlichen Theile des weit ausgebrei„teten Rußischen Reichs besitzen, vorläufig eine Probe zu „geben.„ Der bey dem ersten Theil enthält überhaupt 135 Beschreibungen, deren etliche im zweyten Theil z. B. S. 297. verbessert werden: der zum 2ten Theil 124 Beschreibungen. Ein viel grösserer Theil ist zu künftigen Arbeiten ausgesetzt geblieben, besonders das Zoologische einer umständlichen Naturgeschichte der Thiere Rußlands und des nordlichen Asiens aufbehalten.

Jetzt von Hrn. Gmelins Arbeit. Von seinen Fähigkeiten, von dem Fach, in welchem er mehr oder weniger brauchbar war, von seinem Verhalten — sagen wir nichts, sondern von dem vor uns liegenden Werk. Ausser den auf dem Titel angezeigten 3 Naturreichen, hat er auch die Lage der Oer-

der, Art des Gewerbes, sogar Geschichte und politische Verfassung einiger Völker, zum Gegenstand seiner Bemerkung gemacht. Oft beschreibt er, was schon andere vor ihm beschrieben haben: dies hätte nur immer kürzer geschehen sollen. Sprachfehler, verschwendete Verbeugungen und witzelnde Stellen wollen wir nicht rügen; von den letzten nur eine Probe: 1 Theil S. 30 sagt er vom Igel, was längst bekannt ist, nemlich er vertrete die Stelle der Katzen und stelle den Mäusen nach: „ob aber das schöne Geschlecht durch seine „Stacheln nicht abgeschreckt werden möchte, ihm diejenigen „Liebkosungen zu machen, mit denen es jene beehrt, das „muß von demselben selbst beantwortet werden.„

Die Anzeige des Jahrs, in welchem der erste Theil ist gedruckt worden, findet man nicht auf dem Titelblat: unter der Zueignungsschrift steht 1770. Am 23sten Jun. 1768. trat Hr. Gm. seine Reise an: 4 Studenten, ein Apotheker, ein Zeichner, ein Ausstopfer, ein Jäger, und ein Kommando von Soldaten waren sein Gefolg.— Bey dem S. 12. weitläuftig und doch nicht sehr deutlich beschriebenen Behältniß zum Korndörren ist die Erinnerung, daß dasselbe nebst dem aufgelegten Vorrath bald ein Raub der Flammen werden könne, unerheblich und unnöthig: schon die Bauart zeigt es deutlich. Hingegen hätte er S. 19 bey den 4000 Kaufleuten in Tula (ob die Zahl ganz richtig sey, wollen wir nicht untersuchen) erinnern sollen, daß in Rußland jeder, der mit etwas handelt, wenn es auch nur alte Waaren und abgetragene Kleider sind, leicht den Namen eines Kaufmanns erhält.— Die Nachricht S. 47. von wilden Pferden bey Woronesch befremdet uns: „alle „Nachrichten kamen darinn überein, daß sie zum Reiten „schlechterdings nicht zu gebrauchen seyn, neben einem an„dern Pferd sehr schwer laufen, daß sie meistens das an„dere (zweyte) Jahr nach ihrer verlohrnen Freyheit ster„ben.„ Das muß denn eine ganz besondere Art von wilden Pferden seyn. In andern russischen Gegenden wenigstens werden sie, so bald sie zahm gemacht sind, welches freylich mühsam, auch oft gefährlich ist, zur Arbeit und zum Reiten gebraucht, selbst für die Reiterey aufgekauft, wo sie lange ausdauern.— S. 94 versichert Hr. Gm. das Einimpfen der Pocken sey in der Ukraine oder in Kleinrußland „lange zuvor, ehe man anderwärts daran gedacht hat, „im Gebrauch gewesen, ohngeachtet man in Rußland selb„sten nichts davon wußte.„—

Seine gemachten Vorschläge sind oft geringhaltig, wohl gar unnütz; z. B. Der Vorschlag S. 104 im Woronesischen Olivenbäume zu pflanzen, weil es dem russischen Reich besonders noch an guten einheimischen Oelen fehlt, die gleichwohl wegen der vielen Fasten nöthig seyn. Der gemeine Mann wünscht kein besseres als sein sehr wohlfeiles einheimisches Lein- und Hanföl: Andere haben das schöne Nußöl, welches noch dem Mandelöl vorgezogen wird; und der sibirische Mandelbaum kan ganz Rußland mit einem sehr wohlschmeckenden Oel versorgen: es bedarf keiner unsichern mühsamen Pflanzung. — — Bey der Nachricht S. 178, daß die Kosaken im preußischen Kriege die Vortheile guter Wohnungen einzusehen gelernt, und dergleichen bey sich einzuführen angefangen haben, wird Manchem einfallen, was ein Jerusalem und andere, zur Rechtfertigung des göttlichen Verhaltens bey Zulassung des Krieges, (wenn man durchaus darüber philosophiren will,) gesagt haben.

Ehe wir den ersten Theil verlassen, müssen wir noch des äusserst nachlässigen Abdrucks gedenken. Hr. Gm. beklagt sich selbst darüber, und verbessert bey der Vorrede zum folgenden Theil auf 4 Seiten viele Druckfehler. Eine doppelte wichtigere Klage setzt er hinzu: 1) daß es der Akademie gefallen habe, seine ausführlichen Beschreibungen von Pflanzen und Thieren wegzulassen, weil sie in lateinischer Sprache abgefaßt waren; (Dies kann schwerlich der einzige Beweggrund gewesen seyn: warum hätte man sonst bey jedem Theil von Hrn. Pallas Reisen den in lateinischer Sprache abgefaßten Anhang mit abgedruckt? Sollte vielleicht die Akademie in Hrn. Gm. Beschreibungen kleine Mängel gefunden haben? Hin und wieder haben wir wenigstens eine Eilfertigkeit bey den Beobachtungen bemerkt.) Inzwischen verspricht er, in den folgenden Theilen das Weggelassene nachzuholen, und Fehler zu verbessern, die er niemals begangen hätte, wenn er bey dem Abdruck wäre gegenwärtig gewesen: 2) daß er die donischen Kosaken „in „einer ziemlichen zusammengesetzten Beschaffenheit geschildert habe (dies verstehen wir nicht völlig,) die Akademie „aber habe für gut befunden, von seinen Gedanken nur „einen allgemeinen Gebrauch zu machen.„ Unser Urtheil hierüber halten wir zurück: ohne wichtigen Anlaß, wohin doch wohl unnöthige Vorsicht oder vorsetzliche Verheimlichung nie darf gerechnet werden, wird gewiß die Akademie keine Handschrift verstümmelt haben, die auf ihren Befehl

zum

zum Druck eingesandt ward. — Uebrigens verspricht Hr. Gm. noch in dieser Vorrede, „daß die Geschichte der In„dianer und Kalmücken erst nach seiner Zurückkunft aus „Persien abgehandelt werden, und daher das Wesentlichste „von dem 4ten Stück dieses Journals ausmachen soll.„

Der zweyte Theil ist in Ansehung der Naturgeschichte minder reichhaltig als der folgende dritte; doch liefert er allerley andere brauchbare auch unterhaltende Nachrichten. Das Meiste handelt von Astrachan, wohin der Verf. längs der zarizünischen Linie reiste. Von den Maulbeerbäumen bey Achtuba meldet er S. 5, sie wüchsen wild, wären aber ziemlich alt, und an junge Schulen werde wenig gedacht. Hier hätten wir eine deutlichere Erklärung erwartet. — Die weitläuftige Beschreibung der sogenannten mährischen Brüderkolonie S. 14 bis 29, mag, wer Lust hat, lesen. Tändeleyen, die ohnehin bekannt genug sind, verdienten keinen lauten Beyfall. Nur von S. 19 merken wir an: „zu Sarepta will man angemerkt haben, daß, „seit dem mehreres Land umgeackert wurde, auch die Wit„terung in etwas eine Veränderung gelitten hat, und sich „Nebel und Thau, wovon man ehedem in dieser Gegend „nichts gewußt, einstellen.„ Sollte ein noch jetzt unbeträchtlicher Landbau so merkliche Veränderung hervorbringen? Wenn nur die guten Brüder nicht gar von einer sichtbaren Begünstigung des Himmels geträumet haben. — Die Erzählungen und Beschreibungen von Astrachan fangen S. 42 an. Zuerst die Geschichte bis S. 69, aus der wir keine Auszüge liefern mögen, da ohnehin der Verf. nicht zur Berichtigung der politischen Geschichte, die auch sein Fach eigentlich nicht war, herumreisete. Bey der Beschreibung der Wolga vermissen wir S. 73 Deutlichkeit oder Zusammenhang der Gedanken. Er spricht von den mehr als 70 Mündungen, durch welche sich der Fluß in den Kaspischen See ergießt, und welche den ganzen Distrikt sumpfig machen; und setzt hinzu, diese sumpfige Gegend könne „auf die Stadt keine andere, als der Gesundheit ihrer „Inwohner nachtheilige Folgen haben, die daher die Auf„merksamkeit der Patrioten rege machen müssen, nach wel„cher man den wolgischen Fischreichthum in die Zukunft „also benutzen sollte, daß derselbige denjenigen Schaden „nicht mehr anrichte, welchen er bisher gänzlich und allein „gestiftet hat.„ Wenn wir den Verf. recht verstehen, so duldet man blos wegen des Fischfanges die vielen Mün-

dungen: aber lassen sich diese leicht verschliessen, ohne daß neue, vielleicht größere Unbequemlichkeiten entstehen; und wird dadurch die Gegend gesunder werden? — Bey den weitläuftigen geographischen und topographischen Nachrichten von Astrachan, sonderlich von den dasigen Tataren und Armenianern S. 84 u. f. können wir uns nicht aufhalten; manche Unerheblichkeiten laufen mit unter; bey dem dasigen evangelischen Lutherischen Kirchengebäude wird sogar das auf dem Thurm befindliche eiserne Kreuz nicht vergessen. Auf mehrern Kupfertafeln werden Stadt und umliegende Gegend vorgestellt: aber wozu das nahgelegene Landgut Tscherepacha auf der dritten Kupfertafel? die umständliche Beschreibung S. 112 war zur Bezeigung einer Dankbarkeit oder des Patriotismus schon hinreichend. Daß „ein mit Wasser um und um umgebenes Land zum „Anbau tüchtig zu machen, sehr vielen Fleiß erfordere„ ist keine allgemeine Wahrheit. — S. 145 steht vermuthlich durch einen Druckfehler Belgrad, anstatt Bielgorod.

Der Charakter der Armenianer ist, nach unsers Verf. Schilderung S. 153, äusserst schlecht: aber er verpflichtet sich, für die Richtigkeit seiner Anzeige zu stehen. Hier weicht er von Tourneforts Nachrichten sehr ab. — Die Zubereitung des bekannten astrachanischen rothen und gelben Saffians; den Vorschlag, durch den dasigen Weinbau künftighin den Franz- und Danziger Brantewein in Rußland zu entbehren; die Beschreibungen der sogenannten krimmischen Krankheit, etlicher seltenen Vögel und Pflanzen; die astrachanische Fischerey u. d. g. überschlagen wir.

Der dritte Theil ist der weitläuftigste, und der Verf. scheint bey dessen Verfertigung den meisten Fleiß angewandt zu haben. Von den Provinzen an der westlichen Seite des kaspischen Sees und deren Naturgeschichte liefert er gute Nachrichten: hin und wieder weicht er von Hanway ab. — Vermöge des ergangenen Befehls, ihn nach Persien so abzufertigen daß die ganze Sache unterstützt, und Rußlands Ehre in einem benachbarten Reiche beobachtet würde, bekam er ein eignes Schif; kräftige Empfehlungsschreiben an die Persischen Chane; nachdrückliche Briefe an die russischen Konsuls zu Sullian und Enzelli; einen Titulärrath zum persischen Dollmetscher; ein Commando von 12 Soldaten u. d. g. Wegen seiner Krankheit konnte er erst am 5ten Jun. 1770 von Astrachan abreisen. In Derbent wurde er vom Schirvanischen Landesherrn oder Chan zu Kuba,

Feth

Ferh Ali Chan, wohl aufgenommen. Den Chan der Thaitaken der nordlichen Nachbarn von Derbent, oder den Usmeinischen (Usmei:) Chan Abrehemsa beschreibt er als einen falschen raubbegierigen Mann, der es mit Rußland nicht aufrichtig meint, Reisenden Begleiter giebt, und in der Stille diese nebst jenen aufheben läßt. Warum nahm sich Hr. Gm. nicht vor ihm sorgfältig in acht? In Baku wurde er nicht aufs freundlichste empfangen.

S. 43. und f. beschreibt er die dasigen Naphtaquellen, und Seite 45. das „unverzehrliche„ (immerwährende) Feuer. Der Eingang darzu heißt: „ich werde ihrer (der Quellen) erwähnen, als wenn ich der erste wäre, der davon „zu schreiben hat, und daher manches bereits Bekannte „wiederholen. (Warum dies?) In der That hat Kämpfer „fast vor 100 Jahren (er war im J. 1683 dort,) eine so „vollkommene Beschreibung derselben geliefert, daß ich sie „nur zu bestätigen, und an einigen Stellen zu erläutern und „vollständiger zu machen im Stande bin.„ Wir finden keine beträchtlichen Zusätze. Er meynt, die Naphta als ein gereinigtes Bergöl, ergiesse sich aus den kaukasischen Gebürgen durch unterirdische Gänge in das kaspische Meer, mache dessen Wasser vorzüglich bitter, und gebe zum sogenannten astrachanischen Bittersalz Gelegenheit S. 51. auch S. 259 u. f. Die Beschreibungen von Schamachie S. 60 u. f. auch von Enzeli, russisch Sinsili, wo alle Häuser, deren Anzahl sich auf 300 beläuft, von Schilf aufgeführt sind S. 84 u. f. sind unterhaltend.

Von S. 116 bis 267 schreibt er nicht als ein Reisender, wie er sich ausdrückt, sondern in einem mehr zusammenhangenden Still. Er liefert Nachrichten von Persien, die ganz gut, obgleich nicht ganz neu, auch nicht alle von gleichem Werth sind, in 9 Abschnitten, die man als ein besonderes eingeschaltetes Werk ansehen kann. Den Innhalt wollen wir kurz anzeigen.

1 Abschn. Von der gegenwärtigen politischen Verfassung Persiens in Ansehung der Regierungsform. Die Geschichte fängt er an mit den Grausamkeiten des Nadir Schachs vom J. 1747. Von Hanway's Erzählung weicht er ab, versichert aber, daß er seine Nachrichten von Leuten habe, die damals in Persien gewesen sind, und sich genau erkundiget hatten: Hanway habe jedem Armenier geglaubt. (Mündliche Nachrichten nach mehrern Jahren sind wohl oft unsicher.) Mit Vorbeygehung bekannter persischer

Händel, merken wir nur an, daß Hr. Gm. S. 129 den jetzigen Beherrscher Kerim Chan, der sich einen grossen Theil von Persien, und mehrere Chane unterwürfig gemacht hat, als einen Mann von geringer Fähigkeit beschreibt, der zu Schiras eingeschlossen seinen Lüsten fröhnt, seine Unterthanen aussaugt und aussaugen läßt. (ganz unthätig mag er wohl nicht seyn; neuere Nachrichten, selbst Hrn. Gm. seine, scheinen nicht darmit übereinzustimmen.) Ferner, daß die Chane dem Kerim zwar äusserlich unterthan sind, aber sich im Herzen schmeicheln, eben so unabhängig zu seyn, oder es wenigstens nach jenes Tode zu werden, daher sie auf alle Art zur Unterhaltung einer Armee bey vorkommenden Fall Geld zusammen scharren. 2. Abschn. Justiz, Münze, Gewicht S. 135. 3 Abschn. Gemüthsart, körperl. Eigenschaften, Kenntniß und Kleidung S. 140. Hier verfällt unser Verf. zuweilen in Weitschweifigkeit, Gemeinwörter und Postillenton. 4. Abschn. Von Essen und Trinken, Reinlichkeit, Beschneidung, Hochzeiten und Begräbnissen S. 160. Klagen über die Grobheiten des persischen Pöbels gegen Ausländer. 5. Abschn. Vom gegenwärtigen Gilanischen Chan Hedart. 6. Abschn. Jahresrechnung und Festtage. 7. Abschn. Religion der Perser S. 187. Die verschiedenen Reinigungen nehmen mehrere Seiten ein. Ueberhaupt viel Bekanntes. 8. Abschn. Von pers. Mönchen S. 224. Hr. Gm. führt 14 verschiedene Orden an, die kaum den Namen verdienen. 9 Abschn. Kaspischer See S. 231. Die weitläuftige Beschreibung der Sterlette S. 234 u. f. geht nicht blos auf diesen See. S. 247 wird versichert: „ich bin nicht so glücklich gewesen, ein einziges Zoophyt, einen einzigen Seestern, einen „Echinus, eine Meduse oder einen andern Wurm von den „Molluscis in derselben (See) zu entdecken.„ Die Vögel, welche sich unmittelbar am Seeufer aufhalten, werden S. 249 u. f. namhaft gemacht.

S. 268 fängt das Tagebuch wieder an. Den 10 Febr. 1771 verließ der Verf. Enzelli, und reiste auf Einladung des Chans nach Räscht. Hier folgen abermals Nachrichten von etlichen persischen Gebräuchen u. d. g. Bey dem Manna S. 288 u. f. werden einige an die mosaischen Nachrichten denken. Von S. 303 werden verschiedene Pflanzen beschrieben: Die läppischen persischen Arzneymittel nehmen umsonst etliche Seiten ein. Die historischen und geographi

graphischen Nachrichten von Masanderan S. 454 u. f. sind desto besser.

Hr. Gm. hat doch immer ein besonderes Schicksal gehabt: mehr als einmal wollte man ihn als einen Arzt zwingen, nicht eher abzureisen, bis er einen Chan oder dessen Anverwandte geheilt hätte; wenigstens diente dies zum Vorwand. So mußte er S. 469 in Balfrusch einen Gefangenen vorstellen, woraus ihm viel Kummer und Verlust erwuchs: er verlor mehrere von seinem Gefolge, und darunter die allernöthigsten Leute. Zu Enzelli mußte er sich lange aufhalten: erst am 10 Febr. konnte er dort abreisen, und den 10 April kam er wieder in Astrachan an.

Pe.

Biographie der Deutschen von Gottlieb Benedict Schirach. Erster Theil 1770. Halle, bey J. J. Gebauer. Zweyter Theil 1771. Dritter Theil 1771. Vierter Theil 1772. Fünfter Theil 1773. 8.

Diese Biographie ist von so verschiedenen Seiten durch gute und böse Gerüchte bekannt geworden, daß wir vor Durchlesung derselben alle einander durchkreutzende Urtheile nicht vereinigen konnten. Die Tadler indessen unterstützten doch ihr Urtheil mit Gründen, sie untersuchten Plan und Ausführung; da hingegen die Lobredner, wie unter andern die Betrachtungen über die historischen Schriften, Hrn. Sch. Arbeiten, als ehemaligen Mitgliedes der Klotzischen Cabale unbedingt anpreisen. Wir gehören nun Gottlob nicht zu Herrn Sch. Freunden, denen er seine Arbeiten mit vielen Verbeugungen zum Recensiren überschickt, oder deren Arbeiten er in seinem lateinischen Zeitungen oder Magazin zu loben verspricht, können also desto freyer unsere Meinung über seine historischen Arbeiten sagen. Wir finden in diesen Biographien überhaupt die Gott und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit, die allen Vielschreibern eigen ist, und uns auch hier bey den interessantesten Biographien eines Königs Johann von Böhmen, eines Ziska und eines Wallensteins, die auch in den Annalen des trockensten Klosterscribenten interessant bleiben, zu Gähnen gezwungen hat. Viele hier beschrie-

dene deutsche Helden spielen als Fürsten und Heerführer eine so uninteressante Rolle, daß wir zuweilen nicht begreifen können, wie Hr. Sch. eine Biographie des römischen König Heinrichs, des Bischof Siegmund von Würzburg, Herzog Heinrich des Stolzen habe wagen können, ohne nicht vorher einzusehen, daß viele von diesen Fürsten in zu entfernten Zeitaltern lebten, unser Interesse zu regen, auch in der That nicht auszeichnende Verdienste genug zeigten, unter den grossen Helden der Vorwelt aufgezeichnet zu werden. Uns scheint es fast, Hr. S. betrachte das Biographienschreiben aus einem finanzmäsigen Gesichtspunkt, und wechsele deswegen so sehr mit berühmten und unberühmten Helden ab, um mit der Zeit viele Bände füllen zu können. Denn sonst hätte er statt mancher Fürsten wohl den Churfürst Friedrich von der Pfalz, den Bischof Bernhard von Gelen, Götzen von Berlichingen und andere Helden aufstellen können. In den meisten Lebensbeschreibungen hat der V. die vorhandenen besten Quellen genützt, und deswegen ist es kein Wunder, wenn er ihre Geschichte bey so getreuen Führern vollständig liefert. Allein zu deutschen guten Biographien, die der Nation Ehre machen, und die geringe Zahl unserer Prosascribenten vermehren könnten, dazu fehlt seinen Lebensbeschreibungen noch sehr viel. Auswahl der Begebenheiten kennt Herr Sch. gar nicht, und häufig verliert er sich bey Begebenheiten, die nur kurz oder einmal berührt werden durften, zu sehr in ein unnöthiges Detail. Wie langweilig sind nicht in Ziskas Leben die ewigen Contramärsche der Böhmen und die sich immer ähnlichen Wiederhohlungen von verbrannten Städten und Vestungen. Wie unschicklich sind im Leben König August des Zweyten die eingemischten Nebenumstände von dem nordischen Kriege. S. 251, die Belagerung von Riga, die Niederlage der Sachsen bey Kockenhausen S. 255. wobey August selbst nichts that, sondern seine Armee von den Schweden schlagen ließ. Ueberhaupt sieht man in dieser Biographie den König von Schweden immer mehr handeln, als den König von Pohlen, in dessen Biographie Carl der Zwölfte doch nur als eine Nebenperson auftritt. An einseitigen Remarquen und seyn sollenden Reflexionen fehlt es Hrn. Sch. auch nicht. Bey allen seinen Bemühungen, voltairisch zu schreiben, ist er nicht im Stande, eine einzige treffende zu machen. Bey Gelegenheit des Türkenkriegs S. 219. ruft er aus: Man war es gewohnt, von den Türken

geschla-

geschlagen zu werden! Würde die Anführung der Haupt-ursachen der damaligen christlichen oder vielmehr österreichischen Kriegsschwäche gegen die Türken nicht mehr Würkung auf die Leser als jene schaale Exclamation gehabt haben? S. 33. im Leben Albrechts Markgrafen von Brandenburg wagt Hr. S. eine andere über die Wuth des Mittelalters die Ungläubigen zu bekriegen, und sagt: man schickte sogar eine Armee über das Meer bis Lissabon, und doch kam die Creutzflotte dem König Alfons Henriquez von Portugall nur sehr zufälliger Weise zu Hülfe. Sie war nach dem gelobten Lande bestimmt, und gieng auch nach der Eroberung von Lissabon nach ihrem eigentlichen Bestimmungsorte. Seite 34. in eben diesem Leben glaubt Herr Schirach, die Uneinigkeit der Wendischen Fürsten habe vorzüglich den Untergang dieser Nation vermogt, und ohne diese innern Zwistigkeiten hätte sie sich wol gegen die Christen halten können. Diese unreife Bemerkung kann nur einen stoppelnden Geschichtschreiber beyfallen, der nicht weiter sieht, als die Quellen, welche er ausschreibt. Wie konnten aber die Wenden, in so viele kleine Stämme und Herrschaften vertheilt, den Christen widerstehen, die durch Cultur, Kriegskunst und Waffen gleiche Vortheile über diese deutschen Wilden, wie die Engländer über die Nordamericanischen Barbaren, hatten, und die noch dazu durch den Enthusiasmus des Bekehrungseifers beseelt waren. Der Eifer, die Wenden zu vertilgen, war in diesen Zeiten so allgemein, daß es würklich Malteser Ritter gegen die Wenden gab, eine Brüderschaft in der Stadt Roschild, die sich verbanden, beständig gegen die Wenden zu kreutzen. Wir halten es in der That für unnütz, mehr Zeit und Papier bey Aufsuchung der Fehler eines mittelmäßigen Buchs zu verderben, wo nicht eine einzige neue Aussicht, keine interessante Schilderung, und überhaupt weder Ausdruck, noch Auswahl, noch Bearbeitung den historischen Meister, oder den guten Biographen verräth, daher begnügen wir uns blos bey gegenwärtigem allgemeinem Urtheil, ohne uns in das Meer von falschen einseitigen Remarquen, witzelnden Anspielungen und Irthümer einzulassen, die den Anfänger in der Geschichtkunde so sehr charakterisiren. Doch zur nähern Kenntniß des Ganzen wollen wir noch die hier beschriebenen berühmte Deutschen anführen. Im ersten Bande. Herzog Heinrich der Grosmüthige von Sachsen und Bayern, König Johann von Böhmen und

Mark-

Markgraf Ludwig von Brandenburg. Im zweyten. Herzog Henrich der Löwe, die Kaiserin Theophania, und Churfürst Moritz von Sachsen. Im dritten. Der römische König Heinrich, Albrecht der unartige Landgraf von Thüringen, Herzog Otto von Braunschweig, Ziska, und Siegmund Bischof von Würzburg. Im vierten. Albrecht I. Markgraf von Brandenburg, Georg Podiebrad König in Böhmen, und Ulrich Herzog von Würtenberg. Im fünften. Julius Herzog zu Braunschweig Lüneburg, Wallenstein, und König August der Zweyte von Pohlen.

Et.

Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh, Professor zu Wittenberg. Dritter Theil 1769. Vierter Theil 1772. Berlin, bey Mylius, 1772. 8.

Wenn auch weiter kein Unterscheid unter den beyden Biographien schreibenden Deutschen Schröckh und Schirach statt fände, als daß der eine fast in derselben Zeit, da sein Nebenbuhler 2 Theile liefert, sechs eben so starke Bände zusammen schreibt, so würde man hieraus schon den untersuchenden, wählenden, und seine Arbeiten ausfeilenden Schriftsteller von dem eilfertigen Polygraphen unterscheiden lernen, der mit grossem Geschrey jede Messe einen Octavband gebiert. Herrn Schröcks Ruhm ist durch mancherley Schriften, wovon wir nur ausser diesem Werke seine Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und seinen umgeschaffenen Curas, ein Buch, wozu wir den Schülern Glück wünschen, anführen, so fest gegründet, daß wir es für unnöthig achten, von neuem durch Beyspiele die Schönheiten dieser Biographien zu beweisen. Ein Buch, das neue Auflagen erlebt, eine Ehre, die den gegenwärtigen Modescribenten, die sich Genies und Schöpfer in ihrer Wissenschaft nennen, so selten zu Theil wird, in vorigen Zeiten aber, wie die Deutschen weniger ums Honorarium schrieben, häufiger war, bedarf doch wol keiner neuen Anpreisung. Und daß diese beyden Theile den vorhergehenden an Auswahl und Bearbeitung gleich sind, kann der Recensent auf sein Recensentengewissen versichern. Sie enthalten folgende Lebensbeschreibungen. Im dritten Bande ist die Geschichte der Königin Christina von Schweden

den vollendet, und Friedrich Wilhelm der Grosse, Churfürst von Brandenburg mit aller historischen Kunst und aller historischen Treue geschildert. Im vierten lesen wir die Leben Kaiser Constantin des Grossen, des Kaiser Justian, und Pabst Hadrian, oder vielmehr sechs Seiten aus seiner Lebensbeschreibung. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß uns Hrn. S. Methode, die Biographien abzubrechen, wie hier und vorher in der Lebensbeschreibung der Königin Christina, sehr mißbehagt. Wir können uns unmöglich einbilden, daß Leser mit ihrem Buchhändler hadern werden, weil ein Theil der allgemeinen deutschen Biographie etwa sieben Seiten schwächer als die vorhergehenden geworden.

Staatsveränderungen von Italien, in vier und zwanzig Büchern entworfen von Carl Denina. Aus dem Italiänischen übersetzt von D. J. J. Volkmann. 1ter Theil. 1771.

— — 2ter Theil. 1772.

— — 3ter Theil. 1773. Leipzig, bey Schwickert. Gr 8.

Weil diese allgemeine raisonnirende Geschichte von Italien kein deutsches Originalwerk ist, so können wir uns bey der Anzeige desselben desto kürzer fassen. Aber als ein Buch, das der historischen Litteratur überhaupt Ehre macht, und das wir in den Händen aller Liebhaber der Geschichtkunde wünschen, dürfen wir doch nicht so eilfertig den Innhalt vorbey schlupfen, als wir bey andern verdeutschten ausländischen Geschichtsbüchern zu thun gewohnt sind. Wirklich ist die italiänische Geschichte eben so schwer wie die deutsche zu schreiben. Italien enthält, wie Deutschland, verschiedene Staaten, die zur noch grössern Quaal des Geschichtschreibers in keiner gemeinschaftlichen Verbindung untereinander, wie in Deutschland stehen. Die Staatsveränderungen in Neapel hatten nichts mit der Regierung von Venedig zu thun. Die innerlichen Unruhen der Bürger zu Florenz und Siena; die Empörungen der Baronen im Romagna und der Anconitanischen Mark hatten keinen Einfluß auf die Staaten von Mayland, Montferrat und Piemont,

mont, wo die Visconti, die Marchesen von Montferrat, die Grafen und Herzoge von Savoyen ruhig regierten, da indessen in Toscana alles in Gährung, und der Pabst in seinem eignen Lande nicht sicher war.

Viele von diesen Schwierigkeiten hat Hr. Denina glücklich gehoben, und ob wir gleich den Zeitpunkt der Römischen Herrschaft über Italien weniger ausführlich, und die neuesten Begebenheiten umständlicher gewünscht hätten, so sind doch gemeiniglich die wichtigsten italiänischen Begebenheiten sorgfältig ausgehoben, gut verbunden, und von solchen geschieden, die eigentlich bloß in Specialgeschichten gehören. Denn so, wie in einer deutschen pragmatischen Reichsgeschichte mit nichten die Fehden der Stadt Frankfurt mit ihren Nachbaren, die Theilungen des Sächsischen Churhauses oder die Erhebung der Grafschaft Würtemberg in ein Herzogthum, dem Leser so wichtig, als der Bauernkrieg, Henrichs des Löwen Achtserklärung, oder der Westphälische Friede sind, so müssen in einer allgemeinen italiänischen Geschichte die Begebenheiten von Venedig, Neapel oder Savoyen umständlicher, als die Geschichte von Parma, San Morier oder Sardinien abgehandelt werden. Die Hauptquelle des ganzen Werks sind Muratoris Annalen von Italien, wobey zugleich die besten Specialschriftsteller einzelner Staaten gebraucht worden. Der ganze Zeitraum dieser Geschichte bis auf den Utrechter Frieden ist in vier und zwanzig Bücher abgehandelt, wovon wir aber des reichhaltigen Innhalts wegen nur das Allerwenigste auszeichnen können. Im ersten Buch wird der älteste Zustand von Italien, von Roms Erbauung, beschrieben, wobey die allgemeine Verfassung dieses Landes, seine verschiedenen Einwohner und ihre ungleiche Macht sehr gut geschildert wird. Roms Erbauung und wachsende Macht, die Unterjochung seiner Nachbaren, die Ausbreitung seiner Macht ausserhalb dieser Halbinsel, die Revolutionen dieses gewaltigen Reichs unter den Kaisern, die Theilung desselben, und die Versuche der Barbaren, solches zu zertrümmern, sind der Innhalt des zweyten und dritten Buchs. Nach einer sehr getreuen Schilderung vom Zustande Italiens zu Ende des vierten Jahrhunderts, in Ansehung des Ackerbaues, der Handlung, der Künste, des Kriegswesens und der Religion, enthält das vierte und fünfte Buch die wiederhohlten Einfälle der Barbaren unter dem Honorius und seinen schwachen Nachfolgern, die Zerstörung des occidentalischen

dens

dentalischen Reichs durch den Odoacer, die Gründung des Gothischen Reichs unter dem Theoderich, und welche Umstände den Verfall desselben beförderten. In den drey folgenden Büchern erzehlt Hr. D. auf eine sehr unterrichtende Art Belisars und Narses Feldzüge gegen die Goten, die Einfälle der Longobarden, und die durch diese neue Ueberwinder gemachten Veränderungen im Kirchen: und bürgerlichen Regiment. Ferner wie die Franken dieß Reich zerstörten, und Italiens Zustand während der ganzen Carolingischen Periode. Mit den neuern Zeiten mehren sich die Revolutionen dieses Landes, und ob zwar Hr. D. keine einzige Begebenheit, die allgemeinen Einfluß aufs Ganze hätte, zu schildern vergißt, so ist doch bey allen die genaueste Gleichheit beobachtet, und kein Leser darf befürchten, bey den Fehden einzelner Staaten, oder den unendlichen Empörungen der kleinern Republiken zu ermüden. Das neunte Buch beschäftigt sich vorzüglich mit der Berengarer Herrschaft über Italien, wie Kaiser Otto der Grosse Italien mit dem deutschen Reiche verbunden, und den Streitigkeit der Ottonen wegen dieses Landes mit den Griechen und Venezianern. Im zehnten und eilften wird Conrad Salicus Herrschaft über Italien, Gregors und Henrichs des Vierten Uneinigkeiten, die Eroberung der Normänner in Italien, die Streitigkeiten der Gwelfen und Gibellinen, und die Herrschaft der Kaiser Friedrich des Ersten und des Zweyten beschrieben. Aber vor allen lesenswerth sind die vortrefflichen Betrachtungen über die Folgen der Lehne und des Mönchstandes in Italien. Gleich unterrichtend ist im zwölften Buch die scharfsinnige Vergleichung der italiänischen Republiken aus dem mittlern Zeitalter mit denen aus der ältern Zeit, imgleichen die Untersuchung über die Ursachen der Wiederherstellung der Künste und der italiänischen Handlung im dreyzehnten Jahrhundert. In den beyden folgenden Büchern wird Carls von Anjou Eroberung von Neapel, die Verlegung des päbstlichen Sitzes nach Avignon, und Roberts von Neapel Bemühungen, die Oberherrschaft von Italien an sich zu reissen, nebst den daraus entstandenen innerlichen Unruhen pragmatisch geschildert. Aber vorzüglich interessant sind die Anmerkungen über den Zustand der Kriegsmacht und Bevölkerung von Italien, über den Zustand der Handlung und des Ackerbaues, über die Einführung des Reisbaues, die Ziehung der Maulbeerbäume und über die Seyden: und Wollenmanufakturen. Eben so reichhal-

haltig sind die Untersuchungen am Schlusse dieses Buchs über die Ueppigkeit und Verschwendung im vierzehnten Jahrhundert, und über die Wiederherstellung der schönen Künste und der Wissenschaften. Im funfzehnten und sechzehnten Buch sind der damalige Verfall von Italien, die Verlegung des päbstlichen Sitzes von Avignon nach Rom, die Staatsveränderungen in Neapel unter der Königin Johanna, Viscontis Versuche, Oberherr von Italien zu werden, und die ersten Spuren des Gleichgewichts unter Pabst Martin dem Fünften, die Hauptmaterien. Die letzten acht Bücher, oder der ganze dritte Theil begreifen die italiänische Geschichte vom Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bis auf den Frieden, und wir enthalten uns, eine Skizze dieses bekannten Zeitpunkts zu geben, die wir, ohne wörtlich den ganzen Innhalt abzuschreiben, kaum geben könnten, indem die allgemeinen Revolutionen mit den Begebenheiten einzelner Staaten so genau verknüpft sind. Die Uebersetzung, die wir nicht mit dem Original vergleichen konnten, scheint übrigens gut gerathen zu seyn, und wir wünschen zum Schlusse, daß unter den vielen deutschen Gelehrten, deren Hauptstudium die Geschichte ist, endlich doch einmal jemand eine Staatsveränderung von Deutschland nach Deninas, oder einem ähnlichen Plan versuchen möge.

Sch.

---

8) Philologie, Kritik und Alterthümer.

(Zu Seite 1336.)

Joannis Seivert, Cib. Trans. Inscriptiones Monumentorum Romanorum in Dacia Mediterranea. Viennæ, typis Jo. Thom. Nob. de Trattnern, 1773. 4. 26 Bogen.

Der Verfasser hat nicht für nöthig befunden, die Absicht dieser Sammlung von Aufschriften dem Leser zu entdecken: vielweniger können wir dieselbe errathen — Es sind 291 Aufschriften, welche aus unterschiedenen Sammlungen gezogen, und unter gewisse Titel in VII. Abschnit-

ten gesetzet sind. Eine jede Aufschrift ist mit einer wörtlichen Auslegung und mit kurzen Noten begleitet, welche anzeigen, aus welchem Werke die Aufschriften genommen sind: Bisweilen sind auch kleine geographische Erläuterungen aus Cellarii Geogr. Antiqua abgeschrieben worden: Selten kritisirt der V. und spricht: Hinc inscriptionem hanc mendosam esse nullus dubitet, corrigenda forte &c. Ein paar Exempel zur Probe: S. 7, Nro. VI.

DEO HERCVLI.
PRO. SALVTE. IMP.
DIVI. TRAIANI. AVG. ET.
MARCIANAE. SORORIS.
AVG. COLONIA.
DAC. SARMITZ.

Deo Herculi, pro salute Imperatoris Divi Trajani Augusti, & Marcianæ sororis Augusti, Colonia Dacica Sarmitz.

VARHELY. conf. Lazius p. 162 & 927.

Wo keine Erläuterungen vorgearbeitet sind, wagt der V. auch weislich keine eigene. S. 190, Nro. VII.

P. CELSENIO. CONSTANTI.
DEC. COL. DELMATIAE.
CL. AEQVO. ITEM. DEC. COL.
DAC. V. A. XXX. —

ZALATNÆ. Sic Cellar. in N. O. A. Tom. I. p. 495.
Ex GRUTERO, cujus Thes. Inscr. Antiqu. doleo vicem meam! nostris in oris (leg. terris) videre nunquam mihi contigit.

Ein aufrichtiges Geständniß! Aber ein Sammler von Aufschriften sollte doch den Gruter besonders durchstudirt haben. — Die Sectionen sind folgende:

I. Inscriptiones Imperatoribus dicatæ, vel ab iisdem positæ.
II. Inscr. Magistratuum Rom., aliorumque *Officialium.*
III. Inscr. Magistratuum Collegiorum,
IV. — totorum *Corporum.*
V. — Militum

VI. Inscr. Privatorum.
VII. — incertorum auctorum, mutilæ & obscuræ.

So wenig als der Verf. aus sich selbst schreibt, so ist doch der Styl höchst schlecht, fehlerhaft, unrichtig, unbestimmt, und doch affectirt. Ueberhaupt wird man aus diesen kleinen Proben leicht schliessen können, daß der Verf. die zu einer solchen Ausgabe nöthigen Kenntnisse und Vorzüge nicht besitzet, obgleich die Zusammensammlung selbst in einer gewissen Absicht einigen Nutzen haben mag.

Christian Ernst Hanßelmanns, Fürstl. Hohenlohisch-gemeinschaftlichen Hof-, auch resp. Regierungs- und Lehenraths, der Römischkaiserlichen Akademie der Naturforscher, und verschiedener Königlicher, auch Churfürstlich- und Herzogl. Akademien und Societäten der Wissenschaften Mitglieds, Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht in denen mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in den Jahren 1768, 1769 und 1770 noch weiter entdeckten und bisher noch nicht bekannt gewesenen merkwürdigen Römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln, nebst ebenfalls fortgesetzter historisch- und geographischen Beschreibung der Provinz Ostfranken bis auf die Zeit, da ein Theil derselben den besondern Namen von Hohenlohe zu führen angefangen. Mit drey Landcharten, XXI. andern Kupfertafeln, einer genealogische Tabelle und einem Realregister. Schwäbisch-hall, gedruckt und verlegt von Johann Christoph Messerer, 1773. In Folio. 460 Seiten ohne Vorrede und Register.

Auch in dieser Fortsetzung hat Herr Hanßelmann mit der sorgfältigsten und mühsamsten Genauigkeit und Nachforschung aus gefundenen Römischen Alterthümern, die in

dem

dem 1768. J. herausgegebenen Werke *) aufgeworfene Frage: wie weit die Römer ehemals von der Mittag- und Abendseite über die Donau und den Rhein in das grosse Germanien eingedrungen? wiederum geprüfet und noch weiter befestiget. Im ersten Theil blieb der V. an dem Limite transdanubiano stehen: hier ist er bis an die Donau vorgerücket, ist aber noch mehr in seiner Meinung bestärket worden, daß die Römer im ersten und zweyten Jahrhunderte nicht über den gemeldeten Limes ihre Eroberungen verbreitet haben. Auch beweiset er sehr einleuchtend wider Hrn. Grupen, daß dieß ein wahrer Römischer Limes und Opus vallatum, nicht aber ein Werk der alten Germanen sey. Bey dieser Nachforschung nach Römischen Alterthümern um die Stadt Oehringen kam der V. auf untrügliche Spuren einer ehemals daselbst gestandenen Römischen Stadt: Er legte die Muthmassung des Hrn. Rector Schöpperlin in Nördlingen zum Grunde seiner Untersuchungen, daß die beym Ptolomäus und auf der Peutingerischen Tafel oder der Tabula Theodosiana erwehnte Römische Stadt *Aræ Flaviæ*, der angegebnen Lage nach, die itzige Stadt Oehringen seyn könnte, und wurde durch die schönste Entdeckungen belohnet, welche in der That diese Muthmassung zu der größten Wahrscheinlichkeit hinauf führen, wie auch die angeführten gelehrten Correspondenten eingestehen.

Einen grossen Beweis geben die beträchtlichen entdeckten Ueberbleibsel von zween öffentlichen Schweißbädern (Laconica publica) ab, welche von der Legione VIII. Augusta und Legione XXII. sind erbauet worden, wie aus den Namen derselben, die auf allen gebrannten Platten der Schieröfen dieser Schweißbäder stehen, sattsam erhellet. Nur ist zu beklagen, daß durch Anlegung der Ruinen der Stadt zu Folbera seit 13 bis 1400 Jahren, und durch die beständige Aushebung der Grundmauern die Spuren sehr sind vertilgt worden. Doch muthmasset Hr. H. daß, da jetzt kaum der tausendeste Theil der Stadt entdeckt worden, bey einer fortgesetzten sorgfältigen Aufsuchung noch die herrlichsten Entdeckungen zu erwarten wären. Aber es ist sehr zu bedauern, daß der verdienstvolle V., der zu solchen Untersuchungen scheint gebohren zu seyn, wegen seines Alters und seiner grossen Geschäfte diese rühmlichen Arbeiten auf immer aufgiebt; ob er gleich sehr einsichtsvolle Vorschrif-

*) Siehe Anhang zu dem 1. . . 12. Bande der A. D. B. S. 776 - 785.

schriften in dem Werke selbst (S. 202.) für einen künftigen Forscher und Liebhaber aufgesetzt hat. Unter den vielen Entdeckungen sind besonders merkwürdig drey Römische Castelle, ein Röm. Grabmahl mit einem in demselben gefundenen Sceler, und einem Siegelring und Angehäng in Gold gefaßt, ein Fragment von einer Statue und eines Cornu Copiae, ein Stilus, Haarnadeln, Fragmente von Lucernen und von seltenen Urnen mit Figuren, Wassertöpfe, Röm. Waffen, verschiedene eiserne und messingene Instrumente, seltene Röm. Münzen u. s. w. welche alle in Kupfertafeln (hier müssen wir, wie bey dem ersten Theil, den elenden Griffel des Stümpers beklagen) sorgfältig abgebildet, und mit weitläuftigen und gelehrten Erklärungen, besonders von gelehrten Correspondenten des Hrn. H. abgefaßt, begleitet sind.

Alle gefundene römische Alterthümer sind im Hochfürstl. Residenzschlosse Kirchberg aufgestellt, und nach den Nummern des Hanßelmannische nWerkes geordnet.

Im zwoten Absatze setzt der Verf. die im I. Theile angefangene historisch-geographische Nachricht von den Völkern, welche dieses Ostfranken besessen haben, bis auf die Zeit fort, da die Ostfränkisch-Hohenlohische Lande unter dem besondern Namen Hohenlohe sind bekannt worden, und hat der Beschreibung selbst eine geographische Charte und eine genealogische Tabelle des Hochfürstl. Hohenlohischen Hauses angefüget. Herr Hanßelmann ist sonst entschlossen gewesen, eine diplomatische Hohenlohische Historie zu schreiben: da er aber wegen seiner vielen Geschäfte dieses Vorhaben hat aufgeben müssen; so hat er die dahin einschlagenden Ausarbeitungen diesem II. Theile Kap VI. §. 26 eingeschoben: verspricht aber doch, mit hoher Erlaubnis eine documentirte Hohenlohische Genealogie aller ausgestorbenen und noch blühenden Linien noch herauszugeben.

Rhetra und dessen Götzen. Schreiben eines Märkers an einen Mecklenburger über die zu Prillwitz gefundenen Wendischen Alterthümer. Bützow und Wismar, in der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung. 1773. in 4. 58 Seiten.

Der

Der ungenannte Märker bestreitet mit Scharfsinn und guter Einsicht zwo Hypothesen des Herrn Masch, welche in der Vorrede und in den Anmerkungen zu den gottesdienstlichen Alterthümern der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tholenserſee vorgetragen sind, daß nemlich diese Götzen aus dem Tempel zu Rhetra seyn sollen; und daß Rhetra auf der Stelle von Prillwitz am Tholenzersee gestanden habe. Es wird zwar zugegeben, daß die Bilder zu Prillwitz ein schätzbarer Ueberrest des Wendischen Alterthums sind; aber der V. zeigt mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß diese Götzen nicht zum öffentlichen Gottesdienst im Tempel zu Rhetra, sondern nur zur häuslichen Andacht sind gebraucht worden, und daß Rhetra nicht dürfe zu Prillwitz am Tholenzer- oder Lipizersee gesuchet werden. Die neue Muthmassung des V. ist, daß Rhetra in dem Müritzersee, an der Landspitze, die bey dem Dorfe Gnere in den See hinein reichet, ohnweit Röbel, gestanden habe — Doch will derselbe (S. 56.) andern Leuten und den Herren Prillwitzern gerne die Freyheit ihrer Gedanken lassen — auch nicht Ursache geben, die Klage zu führen: Ihr habt mir meine Götter genommen! O nein, sie sollen sie behalten. Ich bin kein Daniter — Und der Recensent ist weder ein Märker noch ein Prillwitzer Landsmann; glaubt aber doch, daß die wahre Lage der zerstörten Stadt Rhetra durch kein Raisonnement entdeckt werden kann und wird, wenn nicht Hr. Masch und der Märker sich bemühen werden, die angegebenen und gemuthmasseten Oerter selbst durch Nachgraben und andere lokale Untersuchungen zu berichtigen, wie Herr Hanßelmann in Oehringen die alte Röm. Stadt Aræ Flaviæ gefunden hat. Dem Herrn Hanßelmann wird kein Märker seine Entdeckungen abvernünfteln. Der Recensent giebt also dem mit biblischen Ausdrücken witzelnden Märker den heilsamen Rath: So gehe hin, und thue desgleichen.

Gz.

Uebersetzung des Buchs Massoreth Hammassoreth. Unter Aufsicht und mit Anmerkungen D. Joh. Salomo Semlers. Halle im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1772. 8. 269 S.

269 Seiten, nebst 4 Bogen Vorreden des Verf. und Herausgebers.

Hr. D. Semler rechnet es auf den warnenden Ton, den Buxtorf angegeben hat, als wenn der gelehrte Elias Levita auf dem Wege gienge, da man sich der Gotteslästerung und der Sünde wider den heiligen Geist nähert, daß deutsche Gelehrte diese unter angezeigtem Titel im 16ten Jahrhundert von ihm herausgegebene Unterweisung zur Masorah niemals übersetzt haben, da doch so viel andere rabbinische Schriften von geringerer Erheblichkeit und wenigem Nutzen für unsere Zeitgenossen ins Lateinische oder andere Sprachen übersetzt worden. Die freyere Denkungsart des Elias in Ansehung der jüdischen Orthodoxie und gewöhnlichen Theorie des hebräischen Textes, welche zu seiner Zeit den Schriftgelehrten auffiel, hat gemacht, daß er sich so wenig bey vielen seiner eigenen Glaubensgenossen, als bey christlichen Gottesgelehrten mit seinem Buche Dank verdiente. Um derer willen, denen der Innhalt desselben unbekannt ist, wollen wir ihn kurz anzeigen.

Der V. hat es nach den zwo steinernen Tafeln in zween Hauptabschnitte getheilt. In dem ersten giebt er unter 10 Kapiteln die nöthigen Regeln in Ansehung der hebräischen Wörter, welche החסרים והמלאים, mangelhafte und vollständig geschriebene heissen. In den 10 Abhandlungen des zweyten Abschnitts erklärt er die Sachen, (דברים). worinn die Masorethischen Gelehrten bis zu seiner Zeit einstimmig gewesen, was die gelesenen und geschriebenen Worte betrift, die geschriebenen und die nicht geachtet werden, die ein Kamez, Patach, Makkeph, Sakeph und Schua haben, oder anteriorata und posteriorata heissen, u. d. g. Alsdenn folgt eine Abhandlung von den abgekürzten Worten in der Masora, die er zerbrochene Tafeln, fragmenta tabularum nennt. Der vorliegenden deutschen Uebersetzung ist Joannis Buxtorfii explicatio carminis SAADIAE, quod curiosa opera exhibet numerum, quoties quaelibet alphabeti littera in tota scriptura contineatur, angehängt, ob sich dieses Carmen gleich in der Baselschen Ausgabe v. J. 1539, nach welcher die Uebersetzung gemacht worden, nicht befindet. Da Elias Levita, wie er sich selbst ausdrückt, eingesehen, es sey nicht gut, daß das Buch allein sey, so hat er ihm durch einige Vorreden einen Beystand

stand schaffen wollen, der um ihn sey; die erste ist ein Lied hier lateinisch und deutsch übersetzt; die zwote ebenfalls poetisch, hier nach der lateinischen Uebersetzung des Herrn Prof. Nagel zu Altdorf; die dritte in Prose. Auf diese Vorreden, worin verschiedene die Masora betreffende Fragen beantwortet, Schwierigkeiten aufgelöset und Zweifel gehoben werden, rechnet der V. so viel, daß er alle und jede, die das Buch studiren wollen, bittet und beschwöret, sie möchten ja zuvor die Vorreden lesen, weil sie darinn gute und neue Sachen finden würden, die sie bisher noch nicht gewußt hätten, nicht allein von masorethischen Dingen, sondern auch von der Grammatik, von der Punktation, und mehrerem, dessen in den Büchern der Aelteren und Jüngeren nicht gedacht worden. — und weil er ihnen auch erzählen wolle, was wider viele Leute, die ihn verunglimpften, zu seiner Entschuldigung dienete.

Es verhält sich auch so. Und eben darum, weil aus diesem unter uns so selten gewordenem Buche des freymüthigen V. für den Philologen und Kritiker so manches zu lernen ist, hat Hr. D. Semler es von einem in Halle studierenden jungen christlichen Proselyten aus dem Judenthum, dessen gute hebräische und rabbinische Lektur er rühmt, Hrn. Christian Gottlob Mayer, übersetzen lassen, wofür wir diesem auf alles, was nützliche Gelehrsamkeit befördern kann, aufmerksamen Gottesgelehrten Dank schuldig sind. Durch die Anmerkungen des Herrn Herausgebers hat das Buch in dieser Uebersetzung Vorzüge vor andern Ausgaben bekommen. Hr. S. hat auch in seiner Vorrede aus Herrn Prof. Nagels 1757. herausgegebenem Spicilegium vitæ Eliæ Levitæ germani die interessantesten Lebensumstände dieses merkwürdigen jüdischen Gelehrten ausgezogen, und zur Ergänzung der Geschichte des übersetzten Buchs einige angenehme Nachrichten beygebracht. Die Zueignungsschrift des Herrn D. an Herrn Moses Mendelsohn, welche voransteht, paßte sehr schicklich dahin, und wird jedem unsectirischen Freunde der Wahrheit gefallen.

De libello contra Benjaminum Kennicott, S. Theol. Doct. etc. ejusque collationem MSS. hebraicarum nuper gallice edito epistola ad amicum. Ex anglico ver-

vertit suasque ad eundem *Benjaminum Kennicott* litteras adjecit *Paulus Jacobus Bruns*, Lubecensis. Romæ, MDCCLXXII. Typis generosi Salomoni, Præsidum facultate. gr. 8. LXI. Seiten.

Diese kleine Schrift gehört nur in so weit in unsere Bibliothek, als Hr. Bruns ein Deutscher ist, und die gute Sache des Hrn. Kennicott, für welche sich auch viel deutsche Gelehrte interessiren, darin vertheidiget. Im Jahr 1771 waren Lettrés de Mr. l'Abbé de *** Ex-Professeur en Hebreu en l'Université de *** au Sr. Kennicott, Anglois, de la Societé Royale de Londres etc à Rome et se trouvant à Paris herausgekommen, worinn Herr K. sehr unglimpflich, zum Theil spöttisch behandelt, seine Variantensammlung des A. T. größtentheils aus unstatthaften und elenden Argumenten, wie man sie auch in Deutschland hört, heftig getadelt und für gefährlich ausgeschrien, er selbst aber als ein Mann vorgestellt wurde, der nicht einmal die nöthige Gelehrsamkeit, welche ein solches Werk erforderte, besässe, und sich gleichwol so viel darauf zu gute thäte. Ein Ungenannter schrieb dagegen Letter to a Friend, occasioned by a French Pamphlet lately publisbed against Dr. Kennicott and his Collation of the Hebrew MSS. Oxford. 1772. Er wollte wissen, daß sich jene Briefe von den Herren Capucinern, welche zur Aufnahme der vernachlässigten morgenländischen Sprachen in Frankreich ein besonderes Institut errichtet haben, herschriebe, nennt auch namentlich die Herren Ludwig de Poix, Hieronymus von Artois, Seraphin von Paris, welche unter der Direction ihres Abts von Villefroy daran Theil haben sollten. Ob die Sache sich so verhalte, oder ob es eine falsche Vermuthung sey, lassen wir dahin gestellt bleiben. Hr. Bruns hat nun diese Vertheidigungsschrift für Herrn Kennicott ins Lateinische übersetzt, und von S. 27. an seine eigenen Gedanken zu dessen Ehrenrettung wider den Exprofesseur hinzugefügt. Sowol der Ungenannte als Hr. Bruns sagen ihm bescheiden, aber offenherzig, was ihm zu sagen war, und wenn der Hr. Exprofesseur, oder wer der V. der Briefe seyn mag, nunmehr nicht fühlt, daß er selbst kein grosser Held in der Kritik und gerade der Mann sey, der am allerwenigsten aus einem so hohen Ton mit Herrn Kennicott hätte sprechen sollen, so ist es ihre Schuld nicht. Indessen kann die

Con=

Controvers dazu dienen, daß auch auf der andern Seite vorgegangene Fehler künftig vermieden, und Hr. K. mit seinen Gehülfen in ihrem Geschäfte noch vorsichtiger werden.

Ez.

9) Erziehungsschriften.

(Zu Seite 1359.)

Ecole dramatique de l'homme suite des Jeux de la petite Thalie, par Mr. de Moissy. Berlin, chez Himbourg, 1772. 2 Voll. 8.

Ebendasselbe deutsch, 1772. 8.

Dies ist die Fortsetzung der S. 1345. dieses Anhangs angezeigten: Spiele der kleinen Thalia, und von gleichem Werthe.

Em.

10) Haushaltungskunst.

(Zu Seite 936.)

Anweisung zur Bienenzucht. Vierter und letzter Theil — von Carl Ludwig Hase, Pastor in Wildenbruch. — Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realschule, 1773. 381 Seiten, ohne die Vorrede und das Register über alle 4 Theile.

Wirklich ist hier schon der vierte Theil von der Bienenzucht des Verfassers. Vermuthlich hat dessen Handfleißige Finger zum schreiben, oder er muß befürchtet haben, das Publikum würde es ihm übel aufnehmen, wenn er sein Versprechen, so viele Theile zu liefern, auf einige Zeit ohne erfüllt gelassen hätte. Wenn wir die allgemeine Landbienenzucht des V. (welche er aber erst recht und ohne Scha-

 den

den zu behandeln lernen muß) ausnehmen, so sind seine übrigen Lehren meist irrige Wegweiser; und wir fürchten, die leichtgläubigen Buchhändler, so sich mit dieser Waare etwas überladen, werden statt anderm Makulatur bald Bücher darein packen. Unser Held glaubt aber nicht, daß er diesen Tadel verdiene. — Von schlechten Schriftstellern sind wir dergleichen schon gewohnt; sollte aber Herr Hase nicht für allerhöchste Ermunterungen, doppelt angefeuert werden, Schriften zu liefern, die solche auch verdienten; und dies könnte er nicht besser bewirken, als wenn er von nun an so lange mit Schriften zurückhielte, bis er durch gegründete Beobachtungen und lang geprüfte Behandlungen sich fähiger dazu gemachet. — Sollen wir unser Urtheil rechtfertigen, und zugleich einen kleinen Vorgeschmack von diesem Theile hinzufügen, so kann es blos darinn bestehen: daß der V. eine monatliche Eintheilung getroffen; daß er aber bey diesem Leitfaden, der sonst nicht übel wäre, manche Absprünge: z. B. aus den Verrichtungen des Februars in die vom Julius — October u. a. m. gemachet habe — Kurz zu seyn: man darf den V. nur fein viel fragen, ihm vieles erzählen, schreiben, Bücher vorlegen, alte, und wenn es auch unnütze Heimlichkeiten wären, beichten, sein Buch abkaufen, Honigkoffee mit ihm trinken, und was dergleichen mehr ist, alles, alles wird man bald gedruckt sehen; Bald alle Blätter sind Zeuge von dem, was wir hier sagen. — Schon recht, daß sich der V. ein Diarium niederschreibt; daß er Leuten Einwendungen zu heben trachtet, (des Bienenheidewärters gültige Einwendung S. 34, die Bienen nicht einzusperren, muß er aber nicht so seicht bestreiten), daß er bald etwas verwirft, bald billiget, bald aber auch widerruft z. E. Seite 54 bis 62. — Allein muß man dann mit dergleichen Gemische die Buchhändler, und durch diese wieder das Publikum täuschen!

Zs.

Vollständige Anleitung zu einer vollkommenen Bienenzucht, worinn von der ganzen Bienenzucht, von der Bienen Krankheiten und Heilungsmitteln ausführlich gehandelt wird. Aus vieljähriger eigenen Erfahrung und aus den besten neuesten Schriften,

ten, zu allgemeinem Nutzen für den Landmann der Herzogthümer Gülich- und Berg, auch benachbarten Gegenden, zusammengebracht und herausgegeben von J. A. Zehnpfenning, Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz Gülich- und Bergischer Steuercanzlist. Düsseldorf im Druck und Verlag des Verfassers. 1772. 8. 77 Seiten.

Es scheint, diese Schrift ist lange Zeit im Druck und Verlage des Verfassers geblieben, weil sie uns so lange ausser Gesicht geblieben: vielleicht hat sie kein Buchhändler in seinen weitläuftigen Handel aufnehmen wollen, so weitläuftig und vielversprechend der Tittel auch immer seyn mogte: und darinn hat dieser recht gehabt, denn es ist ein höchst elender Mischmasch, den der Verfasser bewogen worden, niederzuschreiben, als die Churpfälzische Akademie der Wissenschaften eine Preißfrage auf die Bienenzucht ausgesetzet, so sehr es ihn auch geschmerzet, daß die Herzogthümer Gülich und Berg nicht mit darunter begriffen waren. Der Verf. liefert die gekrönten Preißschriften auszugsweise, er unternahm aber eine vergebene Arbeit, weil die Verfasser schon bessere Schriften nachgeliefert haben. Alles, was unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist eine Erzehlung, S. 74—77, die eine nähere Untersuchung verdienet. Sie rührt nicht vom Verfasser, sondern vom H. Pastor Ahlers her, der solche in die Lüneburgischen Nachrichten einrücken lassen. Der Innhalt ist ohngefehr dieser: Ein Bienenwärter der dortigen Gegend, woselbst die Bienenzucht ein Hauptgewerb der Einwohner ist, hatte einem Vorschwarme, der nicht in seinem Korbe bleiben wollte, den Weiser oder die Königin eingesperrt zugesetzt: und da dieser Stock, ungeachtet er die Königin vergessen heraus zu lassen, Drohnen und Bienen gezeuget, auch im andern Jahre einen Schwarm abgegeben, der aber wieder zurückflog, und daher der Stock immer volkreicher und fett, auch im Herbste aus dieser seichten Ursache abgeschlachtet wurde, bey welcher Gelegenheit er den eingesperrten Weiser todt und noch eingesperrt unter den todten Bienen fand, so schloß dieser Mann und mit ihm der Verfasser dieser Anleitung: der Weiser müsse nicht weiblichen Geschlechtes seyn, weil der eingesperrte keine Eyer in die Zellen legen konnte.

Es fehlte aber einem wie dem andern an Erfahrung, die Ursachen der Vermehrung jenes Stockes einzusehen, sonst würden sie nicht also geschlossen haben. Damit die Bienenfreunde durch dieses mit nicht genugsamer Vorsicht angestellte Verfahren von der Geschlechtsart der Bienen nicht irre gemacht werden mögen, so wollen wir die ganze Geschichte erläutern. Bekannt ists, das zuweilen auch bey Vorschwärmen mehr als eine Königin ist: und daß dieses bey diesem Schwarme zugetroffen, beweißt der Fall, weil die Bienen nicht im Korbe bleiben wollten. Da nun der gute Wärter nur einen Weiser ausgefangen, so blieb der andere frey, und mit ihm der Schwarm ruhig im Stocke. Nun läßt es sich leicht erklären, wie die Vermehrung des Stockes voran gehen können. Wird man hingegen einem Schwarme, der nur einen Weiser hat, solchen eingesperrt bis zum Herbst zusetzen, so werden inzwischen von den gemeinen Bienen, die nur Drohneneyer legen können, nichts als Drohnen erzeuget, und der Stock bis zum Herbste von Tag zu Tage von Arbeitsbienen entblöset werden, wie wir aus sehr häufigen Versuchen erfahren haben. Denen, so hieran zweifeln, wird die Note G. aus den Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst VII. B. III. Stück S. 256, und die Erfahrung eines sichern Predigers Georgis, s. Riem's Fundamentalgesetze zur Bienenzucht S. 85 die Anmerkung, nachzulesen empfohlen.

Zs.

II) Vermischte Nachrichten.

(Zu Seite 1369)

J. G. Zimmermann, om National-Stolthed. Kiøbenhavn, 1773. 8.

Diese dänische Uebersetzung eines unter uns rühmlichst bekannten Buches soll ziemlich getreu, aber etwas steif seyn.

Io. Wendelii, de laudibus Suhlæ carmen. Edidit, notulas adjecit vitamque auctoris præmisit *Jo. Georg. Eccius*, Phil. Prof. Lips. Lips. ex offic. Langenhem. 1772. 4¼ Bogen in 8.

Wendel starb 1608. als Rector der Stadtschule zu Suhl, einer Hennebergischen Stadt, welche damahls und noch lange nachher wegen des Bergbaues und seiner Gewehrfabriken berühmt war. Er beschrieb in einem eleganten lateinischen Gedicht die Geschichte, die Arbeiten und Handel seiner Vaterstadt, zur Beschämung für unsre Zeiten, die selten auf Gymnasien und noch seltener auf hohen Schulen einen so guten lateinischen Dichter sehen, als damahls der Rector einer Trivialschule war. Er gab es in dem ersten Jahr des vorigen Jahrhunderts heraus, und es hat sich seit der Zeit so selten gemacht, daß es Hr. Prof. Eck, ausser einigen geschriebenen Fragmenten, in keiner Hennebergischen Bibliothek antreffen konnte, sondern es aus der Churfürstlichen Bibliothek zu Dreßden erhielte. Er hat demnach nicht nur seinen Landsleuten, sondern auch allen Freunden der Römischen Dichtkunst einen angenehmen Dienst erwiesen, daß er dieses schöne Gedicht von der völligen Vergessenheit gerettet hat. Man glaubt wirklich in sehr vielen Stellen einen alten Römischen Dichter zu lesen, und der Dichter hat zuweilen einen Virgilianischen Vers so geschickt in seine Beschreibungen einzuweben gewußt, daß man ihn für sein Eigenthum halten möchte. Ein Fehler, vermuthlich des Setzers, ist es inzwischen, daß die Zahlen der Verse am Rande weggelassen sind, (es sollen deren aber fast 1200 seyn,) obgleich der Hr. Herausgeber in der Vorrede sie selbst nach Zahlen anführt. Um unsern Lesern eine Probe zu geben, wollen wir eine Stelle hersetzen, wo der Dichter von den verschiedenen Gewerken, Eisenhämmern, Schleif- und Bohrmühlen redet, die der Bergbau und Gewehrhandel in der Gegend um Suhl veranlaßt hat.

Hinc tot fornaces vastis stridere cauernis
Vallibus in nostris videas, ubicunque locorum
Vndarum fieri potuit cataracta ruentum,
In quibus æs ferri postquam vulcanius ardor
Molliit, in lamnas crebro diducitur ictu,
Vnde tonant grauiter validis incudibus antra.

Quis

Quis numeret ferri fabricas, quas cernere passim
Atque audire licet, seu sol seu luna ministret
A supero coeli lucem mortalibus axe?
In quibus in numerum multa vi brachia tollunt
In teretesque apto lamnas curvamine cannas
Mulcibeus rapidi liquefactas ignibus ante
Procudunt, curua versantes forcipe massam.
Exin quas alii terebrant molimine magno
Atque cauas tremulae reddunt ad arundinis instar,
Quam limosa palus mediis producit in vadis.
Hinc porro in dura faciunt splendescere cote
Quam rota torquet agens circum fluvialibus vndis. u. s. w.

Wenn es darauf angekommen wäre, noch mehrere lateinische Gedichte des seeligen Wendels zu sammeln, so hätten wir mit einigen Gelegenheitsgedichten desselben an die Hand gehen können.

Ib.

Der hoeere Ruf. Zweite vermerte Auflage. Visu carentem, magna pars veri latet. *Seneca.* Nebst einem Parallele, genannt: der feinere Pfif. Wezlar, 1769. gedruckt bey G. E. Winkler, 80 S. in 24.

Die Geschichte von Hans Nord, der in eine Flasche kriechen wollte, ist bekannt genug. Hänse dieser Art giebt es täglich in allen Ständen. Vom geistlichen Wunderthäter an, der durch den Glauben Berge versetzen, krankes Hornvieh heilen, Teufel austreiben und Juden bekehren will, bis auf den geheimnißvollen Hieroglyphenkrämer, der euch, nachdem er euch durch unverständliche Redensarten und heilige Winke wie durch einen dunkeln Schacht nach seinem Gefallen immer tiefer hinein leitet, euch bald gebietet, die Augen aufzusperren, weil nun durch ein Loch, das er nur allein weiß, das Licht hineinfallen werde, bald euch gebietet, das Bein hoch aufzuheben, weil eine Stufe zu ersteigen sey, euch aber in der That weder schauen noch steigen lässet, sondern euch plötzlich verläßt, unentschieden, ob er euch nur blos habe bethören, oder auch zugleich betrügen wollen.

Alle Hänse, wie ihr Vorfahrer Hans Nord, suchen nur hauptsächlich in ihre Buden viel Menschen zu versammeln,

meln, gelingt ihnen dieses nur, so brauchts nichts weiter. Die Leichtgläubigkeit, Thorheit, Neubegierde und Aberglauben machen schon, daß diese Schlauköpfe ihre Zwecke ganz oder zum Theil erreichen.

Jede Art von Hänsen hat auch ihre eigene Art, ihre Lockungen an den Mann zu bringen. Einige brauchen sich öffentlicher charlatanhaftiger Anpreisungen; andere finden die Hülle des Geheimnisses zu ihren Absichten am bequemsten. Von dieser Art ist der Hans Nord, den wir vor uns haben. Selbst das kleine Format des Büchleins scheint die Absicht, es unbemerkt in die Hände zu stecken, anzuzeigen.

Wie gewisse giftige Dünste unschädlich werden, so bald die freye Luft dazu kommt, so werden auch Narrheiten eines Heimlichkeitenkrämers weniger ansteckend, wenn man sie öffentlich bekannt machet. Aus dieser Ursach zeigen wir diese einfältige Scharteke an, und fügen zugleich folgende Proben bey:

S. 17. „Die Sichpruifung.

„Mist ist auf allen Seiten. Ein Atmosfaerenglänzer „vom Drekklumpen in Pful gestuirzt. Ein gefaerlicher „Streit zwischen zwei mal zwei ist vir und zweimal zwei „ist fuinf. Warheit bricht durch. Ein Virek hat vir „gleiche Seiten und vir gleiche Winkel. Alle wissen es. „Wenige wissen es. Der Gewisheit Warnemlinger empfindet die Zeichen der Lokung.„

— — —

S. 21. „Auf zur Weisheit.

„Gruise den Uibergang. Gemeinschaftlichere dich mit „Sarg, Schedeln und Knochen. Leben kommt aus Tod. „Verstee mich wol. Man darf dir nun etwas raetselgleich „sprechen. Hebe den Dekel des Sarges auf und hoere den „hoeeren Ruf.

— — —

S. 22. Der hoeere Ruf.

„Zwoelf Tausend Neun Hundert und Neunzig Neun Teile „laß im hoelzernen Kasten. Steige auf inen herum und „läechle dem zurückgelassenen Unflat. Fuige im das Diadem und Ordensband bei, und betuinche die derweste „Scheuslichkeit mit einem Stern. Der Poebel bewundert „in, augzwizert fuir seinem Glanz und haelt di Nase zu.„

Der

Der Recensent glaubt, es werde die Wirkung einerley seyn, wenn auch der Poebel so, wie der Hochberufene, die Nase offen halten, und die Augen fest zudrücken wollte. Es ist bekannt, daß sich auch geschlossenen Augen Sterne zeigen, so bald es in der Zirbeldrüse allzuhell wird. Einer von diesen Sternen war es, die Schröpfer vom Himmel herunter zog.

Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben. Viertes und fünftes Stück. 8. 4 Bogen.

Als wir die ersten drey Stücke dieser Blätter in der zweyten Abtheilung des Anhanges zu den XIII.-XXIV. B. dieser Bibliothek, S. 1016, anzeigten, wußten wir nicht, daß etwas weiteres davon herausgekommen sey. Anjetzt sind wir im Stande, unsere Leser mit dem Uebrigen bekannt zu machen, was noch von diesen Blättern bis auf ihre Unterbrechung erschienen ist. Vorher sind wir es aber noch dem uns unbekannnten Verfasser derselben schuldig, einen Irrthum zu berichtigen, den wir ohne unser Verschulden haben begehen müssen. Wir hatten ihm die Prophezeihung Zadecks beygelegt. Nunmehro können wir zuverlässig sagen, daß er nicht der Verfasser davon sey; wohl aber von dem orthodoxen Beweise, der sich auf dieselbe beziehet. Was nun vorliegendes viertes und fünftes Stück der Blätter anlangt, so wollen wir unsere Meinung darüber eben so freymüthig als über die drey ersten Stücke sagen. Er greift in diesen Stücken die historische Gewißheit einiger Wunder des N. T., und insonderheit der Auferstehungsgeschichte an. Wir gestehen frey, daß uns dabey weder die Methode noch der Vortrag der Sache angemessen geschienen. Der Innhalt der biblischen Bücher ist von zweyerley Art, dogmatisch und historisch. Wir können es uns denken, daß jemand, nach der Verschiedenheit der Denkungsart und Gelehrsamkeit, manche Zweifel gegen den historischen Theil der Bibel hegen könne. Wir sehen auch wohl ein, daß dieser Theil durch übelangebrachte Gelehrsamkeit der Ausleger hie und da mehr verdunkelt als aufgeklärt sey. Es läßt sich aber auch denken, daß jemand auf die blosse innere Evidenz und eingesehene oder gefühlte Zuträglichkeit desselben den dogmatischen Innhalt des N. T.

anneh-

annehmen könne, ohne sich durch die Schwierigkeiten des historischen irre machen zu lassen. Wir halten sogar dieses für die reineste und zu einem tugendhaften Leben kräftigste Huldigung, die man der christlichen Lehre bringen kann. Es ist aber auch ein Fall möglich, der nemlich, daß ein einfältiges, ungelehrtes Herz dem christlichen Unterricht um des historischen willen kann Beyfall geben, indem es weder Maaßstab noch Stoff hat, sich mit Ausmessung der historischen Gewißheit abzugeben, oder Zweifel dagegen zu unterhalten. Sich also über diesen Theil der Bibel weitläuftig auszubreiten, die Schwierigkeiten desselben aufzusuchen und anzuzeigen, oder zu wiederholen und zu heben, kann für einen großen Theil gutgesinnter Menschen unnöthig, für einen andern schädlich seyn. Das dünkt uns von der Methode des Verfassers.

Noch weit weniger aber scheint uns der Vortrag desselben der Sache und den Umständen angemessen zu seyn. Wir verlangen von seiner Schreibart keine Zierlichkeit. Daher ist auch seine Rechtfertigung (S. 66.) in Ansehung seines Vortrages für uns nicht befriedigend. Er sagt: „die „neuern jüngern feinern Schriftsteller, aber werden selbst „den Mann rechtfertigen, der keinen Versuch wagen will, „ihrer schönern Gestalt nachzuahmen, um nicht Gefahr zu „laufen, ins Lächerliche zu verfallen, welches die alte Ge„wohnheit, mit dem Bestreben, den neuen Geschmack zu „befolgen, verbunden, zum Vorscheine bringen würde. „Wollen die Tadler dagegen einwenden, daß er alsdann „das Schreiben ganz bleiben lassen könnte; so gebe ich ih„nen Recht, wenn die Rede von Gedichten, Romanen, „leichten Sächelchen, ja von den schönen Künsten, Littera„tur und dergleichen wäre.„ Das verlangen wir nicht. Wir denken nur, daß der Vortrag durch seine Würde der Wichtigkeit der Sache und durch passende Schicklichkeit und Genauigkeit nach den Umständen sich richten müsse. Und gegen diese Regeln des guten Vortrages ist es gewiß, sowol als gegen die wahre Lehrmethode, wenn der Verfasser ohne Zurückhaltung und Schonung von den biblischen Büchern spricht. Für denjenigen, der gegen den historischen Theil der Bibel Zweifel hegt, ist doch nicht alles in derselben zweifelhaft. Es ist also sowol der Wahrheit als der Anständigkeit und Achtung für die Ruhe und gute Gesinnung anderer gutdenkenden Menschen entgegen, die Quelle ihres Unterrichtes ohne Schonung zu behandeln. Wir

wünschten daher aufrichtig, daß der V. die Sache der Bibel einmal aus dem Gesichtspunkte ansehen, den wir hier angeben, und die guten Gaben des Verstandes, die man, nebst vieler Gelehrsamkeit und Belesenheit, an ihm hochachten muß, zur Aufklärung und Ausbreitung des wesentlichen Lehrinnhaltes des N. T. anwenden mögte: Daß er bisher von dem Verhältniß des Historischen zum Dogmatischen in der Bibel ganz unvollständige Begriffe habe, läßt sich aus folgendem abnehmen. Er sagt (S. 96.) „So würde „ich dennoch, ohne den Verstand verlohren zu haben, nimmer glauben, daß zweymal fünf zehn ist, wenn auch die Tausend und Million Tausend Todte, die wieder auferstanden wären, mir sagten, daß sie bloß deßfalls auferstünden, „damit man künftig dieses für eine Wahrheit halten sollte." Der Rec. ist es sich wohl bewußt, daß er das eben so wenig glauben würde; er fühlt aber auch, daß, ob er gleich der Aussage keines Todten noch Lebendigen nöthig habe, um zu wissen, daß zweymal zwey vier ist, er es doch gar wohl leiden kann, wenn sie sich die Mühe geben wollen, das auch mit zu sagen, was er schon anders woher weiß; und daß er sich weder mit den Todten noch mit den Lebendigen darüber streiten werde, woher sie kommen, noch wohin sie gehen. Er kann es sich auch wol denken, daß es Menschen geben könne, die nie erfahren hätten, daß zweymal zwey vier sey, wenn es ihnen nicht jemand gesagt hätte; und in diesem Falle scheint ihm der größte Theil der Juden in Ansehung wichtiger Wahrheiten der Religion und Sittenlehre zu Jesu Zeiten gewesen zu seyn. Sollte es Christen geben, die etwas Vernunftwidriges in die christliche Religion bringen, so haben sie es zu verantworten.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen halten wir es überflüssig, die besondern Einwürfe des V. zu beurtheilen, und eine Fehde zu erneuern, die der Natur der Sache nach schwerlich jemals kann geendigt werden. Was der V. S. 69 dem Hrn. Schirach nachsagt, und auf den christlichen Unterricht anwendet; will uns nicht einleuchten. Er thut dem Nero gewiß zu viel Ehre an, wenn er glaubt, daß an einem jungen sechzehenjährigen Despoten die Philosophie etwas verderben könne, Schmeichler, Parasiten, Höflinge, eine ehrgeitzige Mutter können wol allein damit fertig werden, wenn, wie in einem Markus Aurelius, die Philosophie ihnen nicht entgegen arbeitet. Bl.

Dritter Nachtrag
zur Gottesgelahrheit.

(Zu Seite 1413.)

Predigten über das Buch Jonas, — von J. C. Lavater — Frankfurt a. M. 1773. 8.

Ein blosser sonst unveränderter Nachdruck des ersten Theils dieser Predigten, welche von uns in dieser Bibl. XXII. 1. S. 187 angezeigt worden. Die beyden Hamburgischen Pastors, D. J. Fr. Mayer und Erdm. Neumeister, streitbaren Angedenkens, haben schon über dieses Buch Predigten gehalten und herausgegeben, jener über die zwey ersten Kapitel, unter dem Titel: das Hamburgische Ninive, 1705 (ungefähr), und dieser über die beyden lezten, mit der Ueberschrift: Bußpredigten in erbaulichen Betrachtungen über den Proph. Jona, Hamburg, 1735. 8. Jene hat Rec. nicht zu Gesichte bekommen, aber diese gelesen. Der character indelebilis des verstorbenen Neumeisters, welcher besser im Hamburgischen Klima gedeihen konnte, als im Berlinschen, Hitze und Streitsucht, ist auch diesen Bußpredigten desselben eingedrückt. Sie sind voll von unnützen Ausfällen auf die Anhänger des absoluti decreti unter den Reformirten, und auf die Papisten; zugleich mit unzweckmäßiger, zum Theil auch sehr unbedeutender historischer und philologischer Gelehrsamkeit angefüllt.

H. Lavater's Predigten sind von ungleich grösserem und bleibenderem Werthe. Wie wir hören, so ist sein Kanzelvortrag sehr warm. Aber auch durch den Druck verlieren sie nichts, wie es bey manchen andern Predigten der Fall ist. Des V. eigenthümliche Meinungen abgerechnet, sind diese Predigten aller Anpreisung werth.

Ar.

Das Buch der Psalmen, nach gemeiner ächten Uebersetzung und bewährter Ausleger Anweisung in gebun-

gebundener Schreibart herausgegeben von P. Camillus, a Præsent. B. V: aus dem regulirten Priesterorden der Frommen Schulen. Mit Genehmhaltung der Obern. Gedruckt in der Hochfürstl. Stiftkemptischen Buchdruckerey, durch Aloysium Gatter, 1772. 8. 432 S.

In die Fustapfen der Benedictiner und Jesuiten sind die Piaristen in Absicht auf die Gelehrsamkeit, und in die der letztern in Ansehung der Unterweisung der Jugend, getreten. Der Orden der Pr. der Frommen Schulen hat in den 98 Jahren seiner Existenz mehr gelehrte und nützliche Glieder gehabt, als der der Kapuciner in seinem 250-jährigen Leben. Doch thun Letztere in Paris seit verschiedenen Jahren mehr, als Betteln, horas halten, chanter ennuyensement de mauvais latin plusieurs heures par jour, wie d'Alembert sagt, u. dergl. Viele derselben beschäftigen sich sehr fleißig mit der morgenländischen Litteratur, haben schöne Proben dieses ihres Studiums bereits geliefert, und werden dergl. noch ferner liefern: so daß, wenn dieses Beyspiel ihre Ordensbrüder ansteckt, die Definition eines Kapuciners forthin nicht mehr seyn wird: un animal marchant sur deun pieds, *pêtri d'ignorance*, couvert de crasse &c. Doch zur Sache.

H. P. Camillus hat sich „in gegenwärtigen Blättern „lediglich an die gemeine ächte Uebersetzung gehalten, und, „wo da nicht fortzukommen war, andere bewährte Ausleger „zu Rathe gezogen. Des Cardinals Bellarminus explanatio in Psalmos; P. Georgii *Hesseri* S. J. Psalmi Davidis, und die von seinen Oesterreichern zu Wien herausgegebne Psalmi Davidici cum Exegesi, & Phraseologia „ad textum hebraeum, haben ihm dabey am meisten gedienet„. Daher bietet seine Uebersetzung freylich dem wahren Sprachkenner und Ausleger manche Verfehlungen des eigentlichen Sinnes der heiligen Dichter dar: Dieses aber übersehen, ist doch öfters auch die Sprache ziemlich incorrect, und der Ausdruck unedel und schlaff. Wenig oder keine Spur von dem Geist und der Kraft des Originals. Alles auseinander gezerret, entnervet, getödtet. Doch, könnte der Katholik sagen, ihr Protestanten seyd hierinn nicht ohne Sünde, daß ihr den ersten Stein auf uns werfen könnet; ihr, in euern Umständen, auf uns in unsrer

Lage,

Lage. Hat doch unter euch vor noch nicht langer Zeit z. B. Cramer, in Versen, David's und Andrer Lieder äusserst gewässert, und ganz neuerlich Michaelis in Prosa eine in Absicht auf Wortfügung, Ausdruck und Sprache gar oft schleppende, matte, undeutsche, unverständliche Uebersetzung der Psalmen gegeben. Das muß nun freylich verschlucket werden. — Allerdings würden aber Denis, Mastalier u. a. unter des V. Glaubensbrüdern eine der Urkunde weit würdigere, zierlichere und kraftvollere Uebersetzung geliefert haben. Doch die Gaben, Hülfsmittel und Situationen sind verschieden. Der V. wollte von dieser Seite einen Beytrag zur Erbauung der Layen seiner Kirche geben. Dieser Absicht wird er nicht verfehlen. Piis affectibus ciendis aptissimus est liber, sagt die approbatio ordinarii, und wir mit. Unsre Sentenz möchte diesem oder jenem Leser willkührlich und eigenmächtig scheinen. Wir legen ein Stück aus aus den Akten vor. Es seyen einige Strophen aus der Uebersetzung des 139ten Psalms, oder nach des V. Ordnung des 138ten, denn der 9te und 10te Ps. sind, nach der Vulgata, in Einen zusammengeschmolzen.

Du seh'st meinen ganzen Stand;
    Weil du drüber stets gewaltet;
Und vielmehr, weil deine Hand
    Meine Nieren selbst gestaltet.
Mich im Mutterleib' gemacht,
Und daraus ans Licht gebracht.

Ich will dann, immassen du
    Schröcklich groß bist in den Dingen,
So du wirkest, und dazu
    Wundervoll; dein Lob besingen.
Meine Seel' erkennet dieß;
Weiß es mehr auch, als gewiß.

Keines meiner Beine fehlt,
    Was du in verborgner Enge
Beym Erschaffen nicht gezehlt,
    Aus derselben ganzen Menge:
Hast im Finstern sie gekenn't,
Mit dem Namen schon genenn't.

Eh' ich noch gebildet war,
Und in eine Form gekommen,
Hat dein Aug an mir schon klar
Jedes Gliedlein wahrgenommen:
Sah, wie es den Anfang nahm,
Und sein Wesen drauf bekam.

Zwo aus dem 104. oder beym W. 103ten Psalm, mögen noch hinzukommen:

Der Federpöbel nistet dorten,
Und baut der fromme Storch sein Haus,
Der erste gleich an diesen Orten,
Als wie desselben Führer aus.

Die Hirschen suchen in den Auen
Der hohen Berg' ihr Niederthu'n,
Gleichwie die Igel drunter bauen,
Und in der Felsen Klüften ruh'n. u. s. w.

Nun noch einige Anmerkungen, wozu uns vier Worte auf dem Titelblatt Gelegenheit geben. Mit Genehmhaltung der Obern, heißt es auf demselben. Unmittelbar darauf folgen approbatio ordinarii; approbatio censorum ordinis, und facultas ordinis. Mit Erlaubniß der Obern. Diese Worte finden wir auch hie und da auf den Titeln protestantischer Schriften, — die in Straßburg z. E. herauskommen, wo keine Predigt, keine erbauliche Betrachtung, keine Dissertation, kein Hochzeitcarmen ꝛc. sey auch der unschuldigste zahmste Kopf, der je auf einem menschlichen Rumpf gestanden, der Verfertiger, unter die Presse darf gegeben werden, wenn sie nicht der Decanus rev. fac. theol. oder ampliss. philos. ord. etc. vorher etliche Wochen in den Fingern gehabt, und seine Gewalt daran geübt, und der Préteur royal sein permis d'imprimer auf das Manuscript gesetzt. — Was mögen doch die Maschinerien von Censur und dergl. bedeuten? Wo sind die Censoren, welche alle zu diesem Amt nothwendige Eigenschaften in sich vereinen? Meistens sind sie zwar einsichtsvoll, aber ängstlich; einsichtsvoll, aber sich zum Nachdenken nicht genug Zeit nehmend; einsichtsvoll, aber übelwollend; gutdenkend, aber minder gelehrt; gutgesinnt, aber etwas hastig; übelwollend und unerfahren zugleich; und

so

so werden die Bücher durch ihr Scheeren öfters ihrer besten und stärksten, dabey ganz unschädlichen, Stellen beraubt; — oder es läßt sich eine Spalte an ihnen entdecken, wodurch man in sie eindringt: so legen sie ihre Scheideinstrumente bey Seite, es wird alles unverändert abgedruckt, u. s. f. — manum de tabula. Von Seiten der Katholiken ist dieses dem ganzen System ihrer Kirche, wornach die Strenge, in Ansehung mancher Gegenstände, in einer gewissen Dämmerung höchstens, soll erhalten werden, gemäß gehandelt. Es dürfen unter ihnen, ohne vorherige genaue Censur, keine Bücher weder gedruckt noch verkauft werden. Und darüber wird sorgfältig gewacht. Indessen wird auch diese Strenge überaus oft eludirt. Bey den Protestanten ist die Censur an manchen Orten ebenfalls sehr scharf, oder, es findet zwar keine Censur statt, wird aber etwas ausgemünzt, das nicht orthodoxer Probe ist, das nur etwas ketzerisches Kupfer bey sich führt: so läuft dieser angebliche Falschmünzer die größte Gefahr. Es dürfen hingegen die Bücher, die an einem Ort zu drucken nicht erlaubt ist, wohl aber an andern getrost gedruckt werden, von den Buchhändlern ohne Bedenken verkauft werden, Semlers oder Tellers Schriften z. B. dürften in Straßburg nicht gedruckt werden; es sey denn, daß das Messer des Censors sich vorher so daran exercirt, bis sie völlig den Schnitt nicht nur, sondern auch den Gehalt des erdenklichst orthodoxesten — eines Calov'schen oder Sigism. Friedr. Lorenz'schen Buchs erhalten hätten. Aber sie zu verkaufen, ist und bleibt den dasigen Buchhändlern unverwehret. (Man trift jedoch wenig oder nichts von diesen Schriften bey ihnen an. Sie finden ihre Rechnung nicht dabey. Dem Gaum und Magen des grossen Haufens der Geistlichen daselbst, im Elsaß überhaupt, behagen die dogmatische Schriften von Quenstedt, Bechmann, König, Hollaz; die Exegetische von Osiander, S. Schmidt, Burkitt, Henry; die Ascetische von Schmolk und Bogatzky, Schützens Ordnung des Heils, Freylinghausens Grundlegung, Seilers Religion der Unmündigen 2c. besser als Semlers inst. ad doctr. christ. — paraphrases; Tellers Wörterbuch, Spalding vom Werth der Gefühle; Dieterichs Unterr. zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu u. d. g. m. Die sehr wenige Liebhaber dieser Schriften in dasigen Gegenden lassen sie anders woher kommen.) Also können gleichwohl dieserley Schriften an solchen Orten in Kurs kommen,

men, und bleiben auch wirklich nicht ganz unbekannt. Freylich wird auch zuweilen der Verkauf dieses oder jenes Buchs verboten. Dergleichen Einschränkungen aber nützen so wenig, als wenn verschiedene Consistoria sich einfallen lassen, ihren Landeskindern die Besuchung gewisser Universitäten zu untersagen, um dadurch „die Pestilenz des Pelagianismus, Socinismus, Indifferentismus rc. von ihren Gränzen abzuhalten„. Können jene doch nicht wehren, daß diese die Schriften der in die Ketzerrolle eingetragenen Professoren u. a. kaufen und lesen. Wirklich giebts hundert ächte Schüler von Semlern, die ihn nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, nie zu seinen Füssen gesessen sind. Nitimur in vetitum. Durch alle Interdicte wird die Neugier stärker gereizt, gerade auf die Gegenstände derselben gelenkt. Ganz kürzlich ist in einer ansehnlichen Reichs- und Handelsstadt den Buchhändlern der Debit des Katechismus der christl. Religion fürs Landvolk, bey der schwersten Strafe verboten worden. Dieses Exempel wird nicht unnachgeahmt, dieser Vorgang nicht unbekannt, bleiben. Sicher wird er jetzt so viel eher nachgedruckt, so viel hitziger gesucht, so viel begieriger gelesen, so viel tiefer dem Gedächtniß eingedrückt, also eben das „Böse, welches unbekannt bleiben soll, „so viel mehr in Umlauf gebracht werden. — Die Policey wacht in Paris, überhaupt Frankreich, über Alles, was zur Libraire gehört, überaus. Nichts, auch nicht das unbedeutendste, darf eigentlich, ohne daß es vorher die Quarantaine bey einem Censeur royal gehalten, daselbst gedruckt werden. Aller Wachsamkeit der Policey ungeachtet aber, werden hundert und hundert Volumes und Brochures, die keines Censors Auge je gesehen und keines Ohr vorher gehört hat, alljährlich in Paris und im ganzen Reich gedruckt und abgesetzt. Wird der Druck innerhalb desselben aber nicht gewagt; so nehmen sie die Niederländer, Schweizer, auch verschiedene Italiener mit beyden Händen an, und ziehen auf diese Weise nicht wenig Vortheil. Und sie werden gleichwohl nach Frankreich gebracht, und wenigstens heimlich von Buchhändlern verkauft, und von den Colporteurs debitiret, die sich oft blos von anrüchigen Schriften nähren. Besonders war in den vier, fünf letztern Jahren der Regierung Ludwigs XV. da durch den Kanzler Maupeau das Königreich in seinen Grundfesten erschüttert worden, die Policey in Absicht der Bücher unaufhörlich nach dem Modeausdruck, sur

le qui vive. Gleichwohl sind die bittersten Schriften gegen den Hof, ja gegen die Person Ludwigs XV. selbst, der Gazettier cuirassé, die Correspondence secrette etc. dahin eingeführt, und — verschlungen worden. Ergeht von einem Erzbischoff ein mandement *portant condamnation* d'un livre, natel etc. wird es vollends verbrant: desto theurer wirds dem Buchhändler bezahlt, desto grössern Gewinn ziehen die Nachdrucker, desto gieriger fällt man darauf, desto mehr breitet sich das Schädliche des Buchs aus. Gewiß würden das Systême de la nature, der bon sens, und ähnliche Schriften nicht so viel Ruf erhalten, und so nach auch nicht so viele Verwirrung in die Pariser u. a. Köpfe gebracht haben, wenn ihnen nicht die Ehre wiederfahren wäre, daß sie par arrêt de la cour d Parlement verurtheilt worden, à être lacéré et brulé par l'exécuteur de la haute justice, au pied du grand escalier du Palais. Manche Schriftsteller und Verleger würden würklich vieles darum geben, wenn sie ihren Büchern eben dieses Geruchs zuziehen könnten. *) — In England ist die Freyheit der Presse unbeschränkt. Nun? Ist nicht die Aufklärung ausgebreiteter? Ist dis Masse der Moralität geringer? Sind der Unruhen mehr? Kommt in E. eine in Absicht auf den Staat, die Religion, die Sitten gefährliche Schrift heraus: sie bleibt nie unbeantwortet. Im ersten Fall läßt das Ministerium durch einen im Sold sitzenden Schriftsteller eine Widerlegung schreiben, und sorgt für die Ausbreitung derselben; oder es verfertigt einer aus eigner Bewegung, es sey aus Ueberzeugung und Wolwollen, oder um sich dadurch zu einer Pension bey jenem zu qualificiren und zu empfehlen, eine. Im zweeten und dritten Fall finden sich freywillige Widerleger in hinlänglicher, — oft im Verhältniß mit der innern Wichtigkeit einer Schrift nur allzugrosser Zahl. Wenn mancher Lahmer auf dem Streitplatz auftritt: so stehen dagegen auch Kämpfer, die Kraft in ihren Nerven haben, auf. Der etwanige üble Eindruck dieses oder jenes Pamphlet's wird also

*) Wahrscheinlich würde Rousseaus Emile bey allem Vortreflichen, was er enthält, keinen so grossen Zutritt in Frankreich gefunden haben, wofern er nicht eben das Schicksal gehabt hätte, 176.. durch ein Mandement des Erzbischofs von Paris, Christophe de Beaumont, verboten zu werden, und auf ein Parlamentsarret, Oui le rapport de Me P. F. Lenoir, d'être lacéré et brulé en la cour du Palais u. s. f.

bald wieder zernichtet; sinkt Eine Schaale zu tief, in die Andre etwas gelegt, das Gleichgewicht so eher herzustellen. — Also wenn man Englands Beyspiel nicht nachahmen will, (wie der unglückliche Graf Struensee versucht hat, welches einigen aus dem Orden der Censoren überaus angenehm und erleichternd, andern höchst verdrießlich seyn würde;) sondern Schriften, die auf Umsturz der Religion überhaupt, auf Vergiftung der Sitten, auf Anrichtung von Aufruhren in den Staaten (welche letztere doch bey den überall so zahlreich stehenden Kriegsheeren nicht leicht zu besorgen stehen) offenbar abzielen, die Erlaubniß zum Drucke und Verkaufe versagt; so rücke man, — besonders protestantischer Seits, — die Gränzen der Preßfreyheit ꝛc., mindestens ungleich weiter hinaus. Ueberhaupt sorge man nur höhern Orts für die Aufnahme niederer und höherer Schulen, empfehle durch eignes Exempel Religion und Tugend, und lege kein Gewicht auf manches Geschreibe, oder Geschmiere: so wird die vermeintliche Gefahr desselben gar bald zerstieben. Die Prediger dürfen auch die Existenz mancher Schriften nur ignoriren, dürfen insbesondere auf der Kanzel sie unbenahmset und unbestritten lassen: und „diese Würgengel werden vor ihren „Zuhörern vorübergehen, — die Verderber nicht in ihre „Häuser kommen.„ Verschiedenheiten in Meinungen, Neuerungen in Wissenschaften und Künsten, sind eben so viele Mittel, der Wahrheit näher zu kommen. Jene dulden, ja befördern, heißt: die Köpfe in Athem hierzu setzen; sie erschweren, der Wahrheit selbst abhold seyn und im Weg stehen, — der Vorsehung entgegen arbeiten, ihren Absichten, die Welt immer mehr zu erleuchten, in den Weg treten. Der freyen Untersuchung, in Religionssachen besonders, Fesseln anzulegen, ist zugleich dem ganzen Geist des Protestantismus schnurstracks zuwider. —

-G**

Regi-

Register

zum 13ten bis 24sten Bande und dem dazu gehörigen Anhange.

Erstes Register

über alle darinn vorkommende Schriftsteller und anonymische Schriften.

Colle-

Aepinus

Am-

deut-

Erie

G.

Glau-

Hal-

Jahr

Jung

Königs-

L.

Lang-

Leh-

Ley

M.

N.

gung-

Nar-

P.

Q.

R.

Schau-

Schul-

V.

wissen-

Watso

X.

Xe-

Zweytes Register

r im 13ten — 24ten Bande und hiezu gehörigen Anhängen enthaltenen Sachen.

A.

Aeneis,

B.

C.

Coche-

D.

Eigen=

Ge-

gion

 schen

J.

Mens

Ortho-

Refor-

Röm.

S.

Schul-

T.

Ter-

Un-

Wäs-

Y.

Z.

Zeu

Druckfehler.

In des XXIII. Bandes. II. Stück.

S. [illegible] Harn l. Hugo.

Im Anhang zum XIII - XXIV. Bande

S. 1. Z. [illegible] den Christen l. die Christen. S. 4. [illegible] bedachtsamen. S. 5. Z. 3. [illegible] in eine Parenthese eingeschlossen werden. [illegible] l. Pollenzstrichen. S. 8. [illegible] Vortrag l. Vertrag. S. 16 [illegible] l. leibliche. S. [illegible] S. 25. Z. 13. [illegible] S. [illegible] Z. 11. [illegible] l. [illegible] S. [illegible] Z. 15. [illegible] S. [illegible] Z. 12. [illegible] l. verstärkt. S. [illegible] Z. 12. [illegible]

[illegible]

Druckfehler.

Jn des XXIII. Bandes II. Stück.

S. 595. Hayn l. Hugo.

Jm Anhang zum XIII - XXIV. Bande.

S. 1. Z. 10. den Christen l. die Christen. S. 4. Z. 4. bebachtsame lies bedachtsamen. S. 5. Z. 3. von unten: so affectirt muß in eine Parenthese eingeschlossen werden. S. 6. Z. 14. helenistischen l. hellenistischen. S. 8. Z. 17. kurzen l. kurzem. S. 9. Z. 3. Vortrag l. Vertrag. S. 16. Z. 13. von unten: für liebliche Besitzungen l. leibliche. S. 24. Z. 7. Bunians wird ausgestrichen. S. 25. Z. 13. von unten: für wir manchen l. mit manchen. S. 39. Z. 11. von unten für leisten l. leihen. S. 40. Z. 17. für verspiegeln l. vorspiegeln. S. 41. Z. 7. für leisten l. leihen. S. 72. Z. 15. von unten: feinen Untersuchung l. freyen. S. 73. Z. 22. den weisen Lehren l. der S. 81. Z. 12. von unten: erklart l. verklärt. S. 83. Z. 13. von unten: Rocken l. Roggen. 84. Z. 12. und 13. muß gelesen werden: daß doch so ein Kopf der ernsten Philosophie spotten will, anstatt daß doch ein Kopf der ersten Philosophie ꝛc. S. 102. Z. 12. von unten: von l. vor. S. 108. Z. 5. was l. etwas. Seite 109. Z. 4. von unten: bis auf das Gestade lies an das Gestade. S. 141. Z. 18. von unten: Austheilungen lies Abtheilungen. Seite 142. Z. 10. Meisterkräfte l. meisten Kräfte. *Jm l. im.* S. 148. Z. 5. von unten: Gefühl statt Gesicht. S. 154. Z. 16. sinnliche Christen statt heimliche Christen. S. 183. Z. 7. von unten Urkunde l. Unkunde. Z. 4. von unten: zusammengefaßte l. zusammengefahrne. S. 212. Z. 4. von unten: statt Empfindung l. Erfindung. S. 249. Anmerk. Z. 3. sollte! sondern Glaubensbrüder l. sollte, Glaubensbrüder. S. 497. statt Prattius l. Beattius. Z. 1 und 10. statt Prattie und Brattie l. Beattie. S. 512. Z. 23. wie ohne l. doch ohne. Seite 525. Z. 14. l. nach Materien: ein. S. 632. Z. 9. von unten: statt wissen l. missen. S. 1178. Z. 26. statt moralische l. merkliche. Z. 36. statt feiner l. freyer. S. 1372. Z. 3. 4. sogleich l. freylich. Z. 16. machte l. macht. Z. 37. 38. auf ersten l. äusserste. S. 1376. Z. 25. Umwerfung l. Verwerfung. Seite 1382. Z. 25. Kopf l. Context. S. 1383. Z. 20. ערבר lies מדבר Zeile 26. עצות lies מצות. Z. 27. עשפטים lies משפטים S. 1384. Z. 15. אבב lies עבד Z. 21. עלאד lies עלאך S. 1387. Z. 23. uns l. es. Seite 1405. Zeile 26. Rroth l. Stroth. S. 1410. Z. 21. λυθος l. ενθος. S. 1459. Z. 5. von unten statt unsektivischen l. unsektirischen.

Verbesserte Zeichen.

S. 137. B. lies B. S. 254. Q. lies Q. S. 384. S. lies Va. S. 385. X. lies Ml. S. 401. fehlt das Zeichen Dr. S. 404 X. lies Ml. S. 430. La. lies Sm. S. 487. Sh. lies Z.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 53